Johann Kaſpar Lavaters

Lebensbeſchreibung

von

ſeinem Tochtermann

Georg Geßner.

Erſter Band.

Winterthur,
in der Steinerſchen Buchhandlung. 1802.

Vorrede.

Ohne Zweifel iſt es immer eine der ſchwerſten Arbeiten, eine gute Lebensgeſchichte von irgend einem Menſchen zu ſchreiben, und je mehr dieſer Aufſehen in der Welt machte, je ausgebreiteter ſeine Bekanntſchaft, je weiter ſein Wirkungskreis, je gröſſer die Senſation war, die er machte, je mehr dann, gerade um deßwillen, die Urtheile über ihn getheilt ſind, je mehr Freunde und je mehr Feinde er nicht blos nächſt um ſich her, ſondern auch im weiten Publikum hat, um deſto gröſſer und mannigfaltiger werden die Schwierigkeiten.

Es wird nicht leicht jemand es läugnen, daß dieſe Schwierigkeiten alle ſich bey der Lebensgeſchichte des Mannes finden, als deſſen Biograph ich hier öffentlich aufzutreten wage. Gerne geſteh' ichs, was Leſer von tieferm Blicke, auch ohne mein Geſtändniß, an dem Werke ſelbſt ſehen werden, daß ich viel zu ſchwach bin, weder die Menſchenkenntniß, noch den Scharfblick, noch die Schriftſtellergabe beſitze, die zu dieſer Arbeit erforderlich geweſen wären. Gerne geſteh' ichs, es iſt beynahe unverzeihlich, in einem ganz neuen Fache, denn als Biograph hab' ich noch

keine Zeile ſonſt geſchrieben, den erſten Verſuch mit einem Gegenſtande zu machen, der auch dem Geübten würde zu ſchaffen machen. Gerne geſteh' ich's, ich ſelbſt kenne unter Lavaters und meinen Freunden Männer, die dazu viel mehr wären geeignet geweſen, als ich, die gewiß ſeine Biographie in mancher Rückſicht weit beſſer würden geſchrieben haben.

„Aber, wenn dir's dabey Ernſt iſt, warum „unternahmſt du denn eine Arbeit, der du dich „nicht gewachſen fühlteſt — warum überlieſſeſt „du es nicht einem beſſern Biographen"?

Dieß iſt die allernatürlichſte Frage, die man mir machen kann und machen muß. Und eben ſo natürlich iſt es darum, daß ich auf dieſe Frage antworte, und zwar gerade in der Vorrede antworte.

Man glaube nicht, daß ich dieſe Arbeit leicht auf mich genommen habe; von mehrern Seiten ward ich dazu aufgefordert. Daß eine Lebensgeſchichte dieſes Mannes, deſſen Leben und deſſen Tod mit ſo vieler Theilnahme und ſo vielſeitig angeſehen ward, allgemein erwartet wurde, wäre noch kein hinreichender Grund ſie zu ſchreiben, aber daß ſie in mancher Rückſicht nützlich ſeyn könne, das war es mehr. Denn in der

That, ich glaube, daß kaum etwas in moralisch-religioser sowohl, als psychologischer Rücksicht, so nützlich seyn könne, wie wahre Biographieen, und vorzüglich Biographieen solcher Menschen, für die sich sehr viele Menschen interessiren, bey deren Ansicht und Beurtheilung, deren Verehrung und Geringschätzung nur wenige Menschen, die sie kennen, oder zu kennen meinen, den richtigen Pfad der Wahrheit treffen, die meisten hingegen leidenschaftlich werden und übertreiben — denn es giebt eine Leidenschaft der Freundschaft sowohl als der Feindschaft. Das also war mir ausgemacht und ist mir's noch, daß Lavaters Lebensgeschichte ein nützliches Werk werden könne, und wenn sie gelänge, werden müsse.

Sollte sie aber dieß seyn, so müßte sie Lavatern darstellen wie er war, nicht wie ihn irgend ein Biographe, der mehr oder weniger sein Freund wäre, zu mahlen, zu charakterisiren und darzustellen gut fände; kurz es müßte Johann Kaspar Lavater selbst seyn, nicht die Idee seines Biographen, so wie ein Portrait erst dann wahr ist, wenn jeder richtige, oder auch minder scharfe Beobachter, bey'm Anblick des Bildes sagen muß: „Ja, das ist er"! Um dieß nur auch einigermassen leisten zu können in einem Bilde, muß der Mann dem Mahler selbst sitzen, oder er müßte dann schon

ein ganz getroffenes Bild von ihm vor sich haben.. Wenn ich dieß auf Lavaters Biographie anwandte, so konnt' ich freylich die Freunde nicht widerlegen, die mir sagten: „du bist allein und ausschliessend im Falle, mehr als niemand ander ihn so zu zeigen wie er war, weil „du im Besitz aller seiner Papiere bist, und durch „einen zehenjährigen äusserst vertrauten Freundesumgang, und durch das Verhältniß als „Tochtermann, in dem du beynahe sechs Jahre „mit ihm zu stehen das Glück hattest, ihn nicht „nur ganz konntest kennen lernen, sondern auch „mit sehr vielen wichtigen Umständen seiner Geschichte und seines Lebens bekannt werden „mußtest, und darüber, was dir noch mangelt, „im Falle bist Kunde einzuziehen, wie kein anderer seiner Freunde".

Was von der innigen Vertrautheit und von der Harmonie zwischen uns von einigen noch gesagt ward, (wiewohl ich aufrichtig gestehe, daß zwischen unsern Charaktern eine grosse Verschiedenheit war) das könnte bey manchem meiner Leser eher ein Mißtrauen gegen mich erwecken, als daß es mich zu seinem Biographen empfehlen würde; indessen ist es gerader und redlicher, daß ich es auch gleich im Voraus sage. Wer mir dieß zum Fehler anrechnet, der gehört ohnehin nicht zu der Klasse, auf welche meine Arbeit ei-

gentlich kalkulirt iſt, obgleich ich für alle zu ſchreiben mich bemühte, die blos geſchichtliche Wahrheit wollen, welche Reſultate ſie denn auch daraus ziehen mögen.

Zu dieſer Aufforderung geſellte ſich dann noch die Erinnerung daran, daß mir mein ſeliger Schwiegervater, ſchon in der Mitte des ſechsten Jahrzehends ſeines Lebens, da ſeine Geſundheit ſehr zu wanken anfieng, und er ſich oft beſtimmt äuſſerte, daß er nicht mehr lange zu leben glaube, einigemale ſagte: „Wenn ich todt „bin, ſo erwartet man von dir meine Lebensge„ſchichte — und du mußt ſie auch ſchreiben". Er dachte ſich zwar dabey nicht eine eigentliche Lebensgeſchichte, ſondern Etwas, ungefähr auf die Art zuſammengeſetzt, wie ſein Etwas über Pfenninger. Ich hatte aber wichtige Gründe mir einen andern Plan zu entwerfen, und ſo viel wie möglich eine eigentliche Lebensbeſchreibung zu liefern.

Ich übernahm alſo die Arbeit — deren erſten Theil ich hier dem Publikum vor Augen lege; und worüber ich jedes Urtheil mit ruhiger Beſcheidenheit, jeden Tadel, in wiefern er meine Arbeit betrifft, und Belehrung zum Zwecke hat, mit dankbarer Lernbegierde, und jede bittere Aeuſſerung, wiefern ſie auf meinen verewigten

väterlichen Freund nachtheiligen Bezug hat, mit kalter Gleichgültigkeit oder, je nachdem sie ist, mit Verachtung erwarte.

Da ich in der Ueberzeugung stehe, daß, wer einen Mann, der auf die Denkart unzähliger Menschen neben sich einen grossen Einfluß hatte, und gewiß auch auf unzählige nach sich einen grossen Einfluß haben wird, näher will kennen lernen, ihn selbst müsse reden hören, so glaubte ich meine Pflicht erst dann zu erfüllen, wenn ich ihn selbst sprechen lasse; und besonders, wenn ich alles, was mir in Absicht auf die Entwickelung seiner religiosen Ideen, und auf den Gang seines moralischen Charakters erheblich schien, mit seinen Worten gäbe. Man wird deßhalb in dieser Schrift nicht Raisonnement über seine Grundsätze, nicht Beurtheilung derselben, nicht ausgezogene Resultate, wie man den Mann anzusehen habe, sondern seine Grundsätze selbst, und zwar mit seinen eigenen Worten ausgedrückt finden. Indem ich dadurch meiner Pflicht als Biograph genug zu thun glaube, denk' ich auch dem Wunsche vieler zu entsprechen, und niemanden an seinem Rechte zu verkürzen, ihn zu beurtheilen, wie er kann und mag. Eine Lebensbeschreibung soll, wie ich glaube, so viel als möglich, seyn wie der Mann selbst, und darum denn auch dasselbe Urtheil und dieselbe Ansicht zu erwarten

haben, wie der Mann selbst, ob es günstig oder ungünstig sey, dafür hat sich der Biographe im Grunde nicht zu bekümmern: so wenig als der Mann, der seiner Ueberzeugung treu ist, sich um des Urtheils willen, das man über ihn fällt, in seinen Grundsätzen ändern darf. Der Biopraph, der seinem Manne nur Ruhm und Beyfall, oder, was etwa auch der Fall seyn könnte, Tadel zu verschaffen sucht, verletzt seine erste Pflicht. So oft sah' und hört' ich dich, seliger, väterlicher Freund! ohne einige Rücksicht auf Lob oder Tadel handeln und sprechen, und wenn nachher das eine oder andere, oder beydes dich im ausgezeichneten Masse traf, ganz fest deinen Männerschritt fortwandeln. Ich will nach deinem Tode deinen Geist nicht beleidigen durch einen Ton, den du mißbilligen müßtest. — Schwebe mir immer vor der Seele, du Theurer! und warne mich, wenn ich in Gefahr kommen sollte, die ruhige Bahn geschichtlich darstellender Wahrheit zu verlassen. So will ich schreiben, wie ich erzählen würde, wenn du an meiner Seite säßest, mein Urtheil zwar nie verhehlen, aber ihm auch nie ein Uebergewicht über die wirkliche Darstellung gestatten.

Immer war es mein Grundsatz, den ich auch bey diesem Werke mir fest zu halten suchte, jeder Schriftsteller muß sich eine Klasse von Lesern

vorzüglich denken, und diese möglichst vor dem Auge behalten. Wer für Alle zugleich schreiben will, der schreibt für niemand — wer zu gefallen sucht, der mißfällt gewiß. Also auch nicht der Beyfall selbst der Leserklasse, die ich mir hauptsächlich dachte, sondern blos das soll mein Ziel seyn, daß ich ihnen leiste, was sie berechtigt sind zu fodern.

Lavater war als christlicher Mann, als Verehrer und Bekenner Jesu Christi unstreitig am wichtigsten, sein christlich religioses und moralisches Wesen ist also die Hauptsache, denn in dieser Rücksicht wirkte und duldete er am meisten, so wahr es ist, daß er auch in mancher andern Beziehung ein sehr bedeutender Mann war. Keine von diesen Beziehungen darf von mir übersehen, keine unberührt gelassen, keine nur flüchtig hingezeichnet werden — aber seine Haupttendenz, das humanste Christenthum, mußte denn doch immer die Leserklasse bestimmen, auf welche am meisten Rücksicht genommen wurde. Ihr, Freunde des humanen Christenthums, seyd es also eigentlich, welche die meiste Anforderung an mich machen können. Ich sage es also ohne einige Anmassung, daß ich glaube, gerade nur diejenigen Menschen, die an Lavatern selbst ein Behagen fanden, werden es auch an dieser seiner Bio-

graphie finden können; und ich würde darin sogar einen Beweis finden, daß es mir gelungen sey, daß ich geleistet habe, was ich soll, wenn diese Biographie, als solche, so würde angesehen werden, wie er selbst. O möcht' ich so glücklich seyn, dieß Ziel zu erreichen!

Wahr ist es, daß die Humanität von Lavaters Christenthum, (ich brauche dieß Wort lieber, weil es mich eigentlicher dünkt, als das weniger bestimmte Wort Toleranz) in der zweyten Hälfte seines Lebens noch viel gewann, theils in Beziehung auf freyen und frohen Genuß alles Guten und Genießbaren, was Natur und Kunst anbietet; theils in Beziehung auf Menschen. Diese Humanität war es, was so viele die ihn zum erstenmale sahen, und so viele, die durch lange Zwischenräume des Nichtsehens, und was denn Alles dazwischen über ihn gehört oder gelesen wurde, mißstimmt, ihn bey'm Wiedersehen doch wieder neu und ganz lieb gewannen. So gieng es dem Verfasser der anonymen Schrift: Johann Kaspar Lavater über ihn und seine Schriften — und seine eigene Aeusserung über diesen Punkt kann ich hier nicht übergehen, weil sie durch das Ganze dieser Schrift, worin ich manches für durchaus unrichtig halte, als sehr unpartheyisch erwiesen wird:

„Die christliche Humanität", schreibt der Ver-

faſſer, „die thätige Menſchenliebe hatten in La„vaters Herzen den reinſten Altar. Davon „zeugen ſeine Toleranz, ſeine Verſöhnlichkeit, ſei„ne Gefälligkeit, ſein Muth zu reden und zu han„deln, wo etwas Gutes gewirkt werden konnte, „ſeine Hülfsbegier, ſeine Wohlthätigkeit, — Tu„genden, die er in dem Lauf ſeines Lebens auf „mannigfache Weiſe bewährt hat, die ſelbſt Ver„läumder und Feinde nicht anzutaſten wagen".

Da ich im folgenden Bande noch mehr, als in dieſem erſten, die intellektuellen ſo wohl als die moraliſchen Züge ſeines Weſens geſchichtlich werde darzuſtellen haben, weil ſie im zweyten Zeitraum markirter und feſter werden, ſo ſag' ich hier nichts weiter darüber.

O daß nur der Geiſt der Wahrheit mich immer leite bey dieſer Arbeit, und eben Er durch das Auge manches meiner Leſer ſeine eigene Spur ſehe — dann mag ich ruhig dieß Werk in die Welt gehen ſeh'n, dann wird die gute Wirkung nicht fehlen, und der Herr von demſelben Segen, den Er auf Lavaters Daſeyn legte, auch etwas noch auf dieſer Geſchichte ſeines Lebens ruhen laſſen!

Zürich, den 21. September 1801.

Inhalt.

Johann Kaſpar Lavaters erſte Jugendgeſchichte von 1741 — 1763.

Seite.

Einleitung. 2.

Erſtes Kapitel. Lavaters Aeltern, Geburt, erſte Erziehung, früheſter Charakter. 7.

Zweytes Kapitel. Lavater in der lateiniſchen Schule, erſte Religionsgefühle, Phantaſien und Beſchäfftigungen. 16.

Drittes Kapitel. Lavaters Knaben-Muthwill, verirrte Phantaſieen, voriäufige Beſtimmung zum geiſtlichen Stande. 29.

Viertes Kapitel. Lavaters Verhältniß zur Geſellſchaft, damalige Gemüthsverfaſſung, Fortgang in der Schule. 42.

Fünftes Kapitel. Feuriger Muth gegen Unrecht; Krankheit, Verführungsgefahren. 50.

Sechstes Kapitel. Nachholung einiger Umſtände und Charakterzüge aus dieſem Zeitpunkte. 63.

Seite.

Lavaters Jünglingsjahre
von 1754 — 1762.

Siebendes Kapitel. Kurs im Kollegium Humanitatis, Eindruck des Erdbebens und des Todes seines Bruders — einige Charakterzüge. 71.

Achtes Kapitel. Lavater in seinem akademischen Kurs, aus seinen freundschaftlichen Briefen dargestellt. 80.

Neuntes Kapitel. Lavaters eigene Zeichnung seines Charakters und eines seiner Freunde. Ansicht und Behandlung wissenschaftlicher Dinge; moralisch religiose Grundsätze. Rath an Heinrich Heß wegen der Wahl seines Berufes. 96.

Zehendes Kapitel. Noch einige Züge aus dem Charakter des achtzehnjährigen Lavaters, besonders in Hinsicht auf Freundschaft und religiose Begriffe. 114.

Eilftes Kapitel. Brand in Lavaters Hause. Gesinnungen beym Eintritt in den geistlichen Stand. Gespräch mit einem verkehrten Bauer. 126.

Zwölftes Kapitel. Lavaters erstes kühn patriotisches Unternehmen. 145.

Dreyzehendes Kapitel. Fortsetzung und Ausgang des patriotischen Unternehmens. 160.

Seite.

Johann Kaſpar Lavaters Reiſe, von 1763 — 1764.

Vierzehendes Kapitel. Reiſe nach Berlin und Aufenthalt daſelbſt. 183.

Fünfzehendes Kapitel. Ankunft bey Spalding und Beſchäfftigungen zu Barth. 204.

Sechszehendes Kapitel. Aufenthalt zu Barth, Fortſetzung. 226.

Siebenzehendes Kapitel. Fortgang ſeiner Religionsbegriffe, Rückreiſe bis Berlin, Abſchied von Spalding. 245.

Achtzehendes Kapitel. Beobachtungen und Urtheile über merkwürdige Menſchen — Rückreiſe nach Zürich. 258.

Häusliches Leben von 1765 — 1769.

Neunzehendes Kapitel. Häusliche Scenen, erſte Bekanntſchaft mit ſeiner Gattin, ſeine Anſicht des ehelichen Standes. 279.

Zwanzigſtes Kapitel. Wirkliche Verbindung und Verheurathung. 293.

Ein und zwanzigſtes Kapitel. Schriftſtelleriſche Arbeiten. 316.

Seite.

Zwey und zwanzigſtes Kapitel. Litterariſche, religioſe und moraliſche Züge. 338.

Drey und zwanzigſtes Kapitel. Stiftung der aſketiſchen Geſellſchaft, Uebernahm der Diakonatsſtelle am Waiſenhaus. 360.

Vier und zwanzigſtes Kapitel. Felix Heſſen Tod — Rechenſchaft über die bisherige Erzählung. 376.

Johann Kaſpar Lavaters

erſte

Jugendgeſchichte

von

1741 — 1763.

Einleitung.

Unter den Schriften des seligen Lavaters fand sich ein Manuscript, von dem ich in der That nicht weiß, ob es für den Leser oder für den Biographen mehr zu bedauren ist, daß es nicht weiter, als bis in den September 1756 geht, also gerade nur seine fünfzehen ersten Lebensjahre umfaßt. Er hatte im Sinne seine Lebensgeschichte nach und nach ganz aufzusetzen; allein der Drang der Geschäfte ließ ihn nicht weiter, als bis auf den genannten Zeitpunkt kommen. Vor ungefähr vier Jahren, da er mehrmals mit mir von seinem wahrscheinlich herannahenden Tode sprach, suchte Er und ich vergebens dieses Manuscript; Er hätte es schon damals gern in meine Hände gelegt. Seine leidende Gesundheit hatte ihn nämlich schon damals mit dem Gedanken an seinen Tod so vertraut gemacht, daß er von diesem Zeitpunkt an, so viel Zeit zum Durchsehen und Ordnen seiner litteralischen und Kunstsachen verwendete, als Er nur immer, ohne wichtigern und dringendern Geschäften Abbruch zu thun, entbehren konnte.

Dieſer, von Lavatern ſelbſt geſchriebene Anfang einer Biographie hat aber ganz eigentlich und ausſchlieſſend die Beſtimmung: „Nur für ſeine Kinder und ſeine nächſten Freunde". Ich kann alſo nicht ſchlechthin das Manuſcript geben, wie es iſt; es ſind Auslaſſungen durchaus nothwendig aus Pflicht, indeſſen hoff' ich dennoch, ohne eine dem Leſer fühlbare Lücke entſtehen zu laſſen, die eigenen Worte Lavaters ſelbſt geben zu können.

Ich glaube mich verpflichtet meinen Leſern die Regel ſelbſt vorzulegen, die mir eine kleine Einleitung zu dieſem Manuſcript hierüber giebt. Hier ſind Lavaters eigene Worte:

„Es iſt mir eine ſehr angenehme und ſehr lehrreiche Beſchäfti-
„gung, eine ſo viel möglich vollſtändige und umſtändliche Ge-
„ſchichte meines Lebens aufzuſetzen. Und ich weiß, meine Kin-
„der und meine vertrauteſten Freunde werden ſie mit einigem
„Intereſſe, mit Vergnügen und Nutzen leſen".

„Es verſteht ſich, daß ſich nicht ſchlechterdings Alles ſchrei-
„ben läßt, weder alles Gute noch alles Böſe, was man von
„ſich weiß. So viel ſich ſagen läßt, werd' ich ſagen. Und dann
„verſteht ſich's hinwieder, daß dieß Manuſcript ſchlechterdings
„für niemand, als meine allernächſten, unmittelbarſten Ver-

„trauteſten geſchrieben iſt. Wehe, wehe dem, der es ins rohe „Publikum hinaus liefert. Es ſoll in meiner Familie bleiben".

„Ein künftiger Lebensbeſchreiber — weil doch nun einmal eine „Lebensgeſchichte von mir wird gemacht werden müſſen, ein „Freund meines Herzens mag es benutzen, mag die einzig wahre „Urkunde meines Lebens anſehen, mag auch ganze Stellen dar„aus anführen, aber als ein treuer Freund von mir, und mit „weiſer Anwendung der Menſchen- und Weltkenntniß, die er „beſitzt".

Dieß ſchrieb Er im Junius 1779, wo er dieſe Arbeit begann; deren Nichtvollendung ich eben ſo ſehr bedaure, als ich mich über ihren Anfang herzlich freue; denn gerade über dieſen Abſchnitt ſeines Lebens konnte nur Er ſelbſt Auskunft geben, und der Lebensbeſchreiber würde ſich ohne dieß von allem verlaſſen ſehen; indem niemand mehr vorhanden iſt, der Aufſchluß darüber geben könnte, was zur Bildung und Entwicklung eines ſo ausgezeichneten Charakters doch gerade in dieſen erſten Jugendjahren viel beytragen mußte. Die eigene Anſicht des reifgewordenen Mannes, ſeine Bemerkungen über den pſychologiſchen Gang, ſeine Darſtellung deſſen, was auf ſein junges Herz beſondern Eindruck machte, wird für den Leſer ſeiner Lebensgeſchichte,

der gerne den Spuren der Entwickelung dieſes allerdings ſehr ausgezeichneten Mannes nachgeht, ohne Zweifel entſcheidend wichtig ſeyn; und es gehört darum zu meinen wichtigſten Verpflichtungen bey dieſer Arbeit, darüber recht getreu zu ſeyn.

Eben aus dieſem Grunde, kann auch ein Blick auf die Hauptzüge des Charakters ſeiner Aeltern nicht überflüſſig ſeyn. Nebſt manchem, was ich davon aus dem Munde des Seligen ſelbſt hörte, fand' ich auch die zu dieſem Zwecke vorzüglich dienenden Winke, in ſeinen eigenen Papieren.

Erſtes Kapitel.

Johann Kaſpar Lavaters Aeltern, Geburt, erſte Erziehung, früheſter Charakter.

Vom Jahr 1741 – 1746.

Heinrich Lavater, Doktor der Arzneykunſt, und Mitglied der Zürcherſchen Regierung, war der Vater unſers Lavaters; ſeine Mutter Regula Eſcher.

Ueber den Charakter dieſer ſeiner Aeltern, laß ich Ihn ſelbſt ſprechen:

„Mein Vater", ſagt er, „war ein Mann von allgemein anerkannter Redlichkeit, von natürlich gutem, geſundem Verſtande; übrigens weder beſonders gelehrt, noch ſcharfſinnig; weder ein Genie, noch ein philoſophiſcher Kopf. Ein Muſter des Fleiſſes und unermüdeter Arbeitſamkeit; treu in ſeinem Berufe; glücklich in ſeinen Kuren, ein treflicher Haushalter, äuſſerſt ordentlich und regelmäſſig in allem; der eingezogenſte, mäſſigſte, treuſte, dienſtfertigſte Mann, den man ſich denken kann. — Ein herzguter Ehemann, der zärtlichſte Vater — deſſen höchſte Freude ſein Beruf, ſeine Familie, ſeine Bibel — und deſſen einzige Leidenſchaft war, Neuigkeiten zu hören und zu erzählen. Sein Wandel konnte als ein Beyſpiel eines unſträflichen Bürgers angeſehen werden".

„Meine Mutter hatte einen groſſen Verſtand, eine erſtaunliche Einbildungskraft, eine unerſättliche Neu- und

„Wissensbegierde, die sich auf's Kleinste und Größte er„streckte, wirklich am Grossen mehr Freude fand, als am „Kleinen und Mittelmässigen. Ihr Erfindungsgeist war „unerschöpflich; Ihre Thätigkeit und Betriebsamkeit un„ermüdet. Sie hatte einen planmachenden, ausfüh„renden, durchsetzenden Geist; das ehrlichste, bis zur Pe„danterey gewissenhafte Herz, das keiner Lüge, keiner „Heucheley und Schmeicheley fähig war; aber ein Herz „voll unergründlicher Tiefen — in denen allen jedoch nur „Eine Leidenschaft steckte: die Eitelkeit; Nicht jene „gemeine Eitelkeit, die so leicht in Koketterey ausartet. „Sie war die Ehrbarkeit selbst, und von aller Geschlechts„eitelkeit sehr weit entfernt. Sie hatte eine erstaunend „grosse Hochachtung für alles Edle, Grosse, Verstand„reiche. Den Umgang mit Herrn Antistes Wirz, Theolo„aus Zimmermann, und Pfarrer Pfenninger hatte „sie sich so gut als immer möglich zu Nutze gemacht. Sie „las die Schriften, die ihr von diesen Männern empfoh„len wurden. Für eine Hauptfrau, nicht als eine ge„lehrte, denn das war sie nicht, und wollt' auch nicht „dafür angesehen seyn, aber für eine Hauptfrau wollte sie „gehalten seyn. Sie war's in der That; ich kenne wenige „ihres gleichen. Sie war eine treffliche Hausmutter, eine „der treusten Gattinnen, und half meinem Vater mit un„ermüdeter Treu in seinem Berufe. Vom Morgen zum „Abend saß sie an ihrem Tische, als Apothekerin, die „Rezepte des Vaters zu verfertigen. Sie war zu oberst „und unterst im Hause; gieng allem vor und nach; war „angreiffend, musternd, schnellthätig, haushälterisch, bis „zur Kinderey genau, und bis zur Verschwendung gutthä„tig. Sie hatte einen sehr würdigen Vater, und eine

„auſſerordentlich fromme, wackere, kluge Mutter gehabt;
„dieſe hatte ihr die Grundſätze einer ſehr religioſen Ehr-
„lichkeit unaustilgbar tief in's Herz geſtanzt".

Daß dieſe Charakter der Aeltern einen bedeutenden Einfluß haben mußten auf den Sohn und auf ſeine Erziehung, liegt in der Natur der Sache, ſo wie auch Lavater ſelbſt eine merkwürdige Beſtätigung für eine ſeiner Behauptungen iſt, nämlich daß beſondere Geiſtesanlagen gemeiniglich eher von der Mutter als von dem Vater ſich erben. Er pflegte oft, wenn er einen beſonders verſtändigen Menſchen ſah, zu ſagen, der muß wohl eine recht verſtändige Mutter gehabt haben.

Unſer Lavater war ſchon bey ſeiner Ankunft in die Welt, ſchnell und überraſchend, wie Er dieß durch ſein ganzes Leben hindurch, freylich in einem andern, vom Charakter abhängenden Sinne war. Den 15. Wintermonat 1741, Nachmittags 1 Uhr, überraſchte er nämlich ſeine Mutter, deren zwölftes Kind er war, ſo ſehr durch ſeine Ankunft, daß ſie, ohne noch eine ſehr nahe Niederkunft zu erwarten, das Bette hütend und ganz allein im Zimmer, ohne alle fremde Hülfe ſich plötzlich von ihm entbunden ſah. Dieſe Schnelligkeit hätte ihn beynahe das Leben gekoſtet. Mit bebenden Armen hielt die, ziemlich lange vergebens um Hülfe rufende Mutter, den Knaben, der ſchon ausathmen wollte, als endlich eine Wärterin kam, die den ſcharfen Geruch zerkauten Knoblauchs dem Knaben in die Naſe hauchte, wodurch er wieder die Lebensfarbe, und ſeine beſtürzte Mutter die Ruhe erhielt.

Er ſoll in ſeiner früheſten Jugend nicht nur ſehr wohl,

gebildet, sondern ein vorzüglich schönes Kind gewesen seyn, obgleich aus seinem vielen Weinen, und der Zartheit seines Baues gar nicht auf eine besonders gute Gesundheit konnte geschlossen werden.

Seine erste Erziehung war, nach seiner eigenen Aeusserung, genau nach dem allgemeinen Schlage guter Haushaltungen der damaligen Zeit, unter einer Bürgerklasse, die zu den Vornehmern, aber nicht Vornehmsten gehörte. Weder die körperliche, noch die erste moralische Erziehung zeichnete sich aus. Er war kein vorzüglicher Liebling seines Vaters oder seiner Mutter, aber von beyden herzlich geliebt. Selten zwar, doch wenn's die Noth erforderte, ward er, jedoch mit vieler Mässigung, mit der Ruthe gezüchtigt.

„Alles, sagt er selbst, was man mir von meinen früh„sten Jugendjahren erzählte, lief dahinaus: Ich sey zu„gleich sehr sanft, still, gutmüthig — und sehr lebhaft, „bisweilen recht heftig gewesen; sehr schnell und sehr „furchtsam; äusserst zart und unbeschreiblich empfindlich. „Nichts weniger als lernsam, sehr unachtsam, flüchtig, „ungeduldig, schnellauffahrend, unbedachtsam und un„weise — wirklich wußte man mir nicht den mindesten „Zug von Witz, keinen Einfall, kein bon mot, wie sonst „von den meisten meiner Geschwister zu erzählen".

„Ich weiß mich selbst meiner frühesten Jugendjahre „noch sehr gut zu erinnern, — einen stillern und lebhaf„tern, einen suchendern und sinnendern Menschen, als ich „in meiner ersten Jugend war, hab' ich unter Kindern

„nicht gefunden. Die Neugier trieb mich zu allem hin, „und die Furcht von allem weg. Ich schwebte immer „in der Höhe, und liebte immer in der Tiefe; mein Herz „trieb mich immer zu diesem, jenem Menschen — und „ward gleich wieder zurückgejagt".

Wer unsern Lavatern kannte, oder ihn, wenn mir dieß unternommene Werk gelingt, hier kennen lernt, der wird in allem diesem die Grundzüge eben desselben Charakters finden, welche er an dem reifen, grossen Mann, und an dem ehrwürdigen Greisen sahe; so wie man denn auch aus andern Zügen, auf die ich werde zu sprechen kommen, ganz deutlich sieht, was die Macht der Angewöhnung und des durchsetzenden Ernstes zu verbessern vermag.

Unser kleine Kaspar hatte das Glück, in der deutschen Schule, in die er frühe kam, einen Präzeptor zu finden, der ihn wohl faisirte, was sonst freylich auch noch in höhern Klassen nicht immer der Fall ist. Er liebte ihn sehr, gieng schonend mit ihm um, bewies grosse Geduld gegen seine Unachtsamkeit, Flüchtigkeit und Ungelehrigkeit, und versicherte immer seine Aeltern: „Es wird doch noch was aus dem „Kasparlin". Nicht nur für sich hatte der gute Knabe tödtliche Furcht, auch vor dem schwächsten Ruthenstreiche, sondern er litt bittre Angst, wenn er etwa einen seiner Mitschüler züchtigen sah. Er machte nur langsame Fortschritte im Lesen, Schreiben und Auswendiglernen, war unordentlich und hatte nicht die mindeste Aufmerksamkeit bey'm Lesen und Gebete, was seiner Mutter oft bange machte. Er hatte eine Lehrerin im Hause, die Tochter seines Präzeptors, und er pflegte oft zu sagen:

„Mir iſt ich höre ſie noch mich alle Augenblicke warnen; „ſehe ſie nur den Kopf zu recht ſetzen — und mir die „nur gar zu ſichtbare Langeweile und Schläfrigkeit weg„meiſtern".

Ein Vorfall aus ſeinem ſechsten Jahre verdient bemerkt zu werden, nicht blos weil er ihm leicht für ſein ganzes Leben hätte nachtheilig werden können, ſondern weil er Veranlaſſung giebt, über ſeinen und ſeiner Aeltern Charakter einige Bemerkungen zu machen.

Der ungefähr ſechsjährige Lavater that nemlich einen Fall, und zwar nicht in ſeinem älterlichen Hauſe; das Naſebein ward etwas gequetſcht, und zugleich wurde im Unterleib etwas verletzt, oder doch derangirt, ſo daß er Schmerz davon hatte. Allein das arme Kind hatte einen ſolchen unbeſiegbaren Widerwillen gegen alle Arznen, daß er lieber den Schmerz unterdrücken, und die Sache verheimlichen wollte, als ſich dem ausſetzen, daß er Arznen nehmen müßte. Die Wunde an der Naſe konnte freylich nicht geheim gehalten werden, und die ſorgſame Mutter fieng an ſcharf nachzuforſchen und genau nachzufragen. So ungern ſonſt der gute Kleine in die Schule gieng, ſo zwang er ſich doch, der Fall war eines Samſtags, am Montag Morgen ſich ſchulfertig zu halten. So oft er in die Schule gieng, ward er von oben bis unten nicht nur beſichtigt, ſondern viſitirt, ob keine Contrebande in irgend einer Taſche verſteckt ſeyn möchte? Unter der Viſitation bemerkte die Mutter ein Zucken. Dieß weckte eine liebreiche Aengſtlichkeit bey der guten Mutter, der kleine Kaſpar wurde beyſeits genommen, und auf's neue freundlich und

zärtlich ausgefragt, und so gestand er, einen ziemlichen Schmerz unten im Leibe zu fühlen.

Die Sache ward von einem Wundarzt untersucht, und etwas bedenklich gefunden; die Sorgfalt der Aeltern war sehr groß; und es wurde alles mögliche gethan, was man zweckmäßig fand. Für diese liebreiche Sorgfalt hatte der Knabe ein feines Gefühl, das mit der bis zur Furcht gehenden Achtung für seine Mutter verbunden, ihn in desto größere Angst setzte, wenn er glaubte sie beleidigt zu haben.

Eine Kinderey auf diesem Lager setzte ihn in sehr grosse Verlegenheit. Er hatte nämlich seine Wärterin um eine Scheere gebeten, und sie erhalten, um aus Papier, für die Langweile, was auszuschneiden. Nachher tändelte er mit dem Leintuch, das er in der Mitte in Form eines Fingers zusammen wand, und dann schnitt er mit grosser Mühe, in Abwesenheit der Wärterin, ihn bey der Wurzel ab. Wie erschrack er, als er das ungeheure Loch sah, das er durch diesen Schnitt, ohne daran zu denken, verursacht hatte. Das gute Kind wußte seines Jammers kein Ende, obgleich die Mutter sehr gut war, und scharfen Befehl gegeben hatte, den Knaben recht stille zu halten, und ihn auf keine Weise zu alteriren. Das kleine Händchen mochte bey weitem das Loch nicht bedecken, der scharfgerumpfte Abschnitt wollte, bey aller Mühe ihn wieder zu verbreiten und zu glätten, durchaus nicht mehr passen — das Loch oben auf der Decke! — die Noth war groß, die Angst unaussprechlich; das Leintuch wurde verworfen, und unser Kleine verkroch sich so gut er konnte. Nun kam die Wärterin, zog gleich das unordentlich liegende Leintuch zurecht, — aber, o weh! Da zeigte sich das Loch in aller seiner Größe;

ſie läßt einen Schrey, und dann begann ſie eine Strafpredigt — und war für ſich und den Knaben in groſſer Angſt. Weil ſie aber ſehr gutmüthig und liſtig war, und der arme Kaſpar vor Schaam ſchluchzte, ſo nahm ſie alles weg, ſchaffte ein friſches Leintuch her und wollte das Bett wieder zurecht machen.

Allein für den Kleinen kam neue Angſt — kaum war er in dem Bette wieder aufgerüſtet, ſo fühlt' er daß es unrein geworden, wußte ſich unſchuldig und mußte doch ſich ſelbſt ſchuldig glauben, und war in der Nothwendigkeit zu geſtehen, was nicht verhehlt werden konnte. Mit groſſer Beſtürzung bemerkte die Wärterin, daß ein Geſchwür an der Stelle, wo er vorher den Schmerz empfand, ſich geöffnet. Nun gab man ihm die beßten Worte, er verlor alle Furcht. Vater und Mutter kamen, waren bange und liebkoſeten ihn; des Leintuchs geſchah nie keine Meldung — „und ſo", ſagte er oft im Scherze, „ward meine „Sünde und meine Angſt hingenommen", die nöthige Behandlung dieſer Wunde machte ihm weniger Leiden als ſchreckliche Furcht, weil er vor jedem Körperſchmerz bebte. Bald war er völlig hergeſtellt, und hatte keine böſen Folgen von dieſem Uebel mehr.

Ich ſchlieſſe dieſes erſte Kapitel mit einer noch hieher gehörigen Stelle von ihm ſelbſt.

„Wenn ich auf meine frühеſten Jugendjahre zurückdenke, „ſo erinnere ich mich noch mit der lebhafteſten Vergegen„wärtigung, daß ich erſtaunlich viel fürchtete, litt, be„merkte, fühlte, ohn' es irgend einem Menſchen ſagen zu

„können, und daß ich's, wenn ich es sagen wollte, so al„bern, so lächerlich sagte, daß ich des Spottes wegen, „beynahe kein Wort mehr vorbringen durfte. Wo ich „war, war ich gedrückt, ausgenommen auf der Gasse, „in Freyheit und unter Knaben, den solchen Freudenspie„len, wo es weder Witz noch Herzhaftigkeit, noch Fertigkeit „und Wohlanstelligkeit brauchte". „Ich wußte nichts zur „Hand zu nehmen; nichts zu erzählen, nichts vorzubrin„gen. Ich durfte nichts wagen, nichts behaupten, nichts „durchsetzen. Ich war die Blödigkeit, Schiefheit, Furcht„samkeit selbst, und hatte dabey eine so naive, in's Lächer„liche fallende, jedem sich mittheilende Offenherzigkeit, „daß ich hundertmal darüber von meiner Mutter gewarnt „und gescholten, und von andern Leuten ausgelacht „ward".

Dieß ist es, was ich von den ersten sechs Lebensjahren unsers Lavaters zu sagen weiß; so unwichtig vielleicht das eine und andere manchem vorkommen möchte, so glaub' ich, es wird es gerade denen nicht seyn, welche seine Lebensgeschichte am liebsten lesen, und eben so wenig denen, welche auf den Gang des menschlichen Geistes und Herzens gerne ihre Aufmerksamkeit richten, und nicht nur den Mann als Mann sehen wollen, sondern auch die ersten Grundzüge mit Interesse beobachten, um zu sehen, wie der Mann zum Manne geworden ist.

Zweytes Kapitel.

Lavater in der lateinischen Schule, erste Religionsgefühle, Phantasieen und Beschäftigungen.

Der kleine Johann Kaspar kam am Ende seines sechsten Jahres in die lateinische Schule, und wurde, freylich zu seinem grossen Aerger, erst itzt wie ein Knabe gekleidet, da er, wirklich etwas länger noch, als es nur bloß die damalige Sitte mit sich brachte, im Mädchenröckgen herumgehen, und zu seinem nicht geringen Verdruß, sich um seiner Kleidung willen, oft mit dem „guten Tag, schöne Jungfer" von Unbekannten mußte abfertigen lassen. Mit der lateinischen Schule vertrug sich nun dieß nicht mehr. Freylich vermögen seine armen, schwachen Finger noch nicht ohne herbeygerufene Hülfe, selbst die Beinkleider einzuknöpfen. — Aber er sieht sich in „neuen Hosen" und zugleich in einer ganz neuen Welt; staunt alles an; hatte viel Abentheuer gehört von der lateinischen Schule, und allem, was man dort wissen und lernen, thun und leiden muß; hat keinen Freund, ist das unbeholfenste, blödeste Geschöpf.

Man nehme zu diesem was schon von der Zartheit und Empfindlichkeit seines Charakters und Herzens ist gesagt worden, und man wird begreifen, wie dem kleinen Männchen muß zu Muthe gewesen seyn, als er zum Erstenmal in die lateinische Schule trat, und da gleich einen Spektakel erblickte, der eben so possirlich, als für ihn schrecklich

und

und bedenkmachend war. Drey oder vier Knaben, die sich ungezogen aufgeführt hatten, ließ Er auf eine Bank hinstellen, mit Töpfen und Kehrbesen aufgeschmückt, nachdem sie vorher unter jämmerlichem Geschrey, das ihm Alles durchdrang, Schläge empfangen hatten. Das war für unsern Kleinen ein abscheulicher Anblick, und konnte, wenn es ihn gleich nicht unmittelbar berührte, ihm die neue Schule eben nicht sehr lieb machen. Will er jammern, so lacht man ihn aus; kann er seine Angst nicht auslassen, so muß er beynahe verschmachten, kurz er ist der leidendste aller Schüler, und wie auf der Folter.

Bald wurde er in dieser Schule selbst ein Gegenstand der weisen Züchtigung, welche so oft für das Nichtwissen dessen straft, was man einem nie gesagt hat. Der Präzeptor rief: sequens! sequens! (der Folgende) was wußte der arme Kaspar, daß er sequens heisse? was konnte er antworten? Er mußte also, wie sein antecedens (der über ihm saß) zum Präzeptor hingehen, um da einen Ruthenstreich zu holen; mit Todesangst folgte er seinem Vorgänger nach, aber mit Schluchzen und Schreyen eilte er ihm vor; er wußte nicht wie ihm war, und nicht was er verbrochen hatte, was ihm aber am meisten wehe that, war, daß alle vor und hinter ihm lachten, oder gleichgültig waren.

Wie sich aber die menschliche Natur an alles, und besonders in der Schule an dummes, zweckloses Dreinschlagen gewöhnt, so gewöhnte sich unser Kleine nach und nach an Alles, doch war er äusserst behutsam, um solche pädagogische Operationen nicht erfahren zu müssen, und

es gelang ihm ziemlich. So lustig er neben der Schule und ausser dem Hause war, so eingezogen war er in der Schule und in der Kirche, und war er's nicht, mußte er sich strafen lassen, so stählte er seinen Muth, die Strafe zu empfangen, bis zur Großhanserey.

Ohne Zweifel ist dieß bey sonst gutartigen und empfindlichen Kindern ein Keim des Selbstgefühls, der den Erziehern Achtung für die Zöglinge einflössen sollte.

Lavaters Aeltern hielten scharfe Nachfrage über seine Geschicklichkeit und sein Verhalten. Zu Hause hatte er keinen Privatlehrer, er wollte es nicht, um sich nicht einem neuen Joche zu unterwerfen, und seinen Aeltern war es ganz recht; besonders schmeichelte es der väterlichen Eitelkeit, von dem geliebten Söhnchen sagen zu können: Er hat keinen Lehrer, und kömmt doch gut fort.

Die Nebenstunden wurden bestmöglich zu rathe gehalten, um auf der Gasse herum zu springen, wo indessen dem fröhlichen Springer alle andern Lustbarkeiten, zu seinem grossen Herzenleid, untersagt, und nur der Reif erlaubt war. Es war die Sorgfalt seiner Aeltern, daß dem Kleinen kein Unfall begegne, warum er keinen Waffenübungen, keinem Knabenspiele mit Schießpulver beywohnen, nie auf Stelzen gehen, nie baden, nie fischen durfte, aus ängstlicher Besorgniß er möchte irgend einer Gefahr sich aussetzen; nur ein Paarmale fischte er doch, und zwar mit zitternder Freude; das einemal, da er am Wasser stand und seinen Angel ausgeworfen hatte, kam ein ganz junger Knabe zu ihm, der dem kleinen Fischer, welcher schon damals

mit der biblischen Geschichte nicht unbekannt war, sagte: „Weissest du, wie du's machen mußt um was zu fangen"? Wie denn, fragte Lavater, und erhielt zur Antwort: „Herr! auf dein Wort werf ich den Angel aus", mußt du mit Petrus sagen, und du wirst gewiß fangen.

Da ihm eine Menge Knabenspiele untersagt waren, die alle andere Knaben sonst machen durften, so verfiel er auf ein anderes Amüsement. Seine Großmutter, bey der er wöchentlich einmal zu Mittag aß, wohnte in einer Apothek, wo er sich dann weiches Siegelwachs ausbat von grüner und rother Farbe, um allerley Bildchen daraus zu machen; das war ziemlich lange seine erste und beynahe einzige Jugendbeschäfftigung. Ob dieß die erste Regung des in Lavatern so tief liegenden Sinnes für die bildenden Künste war, will ich nicht entscheiden, aber unwahrscheinlich ist es doch nicht.

Er fieng immer hundert Dinge an, und vollendete keines; oft hatte er eben die Freude etwas, das er gemacht hatte, wieder zu zerstören, als er gehabt hatte es zu beginnen. Diesen Hang zum immer neuen Beginnen, und unvollendet liegen lassen, bekämpfte er sein Leben durch mit grossem Eifer und gutem Gelingen, er hatte sich Anhaltsamkeit und Ausdauer in der Arbeit, gegen seinen natürlichen Hang zum Unbestand und zur Flüchtigkeit, mühsam aber glücklich erworben. So hatte er sich's zum Gesetz gemacht, kein Buch, das er einmal zu lesen angefangen, nur mit halbem Lesen abzufertigen, es mußte ganz zu Ende gelesen seyn, und wenn es ihm auch widerlich gewesen wäre.

Nach Verfluß eines Jahrs, ward er mit dem beßten Zeugniß aus der erſten in die zweyte lateiniſche Klaſſe befördert, und jede Veränderung, jede noch ſo kleine Epoche wirkte Anfangs ſehr auf den markzarten Knaben. Die Freude der ehrenvollen Beförderung wurde durch die Furcht vor ſeinem neuen Präzeptor gewaltig getrübt; nicht nur hatte man von ſeiner Grauſamkeit viel Aufhebens gemacht, ſondern er ſelbſt hatte in der an der erſten Schule anliegenden zweyten, oft die Schüler der zweyten Klaſſe unter der Zuchtruthe ihres Präzeptors erbärmlich ſchreyen gehört. Allein Lavater fand ihn nun viel gelinder und ſanfter, als er gefürchtet hatte. „Ich war", ſagt er ſelbſt, „keiner ſeiner geſchickteſten Schüler: Er war genau und „ich überaus flüchtig. Ich erinnere mich vieler bangen „Stunden, die mir meine Nachläſſigkeit in der zweyten „Klaſſe, auch etwa meine Beweglichkeit in der Kirche zu„zog. Ich ſtand immer zwiſchen zwey Feuern, zwiſchen „meinem Präzeptor und meinen Aeltern, doch war ich oft „liſtig genug, beyden ziemlich auszuweichen. Obgleich „meine Mutter unaufhörlich ihren tiefen, unverſöhnlichen „Haß gegen alles Lügen auf's allernachdrücklichſte bezeugte, „obgleich ich aus ihrem Munde nie eine Unwahrheit ge„hört hatte, obgleich ich in meiner frühen Jugend ſchon „ſo viel Gottesfurcht hatte, daß ich nicht ſo leicht lügdigte; ſo geſteh' ich dennoch, und ich kann eben nicht ſa„gen mit beſonderer Reu und Schaam, daß ich, wegen „der Strenge meiner Mutter, oft zur Lüge meine Zu„flucht nehmen mußte. Verläumdung, falſche Anklage, „Lüge zum Nachtheil war mir unmöglich — aber zur „Nothlüge mußt' ich oft, wie ich glaubte, meine Zu„flucht nehmen; und war mir denn bange, ſo bat ich

„Gott, daß er's doch verhüten ſollte, daß es nicht an's „Licht käme, weil ich untröſtbar geweſen wäre, wenn „mich meine Mutter ein einzigesmal bey einer Lüge er„tappt hätte".

In ſeinem ſiebenden Jahre, mithin eben um dieſe Zeit, fiengen ſich die erſten Gefühle und Kräfte der Religion, des Gottesbedürfniſſes, des Gottſuchens merklich in dem Knaben zu regen an. Ihn ſelbſt wollen wir darüber reden hören.

„Es fachte ſich in meinem Herzen eine ſanfte Gluht an, „etwas höheres zu ſuchen, ich wußte nicht was? der „Druck von allen Seiten trieb mich, wie es ſcheint, in „mich ſelbſt hinein. Ich fühlte einen immer regen Trieb, „gewiſſe Dinge zu ſagen, gewiſſe Empfindungen und Ge„müthszuſtände auszudrücken und mitzutheilen — und ich „fand weder Worte noch Menſchen; bey Hauſe gedrückt, „gedrückt in der Schule" (man ſieht aus dem Vorhergehenden wie dieß gedrückt verſtanden ſeyn muß; es war offenbar nicht eine harte Strenge in der Behandlung, die er erfuhr, ſondern das Gefühl unbefriedigter Bedürfniſſe drückte ihn) „luſtig zwar in der Freyheit, und auf der „Gaſſe bey Knabenſpielen, aber in jedem ſtillen, einſa„men Momente wieder voll Eckel an dieſen leeren Luſtbar„keiten, voll Bedürfniſſes eines höhern Objekts, wenig„ſtens eines Freundes — von meiner Mutter und Wär„terin oft gewarnt wegen meines flüchtigen Bethens — „was blieb mir übrig als Zuflucht zu Gott? Streben nach „einer unſichtbaren, höhern Liebe, die mich ſättigte? Ich „erinnere mich noch ganz deutlich, daß ich, während

„meines Kurs in der zweyten Klasse, einen Anlauf we-
„nigstens nahm, mich mehr in mich selbst zu sammeln und
„zu genieſſen, mich mehr loszureiſſen, weniger wegzu-
„werfen, mehr und andächtiger zu beten. Freylich, guter
„Gott! die Entschlieſſungen waren selten von vieler Kraft
„und langer Dauer — aber immer trieb mich mein Herz
„wieder zu Gott zurück — zu dem wenigstens über mir,
„was ich mir als das höchste, alleingenugsame Wesen dachte.
„Ich sah oft meine Mitschüler mit einem Blick des halb-
„stolzen, halbliebreichen Mitleidens an. — O ihr Toh-
„ren! wenn ihr wüßtet, was ich weiß! hättet, was ich
„habe! — Die armen Seelen denken nicht daran, daß ein
„Gott ist, und brauchen diesen Gott nicht".

„Gebrauch Gottes ist eine der ersten, tiefsten Ideen
„und Grundgefühle meiner Jugend. — Sie machen ja
„keinen Gebrauch von Gott! Ich suchte Gebrauch von
„Gott zu machen. Gott war mir Bedürfniß. Freylich
„blieb ich äusserlich noch so ziemlich, doch mit vieler
„Mäſſigung, was ich immer gewesen war — flüchtig und
„lustig; aber es war mir nie mehr ganz wohl dabey, das
„Morgen- und Abendgebet ward andächtiger und inbrün-
„stiger verrichtet, aber die Flüchtigkeit und Geistesabsenz
„hatte größtentheils noch die Oberhand. Auch hatt' ich
„durchaus nicht die Gabe zu hören, welches mir in An-
„sehung meiner Mutter, die mich nach jeglicher Predigt,
„die ich angehört hatte, um den Inhalt fragte, viele
„Mühe und Angst machte. Theils hatt' ich nicht Auf-
„merksamkeit genug, theils verstand ich die Predigten
„nicht. Ich gerieth also, während der Predigt auf's
„Bibellesen, hatte ein kleines Handbibelein, das ich mit

„zur Kirche nahm — und las dann mit unerſättlicher Be„gierde, beſonders im alten Teſtament, die Bücher Sa„muels, der Könige und der Chronik — vorzüglich „aber die Geſchichte Elias und Eliſa".

„O wenn ihr wüßtet, was man kann wenn man Gott „ſucht — dachte ich oft, nach Leſung der Schrift, wenn „ich die andern Knaben ſo auſſer Gott und ohne Religion „ſah — o wenn ihr wüßtet, wie mir iſt! Meine Religion, „oder das wenigſtens, was meinen inwendigen Menſchen, „wie ſoll ich ſagen? höher trieb? auszudehnen ſchien? „ſtärkte? neulebendig machte? — mich in die Ahndung „einer andern Welt hinüberzog — wie ſoll ich's nennen? „Meine Religion war mir damals gerade das, was man „ein Arkanum nennt. Ich beſaß ein Arkanum, das „ich gern einem Freunde mitgetheilt hätte, — keinem ver„trauen konnte. — Es war mir, wie's einem ſeyn muß„der den Stein der Weiſen zu haben glaubt. Indeß „warf mich meine Flüchtigkeit, meine unerſättliche Neu„gier, mein Leichtſinn immer wieder von meinen Höhen „herab. Zehnmal niedergeworfen ſtand ich zehnmal wie„der auf. Beſonders wurde mir das Abbitten" beſorglicher Strafen, „oder das Gebet; daß meine Mutter „gewiſſe Dinge von mir nicht inne werden möchte, ſehr „geläufig, und zu meinem größten Erſtaunen von dem „beßten Erfolge. Dieſe Erfahrungen attaſchierten mich „an Gott — und machten mich doch auch wieder leicht„ſinnig. Lange war ich Gotte, dem, was ich für Gott „hielt, ſehr ſelten treu; aber auch ſelten lange untreu".

„Von Chriſtus hatt' ich damals, ſo viel ich mich noch

„erinnern kann, keinen Begriff. Das neue Teſtament „rührte mich damals viel weniger als das alte. Chriſtus „als Chriſtus war mir damals weder lieb noch unlieb. „Er war für mich eine ganz nonexiſtente Perſon; nam„lich für mein Herz, für das Attachement meines Herzens. „Mein Herz bedurfte damals noch keinen Chriſtus, bedurfte „nur einen Gebetherhörenden Gott".

Wie bemerkenswerth dieſe Charakteriſtik der Frömmigkeit des ſiebenjährigen Knaben ſey, aus dem gerade dieſer Mann erwuchs, das muß einem jeden auffallen. So finden wir alſo die Stamina, die erſten Keime des, ſein ganzes Leben durch, den Gebetherhörenden Gott ſuchenden Mannes, ſchon in ſeiner früheſten Jugend. Man möchte ſagen, er war dieß, unabhängig von allen äuſſern Eindrücken des Unterrichtes und der Erziehung. Sein frühes, und mit eben demſelben Intereſſe bis an ſein Ende, mithin drey und fünfzig Jahre ununterbrochen fortgeſetztes Bibelleſen, mußte ihn mit dem Geiſte der Bibel vertraut machen, und erklärt es auf der einen Seite, warum er, was jeder der ihn kannte, wiſſen muß, vielleicht unter allen Sterblichen der, von aller Buchſtäblichkeit unabhängigſte, Schriftkenner, Ehrer des Bibelgeiſtes, und von demſelben ſo ganz beſeelt; und auf der andern Seite, warum kein philoſophiſches, oder philoſophiſch ſeyn ſollendes Raiſonnement jemals ihn irre machen konnte, an den Bibelgott, wie Er ſelbſt ſich offenbart, oder, mit Lavaters Ausdruck — an die „Brauchbarkeit Gottes" zu glauben.

Eben ſo merkwürdig für die Seelenkunde iſt das, was

er ſelbſt aus jenem Alter von den Phantaſieen und Gemüthsregungen, und von ſeiner Liebe zum ungeheuer Groſſen ſagt:

„Ich war", ſchreibt er von jenem Alter, „in meinen „Gedanken immer Baumeiſter, Erfinder und Erbauer ba„bilonischer Thürme — wie dann wirklich dieß immer „noch in meiner Seele liegt. Es iſt, gereich' es mir nun „zur Ehre oder Schande, ein unauslöſchbarer Grundzug „meines Charakters, ungeheuer groſſe Dinge zu ſehen, „zu bauen in Gedanken, wenigſtens zu veranſtalten — und „zwar, ohne Rückſicht auf Ehre und Ruhm. Es iſt Be„dürfniß meiner individuellen Kraft und Natur mächtig „zu wirken. In meiner früheſten Jugend war mir jedes Ge„bäude zu klein, jeder Thurm zu niedrig, jedes Geſchöpf „zu unausgedehnt. Wenn ich einen hohen Thurm ſahe, „oder auch nur davon hörte, klopfte mir das Herz. Die „entzückendſte Freude war mir's, aller meiner leichtſchwin„delnden Furchtſamkeit ungeachtet, Thürme zu beſteigen, „und von der Höhe herab, alles klein, und nur das groß „zu ſehen, was mir nahe war. Ich blieb oft Viertelſtun„den unbeweglich am gleichen Orte ſitzen, um meinen „feſten, hohen, unüberwindlichen Thurmbau ſtattlich und „ungeheuer genug in meinen Gedanken zu vollenden. „Dieſe Liebe zu hohen Thürmen iſt itzt noch beynahe bis „zur Leidenſchaft in mir rege. Es war auf meinen ſpä„tern Reiſen ein wahres Bedürfniß für mich, die Thürme „zu Straßburg, Augsburg, St. Ulrich und den „höchſten von allen, den zu Landshut zu beſteigen".

„Alles, was ich anfieng, war auf einen groſſen Plan an-

„gelegt; Alles bis auf's Detail ausgedacht, nie was ge„spart, so angelegt, daß es schwerlich vollendet werden „konnte".

Ein Machwerk, welches zu diesen Aeusserungen das geschichtliche Belege giebt, und in seinen Folgen selbst für sein Herz von Bedeutung wurde, darf hier nicht unberührt bleiben. Freunde werden es gerne lesen, und Nichtfreunde, wenn sie anderst nur unpartheyische Beobachter sind, müssen sehen, warum ich dieß nicht unberührt kann vorbeygehen. Er selbst soll uns erzählen:

„Ich machte einmal von Siegelwachs einen ungeheu„ren militairischen Zug, mit allen Proviant- und Muni„tionswagen, Kanonen, Pferden, Handpferden, die „Mannschaft von den zween vördersten Zimmermanns an „mit den Beilen, bis auf die Spitzruthen des Profosen. „Ich arbeitete mit einem eisernen Fleiß daran. Tags „und Nachts, wo ich stand und gieng und saß und lag; „in der Tasche, im Bette, in der Schule, in der Kirche, „ich häufte Männer auf Männer, und eilte, aus Furcht „meiner Flüchtigkeit wegen nicht zu vollenden, so viel „mir möglich war, das Ganze darzustellen. Weil „mich das bey Hause behielt, weil es mich artig „beschäfftigte, weil sie es den Leuten weisen konnten „— war das meinen Aeltern ganz lieb, und sie inte„reisierten sich sehr für die Werke ihres Hans Ka„spars. Es ward fertig, ward auf drey langen Bret„tern hingestellt. An einem Sonntag Abend spazierte ich „da auf und nieder, wo dieß mein Machwerk stand; ein „plötzlicher Eckel befiel mich an dieser Arbeit; ich entdeckte

„mit einmal eine Menge Fehler daran — und noch kam „der Gedanke dazu, welch ein ungeheurer Klumpe Wachs „aus allem werden würde, wenn ich's ſtugs zuſammen„raſſen und wieder in eine Maſſe knetten würde. Gedacht, „gethan! Her fiel ich über die ganze Armee, drückte, „packte, drängte ſie zuſammen ſo gut als möglich, und in „Mitten der Zerſtörung ſchon wieder auf ein anderes, „vollkommneres Projeckt denkend, was nun aus dem fürch„terlichen Wachsklumpen zu machen ſeyn möchte. Ich „hatte Arbeit, und Schmerz bey der Arbeit, bey dem ich „mich nur durch den Gedanken, was Beſſeres zu machen, „tröſtete. Ein poſſirlicher Klumpen, von Köpfen, Hüten, „Armen, Beinen, hölzernen Degen, Sporen, Fahnen, „Rädern, die mich lachen und doch bald weinen machten".

„Kaum hatt' ich's zerſtört, ſo kam mein Vater, der „eben ſeine Geſellſchaft bey ſich hatte, und ihr dieß ſon„derbare Werk ſeines Knaben zeigen und damit Ehre ein„holen wollte — er ſah nichts mehr als noch hie und da „Fußſtapfen, kleben gebliebene halbe Füſſe, hier und da „zerſtreute Seitengewehre, oder Flintchen. Ich war eben „neben an in einem Zimmer, und hatte meinen ungeheu„ren Klumpen vor mir, und durfte mich nicht ſehen laſ„ſen. Hören und Sehen vergieng mir, da ich meinen Va„ter, ſanft zwar, doch äuſſerſt betroffen und unwillig la„mentiren hörte. — Nicht Schläge, denn er konnte, ſo „wenig als ich izt, eines ſeiner Kinder ſchlagen, aber die „bitterſten Vorwürfe befürchtete ich, und Vorwürfe, wi„der die ich ſchlechterdings nicht das mindeſte einwenden „konnte. Die Augen giengen mir auf über dieſe Raſerey „— denn anders war's doch wirklich nichts. Was ich bey'm

„Abendeſſen hören mußte; wie mir mein Herz brannte; „was ich Morgen und die ganze Woche durch litt! wie „ich das Monate und Jahre noch hören mußte; wie die„ſer Vorfall lebenslänglichen Einſchnitt in mein Herz „machte, mich vor allen Unternehmungen, die mich wür„den reuen können, leiſe warnte; mich vielleicht auch man„che Stunde wieder ernſthafter machte; wie ich den Wachs„klumpen nicht mehr anſehen, vielweniger erleſen und „friſch bearbeiten mochte, kurz, wie dieſe Narrheit, und „die verdienten Folgen derſelben auf mein wachsweiches „Herz wirkten, kann ich eher, itzt noch empfinden, als „mit der Feder beſchreiben".

Drittes Kapitel.

Lavaters Knaben-Muthwill, verirrte Phantaseen, verzögerte Bestimmung zum geistlichen Stande

Im achten Jahre seines Lebens kam unser kleiner Johann Kaspar, der denn doch in den Schulen seinen Weg recht gut machte, in die dritte Klasse. Beym Eintritt in dieselbe fühlte er sich mehr wie noch nie gedrückt; nicht durch den Lehrer dieser Klasse, den er selbst als einen treuen, fleissigen, ihn liebenden Greisen schildert, aber durch die Lebhaftigkeit und Rohheit seiner Mitschüler, welche oft seiner Blödigkeit und kindischen Einfalt lachten. So nennet er nemlich das, was vielleicht andere an ihm würden Gutmüthigkeit und naive Kindereinfalt genannt haben. Verstellung, oder klug verschlagene Zurückhaltung war ihm nemlich schon damals unmöglich, und sie blieb ihm auch unmöglich, wovon ich Augenzeuge bin, bis an den letzten Athemzug seines Lebens. Der Knabe sagte alles schlechtweg heraus, was er empfand, bemerkte, wußte.

Aber so konnte er sich auch oft gar nicht unter seinen Mitschülern aushelfen, und er verfiel auf ein Mittel, das er damals als das einzige ausreichende kannte, und als solches zu erfahren glaubte — Leichtsinn und Muthwill. Er fieng an zu lachen, und possirliche Gebehrden zu machen, die oft ausarteten, und anders nicht, als wieder durch höhnenden Spott anderer geheilt werden konnten.

Diesen Leichtsinn und Muthwillen, so sehr, wer ihn als Mann kannte, ihn kaum mehr bemerkt haben wird, wenigstens bewies er auch darin, wohin es Selbstbearbeitung bringen könne, erkannte er noch in seinen spätern Jahren, als einen Grundzug seines Charakters, oder vielmehr seiner natürlichen Anlage, der sich noch bisweilen in ihm rege.

„War ich, sagt er selbst, nicht ernsthaft und fromm, „so war ich, fern von dem mütterlichen Auge nemlich, „über alle Schranken muthwillig".

Einer seiner Mitschüler hatte durch seinen äusserst treffenden Witz die Saite des Muthwillens in ihm gespannt. Er hatte an seinen witzigen Einfällen ein unbeschreibliches Wohlgefallen, obgleich er selbst das, was man Witz nennt nicht besaß. Hundert male hört' ich ihn in seinen spätern Jahren sagen: „Meine guten Einfälle kommen immer spät „hinten d'rein, um nicht mehr gute Einfälle zu seyn". Aber seine Freude am Witz Anderer, wenn er nur nicht boswillig war, blieb ihm immer, und erheiterte noch manche seiner schweren Leidensstunden. Er selbst sagt von jener Epoche seines Knabenalters: „Witziges konnt' ich selbst „nichts hervorbringen; ich war wie gelähmt, wenn ich „witzeln wollte. Reden war überhaupt gar nicht meine „Sache; ich konnte nur extravagant (übertrieben) muthwillen; hatte Einfälle zu Gebehrden und abentheuerlichen „Zusammensetzungen, die nicht durch Witz, sondern durch „Abentheuerlichkeit lachen machten. Bey allem dem war „ich, wie leicht zu erachten, unruhig und ängstlich; hatte „wegen meiner auffallenden Flüchtigkeit in meinem Hause „Vieles zu leiden, und war innerlich wie von Allem ab-

„geſchnitten; ergab mich einem unleidlichen Müſſiggange,
„der mich, weil meine Natur doch zur Geſchäftigkeit orga-
„niſirt war, tödend drückte; mich oft weinen machte —
„ungeheure Teufelcyen regten ſich in meinem verwilderten
„Herzen. Ich wollte wieder arbeiten, vermocht' es nicht.
„Trägheit am Morgen, Schlafrigkeit am Abend, Ueber-
„laſt meiner ſelbſt den Tag durch, alles drückte, drängte,
„quälte mich".

In dieſem Jahre kam er das erſtemal in die Bäder zu Baaden; er hatte ſich vorher ein Ideal von der Seligkeit eines Aufenthalts in Baaden gemacht. Seine Imagination war auf's Höchſte geſpannt, kaum konnte er's erleben, bis er hinkam, allein — wie war alles Nichts! wie ſeine Erwartungen getäuſcht! Dennoch erwachten dort die erſten ſüſen, melancholiſchen Gefühle für die einſame, ſchöne Natur. Die ſchattigten, einſam wilden Spaziergänge dort waren ihm — Heiligthümer der Natur.

Ein an ſich unbedeutender Vorfall, der ſich bey dieſem ſeinem Aufenthalt in Baaden ereignete, darf hier nicht übergangen werden, weil er bedeutenden Einfluß auf ſeine Moralität hatte, und in den Gang ſeines Herzens einen nicht unwichtigen Blick thun läßt. Er ſelbſt ſoll uns ihn und ſeine Folgen erzählen.

„Eine Todesangſt litt ich einmal im Gaſthofe zum
„Bären. Ich ſaß am Abend, es dämmerte ſchon, am
„Fenſter, und ſchrieb an einem lateiniſchen Exercitium,
„das Morgen, ohne Gnade, nach meiner Mutter Beor-
„derung, an meinen Herrn Präzeptor, ſamt einem Bad-

„geſchenkgen abgehen ſollte. Ich mußte der Heiterkeit „nachgehen, und hatte mich deshalb an's offene Fenſter „geſetzt. Unten auf der Banke vor dem Gaſthofe ſaſſen „Frauen. Höchſt unbedachtſamer Weiſe ſpritzte ich immer „meine volle Feder über's Fenſter hinaus. Mit einmal „hört' ich ein auffahrendes Klaggeſchrey — „das wollte „man ſich doch verbeten haben! was das werden wolle"? „Ich fuhr zurück, langte leiſe meinen Schreibzeug her„ein, packte meine Skripturen ein, und retirirte mich. — „Haſenfüſſich und Todesängſtlich erwartete ich den Aus„gang. Meine Mutter ſäumte nicht nachzuforſchen, und „da ich's geſtand, ſtellte ſie mir die Folgen dieſer Unvor„ſichtigkeit lebhaft der Länge und Breite nach vor, mit „keiner weitern Strafe, als mit der, daß ich Morgen zu „der Frau, deren Rock einen Dintenfleck bekommen hatte, „hingehen, und auf's ehrerbietigſte um Verzeihung bitten „ſoll. Ich that den ſauren, die halbe Nacht mich ſchlaf„los machenden Bußgang mit Todesangſt, und es lief „leidlich ab".

„So gering und unbedeutend Vorfälle dieſer Art immer „ſcheinen mögen — allemal machten ſie auf mein ſchwa„ches, empfindliches Herz einen ſtarken Eindruck, daß ſie „beynahe immer Anfänge neuer Epochen in der Geſchichte „meines Herzens und meines Charakters wurden; es be„ſonders dadurch wurden, daß ſie mit andern morali„ſchen Situationen meines Herzens auf eine frappante „Weiſe zuſammen treffen. Wenn mir ſo was bange drü„ckendes begegnete, hatt' ich meiſtentheils nicht lange vor„her eine beſondere Ausſchweifung begangen, oder meiner „Ueberzeugung, mit einem mir ſelbſt unerträglichen Leicht-

„ſinn

„ſinn entgegen gehandelt, ſo daß ich nicht anders konnte,
„als immer zu mir ſelber ſagen: Da haſt du nun deinen
„verdienten Lohn, dazer kann auch immer, und auch in
„dieſem Falle, ein neuer, muthiger Anlauf zu mehrerem
„Fleiß, andächtigerem Gebethe, und mehr Ernſthaftigkeit
„erfolgte".

„Wie ſehr es oft Täuſchung und Wahn geweſen ſeyn
„mag, genug, dieß Zuſammentreffen wirkte, und ich biete
„aller Philoſophie, biete aller Erzfeindſchaft wider allen
„Aberglauben auf, ob ſich ein empfindſames, menſchli-
„ches Herz erwehren könne, zwo immer ſich begleitende
„Wirkungen, deren die eine moraliſch, Schickſalsſache
„die andere iſt, die vielleicht keinen unmittelbaren Zuſam-
„menhang haben, aber zufälliger Weiſe ſich oft begegnen,
„als Dinge anzuſehen, die durchaus zuſammen gehören,
„wenigſtens ſich auf einander beziehen. Itzt noch, ich
„ſchäme mich nicht, indem ich dieß ſchreibe (es iſt der
„17. Junius 1779), kann ich mich des Gedankens, nicht
„des Gedankens nur, der Ueberzeugung nicht erwehren:
„So wirkt, ſo herrſcht, ſo lehrt, ſo warnt, ſo züchtigt,
„ſo belohnt die Vorſehung. Ein, zwey, drey Beyſpiele,
„ich will's zugeben, beweiſen wenig oder nichts; aber eine
„Reihe von Beyſpielen, — oder auſſerordentlich frappante
„Beyſpiele, von dem allergenauſten Zuſammentreffen die-
„ſer Art, die beweiſen, oder wenn ſie nichts beweiſen,
„wirken".

„Ich kann ſagen, daß wenn in meiner ganzen Lebens-
„geſchichte irgend etwas merkwürdig iſt, ſo iſt es dieß
„ſonderbare Zuſammentreffen, meiner Vergehungen, mit

„unangenehmen Vorfällen, die wenigſtens auf mich einen „tiefen Eindruck machten".

Um eben dieſe Zeit hatte ſich Lavater eines Bubenſtücks ſchuldig gemacht, deren tauſend andere die Menge begehen, ohne daß ihnen in ihrem Leben jemals der Sinn daran kömmt, darin einen Zug der Bosheit zu finden, er ſelbſt aber nennt es ſo, und ich glaube nicht mit Unrecht. Ein Weib brachte Birnen zum Verkauf in eben den obgenannten Gaſthof, das Geſchöpf war in ſeinen Augen höchſt fatal; er kauft was und bezahlt's. Während deſſen hatte das widerliche Ausſehen des Weibes noch ſtärker auf den kleinen Beobachter gewirkt, und ihm jückt es ihr einen Schlag in's Geſicht zu geben, wozu es ihm zwar an Kraft und Herz gebrach. Ein etwas älterer Junge ſtand neben ihm, und hatte ähnliches Gefühl der Widerlichkeit des Weibes; er reizte und ſtiftete ihn an, dem Geſchöpf einen Schlag zu geben, dieß geſchah, und da einmal der Handel angegangen war, ſo wollte er gar noch den andern Knaben bereden, das Weib die Treppe hinunter zu werfen; zum Glück wollte dieſer nicht. „Dieß ganz wider„natürliche Betragen von mir, ſagt er ſelbſt über dieſen „Vorfall, konnt' ich mir nicht vergeſſen noch verzeihen. „Ich ſahe nachher Alles, was mir Fatales begegnete, als „Strafe dieſer Teufeley an".

„Bey dieſer Gelegenheit", fährt er fort: „ſoll ich einen „andern Grundzug meines Herzens nicht verhehlen, der „mir wenig Ehre macht, aber ſchlechterdings nicht ver„hehlt werden darf. Mein unermüdeter Erfindungsgeiſt „beſchäftigte ſich ſehr oft mit zwo ſeltſamen Phantaſieen. —

„Mit Plänen zu undurchdringlichen Gefangen-
„ſchaften — und hinwiederum geſiel ich mir in der
„Idee — Chef einer Diebsbande zu ſeyn. Wohl-
„verſtanden, in dieſe letztere Idee miſchte ſich nicht die
„mindeſte Grauſamkeit, nicht ein Hauch von Gewaltthä-
„tigkeit. Ich wollte niemand weder todten noch quälen,
„noch erſchrecken, davor zitterte mein blödes und mein
„gutes Herz; aber mit Liſt was hier zu nehmen, mit Liſt
„dort das Geſtohlene einem andern zu geben, und nur ſo
„viel davon zu behalten, als zu meinem Unterhalte nöthig
„wäre, kurz, nicht zu kränken, ſondern ſeltſame Verände-
„rungen hervorzubringen, ungeſehn groſſe ſichtbare
„Wirkungen zu Stande zu bringen, blos um den un-
„ſichtbar Wirkenden zu ſpielen, war eine meiner tief-
„ſten Lieblingsideen, mit der ich mich oft Stunden lang
„auf die lächerlichſte Weiſe beſchäfftigte".

„So grauſam meine Imagination war, mein Herz war
„es nie; ich hatte immer die gleiche Furcht, den gleichen
„Abſcheu, das gleiche Mitleid bey jedem Schlage, den
„ein anderer empfing. Aber meine Imagination, meine
„Anlage zur Liſt, trieb mich auf ſolche greuliche Phanta-
„ſeen. Ich las eine Zeitlang nichts lieber, als Nachrichten
„von Diebsbanden, von Chefs derſelben, von allen ihren
„Argliſtigkeiten. Ich verabſcheute alle ihre Grauſamkei-
„ten und Gewaltthätigkeiten, aber laut lachen mußt' ich,
„wenn ſie durch Liſt was bekamen. Obgleich ich oft
„Stundenlang nachdachte, wie ich's anſtellen wollte, dieß
„oder jenes zu erhaſchen, ſo that ich es nie — als nur
„ein paar einzige male, da ich wußte, daß mein Vater
„immer für die Kinder, die er als Arzt beſuchen mußte,

„Zuckererbschen in der Tasche hatte, naschte ich davon, „und weil eben einige Stückgen kleine Münze dabey waren, „ließ ich die mitgehen, gab aber alles den Armen".

„Ein wahrhaft mitleidiges, gutes Herz gab mir der, „der mich schuf. Es war meine Freude, von frühster Ju„gend an, zu geben. Ich konnte nie einen Armen ohne „Mitleid ansehen; ich litt unbeschreiblich viel bey der Noth „anderer. Ich half, wie ich helfen, und gab, was ich „immer geben konnte; immer mehr, als ich hatte. Auch „in dieser Absicht lachten mich die Knaben oft aus, „und hielten mich für einen schwachen Menschen, für ei„nen Halbnarren. Diese Generosität verleitete mich in„dessen einige Male in der Apothek Farbmuscheln und „Rauchzäpfgen zu nehmen".

„Wenn mir etwa zur Marktzeit ein paar Batzen gege„ben wurden — höchstens vier waren mein Alles, so „gieng ich damit zur ersten beßten Bude, die mir in die „Augen fiel, und fragte dann mit vieler Bidigkeit: Habt „ihr nichts für zween Batzen? Solche Thorheiten und Kin„dereyen begieng ich täglich, daß man mir den Zunamen „Kind, der Unmündige gab auch deßwegen, weil „ich so erbärmlich unberedt war".

Von dieser Unberedsamkeit muß ich noch ein Wort aus seiner eigenen Feder anführen:

„Von meiner frühesten Jugend an, bis ich aus der „Fremde zurückkam, und auch da noch eine ziemliche Zeit „schien mir alle Gabe zu reden, etwas zu erzählen, noch

„vielmehr alle Gabe zu raiſonnieren gänzlich verſagt zu „ſeyn. Sollt' es je wahr ſeyn, daß mir ein ordentli„ches Maaß Diktion und Beredſamkeit zu Theil geworden, „ſo verdient es bemerkt zu werden, daß ich durch meine „ganze Jugendzeit hinauf, von dieſem Talente nicht nur „keine Spur ſehen ließ, ſondern im eigentlichſten Ver„ſtande den Namen unmündig verdiente. Meine Mutter „hatte viel natürliche Beredſamkeit, und fühlte alſo meinen „unſaglichen Mangel an aller Beredſamkeit um ſo viel „mehr. Freylich die Furcht bey Hauſe vor ewigen, hoſmei„ſternden Unterbrechungen, und das ſteife, ängſtliche We„ſen, das ich vor meiner Mutter annehmen mußte — „und in der Schule, die Furcht vor Spott raubten mir „alle Freyheit. Wenn ich's einmal wieder wagte, was „zu ſagen, war allemal der muthwilligen Knaben Ant„wort: Kann auch ein unmündiges Kind unmündiger „reden"? Viele Jahre hieng mir dieſer Name an".

„Itzt, ſchrieb er im Jahr 1779, hat ſich zwar dieſe Un„mündigkeit verloren — oder vielmehr, ſcheint ſich ver„loren zu haben; allein es giebt noch Stunden, noch Tage „oft, wo dieſelbe Kindheit, Blödigkeit, Unmündigkeit mich „wieder anwandelt, ſo daß ich mich in meine vorige Un„mündigkeit gleichſam zurück empfinden kann. Es iſt die„ſelbe, vormalige Unberedſamkeit, die mich itzo noch oft „lähmt und lächerlich machen würde, wenn die mehrere „Klugheit, die mir vieler Jahre Erfahrung gab, mich „nicht lehrte, dieſelbe zu verbergen, oder abzutreten, „wenn ich merke, daß ſie ſich meiner bemeiſtern will. Aus „dieſer Kindheit, Unmündigkeit Einfalt, die einen Grund„zug meines Charakters von der früheſten Jugend an aus-

„machte, lassen sich viele Phänomene meines mittlern Al„ters erklären, die jedem, der diesen Zug in meinem Cha„rakter zu kennen, nicht Gelegenheit hatte, unerklärbar „scheinen müssen. Ein gewisser kindischer Geist scheint von „meiner Natur untrennbar zu seyn; obgleich ich auch „nicht verhehlen kann, daß ich in meiner frühesten Ju„gend, durch Unrecht gereizt, mit einer rasenden Kühn„heit, und alles vergessendem Muthe mich männlicher „Stärke entgegensetzte".

Nach seinem oben erwähnten Aufenthalt im Bade zu Baaden kam unser Johann Kaspar wirklich fleissiger zurück. Ein etwas ungewöhnlicher Fall, daß junge Leute von einem solchen Aufenthalt fleissiger an ihre Arbeit zurückkehren. Er hatte nur noch ein halbes Jahr in seiner dritten Klasse zu bleiben, weil sein wirklicher Fleiß ihn um ein halbes Jahr früher als gewöhnlich in die folgende Klasse beförderte. Dieß hatte seine Aeltern mit hoher Freude erfüllt, und der fleissige Knabe ward nun recht sehr geliebkoset. „Ein Himmel von Freude", sagt er, „war damals in „meiner Seele! Reich ward ich von meinen Aeltern, Ge„schwistern, ja gar von den Wärterinnen und Dienstboten „gebeneidet und beschenkt. Das war eine der allerglück„lichsten Zeiten meines Lebens, wo ich aber, so viel ich „mich noch erinnere, meinen ältern Bruder, Conrad, „der etwas langsamern Geistes war — durch meine so „hochgepriesene Vorzüglichkeit sehr drückte, jedoch ohne „meine Absicht und Willen. Im Gegentheil es that mir „wehe, daß ich ihn leiden sahe; so wohl es mir that, „nun dieß erste Mal als ein kleiner Hausgötze verehrt zu „werden".

Während daß er in dieſer Klaſſe war, entſchied ſich, wenigſtens für Ihn und in ſeiner Seele, ſeine Beſtimmung zum geiſtlichen Stande, die bey ſeinen Aeltern noch gar nicht ausgemacht, und in Ihm ſelbſt noch nie zum Gedanken erwachſen war. Die Veranlaſſung war dieſe:

Herr Kaſpar Ulrich, Pfarrer zum Fraumünſter, (ein Mann, der durch ſeine Schriften in der damaligen theologiſchen Welt bekannt war) damals einer der erſten Aufſeher am Gymnaſium kam in die Schule, und fragte die Knaben: „Was ſie werden wollen? Wer von ihnen Pfarrer werden wolle"? Unſer Lavater, der ohne eben vorher an dieſen Stand gedacht zu haben, doch die dunkle Idee in ſeiner Seele hatte, wenn man in die lateiniſchen Schulen gehe, ſo verſtehe ſich dieß von ſelbſt, ſagte ganz keck und laut, ſo daß Alle lachen mußten: „ich! ich"! Zwar ohne die mindeſte Ueberlegung und ohne innern Trieb hatte Er dieß geſagt. Aber kaum war das Wort heraus, ſo fieng er an eine wirkliche Sehnſucht nach dem geiſtlichen Stande zu fühlen, ihm ward wohl um's Herz, und ſeine Aeuſſerung erwuchs zum Wunſch, der Wunſch zum Entſchluſſe; ihm war, als wär' er ſchon Pfarrer. So eilt' er itzt nach Hauſe, und ſagte gleich mit Oeffnung der Thüre: „Ich will Pfarrer werden! Es iſt ein Herr in „die Schule gekommen, der uns alle gefragt hat, was „wir werden wollen? Nun weiß ich auch, was ich wer„den will"! Allein ſeine Mutter ſtutzte betroffen, und ſagte: „Das wird nun blos auf Dich ankommen? Vater „und Mutter werden nichts dazu zu ſagen haben? Wer „hat Dir denn die Erlaubniß gegeben"? Unſer arme Johann Kaſpar wußte nicht, was er dazu ſagen ſollte, er

konnte sich gar nicht drein finden, daß seine Mutter nur den mindesten Anstand hätte, daß er Pfarrer werden wolle. Sein Vater sprach noch mehr, vielleicht aber etwas sanfter, dagegen. Indessen so wie er anfieng, ihm sanft zwar, aber nicht minder stark, vorzuwerfen, daß er nicht ohne der Aeltern Willen wählen könne, änderte sich sogleich der Ton seiner Mutter, und sie äusserte sich. „Es sey noch „Zeit genug; sie wollen der Sache ihren Gang lassen, „vielleicht sey es nicht von ungefähr geschehen".

Was itzt dem Knaben, der natürlich keine ökonomischen Verhältnisse in Anschlag brachte, und keine Familienrücksichten in Betrachtung zog, als er seinen Entschluß äusserte: Ich will Pfarrer werden, noch nicht einleuchten konnte, aber seinen Aeltern doch Bedenklichkeit machte, ihn zum geistlichen Stande zu bestimmen, war: Er hatte einen Oheim, Matthias Lavater, der Apotheker war, und einen ältern Bruder, Johann Conrad. Jener Oheim hatte keine Kinder, und sein Bruder etwas weniger Talente als er. Es war also schon, wenigstens vorläufiger Plan seiner Aeltern, daß der eine dieser beyden Söhne, Doktor der Arzneykunst, der andere Apotheker werden sollte. Unser Johann Kaspar, nämlich das erstere, und sein Bruder das letztere; jedoch war dieß noch nicht bestimmt festgesetzt. Aber zu keinem von beyden hatte unser Lavater Lust, wiewohl er auch keinen besondern Trieb zum geistlichen Stande hatte. Indessen machten sich nun doch seine Aeltern nach und nach mit dem Gedanken bekannt: „es dürfte nicht so ganz zu verwerfen seyn, daß ihr Johann Kaspar dem geistlichen Stande gewiedmet würde, indem er noch einen jüngern Bruder habe, der allenfalls Doktor werden könnte".

Dazu kam, daß seine Aeltern mit Herrn Antistes Wirz, und dem Theologus Zimmermann und Präzeptor Müller in naher Bekanntschaft standen; denen dann die Sache mit aller Umständlichkeit vorgelegt ward. Die guten Aeltern waren ängstlich, und vernehmen nun zu ihrer Beruhigung, daß das eben nicht von bindender Folge sey, wenn schon ihr Knabe im Register derer aufgezeichnet sey, welche sich dem geistlichen Stande wiedmen; übrigens war dann aus jener Männer Munde das Wort auch nicht umsonst geflossen: „Man sollte diese unschuldige Aeusserung des Knaben nicht sofort verwerfen, weil es doch von Gott herkommen könnte, und der junge Johann Kaspar, seiner Flüchtigkeit ungeachtet, Talente und ein gutes, frommes Herz habe".

Räthe und Urtheile vernünftiger angesehener Männer hatten grossen Einfluß auf Lavaters Aeltern, und so wurden sie also durch diese Vorstellungen vollkommen beruhigt. Aber sein Oheim, der ihn vorzüglich lieb hatte, und dem geistlichen Stande nicht sehr gewogen war, blieb immer noch ein sehr bedeutendes Hinderniß. Indessen wurde zu unsers Lavaters Freude, die Sache nach und nach ohne weitere, förmliche, oder positive Verabredung, stillschweigend angenommen. Er sollte ein Geistlicher werden; und das war denn auch schon entschlossen, als er nun in seinem zehnden Jahre in die vierte Klasse befördert ward.

Viertes Kapitel.

Lavaters Verhältniß zur Gesellschaft, damalige Gemüthsverfassung, Fortgang in der Schule.

Es war um diese Zeit, daß unser Lavater mit Knaben seines Alters in mehrere Gesellschaftlichkeit kam; da mußten aber ja recht sorgfältig solche Knaben gewählt seyn, die mit ihm ungefähr in gleichem Range, das heißt, deren Aeltern mit den seinigen ungefähr gleich vornehm waren. Seine Aeltern warnten ihn oft, zu grossem Schmerz seines moralischen Gefühls, vor Umgang mit Geringern; und seine Mutter besonders trieb ihn immer zu ältern Personen hin, und wollte ihn aus seinen jugendlichen Kreisen herausheben, und seinem ältern Bruder und seinen Kameraden anhängen und aufdringen, worunter beyde nicht wenig litten. Keiner gieng gerne mit dem andern, obschon sie sonst gute Brüder waren. Deßhalb verliessen sie einander oft, und redeten oft ab, wo sie wieder zusammentreffen, und wie sie dann mit einander vor den Aeltern erscheinen wollten, welche des Abends mit einander am Fenster zu stehen pflegten, wo sie also bemerkten, ob die Knaben ordentlich zusammen heim kämen. Dieß veranlaßte manche unbeschreibliche Verlegenheiten, wenn sie einander nicht trafen, und so jeder allein nach Hause kehren mußte. Es veranlaßte Lüst und Lügen, auch wohl Zänkereyen unter den Brüdern. „O Gott", sagt Lavater, „wie viele „Lügen hat die scharfe Strenge, und besonders das for„cierte Zusammenkuppeln disharmonischer Dinge, das ein

„Hauptfehler meiner Mutter war, veranlaßt. Doch die „Noth machte mich so listig, daß sie mich nie bey einer „Lüge ertappte".

Lavater empfand ein ausnehmendes Vergnügen, als er nun zum erstenmal in eine bestimmte Sonntag Abendsgesellschaft mit Knaben seines Alters kam. „Ich sagte „es", schreibt er, „allen Knaben, und glaubte es allen „Steinen sagen zu müssen. Solche Empfindungen kamen „mir in meinem Leben nicht wieder — und dennoch war „ich, gleich am ersten Abend, nachdem die Kuchen ver„schlungen waren, beynahe immer gedrückt, und mit mei„ner blöden, unbeholfenen Wenigkeit den ganzen Abend „in Verlegenheit".

Er selbst sagt, daß Reinlichkeit sonst gar nicht seine Sache gewesen, sondern er eher zur Unordnung und Unreinlichkeit geneigt war. Hier in dem Hause, wo die Knaben an diesem ersten Abend waren, da Lavater an ihrer Gesellschaft Theil nahm, war eine ganz vorzüglich ordnungliebende und reinliche Hausmutter. Diese Ordnung, diese glänzende Reinlichkeit machte einen starken Eindruck auf Lavatern, so daß er in spätern Jahren noch davon sprach, was in ihm den ersten Anstoß zur Ordnungsliebe und Reinlichkeit gab. Uebrigens fand der gute Knabe sich abermal getäuscht, sein Ideal von Gesellschaft, worauf er sich so sehr gefreut hatte, war nicht erreicht. Er mußte viele Stichleyen aushalten, die sich bald auf sein Haus, bald auf seine Lebhaftigkeit bezogen, und wenn gleich die Knaben mit ihm gut waren, so hatte er doch nicht Herz und Freyheit genug mit ihnen umzugehen, er wußte, wenn es nicht

zum vollen Lustigmachen kam, nichts anzufangen. Kurz er wurde des Dings bald so satt, daß er beynahe ganz wieder aus der Gesellschaft ausgetreten wäre.

Von seiner Gemüthsverfassung in diesem Zeitraum müssen wir ihn selbst sprechen hören:

„Bey aller meiner Flüchtigkeit", sagt er, „allem meinem Hange zum Lustigmachen fühlt' ich immer in mir „etwas Zurückziehendes, Ernsthaftes, wenn man will, „Melancholisches. Oft warf ich Alles weg, was mir lieb „war — verfluchte jedes Lächeln, verdammte jeden Hauch „der Gottesvergessenheit —. gieng in's Einsame und weinte „bittere Thränen, und fühlte mich durch das Mitmachen „mit andern, innerlich so tief unter mich selbst erniedrigt, „daß ich weder Himmel noch Erde, weder Gott noch „Menschen ansehen durfte. Freylich das verlor sich bald „wieder, aber nie ganz. Es war immer ein Etwas in mir, „das mich stach, reizte, trieb und drang was Höheres „und Edleres zu suchen. So sehr Munterkeit und Lustigkeit mir natürlich zu seyn schien, und natürlich war, so „sehr diese Aussenseite meines Charakters jedermann auffallend und zum Theil auch angenehm war — tiefer „in der Seele lebte und regte sich dennoch damals schon „ein Durst nach Dingen, die ich nicht sahe, ein Streben „nach Kräften und Wirkungen, die ich nirgend erblickte. „Ich fühlte etwas in mir, das mich unter dem tausendfältigen Druck, unter dem ich lebte, versicherte: So sehr „du aller Gespött bist — du hast doch was, was diese „nicht haben — und weißt und fühlst Dinge, die jene „nicht wissen und nicht fühlen. Und dieses Bewußtseyn

„scheint mir nicht Stolz, nicht Eitelkeit gewesen zu seyn. „Ich faßt' es auch nicht in Worte, ich sprach's nicht aus, „wie ich's da eben geschrieben habe. Wirklich hatt' „ich keinen besondern Ehrgeiz, aber ich gefiel mir in mir „selbst; es war mir am behaglichsten in meiner Welt, mei„nen Phantasieen, meinen Empfindungen — und meine „Leiden kamen damals schon offenbar größtentheils daher, „daß ich etwa von diesen besondern Empfindungen und „Phantasien ernsthaft mit andern reden, mich mittheilen „wollte, dann mißverstanden, zurückgestossen, und aus„gelacht wurde — theils daher, daß ich mich leichtsinniger „Weise aus dieser Welt in die Welt des Lustigmachens „und Muthwillens hinüberziehen ließ, wahrlich eben das, „was mich in den reifern Jahren immer am meisten lei„den machte und noch macht".

Unser Lavater fühlte sich in der Gesellschaft, die er nun Sonntäglich besuchte, nicht am rechten Orte, er wurde immer verlacht, und fand nirgends den, an den er sich anschliessen konnte. Nun wurde noch ein anderer Knabe darein aufgenommen, der, freylich aus ganz andern Gründen, noch weit mehr als er, das Ziel des Gespöttes aller ward. Der gute Lavater bemitleidete zwar diesen, allein er konnte doch auch nicht anders, als zuweilen an ihm hinwieder auslassen, was er selbst von andern zu viel erfuhr. Dieser war nun in der Schule mit ihm in einer Klasse, wirklich schwach und daher immer unter Lavatern; diesen sich im Ernst vorgezogen zu sehen, war zu viel für ihn, so wurde seine Eifersucht gereitzt — wir wollen ihn selbst die Geschichte erzählen, und sein Sündenbekenntniß ablegen hören.

Er gieng der Beförderung in die fünfte Klasse entgegen, und die lateinische Komposition, die vorher gemacht werden mußte, bestimmte den Platz, den er im öffentlichen Examen bekam; während des Kurses hatte er immer einen ehrenvollen behauptet.

„Man versäumte", sagt er, „nichts bey Hause, mich zu „dem feyerlichen Tage, da das Publikum (so heißt eben „diese Uebersetzung in's Latein) gemacht werden sollte, vor„zubereiten. Mein ganzes häusliches Glück schien auf der „Spitze eines Erraten (Fehlers) zu stehen. Ich er„wachte des Morgens früh und verrichtete mit ausseror„dentlicher Andacht mein gewohntes Morgengebet; „ich hatte weder Herz noch Glauben um etwas an„ders zu bitten. So oft ich sonst, in der Noth selbst, „kühne Bitten zu thun gewohnt war, und nicht umsonst „that, so durft' und konnt' ich vorher selten mit Kraft „und Glauben um besondere Hülfe bitten. Es war im„mer die Noth, die mich bethen lehrte. Ich bethete dieß„mal überhaupt, um mich bey Gott einzuschmei„cheln, sehr andächtig — nicht aber um besondern Bey„stand oder Aufmerksamkeit". (Man sieht aus diesem Ausdruck, wie Lavater dieß Gebeth werthete.) „Meine „Mutter, die im Nebenzimmer schlief, und durch mein „andächtiges Gebeth gerührt war, rief mir mit liebreicher „Stimme einen guten Tag. Früh also und mit leichtem „Herzen stand ich auf, und ich mochte die Stunde der „Komposition kaum erwarten; packte mit viel Ernst meine „schwere Bibliothek von Schulbüchern und Wörterbü„chern zusammen und zog unter dem mütterlichen Segen „in die Schule; ich that ganz ernst und feyerlich, und un-

„ter dem Diktiren ſchrieb ich ſchon am Lateiniſchen neben „ein, ſo viel ich konnte. Mir fiel das Sprichwort, oder „vielmehr die Redensart ein: Der erſte der beßte! „ich eilte alſo, ſo viel zu eilen war, um durch dieß Zau„berwort (man bemerke hier den entſcheidenden Zug des „kindiſchen Weſens in meinem Charakter) über alle „zu ſiegen — wenn ich nur der erſte bin, ſo iſt's gewiß, „daß ich's am beßten gemacht. Kraft dieſes Traumes „hatt' ich ganz auſſerordentlich frühe meine Kompoſition „geendigt, eilte nach Hauſe, konnte meinem Vater nicht „ſchnell genug ſagen: Ich war der erſte zu Ende! — „Gieb deinen Entwurf her, ſagte er, durchlas ihn, und „fand 3 — 4 Schreibfehler — und des folgenden Tages „zeigte ſich's, daß ich mit 5 Schreibfehlern mithin mit 2 1/2 „Erraten und der obengenannte Knabe fehlerlos kompo„niert hatte; ſo erhielt jener den erſten Platz und ich kam „um eine ganze Bank tiefer. Die Angſt will ich in mei„nem Leben nicht mehr ausſtehen, die ich dieſen Nachmit„tag ausſtand, und zu dieſer Angſt kam noch die bit„terſte Eiferſucht gegen jenen Knaben".

„In meinem langen ſchwarzen Rocke gieng ich mit ge„ſenktem Haupt und glühendem Herzen — unter den an„dern hüpfenden und jauchzenden Schülern nach Hauſe. „Unten an der Gaſſe, an der mein väterliches Haus ſteht, „traf ich meinen Vater an; der las meinen Jammer gleich „auf meinem Geſichte, und fragte mich mit Erwartung „einer traurigen Antwort um meine Fehler und meinen „Platz. Guter Gott! wie der arme Vater erſchrack, mich „mit einem ſtrafenden Blicke ſtehen ließ und unwillig ſeinen „Weg fortgieng! Ich kam nach Hauſe zur Mutter. Die

„ser war mein Gesicht noch leserlicher, als dem Vater. „Sie bemitleidete mich, und hatte sich die Sache noch „schlimmer vorgestellt. Sie tröstete mich und war froh, „daß es der Vater schon wisse, denn mein Vater, sonst „von sehr sanftem Charakter, fuhr bey plötzlichem Inne„werden solcher Dinge sehr schnell auf, ward aber sogleich „wieder gut. Denselben Nachmittag kam der obenbe„meldte Knabe zu mir; der war mir itzt unerträglich ge„worden. Ich hatte die Indiscretion, ihm, aus bloßer „Vermuthung, den Vorwurf zu machen: Er habe sich „seine Komposition von jemand anderm machen lassen; „— und, nachdem er mir dieß gestand, die Bosheit, es „meinen Aeltern, zu einer Art von Entschuldigung für mich, „zu sagen. Unter andern Gründen, womit meine Mutter „den Vater zu besänftigen suchte, war auch — mein an„dächtiges Morgengebet".

„Da indeß der damalige Scholarche Breitinger mei„nen Vater versicherte, daß mir dieß an meiner Beförder„ung nicht hinderlich seyn würde, und daß die ganze Sache „bey weitem von der Wichtigkeit nicht sey, wie sie mei„nem Vater geschienen hatte, so verwandelte sich meines „Vaters Zorn in halben Schmerz, und ich mußte das „Wort hundertmal hören: Der Erste der Beßte"!

Hier fieng sich Lavaters Bekanntschaft mit Breitingern an. Seit dieser Zeit hatte er bis auf eine gewisse andere Zeit, worauf wir im Verfolge werden zu sprechen kommen, eine besondere Zuneigung gegen den jungen Lavater.

„Ich ward also", fährt er fort, „glücklich promoviert,

„aber

„aber im Examen ſelbſt begieng ich eine Bosheit, die ich „mir itzt noch nicht verzeihen kann. Weil es mir ſo in „der Seele wehe that, daß jener Knabe vor mir, und „gar der Oberſte war, und er eben darum, weil er am er„ſten Platze ſaß, das Pater noster (Unſer Vater) beten „mußte, und ich glaubte, daß er das griechiſche nicht ſo „gut auswendig wiſſe, als ich, und ich's gerne geſehen „hätte, wenn es ihm nicht gut gegangen wäre, ſo flüſterte „ich ihm, eben da er aufſtand, ein: Πάτερ ἡμῶν (das „griechiſche Unſer Vater) Er wußte im erſten Momente „nicht was er wählen wollte, wählte aber doch das Grie„chiſche, und es gieng ganz gut".

„Dieſe, an ſich unbedeutend ſcheinende, aber wahrlich „nicht geringe Bosheit, machte mir nachher viele Mühe, „und ich erkenne itzt noch daraus, wie das beßte Herz „(denn das, darf ich wohl ſagen, hab' ich von Gott em„pfangen) durch Leidenſchaft ſogleich zu einem Teufel „werden kann. Selten waren freylich ſolche Ausbrüche, „aber in meinem Herzen regten ſich ſolche Teufeleyen ſo „gar ſelten nicht".

Fünftes Kapitel.

Feuriger Muth gegen Unrecht, Krankheit, Verführungsgefahren.

Ich glaube die Pflicht des Biographen nur dann zu erfüllen, wenn ich, so gut ich es kann und weiß, Thatsachen vorlege; das günstige oder ungünstige Urtheil, das darüber mag gefällt werden, ist die Sache des Lesers; jenes, wie sehr ich es vermuthen könnte, soll mich nicht reizen, und dieses, wie sehr ich es ebenfalls voraussehen könnte, soll mich nicht schrecken. Wenn es scheint, daß ich zu geringfügige Umstände erzähle, der wird bey genauerer Ansicht finden, daß es, um ein wahres geschichtliches Bild darzustellen, doch nicht überflüssig ist, und wer gerne noch mehr Umständlichkeit hätte, wird sich erinnern, daß ich mir's zur Pflicht machen muß, doch, so viel es, nach meiner Empfindung angeht, zusammen zu fassen.

Der Grund, warum ich gerade im Anfang dieses Kapitels, diese in der Vorrede schon gegebene Erinnerung wiederhole, wird sich aus dem Inhalt desselben zeigen; und daß ich den Leser bitte, an diese Bemerkung oft zu denken, und sie sich selbst zu wiederholen, wird man sehr natürlich finden.

Lavater war itzt in der letzten Klasse der untern Schulen, und höchst nachlässig und flüchtig im ersten Kurs, an dessen Ende ihn die unehrenhafte Folge seines Unfleisses,

die ihn unter die mehreren ſeiner Mitſchüler hinabſetzte, tief demüthigte, und dieſe Demüthigung gab ſeinem Geiſte neuen Schwung; er erwachte und ſein Eifer und ſeine Kraft regte ſich wieder, ſo war er denn in kurzer Zeit wieder einer der erſten, und genoß die Liebe ſeines Lehrers in vorzüglichem Grade, ſo daß er ihn oft zum korrigiren der Kompoſitionen anderer Schüler brauchte.

Einen Vorfall zwiſchen ihm und dieſem ſeinem Präzeptor, der mehr als Einen Blick in ſeinen Charakter uns thun läßt, ſoll er uns ſelbſt erzählen. Wir haben ſchon oben bemerkt, wie eine auſſerordentliche Blödigkeit und Furchtſamkeit, zugleich mit einer gewiſſen männlichen, unüberwindlichen Entſchloſſenheit in ſeiner Seele lag.

„Dieſe", ſagt er, „zeigte ſich zwar ſelten, aber wann ſie „ſich zeigte, ſo war ſie dann keck; entweder war ich zahm „wie ein Lamm, oder wild, wie ein Löwe. Ich floh jeden Knaben, der die Hand gegen mich aufhob, auf „fünfzig Schritte, und ward ich angegriffen, ſo biß ich „um mich wie ein gereitzter Dogge. Das Unrecht, das „mir oder andern gethan ward (denn wirklich galt es mir „gerade gleich, ob's mir oder andern geſchah) empfand „ich mit einem Schmerz, der alle meine Kräfte raſend „machte. Ich kam gleich aus aller Faſſung, wenn ich „eine leidende Unſchuld ſahe. Doch fieng, wie natürlich, „auch dieſe unerbittliche Rachſucht, ſo wie die Liebe, bey „mir ſelbſt an. Dieß ſey der Eingang zu folgender Anekdote, „die mich ganz in puris naturalibus (ſo wie ich bin) zeigt".

„Ich hatte einmal die Eitelkeit den Kuſos, oder Auf-

„seher über die Schule an einem Sonntag Abends zu ver-
„sehen. Der wirkliche Kustos, der ein armer Knabe war,
„ließ sich für einen Abend gar gern mit ein Paar Kreuzern
„diese Ehre und Würde abkaufen, die gemeiniglich dem
„Meistbietenden gegen baare Bezahlung überlassen wurde.
„Ein König, am Tage seiner Krönung kann nicht fröh-
„licher seyn, als ich, an diesem Sonntag Nachmittag,
„da ich als Vice-Kustos in die Schule trat. Lächeln der
„Eitelkeit, und angenommene Ernsthaftigkeit stritten wech-
„selsweise in meinem Gesicht und meinen Gebehrden. Ich
„wollte mir den Air eines genauen Aufsehers geben, und doch
„war meine Blödigkeit und Schüchternheit so auffallend,
„meine Unmündigkeit so zum Sprichwort geworden,
„daß mir die Stunde der Aufsicht und Herrschaft sehr sauer
„wurde. Die Knaben mögen's wohl auch so gut gefühlt
„haben, daß ich nicht zum Herrscher und Gebieter ge-
„macht war, als ein munteres Pferd es merkt, wenn ein
„schlechter Reiter es bestiegen hat. Indeß hatt' ich mit
„Hülfe des andern Kustos Stille erhalten. Ich saß auf
„der Kanzel, überblickte meine Schule, kein Präzeptor
„war gegenwärtig, königlich gefiel ich mir in dieser Stelle.
„Man las, und mißlas eben die Worte: „und brachte
„ihr in einer Schlüssel (statt Schüssel) das Haupt Jo-
„hannes des Täufers". Ein allgemeines Gelächter ver-
„breitete sich über alle Schüler; ein Bischen mag ich selbst
„mitgelächelt haben, doch hieß mich meine Würde das
„Lächeln unterdrücken, die ernste Mine annehmen, und
„Stille gebieten. Ich schlug auf die Kanzel, stampfte
„mit dem Fuß: Still! oder es giebt's nicht gut! Still!
„oder ich fange an zu verzeichnen. Fortgelesen! das Ge-
„murmel verlor sich; es ward stille fortgelesen".

„Nun geſchah der Aufbruch aus der Schul in die Kir-
„che; ich gieng mit einem Gemiſche von Schaam, Ku-
„ſtos zu ſcheinen, und von Ehrgeiz zu herrſchen, vor
„meiner Heerde her in die Kirche, und griff immer in die
„Taſche nach den groſſen Schulſchlüſſeln, (die der Kuſtos bey
„ſich trug) mit einem Freudengefühl, wie etwa ein neuer
„Pabſt die Schlüſſel Petri anfühlen mag. Während dem
„Geſang gieng ich, nach Gewohnheit und Amt der Ku-
„ſtoden, von einer Kirchenthüre zur andern, um die Tafeln
„abzunehmen, die das Geſang bezeichnen" (Wie ſehr
dieß ſeiner Mutter, die auch in der Kirche war, höchſt ehr-
rührig vorkam, werden wir bald hören) „Wer die Art
„und Weiſe, den Anſtand und die Unbeholfenheit, womit
„ich dieß allerkleinſte Geſchäffte verrichtete, mit menſchen-
„kennerſchem Blicke geſehen hätte, der hätte einige Haupt-
„züge meines itzigen Charakters im Kleinen leicht bemer-
„ken können. Nach verrichtetem Geſchäffte ſetzt' ich mich
„wieder an meinen Platz, und hatte ſo gut und ſo treu
„wie möglich Aufſicht. Ich war zu gut, um einen, der
„geſchwatzt hätte, zu notiren, und zu fromm, um jemand
„ſchwatzen zu laſſen. Meine Schlüſſel gab ich dem an-
„dern Kuſtos, und gieng mit einer Sattheit und Leerheit,
„mit Freude und Kummer nach Hauſe. Meine Mutter,
„die mich niemals ununterſucht vorbeyſtreichen ließ, hatte
„ſcharfe Inquiſitionsfragen für mich in Bereitſchaft: —
„Kaſpar! was will das werden? Ich hätte mögen blaß
„werden! Du haſt den Kuſtos gemacht? die Tafeln ab-
„genommen? was die Gemeinſten, die Aermſten thun —
„und das Alles ungefragt — Vater, Mutter kein Wort
„geſagt! Schämſt du dich nicht in die Seele hinein? dein
„Lebtag thue das nicht mehr! Pfui! — Herrn Doktor
„Lavaters Sohn — Kuſtos"!

„Das war das eine, was schon meine ganze Kusto-
„freude verbitterte. Aber das war noch lange nicht die
„ganze Buße meines ehrgeizigen Kitzels nach der Ku-
„stodiade".

„Des folgenden Montags Nachmittag kam ich, nichts
„Schlimmes ahnend in die Schule, setzte mich an meinen
„Platz, und kaum war gebetet, so langte mein Herr Lu-
„dimoderator ganz sachte und heimlicher Weise die Ruthe
„von der Kanzelbank; wandte sich zur Thür und sagte ganz
„sachte: Lavater und Däniker (dies war der Neben-
„kustos) folgt mir nach! Dieß ganz unerhörte Verfahren,
„zwey Schüler mit verborgener Ruthe herauszurufen,
„machte sogleich in der ganzen Schule ein grosses Aufsehen;
„erst ein allgemeines Geräusch, dann ein: St! St! rufen.
„Todesstille trat an die Stelle des Gemurmels und Alles
„war Aug und Ohr, was das werden wolle. Ich konnte
„schlechterdings nicht absehen, wo es hinzielte? was ich
„gethan oder geredet haben sollte, das die mindeste Ahn-
„dung verdiente. Ich ward also aufs äusserste in mir
„erbittert, und fragte laut und frech: Ich?? — Ja,
„Du! war die verbissene Antwort des Ludimoderators.
„Mit klopfendem Herzen und glühendem Gesichte gieng
„ich dem Präzeptor, und seiner, gleich einer Schlang im
„Grase seitwerts verborgenen Ruthe nach. Kaum stan-
„den wir ausser der Thüre, so drängten sich von innen
„alle Schüler an die Thüre, und war wieder Gemurmel,
„Vordrängen, Zurückdrängen, Horchen, Schauen. Der
„Ludimoderator fieng an Stille zu gebieten; die Ruthe
„anzuheben und die sich vordrängenden Köpfe zurückzu-
„schrecken. Nachher forderte er mich zuerst ganz gelas-

„ſen auf, Streiche zu empfangen — Halte deine Hand „her! ohne mir die allergeringſte Urſache anzuzeigen war„um? Ich will wiſſen, warum? rief ich mit einer Wuth „und Erbitterung die unbeſchreiblich iſt. Ihm ſchwellten „die Adern in der Stirn auf und doch durft' er nicht „drein ſchlagen. Er wandte ſich alſo mit ſeinem Grimm „an den andern, der ganz leiſe mir nachbrummte: Wa„um? Mein Ludimoderator machte aber nicht viel Fe„derleſens, ſchlug ihm die Hand vor der Naſe herab, er„griff ihn bey'm Haar und hieb auf ihn zu — ſo daß „aus unſerer Schule und den andern Zuſchauer und Zu„hörer ſich zudrängten und den Spektakel ſehen wollten. „Ich will dir die Schlüſſel um den Kopf ſchlagen! „Ihr Kyklopes! mir niemanden vergeigen, wenn man „ſolche Gottloſigkeiten treibt". (Dieß bezog ſich auf das Mißleſen Schlüſſel ſtatt Schüſſel.)

„Ich, theils aus Mitleiden mit dem armen Däniker, „theils aus beleidigtem und verwundetem Herzen, war „innerlich ſo raſend, daß es wenig fehlte, ich wäre, mit „Vergeſſung aller meiner Blödigkeit, über den Ludimo„derator hergefallen, und hätt' ihn erwürgt. Sobald er „dieſen abgegerbt hatte, wollt er, wiewohl ſanfter, hinter „mich her. „Bey Gott! Herr Ludimoderator! ich will „wiſſen warum? Es giebt's nicht gut"! Gelaſſen, jedoch „mit ſcharfverbißnem Zorne, ſagt er: Ich will dir's her„nach ſagen. Ihr ſeyd ein Tyrann! brüllt ich ihm, da „er mich bey'm Kopf nehmen wollte, entgegen; ein Un„menſch! das iſt keine Manier unverhörter und unver„ſchuldeter Weiſe zu ſtrafen; ſagt's — und riß mich „ſchnell los, drang durch's Gedräng in die Schul hinein,

„ſtürmte auf meinen Platz, raffte meine Bücher ſchnau-
„bend zuſammen — „ob dieß eine Manier ſey! das ſoll
„Herr Schulherr wiſſen"! (der Rektor des Gymnaſiums)
„eilte zur Thür hinaus, als eben der bange, vor Zorn
„ſtumme, und von meiner Wuth und Entſchloſſenheit
„ohnmächtige Herr Ludimoderator zur Thüre herein kam.
„Ich ſchmiß mit der Wuth eines Raſenden ihm die Bü-
„cher vor die Naſe und ſchwur: „bey Gott! das ſoll Herr
„Schulherr wiſſen! lief weg — und ward noch zu gutem
„Glück unten an der Treppe durch einen Strom Blutes
„aus der Naſe unterbrochen".

„Ich blutete alſo mit glühendem Geſichte. Ein hor-
„chender, beſänftigender Bote nach dem andern kam von
„dem Ludimoderator herunter. Erſt warf ich den Kopf
„auf und wollte nichts hören; endlich, da ich ausgeblutet
„und mich bey einem Brunnen wieder gewaſchen hatte,
„beſann ich mich des Beſſern, kehrte in die Schule zurück,
„gieng an meinen Platz ganz ernſt und trozig, mienema-
„chend als wär' ich bey'm Schulherrn geweſen. Die Ge-
„laſſenheit und Demuth des Ludimoderators und die an-
„genehme Kühle, die auf dieß Wetter in meinem Herzen
„erfolgt war, machten mich in einer halben Stunde bey-
„nahe Alles wieder vergeſſen. Der gute Mann wollte mich
„dadurch wieder beſänftigen, daß er mich ſogleich, bey-
„nahe widerrechtlich, über meinen Nachbar, der nur nicht
„ſchnell genug geantwortet hatte, hinausſezen wollte. Ich
„merkt' es ſogleich, und ſagte mit einem dumpfen, halb
„ernſten, halb lächelnden Tone: „Es braucht deſſen nicht
„— ich ſize nicht hinauf"!

„Nach vollendeter Schule hatt' ich entsetzliches Kopfweh, „sagte aber bey Hause niemandem nichts von der Ursache. „Seit dieser Zeit war ich Herrn Ludimoderator, und er „mir, nicht minder lieb, als zuvor. So ungeheuer und „wüthend mein Zorn gegen das Unrecht war — so leicht „war durch den bloßen Schein von Reue dessen, der mir „Unrecht that, mein Herz von aller Rache gereinigt. Ich „gieng nachher wie zuvor in seinem Hause ein und aus. „Keiner sagte dem andern ein Wort, gerade als wenn nicht „das mindeste unter uns vorgefallen wäre. Da indeß dieser „Vorfall gerade vor der Karrwoche sich ereignet hatte, „so hatte auch diese heilige Zeit mit Einfluß auf meine „Ruhe und Versöhnlichkeit".

Im May 1753 ward unser Lavater gefährlich krank, wenigstens hatten seine Aeltern die Krankheit als höchst bedenklich angesehen, er selbst fühlte aber, daß es eben so schlimm nicht stehe, als seine guten Aeltern dachten. Die ausnehmend sorgfältige Zärtlichkeit, womit diese ihn behandelten, gefiel dem Knaben gar zu wohl, aber eben diese Zärtlichkeit brachte ihm denn auch eine Menge Arznen, und er hatte dagegen einen unüberwindlichen Eckel; dieser Widerwille gegen die Arznen und seine Eigenliebe kamen in harten Kampf; den einen Augenblik schmeckte es ihm gar zu gut, so auf den Händen getragen, geschmeichelt, beschenkt zu werden, den andern schmeckte ihm die, wenn auch noch so sorgfältig gewählte, und so schonend wie möglich für seinen Eckel bereitete Arznen so ungenießbar, daß er sich selbst den Vorwurf des Eigensinnes dafür macht, obgleich der Eckel gegen Arzneyen seiner Natur immer in hohem Grade eigen blieb. Uebrigens stieg diese

Krankheit doch so sehr, daß er selbst anfieng ernsthaft an seinen Tod zu denken. „Ich durchgieng", sagt er selbst, „in dieser Krankheit mein Leben, suchte mein Herz zu „reinigen, und besonders erinnere ich mich, daß ich alles „Unrecht, was ich mir je angethan glaubte, herzlich ver„gab, und um Vergebung bat, wo ich jemand beleidiget „zu haben glaubte". Den 25ten und 26ten May, die ihm deßhalb seit dieser Krankheit unvergeßlich wichtig blieben, war die Krankheit auf's höchste gestiegen. Den einen Augenblick beschäfftigte er sich mit den ernsthaftesten Todesgedanken, und den andern mit seiner Sparbüchse. Er wollte nemlich über seine kleine Haabe testamentliche Verordnung machen. Seine eben um dieselbe Zeit verstorbene Taufpathin, hatte ihm hundert Dukaten vermacht, wovon er einen beträchtlichen Theil unter die armen Knaben seiner Schule ausgetheilt wissen wollte. Diese erst so wohlgemeinte Beschäfftigung artete aber, nach seinem eigenen Geständniß, bald in ein kindisches Wohlgefallen an diesem Geld aus, so daß seine Mutter über diesen irdischen Sinn eben so unruhig ward, als sie sich sonst über seine nicht minder aufrichtige, fromme Gesinnungen und die beschedene Aeusserung derselben gefreut hatte. Liebreich gab sie ihm dieß zu verstehen, er aber wurde äusserst empfindlich darüber; und auf diese Empfindlichkeit folgte dann, wie das bey ihm gewöhnlich war, ein tödtlicher Eckel an dem ganzen Kram.

„Diese gereitzte, oder beleidigte Empfindlichkeit", sagt er selbst, „war immer, oder doch gröstentheils „eine Brücke, auf der ich zu Gott zurückkehrte".

Langsam erholte er sich wieder von seiner Krankheit;

ſeine Zeitkürzung während der langſamen Erholung, waren optiſche Verſuche, Gläſer zuſammen zu ſetzen und kleine Handperſpektive zu erkünſteln. So wenig auch dabey herauskam, ſo groß war doch Lavaters Betriebſamkeit, und es pflanzte ſich ihm dabey eine Liebhaberey für dieſe Sache ein, die ſich nie ganz aus ſeiner Seele verlor.

Er bemerkt von dieſer Krankheit, daß ſie auf eine Zeitlang recht gute Wirkung auf ſein Herz gemacht habe.

Schon als Knabe war er ſehr moraliſch gut, zu allem was nach Ungerechtigkeit oder Härte, oder Betrug noch unverführbar, auch ſelbſt Fehler des Leichtſinns waren bey ihm eigentliche Seltenheit, was aus dem Eindruck von Schaam zu ſchlieſſen iſt, den eine um dieſe Zeit gemachte Ausgleitung in ſeiner Seele zurück ließ. Doch ich will erzählen ſtatt raiſonniren, und das Urtheil jedem Leſer ſelbſt überlaſſen.

Er hatte ein Paar Kamaraden und Nachbarn, ſag ich lieber, als Freunde, denn dieß waren ſie für unſern Lavater nicht; junge Leute von ſchlechtem Charakter, der eine wollte ihn oft zu Spiel und Diebſtahl, was — nur bey jungen Leuten?? — ſo leicht pflegt beyſammen zu ſeyn, verführen. Lavater widerſtand aber immer, und dankt ſelbſt ſeinen Widerſtand und die Gewiſſenhaftigkeit dazu, groſſen Theils den vielen treuen Warnungen ſeiner Wärterin; der andere war ein ebenfalls ſehr verzogener Knabe, beyde waren der Ausſchweifungen ſchon nicht ungewohnt.

Ein Jahr nach seiner schweren Krankheit war es, deren Andenken über das eben gefeyerte Pfingstfest gute Rührungen in ihm hervorgebracht hatte, als er am Tage nach dem Feste mit diesen zween Jungens einen Spaziergang machte. Es war heiß, unsre Knaben bekamen Durst, fragten erst allenthalben nach Milch und bekamen keine. Die beyden Praktiker schlugen Wein vor. „Das war „mir", sagt er, „wie ein Schwert durch die Seele, mir „kam's als eine Todtsünde vor. Ich mißrieth so gut ich „konnte, wollte fliehen, konnte nicht". Die beyden andern bestanden darauf, sie müßten Wein haben. Man setzte sich in's Gras, und es ward eine Flasche Wein gebracht. Lavater wollte erst durchaus nicht trinken; die andern liessen sich's nicht nur gut schmecken, sondern es fehlte auch nicht an ermunterndem Zureden und Lachen über seine ängstliche Gewissenhaftigkeit, dieß mit dem Durst verbunden, machte ihn endlich nachgeben. Je länger er widerstanden hatte, desto schneller verschluckte er nun ein Paar kleine Gläser Weins. Die beyden andern, durch Uebung schon stärker geworden, sahen sich bald lächelnd an, setzten ihm zu, schenkten wieder ein — er nahm noch eins, und schon war ein Nebel vor seinen Augen, kaum konnt' er mehr vom Boden aufstehen. „Doch wußt' ich", sagt er, „noch ganz gut, was ich gethan, was mir bevorstand, „besonders litt' ich Höllenangst über das Sündliche „der That, so unmittelbar nach dem Feste! Nichts „schmerzte mich mehr, als daß ich so lange und nicht „lange genug widerstanden. Ich hätte mich vor „Schaam und Unwillen über mich selbst zerreissen mögen „— und meine Kamaraden, die denn von Herzen lachen „mochten, verwünscht' ich. So kam ich heim, gar nicht

„ohne Bewußtſeyn, aber etwas betäubt, und mit An„ſtrengung aller Leibs- und Seelenkräften, um die Be„täubung zu übertäuben, immer ſeufzt' ich zu Gott, was „ich ſeufzen konnte".

Sein Haus war erreicht — die Mutter mit Geſellſchaft in einem Zimmer an deſſen halboffener Thüre er vorbey mußte, er glaubte ſchon glücklich entkommen zu ſeyn, als ihn der Donnerſchlag des Rufes traf: „Der Hans Kaſpar ſoll herein kommen". Er mußte in den Kreis der Geſellſchaft hinein. Wer ſich's nicht mehr gewohnt iſt die Stimme eines ſelten, oder in einem Punkte zum erſtenmal verletzten Gewiſſens zu kennen, der wird freylich nur lachen, aber wem dieſe keine Kleinigkeit iſt, der wird es ſehr natürlich und wahr finden, daß er von dieſem ſeinem Gemüthszuſtande ſagt: „den einen Moment war ich Verzweiflung, den andern Muth und Andacht". Die Mutter ſah' bald, was an der Sache war, nahm ihn bey der Hand und fragte ihn leiſe: „Haſt du getrunken"? — „Nein" war die Antwort des weinathmenden Mundes. Er wurde gleich entlaſſen, Schaam und Zorn über ſich ſelbſt hatten ſeine Seele in eben den fatalen Zuſtand gebracht, wie der Wein ſeinen Körper.

„Kein Vorfall meines Lebens", ſchreibt er darüber, „glaub' ich, hatte ſo einen tiefen Eindruck auf mein Herz „gemacht, wie dieſer. So unvergeßlich und heilſam war „er mir; ſo unverführbar macht' er mich bey andern „Verſuchungen. Es koſtete mich viele bittere Thränen, „obgleich meine Mutter keine weitere Nachfrage hielt, „und ich nicht geſtraft ward. Ich ward wieder viel fröm-

„mer als vorher. So tief hat er in meine Empfindung „eingeſchnitten, daß, ein Jahr hernach, da mein Bruder „Diethelm einen Arm brach, ich mich anders nicht als „die Urſache davon anſehen konnte; dieſen Vorfall an„ders nicht, als die Strafe für meine Trunkenheit im vo„rigen Jahre. Es iſt itzt, fügt' er hinzu, 26 Jahre ſeit„her, und ich darf verſichern, daß dieſe an ſich ſo unbe„deutende, und zum Theil natürliche Uebereilung, noch „auf den heutigen Tag auf mein Herz wirkt, und mich „vor Unmäſſigkeit im Trinken zurückhält".

„O guter Gott! wie wirkſt du ſo oft Groſſes durch „Kleines, und lehrteſt mich ſo früh und ſo einfältig — „daß alle Dinge, daß ſelbſt Sünden und Uebereilungen „denen, die du liebeſt, zum Beſten dienen müſſen".

Sechstes Kapitel.

Nachholung einiger Umſtände und Charakterzüge aus dieſem Zeitpunkte.

Es war um dieſe Zeit, da Wieland zum erſten mal auf Zürich kam, was in der ganzen Stadt groſſes Aufſehen erregte, das auch bis in die Schulen hindrang, wo unſer Lavater itzt war. Da erzählten ſich die Knaben unter einander von dem Manne, der ſo viele Sprachen verſtühnde, der mit dem bloſſen Blick ein Zimmer ausmeſſen, und ſagen könnte, wie viele Linſen d'rin Raum hätten. Der Mann nähme Schüler an, aber nur vornehme und ausgeſuchte Köpfe; er lehr' in Einem Tage mehr, als andere in Wochen u. ſ. w. Dieſes Gerede erregte den Lavatern ſo groſſes Erſtaunen, ſo neugierige Theilnehmung, afficierte ihn ſo innig, daß er nun nichts mehr dachte, als Wielanden, und es tief als Beleidigung ſeiner ſelbſt fühlte, wenn man über die lachte, und ſie als Sönderlinge aufzog, welche Miene machten des Mannes Schüler zu werden. Dennoch kam er noch in keine nähere Bekanntſchaft mit ihm; nur Einmal ſah' er ihn, da er in einem benachbarten Hauſe Beſuch machte; der Knabe war ganz Aug, ſein Blick ruhte ſo auf dem Manne, trank ſein Bild ſo in ſich, daß er nachher oft zu ſagen pflegte, Wielands Bild habe ſich ſeit dieſer Zeit ſeiner Seele auf immer ganz eingeprägt. „Dieß war nach ſeiner eigenen „Aeuſſerung der erſte Menſch, der Eindruck auf mich „machte. Er zog mich nicht an, aber er frappirte mich. „Weiters machte dieſe Erſcheinung keine Epoche bey mir".

Es war von dieſen Knabenjahren an, bis in's männliche Alter eine groſſe Quaal für Lavatern, daß er beynahe jede Nacht durch ganz ungeheure Träume verfolgt ward, in denen er unbeſchreibliche Todesängſte, Gefahren, ſchreckliche Beklemmungen litt. Bald jede Nacht kam er in Abgründe der Verzweiflung, ſo daß er ſchon bey'm Gedanken ſich zu Bette zu legen, zurückſchauerte.

Um dieſe Zeit fieng er an eine gewiſſe Liebhaberey für's Leſen zu gewinnen; zwar ſagt er ſelbſt, „ohne Plan, ohne „Abſicht, ohne einige Ordnung naſchte ich in meines Va„ters Bibliothek, fiel bald über ein phyſiſches, bald chemi„ſches, bald hiſtoriſches Buch her, und las flüchtig d'rin „hin und her; ich hatte weder Beſtigkeit noch Geduld, „was zu Ende zu leſen; was Geduld und Nachdenken for„derte, war mir zuwider". Wirklich ſagte mir der Selige oft ſelbſt, daß er ſich in ſpätern Jahren die Perſeveranz (Beharrlichkeit) in allen ſeinen Arbeiten mit groſſer Mühe habe angewöhnen müſſen, und ſogar es ſich zum Geſetze gemacht habe, kein einziges Buch, was er zu leſen einmal anfieng, aus der Hand zu legen, ohne es zu Ende geleſen zu haben. Ein Geſetz, das ich ſelbſt ihn ſehr pünktlich beobachten ſah, wenn es ihn auch noch ſo viel Anſtrengung koſtete, darum, daß er eben wenig Nahrung fand für ſeinen Geiſt und ſein Herz.

Seine Mutter bemerkte an ihm eine gewiſſe Unbeholfenheit in ſeinen Gebährden, ſein Gang war gebogen, und ſein ganzes Benehmen hatte etwas ungewandtes. Es ward alſo beſchloſſen, daß er mit ſeinen Geſchwiſtern eine Zeitlang einen Tanzmeiſter haben müſſe. O wie herzlich er

nachher

nachher oft darüber lachte. Es war ihm ſehr zuwider, allein es mußte nun einmal ſeyn, und ſeine Mutter war allemal ſelbſt dabey gegenwärtig.

Von ſeinem Profekt in den Schulen legt' er ſelbſt das naive Bekenntniß ab: „Er war ganz gemein; ich war im „eigentlichſten Sinne Ignorant (welches ich" — ſagt er in ſeinem 38ſten Jahre — „mit Johann Kaſpar La„vaters allergnädigſter Erlaubniß, auch itzt noch in einem „allen Glauben überſteigenden Grade bin, was auch an„dere von mir denken mögen) was man damals wiſſen „mußte, wußt' ich ſo für die Noth. Das heißt, wenn ich „was wiſſen mußte, ſo war ich acht oder vierzehn Tage „fleiſſig, und holte dann leicht die andern ein; las etwa „Reutlingers Grammatik, exzerpirte einige Fleskein und „Sentenzen, und warf damit im nächſten Exerzitium mei„nen Lehrern und Kommilitonen (Mitſchülern) Staub „in die Augen. An ſolidem Wiſſen fehlt' es mir gänzlich. „Profitirt hatt' ich ſo viel als nichts, ob ich gleich das „letzte Jahr oder Halbjahr, das ich in der untern Schule „zubrachte, immer einer der Vorderſten war".

„In Anſehung des Herzens", fährt er fort: „blieb ich „überhaupt immer gleich — ſchwach und lenkſam, zum „Unrecht unverführbar; ſehr leicht verführbar zum Leicht„ſinn und Muthwill — größtentheils voll reiner, abſicht„loſer Gutherzigkeit. Ich that, nach meinem geringen Ver„mögen, bis zur Verſchwendung Gutes; machte Freuden „wo ich konnte, und litt immer entſetzlich bey'm Leiden „anderer".

Ich laſſe ihn ſelbſt weiter fortreden, ganz unbekümmert

um das Urtheil, das diese oder jene meiner Leser darüber fällen mögen — ich habe nichts zu thun, als ihn darzustellen, wie er war, und das wird sich am beßten aus seinen eigenen Reden zeigen.

„Das Gebeth blieb immer, unter allen Stürmen des „Leichtsinns, ein unaustilgbares Bedürfniß meines Herzens „und meiner Umstände. Es half mir aus so vielen Verlegen„heiten und Beängstigungen, aus denen mir keine mensch„liche Macht und Weisheit helfen konnte. Hatt' ich in „der Kirche geschwatzt und ward aufgezeichnet, mithin in „ängstlicher Erwartung wohlverdienter Züchtigung — ich „bethete, und die Züchtigung blieb aus. Sollte mir etwas „auskommen, das ich verhehlt hatte, und besorgt' ich „Lerm im Hause, ich bethete, und man fragte der Sache „nicht nach; hatt' ich Geld verloren oder verthan, — „aus Verschwendung oder Barmherzigkeit, und ich sollte „Rechnung geben — wie denn meine Mutter jedem ein„genommenen und ausgegebenen Schilling auf's genauste „nachzufragen pflegte — ich bethete, und erhielt noch den „Moment, eh' ich zur Rechenschaft berufen ward, ohne „etwas zu heischen, von meiner Großmutter, meinem Va„ter, oder sonst woher das Benöthigte. Man kann sich „von meiner Glaubensstärke in diesen Jahren, wenn „Angst und Noth da war, kaum einen Begriff machen. „Konnt' ich bethen, mir war, als wenn ich schon hätte, „warum ich bath. Ich erinnerte mich einmal in einem „Exerzitium, auf welches viel ankam, und das schon in „des Herrn Ludimoderators Händen war, relata statt „revelata geschrieben zu haben. Kann's einen stärkern „Beweis von der Einfalt und Kraft meines kindlichen

„Glaubens geben als den, daß ich Gott bath: Er ſollte „doch das Wort korrigiren, und das e noch oben an „ſchreiben mit ſchwarzer Dinte — der Narr möchte hier „lachen, und der Weltweiſe ſpotten, und der Ungläubige „zweifeln, und der Unſinnige von Haſard ſprechen, das „e wurde von einer andern Hand mit ſchwarzer Dinte, „etwas ſchwärzerer als die meinige war, oben über ge„ſchrieben, und ich hatte absque (fehlerlos) komponirt. „Ich glaube der Ludimoderator that's aus partheyiſcher „Güte gegen mich. Ich denke es war Ahndung und Vor„gefühl von mir, das ich in die Form des Gebethes hüllte — „genug, ich erklärte nicht, ich erfuhr — zergliederte „und dekomponirte die Speiſe nicht, ich genoß. Ich hatte „einen Gott, der mich bethen lehrte, und mich erhörte; „einen Gott, der mir unentbehrlich ward, weil er mir „half. O daß ich mich in die erſte, unklügelnde, ſelige „Einfalt meiner frühern Tage zurück weinen könnte"!

„So unausſprechlich vorſichtig und ſorgfältig meine „Mutter war, mich vor allem rohen und pöbelhaften „Weſen zu verwahren, und ſo einen tiefen Abſcheu ſie mir „gegen alles Schwören und Fluchen einzupflanzen ſuchte, „ſo behutſam ich alle meine Worte abwägen mußte, — „ſo hatt' ich doch, ich weiß nicht mehr woher, die ſchreck„liche Gewohnheit angenommen, wenn ich durch Unrecht „und Gewaltthätigkeit gereizt ward, die ungeheuerſten „Flüche und Verwünſchungen auszuſtoſſen. Einmal zer„brach mir ein böſer Knabe ein Taſchenſpiegelchen mit „Fauſtſchlägen in der Taſche. Keine Verwünſchung war „zu erdenken, die ich ihm nicht entgegen brüllte. Einer „meiner Lehrer hörte es, und machte mir darüber höchſt

„beſchämende Vorſtellungen, ſo daß ich ihm lange nach„her nie ohne Schaam begegnete".

Er hatte nun das Ende ſeines Schulkurſes erreicht. An der Schwelle der erſten Jünglingsjahre, ſtand er auch an der Schwelle der obern Schulen des Gymnaſiums, und es war nun ſo gut wie völlig ausgemacht, daß er dem Predigerberuf entgegen gehen ſoll. Von den Empfindungen und Geſinnungen, die jezt ſeine Seele erfüllten, wollen wir zum Beſchluſſe dieſer erſten Epoche ſeines Lebens Ihn noch ſelbſt reden hören:

„Je näher ich gegen das Collegium Humanitatis an„rückte, deſto ernſthafter ward ich. Der Schritt aus der „fünften Klaſſe in dieß Collegium ſchien mir damals von „der äuſſerſten Wichtigkeit zu ſeyn. Es war mir, wie „wenn ich in eine andere Welt übergehen ſollte. Ich ſah „mit wehmüthig ſchaamvollem Blick auf meine ſo leer, ſo „leichtſinnig zurückgelegte Laufbahn zurück — war voll gu„ter, aufrichtiger Entſchlieſſungen, mit dem Amtritte der „neuen Laufbahn mich zu beſſern, und voll Gefühl meiner „Schwäche, meiner Unbeſtändigkeit, dieſe guten Ent„ſchlüſſe auszuführen. Mein Herz war ſo voll und ſo „warm, daß es auch dieſer Empfindung Luſt zu ma„chen ſuchte, aber auch damit prellte es, wie gewöhnlich, „wieder an. Auch da noch war ich daſſelbe unbeholfene „Geſchöpfe, das ich in der erſten Klaſſe geweſen war. „Gereizt war ich wie ein Löwe, ungereizt wie ein Lamm".

Lavaters Jünglingsjahre,

von

1754 — 1762.

Siebendes Kapitel.

Kurz im Collegium Humanitatis, Eindruck des Erdlebens, und des Todes seines Bruders — einige Charakterzüge.

Nur noch einige Schritte weit führen mich auf meinem Pfade der Lavaterischen Lebensbeschreibung seine eigenen Aufsätze darüber, welche nicht weiter gehen, als bis an das Ende des Jahres 1755. Es geht mir dabey wie einem, der an der Hand eines freundlichen Führers durch einen lieblichen, schattigten Hain auf weichem Rasen wandelte, er bedurfte des Führers, um sich herauszufinden, durch's Gebüsche, wo der Weg nicht hätte getroffen, und hundert interessante Lieblichkeiten, die sich an demselben vorfanden, nicht hätten bemerkt werden können, wenn sie ihm nicht wären gewiesen worden — aber nun geht es bald ausser den Schattenhain heraus, die Aussicht wird freyer und offener, der Pfad weniger verirrlich, aber es geht auch steil hinan, die Sonne sticht, eine Menge Dornen liegen am Wege, über die er nun einmal hinwandeln muß, er mag wollen oder nicht; gerade das Interessanteste, was ein Weg, freylich nicht sehr verborgen liegt, ist mit den meisten und schärfsten Dornen verlegt — und, was das Schlimmste ist, gleich am Anfang des mühsamen Weges verläßt ihn sein bisheriger, freundlicher Führer, an dessen Seite er so unbekümmert fortwandeln konnte. Er wird noch die wenigen Augenblicke, da er ihn bey sich hat, den Arm fester in den seinigen schlingen, und allem aufbieten,

um ihn in den letzten Momenten noch recht zu benutzen und zu genieſſen.

So geht es mir — niemand wird es mir übelnehmen, und gerade, wer Lavaters Lebensgeſchichte mit dem meſten Intereſſe lieſt, wird es gern haben wollen, daß ich noch, was ich immer kann, mit ſeinen eigenen Worten gebe.

„Alſo", fängt er dieſen Abſchnitt ſeiner Lebensgeſchichte an, „im Collegium Humanitatis? Student alſo? „Ein anderer, neuer Menſch — wie ich Anfangs glaubte „— Ebenderſelbe, wie ich erfuhr".

„Mit dem ernſteſten Vorſatz, mit den religioſeſten Ge„ſinnungen, mit dem lebhafteſten Gefühle von der Wich„tigkeit meines Standes betrat ich das Collegium. Ich „fühlte mich wirklich innerlich erhoben. Ich freute mich „des neuen Lebens, das ſich in mir zu regen ſchien. Mit „Verachtung und Mitleiden ſah ich die unernſthaften, „unüberlegſamen, zweckloſen Jünglinge neben mir an — „Wills Gott! willſt du ein braver Mann werden"!

Unter ſeinen Profeſſoren kam Lavater hier ganz ordentlich fort; die Pünktlichkeit Herrn Hagenbuchs, der ſcharf auf Ordnung und Genauigkeit hielt, und ein guter, gelehrter, antiquariſcher Sprachkenner, aber nicht frey von Pedanterey war; der geſetzte Ernſt, die ernſthafte Würde, der ruhige Verſtand, und die gewiſſenhafte Treu Herrn Kramers, der damals Lehrer der Religion an dieſem Collegium war, und ſehr auf Stille und gute

Sitten hielt, waren ihm ganz recht; die alles gut seyn lassende Gutmüthigkeit Herrn Hirzels, eines weiters sich nicht auszeichnenden Mannes, welcher Logik, Philosophie, Geschichte und Beredsamkeit lehrte, konnte nichts besonders auf Lavatern wirken; der damalige Professor der hebräischen Sprache, Heß, ein vielwissender, aber etwas lächerlicher und empfindlicher Mann, ließ ihn einst seine Lächerlichkeit und Empfindlichkeit zugleich fühlen. Lavater hatte gelächelt, und auf des Professors Frage — warum er gelächelt habe? geantwortet: „Die Gedanken sind „Zollfrey", worauf ihm jener erwiederte: „Ich will ihm's „weisen", und gleich Tags darauf ward er vor das Konvent der Professoren berufen, die ihm, zwar nicht die Zollbarkeit der Gedanken, aber durch einen ernsten Zuspruch ihr Mißfallen beweisen konnten.

Lavater zeichnete sich da eben nicht aus durch schnellen Gang oder grosse Fortschritte in seinen Studien, als Student blieb er, nach seinem eigenen Zeugnisse, sehr mittelmässig, und viele, die nachher sich nicht uber die Mittelmässigkeit, kaum über die Gemeinheit erhoben, waren da weit über ihn weg.

Einer seiner Mitstudenten, an den er sich von den Schulen her immer noch am meisten anschloß, war die Veranlassung für ihn zu vieler Zeitverschwendung, die er dann nachher tief und warm bereute, und neue Vorsätze faßte, es nicht wieder zu thun; aber er erfuhr — wer erfährt es nicht? — daß die aufrichtigsten Vorsätze unbeschreiblich wenig Kraft haben.

„Den 19ten Christmonat 1755 war das allbekannte Erd-

„beben" — ſchreibt unſer Lavater — „wir ſaſſen im „Kollegium in unſern Bänken, Nachmittags zwiſchen 2 „und 3 Uhr. Unſer Profeſſor Hirzel erklärte uns eben „die majeſtätiſche Stelle aus Virgilis Aeneide 1. Buch.

Ponto nox incubat atra,
Intonuere poli, et crebris micat ignibus Aether;
Præsentemque viris intentant omnia mortem.
Ex templo Æneæ solvuntur frigore membra,
Ingemit, et duplicis tendens ad sidera palmas.

Schwarze Nacht hat ſich auf dem Meere gelagert, die Polen
Donnern danieder, und Blitz auf Blitz entzücken dem Aether.
Unvermeidlichen Tod hält alles den Männern vor Augen.
Sogleich ſchlaffen Aeneas vor Schreckenſchauer die Knie.
Schwehr aufſeufzt er und breitet die beiden Hände gen Himmel.

„Eine gelbe Farbe ſchien mir ſich über die runden „Fenſterſcheiben zu verbreiten; alle Fenſter klirrten, das „Zimmer wankte, noch war ich gleichſam unempfindlich, „bis einer ſchriee: Ein Erdbeben! das Wort, nicht die „Sache, oder vielmehr die Sache durch dieß Wort goß „Todesbläſſe über mich aus; wir liefen weg, und jeder „heim. Wo wir hinkamen war Stillſtehn der Leute auf „den Straſſen — Zuſammentreten, Erzählen, Hände„ringen, Wehklagen! Sobald ich nach Hauſe kam war „meine Mutter ſo herzlich froh! Wir mußten uns gleich „hinſetzen ein Gebeth zu verrichten".

„Der Student, der neben mir im Kollegio gesessen hatte, „der auf dieß Erdbeben hin ein ganz anderer Mensch ge„worden zu seyn schien die allgemeine Rührung, die dieß „Erdbeben verbreitete, und der Eindruck, den es auf mei„nen bald darauf verstorbenen Bruder (wovon ich sogleich „mehr sprechen muß) machte, das alles zusammen wirkte „mächtig auf mein Herz. Ich wurde wirklich fromm, „und fieng mich an in allem zu bessern. Daß es aber nicht „immer fortdauerte, wird jeder meiner Freunde, der dieß „lesen wird, ohne mein Erinnern nun schon von selbst „vermuthen".

„Ich erwähnte des starken Eindruckes, den das Erdbeben „auf meinen Bruder, und durch denselben auf mich machte. „Der Einschnitt nemlich, den es in mein Herz machte, war „um so tiefer, da dieser mein ältester Bruder Conrad eben „um diese Zeit an der Schwindsucht todkrank lag. Vorher „hatt' ich ihn bald jede Nacht um Verlängerung seines „Lebens bethen gehört; seit diesem Erdbeben resignirte „er ganz; er ergab sich kindlich an Gott, wünschte kei„nen Tag länger zu leben; seufzte herzrührend nach seiner „Auflösung. Achtzehen Tag nach dem Erdbeben starb er, „an einem Sonntag Abend zwischen 8 und 9 Uhr. Auch „die Umstände seines Todes hatten für mich viel Auffal„lendes und auf mein Herz Wirksames. Noch ließ er sich „das XVII. Kapitel in Johannes Evangelium vorlesen „— Er faltete seine Hände, bethete herzlich: fragte dann „nach der Uhr und forderte Lichter, vermuthlich weil seine „Augen anfiengen dunkel zu werden, noch drückte er fest „die Hand seiner Aeltern, richtete sich dann selbst auf in „seinem Bette, blickte starr, die Hände aufwerts faltend,

„gen Himmel, und rief: „Ich ſehe den Himmel offen, „und Jeſum zur Rechten Gottes ſtehend! — Vater! in „deine Hände befehl' ich meinen Geiſt"! dann ſank er „nieder und ſtarb".

„Wir zerfloſſen alle in Thränen. Auf eben der Stelle „erblickt' ich den todten Bruder, auf welcher ich war ge„boren worden. Wie himmliſch gönnet war ich in dieſen „Momenten! . . . Man gieng zum Nachteſſen. Alles „Irdiſche kam mir eckelhaft vor; Eſſen ſchien mir Sünde „— Ein Verbrechen, daß mich mein Vater die Zeitung „leſen hieß. Tod und Himmel waren meine einzige Ge„danken. Bange ſchlief ich endlich ein — und erwachte „— mit frohen Empfindungen nun der älteſte Sohn des „Hauſes und der Haupterbe des von meinem Bruder ge„ſammelten, und von ihm meiſtens dirigirten und be„meiſterten Naturalien- und Medaillenkabinets zu ſeyn".

„Unbeſchreiblich verachtete ich mich ſelbſt in dieſem Mo„mente, über dieſe meine Gemüthsſtimmung". —

O vanitas vanitatum! et omnia vanitas!
(O Eitelkeit der Eitelkeiten! und Alles Eitelkeit!)

„Was ſind wir? was ſind wir nicht? — Frage, aber „beſtimme die Stunde des Fragens, den Moment der „Antwort und rechne nicht vorwerts und nicht rückwerts".

„Denſelben Sonntag hatte ich wieder die aufrichtigſten, „ernſtlichſten, feyerlichſten Empfindungen, die tiefſte, in„nigſte, wahreſte Weltverachtung — Aber auch mit ein-

„mal eine unbeſchreibliche Furcht, da ich erſt furchtlos in „das Zimmer trat, wo mein Bruder noch nicht im Sarge, „ſondern noch auf ſeinem Sterbebette lag — und ich wie „einen weiſſen glanzloſen Schein, wie ein blaſſes Phan„tom ohne Geſtalt, bey Eröffnung der Thure, vor mei„nen Augen ſchweben zu ſehen — mir einbildete. Es war „gewiß nichts, aber todtblaß floh ich, wie von einem Ge„ſpenſte gejagt, in's vordere Zimmer, wo ich mich kaum „vor der Ohnmacht halten konnte. Alle, die dort wa„ren, ſahen meine Todesblaſſe mit Erſtaunen und „Schrecken — doch ſcheut' ich mich, ihnen die unmittel„bare Urſache davon zu entdecken".

„Von dieſem Moment an hatt' ich eine ſo tödtliche „Furcht vor Erſcheinungen, Geſpenſtern, Phantomen, „daß ich mich nicht getraute, weder bey Tage noch bey „Nacht einen einzigen Moment in einem verſchloſſenen „Zimmer allein zu ſeyn. Dennoch durft' ich dieſe Furcht „lange niemandem geſtehen. Welchen Kampf, welche „Luſt brauchte es, dieſelbe täglich zu verſtecken! Welche mar„ternde Seelenangſt litt' ich, wenn mich meine Mutter „etwa des Abends in ein leeres Zimmer ſandte, was hervor„zulangen. Dieſe Furcht war ſo enorm, daß ich für „mein ganzes künftiges Leben hin keine Möglichkeit mehr „abſehen konnte, derſelben los zu werden; ſo enorm, „daß ich kein plus ultra von Herzhaftigkeit mir denken „konnte, als das: Eine Viertelſtunde in einem Zimmer „allein ſeyn zu dürfen. — Las ich von irgend einem Ge„lehrten, er habe die Einſamkeit geliebt, er habe ſich „eingeſchloſſen, — ſo ſtieg in dieſen Tagen meine Bewun„derung für ihn auf's Höchſte".

„O des unbeschreiblich empfindlichen, schreckbaren, „verwunddaren Nervensystems, das die Natur formte, „um das Wesen darzustellen, das Johann Kaspar „Lavater heißt! — Jahre lang dauerte diese tödliche „Marter; nach und nach aber, wie eigentlich weiß ich „nicht mehr, verlor sie sich wieder — und verlor sich so „ganz, daß ich mich nun nie glücklicher, froher und freyer „fühle, als in den Augenblicken und Stunden, wo ich „ganz allein bin".

Auch hier wiederholt Lavater die Bemerkung wieder: „Ich blieb im Grund wer ich war; gut und fromm — „wenn's mich ankam; leichtsinnig und Gottesvergessen, „wenn wieder eine Leidenschaft sich regte".

Der gute Eindruck, den dieses Sterben des Bruders unsers Lavaters auf seinen Charakter und sein Herz hätte machen können, und wirklich gemacht hatte, wurde durch einen widerlichen Umstand sehr geschwächt. Seine Mutter hatte nemlich aus Gewissenhaftigkeit gegen seines verstorbenen Bruders Begehren: — „Ihn ja nicht zu früh in den Sarg einzuschliessen" — ihn bis an den vierten Tag offen auf seinem Bette liegen lassen, und blieb gegen alle Bitten und Vorstellungen des Vaters und aller Hausgenossen, unerbittlich, dem Uebel zu steuren, und den Leichnam so versorgen zu lassen, wie es nothwendig gewesen wäre. „Dieß gab", sagt Lavater, „in dem Hause so viel Ge„rede, daß alle Eindrücke von dem Tode selbst, und dem „wirklich erbaulichen Sterbebette den allen darüber verloren „giengen. — Welch eine Zeit war das für mein armes, „hin und her wankendes Herz"!

„Nun", ſchreibt Lavater ſelbſt noch am Ende ſeines eigenen Aufſatzes, „das erſtemal nach etlichen Tagen „häuslichen Aufenthalts, nach einigen Tagen der Stille, „des Ernſtes, der Trauer, der Furcht, wieder an die of„fene freye Luft herausgegangen. Wie anders als vorher, „wie neu, männlicher, freyer kam ich mir ſelber vor! Ich „kam mir ſelbſt ein anderer, ganz verwandelter Menſch „zu ſeyn. Wie glücklich! Nun der älteſte Sohn — nun „gewiſſermaſſen Liebling des Hauſes zu ſeyn. Denn „ſichtbar wandte ſich nun ein Quantum von der Sorge „und Achtung, die man vorher auf den Bruder verwandt „hatte, auf meine nun ſchon wichtiger gewordene — „Wenigkeit".

„O Vanitas Vanitatum! et omnia Vanitas"!

Achtes Kapitel.

Lavater in seinem akademischen Kurs, aus seinen freundschaftlichen Briefen dargestellt.

Hier steh' ich nun würklich auf einem Punkte, wo mir die geschichtliche Data seltener sind — von den Jünglingsjahren unsers Lavaters, durch die obern Collegien, bis nach seiner Aufnahme in's Ministerium, hab' ich weniger eigentliche Geschichten, aber wohl Briefe, besonders die, an seinen damals vertrautesten Freund, Heinrich Heß. Dieser blieb auch in Absicht auf die unbegränzte Innigkeit und Herzensoffenheit Lavaters gegen ihn, der einzige; in keinem seiner spätern Freunde fand er nachher (wenn auch vielleicht in einigen mehr Geist, und gerade in seinem Bruder Felix Heß mehr produktive Kraft) das so mit dem seinigen zusammenschmelzende Herz.

Lavaters Freundschaft mit den beyden Hessen knüpfte sich eigentlich erst in den Jahren 1768 und 1769. Ich denke meine Leser werden es am natürlichsten finden, wenn ich ihnen geradezu sage, daß ich von da an, wo Lavaters eigene Biographie aufhört, bis auf diesen Zeitpunkt, wo ich den Faden wieder aufnehme, fast nur merkwürdigen Umstände weiß: erst hier fieng er selbst zu schreiben an, so daß mir denn die Quelle reichlich fließt. Ohne Zweifel ist es besser, wie gern ich auch die Lücke ausfüllen würde, ich gestehe aufrichtig, daß hier eine Lücke ist, wiewohl sie von sehr geringer Bedeutung ist, als daß ich sie mit unver-

unterbüraten, schwankenden Anekdoten ausfülle. Wahrheit sey und bleibe mein erstes und letztes heiliges Gesetz, so weiß ich was ich gebe, und der Leser weiß, woran er ist.

Auch von der häuslichen Lage, von den Verhältnissen, von dem Gange seines Studierens und seiner Lektüre aus diesem Zeitraume weiß ich nur wenig, was ich unten nachholen werde. Es fällt zum Theil auf, wie wenig Geschichtliches in diesen Briefen an seine Freunde enthalten ist, das uns mit seiner Lage näher bekannt machen könnte; indessen muß man wissen, daß er, ungeachtet so viele Briefe an seine Freunde vorhanden sind, sie doch alle beynahe täglich sah, so daß diese Briefe nur die Geschichte seines Herzens darstellen.

Sein Bedürfniß nach Freundschaft, das ihn in einem ganz eigenen Grade auszeichnete, und das, wie das Vorhergehende zeigt, größtentheils umsonst so rege war, und wo er auch etwas demselben entsprechendes zu finden glaubte, denn doch wieder abprellte, fand nun während seines Cursus durch das obere Collegium Carolinum schöne Befriedigung, in Felix Heß, Jakob Heß (dem gegenwärtigen Antistes der Zürcherschen Kirche), Heinrich Füßli, welche mit ihm Theologie studierten, in dem obengenannten Heinrich Heß, der sein Vertrautester war, und in einigen andern.

Das ausgezeichnete des Verstandes unsers Lavaters blieb Bodmern und Breitingern, die damals unter den vornehmsten Arbeitern am Gymnasium standen, natürlich nicht unbemerkt, und er wurde von ihnen mit jenen ge-

nannten Freunden Ihr hervorgezogen, vorzüglich wiedmete Bodmer ihnen recht viele Zeit, und wurde ihnen im Haus und auf freyen Spaziergängen zum unterhaltenden Lehrer, was besonders auch auf Lavaters poetisches Talent vielen Einfluß hatte.

Wie viel Ernst und Würde, wie viel Sinn für Frömmigkeit und ächte Tugend, wie viel Wärme und Innigkeit der Freundschaft in dem achtzehnjährigen Jüngling lebte, wie er oft mit Zweifeln rang, und nach lichtvollen Begriffen über alles, was ihm wichtig war, schon in diesem Zeitraume seines Lebens strebte, das mögen meine Leser aus dem, was ich ihnen mit seinen eigenen Worten, in Stellen aus diesen Briefen mittheile, lieber selbst beurtheilen, als daß ich mit meinem blossen Raisonnement ihnen vorgreiffe. Gerade das, daß beynahe alle diese Briefe religiöse und moralische Aufsätze enthalten, die ersten Versuche über die allerwichtigsten und ernsthaftesten Gegenstände, ist auch für den Leser selbst nicht unwichtig, der den Mann, nicht die Ansicht und das Urtheil seines Biographen, will kennen lernen.

In dem Jahre 1759, woher diese Briefe, von denen ich itzt spreche, datirt sind, besuchte unser Lavater die Collegien, die über Philosophie gelesen wurden, wir werden aber bald sehen, daß er schon damals die Philosophie mit dem, für seine Bestimmung hauptsächlich wichtigen Studium der Theologie so verband, daß das letztere das Uebergewicht behielt.

An seinen Freund Jakob Heß schrieb er unterm 3ten August 1759:

„Ich mache die Freundschaft nicht zum Buchſtaben, „mein Lieber! Du kannſt ein ſanft wallendes, liebendes „Herz nicht regieren, es regiert dich; es empfindet zu feurig, „als daß es nöthig hätte, ſich von Dinte und Feder zwin„gen zu laſſen, die Lücken des Gefühls mit gemachten „Sentiments zu füllen". (Es ſcheint ihm darüber eine Art von Vorwurf gemacht worden zu ſeyn): „Mich dünkt, „möcht' ich ſagen, dein Gefühl ſey noch nie heiß „aus der Feder gefloſſen — ich erfahre gerade das Ge„gentheil davon, daß das Gefühl unter der Feder er„kalte. Werde nicht böſe, mein Freund! daß ich dir „beſſere Nachricht von meinem, immer gegen dich gefühl„und liebevollen Herzen gebe. Es iſt nichts feuriger, nichts „zuſammengeſetzter als das Gefühl, ja es kann den kürze„ſten Brief mit einer Kette von abwechſelnden Einfällen „verſehen. Ich kann dich verſichern, daß es nicht meine „Sache iſt, einen, mit gemachten Sentiments angefüll„ten Brief einem werthen Freund zu überſenden, nur um „die Lücken des Gefühls zu füllen, oder um etwas ge„ſchrieben zu haben. Wir tragen eine natürliche Liebe zu „denen, die uns bilden" — (Lavater hatte in einem vori„gen Brief an Heß geſchrieben, ich liebe Dich, wie ein Kind den Vater, und der beſcheidene Heß konnte darin nichts als eine Floſkel finden) „die Liebe gegen die, welche „uns zur Empfindung des Schönen bilden, iſt edel, und, „kömmt ſie von einem nicht fühlloſen Herzen, unauslöſch„lich. — Es iſt wahr, wir finden ſelten einen, den man „ohne einige Ausnahme Freund nennen kann, allein, „ſo weit man's in dieſem Leben in der Freundſchaft brin„gen kann, ſo weit hab' ich's gegen dich gebracht, oder „will es noch bringen. Beruht die Liebe auf Gründen,

„und nicht nur auf der anscheinenden Sympathie; hat „die Natur zwey Herzen nicht nur durch diese verbunden, „sondern auch ihre Freundschaft auf Gemeinschaft und „gegenseitige Tugend gegründet, so glaube ich, es dürfen „diese zwey Herzen die beßten Freunde genannt wer„den, darum, weil ihrer Freundschaft nicht nur nichts „fehlt, sondern weil sie auch so eingerichtet, so verwebt ist, „daß, ohne daß die Natur zornig werde, und ihre erste „Absicht vergessen sollte, sie nichts aus einander zu lösen „fähig ist".

Lavater konnte es nicht vertragen, wenn ein Brief ohne Gedanken, ohne daß dem Empfänger auch etwas zu denken gegeben ward, geschrieben wurde. Schon so frühe waren ihm selbst sehr abstrakte Gegenstände willkommen zum Stoffe seiner Briefe an Freunde.

„Sie haben", schreibt er an Felix Heß unterm 9ten August deßelben Jahres, „meinem Verlangen durch Ihren „Brief über Manichäismus in dem erwünschtesten Grade „entsprochen. Wenn man, ehe man über eine so wichtige, „und wenn sie wohl erörtert wird, so wichtige und nüz„liche Materie zugleich, anfängt seine Meynungen zu wech„seln, wohl überlegt und bedenkt, daß man ein Embryon, „ein Kind sey, nichts wisse, unter der Regierung und „glückseligen Auferziehung des allervollkommensten, aller„weisesten und gütigsten Vaters stehe, eines Vaters, der „lange voraussieht, was zu unserm Beßten, zur Glückse„ligkeit des Ganzen in mehr oder minderm Grade beytragen „kann, eines Vaters, der die Kette des Ganzen auf eine „so unbegreifliche, labyrinthische, doch weise, mächtige

„und gütige Art bis auf das geringste Stäubchen, schon so „lange in einer bewunderns-werthen Vollkommenheit er„halten und geführt: wenn man dieß bey allen Streitig„keiten wohl bedenkt, so hat man schon den Grund zu „der ganzen Beantwortung aller vorkommenden Schwie„rigkeiten gelegt".

„Ich versichere dich", sagt er in einem um eben diese Zeit an Jakob Heß geschriebenen Briefe, „daß ich an „den ernsthaftesten Briefen, besonders wenn sie von einem „aufrichtigen, nicht tückisch denkenden Freunde vorge„tragen werden, den meisten Geschmack finde. Ich ver„rathe vielleicht dadurch meinen, nicht eben besten Ge„schmack. Allein in Briefen sollte, wie mich dünkt, alle„zeit etwas abgehandelt werden. Die Rede versteigt, „Briefe hingegen, die sich wieder mit Vergnügen lesen „lassen, und nicht, wie etwa die blos Witz- und Einfäl„len, ekeln, sondern eine allezeit sättigende Speise „sind, die von guten Freunden, von deren Rechtschaffenheit „ich überzeugende Proben habe, aufgesetzt sind, zu em„pfangen, ist eine der grössesten Freuden für mich".

Die Geschichte der Entwickelung von Lavaters Gedanken, Grundsätzen, Empfindungen kann und soll hier mein Geschäfft nicht seyn, nach dem Plane den ich mir gemacht, wie ich glaube, als Biographe dieses Mannes machen mußte; spätere Zeiten sind wohl erst dazu geeignet, um aus Lavaters Schriften, aus seinen vertrauten Briefen vorzüglich, es darzustellen, wie schöne Blitzmomente seinen Geist ergriffen, Wahrheitsliebe und Schnellthätigkeit seines Geistes die Gegenstände bearbeitet, Er-

fahrung, Nachdenken und Prüfung sein System vollendet, und in ein Ganzes gebracht haben. Ich wiederhole diesen Gedanken gerne, und absichtlich zuweilen, um meine Leser nicht erwarten zu lassen, was sie hier nicht finden können, und nicht finden sollen. Aber dennoch halt' ich es für Pflicht, so viel es möglich ist, in jeder Epoche seines Lebens, den Leser in seinen Geist und in sein Herz Blicke thun zu lassen, die ganz unabhängig von dem, der diese Blicke zu öffnen sucht, durch seine eigenen Worte und Aeusserungen sollen möglich gemacht werden, wobey Gedanken und Styl natürlich ganz unverändert bleiben, auch wo ich gewiß weiß, daß Er selbst — als Mann — beyde noch sehr unreif nennen würde. Man vergesse den achtzehnjährigen Jüngling nicht! Dieser Gesichtspunkt verpflichtet mich folgenden Brief, an Felix Heß, aus derselben zweyten Hälfte des Jahres 1759 hier einzurücken:

„Die ewige Weisheit, der unendliche Verstand, der in „die Oceane der Ewigkeiten auf Alles vor ihm stehende „und wartende Mögliche, auf alle moralischen und phy„sikalischen Bewegungen in dem unbegränzten All, alle „möglichen Folgen, alle Reihen, der immer sich mehr ent„faltenden Zukunft, alle Schicksale, alle Zwecke hinsieht, „hat, da Er noch einsam in der geschöpflosen Ewigkeit „wohnte, vorausgesehen, so als wenn das ganze All „schon vor Ihm stühnde, wie gewisse Geschöpfe auf einem „dunkeln Erdbällchen seine Empörer seyn werden. Hätte „das nun einen Fehler in seinem Entwurfe gemacht, wäre „die Sünd', überhaupt genommen, ein Mittel gewesen, „der Glückseligkeit des Ganzen einen Stein in den Weg

„zu legen; hätte Gott nicht vorausgesehen, und um diesen „Fehler zu ersetzen kein allgemeines Hülfsmittel, welches „seinen Plan noch vollkommener, und die zu schaffende „Welt zur besten Welt gemacht hätte, verordnet; hätte „Er vorausgesehn, daß seine Geschöpfe, wofern sie ihre „Freyheit nicht mißbrauchen sollten, mußten durch eine „mechanische Hinderung gehemmt werden; hätte da„ben, als ein allwissendes und gütiges Wesen vorausge„sehen, daß auch dieses Mittel nicht zu ihrer Glückselig„keit diente (daß es nicht zu ihrer Glückseligkeit gedient, „beweist das am besten, weil es Gott, als das gütigste „Wesen nicht so gemacht) hätte Er dieses Alles voraus„gesehen, hätte Er daben kein allgemeines Heilmittel, „welches sie noch auf eine höhere Stufe der Glückseligkeit „erhöhe, verordnet; oder hätte diese Weisheit nur aus „zwey Uebeln das geringere gewählt, so wäre ja doch alle„zeit ein Fleck, eine Unvollkommenheit in dem vollkom„mensten Werk, in der Welt, welches offenbar falsch „ist. Wäre die Welt, ich rede vom Ganzen, noch irgend „einer gröſſern Vollkommenheit fähig, als sie hat, so „dürfte ich behaupten, daß sie nicht von der Hand des „Unaussprechlichen, nicht von Gott, nicht von einer un„endlichen Vollkommenheit gebildet worden wäre; „oder ich müßte meinen Gott, seine drey Haupteigenschaf„ten, eines Makels beschuldigen; ich müßte sagen: Gott „ist nicht der Allmächtige, Gott ist nicht der Weiseste, „nicht der Gütigste".

„Sie werden aber, mein Freund, nicht aus diesem „schlieſſen, daß ich glaube, daß die Sünde kein Ue„bel sey. Freylich *aberratio a scopo* (Verirrung vom

„Zwecke) in den geringſten Sachen, iſt ein Fehler von „uns, iſt ein Uebel, eine Unvollkommenheit. Was nicht „mit allen ſeinen Zwecken übereinkömmt, das iſt unvoll„kommen. Aber, ſo gewiß die Sünde, an ſich ſelbſt ge„nommen, ein Uebel iſt, ſo gewiß iſt ſie doch kein Uebel, „weil Gott alle Fehler der Geſchöpfe ad centrum per„fectionis universi (um die Vollkommenheit des Gan„zen zu erreichen) ja auch zu unſerem, und der Mitge„ſchaffenen Beßten leitet. Fern ſey es aber, fern, „daß wir freywillig ſündigen, daß wir in der Sünde „verharren, auf daß die Gnade überflüſſiger werde"!

Am Ende dieſes Briefes ſchlug er ſeinem Freunde vor, ſie wollten ſich gegenſeitig im nächſten Briefe ihre Gedanken über den Werth der Zeit mittheilen. Er ſelbſt ſchrieb Tags darauf, es war den 17. Auguſt 1759, folgendes darüber:

„Wo ſoll ich, Mutter der Ewigkeit! meinen Ge„ſang anheben? O was für Schaaren von Gedanken „drängen ſich gegen mir her! Werth der Zeit, du „gebieteſt ſie alle"!

„Anbethenswürdig biſt du, o Erſter! der du der Zeit „gewinkt haſt; du winkteſt ihr, als in den Gewölben der er„ſten Nacht dein ſchaffendes Werde! verhallt war, und „mit den Welten und Himmeln belaſtet, das Daſeyn der „Dinge aus den lichtgewordenen Tiefen heraufkam, da, „da knüpfteſt du an die Ewigkeit die Zeit"!

„Wenn dein umſchaffendes Wort zum zweyten mal die „ganze Schöpfung durchwandeln, auf dem Fittig der

„Donner alle Welten durchschauern wird, daß aus zer„krümmernden Sternen, aus verlischenden Sonnen „ewige Welten werdend sich loswinden, dann wird die „Zeit nicht mehr seyn".

„Zeit, zwischen den Ewigkeiten eingeschlossen, Mutter „der Dinge, du bist ernst! Wer hat dir die Wagschaale „gegeben? Warum wägst du die Thaten vor'm Auge des „allgegenwärtigen Schöpfers so ernst? Warum alle Ge„danken so ernst"?

„Rede, entheiligte Freundin! laß deine Stimme mich „lehren! Die du vor mir vorbey giengst, verkannte Men„schenfreundin! Warum blickst du den Tod auf meine „Gebeine herunter? Warum wie das Weltgericht ernst? „ernst, wie der verkannte Gottmensch auf den sinkenden „Kephas, der das Weltgericht und die Verherrlichung der „öffentlichen, freymüthigen Bekenner, und die Strafe der „Verkenner vergaß, hindlickte".

„Ich weine dir, vorübergerauschte, verkannte Freundin, „wie dem Grabe des Vaters nach. O du, die am Tage „deines Todes, wann die Ewigkeit aus dir geboren wird, „wider mich aufstehen, wider mich zeugen wird. Laß dich „noch einmal umarmen; entschütte deinem schnellen Fittig „meine Empörungen alle — aber du fliehst immer aus „meiner Umarmung".

„O welch' ein Gedanke! Jeder Schritt, jedes Wort, „jeder Gedanke, jeder Buchstabe geht von meinem Munde, „von meiner Seele, von meiner Feder, von der ernsten, „entfliehenden Hand der Zeit geführt, in die Versamm-

„lung der Dinge, unter dem allgegenwärtigen Fittig der „Zeit dem Gericht entgegen".

„Gieb, o Freund! jedem Augenblick einen Kuß; jeder „siehet darauf, ob du ihn umarmen werdest, jeder ist „dankbar, wenn du ihm etwas gegeben, das er vor „dem wägenden Herzenskenner öffentlich, am Tage der „Offenbarung, zu deiner Seligkeit und himmlischem Ruhm „ausrufen kann".

„Darum ist sie kostbar die Zeit, die Stunden, die „Augenblicke kostbar, weil sie, obwohl sie so schnell „sind, als der Tod, dennoch unsterblich, ihr Lohn, „ihre Strafe unsterblich ist; kostbar, weil der Werth „von tausend Welten gegen einen Augenblick Gnadenzeit, einen Augenblick, der einen Sünder aus dem „Abgrund der Hölle hervorreissen, zum Himmel empor„halten kann, nichts ist; kostbar, weil sie so schnell ist, „weil jeder Augenblick mit der Posaune des Weltgerichts „ruft: Gieb mir, ich gebe die Ewigkeit"!

„Ich hebe mein Auge und tausend Augenblicke, tausend „Stunden lächeln und drohen mir entgegen, jeder mit ei„ner Waagschaale, jeder haltet den Tod und das Gericht".

„Aber ich bebe, sie kommen zu mir, indem ich zusehe. „Indem ich dieses schriebe, stohen schon hundert vor mir „vorbey — ich sehe ihnen bethend nach, ob sie meine Ge„danken in dem Schatz des Zorns ab dunkeln Fittig schüt„teln werden, oder ob ihnen der erbarmende Vater vom „Himmel zur Unsterblichkeit entgegen lächeln werde".

„Ach, indem ich dieſes dachte, forderten hundert Augen-
„blicke ſchon wieder den Werth, hunderte forderten ge-
„kannt zu werden. Ach, was that ich jetzt? — ich ſchrieb,
„ich ſchrieb einem Freund! — Eurem Freund, Eurem
„Kenner, ihr Augenblicke — ich ſchrieb ihm für mich —
„ach, zürnet nicht, ach, zürnet nicht, daß ich Euch nicht
„noch beſſer gekannt: Laßt mich, Freunde Euch kennen"!

Auch früher ſchon hatte Lavater das ernſte Beſtreben ſeinen Freunden im wahrſten, religiös moraliſchen Sinne nützlich zu ſeyn. Er verband mit einer ſeltenen Liebe und Rachſicht, einen eingreiffenden Ernſt, und die Folge wird uns lehren, daß er denn doch gegen ſich ſelbſt immer noch ſchärfer, als gegen ſeine Freunde war. Wen er liebte, dem wollte er wohlthun, dadurch, daß er ihn zum ernſteſten Nachdenken aufforderte.

So beruft er ſich am 9ten September 1759 gegen eben den Felix Heß darauf; was er im vorhergehenden Jahr auf ihn vermochte: „Heute, ſchreibt er ihm, iſt es ein
„Jahr, da ich Ihr Herz unter dem Zuhauchen Gottes
„wieder angezündet; doch es war nicht ganz erloſchen.
„Aber, mein Freund! gedenken Sie an die ſchnellen flieſ-
„ſenden Stunden —

„Der Strom iſt ihre Bahn, der ſtolzen Wellen
Grimm,
„Ihr wandelnd Rauſchen iſt der Stunden ernſte
Stimm —

„Gedenken Sie an die Stunden, die während dieſem
„Jahr, die in Ihrem ganzen Leben über ſie ſo geflohen,
„daß ſie ſich einſt um die letzte der Stunden mächtig dro-

„hend verſammeln werden — daß ſie dann ach, daß ſie „dann doch vom lauten Zuruf heiliger und unentheiligter „Stunden, ſo wie ein hülfloſes Kindergeſchrey, wenn der „Orkan über ihm im Eichenwald würgt, unhörbar wird, „überſchrieen, und ihr Zeugniß wider dich unhörbar ge„macht würde. Doch, mußt du ſchon für jedes unnütze „Wort an jenem rächenden Tage Rechenſchaft geben, ſo „wiſſe, daß der, dem du ſie ablegen mußt, Gott iſt, und „für dich blutete und für deinen unſterblichen Freund L."

Oft waren es auch poetiſche Verſuche, was er zum Inhalt ſeiner Briefe machte, ſeine Freunde hatten dafür bey weitem den Sinn nicht, den er hatte. Felix Heß warf ihm einmal die Frage auf, was es denn nütze, einen Gedanken in verſchiedene Versarten zu zwingen. „Sie ſind", ſchrieb er darum einſt aus dem Bade zu Baaden an ihn: „Sie ſind ein Muſiker, und kennen den Wohlklang der „Alcäen nicht? Sie ſind ein Muſiker, und fragen, warum „man verſchiedene Versarten habe — die ſapphiſche, pin„dariſche, alcäiſche? — Was würden Sie ſagen, wenn „ich Ihnen von Baaden herauf ſchrieb: Warum man über „alle hundert und fünfzig Pſalmen nicht Eine und eben„dieſelbe Melodie gemacht hätte? oder warum Sie einem „Trauernden im traurigen Tone Ihr Beyleid bezeugen, „und einem ſich Freuenden im freudigen Tone Glück „wünſchten"?

Daß ſein Freund oft und zu häufig Worte fremder Sprachen in ſeine Aufſätze miſchte, konnte er nicht leiden, er tadelt ihn darüber: „Es iſt nicht die Frage: Ob es ſolche „Worte gebe, die in der deutſchen Sprache nicht eigent-

„lich können gegeben werden, ich wüßte viele; sondern „ob Ihre Worte, die Sie brauchten, nicht eine unnütze „Verderbung Ihrer Muttersprache seyen? — Wie, wenn „Cicero geschrieben hätte: Fac daß du valeas. Lebe wohl „und mitte mihi deinen Aufsatz"?

Nur ein Paar der poetischen Versuche Lavaters aus diesem Zeitraume heb' ich aus seinen Briefen heraus, die er seinen Freunden zur Beurtheilung vorlegte.

„Wenn Er nun kömmt, Gott, von seinen Himmeln kömmt,
„Zwar die Erd' noch still ist, doch die Todten schon
„Fern die Schauer des Todes fühlen,
„Fern die lebendigmachenden Donner,

„(Nicht wie im Thal des Todes sie redeten
„Wenn Gericht gebot) der Wagen Gottes Tosen,
„Die Stimme der um Erlösung flehenden
„Erd' in die Lieder des Todes Engel

„Werden verhallen hören — dann werd' ich, Freund!
„Still in kühler Erd', ein Todter Gottes, ruh'n,
„Ueber mein menschenverkanntes Grab
„Wird paradiesischer Palm aufschiessen".

Während desselben Aufenthalts zu Baaden, wo das Getümmel der sich putzenden Eitelkeit, den jungen Mann schon die eitele Eitelkeit tief empfinden ließ, schrieb er an seinen Heß:

„Ich muß Ihnen auch sagen, was ich gestern bey'm „Uebersehen des Gewimmels gepuderter Köpfe empfand, „aber Sie müssen es nicht für Stolz ansehen":

„Wie dem, der vom Olympus sieht,
„Der Menschen Pracht in's Nichts verflieht,
„Und stolze Schlösser werden Hütten;
„Die größten Heere scheinen ihm,
„Als wenn, mit lächerlichem Grimm,
„Um einen Halm Ameisen stritten;
„So sieht, in ungestörter Ruh,
„Ein Denker auch den Menschen zu
„Und lacht der mühsamen Gebehrde,
„Wenn ihr Geschwärm den Platz verengt,
„Und sich um einen Tand verdrängt
„Worüber keiner froh wird werden".

Mit ungemeiner Richtigkeit faßte Lavater schon damals die sehr verschiedenen Charakter seiner Freunde — auch Usteri, der vor nun 12 Jahren gestorbene, Professor der Theologie, und Rüscheler, der nunmehrige Archidiakon gehörten unter sie. Er schrieb einmal an Jakob Heß: „Mei„ne Freunde, und ihre Briefe sind mir sehr theuer — aber „Usteri hätte vielleicht besser in's Philosophen Model ge„paßt. Füßli (der nachher grosse Mahler) schreibt mir „heilig — aber ich zweifle an seiner Poesie — ich weiß oft „nicht, was seine Ausdrücke sagen wollen; vielleicht ist er „nicht Schuld, nur ich; aber seine Briefe enthüllen mir „doch seinen allezeit gleichen Charakter, und sein „immer empfindliches Herz. Ich bin stolz um meiner „Freunde willen. Einen gebärenden Berg, der in sehr

„groſſen Kindesnöthen liegt, verachte du nicht, verachte,
„Freund! mich nicht! — Du lernſt engliſch? — Ich will
„lernen engliſch leben — aber von wem? von Füßli oder
„von dir? oder von Rüſcheler, oder von Ufteri? —
„oder von meinem mich lehrenden Engel? . . Aber der
„ſoll izt nicht lächeln, vielleicht liegt er izt in der Mitter-
„nacht vor dem Ewigen und fühlt Gott und ſeine Un-
„ſterblichkeit; ich will ihn nicht ſtören, ich bin auch un-
„ſterblich — ich will ihm helfen"! —

Neuntes Kapitel.

Lavaters eigene Zeichnung seines Charakters und eines seiner Freunde, Ansicht und Behandlung wissenschaftlicher Dinge; moralisch religiöse Grundsätze. Rath an Heinrich Heß wegen der Wahl seines Berufes.

„Ich hatte", schreibt Er an Felix Heß in eben der zweyten Hälfte des Jahrs 1759 aus der die oben angeführten Stellen datirt sind, „einen Einfall — ich bitte Sie „und Ihren Bruder (Heinrich) mit Ihnen, thun Sie „mir Eins zu gefallen — machen Sie, jeder ein Portrait „von seinem Charakter. Es ist viel gefordert, doch, ich „bitte Sie. Die Selbsterkenntniß und Bekenntniß unter „treuen Freunden kann nichts schaden. Damit Sie „durch mein Exempel aufgemuntert werden, so will ich „Ihnen eine Abbildung von meinem Charakter herſetzen. „Die Beschreibung meiner guten Seite (ein jeder Mensch „hat die seine) sollen Sie nicht für Stolz, und die Beschrei„bung meiner fehlerhaften Seite nicht für heuchelnde Deh„muth ansehen".

„Ein langer, hagerer Mensch, weiblicher Gesichtsbil„dung. Das Lachen ist eine gemeine Bewegung seiner Lip„pen; doch das Lächeln seiner Seele entlocken ernsthaftere „Dinge eher. Seine Blutmischung macht seine Einbil„dungskraft feurig und wild, und läßt ihn selten auf's „Mittelmäßige fallen. Seine, auf allzuviele Gegenstände „zielende, Wissensbegierde beweist, daß er ziemlich süch„tig ist; zwar Er liebet seine lehrenden Freunde ausseror-

dent-

„deutlich. Sein menschenliebendes Herz ist mehr eine „Geburt der Natur als der Tugend. Würde das Auge „seines Verstandes nur auf seinen Zweck sehen, so dürfte „er größere Dinge wirken. Liebt er, so liebt er feurig „— lange kann er nicht hassen; vielleicht könnte seine zu „große Liebe für Freunde Niederträchtigkeit gebären. „Durchdenkt er die Folgen der unentheiligten Freund„schaft, die Folgen, die erst die Zukunft enthüllen will; „die Würde des Menschen, die Ewigkeit des Christen, so „kann er unter den Hüllen des Staubs und der Sterb„lichkeit Bürde schmachten, indeß sein Gefühl jauchzt, doch „kann er klein genug seyn, nicht lange nach diesen Ent„zückungen dem Staube zu gehorchen. Seine Freygebig„keit mag eher Leichtsinn als Tugend seyn. So kennt er „sich — doch seine Liebe ist unwandelbar. Dieß ist der „Charakter Ihres treuen Lavaters".

Den Charakter seines liebsten Herzensfreundes, Heinrich Heß beschreibt er so — man sieht wie schon damals in ihm die physiognomischen Bemerkungen mit auf seine Charakterzeichnungen Einfluß hatten.

„Ein langgebildeter Jüngling, dessen Antlitz eine wäs„serichte Blutmischung verräth. Seine, über feuerlosen „Augen hinter sich liegende Stirne, ein entstelltes, gold„lockigtes Haar, eine, zwischen zwey beinigten Backen „länglicht hervorstehende bleiche, unebene Nase, ein lan„ges, einfaches Kinn unter nicht hervorragenden Lippen „macht ihn kenndar. So ist sein Leib".

„Unbekannt und doch edel ist seine Seele — aus seinem

„Munde geht keine Lüge, selten unnütze Worte. Er ist „zum Lernen geschaffen, uneigenliebig, Aufrichtigkeit füllt „seine Seele ganz. Sein kaltes Blut mag vielleicht an „seinem Schweigen Schuld seyn, die Selbstkenntniß ist ein „sonderbares Talent an ihm. Sein Auge lächelt bey'm „Anblick der Tugend und die Laster erwecken die Wehmuth „in seiner verborgenen Seele. Die Begierde, treu an „seinen Talenten zu seyn, die unaussprechlich in seinem „Busen flammt, macht mir ihn unschätzbar. Daß er „durch schärferes, verfolgendes Nachdenken die schlafen„den, unentwickelten Kräfte seiner nicht ganz fühllosen „Seele entfalte, erhöhe, ist das einzige, was ihm sein „unaussprechlich liebender Freund anwünscht".

Ich weiß nicht ob ich irre, aber ich vermuthe, daß es den meisten meiner Leser, und gerade denen, für die ich am allereigentlichsten schreibe, eben so gehen wird, wie mir — ich finde nemlich die von unserm Lavater in diesen Freundesbriefen, mit und ohne sein Wissen hingezeichneten Züge seines Charakters, so ganz dem Zwecke seiner Biographie angemessen, daß ich es für Pflicht halte, sie recht gewissenhaft zu benuzen. —

Mit dem Standpunkt von Lavaters Studien, auf dem er itzt sich befand, war auch das Studium der Physik verbunden, — die folgende Stelle eines Briefes aus derselben Zeit, wie die bisher angeführten, zeigt uns wie er auch diesen Theil seiner Studien ansah, und in Harmonie mit seinem Hauptzwecke brachte. Er sendete eine Schachtel mit Dendriten an seinen Freund Felix Heß, wozu er ihm schrieb: „Diese Dendriten verdienen einen

„Platz in einer Sammlung — aber ich habe gehört, Sie „seyen kein Liebhaber mehr? Warum sollt ich nicht mein „Vergnügen in der Physik noch haben, noch mehr als je„mals — sie ist eine Stufe zu Gott. Aber Sie kennen „meinen, durch Gottes Gnade verbesserten Charakter noch „nicht recht. Poesie ist bey mir nichts als Empfindung, „Empfindungen über Gott. Meine Poesien, die ich mei„nes Fleisses würdig achtete, und die in eines einigen „Hand ruhen, reden nur Empfindung von Gott. Er, Er „soll mein Gegenstand in Betrachtung der Natur, Er „meine Dichtkunst seyn — Er der Nahe! Nur in der „Physik nicht subtilisirt ... nachgedacht! angebetet! — das „ist recht. Sie haben einen rechten Wegweiser gefunden, „— aber die Zeit ist edel, richtend jeder Augenblick, rich„tend die nahende Todesstunde; hinter ihr geht die Ewig„keit — und Einer ist, Einer nur, in dem ich tausendmal „tausend mal mehr Vergnügen finde als an Allem — der, „der Gott war und Richter der Welt seyn wird und „Mensch für mich ward, Gott für mich versöhnte! Ach, „wie selig bin ich — mein Herz fühlt nun seine Unsterb„lichkeit"!

Um diese Zeit brach sich Lavater sehr viel von seinem Schlaf ab, selbst da, wo er zur Erholung und Stärkung seines Körpers sich im Bade zu Baaden befand, sehen wir ihn gemeiniglich bis nach Mitternacht, und des Morgens frühe fünf oder sechs Uhr wieder an seinem Schreibtische. Die meisten seiner Briefe, die ich hier vor mir habe, sind aus den späten Mitternachtsstunden, oder den frühen Morgenstunden datirt. Schon die im vorigen Kapitel angeführte Stelle zeigte uns aber, wie groß er von dem Werthe

der Zeit dachte, hier iſt noch eine Stelle, die uns eben ſo ſehr davon überzeugen wird.

„Der iſt weiſe", ſchreibt er", der den Werth der Dinge „kennt. Des Koſtbarſten Werth verkennen iſt Unglückſe„ligkeit, iſt Thorheit. Das Koſtbarſte verſchwenden die „Menſchen am meiſten, weil ſie es im Ueberfluſſe meinen „zu haben; aber der Weiſe hat zu wenig und weinet ſchon „über den geringſten Verluſt davon. Siehe, ich höre den „wandelnden Fuß der Zeit nicht, bis er über mein „Haupt hingegangen, bis er mir droht, bis die klingende „Sichel droht — weh mir, ich höre die Zeugen des To„des, die getödteten Stunden dort in der Ewigkeit, neben „der wartenden Rache, mich verdammen. Weh mir, im „Schatze des Zorns arbeiten an ewigen Qualen für „mich die durchſündigten Stunden — eine große Schaar „— ſie alle ſieht Jehova. Mein Herz würde verzweifeln, „meine Seele unter der Luſt der Thränen, und der ar„beitenden Reue verſinken, hätte nicht ihr eben der ſchau„ende Sündererbarmer den Gedanken gegeben, jeden Au„genblick Ihm, meinem Rächſten, und der Ewigkeit „meiner Seele zu weyhen; ach, daß ihn meine Seele zur „Wirklichkeit ſchaffen möchte! — aber wer wird mich „von dem Leibe dieſes Todes erlöſen? Laßt uns einander „aufmuntern, dem Rauſchen der Zeit zu gehorchen, und „ihren Fuß nicht unbemerkt vorbeygehen zu laſſen. Siehe, „ſie geht mit der Waage Gottes neben uns her; daß wir „ihr Thaten, der Seele, ihr und der Ewigkeit würdig, „geben könnten. Gleich dem ſüſſen, goldenen Traume, „den die Seele umfaßt, der wegſchlüpft und Thränen „lockt, iſt das Leben in der letzten Stunde; aber die Thräne

„lehrt dann zu früh, daß des Lebens Eitelkeiten wegglit-
„schende Träume ſind. Laſſet uns Roſen auf das Sterbe-
„bette ſammeln, und dem Tode lächeln, wie der warten-
„de Nachtwächter der Morgenröthe. Vereinigt Gott zu
„dienen, iſt die größte Glückſeligkeit — laſſet uns dieſe
„Glückſeligkeit umfangen! Die Brüder uns lieben; leben
„und nicht träumen. Aber der Nacht nicht gehorchen, iſt
„dem Sinne des Fleiſches ſchwer — von ihr gelehrt wer-
„den, unter ihren Flügeln an anderer Seligkeit, an ſeiner
„Tugend arbeiten iſt Wonne; gebieret Segen, und das
„Lächeln der ſcheidenden Seele. Tugendhaft ſeyn und es
„nicht wiſſen; nicht an ausgeübte, edle Thaten denken
„bis an der Schwelle des ewigen Lebens und demüthig
„ſeyn, das iſt Tugend".

Wie unſer Lavater ſchon damals über die Bibel und ihren Werth dachte, ſoll uns ein Brief von ihm an Jakob Heß lehren, der wie bekannt, von ſeinem achtzehnden Jahre, bis itzt, in ſein ſechszigſtes, nur Eine Leidenſchaft hat, — die für das Bibelſtudium, in dem er täglich neue Reize, und neue Fundgruben der Weisheit findet:

„Alles", ſchreibt Lavater den 14. October 1759,
„was den Menſchen in allen Abſichten, in dieſer und der
„künftigen Welt glücklich machen kann, das wird dem
„Menſchen auf die allerdeutlichſte, erhabenſte und gründ-
„lichſte Art in der heiligen Schrift gezeiget; ſo daß kein
„Buch in der Welt iſt, welches den Zweck hat, uns wei-
„ſer, tugendhafter und ſeliger zu machen, welches etwas
„beytragen könnte, zu einer gröſſern Weisheit, Tugend

„und Seligkeit, die zu erreichen uns die heilige Schrift „nicht lehrte. Das iſt mein erſter Satz — dieſen will „ich behaupten, wenn deine Einwendungen verzehrende „Wetter wären".

Ob Heß ihm damals gegen dieſen Satz Einwendungen gemacht habe, iſt mir unbekannt, das aber weiß ich wohl, daß er auf dem Wege mannichfaltiger Zweifel zu der unbeſiegbarſten und ruhigſten Feſtigkeit der Ueberzeugung gelangt iſt: „Dein Wort iſt die Wahrheit"! und daß er ſchon viele Jahre lang dieſen Satz in ſeiner Wahrheit fühlt, weiß jeder, der ſeine Schriften halbweg kennt.

„Leibnitz", fährt Lavater fort, „Wolf, Neu„ton tragen nichts zu meiner gröſſern Glückſeligkeit bey, „nichts zu einer ſolchen Glückſeligkeit, die nicht jeder, der „leſen kann, durch die heilige Schrift erreichen könnte! „Soll ich dieſes beweiſen? — Gott kennen iſt die größte „Glückſeligkeit. Lehrt uns der größte Philoſoph den allen„thalben fühlbaren Gott beſſer kennen, als es uns die „Schrift lehrt? ich will nicht einmal ſagen, wie ſie uns „Ihn in dem Erlöſungswerk kennen lehrt. Ich ſage „nicht, daß Leibnitz ꝛc. nichts genützt habe durch ſeine „Philoſophie! Nein, er hat vielleicht mehr genützt und „gebeſſert, als mancher Hirt nicht Seelen bekehrt. Leute, „die Philoſophen zu ſeyn die größte Ehre achteten, die „ſich Chriſten zu ſeyn ſchämten, bis ſie wußten, daß Leib„nitz ein groſſer Philoſoph und ein Chriſt dabey war; „Leute, die ſonſt nicht fleiſſig, nicht mit gehöriger Auf„merkſamkeit, nicht mit reinem Herzen die Bibel laſen, „denen mag er wohl den Grund zu denken (denn das

„muß allezeit da seyn, Vernunft muß nach allen Kräften „gebraucht werden) geleat, und sie in ein Erstaunen über „sich selbst, die Welt und Gott gesetzt haben, daß sie den „Herrn, den sie schon lange hätten suchen, und mit „Händen greifen sollen, endlich finden, und von der „Süssigkeit der Gottes Gedanken trunken und hingerissen, sich endlich bekehren".

„Allein ich rede itzt nur für mich allein — Ja, ich „könnte noch mehr einschränken, von den Büchern, von „Erklärungen, Anwendungen, Zueignungen der Bibel „— denn das will ich gerne zugeben — Ein jeder diene „seinem Nächsten mit der Gabe, wie er sie empfangen „hat. Gewiß die Vernunft allein, wie sie alle Menschen „haben, kömmt in Erkenntniß, wenn sie Achtung giebt, „eben so weit, als sie lehrende Philosophie leiten kann, „wenn sie will, und ihren Kräften aufbeut; sonst mögen „freylich Denker den Gedanken und nächtliche Arbeiten „Anderer ihrer Trägheit zu Hülfe kommen".

„In einem deiner vorigen Briefe schreibst Du: Die „Nacht macht Philosophen, Christen, Verliebte — wozu macht sie Dich? ich habe noch nie „den Anlaß gehabt es Dir zu sagen: Sie macht mich „empfinden, sie macht mir Freunde — Sie (o hätte sie „auch den Tag zum Gehülfen!) macht einen Christen aus „mir. So hoff' ich's; ich sag' es nur Dir und nicht „aus Stolz. — Doch Du schläfst itzt; schläft Deine „Seele jetzt auch? oder schlüpfen jetzt über Dein denkendes Auge hirnlose Phantaseen, oder prophetische „Träume"?

Es war Lavatern zur Natur geworden, schon damals alles aus den ernsthaftesten Gesichtspunkten anzusehen, und er konnte nicht stark genug auf eben diesen Punkt hin auch bey seinen Freunden wirken. Man würde nicht einen Brief eines Jünglings gerade aus demjenigen Alter zu lesen glauben, wo sonst auch selbst die reifern und bessern, mit ihren Gedanken wie Schmetterlinge von einer Blume zur andern fliegen, oder wenn es recht gut geht, wie die Bienen um überall Honig auszusaugen, nicht für sich nur, sondern auch für andere; man würde den Brief eines gereiften strengen Mannes, dem ein Jahre lang geübter, Ernst schon weisse Locken an die Schläfe gepflanzt hätte, vor sich zu haben glauben, wenn man liest, was er gerade am Ende seines achtzehenden Lebensjahres an eben diesen Felix Heß schreibt. Und doch war es, bey aller natürlichen Flüchtigkeit unsers Lavaters, sein wahrer Ernst, und gewiß kein Funke von Verstellung. Er beschreibt das Sterbebette des Gottlosen:

„Schaue das ausgestreckte Gerippe des siechen Leibs, „den die Krankheit mit scharfen Zähnen ausmärgelt. „Elend ist der müde Leib; träg zur Bewegung — aber „elender, unendlich elender ist die unsterbliche Seele, die „Königin des Leibes, träg zur wahren Sinnesänderung. „Sie schaut mit wehmuthsvollem Auge, mit verzweifeln„dem Blicke auf die sinkende Hütte, die Sklavin ihres „Muthwillens. Aber nun hebt sie, die Seele, die Em„pörerin gegen Gott, ihr weltschauendes Aug auf, und „wirft Blicke auf die Zukunft — aber was für eine Zu„kunft ist für sie jenseits des Grabes bestimmt? — Sie „bebt — sie wollt' es nicht, aber die Wetter des arbeiten-

„den Gewissens strömen durch sie hin; und der Gedanke
„des Richters und des Todes und der grauenvolle Gedanke
„des nächtlichen Grabes und der Auferstehungs-Donner-
„posaune, und der Unsterblichkeit und der Allgegenwart
„durchschauert sie mit unbeschreibbarem Schrecken. Wo steht
„sie? schwindelt sie nicht am schlüpfrigen Rande der end-
„losen Ewigkeit? Die Sünden, jede Empörung, jeder
„Gelust des sinnlichen Herzens, jeder ausgearbeitete, jeder
„schnell entsprungene böse Gedanke versammelt dann über
„ihr unsterbliches Haupt seine Gerichte. Aber noch schwebt
„die Seele schüchtern im Körper. . . Der Flügel der ern-
„sten Stunde rauscht furchtbar aus der Mitternacht her,
„und der Donnergang des erwachenden Richters, schon
„dem erstarrenden Ohre des Staubes noch hörbar — ach,
„sie sieht die Quaalengebürge und das schattige Thal des
„Todes: das Rauschen der Hölle, das höhnische Lächeln
„der Satane gießt neue, kalte Schauer durch die kraft-
„losen Gebeine. Ach, er ist an der Schwelle der Prü-
„fung. . . Seiner Stunden letzte ist da — es wartet das
„Gericht — sein Auge schmachtet — die weite Pforte
„der unabsehbaren Ewigkeit donnert in öffnenden Angeln
„— der Engel des Todes hebt sein flammendes Schwert
„auf. . . Noch ruft der Richter nicht: Schlage! Noch
„einmal sieht der Sünder die Sünden, den Richter, die
„Ewigkeit — noch einmal im Staube ruft ihm das Ge-
„wissen aus allen Tiefen: Geh, Verlorner! in das ewige
„Feuer. Ach, wie er unter der Last der Aengste kraftlos
„schmachtet, ach, wie seine ewige Seele nach einer ein-
„zigen Gnadenstunde unerhört ringt. . . Aber er verkennt
„seinen Erbarmer, der Tod schleicht durch sein zitterndes
„Mark in gewaltsamen Bewegungen bis an die Theilung

„der Seele und des Leibes: itzt geht ſie heraus, die unſterbliche, wie aus dem Gefängniß ein Sünder, ſeinem „Urtheil entgegen. Jetzt hat ſie ſich vom Prüfungsſtaube „losgemartert; ſchon droht die Schwelle der Ewigkeit „hinter ihrem ſchwankenden Fuſſe — ſie entwickelt ſich „zum ganzen Gefühle — ſie ſieht ſich um; ſie iſt einſam; „Alles iſt öde um ſie, als ob ſie von einem Traum voll „drohender Aengſte erwacht wäre. Der Richter ſteht mit „der Waagſchale unſichtbar neben ihr. Der Gedanke des „entheiligten Prüfungslebens ergreift ſie, wie den Mörder „zu Nacht das Geſicht des Erwürgten ergreift; der Rich„ter wird ihrem unſterblichen Auge ſichtbar. Seine Die„ner, die Engel des Todes, mit flammenden Schwertern „um ihn — Gieb Rechnung! — ruft der Richter, der „itzt nicht mehr Erbarmer iſt. Sein Hauch entwickelt die „Bücher; da ſtehen ſie mit groſſen, blitzenden Buchſta„ben, die Sünden, und das Gericht daben. Die Seele „ſchwankt zur Vernichtung bey'm Anblik dieſer furchtba„ren Schrift. Sie bebt, wie einſt nach langem Sündi„gen ein Empörer wider Gott in der ſchrecklichen Nacht „beben wird, wenn er nach angſtvollen, todweiſſagenden „Träumen erwacht und ſein Auge dem Glanze nachblickt, „der des kommenden Richters Verkündigung auf ſein La„ger herniederſtrahlt; er ſieht und hört die auferwecken„den Donner, die rufenden Blitze und des Weltgerichts „Fahnen — alſo zittert die Seele, die unverſöhnt weg„ſchied, vor dem Richter ſteht, und die allwiſſenden Bü„cher offen ſieht, die das Todesurtheil ihm zudonnern. „Ach, nun iſt ſie unſterblich, kein Prüfungsleben kann ſie „mehr entwehen — aber ſie iſt ewig"!!

„Daß du, meine Seele, niemals dein Auge vor dem

„Blitze des wiedergeltenden Richters verzweifelnd verder-
„gen müssest! noch dein Auge, mein Theurer! Ja, ja
„mein Freund! ich freue mich deiner — gehe nicht mehr zu-
„rück! Siehe nicht mehr zurück! Werde erst versöhnt, dann
„laufe die Bahn der Tugenden; bis deine Sünden dich un-
„aussprechlich ängstigen, bis du die heissesten Thränen der
„Reue, von dem aufrichtigsten Herzen geweinet hast, bis du
„dein weinendes Herz dem Sohne ganz giebst, und gern
„giebst, bis du die wehmuthsvollsten Thränen geweint hast,
„daß deine Sünden den Sohn Gottes mit Nägeln des To-
„des durchgraben; bis du vor Liebe krank bist, und seine
„Knie im Glauben umfassest, daß Er dir helfe — bis,
„sag' ich dieß alles vorgegangen und wiederholt wird, dürft
„ich dir nicht versprechen, daß es mit deinem Christen-
„thum weit kommen könnte. Ich weiß aus Erfahrung,
„wie oft man fällt, wenn man das Herz nur noch einer
„sichtbaren Sache leicht — wenn die Sünden noch nicht
„recht gefoltert haben — ach, man geht, und bildet sich
„oft viel ein, daß man besser als der Pöbel der Sünder
„ist, aber nur der geringste stolze Gedanke ist mächtig,
„vom Wege des Lebens den schwachen Menschen zu ver-
„führen".

„Aber komm' itzt, mein Freund! biete mir die Hand
„— wir wollen sie Gott bieten; wandle auf dem Weg
„eines feurigen Christen; richte dein Aug auf mich, ich
„will meines auf dich richten. Komm, schau dem Tod-
„bette, deinem sanften Todbette entgegen".

Wie unser Lavater über die Wahl einer Lebensart
dachte, aus welchen Gesichtspunkten besonders der geist-

liche Stand von ihm angesehen ward; dieß sage uns ein Brief von ihm an seinen Heinrich Heß, der am Ende seines akademisch-philosophischen Kurses, den er mit Lavatern zugleich machte, noch nicht entschlossen war, aber bald nachher den Beruf des Kaufmanns wählte. Lavatern war es eine überaus heilige und wichtige Sache, seinem Freunde darin Rath zu geben, er fängt darum seinen Brief darüber mit herzlichem Gebeth an. Dieß zeigt uns allerdings die Gesinnungen und Rücksichten, die Lavatern selbst bey seiner Auswahl des Geistlichen Standes müssen geleitet haben, wenn wir gleich in seiner Knabengeschichte schon gesehen, wie er da hastig, und für einmal ohne Ueberlegung zugriff.

Hier sein Brief an Heinrich Heß:

„O Herr, allgütiger Vater! Liebhaber der Menschen, „ich flehe dich auch an für meinen allerliebsten Freund, „der dich liebet! Zeig ihm, Vater! den Weg, den er „wandeln soll. Laß sein Thun vor deinen Augen gefällig „seyn! Mach ihn nur tuchtig deinem Rathe zu dienen. „Laß ihn, o Vater der Lichter! als ein Licht scheinen un„ter dem ungeschlachten und verkehrten Geschlecht. Zeig „ihm, wozu Du ihn erwählet habest; stärke ihn in allem „Guten, in der Tugend und in der Erkenntniß. Leite zu „dem Ende hin, Herzenskenner, mein Herz und meine „Hand, daß nichts von meinem Munde fließe, das nicht „zu seinem Nutzen gereiche. Leite Du, Vater, sein Herz „und mein Herz. Thu was dir gefallt. Erhöre mich, Va„ter, erhöre mich"!

„Hat ein Mensch die edle Absicht, und den menschen-

„würdigen Zweck zur Ehre Gottes zu leben, nützlich zu „seyn, und dem Rathe Gottes, wie David zu seiner Zeit, „zu dienen, der muß überaus sorgfältig seyn in Auswäh„lung der Art, es zu seyn. Er hat seine Leibs- und „Gemüthsbeschaffenheit wohl zu untersuchen, und ein „scharfes Auge auf die Fehler seines Temperaments, auf „anerschaffne und angewohnte Schwachheiten zu besten; „er muß alle Umstände, der ihm zur Wahl vorgelegten „Lebensarten, für sich selbst untersuchen und sie genau mit „seinen Fähigkeiten messen, und sich in alle Umstände, „in alle Abänderungen ꝛc. der vorgelegten Lebensarten „denken. Fände er sich zu zwey verschiedenen, nützlichen „Lebensarten gleich fähig, in beyden ein nützlicher Mensch; „so müßte er theils auf äussere Nebenumstände, die die „Vorsehung auch im Auge hat, seine Achtung richten, „theils jeder besondere Vorzüge und Beschwerden mit „leidenschaftloser Seele unter stetem Gebeth abwägen, „immer mehr in seine Selbstkenntniß eindringen und sie „nach sich selbst abmessen, dabey offne Ohren der rufen„den Stimme zuhalten, ununterbrochen jedes vorkom„mende Bessere mit dem unangemessenern zu prüfen. — „Das beste, ja das einige Mittel eine glückliche Wahl zu „treffen, ist ein, von einem edeln, und tugendhafter „Absichten vollen Herzen, heiß und unauslöschlich zu Gott „aufwallendes Gebeth". —

„Dieses vorausgesetzt, werden Sie mein theuerster „Freund! mir erlauben, daß ich Ihnen nach meiner „Schwachheit, — unmaßgeblich, auf keine Seite mehr „als auf die andere gelenkt, meine Gedanken ent„hülle". —

„Glückſelig, ja ewig glückſelig iſt der Hirt, den Gott „würdigt die Gemeine zu weiden, die Er durch ſein eigen „Blut erworben hat, von den Haushaltern fordert man „nichts, als daß ſie treu erfunden werden — aber das „will viel ſagen ein treuer Haushalter der Geheimniſſe Got„tes erfunden werden; ſeines Herrn Intereſſe mit allen „Kräften des Leibes und der Seele befördern; nicht un„würdig der Geheimniſſe Gottes zu ſeyn, ſich nach 1. Cor. „IV. nicht ſchämen ein Tohr um Chriſti willen zu wer„den — das will viel ſagen, ſo exemplariſch leben, daß „weder Starke noch Schwache, weder Fromme noch Gott„loſe etwas Unedles, etwas Sündliches durch das Bey„ſpiel eines ſolchen Dieners Gottes ſich angewöhnen kön„nen. Man weiß wie ſtarken Eindruck es auf ein ſchwa„ches Gemüth macht — das Beyſpiel eines Lehrers, wie „viel unſelige Folgen hingegen ein unedles Beyſpiel auf „unſterbliche, nicht weiterdenkende, nicht entſcheidende „Seelen haben könnte. Wie ſtarke Geſundheit des „Leibes braucht es nicht ferner, bey Tag und bey Nacht, „früh und ſpät, es ſey zu rechter Zeit oder zur Unzeit, „Geſunden und Kranken den Troſt, die Arzney der See„len mittheilen zu können, wie viele Sanftmuth, wie viele „Geduld, wie viele Seelen-, wie tiefe, groſſe Selbſt„kenntniß muß ein ſolcher haben, der Allen Alles „werden will. Wie ſüß iſt es denn aber auch ſchon in die„ſem Leben einer Gottliebenden Seele, andere zu ſeiner „Liebe aufmuntern zu können; wie angenehm, wie edel „iſt der Beruf, weit über jeden bloß irrdiſchen Beruf er„haben, ein Hirt der Heerde Gottes zu ſeyn. Wie viel „Hoffnungen ſind einem ſolchen in den Himmeln neben „ſich geleget; wie groß iſt nicht ſein Lohn in den Him-

„meln. Selig, ja unaussprechlich selig sind die treuen „Lehrer, denn sie werden leuchten, wie die Sterne Got„tes. Wie trostvoll ist nicht das Zeugniß Jakob. V. 19. „20. Ihr Brüder, so jemand unter euch von der Wahr„heit irren würde, und es bekehret jemand denselben, der „wisse, daß wer einen Sünder von dem Irrthum seines „Weges bekehret, der wird einer Seele aus dem Tode hel„fen, und wird die Menge seiner Sünden be„decken. Treuer Lehrer Namen sind in den Himmeln „angeschrieben. Gottes Mitarbeiter zu seyn, wie erhaben „ist das! — Mitarbeiter des heiligen Geistes. Wehe aber „denen, die das Werk des Herrn lüderlich thun! Wehe, „den unnützen Knechten, die den Willen des Herrn wis„sen und ihn nicht thun! Sie werden mit doppelten Strei„chen geschlagen werden. Siehe, du wirst ein Christ zu„genennet, und beruhest auf dem Gesetz, und rühmest „dich und weissest seinen Willen, und bewährest die Dinge „die einen Unterschied haben, dieweil du aus dem Gesetz „unterrichtet bist, und vermissest dich ein Führer zu seyn „der Blinden, ein Licht derer, die in der Finsterniß sind, „ein Zuchtmeister der Thörichten, ein Lehrer der Unmün„digen, der da eine Anstalt habe des Wissens und der „Wahrheit in dem Gesetz. Der du nun einen andern leh„rest, lehrest dich selber nicht, der du predigst, man soll „nicht stehlen und du stiehlst; der du sprichst, man soll „nicht ehebrechen, und du brichst die Ehe; der du einen „Greuel ab den Götzen hast, raubest das Heilige; der du „dich des Gesetzes rühmest, entehrest Gott durch die Ueber„tretung des Gesetzes, und um deßwillen wird der Name „Gottes gelästert, die Kleinen im Glauben geärgert — „wehe dem, welcher einen solchen ärgert".

„Nun will ich, theuerſter Freund! verſuchen Sie in „die Umſtände des andern, Ihnen zur Wahl vorliegenden „Berufs zu ſetzen".

„Wie ſchön iſt es, Theurer! gleich einer Stadt, die „auf einem Berge liegt, den Menſchen leuchten; ein Licht „ſeyn unter dem ungeſchlachten und verkehrten Geſchlecht. „Wie angenehm, wie ſeelenwürdig iſt die Beſchäfftigung „edle Herzen, nach den Grundſätzen der Religion Gott „und dem Staate zu bilden. Wie einen ſtarken Eindruck „macht ein chriſtliches Leben, eines nicht ſo genannten „Geiſtlichen. Wie viele ſelige Folgen hat nicht in einer „Bürgerſchaft ein Beyſpiel, das die Ehre Gottes in allen „ſeinen Handlungen zum Zweck hat. Das beweiſt, daß „und wie weltliche Geſchäffte direkte oder indirekte kön„nen zur Ehre Gottes hingeleitet werden! Wie viel kömmt „es darauf an, daß in einer Republik fromme Männer „erzogen werden. Wie viel Dank, wie viel Segen des „Volkes ruft bey Gott für einen Urheber deſſelben um Se„ligkeit. Glauben Sie nicht, Sie wären dazu zu unfähig „— Bittet, ſo wird euch gegeben werden; ſuchet, ſo „werdet ihr finden; klopfet an, ſo wird euch aufgethan „werden, denn ein jeder der bittet, der empfängt, und „wer ſucht der findet, und wer anklopft, dem wird auf„gethan werden".

„Heißt das denn nicht, mein Theurer! ſeine zwey Ta„lente auf Wucher gelegt und damit zwey andere Ta„lente gewonnen. Du biſt über wenig treu geweſen, ich „will dich über viel ſetzen, gehe ein in die Freuden deines „Herrn. Wer ein Chriſt iſt, der weißt ſchon ſo edle Tu-

gen-

„genden auszuüben, als ein ausgemachter Geistlicher —
„glaube mir's! Gedenke auch, Freund, ob du nicht durch
„deine Situation gleichsam zu etwas anderm als zu ei-
„nem Geistlichen berufen seyst. Ein jeder bleibe vor Gott
„in dem, dazu er berufen ist. Denke dich, mein Freund,
„in dem allervollkommensten Christenthum in den geistli-
„chen Stand, und in dem allervollkommensten in den
„weltlichen. Ich bin versichert, du wirst dich in dem welt-
„lichen nicht nur wegen der Seltenheit, sondern sonst,
„weit, weit nützlicher sehen. Du kennst Deine Fähigkei-
„ten, Deine Gesundheit, Deine innern und äussern Haupt-
„und Nebensituationen; Du hast einen weisen und auf-
„richtigen Bruder zum freundschaftlichen Rathgeb, kluge
„Aeltern, einsichtsvolle Verwandte, eigene Erfahrung
„und einen gnädigen Gott, der dieß alles Dir gab, und
„Dich gewiß bald seinen Willen, wozu er Dich berufen
„hat, wissen lassen will. Bleibe nur in dem, was Du ge-
„lernt hast; kämpfe den guten Kampf, behalte den Glau-
„ben, ergreife das ewige Leben. Ja, du unaussprechliche
„Liebe! ich flehe dich noch einmal an für meinen edeln,
„dir geheiligten Freund, es sey in diesem oder in jenem
„Stande. Lehre ihn thun nach deinem Willen; Laß dir
„wohlgefallen die Gebethe seines Herzens, mein Fels!
„sein Fels! Sein und mein Erlöser"!

Zehendes Kapitel.

Noch einige Züge aus dem Charakter des achtzehnjährigen Lavaters besonders in Hinsicht auf Freundschaft und religiose Begriffe.

Bey seinem Aufenthalt in Baaden, dessen oben gedacht ward, machte er Bekanntschaft mit Rüschelers Aeltern (des gegenwärtigen Professors der Theologie am hiesigen Gymnasium.) Ihn selbst hatte er auf der akademischen Laufbahn nicht mehr angetroffen; dieser war nun schon auf Reisen gegangen, er trat auf diese, durch seine Aeltern gemachte Bekanntschaft hin, mit ihm in Briefwechsel, und wir werden bald sehen, wie ihm dies Verhältniß im folgenden Jahre 1760 eine freundschaftliche Aufnahme vorbereitete.

Am Ende des Jahres 1759 ward er in die theologische Klasse aufgenommen, Herr Zimmermann (dessen Leben neulich von Herrn Stolz beschrieben worden) war damals Professor der Theologie. Das Studium der Theologie, der Bibel, und die Anwendung biblischer Wahrheit auf jeden vorkommenden Fall, war schon damals Lavaters Hauptsache. Schon das Vorhergehende zeigt uns ihn von dieser Seite. Wir wissen, wie gern er die nächtlichen Stunden zur schriftlichen Unterhaltung mit seinen Freunden verwendet, den 22ten November schrieb er Nachts um 12 Uhr an seinen Freund Heinrich Heß: „Dieß „ist nun der dritte Brief, den ich diese Nacht schreibe,

„die beyden ersten haben mein Herz zu hohen Empfindungen vorbereitet, der erste ist ein Trostbrief an jemand, dem der Tod eine geliebte Person aus den Armen weggeraubte. — Der zweyte an Herrn E. von der Vorstellung der Abscheulichkeit seiner Sünden, um ein unaussprechbares Verlangen nach einem Versöhner zu erwecken, als eine Vorbereitung, das Gedächtniß des Todes Jesu auf die würdigste und christlichste Art zu feyern. „Dieß giebt mir Anlaß, auch mit Ihnen, mein edler „Freund! hierüber ein Wort zu reden".

Und so läßt er sich dann mit ihm ein über diese wichtige Materie, über die Lavater sein ganzes Leben hindurch so viel gedacht hat. — Gleich am folgenden Morgen um 5 Uhr schreibt er noch an demselben Briefe weiter: „Ich habe eine herrliche Nacht gehabt — eine neue Probe „von der Allgegenwart Gottes; ein neuer süsser Beweis, „daß der Vater in den Himmeln, der Hörer der Seinen, „nahe sey. Ich habe die Nacht bis 3 Uhr gewacht, — „die Lampe lehrte mich! — sie verlischte — ich sah es, „das Leben der Menschen — den Tod — mein Herz ward „ausserordentlich ruhig; ich wußte nicht warum kein einiger finsterer Gedanke die unaussprechliche Freude, die „ich fühlte, störte. Es that mir wehe, meine Wonne, „durch den Schlaf des Leibes die nie gefühlte Wonne der „unsterblichen Seele unfühlbar zu machen. Ich wünschte „im Schlaf Gott so empfinden zu können, wie im Wachen. Ich muß gestehen, ich habe mich den Empfindungen nicht würdig bezeigt; ich verwandelte sie nicht in „ein Thränengebeth — doch entschlief ich ruhig, ich empfand Gott im Schlaf — o Wonne! den Wacher, den

„Menschenhüter bey mir! dann dacht' ich dich, mein „Freund! ein prophetisches Denken! immer wird sie feur„ger, immer hochaufwallender meine Liebe zu Dir! ich „umarmte Dich tausendmal; wir segneten uns: Du „starbst — ich weinte nicht — ich sahe Dich nach dem „Tode Deiner Hülle unsterblich mit Kron und Palmen un„ter den Myriaden geh'n, nahe am Throne des Lam„mes! Du sahst mich — o Hinderniß zu sündigen! Du „betetest für mich, o Wonne zu hören! Du wiesest mir die „Krone — ich schaurte von namenlosen Freuden. Dich „sah ich nicht mehr".

„Ich sah die Engel in dunkeln Mitternächten um mich „stehen in ihren Verrichtungen — da saß einer mit Hom„melgerichteten, glühenden, bethenden Augen. Er bath „für mich! da einen, neben einem andern geringern und „menschlichern, befehlend stehen, ich verstand nicht alle die „Winke, die sie einander segnend zulächelten, aber ich „merkte es bald hernach. Du kamst Du, noch nicht Ge„storbener, auch theurer Freund Felix! ich empfand es, „der Engel war's, der Deinem Engel sagte: Bring am „Morgen ihn her! Ich lächelte dem Engel — doch gieng „es mir wie itzt, ich fühlte sehr, allein ich dachte Gott „nicht mehr — ich fühl' es itzt, warum wir sie nicht se„hen der Menschen Diener — wir würden dem Geschöpf „mehr Ehre erweisen als dem Schöpfer".

Lavater fühlte sich in diesem Jahr in religioser Rücksicht merklich vorwärts gekommen; sein Interesse für Gott und Jesum, sein Ernst in Bearbeitung seiner selbst, sein Sinn für das Wichtigste, was auch auf seinen künftigen

Beruf unmittelbaren Bezug hatte, war sehr belebt worden. Schon die bisher angeführten Stellen aus seinen Briefen zeigen dieß deutlich genug. Am letzten Abend dieses Jahres schrieb er darüber an seinen Heinrich Heß voll herzlichen Dankes gegen Gott für den neuen Schwung, den ihr Eifer für alles gute gewonnen: „Werden wir „nicht, wenn wir einst von den Banden dieser Sterblich„keit entfesselt, im Anschauen Gottes unersättlich wan„deln, immer mit Freude und Danksagung an dieses „Jahr gedenken? Nie wollen wir aufhören, unsern gerin„gen Dank vor dem Vaterohre des Erbarmers auszu„schütten, nie müde werden, die Tugenden dessen auszu„künden, der uns aus der Finsterniß zu seinem wunder„baren Licht berufen hat — nie müde werden einander „zu ermuntern, daß wir fortstreiten, und siegen, und „die Krone erringen" ꝛc.

Lavater hatte sich an seine Freunde, vorzüglich die beyden Hessen, eben in dieser christlichen Hinsicht, so fest angeschlossen, und sie fanden gegenseitig nur an dem gesellschaftlichen Umgang Vergnügen, der auch etwas dem Geist und dem Herzen gewährte. Das zeittödende Alltagsgeschwätz, die Langeweile, und das, womit man ihr in den Gesellschaften gemeiniglich auf den Kopf treten will, war ihnen zum Eckel geworden, sie verliessen darum ihre Sonntag-Abendgesellschaft, welche ihnen keine Nahrung gab, um die Zeit für sich zur bessern Benutzung zu gewinnen. Dieß machte unter den Kamaraden grosses Aufsehen, zum Theil auch in ihren Familien, und Lavater wurde denn doch als der angesehen, der es hauptsächlich betrieb. Er ward um deßwillen einer Verleum-

dung Preis gegeben, die ihn schrecklich kränkte. Wir wollen ihn darüber selbst reden hören, wobey wir zugleich sehen werden, wie durchaus falsch die Zulage war, die man diesen drey Jünglingen, und Lavatern vorzüglich machte.

„Ich wollte", schrieb er am 2ten December dieses Jahres an diese seine beyden Freunde, „nicht gerne das An„sehen haben, als ob ich Sie Trübsinn lehrte. In einem „der vorigen Briefe entdeckte ich Ihnen meine Gedanken, „über die Stelle 1. Thessal. V. 16. „Freuet Euch „allezeit"! In diesem Brief muß ich mit dem größten „Herzeleid bekennen, daß ich noch nicht so weit im Chri„stenthume gekommen bin, mich itzt zu freuen. Sind „Sie von etwas überzeugt, so können Sie von meiner „Liebe, von meiner ausserordentlichen Liebe gegen Sie „überzeugt seyn. Allein ein feindlicher Mensch hat Unkraut „unter den guten Saamen gesäet. Welch eine Prüfung „für mich! welch ein Leiden für die liebende Seele! Wie „schmerzhaft einem zarten Gewissen, ist eine Lüge; eine „Lüge, die, wäre sie es nicht, mich zum boshaftesten und „dummsten Menschen herabsetzte".

„Kaum giengen Sie, mein Theurer! von mir, so hört' „ich von jemand abermal einen traurigen, mein Herz be„siegenden Vorwurf — Ihrentwegen! Sie wissen, was „ich empfand als Sie von mir — ach, vielleicht zum „letztenmale, schieden"! (Es war eine Hauptregel Lavaters, die er sich also schon so frühe machte, jeden Freund, jeden Menschen, jedesmal so anzusehen, so zu behandeln, so zu benuzen, als ob er ihn das letztemal sähe.) „Ich

„ſoll abermal Ihr Verführer heiſſen — abermal Ver-
„führer! wie vi meine Seele betrübt! wie iſt mein Ge-
„wiſſen ſo ſchuldlos! kaum vermag meine Feder nur von
„ferne den Schmerz auszudrücken, der itz mein ganzes
„Herz mit Wehmuth erfüllt! Ach, wie bin ich zermalmet!
„Wie zittert mein Mark! Meine Theuren! ich ſoll Sie
„verführt haben! O ſchrecklicher Tag! wie jagt ein
„Schauer den andern durch meine zweifelnde Seele hin-
„auf! O Prüfung für mich! o Prüfung für Sie! Herr,
„Herr, laß mich deine Wege anbethen! und laß doch
„meine Freunde und Feinde, alle Verleumder erkennen,
„daß meine Seele von Verführungen rein ſey! Ach, ich
„kann nicht fortfahren, wie ſehr werd' ich zittern, wenn
„nun mein Fuß noch einmal die Schwelle Ihres Hauſes
„betritt. Aber worin, um Gottes Willen, um unſerer un-
„ſterblichen, unausſprechlichen Freundſchaft willen, ſagen
„Sie mir! — worin, worin hab ich Sie verführt? Rede
„Gewiſſen! Sag' es laut mit der Stimme der Donner!
„Sag' es ſo laut, als du es einſt am Tage des Gerichtes
„ſagen wirſt! worin hab' ich meine Freunde, die theuer-
„ſten Freunde meiner Seele, verführt? Herr! du weiſſeſt
„es, wie hierin mein Gewiſſen ſchuldlos iſt! daß es in
„Allem ſo ſchuldlos wäre! ach, ich! — ich ſoll Sie ver-
„führt haben. Könnten Sie doch an der Ausrottung die-
„ſes unſeelig erdichteten, ſeelzerſchneidenden Vorwurfs ar-
„beiten! Sie wiſſen es, was ich mit Ihnen ſprach! der
„Hörer weiß es, und ſein Buch wird es einſt enthüllen"!

„Ich habe Sie, ſagte mir jemand, zu Heuchlern ge-
„bildet. Gott kennt Ihre Herzen! Erkennen Sie mit
„mir die Prüfung! — daß Sie die Sonntagsgeſellſchaft

„— die Sabbatentweyherin, verlaſſen, komme nicht aus „redlichem Herzen, ſondern aus der verfluchteſten Heu„cheley; da ſitzen wir zuſammen und führen atheiſti„ſche Geſpräche. Da ſoll ich Ihnen allerley princi„pia sceptica (Zweyfeleyen) beygebracht haben! da ſoll „ich an Ihrer Verderbniß Schuld ſeyn".

„Wär' ich nicht ein Fels, wenn ich nicht beynahe in „Thränen zerſchmölze, obſchon ich das Zeugniß meines „Gewiſſens nicht verachten? Fühlten ſie meine Liebe zu „Ihnen, ſo würden ſie itzt auch meinen Schmerz em„pfinden".

„Ferner — Ihre lieben Aeltern ſelbſt wünſchten, daß „ich Sie nie gekannt hätte — es gieng ihnen ein Stich „durch's Herz, wenn ſie mich ſo alle Tage in ihrem Hauſe „ſehen. — Daß ich nicht noch mehr unausſprechlich Zer„malmendes Ihnen entdecke. — Fühlen Sie meinen „Schmerz! wer will mich rechtfertigen, als mein Ge„wiſſen und Sie ſelbſt! Ach, Herr! deine Wege ſind hö„her, als unſere Wege! Ach, Herr! lehre mich ſie ande„then! Laß uns vor dir, dir gefällig wandeln. Wie weh„muthsvoll bin ich. Kein Wunder, wenn mein zitternd „Mark erſtarrte! Ach, wenn ich ſtürbe! ich habe keinen „Freund mehr! Wo iſt mein Leben? Wo mein guter Na„me? Wo meine Freunde, deren Verführer ich ſeyn „ſoll? Sie wiſſen noch wie ich dieſen Abend mit Ihnen „zubrachte"!

„Nur damit es nicht heiſſe ich verführe Sie — aber „ich kann es nicht ausſprechen: — Wollen wir nicht mehr

„zuſammen? ſoll mein Fuß nicht mehr furchtſam, doch „geflügelt von Liebe, die Laube hinſchleichen? Aber das „kann nicht ſeyn! Nur der Tod kann uns trennen! Aber „wenn unſer Umgang Leute ärgert, was dann? Hab' ich „Sie verführt, Sie zu atheiſtiſchen Heuchlern gemacht? „Ja bin ich die Schuld, daß Sie den Tag des Herrn „nicht mehr durch unnütze Worte, Spiel ꝛc. entweyhen? „Saget es beyde! Ich wünſchte nun noch einmal meine „Gedanken, einige Fragen in den Schooß Euerer theu„ren Frau Mutter auszuſchütten. Aber ich zittre hierbey! „Vorſehung! nimm mich meinen Freunden nicht! nimm „meine Geliebten mir nicht! Sey Vater"!

„Noch einmal verlangt meine Seele an Ihrem Halſe „zu weinen; dann ſoll meine Freundſchaft Thränenvoll, „lebendig, beſuchlos in Mitternächten Trauerlieder und „Thränen hervorbringen. Ach, ich weine, ich weine! „Gott ſegne Sie, meine Freunde! Fühlen Sie meinen „Schmerz".

„Herr hilf aus der Prüfung! öffne die Augen daß ſie ſehen! —

„Euer Lavater! Euer Lavater! nicht Euer Verführer"!

So tief ſchmerzte Lavatern dieſe verleumderiſche Zulage, obgleich er über ſeinen moraliſchen Werth gewiß nichts weniger als unbeſcheiden dachte. In dem Schooß ſeiner Freunde, beſonders ſeines Heinrich Heß ſchüttete er oft bittere Klagen über ſich ſelbſt aus. Er empfand äuſſerſt lebhaft, wie das Menſchenherz zu allem Böſen den Keim in ſich trägt, und machte ſich ſelbſt bittere

Vorwürfe, weil er dieß auch an ſich wahrnahm. Seine Begriffe von Erlöſung und Begnadigung konnten natürlich damals noch nicht diejenigen ſeyn, die er ſich von da an, durch ein mehr als vierzigjähriges, unaufhörliches Forſchen und Nachdenken erwarb — man ſehe darüber ſeinen nachgelaſſenen Schriften 2ter Band. Er hatte die Begriffe der Orthodoxie, wie ſie in Klopſtoks Meſſiade, und den beſſern Erbauungsſchriften derſelben Zeit lagen. Ich glaube es iſt zur Bemerkung des Gangs ſeiner Ideen nöthig, daß ich die Darlegung einiger ſeiner theologiſchen und religiöſen Hauptbegriffe nicht übergehe; wenn ich mich gleich nicht auf die Entwickelung derſelben einlaſſen kann, ſo ſoll ich doch in den verſchiedenen Perioden ſeines Lebens auf die Grundſätze aufmerkſam machen, die bey ihm die herrſchenden waren; wobey die religiöſen immer vorzüglich unſere Aufmerkſamkeit verdienen, weil Religioſität durch ſein ganzes Leben und Wirken, der in alle Fugen ſeines Weſens, und in alle Punkte ſeines Denkens und Wirkens eingreiffende Sinn war.

„Nehmen Sie hier", ſchreibt er in den erſten Tagen des Jahres 1760 an Heinrich Heß, „einen kurzen „Theil meiner Empfindungen über den duldenden Gott".

„Ach, wie bin ich ein Sünder! Ach, daß alle Erſchaf„fene für mich zu Gott weinten — doch dieſer wären noch „zu wenig, wenn ſie ſchon unzählbar ſind. — Nein, nein, „ich habe wider den Unendlichen geſündigt, und der Un„erſchaffne (verzage nicht Seele!) der Unerſchaffne weinet „für dich; ganze einſame Nächte weint er für dich. Er „erweinte dir vom Richter die Ewigkeit deiner Dauer,

„eine Ewigkeit in ſeinem Anſchaun. Das iſt eine Gottes-
„läſterung — der Unerſchaffne weint! — Ja, ja Er iſt
„mein Bruder... Er liegt in der fürchterlichſten Nacht
„vor ſeinem unerbittlichen Vater — um meinetwillen,
„ach, um meinetwillen". —

„Aber wer iſt er? wer iſt jener, der in der Nacht dort
„Blut weint? — auf die Erde hin, die ſein Wort aus
„dem Nichts emporhob! wozu emporhob? daß Er Staub
„von ihr nehme, daß Staub von ihr die Hülle ſeiner
„Gottheit werde, daß ſie ſeine Thränen, ſein Blut trinke;
„ſein Altar, ſein Grab werde. Erde, daß du nicht un-
„ter deinem liegenden Gotte zergehſt! Die Erde, worauf
„mein Fuß ſteht, trank die Thränen des Sohnes, die
„Thränen für mich, nun reden ſie ewig; ſie rauchen noch
„immer von dieſer Erde! Gethſemane! Gethſemane! —
„ſchaure vor Gott! Schaue, Gott! auf Gethſemane nieder,
„und die Thränen des Sohnes! — die er für mich —
„ach, die er auch für mich geweint hat".

„Wenn er auf Golgatha geht — Wer pflanzte dieſen
„verfluchten Baum, der auf deinem zerfleiſchten Rücken
„liegt? und warum goß die Weisheit Gottes in die Ein-
„geweyde der Berge ſo fürchterliches Eiſen, das beſtimmt
„iſt, die Hände und Füſſe des ſchuldloſen Wohlthäters zu
„durchbohren? Aber du klagſt die Gottheit nicht an; denn
„Du, Du ſelbſt (ich darf den Gedanken kaum denken)
„pflanzteſt den Baum, daß er einſt, vom Weltgerichte
„belaſtet, deinem ſchwankenden Rücken eine Gottverſöh-
„nende Laſt wäre! und deine Hand goß in die finſtern
„Eingeweyde der Berge das fürchterliche Eiſen, das bei-

„nen Leib durchgraben ſollte! — Du Liebe! du Liebe! „ich denke dieſem Gedanken nach, ich zerflieſſe in dank„ſagender Wehmuth".

Nichts war dem jungen Lavater unerträglicher, als wenn, in Geſellſchaft von Menſchen, von denen er intereſſante und lehrreiche Unterhaltung zu erwarten berechtigt war, die Zeit mit leerem Geſchwätze hinaebracht ward; deſto begieriger faßte er's auf, wenn er wo etwas zu lernen, und neuen Stoff zum Nachdenken fand.

So klagt er in einem Briefe an denſelben Freund, daß ein Nachmittag von 1 bis 9 Uhr Abends, und zwar in Geſellſchaft von vorzüglichen Männern, ganz ſey weggetändelt worden — unſere Unterhaltung war von keinem Gewicht.

„Hingegen war ich geſtern zu Küßnacht bey Herrn „Kämerer Meiſter. Wir unterredeten uns von Vernet „— er gefällt ihm überhaupt, ſeine Schriften ſeyen ſehr „ſchön, er habe ſelbſt mit ihm korreſpondirt, aber ſeine „Dogmen von der Dreyeinigkeit, und von der Gottheit „Chriſti ſeyen nicht nach der Einfalt des Evangeliums, „obwohl er die alte erſte Einfalt der chriſtlichen „Religion wieder darzuſtellen ſich rühmte. Wir haben noch vieles von der Gottheit Chriſti geredet, und „er hat mich ungemein geſtärkt. Paulus, ſagt er, ſetzte „die Abgötterey darein, wenn man denen göttliche Ehre „erweiſe, die von Natur nicht Götter ſeyen; wenn „nun der Sohn Gottes nicht göttlicher Natur wäre, ſo „hätte er ſich ſelbſt der Abgötterey ſchuldig gemacht. Das „gefällt mir wohl, ich hab es noch nie gehört".

Er führt nachher in diesem Brief eine Menge alt- und neutestamentische Schriftstellen an, über die er die theologisch philosophischen mehr als exegetischen Bemerkungen dieses Mannes seinem Freunde mittheilt, — und sagt dann am Ende: „Ich habe Dir solches mit Fleiß zu unserer beiderseitigen Stärkung des Glaubens an die Gottheit Christi geschrieben, und will, wenn ich fleißig die „Bibel lese, diese Wahrheit noch deutlicher zu beweisen „suchen. — Ich habe gestern mein Herz ganz diesem „Manne geoffenbart — doch nichts von dem Spezialen. „Er meint die Gnade Gottes fange wirklich mit Macht an, „an mir zu arbeiten".

Eilftes Kapitel.

Brand in Lavaters Hauſe. Seltſamprüfung. Gedanken bey'm Eintritt in den geiſtlichen Stand. Geſpräch mit einem verkehrten Bauer.

Im Jahr 1760 hatten Lavaters Aeltern das Unglück, daß in ihrem Hauſe Feuer auskam; Morgens früh am Hohendonnerſtage. Die Unvorſichtigkeit deſſen, der den obern Stock ihres Hauſes bewohnte, war daran Schuld. Noch ſchlief alles im Hauſe, auch unſer Lavater wurde durch den Feuerlärm, den er von der Straſſe her hörte, aufgeweckt. Sein erſter Gedanke dabey war, wie er oft erzählte, die widerliche Empfindung, daß er nun auf die Bürgerwache ziehen müſſe; (*) nicht lange indeſſen dauerte es, bis ſein erſchrockener Vater jammernd in ſein Zimmer trat, und rufte: „Hans Kaſpar! wach auf! Herr „Jeſus! es brennt in unſerm Hauſe"! Sonderbar genug klang die Antwort des Sohnes: „Gott Lob! Da muß ich „doch nicht zum Panner"! Er behielt ſeine Geiſtesgegen-

(*) Es war ehmals in Zürich, und iſt zum Theil noch, daß ſobald Feuer auskam, jeder Bürger der Stadt ſeinen angewieſenen Platz hatte, wer nicht zu den unmittelbaren Löſchanſtalten gehörte, der mußte bewaffnet auf die Wache ziehen, um alle Unordnungen und Diebſtähle zu verhüten; davon waren auch ſelbſt die Geiſtlichen nicht ausgenommen, wofern ſie nicht ſtationirt waren, und dann an den Ort ſich hindegeben mußten, den ihnen ihre Stelle anwies; der gewöhnte Ausdruck war: zum Panner gehen.

wart, und trug das Seinige kräftig bey zur Rettung des noch errettbaren: der obere Stock ward ein Raub der Flammen, aber daben blieb's.

Indessen war itzt das Haus unbewohnbar, die zahlreiche Familie mußte anderswo Herberge suchen, und wurde, unter Freunde getheilt, in verschiedene Häuser gastfreundschaftlich aufgenommen, bis ihr eigenes Haus, gegen die Mitte des Sommers, wieder aufgebaut war.

Unserm Lavater verschaffte die, im Anfang des vorigen Kapitels erwähnte Freundschaft, die er mit dem, nunmehr wieder von seinen Reisen zurückgekommenen Rüscheler angeknüpft hatte, Herberge und Aufnahme, die auch zugleich sein jüngerer Bruder mit ihm fand. Rüschelers Aeltern wohnten ausser der Stadt und sahen dem Brand zu; die gute Mutter, die den jungen Lavater durch den Aufenthalt in Baaden kennen gelernt hatte, läßt ihn am gleichen Tage durch ihren Sohn selbst freundlich zu sich einladen, und ihm Obdach anbieten, bis er wieder sein eigenes haben würde; und so lebte Lavater ruhig und froh in diesem Landhause; machte in demselben Sommer eine kleine Schweizerreise, und kehrte dann in sein wiederhergestelltes väterliches Haus zurück.

Von itzt an wurde es auch bey seinen Aeltern ganz entschieden, wofür seine Neigung lange schon entschieden hatte, daß er ein Geistlicher werden soll. Immer noch hatte bis itzt sein Oheim gehofft, dieser sein Liebling sollte sich entschliessen, zu ihm in die Apothek zu kommen, Arzney- und Apothekerkunst zu studiren; da aber dieser Zu-

fall ihm unſers Lavaters jüngern Bruder, den itzigen alt-Rathsherr Lavater, in's Haus geführt hatte, ſo entſchloß er ſich dieſen anzunehmen, und den guten Johann Kaſpar nach ſeines Herzenstrieb dem geiſtlichen Stande zu überlaſſen.

Sonderbar iſt es, daß ſich in ſeinen vertrauten Briefen an ſeine Freunde aus dieſem Zeitraume, wo er aus dem väterlichen Hauſe verſchlagen, doch gewiß nicht gleichgültig war über das Mißgeſchick, das ſeinen Vater betraf, nicht eine Spur davon findet; er gieng ſeinen ruhigen Gang fort, ließ das, was ihm und ſeinem Herzen das Wichtigſte war, ſich nie vor dem Auge wegrücken, und ſein Inneres arbeitete immer, mit angeſtrengter Kraft an ſeiner eigenen Vervollkommnung.

Schon um dieſe Zeit machte Lavater viele religioſe Poeſieen und Lieder, einige von den in ſeine Sammlung geiſtlicher Lieder aufgenommene Stücke ſchreiben ſich ſchon aus dieſen frühern Jünglingsjahren her. Der Umgang mit Bodmern trug viel bey zur Bildung ſeines Dichtertalents. Im Jahr 1761 war es ſchon, da er jenes Lied machte Jeſus auf Golgatha, das ich in ſeinem allererſten Entwurfe vorfand — nur in Abſicht auf Korrektheit und Wortwendungen iſt es verbeſſert, ſo wie es dem Publikum bekannt iſt, in Abſicht auf Hauptgedanken und Empfindungen war es ſchon damals, wie es nachher im Publikum erſchien.

Ungeachtet dieſes, ſo ſehr in ihm arbeitenden, religioſen und moraliſchen Sinnes führt er doch über ſich ſelbſt ſo

bit-

bittere und jammerhafte Klagen, daß man
er hätte ſich eigentliche Verbrechen vorzuwerfen
er wäre in die dunkelſten Melancholieen verſ
ſen, und doch war durchaus keins von beyd
dem andern Richterſtuhl, als vor dem ſeinen
wiſſens, war er der unſträflichſte und in ſitt
Rückſicht muſterhafteſte Jüngling; und ſeine
keit, ſeine heitere Geſellſchaftlichkeit war n
auſſer Zweifel.

Um deſto intereſſanter wird es ſeyn, zu
ſich ſelbſt beurtheilte, wie ſtreng er gegen ſi
Nie that er ſich ſelbſt genug, nie war ihm ſei
keit ſo ernſthaft, nie ſeine Tugend ſo rein, n
ſo herzlich, nie ſeine Anwendung der Bibeln
treu, wie es ſein Herz wünſchte.

„Ach, wer bin ich"? ſchreibt er im Früh
Felix Heß, „wie unglückſelig! Wenn ein B
„bares Arkanum lehrt, und es bewährt w
„dem Beſitzer unausſprechlich lieb — wenn
„wäre, und ſein Brod erbetteln müßte, e
„geſetzt daß es möglich wäre, eine bewahr
„zweifelte Anleitung Gold zu machen — ſo tö
„er nicht ſeyn, und ſie unbefolgt laſſen, beſo
„ſeinen groſſen Mangel, die Folgen davon a
„Seite, und ſeine Vortheile auf der and
„wenig erwägen würde. — Wir wiſſen, ein
„es, daß ich arm und krank und nackend u
„und es iſt ein Buch, welches ſo voll von
„barſten Arkanen iſt, die alle unmöglich bet

aß man denken ſollte,
rzuwerfen gehabt, oder
lieen verſunken gewe-
von beyden. Vor je-
em ſeines eigenen Ge-
nd in ſittlich religiöſer
nd ſeine Frohmüthig-
t war nicht weniger

von, zu ſehen, wie er
gegen ſich ſelbſt war.
r ihm ſeine Frömmig-
o rein, nie ſein Gebeth
r Bibelwahrheiten ſo

im Frühling 1760 an
an ein Buch ein koſt-
währt wird, ſo iſt es
— wenn einer arm
nüßte, er fände aber,
bewahrte und unge-
— ſo thöricht würde
en, beſonders wenn er
davon auf der einten
der andern Seite ein
ſſen, einmal ich weiß
ackend und bloß bin;
voll von den unſchätz-
glich betrügen können,

„das Buch, welches wir die Bibel nennen, und dieſes „giebt mir die bewährteſten Mittel, reich, geſund, be„kleidet zu werden. Ich weiß, daß ich ohne die Liebe zu „Gott und dem Nächſten unmöglich ſelig werden kann; „denn es iſt keine Glückſeligkeit auſſer der Liebe Gottes. „Die heilige Schrift ſagt: Liebe ſey eine Frucht des Gei„ſtes — die Liebe Gottes wird durch ihn in eure Herzen „ausgegoſſen — ohne ſeine Regungen kann ich Gott nicht „lieben. — Nun, wie ſoll ich dieſen Geiſt erlangen? — „Das ſagt ja Jeſus Lukas XI. 13. wie töhricht bin ich „denn zu warten". —

Im Jahre 1761 mußte er, noch als Studioſus, eine Uebungspredigt halten, über Pred. Salomon VII. 3. „Es iſt beſſer man gehe in das Trauerhaus, als in das „Trinkhaus; denn daſelbſt ſiehet man das Ende aller „Menſchen". Er ſprach von dem Nutzen der öftern Betrachtung des menſchlichen Endes. Bey dieſen Uebungspredigten iſt nur der Profeſſor und die Mitſtudioſen gegenwärtig — es war erſt der zweyte Predigtverſuch unſers Lavaters. Ich enthalte mich Stellen aus dieſer Predigt hier einzurücken — ſie war, obgleich eine der erſten die er hielt, dennoch ſo, daß ſie eine Menge derer, die von Jahre lang geübten Predigern um dieſelbe Zeit gehalten wurden, weit hinter ſich zurückließ. In Abſicht auf die Form, die mehr dem Profeſſor als dem Studioſus zuzuſchreiben iſt, trägt ſie ein wenig, doch nur ſehr mäſſig, das Gepräge der damaligen Zeit, aber Lavater brachte auch in dieſe noch ſteifere Form, ſeinen freyen, ernſten, würdigen Geiſt.

Erſt ganz kürzlich erzählte mir ein Mann, der mit ihm

die Theologie studirte, und in dieser Predigt sein Zuhörer war, mit welchem ganz ausgezeichneten Ernst, und welcher feyerlichen Würde, die etwas sehr Ungewöhnliches zeigte, Lavater da gepredigt habe. Noch itzt, sagte der Mann, der mir dieß erzählte, sey der Eindruck lebhaft, den diese Predigt, wie er nie eine im Kollegium gehört, auf sein Herz gemacht habe. Noch ehe der Professor herein kam, und die Studenten noch traulich beysammen standen, sagte Lavater voll Ernstes zu ihnen: „Gott lasse „mich nicht von dieser Stelle weggehen, ohne daß ich heil„sam erschütternden Eindruck auf Euer Herz gemacht, „und zu Euerer Besserung tief gewirkt habe"! Eine Sprache, die freylich unter den Studenten nicht mehr, oder wohl gar nur mit verächtlichem Spotte gehört wird. Unserm Lavater war es ernst, und der Erfolg krönte seinen Wunsch; sein Vortrag machte bey vielen seiner Zuhörer einen kräftigen Eindruck, der, nach dem Zeugnisse jenes Freundes, noch itzt nicht ausgelöscht ist.

Der junge Redner wußte schon damals mit einer Freyheit, die oft selbst dem Geübten mangelt, die Umstände schnell zu benutzen, auf die er freylich bey der Verfertigung seines Konzepts noch nicht rechnen konnte. Er hatte etwas länger gesprochen, und die Stunde schlug, die den ihm angewiesenen Raum begränzte. Mitten in seinem Ernst anwendenden Vortrage, hatte er eben gesprochen: „Wir „haben hier keine bleibende Stätte — wir sind nur Gäste „und Fremdlinge auf Erden — ach, daß ich doch so glück„lich wäre, Euch die Wichtigkeit dieser Wahrheit recht „fühlbar zu machen! Wir sind sterblich, und die Stunde „unsers Todes wird gewiß nicht ausbleiben. Sind wir

„nicht allezeit dem Ziele unſers Lebens ſehr nahe! Legen „wir nicht mit jedem Augenblick einen Schritt nach der „Ewigkeit zurück! Sind nicht alle unſere Augenblicke ge„zählt"? Izt gerade ſchlug die Uhr — Lavater hält eine Weile ſtille, läßt den Glockenſchlag verhallen, und fährt dann feyerlich mit neuem Ernſte fort: „Hört Brü„der! nun auch dieſe Stunde wieder dahin, ja auch dieſe „wieder dahin — wir alle unſerm Ende wieder eine Stunde „näher"! ꝛc.

Wer in der zweyten Predigt, die er in ſeinem Leben hält, ſo ſchicklich den Moment zu benutzen weiß, von dem darf man wohl ſicher erwarten, daß er als Prediger einſt in ſeinem Berufe was wirken werde; um ſo mehr, wenn ſein Ernſt immer zuerſt auf ſich ſelbſt gerichtet iſt; wie dieß der folgende Auszug aus einem Brief unſers Lavaters an Heinrich Heß klar zeigen wird:

„Wenn ich mich in Anſehung der Triebfedern meiner „Handlungen, Worte und ſelbſt der Gedanken aufrichtig „und vor Gott unterſuche, ſo muß ich geſtehen, daß ich „bey weitem nicht allemal aus wahrer, reiner, aufrichti„ger Liebe zu Gott und zu ſeiner Ehre handle — ich merke „ſehr oft ſelbſtſüchtige Triebe, die die Handlungen „auf mich zurücklenken — ich zähle dieſes unter die ei„gentlichen, groſſen Sünden. Die Natur der Religion „fordert nicht ſo faſt Aeuſſerlichkeiten, als das Herz. Alle „Tugenden an und für ſich betrachtet, ſind in der That „nichts als eine körperliche Bewegung, wenn das Herz „nicht dabey iſt. Ohne das Herz iſt die Tugend ein Leib „ohne Seele. Damit will ich weit mehr ſagen, als nur,

„mein Herz muß bey der Ausübung einer tugendhaften „Handlung in Bewegung, es muß feurig seyn. Wir sind „nicht nur Menschen — wir sind Christen — Vernunft „und Offenbarung sagen uns, daß wenn unsere Tugenden „einen Werth haben müssen, so müsse Gott ihr Quell, „ihre Absicht und ihr Zielpunkt seyn. — Ich gestehe zwar, „daß ich, zum Beyspiel, bey'm Allmosengeben selten oder „nie etwas Heuchlerisches in mir entdecke, ich empfinde da„bey eine so herzliche und innige Freude, ich denke auch dabey „meistens wirklich an Gott... Ich verläugne die Gnade „Gottes, die an mir arbeitet, in vielen andern Stücken „gar nicht. Aber ich bemerke in meinen Reden, beson„ders, wenn ich etwa in der Gesellschaft eines andern als „bey Dir bin, nicht die Aufrichtigkeit, die vor Gott gilt, „und die ich mir selbst wünsche. — Ich bediene mich vie„ler Redensarten, ich gebe meinen Worten bisweilen ei„nen solchen Ton und Lenkung, die die Selbstsucht ge„bietet, und, so versteckt sie auch seyn mag, immer auf „mich, nicht auf Gott hinzielt. Bisweilen vermischen „sich die Triebe der Selbstgefälligkeit so mit den Trieben „der Gottesfurcht, daß sie zu gleichen Schritten mit ein„ander fortgehen. Hieraus muß ich den Schluß machen, „mein Herz sey nicht rein von Stolz: wenn ich hieran „zweifeln wollte, so müßte ich meine starke Nei„gung zum Zorn, die nichts anders als eine Geburt „des Stolzes ist, gar vergessen — ich müßte an den in„nerlichen Verdruß (den meine Vernunft zwar selbst ver„abscheut) wenn man mir gewisse Fehler, als Ueberei„lungen, Thorheiten, (nicht eben Sünden, oder Un„geschicklichkeit) vorwirft, an diesen Verdruß, der etliche „Stunden, wie ein Feuer unter der Asche glimmt, müßt' „ich gar nicht gedenken".

„Allein ich entdecke noch eine andere Quelle von Sün„den in meinem Herzen, die Sinnlichkeit. Wenigen „als Dir, mein Vertrauteſter! mag dieß an mir bekannt „ſeyn. Nie bin ich vor dieſem Feinde ſicher — er verfolgt „mich oft ſelbſt in den heiligſten Stunden, wenn die Seele „ihren Gott und ihre Unſterblichkeit denkt, und ſpannt „mir tauſend Fallſtricke auf den tugendhafteſten Wegen. — „Wann wird einmal dieſer Feind ganz beſiegt ſeyn! wann „wird die reine, und durch den Geiſt des Herrn gehei„ligte Vernunft meine Handlungen allein lenken? werd' „ich auch jemals auf Erden noch ſo glücklich werden! Ach, „wie oft hab' ich ſchon den Herrn gebethen, daß dieſer „Engel des Satans, der mich mit Fäuſten ſchlägt, von „mir abſtehen möchte. Ich würde freylich ſehr undank„bar gegen die Gnade meines Gottes ſeyn, wenn ich nicht „ſagen wollte, daß die gnädige Antwort, die er ſeinem „Paulus gab, daß er ſich mit ſeiner Gnade begnügen „ſollte, auch mir oft mächtig zu ſtatten komme".

„Ich könnte in einem Tage eben ſo viele, ja gewiß, „gewiß noch mehr Beweiſe finden, daß ich Gott nicht liebte, „als daß ich ihn liebte. — Nicht Eine meiner Handlun„gen wird ſeyn, die nicht eines demüthigen: Herr „erbarme dich! bedürfe. Mein Gebeth iſt ſehr kalt„ſinnig, und ich nehme bey weitem nicht ſo viel Zeit dazu, „als die Wichtigkeit dieſer ſo weſentlichen Religionsübung „erfordert, und als ich mir zu dem geringſten andern Ge„ſchäffte gerne nehme. Es iſt wahr, es iſt eine ſtarke Nei„gung in mir, meinen Nächſten glücklich zu machen und „auf dieſe, oder jene Weiſe etwas zu ſeiner Wohlfahrt „beyzutragen; allein ich bin doch ſehr weit von der Men-

„schenliebe entfernt, die von dem Christen gefordert wird,
„die ihn, selbst auf der Erde schon, zum glücklichsten Men-
„schen machen würde, die die ersten Christen beseelte, die
„in der Brust meines Erlösers flammte. Wenn ich einen
„Feind hätte, der seine Niederträchtigkeit an mir ausloß-
„sen, meinen guten Namen anfassen, der mich öffentlich
„beschimpfen, der mich auf alle mögliche Weise hervor-
„thun würde, würd' ich einen solchen wohl durch Sanft-
„muth, Demuth, Gelindigkeit, Gutthaten und eine
„unerschütterliche Liebe mit mir zu versöhnen, und ihn
„mir auf alle Weise verbindlich zu machen suchen? Würd'
„ich gut von ihm sprechen? würd' ich seine Niederträchtig-
„keiten großmüthig verschweigen? würd' ich mit dem Ei-
„fer und der Inbrunst für ihn zu Gott bitten, wie für
„meinen besten Freund? — Würd' ich Dir, mein theu-
„erster Freund! nicht seine Niederträchtigkeiten mit einem
„bittern und verdrießlichen Tone klagen"?

Gerne wird man den noch nicht zum Prediger ordinirten Jüngling, der aber dieser seiner Bestimmung ganz nahe steht, so sich selbst predigen hören, und zwar mit einer solchen Wärme, solchem Ernst, der sich dadurch noch um so mehr beweise, da dieß nicht nur ein Aufsatz ist, den er für sich selbst machte, es ist ein Brief an seinen vertrautesten Freund, den er so oft in's Gelübd nahm, ihm durch seine Freundschaft zum Weiterkommen im Christenthum behülflich zu seyn. Wer nicht sich selber zu predigen versteht, wird schwerlich ein guter wenigstens kaum ein vielwirkender Prediger für andere werden. Nicht nur im Allgemeinen stellt er diese Prüfung mit sich selbst an, sondern auch noch in Absicht auf seine besondern Verhältnisse.

„Ich darf nicht ohne Zittern auf dieſer Seite mich an„ſehen", ſagt er in eben dieſem Briefe: „Ich bin Kind, „Bruder, Freund. — Darf ich ſagen, daß ich alle „meine kindlichen Pflichten gegen meine Aeltern eben ſo „herzlich, freudig und willig beobachte, wie ich wünſche, „daß einſt meine Kinder ihre Pflichten gegen mich beobach„ten? Es iſt wahr, wenn ich nur ein wenig nachdenke, „ſo kommen mich beynahe keine Pflichten ſo leicht an, „wie die Pflichten gegen meine Aeltern; aber es iſt auf der „andern Seite auch wahr, daß ich die Fehler, die ſie etwa, „wie andere Menſchen, haben mögen, und deren ich ſelbſt „gewiß noch weit mehr habe, nicht mit der Nachſicht an„ſehe, mit der ich ſie billig anſehen ſollte, und mit der ſie „ſo oft meine eigenen angeſehen haben".

„Ich bin Bruder — wenn ich in irgend einer Ab„ſicht meine ſtrafbare Unthätigkeit verdammen muß, ſo „muß ich es in dieſer. Gott weiß, wie wenig ich für meine „Geſchwiſter thue — ich muß mich ſehr ſchämen, wenn „ich mich hierüber mit Dir vergleiche, theuerſter Freund, „treuerer Bruder! wie bald Ungeduld, Wankelmuth, Kalt„ſinn, Unentſchloſſenheit, Trägheit — mich davon abhal„ten, an ihnen zu thun, was ich ſollte".

„Ich bin Freund — hier wirſt Du glauben, daß „ich mir ſehr wenig vorzuwerfen habe — ich glaubte es „ſelbſt bisweilen — ja ich wünſchte, daß ich gegen alle „Menſchen ſo geſinnt wäre, wie gegen meine Freunde, „und in's beſondere gegen Dich — allein mit einem über„hin laufenden, ſelbſtgefälligen Beyfall, den man ſei„nen Geſinnungen zollt, zufrieden ſeyn, heißt noch lange

„nicht gut seyn. Ich habe mehrere Klassen von Freun-
„den, — keinen so nahe, wie Dich. Ach, mein Freund!
„es ist wahr, ich liebe Dich aufrichtig, zärtlich, innbrün-
„stig, daß ich Dich nicht mehr lieben könnte. — Allein,
„rede ohne Schmeicheley, könnt' ich Dir nicht noch weit,
„weit mehr nützen? Könnte ich meinen Umgang mit Dir
„nicht weit christlicher, edler, unselbstsüchtiger machen?
„Wie wenig können wir uns überwinden, von Jesu und
„seiner Liebe zu uns zu reden? wie selten vereinigen wir
„unsere Seelen mit reiner, Gott gefälliger Aufrichtigkeit,
„ihm zu leben, alles, was wir thun, reden und denken,
„zu seiner Ehre zu thun, zu reden und zu denken, wie sel-
„ten bethen wir mit einander".

Im Frühling des Jahres 1762 wurde Lavater in's Ministerium aufgenommen, nachdem er auch seinen theologischen Kurs vollendet. Daß seine Professoren weit besser mit ihm zufrieden waren, als er selbst, das wird man aus dem eben angeführten Ton, womit er über sich selbst spricht, leicht denken. Auch in Beziehung auf seinen Beruf wollen wir von ihm selbst die Gesinnungen hören, mit denen er in den geistlichen Stand eintrat:

„Die Hauptverpflichtungen", sagt er in einem gerade um diese Zeit an ebendenselben Freund geschriebenen Briefe, „die mein Beruf von mir fordert, sind gedoppelt — die „Verpflichtung zur wissenschaftlichen Kenntniß, und die zu „einem besonders exemplarischen Betragen, das sich vor „der gemeinen Tugend des beßten Christen, wie natürlich, „auszeichnen soll. Du würdest Dich sehr betriegen, wenn „Du glaubtest, meine Wissenschaft sey nur mittelmäßig.

„Was iſt meine Kenntniß der Sprachen? die doch einem „Geiſtlichen unentbehrlich iſt? — ſehr mittelmäſſig! — „Wie ſteht meine Philoſophie aus? — Hab ich aber nicht die „Betreibung dieſer Wiſſenſchaften unter meine Pflichten „zu zählen? ja, ſo gut als etwas! Daß ich aber noch un„endlich weit von der ſittlichen Vollkommenheit eines wür„digen Geiſtlichen entfernt bin, das darf ich nicht erſt be„weiſen. Die Durchleſung des Briefes (Er bezieht ſich „hier auf den, aus welchem ich oben einige Stellen an„führte) wird Beweis genug davon ſeyn".

„Soll ich nun hier bey dieſer traurigen Gewißheit ſte„hen bleiben? — Nein, ich will mich demüthig vor mei„nem Schöpfer und Erlöſer niederwerfen, ich will mich „aufrichtig entſchlieſſen, nach der höchſten Vollkommenheit „zu ſtreben, niemals ſtille zu ſtehen, niemals müde zu „werden Gott in allen Dingen zu ehren; kein Knecht der „Menſchen noch mein eigenes Ziel zu ſeyn, beſonders „will ich mich mit der Gnade Gottes befleiſſen, alle meine „Handlungen nach der ſchweren Regel Pauli: Alles, „was nicht aus Ueberzeugung, daß es gut ſey, „geſchieht, das iſt Sünde — zu prüfen; dann „werd ich ein Mann in Chriſto, und ſein würdiger Knecht „werden".

Nicht lange nach ſeiner Ordination, ſchrieb er an ſeinen Freund, Felix Heß, der aus ſeinen im Publikum erſchienenen Predigten einem Theil meiner Leſer bekannt ſeyn kann: „Wie? haſt Du heute gepredigt? und iſt's „Dir glücklich gegangen? — Ohne Zweifel! — Ach, „denke was es ſey, in Gottes Namen mit unſterblichen

„Wesen reden. Immer sey Paulus Grundsatz auch „der Deinige: Wir predigen nicht uns selber, „sondern Jesum Christum, daß Er der Herr, „wir aber um Christi willen Knechte seyen. „Ach, mein Freund! denke oft mit stillem Geist und kal„ter Vernunft, was es auf sich habe, ein Diener und Ge„sandter Christi zu seyn, damit Du Dich niemals schä„men müssest an ihn zu denken, sondern allezeit bereit „wärest, mit der größten Freudigkeit vor ihm zu erschei„nen, und zu ihm sagen zu können, was er zu seinem „Vater gesagt hat: Ich habe Dich auf Erden verherrlicht. „Das Werk, das Du mir gegeben hast, daß ich es thäte, „hab' ich vollendet. So allgemein und bekannt dieß alles „Dir ist, mein Theurster! so werd' ich doch niemals auf„hören, Dich an diese wichtigen Dinge zu erinnern, und „wenn Dir die Sache Deines Herrn am Herzen liegt, „so wirst Du auch nicht müde werden, mich zu hören. „Wollte Gott, Du würdest mich eben so an meine, mir „schon bekannten Pflichten, und an interessante Wahr„heiten erinnern"!

Dieses schrieb er von Hausen, etwa drey Stunden von Zürich, wohin er einige Wochen nach seiner Aufnahme in's Ministerium gieng, eigentlich um eine Kur zu gebrauchen; er benutzte diese Ruhezeit mit grosser Gewissenhaftigkeit, und verschanzte sich gegen jede bloß zeitraubende Zerstreuung. Er scheint sich diesen Aufenthalt recht zur Vorbereitung auf seinen Beruf gemacht zu haben. Davon zeugen alle seine Briefe an seine Freunde. Die Benutzung jedes kleinen Umstandes um daraus zu lernen, war schon damals seine Sache, und Menschenbeobachtung, Umgang mit den allerverschiedensten, war seine Lust.

Ein Gespräch, zu dem er da mit einem schalkhaften Verdreher der Bibel veranlaßt wurde, verdient hier eine Stelle. „Der Mann", schreibt er seinem Freunde, „lehrte „mich, wenn er gleich halb trunken war, mehr als ein „halbdutzend Professoren. Ich habe noch keinen lasterhaften Mann gesehen, der die Bibel auf eine so schalkhafte Weise zu verdrehen wußte. In der natürlichen „Sprache, deren wir uns bedienten, will ich Dir's niederschreiben".

„Ich fieng ungefähr so an, auf dem Wege vom Albis „nach Aeugst, wohin ich ihn zum Wegweiser bekommen „hatte":

„Guter Freund, habt ihr viele Güter"?

Er. „Nein, ich habe Alles verkauft, und mich zur Ruhe „gesetzt, mich meiner Schulden entladen, und bin nun „ein armer Taglöhner, und erwerbe mir so viel ich „kann und mag".

Ich. „Giebt es zu Aeugst auch Weinreben"?

Er. „Ach nein, gar keine: aber auf dem Albis (der Herr „Wirth dort ist mein guter Patron) kann ich die Maaß „Wein um 4 Schilling (6 kr.) haben".

„Ich. So trinkt ihr denn den Wein gern"?

Er. „Ha, ja! Es ist doch ein edles Ding um den Wein „— und der liebe Gott giebt uns ihn, daß er des Menschen Herz erfreue".

Ich. „Ja, wenn man ihn nur mit Bescheidenheit trinkt; „zu viel ist ungesund, und ein Mißbrauch des göttlichen „Segens".

Er. „A ha! junger Herr! mit Verlaub Monsieur! Ihr „seyd gewiß ein Geistlicher! A ha! junger Student! „— das freut mich mit einem Geistlichen zu disputiren. „Ja wohl! junger Student! ich will euch ein Gleichniß „sagen — ein weltliches, wie die Geistlichen sonst geist„liche. Man sagt im Sprichwort: Nicht übertre„ten nicht innehalten — das ist, Salva venia, „vom Vieh, wenn sie nicht über die Graben hinaus „treten, so muß man sie nicht zurückhalten; so dünkt „es mich auch mit dem Wein — wer es nicht zu arg „macht, dem muß man's nicht wehren! Ich trinke nie „einen Rausch, daß ich nicht mehr stehen und gehen „könne! Behüte Gott! ja dann; aber nein — ja das „wäre gar! Nicht wahr! junger Student! ich habe „recht"?

Ich. „Aber es dünkt mich doch, guter Freund! Ihr ha„bet heut ein wenig übertreten"?

Er. „Ihr send doch ein arger Herr! nein, ich falle gewiß „nicht um"!

Ich. „Schön! so muß man denn saufen bis man um„fällt? Und glaubet ihr denn nicht, daß es Sünde sey, „wenn man sich nur zur Arbeit untüchtig, den Verstand „benebelt, und den Leib schwach mache"?

Er. „He! schwach? ich mag noch arbeiten wie ein Junger.

„Ja, es iſt wahr, ich bin dem Trunk ein Bisgen erge„ben, aber es ſchadet mir nichts — ich weiß es ſeit „vielen Jahren her".

Ich. „Ihr werdet's ſchon erfahren — und mich dünkt, „ihr ſpottet nur mit der Sünde und glaubet, daß es nicht „viel zu bedeuten habe".

Er. „Der Herr wird richten. Er kennt mein Herz! Nie„mand weiß, was im Menſchen iſt, als nur der Geiſt „des Menſchen der in ihm iſt — heißt's in der Bibel".

Ich. „Wiſſet ihr auch, daß keine gröſſere Sünde iſt, als „ſich in Anſehung der Unſchuld ſeines Herzens auf Gott „berufen, wenn man doch laſterhaft lebt".

Er. „Ey ja! das die größte Sünde? Ich habe gemeint „die Trunkenheit ſey das größte Laſter, das Laſter aller „Laſter, weil ſie zu allen Laſtern verleitet. — Aber doch, „es bleibt dabey: Niemand weiß was im Menſchen iſt".

Ich. „An den Früchten erkennt man den Baum; das „Herz iſt nicht fromm, wenn ein Rauſch im Kopf iſt".

Er. „Wo? bin ich denn voll? Behüt mich Gott! Die „Trunkenen und die Hurer ꝛc. werden nicht in's Him„melreich eingehen, heißt's in der Bibel, und ich werde „gewiß ſelig, das weiß ich gewiß".

Ich. „Ich wollte mir nicht viel auf meine Seligkeit ein„bilden, wenn ich vom Weine berauſcht, beynahe nicht „mehr reden könnte".

Er. „Was versteht ihr denn durch die Trunkenen in der „Bibel"?

Ich. „Die, so mehr trinken als sie vertragen mögen, nicht „mit Mäßigkeit u. s. w".

Er. „Wenn einer schon Eine oder zwey Maaß Wein trinkt, „das macht nichts, zeiget mir nur, daß es in der Bi„bel stehe, wenn einer zwey Maaß Wein trinkt, so werde „er verdammt".

Ich. „Es stehet auch nicht in der Bibel, wenn einer alle „Tage hundert Maaß trinken würde, daß er verdammt „wäre. Es kömmt nur darauf an, ob ihr mehr trinket, „als ihr vertraget, und euere Armuth erlaubt ꝛc. Ja „freylich werden die verdammt, die ihr Herz an den „Wein hängen, und sich eine Freude und Ehre daraus „machen Säufer zu seyn".

Er. „So würden ja alle verdammt! Ach, wir sind arme „schwache Menschen! arme Sünder von armen Sün„dern, von Natur zum Bösen geneigt".

Ich. „So würden also alle selig und mit der Entschul„digung d'raus kommen, daß sie schwache Menschen „seyen. Hat uns Gott nicht eben darum, weil wir von „Natur schwach sind, sein Wort gegeben, und den Ben„stand seines heiligen Geistes verheissen"?

Er. „Aber wir sind arme, schwache Menschen! Wer „will sagen: rein ist mein Herz! die Geistlichen ver-

„dammen Alles in die Hölle, — ich glaube, es werden „sehr viele selig — einmal der größte Theil".

Ich. „Ich möchte es wohl wünschen, aber in der Bibel „wird das Gegentheil behauptet. Viel, sag' ich, wer„den suchen einzugehen, und werden es nicht mögen".

Er. „Ja, mein Gott ist gar so gnädig! Auf ihn verlaß „ich mich und meinen Erlöser. An ihn glaub' ich! Ach, „der Glaube ist doch ein schönes Ding! der Glaube, „der Glaube macht selig"!

Ich. „Ja, der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. „Zeig mir, heißt es, deinen Glauben aus deinen Wer„ken. Wie der Leib ohne den Geist todt ist, so ist auch „der Glauben ohne die Werke todt".

Er. „Ja freylich! aber ich werke (ein Zürcherwort für „arbeiten) den ganzen Tag, wie ein Taglöhner, und „gehe meinem Beruf nach, so viel ich kann und mag".

Ich. „Man muß nicht nur arbeiten, sondern Gutes thun, „rechtschaffen handeln".

Er. „Das thu' ich, ja freylich; ich lese fleissig in Gottes „Wort. Ich weiß den kleinen und grossen Katechismus „auswendig. Ach, bey unserm Glauben wird man ge„wiß selig — und dann glaub ich, wir werden im Tode „von allen Sünden gereinigt — das Blut Jesu rei„nigt uns ja von aller Sünde"?

„Ich bezeugte ihm mein Mitleiden, über seine abscheu-

liche

„liche Unbelehrbarkeit und Verkehrtheit. Sage, Freund! „wie wollteſt du einen ſo Verkehrten zurückbringen kön„nen"?

Sehr frühe ſchon fieng ſich Lavaters Umgang mit den allerverſchiedenſten Klaſſen der Menſchen an, und ſeine beſtändige Beobachtung ihres religiöſen, moraliſchen und intellektuellen Charakters, erwarb ihm denn auch wirklich eine Volkskenntniß, bis auf die unterſten Klaſſen der Menſchen, die ſelten iſt, beſonders an einem Manne, der eigentlich nie unter den Bauren gelebt hat; dennoch wußte er auch dieſe in ſeinem ſpätern Alter gewiß eben ſo zweckmäſſig zu behandeln, ſie zu durchſchauen, als ob er von Jugend auf unter dieſer Menſchenklaſſe vorzüglich gelebt hätte.

Zwölftes Kapitel.

Lavaters erstes kühnpatriotisches Unternehmen.

Ich komme zu einem Auftritt in Lavaters Leben, der theils um deßwillen durchaus nicht darf übergangen werden, weil er sehr groſſes Aufsehen machte, und in der That die erste Grundlage ward zu der groſſen Renomee, die unser Lavater nachher erhielt, theils, weil er so tief in den Charakter des Jünglings hineinblicken läßt, jene Rechtsliebe und jenen Muth, den wir schon an dem Knaben kennen lernten, nun an dem Jüngling in allem seinem Feuer zeigt. Wenn ich nicht die Pflicht des Biographen mir schlechterdings zur Gewissenssache machen würde, so gesteh' ich freylich, daß ich sehr gerne diesen Auftritt übergehen möchte, weil es meinem Herzen schwer fällt, vielleicht durch die Aufregung einer nun vergessenen Begebenheit, Leuten wehe zu thun, die, so sehr sie nicht den mindesten Antheil an der Sache hatten, doch ihrer Verhältnisse wegen, sich selbst berührt glauben könnten — Doch, wie sollten sie dieß? — da Lavater selbst wahre Achtung für sie hatte, und mehrmals gerade sie als Beweis anführte, wie ungerecht es wäre, das Ganze zu verdächtigen, darum daß Ein Theil schlecht war; da Lavater selbst mehrmals sich in dieser Beziehung, herzlich über den guten Sinn seiner Mitbürger freute, der edle Söhne auch unwürdiger Väter dennoch nach ihrem Werthe zu schätzen weiß.

Lavater und sein Freund Heinrich Füßli, der

als groſſer Mahler nachher ſo berühmt ward) hatten viel von den ſchreyenden Ungerechtigkeiten eines damals regierenden Landvogts, auf einer der Zürcherſchen Landvogteyen gehört. Die Klagen wurden immer lauter, die Ungerechtigkeiten immer beweisbarer, dennoch hatten ſeine Herrſchaftsangehörigen äuſſerſt ſchwer, bey dem Zürcher Magiſtrate mit ihren Klagen einzukommen, da der damalige Bürgermeiſter, (der erſte im Staate) gerade der Schwiegervater dieſes Landvogts war. Dieß erſchwerte auch Lavatern den Weg, wiewohl ſeine eigenen Aeuſſerungen jenen würdigen Greiſen von aller Unredlichkeit frey ſprechen. Dazu kam noch, daß Lavaters Aeltern mit dieſem Bürgermeiſter in naher Bekanntſchaft ſtanden. Allein ſeine Rechtsliebe glühte, ſein zartes Gefühl für unterdrückte Unſchuld konnte nicht ſchweigen, ſein Gewiſſen drang ihn das Aeuſſerſte zu wagen. Aber er mußte ſchlechterdings für einmal verborgen bleiben, ſonſt wußte er wohl, daß ihm durch jene Verhältniſſe alle, die Hände ſo würden gebunden werden, daß er gar nichts mehr thun könnte. Es war alſo nicht Furcht, noch vielweniger Lichtſcheu, daß er nicht den geraden, rechtlichen Weg der Anklage einſchlug, ſondern verſteckt und anonym mit ſeinem Freunde die Sache betrieb.

An den ungerechten Landvogt ſelbſt wendeten ſie ſich zuerſt unmittelbar, in einem Briefe, den Lavater ſchrieb, und der dem Mann ſelbſt mit J. C. L. unterzeichnet zugeſtellt ward, ob es vielleicht möglich wäre, ihn aufzuſchrecken, zur Vergütung ſeiner Ungerechtigkeiten zu vermögen, und dadurch denn alles Weitere zu verhüten. Der Landvogt war nemlich nicht mehr auf ſeiner Vogtey, der

gewohnte Termin von sechs Jahren war zu Ende, und er im Jahr vorher, als diese Klage gegen ihn erhoben ward, wieder nach Zürich zurückgekommen, wo er Mitglied der Regierung war.

Ich muß den Brief, wenigstens die Hauptstellen daraus, selbst geben.

Ich glaube nicht, daß es mir als Biograph erlaubt sey, die scharfen Ausdrücke, deren sich Lavater in diesem und den folgenden Schreiben bediente, auszulassen oder zu mildern, sie sind für seinen Eifer zu charakteristisch — und man würde den letzten dießfälligen Brief von ihm, den an den Zürcherischen Rath, nicht verstehen, wenn ich ihn hier nicht sprechen lassen würde, wie er sprach. Man wird aus dem folgenden sehen, daß er selbst empfand, er habe zu hitzig gesprochen. Meine Sache ist es nicht, ihn darüber weder zu loben noch zu tadeln, sondern nur ihn geschichtlich so darzustellen, wie er war und sprach und handelte.

Den 27. August 1762.

„Mit Zittern ergreif ich die Feder an Dich zu schreiben, „Tyrann, Böswicht, Heuchler, Ungerechtester aller Rich„ter, Gottesspötter, Meineidiger! Dich zur Gutmachung „der Ungerechtigkeit, die noch möglich ist, aufzufordern. „Wisse! daß es noch eine Gnade für Dich ist. Kaum kann „ich mich enthalten, einen andern Weg mit Dir einzu„schlagen, der für Dein böses Gewissen noch schrecklicher „wäre. Doch ich will einmal die gelindern Mittel versu-

„chen. Erkenne einmal und bereue, Unglückseliger! (wenn „noch ein Punkt von Menschlichkeit, ein Funke eines „reuenden Gefühls, das ein Uebelthäter bey den verdam„menden Schlägen seines Gewissens, bey der gewissen„haften Aufforderung eines unverdrossenen und mit Be„weisen versehenen Klägers, empfinden muß, bey Dir „übrig ist) erkenne einmal und bereue das schwarze Re„gister Deiner Bosheiten! Siehe die Thränen und das „Elend und den Jammer, den Du über ein ganzes Volk „ausgegossen! Laß einmal, Verstockter! das laute Rufen, „das himmelschreyende Wehklagen, und die bittern und „gerechten Flüche, die so viele, von Deiner Bosheit Ge„drängte, Unterdrückte, Armgemachte, Vervortheilte, „Tag und Nacht wider Dich ausstossen, zu Deinen Ohren „dringen. Kannst Du das Elend ansehen, wovon Du „der Vater bist, und die Flüche hören, die Du erzeuget „hast, ohne vor Dir selbst Dich zu entsetzen, Dein Herz „zu zerreissen, Dein ungerecht gesammeltes Gut mit tiefem „Abscheu anzusehen, und Dich (wenn Dein Herz nicht „zur Unverbesserlichkeit ausgeartet) zu entschliessen, Dei„nen Raub den seufzenden, unschuldigen Schaafen zurück„zugeben"? —

„Meinst Du denn, Unmensch! daß Gott noch lange „zusehen werde? Nein, das Urtheil ist bestimmt — die „Zeit seiner Rache eilet, sie entblößt ihren Arm wider „Dich — denn sie ist Deiner Ungerechtigkeit von Herzen „müde. Doch — vielleicht kannst Du ihr zuvorkommen „und den Arm, den sie über Dich ausgestreckt hat, zurück„halten — gehe, eile, erstatte! Und was Du nicht mehr „dem Bedrängten erstatten kannst, das gieb den Armen,

„so werden auch sie ihre Hände gen Himmel erheben, ob „sich Gott noch Deiner erbarmen und Dich mit seinen „Gerichten verschonen möchte? Wirst Du aber meine „Warnung verachten, so wird über Dich kommen was „Du nicht glaubest; so will ich und andere wackere Bür„ger wider Dich aufstehen, Deine Ungerechtigkeit öffent„lich ausrufen, alle Bedrängte mit Namen auffordern, „und Rache wider Dich begehren — so werd' ich auch „nicht ruhen, bis Du Deinen Raub zurückgegeben, und „das Leben durch das Schwert der Gerechtigkeit Dir ge„nommen ist". —

„Ich nenne Dich mit Ueberzeugung einen erzgottlo„sen Böswicht, einen meineidigen Tyrannen und einen „schwertwürdigen Uebelthäter. Ja, das bist Du! Du „Betrüger der Unschuld! Wie viele hast Du gestraft, „welche nicht gesündiget hatten? von wie vielen Verbre„chern hast Du Gaben genommen? Wie viele hast Du „gezwungen sich Deiner Sünden theilhaftig zu machen? „Wie viele hast Du mit Worten, Flüchen und Lügen „angefahren, getäuscht — mit Flüchen, die Du aus der „Hölle entlehnet hast, um sie durch Schrecken Dir zu „Knechten und ewigen Schuldnern zu machen? Hast Du „nicht allenthalben Stricke gelegt, daß die Unschuldigen „fielen, Deinen Seckel zu füllen? Waren nicht Deine „Wege mit dem Schweisse Deiner Unterthanen benezt? „Hast Du nicht ihr Blut gesoffen? Wie viel Ungerech„tigkeit begiengst Du mit dem Fallgeld? (*) Wie viele

(*) In dieser Landvogtey war das Recht, das aber schon vor der Revolution durch eine sehr mässige Summe losge-

„mußten es Dir geben, die noch nicht gestorben waren?
„Wie viele Waisen hast Du nicht gezwungen, das Gut
„ihrer Aeltern zu verpfänden, damit es Dir in die Hände
„fiel, weil sie Deine Bosheit kannten! Hast Du ihre ge-
„siegelte, bezahlte und wieder zerrissene Testamente vergef-
„sen! Lebt nicht der Knecht der Ungerechtigkeit noch, des-
„sen Mund Du mit Gold zu ungerechten und gottlosen
„Richtersprüchen öffnetest, und mit Gold zu Erduldung
„Deiner Abscheulichkeit schlossest? Hast Du den Vater
„vergessen, den Du zwangst, unschuldig in die Verbre-
„chen eines lüderlichen Sohnes zu treten — die grauen
„Häupter, die Du mit Deiner Ungerechtigkeit in die
„Grube hinabgestürzt — die Männer, die aus Bitterkeit
„über Deine Bosheit, in der Stärke ihrer Jahre fielen?
„Betrachte den Schrank, den Deine Gottlosigkeit mit Sil-
„ber und Pracht füllte — siehe Deinen Seckel an, mit
„dessen Gold Du prahlest! — siehe aber auch die Hausen
„derer an, die über Dich seufzen, weil Du sie zehnfach
„strafest. Vergiß nicht, daß sie noch leben, und wisse,
„daß das fatale, heuchlerische Papier nur mit Dir darf
„verglichen werden, Dich zu stürzen, das Papier, das die
„Obrigkeit betrügen sollte"! —

„Ich gebe Dir zwey Monate Zeit — Gieb ein Zeichen
„des Lebens von Dir. Entweder gieb Deinen Raub zu-
„rück — oder erwarte Deine Gerichte. Ich beschwöre

kauft ward, daß wenn ein Hausvater starb, so fiel dem Landvogt des Verstorbenen bestes Kleid oder bestes Stück Vieh zu; dieß hieß der Fall oder Fallgeld. Freylich ein abscheuliches Recht in einem Freystaat, nun denke man sich dieß noch durch Greuel des Eigennutzes mißbraucht!

„Dich, diesen Brief denen zu zeigen, die Dir Recht ver„schaffen können, wenn Du unschuldig bist. Fordere mich, „ich beschwöre Dich, in Zeit vierzehn Tagen, durch die „öffentlichen Blätter auf, Du wirst mich zu jeder Genug„thuung bereit finden. Forderst Du aber nicht Rache wi„der mich und giebst Deinen Raub nicht wieder, so ist, „ich wiederhol' es, Dein Urtheil unwiderruflich gespro„chen, Du sollst, so wahr Gott lebt! mit äusserster „Schande gebrandmarkt ein Opfer der Gerechtigkeit „werden". —

„Verlaß Dich nicht auf das Ansehen Deines ehrwürdi„gen, von Dir so oft geschmähten Schwiegervaters — „Es soll Dir nichts helfen — er ist zu großmuthig Dir zu „helfen — zu groß, siebenzig Jahre voll Redlichkeit einem „Böswicht aufzuopfern, der, leider! so nahe verwandt „ist. Noch einmal, zwey Monate geb ich Dir Zeit! Du „wirst gewogen — siehe zu, daß Du nicht zu leicht erfun„den werdest"!

Der getroffene, unglückliche Landvogt gab nie kein Zeichen, daß er diesen Brief empfangen habe, er unterschlug ihn; allein, wer so begann wie Lavater, der konnte nun freylich nicht schweigen, die Sache nicht liegen lassen. Für Einmal hatte sein Eifer noch nichts gewirkt, und Lavatern war das nie genug nur geeifert zu haben, wirken wollte er, seinen Zweck möglichst erreichen.

Die beyden Freunde, Lavater und Füßli warteten also den, dem Landvogt bestimmten Termin der zwey Monate ab, und da nun der Elende sich so getroffen fühlte,

daß er den Muth nicht hatte, auf dem ihm vorgeschlagenen oder auch einem andern Wege, Genugthuung zu fordern, aber auch keine Spur vorhanden war, daß er auf eine auffallende Vergütung seines Unrechts bedacht sey und die Warnung weislich angenommen habe, so mußte nun auch das wirklich gehalten werden, was ihm so bestimmt war angesagt worden.

Noch wußte kein Mensch was geschehen war, keiner ahnte was geschehen würde, noch weniger dachte jemand daran, wer es sey, als Lavater am 21ten October 1762 eine Klageschrift, betitelt: Der ungerechte Landvogt, oder Klagen eines Patrioten niederschrieb, die gedruckt, und dann in den letzten Tagen des Novembers bey Nacht vor und in die Häuser der wichtigsten Regierungsglieder hingelegt wurde. Und zwar so, daß jedes an den, vor dessen, oder in dessen Haus es abgelegt wurde, besonders adressirt, und versiegelt war, was die Sache offenbar ausser die Klasse der Pasquillen setzt. In jedem Couvert stand ein Motto, das sich auf den individuellen Charakter dessen bezog, dem die Inlage eigentlich adressirt war. Diese Motto's waren so treffend, daß sie bey manchem weit mehr und bitterern Eindruck machten, als die beygefügte Klageschrift selbst.

Das allgemeine Motto zu dieser Klagschrift war aus Plutarchs Leben des Brutus. „Du, Brutus! und du schläfst? ach — — wenn du lebtest"!

„Wehe mir", so beginnt Lavater diese Klageschrift, die ich übrigens nicht ganz hieher setze, und auch von den

Hauptklagen das weglasse, was schon in dem angeführten Brief an den Landvogt selbst angeführt ist, „Wehe mir, „daß ich unter einem Volke wohne, unter dessen Landvög„ten Tyrannen sind, und dessen Richter die Ungerechtig„keit zudecken! Wer wird meine Klage hören, und mir „Recht schaffen? Will denn niemand aufstehen und Rache „fordern? Ist denn kein Patriot mehr in Zürich" (damals bezeichnete das Wort noch die rechten Freunde des Vaterlandes, itzt — durch schändlichen Mißbrauch — die Bürger der Freyheit und Gerechtigkeit) „keiner, dem die „Ungerechtigkeit zu Herzen gehe, unter denen, die von „Helden abstammen, und deren Väter Bürger waren? „Ja, zerreisset nur diese Klagen, gebet meine Thränen „dem Feuer, die Wahrheit bleibet unverbrennlich, und „das Feuer wird die Laster des Böswichts nicht verzehren. „— Ich habe genug geschwiegen, ich habe lange genug „vergeblich gewartet, daß der Bedrängte seine Klage vor„bringe, oder daß ihm ein Menschenfreund helfe — aber „man hat ihn abgewiesen, und das Ansehen der Hohen „hat ihn weggeschreckt! — Ich nenne deinen Namen mit „Entsetzen" — (hier war des Landvogts Name genennt) „Du reizteſt die Leute, daß sie wider dich redeten, und dann „strafteſt du sie viersach — du betrogeſt die Wittwen — „du zerrieſſeſt die Vermächtnisse ihrer Ehemänner, weil „fremde Erben dir Gaben brachten; du setzteſt gottlose „Vögte, weil sie dir Geld gaben; du wollteſt die Rechtschaf„fenen abthun, weil sie Hindernisse deiner Ungerechtigkeit „waren". —

„Ach, er gehet noch frey herum; er bleibt Bürger; er „geht in den Rath, wo die Väter des Vaterlandes von

„dem Wohl deſſelben ſich unterreden — er, den die ganze
„Bürgerſchaft verabſcheut, keine Geſellſchaft ohne Zittern
„bey ſich behält — der Fingerzeig des Frommen und
„Gottloſen — ach, der gehet noch frey herum! er iſt ein
„Glied unſers Rathes"!

„Schläfſt du denn Eſcher und Leu! ſchläfſt du denn
„Rüſcheler und Schwarzenbach! Orell! und du
„ſelbſt Heidegger! (der nachherige geiſt- und kraftvolle
Bürgermeiſter) „Hirzel und Schinz! ſchlafet ihr alle,
„ihr Patrioten! ach, daß ihr lebtet — lebtet dieſen Un-
„gerechten zu vertilgen, und ſein Haus zu einem ewigen
„Schreckdenkmal aller Ungerechten auf den Boden zu
„ſchleifen? Darf ich Gerechtigkeit von Euch erwarten?
„Ja, ich darf es! Ihr ſeyt es dem Staat — Ihr ſeyt
„es Gott — Ihr ſeyt es Euch ſelbſt ſchuldig! — Seyt
„Männer, ſeyt Bürger, ſeyt Väter des Staats. Ich lege
„meine Klagen zu Euern Füſſen; Ihr werdet's verhüten,
„daß ſie nicht unterdrückt werden. Sollten denn keine Ju-
„lius Brutus unter Euch ſeyn? Sollten denn heut zu
„Tage die Väter ungerathner Söhne, die dem Staate
„ſchädlich ſind, anſtatt ſie, wie jener Heide dem fordern-
„den Arm der Gerechtigkeit großmüthig zu übergeben, ihre
„Ankläger abweiſen, und ihnen nur ſagen: Saget mir
„nichts mehr von dem. Sollte Zürich keinen Tell, keinen
„Baumgarten mehr haben? Würden dieſe redlichen Hel-
„vetier einen ſolchen Tyrann, der grauſamer als ein
„Geßler und Landenberg geweſen war, unter ſich gelitten
„haben? Oder hätten ſie ihm nicht vielmehr gleiche Strafe,
„wie dieſem angethan? Schande für unſer Zeitalter! —
„wenn ihre Söhne von ihrem Heldenmuthe ſo ausgeartet

„hätten, daß niemand wäre, der einen so unverschämten „Bösewicht anklagen könnte? Sollte denn dein Beyspiel, „unsterblicher Meyer (*), du Ehre unserer Tage! Du „Zierde der Eidsgenossenschaft! Du Vater deines Vater„landes! — Sollte dein Beispiel vergeblich glänzen? — „Sollte Zürich, das patriottische Zürich keine Meyer „mehr haben? Verzeihe, Edler! daß ich deinen Namen „in dieser Klagschrift nenne, deinen Namen, der mir und „jedem rechtschaffenen Patrioten heilig ist. Der Beyfall „des Gewissens, das billigende Aug des Richters — Das „sind deine Belohnungen, erhabne Seele! — Das sind „Eure Belohnungen, Ihr Väter des Staats! wenn Ihr „den Gottlosen vertilgt".

„Du aber, Verabscheuungswürdiger! dessen Tod ich „wünsche, wenn ich gleich für deine Seele bethe — Siehe! „Ich fordere dich hiemit öffentlich, auf das feyerlichste, „vor den Augen der ganzen Bürgerschaft auf, und nenne „dich mit Ueberzeugung meines Herzens einen Erzgott„losen Bösewicht, einen meineidigen Tyrann, „und einen schwerwürdigen Uebelthäter. Wenn „du es nicht bist, so stehe wider mich auf, und fordere „Rache wider mich. Und mir müsse die Strafe wieder„fahren, die du verdient hast! Ich werde nicht schwei„gen, nicht ruhen, bis du deinen Raub zurückgegeben, „und als ein faules Glied unsers Staates abgehauen bist; „Oder du wirst mir beweisen, daß ich Unrecht habe".

(*) Ein damals lebender Bürger von Luzern, der um dieselbe Zeit seinen patriotischen Heldenmuth in dem schuhmacherischen Prozeß gezeigt hat.

Man kann sich leicht denken, welch' ein grosses Aufsehen diese in alle Häuser der Rathsglieder hingelegte Schrift müsse gemacht haben. — Um so mehr, da wirklich die Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten des hier angeklagten Landvogts schon gar nicht mehr unbekannt, sondern das Gespräch der Menge geworden waren. Nun wurde die ausgestreute Schrift die allgemeine Unterhaltung. Die einen lobten den patriotischen Muth, und freuten sich, daß einmal gegen die Greuel der Ungerechtigkeit gesprochen wurde; andere, und unter diesen vorzüglich einige Regierungsglieder, schimpften auf die Anonymität, und das illegale Verfahren; schalten die Sache ein Bubenstück, und die Schrift eine Pasquille. Nur darin vereinigten sich alle, die einen aus guter, und die andern aus böser Meinung, daß man es gerne herausgebracht hätte, wer doch der Verfasser sey.

Noch war die Sache nicht zu der Reife gediehen, daß Lavater mit seinem Freund Füßli hätte hervortreten können. In seinem Hause, von seinem eigenen Vater hörte er oft unsanft über den anonymen Pasquillanten losziehen, der den ehrwürdigen Greisen, den regierenden Bürgermeister (Schwiegervater des angeklagten Landvogts) so verwundend und so illegal angreife. Die Frau dieses Herrn Bürgermeisters war wirklich die Taufpathin Lavaters.

Unser Lavater blieb still, bis die Zeit kam, wo Schweigen nicht mehr Klugheit sondern Feigheit gewesen wäre. Wirklich blieb Lavaters und Füßlis Name ganz unbekannt, bis sie sich selbst nannten: obgleich der

gute Styl des Aufsatzes bey mehrern die Vermuthung erweckte, es müsse jemand aus Bodmers Schule seyn.

Am 4ten December kam die Sache vor den Rath zu Zürich, wo denn doch die Sache der Gerechtigkeit über die Familien-Interessen siegte, wie du dich's mit höchstseltenen Ausnahmen unter deiner vorigen Regierung immer gewohnt warest, liebes Zürich! Das Resultat war, daß die Sache genau sollte untersucht werden, und wer Klagen vorzubringen hätte, der sollte sich bey Herrn Bürgermeister Escher melden, welcher sie dann dem Rath zur weitern Verfügung hinterbringen sollte. Das hierüber ergangene Rathsdekret zur Aufforderung des Verfassers der Klageschrift lautet so:

„Es ist meinen Gnädigen Herren zwar sehr mißbelie„big zu vernehmen gewesen, daß vergangenen Montag „Abend eine gedruckte Schrift unter dem Titel: Der „ungerechte Landvogt, ohne Unterschrift und Na„men, in welcher sehr bedenkliche und starke Klagreden „enthalten, auf eine illegale und unordentliche Weise an „verschiedenen Orten der Stadt nächtlicher Weile ausge„streut worden. Wenn aber Hochdenselben alles und je„des, was den Wohlstand, Ruhe und Sicherheit Der„selben Angehörigen, besonders aber die dazu dienliche „gestissene und getreue Handhabe der unpartheyischen „Justiz zu Stadt und Land jederweilen das vorzüglichste „Augenmerk, und sehr angelegen gewesen, so wurde gut „befunden, durch Publikation gegenwärtiger Hochobrig„keitlicher Willensmeinung dem unbekannten Urheber der „obbedeuteten Schrift anzuzeigen; sich von untengesetztem

„Dato an, innert Monatsfrist bey Hochdenselben anzu-
„melden und darzustellen, mithin seine führenden Klagen
„erweislich zu machen: zu welchem End hin er sich alle
„Hochobrigkeitliche Justiz zu versprechen und zu versichern
„haben soll. Falls er sich aber binnen obbestimmter Zeit
„nicht selbst zeigen und anmelden würde, so werden Hoch-
„diese den dannzumal alle möglichst thunlichen Mittel und
„Wege einschlagen, um ihn zu entdecken, und sein unge-
„setzmässiges und strafbares Verfahren zu gebührender
„Verantwortung zu ziehen. Uebrigens wird auch annit
„allen und jeden, so Dießfalls bedrängt und beschwert
„zu seyn glauben, öffentlich bekannt gemacht, daß sie
„ihre vermeinthabenden Beschwerden und Klagen bey ei-
„nem Herr Bürgermeister eingeben und dorten sich anmel-
„den mögen, wo ihnen mit aller obrigkeitlichen, billigen
„und rechtmässigen Hülfshand zu Abhebung derselben be-
„reitwillig entsprochen werden wird, und sie die genaue
„und unpartheyische Administration der Justiz zu erwar-
„ten haben sollen".

„Actum Samstags den 4. Dec. 1762.
„Coram Senatu.

Kanzley
„der Stadt Zürich".

Gerade an demselben 4ten December war der angeklagte Landvogt, der auf jenen ersten, an ihn selbst gerichteten Brief hin, so tiefes Stillschweigen gehalten hatte, bey dem Rathe klagend eingekommen, und hielt um Schutz an, gegen die ausgestreute, gedruckte Schmähschrift, wie er sie nannte. Freylich konnte er itzt nicht mehr schweigen, weil die Sache schon zu laut, und der eigentlichen Behörde anhängig geworden war.

Dreyzehendes Kapitel.

Fortsetzung und Ausgang des patriotischen Unternehmens.

Die Sache hatte nun den Gang genommen, den Lavater und sein Freund Füßli wünschen konnten; aber nun war es auch Zeit, daß sie als Männer zu ihrer — oder vielmehr zu der Sache der Gerechtigkeit stehen mußten. Es war eine gerechte Untersuchung der Klagen jener Landvogteyangehörigen vorbereitet, sie mußten also noch die Bedrängten selbst auffordern, mit ihren Klagen einzukommen, und fanden es am schicklichsten, an den ersten Unterbeamten dieser Landvogtey sich zu wenden, und diesem eine, an die sämmtlichen Vorsteher und Gemeinden gerichtete Aufforderung zuzustellen. Zugleich wurde auch an den damals regierenden Landvogt geschrieben, und ihm ein Paar Exemplar der Klagschrift selbst eingeschlossen. Natürlich, daß diese Schriften noch Namenlos bleiben mußten, denn hier war ja der Ort nicht, wo sie ihre Namen anzugeben hatten, dieß mußte unmittelbar an den Rath, oder zu Handen desselben geschehen, der den Verfasser der Klageschrift aufgefordert hatte, sich zu entdecken.

Die an die Vorgesetzten und Gemeinden gerichtete Aufforderung war von dem gleichen Tage datirt, an welchem der Rathsbeschluß ergieng, und in dem Couvert stand: „Ehrsame und Veste! Ihr werdet hiermit aufgefordert, „den Euerm theuren Eid, diesen inliegenden Brief entweder einem Ehrsamen Landgericht, wenn Ihr dasselbe hal-

„haltet, oder der ganzen Gemeinde, oder jedem Glied „insbesondere vorzulegen".

Die Aufforderung selbst war diese: (*)

„Edle, veste, wohlbetraute, biedere, fromme Vögte „und Richter und übrige des Landgerichts und der Ge„meinde"! —

(„Wenn Euer Ehrsam diesen Titel verdient, so wer„det Ihr, Obgenannte, dermalen bey Euerm Eid und „Pflicht Proben davon geben".)

„Es sey nemlich Euer Ehrsam zu wissen, daß wider „weiland, Euern alt-Landvogt — eine hohe und schwere „Klag im Druck verfaßt, zu Zürich an Tag gekommen „sey; in welcher besagter Landvogt des Meineides, der „Unterdrückung und aller Gattung Ungerechtigkeit wäh„rend seiner Landvogteyverwaltung unter Euch, angeklagt, „und einer hohen Obrigkeit nicht nur anheimgestellt, son„dern von ihr begehrt wird, die Wahrheit dieser Klage „zu untersuchen, und, nach Befinden, entweder den Be„klagten oder Kläger mit schwerer Strafe anzusuchen. Es „ist auch ganz gewiß, daß diese eingebrachte Klagschrift „wird untersucht werden, ohne Ansehen der Person. — „Wenn nun Ehrsame ꝛc. und übrige der Gemeinde, die„ser ganze Handel das Meiste Euch angehet, wenn Euer

(*) Ob ich es gleich nicht gewiß weiß, so läßt mich Styl und Ton vermuthen, daß dieser Brief eher aus Füßlis, als aus Lavaters Feder geflossen sey.

„Ansehen geschändet, wenn Eure und der Eurigen Ehre „beschädigt, wenn Euch und den Eurigen an Leib und „Gut Abbruch gethan, wenn unter Euch leichtfertige Ga„ben genommen, wenn Euch unrechtmässiges Fallgeld „erpreßt, unter Euch mit den Testamenten der Versior„benen geschelmet" (schelmich gehandelt — die bäurischen Provinzialismen sind mit Absicht gewählt) „Euch heim„liche Fallen gelegt, und Ihr alsdann doppelt und vier„fach gestraft worden, wie dieses alles in obbenannter „Schrift behauptet wird, so ist es itzt nach Eurem, Gott „und der Obrigkeit geschwornen Eide, und zur Dankbar„keit gegen das aufrichtige und tapfere Herz, das sich, „selbst unbeleidigt, Euerer Sache annimmt, Euere Pflicht, „daß Ihr diese Beschwerden alle unter Euern Gemeind„ und Herrschaftgenossen verg'wissert, die bedrängten Klä„ger sammelt, und alsdann einmüthig zu Eurem itzt re„gierenden Landvogt gehet, und denselben um sein hohes „Vorwort und Schutz bey der Ausführung einer gerechten „Sache demüthig ersuchet. Wenn Ihr dieses mit Fug „und Recht, (wie es denn, im Fall Ihr so grausam ge„drückt worden, Fug und Recht ist,) thut, und Euch „nicht durch leere Schreckmäntel und Furcht abtreiben „lasset, — so seyt versichert, nicht nur, daß es Euch „gewiß gerathen, und Ihr zu allen Euern vermißten und „verpfändeten Rechten kommen sollt; sondern daß Ihr der „Obrigkeit und dem ganzen Lande einen Dienst thut, „dessen vielfachen Nutzen man in vielen Jahren noch ver„spüren wird".

„Widrigen Falls aber alle nach dem Vorgeben dieser „Schrift an Euch und den Eurigen ausgeübte Ungerech-

„tigkeit und betriebene Tyrannen, nichts als falsche Zu„lagen, Läſterungen und Ehrenbefleckungen Eures alten „Landvogts ſind: ſo ſeyt Ihr durch eben den Eid und „Pflicht und Dankbarkeit gegen ſeine brave Regierung ver„bunden, und verbürgt, einmuthig für ihn in's Mittel „zu treten, ſeinen guten Namen durch Eure unverwerf„liche Ausſage zu retten, die Läſterungen dem Angreifer „wieder in's Maul zu ſtoſſen, und ihn zu derjenigen „Strafe zu bringen, welche er einem andern angethan „haben will".

„Sehet, ehrſame, veſte, und biedere Vögte, Richter „und übrige insgeſammt, eines von dieſen Stücken müſſet „Ihr thun, wenn Ihr Euern Eid und Eure Pflicht ge„gen Gott, die Obrigkeit und Euch ſelbſt beherzigt, und „werth ſeyn wollet, unter dem Schutz der gerechten und „weiſen Obrigkeit zu ſtehen. Bedenkt Euch wohl"!

Den 4ten December 1762.

Der Nachfolger jenes Landvogts war ein Mann, zu deſſen Gerechtigkeitsliebe ſich unſre beyden patriotiſchen Eiferer verſahen, daß er zur guten Sache ſtehen werde — an ihn wurde Folgendes geſchrieben:

„Man giebt ſich die Freyheit, Euer Hochedel die anlie„genden Exemplare einer Schrift zu überſenden, welche „die Empfindungen enthält, welche das ungerechte Laſter „Eures gebrandmarkten, und doch bisher in Würden ge„ſtandenen Vorfahrs, in dem Herzen nicht nur eines „jeden patriotiſchen Bürgers, ſondern eines jeden Men„ſchen, der noch ein Gewiſſen hat, nothwendig erregen

„muß. Man will itzt nicht über die schwachen Streiche
„dieses Missethäters gegen Euer Edel sich auslassen, als
„wüßten Sie nicht, daß dieser Elende in allen Titeln der
„Entheiligung göttlicher und menschlicher Gesetze durchge-
„hends sich schuldig gemacht habe — vielmehr ist die Ueber-
„zeugung davon vor Dero vollkommenen und erlauchten
„Einsichten ganz klar, welche Euer Edel in allen Theilen
„des Sündenregisters dieses, Ihnen vorgegangenen, unge-
„heuren Regenten und Böswichts besitzen, und nothwen-
„dig besitzen müssen — und — vergönnen Sie es zu sa-
„gen — das Vertrauen zu Dero in diesem Falle mit genug-
„samer Einsicht und Fähigkeiten versehenen, und seine
„Pflichten deßwegen willigst beobachtenden Herzens, ist
„der Grund, warum man sich näher an Sie wendet.
„Denn sollte der Anblick so vieler Euer Edel anvertrauten,
„unschuldigen und durch himmelschreyende Ungerechtig-
„keiten und infame Pratiquen (Machwerke) theils zu
„Grund gerichteten, theils geschädigten Menschen; sollte
„das Mitleiden, über die gerechten Thränen so vieler un-
„terdrückten Wittwen und Waysen, Geschwister und Kin-
„der, die unter Ihren Augen vergossen werden, und die
„durch nichts anders, als durch die Zurückstellung und
„Wiedererstattung der ihnen höchst ungerecht weggeraubten
„Güter und Ehre wieder zu stillen sind; sollte der gerechte
„Unwille über die Flüche, die so viele ruinirte Personen
„in der Bitterkeit ihres Herzens wider den greulichen Ur-
„heber ihres Unglücks ausstossen, und die nothwendig
„auf die Obrigkeit, so dieselbe ungestraft lassen, und de-
„ren hohen Repräsentant Sie an Ihrem Orte sind, zu-
„rückprellen müssen; sollte also der edle Beruf, den Sie
„haben, dieses entheiligte Ansehen der Obrigkeit, beson-

„ders an einem so ruchlosen Vorgänger zu rächen; sollte „der Segen, der durch ein so heldenmüthiges und redli„ches Bestreben erlangt, und Dero ganze Regierung be„kleiden wird; sollte das gemeinnützliche Beyspiel, das „so viele Beamten vor sich hätten, und der allgemeine „Einfluß, den solches auf ein ganzes Land haben muß, „der Ehre nicht zu gedenken, welche bey allen rechtschaf„fenen, würdigen und gewiß nicht den geringsten, son„dern besonders hochansehnlichen Ehrengliedern unsers „Staates, eine so heroische Handlung begleiten würde — „sollte dieß Alles Euer Edel nicht überreden können, Gott, „dem Vaterlande und Ihnen selbst den so wichtigen und „Ihnen noch so leichten Dienst zu thun, wider diesen „Bösewicht, nach Dero Justizeifer, wenn Euer Edel da„zu aufgefordert werden sollten, zu Werk zu gehen? — „Und haben Sie nicht hiezu die Herzen Ihres ganzen „Regierungskreises in der Hand? Stellen Sie sich doch „um Gottes Willen! die allgemeine Freude, den Trost, „die Zufriedenheit, und auch die allgemeinen Folgen vor, „wenn dieses ganze Volk durch Dero väterlichen Schutz „berechtigt wird, die gegründeten Klagen, die man mit „Gewalt in ihm, aber vergeblich, zu ersticken sucht, öf„fentlich vor das offene Ohr der Obrigkeit zu bringen — „wenn es berechtiget wird, die edlen Früchte einer ge„segneten Justizadministration vergnügt einzusammeln, „und das Erb ihrer Blutsfreunde, so ihnen entzogen, „sammt allen rechtmäßigen Gütern, die demselben mit „Gewalt von diesem Blutigel ausgesogen und geraubt „worden, wieder zu sich zu nehmen, und zu seiner Er„quickung selbst zu benutzen! Stellen Sie sich aber auch „die Folgen vor, welche aus der Duldung eines so offen-

„baren Aergerniſſes erfolgen müſſen. Wird nicht der erſte „meineidige Beamte, ſo lange er es nur noch nicht ärger „macht, als ſein Vorgänger, ein Muſter in der Hand „haben, mit dem er ſich getroſt wider jede Unterſuchung „und Strafe vertheidigen kann? Wird nicht das Anſehen „der Obrigkeit vollends hierdurch fallen? Wird nicht ein „gedrängtes Volk dadurch müde werden, der Raub ſeiner „Obrigkeit zu ſeyn und Tyranney mit Aufruhr und Ver„achtung bezahlen"?

„Das ſind die Beweggründe, die, wie man hoffet „und wünſchet, Euer Edel gewiß determinieren werden „wider dieſe Seuche des Staates unerſchrocken und herz„haft zu Werke zu gehen. Es iſt unmöglich, daß Sie „von den kleinen, niedrigen, und furchtſamen Familien„beweggründen ſollten überwogen und eingenommen wer„den, die, leider! heut zu Tage Mode ſind. Man braucht „Euer Edel nicht erſt zu zeigen, wie augenſcheinlich viel „mehr Gewicht jene, als dieſe bey reifer Ueberlegung ha„ben müſſen, um That und Handlung zu beſtimmen. — „O das iſt's, was man Euer Edel, mit getroſter Hoff„nung einer guten Wirkung in dieſer ſo wichtigen Sache, „zwar unterthänig, aber voll Ernſt hat vor Augen legen „wollen".

Den 5ten December 1762.

Nun mußte noch eine Weile der Erfolg dieſer Zuſchrift abgewartet ſeyn, und ſo lange konnte Lavater und ſein Freund nicht hervortreten. Inzwiſchen kamen am 11ten und 13ten December ebenfalls anonyme Aufforderungen an den Verfaſſer der Klagſchrift zum Vorſchein, worin

er auf die feyerlichste Weise ermuntert ward, nicht auf halbem Wege zu erliegen, nicht furchtsam zurückzutreten, sondern mit offener Wurde zu vollenden, was er mit so viel Muth begonnen hätte.

Lavaters häusliche Lage, der Eindruck, den es auf seine Aeltern machen mußte, wenn es einmal offenbar würde, daß ihr Johann Kaspar der Mann sey, der dieß kühne Wagestück unternahm, war nun freylich ein schwerer Punkt. Seine Aeltern nemlich waren mit mehrern Glieder der Regierung in naher Verbindung, welche gewaltig über den noch immer unbekannten Verfasser ausgebracht waren. So furchtsam indessen Lavater in gewissen Dingen, und der Zorn seiner Aeltern ihm schrecklich war, so muthig war er denn doch da, wo er aus Gewissenstrieb gehandelt hatte. Daß er auch in dieser Sache nicht ohne öfteres, warmes Gebeth zu Werke gegangen sey, wird jeder, der ihn nur halb kennt, leicht denken.

Der erste, dem Lavater sich als Verfasser der Klagschrift entdeckte, war der nachmalige Bürgermeister, der itzt noch lebende Junker David Wyß, ein Mann, der sich um unser Vaterland höchst verdient gemacht und dessen Verdienste um dasselbe nicht um ein Haar geringer sind, wenn gleich die Revolution ihn in den Privatstand zurückgesetzt, und der Terrorismus an ihm seinen boshaften Muth zu kühlen gesucht hat. Damals war er in der Staatskanzley der zweyte Beamte und der erste Sekretair des engern Rathes. Mehrmals erzählte Lavater mit froher Rührung, wie edel sich dieser Mann dabey benommen, und ihm mit klugem Rath an die Hand gegangen sey, wie er

mit seinem Freund Füßli die Sache nun auf die würdigste und zweckmäßigste Weise betreiben, und wie sie sich öffentlich zur guten Sache stellen können; wozu allerdings auch er selbst stehen zu wollen sich erklärte.

Mittlerweile waren jene Bedrängten hervorgetreten, um auf der ihnen geöffneten Bahn ihr Recht zu suchen. Schon den 16ten December zeigte Herr Bürgermeister Escher dem Rath an, daß sich bereits zwanzig Partheyen bey ihm gemeldet, und Schutz und Recht verlangt hätten. Es wurde sogleich eine Kommission von sechs Mitgliedern des Rathes ernannt, welche die Kläger verhören, und so einiges Unrecht auf den bewußten Landvogt erwiesen würde, berechtigt seyn sollten, ihn festsetzen zu lassen. Hier war nun auch gerade der Ort, wo Lavater und Füßli vortreten, und sich als die Urheber der Anklage darstellen konnten.

Der unglückliche Landvogt wartete aber die Untersuchung nicht ab, wie das von jeher war, daß ein böses Gewissen unstät und flüchtig macht, so suchte auch er sein Heil in der Flucht.

Den Umstand muß ich noch berühren, daß, nachdem nun Lavater öffentlich auftrat, seinen Namen selbst nannte, und also auch seinen Aeltern sich als den Unternehmer dieses kühnen Beginnens darstellte, diese zwar frappirt, aber nichts weniger als entrüstet waren. Besonders zeigte sich auch hier wieder der Charakter seiner Mutter in seinem schönen Lichte, sie empfand, daß ihr Sohn dieß nicht ohne Gott begonnen, und hatte Achtung für die gerechte Sache, und für den muthvollen Wahr-

heitseifer, womit ihr Johann Kaspar ausgeführt, was tausende zwar lobenswürdig fanden, aber nur Einer zu thun den entschlossenen Muth hatte; und so war dem guten Lavater das, was ihm sonst das schwerste gewesen wäre — wenn sich seine Aeltern gekränkt würden geglaubt haben, mächtig erleichtert.

Wirklich war Lavatern heiß bange, auf die Enthüllung dieser Sache vor seinen Aeltern. Er hatte grosse Achtung und eben so grosse Liebe für sie, und besonders für seine Mutter, aber er kannte auch die Schwächen, die sie hatte, sehr gut. Ein hitziges Verfahren gegen ihn, in einer Sache, die ihm heilige Gewissenssache war, hätte er von ihnen kaum aushalten mögen — und doch waren die Begriffe seiner Aeltern, so viel reinen Sinn sie für die Gerechtigkeit hatten, von Familien- und Ehrliebe, von Hinsicht auf das qu'en dira-t-on? und auf eine Menge Konvenienzen so umlagert, daß er nicht anders als schreckliche Szenen erwarten konnte. Er that Alles, womit er das ihm zu drohen scheinende Ungewitter ablenken, oder doch mildern zu können hoffte. Von dem männlichen Muthe und dem richtigen Blicke des Herrn Antistes Wirz, der grossen Einfluß auf seine Aeltern hatte, versprach er sich vieles, und ihn suchte er zur möglichst guten Stimmung derselben zu benutzen.

Er war nemlich in eben der Stunde, wo er zu dem Herrn Bürgermeister, dessen Frau seine Taufpathin, und der durch die engsten Familienbande mit dem Angeklagten verbunden war, hingehen und sich entdecken mußte, zuerst noch zu Herrn Antistes Wirz gegangen. Diesen bat Lava-

ter, daß er in eben dieser Stunde zu ihnen hingehen, und er es ihnen anzeigen möchte, daß ihr Sohn Verfasser der Klageschrift sey. Der würdige Mann that es auf eine treffliche Weise: „Ich komme", sagt er zu den schon Schlimmes vermuthenden Aeltern, „Ihnen von Herzen „Glück zu wünschen, zu einem Sohn, der durch seinen „Eifer für Gerechtigkeit nicht erst groß werden wird, son„dern schon groß ist" ꝛc. Der erschrockene Vater wurde blaß vor Aengstlichkeit über die gewissen Folgen. Antistes Wirz klopfte ihm auf die Schultern: „Freuen Sie sich „Herr Doktor! eines solchen Sohnes, der spricht wo nie„mand zu sprechen wagt; die Gerechtigkeit, für die ihn „ein reiner Eifer erfüllt, wird ihn mit ihren Flügeln de„decken".

Während daß dieß in seinem Hause vorgieng war also Lavater bey dem Herrn Bürgermeister, dessen Frau freylich mit allem erdenklichen Wortreichthum den vermessenen Pathen ausschalt, welcher ruhig die Frau Gotten Bürgermeisterin anhörte. Als er nach Hause kam, empfieng ihn seine Mutter mit einer Würde und Freundlichkeit, welche der Sohn bis an sein Lebensende nicht vergaß. „Hans Kaspar"! sagte sie, „ich weiß, „du hast die Sache nicht ohne Gott und Gebeth angefan„gen, und Gott wird dir auch sie vollenden helfen".

Nun kam der Tag der ersten Sitzung jener vom Rathe verordneten Kommission, wo die Klagen untersucht werden sollten. Es war der 20te December. Lavater und Füßli — die beyden kaum aus den Studentenjahren herausgetretenen Jünglinge, stellten sich vor derselben,

und erklärten sich selbst als die Verfasser der Klageschrift.

Umsonst daß unter ihnen ein feuriger alter Mann saß, der mit seiner Donnerstimme, und nicht ohne ziemlich grobe Ausdrücke die Jünglinge schrecken wollte — sie standen als Männer, die ihres grossen Beginnens würdig waren, und auch darüber, daß sie wirklich einen illegalen Weg eingeschlagen hatten, ruhigen Bescheid wußten.

Sie wurden befragt: Was sie zu diesem Schritte bewogen habe? — und antworteten: Sie hätten es mit Gott, mit ihrem Gewissen und mit ihren Pflichten wohl überlegt, und gefunden, daß, da alle zu diesen Greuelthaten schwiegen, sie keines ruhigen Todes sterben würden, wenn sie nicht wenigstens alles was an ihnen stühnde, thun wurden, um die unterdrückte Unschuld zu retten, und diesen Bösewicht dahin zu vermögen, daß er seinen ungerechten Raub wieder heraus gäbe; Sie hätten zu dem Ende hin, ehe die Klagschrift ausgestreut worden, einen ernsten, und beweglichen Privatbrief dem Landvogt selbst zugestellt; da aber nichts darauf erfolgt sey, so hätten sie, durch Noth gedrungen, zu diesem Extrem schreiten müssen.

Auf die Frage: Warum sie denn nicht einen rechtmäßigen Gang gewählt, sich nicht am gehörigen Orte deßhalb gemeldet, sondern diesen gesetzwidrigen und strafbaren Weg eingeschlagen hätten? zog Lavater folgende Zuschrift an den gesammten Magistrat aus der Tasche, mit der Bitte, daß sie vor den Gnädigen Herren, zur Rechtfertigung dieses Verfahrens möchte verlesen werden.

„Gnädiger Herr Bürgermeister!
„Hochgerechte, wohlweise, fromme, fürsichtige, hochge-
„bietende, liebe Herren"!

„Nachdem es Euch, Hochgebietende, Gnädige Herren!
„allergnädigst belieben wollen, die den 29ten Wintermo-
„nat dieses Jahres, vor Hochderoselben Ehrenhäuser
„demüthigst niedergelegte, und an Dero Ehrenversonen
„adressirte gedruckte Klagschrift eines Unbekannten wider
„die ungerechte Regierung — alt-Landvogts der Herr-
„schaft — mit aller Sorgfalt und anwohnenden Gerech-
„tigkeitseifer zu prüfen, und den Verfasser besagter Schrift
„durch den Druck, in öffentlichen Zeitungsblättern, sowohl
„zur persönlichen Verantwortung seines illegalen Verfah-
„rens, als auch zur Erweislichmachung seiner bedenklichen
„und starken Klagen, innert Zeit vier Wochen aufzufordern,
„damit Hochdieselben, als oberste Richter der Stadt und
„Landschaft Zürich, Kraft ihres tragenden Amtes und Ei-
„fers für Gottes Ehre, der Kirche Wohlseyn, gemeiner
„Stadt und Landes Nutzen und Ehre, und als Liebha-
„ber der Gerechtigkeit und Billigkeit in der That zeigen
„können, wie das auf Billigkeit und Gerechtigkeit gegrün-
„dete Wohlseyn aller Ihrer Angehörigen, Ihr vornehm-
„stes Augenmerk und sämmtliche Absicht sey; so nimmt
„der Verfasser besagter Klagschrift in seinem und seines
„getreuen Mitarbeiters Namen gegenwärtig die Freyheit,
„Höchstdenselben, meinen allergnädigsten Herren und Vä-
„tern höchst billigen, erwarteten und sehnlichst gewünsch-
„ten Forderungen, mit aller Aufrichtigkeit und Zuverlicht,
„ein Genügen zu thun, und gegenwärtige Bittschrift zu
„Hochderselben Füssen niederzulegen".

„Wir achten uns nemlich, Allergnädigſte, Hochgebietende „Herren und Väter! allerdings höchſtverpflichtet, dem öf„fentlich gegebenen Ruf und hochobrigkeitlichen Befehl „genau nachzukommen, da wir unſers, ſowohl dem Va„terlande überhaupt, als ſo vieler Bedrängten und Ver„vortheilten, insbeſondere, ſo nützlichen Unternehmens, „das eine reine Menſchenliebe und einen wahren Patrio„tismus zum einzigen Grunde hat, und von aller perſön„lichen Rachbegierde unendlich entfernt iſt, keineswegs „zu ſchämen haben".

„Wir können und ſollen es aber nicht unterlaſſen, vor „allem, Hochdenſelben unſern allergnädigſten Herrn, das „Opfer des aufrichtigſten Dankes darzubringen, daß Hoch„dieſelben allergnädigſt geruhen wollen, in das meritum „causæ einzugehen — ſich der Sache der Bedrängten „Landesväterlich anzunehmen, und dem unbekannten „Verfaſſer einer ſolchen Klagſchrift, eine nicht zu verhof„fende Schonung zu erzeigen. — Ja — allergnädigſte „Herren und Väter! ja — Ihr habet unſere Hoffnung „erfüllt — Ihr ſeyd (entfernt ſey jeder Verdacht von „Schmeicheley von dem, deſſen Freymüthigkeit beynahe „bis zur Strafwürdigkeit ſteigt) Ihr ſeyd die Edeln, die „Großmüthigen, die Väter des Vaterlandes, die wir uns „gedacht haben — Möchten wir nur fähig ſeyn, oder je„mals fähig werden, Hochdenſelben, unſern Hochgebie„tenden Allergnädigſten Herren die volle Dankempfindung „unſers über Dero allergerechteſtes Verfahren innigſt ge„rührten Herzens recht lebhaft zu erkennen zu geben — „Zum wenigſten werden wir durch eine beſtändig unſträf„liche Aufführung, durch einen genauen, uneingeſchränk-

„ten Gehorſam gegen alle Geſetze unſers Staates. Proben „hievon zu geben uns auf das neue jederzeit eifrigſt an„gelegen ſeyn laſſen".

„Mithin dürfen wir uns, ungeachtet unſers dermali„gen ungeſetzmäſſigen, und eben nicht zu entſchuldigenden „Verfahrens dennoch Hochderoſelben allergnädigſte, hohe, „landesväterliche Patrozinanz zuverſichtlich und ungewei„felt verſprechen. Wir leben anbey der allerbeſten Hoff„nung, Hochdieſelben, unſere allergnädigſte Herren und „Väter, werden mehr die Gerechtigkeit unſerer Sache, „die Reinigkeit unſerer Abſichten und die Aufrichtigkeit „unſerer Bemühungen für das allgemeine Beſte, als un„ſere anfänglich fehlerhafte und unſerer Jugend zu gut zu „haltende Verfahrungsweiſe betrachten — insbeſondere, „da wir unſere dießfällige Fehler nicht nur mit aller Deh„muth bekennen; ſondern uns auch den, von Hochden„ſelben guterachteten, wohlverdienten Strafen mit aller „Bereitwilligkeit und Ehrerbietung unterziehen werden, „und zugleich abbitten, nicht — daß wir die Sache einer „bedrängten Menge über uns genommen, ſondern nur, „daß wir dieſen Weg eingeſchlagen, damit allen daraus „erfolgten Unordnungen und ſchlimmen Mißbräuchen der„ſelben, ſo viel an uns iſt, beſtmöglichſt vorgebaut werde".

„Uebrigens wird es Hochdenſelben, unſern allergnädig„ſten Herren verhoffentlich nicht verdrießlich fallen, einige „Gründe anzuhören, warum wir theils mit unſern Kla„gen ſo lang, und bis nach Abzug des Landvogts, gewar„tet, theils einen ſolchen informalen und gewiſſermaſſen „inhonorablen Weg eingeſchlagen haben".

„Was das erste betrifft — so dürfen wir aufrichtig und „bey unserm Gewissen versichern, daß wir von den Unge„rechtigkeiten besagten Landvogts — nichts Zuverlässiges „bis erst nach seinem Abzug haben erfahren können — zu„dem haben wir uns auch verpflichtet zu seyn erachtet, „einerseits zu warten, ob keine, mit höherem Ansehen „beglaubte Klagen wider ihn eingebracht würden, ander„seits selbst eine Sammlung von zuverlässigen und noto„rischen Vorfällen besagten Landvogts zu machen. Wir „haben auch aus Mitleiden gegen ihn selbst, um alle ge„lindere Mittel zu versuchen, schon vor mehr als drey „Monaten einen nachdrücklichen Brief, ohne vollkom„mene Unterschrift, an den Landvogt eingesandt, in „welchem wir ihm alle die Ungerechtigkeiten, deren wir „in gedruckter Schrift umständliche Meldung gethan ha„ben, vorgehalten, und ihn mit allem Ernste zur gut„willigen Erstattung seiner unrechtmäßig besessenen Gü„ter aufgefordert, welches aber binnen der bestimmten „Zeit, ungeachtet der beygefügten ernstlichen Drohung, „gewiß nicht zu ruhen, nicht geschehen ist".

„Was aber, allergnädigste Herren! das zweyte betrifft, „warum wir nicht den ordentlichen und gesetzmäßigen „Weg gegangen, und als förmliche Kläger und Sach„walter der Wittwen, Waisen und Bedrängten uns an„gemeldet, Tag begehrt, und den wichtigen Prozeß auf „einem honorablen Weg angefangen? so antworten wir „hierauf mit Stillschweigen und Vorbeygehung alles des„sen, was wir sonst sagen und zu einer etwanigen Ent„schuldigung anführen könnten — Nur dieses einige: Wir „hätten besorgen müssen, in Betrachtung unserer Jugend

„und Lage, niemals zu unſerm Zwecke zu gelangen, an „deſſen Erreichung wir wahrſcheinlicher Weiſe wären ver„hindert worden, wenn wir uns früher angegeben hätten. „Urtheilen Sie ſelbſt, allergnädigſte Väter! nach der, „Hochdenſelben einwohnenden Weisheit, wenn einige „junge Leute, Bürger, die zu einem ſolchen Unterneh„men keinen andern Beruf, als den Beruf ihres Gewiſ„ſens haben, wider ein ſolch anſehnlich Glied unſers „Standes aufgeſtanden, und perſönlich Tag wider ihn „begehrt hätten, würden ſie wohl ſtark genug geweſen „ſeyn, den vielen menſchlichen Vorſtellungen, von der „Thorheit ihres Unternehmens, von unendlichen und un„überſteiglichen Hinderniſſen, von ihrer zeitlichen Glücks„beförderung, von ihren häuslichen Umſtänden, Lage „und Verwandten, die man ihnen ohne Zweifel gemacht „haben würde, zu widerſtehen? Unterdeſſen, allergnädigſte „Herren! hätten die Unterdrückten geweint, Wittwen „und Waiſen geſeufzt, und um Rache wider den Tyran„nen gerufen — unterdeſſen wäre das Land unter dem „Fluch des Herrn geblieben, und unter der Laſt des him„melſchreyenden Elendes zum unausbleiblichen Strafge„richte gereifet. — Nun aber, Allergnädigſte Väter! da „Euch das geklagte Elend zu Herzen geht, da Ihr Euch „ihrer erbarmet, da Ihr die Ungerechtigkeit vom Land „wegtreibet, da Ihr Armen und Waiſen Recht ſprechet, „da Ihr öffentlich bezeuget, daß Ihr unſchuldig ſeyt an „den Sünden des Gottloſen, ſo wird den Herrn des „Uebels gereuen, das er vielleicht über uns angeſchlagen".

„Doch, es liegt uns nur ob unſeren ſcharfen Klagen, die „wir zu erweiſen unter allgemeinen Titeln uns anheiſchig

„gemacht haben, gegen die von unſeren allergnädigſten „Herren niedergeſetzte Kommiſſion zu rechtfertigen, und in „Hochderoſelben, unſeren allergnädigſten Herren Schooß „auszuſchütten. Wenn gleich die ſo vielen, eingehenden „Klagen allbereit hinlänglich wären, die Gründlichkeit „der unſrigen zu beweiſen, ſo werden Hochdieſelbe, unſre „allergnädigſte Herren, folgende in beyliegender Note enthaltene, merkwürdige Artikel einer nähern Prüfung „zu würdigen, nicht abſchlagen". — —

„Dieſe und alle andere dergleichen Klagen, allergnädigſt „gebietende Herren und Väter! haben unſer Mitleiden „rege gemacht, und ſolche bittere Empfindungen des Jammers und Abſcheus in uns erweckt, die nothwendig hef„tige, ja allzuheftige Ausdrücke, die wir eben nicht entſchuldigen, wohl aber als jugendliche Uebereilung abbitten wollen, hervorbringen mußten. — Hochdieſelben, „unſere allergnädigſte, hochgebietende Herren werden auch „bey einer genauen Durchgehung der Rechnungen, verglichen mit den Ausſagen noch lebender Zeugen, finden, „um wie viele tauſend Gulden Dieſelben betrogen wor„den ſind".

„Urtheilen Sie nur ſelbſt, hochgebietende Herren! wie „viele und groſſe Vortheile eine ſolche Prüfung und Unterſuchung dem Staate überhaupt, den Vervortheilten insbeſondere, und auch Ihnen ſelbſt, allergnädigſte „Herren! verſchaffen wird — welche Ehrfurcht und Bereitwilligkeit wird Hochderoſelben allergnädigſte Juſtiz „von jedem Rechtſchaffenen fordern? Mit welchen Thrä„nen werden die Bedrängten, denen Hochderoſelben Ge-

„rechtigkeit wieder zu dem Ihrigen aholfen, sie mit einer „kindlichen Zärtlichkeit ihre Wohlthäter, ihre Väter, die „Säulen ihrer Wohlfahrt nennen! Einmüthig heben sie „ihre Hände dankbar gen Himmel, einmüthig werden „sie Euere Gerechtigkeit ihren Kindern und Enkeln anrüh„men — ja, welch ein allgemeiner Dankbeyfall aller „Rechtschaffenen, welch ein allgemeines, von Jahrhun„dert zu Jahrhundert fortblühendes Lob, wie viele Se„genswünsche vieler Tausenden, ja selbst der allerhöchste „gerechte Richter wird Euere großmüthige Handhabung „der unpartheyischen Justiz krönen". (*)

„Ja, allergnädigster Gott, Richter und Belohner der „Handlungen der Menschen, segne und belohne und ehre „du selbst die Väter, die gerechten und getreuen Väter „unsers Vaterlandes! Wenn du sie segnest, so sind sie „gesegnet — Ihre Wege seyen liebliche Wege, und ihr

(*) So sehr diese Hoffnung durch die Geschichte der Revolution schien widerlegt zu werden, dennoch, dennoch war es, das unsere wahrhaft vortrefflichen alten Regenten, durch alle Stürme immer siker durchführte, und gegen die, oft eben so unsinnig als grausich tobende Volkswuth bewahrte, als nur das, daß die oft wild genug ausgesprochenen Klagen über die Gesamtheit unserer vorigen höchsten Landesregierung nur Lüge waren; wenn auch einzelne Unterregenten, mit mehr oder minder Recht, beschuldigt werden konnten, so ist und bleibt es doch wahr, und darf und soll noch itzt laut gesagt werden: Wir hatten eine Obrigkeit, die mit Recht von den Rechtschaffenen betraurt wird, und die wir mit Herzlichkeit und Wahrheit, und itzt noch mit Dank, Väter des Vaterlandes nennen.

„Fußſad voll Friedens! zu ihrer rechten Seite ſey lan-
„ges Leben, und zu ihrer linken Reichthum und Ehre —
„die Ewigkeit ſey ihre Belohnung, im Himmel ihre
„Stühle — Kronen aus der Rechten Gottes und Palmen
„am Tage des Herrn"!

„Das ſind, gnädige Herren und Väter! die aufrich-
„tigſten Wünſche Ihrer demüthigen und unterthänigen
„Knechte".

Den 20ten December 1762.

Johann Kaſpar Lavater
und
Heinrich Füßli.
V. D. M.

Es gehört auch noch mit zu der Charakteriſtik unſers Lavaters, daß er an eben dem Vormittage, an welchem er auf dem Rathshauſe zu ſeiner Verantwortung erſcheinen mußte, noch vorher ganz ruhig eine Predigt gehalten, die er zu halten übernommen hatte, noch ehe ſein Name als des Verfaſſers jener Klageſchrift bekannt war. So ruhig war er, während daß alle nähere und fernere Bekannten für ihn und ſein Schickſal bangten, mit blaſſen Geſichtern ſich jedermann anſah und eine Strafe für ihn erwartete, die freylich die Gerechtigkeit nie hätte dictieren können. Aber man kann ſich itzt ſchon gar keinen Begriff mehr davon machen, was es damals war, ein Regierungsglied anzugreifen, das mit den erſten Häuptern des Staats in genauem Familienverhältniß ſtand.

Wer ſieht nicht hier im Groſſen, gerade denſelben,

den wir vor dem Ludimoderator in der Schule sahen, und seine schon aufgehobene Ruthe durch seinen Muth zurückhalten sahen? Wer nicht den Mann, der bey m Unrechte, das andern angethan wurde, vollkommen denselben Eifer zeigte, wie wenn es ihn selbst beträfe? Ja, es wurde Lavatern ganz eigen, den Unrecht, das er selbst litt, bloß schweigend zu dulden, aber nie konnte er schweigen, wenn das Unrecht seine Mitmenschen traf.

Meine Leser können nicht von mir erwarten, daß ich den übrigen Gang des Prozesses hier berühre, nur das hat Lavaters Biograph noch zu sagen, die genaue Untersuchung, und die Beendigung des Geschäftes rechtfertigte den muthvollen Ankläger und machte der Gerechtigkeit des Zürcherschen Rathes Ehre. Das unrecht erworbene Gut wurde wirklich erstattet, und die dem Landvogt selbst zuerkannte Strafe war angemessen. Der Segen der auf seine schuldlose Familie wiederkehrte und auf ihr ruhet, ist wohlthätige Bemerkung.

Noch kann ich es nicht unberührt lassen, daß ein anderer Regierungsbeamter, der sich auch nicht rein wußte, durch den Vorfall und seinen Ausgang so geschreckt ward, daß er, ohne weiters, aus freyen Stücken anfieng selbst mehrere tausend Gulden ungerecht erworbenen Gutes wieder zurück zu stellen. Das gehörte auch noch mit zu dem schönen Triumphe der Gerechtigkeit, den Lavaters und Füßlis Muth erfocht.

Johann Kaſpar Lavaters Reiſe,

von

1763 — 1764.

Vierzehendes Kapitel.

Reise nach Berlin und Aufenthalt daselbst.

Die Zeit war da, wo unser Lavater auf Reisen gehen sollte, sein Freund Felix Heß, der mit ihm Einen Beruf, Ein Streben, mithin Einen Zweck der Reise hatte, und Heinrich Füßli, eben der, welcher mit ihm das in den vorherigen Kapiteln erzählte Unternehmen ausführete, waren seine Gefährten. Lavater und Heß hatten den damaligen Herrn Präpositus Spalding zu Barth in Schwedischpommern aus seinen Schriften kennen gelernt, und versprachen sich von einem Aufenthalt bey ihm gerade das Hauptsächlichste, was sie durch Reisen zu ihrer Ausbildung am meisten wünschten. „Wir hatten", sagt Lavater selbst, „diesen Mann als einen der aufgeklärtesten und schönsten Geister, und zugleich als einen „der würdigsten Diener Christi verehren gelernt. Unsre „Absicht gieng also vornemlich dahin, durch einen Aufenthalt bey ihm, uns auf die künftige Führung unsers „Amtes vorzubereiten".

Bodmer und Breitinger hatten ihnen diesen Gedanken so sehr zu empfehlen gewußt, daß sie ihm mit Zustimmung ihres Herzens folgten; und Lavater sprach noch in seinem spätern Alter immer mit vieler Freude und Wärme von diesem seinem Aufenthalt zu Barth bey Spalding.

Eben um diese Zeit war Herr Professor Sulzer aus Winterthur in der Schweiz; und mit ihm, und Herrn Jetzeler von Schafhausen wollten nun die jungen Freunde ihre Reise bis nach Berlin machen.

Am achten März 1761 verließ Lavater seine Vaterstadt, von mehrern seiner Freunde, besonders auch von Heinrich Heß, dem Bruder seines Reisegefährten, und von Diethelm Lavater, seinem eigenen Bruder begleitet bis Winterthur; wo er, ganz im Geiste der ihm eigenen Freundschaft, noch die letzten Stunden mit seinem vertrautesten Heinrich Heß wohl benutzte. Sie knüpften das Band ihrer Freundschaft feüer, durch innige Herzensergießung, durch gegenseitige Ermahnungen und Ermunterungen, und durch gemeinschaftliches Gebeth. So schieden üe von einander, und Lavater nahm mit seinen Reisegefährten den Weg über SanktGallen. Hier hatte er den Professor Wegelin, der nachher bey der Ritterakademie in Berlin als Lehrer der Geschichte stand, und den Prediger Jakob Huber, kennen gelernt. Der erstere machte besonders einen sehr günstigen Eindruck auf Lavatern, durch sein ganzes Wesen, das der Jüngling schon damals aus seinen Reden abstrahirte, und aus seinen Gesichtszügen las: „Seine heitere Augen", sagt er, „sind voll eines leuchtenden Verstandes, seine Stirne voll „Geist; Leutseligkeit und ernsthaftes Wesen vereinigen üch „auf seinen Lippen; wo jemals ein Mensch seine Seele in „seinem Angesicht ausgedrückt hat, so üt er es. Ein „Mann, der mit dem scharfsinnigsten Verstande, der „lebhaftesten Einbildungskraft, ein Herz voll Aufrichtig„keit und redlicher Unschuld, und eine immer thä-

„tige Fertigkeit nach ſeinen Einſichten zu leben, ver„binder".

Ueber Lindau, Augsburg, Nürnberg gieng er auf Leipzig. Sulzer hatte ihm und ſeinem Freund Heß nicht nur überall die Bekanntſchaften verſchafft, welche ihm intereſſant ſeyn konnten, ſondern ſelbſt ſeine Mitreiſe an ſich war ihnen ſehr nüzlich und erwünſcht. So füchtig auch oft die Beſuche bey ausgezeichneten Männern waren, die ſie nur im Durchreiſen ſehen konnten, ſo machte doch Lavater eine Menge eben ſo feiner als richtiger Beobachtungen, die ihm nachher bey gegebenem Anlaß, wieder zu Sinn kamen, und auch für andere lehrreich wurden. Frühe ſchon verband Lavater eine freye, an jedermann, bey dem etwas zu lernen war, ſich anſchlieſſende Offenheit, eine natürliche Freymüthigkeit mit groſſer Lernbegierde verbunden; und ſo konnte ihm dann auch nicht leicht etwas intereſſantes entſchlüpfen. Hier fieng er an, nicht auf theoretiſche Spekulationen, ſondern auf praktiſche Wahrnehmungen gegründete Menſchenkenntniß zu ſammeln.

Er hatte das Vergnügen den berühmten Gottesgelehrten Erneſti, den liebenswürdigen Gellert, den rechtſchaffenen Zollikofer, den ſeltſamen und tiefſinnigen Gellius, den geiſtvollen Oeſer kennen zu lernen. Er hielt ſich aber nicht lange in Leipzig auf. Spalding war der Hauptzweck ſeiner Reiſe, und jeder andere Aufenthalt, ein Hinderniß, welches ihn von ſeinem Ziel entfernte.

In Magdeburg ſah er Herrn Gleim, deſſen ſeltenes

Feuer und Lebhaftigkeit er an dem ſanften und naiven Dichter nicht geſucht hatte.

Nach einer vergnügten und glücklichen Reiſe langten ſie Sonntag Abends 9 Uhr den 27ten März bey ſanftem Mondſchein in der königlichen Stadt Berlin an, und ſchliefen da die erſte Nacht, weil ſie kein Logis mehr finden konnten, in Sulzers Haus, wo auch kein Bette mehr für ſie gefunden ward, auf kaltem Stroh.

Bald machte ſich Lavater da die beſten und verehrenswürdigſten Männer bekannt. Schon am folgenden Tage brachte ein gewiſſer Baron Arnim den jungen Fremden verſchiedene neugedruckte Schriften, Friedenspredigten von Sack und Dietrich, Oden von Karſchin, und einen kurzen Entwurf der chriſtlichen Lehre von Dietrich, der Lavatern ſehr einleuchtete. Arnims Liebe für Litteratur, ſeine Vernunft, ſeine kindliche Güte, und ſein Geſchmack behagten ihm ſehr, und er hatte beſondere Freude mit einem Portrait von Spalding, das dieſer ſein Verehrer und näherer Freund ihm zeigte, woraus Lavater ſchon Spaldings vortreffliche Seele las, die ſeinen Erwartungen entſprach.

Füßlis Mahlergenie (er quittirte nachher den geiſtlichen Stand um ſich ganz dieſer Kunſt zu wiedmen) hatte für Lavatern auch auf dieſer Reiſe beſonderes Intereſſe, und gab ſeinem Sinn für die bildenden Künſte beym Anſchaun und Beurtheilen groſſer Meiſterwerke viele Nahrung. Aber Füßli war auch als Freund durch tiefgehende Winke Lavatern nützlich. „Er gab mir", ſagt

er ſelbſt, „wichtige Erinnerungen, daß ich meinen Geiſt „durch allzuvieles Schreiben leichter Sachen nicht abnu„zen, und zu einem gedankenloſen Schnellſchreiben ge„wöhnen ſoll. Auch befremdete ihn der philoſophiſche Ton, „aus dem er mich bisweilen ſprechen hörte".

Der Lerm der Königsſtadt, der ſo leicht zur zweckloſen Zeitverſchleuderung verleitet, gab Lavatern zu Bemerkungen Gelegenheit, die ihm wenigſtens einiger Erſatz waren, für die oft unwillkürlich nicht genug benutzte Zeit.

„Wir erwarteten", ſchreibt er den 30ten März in ſein Tagebuch, „den König, und wollten ihn, da wir an der „Königsſtraſſe wohnten, vorbeyfahren ſehen. Der ganze „Morgen verſtrich unter langweiligem Zuſchauen entge„gengehender Bürger. Der Charakter derſelben über„haupt, wenn ihre Phyſiognomie auch nur ein wenig zu„verläſſig iſt, ſcheint gar nicht ſehr anziehend — unor„dentlich, ſklaviſch, wild, oder wohllüſtig-prächtig. Man „wartete den ganzen Nachmittag auf den König, aber „vergebens! Unſere Hoffnung war zu Boden getreten. „Die Nacht brach ein, der Fackeln waren viel zu wenig; „der Zug von den Kaufleuten, Handwerkern und Schrei„bern war unterbrochen, und zerſtreut — einmal wir ſa„hen den König nicht, und konnten nicht einmal wiſſen „ob er vor unſerm Logis vorbey, oder durch einen andern „Weg in ſein Schloß gezogen. Hätt' ich mich nicht in „den wenigen Zwiſchenaugenblicken mit Spaldings „Beſtimmung des Menſchen ergötzen können, ſo wäre mir „die Langeweile dieſes Lärmtages unerträglich geweſen".

Der in Zürich zurückgelaſſene Herzensfreund Heinrich

Heß war es auch itzt noch immer, dem er ſein Herz und ſeine Geſinnungen in religiöſer Rückſicht am liebſten und offenſten mittheilte. Der Gang ſeines Herzens in dieſer Beziehung wird alſo hauptſächlich aus ſeinen Briefen an dieſen ſeinen Freund ſich zeigen, und ich werde darum zuweilen einen Blick in dieſelben öffnen. Lavater war über die Oſterfeyertage in Berlin, und ſchrieb von der gewohnten Gemüthsverfaſſung der meiſten Menſchen an Feſttagen an dieſen ſeinen Freund: „Es iſt ſchrecklich, wie unempfindlich wir bey den wichtigſten Wahrheiten der Religion „ſind. Man darf ihrer mit keinem Wort gedenken ohne „lächerlich zu werden. Man ſchiebt ihre Betrachtung auf „die Feſttage, und an den Feſttagen ſpricht man: Ein „Chriſt muß dieſe Wahrheiten alle Tage betrachten und „ſie nicht auf die Feſttage verſchieben — ſo iſt man alle „Tage von dem vernünftigen Nachdenken frey".

Dietrich ward unter den Gelehrten und Predigern in Berlin Lavatern am liebſten. Er gieng ihm am Hohendonnerſtag zur Kirche; ſchon der Entwurf der chriſtlichen Lehre, deren Verfaſſer er war, hatte ihm groſſe Achtung für ihn eingeflößt, dieſe wuchs noch ſehr, da er ihn itzt ſelbſt ſah und hörte. Die Einfalt, die aufrichtige Ueberzeugung von dem, was er ſprach, Geſtalt, Miene, Stellung, alles gewann Lavaters Herz — ſeine ſanfte Sprache, die muſterhafte Deutlichkeit, Ordnung, Wahrheit, und die ungekünſtelte Beredſamkeit ſeines Vortrags hatten einen ſehr tiefen und guten Eindruck auf Lavatern gemacht.

Hier machte er die Bekanntſchaft von Herrn Hofprediger

Sack, Herrn Moſes, Bergius, Hohlefeld, Ramler, Stahl, Beguelin; er wußte dieſe in ſehr verſchiedenen Rückſichten kennenswürdigen Männer treflich zu benutzen, im Umgange mit ihnen, und im täglichen mit Sulzern lernte er viel, erwarb ſich nicht nur Kenntniſſe ſondern Gewandtheit des Umgangs, die ihm nachher in einem ſo hohen Grade eigen wurde. Er ſahe, daß die größten Männer, denen er gleich viel tiefe Einſicht und himmelheitere Redlichkeit zutraute, doch bisweilen die wichtigſten Fragen ſehr ungleich beantworteten und das erweckte ihn natürlich zur eigenen, angeſtrengten Prüfung.

Es wird meinen Leſern nicht unwillkommen ſeyn, wenn ich ihnen einige Bruchſtücke von Lavaters eigenem Urtheil über einige dieſer Männer mittheile, wie er ſie in einem Briefe an den Herrn Kanonikus Breitinger in Zürich giebt, den er unterm 18ten April 1763 aus Berlin ſchrieb:

„Ihnen hab' ich es zu danken, daß ich itzt auf dem „Wege nach Spaldings Einſamkeit, nach meinem „Himmel auf Erden, bin — und dieß iſt nicht der tau„ſendſte Theil von dem, wofür ich Ihnen mein ganzes „Leben durch ſchuldig bleiben werde. Je mehr ich von „dieſem Manne höre, und von ſeinen Schriften leſen „kann, je mehr empfind' ich, wie glücklich ich durch Ih„ren Rath worden kann".

„Herr Hofprediger Sack, bey dem wir einen Abend „paſſirten, hat ſelbſt die Hoffnung, die wir uns von dem „Vergnügen ſeines Umgangs machten, weit übertroffen.

„Er scheint von der Religion ganz durchdrungen zu seyn.
„Er ist überaus offenherzig, und zeigt in seinen Reden eben
„den aufgeklärten Geist, der in seinen Schriften leuchtet.
„Vielleicht würde er besser thun, wenn er den Verdacht,
„für orthodox gehalten zu werden, auf eine minder ge-
„suchte Weise von sich ablehnen würde. Seine Grund-
„sätze, den Glauben an das Wort Gottes betreffend,
„würden vielleicht bey jedem andern, der die Wahrheit
„nicht mit dem Lichte der Vernunft, nicht mit der Auf-
„richtigkeit sucht, wie er, gefährlich und eine Quelle von
„tausend Irrthümern und Streitigkeiten werden. Wie
„nahe ist man dem wirklichen Unglauben, und was gelten
„dann die äussern Beweise der Göttlichkeit der heiligen
„Schrift, wenn es jedem frey steht, ganze Bücher,
„Hauptstücke, und jeden einzelnen Satz, der den Schein
„einer Ungereimtheit hat, ohne Gnade wegzukennen".

„Ich möchte Euer Wohlehrwürden gerne das Ver-
„gnügen gönnen, einen Mann zu kennen, dessen grosse
„Seele ich aus seinen Predigten, Schriften, und vornem-
„lich aus seinem Umgang kennen gelernt, — Herrn
„Dietrich, einen evangelischlutherischen Prediger. Die-
„sem aufgeklärten Geiste, diesem aufrichtigen Verehrer
„der Wahrheit, dessen Herz ganz Redlichkeit und Men-
„schenliebe ist, habe ich schon viele Aufschlüsse in wichti-
„gen Wahrheiten unserer Religion zu danken. Die Ver-
„traulichkeit, mit der man mit ihm umgehen muß, so-
„bald man zweymal mit ihm gesprochen, hat mich auf
„die angenehmen Scenen zurückgeführt, da ich das
„Glück hatte, die reinern Begriffe der Religion auf Ihrem
„Zimmer einzusammeln".

„Um Ihnen einen genauern Begriff von der deutlichen „Denkensart dieses so würdigen Geistlichen, von seinen „Einsichten in den Zusammenhang der Religionswahr„heiten überhaupt, und die Sittenlehre insbesondere zu „geben, send' ich Ihnen seinen neulich herausgegebenen „kurzen Entwurf der christlichen Lehre. Ich „habe einige Betrachtungen über die Erlösung durch Chri„stum von ihm im Manuscript gelesen, die vollkommen „in dem Geschmack des Verfassers des christlichen „Nachdenkens geschrieben sind. Man würde sie kaum „unterscheiden können, und ich habe nicht leicht christliche „Schriften von dieser Art gesehen, die sich in Allem so „ähnlich wären. Man könne ihn, sagt er, durch nichts „mehr verbinden, als wenn man ihm alle Bedenken und „Schwierigkeiten, denen seine Hypothesen — ausgesetzt „seyen, zeige, und ihm sein Urtheil darüber mit aller „Freymüthigkeit entdecke".

„Hofrath Beraus, ein Freund von Spalding — „ein sanftmüthiger, stiller, liebenswürdiger Mann, der „sehr vernünftige Begriffe von der Religion, viel gelesen, „und viel nachgedacht hat. Er ist sehr bescheiden, und „scheint ein aufrichtiger Liebhaber der Wahrheit und Tu„gend zu seyn".

„Den Juden Moses, den Verfasser der philosophi„schen Gespräche und Briefe über die Empfindungen, „fanden wir in seinem Comtoir mit Seide beschäfftigt. „Eine leutselige, leuchtende Seele im durchdringenden „Auge und einer äsopischen Hütte; schnell in der Aus„sprache, doch plötzlich durch ein Band der Natur im

„Laufe gehemmt. Ein Mann von scharfen Einsichten, „feinem Geschmack und ausgebreiteter Wissenschaft. Ein „grosser Verehrer denkender Genies und selbst ein meta„physischer Kopf; Ein unpartheyischer Beurtheiler der „Werke des Geistes und Geschmacks; vertraulich und of„fenherzig im Umgange; bescheidener in seinen Reden als „in seinen Schriften, und bey'm Lobe unverändert, un„gezwungen in seinen Gebehrden, entfernt von ruhmbe„gierigen Kunstgriffen niederträchtiger Seelen, freygä„big und dienstfertig. Ein Bruder seiner Brüder, der „Juden, gefällig und ehrerbietig gegen sie, auch von ih„nen geliebt und geehrt. — Aber wie wenig entsprechen „seine äussern Umstände seinen Talenten. . . Er ist Fa„brikinspektor bey einem reichen Juden Bernhard, der „ihm jährlich 300 Thlr. giebt, dafür muß er die meiste „Zeit im Comtoir zubringen, und hat wenige Musse sei„nem Geist eine würdige Ausbreitung zu geben".

Lavaters Aufenthalt in Berlin fiel gerade in die Zeit, da der grosse Friedrich aus dem Kriege wieder zurückgekehrt war, wo Predigten und Oden und andere Flugschriften die Menge durch den wiedergekehrten Frieden waren veranlaßt worden. Die Gesichtsbildung des Königs, von dem nun jedermann sprach, war dem jungen Beobachter, in dem der physiognomische Sinn schon damals mächtig arbeitete, sehr merkwürdig; und was ihm in Berlin von Friedrichs Thaten, — nicht den kriegerischen sondern den humanen, erzählt wurde, war ihm köstlich. Zum Beyspiel Die Ursache der Verspätung des Einzugs Friedrichs an jenem oben erwähnten Tage. Der König hatte nemlich alle Dörfer, die er durchreiste, zusammen-

menberufen, und sie landesväterlich um den Zustand ihrer Heerden, ihrer Felder, ihres Vorraths befragt, um darnach seine Generosität auf eine proportionirte Weise anzuwenden. Schon habe er seit seinem Einzug in Berlin ungeheure Summen unter arme Bauersleute vertheilt.

Gerade diese Zeit veranlaßte denn auch eine Menge von Festivitäten, die in Berlin veranstaltet wurden, sie hatten aber auf Lavatern keinen grossen Eindruck gemacht, aber wohl ihm den damals in Berlin herrschenden Ton gezeigt. „Wir sahen", heißt es in seinem Tagebuch, „die Illumination, warteten bey dem Schlosse um den „König in seinem Wagen zu sehen. Der Stolz seiner, „mit Silber bedeckten Pferde amüsirte uns. Den König „sahen wir dießmal nur en gros. Die Dämmerung und „das Gedränge hinderten uns seine Gesichtszüge zu unterscheiden; wir flossen im Strome des Volkes unter Wa„gen und Pferden durch die vornehmsten Gassen — und „was sahen wir? — Tausendmal tausend Lampen an „Häuser gehängt; grosse, kleine, farbigte, weisse, blei„che, blutige, feuerrothe, leinerne, seidene, papierene, „mit Oehl geschmierte, beleuchtete tableaux, die in ver„schiedenen Absichten keinen Geist hatten, und einige „Hundert unleserliche Vivats. Als ich nach Hause kam „machten mich die zwanzig Talklichter, die in unserm „Zimmer brannten, ohnmächtig, und ich war nur froh „jedem drohenden Unglück und dem rufenden Getümmel „entflohen zu seyn".

Den 25ten April schrieb er in sein Tagebuch: „Wir „rüsteten und putzten uns fein säuberlich, weil wir zum

„Kronprinzen eingeladen waren. Herr Sulzer holte uns „ab, wir fuhren hin. Ein langer, vollkommener Jüng„ling, der Wolken von Wohlgerüchen um sich streute. „Eine kleine Verbeugung — wir ein tiefes, stillschweigendes „Neigen. „Hier hab' ich die Ehre", sprach Sulzer, „Ihro Königlichen Hoheit meine Landsleute zu präsenti„ren". Aus welchem Kanton sind sie? — sind sie alle „von Zürich? Nun, wie gefällt Ihnen denn Berlin? Ha„ben Sie sich umgesehen? Sind Sie auch in Potsdam „gewesen? — Ein Kompliment! — und die Herrlichkeit „ist weg — aber freylich einen künftigen König zu sehen „ist doch auch was — nun dann, so sey es"!

So sehr Lavater für Kunst und Natur einen sehr offenen Sinn, und an beyden grosse Freude hatte, so genügte ihm doch Alles nicht, wenn es ihm keine Nahrung für Geist und Herz anbot, und seine Seele gedankenlos ließ. Der königliche Thiergarten ausser Berlin gefiel ihm sehr, aber er war doch mit dem Besehen desselben nicht zufrieden. „Die langen und verschiedenen, mit jun„gen Tannen und Buchen besetzten durcheinander gehen„den Alleen, sagt er, das angenehme Perspectiv, die „liebliche Mischung von allerhand Grün, von Schatten „und Licht, das Ländliche, Natürliche, die hier und dort „begegnenden Hasen und Rehe, die runden offenen Plätze, „(der Bildsäulen will ich nicht gedenken) Alles dieß macht „diesen Garten zu einem rechten Lustgarten. Ich war „ganz durchdrungen von der Annehmlichkeit dieses Ortes, „nur wünscht' ich oft hier ganz allein zu seyn. Die feyer„lichen Oerter dieser Art, wo wir von einer zum Denken „einladenden Natur umgeben sind, verstecken unter alles

„Vergnügen, das sie geben, einen beynahe unerträglichen „Stachel, wenn man durch äussere Sachen gezwungen „wird, gedankenlos im Geräusche fortzuwandeln. Ich „wollte beynahe lieber auf einem dunkeln Studirzimmer „sitzen, oder denn an einem Orte seyn, wo mich nichts „äusserliches zum Denken ruft".

In Potsdam machte er Bekanntschaft mit dem Hofprediger Koch, den er als einen sehr verständigen Mann, der philosophisch denke, kennen lernte, und sogleich mit ihm in ein religioses Gespräch kam. Ob er gleich seinen Grundsatz, daß der Prediger des Evangeliums nichts zu thun habe, als auf die Rechtschaffenheit und Tugend seiner Zuhörer zu arbeiten, ohne sich um die Berichtigung ihrer Religionsbegriffe zu bekümmern, wenn diese nur der Moralität nicht schaden, nicht billigen konnte, so gefiel ihm doch Kochs Aeusserung sehr wohl: „Die Polemik sey bey der Religion, was der Troß bey einer Armee. Die Wagenknechte, die Speiseverkäufer sind nicht Soldaten, sie sind eigentlich nicht die Armee, sie sind aber doch zu derselben nothwendig — eben so verhalte es sich mit der Polemik. Sie ist nicht Religion, und die Polemiker sind nicht die eigentlichen Streiter Jesu. Sie gehören doch aber zur Religion, und sind bisweilen so unentbehrlich als der Troß bey der Armee".

Es ist unglaublich mit was für einer Genauigkeit Lavater alle Besuche die er machte, benutzte, und jeden erheblichern Gedanken, den ihm ein Mann sagte, von dem er was lernen konnte, wer dieser denn auch immer gewesen sey, sich merkte; dieß fieng er in seinen frühen

Jünglingsjahren an, und es ward ihm so zur Natur, daß er bis an sein Lebensende es immer gewissenhaft that, wenn nur je der Geschäftsdrang ihm die Möglichkeit dazu nicht abschnitt. Auch war es ihm im Umgang mit Menschen, deren er so äusserst viele und verschiedene sahe, immer Gesetz, mit jedem gerade davon zu sprechen, wovon er eben nur mit diesem am schicklichsten sprechen zu können glaubte. Das, sagte er oft zu mir, ist die wahre Weisheit in Benutzung der Menschen, bey jedem gerade das zu suchen, was er geben kann.

Was Lavater von seinem Freunde Felix Heß sagt, das kann ich gewiß mit eben so viel Wahrheit von ihm selbst sagen: „Vier Wochen wahrte sein Aufenthalt in „Berlin; aber diese vier Wochen waren ein halbes Jahr „werth, so geitzig war er mit seiner Zeit. Ohne die Werke „der Kunst zu verachten, die sich seiner Aufmerksamkeit „anboten, ohne sich bloß auf sein Zimmer zu sperren, und „sich die erlaubtesten Freuden eines neugierigen Fremdlings zu versagen, studirte er dennoch sehr viel. Niemals „ging er eher zur Ruhe, als bis er das Wichtigste, was „er den Tag über bemerkt, und gelernt, niedergeschrieben „hatte. So brachte er seine Zeit in Berlin zu. Er besuchte keine einzige lustige, oder leichtsinnige Gesellschaft. „Allemal hättet ihr ihn entweder bey einem gelehrten oder „rechtschaffenen Manne, oder in einem Buchladen, oder „auf seinem Zimmer bey einem guten Buche, oder auf „einem stillen Spaziergang angetroffen. Schlecht und „recht als ein wahrer Schweizer wandelte er unter den „Schaaren versilberter Narren, die aus allen Gegenden „der Welt dieser königlichen Residenzstadt zuströmten".

„So angenehm ihm aber sein Aufenthalt, und so nütz„lich ihm das war, was ihm da zu Theil wurde, so „ekelte ihm dennoch vor dem Schwindelgeist, der daselbst „herrschte, vor der Pracht, die da wie Wasser ausgegos„sen, so viele Wüsten der Armuth verdecken sollte, vor „dem Siegel der Unzufriedenheit und der nagenden Ver„zweiflung, welches auf so viel hundert Stirnen gedrückt „war, vor den traurigen Trophäen der kriegerischen Grau„samkeiten. Ein Blick, den er auf sein Vaterland zurück„warf (ach, ja! damals allerdings noch!) erhob sein „gefühlvolles Herz zur lebhaftesten Dankbarkeit gegen die „göttliche Vorsehung. Er empfand das grosse, so wenig „gefühlte Glück ein freygeborner Schweizer, und ein „Bürger eines kleinen Freystaats zu seyn, wo Gelehrsam„keit und Geschmack, mit guten Sitten und häuslicher „Eingezogenheit verbunden, vergleichungsweise mit klei„nen und grossen Städten noch in so grossem Maasse „übrig geblieben sind".

So sprach Lavater von seinem Freunde vor der helvetischen Gesellschaft in Schinznach; und es ist alles auch von ihm selbst vollkommen wahr. Das Gefühl für sein glückliches Vaterland, das er im Auslande so sehr geschärft, blieb ihm, bis er sein Vaterland gesunken, seine Religiosität grossentheils zertreten, seine Sittlichkeit bey so vielen, und gerade bey denen die für das Wohl des Vaterlandes wachen sollten, in revolutionäre Greuel verwandelt, und seine Existenz verschwunden sah. Da ward ihm freylich oft der Gedanke abgenöthigt, und das Wort ausgepreßt: „Lieber, viel lieber unter einem despotischen „Monarchen stehen, der doch Ehre, Leben und Eigen-

„thum des ihm Gehorchenden schützt, als unter Frey„heitslügnern, welche, unter dem Aushängschilde der Frey„heit, Recht und Gerechtigkeit morden, das Eigenthum „des Begüterten rauben, und dem gehorsam sich unter „alles schmiegenden Armen den letzten Bissen Brod aus „dem Munde wegdekretiren". Denn Lavater blieb bis an sein Lebensende des Schweizernamens würdig.

Ich kann dieß Kapitel nicht schliessen, ohne noch einige Stellen aus Lavaters Briefen an seinen Busenfreund meinen Lesern mitzutheilen, welche theils zeigen wie ihm in seiner Reisegesellschaft zu Muth war, theils auch von seinem Aufenthalt in Leipzig uns etwas sagen.

„Grüsse mir", schreibt er aus Saalfeld den 30. März, „Bodmern, den redlichen Vater der zürcherischen Ju„gend. Wir leben zwar wie eine Haushaltung in unserer „Reisegesellschaft, in der That recht brüderlich; aber doch „seufz' ich nach einer stillen Einsamkeit, die ich wohl noch „werde ziemlich lange missen müssen. Mehr seltsame, „als nützliche Beobachtungen hab' ich bisher machen kön„nen. Ach, es sind doch meist fade Erzählungen noch — „was das Schlimmste ist, das Salz unserer Gesellschaft".

Fünf Tage später schrieb er an ebendenselben aus Magdeburg:

„Ich geniesse alle Freuden ohne Dich nur halb, und „doch dürft' ich Dich nicht zu mir wünschen — Du wür„dest zu viel verlieren. Wenn ich meine künftige Frem-

„dezeit nicht nützlicher, nicht tugendhafter zubringen kann, „als dieſe drey Wochen, ſo würd' ich nur den Saa„men unſterblicher Thränen in mein Herz legen. Aller„liebſter! den ich nie ohne die innigſte, wallende Zärt„lichkeit nenne, allerliebſter unter meinen Freunden! wür„deſt Du bey mir ſeyn, ſo müßte ich nothwendig tu„gendhafter ſeyn, als ich itzt ſeyn kann, oder Du müßteſt „ſelbſt laſterhaft werden. Es iſt mir unmöglich den blos „philoſophiſchen Beobachtungsgeiſt mit einer unverrückten, „eingezogenen und überlegenden Behutſamkeit zu vereini„gen — ich kann aber genug beſondere Regeln für „andere junge Reiſende ſammeln, die ein Sack ſelbſt „nicht ſpeziel genug ausgeführt, oder auch nicht einmal „berührt hat".

Sein Urtheil über die Männer, die er vorzüglich in Leipzig kennen lernte, läßt uns ſchon in dem Jüngling den Mann ſehen, der mit wenigem ſo viel ſagte, in ſeinem Urtheil ſo richtig traf, wenn auch nicht lange Bekanntſchaft ihm eine detaillirte Kenntniß eines Menſchen verſchaffte, ſondern nur ſein Takt ihn leitete. Er verband mit dieſem Schnellblick ſeines Geiſtes noch eine eben ſo ausgezeichnete Humanität — ſo wenig ihm die ſchwache Seite der Menſchen entgieng, die er beobachtete, ſo ſprach er doch immer nur von der guten, wo nicht Warnung vor ihren Fehlern Pflicht war. Ein bemerkenswerther Zug ſeines Charakters! da ſonſt die meiſten auch guten Menſchen, ſich dadurch glauben ein Gewicht geben zu können, wenn ſie hinten an jede Zeichnung eines verdienſtvollen Mannes auch noch ein bedeutendes „aber" anhängen, um wieder einen Schatten auf das Licht ihres Gemähldes

fallen zu lassen, wodurch sie glauben sich selbst in ein desto günstigeres Licht zu setzen.

„Zollikofer in Leipzig", schreibt er in demselben Briefe: „ein blasses, langes, aber redliches und geist„volles Angesicht, ein Liebhaber der schönen Wissenschaf„ten; ein Mann von Geschmack; menschenfreundlich, „aufrichtig, allgemein geliebt und geehrt, sowohl wegen „der Einfalt seiner Lehre, als der Unsträflichkeit seines „Lebens".

„Gellert, der uns nur einige Augenblicke zu sehen „vergönnt war, hat die Physiognomie eines tiefsinnigen, „philosophischen Christen. Verstand leuchtet in seinen „Augen, und ein Geist der Redlichkeit und Menschenliebe „auf seinen Lippen. — Sein ganzer Körper indessen ist „die melancholische Schwachheit in menschlicher Bildung. „Man bemerkt in seinen Gesichtszügen keinen Strahl von „der aufgeweckten Lebhaftigkeit seiner Schriften und von „der Leichtigkeit seines Stils. Seine Vorlesungen über „die Sittenlehre, die ganz Leipzig mit Thränen anhört, „werden gedruckt werden".

„Ernesti, ein nicht gar alter, vollkommener Mann, „bleichfärbig, mit tiefen, denkenden, blauen Augen, un„ter einem Vorgebürge ohne Augbraunen herumsehend, „sanft redend in dem sichern Ton eines bescheidenen Welt„weisen. Ein Mann mit dem sehr wohl umzugehen ist, „und der in seinem ganzen Umgang die Miene eines recht„schaffenen Mannes hat. Er hat, wie Füßli sagt, den „Zürcherarm in seinem Aeussern".

Was Bezug auf die tiefere Seelenkunde hatte, und die in der menſchlichen Natur liegenden verborgenen Kräfte und Ahnungen bewies, das war immer ein Gegenſtand von Lavaters beſonderer Aufmerkſamkeit. So erzählte er ſeinem Freunde eine in der That merkwürdige Ahnung, die Herr Profeſſor Sulzer hatte. „In ſeinem „zwey und zwanzigſten Jahre, ſagt er, wurde er ganz „melancholiſch, ohne in ſeiner innern Gemüthsfaſſung irgend einen Grund derſelben finden zu können. Es war „ihm, als wenn ſeiner künftigen Frau ein ſchweres „Unglück begegnet wäre, wenn er gleich damals gar auf „kein Frauenzimmer ſein Auge gerichtet, ſeine künftige „Frau damals gar nicht gekannt, auch weder von ihrem Charakter noch von ihren Umſtänden die geringſte „Vorſtellung hatte. Nach etlich und zehen Jahren, da „dieſer Eindruck wieder ganz ausgelöſcht war, vernahm „er von ſeiner Frau, daß ſie gerade um dieſe Zeit, als „ein zehenjähriges Kind, denjenigen ſchweren Fall gethan, der ſo viele Inkommoditäten für ihr ganzes Leben „verurſachte, und ſie ſo lange unentſchloſſen machte, ob „ſie heurathen wollte oder nicht.

Und nun auch noch ein Blick in die innere Tiefe des Herzens, wo die geheimſten Bedürfniſſe lagen, die Lavater ſeiten mehr als einem oder zween ſeiner wirklichen Freunde entdecken konnte. Sollt' ich vielleicht dieſen Schleier nicht lüften? — doch ja! es gehört zu ſehr mit dazu, um den Mann ganz wie er war zu zeigen, als daß ich es ganz übergehen könnte. Uebergehen, gar nicht berühren, vor dem Auge des Publikums einen dichten Vorhang ziehen will ich über Alles, was heilige Freundſchaft

nur Lavatern anvertraute, über Alles, was irgend einen aus Euch, ihr edeln, theuren Freunde Lavaters! kompromittiren oder auch nur in unangenehme Verlegenheit setzen könnte, darauf verlasset Euch! Ich gebe Euch dieses Versprechen, schon hier, damit ihr nicht fürchtet, wenn ich das aus Lavaters Herzensgeschichte, was mir zu sagen und mitzutheilen nothwendig scheint, nicht zurückhalte, so werd' ich auch in Absicht auf Geheimnisse, und Gewissenssachen, die ihm anvertraut wurden nicht rückhältig seyn, in wiefern sie auf sein eigenes Herz wichtigen Einfluß hatten. Seyd darüber ruhig! indem ich die Pflicht des Biographen zu erfüllen suche, werd' ich es gewiß nie auf Unkosten heiliger Freundschaft thun. Wen diese Erinnerung nicht angeht, der verzeihe mir, daß ich sie hieher setzte.

„Du weißt, mein Allerliebster", schrieb er am Hohendonnerstage 1763 an Heinrich Heß, „wie gern ich al„lezeit, und mit welch heiligem und himmlischem Ver„gnügen ich die heiligen Festtage im süssen Schooße Dei„ner Freundschaft gefeyert habe. Jezt denk' ich daran, „und mein Herz weint und ist tief in sich selber betrübt! „Tausend Gedanken und Empfindungen drängen sich in „meine Seele, und ich habe keinen Freund bey mir, dem „ich sie entdecken dürfte, keinen Heinrich Heß, dessen Herz „Eins mit dem meinigen ist; der mit mir, dem Lamme, „das erwürgt ward, Loblieder singt. Ach, wieder eine „Karrwoche! ein Hohendonnerstag! welche werd' ich ein„mal recht freudig, recht christlich feyern! Ich erliege un„ter mir selbst; mich umringt die Zerstreuung, und wie „sehr muß ich selbst vor meinen Freunden meine Seele

„auf den Händen tragen! dürfte ich ſie nur, ohne Beſorg-
„niß vor lachenden Mienen, erinnern, daß ſie ſich unter
„die Bekenner der chriſtlichen Religion einſchreiben laſſen.
„Aber, wer bin ich? ein gröſſerer Sünder als ſie alle! —
„Wie unempfindlich bin ich! Ach, mein Freund! gieb
„mir die Thränen unſerer Kindheit im Chriſtenthum zu-
„rück, die edeln, koſtbaren Thränen! — wo unſer Herz
„ganz Einfalt — und Liebe zu Jeſu war"!

O lieber, ſeliger Vater! wie warſt du ſchon ehe ich das Licht der Erde erblickte, ganz derſelbe, den ich dreyſſig Jahre nachher, nur als gereifter und vollkommener kennen lernte, als ich in das Heiligthum deiner Freundſchaft eintrat, und du dein ganzes Herz mir öffneteſt!

Fünfzehendes Kapitel.

Ankunft bey Spalding, und Beschäftigungen zu Barth.

Den 3ten May 1763 verließ Lavater mit Einem Freunden Felix Heß und Füßli, Berlin. Ohne einigen weitern Aufenthalt gieng es nun auf Barth in schwedisch Pommern, wo Herr Spalding ihn mit offenen Armen erwartete. Hier ward unserm Lavater ganz vorzüglich wohl. Mit grossen Erwartungen kam er nach Barth, und hatte sie alle nicht nur erreicht, sondern übertroffen gefunden. Er weiß sich nicht stark genug auszudrücken, um sein Behagen an seinem Aufenthalt bey Spalding zu beschreiben.

„Wir sind hier", schrieb er schon den 6ten May von Barth an Sulzern in Berlin, „bey Ihrem und unserm würdigen Freund so vergnügt, so selbst über unsere hohen Erwartungen glücklich, daß uns keine Wünsche mehr übrig bleiben".

Mit welchen Erwartungen er hinreiste, soll er selbst uns sagen, in einer Ode, die er an Spalding von Berlin aus voranschickte. Schreibt er gleich seinem Freund Heß, dem er sie in einem Briefe mittheilte: sie soll noch nicht gedruckt werden, sie ist nicht ausgearbeitet genug, so geb' ich sie nun doch, und zwar gerade so, wie sie damals war; die Ausarbeitung werden die Leser dem zwey und zwanzigjährigen Jüngling erlassen:

„Edelster unter den Menschen, der fern am Baltischen
„Ufer
„Einsam, ein Licht in der Finsterniß, wohnt;
„Seliger als auf den Thronen, umströmt von jauchzen-
„den Freuden,
„Angebethete König sind:
„Als der belorbeerte Held, den des ewigen Nachruhms
„Posaune
„Sich und der reinern Tugend entlockt;
„Weil Du nicht Freuden der Erde, nicht Ruhm und
„nicht Reichthum Dein Glück nennst,
„Weil Du Gott und die Tugend nur liebst.
„Ach, wie schlägt mir, wie fliegt mit lautfrohlockender
„Hoffnung
„Göttlicher Spalding, mein Herze nach Dir!
„Ach, wie sehnt sich mein Aug nach Deinem Auge voll
„Freundschaft,
„Voll begegnender Zärtlichkeit hin!
„Bald (noch Stunden sind Tage) bald lächelt es Blicke
„voll Liebe,
„Voll unaussprechlicher Liebe Dir zu.
„Dann verstummet im ersten Umarmen die schwankende
„Seele
„Und zerfliesset in drängender Lust.
„Bin ich wirklich bey Dir? umarmt mich Spalding
„und schlägt an
„Meine Brust sein seraphisches Herz?
„Ja, allgütige Vorsicht! das war dein Wille, du führtest
„Meinem Himmel auf Erden mich zu!
„Dank ist mein erstes Gefühl, ein Loblied mein tiefes
„Verstummen,
„Thränen das Opfer des schweigenden Danks!

„Du, o freyerer Geiſt! du löſeſt die Bande des Irrthums
„Die mir das Vorurtheil knüpfte, nun auf!
„Führſt mich, Freund, aus der Nacht, in der Wahr-
„heit leuchtende Scenen,
„Die Dein denkender Geiſt aufgehellt;
„Und erzieheſt mein Herz der erhabenſten Tugend, die
„ſiegend
„Sich den mächtigſten Lüſten entreißt.
„Edler! was wird mir Dein Beyſpiel für neue Tugen-
„den zeigen,
„Tugenden, die nur ein Spalding beſitzt.
„Heil mir! Mein Herz hüpft — verdirg von Deinen
„Tugenden keine
„Unter den Schatten der Demuth vor mir!
„Wen erziehſt Du, mein Freund! — ich muß Dich ſo
„nennen, Du riſſeſt
„Aus der Ferne mich mächtig nach Dir. —
„Wen erziehſt Du, mein Freund! und zu welchem Leben
„erhebſt Du
„Durch Dein lehrendes Beyſpiel mein Herz!
„Werd' ich nicht bald auch, wie Du, ein Zeuge der
„Wahrheit, zum Himmel
„Führen ein heilig unſterbliches Volk?
„Welch ein Gedanken für Dich! ich komme zu ſeh'n
„wie Du weideſt
„Deinem Herrn die folgſame Heerd',
„Wie Du die göttliche Wahrheit in Einfalt und un-
„verfälſcht lehreſt,
„Himmliſche Dinge den Irdiſchen zeigſt;
„Wie ſich die ganze Seele dem Strome der Laſter entgegen
„Stellt und den Sturm legt und Tugenden pflanzſt,

„Wo die tobende Wuth den Saamen der Tugend ver-
„ſchlungen,
„Wo im Moraſte nur Sumpfkraut wuchs.
„Wie Du dem Sünder die Tücke, die Labyrinthe des
„Herzens
„Zeigſt und mit liebreichem Ernſt ihn beſtrafſt.
„Wie Du die weinende Buß zu des blutenden Sünd-
„verſöhners
„Tröſtendem Kreuz auf Golgatha führſt.
„Wie Du den Kranken mit Troſt erfüllſt, und das lei-
„dende Elend
„Leiteſt zur dankenden, ſtillen Geduld;
„Wie Du dem ſterbenden Chriſten die ſtrahlende Krone
„des Himmels
„Und der frohen Unſterblichkeit zeigſt;
„Wo das Lamm, das erwürgt ward, die Thränen der
„Treuen auf Erde
„Trocknet, und ſie auf ewig entfernt;
„Wo die Herrlichkeit glänzt, nach der ſie auf heiligen
„Pfaden
„Rangen bis an ihr erſeufzetes End.
„Wenn ich bald nun dieß ſeh', und den unermüdeten
„Eifer
„Deines Geiſtes, Redlichſter! ſeh!
„Wird nicht durchdrungen mein Herz zu den frömmſten
„Entſchlüſſen bereit ſeyn
„Die weder Zeit, noch Verſuchung zerſtört?
„O wie oft werd' ich, wenn Jeſus von ſeiner Heerd' ei-
„nen Theil mir
„Auch dem Himmel zu weiden vertraut,

„An Dich denken, mein Freund! und Thränen Dir
„und der Vorsicht
„Weinen — Thränen des freudigsten Danks!
„O wie freudig werd' ich am Tage meines Erlösers
„Steh'n vor dem ewigen Richterstuhl dann —
„Sagen: Hier sind die Schafe, die du zu weiden mir
„gabest,
„So hat mich Spalding sie weiden gelehrt(*)".

Diese Ode, samt einem Brief an Spalding waren schon den 21ten April in Berlin geschrieben, und voraus abgesendet, ehe Lavater selbst hinreiste, der Brief blieb liegen, und kam erst nach Ankunft der Freunde in Barth in Spaldings Hände, da er sie gelesen hatte, eilte er auf Lavaters Zimmer, und antwortete ihm durch eine herzlich freundschaftliche Umarmung, und mit den Worten: Ach, wie lieb, wie recht zärtlich lieb hab' ich sie.

Wie sehr Lavater seine Erwartungen nicht nur nicht getäuscht sondern übertroffen sah, soll auch er selbst uns sagen:

„Die

(*) Ich gebe mit vielem Vorbedacht diese Ode, und zwar gerade so, wie Lavater sie an Spalding schrieb, und nicht wie er selbst sie verbessert, vermehrt und ausgearbeitet in seinen Poesien 1. Band Leipzig 1781. gegeben hat. Es wird einer bedeutenden Klasse meiner Leser nicht unwichtig seyn, auch darin den Jünaling zu sehen, wie er war, und seine Arbeit so zu erhalten, wie sie damals aus seiner Feder floß.

„Die Einsichten dieses grossen Mannes, der durchaus „reine, zierliche, immer zuverlässige und erhabene Ge„schmack, der sich in allen seinen Reden und in seinem „ganzen Wesen noch leuchtender und mannigfaltiger, als „in seinen unsterblichen Schriften zeigt; seine tiefe, viel„umfassende, wohlgewählte Gelehrsamkeit und überdieß „sein erhabenes moralisches Gefühl, seine edle Heiterkeit „und die unveränderliche Uebereinstimmung aller seiner „Gesinnungen, die seltene, ungekünstelte, herzöffnende „Vertraulichkeit und Einfalt seines ganzen Charakters „leuchteten uns so stark, so in ihrer ganzen Klarheit ein, „daß wir uns innig freuten, bey einem so ausserordentli„chen Manne uns ausbilden zu können".

Es ist eine Freude zu sehen, wie schon der zwey und zwanzigjährige Lavater hier gerade dieselbe rastlose Thätigkeit hatte, die ihn nachher zu dem Grade der Wirksamkeit erhob, der allgemein an ihm bekannt war; und seine innere rege Thätigkeit war auch da schon immer durch die Hinsicht auf seinen Zweck geleitet. Vom frühen Morgen bis an den späten Abend war er immer mit den besten theologischen, philosophischen und poetischen Schriftstellern im Umgang, und las, so zu sagen, nie ohne die Feder in der Hand, je aus den besten Schriften machte er sich Auszüge, oder schrieb sein Urtheil darüber nieder, oder war mit Verfertigung eigener Aufsätze beschäfftigt, die Menge von Briefen nicht gerechnet, die er damals schon schrieb und empfieng; oder er saß mit Spalding auf dem Zimmer, spazierte mit ihm im Garten in Gesprächen, deren Hauptinhalt er jedesmal in seinem Tagebuch aufzeichnete, und der höchst selten nur etwas anders war,

als die zweckmäßigste und lehrreichste Unterhaltung. Die Poesie hatte für ihn große Reize, aber immer folgte er nur dem Winke der ernsthaften Muse. „Wir unterredeten uns", schreibt er schon in den ersten Tagen seines Aufenthalts in Barth, in sein Tagebuch, „von dem Nutzen ernsthafter, poetischer Schriften, die die Besserung der Tugend und Religion zur Absicht haben, wie zum Beyspiel Youngs Nachtgedanken, Klopstocks Messiade ꝛc. von der Eitelkeit und Kinderey der tändelnden Poesie, wie wenig sie sich für einen vernünftigen Menschen, der sich in diesem Leben auf das zukünftige vorbereiten soll, und wie wenig Beruhigung er am Ende seiner Laufbahn, den Rücksicht auf die damit verlorne Zeit, schöpfen kann". Dieß, und noch mehr seine eigenen Arbeiten alle im poetischen Fache, bestätigen die Wahrheit der Aeusserung Herr Diakon Schultheissen, der in seiner Rede bey der musikalischen Gedächtnißfeyer so wahr sagt: „Lavaters Leyer war ohne Ausnahme reiner „Sittlichkeit geeignet. Auch als Dichter lehrte er „stets nur Weisheit und Tugend. Selbst in der fröhlichsten Laune — und Lavater war ein fröhlicher „Mensch — ließ er seinen Saiten nie einen Ton entschlüpfen, dem die sittliche Grazie ihr Beyfallslächeln versagte".

Nach dem Abendessen war meistens noch eine Stunde dem unterhaltenden Spaziergange mit dem eben so sehr von ihm geschätzten als geliebten Spalding gewidmet, und da hieß es mehr als einmal: „Wegen der Wichtigkeit „unserer Gespräche von Gott, dem Himmel, den Beschäfftigungen daselbst, der Vorbereitung durch Tugend,

„der Unsterblichkeit, den Vollkommenheiten unserer Seele „u. s. w. waren wir überaus vergnügt". Selbst die Tischgespräche waren nur selten bloße Alltagssachen und Gleichgültigkeiten, und doch hatten sie nie etwas Gesuchtes oder Gezwungenes, aber immer etwas Reichhaltiges, sey es über Gegenstände aus der Natur- oder Menschengeschichte, aus der Welt- oder Seelenkunde, aus der Litteratur oder Religion, wie sich's jedesmal am natürlichsten gab.

Zuweilen beschäfftigte sich Lavater auch in Erholungsstunden mit Zeichnen, und zwar waren es immer Portraits, die er zeichnete. So wenig er schon damals, und nachher noch weniger Zeit dazu nahm, er hatte ein entschiedenes Talent dafür, ohne welches er auch gewiß in seinen physiognomischen Studien nie dahin würde gekommen seyn, wo ihn seine physiognomischen Werke zeigen.

Man darf ohne Zweifel sagen, daß dieser Aufenthalt kräftig mitgewirkt hat, um Lavatern zu dem Grade der Toleranz zu bringen, oder wie ich lieber sage zu der Humanität seiner Religiosität, die ihn durch sein ganzes Leben so schön auszeichnete, und bey aller seiner festen, nie wankenden Treu an eigenen Grundsätzen, doch immer gegen jeden anders Denkenden so sanft und liebevoll machte. Hier ist noch nicht der Ort um über diese Humanität von Lavaters Christenthum weitläufiger zu sprechen, aber wohl wird es nicht überflüssig seyn, schon hier darauf aufmerksam zu machen, wie das in seinem religiosen Charakter sich anfieng, was nachher sich so sehr ausbildete, daß

er mit Recht und Wahrheit einer der aller humanaſten Chriſten genannt zu werden verdiente.

Spalding war gegen Lavatern vorzüglich offen und vertraut, und ſie traffen ſich in ihren Geſinnungen ſehr oft vortrefflich. Man wird leicht denken, daß Lavaters wirklicher Tugendſinn ſich nicht mit dem Syſtem vertragen konnte, das mit Beyſeitſetzung des eigenen Gutſeyns nur auf das Verdienſt Chriſti rechnete, er ſah ſchon damals viel zu deutlich ein, daß der Glaube durch die Liebe thätig werden müſſe, daß aber die chriſtliche Liebe (die Tugend im chriſtlichen Sinne) nur in dem chriſtlichen Glauben ihren Grund habe. Wer übrigens glauben wollte, Lavater hätte um deßwillen, daß er ſo warm und ſo freundſchaftlich für Spalding geſinnt war, auch nie von Spaldings Grundſätzen in irgend etwas abgehen ſollen, der möchte freylich gerade auch noch behaupten — es ſoll niemand ſelbſt denken und ſelbſt forſchen und ſelbſt prüfen, und dem hab' ich denn auch nichts weiter zu ſagen, als daß ich ihm herzlich Glück wünſche, wenn er einen durchaus vollkommenen Meiſter gefunden hat, der ihn des eigenen Denkens überhoben hat — ob dann aber ſeine, geſetzt auch reine, Wahrheitserkenntniß ſein eigen ſey, iſt eine andere Frage.

Um dieſe Zeit, und während ſeines Aufenthalts in Barth fieng er ſeine erſten Schriftſtellerſchen Arbeiten an. Unbekannt zwar und ohne den Aufſätzen ſeine Namen beyzuſchreiben, war er ein ſehr thätiger Mitarbeiter an den ausführlichen und kritiſchen Nachrichten von den beßten und merkwürdigſten Schriften un-

ferer Zeit nebst andern zur Gelehrtheit gehörigen Sachen, welche 1763 in Lindau, Frankfurt und Leipzig heraus kamen. Selbst die Redakteurs dieses Journals wußten seinen Namen nicht — sein Freund Heinrich Heß besorgte die Lieferungen, da die Zeitschrift in Lindau gedruckt wurde. Mehrere in diesen Blättern befindliche Rezensionen sind Lavaters Arbeit, so wie auch andere moralisch-religiose Aufsätze.

Mehrere Rezensionen theologischer Schriften die sich in dieser Zeitschrift finden, sind sein Werk, auch andere moralisch-religiose Aufsätze, die er zum Theil wirklich auf der Reise selbst machte, noch ehe er zu Spalding gekommen war. Man sah ihn sehr oft schon auf dieser seiner ersten Reise, im Gasthofe sich an ein besonderes Tischgen hinsetzen, und arbeiten. Am Ostertage 1763, wo Lavater, wie wir aus dem Vorhergehenden wissen, in Berlin war, schrieb er folgenden Aufsatz:

Der Tod des Christen.

„Einst begegnete der Tod einem Tugendhaften. Sey „mir gegrüßt, Bote der Unsterblichkeit, sey mir gegrüßt! „— so redete der Tugendhafte ihn an".

„Wie, sprach er, Sohn der Sünde, erschrickst du nicht „vor mir"?

„Nein, wer vor sich selbst nicht erschrecken darf, der „darf auch vor dir nicht erschrecken".

„Schauerst du nicht vor den Krankheiten, die vor mir

„her krächzen, und vor dem kalten Schweiß der von mei„nen Fittigen träufelt"?

„Nein, versetzte der Tugendhafte".

„Und warum schauerst du nicht"?

„Weil die Krankheit und der Schweiß mir dich an„kündigen".

„Und wer bist du denn, du Sterblicher, daß du dich „vor mir nicht fürchtest"?

„Ich bin ein Christ — lächelte dieser ihm zu".

„Plötzlich hauchte der Tod ihn an — und da war kein „Tod und kein Sterblicher mehr. Ein Grab hatte sich „unter ihren Füssen eröffnet, und darin lag etwas — ich „weinte. Doch schnell zogen göttliche Stimmen meine „Augen nach den Wolken. Ich sah den Christen in den „Wolken. Er lächelte noch so, wie er dem Tod entge„genlächelte und faltete die Hände. Glänzende Geister „jauchzten ihm entgegen, und der Christ glänzte wie sie „— ich weinte. — Jzt blickt' ich nach dem Grabe, und „erkannte nun was darin lag. Nichts als des Christen „abgetragenes Kleid".

Obgleich kein Theil der wissenschaftlichen Lektur von Lavatern ausgeschlossen ward, so blieb doch die theologische und religiose, und die mit der biblischen Exegese in Verwandtschaft stand, seine Hauptsache — ich begnüge

nur einige zu nennen: Die damals herausgekommene Uebersetzung von Klarks Paraphrase der vier Evangelisten. Kramers Uebersetzung der Psalmen. Diethrichs Entwurf der christlichen Lehre. Mosers geistliche Gedichte, Psalmen und Lieder. Predigten vom Verfasser des Christen in der Einsamkeit. Spaldings Bestimmung des Menschen — siebende Auflage ꝛc.

Der Christ in der Einsamkeit war Lavatern ein liebes Buch; wenn er gleich auch einige Meinungen, die mit seiner Ueberzeugung nicht zusammenstimmten, darin fand, so wußte er, daß es wirklich viel Gutes und viel Erbauung stiftete. Nun hatte um diese Zeit der Magister Karl Friederich Bahrdt eine Anwandlung gewaltig orthodoxer Hitze; (man sollte dieß freylich nach seinen spätern Schriften gar nicht als möglich denken) der Magister schrieb das Buch um, unter dem Titel — Der Christ in der Einsamkeit, verbessert. Leipzig 1763. Schon die Verwegenheit, die Schrift eines noch lebenden Verfassers, ohne sein Wissen, zu entstellen, und unter einem Titel heraus zu geben, der alle Leser vermuthen läßt, daß sie von ihrem ursprünglichen Verfasser verbessert wäre, reizte den, jedes Unrecht tief fühlenden Lavater; aber nun vollends das — ich drücke mich mit Lavaters Worten aus: — „daß er alle die vernünftigsten und christlichsten Ausdrücke, mit einer Schaamlosigkeit, die gewiß nicht grösser seyn könnte, verdächtig „macht; die Grundsätze des Verfassers verdreht und verfälscht; einen Entwurf von seinem Lehrgebäude giebt, „der gerade das Gegentheil von seinen herrschenden Grund-

„sätzen ist" u. s. f. das konnte Lavater nicht ungerügt lassen. Wer seinen Charakter bisher beobachtet hat, der wird dieß sehr natürlich finden, und eben so natürlich den Weg der Rüge den er einschlägt — es war nemlich kein anderer, als sich geradehin in einem Briefe an den Magister selbst zu wenden. Itzt that es der Jüngling anonym, später würde es der Mann mit seiner Namensunterschrift gethan haben. Wenn gleich diese Briefe im Jahr 1764 öffentlich wurden, so glaub' ich meinen Lesern, von denen gewiß die meisten nichts davon wissen, einen Dienst zu thun, wenn ich ihnen einige Hauptstellen daraus mittheile, welche zum Charaktergemälde Lavaters nicht unwichtiger Beytrag sind.

B. 3ten Junii 1763. (Der Brief war aber erst im Julii versendet.)

„Ich nehme mir die Freyheit, Euer Hochedel meine „Gedanken über die von Ihnen besorgte und vermehrte „Ausgabe des Christen in der Einsamkeit mit „einer Freymüthigkeit mitzutheilen, die Sie von keinem „Schmeichler erwarten können. Meine Absicht ist redlich „und ich hoffe, daß Sie die Sprache der Aufrichtigkeit „nicht verkennen werden. Ich muß Ihnen aber zuerst sa„gen, daß ich kein blinder Verehrer des Verfassers des „Christen in der Einsamkeit, und weit davon entfernt bin, „ihn von allen Irrthümern loszusprechen. In Ansehung „der Lehre von der Versöhnung, ist er offenbar ein An„hänger des Socins. — Allein dieß sein Buch voll er„habener, wahrer, deutlicher Begriffe ist, ungeachtet aller „Beschuldigungen, die der Verfasser des sogenannten

„wahren Christen in der Einsamkeit, und Sie ihm „gemacht haben, itzt noch eine treffliche, erbauliche Schrift, „obgleich mir die Betrachtung einiger eigenthümlichen „Lehren des Christenthums darin mangelt. Die Ortho„doxie des Verfassers wird durch seine Predigten, mehr „als durch dieß Werkgen verdächtig. Das Verdienst Ih„rer Schrift ist Orthodoxie in Schwulst verhüllt".

„Ich glaube nicht, daß ich zu lieblos urtheile, wenn „ich Ihnen ohne alle Zweydeutigkeit sage, daß Sie die „Verdrehung seines Systems geradezu wider Ueberzeu„gung hingeschrieben, aus gewissen niederträchtigen Ab„sichten, über die Sie Ihr eigen Gewissen besser als ich, „strafen kann, oder daß Sie seine Schriften niemals ge„lesen haben. In beyden Fällen machen Sie Ihren Ein„sichten und Ihrem Herzen die größte Schande. Wie „können Sie ihm die Behauptung zur Last legen, daß „Gott mit der unvollkommensten Tugend zufrieden „sey, daß eine gezwungene Reue, verstellte Thrä„nen, eine scheinbare Besserung ein Lösegeld für un„sere Sünde sey"?

„Es kömmt mir vor, daß Sie recht von Herzen froh „seyen, wenn Sie eine etwas zweydeutige Stelle antref„fen, und den Verfasser der abscheulichsten Ketzereyen be„schuldigen können. Sie haben sich einmal vorgenom„men alle Stellen an die Folter zu schlagen, und Ketze„reyen herauszubringen; wie wenig Ehre macht das Ih„rem Herzen! Wenn ich niederträchtig genug wäre, „und eine solche Art von Ketzermacherey für ein Stück „der Religion hielt, so würd' ich hundert von Ihren ei-

„genen Stellen, eben so haben mißhandeln können. Ihre „philosophischen Ausdrücke und Anmerkungen sind zuwei„len so offenbar falsch, zuweilen aber so verwirrt, daß „Sie, so wenig als ich, sie fassen können. Sie haben „zu wenig Kenntniß und Geschmack, als daß Sie sich mit „solchen Schriften zu thun geben sollten". —

„Ich bitte Sie, verschonen Sie das Publikum mit ei„nem zweyten Theile. Die Wahrheit, deren Freund und „Verehrer ich bin, verliert nicht das Geringste dabey. „Solche elende Widerlegungen geben dem Irrenden nichts, „als ein Recht bey ihren Irrthümern zu verharren. — „Ich mache mir auch kein Bedenken, Ihnen eine noch „weniger schmeichelhafte Zumuthung zu machen: wider„rufen Sie ihre ungeheure Lästerung. Sie sind der „Wahrheit und der Menschenliebe dieses Opfer eben so „gut schuldig, als ein Dieb die Wiedererstattung der Ge„rechtigkeit schuldig ist. Geben Sie mir und allen ver„nünftigen Lesern diesen einzig möglichen Grund Sie hoch„zuhalten. Ich gedenke nichts weiter zu thun, wenn Sie „je so unglücklich seyn sollten, den Christen in der Ein„samkeit in diesem verdammlichen Tone fortzusetzen, als „diesen Brief drucken zu lassen". —

Der Herr Magister Bahrdt war weit entfernt, das Publikum mit dem zweyten Theile seiner Schrift zu verschonen. Es ließ sich allerdings vermuthen, was nun geschah, er that in diesem zweiten Theil einen gewaltigen Ausfall gegen den Verfasser des anonymen Briefes — einen Ausfall, den er, anmaßlich genug, eine Abfertigung des Briefes nannte. Man wird zwar empfinden,

daß es Lavatern wehe thun mußte, aber doch sich des Lächelns nicht enthalten können, wenn man hört, daß der Herr Magister — Lavatern zu den Verächtern der Religion Jesu, zu den Feinden seines Kreuzes, zu den Wölfen in Schaafskleidern zählt.

„Ich übergehe", sagt Lavater in seiner Rückantwort, „den, bey einer so ernsthaften Sache, höchst unanständi„gen, bald lächerlichen, bald satirischen, bald, und in„sonderheit wo Sie die Unzulänglichkeit Ihrer Gründe „zu fühlen scheinen, schmähsüchtigen und verdammenden „Ton, und wenn ich es sagen darf, den bisweilen ziem„lich schülermäßigen und pöbelhaften Witz, in welchem „Sie mit mir, oder mit dem Publikum über mich reden".

Lavater macht nun in ganz ruhigprüfendem Tone den Schutzredner nicht seiner selbst, sondern des von Bahrdten verdammten Verfassers jener Schrift, und erweist ihm mit möglichster Ausführlichkeit und Bestimmtheit, daß bey manchen Irrthümern, die in dem Buche zwar vorkommen, doch weit mehrere und gerade die gröbsten nicht darin enthalten, sondern von Bahrdt dem Verfasser angedichtet, und in sein Buch hier eingetragen seyen. Es ist der Bemerkung werth, wie Lavater, der nun selbst in Bahrdts Abfertigung verkezerte, nicht seine eigene Apologie, sondern blos die des Verfassers des Christen in der Einsamkeit schreibt. Das war nemlich immer seine Sache, Vorwürfe die ihn selbst trafen, kränkten ihn nicht so sehr, und brachten ihn bey weitem nie so in's Feuer, wie die Angriffe, die er

auf irgend jemanden gemacht ſah, der von ihm unſchuldig erkannt, oder der wenigſtens nicht ſo ſchuldig und nicht darin ſchuldig war, wie ſein Gegner ihn darzuſtellen ſuchte. Noch in Lavaters letzten Lebenstagen, ſah ich gerade denſelben Sinn in ihm, den er in dieſem Briefe ſo äuſſert:

„Mir iſt es immer als die ſchändlichſte Verletzung der „heiligſten Pflichten, die Menſchen andern Menſchen ſchul„dig ſind, vorgekommen, wenn man ſich ein Gewiſſen dar„aus gemacht hat, die Vertheidigung eines Menſchen ge„gen ungerechte Vorwürfe über ſich zu nehmen, bloß deß„wegen, weil derſelbe als ein, in andern Abſichten, ſtraf„barer oder irrender angeſehen worden. Ferne ſey es von „mir, daß ich mich jemals durch dergleichen ſo unnatür„liche Vorurtheile, ſo allgemein ſie auch ſeyn mögen, ab„halten laſſen ſollte, die Wahrheit, wo ſie auch immer „ſeyn mag, zu vertheidigen, wenn ſie ſonſt ohne Hülfe „mit dem Irrthum verdammt wird".

Freylich waren die Ausfälle, die Bahrdt gegen Lavatern gethan, ſo abſcheulich grob, daß er doch auch nicht ganz ſchweigen konnte und durfte, aber man höre, in welchem ſanften Tone er antwortete.

„Wahrhaftig, Sie ſtreiten nicht wider mich. Sie ſtrei„ten wider einen Feind, den Sie ſich ſelbſt erdacht haben. „Thun Sie ſich auf das nichts zu gute, daß Ihnen der „Sieg ſo leicht ſeyn werde, wenn es Leute giebt, die mehr „der Ermahnung des Apoſtels: Prüfet alles, behal„tet das Gute! folgen, als daß ſie mit einem hohen,

„verdammenden Ton über alles herfahren, was etwa nicht „gerade so gesagt iſt, wie Sie es würden gesagt haben. „Ein Lügner bin ich nicht, wie Sie mich schelten, und „werde auch nie einer werden".

„Ach, mein werther Herr! welch' eine scharfe, soll ich „sagen — Läſterung ſtoſſen Sie wider mich aus, daß „Sie mich einen Mann nennen, der ſich kein Bedenken „macht, der Religion Jeſu Chriſti einen Schandfleck „anzuhängen; eine Schmähung, die mir nicht empfind„licher ſeyn könnte. — O möchten Sie mein Herz ſehen! „— Wie verehrenswürdig iſt mir der Erlöſer der Welt „und ſeine Religion, und ich wünſchte nicht gelebt, und „den Namen Jeſu Chriſti nie genannt zu haben, wenn „ich niederträchtig genug wäre, dieſer Religion einen „Schandfleck anzuhangen. — Nein! davor behüte mich „mein anbethenswürdiger Erlöſer! — Bedenken Sie ſich „doch einmal, wie Sie ſich haben martern müſſen, mich „auf eine ſo ungerechte Art zu betrüben! Doch ehe ich „mich weiter gegen Sie rechtfertige, will ich ihnen verge„ben. Ich will gerne glauben, daß Ihre Liebloſigkeit nicht „ſo wohl aus einem böſen Herzen, ſondern nur aus ei„nem übelverſtandenen Eifer, für die Aufrecht„haltung der Orthodoxie, herrühre. Ich will Sie im „Geiſt umarmen, und Ihnen mit Thränen der Freude „ſagen, daß ich ein Chriſt, nach dem Evangelio Jeſu „Chriſti bin, und daß ich es, Gott Lob! da ſchon gewe„ſen bin, da ich Ihnen meinen erſten Brief ſchrieb, und „da ich den Chriſten in der Einſamkeit las".

Freylich wäre wohl auch aus dem bisher geſagten, er-

zählten, und aus Lavaters eigenen Schriften ausgezogenen, ziemlich leicht sein System über das Christenthum, in Rücksicht auf seine eigenthümlichsten Lehren, darzustellen, wie es in der Seele des Jünglings lag. Allein es dürfte doch vielleicht manchem zum Theil gehen, wie es Bahrdten gieng, und es könnte wohl, bey weniger Tadelsucht und bösem Eifer, doch mancher nicht eben den rechten Gesichtspunkt treffen ihn zu beurtheilen, wenn er seine freyen Aeusserungen, seine Benutzung alles Guten, wo er es immer fand, seine Schätzung jeder Trefflichkeit an jedem Menschen, wie sehr er auch in vielen Hauptsachen von ihm abgehen mochte, wahrnimmt; denn es giebt doch immer der Schwachen so viele, die eine richtige Schätzung des wahrhaft Guten, an einem, in diesem oder jenem Stücke Irrenden, oder irrend geglaubten, schon für Theilnahme an dem Irrthum erklären. Es ist mir darum zu meinem Zwecke äusserst erwünscht, daß ich nicht nach meinem eigenen Urtheil, Lavaters Ansicht und Ueberzeugung vom Christenthum in dieser Epoche seines Lebens, ausziehen, zusammenreihen, oder dann diesen Ueberblick vorbeygehen muß — sondern daß ich gerade in diesem seinem zweyten Briefe an Bahrdt ein eigentliches Glaubensbekenntniß von ihm vorfinde, das ich also meinen Lesern gebe, weil ich es schuldig bin:

„Um Ihnen", schreibt er, „alle Gelegenheit zu benehmen, meine Gedanken von dem Christenthum, über „die in diesem Briefe vorkommenden Materien zu mißdeuten, und wo Sie meine Ausdrücke etwa nicht bestimmt und entscheidend genug finden möchten, denselben einen verdächtigen Sinn beyzulegen, finde

„ich es nöthig, hier noch eine redliche und meiner innig-
„sten Ueberzeugung gemäße Erklärung über einige beson-
„dere Lehren des Christenthums, von denen hier die Rede
„war, beizufügen".

„Ich glaube, daß der ewige Gott und Vater, seinen
„ewigen, eingebornen Sohn, durch welchen Er alle
„Dinge erschaffen hat, in diese Welt herabgesandt, un-
„sere Natur anzunehmen, unser Lehrer, unser Vorbild
„und Erlöser zu werden, uns die Wege zur ewigen Glück-
„seligkeit zu zeigen, und uns das, durch die Sünde
„Adams und unsere eigene Sünde verlorene Recht zur Un-
„sterblichkeit und zu positiven Seligkeiten, ohne unser
„Verdienen, und ohne einige Absicht auf die guten Werke,
„wenn wir auch dergleichen noch ausgeübt hätten, wie-
„der zu schenken. Ich glaube, daß Jesus Christus durch
„seinen Tod die Sünde der Welt versöhnet, das ist, das
„möglich gemacht habe, was durch keine guten Gesin-
„nungen des Herzens, durch keine Werke der rechtschaf-
„fensten Tugend hätte möglich gemacht werden können,
„nemlich die Vergütung unserer vorigen Schulden, daß
„folglich dieses Opfer Jesu Christi der einzige Grund un-
„serer Beruhigung und der Hoffnung der positiven Se-
„ligkeiten sey, für alle die, und nur für die allein, die
„an Jesum Christum glauben, das ist, die ganze Lehre
„des Evangeliums mit voller Zustimmung ihres Herzens
„annehmen, und, wenn sie einmal durch eine unpartheyi-
„sche Untersuchung, von der Göttlichkeit desselben über-
„zeugt sind, allen klaren und deutlichen Aussprüchen des-
„selben, nicht ihre Vernunft, sondern alle Vorurtheile
„des Verstandes und des Herzens, jedes geringere Ge-

„wicht von Wahrscheinlichkeit für das Gegentheil auf„opfern".

„Eine solche Gemüthsfassung ist in der besten moralischen Ordnung und sie ist nicht nur eine Quelle aller Tugenden, sondern selbst die größte Tugend, die innere, unmittelbare Seligkeit der Seele, ohne die nicht nur keine Seligkeit möglich ist, sondern die auch das einzige ist, was der Mensch auf seiner Seite zu seiner Seligkeit beytragen kann; oder, welches einerley ist, was Gott von seiner Seite von ihm fordert, um ihn zu Erlangung der positiven Gnadelehrungen fähig zu finden".

„Ich finde auch die Lehre von der mannichfaltigen Hülfe der göttlichen Gnade, insbesondere auch durch eine unmittelbare Geschäftigkeit des heiligen Geistes in unserer Seele, zu meinem Trost und meiner Ermunterung in der Tugend, klar und überzeugend genug in diesem Evangelium, wenn ich gleich für eine ununterbrochene, auf alle Christen gleich, und auf jede gute Regung sich erstreckende Thätigkeit dieser göttlichen Person, keine förmlichen Beweise antreffe, wenn ich das nicht dahin rechne, was nur in Ansehung der Wundergaben der ersten Christen gesagt zu seyn scheint".

„Das glaube ich, und diesen Glauben will ich vor der ganzen Welt bekennen".

Man wird freylich darin noch manche Lücke, manchen wichtigen Punkt gar nicht berührt finden, allein man erinnere sich, daß Lavater hier absichtlich nur die, in der Kor-

Korrespondenz mit Bahrdt vorkommenden Materien berühren, und darüber seinen Glauben bekennen wollte.

Ich würde mir selbst den Vorwurf machen, daß ich über diesen Gegenstand zu weitläufig geworden sey, wenn nicht diese Geschichte, die Art und der Eifer wie sich Lavater dabey benahm, und vorzüglich die Grundsätze, über das Wesen des Christenthums, und über die Duldung gegen anders Denkende — an dem nun zwey und zwanzigjährigen Jüngling, um so mehr vom Biographen hätte vorgestellt werden müssen, je mehr er bey künftigen, mehr oder minder ähnlichen Fällen kürzer zu seyn wünscht.

Sechszehendes Kapitel.

Aufenthalt zu Barth. — Fortsetzung.

Lavater war in seiner Korrespondenz mit seinen Aeltern nicht nur sehr fleißig, sondern auch eben so genau als interessant. Sein Tagebuch enthält den Inhalt aller seiner wichtigern Gespräche, seiner Arbeiten, und seine philosophischen und theologischen Reflexionen über Alles, was er las und hörte. Seine Briefe, vorzüglich die an seine Aeltern, den Gang seines Lebens, wie er guten Aeltern von dem entfernten Sohn auch bis auf die kleinsten Umstände wichtig ist. Dennoch war es auch da schon Lavaters immer befolgter Grundsatz, keinen Brief zu schreiben, in dem nicht etwas gegeben wäre, das vom Verstande gedacht und vom Herzen empfunden zu werden verdiente.

„Sie erwarten von mir", schreibt er im Junius 1762 an seine Aeltern, „wichtigere Sachen, als nur Alltags„geschwätz. Ich fürchte beynahe, meine vorigen Briefe „haben Ihren Erwartungen nicht entsprochen — doch „hielt ich, nur um einen gewissen Verdacht abzulehnen, „viel wichtigere Sachen zurück, die sich besser bey meiner „Zurückkunft an manchem lieben Abend lesen lassen, als „in Briefen schreiben; wiewohl ich auch hierin so gewis„senhaft nicht gewesen bin, und bisweilen gern habe ver„gessen wollen, was sich für den Briefstyl schicke oder „nicht".

„Ich bin viel in unſerm Garten, der geräumig, land-
„lich, aber von ſehr eingeſchränkten Ausſichten iſt. Da
„arbeite ich, leſe, ſchreibe und genieſſe oft den äuſſerſt in-
„tereſſanten Umgang unſers Spaldings, der an die
„gewöhnlichen Geſpräche wichtige Bemerkungen anzu-
„ſchlieſſen weiß. Es iſt bisweilen, ſagte er lezthin bey
„Anlaß eines heuchleriſchen Predigers, kein gewiſſeres Zei-
„chen des Stolzes, als wenn man ſich über den Stolz
„eines andern beſchwert, und in ſeinen unſchuldigſten Mie-
„nen und Gebehrden Beweiſe des Uebermuths und der
„Verachtung zu finden glaubt. — Hochmuth und Eitel-
„keit unterſcheiden ſich darin von einander: der Hochmü-
„thige hat hohe Begriffe von ſeinem eigenen, innern oder
„äuſſern Werth, von ſeinen Verdienſten und Vorzügen.
„Er glaubt wirklich von ſich, daß er mehr iſt, als er iſt,
„oder er legt denen Vorzügen, die er in der That beſizt,
„einen zu hohen Werth bey. — Der Eitele hingegen
„ſucht mehr Andere zu überreden, daß er wirkliche Vor-
„züge und Verdienſte habe. Er will für weiſer, beſſer,
„gelehrter gehalten werden, als er ſich ſelbſt glaubt".

„In unſerm Gartenhaus übte Herr Füßli ſeine Mah-
„lerkunſt; er machte auf die eine Seite die Tugend und
„die Religion Hand in Hand; dieſe zeigt dem Menſchen
„die Unſterblichkeit; zu ihren Füſſen liegen die Zeugnien
„der Künſte und Wiſſenſchaften. In der Entfernung iſt
„die Zeit, in der Geſtalt eines alten, geflügelten Mannes,
„wie ſie der Begierde die Flügel beſchneidet. Eine über-
„aus wohlgewählte Kompoſition, meines Bedünkens,
„zur Ehre des Verfaſſers der Beſtimmung des Menſchen.
„Auf der andern Seitenwand ſteht das Grabmal ſeiner

„Wilhelmine unter dem Schatten eines überhangen„den Baumes. Eine Mannsperson, die Spalding „vorstellt, sitzt bey dem Grabe, bey dessen Fuß sein klein„stes Kind weint, dessen Geburt der Tod seiner Mutter „war. Sein anderes Söhnchen hebt sich gegen seinen „Hals empor; er hält ein offenes Buch auf dem Schooß „und unterweist seine zwey gegen ihn über stehenden Töch„ter. Dieß ist eine vortreffliche Anspielung auf die Schrift: „Christliche Belehrungen an meine Töchter, „die Spalding ein Jahr nach dem Tode seiner seligen „Frau, gerade an dem Tage ihres Todes, aufsetzte und „ihnen vorlas".

Dieser Brief war ihm recht weitläufig geworden, aber man fühlt dabey seine warme Freude, und zugleich das Vergnügen, das seine Aeltern darüber empfinden mußten. Wer weiß nicht, wie Vater und Mutter auf die Posttage sich freuen, die ihnen Briefe des Sohnes aus der Fremde bringen, und wer kennt nicht die Behaglichkeit, womit der Vater die schönsten und interessantesten Stellen dieser Briefe, die besten Zeugen von dem reifenden Verstand, dem guten Herzen, und der zweckmäßigen Zeitverwendung des Sohnes, seinen Freunden vorliest? Wer weiß nicht mit welcher Lust die Mutter ihren Gespielinnen erzählt, und mit Freudenthränen von dem Sohn in der Fremde ganze Stunden verschwatzt — und wie im häuslichen Kreise der Entfernte die liebste und frohste Unterhaltung ist? So dachte sich unser Lavater seine Aeltern. —

„Ich besorge nicht, daß Sie durch die Länge meines

„Briefes ermüdet werden. Ich mache nur so die ange-
„nehme Vorstellung, daß Sie ihn bey'm Nachtessen lesen,
„und sich in Ihren Gedanken nach Barth hin versetzen;
„und weil Ihnen meine Briefe von allen Kleinigkeiten
„Nachricht geben, sich alle meine Umstände und Beschäff-
„tigungen vormahlen. Itzt sehe ich Sie einander freudig
„lächeln, und Ihnen selbst und mir Glück wünschen, daß
„ich so vergnügt bin. Dann kömmt mein lieber Bruder
„Diethelm, ich sehe ihn, voll begieriger Hoffnung, nach
„dem Nachtessen: — „Haben Sie Briefe von Barth"?
„Setze dich, und lies ihn noch einmal vor. Nicht wahr?
„so wird es seyn. Diese einzige Vorstellung von Ihrem
„gütigen Vergnügen an meinen Briefen, wird mich, so
„lang ich von Ihnen entfernt bin, und mich keine wich-
„tigen Ursachen hindern, niemals saumselig lassen, Ihnen
„zu schreiben so viel ich kann".

Zwischen unserm Lavater und seinem Bruder Diethelm, der nun an den ihm zugedachten Platz, zum Oheim in die Handlung kam, hatte sich um diese Zeit das mehr als nur brüderliche, das freundschaftliche Verhältniß angesponnen, das bis an Lavaters Ende blieb. Er dachte sich gerne seinen Heinrich Heß und seinen Diethelm zusammen, und verwies in seinen Briefen oft einen an den andern.

Was er schrieb, war nicht Wort nur, es war wahre Empfindung seines Herzens, was er als solche darstellte; man müßte ihn wenig kennen, um dieß nicht zu wissen, und ich denke seine Lebensgeschichte bis hieher ist nur Ein Beweis davon. Die Aeusserung gegen seine Mutter aus

einem Briefe vom 7ten Julius zeigt was er für seine Mutter fühlte, deren Charakter ihm durchaus bekannt, und gegen deren, seine Geduld oft sehr übende Schwächen, er nichts weniger als blind war. „Indem ich dieses Da„tum hinschreibe, sagt er, fällt mir ein, daß der heutige „Tag der Geburtstag meiner theursten Mutter sey. Diese „Erinnerung erweckt in mir mehr freudige und dankbare „Empfindungen als ich schreiben kann. Ich weiß nicht, „was schon der bloße Gedanke — Geburtstag de„ren, die mich geboren hat, feyerliches und rühr„endes in sich faßt. Kann ich an diesen glücklichen An„fang Ihres theuren Lebens gedenken, ohne eine stille „Dank- oder Freudenthräne zu weinen. Sie haben „mich in diese Welt eingeführt, — Sie leben noch, und „heute kehrt der festliche Tag wieder, wo Sie sich, und „ich mich mit Ihnen eines so seligen Zeitpunktes erinnere. „Ich umarme Sie, allerliebste Mutter, und überliefse „von den aufrichtigsten Wünschen. — Ihrer fortdauren„den Zärtlichkeit kann und will ich mich nie anders, als „durch den aufrichtigsten Gehorsam und gewissenhafte Er„füllung meiner Pflichten empfehlen".

In der Beantwortung der von Haus erhaltenen Briefe war er sehr genau, und übergieng nie einen Punkt ganz unberührt; ich glaube daß dieß der Bemerkung werth sey, denn wer schreibt hat gerade so gerne Antwort, als wer spricht; und es ist dem, der sonst immer des Stoffes eine Menge hat, noch mehr zum Verdienst anzurechnen. „Ich „weiß", sagt er in einem seiner Briefe sehr wahr, „daß „die Antwort auf erhaltene Briefe immer das Salz der „Briefe ausmacht". Lavaters Mutter muß ihm einst, da

er ſich in einem Briefe über die Reinigung der Seele nach dem Tode geäuſſert hatte, einen warnenden Wink gegeben haben, ſich in ſolche Materien nicht zu vertiefen, er antwortete ihr: „Ich möchte mich freylich, liebſte Mut„ter! in die delikate Materie von der Reinigung der Seele „nach dem Tode und der Wiederbringung aller Dinge „nicht vertiefen, indeſſen möcht' ich doch jeder darü„ber ängſtlichen Seele, ohne alle Entſcheidung, heimlich „in's Ohr ſagen, daß es ſowohl der Natur des Menſchen, „als der Art der Regierung Gottes überhaupt ſehr ange„meſſen ſey — Beydes zu gleuben. Würde man es den „Menſchen öffentlich ſagen, ſo würden die meiſten leicht„ſinnig genug ſeyn, dieſe bloſſe Wahrſcheinlichkeiten zu „Ihrer eigenen Unverbeſſerlichkeit zu mißbrauchen".

Lavater war während ſeines Aufenthalts in der Fremde durch Koſtſpieligkeit ſeinen Aeltern gar nicht läſtig, und in ſeiner Rechnung an ſie ſehr pünktlich, was ihm von ihrer Seite durch eine für ihn rührende Generoſität vergolten ward. Den Aufkauf zweckmäſſiger Bücher, und das Porto für ſeine Briefe ausgenommen, da ſeine Korreſpondenz ſchon damals ziemlich ausgebreitet war, hatte er keine Nebenausgaben, als ſolche die ſein Herz um ſo ſchöner bezeichnen, da er ſelbſt gar keinen Werth darauf legte. Er hatte zum Beyſpiel in Barth einen blinden Wittwer von 70 Jahren kennen gelernt, der blos von den Gaben anderer leben mußte. Die geringen öffentlichen Allmoſen, zu denen der Reichſte höchſtens etwa 4 oder 5 Kreutzer in den Klingbeutel beytrug, ärgerten den ſelbſt wohlthätigen, und an Wohlthätigkeit gewohnten Jüngling, und er erkundigte ſich nach jenem blinden

Greifen, dem er wöchentlich eine Gabe abreichte, da dieser seinem Handleiter jährlich 8 Gulden ihren Lohn bezahlen mußte, die von seinem Erbetteilten immer vorabgenommen seyn mußten. Auch der edle Spalding, an den Lavater sich so herzlich anschloß, verschaffte seinem guten Herzen einigemal Gelegenheit auf die schönste und stillste Weise wohlzuthun.

In jeder Rücksicht war er mit seinem Aufenthalt immer so zufrieden, daß er noch in seinem spätesten Alter nie ohne dankbare Freude an denselben, und nie ohne zärtliche Achtung an Spalding zurückdachte. „Das „einzige Mißvergnügen", schreibt er an seine Aeltern, „ist die Empfindung, der mir unter den Händen so schnell „entfliehenden Zeit — doch! wenn ich denke, daß, in„dem meine Zeit hier entflieht, die Zeit der Rückkehr in „mein Vaterland sich nähert, so verliert sich das Unange„nehme dieser Empfindung. — Spalding fragte mich, „ob wir auch in allem zufrieden wären — wir sollten ihm „doch freymüthig alles sagen. Ich dankte ihm, und sagte, „wie es mir um's Herz war, daß ich und meine Freunde „gar nichts besseres in keiner Sache wünschten, und daß „alles die Vorstellungen, die man uns von hier machte, „sehr weit überträfe. Er ist so zärtlich gegen uns, daß er „schon mehr als Einmal sagte: Ich darf gar nicht an „Ihre Abreise gedenken! Ach, wie wird es mir zu Muthe „seyn, wenn ich auf einmal wieder in meine vorige, im„mer einförmige, stille, und von meinen Vertrauten ent„fernte Einsamkeit zurückgesetzt werde. Könnt' ich, ich „würde Ihnen recht viele Besuche machen, und ihnen, „wie ein Bienchen, das Süsse mitbringen; itzt muß ich

„alles in meine Zelle legen, und bis auf meine Zurück-
„kunft aufbehalten; wie manche angenehme Stunde, die
„ich hier hatte, will ich Ihnen mitbringen. Ich habe an
„Herrn Spalding Alles, und in gewiſſen Stücken noch
„mehr gefunden, als mich alle Vorſtellungen, die nur
„ſeine Freunde und ſeine Schriften von ihm machten,
„hoffen lieſſen; Wir ſind ſo genaue und ſo eigentliche
„Freunde, daß er nichts Geheimes hat, das er mir nicht
„entdeckte, ſeine eigenen Fehler und Schwachheiten nicht
„ausgenommen. Ich darf auch mit ihm reden, ſo ver-
„traulich ich will; ich darf ihm meine Urtheile über
„ſeine Predigten mit der größten Freymüthigkeit ſagen".

Im Auguſt machte Spalding mit ſeinen Freunden eine kleine Reiſe auf Strahlſund zu ſeinem Schwieger-vater, dem Superintendenten Gebhard; und von da nach Bollwitz auf der Inſel Rügen. Es kam in die Frage, ob die Reiſe zu Waſſer oder zu Lande gemacht werden ſoll? Lavater der immer in ſolchen Dingen furchtſam war, wollte zwar nicht beſtimmen, aber er hatte groſſe Freude, beſonders auch über die zärtliche Sorgfalt, womit Spalding entſchied: „Wir laſſen uns nur auf die
„Inſel überſetzen, dann fahren wir auf ihr zu Lande,
„ſtatt auf dem Waſſer ſie zu umfahren. Mein Gott!
„wie ſchrecklich würde mir's ſeyn, wenn uns etwa ein
„Unglück beſiel! Der geringſte Grad von Wahrſcheinlich-
„keit, bey einer ſo wichtigen Sache, als das Leben dreyer
„geliebter Söhne iſt, dünkt mich entſcheidend eine viel-
„leichtige Gefahr auszuweichen". Das war Lavatern recht aus der Seele geſprochen, theils in moraliſcher Rückſicht, theils um ſeiner natürlichen Aengſtlichkeit willen.

Noch einen Zug von Spaldings Edelsinn kann ich nicht unberührt lassen, der deutlich zeigt, warum Lavater ihn so hochschätzte, und so herzlich liebte. Schon ungefähr vier Monate waren die drey Jünglinge bey Spalding, und noch war nie über das Kostgeld gesprochen worden. Es ist mir ich höre Lavatern selbst mit seiner von keinem Eigennutz je beschlichenen Seele sprechen, indem ich Spaldings Worte lese:

„Mein lieber Lavater! weil wir immer so vertraulich, und freymüthig mit einander sprechen, so muß ich doch, „so viel Ueberwindung es mich kostet, so dreiste seyn, Ihnen etwas zu sagen: Sie haben mir Hoffnung gemacht „noch bis im Frühling hier zu bleiben. Nun sollte ich „billig Sie nur als Freunde und Gäste und nicht als Pensionairs ansehen. Die Ehre, die Sie mir durch Ihre „Herkunft vor dem ganzen Lande gemacht, und das Vergnügen, das mir Ihre Freundschaft verschafft, sollte „Sie freylich jeder andern Entgeltung überheben. Indessen, da Sie dieses als natürlich ansehen könnten, und „also Ihre Rechnung vielleicht nicht vortheilhaft dabey fänden würden, länger hier zu bleiben, so lassen Sie mich „nur in der einzigen Absicht Ihnen sagen, daß ich es unmöglich finde hierin nach den Wünschen meines Herzens „zu handeln. Würde mein Einkommen bey dieser theuren „Zeit hinreichend seyn, so würde ich es für meine angenehmste Pflicht halten, solche Freunde, so lang es ihnen „immer belieben würde, als bloße Gäste anzusehen".

Dann faßt' er Lavatern liebreich bey der Hand und bat noch gar um Vergebung. Lavater lächelte halb er-

ſtaunt, und ſagte: Ob er denn glauben könnte, daß es ihnen auch nur Einmal in den Sinn gekommen wäre, ohne Entgeltung bey ihm zu ſeyn? Sie machten ja die Hälfte ſeiner Hausbaltung aus, und empfiengen täglich ſo viel Gutes, als ſie nur wünſchen könnten, u. ſ. w. Er hätte ihm ja zu verſchiedenen malen darauf gedeutet, daß ſie ſich bey alle dem glücklich genug ſchätzten, auf ſo vertrauliche Art mit ihm umzugehen, und daß ſie nicht vergeſſen würden ihre Schuldigkeit zu erſtatten. In der That, das charakteriſirt gegenſeitig auf eine ſo ſchöne Weiſe, daß ich nicht weiß ob ich Spaldings Edelſinn, oder Lavaters unbefangene Natürlichkeit, die, ohne ſich darüber im voraus zu verabreden, die Pflicht vorausſetzte, liebenswürdiger finde.

Ich muß mir recht den Zügel anhalten, um nicht noch eine Menge von Zügen aus Spaldings Charakter die ich in Lavaters Schriften und Briefen während ſeines Aufenthalts in Barth vorfinde, auszuſchreiben. Mir iſt auch bey dieſem Abſchnitt von Lavaters Leben ſo wohl, daß ich mich gleichſam mit ihm zu dieſem ſeinem Freunde hin verſetzt fühle, — o könnt' ich ihm nur Einmal ſeine ehrwürdige Greiſenhand küſſen!

Je mehr Lavaters Gedanken und Empfindungen über religioſe Gegenſtände immer die Hauptſache bey ihm waren, um deſto mehr glaub' ich ſie in jeder Epoche ſeines Lebens gerade ſo vorlegen zu müſſen, wie ſie waren; dem beobachtenden Leſer wird es oft nicht ſehr ſchwer ſeyn zu ſehen, wie ſie das wurden, was ſie waren, und woher ſie den Schwung bekamen von welchem wir ſie jedesmal

in Bewegung gesetzt sehen. Allemal war es ihm gerade am liebsten, wenn religiöser Stoff den Inhalt der Gespräche ausmachte.

„Wir hatten", schreibt er an seine Aeltern, „einen gar „zu vergnügten Abend, als daß ich Ihnen nichts davon „sagen sollte. Setzen Sie sich im Geist unter uns in den „feyerlichen Schatten einer herbstlichen Abenddämmerung. „Wir unterhalten uns vom Gebethe. Daß die menschliche „Seele nur fähig ist, an Gott zu denken, ist eine Ehre, „die sie allein schon gegen alles Kleine gleichgültig machen „sollte; aber daß sie mit der ganzen Richtung ihrer Ge„danken und Empfindungen sich dem ewigen Vater aller „Dinge nähern darf, daß sie ihm alle Gesinnungen, alle „Wünsche sagen, seine Grösse sich gleichsam zu eigen ma„chen, und seine liebenswürdigen Vollkommenheiten, als „so viele ewige und unbewegliche Grundsätze ihrer Glück„seligkeit ansehen darf, daß sie der Erhörung aller m o„r a l i s c h e n Bitten (*), die ihre eigene Besserung und „die Verbesserung derer, mit denen sie in Verbindung „steht, zur Absicht haben, wenn ihre herrschenden Gesin„nungen mit den Gesinnungen, die sie in ihrem Gebeth „äussert, übereinstimmen, versichert seyn kann — das ist „eine Vorstellung, die jedes recht nachdenkende Gemüth „gleichsam mit einem Himmel erfüllt. Wie ehrwürdig „wird der Mensch dadurch in den Augen der reinen Ver-

(*) Wie L a v a t e r spätterhin über diese hier von ihm selbst gemachte Einschränkung dachte, davon zeugt seine Vorrede zu seinem Gebethbuch, das er im letzten Jahre seines Lebens schrieb, und das in neuer Ausgabe 1801 bey Raw in Nürnberg erschien.

„nunft, daß er sich mit der unendlichen Gottheit, dem „Vater im Verborgenen, der da ist über alle, und „durch uns alle, und in uns allen, — mit dem Wesen „aller Wesen, als mit einem Freund, als mit einem zärt„lichen Vater unterhalten kann".

„So mit seinen Freunden reden zu dürfen, allerliebste „Aeltern! und sich über die wichtigsten Sachen der Reli„gion auf die vertrauteste Art, wechselsweise sein Herz „ausschütten, das ist ein Vergnügen, das sich besser em„pfinden als aussprechen läßt".

In den offensten Briefen von Jünglingen dieses Alters, wie Lavater itzt war, wo ganz ihr Herz sich über das furchtlos äussert, was ihm am nächsten liegt, dürfen wohl solche Stellen selten sern — gerade so selten, als die Jünglinge sind, welche sich immer die Hauptsache wirklich zur Hauptsache machen. Aber noch seltener sind wohl in Briefen an Freunde, wo man gar nichts zurückhält, wo man so spricht, als ob man ohne alle Zeugen nur dächte, solche Stellen wie die folgende aus einem Briefe an Heinrich Heß. Noch hatte Lavater keinen Gedanken an die treue Gefährtin seines Lebens, die er nachher fand, dachte sich gar kein Individuum, und charakterisirte doch schon so lieblich wahr das Wesen, das er sich wünsche, und das Gott ihn auch finden ließ. Der edle Mann verdiente es gerade dadurch, daß er die ruhigste und frömmste Weisheit zur Führerin der Liebe schon im voraus unabänderlich bestimmte. O wie viel besser und sicherer geht es dann bey der Wahl, als wenn Verliebtheit die blinde Leiterin ist!

„Ich mache mir, sagt er, gar kein Bedenken daraus, „über den Charakter der Person abstrackt zu denken, die „sich mit mir zu dem größten Zwecke vereinigen soll; ich „müßte sonst immer fürchten überrascht zu werden. Ich „denke an kein besonderes Individuum — aber ich lasse „von keiner nachstehenden Eigenschaft und Bedingniß. „Ich kann es dann Dir überlassen, einen Theil von denen, „die etwa einmal ein Aug auf mich haben möchten, weg„zusondern".

„Vor allem aus muß sie meinen Aeltern gefallen, „und ich ihren Aeltern".

„Ihre Familie, Glücksumstände und Alter müssen „von dem meinigen nicht zu sehr verschieden seyn".

„Sie muß in Ansehung ihres moralischen Charakters „über allen Verdacht der Unreinigkeit, Wo[illegible]Aykeit und „Leichtsinnes erhaben seyn".

„Sie muß ein gutes Herz haben, sanftmüthig, fried„sam, bescheiden seyn".

„Eitelkeit und Pracht muß so ferne von ihr seyn, daß „sie nur die Gesetze des Wohlstandes und der Ehrbarkeit „nicht verletzt".

„Sie muß nicht nur aus gout, sondern aus Gottes„kesfurcht tugendhaft seyn".

„Schönheit darf sie eben nicht haben, wenn sie nur „angenehm, freudig, gesund, reinlich, sanft ist".

„Ich fordere keinen Amazonenmuth, nichts weniger — „aber sie soll auch keine Tändlerin, und kein gnädiges „Fräulein seyn".

„Sie soll die Wirthschaft wohl verstehen; gelehrt darf „sie nicht seyn, und eine Pedantin würd' ich hassen. Ge„schmack an guten, moralischen Büchern ist unent„behrlich".

„Mit mittelmässigem, gesundem Verstand will ich, „wenn sie alle obigen Eigenschaften hat, zufrieden seyn, „je mehr aber, je lieber".

„Sie muß gelehrig seyn, folgsam, zur erhabenen Tu„gend entschlossen; keine Hindernisse in meinem Amte, in „den willkürlichen Verrichtungen desselben und in beson„dern moralischen Handlungen in den Weg legen".

„Sie muß mich nicht hinterhalten Landpfarrer zu wer„den, und wär' es auch ein weniger angenehmer Ort und „ein mittelmässiges Einkommen".

„Sie muß gegen meine Aeltern Hochachtung bezeugen, „und sich's nicht merken lassen, wenn sie ihre Schwach„heiten etwa bemerken sollte".

„Meiner Geschwister keines muß ihr zuwider seyn; Sie „muß keinen meiner Freunde verachten, oder mir seinen „Umgang verbittern, wär' er auch noch so arm und gering".

„Ihre Gespielinnen und Freundinnen müssen von gutem „Charakter seyn".

„Sie muß keine verderblichen Romane leſen; gute „Begriffe von der Erziehung haben; mit mir in dem Plan „der Erziehung übereinſtimmen wollen".

„Sie muß ſich nie widerſetzen, die Pflichten einer ge„treuen Mutter gegen ihre Kinder zu beobachten".

„Sie muß Kinder gebären wollen, ſo viel ſie kann — „dabey zu jeder Enthaltſamkeit bereit ſeyn".

„Ihre Liebe gegen mich muß weder auf Wolluſt noch „Eitelkeit gegründet ſeyn — Sie muß mich hauptſächlich „lieben, weil ſie ſich mit mir vereinigen will, tugendhaft „zu ſeyn".

„Sie muß mich auch in meinem Beruf, durch den „Beſuch der Wöchnerinnen und der Kranken unterſtützen „wollen".

„Von allen dieſen Bedingniſſen, die nun in keiner Ord„nung ſtehen, laß' ich nichts nach — hat ſie alle dieſe „Eigenſchaften, ſo hat ſie ſich einſt von mir aller Liebe, „Zärtlichkeit, Treue, Großmuth zu verſichern".

Es ſcheint daß ſeine Aeltern, und vorzüglich ſeine Mutter, um dieſe Zeit ſchon für den abweſenden Johann Kaſpar um eine gute Heurath ſich umſah — und welche Mutter thut dieß nicht für den geliebten Sohn? Mir iſt die Mütter haben dieß von der beſten aller Mütter, von der Vorſehung gelernt, die auch früher ſchon ſich ſo zärtlich für ihre Lieblinge umſieht, Plane entwirft, ſie weither aus-

ausholt, die Sache sicher anlegt und glücklich zum Ziele bringt. Da gleichen ihr aber die Mütter oft nur am guten Willen, und wenn sie nicht selbst zusieht, so arbeitet die Mutterliebe umsonst; oft hat auch jene grosse Mutter ganz andere Plane — so war's bey Lavaters Mutter, die indessen sehr das kluge Festina lente (eile mit Weile) beobachtete. „Mit dem Pfund und Weib nehmen", schrieb sie ihm auf Barth, „wird es wohl bey deiner Zu„rückkunft noch verschoben bleiben". — Und Lavater äussert sich darüber so:

„Das mag ich wahrhaftig wohl leiden, wenn nur „der lieben Mutter Wünsche sich erfüllen! Ich erstürme „nichts, ich suche nichts — warten und ausweichen sind „zweyerley! Bisher hätte mich die Vorsehung nicht glück„licher führen können. Mein Schicksal ist schon eingefä„delt! Ich traue der Hand, die mich bisher führte — „und es ist kein Stolz, daß ich von ihr nichts Mittelmäs„siges erwarte. Ich nenne nur das Glück, was auf „meine Tugend einen guten Einfluß hat, und was mich „zur Führung meines Amtes geschickter macht. Dazu er„warte ich keine mittelmässigen Beförderungsmittel — „alle Tage unterstützen meine Erwartungen".

Lavaters Beobachtungsgeist ließ die mannigfaltige Gelegenheit, nicht aus der Acht, die sich ihm anbot Menschen aller Art kennen zu lernen. Immer arbeitete er sich sehr gerne dahinein, das auffallende wurde nicht bloß von ihm bemerkt, sondern in seinen verborgenern Quellen, so viel er vermochte, aufgespürt. Für jede ausgezeichnete Geisteskraft hatte er grosse Achtung, selbst wenn sie durch

Mißbrauch zur Abscheulichkeit ward, so wußte er den Keim derselben, die Anlage, das Edle und Grosse zu werthen, das erst durch den Mißbrauch entstellt ward. Wir haben ihn oben über treffliche Männer urtheilen gehört, und gesehen, wie glücklich er ihre Charaktere zeichnete. Oft pflegte er zu sagen, daß er sogar nicht zu erzählen und sein Urtheil richtig auszudrücken gewußt habe, als er einst, es war auch auf seinen Jugendreisen, in einem Postwagen mit einem Unbekannten zusammen traf, der mit so vieler Klarheit und Bestimmtheit erzählte, daß er ihn bewundern mußte — „so werd ich es nie lernen"! Von dieser Zeit an gab er sich Mühe, immer mit der möglichsten Bestimmtheit und der genauesten Wahrheit zu erzählen, und wie weit er es darin gebracht, wie er selbst durch seine Erzählungs- und Beurtheilungsgabe oft die Bewunderung aufgeregt habe, weiß jeder der ihn kannte, und besonders wer ihn in Gesellschaft sah, wo er immer Alles zu unterhalten und zu beleben wußte.

Unter den seltenen Charaktern, die ihn um diese Zeit sehr frappirten, war ein Mann in jenen nordischen Gegenden, von dem er sagt:

„In den hiesigen Gegenden ist ein seltsamer, moralischer oder vielmehr unmoralischer Charakter, der wenige „seinesgleichen hat; ein Herr v. P. ein unerschöpflicher „Erfindungsgeist zu Ränken der abgefeimtesten Bosheit, „voll grosser Entwürfe von seiner Jugend an; ein Genie „der Ungerechtigkeit, ein Souverain aller Gottlosigkeiten. „In seinen frühern Jahren ein Offizier, der, ohne väterliche Mittel, jährlich seine 1000 Thaler durchbrachte.

„Er nahm eine Pachterey an. Auf dem Punkte, da er „einer Schelmerey beschuldigt wurde, und keinen Heller „eigenes mehr hatte, wußte er sich los zu winden, und „itzt ist er ein Herr, der jährlich zum wenigsten 100000 „Thaler durchbringt, offene Tafel hält, ein prächtiges „Gut hat, das ihn mit allen Mobilien wohl 500000 „Thaler kostete. Er verhackte alle Kleider seiner Frau und „verbrannte sie mit Feuer, weil sie ihm nicht modisch ge„nug waren; itzt geht sie in Gold und Juwelen. Woher „alle diese ungeheuren Reichthümer ohne Handelschaft? — „Bloß durch seine Ungerechtigkeit. Er zwang seinen „Bruder einst in einem Nothfall ihm für 12000 Thaler „gut zu stehen. Er zog fremde Erbschaften aus Holland „ein, und nachdem er den rechtmäßigen Erben alle Data „und Schriften aus den Händen gespielt, gab er ihnen „nichts. Er bestach die Stände im Namen der Offi„ziers, denen sie noch schuldig waren, ihn (zum Schaden „der Krone) zu bezahlen, indem er diese Schulden um „einen geringen Preis an sich gekauft. Sechszehen Exe„kutionsbefehle, worunter einige kapital waren, erhielt „er auf einmal, las sie seinen Freunden mit Gleichgül„tigkeit, und war erfindsam genug, sich auf einmal ge„gen alle, so offenbar gerecht sie waren, heraus zu win„den. Seine ärgsten Feinde weiß er sich zu Freunden zu „machen; sein Umgang hat alles Angenehme und Einneh„mende, das man haben kann. Er kann sich in alle mög„liche Formen schicken. Itzt ist er ein Heiliger, ein ge„demüthigter Kreuzträger; morgen ein Bußprediger, „ein Unterstützer einer armen Familie, ein altes Weib, „ein Damoiseau, ein Gelehrter, in seinem Hause ist er „immer mürrisch, in der Einsamkeit melancholisch".

Schon früher gab ich Winke, daß Lavater mit jener Bemerkung der auffallendſten Charakter zugleich ſeine ſcharfe Beobachtung auf die beſondern Geſichtszüge und die körperliche Bildung des Menſchen verband, wozu auch ſeine, um dieſe Zeit vorzüglich kultivirte Anlage zum Portraitzeichnen ihm vieles half; ſo ſammelte er nach und nach eine Menge von Bemerkungen, die ihn auf manches ſicheres Fundament führten, und zuletzt auf die Reſultate brachten, welche ihn beſtimmten, über dieſen Gegenſtand zu ſchreiben, und die Phyſiognomik als Wiſſenſchaft zu behandeln.

Doch dieß gehört nur als vorläufiger Wink hieher.

Siebenzehendes Kapitel.

Fortgang ſeiner Religionsbegriffe, Rückreiſe bis Berlin, Abſchied von Spalding.

Die Darſtellung des Gangs und der Entwickelung von Lavaters Religionsbegriffen, beſonders in Abſicht auf das Eigenthümliche des Chriſtenthums, gehört ſo viel es möglich und für mich erreichbar iſt, zu meinem abſoluten Zwecke, denn ich möchte nicht nur die Geſchichte — ſondern ſo viel ich vermag, das Bild des Mannes ſelbſt, wahr gezeichnet, darſtellen. Geſetzt, daß ein Theil des Publikums, das dieſe Schrift lieſt, mir dieß gern erlaſſen, und ſogar vielleicht aus einer Art von Gutmüthigkeit gegen Lavater ſelbſt, wünſchen möchte, daß ich über das Religioſe kürzer wäre, ſo iſt hingegen ein anderer, nicht weniger achtungswerther Theil, welcher darauf hauptſächlich Rückſicht nimmt; und ich bin nur der Wahrheit, nicht den Meinungen und Urtheilen dieſer oder jener Menſchen verantwortlich. Lavater war nun einmal was er war, und es kömmt bey dem Biographen nicht darauf an, wie ihn dieſe oder jene beurtheilen, oder wie ſie ihn haben möchten, ſondern einzig darauf — wie er war.

An dem Weyhnachtsfeſte, das er in Barth feyerte, goß er ſeines Herzens Empfindungen durch einen Brief in die Seele ſeines Vertrauteſten aus; ein Brief, deſſen Hauptinhalt ſchlechterdings hieher gehört.

„Erſt dann wird mir das Chriſtenthum recht zum Him-
„mel, wenn ich ſeine Göttlichkeit mit einem ſo gleich den-
„kenden Chriſten, wie Du mein Heinrich Heß biſt,
„zugleich empfinde, und erſt dann wird mir die Freund-
„ſchaft ſüß, wenn das Chriſtenthum die Seele davon
„ausmacht".

„Ich ſehe Dich itzt, mein Theurer! in ſtillen Andethun-
„gen zu den Füſſen des Erlöſers ſitzen, und Dein Herz
„ganz vor ihm ausſchütten! ich thu' es im Geiſte mit Dir;
„und wie entzückend iſt nicht dieſer Gedanke für meine
„liebende Seele: Itzt ſieht uns beyde unſer Mittler —
„Er ſieht uns und unſere künftige, nähere Gemeinſchaft
„mit ihm. Das freut ihn mehr noch als uns ſelbſt; das
„gehört mit zu dem Lohn ſeiner Erniedrigung".

„O mein Freund! wie viel denk' ich bey dieſem Worte!
„— Jeſus leerte ſich ſelbſt aus! Was muß der
„Menſch für ein wichtiges Weſen in Gottes Augen ſeyn!
„Wie erhaben ſollte uns unſere Beſtimmung dünken!
„Der Sohn Gottes wird unſer Bruder! — Ich will hier
„unendlich weniger ſagen, als ich ſagen könnte; Du denkſt
„das alles von ſelbſt. Nur einige beſondere Gedanken, die
„mir ſelbſt gewiſſermaſſen noch neu ſind, kann ich Dir
„nicht vorenthalten".

„Es iſt eine unmittelbare Folge der Menſchwerdung
„Jeſu, daß er itzt noch mit einem zwar unendlich herr-
„lichen, doch menſchlichen Leibe bekleidet iſt. Dieſer Leib
„hinderte ihn auf Erden, die unendliche Erkenntniß
„der Werke Gottes ſo wohl als ſeiner Rathſchlüſſe und

„seines Wesens beyzubehalten, die er unmittelbar noch „vor seiner Menschwerdung hatte. Jzt, da er wieder „verklärt ist, mit der Klarheit, die er bey dem Vater „hatte, ehe dann die Welt war, denkt er wieder die ganze „Schöpfung und Gott, seinen Vater, wie kein End„licher sie denken kann. Er kennet den Vater, wie er „von ihm erkannt wird. Sein Leib hindert ihn also nicht „an dem unmittelbaren Anschauen der Gottheit. — Unser „Leib wird einst dem seinigen überhaupt gleich seyn. Sein „Leib ist nicht nur pro forma — er dient zu seiner Voll„kommenheit, zu deren nemlich, die er vielleicht nur, „oder hauptsächlich als Mittler, als Erlöser der Christen „nöthig hat. Ohne ihn könnte er wahrscheinlich keine „sinnliche Vorstellung von der Welt und den Geschöpfen „haben, die vor seiner Mittlerschaft vielleicht keine Voll„kommenheit für ihn gewesen wäre. Doch hindert diese „hinzukommende Eigenschaft ihn nicht, an der unmittel„baren Erkenntniß des unsichtbaren Gottes. Es „ist also keine absolute Unmöglichkeit, in einem organi„sirten, mit Sinnen versehenen Leibe Gott zu sehen. „Dieser Ausdruck soll Dich nicht ärgern".

„Vorausgesezt also, daß die Beschaffenheit und Ein„richtung unsers, nach der Finalrevolution unsers „Systems erhaltenen, himmlischen Leibes der Beschaffen„heit des Leibes Jesu gleich seyn werde, so würde uns „das auf eine süsse Vermuthung (die bey mir etwas mehr „als bloße Vermuthung ist) bringen, daß unsere Gleich„heit mit Jesu, darauf die Schrift mit so vielem Nach„druck zu dringen scheint, hauptsächlich darin bestehen „werde, Gott in seinen Werken, und auch, wenn ich so

„sagen darf, Gottes Gedanken selbst zu sehen „und anschauend zu erkennen. Ich nehme es freylich als entschieden an, daß der ewige Vater an sich, „und seinem Wesen nach, schlechterdings und ewig „unsichtbar ist. Er allein ist absolut unsichtbar, „und es ist das eigenthümliche, unmittheilbare Vorrecht „des eingebohrnen Sohnes, Gott im genauesten und „buchstäblichsten Verstand zu sehen; darin ist er von „allen erschaffenen Wesen unterschieden. Nun glaube ich „freylich nicht, daß wir dieses ihm eigenthümlichen Vorrechts jemals theilhaftig werden können, auf die Art „nemlich, wie der Sohn Gottes dasselbe besitzt. So viel „aber ist möglich, wir können die Gedanken Gottes selbst „in der Seele Jesu Christi gleichsam lesen — Gott in „Christo sehen. Ein endlicher Geist ist der anschauenden „Erkenntniß anderer Geister fähig; das ist, ich, der ich „Dich itzt nur durch den Leib erblicke, hiemit nicht eigentlich Dich, sondern nur Deinen Leib sehe, kann zu „einer anschauenden Erkenntniß Deines Ich, Deiner „Seele, Deiner Gedanken und Empfindungen gelangen".

„Es ist also", fährt Lavater nach einigen philosophischen Beweisen fort — „möglich, daß die Seele mit allen „ihren Gedanken und Empfindungen anschauend erkannt „werden kann. Das ist auch von der Seele Christi möglich, die das mit allen andern Seelen gemein hat, daß „sie ein einfaches Wesen ist".

„Hier fängt nun meine Seele an ein göttliches Entzücken zu fühlen, — Ich werde die Seele Christi und „in ihr — Gott sehen! Dieses ausgedrückte Ebenbild

„wird mir den Vater zeigen, den niemand ohne den „Sohn ſehen kann — Wer aber Jeſum ſiehet, der ſiehet „den Vater. Er iſt im Vater und der Vater in ihm. — „Wir werden ihm gleich ſeyn; wir werden ihn ſehen, wie „er iſt, wir werden erkennen, wie wir erkannt ſind; das „heißt: die ſymboliſche (an äuſſere Zeichen gebundene) „Erkenntniß wird aufhören, wir werden Gott von Ange„ſicht zu Angeſicht ſehen".

Eine andere Stelle, welche zugleich zeigt, wie Lavater auch ſeine Aeltern in ſeinen Briefen unterhielt, gehört mit hieher, um ſo mehr da man ihn in Abſicht auf ſeine Anſicht der Wunder ſo oft auf alle mögliche Weiſe miſverſtand.

„Man ſollte", ſagt er, „Jeſum um ſeiner moraliſchen „Vollkommenheit willen mehr hochachten und lieben; und „dazu kann nur eine bedachtſame Betrachtung ſeines Le„bens auf Erden beförderlich ſeyn. Auf Erden war unſer „Herr ein wahrer Menſch, und ſeine Tugend iſt von ſei„ner Vereinigung mit Gott unabhängig. Das iſt, alle „Tugenden der Sanftmuth, der Güte, der Geduld, der „Demuth, die er hienieden ausübte, die übte er blos „als Menſch, nach ſeinen natürlichen, unverdor„benen Kräften aus. Ein Menſch, der ſo gehandelt hat, „wie Jeſus, kann kein Betrüger und kein Schwärmer „ſeyn — das iſt der erſte Schluß, den ein Chriſt den ei„ner aufmerkſamen Betrachtung ſeines Charakters und „ſeiner Lebensgeſchichte machen muß. Wenn er kein Be„trüger und kein Schwärmer iſt, ſo folgt, daß er eine von „Gott geſandte und mit göttlicher Wunderkraft ausgerü-

„sete Person sey — daß seine Behauptungen wahr, daß „er der Messias — der eingeborne Sohn Gottes sey. — „Diese Sätze sind unzertrennlich. Je mehr ich das Le„ben Jesu auf seiner moralischen Seite betrachte, desto „verehrungswürdiger wird mir seine Person. Ich be„wundere ihn mehr, wenn er am Kreuz für seine Feinde „bethet, als wenn er dem Sturm und dem Meer gebeut; „das erste ist eine menschliche, das andere eine göttliche „Handlung. Ueberhaupt werden mir die Wunder Jesu „hauptsächlich um ihrer moralischen Seite willen schätz„bar, nicht so wohl weil sie Wunder, als weil sie Gut„thaten sind, die er aus einer freyen Großmuth den Men„schen erweist; Gutthaten, die nur die Absicht haben „sollen, die Menschen, denen sie erwiesen worden, zur „Annehmung höherer und geistiger Wohlthaten fähig „zu machen, und den Zuschauer zu bewegen, eine Lehre „anzunehmen, bey deren Ausübung es unmöglich ist, nicht „selig zu seyn".

Lavaters Mutter, die, wie wir wissen, viel religiosen Sinn mit vielem Verstand verbunden hat, machte ihm nicht selten Einwendungen, oder gab ihm Warnungen und Winke, die selbst in's theologische Gebiet hinüber reichten; dieß gab ihm Anlaß sich oft über solche Gegenstände heraus zu lassen, und es ist recht schön wie er mit aller kindlichen Ehrerbietung denn doch immer seine Ansicht mit offener Freymüthigkeit behauptete.

Sie war oft in ihren Antworten ziemlich derbe, und mit Vorwürfen, die sich auf diesen Mißverstand gründeten, nicht allzusparsam. Auch darüber mußte er sich

entſchuldigen, wenn etwa ein Einſchluß verſiegelt war, den er einem Briefe an ſeine Aeltern beylegte, weil ihm dieß als Mangel des Vertrauens ausgedeutet ward.

Selbſt aus dieſer Entfernung nahm er oft ſeine Geſchwiſter in Schutz, wenn ihnen etwas übel war gedeutet, und ihm darüber geſchrieben worden, ſo wie er auch nicht ſelten ſie ſelbſt in Briefen freundſchaftlich zurechte wies.

Lavater blieb bis auf den 24ten Jänner 1764 mit Felix Heß bey Spalding zu Barth, Füßli hatte den Winter in Berlin zugebracht. Spalding hatte indeſſen noch während dem Aufenthalt ſeiner Freunde bey ihm, den Ruf zum Konſiſtorialrath und Probſt nach Berlin annehmen müſſen. Auch da lernte ihn Lavater von einer ſo vortheilhaften Seite kennen, daß er kein Ende finden kann, davon zu ſprechen. Nicht blos die vielen Thränen der ihm in Barth anvertrauten Gemeine, wovon Lavater ein Zeuge war, zeigte ihm, was Spalding dieſer Gemeine müſſe geweſen ſeyn; auch nicht nur der eifrige Wunſch der trefflichſten Männer in Berlin ihn zu bereden, daß er die Stelle annehme, und ihn dorthin zu bringen, ſondern die eigene Gewiſſenhaftigkeit, womit Spalding daben zu Werke gieng war dem jungen Manne vorzüglich heilig. „Ich müßte es", ſagt Lavater, „als einen ungroßmüthigen Eigenſinn aus„deuten, wenn er ſich länger geweigert hätte. Wie oft „ſprach er beynahe mit Thränen zu mir: „Ach, wenn ich „doch nur nie ſagen muß: O wär' ich wieder in meinem „Barth"! Er hat ſich auf's ſtrengſte unterſucht, ob alle

„seine Gründe, die er für sein Hierbleiben anführen könnte, „vor Gott hinreichend und für sein Gewissen beruhigend „wären. Er hat Alles mit der größten Unparteylichkeit „gegen einander abgewogen, und das Resultat war seine „Entschliessung, die auch noch bedingt war. Nur ein „edles und über menschliche Maximen erhabenes Herz „kann es möglich finden, daß es eine grosse Handlung der „Selbstverläugnung war, diese Stelle anzunehmen. Seine „Gemeine, sein Vaterland, seine Freunde, seine Verwandte auf immer zu verlassen, — dazu braucht es gewiß Verläugnung, die einem zärtlichen Gemüthe, das „die Eitelkeit der Ehre so ganz kennt, durch Titel und „Einkünfte nicht ersetzt wird".

Noch etwas anderes ward ihm mit dem Freunde Spalding zu theilen, was ihm um so mehr Freude war, weil er darin eine Art Ersatz fand, daß er in der Zeit von seinem geliebten Heinrich Heß getrennt leben mußte, wo dieser Bräutigam war. Auch Spalding ward es noch, während Lavater bey ihm war. „Was mir", schreibt er, „die Entfernung von meinem lieben Bräutigam Heß schadet, ward mir hier durch meinen Spalding ersetzt. Lehrt mich Heß nicht, einst ein guter „Bräutigam seyn, so kann es mich Spalding, mein „lieber, glücklicher Spalding lehren".

Wollte er gleich von Heß, an seinem Beyspiel erst lehren, einst ein guter Bräutigam zu seyn, so wußte er doch schon, und auch noch ehe Spalding es ward, seinem Heß darüber die allerstrengsten Lehren zu geben; noch ehe dieser seine Verbindung mit der, itzt noch lebenden,

Schultheß geſchloſſen hatte, ſchrieb er an ihn: „Biſt Du „nun wohl ſchon Bräutigam? zum wenigſten biſt Du „dieſem Glück ſo nahe, daß Dir kein anderer zuvorkömmt. „Das Herz Deiner liebenswürdigen Freundin wird doch „Dein ſeyn? Sage mir recht eigentlich, wie Dir zu Muth „iſt. Du biſt doch nicht in einem Zuſtand konfuſer Ideen? „Deine Liebe nicht ſchwärmeriſch, nicht unnatürlich, „nicht tändelnd, nicht affektirt, nicht platoniſch, nicht „poetiſch — keine wilde Flamme, kein kalter Strom? „— O glücklicher Jüngling! o mein lieber Heß! Du „kannſt nicht anders, als der erhabenſte Freund lieben! „und Deine Liebe darf deßwegen nicht platoniſch ſeyn. „Du liebſt als ein Menſch, als ein Chriſt — wer ſich denn „die Freyheit herausnimmt kein Chriſt zu ſeyn, deſſen ehe„liches Leben muß gewiß ein armſeliges, elendes Flick„werk von vorübergehender Glückſeligkeit — nein! dieſer „Name iſt noch zu heilig — von Abwechslungen des „Kitzels und Eckels ſeyn. Ich wollte lieber gerade itzt ſter„ben, als die Religion in der Wahl einer Frau einſt nur „im geringſten bey Seite ſetzen".

Spalding mußte nun mit Oſtern Barth verlaſſen, alſo war dieß auch für die jungen Freunde das weiteſte, und wirklich das Ziel, welches ſie zuerſt ſich geſteckt hatten. Allein eine frühere Reiſe, die Spalding auf Berlin machen mußte, beförderte ihre Abreiſe, und ſie verlieſſen, um mit ihm noch dieſen Theil des Weges zu machen, Barth am 24ten Jänner 1764. Noch hatte Lavater die Fräulein von Sodenſtern, Spaldings Braut, genauer kennen, und ihren vortrefflichen Charakter ſchätzen gelernt; ſeinen Freund ſo glücklich zu wiſſen,

war ihm Erleichterung des bitterſchweren Abſchieds von ihm, der ihm nun bevorſtand. „Niemals", ſchreibt er in den letzten Tagen ſeines lieben Aufenthalts in Barth, „haben wir unſere Freundſchaft ſo ſtark gefühlt, als da „es itzt auf eine Trennung zum Nichtwiederſehen auf Erde „losgeht. Beſter Spalding! womit hab' ich Deine „ganze Zärtlichkeit verdient! Hätteſt Du deine Soden„ſtern — und ich mein Vaterland nicht, o ſüſſer, ent„zückender Name! — ſo würde unſere Trennung uns bey„nahe ſo peinlich ſeyn, als Deine Trennung von Deiner „Wilhelmine (Spaldings erſte Gattin). Sie können „ſich gar nicht vorſtellen, liebſte Aeltern! wie freundſchaft„lich wir miteinander ſprechen, wie wenig ſchreckendes der „Gedanke ſeines höhern Alters für uns hat. Tauſend„mal faßt er mich bey der Hand, und blickt mit Augen „voll überfliessender Zärtlichkeit auf mich, und küßt die „Thräne auf, die aus meinem dankerfüllten Auge zittert. „Ach, der letzte Sonntag, da ich Spalding predigen „hörte — wie viele hinreiſſende Empfindungen drängen „ſich in meine Seele! — Das letztemal, da ich Ihnen „aus Barth ſchreibe! — Es iſt freylich eine Forderung „der Vernunft, jeden freundſchaftlichen Schmerz, den „die Trennung zweyer Geliebten verurſacht, durch den „Gedanken, daß es ſo der Wille der Vorſehung iſt, zu be„ſiegen; aber es ſcheint doch auf der andern Seite beynahe „Pflicht der Dankbarkeit und Liebe zu ſeyn, dieſem „Schmerzen, zum wenigſten, wenn man ſich dadurch zu „ſeinen andern Geſchäfften nicht untüchtig macht, ein we„nig nachzuhängen. Man kann ſich die Unterdrückung die„ſer ſchmerzlich-angenehmen Empfindungen bisweilen „ſelbſt nicht vergeben".

Am letzten Abend in Barth ſchrieb Lavater noch in ſein Tagebuch:

„Aus der Fülle der Empfindungen, die itzt meine „Seele von allem ordentlichen Denken zurück halten, „mein Gott! ſeufze ich in dieſen letzten Stunden meines „Hierſeyns zu dir mit kindlichem Herzen: Habe Dank, „gütigſter Vater! für deine Leitung. Ich ſollte dir mit „Thränen danken, aber ich kann nicht weinen. Du kenneſt „doch mein Herz, und ich werde Dich mein ganzes Leben „dafür loben. Laß mich die Weisheit deiner Vorſehung „durch mein Leben preiſen. Ach, Vater! laß meine Ent„ſchlieſſungen unter keinen Hinderniſſen wanken; laß mich „Dir leben, ſo lang ich lebe, damit ich Dir ſterben könne"!

So ſchied Lavater mit Dank und Wehmuth von ſeinem lieben, nie wiedergeſehenen Barth, aber noch nicht von ſeinem Freunde Spalding, denn in deſſen Geſellſchaft machte er noch die Reiſe auf Berlin, auch Herr von Arnim ein Freund von Spalding hatte die Reiſe mitgemacht. Sein ganzes Leben hindurch dachte er immer mit einer heimwehähnlichen Empfindung an ſein liebes Barth zurück. Bis zum 10ten Februar blieb Spalding noch mit ſeinen Freunden in Berlin; aber dann mußte es geſchieden ſeyn. Schon auf der Reiſe benutzten beyde noch alle ruhigen Augenblicke, einander zu genieſſen, und Spalding ermunterte ſeinen jüngern Freund auf eine ſeiner ganz würdige Weiſe, um nicht allzuſehr von dem Schmerz des Abſchieds ſich angreiffen zu laſſen. An dieſem Trennungstage von dem ſo ſehr geliebten und geachteten Manne ſchrieb Lavater an ſeinen Heß:

„Spalding hat ſich heute aus unſern Armen losreiſ-
„ſen müſſen, und nun, ach, mit welcher ſchlagenden
„Wehmuth muß ich Dir es ſagen — nun ſehe ich dieſen
„theuren Mann mit dieſen Augen nicht mehr. „Aber,
„ſagte er zu mir, ſetzen Sie ſich, o mein Lavater, über
„dieſe kleine Zwiſchenzeit weg, die zwiſchen dieſer traurigen
„Stunde und der Stunde unſers Wiederſehens im Him-
„mel hingieſſen wird — Wir ſind immer bey einander,
„und keine Entfernung trennt unſere Herzen. Denken Sie,
„daß wir nur in demſelbigen Hauſe wohnen. Zürich iſt
„ihr Appartement und Berlin das meinige". Ja, glaube
„mir, mein Freund, daß ich in meiner Seele kaum Stärke
„genug finde, dem Gedanken nicht zu unterliegen, Spal-
„ding in dieſem Leben nicht mehr umarmen zu können.
„Allein mich tröſtet doch die freundſchaftliche Bitte nicht
„wenig, die er in der letzten Stunde unſers Umgangs
„mit ſo vielem Intereſſe wiederholte — daß wir ſehr oft
„an ihn ſchreiben, ſo ſchreiben ſollten, wie wir mit ihm
„reden würden; und daß wir verſichert ſeyn könnten, daß
„je mehr wir ihm ſchreiben, je angenehmer werde es ihm
„ſeyn. — Aber, ach, ich ſehe Spalding in meinem Leben
„nicht mehr.

„Dich aber ſehe ich wieder, o mein allerliebſter unter
„meinen Freunden auf Erden! Hier ſchwillt mein Herz
„zu Empfindungen auf, die noch niemals in mich gekom-
„men ſind — Dich, o mein Geliebter! um den ich ſo oft
„unbemerkt ſeufzend meine Arme ausſtreckte, nach dem
„in ſtillen Mitternachten mein Auge weinte: deſſen Mangel
„mir nur ein Spalding erſetzen konnte, und auch nie-
„mals erſetzt hätte, wenn ich nicht bey ihm von Dir, wie

„von

„von unſerm beſten, dritten Freunde hätte reden dürfen.
„Heß! o mein Heß! o ſüſſer Name! Dich werde ich wie-
„der ſehen; Dich an mein ſchlagendes, ganz überwallen-
„des Herz drücken; mit Dir von unſerer Freundſchaft,
„unſerer Seele, von unſerm Gott und Erlöſer, von der
„Zeit und Ewigkeit reden; mit Dir thun was recht iſt;
„und mit Dir die Wege der Sünder fliehen".

So lebte Lavater in ſeinen Freunden, und das war immer ſo. Trennung von ſeinen Freunden war ſehr oft ſein ſchmerzhaftes Loos, aber er hielt ſich immer wieder um ſo inniger an die, welche ihm Gott an der Seite ſtehen ließ — ſo verſchieden ſie auch an Geiſt und Herz ſeyn mochten, er freute ſich ihrer und war — ich glaube es ſagen zu dürfen, ohne einem Unrecht zu thun, ihnen immer mehr als ſie ihm. Aber ſein Leben beweiſt, was er ſo oft ſagte: Gott läßt den nie ohne einen Freund, der eines ſolchen wahrhaftig bedarf.

Achtzehendes Kapitel.

Beobachtungen und Urtheile über merkwürdige Menschen — Rückreise nach Zürich.

Lavater hielt sich noch bis zu Anfang des Märzmonats in Berlin auf, wo er mit eben dem Durste seine Kenntnisse, und seine Bekanntschaft mit interessanten Männern zu vermehren, seine Zeit vielleicht noch um so viel weislicher benutzte, je mehr er durch seinen Aufenthalt bey Spalding gewonnen hatte. Die beyden Freunde, Lavater und Felix Heß, hatten hier auch ihren dritten, der den Winter nicht mit ihnen in Barth zubrachte, Füßli wieder gefunden. Wo Lavater immer hinkam, da gieng ein beobachtender Geist mit ihm, in die Bude des Krämers, von dem er sich etwas zu kaufen hatte, wie in das Kunstkabinet, oder den sehenswürdigen Pallast, oder in das Zimmer des Gelehrten, oder in die Gesellschaft verschiedener Leute; und meist, wenn ihm jemand auffiel, so beschrieb er in seinem Tagebuch das merkwürdigste seiner Gesichtszüge.

So mußte er sich etwas von Kleiderstoff in einer Bude kaufen, und amüsirte sich sehr an der unermüdeten Geschäftigkeit des Verkäufers, ihm alle Gattungen nach einander vorzulegen, das immer zu erheben, worauf er sein Auge gerichtet, und wieder herab zu setzen, so bald er merkte, daß der Fremde nicht aufmerksam darauf war, und an den tausend andern Kunstgriffen, um ihn von jeder andern Bude abzuhalten.

Seinem kleinen Bruder beſchreibt er in einem Briefe den türkiſchen Geſandten, Achmet Effendi, den er in ſeinem Pallaſte beſucht hatte. „Komm, lieber Heinrich, komm her, und öffne Deine Ohren (aber ja den Mund nicht) hör' und preiſe mich glücklich — Ich habe heute den türkiſchen Geſandten, Achmet Effendi in ſeinem Pallaſte beſucht. Groſſe Ehre! wirſt Du denken. Das glaub ich — höre nur: da wurden wir durch einen furchtbar ſchönen Haufen brauner Türken in das Zimmer des langbartigen Achmets eingelaſſen. Und wie war es denn? hör' ich Dich fragen, wie ſah er aus? Erzähle mir alles, ich höre gern was von Pracht. — Vor allem aus mußten wir ſeinem Kammerdiener, der Herrn Füßli ganz liebreich bey'm Kinn faßte, etwas in die Hand ſtecken. Es war Abends 5 Uhr, als wir in Achmets Zimmer traten, eine tiefe, einfache Verbeugung vor ihm machten, und uns auf ſeinen Wink zur Seite eines flammenden Kamins ſtellten, vor dem er, einige Schritte zurück, oben an einer niedern mit rothem Damaſt bedeckten Treppe, auf weichen, ſeidenen Küſſen, in einem blauſeidenen Pelzrock ſaß. Er hat eine vortreffliche, ehrwürdige Miene. Vor ihm ſtand Iman, ſein Hofprediger, der immer mit ihm ſprach (türkiſch verſteh' ich nun nicht) er winkte uns, aber wir verſtanden ſeine Winke nicht. Iman kam und faßte uns bey der Hand, die Hüte zum Kopf leitend, wir ſetzten ohne Kompliment auf, und ſahen ihm recht tüchtig in's Geſicht. Bald darauf winkte er uns, uns zu ſetzen, wir ſetzten uns, und machten wieder eine Verbeugung — und giengen dann nach einer Viertelſtunde weg. Vor dem Vorzimmer ſaſſen dreyſſig bis vierzig Türken, auf dem Boden, die Beine kreuz-

„weiſe über einander; ſie hatten entweder Trommeln, oder „andere mißtönende, ſtarke Inſtrumente, die ihr Brum„men weit übertäubten. Sieh, das war eine Bethſtunde „— zuletzt endigte Alles mit einem allgemeinen gräßli„chen Geſchrey — und die religioſe Komödie war aus".

Männer zu ſehen, die ſich durch Gröſſe, oder Gelehrſamkeit, oder Religioſität, oder Tugend auszeichneten, war Lavatern ſein Lebtag ein beſonderes Vergnügen, und es ward ihm auch in einem ſeltenen Maaſſe zu Theil. „In „der That", ſchrieb er ſeinen Aeltern, „ich habe noch „keinen groſſen Mann ohne Nutzen geſehen, wenn ich „auch alles abziehe, was ich etwa aus dem Inhalt ſeiner „Reden nützliches habe hernehmen können. Ich empfinde „allemal einen mächtigen Trieb, meine Kräfte in meiner „Art ſo gut als möglich anzuwenden, und dem Schöpfer, „oder wie man ſonſt ſehr zweydeutig ſagt, der Natur „Ehre zu machen. Ich ſuche nicht berühmt zu werden, „es wäre Stolz und Dummheit zugleich, wenn ich mich „ſelbſt ſo ſehr verkennen könnte, das zu ſuchen. Aber ich „halte es doch für eine ſichere Probe einer kleinen Seele, „niemals zu fühlen, wie groß man werden kann, wenn „man nach dem möglichen Ziele der Vollkommenheit „ringt, das einem insbeſondere als vorgeſteckt in die Au„gen leuchtet. Wer wirklich groß, innerlich groß werden „will, der muß vorher wiſſen, daß er es werden kann. „Ich ſage noch mehr, er muß die Zunahme ſeiner Groſſe „mit jedem Tage fühlen — und er wird bey allem dem „nicht die geringſte Verſuchung zu einem eiteln Stolz „wahrnehmen, wenn er wirklich eine wohlgeordnete, ge„ſunde und philoſophiſche Seele hat. Ich fühle mich

„niemals gröſſer, als wenn ich die Tugenden denke, die „ich, wenn ich nur will, ausüben kann — aber ich muß „die Stärke und Aufrichtigkeit meines Wollens zugleich „mit empfinden".

Dietrich, den Lavater ſchon bey ſeinem erſten Aufenthalt in Berlin kennen und ſchätzen gelernt hat, wurde ihm itzt noch um ſo viel lieber, weil er ſelbſt nun der vertraute Freund Spaldings war, dem Dietrich ſo herzlich zugethan war: er verlebte vergnügte und nützliche Stunden mit ihm.

Auch mit dem franzöſiſchen Prediger Achard machte er Bekanntſchaft, bey dem er mehrere andere bedeutende Männer kennen lernte: unter denen auch Herr Profeſſor Euler iſt, den Lavater nach ſeiner Weiſe beſchreibt, und deſſen Portrait er wirklich ſelbſt in Berlin mit eigener Hand zeichnete. „Ein offenes, ſinguläres Geſicht, „das von allem Scheine des ernſten Tiefſinnes frey iſt, „eine Stirne, die die Einſicht und die mathematiſche „Scharfſinnigkeit nicht verkennen läßt. Er iſt ſehr munter, unterhaltend, hat nichts affektirtes oder pedantiſches „in ſeinem Weſen, viel gutmüthige Laune und Witz, „ſpricht mit überfliessender Leichtigkeit über Alles. Er „warf es im Scherz als einen halben Gewiſſensfall auf, „ob es wohl recht ſey, daß zwey reformirte Geiſtliche zu „einem lutheriſchen reiſen, und ſich bey ihm eine Zeitlang „aufhalten: „Haben Sie, fragte er, Spalding reformirt, oder er Sie lutheriſch gemacht"? — Wir „bekennen uns beyde, antwortete ich, zum Chriſtenthum".

Dieß Gespräch gab nachher Lavatern Stoff zu einem reichhaltigen Brief an seine Aeltern, denen wohl so freye Aeusserungen ihres Sohnes etwas Befremdendes haben mußten; sie dürften es auch für viele meiner Leser haben; für die so wohl, welche um ihn zu loben, als für die, welche, um ihn zu tadeln, beyde aber gleich irrig, von ihm glauben, er sey in seinem religiosen System unduldsam, oder je darauf bedacht gewesen, Proselyten für seine Grundsätze zu machen. Er war als reifer Mann noch eben denselben Grundsätzen ganz getreu, die er hier als Jüngling äusserte, freylich wurden sie auch bey ihm fester, geformter, schärfer umrissen, würde er wohl selbst sagen, so wie er selbst reifer und mehr Mann war. Je mehr er darüber mißverstanden ward, um desto mehr ist sein Biograph verpflichtet, ihn auch darüber selbst sprechen zu lassen:

„Ich weiß gar nicht, was zuletzt daran gelegen ist, ob „einer lutherische, oder kalvinische Begriffe vom Abendmal „habe. Ich bin der kindischen (in gewissen Absichten fren„lich oft zu untersuchenden) Streitigkeiten der Schule „von ganzem Herzen müde. Ich finde jede Verdammungs„sucht in Religionssachen immer mehr überflüssig. Ich „für mich wollte jedem die Freyheit lassen, über alle Ne„bendogmate zu denken wie er will (*), das ist, wie er

(*) Das hat nun freylich auch da bey Lavatern ganz und gar nicht den Verstand, wie man heut zu Tage, beynahe alles Eigenthümliche des Christenthums — Nebendogma nennt; dem Bilde die Augen verwischt, die Nase krum dreht, die Ohren abschneidet, und ruft: Sehet hier das wahre treue Bild!

„es bey einer unpartheyiſchen Unterſuchung der Schrift „am beßten findet, ohne ſich darin nach irgend einer öf„fentlich feſtgeſetzten Meynung zu richten. Ich bin ein „Proteſtant, und wozu dienet mir dieſer Name, wenn ich „nicht mit meinen eigenen Augen ſehen darf! Ein ſtren„ger Geiſtlicher, der dieß läſe, würde gewiß einen ſehr „nachtheiligen Verdacht auf mich werfen — aber er „würde gewiß auch, wenn ich ihm dieß mündlich ſagte, „nur mit Stillſchweigen darauf antworten können".

Eine für unſern Lavater ſehr intereſſante Bekanntſchaft, die er bey dieſem ſeinem Aufenthalt in Berlin machte, war die mit Herrn Krügot, dem fürſtlich Carolathiſchen Hofprediger — Verfaſſer des Chriſten in der Einſamkeit. Je mehr dieſe Schrift Lavatern ſehr lieb war, und ihn viel beſchäfftigt hatte, und je mehr Krügot um ſeiner herausgegebenen Predigten willen damals verketzert wurde, um deſto willkommner war es ihm, dieſen Mann ſelbſt kennen zu lernen. „Ein männlicher", ſagt er in ſeinem Tagebuch von ihm, „ſchöner und ſtarker „Mann, dem man den Hof gleich bey'm erſten Blick anſieht. „Seine Kleidung ſo ordentlich, ſo ſimpel, und ſchlecht „als möglich. Er bezeugte in den liebreichſten Blicken die „freundſchaftlichſten Geſinnungen gegen mich". (Krügot kannte nemlich Lavatern weil er etwas von ſeinen Schriften rezenſirt hatte).

Wir müſſen Lavaters Urtheil über dieſen, in ſehr weſentlichen Hauptſachen ganz verſchieden von ihm denkenden Mann ſelbſt hören; ich führe die Worte an, die er ſelbſt eigentlich von Felix Heß ſprach, und werde hernach

zeigen, daß sie im Grunde vollkommen von ihm selbst gelten:

„Das ausserordentliche Genie dieses durch seinen Christ „in der Einsamkeit und seine Predigten, die man nie „lesen kann, ohne moralisch besser zu werden, ihm (Hes- „sen) so ehrwürdig gewordenen Mannes; seine tiefe Ein- „sicht in die göttlichen Schriften; seine Weltweisheit, die „auf die Trümmern der meisten bisherigen Systeme von „der Tugend das strengste, aber zugleich das hinreissendste „aller Systeme gebaut hat; seine seltene Beredsamkeit; „die sanfte Bescheidenheit an einem so weitsehenden feuri- „gen und lebhaften Manne; die ganz eigene, durchaus „originelle Neuheit alles dessen was er sagte; die unüber- „windliche Abneigung gegen jeden erschlichenen Satz, und „wenn er auch noch so hochgepriesen war; gegen jede Be- „hauptung, wobey sich nicht alles bestimmt und deutlich „denken ließ, und das allenthalben hervorleuchtende In- „teresse für Wahrheit überhaupt und das Christenthum „insbesondere — das alles zusammen genommen traf die „Saiten der Seele meines Hessen. Von einem Manne „von Krügots Alter, Einsicht und Kühnheit so man- „ches runde, aus der Fülle des Herzens weggesprochene „Bekenntniß der Unwissenheit, in Absicht auf Dinge, die „jeder Säugling der Philosophie zu demonstriren wissen „will — anzuhören, das war zu viel für einen ehrlichen, „wahrheitliebenden Philosophen, als daß er dann weiters „auch das noch sollte so zuversichtlich behaupten dürfen, „wofür er einem andern, eben so ehrlichen und noch mehr „erleuchteten Philosophen keinen genugthuenden Beweis „geben konnte".

Daß Krügot selbst und sein Umgang einen völlig ähnlichen sehr guten Eindruck auch auf Lavaters Seele gemacht habe, soll uns eine Stelle, die er an seine Aeltern schrieb, zeigen: „Die Religion und das Christenthum „scheint in der That seine größte Angelegenheit zu seyn — „gewiß niemand könnte ihm theurer seyn, als unser Er„löser. Er verehrt ihn in mehr als einem Verstande, als „die Ursache der ewigen Seligkeit aller, die an ihn glau„ben. Er scheint alles an sich zu haben, was einen Men„schen gut und liebenswürdig macht. Er äusserte gegen „mich eine vorzügliche Freundschaft, und ich durfte ihm „meine Gedanken von einigen Lehren des Christenthums „mit aller Freymüthigkeit vorlegen, ohne daß ich ihn da„durch zu beleidigen besorgen mußte. Der Ausgang wird „es zeigen, ob er oder ich von Vorurtheilen geblendet ist".

Gerade dieß Urtheil über Krügot zeigt ohne Zweifel viel von Lavatern, wobey aber ja nicht darf vergessen werden, daß er wahrlich schon damals gar nicht ein Mann war, der von jedem Wind der Lehre herumgetrieben ward; und vielleicht dürfte gerade das, was ich so eben mit seinen eigenen Worten darstellte, manchen, der Lavatern in Absicht auf christliche Ansicht lieber nach seinem Sinne modeln möchte, an ihm irre machen. Aber es bleibt denn doch wahr, was ich oben sagte, daß Lavaters Grundsätze immer sich gleich waren, und durch den Fortgang nur nähere Bestimmung erhielten.

So finden sich in seinem Tagebuch, gerade von eben dieser Zeit, so deutliche Aeusserungen über die dem Christenthum eigene Versöhnungslehre, daß man in der That

die Festigkeit der Grundsätze in ihren wesentlichen Bestandtheilen bewundern muß, die in dem Greisen gerade dieselben waren, wie in dem Jüngling. Eine Bemerkung, die so manchem, selbst von Lavaters Freunden, entgieng, welche darum je nach ihrem eigenen verschiedenen Ideengang auch aus ihm jedesmal glaubten machen zu können, was sie wollten, oder vielmehr was sie selbst waren.

Es wird für die Klasse meiner Leser, die ich eigentlich bey der beständigen Rücksichtnehmung auf den religiosen Weg unsers Lavaters, im Auge hatte, nicht gleichgültig seyn, gerade hier auch darüber einen Blick in sein Herz zu thun: Er hatte sich immer mit Lesung der besten und wichtigsten, theologischen Schriften, welche um dieselbe Zeit Aufsehn machten, beschäftigt, und so las er eben itzt auch Sacks vertheidigten Glauben des Christen.

„Ich kann", bemerkt er bey dieser Lektüre, „gar nicht „begreiffen, wie ein aufmerksamer Schriftforscher in An„sehung dieser Lehre nicht zum wenigsten so viel in der „Schrift finden müsse — Versöhnen heißt weder im al„ten noch im neuen Testamente die Menschen moralisch „gut machen, und sie auf diese Art in die Freundschaft „mit Gott zurücksetzen. Es heißt auch nicht, Gott zum „Vergeben geneigt machen, oder ihm auf eine „Art genug thun, wie Menschen andern Menschen „eine Genugthuung geben. Es heißt schlechthin — die „Strafe der Sünde aufheben. Wir sind mit „Gott versöhnt, heißt, Gott straft uns nicht um unserer „Sünde willen; er rechnet uns unsere Sünden nicht zu.

„ Heißt es also von Christus, daß wir durch ihn, seinen Tod,
„ sein Blut versöhnet worden u. s. w. so kann ich nichts
„ anders dabey denken, als: Christus, sein Tod und die
„ Vergiessung seines Blutes ist ein Mittel, wodurch die
„ Aufhebung der Sündenstrafen bewirkt worden; ein Mit-
„ tel, ohne welches die Weisheit und Güte Gottes es nicht
„ schicklich geachtet hat, die Sünden zu vergeben. Es sey
„ nun, daß der Tod Jesu an sich und natürlicher Weise
„ gewisse üble Folgen der Sünde, als zum Beyspiel, das
„ Bleiben im Tode, oder vielleicht andere positive Straf-
„ übel aufgehoben, wovon wir nicht zu urtheilen im
„ Stande sind; oder daß es Gott sonst für die Aufrechthal-
„ tung seiner zur Glückseligkeit leitenden Gesetze am schick-
„ lichsten erachtet, diese Vergebung und andere positive
„ Glückseligkeiten mit dem Tode Jesu zu verbinden. In
„ diesen Vorstellungen finde ich gar nichts Kleines, Unge-
„ reimtes oder Gott Unanständiges; ich finde auch Stellen
„ genug in der Schrift, die mir ohne diese Erklärung
„ schlechterdings unverständlich bleiben. Wir können also
„ im eigentlichsten Verstande, den diese Redensart nach
„ ihrem Ursprung haben muß, den Tod Jesu ein Opfer
„ für die Sünden der Welt nennen. Ein Opfer,
„ welches alle, auch die Bußfertigsten und Tugendhaftesten,
„ dennoch als die einzige Ursache ihrer Befreyung vom
„ Tode, ihrer Theilnehmung an den herrlichen Verheis-
„ sungen des Evangeliums anzusehen haben — nicht als
„ eine Ursache, die Gott zum Vergeben geneigt gemacht
„ hätte, sondern als etwas, das Gottes Weisheit und Güte
„ selbst, zur Ursache der Aufhebung der Strafübel verord-
„ net hat, und ohne welche Ursache wir keine Hoffnung des
„ Lebens und der Seligkeit haben könnten".

Wer diese Aeusserung mit seinen Briefen über die Versöhnungslehre, die in dem zweyten Bande seiner nachgelassenen Schriften enthalten sind, zusammen hält, der wird gerade dieselben — nur acht und dreyssig Jahre lang mit immer gleichem Interesse durchdachten, und zugleich dann die Ursache finden, warum ich zur Darstellung des Mannes, wie er war, diese Stelle hier, und zwar in Verbindung mit seinen obigen, freyen Aeusserungen, hersetzen mußte.

Je mehr seine Rückreise nach der Schweiz sich näherte, desto sehnsuchtsvoller wurde sein Herz nach seinem Vaterlande, und nach den Seinigen, deren Wiedersehen seiner dort wartete. Es wurden bey seiner Abreise von Berlin, woher es nun dem Vaterlande zugieng, mit besonderer Stärke alle Gefühle der Dankbarkeit in seinem Herzen rege, für alles, was sein Aufenthalt in der Fremde ihm gewährt hatte. Er wußte sich nicht stark genug gegen seine Aeltern auszudrücken, um ihnen zu sagen, wie er sich ihnen verbunden fühle. „Es ist mir", sagt er, „unmöglich, „nur den tausendsten Theil von den Empfindungen aus„zudrücken, die itzt mein ganzes Herz in Bewegung setzen. „Sie wissen es wohl, daß ich Ihnen zu viel zu danken „habe, als daß ich je in den Stand gesetzt werden könnte, „meine Schuld abzutragen. Ich wünsche dieß auch nicht. „Es ist bisweilen auch Großmuth, eine unvergoltene „Großmuth ertragen zu können, sie zu fühlen und zu ver„ehren. Seyen Sie versichert, daß Ihre Güte in mei„nem Herzen leben wird, so lange es selbst lebt. Erwar„ten Sie nicht, beßte Aeltern! daß ich alle Fehler mei„nes Charakters korrigirt, alle meine Schwachheiten ab-

„gelegt habe, dazu gehört mehr als Ein Jahr, wenn es „auch allein dazu angewendet wurde; aber erwarten Sie „die größte und aufrichtigste Bereitwilligkeit und Entschlossenheit alles zu thun was mich meiner moralischen „Vollkommenheit näher bringen kann. Gott Lob! die „Vorsehung hat mich so geleitet, daß mein Gewissen nie „in Gefahr war, durch die Versuchungen der Eitelkeit und „Sinnlichkeit überläubt zu werden. Immer zeigte sie mir „die Tugend in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit, und erhielt „die edeln, von Ihnen, beßte Aeltern, mir hauptsächlich eingepflanzten Grundsätze in ihrer Unschuld und „Stärke; sie legte mir tausend neue Beweggründe vor, „der Tugend und Wahrheit ohne Einschränkung treu zu „seyn. Mein Gott! was hättest du mir westes thun können, das du mir nicht gethan hast"?

Hatte er gleich noch einige Wochen auf der Reise zuzubringen im Sinne, so betrachtete er doch die letzten Tage seines Aufenthalts in Berlin als den Zeitpunkt, wo er noch einmal seinen ganzen Aufenthalt in der Fremde überschauen, und die Verwendung seiner Zeit mit gesammelter Ruhe, und mit möglicher Schärfe prüfen müsse. Mit solchen Gesinnungen überlegender Weisheit, welche die Vergangenheit prüft, die Gegenwart benutzt, und auf die Zukunft sich vorbereitet und gefaßt hält, verließ er Berlin den ersten März in der Gesellschaft derselben Freunde, welche mit ihm Zürich verlassen hatten, Heß und Füßli, welcher letztere zwar nur noch bis auf Göttingen sie begleitete, um dann seinen Weg auf London anzutreten.

Lavater ließ sich bey aller seiner Sehnsucht nach Hause

doch seine Rückreise auch noch möglichst zu lieb werden; es war schon da, wie nachher durch sein ganzes Leben, und auf allen seinen Reisen, seine Weise, nichts, und vorzüglich keinen seltenen Mann ungenützt vorden zu gehen, aber wohl gerne machte er um solche zu sehen und zu geniessen, noch Umwege, die ihm nie unvergolten blieben.

In Quedlinburg wollten sie Klopstock sehen, was ihnen nach Wunsche gelang. Er nahm die reisenden Jünglinge mit aller möglichen Freundschaft auf, als wären sie schon Jahre lang seine vertrauten Freunde gewesen; drey Tage verlebten sie in Quedlinburg, meistens in seiner Gesellschaft; und Lavaters Zeugniß von ihm war: „Man „kann sich keinen gefälligern und freundschaftlichern Mann „denken als Klopstock. Er spricht von allem mit einer „sonderbaren Richtigkeit und Annehmlichkeit, und verbindet mit einem vortrefflichen Herzen ein sehr heiteres „Wesen". Auch Resewitzens Bekanntschaft und Umgang ward ihnen da zu lieb.

In Halberstadt sahe er noch einmal Herrn Gleim, und nahm dann seinen Weg auf Braunschweig, wohin ihn der ehrwürdige Abt Jerusalem zög; der ihm sehr einleuchtete, und schon mit dem aufrichtigen und bescheidenen Bekenntniß sein ganzes Herz gewann: „Er habe im „Umgang mit Forstern und Whiston gelernt, daß „auch die redlichsten und tugendhaftesten Männer in beträchtliche theologische Irrthümer fallen können; und daß „er in seinem Leben niemals einen Mann blos deßwegen „des Eigennünes und der Unredlichkeit beschuldigen wolle, „weil er sich irret und wenn ihm der Irrthum auch noch „so ungereimt scheinen würde".

Es ist recht angenehm zu bemerken, wie dem jungen Manne die genußvolle Gegenwart und die nahe Hoffnung wieder bey seinen Aeltern und Freunden zu seyn ein so lieblich frohes Gemisch von Gefühlen in der Seele aufregte. Bald ist er ganz der heimkehrende Sohn, bald ganz der wahrhaft weise Alles genießende Reisende.

„Heute vor einem Jahr", schreibt er aus Braunschweig, „reisten wir von Zürich ab! — Schon ein Jahr! und ach, „wie viel dabey zu denken! — Noch seh' ich, theure Aeltern! Ihre segnenden Augen, und Ihre vielsagenden „Thränen fühl' ich noch auf meine Wangen herunterfließen — aber die Stunden sind bald da, da ich diese Augen wieder sehen, dergleichen Thränen wieder aufküssen werde".

Und an demselben Tage — Abends den 8ten März:

„So vergnügt und so fruchtbar können wenige Reisen „gewesen seyn, als die unsrige. Wir haben heute zween „Männer kennen gelernt, die mehr Hochachtung verdienen, als man ihnen erzeigen kann: Jerusalem und „Gärtner (Auch Ebert, Zachariä und Schmid „sah er hier.) Eine Stunde von dieser Art war der Meilen „wohl werth, die wir ihr zu lieb gemacht. Bringt man „einige Fragen mit sich, deren Auflösung von Wichtigkeit ist, so darf man nicht Gefahr laufen, eine Minute „ungenützt vorbeygehen zu lassen. Meine Reise hat Vortheile, die ich bey weitem nicht alle vorausgesehen. Ich „fühle meinen Geist sich immer erweitern, und lebhafter „zum Guten hingerissen; wer sollte es in der Gesellschaft „solcher Männer nicht werden"!

„Gärtner, ein liebenswürdiger, redlicher, frommer, „christlichgeschmackvoller, freundschaftlicher Mann, ein „Vater unschuldiger, zärtlich liebender und geliebter Kin„der, die seine schöne Seele in den Augen tragen, und „nichts von Zwang und Unbiegsamkeit zu wissen scheinen".

Von hier aus gieng es nun schneller dem Ziele zu: nur in Göttingen noch einige interessante Männer, die nicht konnten vorbeygegangen werden, und zwischenein was merkwürdiges sich vorfand, im Vorbeygehen benutzt; so zum Beyspiel in den Gegenden von Goßlar die Bergwerke. Der Kampf zwischen Lavaters natürlicher Furcht vor allem Steigen in die Höhe oder Tiefe, und zwischen der — nicht Neugierde sondern nützlichen Wißbegierde, wurde von der letztern doch siegreich bestanden.

„Nun soll es vielleicht über 20 — 30 Leitern herunter „gehen — erschrecken Sie nicht liebe Mutter! — wenn „Sie diesen Brief lesen, so bin ich schon lange aus den „majestätisch schrecklichen Tiefen herauf — zu kühn bin „ich gewiß nicht, wenn es Gefahr hätte, ich würde der „erste seyn, der die unschuldigste Neugier unterdrückte. — „Die fürchterliche Szene ist vorbey; ich bin wieder aus „den Tiefen herauf. Wir stiegen 600 Fuß tief auf langen, „feststehenden Leitern herab. Vorher und hintennach gieng „immer ein Bergmann mit einem Licht. Man kann es „nicht glauben, was für ein unternehmendes Wesen der „Mensch ist, wenn man ein solches Bergwerk nicht gese„hen hat, wir haben noch mehr als 1200 Fuß unter uns „gelassen. Da ich mich der Oeffnung oben wieder näherte, „und zugleich von den warmen Bergdünsten von unten

„um-

„umgeben, und von der kühlern Luft von oben her über-
„fallen wurde, ſo wär' ich in eine Kraftloſigkeit verſunken,
„wenn unſer treue Führer mir nicht eine Coordone zu eſſen
„gegeben hätte".

Nun kam er auf Göttingen, wo Michaelis und Käſtner ihn am meiſten intereſſirten — er blieb zwey Tage da, und genoß viel Freundſchaft. Hier ſchied er und Heß von ihrem Freund Füßli.

Lavater und Heß waren nun allein; und auf dieſem letzten Theil der Reiſe hatte ſich das Band ihrer gegenſeitigen Freundſchaft noch enger geknüpft als bisher nie. „Bis dahin", ſagt Lavater ſelbſt, „hatten uns
„die beſtändigen Zerſtreuungen, das wiederholte Abſchied-
„nehmen von ſo manchem liebenswürdigen Manne, und
„die bevorſtehende Trennung von Herrn Füßli beynahe
„nie zu uns ſelbſt kommen laſſen. Aber itzt fieng gleichſam
„eine neue Epoche unſerer Freundſchaft an. Denn nun-
„mehr ſahe ſich mein Freund allein an der Hand ſeines
„Herzensfreundes, ich mich an der ſeinigen; alle unſere
„Einſichten, unſere Angelegenheiten und Abſichten bis
„an's Ende unſers Lebens waren wir miteinander zu
„theilen entſchloſſen. Ohne wehmüthiges Zurückwünſchen
„dieſer goldenen Stunden kann ich es nicht niederſchrei-
„ben, was mir da ſein redliches, für Wahrheit und Tu-
„gend ſo entſchloſſenes Herz für groſſe Abſichten entdeckte,
„für mächtige Ermunterungen gab. O jene Nacht —
„wo der Mond unſern einſamen Wagen, als ein feyerli-
„cher Zeuge beleuchtete, — die heilige Nacht, wo er
„meine Hand, die in der ſeinigen ruhte, mit einer ihm

„selbſt ungewohnten Zärtlichkeit drückte und ſeine offenen „Augen vom Himmel auf mich richtete, und mit einer „unausſprechlich herzlichen Stimme, die ewig unvergeßli„chen Worte ſprach: „Wills Gott, Lavater! wir wollen „alles thun; wir wollen Hand in Hand ſchlagen, Wahr„heit und Tugend unter den Menſchen auszubreiten. Wir „wollen einander nicht verlaſſen! Laß uns Ein Herz und „Eine Seele — Lavater! Ein Herz und Eine Seele „ſeyn"! Dieß iſt von den vielen eine einzige von den feyer„lichen Ermunterungen, die ich dieſer edlen Seele zu dan„ken hatte".

In Frankfurt am Main blieb er nur anderthalb Tage, die merkwürdigſte Bekanntſchaft, die er da machte, und die für alle künftigen Zeiten bleibend war, ſo daß ſie zur vertrautern Freundſchaft wurde, war die mit Herrn Moſer. Er gieng über Straßburg nach Baſel, wo er ſich drey Tage wenigſtens aufzuhalten vorgenommen hatte, um daſelbſt einige merkwürdige Männer zu beſuchen und zu genieſſen. Immer höher ſchlug ihm das Herz, je mehr er ſeinem Vaterlande ſich näherte, theils von heiligen Entſchlüſſen voll, um daſelbſt nützlich zu werden; theils voll von zärtlicher, liebevoller Sehnſucht nach den Umarmungen der Seinigen.

„Itzt", ſchreibt er den 23ten März Abends bey ſeiner Ankunft in Straßburg, „itzt ſängt das Herz an vor Freu„de zu zittern — o allerliebſte Aeltern und Geſchwiſter! „Euch werd' ich nun nach wenigen Tagen umarmen. „Ich hoffe es mit Freude unter allen Euern Segnungen „zu thun; ſo viel ich weiß, ſeyd Ihr alle geſund — ich

„bin ſo geſund, als ich ſeyn kann; und wenn ich es auch „nicht wäre, ſo würd' ich es durch das Wiederſehen und „den neuen Genuß meiner allerliebſten Aeltern und Ge„ſchwiſter werden. Ich eile, ich eile in Ihre wartenden „Arme, theure Aeltern"!

Ach, wie ward ſeine Freude getrübt, ſein Herz beklommen, und ſeine wonnevolle Hoffnung auf's Wiederſehen in bange Beſorgniß verwandelt, als er bey ſeiner Ankunft in Baſel einen Brief vorfand, der ihm von der ſehr, ſehr gefährlichen Krankheit ſeines Vaters Nachricht gab, und ihn mit der behendeſten Schnelligkeit eilen hieß, ob es vielleicht noch möglich ſey, den Segen ſeines ſterbenden Vaters von ſeinen Lippen zu vernehmen. Auch Heß, ſo gerne er in Baſel verweilt hätte, um Iſelin und einige andere zu ſehen, und einen ſeiner Brüder, der damals ſich daſelbſt aufhielt, zu genieſſen, eilte mit Lavatern weg, wie hätt' er ihn itzt verlaſſen können? in derſelben Stunde, in welcher ſie daſelbſt ankamen, verlieſſen ſie Baſel wieder. . . Und ſo erreichte Lavater am 26ten März 1764 das Ziel ſeiner Reiſe; traf den geliebten Vater noch lebend an, wiewohl er wirklich ihn dem Tode äuſſerſt nahe fand. Gott aber trübte ſeine Freude über ſeine glückliche Rückkunft nicht durch dieſen Schlag — ſein Vater genas wieder.

Johann Kaſpar Lavaters häusliches Leben,

von

1765 — 1769.

Neunzehendes Kapitel.

Häusliche Scenen, erste Bekanntschaft mit seiner Gattin, seine Ansicht des ehelichen Lebens.

Unser Lavater war nun also wieder in seinem Vaterland, in seinem häuslichen Kreise, und in dem Zirkel seiner Freunde. Noch hatte er keine bestimmten Geschäffte, aber sein immer thätiger Geist war dennoch unermüdet alles zu thun, was er thun konnte, zur weitern Ausbildung seiner selbst. Nichts war Zeitlebens seiner Natur mehr entgegen, als ein blos müssiges, beschauliches Leben; wirken wollte er, wo er immer stand, nach dem Maasse der Kraft, und nach der Lage, welche Gott ihm darreichte. Er predigte oft, und jeder Versuch in Predigten bewies wieder mehr, wie viel in dieser Rücksicht von ihm erwartet werden könne. Ganz ungemein war der Beyfall, den er fand; die auffallende Kraft und Wärme, die besondere Deutlichkeit seiner Vorträge machten noch mehr auf ihn aufmerksam, als die damals noch neue, und von der gewohnten abgehende, Form seiner Predigten.

Hier müssen wir nun einige Blicke in Lavaters Leben öffnen, welche ihn theils in seinem häuslichen, theils auch in seinem Freundes-Kreise näher zeigen.

Mit banger Eile sahen wir ihn von seiner Reise nach Hause kommen, um seinen sterbenden Vater nur auch noch anzutreffen. Der ihm auf der Strasse nach Basel entgegen gesandte Wagen, damit er ja nirgends aufgehalten

werde, fand ihn 6 Stunden von Zürich, in Brugg, und brachte ihm die Nachricht, wenn er je seinen Vater noch sehen sollte, so dürfte kein Augenblick verlohren gehen. Schon habe er seit vielen Stunden kein Wort mehr sprechen können. Des Morgens fünf Uhr kam er in sein väterliches Haus, und sank beynahe in Ohnmacht, da er den guten, von ihm so sehr geliebten Vater mit allen Zügen des Todes entstellt, fürchterlich aufgeschwollen, in seinem Krankensessel fand. Der Vater erblickte den Sohn, und es war seit vielen Stunden wieder das erste Wort, das über seine Lippen floß: „Ach, ich sehe meinen Hans Kaspar noch". Der gute Sohn, der so innig sich nach seinem Freunde Heinrich Heß sehnte, begnügte sich itzt, ihn nur in einem Billet zu grüssen: „Ich bin hier, „den letzten Segen von meinem sterbenden Vater zu em„pfangen — vielleicht doch sind' ich den Augenblick, dich „mit Seufzen zu umarmen". Je mehr dieser Anblick des Vaters, diese entschiedene Erwartung seines Todes den guten Sohn rührte, und wirklich erschütterte, um so erquickender war es denn auch für ihn zu sehen, wie von diesem Augenblick an sein Vater nach und nach wieder auflebte.

Schon aus dem bisher Erzählten müssen meine Leser bemerkt haben, daß Lavaters Mutter bey all den Trefflichkeiten, die sie hatte, und bey der vollen Wahrheit jener Charakterzeichnung, die er selbst von ihr machte, die ich im ersten Kapitel mittheilte, doch auch ihre nicht unbedeutenden Schwächen hatte, die dem guten Sohn manches Leiden und manche Prüfung seiner Geduld verursachten. Bey sehr vielen Sonderlichkeiten verschaffte ihr der ausgezeichnete Verstand, den sie besaß, eine Herrschaft im Hause,

die eben nicht allemal ganz undrückend war, und der so manchen Vätern und Müttern eigene, selten genug in seiner Schädlichkeit gefühlte Fehler, auf unkluge Art die einen ihrer Kinder den andern vorzuziehen, hart gegen die einen zu seyn, während daß man die andern im gleichen Falle sehr nachsichtig behandelt, war bey ihr in nicht geringem Grade. Je mehr Menschenkenntniß unser Lavater schon damals hatte, desto einleuchtender, und je mehr Zartgefühl sein Herz besaß, desto drückender mußte dieß für ihn seyn. Er selbst war zwar sehr geliebt, und geschätzt, und man müßte wohl gar wenig von Müttern überhaupt wissen, wenn man nicht leicht denken sollte, daß ein so ganz ausgezeichneter, öffentlich Aufsehen machender Sohn, einer Mutter, die das Ehrgefühl recht lebhaft inne hatte, auch vorzüglich lieb seyn müsse. Dieß konnte ihn indessen nicht sicher stellen, daß er nicht auch unter ihrer Hausherrschaft manches zu dulden gehabt hätte. Das anwachsende Alter hatte, wie das gemeiniglich geht, diese Fehler nicht vermindert. Die Neugierde und mitunter ein bischen Argwohn, daß er manches thun möchte, wovon sie keine Notiz hätte, worüber sie dann sehr ärgerlich ward, hatte Lavatern manches Leiden bereitet, und ihn mancher heissen Verlegenheit ausgesetzt. Seine Freunde, die beyden Hessen, Heinrich vorzüglich, waren es, in deren Schooß er sein Herz darüber leerte, wovon er sonst mit niemandem sprach. Frühe schon war es eine seiner stets befolgten Weisheitslehren: „Sprich höchstens mit „dem Herzensfreunde von den dich leidenmachenden Feh„lern derer, mit denen du durch enge Bande der Ach„tung und Liebe, und des bleibenden Verhältnisses „verknüpft bist".

Diesen seinen Vertrautesten also hatte er manches, theils diese seine Lage betreffendes, theils aber auch manches andere, sehr wichtige in Briefen gesagt, was nun einmal der Mutter nicht konnte gesagt werden, und was, hätte sie es gewußt, furchtbare Scenen würde veranlaßt haben; natürlich, daß die Antworten seiner Freunde eben so wenig durften gesehen werden. Es forderte grosse Behutsamkeit, diese Korrespondenz, wozu die spätesten Nachtstunden gemeiniglich gebraucht wurden, geheim zu halten, um so mehr da die Mutter von der Existenz derselben genug Merkmale hatte, um überall auf die Spur zu gehen. Sie war gar nicht gut zu Fusse, und Lavater glaubte die Briefe sicher zu verwahren, wenn er sie in seinem Zimmer oben auf den irdenen Ofen versorgte, der mit seinem hohen, bis an die Decke des Zimmers reichenden Kranz, eine Art von Schaale bildete. Hier lagen die Briefe.

Einst kömmt er nach Hause, geht in sein Zimmer — Heiliger Gott! was sieht er! seine Mutter auf dem Tische stehend, langt alle diese Briefe aus ihrem sicher geglaubten Verwahrungsorte hervor und wirft sie zusammen in einen neben ihr stehenden Korb: — „Da bin ich dir nun einmal hinter deinen Briefwechsel gekommen — Hans Kaspar"! Das war ein Donnerschlag für ihn. Er wußte sich nicht zu helfen — schnell nimmt er aber seine Zuflucht zu seinem von Jugend auf ihm vertrauten Hülfsmittel in jeder heissen Noth. Denn dieß war ihm der Vorfall im allereigentlichsten Sinn. Er eilt in ein Nebengemach — wirft sich auf die Kniee und bethet mit allem Drange des Herzens, daß Gott das Gewitter abwende, und seine Mutter die Briefe nicht lese. Dann kehrt er in sein Zim-

mer zurück, wo eben die Mutter die ihn schreckende Arbeit des Hervorsuchens vollendete, aber nicht Einen Brief noch gelesen hatte — sie lagen alle beysammen im Korbe — und — das Unerwarteteste geschah, sie gab ihm die Briefe alle, ohne einen einzigen gelesen zu haben, zurück.

Man staune, lächle, oder lache — ich gebe die Thatsache rein wie sie ist, und wie sie Lavatern mit dem größten Rechte seinen Sinn für Gebeth, und seinen Glauben an die Erhörung desselben bestärkte. Wieder eine, mit früher gemachten völlig ähnliche Erfahrung! Je heisser das Gedränge, worein er kam, desto heisser auch sein Gebeth, und desto gewisser allemal dieselbe Erfahrung.

Sein Freund Heinrich Heß hatte sich in den ersten Tagen nach seiner Rückkehr von der Reise, mit seiner Freundin Schultheß trauen lassen; Hessens Bruder, Felix, hatte sie getraut. Hier sah Lavater täglich das häusliche Glück, und den Werth der christlichen Freundschaft in der Ehe vor seinem dafür, o wie offenen, Auge! Seine eigene häusliche Lage weckte und hemmte das in ihm sich regende Bedürfniß nach einem ähnlichen Glücke. Man wird leicht sehen, wie beydes das Weckende und das Unterdrückende sich hier vereinigte; und wer sich vollends noch d'ran erinnert, was für Gedanken und Grundsätze hierüber schon im sechszehenden Kapitel, aus einem Brief an seinen Herzensfreund, von Lavatern waren dargestellt worden, der wird, alles zusammengenommen, leicht begreiffen, daß es für ihn eben in keiner Rücksicht sehr leicht war an so eine Verbindung zu denken, um so mehr, da es in seinen eigenen Forderungen lag: „Sie muß meinen

„Aeltern gefallen". Noch hatte er gar keine Person, auf die er sich eigentlich fixirt hätte, im Sinne.

Von beyden war er gleich weit entfernt, eine durch mancherley Konventionen gemachte, oder eine auf Verliebtheit sich gründende Heurath zu treffen, beydes hätte seiner Menschenkenntniß, seiner Religion und Philosophie unwürdig seyn müssen. Er wandelte auch da den ruhigsten Gang, und überließ sich der treuen Führung seines Gottes, ohne um deßwillen die Achtsamkeit auf das zu vernachläßigen, was Gott ihm selbst zu thun überließ.

Der Vertraute seines Herzens wurde, was konnte Lavatern köstlicher seyn! von Gott zum Werkzeuge gebraucht, ihm die für ihn Geschaffene, so planlos und unkünstlich wie möglich, bekannt zu machen. Jungfrau Anna Schinz, die Tochter eines angesehenen Kaufmanns, Herrn Obervogt Schinzen, war die vertraute Freundin von Hessens Gattin. Schon damals als junges Mädchen, zeichnete sie sich durch stille, demüthige Frömmigkeit aus. Sie stand mit Heß und seinem neugetrauten Weibchen auf einem so vertrauten Fuß, daß sie mit diesen Freunden unsers Lavaters schon die Sprache des vertraulichen Du redete. Beyde also kannten sie sehr genau, und wer konnte besser wissen, als diese beyden, was Lavater bedurfte. Gesehen hatte er selbst sie noch nie, aber durch seine Freunde viel von ihrer christlichen Tugend gehört. In der That durfte Heinrich Heß nur jenes Bild, das ihm Lavater aus Barth gemacht hatte, und wovon er schon damals ihm schrieb: „Ich kann es dann dir überlassen einmal mit diesem Maß-

„ſtabe zu meſſen" — hervorlangen, und ihm ſagen: Ich habe die gefunden, die du ſelbſt bezeichnet haſt.

Das war nun freylich für einen Mann, wie er war, ein ſolideres Fundament, als alle Spekulationen, wie ſie oft künſtlich gemacht, und als alle romanhaften Anwandlungen, wie ſie oft der Grund von Verbindungen werden. Aber freylich, geſehen mußte Lavater doch die gute Seele haben, ehe er nur im Ernſt d'ran denken konnte, denn es iſt wohl, mehr als irgendwo ſonſt, in dieſer Lage des Lebens nothwendig, die von ihm ſelbſt gegebene Lehre zu befolgen:

„Folge deinem Tackt, und keines Freundes Bere-
„dung"!

Die Freundin Schinz wurde alſo, wie das eben zu gehen pflegt, an einem ſchönen Frühlings-Sonntag Abend zu ihrer Freundin Heß eingeladen, man wollte dann mit einander einen Spaziergang machen. Dieß fiel ihr auf, ohne daß ſie noch etwas weiteres geahnet hätte; und da ihr die Sonntag Abende ſonſt immer zum ſtillen Genuſſe der Einſamkeit köſtlich waren, ſo ſuchte ſie es abzulehnen — dießmal aber half es nichts, denn es heißt ja: Es iſt dem Menſchen nicht gut allein zu ſeyn. Sie kam alſo, wurde von ihrer Freundin und deren Mann wie gewohnt zärtlich empfangen; nicht lange nachher tritt auch Felix Heß lächelnd in's Zimmer, und befreut ſich ſie da zu ſehen, als mit einmal auch der junge Herr Lavater herein kömmt. Das war dem Mädchen, das ſchon ſeit jener Landvogtsgeſchichte groſſe Achtung für den unbekannten

Jüngling voll eines ſo edeln Muthes, und von deſſen ganz ausgezeichneten Eigenſchaften ſie ſonſt ſchon ſo viel aus dem Munde ſeiner Freunde vernommen, ganz recht, ihn nun auch einmal perſönlich kennen zu lernen. Da er ſich itzt aber freundlich zu ihr geſetzt, um mit ihr den Thee zu trinken, und ſeine Augen fleiſſig gerichtet auf die Dinge die vor ihm waren, ſo wird man ſich eben nicht wundern, wenn ein beſcheidenes Abendroth ihr Angeſicht früher als den Abendhimmel bekleidete. Wer es weiß, wie Lavater mit tiefgehendem Blicke immer die Menſchen betrachtete, wird leicht denken, daß er hier vorzüglich nicht unbemerkend geweſen ſeyn könne; wer ihn aber kannte, der weiß auch, wie er durch beſcheidene Anmuth und Liebe, das ſcharfe Eindringen ſeines beobachtenden Blickes zu mildern wußte, ſo daß nur der Böſe ſich vor ihm fürchten konnte.

Er brach indeſſen mit den beyden Brüdern Heß ziemlich bald auf — und nachher giengen denn, nach Abrede, die Freundinnen allein mit einander ſpazieren. Auf einmal treffen ſie auf ihrem Spaziergange die drey Freunde an, welche durch einen andern Weg, wohl nicht ganz zufällig, ihnen aufſtieſſen. Lavater nahm die künftige, oder richtiger, ſchon damals Geliebte, an ſeinen Arm, und war bald mit ihr in ernſthaft religioſem Geſpräche; wodurch gerade die rechte Saite ihres Herzens wohlthätig berührt ward. Es war nun einmal vorbereitet, war um etwas ſchon vorgerückt, was Lavater bereits eine Weile in ſeinem Herzen trug, denn ſchon im vorigen Herbſt hatte die Liebenswürdigkeit und das für ihn paſſende dieſer ſeiner durch die Heſſen gekannten Freundin, ihm durch-

geleuchtet, wie die Herbſtſonne durch den wandelnden Flor des Nebels.

Im vorigen Jahr hatte er noch eine kleine Reiſe auf Genf machen müſſen, um nemlich ſeinen jüngern Bruder Heinrich zu begleiten, der daſelbſt in eine Penſion kam. Damals (wie denn auf Reiſen allerley durch die Seele gehen kann; während daß der Wagen das Land durchfährt, iſt auch der Geiſt und das Herz nicht ſelten — auf der Reiſe) hatte der Gedanke an die engſte aller Verbindungen ſein Herz ſehr beſchäfftigt. Ein verſtändiges und liebenswürdiges Frauenzimmer, das auf dieſer Reiſe ganz zufälliger Weiſe mit ihm im Wagen war, gab dieſen Gedanken eine natürliche Nahrung, und ſeine Briefe an den Freund, dem er Alles zu ſagen pflegte, zeigen ganz deutlich, wie er ſelbſt unter einer Menge von Widerlichkeiten und Dingen, die ihm fatal waren, doch das Gute trefflich hervorzuſuchen, und ſich deſſen zu freuen wußte. — Verſtand und Religioſität hatte die Mitreiſende, wenn gleich in einem mißfarbigen Mantel von unangenehmen Manieren und Affektation gehüllt; und Lavater wußte jenes ſo gut zu benutzen, dieß bey Seite ſtehen zu laſſen, daß er viele recht ſchöne und nützliche Unterhaltungsſtunden mit ihr hatte. Dieß gab ihm Ahnungen, was es für ihn ſeyn würde, wenn er einſt die würde gefunden haben, welche für ihn geſchaffen wäre.

„Wie bange", ſchrieb er einſt ſeinem Freund, „würde „mir ſeyn, in die Zeit der Verheurathung hinaus zu ſehen, „wenn ich mich nicht auch in dieſem Fall auf die Vorſehung „verließ, und meiner Aeltern Hochzeittert zu meinem Be-

„ruhigungsgrund machte: Habe deine Luſt an dem „Herrn, ſo wird er dir geben, was dein Herz „begehrt. Ich begehre nicht Schönheit, nicht Reichthum, „auch nicht Gelehrſamkeit; aber Verſtand, ein edles, zärt„liches, uneigennütziges, demüthiges, nicht eiteles, zu „jeder religiöſen Verläugnung bereitwilliges, chriſtliches „Herz. — Gott Lob! daß ich mir ſelbſt, bey aller Unbe„ſtändigkeit meines ſanguiniſchen Temperaments, doch „der Stärke meines Geiſtes bewußt bin, daß mich nie eine „blinde Leidenſchaft antreiben wird, bey einer etwannigen „Wahl irgend einen von dieſen moraliſchen Vorzügen aus „den Augen zu ſetzen, oder gegen den Mangel derſelben „einige Nachſicht zu erzeigen. Und wenn nichts vermögend „ſeyn würde, jeden allfälligen Reitz der Sinnlichkeit in „mir zu unterdrücken und zu tödten, ſo würde es die ge„ringſte wahrſcheinliche Beſorgniß eines Hinderniſſes „in meinem wichtigen Beruf ſeyn. Dadurch werd' ich „vor jeder Uebereilung geſichert ſeyn können, und wenn „ich denn bey dem allem, noch eine üble Wahl treffen „ſollte, ſo wird mich doch die Beruhigung tröſten, daß „meine Vernunft und nicht meine Leidenſchaft, „mein Gewiſſen, und nicht mein Fleiſch, folglich „die Vorſehung ſelbſt mich ſo geführt hat".

Lavaters Begriffe, die er vom ehlichen Leben hatte, waren ſeiner ganz würdig, und ich muß, indem wir ihn nun bald dahin eintreten ſehen, den Leſer noch mit Lavaters eigenen Worten näher damit bekannt machen. Die Verbindung ſeines Herz gab ihm dazu die ſchicklichſte Gelegenheit, auch für ſich ſelbſt und in ſich ſelbſt die Gedan-

ken

ken aufzuwecken, welche ihn nicht nur bey der Wahl, sondern auch im Genuſſe ſelbſt leiten ſollten.

„Was in den heiligſten Stunden und bey der Umarmungen Thränen
„Dein erhabenes Herz mir verſprach,
„Das erfüll' itzt, mein Freund! und Deine Seele von „Gott voll
„Denke, daß Du Unſterbliche zeugſt!
„Du verdienſt es mit Ihr, die Du liebſt, den Gedanken „zu denken,
„Den kein Fleiſchling zu denken verdient".

Dieß ſchrieb er ſeinem Heß am Tage ſeiner Trauung, und ſpäter, gerade um die Zeit von der wir reden:

„Gedenke, mein Freund! wenn Du in den herzlichen, „unſchuldvollen Umarmungen Deiner Geliebten Ihre „höchſte Seligkeit biſt, und ſie mehr in Dir als in ſich „ſelber lebt, wenn ſie den zarten Arm um Dich geſchlungen, matt von Küſſen an Dich hingegoſſen, in ſprachloſer Seligkeit in Betrachtung ihres künftigen Lebens „mit Dir ſich verirret, dann denke — daß Sie einſt „von Deiner Seite getrennt werden wird".

Er hatte um dieſe Zeit noch ein Freundſchaftsband enge geknüpft, mit Herrn Füßli, dem noch lebenden, als Schriftſteller und Buchhändler bekannten. Sein warmes Herz ſchüttete ſeine Empfindungen auch gegen ihn aus; als er um dieſelbe Zeit wie Lavater ſelbſt, die erſten Züge aus dem Becher ehelicher Liebe trank.

„Gott hat Dir viel Glückſeligkeit in Deine Hand ge-

„geben, denn er gab Dir viel Tugend in Dein Herz. —
„Zwar es sind auch Dornen auf dem schmalen Wege der
„Tugend, und grosse Thaten wägt die höchste Weisheit
„keinem Sterblichen ohne Thränen zu. Auch den hellsten
„Himmel umziehen bisweilen trübe Wolken. — Menschen
„müssen durch Leiden vollkommen werden (der grösste
„Mensch, und der unendlich mehr als ein Mensch ist,
„gieng diesen Weg) und, mein Freund! Du bist ein
„Mensch, so lang Du auf Erden lebst. — Thränenlose
„Tage wünsch' ich Dir nicht, denn es kömmt eine Zeit,
„wo uns jede Thräne, die wir als Christen weinen, ent-
„zücken wird. Leiden sind Quellen der Freude, und das
„schönste Geschenk des Himmels, tugendhafte Kinder
„werden nicht ohne Schmerzen geboren. Das darf ich
„Dir sogar an Deinem Hochzeittage sagen. Ernsthafte
„Gedanken sind niemals Fremdlinge in Deiner Seele,
„und mitten im Genusse der höchsten irdischen Seligkeit
„siehest Du mit offenen heitern Augen der Wahrheit in's
„Angesicht. Bey Euch will ich nicht nur Tugend lernen,
„lernen will ich bey Euch sie auch andere lehren. Erha-
„bene häusliche Tugenden, die sonst nicht auf der Kanzel
„genannt werden; Tugenden, die mein Herz nicht kennte,
„sähe ich sie Dich nicht, mein Theuerster! am Arm Dei-
„ner Erwählten, sähe ich sie Deine Erwählte nicht an
„Deinem Arme ausüben; Tugenden, vor denen das Elend
„flieht, seine Quelle versiegt, und die jammernde Thräne
„ein Strom von frohlockendem Danke wird; Tugenden,
„deren Grösse und Einfalt ich nur verstummend fühle,
„deren Gefühl nur unaussprechliche Mienen Dir, —
„mein Geliebter! sagen, und in Deine Augen hinein-
„weinte Thränen in dunkler Ferne Dir zeigen können".

„Aber, es ſind vom Anfange des Lebens bis zum Ende „nur wenig Schritte, und der Menſch hat nicht viel Au„genblicke zu leben, dem die höchſte Anzahl menſchlicher „Jahre zugewogen iſt. Genieſſe alſo des Lebens, und ver„achte ſeine Freuden nicht; aber mitten im Genuß der „höchſten, ehelichen Glückſeligkeit, wenn ſich alle Erfül„lungen Deiner unſchuldigen Wünſche um Dich herum „verſammeln, vergiß nicht, o mein Geliebter! vergiß „nicht, daß dieß Leben ein Fluß, und alle ſeine Herrlich„keit Staub iſt, und daß Dir jenſeits des Grabes mehr „Seligkeiten aufbehalten ſind, als kein Sterblicher wün„ſchen, und kein Tugendhafter hoffen darf — ſo wird „Dich keine gegenwärtige Freude an die Erde heften, „und kein Schrecken der Zukunft Deine Augen von der „Ewigkeit abwenden; dann ſieheſt und geheſt Du dem „nähern oder fernern Ziele Deines Lebens mit ruhiger „Seele und ſtilllächelndem Verlangen entgegen, denn „Du weißt, daß Deine Glückſeligkeit ſo ewig iſt, wie „Deine Tugend".

Mit Freude, und im Bewußtſeyn jedem ernſthaften und billigen Menſchenkenner, und jedem Leſer, der edle Geſinnungen gerne lieſt, um ſie auf die ſeinigen Einfluß haben zu laſſen, gab ich hier dieſe Stellen, die aus Lavaters eigener Feder floſſen; ſie ſind Dokumente für den edeln und groſſen Charakter des Mannes, der mit ſolchen Geſinnungen und Empfindungen ſeinem eigenen ehelichen Leben entgegen gieng, von dem nun eine der ſchönſten Früchte, das Glück meines Lebens ausmacht. „Ferne „trete von den ehrfurchtwürdigen und unſterblichen Ueber„bleibſeln des Entflohenen jedes leichtſinnige, kindiſche,

„oder weibische Herz. Sehr ernstlich will ich mir jeden „Scherz des flüchtigen Lachens, jedes erniedrigende Ur„theil des Thoren verbethen haben, der alles mit dem „Maßstabe der Ueblichkeit mißt; ich schreibe für Män„ner, für Leute, die die Kämpfe der Tugend kennen, „und auf der Waage ihres eigenen guten Herzens die Güte „anderer Herzen abzuwägen wissen" — sagte Lavater da er von seinem Freunde Felix Heß sprach, sollt' ich es ihm nicht nachsprechen dürfen, da ich über ihn schreibe?

Die nähere Bekanntschaft mit seiner nachherigen Gattin, die sich an jenem Sonntag Abend anfieng, war nun bey Lavatern eine Pflanze in's Treibhaus gesetzt. Einsam und mit seinen Freunden prüfte er, und dem, der alle seine Wege leitete, empfahl er diese Sache, welche nun bey ihm bald zum Entschlusse gedieh. Was einmal in ihm zum Entschluß erwachsen war, das konnte, so war es immer, der Ausführung nicht mehr ferne seyn, in wiefern diese von ihm abhieng. — Er konnte, wollte nicht mehr zögern der Freundin, die sein Herz gewonnen hatte — es geradezu zu sagen. Mittlerweile kam Felix Heß bald nach jenem Abend zu der guten Schinz, und fragte sie im Scherz und Ernst, „wie ihr der junge Lavater gefallen habe"? „Recht sehr wohl"! war die Antwort des Mädchens, das bey allem noch so deutlichen und unverkennbaren in jener Sonntag-Abends Geschichte, doch, wie es meistens der Fall ist, weniger klar sah, als lebhaft empfand.

Heß fragte nun ganz gerade heraus: ob sie nicht glau-

den würde, in der engsten Verbindung mit ihm das Glück ihres Lebens zu finden? Lavaters Freundschaft für sie gehe unmittelbar auf diesen wichtigsten Punkt. Wie gewiß Blumen bey der Berührung sich zusammenziehen, und den Blumenkelch bescheiden verhüllen, so zog sich itzt die, durch diese Aeusserung weniger in Erstaunen, als in sanfte Wallung versetzte Schmz bescheiden zurück hinter die Antwort: „darüber kann ich nicht so schnell antworten, eine „Prüfung, dann Berathung mit den Aeltern, Gebeth „und Ueberlegung müssen da vorangehen". Daß dieß die rechte, und für einmal völlig genügende Antwort war, versteht sich.

Die Sache gieng ihren guten, und nicht langsamen Gang — der Sonntag Abend kam wieder, und er wurde noch viel vertraulicher als jener erste, der indessen nur durch Eine Woche getrennt war. Ein vertrauter Spaziergang war dem jungen Manne die erwünschteste Gelegenheit, sein Herz ganz in das Herz seiner Geliebten auszuschütten, die es denn auch ganz gut verstand. Der erste Schritt zu einer Verbindung, die vom Himmel her so sehr begünstigt und gesegnet, und einst, wenn das, was nur für die Erde taugt, abgestreift ist, im Himmel, ihrem geistigen Werthe nach, soll vollendet werden, läßt sich ja wohl sehr schicklich unter'm offenen Himmel thun, und ein vielversprechender Frühlingsabend scheint dazu auch wie geeignet, wo die lachenden Blüthen freundlich erquicken, die in der Folge als schmackhafte Früchte wohlthätig stärken.

Nun war die Sache ganz im Reinen, nur noch nicht

laut. Es iſt mit den ehelichen Verbindungen, wie mit den Friedensſchlüſſen, die oft auch ziemlich lange, nachdem ſie ſchon gemacht ſind, ratifizirt und bekannt werden. Lavater hatte die Zuſtimmung ſeiner Aeltern dazu, ſchon ehe er ſich auch nur ein wenig näher eingelaſſen. Seine älteſte Schweſter kannte die für ihren Bruder ſo paſſend ſcheinende Schinz auch, und mag es bemerkt haben, daß ihr Bruder nicht gleichgültig gegen ſie ſey; haben doch Schweſterſeelen dafür immer einen feinen Geruch, und es iſt d'rüberhin noch in der Regel, daß man gegen dieſe eher noch etwas merken läßt, als gegen die liebſten Brüder. Dieſe Schweſter hatte einigemale der Mutter von dieſer Perſon geſprochen, und es fand keine bedeutende Hinderniß bey ihr. Ja die Mutter kam ſogar dem Sohne zuvor mit der Frage: „Ich höre du haſt Abſichten"? — (man erlaube mir dieſen Ausdruck, wenn er auch Provinzialiſme iſt, man muß die Mütter in ihrer Sprache reden laſſen) „warum redeſt „du mir nie von der Jungfer Schinz"? Das hieß Lavatern ſehr erleichtert! und ſeine Antwort war gleich bereit: O liebe Mutter! mit dieſer würde ich glücklich werden, wenn Euer Wille dazu einſtimmt.

So hatte er ſeine Grundſätze alle, die er ſo nüchtern ſich ſelbſt vorſchrieb, auch eben ſo nüchtern befolgt; und gerade darum ſich nur nicht näher eingelaſſen, ehe er die ganze Zuſtimmung ſeiner Aeltern wußte; aber auch jene Forderungen, wie ſeine Gattin, ihres Charakters halben ſeyn müſſe, waren ſo ganz erfüllt, daß er mit Dank gegen ſeinen Gott auch hier ſagen konnte: „Mein Gott! „was hätteſt du mehr an mir thun können, das du nicht „gethan haſt"?

Theure, mütterliche Freundin! zürnen Sie nicht, es iſt nicht Beleidigung Ihrer Beſcheidenheit, wenn ich Sie hier leſen laſſe, was ich als Augenzeuge ſchreibe — Mein Schwiegervater fand in Ihnen was er bedurfte; daß ich erſt vier und zwanzig Jahre nachher, als täglich in's Haus kommender Freund, und beynahe dreyſſig Jahre nachdem Lavater Sie fand — auch als Sohn davon Augenzeuge ward, iſt um ſo ſtärkerer Beweis der Wahrheit meines Zeugniſſes. Denn von wie manchem glaubt man in den Augenblicken ſeiner Brautliebe, er habe Alles gefunden, — und die bewährende Zeit läßt, ach, ganz anders ſehen. Man muß den reifen Mann hören, der Jahre mit ſeiner Lebensgefährtin durchwandelt hat — ſo hört' ich den ſeligen, väterlichen Freund; o er ſegnete ſo oft, auch vor meinen Ohren, die Stunde, da Sie die Seinige wurden — ſo wie ich die Stunde nicht nur bis an's Ende meines Erdelebens, ſondern weiterhin noch ſegnen werde, in der ich, durch ihre Tochter das Recht erhielt — Sie Mutter zu nennen.

Zwanzigſtes Kapitel.

Wirkliche Verbindung und Verheurathung.

Wir müſſen unſerm Lavater noch ein wenig auf dem Roſenpfade folgen, auf dem er itzt wandelte, und einige Blumen ausheben, die er ſeiner Geliebten freundlich auf ihren Weg ſtreute. „Verliebt war ich nie in meinem „Leben", ſagte er mir mehrmals ſelbſt, aber wie ſeine Liebe als Bräutigam geweſen ſeyn müſſe, wie warm, wie ſchmelzend, gegen eine ſo zartjungfräuliche, und ſo durchaus chriſtliche Seele, wie ſeine Geliebte war, das läßt ſich ſchon daher mit Sicherheit ſchlieſſen, was wir von ſeiner ſo innigen Freundesliebe wiſſen. Allein wir müſſen ihn nun doch auch als Bräutigam ſehen und hören — ich werde nachher das Wichtigſte von den Arbeiten und Verhältniſſen Lavaters in den zweyen Jahren von ſeiner Rückkunft in's Vaterland, bis zu ſeiner Verheurathung ſprechen.

Täglich ſahe nun Lavater ſeine Geliebte, die er immer höher ſchätzen und zärtlicher lieben lernte, deren kindliche Demuth und innige Frömmigkeit, wie ihre reine Tugend und ihre warm chriſtliche Liebe ihm jeden Tag fühlbarer wurde. Er gieng ſehr oft hin, um der ihr zu arbeiten. Mir däucht man hat noch wenig von den lieblichſten Genüſſen im Menſchenleben gekoſtet, wenn man nicht weiß, wie wohl einem auch bey'm völlig ſchweigenden Beyſammenſeyn, in der Atmoſphäre einer guten Seele ſeyn kann, und wie es dem Herzen deſſen wohl macht, der mit ſeiner Zeit ſparſam umgehen muß und will, wenn ein in-

nie geliebter Freund oder die traute Freundin ſeiner Seele, ſtille neben ihm ſitzt und auch arbeitet, ſo lernt man an einen Seelenkauſch glauben, der dem ſelbſt Mund und Ohr gar nichts, und ſogar das Auge nur ſelten etwas zu thun hat.

Dieſen Genuß verſchaffte ſich Lavater öfters — der Tag, wo das ſchon gegebene Ja laut vor den Aeltern ſollte ausgeſprochen werden, war auf den 6ten May deſſelben ſchönen Frühlings 1766, dem Geburtstag von Lavaters Vater, feſtgeſetzt. Wie ſehr er empfand gefunden zu haben, was er ſuchte, und was ſein Herz dabey fühlte, ſoll er uns ſelbſt ſagen.

Am 7ten May nemlich, alſo Tags darauf ſchrieb er an ſeine Erwählte:

„O Du allerbeſte, allerliebſte Seele, mit welchen unausſprechlichen Empfindungen iſt mein Herz eingenommen! Ich zittere vor Freude, über das Glück Dich als mein zu denken. Ach! Du, Du biſt wirklich mein! Ja, aus der Hand meines Gottes hab' ich Dich empfangen, aus der treuen Vaterhand! Mein Herz ſchwillt mir, meine Augen überfließen von heiſſen Dank- und Freudenthränen, daß Du mein biſt, daß ich Dein bin. Wie tief iſt das Gefühl meiner Seele, wie mächtig und unüberwindlich, daß ich in Deinen Armen, o meine Theurſte! glücklich ſeyn werde, ja, bereits über alles mein Wünſchen glücklich bin. Aber mein Herz ſagt es mir auch laut, daß Du es in dem meinigen ſeyn werdeſt und biſt. O wie herrlich hat mein Glaube an die Vorſehung meines Gottes geſiegt! Ich möchte in Thränen

„zerflieſſen, wenn ich an die Güte denke, die mich leitet. „Keine ungeduldige Thräne ſoll mehr aus meinem Auge „flieſſen, kein zweifelnder, kleinmüthiger Gedanke ſoll ſich „künftighin in mein ſo himmliſch entzücktes Herz hinein„ſtehlen. O Gott! wie empfinde ich deine Güte und „deine Treu! Wie haſt du ſo überflüſſig mein Gebeth er„hört! Ich hebe meine Augen und meine Hand zu dir „in den Himmel, wie gut biſt du, o mein Gott! wie gut „biſt du! O Gott! mein Gott! wie ſoll ich dir danken".

„Je mehr ich nachdenke, meine Theuerſte! je mehr ich „auf das Vergangene zurück und auf die Zukunft hinaus„ſehe, je mehr ich an Dich und mich, an die Kirche, an „das Vaterland, an unſere Familien, an unſere Freunde „und Freundinnen denke, je mächtiger, dankbarer und „entzückter ſchlägt mir mein Herz, je mehr muß ich die „gütige Leitung Gottes anbethen und preiſen. — O meine „Theuerſte! Du, Du biſt mein — ich trage den Ring „an meiner Hand, den Du an der Deinigen trugſt, den „Ring, der nicht nur das Siegel einer ewigen Freund„ſchaft, ſondern auch einer unzertrennlichen Gemeinſchaft „der erhabenſten Tugend ſeyn ſoll".

„Ach ja, eben darum iſt unſere Freundſchaft in den „erſten Augenblicken, da wir uns kennen, ſo feurig, ſo „entzückungsreich, weil unſere Herzen keine beſſere Freun„din kennen, als die Tugend, weil wir für den gleichen „Endzweck, nach gleichen Grundſätzen leben wollen".

„Ja, mein theures Herz! das wollen wir itzt ſchon alle „Tage unſere Uebung ſeyn laſſen — wir wollen itzt ſchon

„viel Gutes mit einander thun. Unſere Freundſchaft ſoll „andern ſo viel Nutzen, als uns Vergnügen bringen".

„Mit jedem Augenblick erhöht ſich meine Liebe zu Dir, „wenn ich gleich jeden Augenblick glaube, daß meine Liebe „aufs höchſte geſtiegen ſey. Aber mein Herz faßt viele „Liebe in ſich; ich kann unausſprechlich lieben; und wen „ſollte ich unausſprechlicher lieben als Dich, Dich meine „Mitſeele, mein Herz, mein Ich, Dich Sanftmuth, Güte, „Demuth, Dich meine Luſt und Wonne. — Wie viel „tauſendmale will ich meine Hand mit der Deinigen zu „Gott aufheben! wie viel tauſendmal eben dieſe Hand „zum Troſt unſerer armen Brüder und Schweſtern frey„gädig eröffnen und die Thränen von bedrängten Wan„gen abtrocknen! — Du ſollſt nicht nur an meinem Her„zen, ſondern auch an meinen Handlungen vollkommenen „Antheil haben. — Du wirſt mich ermuntern zu dem, „was ich Gutes thun will, und mir Stärke einſprechen, „zu dem Guten, das ich mit Mühe thue. Das wirſt Du „thun, liebſte Seele, dann biſt Du mein Himmel auf „Erden, dann iſt Dein Himmel auf Erden Dein ewig „treuer Lavater.

Es war nicht nur dieſes, durch alles ſo ſchön durchleuchtende Streben nach Tugend überhaupt, es war ſein beſonderes Bedürfniß nach Chriſtenthum, was ſeiner Liebe einen eben ſo hohen als edeln Schwung gab; darüber ſeine Gedanken und Empfindungen mit der Geliebten theilen zu können, mußte ihm ganz beſonders theuer ſeyn, und war es auch.

Am Auffahrtstage ſchrieb er am frühen Morgen an ſie:

„O ſchöner, geſegneter Tag! wie ſchön ſingen ihn die „muntern Vögel herauf! Es iſt ſo heiter in meiner Seele, „wie am heitern, heüblauen Himmel, und Du, meine „Allerliebſte! biſt die Sonne, die an dieſem heitern Him„mel aufgeht. Ach, das iſt doch ein ſchöner Tag! ein „ſchöner Tag für alle Chriſten! — O wir ſind Chriſten, „meine Theuerſte! wir haben irgendwo einen Freund, „der uns wohl will, deſſen Liebe zu uns allen Verſtand „überſteigt, der izt gnädig auf uns, auf Dich und mich „herabſchaut, und uns in ſeinem Herzen ſegnet. Ach, „wie liebet er uns, dieſer himmliſche Freund! wie glück„lich will er uns machen! was für Seligkeiten will er uns „aufbehalten! Wirklich iſt er izt damit beſchäfftigt, uns „in dem Hauſe ſeines Vaters, wo viele Wohnungen ſind, „einen Ort zu bereiten — Dir, liebſte Seele und auch „mir einen herrlichen Ort unvergänglicher Wonne — „dann will er uns einſt zu ſich nehmen, auf daß wir ſeyen, „wo er iſt, und alle Herrlichkeit ſehen und genieſſen, die „ihm ſein Vater gegeben hat. O laß uns oft, Du meine „Theuerſte! laß uns täglich zu dieſer gewiſſen, dieſer na„hen, dieſer unbegreiflichen, dieſer unendlichen Herrlich„keit, gleich als mit Einem Auge hinaufblicken. Mit „vereinigter Innbrunſt wollen wir unſern Herrn umfangen, „und uns im Geiſte mit ihm, als dem würdigſten Freund „unſerer Seele, mit einer ehrerbietigen Vertraulichkeit un„terhalten — o wie unausſprechlich wohl wird uns da„bey ſeyn"!

Ganz vorzüglich groß war die Freude unſers Bräuti-gams auch darüber, daß er die Achtung und das edle Betragen ſeiner Braut gegen ſeine Aeltern bemerkte. Für

ſein ſöhnliches Herz hätte dieß nicht erwünſchter ſeyn können. „O meine theure Seele! ſagt er ihr darüber, wie „wirſt Du mir noch zur Freude und zum Segen werden! „wie äuſſerſt delikat und edel denkſt Du gegen meine theu„ren Aeltern! O laß dieſe Geſinnungen tief in Deinem „Herzen eingepflanzt ſeyn; das wird meine Gebeine er„quicken".

Lavater mußte nun, da die helvetiſche Geſellſchaft ſich eben in dieſen Tagen in Schinznach verſammelte, ſich auf einige Zeit von ſeiner Geliebten trennen. Mir deucht, daß ſolche Trennungen ordentlich dazu geeignet ſind, um den Menſchen das Frohe ſeiner glücklichſten Verbindungen recht fühlen zu laſſen; um ſo mehr, wenn man zu Freunden kömmt, die es verſtehen mit einem die Freude zu theilen, was gerade in Schinznach Lavaters Fall war; beſonders nahm auch Doktor Zimmermann aus Brugg den wärmſten Theil daran, der ſeit einiger Zeit in ein ſehr freundſchaftliches Verhältniß mit Lavatern gekommen war, wovon ich bald mehr ſagen werde. Daß auch von hier aus ſo viele Briefe an die liebe zweyte Hälfte abgiengen, als Boten abgiengen, das wird man leicht denken. Ich hebe nichts aus denſelben heraus, weil mir's genügt, durch die oben angeführten Stellen ſeinen Sinn und ſeine Empfindungen dem Leſer bekannt gemacht zu haben — nur Ein Verschen noch:

„Gott ſoll bey uns, Freundin! ſeyn,
„In Ihm wollen wir zerflieſſen.
„Ihm von Herzen uns zu weih'n
„Wollen wir uns feſt entſchlieſſen!

„Deine Hand in meiner Hand,
„Macht den Engeln die uns seh'n,
„Die bey uns sind, mit uns geh'n,
„Unsre Freud' in Gott bekannt"!

Die Zeit, da Lavater Bräutigam war, dauerte gar nicht lange. Zögerung in einmal entschiedenen Dingen war sein Lebtag nie seine Sache. Die häuslichen Einrichtungen wurden so getroffen, daß der Sohn für Einmal, das Ziel war vor der Hand nur auf ein Jahr bestimmt, mit den Aeltern in demselben Haushalt bleibe; die bescheidene Gutmüthigkeit der Braut war dazu zufrieden; und so stand nun einer baldigen Vollziehung der vielversprechenden Verbindung, die mehr noch leistete als sie versprach, nichts im Wege. Schon auf den 2ten Junii desselben Jahres 1766 wurde der Hochzeittag festgesetzt. Eine Schwester der Braut war an den Pfarrer von Greifensee, einem äusserst angenehmen Landstädtchen, zwey Stunden von Zürich gehenrathet, dieß bestimmte den Ort der Trauung, und den Mann der sie trauen sollte, mehr nach der Regel der Ueblichkeit, als nach andern Gesichtspunkten, nach denen Lavaters Freund Heß am gewissesten dieß Freundepaar hätte trauen sollen.

Am 2ten Junius Abends reiste das liebe Paar nach Greiffensee ab, um in dem schwägerlichen Hause den frohen Morgen zu erwarten, der ihrer schönen Verbindung die heilige Weyhe geben sollte. Ein Bruchstück aus dem Tagebuch wird hier an seinem Platze stehen.

„Den 3. Brachmonat 1766 Greiffensee im Pfarrhause".

„Ich erwachte des Morgens um halb fünf Uhr ſehr ru„hig und vergnügt zu Leib und Seele. Die aufgehende „Sonne ſtrahlte mir zu meinem unausſprechlich ſanften „Vergnügen in die Augen und in die Seele. Ich ſang „das Lied von Gellert: Mein erſt Gefühl ſey „Preis und Dank, mit ganz neuen Empfindungen „und Gedanken. Mit einem von der gnädigen Leitung „der göttlichen Vorſehung tiefgerührten, wallenden Her„zen gieng ich in die Kammer meiner Geliebten, wo ſie „mit ihrer Schweſter geſchlafen hatte. Sie kam mir im „Negligé entgegen, breitete ihre Arme gegen mich aus, „und drückte mich ſeufzend und ſegnend an ihr Herz. Wir „konnten ſehr wenig mit einander reden, deſto beſſer und „häufiger floſſen unſere Thränen in einander. Wir dank„ten Gott aus der Fülle unſers ganz anbethenden Her„zens; meine Seele war ganz Lobpreiſung. Inſonderheit „leuchteten mir die zwey Gedanken von der Ehre der gött„lichen Vorſehung, die durch dieſe Verbindung befördert „werden würde, und von der Unſterblichkeit unſers künf„tigen Geſchlechtes und einer ganzen Nachkommenſchaft „helle in meinem Gemüth. Reden konnt' ich kaum, wir „weinten beyde laut — die liebe Schwägerin weinte auch „— „Ach, ſagte ſie, Ihr machet mir mein Herz gar „zu groß"!

„Mit Mühe konnten wir uns von einander losreiſſen, „und wenn wir uns einen halben Augenblick halb losge„wunden hatten, drückten wir unſere Herzen von neuem „an einander, und neue Thränenſtröme ergoſſen ſich — „endlich trennten wir uns. Ich gieng in mein Schlafgemach „— ſchrieb ein kurzes Gebeth, das wir heute Nacht mit „einander bethen wollten".

„Gütigster Vater im Himmel! Vater im Verborgenen,
„Stifter unserer Verbindung, Segner aller die dich fürch-
„ten — siehe wir fangen unsern neuen Stand in deinem
„Namen an, — wir wollen uns nicht eher niederlegen,
„ehe wir dich angerufen, du Allergütigster! Wir sind vor
„deinem Angesichte und danken dir mit den freudigsten
„Empfindungen unsers Herzens, daß du uns mit einander
„ehelich vereinigt hast. Wir danken dir, wir bethen deine
„Güte an, wir fallen auf unser Angesicht und giessen
„unsern frohlockenden Dank vor dir aus — du liebest
„uns, wir fühlen, wir fühlen deine Güte, o du Aller-
„gütigster"!

„Laß uns nur, beßter Vater! deine weisen Absichten,
„bey dieser deiner gnädigen Leitung nie aus dem Auge
„setzen. Sey du unserm Gemüthe beständig gegenwärtig.
„Wir wollen uns deiner gemeinschaftlich freuen; wir wol-
„len dir mit vereinigten Herzen und Bestrebungen, mit al-
„ler Aufrichtigkeit, mit unbeseglicher Treu, mit dem freu-
„digsten Eifer dienen. Laß uns nichts von dir ablocken,
„halte du unsere Herzen in dir zusammen. Sey du unser
„höchstes Gut, unsere Nahrung dein Wort, die Tugend
„unsere Freude".

„Bewahre uns vor jedem Betrug der Sünde. Laß uns
„immer wachsam über uns selbst, Herr über unsere Lei-
„denschaften, fleissig in der Andacht, inbrünstig im Ge-
„beth, mässig im Genuß sinnlicher Vergnügungen, auf-
„richtig und freymüthig, treu und zärtlich gegen einander
„seyn in deiner Furcht, Allgegenwärtiger, unendlicher
„Liebhaber der Menschen"!

„Segne uns, Vater der Menſchen, mit guten und geſun-
„den Kindern. Sie ſollen als dein Eigenthum dir zu Eh-
„ren erzogen werden. O Gott, du kenneſt die Aufrichtig-
„keit unſerer Entſchlieſſung. Belohne ſie mit deinen Er-
„hörungen. Unſer ganzes Leben ſoll dir heilig und der
„Tugend ganz geweyht ſeyn. Laß uns keinen Augenblick
„dieſen Vorſatz vergeſſen. O wie ſüß iſt's unſern Seelen,
„dich unſern Vater zu nennen! Wir wollen deine Kinder
„ſeyn bis an's Ende unſerer Tage. Sey du unſer Gott,
„und leite uns bis in den Tod"!

„Ich gieng wieder in's Zimmer, wo meine Geliebte
„war, unterdeſſen, daß ich an meinem Tagebuch ſchrieb
(man wird ſelten einen Bräutigam ſehen, der am Morgen
vor ſeiner Trauungsſtunde arbeitet, und ſo arbeitet)
„las ſie das Gebeth leiſe, und ſeufzte mit tiefem Nach-
„denken unmerklich zu Gott".

„Nach genommenem Frühſtück ſchrieb ich noch das vor-
„hin gemachte Gebeth in's Reine. — Dann ſetzten wir
„uns noch einige Minuten, bey angenehmem Wetter, in's
„Freye an den See hin — dann im Zimmer wieder, an-
„gekleidet nun um zur Kirche zu gehen, ſetzt' ich mich
„noch neben meine Geliebte, und betete mit ihr".

So gieng dann Lavater mit ſeiner Schinz zur Kirche, wo er nach einer, von ſeinem Schwager gehaltenen Predigt über Matth. V. 16. getraut ward. Vom Reſt des Hochzeittages, der die Verehlichten wieder in's väterliche Haus hinführte, nun kein Wort mehr, mag ſich das jeder vorſtellen, und die Schüſſeln auf der Tafel rangiren

wie er will — und kein Wort von dem Abend des feſtlichen Tages — wer weiß wie der Morgen war, der kann ſich den ſchönen Abend ohnehm ſelbſt denken. Nur noch ein Wort aus Lavaters Herz an ſeine Geliebte:

„O Du meine Auserwählte
„Meine Luſt und Augenweide,
„Was mir immer, immer fehlte,
„Biſt und bleibſt Du meine Freude!
„Biſt mein Troſt und kränkſt mich nie!
„Seh ich tauſend ſchöne Seelen,
„Keine, keine wollt' ich wählen,
„Du biſt ſchöner noch, als ſie"!

In demſelben Haushalt alſo mit Lavaters Aeltern war nun unſer junges Ehepaar. Da ſchon, von dieſem erſten Eintritt an in das Haus, bis auf Lavaters letzten Lebenstag, hatte ſeine treue Lebensgefährtinn immer die angelegenſte Sorge nur alles zu heben und abzuwenden, was ihm einigermaſſen unangenehm ſeyn könnte, und wenn es nicht zu heben war, es ſorgfältig zu bedecken, ſein Auge davon wegzuwenden, und es ſo federleicht wie möglich zu machen. Edle, gute Seelen! die ihr ſo für eure Männer ſorget, ihnen, nach eurem beſten Vermögen, bald den Stich der heiſſen Sonne durch kühlen Schatten, bald den ſtürmiſchen Regen durch Schirm und Obdach, ſo gut es eure Liebe zu bauen vermag, abhaltet, o wie köſtliche Gabe des Himmels ſeyd ihr! — aber dann trifft der Sonnenſtich, und der Gewitterregen nur euch ſelbſt deſto mehr. Dieß war, wie man aus dem geſagten ſchlieſſen kann, der Fall unſerer Lavater — Schinz. Sie hatte

eine Mutter verlaſſen, die mit aller zärtlichen Treue eines Mutterherzens zugleich alles Vertrauen einer Freundin genoß und zu genieſſen gab, und eine ſo ungeheuchelte Frömmigkeit beſaß, daß ihr die Freude alles aufwog, ihre Lieblingstochter, die unter drey und zwanzig theils Söhnen, theils Töchtern, welche ſie an die Welt geboren hatte, vielleicht am meiſten mit ihr harmonirte, einem ſo durchaus religioſen Manne an der Seite zu wiſſen. Lavater hatte wirklich eine groſſe Achtung und herzlich kindliche Liebe gegen dieſe ſeine Schwiegermutter.

So blieb auch die Bemerkung nicht nur beſtätigt, welche er ſchon am erſten Abend da er ſeine Geliebte ſeinen Aeltern zuführte, gemacht hatte, ſondern er ſah immer mehr Beweiſe des höchſten Zartgefühls, und der ſorgfältigſten Anſtrengung an ihr, um denſelben in alleweg alles zu ſeyn, was je eine Schwiegertochter ſeyn kann. Seine Mutter hatte ſehr viele Achtung für ſie, und war gegen ſie weniger drückend, als es vielleicht gegen jede andere Sohnsfrau geſchehen wäre, denn die Achtung, welche ſie auf der einen Seite einflößte, die Liebenswürdigkeit die man nothwendig an ihr fühlen mußte, und die ſeltene Schmiegſamkeit, mit der ſie ſich in alle Charaktere zu ſchicken wußte, war viel zu groß, als daß ſie ihr nicht auch da hätte durchhelfen, und gerade in dieſer Uebungsſchule noch immer wachſen müſſen. Dieß alles entgieng dem Blicke unſers Lavaters gar nicht, und ſchloß ihn noch immer zärtlicher an ſeine Gattin an.

Sein Vater hatte dieſe Sohnsfrau ſo unendlich liebgewonnen, daß ſie ihm bald eben ſo ſehr Krone in den

Augen ward, als der Liebling seines Herzens, sein Hans Kaspar. Dieß war auch der Grund, warum nicht Ein, wie es zuerst verabredet war, sondern bis in's achte Jahr unser Ehepaar in dem väterlichen Haushalt blieb.

Einige Züge aus diesem Haushalt kennen meine Leser schon, die moralische Hausordnung, wenn sie gleich der einen und andern Steifheit füglicher hätte entbehren können, verdient doch auch noch einen Blick, und je mehr sie vom Tone der heutigen Zeit sehr absticht, desto interessanter wird ein kurzer Wink darauf seyn. Es ist ohne Zweifel eine bedeutende Quelle, oder besser Ursach und Wirkung zugleich der abnehmenden Religiosität im täglichen Leben (wohin dieselbe eben so gewiß als in's verschlossene Zimmer gehört, hier nemlich wie die Biene auf der Blume, dort, wie die Biene in der Zelle) daß der gemeinschaftliche häusliche Gottesdienst, eine tägliche Gebethsübung im Familienkreise, unter den größten Seltenheiten steht. Dieß war in Lavaters Hause Regel — jeden Abend war man gemeiniglich nach Tische beysammen, um noch mit einander zu bethen.

Etwas zu steif hingegen, meines Ermessens, ließ die strenge Ordnung, für jeden Abend eines Jahres, so sehr sie in ihrer Grundanlage gewiß recht viel Schönes und Gutes hatte. Da saßen nach Tische, wenn das Abendgebeth verrichtet war, die Aeltern noch oben, unten an dem Tische mußten die Kinder sich in einen Kreis stellen, dann der älteste, das war unser Johann Kaspar, im Namen aller das Wort führen, um in einer Anrede, der er nicht immer das Natürliche geben durfte, was ihm sonst

so eigen war, den Aeltern einen gesegneten Jahrswechsel anzuwünschen, für alles von ihnen empfangene Gute zu danken, und für jede allfällige Beleidigung oder Kränkung abzubitten.

Man nehme nun aber diesem Akt alles Steife, man denke sich nur die trauliche Sprache des ältesten Sohnes, man lasse die Form ganz undrückend und das Ganze, wie es eigentlich seyn soll, Sache des Herzens seyn, man denke sich in der älterlichen Antwort jeden bittern Vorwurf, jeden streng verscheuchenden Blick weg, man stelle sich vor, wie da die sorgsame Liebe tiefeindringend, ohne einiges Wehethun warnen, vergeben, die dankbare Liebe sich in aller ihrer Herzlichkeit neu an die Aeltern anschliessen, und gegenseitig das lieblichste, wohlthätigste Verhältniß sich stärken, die Familienbande sich enge knüpfen, und das häusliche Glück Nahrung und Festigkeit erhalten könnte, und man wird nicht ohne Ehrfurcht sich so einen patriarchalischen Kreis vorstellen können.

In diesen Jahren war Lavaters Gesundheit sehr schwächlich, ein öfterer Husten, Angegriffenheit des Magens, und Brustbeschwerden, die mit der Gemüthsstimmung in sehr engem Bande standen, waren ihm gewohnte Uebel, so daß sein Vater, wenn er ihn husten hörte, immer zu sagen pflegte: „Hans Kaspar, du hast Verdruß gehabt"! und diesen, woher er auch immer hätte kommen mögen, sorgfältig abzulehnen, war das unermüdliche Bestreben seiner treuen Gefährtin, die mit der herzlichsten Liebe und Gutmüthigkeit, was sie nur immer konnte, auf ihre eigenen Schultern lud.

Die Jungfer Anna Körner, die der Leſer aus dem Anfang der Geſchichte kennt, jene treue Wärterin ſeiner Jugend, der er ſelbſt manchen guten, religiöſen Eindruck herzlich dankte, lag um die Zeit ſeiner Verheurathung ſterbend krank, ſie hatte gerade noch die Freude erlebt, die Gefährtin des lieben Herrn Hans Kaſpar, die ihre ganze Seele gewonnen hatte, kennen zu lernen. Herzlich nahm ſich das liebende Paar ihrer an, Lavaters Bethen mit ihr, und die ſeinem Munde entfloſſenen Tröſtungen, waren ihr beſtes Labſal, und ſie, die an ihm und ſeinen Geſchwiſtern wirklich viel gethan hatte, und ein Segen des Hauſes war, wie denn gute, treue, fromme Kinderwärterinnen dieß allerdings ſind, verſchied unter den Segnungen und Gebethen derer, denen ſie ihr Leben zum Dienſte gemacht hatte.

Je mehr Lavater ſein Weib kennen lernte, um deſto mehr wuchs ſeine Liebe zu ihr; er war der glücklichſte Gatte. Flitterwochen hatte er keine, mit ihnen konnte alſo auch nichts entfliehen, auf Religion und Tugend war ihre Liebe gebaut — alſo nicht auf Sand, ſondern auf Felſen, daher mochten nun die Waſſerſtröme kommen, die Stürme brauſen — und ſie blieben auch nicht aus — aber das Gebäude iſt nicht gefallen, denn es war auf einen Felſen gegründet.

Was er ihr an ihrem erſten Namenstage ſchrieb, den ſie an ſeiner Seite verlebte, iſt zu charakteriſtiſch und zu lieblich, als daß ich es meinen Leſern vorenthalten möchte.

„Laß mein Herz an dieſem Tage,
„Freundin, voller Freude ſeyn,
„Alles, Alles, was ich ſage:
„Ströme Dir in's Herz hinein!
„Worte, die vom Herzen ſtammen,
„Gehen nicht Dein Herz vorbey!
„Nein, Du kenneſt meine Flammen,
„Kennſt und fühleſt meine Treu!

*

„Keine Seele, die ich kenne,
„Gleichet, ſchönſte Seele, Dir!
„Wenn ich Deinen Namen nenne,
„Wallt das Herz im Leibe mir.
„Deiner Augen ſanftes Feuer
„Reißt mich mächtig zu Dir hin!
„Keine Luſt iſt mir ſo theuer
„Wie die, wenn ich bey Dir bin.

*

„Süß ſind Deines Mundes Küſſe,
„Süß der Druck von Deiner Hand;
„Schnell zum Beyſtand Deine Füſſe,
„Fern Dein Herz von jedem Tand!
„O wie ſanft, wie ungezwungen
„Freudig lächelt mir Dein Blick!
„Herzchen! keine Menſchenzungen
„Preiſen würdig Dich, mein Glück.

*

„Herz, mit jedem Pulsſchlag wallen
„Alle Triebe zu Dir hin,
„Nach Dir, und Dir zu gefallen
„Dahin ſtrebt mein ganzer Sinn!

„Dir gefällt ja nichts auf Erden
„Wie die Güter jener Welt;
„Dort wird jeder ſelig werden,
„Der Dir, frommes Herz, gefällt.

*

„Wie Ein Tag ſoh'n fünfzig Tage
„Unſrer Einigkeit vorbey!
„Frey von Unmuth und von Klage,
„Und von allem Ekel frey.
„In der Luſt, die wir genieſſen,
„Fühlen wir die Schmerzen kaum.
„Jahre werden uns verflieſſen,
„Wie ein ſüſſer Morgentraum!

*

„Und wenn nun nach wenig Jahren
„Dieſer Tag zurücke kehrt,
„Dann erſt werden wir erfahren,
„Wie Gott, die ihn ehren, ehrt.
„Mutter! ſchallt's von allen Wänden,
„Von den Kindern, ſchön wie Du —
„Dann trag' ich ſie auf den Händen,
„Mutter, Deiner Mutter zu!

*

„Beßte Seele! jedes heute
„Sey uns ſchön und Gott geweyht!
„Froh geh' ich an Deiner Seite
„Durch die Zeit zur Ewigkeit.
„Ewigkeit! mit heitern Blicken,
„Sehen wir dich immer an!
„Was kann Pilger mehr erquicken,
„Als wenn ſie dem Ziel ſich n[illegible]?

*

„Du biſt mein, ſo lang ich lebe,
„Nach dem Tode biſt Du mein!
„Auch ich bin, ſo lang ich lebe,
„Auch nach meinem Tode Dein!
„Dort, wo wir uns wieder finden,
„Wo uns nichts mehr trennen kann,
„Betben wir dann, frey von Sünden,
„Ewig unſern Heiland an"!

*

Im folgenden Jahre 1767 gebar ihm ſeine Getreue das erſte Kind, ein Mädchen, das den Namen Regula trug, aber nur zwey und ein halbes Jahr alt ward.

Im Jahr 1768 ward ihm ſein Sohn, der izt noch lebende Doktor Heinrich Lavater.

Im Jahr 1769 wieder ein Mädchen, das den Namen ſeiner nicht lange vorher verſtorbenen Schweſter erhielt, aber auch wie ſie, in den erſten Jahren der Erd' enteilte.

Im Jahr 1771 wurde die Nette geboren, deren Daſeyn meine Wonne und mein Segen iſt, und der ich, und wenn meine Leſer dazu Urſache finden, auch ſie es danken, daß ich Lavaters Biograph bin, dem ſie es verzeihen werden, wenn er ſich hier erlaubt, ihnen zu ſagen, wie Lavater dieß ſein im December gebornes Kind ſchon im Oktober begrüßte:

„Freu Dich, Kindlein unterm Herzen,
„Fühlſt Du Deines Vaters Hand!

„Sey du unſer Troſt im Schmerzen
„Unſerer Liebe liebſtes Pfand!
„O blühe dem Flehen, dem fruchtbarſten Segen
„Des Vaters, der beſten der Mütter entgegen!
„Komm, blühe zur Ehre des Herrn!
„Durch dich ſoll der Name Jehovens auf Erden,
„So lang du hier walleſt, verherrlichet werden!
„Komm, blühe zur Ehre des Herrn"!

So viel und mancherley Beſchwerden die gute Mutter hatte, ſo blieb ſie doch immer wenigſtens in ſo weit geſund, um ihren Kindern zu ſeyn, was nur wenige Mütter den ihrigen ſind, und gerade die am ſeltenſten, welche ihrer körperlichen Stärke halben es am meiſten könnten. Daß ihre Töchter wurden wie ſie ſelbſt, verſchaffte ihr in der Rette eine treue, thätige Helferin auf die ſpätern Jahre, da ihrer Beſchwerden mehrere wurden, und die kleinſte noch Kind war.

Im Jahre 1773 ward ihm wieder ein Sohn geboren, der ſeines Vaters Namen trug, aber nicht länger als Ein Jahr lebte.

Eben ſo war auch das Leben ſeines dritten Sohnes, David, der im Jahre 1775 geboren wurde, nicht höher geſtiegen.

Das ſiebende ſeiner Kinder, das abermals nur ungefähr Ein Jahr lebte, ward im Jahr 1778 geboren, und hieß Luiſe Magdalena.

Im Jahr 1780 wurde unſerem Lavater ſein letztes

Kind, die edle, treue Luiſe geboren, welche mit der guten Mutter die zärtlichſte Pflege des Vaters theilte in den heißen Leiden und Schmerzen, die für Ihn die Geburtsſchmerzen zum Himmel wurden.

Ich ſtellte am liebſten ſeine Kinder hier zuſammen in Eine Reihe. Man wird ſich leicht vorſtellen, mit welchen Gefühlen er die erſten Vaterfreuden koſtete. Sein eigener kindlicher Sinn und ſeine Liebe ſchloß ſich ſo gerne an die Kleinen an, und — was eigene Kinder dem Vaterherzen ſind, das fühlt doch nur das Vaterherz. Das ſeinige ward, wie wir dieß aus dem eben angeführten Geburts- und Sterberegiſter ſeiner Kinder ſahen, auch darin bald geübt, Kinder dem frühe wieder zurück zu geben, der ſie ihm anvertraute.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Verschiedene schriftstellerische Arbeiten.

Ich bemerkte schon oben, daß Lavater eine merkliche Sensation machte durch seine Predigten, die er, ohne noch einen eigens angewiesenen Wirkungskreis zu haben, hielt, wozu er die Gelegenheit freudig ergriff, wo er konnte. Einige dieser Predigten erschienen mit, einige ohne seinen Willen im Drucke.

Seine Zeit war immer zwischen dem Lesen aller damals herausgekommenen besonders theologischen und asketischen Schriften, und zwischen eigner Verfertigung mannichfaltiger Aufsätze getheilt, wovon mehrere theils in seine vermischten Schriften, davon der erste Band 1773 in Winterthur herauskam, theils in den zween Bänden seiner gereimten und reimfreyen Gedichte, theils in seinen kleinen prosaischen Schriften eingerückt sind.

Die geistliche Poesie, der um dieselbe Zeit vorzüglich Klopstock und Kramer einen neuen trefflichen Schwung gaben, der Alles übertraf, was die Deutschen bisher in diesem Fache geleistet hatten, war Lavatern eine grosse Lieblingssache, und er arbeitete in diesen Jahren seiner Blüthe schon mit grossem Interesse darin; denn seine Anlage zur Dichtkunst war entschieden, und ich denke kaum, daß ihm diese jemand absprechen wird, wie viel auch immer die Kunstrichter an seinen poetischen Produk-

ten auszusetzen finden, und seine Anstrengung es darin zur möglichen Korrektion zu bringen war damals vorzüglich unermüdet. Es war keine Dichtungsart, in die er sich nicht gewagt hätte, das geistliche Lied war ihm um diese Zeit (von 1765 — 1768) vorzüglich lieb.

Der immer noch unterhaltene Umgang mit Bodmern, man weiß was er für die deutsche Dichtkunst war, und mit Breitingern hatte sehr viel zu Lavaters Bildung in dieser Rücksicht beygetragen. Nur religiöse und moralische Gegenstände waren es aber, seinem Sinn zufolge, wofür er seine Dichteranlage brauchte; und, was ihm als Dichter, nach meiner Empfindung, am meisten Ehre macht, ist das, daß er nie dem lieblich ausmahlenden die Gedanken aufopferte. Es ist wohl ein Fehler, der durch keine Anmuth und Leichtigkeit des Versbaus und der Beschreibung ersetzt werden kann, wenn die Gedanken mager sind. Diesen Fehler lassen sich Lavaters Poesieen nicht zu Schulden kommen; wiefern der Vorwurf ihn treffe, daß er den Gedanken die Diktion und ihre Feinheit aufgeopfert, ist meine Sache nicht zu entscheiden.

Eine gereimte Uebersetzung der Psalmen beschäfftigte ihn in diesem Zeitraum, die von 1765 — 1768 in Zürich bey Bürkli herauskamen; auch machte er mehrere geistliche Lieder, die später erst, grossentheils in jener Sammlung der zweyhundert Lieder an's Licht traten. So wurden auch einzelne Oden von ihm in dieser Zeit publizirt. Viele prosaische und poetische Aufsätze von mancherley Art, erschienen in dem Erinnerer im Jahr 1766, einer Wochenschrift, an der Lavater wenn nicht der einzige,

doch der Hauptarbeiter war, ob sie gleich seinen Namen nicht an der Stirne trug.

Es ist im vorigen Kapitel einer Reise Lavaters nach Schinznach gedacht worden, das war zu eben derjenigen Versammlung der helvetischen Gesellschaft, von der die Verhandlungen sagen, daß in derselben der erste Gedanke an die Schweizerlieder in Lavaters Seele gelegt ward. Herr Professor Planta nemlich aus Bünden, brachte die Sache zur Sprache, wie nützlich es wäre, wie sehr tugendhafte und großmüthige Gesinnungen bey dem Volke erweckt werden könnten, wenn die schönsten und edelsten Thaten der Väter in einfachen, populären Liedern dargestellt würden. Man ließ sich in der Unterhaltung näher darauf ein, welche Eigenschaften solche Lieder haben, und wie groß dann ihr Nutzen seyn müßte, wenn sie den vaterländischen Sinn durch das gefällig vorgelegte Beyspiel, aufregen, und, indem sie dem Gedächtniß recht leicht behältlich, auch dem Herzen immer gegenwärtig wären.

Dieß leuchtete Lavatern ganz vorzüglich ein; war er gleich eines der jüngsten Mitglieder der in ihrem ganzen Wesen noch jungen Gesellschaft, die erst seit 1760 die würdigsten Helvetier vereinigte, er war doch schon itzt eins der thätigsten. Er machte sich mit Freude daran, und lieferte Versuche, von deren Gelingen ich eben so wenig zu urtheilen, als Stellen daraus auszuheben brauche, da Lavaters Schweizerlieder, wovon die erste Ausgabe 1767 erschien, allgemein bekannt sind, und keines seiner Werke so mancher Ausgabe bedurfte. Nicht daß e-

es als eine leichte Sache unternommen hätte, ſolche Lieder zu dichten, nach dem Ideal, welches er ſich davon gemacht. Er hatte ſich ein nicht geringes Ideal vorgeſetzt, auf deſſen Erreichung er losarbeitete. „Schon oft, ſagt „er ſelbſt, habe ich verſucht den Ton zu finden, der in „dieſen Liedern herrſchen ſollte, und wenn mir dann „mein nachforſchendes Gefühl ſagte, ſie müſſen einfach, „naiv, heiter, flieſſend, wohlklingend, würdig, edel, „körnigt, heldenmäſſig, rein, unſchuldig, erweklich, „ſchwungreich, mahleriſch, und ſie müſſen das Alles zu„gleich und durchaus ſeyn, ſo bin ich allemal von „dem Gedanken ein ſolches Lied zu verfertigen, zurükge„ſchreckt, und durch das Gefühl der Ueberlegenheit eines „ſolchen Unternehmens beynahe zu Boden gedrükt wor„den". — Nur beynahe — aber doch nicht gar, das zeigt das, was er leiſtete. Auch war das Urtheil darüber beynahe ungetheilt. Wirklich war von allen Werken Lavaters keines, das ſo allgemein gut aufgenommen wurde, und worüber nur wenige ihn anfochten, wohl aber wurden dieſe Lieder oft auf Unkoſten ſeiner andern Werke gelobt.

Die Folge ſeiner Geſchichte wird uns zeigen, wie ſehr der ächteſte Vaterlandsſinn, nicht nur ein Jünglingsfeuer in der Bruſt eines zum Dichter beſtimmten Mannes, die Hauptquelle dieſer ſo wohlgerathenen Geſänge war; ein Vaterlandsſinn, der weder durch Anhänglichkeit an alte Formen gegen das Fehlerhafte blind, noch durch das Gleiſſende neuer Freyheitsheucheleyen, die das Vaterland ſtürzten, geblendet ward, um das Gute in dem zu erkennen, was die Vorväter erworben, die Söhne in der ſchönſten Ruhe genoſſen, und die Enkel in eben ſo unſinnigem

als undankbarem Sturme zerſchmetterten, nicht weil ſie empfanden deſſen nicht mehr werth zu ſeyn, ſondern weil ſie es waren. Dein Auge ſah es noch, theurer Vater! und was dein Geiſt dabey arbeitete, dein Herz empfand, deine Seele dabey litt, das zeigen der Welt deine freymüthigen Briefe über das Deportationsweſen — Winterthur 1800 und 1801, und dein Schmerzensſtab, der gewaltſam dich ergriff, und langſam dich ausmarterte, beſiegelte es — o daß das Vaterland nicht Ein Schickſal mit dir haben möge! das Vaterland, deſſen würdige Kinder alle ſich ſchämen und weinen, wenn ſie nur an deine Schweizerlieder denken, die uns einſt lieblich waren, itzt ſchrecklich ſchön ſind, weil ſie uns zeigen, was unſere Väter waren, uns erinnern, was wir genoſſen, und beſchämend uns ſagen, was wir hätten ſeyn können, und ſollen. Vielleicht Eine Strophe nur aus denſelben paßt noch — o daß ſie warnend und ermunternd deine Berge und deine Thäler, deine Städte und Dörfer durchſchallen — doch, nein, daß ſie das Herz deiner Söhne durchdringen, erſchüttern, und wieder zu dem machen möchte, was ſie ſeyn ſollten, — biedere, einfache, wackere, fromme, einträchtige und von Eigennutz und Herrſchſucht entfernte Schweizer, nicht Affen anderer Nationen! Sie ſtehe hier, die ſchöne Strophe:

„O Schweiz! du Heldenvaterland!
„Sey nie mehr deiner Väter Schand,
„Und halt das neugeknüpfte Band
„Der Einigkeit mit treuer Hand —
„Dann iſt in dieſer Welt kein Land
„Dir gleich, du Heldenvaterland!

Im Jahr 1767 gab Lavater ſein chriſtliches Handbüchlein heraus, die erſte ſeiner aſketiſchen Schriften; ein Werkgen, das nicht nur mit vielem Beyfall aufgenommen ward, ſondern das auch ſehr vielen Nutzen ſtiftete. Es war der Saamenkörner eines, die, wenn gleich weniger ſcheinbar, doch im Stillen manche gute Frucht bringen, die am groſſen Erndtetag wahrhaftig erfreut, weil erſt da ihre Früchte alle offenbar werden.

Noch zwey wichtige ſchriftſtelleriſche Arbeiten beſchäfftigten ihn in dieſem Zeitraum.

Die eine iſt ſeine Ueberſetzung von Bonnets Palingeneſie, welche im Jahr 1769 in Zürich bey Orell und Komp. herauskam; und die zweyte, die noch mehr ſein ganzes Weſen intereſſirte: die Ausſichten in die Ewigkeit, die ſukzeſſiv in derſelben Buchhandlung erſchienen, in drey Bänden. Auch dieß Werk, welches gewiſſermaſſen nur als Plan zu einem Gedichte anzuſehen iſt, das aber nie zu Stande kam, iſt in Lavaters Leben zu wichtig, als daß ich es nur flüchtig übergehen ſollte, wenn ich mich gleich in Abſicht auf ſeinen Inhalt nur auf das Werk ſelbſt berufen kann, das nicht nur als neu groſſes Aufſehen machte, ſondern auch ſeinen bleibenden Werth behauptete. Er hatte mit ſeinem Freunde Doktor Zimmermann über dieſe Arbeit ſich oft unterhalten, und ihm ſeine Ideen mitgetheilt, und dieſer ſchrieb an den Abt Jeruſalem in Braunſchweig, von welchem er im November 1768 eine reichhaltige Antwort erhielt, die er Lavatern mittheilte, und worüber ſich dieſer ſogleich ſelbſt an Jeruſalem wendete, denn es war ihm ſehr darum zu thun,

die Gedanken der würdigſten und einſichtsvollſten Männer über dieß ſein Werk, und die darin bearbeiteten Gegenſtände zu vernehmen. Jeruſalem hatte große Freude an den Ausſichten in die Ewigkeit, und gerade um deſto freymüthiger ſeine Bemerkungen darüber Herrn Zimmermann mitgetheilt. Lavaters eigene Beantwortung dieſes Briefes iſt von einer Art, daß es Pflicht iſt, darauf aufmerkſam, und die Leſer mit derſelben bekannt zu machen.

„Sie wünſchen ſich", ſagt Lavater, „mit allen Ihren natürlich guten Mitgeſchöpfen und Einwohnern der „Erde in Einen Himmel, zu Einem Heiland. Ich wünſche es auch. Meine Meinung iſt nicht, daß die moraliſch Guten nicht ſelig werden, nicht in den Himmel „Chriſti kommen, ſobald ſie ihn kennen und lieben. Ich hoffe zu dem Gott, der die Liebe iſt, und ſeines eingebornen Sohnes nicht geſchonet, ſondern denſelben für uns alle dahingegeben hat, zu dieſem Gott hoffe „ich, daß nicht nur die Halbchriſten, ſondern ſogar auch „die Verdammten alle, durch Vermittlung ſeines Sohnes bekehrt, und in ſeinen Himmel kommen werden. „Rede ich von Auserwählten, ſo meine ich Chriſten, die an der erſten Auferſtehung Theil haben, oder „wenn ſie lieber wollen, die unmittelbar nach der Auferſtehung in Chriſti Himmel kommen. Doch ſchäme ich „mich, Sokrates auch nur Einen Augenblick zurückzulaſſen. — Ja wenn der Jeſum ſehen wird, er wird ein „ſo guter Chriſt ſeyn, als Paulus es war, ſobald „er Ihn ſahe. — Aber viele Sokrates giebt es „nicht".

„Stark leuchteten mir bey'm ersten Lesen Ihre Gründe „für den Seelenschlaf ein, eine Meinung, der ich schon „lange heimlich gewogen war, weil sie uns auf einmal „unzähliger Schwierigkeiten überhebt — aber so viele be„sondere Beyspiele, von denen wir Licht hierüber erwar„ten, scheinen uns auf einen Zustand der Empfindung zu „führen. Ich darf Sie nicht an den Armen und Rei„chen, deren Zustand Jesus geradezu zu erzählen scheint, „nicht an den Schächer am Kreuz, an Stepha„nus, an Paulus, an Moses und Elias erinnern. „Sollten wir uns da nicht wenigstens Ausnahmen zu ma„chen genöthigt sehen? So vortheilhaft es für mich als „Dichter wäre, den Seelenschlaf anzunehmen, so bleibt „mir noch eine Schwierigkeit übrig, deren Sie selbst Er„wähnung thun — die Erscheinung der Todten. Ich „habe noch keinen gesehen; keiner meiner Verwandten hat „noch vorgegeben, einen gesehen zu haben; ich will alle „Erzählungen davon auf die Seite setzen, alle sollen falsch „seyn — aber was wollen wir mit den Swedenbor„gischen anfangen? Ich muß gestehen, alle mögliche „Abneigung habe ich gegen das viele Lächerliche, das mir „bey denselben aufstößt; aber sollten die beynahe unläug„baren historischen Beweise, die auch nur Kant in sei„nen Träumen eines Geistersehers anführt, sol„len die nicht bey jedem unpartheyischen Gemüth von „dem größten Gewichte seyn? Es ist wahr, beynahe Al„les stößt zurück an dem seltsamen Manne, und seinen „noch seltsamern Schriften. Der ehrliche, einfältige Ton, „mit welchem er behauptet: Todte gesehen zu haben, soll „mich nicht täuschen. Aber was kann der größte Anti„fantast gegen die Geschichten einwenden, die so sehr

„bestätigt sind, als immer etwas in der Welt bestätigt seyn „kann. In diesem Falle weiß ich mir gar nicht zu helfen. „Wenigstens dünkt mich nichts untersuchungswürdiger für „Philosophen und Christen, als eben die ungläublichen „Behauptungen dieses unerklärlichen Mannes. Ist dieser „Mann, wie Ernesti meinet, ein Betrüger, so sollte „es die Welt wissen; ist er wahrhaft, so sollte man ihm „glauben".

Eben so wichtig für den, der Lavatern sehen will, wie er ist, mag man dann auch über ihn urtheilen, oder von seinen Grundsätzen abgehen, so weit man will, muß folgende Stelle, aus demselben Briefe seyn. Sie enthält abermals Aeusserungen, denen Lavater in ihren Grundideen, bis an sein Lebensende völlig gleich getreu blieb.

„Ich habe es mir bey meinem Gedichte zum völlig un„verbrüchlichen Gesetze gemacht, nichts darin zu sagen, „was nicht philosophisch oder theologisch gewiß, oder wahr„scheinlich gemacht werden kann. Ich erwarte also von „jedem Leser und Beurtheiler der Aussichten, daß er mir „das anzeige, was er für bloße Dichtung hält. Aber „nicht für Dichtung halte ich das tausendjährige Reich „Christi auf Erden. Ich glaube es als Theologe. Das „Detail mag vielleicht noch zu viel Willkürliches haben, „aber die Hauptsache scheint mir ausser Zweifel zu seyn. „Der Hauptbeweis für die Aufrichtung eines Reiches Christi „auf Erden, liegt nicht nur in einigen Stellen des neuen „Testaments, die diese Lehre mehr oder weniger zu begün„stigen scheinen, als vielmehr in dem ganzen Plan der

„Offenbarung, davon das alte Teſtament die Anlage,
„das neue die Erfüllung enthält. Gewiß iſt, daß die
„Propheten des alten Bundes einſtimmig ein Reich
„des Meſſias verkündigt haben. Gewiß iſt, daß ſie dieſe
„Idee von einem zu erwartenden Reiche des groſſen Soh-
„nes David ſo beſtimmt und deutlich vorgetragen haben,
„daß wenn man nicht vorher dawider eingenommen, und
„auf andere Gedanken gebracht worden, alle einzelnen
„Gedanken ſowohl als die ganzen Bilder und Vorſtellungs-
„arten, von dieſem Reiche eine irdiſche Monarchie be-
„zeichnen. Wenn wird wohl bey Daniels Beſchreibung
„von den Monarchieen, davon die des Meſſias die letzte
„ſeyn ſoll, in den Sinn kommen, daß dieſe, und dieſe
„allein von einer weſentlich verſchiedenen Natur und auſ-
„ſer dieſer Erde zu ſuchen ſey? das wird gewiß nur dieje-
„nigen wahrſcheinlich dünken, die ſchon vorher für
„die Meinung von einem geiſtlichen Reiche eingenom-
„men ſind — NB. ich ſage von einem geiſtlichen Rei-
„che, nicht von einem himmliſchen. Denn nach der
„angenommenen Erklärung unſerer Theologen gehen die
„erhabenen Vorſtellungen der Propheten auf die geiſt-
„liche Herrſchaft, die Jeſus ſeit ſeiner Himmelfahrt über
„die Kirche ausübt. Dieß iſt aber eine ganz neue, und
„den Propheten angedichtete Idee, die von den Juden mit
„Recht verworfen wird. Nirgends in dem ganzen neuen
„Teſtamente wird das Reich Chriſti in dieſem Sinne ver-
„ſtanden, ſondern man müßte es eher von der zukünf-
„tigen himmliſchen Glückſeligkeit verſtehen, als
„von dem Zuſtande der chriſtlichen Kirche auf Erde. Aber
„auch dieſe Meinung kann nicht Statt finden; die Pro-
„pheten ſtellen das Reich des Meſſias als eine Folge

„ seiner Ankunft auf Erden vor. Sie reden so, als ob er „ dieß Reich mit sich vom Himmel auf die Erde herabbrin„ gen werde; sie reden von keinem andern Schauplatz „ dieser Monarchie, als von dieser Erde; und zwar beson„ders vom Lande Kanaan, als dem Mittelpunkte des „ Reiches. (Ezechiel XXXIV. 27. 28. Zacharias XIV. „ 8. 9.) Ezechiel hat sogar in den letzten Kapiteln seiner „ Weissagung schon die Landcharte gegeben, wie das jü„ dische Land unter diesem Könige soll eingetheilt werden. „ Sie stellen dieß Reich als eine Erfüllung jener Verheis„ sung vor, die dem David geschehen, daß sein Sohn „ ewig auf seinem Throne sitzen werde. Man wird zuge„ben, daß die Juden durchgehends diese Weissagungen auf „ diese Weise verstanden haben, und noch so verstehen. — „ Hat nun das Evangelium alle diese Begriffe verändert? „ Hat es die durchgängige Erwartung der jüdischen Na„ tion (von mehr als sechshundert Jahren her) als ein Vor„ urtheil widerlegt? Hat es gezeigt, daß nun alles geistlich „ verstanden werden müsse? Nichts weniger! Die Begriffe „ Jesu und seiner Apostel sind eben dieselben mit den Be„ griffen der alten Propheten, und so auch die Ausdrücke. „ Johannes tritt auf und verkündigt das Reich des Mes„ sias. — Recht! er sagt den Juden, der Messias werde „ nun sogleich kommen, und sein Reich werde der Na„ tion angeboten. — Und freylich hätten die Juden nur „ den Messias annehmen dürfen, so hätte schon damals „ dieß Reich wirklich seinen Anfang genommen. Wie war „ es aber möglich, daß der Messias verworfen, gekreu„ zigt, getödtet und doch zugleich sein Reich auf Erden „ aufgerichtet würde? — Nun mußte das erstere geschehen, „ zufolge derjenigen Weissagungen, die von dem Leiden und

„Tode des Messias handeln; folglich konnte das letztere „nicht zugleich geschehen. Dieß scheint nun freylich mit „den Weissagungen zu streiten. Diese scheinen durch die „Ankunft Jesu von Nazareth und desselben Schicksale „nicht erfüllt worden zu seyn. Und in der That, wenn „es bey dieser seiner ersten Zukunft blieb, so würde der „größte Theil der Weissagungen unerfüllt bleiben".

„Aber laßt uns sehen, wie die Apostel das Räthsel auf„lösen. — Sie lehren uns, es sey eine doppelte Ankunft „des Messias, die erste sey schon geschehen, und habe „zur Erfüllung derjenigen Weissagungen dienen müssen, „die von dem Leiden des Messias handeln; die zweyte sey „noch zu erwarten, und werde die übrigen Weissagungen, „die von seinem Reiche handeln, in Erfüllung bringen. „So sieht man Licht in der Sache. — Alle Stellen des „neuen Testaments, wo von der Wiederkunft des Messias „gehandelt wird, setzen voraus und dienen zum Beweise, „daß bey seiner ersten Zukunft nur ein Theil der Weis„sagungen erfüllt worden. So zeigt sich auch aus den „Schriften der ersten Kirchenväter, daß ihnen dieser Be„griff von dem Messiasreiche geläufig gewesen. Wenn „ein Jude den Einwurf machte: der Messias sey ja, nach „der Christen Vorgeben, schon gekommen, und doch sey „sein Reich nicht erschienen, so war die Antwort hinrei„chend: Er kömmt wieder! und dann kommen die „Zeiten der Erquickung mit ihm".

„Schon seit vielen Jahren schien es mir äusserst gezwun„gen, und wider alle Regeln einer gesunden Auslegungs„kunst anzustossen, wenn man die häufigen Weissagungen

„der Propheten von diesem Reiche als schon erfüllt, als „geistlich zu verstehen, dem Schriftforscher oder Zuhörer „aufdringen wollte. Lange, lange wußte ich mir nicht „zu helfen; ich erschrack wenn mir ein prophetisches Buch „zu Gesicht kam, ich hatte sehr viele heimliche Zweifel — „und so gieng es mir auch mit der Auferstehung. Beynahe „hätte ich nur eine Auferstehung der Gerechten anzuneh„men, mich genöthigt gesehen. Endlich wurden mir beyde „Schwierigkeiten, hauptsächlich durch Herrn Heß, den „Verfasser der vortreflichen Geschichte der drey letzten Le„bensjahre Jesu, auf eine solche Weise gehoben, daß ich „nun bey den weit wenigern Schwierigkeiten (denn alle „werden uns selten, auch bey dem deutlichsten Dogma „verschwinden) auch viel ruhiger seyn kann, und mei„nen Glauben an das göttliche Ansehen der Schrift an„gemein gestärkt fühle".

Ich habe diesen Auszug aus Lavaters Brief an Jerusalem in gedoppelter Absicht hier eingerückt; einmal weil er über eine seiner wichtigsten Arbeiten aus diesem Zeitpunkt gerade die Auskunft giebt, die mir hierher zu gehören scheint, und dann, weil sich darin wieder so vieles findet, das für Lavaters religiosen Ideengang nicht unwichtig ist. Wie man ihn darüber beurtheile, darum hab' ich mich blos als Biograph gar nicht zu bekümmern, aber ich darf es nie und nirgends versäumen, ihn darzustellen, wie er war, wie er dachte, wie er die Sachen ansah; denn in der That, es wird am Ende eine Konsequenz und ein sich selbst Gleichbleiben seiner Ideen hervorleuchten, deren Bemerkung gewiß nicht unwichtig seyn kann.

Indessen hatte Lavater auch manches Bittere über

dieß sein Werk zu kosten — schiefe Urtheile die Menge von orthodoxen und heterodoxen Gelehrten selbst nächst um ihn her. Zeitlebens war es sein Loos, daß er es weder den einen noch den andern recht machen konnte, immer ward er von beyden Partheyen schief angesehen, aber immer gieng er doch seinen ruhigen und eigenen Gang. Während daß der erstern einer eine bittere Anklage gegen ihn erhob, und mit einer ausgezeichneten Grobheit gegen ihn loszog über das gefährliche Buch: die Aussichten in die Ewigkeit, das er, hinter seine gewaltige Gelehrsamkeit verschanzt, mit allen Arten groben Geschützes bestürmte, zuckten andere mitleidig die Achseln: „Sie „wünschten es nicht gelesen zu haben, es gebe ihnen einen „schlechten Begriff von Lavaters Verstand". Und, was das schlimmste dabey war, solche Urtheile wurden zuweilen selbst von solchen aufgehascht und ihm wieder hinterbracht, die sich unter seine Freunde zählten, und an denen schon der Ton, womit sie diese Urtheile wieder erzählten, deutlich genug zeigte, wie sehr sie Theil daran nahmen, und wie sehr sie nicht den Schein haben wollten, daß sie mit einstimmen.

Es ist für die Geschichte Lavaters und nebenbey für die Geschichte der Theologie zu wichtig, als daß ich es schweigend übergehen könnte, daß er für sein Werk, von dem ich eben spreche, in aller Form vor dem Konsistorium angeklagt ward. Ein Landpfarrer, voll scholastisch-theologischer Gelehrsamkeit, fühlte sich nemlich verpflichtet, als Ankläger gegen den gefährlichen Mann aufzutreten. Man wird es kaum begreiffen, daß vor etwa zwey und dreyßig Jahren es noch möglich war, solche Klagen dem Konsistorium einzusenden — ich hebe nur einiges aus:

„Es iſt unlängſt eine Schrift in unſerer Stadt an das „Licht gekommen, Ausſichten in die Ewigkeit be„titult, — ich habe ſie mit alten und längſt verworfenen „Irrthümern angefüllt befunden. Ich fande gleich, daß „daraus der Kirche groſſer Schaden zuwachſen könnte. „Ich gieng derowegen mit mir zu Rath, auf was Weiſe „dieſe Irrthümer entdeckt, und jedermann zur Warnung „vor Augen gelegt werden könnten. Zuletzt gefiel mir das „am beſten, wenn ich einem hochwürdigen Konſiſtorium, „das ein Aufſehen auf Kirche und Schulen hat, meine „Anmerkungen vorlegte, und die Irrthümer gründlich „aufklärte, dann würde daſſelbe als ein Vater und Vor„ſteher von ſelbſten Vorſehung thun, wie das geſchehene „Uebel redreſſieret, und was noch nachfolgen möchte, auf„gehebt, oder anders eingerichtet werden möchte. Ich will „nicht von allem, ſondern nur von den Hauptſachen reden. „Ich will demnach nicht davon reden, daß er dem Welt„gebäude nicht nur Unermeßlichkeit ſondern Unend„lichkeit zuſchreibet, wiewohl eins auf das andere her„auskommt. Der Verfaſſer widerſpricht ſich zwar ſelbſt; „beynebend iſt der Satz ſehr gefährlich, die Unendlichkeit „wird von Theologen und Philoſophen unter die attri„buta divina quæ incommunicabilia ſunt (Eigen„ſchaften, die nur der Gottheit zukommen) gezählet, wer „ſaget die Welt iſt unendlich, machet die Welt zum Gott. „Ich will auch nicht davon ſagen, daß er ſich bedunken „läßt, unſer Erdball und andere Weltkörper ſeyen organiſirt, „das fällt in das Lächerliche (*). Ich will ferner nichts

(*) Es iſt wohl gut, daß der Verfaſſer dieſer Klage die Revolution nicht mehr erlebte, wo von Organiſation ſo

„von dem melden, daß er unſern Heiland allezeit nur einen „auſſerordentlichen Mann nennet und von ſeinem göttli„chen Urſprung confus redet. Er ſchreibt: Jeſus wird „die Todten mit der ihm nun eigenen Kraft „auferwecken. Was iſt das für eine Kraft, die ihm „nun eigen iſt? Man könnte gedenken, dieſes ſey aus dem „Irrthum derjenigen geſchöpfet, welche Jeſum für einen „neugemachten Gott ausgeben. Ich will endlich auch „nichts davon melden, daß er die Göttlichkeit der Schrif„ten des alten Teſtaments nur in dem Wahn der Men„ſchen ſetzet, indem er allezeit ſaget: welche vor gött„lich ſind gehalten worden. —

In der That, ein ſonderbarer Schluß, darum daß er ſagt: die Schriften ſeyen für göttlich gehalten worden, ſoll er dieß alſofort als bloſſen Wahn erklärt haben. Doch dieß ſind ja Alles nur die Sachen davon er nicht, melden will, und ich will, um meine Leſer nicht zu ermüden, nun davon nicht melden, was eigentlich denn ſeine Hauptklage war, oder vielmehr, ich will es eben nur melden, aber nicht mehr ausſchreiben, hat man doch nun genug, um mit ſeinem Tone bekannt zu ſeyn. Die Hauptſache nemlich iſt, daß der gute Mann glaubte, Lavater habe den Glaubensartikel von der Auferſtehung der Todten umzuſtoſſen geſucht, weil er mit andern Ausdrücken davon redet, als die von dem Verfaſſer

viel die Rede — und von Desorganiſation ſo viel zu ſehen war, den Dingen, wo er vielleicht ſchon den bloſen Namen für heterodox halten würde, und noch mit mehr Grund als in Lavaters Schrift.

zitirte Katechismusfrage darüber spricht. Die Artigkeit womit er das Konsistorium aufmerksam macht, ist indessen doch so originell, daß ich seine Worte noch selbst geben muß: „Itzt, schreibt er, hätte ich vieles zu sagen, von seinen „Nebengrillen, die alle längstens abgedroschenes und zu „Mist gebrauchtes Stroh sind. Dergleichen ist das Ve„hiculum der Seele, die in dem groben, materiellen „Leib noch einen andern organisirten — aber unsichtbaren „Leib haben soll; daß die abgeschiedenen Seelen bis an „den jüngsten Tag in einem Zwischenzustande leben, und „dann erst zur höchsten Seligkeit oder Verdammniß gezo„gen werden sollen. Daß eine zweyfache Auferstehung „sey; daß ein tausendjähriges Reich seyn werde". Doch nun genug!

Man sieht leicht, daß es Lavatern nicht schwer seyn konnte, sich gegen diese Klage zu verantworten. Das Konsistorium hatte, nachdem es diese Anklage empfangen, ihn aufgefordert, seine Verantwortung einzugeben, was er dann auch ungesäumt that, und das Resultat war, daß sie ganz gebilligt, und dem Ankläger schriftlich gesagt wurde, daß das Konsistorium Lavaters Vertheidigung gegen seine Anklage mit allgemeiner Zufriedenheit angenommen, und seine Klage hingegen grundlos gefunden habe.

Man muß Lavatern gar nicht gekannt haben, wenn man nicht weiß, daß er auch die ungleichste Ansicht derselben Sache an einem Freunde ganz wohl vertragen konnte, aber schiefe Urtheile anderer durch Freundes Mund zu vernehmen, und zwar in einem Tone, der zeigt, daß der Erzähler sich des Urtheils freut, — das ist bitter.

Lavater wurde von früh auf an dieſe bitterſte Bitterkeit gewöhnt, von Freunden leiden zu müſſen. Er pflegte daher oft zu ſagen: „die Leiden, welche mir meine Feinde verurſachen, ſind eine wahre Kleinigkeit, gegen die, welche meine Freunde mir machen". Und es fehlte ihm doch auch ſchon in ſeinen Jünglingsjahren nicht an Feinden, ſo wenig als an Freunden. Dieß kann auch nicht leicht anders ſeyn, ein Mann von ſo inniger Menſchenliebe, ſo für die intimſte Freundſchaft gebildet, organiſirt zur unbefangenſten Offenheit, die, wo ſie einen Freund vor ſich zu haben glaubt, keinen Rückhalt kennt, und zur Aufrichtigkeit, die in der Rüge der Fehler, aus dem lauterſten Wohlmeinen, bis zur Derbheit geht, ein Mann, deſſen Wahrheits- und Rechtsliebe unbeſtechlich iſt, und der keinen Staub ſich darüber läßt in die Augen werfen, ſo ein Mann muß Freunde, aber er muß auch Feinde haben.

Die nähere Bekanntſchaft und ehemalige vertraute Freundſchaft mit Herrn Doktor Zimmermann fieng ſich mit der Rückkunft Lavaters in ſein Vaterland an — Damals war Herr Zimmermann noch in Brugg, ſeinem Geburtsort, und ich muß ihrer hier Erwähnung thun, weil ſie nachher beſonders in der Dekade der ſiebenziger Jahre, nicht unberührt kann gelaſſen werden.

Schon in dieſer Zeit war Lavaters Korreſpondenz ſehr ausgebreitet, und doch erſt in ihren Anfängen, ſie hatte immer die wichtigſten Dinge, die ihm am meiſten am Herzen lagen, zum Gegenſtand. Ich kann mich um ſo eher begnügen ſie hier nur berührt zu haben, da mehrere

ſeiner erheblichſten Briefe, aus dieſem Zeitraum ſeines Lebens, theils in ſeinen vermiſchten Schriften zweyter Band, Winterthur 1781; theils im dritten Theil ſeiner kleinen proſaiſchen Schriften vom Jahr 1763 bis 1783, Winterthur 1785, eingerückt ſind.

Uebrigens, Freunde Lavaters! die ihr dieß Buch leſet, ihr werdet mir's gerne verzeihen, wenn ich nicht euer aller mit Namen gedenken kann. Manche Freundſchaft verliert dadurch nicht nur nichts, wenn ſie der Welt unbekannt bleibt, ſondern ſie hat einen deſto gröſſern Werth, je mehr ſie im Stillen nur ihre kräftige und wohlthätige Wechſelwirkung äuſſert. Ich würde vielleicht manchen aus euch beleidigen, wenn ich öffentlich von euch ſprechen würde — und die, welche gern ihre Namen hier leſen möchten, die ich, ohne gar zu weitläufig zu werden, nicht in ihrer nähern Verbindung mit Lavatern darſtellen kann, und auch nicht nur trocken nennen mag, bitt' ich zu bedenken, daß auch nur das bloſſe Namensverzeichniß ſeiner Korreſpondenten, während eines Zeitraums von ungefähr 40 Jahren, die alle mehr oder weniger Anſpruch auf den Freundes Namen haben, wohl mehr als einen Bogen füllen müßte.

Meine Leſer kennen ſchon aus mehreren Beyſpielen Lavaters Eifer für das Recht und gegen das Unrecht, daß ihm dieſer keine Menſchenfurcht und keine Bedächtigkeit kennende Eifer viele harte Urtheile und manchen Feind zuzog, das iſt in der Regel. Wenn irgendwo etwas von der Art begonnen ward, wodon mehr als nur gewöhnter Muth, oder die Ruge deſſen zum Vorſchein kam, was

man gemeiniglich nicht rügt, ſo dachte man gleich, da müſſe Lavater dahinter ſtecken. Sein Beyſpiel, beſonders jene Landvogtsgeſchichte, hatte mehrere junge Leute, die denn aber weder ſeinen Verſtand, noch ſeine abwägende Klugheit, noch ſein geradſinniges Herz, noch auch ſeinen Muth hatten, zur Nachahmung gereizt; da gab es ziemlich viele, die ihren Patriotismus entweder durch anonyme Rüge von Fehlern, oder durch das, damals bey der Stadtbürgerſchaft ſtehende, Recht einen Theil des Magiſtrats zu wählen, oder die, die am Platze waren, zu entfernen, zeigen wollten. Weil nun einmal Lavater durch jenes ſehr auffallende Unternehmen bekannt geworden war, ſo mußte er dann bey denen, welche ihm dieß übel genommen, immer Schuld haben, wenn auch etwas mehr oder weniger rechtes, geſchah, woran er gar keinen Theil hatte.

So wurde im Jahr 1765 gegen einen Landpfarrer eine anonyme Klagſchrift aufgeſetzt, die groſſes Aufſehen machte. Lavater hatte nicht den mindeſten Antheil daran, ſondern er hatte, da er etwas von der Sache war inne geworden, darüber mit dem Vorſteher der Zürcherſchen Kirche, Antiſtes Wirz, im Vertrauen geſprochen, und ihm ganz in der Stille die Sache zur Unterſuchung empfohlen, ohne das mindeſte zu einer unnöthigen Publizität beyzutragen. Nichts deſto weniger wurden ſogleich ihm von einer, jener anonymen Schrift wegen niedergeſetzten, obrigkeitlichen Kommiſſion, folgende Fragen vorgelegt: „Wie weit er an dem über dieſen bedaurlichen Handel zum Vorſchein kommenden Scripto Antheil nehmen wolle"? Auf die ſonderbare Frage antwortete er:

„Ich verſichere auf's feyerlichſte, daß ich keinen darin enthaltenen Punkt aufgeſetzt oder abgefaßt, kein einziges „Wort dazu weder mündlich noch ſchriftlich angegeben, „nichts davon gewußt, auch daſſelbe niemals weder geſehen, geleſen, noch leſen gehört habe". Eben ſo unſchicklich wird man die folgende Frage finden: „Was ihn bewogen, ſich dieſes Handels anzunehmen"? Wahrheits- und Rechtsliebe machten es ihm da zur Pflicht, zu ſagen, daß er, auf dem pflichtmäſſigſten Wege, im ſtillen Vertrauen dem Antiſtes die nöthigen Anzeigen gemacht habe, von dem, was ihm ganz ohne einige Verbindung mit jener Schrift, über den ihm ſonſt unbekannten Mann, zuverläſſig ſey bekannt worden. —

Lavater wurde ſo mit wirklich ſcharfem Auge belauert, und es fehlte nicht an Leuten, die ihm gerne einmal würden ihren Unwillen fühlbar gemacht haben. Allein es war bey ihm nicht jugendlicher, unbeſonnener Eifer was er that, und an der Nachahmung unkluger und vielleicht weniger redlicher Leute hatte er keine Schuld. Gerade das, daß er ſich in dieſer Lage befand, war für ihn ein deſto ſichereres Verwahrungsmittel nie von der allergeradeſten Bahn abzugehen, in ſeinen Unternehmungen für das, was ihm als Recht in Schuz genommen, oder als Unrecht ſchien angegriffen werden zu müſſen. Und es ſchreibt ſich ohne Zweifel eben daher, daß er ein ſo erklärter Feind aller Anonymität war, beſonders in Dingen, wo gegenüber dem anonymen Kläger ein Genannter ſtand, wie fehlerhaft dieſer auch ſeyn mochte.

So leicht harte Urtheile, beiſſende Worte, und drohung-

hungähnliche Reden aus dem Munde derer, die Gewalt haben und zum Theil unſer Loos beſtimmen, ſonſt auf Jünglinge wirkt, um ſie zu ſchrecken, ſo wenig war doch dieß bey Lavatern der Fall. Er ſchrieb um dieſe Zeit an ſeinen Heß: „Breitinger ſagte mir geſtern, daß „Herr Rathsherr * * ſich über meine Vorleſung (es war „eine an junge Geiſtliche, in geſchloſſener Geſellſchaft, „worin er patriotiſch im wahren Sinne freymüthig ſprach) „geärgert — ja es ſey in Geſellſchaft vornehmer Herren „geweiſſagt worden, daß Lavatern nun bald der Kopf „von Breitingern ſchwindeln werde — er werde itzt „wohl verwegen genug ſeyn, ſein Affe zu werden". „Ich „höre", fährt er dann fort, „dergleichen Urtheile mit „einer verachtenden, mitleidigen Gelaſſenheit an. Die „armen Seelen denken, daß es Sünde ſey in einer Vorle„ſung — etwas mehr im Sinne zu haben, als eine Stunde „mit Leſen auszufüllen. Ich will es ihnen ſagen, wie ſehr „ich ſie bedaure, daß ſie ſo denken — ich kann nichts da„für, daß ſie verwundete Herzen haben".

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Litterarische, religiöse und moralische Züge.

Daß ein Mann, wie wir unsern Lavater bisher kennen gelernt haben, der schon in seinen frühen Jugendjahren so sehr bewies, daß die Religion Jesu Christi ihm das Wichtigste sey, worauf er sein unermüdetes Forschen und Nachdenken richten müsse, und richten wolle, gerade auch in den Jahren auf manche neue Idee müsse gekommen seyn, wo der menschliche Geist bey dem Denkenden sich vorzüglich formt, entwickelt, sich seine Systeme schafft, und seine Grundsätze befestigt, das läßt sich von selbst denken. Gerade in diesen Jahren sehen wir ihn nun. Der Mann, aus dem was werden soll und wird, das denk' ich, kann man ungefähr als Regel annehmen, sammelt bis in den Anfang seiner dritten Lebensdekade, in dieser ordnet er das Gesammelte, reinigt und formt es, jeder nach seiner Weise, und dann geht erst so recht die Wirkungsperiode an. So war es auch bey unserem Lavater, wenn gleich auch schon da die produktive Kraft seines Geistes sehr unverkennbar war, und er selbst in dieser Dekade seines Lebens mehr wirkte, als mancher in der eigentlichen Periode der Wirksamkeit.

Es war in den Jahren 1767 und 1768 wo sich seine eigentliche Meinung von der Schriftlehre in Ansehung der Kraft des Glaubens, des Gebethes und der Gaben des heiligen Geistes formte, besonders durch unausgesetztes

Schriftſtudium, durch leſen und vergleichen alles deſſen, was die theologiſche Litteratur ihm anbot. Nicht daß er ſeine Ideen darüber aus dieſer letztern Quelle geſchöpft habe, denn bekanntlich waren ſie da nie zu finden, und wird es immer weniger ſeyn.

Man thut Lavatern Unrecht, wenn man, wie es ſehr gewöhnlich geſchieht, ihm den Vorwurf macht, daß er ſich mit der theologiſchen Litteratur nicht bekannt gemacht habe, oder daß er in der Forſchung der neuteſtamentiſchen Schriften in ihrem Grundtexte ein Fremdling geweſen ſey. Es iſt zwar wahr, daß ihm in den ſpätern Jahren, da er in einem ungewohnten Geſchäftswirbel ſich befand, die Zeit nicht mehr übrig blieb, um die ganze Menge aller Produkte und Mißprodukte der theologiſchen Litteratur ſich bekannt zu machen, aber auch da noch, ich bin Augenzeuge davon, entgieng ihm doch ſelten eines der wichtigern und erheblichern Werke, daß er nicht damit bekannt geworden wäre. Der Hauptgrund, warum man ihm dieß ſo gerne zur Laſt legte, war ohne Zweifel ſeine eigene Beſcheidenheit, welche ſo oft ihn mit der größten Unbefangenheit ſagen machte: „Ich leſe äuſſerſt wenig". Was tauſend andere, die keine Zeile mehr leſen als er, freylich nicht ſagen, ſondern, wenn ſie auch nur oberflächlich mit einer Menge von Werken ſich bekannt gemacht haben, ſich dann doch anſtellen, als ob ſie alles aus dem Grunde durchſtudirt hätten. Gerade ſo verhielt es ſich mit ſeinem Forſchen in den neuteſtamentiſchen Schriften in der Grundſprache, und mit ſeinem Leſen der griechiſchen Bibel, nach der ſiebenziger Ueberſetzung; Hebräiſch verſtand er nicht genug um die altteſtamentiſchen Schriften hebräiſch zu le-

sen; aber die griechische Bibel oft zu lesen, hatte er sich zum Gesetze gemacht. Er sagte und schrieb ganz frey und redlich, daß er nicht zu den Philologen gehöre, was abermals tausend andere, die gewiß nicht mehr zu ihnen gehören, nicht sagen, sondern thun, als wüßten sie sehr viel, mitsprechen — oder nachsprechen, was ihnen izt Mode zu seyn scheint, oder was Männer sprechen, die nun einmal im Rufe der gründlichen Kenntniß stehen. Ich weiß, daß es zu Lavaters schönsten Vergnügungen bis an sein Lebensende gehörte, in seinem griechischen Testamente zu lesen, und mit einem Freunde, der ihn verstand, oder auch mit solchen, die nicht seiner Meinung waren, darüber zu sprechen — auch ich danke dem Seligen mehrere blos philologische und philologisch kritische Belehrungen.

Man verzeihe mir diese hier eingeschaltete historische Bemerkung, die ich machen mußte, und die mir hier nicht am unrechten Orte zu stehen scheint. Auch bey jenen oben erwähnten Begriffen vom Glauben, Gebeth und Geistesgaben, kam er immer wieder bey allem, was er darüber las und selbst dachte, zu der Quelle zurück, zu den heiligen Schriften, indem er ganz natürlich, wie man es immer sollte, aber selten thut, wo es um die Bestimmung einer Schriftlehre zu thun ist, blos die Meinung der Verfasser der heiligen Schrift selbst, als gültige Zeugen ansah. Das Resultat dessen, was er schon um diese Zeit darüber schrieb, ist in dem ersten Bändchen seiner vermischten Schriften enthalten, davon ich oben erwähnte. Da die Grundzüge davon bis an sein Lebensende gleich seine Ueberzeugung waren, und blieben, da wahrscheinlich viele

meiner Leſer jene Druckſchrift nicht kennen, und da es zur ganzen Darſtellung Lavaters durchaus nothwendig iſt, ſo bin ich ſchuldig, zwar ſo gedrängt wie möglich, den weſentlichſten Auszug davon zu geben, das heißt, ihn darüber ſelbſt ſprechen zu laſſen:

„Alles", ſagt er, „was für meine Meinung hierüber „ausgegeben wird, und mit demjenigen, was ich hier als „meine eigentliche Meinung vortrage, nicht auf's genauſte „übereinkömmt, darf mir alſo nicht beygemeſſen werden".

„Für's erſte behaupte ich, daß ich die ganze Unterſu„chung ſchlechterdings anders nicht als eine bloſe Ausle„gungsſache (exegetiſch) angeſehen wiſſen will. Nicht „als ob die Sache ſelbſt nicht ganz praktiſch ſey. Aber „die Unterſuchung der Sache beruhet vorerſt lediglich „auf der Schrift. Was iſt die Meinung der bibli„ſchen Verfaſſer? Nicht: Haben ſie recht oder unrecht „gehabt? Nicht: Kömmt die heutige Erfahrung mit „ihren Vorſtellungen überein? Sondern: Was haben ſie „gelehrt"?

„Ich finde, daß dieſe Verfaſſer alle darin überein kamen: „daß die Gottheit ſich gewiſſen Menſchen auf „eine unmittelbare, augenſcheinlichere und „nähere Weiſe, als durch die gewöhnlichen „Werke und Veränderungen der Natur ge„offenbaret habe. Alle erzählen Erſcheinungen „der Gottheit, Handlungen der Gottheit, die ſich „nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur nicht „erwarten lieſen; Begebenheiten, die von den be-

„kannten Erfahrungen der Natur augenſcheinlich abgehen. „Sie ſtellen die Gottheit vor, als mit der man reden „kann, und welche Antwort giebt".

„Ich finde, daß die bibliſchen Verfaſſer dieſe unge„wöhnlichen Wirkungen dem Geiſte Gottes zu„ſchreiben. Geiſt, Wind hat die zwo weſentlichen Ei„genſchaften; Unſichtbarkeit und fühlbare Wirk„ſamkeit. In die Sinne fallende Wirkungen, davon „keine natürliche Urſache angegeben werden könnte, wur„den dem Geiſte Gottes, dem heiligen Geiſte „zugeſchrieben".

„Ich finde ferner, daß die Verfaſſer dieſer Schriften in „den Gedanken ſtehen, daß es eins der vornehmſten Ver„dienſte des gekreuzigten Nazareners Jeſu ſey, daß die „unmittelbare Gemeinſchaft zwiſchen dem Menſchenge„ſchlecht und der Gottheit, die durch Unglauben an „Gott, Unerkenntniß Gottes, und die Leiden„ſchaften des Menſchen unterbrochen wird, wieder her„geſtellt werden ſollte. Die Menſchen ſollten durch „ihn in eine Gemeinſchaft mit Gott gebracht „werden, die einige Aehnlichkeit mit derje„nigen hätte, in welcher er ſelbſt mit der „Gottheit ſteht. Ich finde, daß ſie dieſe Idee durch „ſolche Begebenheiten beſtätigt wiſſen wollten, die „den Sinn dieſer Ausdrücke auſſer allen Zweifel zu ſetzen „ſcheinen".

„Dieſe Verfaſſer ſagen ausdrücklich: daß die Anſtalt „Gottes, die Menſchen durch Jeſum zur unmittelbaren

„Gemeinſchaft mit ſeinem Geiſte zu bringen, eine immer
„fortdauernde Anſtalt Gottes ſeyn ſoll, daß die Verheiſ-
„ſungen des heiligen Geiſtes ſich auf alle Menſchen, die
„an Jeſum Chriſtum glauben, erſtrecken. Sie verſtehen,
„wie es die einfältig erzählten Begebenheiten mit ſich brin-
„gen, durch dieſe Gaben des heiligen Geiſtes nicht
„ſolche Gaben oder Kräfte, die von den natürlichen, das
„iſt gewöhnlichen Kräften des Menſchen, in dem ſie haf-
„ten, nicht zu unterſcheiden ſind; ſondern auſſeror-
„dentlich in die Sinne fallen. Kräfte und Ei-
„genſchaften, wodurch ihre Aehnlichkeit mit Chri-
„ſto offenbar wird".

„Ich finde, was wieder zum gleichen Reſultate führt,
„in dieſen heiligen Schriften häufige Anpreiſungen des
„Glaubens an Gott. Sie behaupten, daß die ein-
„fältige Annahm des göttlichen Zeugniſſes eine, alle
„gewöhnliche Kräfte des Menſchen weit überſteigende Kraft
„haben ſoll. Dieß behaupten ſie, wie mich dünkt, durch
„Lehrſätze, und beſtätigen es durch Geſchichte. Alle
„Dinge, ſagen ſie, ſind dem, der glaubt, mög-
„lich, und fügen Geſchichte bey, deren zufolge Men-
„ſchen durch den Glauben Kranke geſund, Lahme
„gehend, Todte lebendig, Stumme redend
„gemacht. Sie ſagen mit keinem Worte, daß der
„Glaube nur Ein, zwey oder drey Jahrhunderte dieſe
„Kraft haben ſoll; ſondern wie ſie für Alle ſagen: Wer
„an mich glaubt, der hat das ewige Leben, ſo
„ſagen ſie auf auf eben dieſe Weiſe: Wer an mich
„glaubt, der wird die Werke auch thun, die
„ich thue, und wird gröſſere, denn dieſe thun".

„Sollt' ich mich auch darin irren, was ich nicht glaube, „so bleibt mir noch ein dritter Weg, völlig zu demselben „Ziele. Und dieser ist: die Lehre der Schrift von „der Kraft des Gebethes. Die biblischen Verfasser „stehen, ob mit Recht oder Unrecht, gilt hier gleich viel, „in den Gedanken: Die Gottheit lasse das ge„schehen, wofür mit festem Glauben, daß es „geschehen werde, gebethet wird. Gott er„höre das Gebeth des Glaubenden. Die Wir„kungen, die sie dem Gebethe zuschreiben, sind nicht „etwa nur natürliche, unmittelbare Folgen desselben in „dem Herzen des Bethers; es sind positive, äusser„liche Wirkungen, die mit dem Gebethe selbst in keinem „sichtbaren Zusammenhange stehen. Auch diese ihre Mei„nung behaupten sie in Lehrsätzen und bestätigen sie „durch handgreifliche Geschichte. Sie schränken „auch diese Kraft des Gebethes mit keinem Worte, „keinem Winke, blos auf gewisse Personen, Umstände, „oder Zeiten ein".

„Dieß alles führt mich auf den Satz: die biblischen „Verfasser sind der Meinung: daß es möglich, daß „es die Bestimmung des Menschen sey, in ei„ner eigentlichen, unmittelbaren Gemein„schaft mit der Gottheit zu stehen".

Es war Lavatern so von ganzem Herzen Ernst, nicht seine Meinung durchzusetzen, sondern alle Freunde der Wahrheit zur Prüfung derselben aufzufordern, sie um Gründe dagegen, um erörternde, exegetische Beantwortung zu bitten, daß er mit vielen gelehrten Männern

darüber in Briefwechsel trat, mit Reſewitz, Baſedow und vielen andern. Und nicht nur dieß, ſondern er ſetzte im Jahr 1769 drei Fragen darüber auf, ließ ſie drucken, und theilte ſie den ihm perſönlich bekannten, und anderen Theologen, die er nur durch Renomee kannte, zur Beantwortung mit. Die wenigſten meiner Leſer mögen etwas davon wiſſen, und ich bin alſo ſchuldig ſie darauf aufmerkſam zu machen, weil dieſer öffentliche Schritt der Wahrheitsliebe für die Zeichnung des Mannes höchſt wichtig iſt. Die Fragen geb' ich nicht, weil ſie ſchon in den angeführten Aeuſſerungen liegen, und eine groſſe Menge zitirter Schriftſtellen dabey zum Vorſchein kommen, deren richtige Exegeſe die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Meinung Lavaters allein beſtimmen kann. Für die Klaſſe der Schriftforſcher wird es nicht ſchwer ſeyn, dieſe Fragen und Zitationen zu erhalten, wenn ſie Luſt haben, und für die gröſſere Zahl meiner Leſer ſcheinen ſie nicht hieher zu gehören. Daß eigentlich damit nur Schriftforſcher aufgefordert ſeyn ſollten, zeigt ſich aus der Vorrede zu den Fragen:

„Alle diejenigen, denen die nachſtehenden drey Fragen „in die Hände kommen, werden ſehr dringend gebethen, „dieſelben ſchlechterdings nur exegetiſch zu unterſuchen, „und nur exegetiſch zu beantworten. — Weder zur „Rechten noch zur Linken, lieber, chriſtlicher Leſer! we„der Exklamationen, noch Deklamationen, ſondern nur „exegetiſche Gründe!! — Auf alles andere werd' „ich nicht antworten".

Man ſollte nicht denken, daß es möglich ſey, daß La-

vater über das Reſultat alles deſſen, was ihm darüber eingekommen, hat ſagen müſſen?

„Ich habe bereits eine beträchtliche Menge von ſoge„nannten Beantwortungen meiner vorgelegten Fra„gen vor mir. Ich ſage: Sogenannte Beantwor„kungen, weil ich es aller meiner Bitten, und aller mei„ner Bemühungen, die Unterſucher immer auf der Haupt„ſtraſſe zu behalten, ungeachtet, nicht habe dazu bringen „können, daß man mir geantwortet hat. Einige „wenige nehm' ich aus, und die übrigen, weit mehrern, „haben mir entweder nichts geſagt, oder ſie haben den „Pfad der Unterſuchung verlaſſen, und nichts als beſorg„liche Folgen, Einwendungen, Bedenklich„keiten, Warnungen, Deklamationen, Seuf„zer Demüthigungen, Klagen, — ſtatt eigent„licher Antworten, Antworten ſag' ich — mir „einzuſenden beliebt. Was für Begriffe muß man ſich, „verzeihet mir, ihr Wahrheitsfreunde, daß ich von mir „ſelber rede — was für Begriffe von meinem Verſtand „und meiner Wahrheitsliebe machen, wenn man glaubt, „mich durch Lamentationen, Inſinuationen, „durch Lachen oder Lächeln, Spotten oder „Spöttein, Weinen oder Seufzen, wo es um „klare, beſtimmte Antworten, auf klare, beſtimmte „Fragen zu thun iſt, von einer Meinung zurückbringen „zu können, die, meines Bedünkens, nicht etwa auf die„ſer oder jener einzelnen Stelle, oder einzelnen, zweifel„haften Ausdrücken der Schrift beruht, ſondern — die „ſich auf mehr als hundert klare, dogmatiſche und „hiſtoriſche Stellen gründet — die in der ganzen

„Anlage, dem ganzen Syſtem, allen Lehrſätzen der „Schrift vorausgeſetzt iſt; — die auf drey verſchiede„nen Wegen gleich gefunden wird; — die, wenn ſie nicht „wahr iſt, mich wenigſtens auſſer Stand ſetzt, Ausle„gungsregeln für die Schrift, oder für irgend ein Buch in „der Welt ausfindig zu machen".

„Setzet mir doch Geſchichte, ſetzet mir Ermah„nungen zum Gebethe, ſetzet mir Behauptun„gen von der Kraft des Glaubens und ſei„ner Allgemeinheit, ſetzet mir Beetheiſſungen „des Geiſtes her — Sinnet doch recht auf unzweydeu„tige ſtarke Formulare, die zeigen wie ſie ſich ganz anders „hätten ausdrücken müſſen, als ſie ſich ausgedrückt haben, „wofern ſie das hätten ſagen wollen, was ich glaube, daß „ſie ſagen".

Es iſt wohl kaum möglich, daß irgend ein billiger Leſer mir hier den Vorwurf mache, ich habe theologiſche Streitigkeiten, die nicht mit dem Manne zuſammen gehören, hier angebracht. Nein, Lavaters religiöſe Ideen hängen mit ſeinem Weſen und ſeinem Charakter ſo enge zuſammen, daß man ihn nicht kennt, wenn man jenen nicht kennt, und die Wahrheitsliebe, womit er zur Prüfung auffordert, die Ruhe, womit er ſelbſt prüft, die Bereitwilligkeit ſeine Meinung fahren zu laſſen, ſobald ſie mit exegetiſch probhältigen Gründen widerlegt iſt, ſeine Feſtigkeit das, was er als gut und wahr erkannt, zu behalten, bis ihm Beſſeres gegeben, oder die Unwahrheit dargethan iſt, dieß alles zeugt von einem Charakter, dem kaum jemand, der unpartheyiſch iſt, ſeine Achtung wird

versagen können. Ich trete gar nicht ein der anonymen Stimme zu antworten, die erst neulich sich erhob, daher ein Argument für Lavaters Schwärmerey zu nehmen, ich sage nur: Sonst, in andern Dingen, nennt man den nicht Schwärmer, der auf Gründe baut, und den Gegengründen selbst mit Herzensangelegenheit ruft, um eben nur auf sichern Grund zu bauen, und sich belehren zu lassen, wenn seine Gründe unrichtig sind. Auf alle Fälle gesteh' ich, daß ich mich lieber zu der auf unwiderlegten Gründen beruhenden Schwärmerey, die Gegengründe mit dem offensten Ohre hört, stellen will, als zu der sich so nennenden Philosophie, die gerade das thut, was man sonst mit Recht der Schwärmerey vorwirft: Gründe verachtet, nicht einleuchtende Gegengründe giebt, sondern, weil das freylich ein viel leichterer Weg ist, das Anathema über die Andersdenkenden ausspricht.

Auch der Vorwurf trifft Lavatern nicht, daß er nur auf religiose Grundsätze strenge gehalten, und hingegen die Sittlichkeit vernachlässigt habe. Schon das, was wir bis dahin von seinem sittlichen Charakter gezeiget haben, stellt uns dieß deutlich genug vor Augen. Auch in diesen Jahren seines Lebens war er sich selbst äusserst strenge, und sprach gewiß nie irgend einem andern ein so scharfes Urtheil, wie sich selbst. Es war unter seinen Grundsätzen, die er sich als Gesetze vorgeschrieben hatte:

„Nie will ich weder des Morgens noch des Nachmittags an meine Geschäfte gehen, ohne vorher, wenigstens einige Augenblicke, an einem einsamen Orte, Gott um seinen Beystand und Segen angesieht zu haben".

„Ich will nichts thun oder vornehmen, das ich unterlaſ„ſen würde, wenn Jeſus Chriſtus ſichtbar vor mir ſtühnde, „nichts, was mich nur vielleicht in der ungewiſſen Stunde „meines gewiſſen Todes gereuen könnte. Ich will es nur „mit Gottes Hülfe heilig angewöhnen, Alles ohne Aus„nahme in dem Namen Jeſu Chriſti und als ſein Jünger „zu thun; alle Stunden zu Gott um den heiligen Geiſt „zu ſeufzen, und in einer beſtändigen Verfaſſung zum Ge„bethe zu ſeyn".

„Jeder Tag ſoll wenigſtens mit einem beſondern Liebes„werke bezeichnet ſeyn".

„Jeden Tag will ich meinen Hausgenoſſen in's beſon„dere nützlich zu ſeyn mir äuſſerſt angelegen ſeyn laſſen".

„Ich will nie ſo viel eſſen oder trinken, daß ich die min„deſte Unbequemlichkeit oder Hinderung in meinen Ge„ſchäfften davon verſpüre, auch zwiſchen der Mahlzeit „(des Abends einen Biſſen ausgenommen) mich alles Eſ„ſens und Weines, ſoviel möglich, enthalten".

„Wohin ich immer gehe, will ich vorher zu Gott ſeuf„zen, daß ich daſelbſt nicht ſündige, ſondern etwas Gu„tes zurücklaſſe".

„Ich will mich nie ohne Gebeth zum Schlafe niederle„gen; und, ſo lang ich geſund bin, des Nachts nie län„ger als höchſtens acht Stunden ſchlafen".

„Ich will mich alle Abende nach dieſen Grundſätzen

„prüfen; in meinem Tagebuch die Numern redlich be„merken, welche ich etwa übertreten habe".

„Gott! du siehst, was ich hier geschrieben habe. — „Möchte ich es alle Morgen mit Redlichkeit, und alle „Abende mit Freude und unter dem lauten Beyfall mei„nes Gewissens lesen können"!

Das Tagebuch eines Beobachters seiner selbst, welches der selige Zollikofer herausgab, Leipzig 1771, ist wirklich Lavaters Tagebuch, aber mit absichtlich versetzten Daten; es ist auch nicht das Tagebuch wie es aus seiner eigenen Feder floß; ganz ohne daß Lavater ein einziges Wort darum wußte, hat einer seiner Freunde dasselbe in so weit verändert, als er es nöthig glaubte, um den eigentlichen Verfasser unkenntbar zu machen, wie er meinte — so übersandte dieser es ebenfalls, ohne daß Lavater das mindeste davon merkte, an Zollikofern, der sich bald überzeugte, diese Schrift könnte durch Publikation vielen Nutzen schaffen, — es so zugeschnitten in den Druck gab, und dann Lavatern durch Uebersendung desselben ungeheuer überraschte.

Daher Lavater selbst sagt: „Der Herausgeber (er wußte damals noch nicht, wer er war, und erfuhr auch erst hintenher, daß der Herausgeber die Aenderungen nicht gemacht habe) „hat solche Veränderungen, Versetzungen, „Zusätze zu machen gut gefunden, die mich vollkommen „berechtigen könnten, diese Schrift nicht für mein Werk „zu erklären. Ich habe mich in meinem Leben nie stö„ren lassen. Ich verstehe von der Musik so wenig

„wie von der Tanzkunſt, um noch ſehr vieles zu über-
„gehen".

Was indeſſen die eigentlichen Selbſtbeobachtungen in Abſicht auf Religioſität und Moralität betrifft, ſo ſind ſie wirklich Lavaters eigene Beobachtungen an ſich ſelbſt; und in ſo fern, wenn ihnen auch eine fremde Form iſt gegeben worden, um den Verfaſſer zu masquiren, zeigen ſie uns doch Lavaters Gang und Weſen. Schon damals iſt ihm der Vorwurf über Strenge, Aengſtlichkeit, Uebertriebenheit und Schwärmerey gemacht worden. Ich kann darüber nichts ſagen, als was Lavater in ſeinem Briefe an den Herausgeber ſagt:

„Ich bin beynahe müde für ein Publikum zu ſchreiben,
„dem man bey einem Buche, das den Titel führt: Be-
„obachter ſeiner ſelbſt, noch ſagen muß, deſſen
„Cenſoren man noch vorbuchſtabiren muß: Es iſt
„Beobachtung; was Beobachtung iſt, iſt nicht Vor-
„ſchrift, nicht Regel, Grundſätze für alle, Bey-
„ſpiel ohne Einſchränkung! Und wenn in dem Charak-
„ter, dem Betragen, den Empfindungen des Beobach-
„ters wirklich Uebertriebenheit, Aengſtlichkeit,
„unnöthige Skrupuloſität wäre, ſo wär es ihm in
„der Folge der Zeit dabey entweder wohl oder übel gegan-
„gen. Er hätte im Chriſtenthum, das iſt, im Glauben
„an den in Chriſto geoffenbarten Gott, und in der Liebe
„des Nächſten entweder Fortſchritte oder Rückſchritte ge-
„macht — Beydes würde ſein Tagbuch gezeigt, und der
„erſte Herausgeber würde gewiß nicht unterlaſſen haben,
„alle guten und ſchädliche Folgen ſeiner bisherigen Grund-

„ſätze und Lebensart dem Publikum gewiſſenhaft vorzule-
„gen. Und wäre denn dieß nicht weit nützlicher geweſen,
„als ſofort blos ein untadelhaftes Ideal zu liefern? o wie
„viel nützlicher dieß, als ein Ideal, ein vollkommenes
„Bild, das ſo wie es gemalt wird, nirgends vorhanden
„iſt und nirgends vorhanden ſeyn kann! — Damit will
„ich noch lange nicht zugegeben haben, daß die Haupt-
„ſache, das Weſentliche der Moral des Beobachters
„übertrieben und ſchwärmeriſch ſey".

Um den Gang von Lavaters moraliſch religioſem Charakter in dieſem Zeitraum zu zeigen, iſt kein wahres und treues Mittel möglich als das, was ich bisher immer gebrauchte: Ihn ſelbſt reden zu laſſen — ohne Hinſicht auf das, was man darüber urtheile, und blos mit Hinſicht auf das, was wirklich war. Wer mehr zu wiſſen wünſcht, den verweiſe ich blos auf das genannte Tagebuch ſelbſt, und überlaſſe die Entzifferung — was ſeine Sache, und was bloſes Gewand ſey, dem Leſer.

Einſt hatte er mit ſeiner Frau über die Worte ausführlich geſprochen, die an demſelben Tage ſein Wahlſpruch waren; „Gieb dem, der dich bittet, und „wende dich nicht von dem, der von dir ent-„lehnen will". „Wie iſt das zu verſtehen"? fragte ſie. „So wie es lautet", erwiederte er, „wie wir es ver-„ſtehen würden, wenn wir dieſe Worte ſelbſt und unmit-„telbar aus dem Munde Jeſu vernähmen. Was ge-„ſchrieben iſt, hat keinen andern Verſtand, als das, „was mit denſelben Worten geſagt iſt. Gieb dem „der dich bittet, ſagt der, deſſen Eigenthum meine

„Güter

„Güter alle ſind. Verwalter meiner Güter bin ich,
„nicht Eigenthümer. Dieß leuchtete mir ſo hell ein,
„daß ich es mit einer mehr als gelaſſenen Wärme ſagte".

„Nach Tiſch", ſo erzählt Lavater ſelbſt, „ward mir
„eine alte Wittwe gemeldet; ich ließ ſie auf mein Zimmer
„kommen. Verzeihen ſie, mein lieber Herr! — ach, ich
„darf es beynahe nicht ſagen, ich ſollte das Miethgeld be-
„zahlen, und mir fehlen noch 6 Thaler. Einen ganzen
„Monat war ich krank, und konnte mein armes Kind mit
„Noth durchſchleppen; jeden möglichen Pfennig legte
„ich bey Seite — aber, in Gottes Namen! noch 6 Tha-
„ler fehlen mir — und ich muß ſie heut oder morgen ha-
„ben. Nun (hier zog ſie ein mit Silber beſchlagenes Buch
„aus der Taſche) dieß Buch hier, das mir mein ſeliger
„Mann ſchenkte, als wir verlobt waren, iſt Alles, was
„ich entbehren kann, freylich ungern genug entbehre; aber
„ich weiß wohl, es reicht nicht hin — Ach, wiſſen Sie mir
„nicht zu helfen"? — „Ich kann euch in Gottes
„Namen nicht helfen, mein gutes Mütter-
„chen — und langte unterdeſſen entweder von ungefähr oder
„aus Gewohnheit in die Taſche, und griff auf mein Geld,
„welches etwa 2 Neuethaler geweſen ſeyn mag. Dieſe
„helfen ihr nichts, dachte ich, ſie muß die ganze Summe
„haben — und wenn ihr auch damit geholfen wäre, ſo
„brauche ich's itzt ſonſt. Habt ihr keinen Gönner, oder
„Vormund, der euch dieſe Kleinigkeit geben kann? ſagte
„ich — Nein, keine Seele! von Haus zu Haus gehen
„mag ich nicht. Eher will ich alle Nächte durcharbeiten.
„Man hat mir geſagt, ſie wären ſo ein gutherziger Herr!
„Nun, in Gottes Namen, wenn es nicht ſeyn kann, ſo

„vergeben Sie mir, daß ich Ihnen Mühe gemacht habe. Ich „will sehen, wie ich es anfange, der liebe Gott hat mich „noch niemals verlassen; er wird nicht erst in meinem sechs „und siebenzigsten Jahre anfangen, mir den Rücken zu „kehren" — den Augenblick trat meine Frau herein. —

„Ich war, o du falsches Herz! — ich war unwillig, „beschämt, hätte sie gern unter einem Vorwande von der „Seite geschafft — denn stille lispelte mir mein Gewissen „zu — **Gieb dem, der dich bittet, und wende „dich nicht von dem, der von dir entlehnen „will.** Und eben so unwidersprechlich sagte mir meine „Frau in's Ohr: Es ist ein frommes, ehrliches Weib, „die gewiß erst krank gewesen ist: Hilf ihr, wenn du „kannst" — Schaam, Freude, Geiz, Hülfslust wechselten „blitzschnell in meinem Herzen ab. Ich habe nicht mehr „als zwey Thaler bey mir, erwiederte ich leise, und sie soll „sechs haben — ich will ihr was in die Hände drücken, „und sie gehen lassen. Sie drückte mir die Hand, lächelte „sanft; ihre Augen schmeichelten mir — und nun sagte „sie laut, was mein Gewissen leise sagte: **Gieb dem, „der dich bittet, und wende dich nicht von „dem, der von dir entlehnen will.** Ich lächelte, „und war schlimm genug, sie zu fragen: Ob sie ihren „Ring vom Finger dazu hergeben wollte? — Mit „allen Freuden! und zog den Ring ab. Die gute alte „**Frau** war entweder so einfältig, das alles kaum zu be„merken, oder so bescheiden, nicht den geringsten Vortheil „aus diesem allem zu ziehen. Meine Frau rief ihr indes„sen, da sie weggehen wollte, zu, sie sollte draussen ein „wenig warten. Ist dir's Ernst, Frau, mit dem Ringe?

„fragte ich, sobald wir allein waren. Wahrer Ernst! —
„Erinnere dich dessen, was du vor einer Viertelstunde mir
„sagtest. Du hast ja noch mehr als sechs Thaler im
„Schranke. — Ich umarmte meine Frau; eine Thräne
„entfiel mir. Du bist gerechter als ich — ich danke dir!
„Behalte deinen Ring, ich bin beschämt. Sogleich wandte
„ich mich nach meinem Pulte um, langte sechs Thaler
„hervor — und indem ich die Thüre öffnen wollte, die
„Wittwe zu rufen, ward mir schwarz vor den Augen,
„daß ich so Gottesvergessen war, zu sagen: Ich kann
„euch in Gottes Namen nicht helfen — o du
„falsche Zunge — du falsches Herz! — Hier habt ihr,
„was ihr verlangt habt; geht nun in Gottes Namen, und
„sagt kein Wort mehr".

„Ich zog die Thüre zu und schämte mich so sehr, daß
„ich meine Frau kaum ansehen durfte. Kränke dich
„itzt nicht mehr, sagte sie, du gabst ja sogleich nach. —
„Siehe, mein Lieber! so lange ich noch Schmuck habe,
„so lange darfst du zu keiner armen Seele sagen, daß du
„ihr nichts geben könnest. Ich umarmte sie und weinte.
„Sobald ich wieder allein war, schrieb ich mein Tagbuch
„bis hieher, um dich, mein Herz zu demüthigen! —
„Dich Herz, das mir erst gestern diktirte: Unter allem,
„was ich in der Welt ungern seyn möchte, möcht' ich
„am wenigsten ein Heuchler seyn. Aber strenge Sitten-
„lehre predigen, und nur die leichte ausüben — das heißt
„Heucheley. — Hättest du wohl diese Weigerung zu thun
„dir erlauben dürfen, wenn du den zweyten der tägli-
„chen Grundsätze befolgt, und auch nur einige Augenblicke
„vorher gebethet hättest"?

Er hatte im Jahr 1768, beym herannahenden Tode seines Freundes Heß, wovon ich im folgenden Kapitel sprechen werde, die Nachricht erhalten, daß es immer gefährlicher mit ihm werde, an seiner Theilnahme, an dem herzlich wehmüthigen Gefühl, das ihn dabey ergriff, kann niemand zweifeln, der sein Verhältniß zu diesem Freunde auch nur aus dem kennt, was in dieser seiner Lebensgeschichte vorkömmt. Er machte dabey in seinem Tagebuch die Bemerkung, die mancher meiner Leser an sich selbst wird bestätigt finden, wiewohl er vielleicht sie sonst kaum würde gemacht haben:

„Ich erschrack, und dennoch war in dieser Nachricht et-
„was Angenehmes für mich, und Gott weiß es doch,
„daß ich meinen Freund aufrichtig liebe. Aber es ist nicht
„das erstemal, daß sich unter Schrecken bey niederschla-
„genden Nachrichten immer einige geheime Freude zu
„mischen scheint. Ich erinnere mich einmal bey einem
„plötzlichen Gerüchte, daß es in der Stadt brenne, so
„was Angenehmes mit empfunden zu haben, wovor ich
„bey ruhigem Nachdenken zitterte. Ob vielleicht das
„Neue, das Unerwartete davon die Ursache seyn mag?
„oder die Vorempfindung des Antheils, welchen diejeni-
„gen, mit denen ich davon zu reden Gelegenheit haben
„werde, an Erzählungen von dieser Art zu nehmen pfle-
„gen, und welcher immer dem Erzählenden auf eine ge-
„wisse Weise schmeichelt? — oder ist es überhaupt der
„verworrene Anblick der Veränderungen, wodurch eine
„bisherige Einförmigkeit in meinen Gedanken, oder mei-
„ner Lebensart unterbrochen wird — oder ist es endlich,
„welches vielleicht am wahrscheinlichsten ist, die frohe Em-
„pfindung von dem Unglücke, das andere trifft, oder über-

„drohet, ſelbſt frey zu bleiben? — Ich möchte wohl wiſ-
„ſen, wie es andern, und inſonderheit rechtſchaffenen
„und menſchenliebenden Gemüthern, wenn ſie von wich-
„tigen und zugleich traurigen Nachrichten überraſchet wer-
„den, zu Muthe iſt. Aber ich fürchte, die mehreſten ge-
„ben nicht Achtung auf dergleichen Situationen, oder ſie
„ſind ſorgfältig, dieſelben andern, vielleicht auch ſich ſel-
„ber, zu verhehlen. Inzwiſchen deucht mir, bey ſolchen
„Vorfällen ſollte man ſich ſelbſt vornehmlich beobachten;
„und damit man ſich hernach ſeiner geheimſten Gemüths-
„bewegungen zu ſeinem eigenen Vortheile wieder erinnern
„könnte, ſo ſollte man ſie im erſten gelaſſenen Augenblicke
„nach der reinen Wahrheit niederſchreiben".

„Warum, ſagt er an einem andern Ort, war ich vor
„zehen Jahren ſchon weiter im Chriſtenthum als itzt, bey
„denſelben und noch mehrern und kräftigern Mitteln der
„Gnade — und mit eben dem aufrichtigen Verlangen,
„ganz gut und tugendhaft zu werden, welches ich damals
„hatte. Ich ſpürte den wahren Urſachen dieſes traurigen
„Stillſtandes mit unpartheyiſcher Strenge und ſtillem
„Ernſte nach, und fand zuletzt ganz deutlich, daß es dieſe
„war: — Ich hatte mit allem Fleiſſe die Bekanntſchaft
„mit den beßten Menſchen, ſelbſt mit den vortrefflichſten
„Geiſtlichen geſucht. Es gelang mir mit einigen der be-
„rühmteſten von ihnen bekannt zu werden. Im nähern
„Umgange mit ihnen bemerkte ich, daß ſie im Grund eben
„ſo ſinnlich, und für die Ergötzlichkeiten, ich meine ſolche,
„die man für feiner hält, wenigſtens eben ſo ſehr einge-
„nommen waren, wie ich. Sie wollten, zwar nicht gerade
„auf die Weiſe, wie der groſſe Hauſe, aber doch immer

„auf ihre Weiſe der Welt gefallen, und bey jedermann „die guten lieben Leute ſeyn. — Dieß gab mir, ſo ſehr „es mich Anfangs befremdete, nach und nach eine gute „Meinung von mir ſelber. Sie, dieſe angeſehenen, und „von jedermann als Beyſpiele verehrten Leute, waren in „guten und ernſthaften Geſellſchaften gut und ernſthaft, „ſo wie ich es ungefähr auf meine ungelehrte Art auch „war. Bey witzigen und aufgeweckten Köpfen, wollten „ſie Witz und Laune zeigen. Wurde von der Religion ge„redet, ſo hörte ich wohl zuweilen einige allgemeine, nach„geſprochene, nicht empfundene — gezwungene, kalte „Anmerkungen in dem Modeſtyl des Buches, das ſie mir „ungefähr zuletzt geleſen zu haben ſchienen".

„Dieſe Manier, dieſen Ton, hieß man Lebensart; „man hieß es nicht: Sich der Welt gleich ſtellen; „ſondern: Allen allerley werden; nicht: Gott „und dem Mammon dienen, ſondern: Fröhlich „ſeyn mit den Fröhlichen. Kam ich dann nach „Hauſe und dachte über mich ſelber nach, ſo ſegnete ich „mich in meinem Herzen, daß ich wenigſtens nicht geſpielt, „keine unzüchtigen Reden geführt — und, daß ich in der „Geſellſchaft dieſer angeſehenen Männer ſo wohl gelitten „war. Aber was hatte ich denn nun gutes gethan, oder „gehört, oder geredet? die mehreſtenmale wenig oder „nichts; ich war im Grunde eben ſo zerſtreut, eben ſo „eitel, eben ſo ungebeſſert, als zuvor — aber doch auch „eben ſo gut als die andern. — Nach und nach machte „mich dieß gleichgültiger gegen die chriſtliche Frömmigkeit, „träger zum Guten und abgeneigt von jeder Tugend, die „eine mehr als gewöhnliche Anſtrengung und Wachſam-

„keit zu fordern ſchien. Inſonderheit hatte ſich nach und „nach ein fürchterliches Vorurtheil in meinem Verſtand „eingeſchlichen, und ſich zugleich meines ganzen Herzens „bemächtigt, nemlich: die erhabenſten Vermahnungen und Verheiſſungen des Evangeliums gehen „nur, und gewiſſermaſſen ausſchlieſſender Weiſe, die erſten Chriſten an. Das hatte ich von eben dieſen einſichtsvollen Geiſtlichen ſo oft und bey ſo mancher Gelegenheit, „bald geradeau, bald auf eine verſteektere Art ſagen gehört, daß ſich mein ehmaliger einfältiger Glaube an die „unmittelbare Autorität der Schrift unvermerkt verlor, „und ich, ſo oft auch in unſern Geſellſchaften über Unglauben und Deiſterey losgezogen wurde, dennoch, ſo „gern ich es mir ſelber verhehlt hätte, merken mußte, daß „mein vorgegebenes Chriſtenthum eigentlich nichts anders, „als ein verfeinerter Deismus war".

So war Lavater immer ſtrenge gegen ſich ſelbſt, ſo ſcharf ſuchte er ſich immer ſelbſt zu beobachten. Immer war es ſein Grundſatz: „Wenn wir uns mit Menſchen „und nicht mit unſerm einzigen groſſen Vorbilde vergleichen, ſo betrügen wir uns ſelbſt auf eine entſetzliche „Weiſe".

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Stiftung der aſketiſchen Geſellſchaft, Uebernahm der Diakonatsſtelle am Waiſenhaus.

Was Lavater als Berufsſache anſah, das war ihm immer ganz vorzüglich wichtig und heilig, und wenn er dabey mit andern in Verbindung wirken mußte, ſo lag es ihm ſehr am Herzen, auch dieſe zum möglichſten Intereſſe ſowohl, als zur möglichſt geſchickten Verrichtung ihrer Pflichten zu ermuntern. Es lag ihm dazu ſehr am Herzen, brüderliche Vereinigung zu befördern, wodurch er dieſe Zwecke glaubte erreichen zu können. So ward er auch der Stifter der itzt noch exiſtirenden, nützlichen aſketiſchen Geſellſchaft in Zürich, deren erſtes Präſidium der ſelige Breitinger führete, der den Gedanken ſehr billigte, und ſeine Ausführung kräftig befördern half. — Sie hatte erſt einen nur auf den Beſuch der Kriminalverbrecher ſich beſchränkenden Zweck, dehnte ſich aber nachher auf die Bearbeitung aller aſketiſchen Gegenſtände, und aller Paſtoralarbeiten aus, ſo daß ſie bis auf das Jahr 1799 die einzige Gelegenheit war, die ein Zürcherſcher Geiſtlicher in ſeiner Vaterſtadt fand, etwas über die eigentlichen Amtspflichten des Pfarrers zu lernen, ehe er ſelbſt in die wirkliche Führung des Paſtoralberufs hineingeworfen wurde.

Die jüngern Geiſtlichen, deren Vorſteher damals Breitinger war, hatten nemlich die Verpflichtung auf ſich, wenn ein Kriminalverbrecher gefangen ſaß, ihn am Tage ſeiner Exekution den ganzen Morgen, während das Gericht

über ihn gehalten wurde, zu unterhalten, und auf ſeinen Tod zu bereiten. An die Archidiakonate, und Diakonate des groſſen Münſters, und an die beyden Predigerſtellen des Fraumünſters war die Verpflichtung angeknüpft, ſolchen Miſſethätern, ſobald ſie bey der Unterſuchung der Richter kriminel erfunden wurden, einen anhaltenden Religionsunterricht zu geben, und nur am Tage der Exekution ward ihnen dann eine Zahl von vier oder ſechs jüngern Geiſtlichen zugeordnet, weil man den Tod eines Menſchen damals noch — und bis die hohe Erleuchtung uns zur Revolution reif gemacht hatte, — für ſo wichtig hielt, daß man alles that, was man konnte, um dieſe Miſſethäter zum Tode vorbereiten zu laſſen. Einige Trümmer nur ſchwimmen auch von dieſer guten Ordnung noch umher.

Daß dieß Lavatern ein äuſſerſt wichtiges Geſchäfft war, wird jedermann leicht denken. Er fand mit einigen ſeiner thätigen Brüder, daß dieſe an ſich ſehr guten Geſetze, doch nicht das erzielen, was ſie könnten und ſollten, wenn die jungen Geiſtlichen ſich zweckmäſſiger darauf vorbereiten würden. Einige aus ihnen berathſchlageten ſich über dieſe Verpflichtung, und es leuchtete ihnen bald ein, daß die Nichtkenntniß des Gemüthszuſtandes des Unglücklichen, die Unbekanntſchaft mit dem Unterrichte, der ihnen bisher ertheilt ward, die Allgemeinheit wobey ſie müßten ſtehen bleiben, und die Verſchiedenheit der Sache und der Art der Unterhaltung, worein keine Uebereinſtimmung, geſchweige Einheit gebracht werden könne, ſolche wechſelsweiſe verſehene Stunden, Geiſtlichen nur zur Laſt machen, und daß der Delinquent eher verwirrt als belehrt und vorbereitet werde. Sie machten daher den Vorſchlag,

daß alle jüngern Mitglieder des geistlichen Standes, welche sich dazu freywillig finden würden, zusammen eine Gesellschaft bildeten, worin sie durch brüderliche, auf diesen Zweck hin arbeitende Unterhaltungen, religiöse und psychologische Vorlesungen, sich vorbereiten, und im Falle selbst, mit Gebeth und reifem Nachdenken, und zweckmässiger Verabredung theils unter sich, theils mit denen, die den anhaltenden Unterricht dieser Unglücklichen besorgten, sich in den Stand sezten, diese Arbeit mit Segen und Würde zu verrichten.

Lavater entwarf die Grundsätze und Regeln, nach welchen diese Unterhaltungen mit Maleficanten angestellt, und nach denen die Uebungen beurtheilt werden konnten; er entwarf den Plan zur Einrichtung der Gesellschaft, wie sie wirklich noch itzt besteht, und nur in der Ausdehnung ihrer asketischen Arbeit sich änderte. Seine eigenen Handschriften darüber hab' ich aus dem Archiv dieser unsterer Gesellschaft vor mir.

Die Gesellschaft führte zuerst den Namen Collegium Theologico-casuisticum (Gesellschaft die sich über zufällige Geschäffte des Religionslehrers unterhält) sie versammelte sich zum erstenmale den 28. April 1768, und Lavater führte das Wort; schon hatten sich vier und dreyssig Mitglieder des geistlichen Standes zu diesem nüzlichen Zwecke vereinigt.

Die Rede, die er bey dieser Gelegenheit hielt, enthält manche Stelle, die eben so wohl als Zeichnung seines Charakters merkwürdig ist, als sie seine Ansicht des Men-

ſchenherzens, und Eifer in Berufspflichten zeigt — ich werde darum auch hier ihn ſelbſt reden laſſen, lieber als mein Urtheil über ihn fällen.

„Ihr wiſſet, Brüder! die mannigfaltigen, moraliſchen, „oder vielmehr unmoraliſchen Situationen, in welche der „Menſch kommen kann; Ihr wiſſet, daß es eigentlich „unſer Beruf und unſere Beſtimmung iſt, gegen alle „Arten von moraliſchen Verderbniſſen zu arbeiten; — „daß wir zuweilen berufen werden, unglückliche Menſchen, „die es verdient haben, durch ihre Uebelthaten von der „menſchlichen Geſellſchaft auf eine ſchimpfliche Weiſe aus„gerottet zu werden, an dem letzten Tage auf die ſo nahe „Erſcheinung vor dem gerechten Richter und Vater der „Menſchen vorzubereiten".

„Laſſet es uns recht vor's Gemüth bringen, wie über„haupt ein Geiſtlicher geſtimmt und beſchaffen ſeyn müſſe, „der fähig und würdig ſeyn ſoll, mit Gefangenen auf die „beſte und würdigſte Weiſe umzugehen. Er muß vor allem „aus von einer rechtſchaffenen, tiefen, heiſſen Menſchen„liebe beſeelt ſeyn. Er ſoll in dem unglücklichen Gegenſtand „ſeiner Belehrungen, nicht einen Fremdling, nicht einen „Feind, ſondern ſeinen Mitmenſchen, ſeinen Bruder denken, „Fleiſch von ſeinem Fleiſch und Gebein von ſeinen Ge„beinen, einen Menſchen, der dieſelbe Natur, eben die „Beſtimmung hat, die er hat; dem es nicht gleichviel „gilt, ob er glückſelig oder unglückſelig ſey. Er muß ſich „ganz genau in ſeine Situation hineinzudenken liebreich „und herablaſſend genug ſeyn. Er muß es zu ſich ſelbſt ſa„gen, ausſprechen dürfen: Auch ich hätte ſo Gottes-

„vergeſſen ſeyn, auch ich ſo ſehr von meinen Leidenſchaf„ten geblendet und hingeriſſen werden können, Laſter zu „begehen, die denen gleich ſind, um deren willen der Ge„fangene, den ich zum Tode vorbereiten ſoll, ſein Leben „einbüſſen muß. Es hätte ſich nur in dem Augenblicke, „da meine Leidenſchaften ſich in mir mächtig regten, da „ſich die Vernunft in's Dunkle zurückzog, da die Stimme „des Gewiſſens von der Stimme meines Fleiſches über„täubt wurde, — in dieſem Augenblick hätte ſich nur ein „Anlaß zeigen, dieſem dürren, feuerfangenden Zunder, „hätte ſich nur ein Funke nähern dürfen — ich hätte „vielleicht nur in dieſem Augenblick allein ſeyn, — nur „nicht wider meinen Willen unterbrochen werden dürfen, „— ich hätte mich nur in den Umſtänden dieſes Unglück„lichen befinden, nur ſo arm, nur ſo verſtoſſen, nur ſo „von meinen Aeltern vernachläſſiget, nur ſo ungeſchickt „von meinen Lehrern behandelt werden dürfen; oder — „die Sünden, die ich wirklich begangen, und davon ich „vielleicht noch laſterhaftere Quellen und Wurzeln in mei„nem Herzen herumtrage, als die Quellen der Laſter in „dem Herzen des Maleſikanten ſind; dieſe von mir wirk„lich begangene Sünden hätten nur politiſcher, ſicht„barer, dem Gebiete der Obrigkeit näher ſeyn dürfen — „ſo ſäß ich auch in dem dunkeln Gefängniß, ſo trüg' ich „die Ketten und die Schmache des Maleſikanten, mit dem „ich reden ſoll". „Das muß ein Geiſtlicher, deſſen Herz „geſchickt ſeyn ſoll, an das Herz des Uebelthäters zu re„den, zu ſich ſelbſt mit Ueberzeugung ſagen, durch derglei„chen Vorſtellungen muß ſich der Geiſtliche in der Liebe, in „der moraliſchen Herablaſſung, in der aufrichtigen, innigen „Theilnehmung an dem Unglück des Miſſethäters ſtärken".

„Gott wie wäre ich ſo froh, und, wenn ich es in der
„Betäubung, die von meinen Umſtänden herrührt, noch
„nicht ganz einſähe und empfände, — wie froh wär' ich,
„wie dankbar entzückt, in dem zukünftigen Leben (muß
„der menſchenliebende Seelſorger bey ſich ſelbſt denken,)
„wenn ſich ein treuer, mir vorher unbekannter Freund
„meiner ſo herzlich annähme; wenn er ſich alle Mühe
„gäbe, mich zu unterrichten, zu beſſern, zu beruhigen,
„und rein und ſelig in die ewige unſichtbare Welt hinüber
„zu laſſen. Es muß an einer jeden einzelnen Menſchen
„ſehr viel gelegen, jeder, auch der unbekannteſte, auch
„der niedrigſte und unwürdigſte Menſch muß doch von ei-
„ner ſehr erhabenen Natur, das Elend, das auf den
„Sünder jenſeits des Grabes wartet, muß in der That
„ſehr groß, und allem, auf Erden bekannten Elend un-
„endlich überlegen ſeyn, weil die Engel im Himmel ſich
„freuen über einen Sünder, der Buſſe thut, der zu Gott,
„zur Vernunft, zur Tugend, zur Glückſeligkeit des Him-
„mels zurückkehrt. — Ich müßte, (ſoll er bey ſich ſelbſt
„denken) aufhören ein Menſch ſeyn, wenn ich es ohne
„ſchmerzliche, wehmüthige Empfindung ſehen könnte,
„daß einer meiner Mitmenſchen, mit dem ich Natur und
„Empfindungen gemein habe — um einiger Verbrechen
„willen ſein Leben auf eine ſchmerzliche und ſchändliche
„Weiſe endigen muß. Aber, welche Empfindung des
„Mitleids und der Wehmuth ſoll ſich denn wohl meiner
„Seele bemächtigen, wenn ich eben dieſen Unglücklichen
„einer unbeſchreiblich gröſſern Schmach, einem unendlich
„gröſſern Schmerz entgegen gehen ſehe. — Einem Elend,
„das, ſo groß und ſo nahe es iſt, doch vielleicht von ihm
„noch ausgewichen werden kann, wenn meine Be-

„mühungen ihn zu retten, würdig und geeignet genug „sind". —

„Ohne dergleichen Gedanken und Empfindungen nahe „sich kein Geistlicher, wenigstens keiner von uns, meine „Brüder! einem Uebelthäter; ohne diese Sammlung und „Erweckung aller Menschlichkeit, die uns zu Theil gewor„den, ohne dieß Feuer der christlichen Liebe, ohne dieß „Wallen und Zittern unserer Eingeweide wage es keiner „das Gefängniß zu betreten. Mit welcher Verachtung „würde unser Herr und Meister den ansehen müssen, „der mit einem pharisäischen Stolz, mit der Miene ange„maßter Unschuld, mit einem Mitleiden, das eher einer „Königsgnade, als der bescheidenen, einfältigen Theil„nehmung an dem Elend eines Unglücklichen ähnlich sähe, „sich dem gefangenen Uebelthäter nähern würde". — „Ja, Diener Jesu Christi! wenn euer Herz sich so weit „vergessen könnte, daß die Liebe, die Ihr mit Euch in's „Gefängniß nehmen sollt, nur lau oder kalt wäre — so „tretet in Eurem Geist unter das Kreuz Jesu! — der „Heiligste, der Sohn Gottes liebt Euch so sehr, daß er „sich als den abscheulichsten Verbrecher behandeln läßt, „um Euch gut und glückselig zu machen, und Ihr — Ihr „sündige Menschen — Ihr solltet nicht einmal gegen „Euere Mitmenschen so viel Menschlichkeit haben, sie aus „dem Elend, das sie sich durch die Sünde zugezogen, „mit Eifer, mit Liebe, mit bescheidener, einfältiger „Herzenstheilnehmung herauszureissen, da Ihr selbst „weder Schmach noch Schmerzen, noch beträchtliche „Beschwerden daher zu erdulden habet? — Nein, Ihr „denket besser".

Ich übergehe das, was er von der abſoluten Nothwendigkeit richtig bibliſcher Religionsbegriffe ſagt, und von der Unerläßlichkeit einer ſolchen Vertrautheit damit, die im Stande iſt, ſie jedem in ſeine Sprache, ſeine Ausdrücke zu überſetzen, worauf in der That der Kern der Popularität des Religionslehrers beruht, obgleich gerade für das, ſo oft über Lavatern gefällte Urtheil, es nicht unwichtig wäre, ihn zu hören, wie er das unmittelbarſte Schriftſtudium dazu empfiehlt. Nur eine einzige Stelle mag zu dieſem Zwecke hinreichen:

„Laßt uns ja nicht nachläſſig ſeyn, die göttlichen Schrif„ten unmittelbar und mit anhaltendem Nachdenken zu „ſtudieren, und das, was in der bibliſchen, orientali„ſchen, griechiſchhebräiſch tönenden Sprache geſagt wird, „in unſere Sprache hinüberzutragen und in deutliche Be„griffe aufzulöſen". „Nur die rechte, einfältige Ausle„gungskunſt der heiligen Schrift iſt es, die uns die un„endlich wichtige Weisheit, Sünder, nach dem Willen „Gottes und Chriſti, zur himmliſchen Glückſeligkeit hinu„leiten, einflöſſen kann".

Viele ſehr pſychologiſche Regeln übergeh' ich — weil ſie nicht zu meinem Zwecke eigentlich gehören.

Dieſe Geſellſchaft blieb nicht nur, ſondern ſie erweiterte ſich ſehr, und ihre Thätigkeit mehrte ſich. Lavaters Freund Jakob Heß, nunmehriger Antiſtes, trug ſpäterhin als eigentlicher Vorſteher derſelben ſehr vieles bey, um ihre Thätigkeit zu mehren und zu beleben, und wir werden denn am ſpäten Abend ſeines Lebens unſern La-

vater noch einmal einzuführen die Gelegenheit haben, wo er von dieſer Geſellſchaft einen rührenden Abſchied nahm.

Gleich im folgenden Jahre 1769, trat er in ſeinen erſten, eigentlichen Berufskreis ein. Es war frühe ſchon ſein Wunſch Pfarrer einer Landgemeinde zu werden. — Allein dieſer Wunſch ward ihm nicht erfüllt, das Schickſal hatte ihm einen andern Wirkungskreis angewieſen, welcher ausgebreiteter war, und ihm, gerade dadurch, daß er ihn in der Stadt zurückbehielt, theils in Abſicht auf ſeinen Einfluß, theils in Abſicht auf ſeine Verhältniſſe mit in- und auswärtigen Freunden angemeſſener war. Der bisherige Antiſtes Wirz wurde im Frühling des genannten Jahres durch den damaligen Pfarrer an der Waiſenhauskirche Ulrich erſetzt, und ſo entſtand an dieſer Kirche eine Lücke, die für Lavatern beſtimmt war; er erhielt nemlich die Diakonatsſtelle an dieſer Kirche, indem der damalige Diakon an Ulrichs Stelle fortrückte. Den 7. April 1769, wurde er dahin gewählt.

Eine eigentliche Gemeinde iſt zwar da nicht zu beſorgen, die Waiſenhauskirche iſt zum Theil eine Tochter der St. Peterskirche in Zürich, und ſo war dann Lavater ſchon da gewiſſermaſſen in das Verhältniß mit derſelben Gemeinde getreten, die ihm nachher noch eigentlicher anvertraut wurde, und mit der er bis an ſein Lebensende ſich ſo enge verbunden fühlte.

Einen ſehr ſchönen und fruchtbaren, zum Theil äuſſerſt lieblichen, und zum Theil höchſt lehrreichen, auch für ihn ſelbſt

ſelbſt höchſt lehrreichen Wirkungskreis fand er da. Die Schaar der Waiſenkinder war ſeine Heerde, bey der er, nach ſeiner auſſerordentlichen Liebe, die er immer für Kinder hatte, mit Herzensfreude arbeitete. Hier entwickelte ſich in ihm das Talent Kinder zu unterrichten, worin er es unſtreitig zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht hatte, er wußte mit ungemeiner Geſchicklichkeit die Begriffe nicht nur zu vereinfachen, ſondern ſie durch treffende Bilder und Gleichniſſe zu erklären und anſchaulich zu machen. Nie hatte er ſonſt ſich mit Privatunterricht beſchäfftigt, aber hier trat er mit hoher Luſt in dieſen Wirkungskreis. Sehr verſchieden von dieſem angenehmen Theil ſeiner nunmehrigen Berufsgeſchäfte, war denn der zweyte, wiewohl nicht minder lehrreiche — nemlich die moraliſch religiöſe Beſorgung des Zuchthauſes. Dieſer Theil ſeiner Arbeit war aber ganz nahe verwandt mit jener, für die er das geſellſchaftliche Inſtitut errichtete, wovon im Anfang des Kapitels die Rede war. Für Lavaters Beobachtungsgeiſt, für ſeinen Eifer Gutes zu wirken, und für ſeine Humanität war dieß allerdings eine höchſt intereſſante Schule, worin er für ſeine Kenntniß des menſchlichen Herzens viel geſammelt, und für ſeine Kunſt auf das Menſchenherz zu wirken, viel gelernt hatte. Eine eigentliche Gemeine fand er da nicht, aber die Zahl ſeiner Zuhörer war gewöhnlich nicht durch die Mauren der Kirche beſchränkt; er hatte gleich ein ſo ſtarkes Auditorium, daß er vielleicht — oder nicht vielleicht nur — auf mehrere Menſchen wirkte, als viele andere, die bey zahlreichen Gemeinden ſtehen.

Mit welchen Geſinnungen, Entſchlüſſen und Gebethen

Lavater in dieſen ſeinen erſten öffentlichen Wirkungskreis eintrat, ſollen uns ſeine eigenen Worte ſagen.

Am Tage ſeiner Erwählung nemlich zu dieſer, ihm nun ſehr erwünſchten, und ſeiner Gewiſſenhaftigkeit ſehr wichtigen Stelle, drängten ſich alle Gefühle des Gewichtes, das der chriſtliche Lehrberuf hat, in ſeinem Herzen zuſammen; und er drückt dieſe bethenden Empfindungen ſo aus in ſeinem Tagebuch:

„O mein Schöpfer, mein Vater! wie gut meineſt du „es mit mir! wie oft und wie bald thuſt und giebſt du mir „das, was mein Herz begehrt. Alle Wünſche meines Her„zens fangen an ſich zu erfüllen, ſobald ich ſie mit Red„lichkeit und Einfalt in deinen Vaterſchooß ausſchütte. „Sey von mir angebethet, liebſter, beſter, zärtlichſter „Vater! Deine Sorgfalt, mein Vertrauen auf dich zu „ſtärken, mich mit dir zu vereinigen, mich immer ru„higer, freudiger, einfältiger und zu allem Guten ent„ſchloſſener und eifriger zu machen, iſt zu augenſcheinlich, „als daß ich ſie überſehen, oder unempfindlich dabey ſeyn „könnte. Ach, möcht' ich nur deiner Liebe würdiger, „heiliger, unſträflicher, deinem Sohn, Jeſu Chriſto gleich„geſinnter ſeyn"!

„Siehe, ich empfange nun aus deiner Hand einen klei„nen Ort, wo ich dein Evangelium öffentlich predigen, „und Seelen, für die dein Sohn Jeſus Chriſtus geſtor„ben iſt, unterrichten, vor der Sünde, ihrem ewigen „Gift warnen, zur Tugend, ihrer ewigen Wohlfahrt er„muntern kann".

„Du weiſſeſt, Vater, wie ſchätzbar mir dieſe ſchöne Gelegenheit iſt, Gutes zu thun; wie ſehr ich mich in meinem Herzen freue, daß ich nun alle Sonntage im Namen deines Sohnes reden und ſeine guten, in die Ewigkeit gehenden Abſichten befördern helfen kann. Aber, du weiſſeſt auch, wie ſehr mir — am meiſten vor mir ſelber bange iſt, daß ich vielleicht bald nachlaſſen möchte, mein möglichſtes zu thun, daß ich manchen guten Entſchluß nur gar zu leicht wieder vergeſſen, manchen heiligen Trieb allzufrüh ſelber wieder erſticken, oder ſonſt auslöſchen laſſen möchte".

„Ach, ich kenne mich, mein Schöpfer und Vater, ich kenne, ich empfinde die Flüchtigkeit und Schwachheit meines Herzens; ich darf nicht viel auf mich ſelbſt bauen; nicht viel verſprechen; aber deſto mehr ſehe ich mich gedrungen, mich mit kindlichem und demüthigem Flehen an dich zu wenden. Barmherziger, allmächtiger Vater! — zu dir, liebreicher, mitleidiger, allmächtiger Heiland! Wenn du mich ſtärkeſt, ſo vermag ich Alles. Ach! daß dieſe Ueberzeugung niemals aus meinem Herzen weiche! daß ich mich im Geiſt durch den Glauben immer feſt an dir hielte; immer in deine Geſinnungen einträte, und recht nach deinem Herzen mein Herz bildete; daß du immer mit heiterem Wohlgefallen von der Höhe des Himmels unter deinen geliebten Menſchen auf mich, als auf einen treuen Knecht, herabſäheſt; daß ich immer mit heiterem, unerſchrockenem, freundſchaftlichem Herzen zu dir aus der Tiefe der Dunkelheit dieſes Lebens emporblicken, und mich immer mit dem groſſen Gedanken in Demuth beruhigen könne, daß ich das Werk, das du

„mir gegeben haſt, mit Treue zu erfüllen trachte; daß ich „ſo viel thue, als mir nach meinen Kräften und Umſtän„den zu thun möglich iſt".

„Du weiſſeſt, o mein Herr und Meiſter, was mir noch „mangelt! — Gieb es mir, ich bitte dich mit dieſer Deh„muth! Gieb es mir, und laß es mich gewiſſenhaft und „treulich benutzen. Hilf mir vor allem aus, über mein „eigen Herz und über mein Leben ſorgfältig und täglich „wachen. Laß es mich keinen Augenblick vergeſſen, was „für eine Stelle ich hier auf Erden vertrete; daß ich nicht „nur überhaupt ein Chriſt, ſondern ein Lehrer, ein aufgeſtelltes Vorbild der Chriſten ſeyn ſoll; daß nun jedes „meiner Worte, und jede meiner Thaten viel wichtiger zu „werden anfängt, nachdem ich durch die erhaltene Stelle „mehr eine öffentliche Perſon geworden bin, als ich es „vorher war. Das laß mich täglich wohl erwägen, und „mir tief im Gemüthe gegenwärtig bleiben. Ich ſelbſt „habe nicht ſo viel Macht über mich ſelber, daß ich dieſe „ſo nöthigen Vorſtellungen mir ſo oft und ſo lebhaft, als „es in jedem Falle nöthig ſeyn wird, zu vergegenwärtigen „und feſt zu halten. Du aber leiteſt die Herzen, wie „Waſſerbäche, du kannſt mich zu rechter Zeit, und mit „dem gehörigen Nachdruck an mein Amt und meine „Pflicht erinnern; und jeden Leichtſinn, jede Trägheit, „jede unedle, meiner Beſtimmung unwürdige Leidenſchaft „oder Geſinnung leicht durch die Lebhaftigkeit wahrhaft „chriſtlicher Gedanken von mir entfernt halten. Du kannſt „meine Redlichkeit immer mehr läutern, meine Standhaftigkeit immer mehr erhöhen, meinen Eifer täglich „unterhalten, und vermehren. Kurz, wenn du mich

„ſtärkeſt, ſo vermag ich Alles, auch das, was mir izt
„noch gleichſam unmöglich ſcheint. Alle Dinge ſind dem,
„der glaubt, möglich. Herr! ich glaube; komm zu Hülfe
„meinem oft noch wankenden Glauben. Thu ſelber, was
„ich nicht thun kann. Wirke in mir, was vor deinem
„Gott und dir wohlgefällig iſt; heilige mich ganz und
„gar, durch und durch; laß mich meine ganze Lebenszeit,
„und inſonderheit auch in dem mir aufgetragenen Amt,
„deinem Rath treulich dienen, und mit Wachen und Be-
„then, Vermahnen, Tröſten, Unterrichten, nach nichts
„mehr kämpfen und ringen, als daß ich mich ſelber ſelig
„mache und alle die mich hören".

„Gieb mir, o barmherziger Vater meines Herrn Jeſu
„Chriſti, nach ſeiner Verheiſſung, ein reiches Maaß dei-
„nes Geiſtes! Laß meine Einſichten in die göttlichen
„Schriften täglich heller und ausgebreiteter werden! Laß
„mich die Wahrheiten alle finden, alle in ihrem göttli-
„chen Zuſammenhang einſehen, die in deinem Wort
„enthalten ſind. Bewahre mich vor Irrthum und Miß-
„verſtand. Gieb mir Beredſamkeit, Deutlichkeit, Stärke,
„Annehmlichkeit, Eindringlichkeit und Salbung, daß
„ieder meiner Zuhörer erleuchtet, erwärmet, und an
„ſeiner Seele geſund werde. — Gieb mir Freyheit zu
„reden alles was wahr, was nüzlich und heilſam iſt.
„Laß keine Furcht, keine geheime Menſchengefälligkeit
„mich jemals hinterhalten etwas Nöthiges zu ſagen; oder
„iemals verführen etwas Halbwahres, Schädliches oder
„Unreifes zu reden. Laß mich immer als vor deinem
„ſichtbaren Angeſicht reden! Laß mich, der ich dein
„Knecht bin, ja niemals, zu ihrem eigenen Verderben,

„ein Knecht der Menſchen werden. Ich bin dein! Hilf „mir! Laß mich dein Werk nicht nachläſſig treiben! „Laß mich immer empfinden, daß du mir zur Rechten „ſtehſt, daß alle meine Worte auf deiner Wagſchale „abgewogen, nicht von Menſchen, ſondern von dir ge„richtet werden ſollen".

„Mit tiefer Demuth fleh' ich dich,
„O Jeſus Chriſtus, ſtärke mich!
„Ohnmächtig, todt und nichts bin ich,
„O Jeſus Chriſtus! ohne dich.
„Drum bitt' ich dich herzinniglich:
„O Jeſus Chriſtus, ſtärke mich"!

Ob dieſe Empfindungen und Geſinnungen, mit denen Lavater in ſeinen erſten Berufskreis als chriſtlicher Prediger eintrat, dieſe Bedürfniſſe, dieſe Entſchlüſſe, dieſes Hinſchauen und Anſchlieſſen an den, welcher allein unſern Bedürfniſſen Befriedigung und unſern Entſchlüſſen Leben geben kann, das ſey, womit der chriſtliche Lehrer in ſeine Amtsführung eintretten ſoll, das iſt dem Urtheil des Leſers, und ob es zu ähnlichen Geſinnungen Männer in ähnlicher Lage erwecken werde, das iſt dem freyen Willen dieſer Männer überlaſſen, ich hatte allernächſt nur den Zweck zu zeigen, wie Lavater ſeine erſte Predigerſtelle anſah, und auf ſich nahm.

So ſehr er bald einer der furchtloſeſten und ungenirteſten Prediger ward, ſo ſehr hatte er im Anfang einen ſehr harten Kampf gegen die Schüchternheit zu beſtehen, die ſo oft junge Prediger martert. So leicht ihm auch bald das Memoriren, und der anſtoßloſe Vortrag ſeiner Predigten wurde, ſo daß man es gleich von Anfang ſeines öffentlichen Auftretens für unmöglich hielt, daß ihn

ſollte ſein Gedächtniß plözlich im Stich laſſen können, ſo viele Mühe koſtete es ihn doch zuerſt, ſein Gedächtniß zur Feſthaltung zu gewöhnen, und einmal begegnete es ihm, an dieſer ſeiner erſten Lehrerſtelle, daß ihn auf einmal ſein Gedächtniß ſo ganz verließ, daß er weder ſeines Konzeptes ſich wieder erinnern noch durch Extemporiren ſich forthelfen konnte. Da half ihm eine andere Wendung der Geiſtesgegenwart — er zog das Naſtuch aus der Taſche, ſtellte ſich, als ob er plözlich ſtarkes Naſenbluten bekomme, und trat von der Kanzel ab — es ward auch ſo gar nicht bemerkt, daß wirklich niemand den eigentlichen Grund ahnte, wem er nicht ſelbſt es nachher geſagt hätte. Er hatte ſich nachher eine ſolche Fertigkeit des Gedächtniſſes erworben, daß er ſeine meiſten Predigten, deren Niederſchreibung und Ausfeilung er gewöhnlich erſt bis zu dem Augenblick vollendete, da er zur Kirche gehen mußte, nur während des Geſanges vor der Predigt, in der Kirche noch auswendig lernte. Die erworbene Leichtigkeit aus dem Stegreif zu ſprechen, hatte ihn in einer langen Reihe ſeiner frühern Predigerjahre nie zur Verabſäumung des Niederſchreibens ſeiner Predigten verleitet; und er erlaubte ſich dieß, die Wochenpredigten ausgenommen, auch bis an ſein Lebensende nie, als nur wenn der Drang der Geſchäfte ihn gar nicht dazu kommen ließ, und auch dann ſchrieb er doch immer einen ziemlich ausführlichen Plan. Sklave ſeines Konzepts war er nicht, und wollte es auch nicht ſeyn, aber wo es ihm bey Stellen, an deren wörtlich genauem Vortrag ihm viel gelegen war, darum zu thun war bey ſeinem Konzepte zu bleiben, da hatte er ſich dazu die volle Herrſchaft über ſein Gedächtniß erworben.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Felix Heſſen Tod — Rechenſchaft über die bisherige Erzählung.

Noch muß ich am Ende dieſer Periode von Lavaters Leben, den Verluſt ſeines Freundes Felix Heß nachholen, der im März 1768 ſtarb. — Dieſer erſte Verluſt eines treuen Herzensfreundes, ach, der gute Mann war beſtimmt dieſen harten Schlag mehreremale zu erfahren — war für ſein Herz eben ſo ſehr von geſegnetem als von äuſſerſt ſchmerzendem Eindruck, und ich darf darum das nicht nur flüchtig berühren.

Schon gegen das Ende des Jahrs 1767, war die Geſundheit dieſes Freundes unſers Lavaters ſehr angegriffen. Er hatte ſchon früher ſtarke Erſchütterungen ſeiner Geſundheit erlitten, ſich aber wieder davon erholt. Lavater hatte ihn im Oktober des genannten Jahres, mit ſeiner izt noch als Wittwe lebenden Gattin getraut, der Schweſter von der Gattin ſeines Bruders Heinrich Heß. Da hoffte er wieder neue ſegensvolle Genüſſe der Freundſchaft, ein frohes Fortwandeln Hand in Hand auf den Pfaden der Wirkſamkeit. Aber der Herr hatte es anders beſtimmt, dieſer edle Freund ſollte ihm bald von der Seite genommen werden, der an chriſtlichem Muth und reifem Verſtand ſo vorzüglich war. Es ward immer ſchlimmer, und ſchon im Anfang des Jänners 1768, betrachtete der Kranke ſelbſt ſich als einen zum gewiſſen Tode ſchnellreifenden Menſchen. Es war ein heiſſes Leiden für Lavatern,

den Freund ſeiner Seele dem Abſchied nahe zu ſehen; und ſein Schmerz wurde dadurch vermehrt, daß er den ſonſt ſo exemplariſch tugendhaften, ſich ſelbſt bearbeitenden Mann, der ſein von Natur heftiges Temperament kräftig zu beherrſchen ſtrebte, itzt immer heftiger und empfindlicher werden ſah. Hier bot ihm Lavater ſeine Freundeshand, um ihm ſo viel möglich den Sieg über ſeine hektiſche Laune erringen zu helfen. Je mehr Heß deutlich ſah, daß er dem nahen Tode mit ſchnellen Schritten entgegen gehe, und ſich durch die ſo gern an jedes Fäſerchen der Hoffnung ſich hängende Liebe ſeiner Gattin, Mutter und Geſchwiſter nicht irre machen ließ, deſto eifriger ſuchte er die Rechnung mit ſeinem eigenen Herzen in's Reine zu bringen. Auch giebt ihm Lavater ſelbſt das Zeugniß, daß er es in der Bekämpfung und Beſiegung des gewohnten, nie ausbleibenden Einfluſſes dieſer Krankheit auf die Moralität, auf einen erſtaunenden Grad gebracht habe. Er hatte Lavatern in's Gelübd genommen, ihm dazu behülflich zu ſeyn: „Lieber Freund! ſagte er ihm, ich bitte „dich vor Gott: Sage mir Alles, was du in meinem „Leben fehlerhaftes an mir wahrgenommen! Verhalte „mir nichts: Verläugne deine Grundſätze nicht, die du „gegen jeden Fremden befolgen würdeſt; dieſen letzten, „mir unendlich wichtigen Freundesdienſt wirſt du mir „nicht abſchlagen".

Schöne Stunden verlebte er an dem Bette dieſes ſeines Freundes, und wärmte ſeinen eigenen Chriſtenſinn an dem ſeines ſterbenden Freundes. „Keiner ſeiner Freunde", ſagt er von ihm, „dem es vergönnt war ihn zu beſuchen, gieng „ohne Erbauung von ihm weg, und doch war in ſeinem

„ganzen Betragen und in allen ſeinen Reden nicht die min-
„deſte Parade von Heiligkeit oder ſchönen Empfindungen
„— nein, immer der redliche, beſcheidene, männliche Ton
„eines durchaus rechtſchaffenen Herzens und geſunden
„Kopfes".

„Du haſt's", ſagte ihm Lavater an einem der letzten Tage ſeines Lebens, „Du haſt's bald überſtanden! Bald
„kömmſt du zu deiner Ruhe! Aber, ach! dann ſiehſt du
„einſt nicht an meinem Sterbebette". Heß drückte ihm die Hand und ſagte mit ſchwacher Stimme: — „Aber
„ein jüngerer, beſſerer Freund — und dann komm' ich ja
„deine Seele heim zu holen"! (*)

Bald darauf einmal: „Laßt euere Abſichten rein ſeyn;
„ſonſt helfen euch die beßten Handlungen nichts".

Bald darauf: „Lavater! von dir nehme ich nicht
„Abſchied — — — Lobe mich nicht nach meinem Tode.
„Sage genau was ich geweſen bin! Genau"!

(*) Es mußte dem guten Stilling recht wohlthätig auffallen, da er in dem Gedichte: Lavaters Verklärung dieſe Abholung Lavaters eben dieſem ſeinem Freunde Heß zuſchrieb, ungeachtet ich beſtimmt von ihm ſelbſt weiß, daß er dieß, wiewohl es in dem Denkmal auf Felix Heſſen ſteht, vor ſeiner Verfertigung dieſes Gedichtes, niemals geleſen hatte; ſondern erſt hernach durch einen Freund darauf aufmerkſam gemacht wurde. Es kömmt einem hier der Sinn an Lavaters Aeuſſerung, die er irgendwo in ſeinen Schriften thut: Alle ächte Poeſie iſt Prophezeyung.

Dieß hat Lavater mehr als einmal auch zu mir geſagt, und ich vergegenwärtige mir dieſe ſeine Aufforderung auch, ſo viel ich vermag, indem ich an dieſem Werk ſchreibe.

„Mache mir keine Lobrede", fuhr der ſterbende Heß fort, „Nichts Lobrednermäſſiges mein Freund! Meine „Fehler ſage meinen Freunden zur Warnung; wie un„endlich viel Kummer mir auf meinem Sterbebette ſelbſt „jede gute Handlung verurſachte, die ich nicht aus den „reinſten Abſichten vollbracht; wobey ſich Ehrgeiz, dieſer „für mich beynahe unüberwindliche Feind eingemiſcht. „Sage ihnen, wie ganz anders in der Stunde des Todes „uns unſere beßten Handlungen vorkommen, als im Ge„räuſche des Lebens! das ſag' ihnen! Schone meiner „nicht! Es iſt nützlicher, daß man meine Fehler, als daß „man mein Gutes wiſſe".

Der dritte März 1768, war Heſſens Todestag — deſſen Beſchreibung ich aus Lavaters Tagebuch ausheb:

Morgens: „Einer meiner Freunde liegt da vor mir, „zu ſchwach ein Wort mit ſeiner zärtlichen Gattin, oder „mit mir zu reden. Eben der Menſch, den ich ſo oft in „meine Arme ſchloß, der ſonſt ſo lebhaft, ſo geſchäfftig „war. Aber, Gott ſey gelobet! Ruhe und Friede iſt in „ſeine Seele ausgegoſſen, und in ihm glüht das ſtille „Verlangen nach Unſterblichkeit — nach dem Anſchauen „deſſen, den er liebte, ob er ihn gleich nicht ſahe — deſ„ſen er ſich freut mit unausſprechlicher und herrlicher „Freude. O möchte ich einſt auch ſo ruhig auf meinem „Sterbebette liegen, und die Herrlichkeit der unſichtbaren

„Welt mit dieſer Gelaſſenheit und getroſten Zuverſicht er„warten können"!

„An der letzten Nacht bethete er im Delirium, franzö„ſiſch ſo vortrefflich, als man es von keinem Geſunden „nur mittelmäſſigen Verſtand erwarten konnte. Alles, „was er ſelbſt im Delirium ſagte, war vernünftig, und „zeugte von der Rechtſchaffenheit ſeines Herzens".

„Gegen 10 Uhr Morgens fieng der Todeskampf an „ſichtbarer zu werden; er athmete tiefer herauf; die Au„gen öffneten ſich ſcharf und ſtarr. Laßt uns niederfallen „und bethen — rief ich aus, bog meine Knie und neigte „mein Angeſicht gegen das Bette, und bethete mit lauter „Stimme unter einem Strome von heiſſen Thränen: „Ach, Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig! „erbarme dich dieſes geliebten Sterbenden! Er iſt dein „Geſchöpf! erbarme dich ſeiner! Jeſus Chriſtus iſt für „ihn geſtorben. Erbarme dich ſeiner! Gieſſe Licht in „ſeine Seele; unterſtütze ihn, allgegenwärtige Liebe! „Laß ihn deine Barmherzigkeit mächtig empfinden! Laß „ihn mitten im Tode die Freuden des Anſchauens von „ferne ſchmecken! O Jeſus Chriſtus! du haſt den Tod „für uns alle geſchmeckt, auch für dieſen Sterbenden „geſchmeckt, du weißt wie allen, wie auch ihm zu Muthe „iſt; du biſt mitleidig und mächtig, denen zu helfen, die „mit dem Tode ringen! Ach! durchdringe ihn mit der „Kraft deines ewigen Geiſtes! Reinige und heilige ihn „ganz und gar, durch und durch, daß ſein ganzer Geiſt, „Seele und Leib unſträflich bewahret werden auf deine „Zukunft. — Gieb ihm ſchon itzt etwas von den Freuden

„der Auferſtehung, von der Wonne deiner unendlichen „Liebe, zu empfinden! Gieb ihm Muth, daß er nicht er„ſchrecke vor dem Tode! Erfülle ihn mit dem innigſten „Gefühl deiner Liebe, daß er ſich nicht fürchten dürfe, vor „dem Lichte deines Angeſichtes zu erſcheinen. — Erbarme „dich ſeiner! ſtärke ihn! erlöſt ihn! mach' ihn ewig „ſelig"!

„So ungefähr bethete ich — und Gott ſey es gedankt, „ich that es mit tiefer Innbrunſt, lebendigem Glauben, „und überflieſſender Empfindung".

„Unter dem Röcheln des Freundes war die Mittags„ſtunde gekommen — ſein Athem ward unterbrochen. „Ich ſeufzte halb laut. Seine Gattin fieng an laut zu „weinen. — Ach, theure, theure Seele! er ſtirbt! — „Gott erbarme dich meiner — Er ſtirbt! — Nun hatte „ich Muth zu ſagen, und wirklich floß es mir vom Herzen, „und heiſſe Thränen ergoſſen ſich — Ich bin die Auſer„ſtehung und das Leben! Wer an mich glaubet, der wird „leben, ob er gleich ſtürbe, und wer da lebet und an mich „glaubet, der wird nicht auf ewig ſterben! Das empfindet „nun unſer Geliebte viel ſtärker, als wir es uns vorſtellen „können".

„Kaum hatte ich dieſes geſagt, ſo verſchied er. „Herr „Jeſus! er iſt todt"! rief ſeine Gattin, und bückte ſich „über ihn hin. „Ach, er iſt todt! er iſt todt"! — Mein „Liebe! er lebt, ſo wahr Jeſus Chriſtus lebt! Aber nun, „da ich meine Augen auf ihn richtete, und meine Hand „an ſeine Wangen hielt, — ach, Gott! da verſchwand

„mir Muth und Troſt. Niederſinken wollt' ich — laut „weinend mußt' ich jene Worte: Er iſt todt! wieder„holen. Ich fühlte ſie unausſprechlich. — Der Todte „ward eingewickelt. So wird man einſt dich ein„wickeln" —

„Dann weint die Wolluſt meines Lebens,
„Mein Freund und meiner Jugend Weib,
„Und ihre Thräne ruft vergebens
„Den Geiſt in den bethränten Leib!

„Ach, Gott! was iſt der Menſch? was bin ich, der „ich itzt noch lebe? — Dieſe Hand, welche die Feder „hält und führt — einſt wird ſie auch ſtarr und kalt ſeyn „— einſt den warmen Athem hinterlaſſener Geliebter, „die ſie noch küſſen, nicht mehr empfinden — und du, „mein thränenvolles Auge, deine Thränen werden einſt „verſiegen; ihr werdet einſt erſtarren, wie meines ent„ſchlafnen Geliebten lichtloſe Augen — nicht mehr ath„men wirſt du mein Mund; meine Zunge nicht mehr ſpre„chen; da liegen werd' ich, und nicht mehr hören, was „nah und ferne von meinem entſeelten Leichnam, Gutes „oder Böſes von mir geredet wird! — Ach, wie tief em„pfinde ich itzt, was ich tauſendmal in meinem Leben ohne „Empfindung nachgeſprochen und als die alltäglichſte Sa„che mit einer Art von Eckel heimlich verlachet habe — „daß ich ſterblich bin — o welch' ein Unterſchied: „die Wahrheit ausſprechen, und die Wahrheit „empfinden"!

Der ſelige Heß blieb Lavatern immer in theurem

Andenken, und die Gattin deſſelben ſeine Freundin, bis er ſein Auge auch ſchloß. Nun hatte er den erſten Freundesverluſt erlitten, und wußte nicht, wie mancher ihm noch bevorſtehe, aber der Herr hatte ihm auch in dieſer Rückſicht ein nicht geringes Maaß der Leiden zugemeſſen — ich denke wohl um ihm ein deſto gröſſeres der Wonne des Wiederfindens dort zu bereiten. Wie viel er an dieſem ſeinem Freunde verlor, können die beurtheilen, welche den ſeligen Heß gekannt haben. Das Denkmal, das er ihm ſtiftete, beſonders auch die Beylagen von Heſſens Briefen, die im 1ten Band von Lavaters vermiſchten Schriften abgedruckt ſind, zeigen viel von dem, was ſo ein Mann ihm war, und was er ihm, hätte Gott es gut gefunden, ihm denſelben an der Seite zu laſſen, noch hätte werden können.

Hier, meine Leſer! nehm' ich nun für einmal von Euch Abſchied — Bey'm zweyten Band, der den weit wichtigern Theil von dem Leben des Mannes Euch, wenn Gott Geſundheit und Kräfte erhält, darſtellen ſoll, ſehen wir uns wieder; und ich hoffe, an meinem guten Willen ſoll es wenigſtens nicht fehlen, daß es nicht lange anſtehen wird, bis ich Euch auch die Fortſetzung und den Beſchluß liefern kann. Je wichtiger und reichhaltiger die Quellen ſind, aus denen ich zu ſchöpfen habe, je mehr deſſen ſeyn wird, was ich zu ſagen habe, deſto ſorgfältiger werde ich zu Werke gehen müſſen, und deſto lieber werdet Ihr mir auch die Zeit geſtatten, die ich dazu ſchlechterdings bedarf. Verſprechen will ich nichts, weil ich zu ſehr empfinde, daß die Erfüllung des Verſprechens nicht von meinem guten Willen abhangen kann.

Aber nun bitt' ich Euch noch hier meine

Kurze Rechenſchaft,

wenn Ihr anders gerne wollet, auch zu leſen, warum ich ſo zu Werke gegangen bin bey dieſem erſten Bande, wie ich es wirklich that.

Gleich im Anfang ſagt' ich, daß mein Hauptzweck ſey, Lavatern, ſo gut ich es vermöge, ſo darzuſtellen, wie er war, und nirgends mit meinem Urtheile vorzugreiffen. Ob es mir gelungen ſey, ihn darzuſtellen wie er war (ſo weit nemlich dieß überhaupt einem Biographen möglich iſt, von einem Manne von Bedeutung und mannichfaltig ausgezeichneter Individualität, und ſo weit es über Lavatern möglich war, von mir, der bey dieſer ſchweren Aufgabe ſeinen erſten Verſuch einer Biographie machte, und überhaupt es nicht nur redlich eingeſteht, ſondern aufrichtig fühlt, daß er zwar durch Lage und Verhältniß, aber nicht durch innere Qualität zum Biographen dieſes Mannes ſich geeignet weiß) ob es mir gelungen ſey, ihn darzuſtellen, wie er war, das können nur Menſchen beurtheilen, die ſelbſt Lavatern kannten, wie er war, namentlich in der erſtern, nicht ganz vollen Hälfte ſeines Lebens, welche dieſer erſte Band umfaßt.

Meine Leſer ſahen, welchen Weg ich einſchlug, und ich bin ihnen Rechenſchaft ſchuldig, warum ich gerade dieſen einſchlug.

Das Eigenthümliche von ihm konnt' ich nur auf zweyerley

erley Art darſtellen, entweder durch mein Raiſonnement, das allenfalls auch richtig hätte ſeyn können, wiefern ich es nemlich blos aus dem würde abgezogen haben, was ich in ſeinen eigenen Aeuſſerungen wirklich gefunden hätte; oder denn dadurch, daß ich ihn ſelbſt ſprechen, ſeine Anſichten der Dinge ſelbſt vortragen, und den Gang ſeiner Ideen mit ſeinen eigenen Worten ſelbſt geben ließ. Ich wählte das letztere als das, was ich für viel ſicherer hielt, indem ſo keinem meiner Leſer benommen iſt, ſelbſt aus dem Manne zu machen, was er, nach ſeiner Anſicht, aus ihm machen kann oder will; da hingegen, wenn ich nur Reſultate gegeben hätte, geſetzt auch ſie wären ganz richtig geweſen, ſo hätt' ich die Befugniß des Geſchichtſchreibers, nach meinem Urtheil überſchritten, denn dieſer ſoll ja nur möglichſt treu darſtellen, und die Beurtheilung dann einem jeden überlaſſen. Man will nicht meine Meinung über Lavatern, nicht meine Anſicht ſeiner, ſondern man will Lavaters äuſſere und innere Geſchichte, wenn ich ſo ſagen mag, und dann ſelbſt Reſultate ziehen, und das ſoll man auch wollen.

Ich glaubte alſo dieſer Forderung, die man mit Recht an mich machen kann, am beßten zu entſprechen, wenn ich den Weg einſchlug, auf welchem ich meine Leſer führte. Bin ich vielleicht in einigem zu weitläufig geweſen, hätt' ich in der Wahl und Zuſammenziehung deſſen, was ich aus ſeinen Papieren aushob, ſorgfältiger, genauer, konziſer ſeyn ſollen, und glücklicher ſeyn können, ſo verzeihe man mir's. Gewiß iſt, daß ich kein Wort ausſchrieb, das mir nicht in irgend einer wichtigen Beziehung bedeutend ſchien zu meinem Zwecke. Scheint es einigen nicht ſo,

ſo bitt' ich ſie zu bedenken, daß viele andere ſind, die doch mit mir die Sache eben ſo anſehen werden; und ich glaube nicht ohne Grund die Hoffnung nähren zu dürfen, daß das, was vielleicht einer Klaſſe meiner Leſer langweilig vorkömmt, und was ſie mir nicht nur gerne erlaſſen, ſondern es weggewünſcht hätte, einer andern Klaſſe, die ich auch vor dem Auge behalten mußte, nützlich ſeyn werde.

Ich geſtehe, daß ich das Werk für verloren halten, und wünſchen würde es nicht geſchrieben zu haben, wenn es nur unterhalten, allenfalls gefallen, aber nicht nützen würde in moraliſch-religioſer Rückſicht; gerne will ich auf das erſtere Verzicht thun, wenn ich denken darf, das letztere erreicht zu haben.

O könnt' ich es Dir vorlegen, lieber, entſchlafener, väterlicher Freund! und dein Urtheil darüber anhören! — Doch ſo liegt es ja deinem und meinem Herrn vor Augen, der es weiß, daß ich nur Wahrheit zu geben ſuchte, ohne weder um deinen Ruhm, noch um Beyfall für mich zu buhlen. Und dieſer dein und mein Herr iſt es auch allein, der auf dieſe Arbeit ſeinen Segen legen kann. O daß er dieß thue! und auf dieſe Weiſe auch ſeinen treuen Diener Lavater noch auf Erden wirken laſſe, während daß er ihn ſchon heimgerufen, und ihn den Lohn ſeines Wirkens auf Erden hat einernden laſſen.

Ob ich mit meinem Urtheile nirgend vorgegriffen habe? — Darauf kann nun freylich jeder antworten, welcher das Buch lieſt — ich ſelbſt kann es

vielleicht am wenigſten, weil ich es geſchrieben habe. Ich halte es für unmöglich, und auch nicht für die Pflicht eines Biographen, daß er den Leſer in der Unwiſſenheit laſſe, worüber er ſelbſt ſeinen Mann halte. Aber er darf nichts Hiſtoriſches, was denen die anders urtheilen Anlaß giebt oder zu geben ſcheint zu ihrem andern Urtheil, weder verſchweigen, noch anders drehen, als es wirklich war. Daß ich darin gewiſſenhaft war, darf ich ſagen.

Aber deswegen weil ich weiß, daß viele ganz anders über den Mann denken, als ich nach meiner Ueberzeugung und meinen Grundſätzen von ihm denken muß, mich zurückziehen; und aus Furcht, daß ich den Ton der Zeit nicht treffen, oder mich ſelbſt einem ungünſtigen Urtheil ausſetzen möchte, mein Urtheil ganz zurück halten, das konnte, das durft' ich nicht. Wenn es jemals ſich in jeder Rückſicht bewies, daß, wer nicht zu einem Manne zu ſtehen den Muth hat, den er als Zeugen der Wahrheit ehren muß, der wird auch nicht zur Wahrheit ſelber ſtehen, ſo beweiſt es ſich izt — nicht bloß in revolutionären Ländern in politiſcher Beziehung, ſondern auf unſerm ganzen deutſchen Boden in religioſem Betracht.

Ich weiß, daß mir dieſe Schrift viele Leiden und viele Freuden bereiten wird — ich ſehe beyden mit frohem, heiterm Blick entgegen, weil ich weiß, daß es nur auf meine Benutzung ankommt, um mir beydes zum Segen zu machen. Leiden erwart' ich mit Gewißheit, weil manches ſchiefe oder bittere, manches einſeitig wahre, aber böſe, und gerade durch ſeine einſeitige Wahrheit noch böſere Urtheil über den erſten Freund meines Herzens.

wie ich ihn nur einmal auf dieſer Welt hatte, aber ewig in jener Welt haben werde, mich tief verwunden wird; und weil ich ohne Zweifel auch manches zu erwarten habe, was meiner Eigenliebe, mit oder ohne Recht, nicht behagen wird. Das mag denn aber auch dieſe an ſich haben, warum ſtreckt die Närrin immer den Kopf, meinem beſſern Selbſt werden die Pillen, die ihr werden, im Grunde immer willkommen ſeyn, denn wenn ſie noch gar Obſtruktionen bekäme, ſo wär' es ſehr gefehlt!

Aber auch Freuden erwart' ich mit Zuverſicht von dieſer meiner Arbeit — mögen dieſe für mich ſo geſegnet ſeyn, als ich es von den Leiden hoffe!!

So viel ſchon dieſe erſte Hälfte von Lavaters Leben, theils die Humanität und theils die unängſtliche Freyheit ſeines Chriſtenthums zeigt, ſo erſcheint ſie doch da erſt in ihren Anfängen, ihre Reiſe, ihre Wirkſamkeit, und ihre, den ganzen ihr vorliegenden Schauplatz des Genießbaren umfaſſende Ausdehnung kann erſt in der Folge ſichtbar werden.

Eben ſo wird es ſich auch aus dem Verfolg zeigen müſſen, was die Darſtellung Lavaters aus ſeiner Geſchichte und ſeinen Handlungen ſowohl als aus ſeinen Schriften, für oder wider die, auch ſeit ſeinem Tode noch ſo lautwerdende Behauptung ſpreche, daß er ſeiner Einbildungskraft in allem ſeinem Denken die Alleinherrſchaft gelaſſen, und ſeine Vernunft unter dieſer Führerin immer eine ſchlechte Rolle geſpielt habe. Schon in dieſer erſten Hälfte lernten wir viel von ſeiner Anſicht des Chriſtenthums

kennen, aber die Folge wird uns mehr, und ſoll, wenn Gott will, immer gleich wahr, gleich unabhängig von der Anſicht des Biographen, davon ſprechen.

Wir ſtehen nun auf dem Punkte, wo Lavaters hauptſächlichſte Thätigkeit begann. Der Frühling iſt vorüber und der Sommer beginnt mit ſeiner Früchte treibenden und Früchte reifenden Wärme, die ſich unvermerkt in den reichen, wiewohl kühlern, dennoch nicht weniger edle Früchte bringenden Herbſt hinein verliert — einen Winter hatte Lavaters Leben nicht erreicht, es wäre denn, daß man die einzigen drey letzten Wochen ſeines Lebens ſo nennen wollte.

Bisher hab' ich, um den Gang der Entſtehung und Entwickelung von Lavaters Ideen und Religionsbegriffen ſowohl, als ſeiner ſittlichen Denkart, anſchaulich zu machen, immer mit ſeiner Geſchichte die Darlegung ſeiner eigenen Aeuſſerungen, ſey es in Briefen oder andern Aufſätzen, verbunden. Das hielt ich nach meinem Hauptzwecke für nothwendig. Jetzt aber ſeh' ich mich auf einer Stelle, wo das nicht mehr ſo wird möglich ſeyn. Hätte ich das bisherige, was ich in dieſer Abſicht aus ſeinen Schriften aufnahm und mit ſeiner Geſchichte verflocht, allein ſtellen wollen, ſo würd' es ſich verloren, wenigſtens nicht ſo nach ſeinem Zwecke dargeſtellt haben, und dargeſtellt muſt' es doch ſeyn. Wenn ich aber itzt, da die Fülle ſeiner Ideen reicher und mannichfaltiger, und der Gang derſelben oft, wenigſtens dem Schein nach, verwickelter und ſchneller und raſcher wird, auf dieſelbe Weiſe fortfahren wollte, ſo glaub ich, daß ich nicht wohlthun würde,

weil ich so die Geschichte zu oft unterbrechen, und zu sehr auseinander dehnen müßte, so daß vielleicht mancher Leser sich nicht mehr leicht in den Zusammenhang finden könnte.

Ich glaube darum in dieser meiner Rechenschaft meinem Publikum noch sagen zu müssen, daß ich mich im folgenden Theile darüber kürzer fassen, und, wo es immer ohne Schaden meines Hauptzwecks, der richtigen Darstellung des Ganzen, geschehen kann, das übrige von Lavaters Biographie nur noch in den einzigen zweyten Band zusammendrängen werde. Nicht daß ich nicht dennoch, so viel immer möglich, ihn selbst als sprechend und handelnd darzustellen suchen werde, was, meines Bedünkens, allein wahre Geschichte ist; aber ich werde genau abzuwägen trachten, daß ich mich auf das nothwendigste beschränke.

Indessen weiß ich, daß eine mir sehr verehrenswürdige Klasse meiner Leser, aus recht guten Gründen, den Ideen Lavaters am liebsten in seinen eigenen, und zwar ausführlicher gegebenen Worten folgt, diesen hoff ich dadurch zu entsprechen, daß ich in einem dritten Bande, der als Anhang zur Lebensgeschichte, wenn mir Gott Kraft und Muse dazu schenkt, erscheinen soll, diese aus seinen Tagbüchern, Briefen und andern Papieren gezogene Darstellung seines Verstandes und seines Herzens, seiner Einbildungskraft und seiner Vernunft, zu geben suche; wohin schlechterdings nur solche Auszüge aus seinen Schriften und unabgedruckten Papieren kommen sollen, die nicht in seine nachgelassenen Werke können aufgenommen werden, oder die, wiefern sie auch schon in seinen Schriften

zerstreut sind, in Ein Ganzes zusammen gereihet, erst das zeigen können, was man wissen muß, um Lavatern zu sehen, wie er war.

Man würde mich indessen mißverstehen, wenn man davon dann eine eigentliche Schilderung seines Charakters erwarten würde — nur richtige Data und Materialien dazu. Ich bin darin mit dem anonymen Verfasser der Schrift: Johann Kaspar Lavater über ihn und seine Schriften, einig: „Es ist noch nicht Zeit, sie zu geben". Ich glaube erst die spätern Leser seiner Schriften und der aus seinen Handlungen und seiner Geschichte wahrhaft und treu ausgehobenen Materialien, die einen ganz unpartheyischen und reifen Wahrheitssinn haben, und die Folgen seines Wirkens noch lange nach seinem Abtreten bemerken können, seyen eigentlich dazu geeignet.

Doch genug!
Der Gott, der Lavatern selbst nicht ohne augenscheinlichen Segen in die Welt treten ließ, lasse nach dem Verhältniß, in welchem die Biographie zum Manne selbst steht, auch diesen Versuch seiner Lebensgeschichte nicht ohne Segen in die Welt hinausgehen!

Den 26. September 1801, am Tage der Lavatern vor zwey Jahren die Todeswunde gab.

Regiſter.

	Seite.
Abendſpaziergang	286, 293
Abbitten	22
Abreiſe von Barth	263
Abſcheu vor Ungerechtigkeit	59
Abſchied von Spalding	256
Abt Jeruſalem	270
Achard, Prediger	261
Achmet Effendi	259
Achtung für groſſe Geiſteskräfte	241
Anklage, ſchiefe	335
Anna Schinz	284
Anna Körner	310
Arkanum, religiöſes	22
Armin, Baron	156
Apotheker	40
Auffahrtsfeſtgedanken	300
Aufenthalt in Berlin	196
Aufenthalt bey Spalding	204
Aufforderung	161—163
Aufnahme in's Miniſterium	137
Ausſichten in die Ewigkeit	321
Baden, Vorfall daſelbſt	31
Bedürfniß zu würken	25
Begriffe vom Ehrſtand	288
Beobachtungsgeiſt	241

Seite.

Beraius, Hofrath . . . 191
Bergwerk in Goslar . . . 272
Berlin . . . 186, 187, 258
Berufsausmahl . . . 108, 127
Berufsgeschäfte . . . 369
Besuche benützen . . . 195
Beyspiel, leuchtendes . . . 112
Bibelleien . . . 24, 191
Blinder in Barth . . . 231
Blödigkeit . . . 29
Bonnets Palingenesie . . . 521
Brand in Lavaters Haus . . . 126
Brettinger, Canonikus . . . 48
Brief an den ungerechten Landvogt . . 148
Brief an Füßli . . . 289
Briefe, belehrende . . . 85
— — an Felix Heß . . . 86
— — an Heinrich Heß . . . 116
— — nach Hause . . . 230
Bubenstückgen . . . 34

Charakter, Lavaters . . 10, 15, 96
— — Heinrich Heß . . . 97
— — Lavaters Lebensgefährtin . . 238
— — eines Abgesamten . . 242
Charakterzüge . . . 94, 353
Christ in der Einsamkeit . . . 215
Christenthum, Lavaters . . . 246
Collegium Humanitatis . . . 72
Conrad Lavaters Tod . . . 78
Correspondenz, entdeckte, . . . 282
— — Lavaters . . . 333

Seite.

Dankbarkeit, kindliche . . . 268
Dichtungsgabe, Lavaters . . . 316
Dietrich, Prediger . . . 188, 261
Duldender Gott . . . 122
Durst nach innerm Leben . . . 44

Edelsinn, Spaldings . . . 234
Eifersucht gegen einen Schüler . . 47
Empfindbarkeit . . . 78
Empfindungen, christliche . . . 370
Entschluß, Pfarrer zu werden . . 39
Erdbeben . . . 74
Ermunterung an die ältst. Brüder . 363
Ernesti . . . 185, 200
Erziehung, früheste . . . 10
Euler . . . 261

Familienvorurtheil . . . 53
Fehde, theologische . . . 329
Fischer in Berlin . . . 188
Fleißbelohnung . . . 38
Frankfurt . . . 274
Freundschaft . . . 82
Freundschaftsbedürfniß . . . 82
Frömmigkeit, jugendliche . . . 24
Füßli, Heinrich . . . 186
Furcht, vor Gespenstern . . . 77

Gellert . . . 272
Geburth, neuer Eheleute . . . 304

Seite.

Gebetbseinfalt . . . 66
Gebetbstrieb, früher . . . 21
Geburt, Lavaters . . . 9
Gedanken über Gott . . . 86
Gefühl der Schwäche . . . 68
Geliebte Lavaters . . . 296
Gellert . . . 185, 200
Gemählde von Füßli . . . 227
Gespräch mit einem Säufer . . 141
Geschwätz, nutzloses . . . 124
Geschwür . . . 14
Glaubensbekenntniß Lavaters . . 223
Gleim . . . 185
Gottesbedürfniß . . . 21

Hagenbuch, Professor . . . 72
Handbüchlein, christliches . . 311
Hang, abwechselnder . . . 19
— nach grossen Dingen . . 25
Hausherrschaft, mütterliche . . 281
Häusliches Leben . . . 308
Heimreise mit Felix Heß . . 273
Heß, Professor. Hebr. . . . 73
— Heinrich . . . 81
— Felix, Tod . . . 381
Humanität Lavaters . . . 211
Huber, Prediger . . . 184
Heurathsentschluß . . . 284

Jesus auf Golgatha . . . 128
Imagination . . . 35
Illumination . . . 193

Seite.

Kästner 273
Keim des Selbstgefühls . . . 18
Kinder Lavaters 313
Kinderey 13
Klagen eines Patriaten . . . 153
Knabenfreuden 15
Knabengesellschaft 42
Klopstok 270
Koch, Hofprediger . . . 195
Königa Friedrich 192, 193
Kramer, Professor . . . 72
Krankheit 57
Kronprinz von Preussen . . . 194
Krügot 263

Lateinschule 16
Lavater an Spalding . . . 254
— an Jerusalem . . . 322
Leben Jesu auf Erde . . . 249
Lehramt 110
Lehrer, frühester . . . 11
Leibesübung 64
Leiden, durch Freunde . . . 333
Leidenschaft gegen Unrecht . . . 67
Leseliebhaberey 64
Liebhaberey 59

Machwerk 26
Manichäismus 84
Meister, Kämmerer . . . 124
Menschenbeobachtung . . . 199
Michaelis 273
Mitleid 36
Moses Mendelssohn . . . 191

Seite.

Muthwill 29
Mutter Lavaters . . . 8, 168, 280

Namenstaggedicht . . . 311
Nothlügen 20
Nüscheler 127
Nutzen ernsthafter Poesie . . . 210
— im Umgang mit groſſen Männern . 260

Ode an Spalding . . . 205
Oeser 185
Offenheit Lavaters . . . 185
Ordnungsliebe . . . 43

Phantom 77
Physik 98
Poesie 92
Polemik 195
Predigerpflicht . . . 139
Promotion 48
Psalmenübersetzung . . . 317
Publicum in der Schule . . . 46

Rathsdekret 158
Rathskommission 170
Rechenschaft 384
Rechtfertigung vor Rath . . . 171
Rechtsliebe Lavaters . . . 146
Regungen des Neids . . . 49
Reich Christi 324
Reinigung der Seele . . . 231
Reinlichkeitsliebe . . . 43
Reise nach Berlin . . . 183, 255
— nach Stralsund . . . 233

Seite.

Reiſe nach Genf . . . 287
Reſignationen 213

Saf, Prediger . . . 159
Safs vertheidigter Glaub. . 266
Scenen in der Schule . . 54
Schlafabbruch 99
Schreiben an Bahrt . . . 216, 220
Schuldeforderung . . . 20, 29
Schulzüchtigung . . . 17
Schuldeſpot 54
Schulprofekte 65
Schulfreunde 82
Schweizerlieder 318
Sichſelbſtpredigen . . . 175
Sinnesänderungen, über . . . 104
Sohnsrecht 79
Spalding . . . 183, 209, 261
Spiel und Diebſtal . . . 59
Sprachverderben . . . 92
Stellen aus Briefen . . . 198
Starkheit des Gottloſen . . 102
Stiftung der aſketiſchen Geſellſchaft . 360
Strenge zeugt oft Lügen . . 42
Sulzers Ahnung . . . 202
Sünde 87

Thätigkeit Lavaters . . . 209
Thiergarten 194
Tod des Chriſten . . . 213
Triumph der Gerechtigkeit . . 140

Uebungspredigt 136
Ulrich, Pfarrer 39

	Seite.
Umgang in Berlin	189
Umſtände zuſammentreffende	33
Ungerechter Landvogt	147
Unmündigkeit	37
Unſichtbarwürken	35
Unterhaltungen über Gott	236
Urtheil über ſich ſelbſt	129, 132
Vater Lavaters	7, 280
Vaterlandsgefühl	197
Verführung	60
Verheimlichung eines Falls	12
Verläumdung	118
Vermählung Lavaters	302
Vernet, über	124
Verſöhnungslehre	266
Verſuche, poetiſche	93, 94
Vice-Cuſtos	52
Wachsbildnerey	19, 26, 27
Wegelin von St. Gallen	184
Werth der Zeit	58
— der Dinge	100
Wieland	63
Wirz, Antiſtes	169
Zeichen des Stolzes	227
Zeichnungsübung	211
Zimmermann, Profeſſor	114
— — — Doktor	353
Zollikofer	185, 200

Johann Kaſpar Lavaters

Lebensbeſchreibung

von

ſeinem Tochtermann

Georg Geßner.

Zweyter Band.

Winterthur,
in der Steineriſchen Buchhandlung, 1802.

Vorrede.

Mit jedem Schritte, den ich auf meiner einmal betrettenen Bahn weiter thue, fühl' ich mehr das Schwierige meines Weges, und sehe zugleich, daß ich ihn ohne Sprünge nicht abkürzen könne. Ich habe, wie ich es in der Rechenschaft am Ende des ersten Bandes versprach, mich so viel ich es, meinem Zwecke unbeschadet, thun konnte, kürzer gefaßt in Absicht auf die, aus seinen Schriften und Briefen gezogene Darstellung seines Ideenganges, ohne um deßwillen von meinem einmal gefaßten Plane abzugehen. Bey'm Schlusse des ersten Bandes glaubt' ich noch einige Möglichkeit vorzusehen, daß ich mit dem zweyten schliessen könne, wenn ich ihn allenfalls um die Hälfte stärker als den ersten werden ließ. Da ich mich aber etwas tiefer hineingearbeitet hatte, so fand ich, daß ich entweder von meinem Plane abgehen, oder diesen zweyten Band zu einer unverhältnißmässigen Grösse erheben müßte, ich zog also vor, noch einen dritten beyzufügen — der, wenn Gott will, auf Michaelismesse erscheinen soll.

Indem ich an diesem Theile von Lavaters Leben schrieb, der mir zu behandeln oft sehr schwer wurde, ermunterten mich mehrere frohe Beweise, daß der erste Theil nicht ohne Segen blieb.

„Der Beweis von dem Segen Ihrer Arbeit", schrieb einst Lavater an einen seiner Freunde, „soll Sie billig freuen und ermuntern. Ich sehe „nie nach den Wirkungen meiner Arbeit mich „um — wenn sie mir aber wie Engel erschei„nen, so freut es mich wie Engelerscheinung". Ich kann weder etwas anderes, noch mehreres wünschen, als daß diese Arbeit Gutes wirke.

Daß ich gerade diesen Weg einschlug, und diese Art der Bearbeitung, ob sie gleich gar nicht die der kunstgerechten Biographie ist, hab' ich nie bereut, und fand sie bey der Geschichte der sechszehen Lebensjahre Lavaters, welche dieser Theil umfaßt, eher noch nothwendiger als bey den ersten acht und zwanzig Jahren. Aber das gestehe ich redlich, bereut zu haben, daß ich diesem Werke den wirklich etwas zu anmaßlichen Titel, nach dem wie gewöhnlich das Wort gebraucht wird, vorsetzte: Lebensbeschreibung. Wenn es angehen würde einem zweyten und dritten Bande einen andern Titel als dem ersten vorzusetzen, so würd' ich es thun, und das

ganze Skize einer Lebensbeschreibung, oder: Etwas über Lavatern, nennen; nicht sowohl um der Form als um der Sache willen.

Nicht um der Form willen, die zwar nicht diejenige ist, welche sonst die kunstmässig geschriebenen Biographieen haben, dennoch ist auch dieß Beschreibung der Geschichte von Lavaters Leben, und in so fern ist der Titel wahr. — Aber um der Sache willen, wünscht ich, daß ich das Wort Skize, beygesetzt hätte, damit ich dem Leser gleich im ersten Momente die Erwartung ganzer Vollständigkeit benommen hätte. Nenne es also wie du immer willst, wie es dir vorkommen mag; brauche das Brauchbare, wende das Anwendbare an, und verzeih, wenn dir die Vollständigkeit des Titels ärgerlich ist.

So viel gestehe ich, daß sehr vieles, was ich von dem Manne weiß, was seine Papiere mir von seiner Geschichte bestätigen, was ich aus seinem Munde gehört, und mit Augen gesehen habe, nicht erzählt werden kann — nicht darum, weil es auf seinen Charakter, weder auf seinen Geist noch auf sein Herz, ein fatales Licht werfen würde, sondern darum, weil es durchaus nicht für das Publikum gehört. Es ist kein

einziger Mensch, von dem alles gesagt werden könnte — wie viel mehr muß dies bey einem Manne wahr seyn, wie Lavater war. Hundert Dinge, welche in Freundes Schooß ausgeschüttet werden können, wären, vor dem Publikum ausgesprochen, Frevel des Erzählers; und hundert Dinge könnten ein halbes Jahrhundert später auch dem Publikum gesagt werden, die itzt noch durchaus unerzählbar sind.

Die Jahre von Lavaters Leben, welche dieser Band umfaßt, sind die Jahre seiner regsten Thätigkeit, seines lebendigsten Lebens. So den Mann zu zeigen, wie er da war, würde nicht viel weniger als einen Mann erfodern, der so groß wäre als er selbst; und auch dem würd' es, wie ich glaube, nicht möglich seyn; „denn ein grosser Mann ist ein reichhaltiges Eins — ein „unum continuum; alles was geschrieben wird, „ist successiv. Wer die grossen Momente grosser „Menschen sixiren, und sie nicht successiv, sondern auf Einmal, wie in der camera obscura „darstellen könnte, der könnte uns ihre Grösse „empfindbar machen", sagt Lavater, da er die Feder ansetzte, ein Wort über Göthe zu schreiben.

Man muß Lavatern in den Augenblicken seiner Kraft, und seines Leidens gesehen haben,

im Kreiſe derer, die mit eigentlicher Wonne jedes Wort von ſeinen Lippen auffaßten, und in der Mitte derer, von denen er wußte, daß ſie des Lauerns wegen ihm zuhörten; muß ihn geſehen haben im Umgange und im tiefſtgehenden Geſpräche mit den ſcharfſinnigſten Philoſophen, und in der Unterhaltung mit Kindern und kindlich einfachen Menſchen, um ſeine, jeder Klaſſe von Menſchen imponirende Kraft und ſeine alles vergeſſende Nonchalance zu kennen, und zu wiſſen, wie er in einem eben ſo wahren als edeln Sinne Allen Alles ſeyn konnte, und wie ihn nichts als ſein Chriſtenthum ſo durchaus human machte, da ſein natürliches Temperament, ungeachtet aller Gutmüthigkeit, ihn nicht davor würde bewahrt haben, bey ſeiner Ueberlegenheit andern nicht drückend zu ſeyn.

Sein Auge drang tief in die Bruſt, ſein Blick forſchte ſcharf, aber mit einer Lieblichkeit und Freundlichkeit, welche alle Furcht und Genirtheit aus ſeinem Kreiſe verbannte; nur dem Schiefkopf und dem hähmiſchen Laurer war in ſeiner Atmoſphäre nicht wohl, weil dieſer immer durch den Tiefblick des Menſchenkenners und die offene Aufrichtigkeit ſelbſt gedrückt iſt. Selbſt ſeine derbſten und launigſten Gegner wurden ihm gut, ſobald ſie bey ihm waren — Lichtenbergs Zeugniß darüber iſt merkwür-

dig, und auffallend war es bey mehr als Einem, daß der Mensch Lavater nie gehaßt werden konnte, als nur in Verbindung mit seinem Christenthum, von denen nemlich, welche dasselbe haßten; und doch war es gerade dieses, was ihn so sehr zum humanen Menschen machte, den sie nicht anders als lieben konnten; da hingegen das modisch aufgestuzte Christenthum — oder richtiger, nicht mehr Christenthum, niemanden liebenswürdig macht.

Man muß Lavatern über seine schiefurtheilenden Gegner unter vier Augen, wo er nichts zurückhielt, wo er, nach seinem Ausdrucke, laut denken durfte, sprechen gehört haben, wenn man seinen durchaus edeln, nur Liebe athmenden, leicht vergebenden, sich ganz in des andern Gesichtspunkt versetzenden Charakter mehr als nur oberflächlich kennen will. Um meinen Lesern darüber mehr Thatsachen vorzulegen, als ich es gethan habe, war es noch dreyßig oder vierzig Jahre zu frühe. Selbst die mit seinen eigenen Worten gegebenen Aeusserungen, so sprechend und entscheidend sie sind, zeigen doch nur dem Lavaters Herz, der es weiß, daß er wirklich keiner Verstellung, keiner freundlichen Worte fähig war, wenn sein Herz unfreundlich dachte.

Wer konnte, wie er, mit Einem Worte, das

Herz eines über andere Erbitterten treffen, und ihn in die Lage des Beleidigten verſetzen, daß er ihm nicht mehr ſo zürnen konnte? So königlich ſchweigen und ſprechen, wer konnt' es, wie er? Wenn ſeine Freunde, zum Beyſpiel ein Zimmermann, voll brauſenden Unwillens über Lavaters Gegner, ſtampfend und Rache ſchnaubend ihn auffoderten, nicht zu ſchweigen, ſo war ein freundliches Lächeln, oder eine dringende Bitte und Auffoderung zum ruhigen Warten ſeine Antwort, und die Feſtigkeit ſeines Charakters ward nicht entwegt, er blieb ſich ſelbſt gleich, wenn Freunde oder Feinde, mit eindringender Kraft, oder mit ſcharfen Hieben auf ihn zu wirken ſuchten.

Wenn er einen Entſchluß gefaßt hatte, ſo möcht' ich den Mann ſehen, der ihn davon hätte abbringen können. Was er von Göthe ſagt, iſt auch von ihm ſelbſt wahr: „Wer war ſo offen „dem einten, ſo gepanzert dem andern — ſo hor„chend wie ein Kind, ſo fragend wie ein Wei„ſer, ſo entſcheidend wie ein Mann, ſo derb „ausführend wie ein Held"? Indem er Allen Alles ward, blieb er doch immer derſelbe. Dieſen Muth und dieſe Geſchmeidigkeit, dieſes Selbſtgefühl, und dieſe ſich ſelbſt vergeſſende Demuth, dieſe Kraft und dieſe Gutmüthigkeit, dieſe Männlichkeit und dieſen Kinderſinn, dieſe

Festigkeit bey eigenen Grundsätzen, und diese schrankenlose Toleranz gegen jeden anders Denkenden; diesen einfachen Glauben an die Bibel, und diesen Durst nach lichtvollen, philosophisch-klaren und erweislichen Begriffen, diese Kunstlosigkeit und diese scharfe Genauheit; diese Verachtung alles Vergänglichen und diesen frohen, und vollen Genuß aller Freuden des Lebens; dieses Gefühl der eiteln Eitelkeit aller Dinge, und diese Werthschätzung alles dessen, was einigen Werth hatte, diese sanfte Melancholie und diesen heitern Frohsinn; diese immer rege Thätigkeit und diesen Vollgenuß der Ruhe — werdet Ihr nicht leicht beysammen antreffen, wie bey Lavatern.

Man muß, um ihn ganz, ihn von seiner wichtigsten Seite zu kennen, ihn gesehen haben in Stunden, in Momenten, wo er sich dem Himmel näher als der Erde fühlte, wo seine Liebe zu Jesus Christus in ihrer vollen Stärke, seine Sehnsucht nach ihm in ihrem vollen Leben, und sein Gebeth himmelumfassende Empfindung war; man muß ihn gehört haben, wenn er über die Gegenstände des Christenthums sprach, die ihm die heiligsten und wichtigsten waren, wenn er mit Menschen, von denen er wußte, daß sie Jesum Christum über alles lieb haben, von Christus und seiner Liebe redete, oder wenn er von

der Kühnheit und Einfalt des Glaubens, seiner Ueberzeugung von der Kraft des Gebethes, der Gewißheit der Gotteserfahrung, oder von der durchaus uneigennützigen, sich selbst vergessenden, sich für andere aufopfernden, jedes Wort abwägenden, jedes Urtheil über andere schonend berechnenden Liebe, von dem schweigenden Dulden, von der nie ermüdenden Vertragsamkeit sprach. Wer wußte, wie er, die abstractesten Begriffe anschaulich zu machen, ein Heer unbestimmter religioser Ausdrücke mit Einem Bilde klar darzustellen, und das, was der Verstand nur dunkel gedacht, auf einmal deutlich vor das Auge zu bringen? Wer nur einiges Interesse für Religion und Christenthum hatte, gieng nie ohne neue Erwärmung seiner Gottes- und Menschenliebe von ihm hinweg; und wer sich der Belehrung freute, verließ ihn selten, ohne daß ihm etwas schon klares noch klarer, oder etwas unverständliches verständlicher geworden wäre.

Man muß, um ihn ganz zu kennen wie er war, ihn endlich in Lagen gesehen haben, wie sie sich nicht, wenigstens itzt noch nicht, erzählen und schildern lassen, wo er im heissen Gedränge war, mit eigenen Zweifeln rang, und sich zum neuen, festern Glauben durchkämpfte; wo er mit brennend heissen Tränen in unabsehbaren Verlegenheiten, und in eigentlich schmachtenden

Seelenleiden rang — und im folgenden Augenblick Fremde mit heiterm Blick empfieng und mit gesammelter Geistesgegenwart über Alles mit ihnen sprach, was sie gerne wollten; oder einem rathsuchenden Freunde Rath, und dem Tröstung verlangenden Trost gab, und den Ermunterungsbedürftigen aufmunterte.

Dies ist nicht Deklamation, es ist Wahrheit! freylich nur Fragment, aber Wahrheit, an der jeder, der ihn genauer kannte, nur das wird auszusetzen haben, daß sie nicht stärker und vollständiger ausgedrückt ist. Auf Euch, Freunde Lavaters! die Ihr in mannichfaltigen Lagen seines Lebens ihn bemerkt habet, darf ich mich berufen, daß ich Euere eigenen Bemerkungen ausgedrückt habe, um ihn einigermassen denen kennbar zu machen, welche ihn nicht wie Ihr bemerken konnten. Daß ich mir hier in dieser Vorrede erlaubte, was ich sonst, in diesem Bande so wenig als in dem ersten gethan habe, meine Leser mit meiner eigenen Ansicht zu unterhalten — wird man mir nicht zum Vorwurf machen. In der Vorrede kann ich es, meines einmal eingeschlagenen Weges unbeschadet, wohl thun.

Uebrigens seyen mir einige Lehren des Hora; immer gegenwärtig:

„Du wirſt Dir zum Geſetze machen, weder
„Nach Deines hohen Freund's Geheimniſſen
„Zu forſchen, noch, wofern er etwas Dir
„Von ſelbſt vertraut, es zu verrathen. —

„Und weil ich einmal am Erinnern bin:
„Bedenke wohl und oft was Du von jedem
und
„Zu wem Du ſprichſt, den Frager weiche
aus,
„Er iſt ein Schwätzer. Ohren, welche immer
„Weit offen ſtehen, laſſen leicht entfallen
„Was ihnen anvertraut war, und iſt Dir
„Einmal ein Wort entſchlüpft, ſo fliegts davon
„Und läßt nie wieder ſich zurücke rufen. —

„Iſt aber der, den böſe Zungen ſtechen,
„Dir ganz genau bekannt, ſo halte feſt,
„Und ſtelle Dich dem Mann zur Bruſtwehr
dar,
„Der ſeine Zuverſicht auf Dich geſetzt hat.

„Unächte Ehre, unverdiente Schmach,
„Befriedigt, oder ſchreckt — nur einen ſchwa-
chen,
„Des Arzts bedürftigen Mann". —

Möchten diejenigen, welche den Zweck dieſer Schrift mit mir erreicht wünſchen, mir das Zeugniß geben können, ich habe ihn feſt vor dem Auge gehalten, — dann würde auch der Segen des Herrn dieſe Schrift nicht unbegleitet laſſen.

Zürich, den 1ten May 1802.

Inhalt des zweyten Bandes.

Johann Kaſpar Lavater in ſeinem öffentlichen und Privatwirkungskreiſe. Vom Jahr 1770 bis 1785.

Seite.

Erſtes Kapitel. Heinrich Heſſen Tod. Anfang der Freundſchaft mit Pfenningern. Bemerkungen über Lavaters Freundſchaften. 3

Zweytes Kapitel. Lavater und Mendelsſohn. Schriftſtelleriſche Arbeiten von 1770 und 1771. 19

Drittes Kapitel. Ein Blick in Lavaters häusliche Lage zur Zeit der Theurung. Geſchichtliche Nachforſchungen über die Lehre vom Glauben, Gebeth und Geiſt. 40

Viertes Kapitel. Lavaters Benehmen in der Geſchichte einer Aufſehen machenden Schwärmerin. 55

Fünftes Kapitel. Lavaters Gefühle bey Lob und Tadel. Tod ſeiner Mutter. Ueber Erziehung ſeiner Kinder. Etwas von ſeinem religiöſen Charakter. Anſicht der Lage des Chriſtenthums. 74

Sechſtes Kapitel. Lavaters Arbeitſamkeit, Munterkeit, Angriffe auf ſeine Orthodoxie. Grundſätze der Phyſiognomik. Aſketiſche Arbeiten. Tod ſeines Vaters. 98

Siebentes Kapitel. Reiſe in's Emſer Bad. 120

Achtes Kapitel. Rückblick auf die gemachte Reiſe. Erſter Band der phyſiognomiſchen Fragmente. Sendſchreiben an Lavatern von einem Ungenannten und Folgen deſſelben. 145

Neuntes Kapitel. Religiöſe, chriſtliche und ſchriftſtelleriſche Wirkungen. Reiſchen mit Herrn Zollikofer. Geſpräch mit dem Kaiſer Joſeph über Phyſiognomik. 168

Zehentes Kapitel. Schriften gegen Lavatern. Geſchichte und Urtheil über Gaßnern. 191

Seite.

Eilftes Kapitel. Erwählung zum Diakonate bey St. Peter. Verschiedene für seinen Charakter und seine Geschichte wichtige Anekdoten. Bearbeitung der Offenbarung Johannes. 214

Zwölftes Kapitel. Lavaters Rüge des überhandnehmenden Deismus; sein Vortrag darüber in der zürcherischen Synode. 230

Dreyzehentes Kapitel. Wieder etwas über Schriftstellerey. Besuch bey dem verunehrten Waser. 250

Vierzehentes Kapitel. Lavaters Zeitgebrauch, Mühe und Erholung. Angestrengte Wohlthätigkeit. Schriftstellerische Arbeiten im Jahr 1780 und 1781. 273

Fünfzehentes Kapitel. Umgang mit Menschen von allen Religionssystemen. Fremde. Großfürst und Großfürstin von Rußland. Häusliche Szenen. Krankheit. 295

Sechszehentes Kapitel. Ueber die Zulage geheimer Katholizität. Reise mit seinem Sohn auf Ofenbach. Besuch von wichtigen Fremden. 315

Siebenzehentes Kapitel. Bemerkung des vorzüglich Charakteristischen in den Versen, die Lavater vom Jahre 1781 — 1784 bearbeitete und in den Druck gab. 333

Achtzehentes Kapitel. Lavaters Kränklichkeit 1784. Aufenthalt bey Hotze und in Pfeffers. Grundsätze über Wahlen. Verbesserungsfluß. 361

Neunzehentes Kapitel. Wieder einiges Charakteristisches aus seinen schriftstellerischen Arbeiten von 1785. Besuch von Spalding, Sohn. Winke wegen einem Ruf nach Bremen. 381

Zwanzigstes Kapitel. Reise mit Graf Reuß nach Genf. Magnetismus. Beschluß des zweyten Bandes. 391

Johann Kaſpar Lavater

in

ſeinem öffentlichen und Privatwirkungskreiſe.

BIBLIA MONACENSIS

Erſtes Kapitel.

Heinrich Heſſen Tod. Anfang der Freundſchaft mit Pfenningern. Bemerkungen über Lavaters Freundſchaften.

Am Sterbebett und Sarge des unvergeßlichen Freundes Felix Heß haben meine Leſer Lavatern verlaſſen, deſſen Tod ich erſt im letzten Kapitel des erſten Bandes erzählt habe, obgleich die bereits in jenem Bande gegebene Geſchichte auch noch das Jahr 1769 umfaßt. Nun muß ich meine Leſer ſchon wieder zu einem Freundesſarge führen, an dem Lavaters Herz unausſprechlich litt.

Das bisherige zeigt, welche innige, zärtliche Freundſchaft er für Heinrich Heß hatte. Dieſer war der Vertrauteſte ſeines Herzens — daß er nach dem Tode ſeines Bruders ihn, wenn es möglich iſt, noch wärmer liebte, wird jeder begreifen, welcher es auch ſchon erfuhr, wie die Liebe zu den Ueberbliebenen ſich vervielfacht, wenn ſie ſich nicht mehr in Gegenwart an die Vorangegangenen anſchließen kann. Heinrich alſo, von den beyden Brüdern der noch geliebtere, blieb übrig, als im März 1768 Felix entſchlafen war. Aber auch dieſen ſollte Lavater nicht lange mehr genieſſen. Die erſte Hälfte des Jahres 1770 entriß ihm auch ſeinen Heinrich Heß. Meine Leſer kennen dieſen Mann ſchon genug, um zu wiſſen, was dies für Lavatern ſeyn mußte. Wie der

Baum, der köſtliche Früchte trug, und noch eine Menge köſtlicherer Einſammlungen verſprach, indem er immer noch wuchs und ſeine Aeſte ausbreitete, wenn ſeine Wurzeln zernagt, und durch die Sonnenhitze ihm alle Nahrung entzogen wird, ſo welkte der gute Heß vor dem Auge ſeines Freundes dahin. Er ſelbſt wußte es gar wohl, und benutzte die lezten Monate ſeines Lebens ſo, wie es eines Manns würdig war, welcher einer ſo reinchriſtlichen Freundſchaft fähig ſeyn, und mit Lavatern in dieſer Verbindung ſtehen konnte. Heß ſah ſeinen Tod gar wohl voraus — ſchon ein halbes Jahr vorher, da es ſonſt noch ganz ordentlich gieng mit ſeiner Geſundheit. Obgleich dieſelbe Hektik, die ſeinen Bruder abzehrte, auch ihn ſchon ergriffen hatte, drückte er einſt in heiliger Stunde der Freundſchaft Lavatern an's Herz, und beſchwor ihn, mehr noch an ihm zu arbeiten, ſeiner nicht zu ſchonen, ihm alle ſeine Fehler treu zu ſagen. Er hinterließ der Gattin, welche wir zum Theil in der vorigen Geſchichte Lavaters kennen lernten, einen Sohn und zwey Töchtern, die noch minderjährig waren. Da er noch Kräfte dazu hatte, ſchrieb er einen groſſen, äuſſerſt intereſſanten Brief an dieſe ſeine Geliebte, der erſt nach ſeinem Tode von ihr ſollte eröffnet werden, worin er ihren lautern, chriſtlichen Sinn zu ſtärken, und ſie zur unwandelbaren Treu im Chriſtenthum zu erwecken ſuchte, und zugleich die weiſeſten und beſten Lehren ihr gab, über die Erziehung ſeiner zurückzulaſſenden Waiſen — auch an einige ſeiner Geſchwiſter ſchrieb er muſterhafte Briefe — und lebte dann ſo noch im Anſichte des Todes etwa zwey Monate, voll des lebendigſten Dankes gegen Gott, und einer ſo gelaſſenen Seelenruhe, welche dem Glauben der

ſeine Seele füllte, das Siegel aufdrückte. In dieſer Zeit ſchrieb er ſeine Dankempfindungen gegen Gott nieder. Ein vollſtändigeres, und doch gar nicht überflüſſig weitläufiges, ein wärmeres, und doch von aller Spannung mehr entferntes Dankgebet habe ich nie geleſen.

„O wie dank' ich dir, mein Gott"! ſagte er unter andern auch darin, „für das beſondere Glück, daß du „mir erleuchtete, rechtſchaffene Freunde geſchenkt; inſon„derheit aber, o wie dankt dir meine ganze Seele, wie „bethet ſie deine Güte an, für meinen erſten, treuſten „und beßten Freund, für den Freund meiner Seele, für „meinen Lavater! Seinen höhern Einſichten und Ta„lenten hab' ich es zu danken, daß ich in der Erkennt„niß mancher göttlichen Wahrheiten zugenommen habe, „und durch ſeine freundſchaftlichtreue Ermunterungen „und ſein leuchtendes Beyſpiel bin ich mächtig zur Tu„gend ermuntert und geſtärkt worden — und du haſt „mir noch dazu einen Bruder gegeben, dem ich itzt bald „in die Ewigkeit nachfolgen werde, deſſen groſſe Ver„ſtandeskräfte, tiefe Einſichten und aufrichtige Wahr„heit- und Tugendliebe mir ebenfalls unendlich viel Ruhe, „Segen und Nutzen verſchaffte".

Daß Lavater alle Zeit, die er erkaufen konnte, ſeinem, dem Tod entgegengehenden Freunde widmete, wird man leicht denken; auch ſeine gute Frau, die von ihrer früheſten Jugend an, theils durch ein Herz zum Mitleid geſchaffen, theils durch viele Kenntniß von tauſend Erleichterungsmitteln für Kranke, dazu geeignet war an jedem Krankenbette, wo ſie hinkam, ein tröſtender Engel

zu ſeyn, war, lange ſchon Heſſens vertraute Freundin, itzt äuſſerſt viel bey dem guten Kranken. Der letzte Tag kam, und ſchien noch nicht der letzte zu ſeyn; es war der 16. Juni 1770. Noch denſelben Morgen ſtand Heß aus ſeinem Bette auf, und ließ ſich auf eine Altane des Daches führen, wo er zum letztenmal den Blick in Gottes Natur genoß, um dann ſich zum Sterben niederzulegen — um zwey Uhr Nachmittags drückte ihm Lavater, das nun erſtarrte, ſo lang es lebte, nie ohne geiſtvolle Innigkeit ihn anblickende Auge zu.

Hier müſſen wir ihn ſelbſt ſprechen hören, um den Gang ſeines Herzens, und die heiſſen Schmerzempfindungen kennen zu lernen, die an der Leiche dieſes ſeines Freundes ſeine Seele erfüllten; ſeine Thränen und ſeine Thränenloſigkeit, ſein heiſſes Leiden und ſeine damit abwechſelnde Verſteinerung (wie er es ſelbſt nennt) zeigt im Grunde Eins — nemlich, daß er noch keinen Verluſt litt, wie dieſen.

„Hier alſo", ſchrieb er an der Leiche des Freundes, am Tage nach ſeinem Entſchlafen, „Hier alſo liegſt du, „mein Bruder! du mein erſter, beſter Freund! du „frommſter aller meiner Freunde! Blaß, kalt, ſtumm, „empfindungslos liegſt du nun da, am Ziele der Sterb„lichkeit und des menſchlichen Elends! Hier vor meinen „weinenden, von heiſſen Thränen ſchon halb verweinten „Augen; aber du ſieheſt mich nicht mehr; aber dein „ſchweigender, unausſprechlich ſanfter Blick antwortet „dem meinigen nicht mehr. Ach, mit zitternder Hand „faſſe ich die deinigen, aber ſie drücken mich nicht mehr;

„keine Stimme; kein Wort; kein Händedruck; kein „Athem, nichts mehr — als noch zwey Tage deinen „todten Leichnam, und dann nichts mehr! ach, dann „hat dein verlassener Freund nichts mehr von dir. Ach, „bin ich denn steinern, daß ich itzt nur einzelne, stumme „Thränen vergieße? daß ich mich nicht von dem Anblick „deines Todes an, über deinen erblaßten Leichnam „ausbreite, und deine Seele mit lautem Klagen zurück„rufe. Ich weiß nicht wie mir ist, ich kann nicht nach „Herzenslust weinen — meine Seele ist zu matt, meine „Augen zu trocken; ich darf nicht zurücksehen, und nicht „vorwärts. Wohin ich mich wende sind Dunkelheiten, „und stummer Schmerz verfolgt mich, wo ich hinsehe. „Ach, wenn ich nur weinen könnte, wie es meine schmach„tende Seele gelüstet; wie Jesus bey'm Grabe Lazarus „weinte, wie ich weinte, da ich dich sanft mit dem Tode „ringen sahe und deinem letzten Athem mit klopfendem „Herzen entgegen horchte, da ich an deinem Todbette „niederfiel, und Gott für deine Freundschaft und für seine „Gnade dankte. Aber ach, auch dieser letzte Trost ist mir „itzt in dieser trüben, eiskalten und doch tiefbangen „Stunde versagt — ach, und bethen kann ich auch nicht „— nicht weinen und nicht bethen! O wie hart, wie „steinern scheinst du, sonst so menschliches, empfindsames „Herz! hart und steinern, bey'm kalten Leichnam deines „ersten, zärtlichsten, besten Freundes. Ach, ich fürchte „mich vor mir selbst! Ach, mein Gott! doch was nenne „ich dich; da ich dich, ach, auch dich nicht empfinde! „O entsetzlicher Schmerz! der mich nicht weinen und „nicht bethen läßt — mich Armen, Verlassenen, mich „Schwachen, Wankenden, Hülfsbedürftigen und Hülflosen,

„mich ſonſt empfindlichen, zärtlichen Freund. — Allmächtiger Vater! Vater! du biſt auch hier zugegen, erbarme „dich meiner und laß mich nicht länger ſchmachten. — „Oeffne meine Augen den Thränen, und mein Herz dem „Gebethe des Glaubens, Tröſter der Betrübten, Helfer „der Verlaſſenen, Vater der Waiſen, öffne meine Seele „und erbarme dich meiner"!

„Ach, ich konnte erſt noch bethen und weinen, warum „kann ich es denn izt nicht mehr? Biſt du denn nicht ge„ſtorben, mein Bruder? biſt du mir nicht für alle Tage „meines irdiſchen Lebens entriſſen? o mein Herzallerlieb„ſter! Haſt du mich denn nicht den Verſuchungen und „dem Jammer der Erde zurückgelaſſen? haſt du denn „nicht tauſend ſüſſe Stunden aus meinem Leben ausge„ſchnitten und mit Wehmuth erfüllt? haſt du denn nicht „meine Tage öde, und meine Freuden geiſtlos gemacht? „kann ich dann auch noch in deine Arme eilen, meine „Schmerzen zu erzählen und meine Stirne auf die dei„nige neigen, wenn ſtumme Sorgen meine Seele zerna„gen? Gehe ich dir auch noch mit offenen Armen entge„gen, wenn ich deinen Fußtritt höre? Fühl' ich auch noch „die Freude des Bräutigams, der zu ſeiner Braut geht, „wenn ich das Haus ſehe, wo mein Herzensfreund wohn„te? Höre ich auch noch die Stimme des weiſen Rathes „und die ſtärkende Ermunterung von deinen Lippen? — „Ach, mein Bruder! mein Bruder! „nicht mehr"! „iſt die fürchterliche Antwort auf alle dieſe Fragen: — „Nicht mehr! nicht mehr! Du biſt allein gelaſſen! „du wirſt umſonſt nach ihm ſchmachten; du wirſt ihm „rufen, aber er wird dir nicht antworten! du wirſt ihn

„ſuchen, aber nicht finden, denn bald wird ihn die Erde „decken, und die Verweſung gleich einer feſten Mauer „umgeben".

„O laß ab von mir, Hand des Herrn! ich will nicht „murren, daß du mir meinen Herzensfreund raubeſt — „nein, nicht raubeſt, denn er war ewig dein — daß du „ihn von meiner Seite nahmſt, meinen ſichtbaren Füh„rer auf dem Wege der Tugend, mein Vorbild, meinen „Bruder, meinen Tröſter im Elend, meine ſichtbare „Hülfe und meinen Rath. Nicht murren will ich, anbe„then nur und danken. Nur laß ab von mir, daß ich „weinen und bethen könne. Aber ach, mein Herz will „nicht brechen, meine Augen wollen nicht weinen! Wo „biſt du denn nun mein Gott! und wo iſt deine Barm„herzigkeit, Erbarmer der Menſchen! Weiſſeſt du denn „nicht, wie hart du mich geſchlagen und wie tief du mich „verwundet haſt? Willſt du von nun an deine Gnade von „mir abziehen? willſt du dein Angeſicht auf ewig von „mir abwenden? — Nicht Eine Thräne giebſt du mir „zur Antwort, nicht eine von den ſüſſen Empfindungen, „die den Schmerz zur Wolluſt machet. Ach, die Wittwe „des Seligen kömmt daher, und zerſchmelzt bey der Aus„ſicht auf die Länge ihrer Wittwentage — ich ſehe es — „und zerflieſſe nicht auch in Thränen. Ich ſchäme mich; „ich darf meine Augen nicht aufheben; ich muß die Fe„der niederlegen und weggehen, und in meinen ſtummen „Schmerz verſinken, bis Gott ſich meiner erbarmet, und „der Allgegenwärtige mein Herz aufſchließt".

Man wird im Verfolg aus einer durchaus grundfalſchen

Zulage, die Lavatern öffentlich gemacht ward, ſehen, warum ich dieſe ſeine wahren Empfindungen, mit ſeinen eigenen Worten, und ganz geben mußte. Was ſein Heinrich Heß ihm war, warum er Urſache hatte ſeinen Verluſt ſo heiß zu beklagen, ſoll er uns nun auch noch ſelbſt ſagen. Am Tage vor ſeiner Beerdigung ſchrieb er an ſeinem Sarge folgendes:

„Mein Bruder! mein Bruder! wie viel ſüſſe Stunden „hab ich mit dir genoſſen! wie viel Gutes von dir ge„lernt! und, Gott Lob! bey deinem erblaßten Leichnam „darf ich es ſagen — viel Gutes auch dich gelehrt. Offen „war dein Ohr der Wahrheit, und unerſättlich dein Hun„ger nach allem, was deiner Seele heilſam war; ſtill „wie ein Lamm; dehmüthig wie ein Knecht; einfältig wie „ein Kind hörteſt du jede Stimme des Unterrichts an; „aber freymüthig wie ein Mann; überlegt wie ein Weiſer; „treuherzig mehr als ein Bruder, urtheilteſt du über die „Reden und Handlungen deines Freundes. — Ach, wie „war mir dein Urtheil ſo wichtig, wichtiger als das Ur„theil von zehentauſenden; und wie ſtark war ich, ſobald „du ſagteſt: du haſt recht gehandelt; wie niedergeſchla„gen, wenn du ſagteſt: Lavater! hier haſt du gefehlt. „Kaum hatteſt du es ausgeſprochen, ſo mußt' ich es ge„ſtehen, ſo ſehr es oft meiner Eigenliebe wehe that; denn „dein Urtheil war das unbeſtechliche Urtheil des geſunden „ruhigen Verſtandes. Leidenſchaft war ferne von dir, „und du trieheſt das Vorurtheil mit feſten Armen von „dir weg. Unerbittlich in deinen Urtheilen von dem „geraden Weg der Wahrheit und Einfalt abzuweichen, „wareſt du dennoch lauter Güte und Sanftmuth; unter-

„bittlich gegen das Laſter, aber unausſprechlich nach-
„ſichtsvoll gegen jeden Laſterhaften, der eine Zähre fal-
„len ließ".

„Laut ſage ich es allen, die ihn kannten und nicht
„kannten, allen, die es wiſſen, was es iſt Freund zu ſeyn,
„und einen Freund zu haben: So war kein Freund, wie
„er! ſo keine Freunde, wie wir! — O ſey mir geſegnet,
„erſte, heilige Stunde, da ich dich ſah und dein Freund
„war. Ach, ich weiß es noch wohl, wie mir mein Herz
„pochte, wie meine Hand zitterte, die deinige zu faſſen,
„wie ich in einem Paradieſe zu ſeyn träumte, da ich an
„einem dunkeln Winterabend das erſtemal über die
„Schwelle deines Hauſes trat. Bald fünfzehen Jahre
„genoß ich der zärtlichſten, treuſten, uneigennützigſten
„Freundſchaft! Aber ſie ſind vorüber geeilt! zwey Tage
„ſchon redeſt du nicht mit mir, zwey Nächte ſchon bin
„ich erwacht, und habe dich unter denen vermißt, die
„meine Seele liebet, dich, o du erſter und beßter unter
„denen, die meine Seele liebet. Komm, ſagt' ich vor
„acht Tagen noch zu dir und gab dir meinen Arm, komm
„noch einmal die Sonne zu ſehen und den zu fühlen,
„deſſen allgegenwärtige Güte Himmel und Erde mit
„Freude erfüllt. Ich will es verſuchen, ſagteſt du noch
„und lächelteſt unausſprechlich ſanft, als du die Schön-
„heit dieſes ſtillen Sonntag Abends noch einathmeteſt.
„Stille ſaſſeſt du da, und fühlteſt dich der Sonne nicht
„werth und mußteſt es doch bejahen, daß Gott die Liebe
„ſey, und daß der, welcher einem Wurm, der zu deinen
„Füſſen kroch, ſein Daſeyn angenehm macht, einen buß-
„fertigen Sünder nicht verſtoſſen könne, für den Chriſtus

„geſtorben iſt. . . Das letztemal war's, daß wir hier „ſaſſen. Ach, dann führte ich dich wieder zurück auf „dein Sterbelager und wandte mich weg, den beßten „der Menſchen zu beweinen". —

„Vergiß meiner nicht! o mein Bruder! nicht des „Sterblichen unter den Unſterblichen. Sey meiner letz„ten flehenden Thränen, ſey meiner wiederholten Bitten „eingedenk, daß nicht mein Herz verdorre und mein Ein„geweid verſchmachte — und wenn du noch etwas für „mich thun kannſt, ſo bitte für mich, daß mein Glau„ben nicht abnehme, daß er wieder auflebe, und ſtärker „werde als jemals; ach, ſo bitte für mich, daß zwey „Theile deines ſanften, ſtillen Geiſtes, welcher vor Gott „ſo unausſprechlich theuer war, über mich kommen. O „mein Herzallerliebſter Verklärter! gehe hin und beſchwöre „deinen Mitwerkarten Bruder, nieder zu fallen mit dir „und für mich zu bitten, daß ich bald getauft werde mit „dem heiligen Geiſt, daß ich nicht verſchmachte, daß Gott „Euch, ihr beyden Herzlieben, ihr beßten Menſchen! ſo „frühe von mir weggenommen, und mich auf dem ge„fährlichen Pfade der glaubenden Tugend und des müh„ſamen Kampfes allein gelaſſen hat. O ihr beyden Un„ſterblichen! ich bezeuge vor Gott, daß ich Euch wie „meine eigene Seele geliebet habe. Ach, darum vergeſ„ſet eueres ſterblichen Geliebten doch nicht, der Euch wie „ſeine eigene Seele geliebet hat. Ach, ich ſahe Euch ſter„ben, beyde Herzensfreunde frühe vor mir dahinſterben. „Ihr hattet den an euerm Sterbebette, den ihr wie euere „eigene Seele liebtet; aber wenn ich einſt daliege, ſchmachte „und mit dem Tode ringe, ſo habe ich die Freude nicht

„Euch vor mir zu ſehen, und euere flehenden Hände, euere „gebogenen Knice zu ſehen; kein Troſt des Evangeliums, „keine ſtärkende Fürbitte, kein erheiterndes Wort dringt „aus euerm Munde durch meine kaum noch hörenden Oh„ren. Ihr ſehet mich nicht, wenigſtens ſehe ich Euch „nicht und weiß nicht, ob ich ſo glücklich bin, von Euch „geſehen zu werden. O ihr theuren Seelen! vergeſſet „meiner nicht! bey der aufrichtigen, heiſſen, vieljährigen „Liebe, die ihr mir und die ich Euch bewieſen habe; bey „allen Thränen der Freundſchaft, die wir miteinander „geweint, bey allen Gebethen, Gelübden und Handſchlä„gen der heiligſten Stunden der Freundſchaft, die wir „gelebt, bey euern letzten, glühenden Bitten vor Gott „und euerm abſcheidenden Geiſt, o ihr theuren Unſterb„lichen! bitt ich Euch, vergeſſet meiner nicht! Bethet für „mich; ſendet mir Engel zu, die mich ſegnen; bittet den „Geiſt mir herab, nach welchem ich dürſte. — Nun „muß ich dich verlaſſen, heiliger Leichnam! du Bild der „duldenden Demuth, du Abdruck der Sanftmuth, du „Tempel des beßten Herzens — verlaſſen muß ich dich"!

Ungefehr in eben dieſe Zeit fiel der Anfang der nähern und vertrautern Freundſchaft Lavaters mit Johann Conrad Pfenninger. Bekannt waren ſie nemlich ſchon längſt miteinander, theils Verwandtſchaft, theils wirkliche Freundſchaft ihrer beyderſeitigen Aeltern hatte ſie in ein Verhältniß geſetzt, wo einer den andern genauer kennen zu lernen die beßte Gelegenheit hatte. Auf ihrem Studierkurſe hatten ſie ſich einander nicht angetroffen, wie er und die nun entflohenen Heſſen einander da fanden. Für die frühern Jünglingsjahre Lavaters war

die Verſchiedenheit von Pfenningers Alter gegen das ſeine zu bedeutend, gerade ſechs Jahre war Pfenninger jünger, ſie hatten wirklich denſelben Geburtstag. — Lavater ſtand nun bald am Ende ſeiner dritten Jahresdekade, Pfenninger ſchon etwas mehr als nur im Anfang der ſiebigen, und ſo war es gerade dieſer Zeitpunkt, wo die Verſchiedenheit allmählig verſchwand. Der ſeiner vertrauteſten Jugendfreunde beraubte Lavater, dem intime Freundſchaft, ein Herz, das ihn ganz verſtand, ein Kopf, der ihn völlig faſſirte, und der ſeinen Gedankenreichthum nicht nur aufzufaſſen, ſondern zu prüfen und zu beurtheilen verſtand, ein wahres Bedürfniß war, konnte nicht anders als nun an dieſen Jüngling ſich feſter anſchlieſſen, den er ſchon lange gekannt, geſchätzt und geliebt hatte. Der erſte der verlornen Heſſen war mit ihm auf derſelben Bahn auch als chriſtlicher Lehrer gewandelt, der zweyte zwar dies nicht, er war ein Kaufmann, daß er in Pfenningern wieder einen durchaus vertrauten, ſein ganzes Weſen auffaſſenden Freund fand, der in allen, auch ſelbſt den Beziehungen ſeines Berufs ihm an der Seite wandelte, war für ihn köſtliche Gabe des Himmels. So ſehr man ſich Pfenningern groſſentheils als von Lavatern gebildet denken kann, ſo war er denn doch gar nicht der Mann, der nur nachſprach, ſondern ein Selbſtdenker, dem auch ſeine Gegner dies Verdienſt nicht ſtreitig machen konnten, und der im Gebiete der Philoſophie entſchiedene Fortſchritte gemacht hat, und mit einem wirklich philoſophiſchen Kopfe einen eben ſo kindlichen als reinen Sinn für das Chriſtenthum verband — wofür ſeine Schriften zeugen. Kurz, er war ein Mann, der zum Freunde Lavaters gemacht, und

unter der gröſſern Zahl ſeiner Freunde, wahrlich nicht blos in Abſicht auf perſönliche Gegenwart — der nächſte war.

Je mehr unſer Lavater viele Freunde hatte mit denen er in manchem, aber nicht in allem harmonirte, über manches, aber nicht über alles ſprechen konnte, deſto mehr bedurfte er einen ganz nahen Bruſtvertrauten Freund; und der, welcher aller Menſchen Bedürfniſſe kennt, und in jedes das Pfand ſeiner Befriedigung legt, ſorgte auch da wieder für den Freundſchaftsbedürftigen Lavater, oder hatte vielmehr ſchon Vorſorge gethan, noch ehe er ihm die beyden Heſſen von der Seite nahm. Dieſe Erfahrung war's, warum Lavater ſo oft und ſo ſtark ſich äuſſerte, Gott laſſe keinen der ächten Freundſchaft bedürftigen, und ihrer fähigen Menſchen ohne einen wahren und treuen Freund durch's Thal der Erde hinpilgern. So ſehr auch eben er, mehr als kein anderer mir bekannter Menſch, Erfahrungen machen mußte, von Halbfreunden, oder auch ganz Freunden, welche von ihm wieder zurücktraten, oder gar zum Gegentheile wurden, und ihm Leiden verurſachten, die ohne anders zu den allerſchrecklichſten und peinlichſten gehörten die er auf ſeiner Dornenbahn fand. Um nicht ganz an der Menſchheit irre zu werden, war es ihm ſchlechterdings nothwendig, daß ihm doch immer noch Gewährsmänner übrig blieben für die Möglichkeit und Wirklichkeit einer durchaus unwandelbaren Treu in der Freundſchaft.

Je mehr Lavater ein öffentlicher Mann, und ſeine Anſichten und Behauptungen laut wurden vor dem Pub-

likum, deſto mehr bedurfte er immer einen Freund vor dem er laut denken, das heißt alle ſeine Gedanken und Empfindungen ohne alle Furcht vor Mißverſtand, auch ehe ſie bey ihm ſelbſt zur vollen Reife gediehen waren, ſagen, und der unbefangenen Mitprüfung ſicher ſeyn konnte; bedurfte immer einen Freund, der ohne in allem ganz gleich wie er zu denken; denn kaum werden ſich zween denkende Menſchen finden, die in ihrer Anſicht der Dinge nie und nirgends von einander abgehen, aber auch nie zween probehältige Freunde, die nicht in denen Dingen, welche ihnen Hauptſache ſind, übereinſtimmen. So muß man ſich Lavaters und Pfenningers Freundſchaft denken — in der Hauptſache immer ſo Eins wie möglich, in ihrer Anſicht der Dinge, in dem Gange ihrer Gedanken oft äuſſerſt verſchieden, in ihrem Charakter vollends ſehr ungleich.

Lavater war gegen ſeine Freunde immer wie gegen ſich ſelbſt — ſcharfprüfend, ſtrenge, beſonders wo es den Wahrheitsſinn betraf; er kannte alles was ſie Gutes an ſich hatten, bemerkte es mit ſcharfem Blick und ſchätzte es hoch, aber er ſagte auch mit der gröſten Freymüthigkeit jedem, was er an ihm zu tadeln fand, beſonders wenn es ihm Unredlichkeit ſchien. So wurde mancher von ihm zurückgeſtoſſen — Pfenninger nie. Mancher mochte den Tiegel der Läuterung nicht aushalten, und Lavater verlor im Grunde nichts dabey.

„Ich bin in meiner Seele überzeugt", ſchrieb er im Jahre 1770 an einen ſeiner Freunde, „daß ich mehr „Böſes an mir habe, als du und kein Menſch, auch

„mein

„mein ärgſter Feind nicht mir zutrauen würde. Ich halte „dich in vielen Abſichten für weit moraliſch beſſer als mich, „und in Anſehung des gesunden Verſtandes in al„len Dingen, die nicht den bibliſchen Sinn betref„fen, ſehr weit über mich erhaben. Es kann dir nicht „einfallen, daß dies Schmeicheley oder falſche Demuth „ſey; und wenn es dir einfallen könnte, ſo wirſt du nichts „mehr dergleichen denken können, wenn ich ſogleich mit „eben der Aufrichtigkeit, Ueberlegung und Freundſchaft „ſage: In Anſehung deiner Schriftauslegung und „deiner Begriffe von der chriſtlichen Recht„ſchaffenheit ſehe ich den geraden Wahrheits„ſinn, die ſchönſte Zierde deines liebenswürdigen Cha„rakters, nicht mehr; ich verkenne (ach verzeihe mir, daß „ich es ſagen muß) oft den Iſraeliten, in wel„chem kein Falſch iſt. Nicht denke ich, mein Lieb„ſter, daß nicht zween ganz redliche Männer ganz „verſchieden dieſelbe Schriftſtelle auslegen können. „Aber Du mit Deinen Einſichten, mit Deiner „Redlichkeit ſollteſt nicht das ganze Syſtem der Schrift „mißkennen, Du einer Offenbarung von dem, durch „den Alles gemacht iſt, nicht ſo ſehr Gewalt anthun kön„nen, ſie zu einer blos menſchenmöglichen Erhabenheit „herab zu erniedrigen; Du beſſere Grün-de von dei„ner Behauptung anführen, Du das ſelber hervorziehen, „was wider deine Meinung iſt; Du nicht fehlerhafte „und beſtrafte Beyſpiele den Geſetzen entgegenſtellen; „Du nicht erſt einen Ueberſchlag von dem machen, was „der verderbten menſchlichen Natur möglich iſt, und „dann nach dieſem Ueberſchlag die unwandelbaren Geſetze „des Evangeliums auslegen" ꝛc.

„Dieß und noch vieles andere hätt' ich Deiner Ein„ſicht und Deiner Ehrlichkeit nicht zugetraut. — Nun „ſehe ich mit Beſtürzung, Betrübniß und Angſt, daß Du „von dem mich ſehr gerade dünkenden Wege weit ent„fernt, ja denſelben für irrig und gefährlich zu halten, „geneigt biſt. — Denke ich, mein Lieber, daß wir beyde „öffentliche Lehrer ſind, beyde vielen hundert Menſchen „den evangeliſchen und nicht einen eigenen Weg zum Le„ben zu zeigen die höchſte Verbindlichkeit haben, ſo muß „mir das nothwendig unendlich vielen Kummer machen, „daß wenigſtens einer von uns den Weg zur Erlöſung „von Sünden und zur Seligkeit Chriſti unrecht „zeiget; denn entweder fordere ich viel mehr, oder Du „viel weniger, als das Evangelium fordert; entweder „mache ich verzweifeln oder Du ſicher".

Eben darum weil dieſe Art des Sinnes für Freundſchaft, dieſe ſo viele zurückſtoſſende Offenheit Lavatern eigen, und doch mit dem allerlebendigſten Bedürfniſſe nach Freundſchaft in ihm verbunden war, weil dies Bedürfniß bey allem, was ihm von auſſen begegnete, was ihm bey den ſchiefen Deutungen ſeines Lebens und ſeiner Aeuſſerungen bey den Ausfällen, die gegen ihn gemacht wurden, für Leiden bereitet wurden, noch mehr wachſen mußte, und weil es endlich nicht unwichtig iſt, zu wiſſen, was ihm in dieſer Sichtbarkeit, und in der Lage ſeines Lebens ein Gegengewicht gegen jene Leiden gab, die ihm von Halbfreunden und Feinden bereitet wurden, ſo ſcheint mir dies Kapitel hier am Anfange ſeines öffentlichen Lebens, Wirkens und Duldens, gerade am rechten Orte zu ſtehen.

Zweytes Kapitel.

Lavater und Mendelsohn. Schriftſtelleriſche Arbeiten von 1770 und 1771.

Nicht ſelten hat man Lavatern den Vorwurf der Proſelytenmacherey gemacht. Er verdiente dieſen Vorwurf nicht, denn in der That läßt ſich kaum ein gröſſeres Maß von Achtung für eines jeden Ueberzeugung denken, als das, was er hatte. Aber wo er Wahrheitsliebe fand, da achtete es ſeine eigene Wahrheitsliebe für Pflicht, das, was ihm Wahrheit war, ſo ſtark und ſo einleuchtend vorzulegen, als er konnte, und er beſaß eine ſolche Gabe der Deutlichmachung, und der kraftvollen Darſtellung ſeiner Gründe, daß es leicht den Schein gewann, als lege er es darauf an zu überreden, was doch ſeine Sache nie war. So wie er es ſehr gerne hatte, und als Beweis des Vertrauens anſah, wenn man ihm alle Gründe gegen ſeine eigenen Meinungen mit der möglichſten Klarheit und Beſtimmtheit vorlegte, ſo that er es gegen andere; und ſo wie er ganz ruhig zu hören wußte, ſo erwartete er dies auch von jedem, dem es nicht um die Behauptung ſeiner Meinung, ſondern blos um Wahrheit zu thun war.

Selbſt ſeine Achtung und Liebe für Menſchen, bey denen er tiefen Blick mit Wahrheitsliebe verbunden, wahrnahm, brachte ihn zuweilen zu Schritten, von denen er nachher ſelbſt wünſchte, daß er ihnen mehr Ueberlegung

hätte vorangehen lassen. Dies war der Fall in jenem Auftritt mit Herrn Moses Mendelssohn, worüber Lavaters Gegner ganz anders urtheilten, als Herr Mendelssohn selbst — jene nemlich schief und bitter, als hätte Lavater da mit seiner Proselytenmacherey, wovon wahrhaftig keine Spur in seinem Charakter lag, recht den Kopf vor die Wand gestossen; er selbst hingegen, sehr geradsinnig und liebreich, indem er in Lavaters Benehmen den Beweis der Wahrheitsliebe eben so wohl, als den, der Achtung und Freundschaft für ihn selbst fand.

Ich habe im vierzehenden Kapitel des ersten Bandes bemerkt, daß Lavater auf seiner Reise, in Berlin den Juden Moses Mendelssohn kennen, und in ihm einen denkenden Freund der Wahrheit verehren gelernt habe. Er genoß in seinem Umgange eben das Vergnügen, welches ihm einen Mann recht theuer machen konnte. Die philosophische Achtung, die dieser Jude für den moralischen Charakter Jesus Christus äusserte, hatte besonders ihm Ehrfurcht für ihn abgewonnen, und er ehrte in ihm den denkenden Wahrheitsfreund, dem er es schuldig zu seyn glaubte, auch öffentlich diese Achtung zu bezeugen, indem er seiner Untersuchung das unterwarf, was ihm selbst das Heiligste, unumstößliche Wahrheit war, und was er so gerne jedem gegönnt hätte, dessen Wahrheitsliebe ihn dazu fähig zu machen schien.

Jene Uebersetzung von Bonnets Palingenesie, wovon die Untersuchung der Beweise für das Christenthum, der zweyte Theil ist, die Lavater im Jahr 1769 bearbeitete und herausgab, deren ich im

ein und zwanzigſten Kapitel des erſten Bandes erwähnte, delizirte er geradezu Herrn Mendelsſohn. Das war ein ziemlich gewagter, und für Mendelsſohn etwas delikater Schritt, den auch Lavater ſelbſt nachher bereute. Kaum war dieſe Geſchichte und die durch dieſelbe veranlaßte Druckſchrift in's Publikum gekommen, ſo waren die gelehrten Zeitungsſchreiberſeelen, und die Zungen von Lavaters Gegnern in Bewegung, dieſen Schritt aufs gehäſſigſte vorzuſtellen, und Anekdoten herumzubieten, woran kein Wort wahr war, und die vorzüglich Herrn Mendelsſohn gegen Lavatern recht bitter machen ſollten. Einigen meiner Leſer iſt dieſe Geſchichte und ihr Ausgang bekannt, den meiſten aber nicht, und es iſt zur Vollſtändigkeit nothwendig, daß ich ſie mit dem wichtigſten davon bekannt mache, wiewohl im Jahre 1770 darüber eine kleine, beſondere Piece in's Publikum kam, unter dem Titel: Briefe von Moſes Mendelsſohn und Johann Kaſpar Lavater.

„Ich kenne", ſagt Lavater in jener Zueignungsſchrift, „Ihre tiefen Einſichten, Ihre ſtandhafte Wahrheitsliebe, Ihre unbeſtechliche Unpartheylichkeit, Ihre zärtliche Achtung für Philoſophie überhaupt, und die Bonnetiſchen Schriften beſonders, und unvergeßlich iſt mir jene ſanfte Beſcheidenheit, mit welcher Sie, bey aller Ihrer Entfernteit von dem Chriſtenthum, daſſelbe beurtheilen; und die philoſophiſche Achtung, die Sie in einer der glücklichſten Stunden meines Lebens über den moraliſchen Charakter ſeines Stifters bezeugt haben, ſo unvergeßlich und dabey ſo wichtig, daß ich es wagen darf, Sie zu bitten, Sie vor dem Gotte

„der Wahrheit, Ihrem und meinem Schöpfer und Re„ter zu bitten und zu beſchwören: Nicht, dieſe Schrift „mit philoſophiſcher Unpartheilichkeit zu leſen, denn das „werden Sie gewiß, ohne mein Bitten, ſelbſt thun, ſon„dern dieſelbe öffentlich zu widerlegen, wofern Sie die „weſentlichen Argumentationen, womit die Thatſa„chen des Chriſtenthums unterſtützt ſind, nicht richtig fin„den. Wofern Sie aber dieſelben richtig finden, zu thun, „was Klugheit, Wahrheitsliebe, Redlichkeit Sie thun „heiſſen — was Sokrates gethan hätte, wenn er dieſe „Schrift geleſen, und unwiderleglich gefunden hätte".

Herr Mendelsſohn war über dieſe Dedikation wirklich ſehr betroffen — antwortete aber mit einer ſeiner ganz würdigen Ruhe, und in einem Tone, wie es Männern geziemt mit Männern zu ſprechen.

„Sicherlich", ſchrieb er an Lavatern, „wenn ich „auch ſonſt kriechend genug dächte, die Klugheit der „Wahrheitsliebe und Redlichkeit das Gegengewicht halten „zu laſſen, ſo würde ich ſie doch hier in dieſem Falle alle „drey in derſelben Schaale antreffen. Ich bin völlig „überzeugt, daß Ihre Handlungen aus einer reinen Quelle „flieſſen, und kann Ihnen keine andere, als liebreiche, „menſchenfreundliche Abſichten zuſchreiben. — Aber läug„nen kann ich nicht, ich hätte alles eher erwartet, als „von einem Lavater eine öffentliche Aufforderung. — „Sie erinnern ſich der vertraulichen Unterredung, die ich „mit Ihnen auf meiner Stube zu halten das Vergnügen „hatte, — wenn ich nicht irre, ſo ſind Verſicherungen „vorhergegangen, daß von den Worten, die bey der Ge-

„legenheit vorfallen würden, niemals öffentlich Gebrauch gemacht werden sollte. Jedoch, ich will mich lieber irren, als Ihnen eine Uebertretung dieses Versprechens Schuld geben. — Die Bedenklichkeit, mich in Religionsstreitigkeiten einzulassen, ist von meiner Seite nie Furcht oder Bösigkeit gewesen. Ich darf sagen, daß ich meine Religion nicht erst seit gestern zu untersuchen angefangen. — Wäre nach meinem vieljährigen Forschen die Entscheidung nicht völlig zum Vortheile meiner Religion ausgefallen, so hätte sie nothwendig durch eine öffentliche Handlung bekannt werden müssen. Wäre ich gegen beyde Religionen gleichgültig und verachte oder verachtete in meinem Sinn alle Offenbarung, so wüßte ich gar wohl, was die Klugheit räth, wenn das Gewissen schweiget. — Von dem Wesentlichen meiner Religion bin ich so fest, so unwiderleglich versichert, als Sie, oder Herr Bonnet nur immer von der Ihrigen seyn können. Sie hätten die Bedingung der Hochachtung für den moralischen Charakter des Stifters Ihrer Religion nicht verschweigen sollen, die ich ausdrücklich in jenem Gespräch beyfügte".

„Nach den Grundsätzen meiner Religion soll ich niemand, der nicht nach unserm Gesetz geboren ist, zu bekehren suchen. Mose hat uns das Gesetz gebothen, es ist ein Erbtheil der Gemeine Jakob. „Alle andern Völker der Erde, glauben wir, seyen von „Gott angewiesen worden, sich an das Gesetz der Natur „und an die Religion der Patriarchen zu halten — die „es thun, werden tugendhafte Männer von an„dern Nationen genennet, und diese sind Kinder der

„ewigen Seligkeit. Ich habe das Glück, so manchen „vortrefflichen Mann, der nicht meines Glaubens ist, „zum Freunde zu haben. Ich genieße die Wollust ihres „Umganges, der mich bessert und erbauet. Niemals hat „mir mein Herz heimlich zugerufen: Schade für die „schöne Seele"!

„Nur die feyerliche Beschwörung eines Lavaters nö„thiget mich, wenigstens meine Gesinnungen öffentlich an „den Tag zu legen, damit niemand ein zu weit getriebenes „Stillschweigen für Verachtung oder Geringschätzung „halten möge. Herr Bonnet kann vielleicht nur für „solche Leser geschrieben haben, die, wie er, überzeugt „sind, und nur lesen, um sich in ihrem Glauben zu be„stärken. Seine innere Ueberzeugung und ein löblicher „Eifer für seine Religion scheinen seinen Beweisgründen „ein Gewicht zugelegt zu haben, das ein anderer nicht „darin finden kann".

Das heißt allerdings, wenn man sich in jeder Rücksicht in Mendelssohns Lage denkt, würdig geantwortet, und mit Weisheit, nicht nur mit Klugheit, sich aus einer nicht geringen Verlegenheit gezogen, in die er, da seine Ueberzeugung dieselbe blieb, doch in Ansehung seiner Religionsgenossen sich gesetzt sahe. Man wird begierig seyn zu wissen, wie Lavater sich dabey benahm — mir deucht ganz so, wie es seines Verstandes und seines Herzens würdig war. Doch ehe ich meine Leser auf die Hauptsache der nun erfolgten Lavaterschen Antwort aufmerksam mache, die im Druck ist, muß ich ihnen etwas näheres von dem Gang der Sache selbst sagen.

Lavater hörte von vielen ſeiner Freunde und allernächſt von Bonnet ſelbſt, daß er dieſe Dedikation mißbillige, ſie für Indiſkretion gegen Mendelsohn halte, dies that ihm ſehr leid, denn er hatte es ſo herzlich wohlmeinend gethan. Er wandte ſich alſo an Spalding in Berlin, durch den er Herrn Mendelsohn folgendes Briefchen übergeben ließ:

„Verehrungswürdiger Herr!

„Dieſen Namen geb' ich Ihnen mit vieler Ueberzeugung. Die redlichſte Abſicht hat mich gezwungen, Ihnen Bonnets Unterſuchung zuzueignen. Bonnet ſelbſt meint, ich ſey indiſkret gegen Sie geweſen, Freunde aus Berlin meinen es auch. Wenn Sie es auch ſo anſehen, ſo dürfen Sie nur ſagen, nur Einen Wink mir, oder einem meiner Freunde geben, ob und wie ich dieſe Indiſkretion, die doch wahrlich im Grunde das nicht ſeyn ſollte, wieder gut machen ſoll. Ich werde zufrieden ſeyn, wenn Sie die Sache ſonſt Ihrer Unterſuchung würdigen werden".

„Vergeben Sie mir — was? daß ich Sie liebe, hochſchätze — Ihr Glück in der gegenwärtigen und zukünftigen Welt innigſt wünſche. Vergeben Sie mir, wenn ich den unrechten Weg eingeſchlagen habe, Ihnen dieſes zu bezeugen".

Während dies Briefchen in Berlin abgegeben ward, erhielt Lavater jenen Brief, wovon ich oben den Auszug gab; worauf er nun die, öffentlich zu werden be-

ſtimmte Antwort ertheilte, deren Hauptinhalt ich meinen Leſern auch ſchuldig bin.

„Ich will es Ihnen nicht verhehlen, dieſer Schritt, „der Sie ſo ſehr befremdet, iſt beynahe allen meinen „Freunden, und inſonderheit den auswärtigen, vornem„lich aber dem Herrn Bonnet übereilt vorgekommen. „Dieſer letztere mißbilligte ihn ſehr, aber es war zu ſpät. „Sie wiſſen, daß ich ſchon vor dem Empfang Ihres „gütigen Schreibens geneigt war, Sie aus der Verlegen„heit, in welche ich Sie geſetzt hatte, herauszuziehen. „Ich konnte freylich das Geſchehene darum noch nicht „ganz bereuen, und glaube auch — itzt, nach dem Em„pfang Ihres Schreibens, und nach den ſo ungleichen „Urtheilen des Publikums, noch nicht Urſache zu haben, „es ohne Bedingung zu bereuen. Meine Abſicht war nicht, „Ihnen ein Glaubensbekenntniß abzunöthigen. Sie gieng „nur dahin, der mir ſo angelegenen Sache des Chriſten„thums, die ich von Herrn Bonnet ſehr wohl vertheidiget glaubte, einen, meiner Meinung nach, weit wich„tigern Dienſt, als die Ueberſetzung dieſer Schrift war, „zu erweiſen, indem ich Sie zu bereden hoffte, eine Un„terſuchung derſelben vorzunehmen. Ihr gütiges Schrei„ben beſtätigt das Urtheil meiner Freunde, und über„führt mich völlig davon, daß ich gefehlt habe. — Ich „nehme alſo meine unbedingte Aufforderung, „als eine Sache, zu welcher ich nicht hinlänglich berech„tigt war, zurück, und bitte Sie vor dem ganzen Pub„likum aufrichtig: Verzeihen Sie mir das allzu „Dringende, das Fehlerhafte in meiner Zu„ſchrift".

„Es würde mich sehr kränken, wenn Sie blos aus „Gefälligkeit, aus Menschenfreundlichkeit, den Verdacht, „als ob ich gegen ein Versprechen gehandelt „hätte, unterdrückten. So, wie ich unserer Unterre„dung gedachte, — können Sie, redliche Seele! das „Publikum auch nur von Ferne vermuthen lassen, daß „es Uebertretung eines Versprechens, daß es ein indis„kreter, Ihnen nachtheiliger Gebrauch von „dieser Unterredung sey? aber daß ich bey Er„wähnung Ihrer Hochachtung für den morali„schen Charakter des Stifters meiner Reli„gion, die Bedingung verschwiegen habe, „die Sie ausdrücklich hinzugethan? — das ist, „nein, mein Freund! Unredlichkeit ist es gewiß nicht. „Ich sehe itzt, daß ich mich deutlicher hätte ausdrücken „sollen. Die Aeusserung Ihrer Achtung für den Stifter „meiner Religion, war mit der grossen Bedingung ver„knüpft: „Wenn Er sich die Ehre der Anbethung, „die dem einigen Jehovah gebührt, nicht angemaßt „hätte".

„Ich halte die wesentlichen Argumentationen in „Ansehung der Thatbeweise für das Christenthum „für unwiderleglich. . . . Und ich darf sagen, daß ich „die Wahrheit so sehr liebe, daß mich alle Anhänglich„keit an meine Religion nicht abhalten würde, sie zu „verlassen, wofern man mir die Falschheit derselben auf„decken, oder mich auch nur überführen könnte, daß die „moralischen und Thatbeweise für die Göttlichkeit „der Sendung Jesu weniger logischen Werth „hätten, als die Beweise, auf welche Sie die Gött-

„lichkeit der Sendung Moſes und der Pro„pheten gründen".

„Ich kann es begreifen, ſelbſt nach meiner Idee vom „Judenthum, die ich mir aus unſerer gemeinſchaftlichen „Offenbarung mache, daß die jüdiſche Religion und Kir„che nicht weiter ausgebreitet ſeyn wolle, als über die „Nachkommen Iſraels. Das Chriſtenthum hingegen ſoll, „ſeiner Natur nach, eine allgemeine, für alle Natio„nen gleichpaſſende Religion ſeyn. Ich, als Chriſt, „glaubt alſo die ſtärkſte, obgleich von vielen meiner Brü„der verkannte Verbindlichkeit zu haben, die Ehre mei„nes Herrn und Meiſters und die Wahrheit ſeiner Reli„gion auf alle vernünftige und der Natur der Sache ge„mäſſe Weiſe auszubreiten, und von jedem ſchädlichen „Vorurtheile zu befreyen".

„Laſſen Sie es mich zur Ehre der Wahrheit herausſa„gen: Ich finde in Ihrem Schreiben Geſinnungen, die „ich mehr als verehre, die mir Thränen aus den Augen „gelockt haben, Geſinnungen, die mir auf's neue — ver„zeihen Sie mir meine Schwachheit — den Wunſch ab„nöthigten: Wollte Gott daß Sie ein Chriſt „wären! Nicht, als ob ich auch nur im geringſten dar„an zweifelte, daß der Iſraelite, dem der Allwiſſende „das Zeugniß der Redlichkeit geben muß, das ich Ihnen „in meiner Zuſchrift gegeben, in ſeinen Augen nicht eben „ſo achtungswürdig ſey, als der redliche Chriſt. Nein, „Gott ſieht keine Perſon an, ſo lehret mich auch „mein Evangelium: aus allem Volke, wer Ihn „fürchtet, und recht thut, der iſt Ihm ange„nehm".

„Ich ſchlieſſe mit der für mich eben ſo gewiſſen, als „entzückenden Ueberzeugung, Sie, wo nicht itzo, doch „gewiß in der Zukunft unter den glücklichen Anbethern „deſſentagen zu finden, deſſen Erbtheil die Ge„meine Jakobs iſt, meines Herrn und Meiſters Je„ſus Chriſtus — hochgelobt in die Ewigkeit"!

Dieſer für die Publikation beſtimmten Antwort fügte Lavater noch ein Paar merkwürdige Privatbriefe an Mendelsohn bey; der welcher zugleich mitgieng, ſagte ihm unter anderm: „Ich überlaſſe es Ihrer Billigkeit, „ob Sie das Publikum noch in der für mich kränkenden „und mein unſchuldiges Herz beleidigenden Vermuthung „laſſen wollen, als ob ich durch die rühmliche und über„haupt liche Erwähnung unſerer Unterredung mein Ver„ſprechen übertreten habe. Gott weiß, daß ich die Be„dingung Ihrer Achtung für Jeſum ohne Verletzung „dieſes Verſprechens nicht hätte anführen dürfen".

Und in dem zweyten, etwas ſpätern Privatbriefe, der durch eine Menge grundloſer Zulagen, erdichteter Anekdoten, und lügenhafter Beſchuldigungen, die Herrn Mendelsohn hinterbracht wurden, veranlaßt ward, ſagt er: „Ich weiß mich ſo deutlich als möglich zu erinnern, daß „ich die Verſicherung an Sie ergehen ließ: Sie möchten „wider das Chriſtenthum ſagen, was Sie wollten, ſo „werde ich niemals keinen indiſcreten, Ihnen nachtheili„gen Gebrauch davon machen. Glauben Sie es mir, „damals war es mir genau ſo wie itzt — ich möchte Al„les wiſſen, was ſich wider das Chriſtenthum von red„lichen, unpartheyiſchen Philoſophen ſagen

„ließ. In allen Dingen, die von Menſchen „herrühren, kann man Nachſicht haben, aber „Gott bedarf keiner Nachſicht".

„Bey dieſem Anlaß muß ich Ihnen nothwendig noch „einige unrichtige Nachrichten, die Ihnen von mir zuge„kommen ſeyn ſollen, als unrichtig darſtellen. Ein neuer „Beweis, wie geſchäfftig man iſt, mich lächerlich zu ma„chen. Ich ſoll an jemand geſchrieben haben: Wenn „ich eilf Tage in völliger Heiligkeit leben, und im Ge„bethe verharren könnte, ſo wäre ich überzeugt ich wollte „Sie bekehren. Sie ſollen über dieſe Nachricht gelächelt, „und geantwortet haben — — doch, was will ich Sie „damit aufhalten. Genug, daß ich das auf dieſe Weiſe „geſchrieben habe, heiß ich Unwahrheit und Verdrehung ꝛc. „Ich ſoll Ihnen geſchrieben haben, daß ich um Ihrer „Seele Seligkeit bekümmert wäre — ſo was iſt „mir nie eingefallen. Höhere und geringere Seligkeits„ſtuffen können geglaubt werden, ohne daß man auſſer „der Kirche kein Heil glaubt".

Herr Mendelsſohn endigte die Sache in einer Racherinnerung, welche ihrer beyden Briefen beygedruckt ward; worin nebſt einigen wichtigen Erklärungen, die ſeine Ueberzeugung betreffen, ſo ausdrücklich wie möglich ſich zeigt, daß er ſelbſt weit davon entfernt war, Lavatern einer lächerlichen Bekehrungsſucht zu beſchuldigen. „Ich er„kenne, ſagt er, in Lavaters Betragen ſeine gute Ge„ſinnung und Freundſchaft für mich, der Inhalt ſeiner „Antwort aber zeigt, meines Erachtens, ſeinen moraliſchen Charakter von der vortreffichſten Seite. Man

„findet in demſelben die untrüglichſten Merkmale der wah-
„ren Menſchenliebe und ächten Gottesfurcht, brennenden
„Eifer für das Gute und Wahre, ungeſchminkte Recht-
„ſchaffenheit, und eine Beſcheidenheit, die der Demuth
„nahe kömmt. Es freut mich ungemein, daß ich den
„Werth dieſer edelmüthigen Seele nie verkannt habe. —
„Ueberſchwenglicher Gütigkeit iſt es, wenn Herr Lava-
„ter mich öffentlich um Verzeihung bittet. Er mich?
„Warum? Ich bezeuge nochmals vor den Augen des
„Publikums, daß ich mich nie von ihm für beleidiget
„gehalten. Das allzudringende, wie es Herr La-
„vater nennt, und Fehlerhafte in ſeiner Zueignungs-
„ſchrift kann höchſtens einer zu voreiligen Wahrheitsliebe
„zugeſchrieben werden, und dieſe führt ihre Verzeihung
„ſchon mit ſich".

Uebrigens müſſen meine Leſer doch auch wiſſen, wie damals das gelehrte Publikum anfieng ſich Dinge gegen Lavatern zu erlauben, die man kaum gegen jemand andern ſich erlaubt hätte. Einer der Mitarbeiter der jenaiſchen gelehrten Zeitung rückte einen lateiniſchen Auszug des Reiſejournals, das Lavater ſich entworfen haben ſoll, und der ſeine erſte Bekanntſchaft mit Mendelsſohn betraf, ein. In derſelben Zeitung antwortete Lavater wieder: „Ich kann meine Befremdung darü-
„ber nicht lebhaft genug ausdrücken. Ich hatte den
„Schritt gegen Herrn Mendelsſohn ſelbſt öffentlich
„als übereilt tarirt. Beynahe hatt' ich mir Vorwürfe ge-
„macht, der Unterredung mit Ihm auch nur in den all-
„gemeinſten, und, wie ich glaubte, unverfänglichſten
„Ausdrücken Erwähnung gethan zu haben — und izt er-

„dreiſtet ſich eine fremde Hand, ohne all mein Wiſſen, „einen verjährten, jugendlichen Privataufſatz, der nicht „einmal von mir, ſondern von einem meiner ehmali„gen Reiſegefährten verfaßt worden iſt, als meine Arbeit „an das Licht zu ſchleppen. Ich ſehe nicht, wer das „Recht habe, eines lebenden Verfaſſers Manuſkripte, zu„mal ſolche, die perſönliche Urtheile, welche von wichti„gen Folgen ſeyn könnten, enthalten, ohne alles ſein „Wiſſen dem Publikum aufzudringen" ꝛc.

Unter den ſchriftſtellereiſchen Arbeiten, womit Lavater ſich im Jahr 1770 beſchäftigte, war — das Nachdenken über mich ſelbſt, eine kleine Brochüre, welche ſein immer dringendes Gefühl moraliſcher Schwäche, die Sehnſucht nach Vervollkommnung, und den Durſt nach Kraft von oben ſehr ſtark ausdrückt. Eine Sammlung geiſtlicher Lieder, — eine Ode an Gott, das Chriſtliche Handbüchlein für Kinder, welches im folgenden Jahre herauskam. Auch war es in dieſem Jahre, daß er das Tagebuch eines Beobachters ſeiner ſelbſt(*), welches nachher ohne ſein Wiſſen und ohne ſeinen Willen durch Freundeshand herausgegeben ward, ſo bearbeitete, daß er durch vertraute Mittheilung deſſelben an Freunde Nutzen zu ſtiften dachte, denn ſo detaillirt und ausführlich ſchrieb er ſein Tagebuch natürlich nicht immer — er begnügte ſich, wie ihm auch die Zeit dazu nicht anders wäre zu Theil geworden, die

Haupt-

(*) Es waren eigentlich Stücke aus ſeinem Tagebuch vom Jahr 1768.

Hauptſachen zu bemerken, und ſagte oft mit zwey Worten ſo viel über ſeine moraliſche und religioſe Stimmung, daß es ihm freylich leicht ward, nachher dann mehrere Oktavſeiten davon zu füllen, um es populär und fruchtbar zu machen.

Bey dieſer Gelegenheit muß ich die Bemerkung machen, daß Lavater zwar in der Führung ſeines Tagebuchs ſehr gewiſſenhaft war, und nur durch groſſen Drang der Geſchäffte etwa eine Zeitlang ſich davon abhalten ließ. Dennoch find' ich darin ſolche Lücken und Unvollſtändigkeiten, und ſehr häufige Spuren der gewiſſen Fortſetzung, wenn ich ſie gleich nicht mehr unter ſeinen Papieren antreffe, daß ich nicht anders kann, als dies meinen Leſern hier ſagen. Es iſt nicht bloſe Hypotheſe, ſondern ich weiß es, daß dieſer Mangel groſſentheils daher rührt, er vertraute oft ſolche Bruchſtücke ſeines Tagebuches hieſigen oder auswärtigen Freunden, und erhielt ſie nicht mehr, oder nicht mehr ganz. Oft wollte er ſie lieber in Freundeshand laſſen auf immer, als ſie wieder zurückerhalten. Es ſind mir ſeit ſeinem Tode ſolche Bruchſtücke eingereicht worden, wofür ich herzlich dankbar bin; und ich vermuthe, wohl nicht ohne Grund, es müſſen derſelben noch mehrere in Freundeshänden liegen, die wahrſcheinlich es ſelbſt nicht mehr wiſſen. Von andern ſeiner Manuſkripte bin ich ebenfalls gewiß, daß ſie in anderer Händen ſind, vorzüglich Predigten, die als Geſchenke angeſehen werden, was ich nicht ſtreitig machen will, aber doch gewünſcht hätte, man möchte die Delikateſſe gehabt haben, es mich wenigſtens wiſſen, nicht nur die Lücke fühlen und mich in der Unmöglichkeit laſſen, die Lücke auszufüllen.

Man verzeihe mir dieſe Abſchweifung — die ich aber mit gutem Vorbedacht weder in die Vorrede, noch in eine Note, ſondern in den Text ſelbſt aufnehme, damit ſie dem Leſer deſto weniger entgehen könne.

Zu den ſchriftſtellerischen Arbeiten in eben dieſer Zeit gehört ferner ſeine Mitarbeit an den bibliſchen Erzählungen, deren mehrere ihn zum Verfaſſer haben, unter anderm die ganze Geſchichte Joſephs, auch ſind die in der erſten Ausgabe beygedruckten Verſe am Ende jeder Geſchichte von ihm. Einige einzelne Predigten erſchienen ferner von ihm im Drucke, die er um dieſe Zeit gehalten. Schon in den Kanikularferien des Jahres 1764 hielt er verſchiedene Orationen in lateiniſcher Sprache, deren Gegenſtand Antiſtes Breitingers Leben und Verdienſte waren. Dieſe Arbeit unternahm er im Jahre 1770 noch einmal auf's neue, um ſie gemeinnützig und fruchtbar zu machen. Er überſetzte ſeine lateiniſchen Kanikularoratio-nen, oder, wenn ihr lieber wollt, er ſchrieb neuerdings eine hiſtoriſche Lobrede auf Joh. Jakob Breitinger, ehmaligen Vorſteher der Kirche Zürichs, die 1771 im Druck erſchien. Ich würde mich leicht damit begnügen können, den Leſer auf dieſe Schrift aufmerkſam zu machen, und es ihm zu überlaſſen, ob er ſie nachzuleſen Luſt habe, da ſie auf Lavaters Geſchichte keinen eigentlichen Bezug hat; aber es ſind Stellen darin, womit er Breitingers Charakter ſchildert, die ſo treffend ſind auf ihn ſelbſt, und gerade um ſo treffender, da er gewiß nie gedacht hat, daß irgend jemand dieſe ſeine Worte auffaſſen könnte, wobey alle Leſer, die Lavatern kannten, denken müßten: „das iſt er ſelbſt". Dieſe

Stellen ſind für den Biographen ſo anziehend, daß er ſich nicht enthalten kann, nur auch einige Augenblicke Lavatern über Breitingern ſprechen zu laſſen.

„Voll Gottes und Chriſti, erhaben wie ein Apoſtel, „einfältig und unſchuldig wie ein Kind, unendlich entfernt von allem gekünſtelten, angenommenen Weſen, „brannte ſeine ganze Seele für Wahrheit und Tugend. „Nichts war ihm zu groß, nichts zu ſchwer, was gut „und löblich war; wie ein treuer Prieſter Gottes opferte „er Tag und Nacht Gebethe und Thränen, goß die Angelegenheiten des Staats und der Kirche in ſeinen väterlichen Schooß aus. O mit welcher göttlichen Liebe „umfaßte ſein groſſes Herz alle Glieder der Kirche Chriſti! „Mehr kann kein Freund ſeinen Herzensfreund, mehr „kaum ein Apoſtel ſeine Brüder in Chriſto lieben, als er „alle liebte, die ſeiner Sorge anvertraut waren. Immer ſtand all ſein Vermögen, ſtanden alle ſeine Kräfte „zum Dienſte der Kirche und des Staates, und zum „Dienſt eines jeden insbeſondere bereit. Er ſah auf das „Groſſe, ohne das Geringere zu überſehen, und das Geringere entzog ſeine wachſamen Blicke niemals dem Gröſſern. Immer gleich feſt in ſeinen Grundſätzen, den „Grundſätzen der Wahrheit und der Vernunft, verwahrte „er ſeine ſtarke Seele mit leichter Mühe gegen alle Anfälle „des Vorurtheils und der Laune; betrat die unbetretenen Pfade unbekannter und weitleuchtender Tugenden; „verbrauchte alle ſeine Wiſſenſchaft nur für die Tugend, verachtete alle Kopfgelehrſamkeit, die nicht bis zum Herzen „herabſteigt, die mehr ſich ſelbſt und etlichen Götzendienern derſelben dummen Eitelkeit, als dem Menſchen

„dienet. Religion, du wareſt nicht eine Wiſſenſchaft in „ſeinen Augen, warme Angelegenheit des Herzens warſt „du ihm! Er war der Gewiſſensrath nicht nur in ſeiner „Gemeine, ſondern der ganzen Stadt. Arme und Rei„che, Hohe und Niedere, Berühmte und Verachtete, „waren gleich theuer in ſeinen Augen. Er war Allen „Alles".

„Breitinger ſagte nichts, was ihm nicht klar war, „und ſagte alles ſo klar, wie es ſeine Augen ſahen".

„Seine Klugheit war eine tiefe Kenntniß des menſchli„chen Herzens (die Tochter des Umgangs und der ſcharf„ſichtigen Beobachtungskunſt) — eine lang geübte Erfah„rung von den Beförderungsmitteln und den Hinderniſſen „des Guten; eine ſchnelle und reiche Erfindungskraft der „ſchicklichſten und kürzeſten Mittel die heilſamſten Zwecke „zu erreichen. Er wußte unvergleichlich wohl mit den „Menſchen umzugehen, ſich ihre ſtarke und ſchwache „Seite bekannt zu machen. Es war ihm leicht die ver„borgenſte Tücke des Laſters aufzudecken und die zwey„deutige Tugend von der reinen und wahren zu unter„ſcheiden. War eine gute Ordnung empor zu bringen, „ſeine Klugheit ſetzte ihn über das eckelhafte und betäu„bende Geſchrey von — Neuerung! größten Theils „ſicher hinweg".

„Breitinger erfüllte alle Pflichten eines Kirchenvor„ſtehers, aber er war noch mehr als das. Er war Bür„ger ehe er Kirchenlehrer war. Sollten die Pflichten des „leztern, die des erſtern aufheben? — Nein, er erfüllte

„auch dieſe; alle Pflichten die der Buchſtabe der Geſetze,
„und die der Geiſt derſelben, und das Gewiſſen eines er-
„leuchteten Menſchenfreundes fordern. Er wachte für die
„Wohlfahrt des Vaterlandes ſo eifrig, als er in ſeinen
„Umſtänden und im Zirkel ſeiner übrigen Verhältniſſe nur
„immer thun konnte. Sein Herz blutete ihm bey jedem
„gegenwärtigen oder zu beſorgenden Elend; es blutete
„ihm bey der Nachläſſigkeit und Schläfrigkeit derer, wel-
„cher vornehmſte Sorge es hätte ſeyn ſollen, zu wachen.
„Eine nahe Gefahr wiſſen, und ſie verſchweigen, das
„war in ſeinem Sinne keinem ehrlichen Manne möglich;
„keinem, wenn auch eine ſonſt noch ſo liebenswürdige
„Beſcheidenheit Schuld daran wäre, verzeihlich. Er hatte
„ſeine Augen um zu ſehen, und ſeinen Verſtand zum Er-
„kennen; aber er hatte auch noch ein Herz, nicht nur er-
„kennen zu wollen, ſondern auch getreulich nach ſeinen
„Einſichten zu handeln. Darum durfte er es wagen,
„jeden bemerkten Schaden mit der Freymüthigkeit eines
„Bürgers aufzudecken, der weiß, daß er frey, daß er ein
„Kind ſeines Landesvaters, nicht ſein, ſondern der Ge-
„ſetze Knecht iſt; eines Bürgers, dem man mit Grunde
„nicht nur kein Laſter vorwerfen kann, ſondern der das
„obrigkeitliche Anſehen durch eine ſeltene Ehrerbietung,
„welche immer die Frucht einer erleuchteten Freyheit iſt,
„unterſtützte. Darum war er nicht zu furchtſam, die
„ſchlummernden Wächter aufzuwecken und die Angele-
„genheiten des Vaterlandes vor ihre Augen zu ſtellen. —
„Aber eben darum ſuchte er auch in die unruhigen Ge-
„müther unedelgeſinnter und niederträchtiger Bürger eine
„heitere Stille und Zufriedenheit zurückzuführen. Ueber-
„zeugt, daß nichts einen republikaniſchen Staat ſeinem

„Untergange näher bringt, als ungegründetes Mißtrauen, „brannte ihm auch das Herz, wenn er dergleichen Ge„sinnungen, oder auch nur den Zunder dazu, von ferne „wahrnahm; darum eilte er unaufhaltsam zu den Füssen „des Magistrats, und zeigte ihm die drohende Gefahr in „allen ihren Quellen. Leute, die aus niederträchtigen „Absichten Aufruhr im Herzen nährten, suchte er mit ei„ner ausnehmenden Klugheit und mit unnachahmlicher „Sanftmuth zu beruhigen. Er kämpfte besonders und „öffentlich gegen alle mißtrautsche Verläumdungen und „Schmähungen der Obrigkeit; bey allen Gelegenheiten „schärfte er den Geistlichen, den Bürgern, den Landleu„ten Ehrerbietung gegen ihr Ansehen und Gehorsam ge„gen ihre Gesetze ein".

„Auch die, welche der Anblick geheiligter Mißbräuche „zu ebenem Unwillen gegen die schlummernden Hüter des „Staates reizte, auch die befriedigte er — nicht mit leeren „Versprechungen von Leichterung und Verbesserung, son„dern damit, daß er ihre Angelegenheiten zu den seinigen „machte, ihre Gewissen entlastete, und das Flehen ihrer „Gattinnen und Kinder in einen frohen Triumph verwan„delte. Er wandte alle seine Beredsamkeit und sein gan„zes Ansehen an, Anstalten, die dem Vaterlande nach„theilig waren, zu hintertreiben; er deckte die Ursachen „des murmelnden Mißtrauens auf, und vertheidigte die „Reinigkeit seines oft verkannten Patriotismus mit einem „Tone, der das Herz jedes freygebornen Hörers mit dem „reinen Gefühle seiner Würde und seines Adels erfüllte. „Er rief aus der Wehmuth seines Herzens: „Ach, war„um fürchtet Ihr, daß ich Unruhen erwecken wolle?

„da ſey Gott vor! Abzuheben ſuche ich ſie, und das mit „allen meinen Kräften. Ich ſehe eben dergleichen Unru„hen hereinbrechen; das kränkt mein Herz, ich arbeite „dem Strome zu widerſtehen"!

Lavater ſchließt dieſe Rede mit den Worten: „Fühle, „daß es auch dir möglich iſt, groß zu werden, und gehe „hin und werde es"!

Drittes Kapitel.

Ein Blick in Lavaters häusliche Lage zur Zeit der Theurung. Geschichtliche Nachforschungen über die Lehre vom Glauben, Gebeth, Geist.

In den Jahren 1770 und 1771 war die bekannte furchtbare Theurung und Hungersnoth, die besonders auch Lavaters Vaterland schrecklich drückte, und Menschen, die vom Hunger abgezehrt waren, Schaarenweise nach der Stadt hintrieb, wo täglich die Häuser derer die etwas geben konnten und geben wollten, von Hungernden umlagert wurden — nicht selten fand man solche unter ihnen, welche schon zu sehr von der Hungersnoth gelitten hatten, als daß sie noch die Sättigung nur hätten vertragen mögen. Lavaters häufige öffentliche Ermunterungen, der wirklich edelmüthig regen Wohlthätigkeit, seine bereits groß gewordene Bekanntschaft, und die Erfahrung vieler, welche die Früchte seiner Menschenfreundlichkeit selbst genossen hatten, führten immer eine besonders grosse Menge vor Hunger schmachtender Menschen in sein Haus. Er litt eigentlich heiß dabey nicht so geben zu können, wie er es wünschte. Nie war er reich, aber damals hatte er noch so gut wie gar nichts Eigenes, noch im Haushalt mit seinen Aeltern, hatte er kein Vermögen, worüber er frey disponieren konnte; die Diakonatsstelle am Waisenhause, die er bekleidete, trug ihm so viel wie gar nichts ein, und die Honorare für seine Schriften waren beynahe sein einziges Einkommen; dies war nicht beträchtlich, weil

er viel zu uneigennützig dachte, als daß nicht mancher ſeiner Verleger davon für ſich Gebrauch gemacht hätte, und er konnte daher um ſo weniger Unterſtützung haben, weil er immer darauf drang, daß ſeine Verleger ſeine aſketiſchen Schriften — und anderes ſchrieb er damals nichts, ſo wohlfeil wie möglich verkauften, damit das Publikum nicht gedrückt, und nicht durch den ſtarken Preis der Wirkſamkeit ſeiner Schriften ein Hinderniß in den Weg gelegt würde. Der einzige Reichthum, den er beſaß, war ſein gutes Herz und ſeine eben ſo gute Gattin. Daß ſie beyde ſo ganz Eins waren, ſo beyde gleich bereitwillig alles was ſie konnten aufzuopfern, um nur einem Hungrigen einen Biſſen mittheilen zu können, dies war ſeine Erleichterung. Iſt doch das Gefühl, gethan zu haben was man konnte, und dies Können ſelbſt nicht etwa nur in den Kreis des Leichtentbehrlichen eingeengt, ſondern auch wirkliche Opfer gebracht zu haben, allerdings eine Erleichterung, aber freylich auch nur einige Erleichterung für das zartfühlende Herz, welches das Leiden anderer ſo gerne lindern möchte, und ſein Unvermögen fühlt, zu thun was es wünſcht. Da wird einem oft auf Augenblicke gewiſſermaſſen zur Laſt, wofür man ſonſt Gott danken ſollte, und auch wirklich herzlich dankt — daß man ſelbſt nicht Mangel hat.

So gieng es unſerm Lavater; Mangel hatte er nicht, aber des Elendes und der Armuth ſah er ſo viel vor ſich, daß auch keine Möglichkeit vorhanden war, ſeinem mitleidigen Herzen nur von Ferne genug zu thun.

Es iſt ein wahrer Gedanke, den er einſt bey'm Gefühle

seines Unvermögens nach Herzensluſt zu helfen, äuſſerte: „Ach Gott! warum gabſt du mir ſo viel Empfindung des „Mitleidens: ſo ſtarke Triebe zu helfen, und ſo wenig „Macht! Noch habe ich kein höheres und im eigentlichen „Sinne göttlicheres Vergnügen denken können, als das „aus der Harmonie und Proportion — des Willens und „der Macht Gutes zu thun, entſpringt. Wenn die Zu„kunft mir dieſe Seligkeit nicht giebt, ſo wird meine hier „geſammelte Liebe — ein Schatz des Zorns für mich. „Höllenqual iſt — Liebe ohne Macht".

Die Noth der Theurung war in unſerm Vaterlande ſchrecklich, und ſo hoch geſtiegen, daß viele unſerer guten Landleute nur von Kleyen ſich nährten, und auch dieſe nicht einmal bekamen. Der Magiſtrat that unendlich viel, nicht nur die Wohlthätigkeitsanſtalten griffen ſich auf's möglichſte an, und achteten bey dem unſerer ehvorigen Sparſamkeitsordnung ſonſt ſo gewohnten esprit des Zuſammenlegens, keinen Rückſchlag, die Staatsämter ſelbſt lieferten Brod, Mehl, Reis für die Hungernden, denen es Woche für Woche in ganzen Wagen voll in die einzelnen Gemeinden zugeführt ward, um es denen, die doch noch etwas bezahlen konnten, um den Drittheil des Preiſes zu überlaſſen, während daß man für die gar nichts habenden ſo gut es möglich war zu ſorgen ſuchte. Ach, nun reichten drey Jahre hin, um das auf eine Weiſe zu verſchleudern, über die Gott richten wird. — Doch ich muß zu Lavatern zurück. Er konnte dieſer Noth nicht nur mit unthätigem Mitleid zuſehen. Mit auſſerordentlichem Nachdruck und mit ganz ausgezeichnetem Segen foderte er in ſeinen Predigten zur Wohlthätig-

keit auf; bekannt in mehrern Häuſern von wohlthätigen Reichen empfahl er noch beſonderlich. Man ſprach ihn um die Verwendung an, und er erkundigte ſich bey ſeinen Amtsbrüdern auf dem Lande um den Zuſtand der Noth. Es iſt merkwürdig, welche reiche Gaben ihm in die Hand gelegt wurden — an Geld war Mangel, aber an Gold und Silber, was aus den Sparbüchſen hervorgelangt ward, wurde ihm auſſerordentlich viel gegeben — Da wurde dann die räthliche Thätigkeit ſeiner Gattin mit in Anſpruch genommen, dieſe ſetzte die Effekten die ihnen zugetragen wurden in Geld um, ein Theil davon wurde wöchentlich an die Herren Pfarrer abgeſchickt, ein anderer Theil zur Anſchaffung von Mehl und Brod und Reis verwendet — Haufenweiſe kamen die elenden Hungernden in ſein Haus, das um dieſe Zeit einem Armenamte glich. Von Hunger ausgemergelt, kaum noch im Stande zu gehen, wankten die Elenden oft zu ſeinem Hauſe.

Manchen von ihnen führte er ſelbſt die Treppe hinauf und war ſeine Stütze, um ihn der guten Frau zuzuführen, welche aus den eingekommenen Gaben dieſe Hungrigen ſpies, und die Nackten kleidete. Einſt hatte er eines Sonntags mit beſonderm Nachdrucke gepredigt, in ſeiner Waiſenhauskirche, und es ſtrömten des Abends reiche Gaben in Fülle in ſein Haus, daß die guten Leute Freudenthränen weinten. Immer hatte die gute Frau einen Topf voll kräftiger Suppe am Feuer, um den Hungernden ſie darzureichen, welche kamen die Gaben abzuholen, wozu ſie von den Pfarrern ihres Ortes Empfehlungsbillete vorweiſen mußten, um ſo viel möglich allem Betrug vorzu-

bauen. Im Winter des Jahrs 1770 und 1771 war die Noth am größten. Lavater hatte in einem öffentlichen Blatt an einem der ersten Tage dieses Jahres, die Verse eingerückt:

„Dies Jahr — was kann, was wird geschehn?
„Das weissest du, mein Gott!
„Viel tausend deiner Menschen flehn
„Um Rettung aus der Noth.

„Die Theurung steigt von Tag zu Tag,
„Das Elend wächst mit ihr,
„Wer weiß wie lang es dauren mag,
„Und dann, was essen wir?

„Und was der Arme auf dem Land?
„Und was sein schreyend Kind,
„Wenn keine Arbeit seine Hand
„Sein Mund nicht Nahrung findt?

„Wer kann die Noth, den Jammer schaun?
„Doch nein, ich zage nicht!
„Auf Gott auch itzt, auch itzt vertrau'n
„Ist Weisheit und ist Pflicht.

„So lang ich Gott noch vor mir weiß,
„So lange fürcht' ich nichts!
„Gott lebt noch und belohnt den Schweiß
„Des frommen Angesichts.

„Ein Gott, der schon so viel mir gab,
„Hat auch noch für dies Jahr.

„Brich deiner Pracht und Wollust ab,
„Beth, arbeit und erspar!

„Folgt jeder Leser diesem Rath
„Und reinigt Herz und Händ'
„Und thut nur was Gott gerne hat,
„So nimmt die Noth ein End"!

Einmal wurde an seiner Glocke geschellet, die gute Frau sah aus dem Fenster, und siehe es war einer der schrecklich Leidenden, der vor der Thüre kaum noch zu stehen vermochte. Man öffnet die Thüre, nach einer Weile, als niemand herauf kam, geht Lavaters Frau hinunter, und, ach, der entkräftete Mann lag in den Boden hingestreckt, sie hilft ihm auf einen Stuhl, bringt ihm warme Suppe, von der er nur ein Paar Löffel voll zu genieſſen vermag; sie hofft ihn durch ein Glas stärkenden Weines wieder anzufrischen — auch dies war umsonst — er war nicht mehr zu retten — er starb auf der Stelle. Ein andermal spazirte Lavater mit seiner Frau; gleich auſſer dem Thore sahen sie eine arme Mutter am Boden sitzen, die ihr Kind stillen wollte — Lavaters Frau geht hinzu, frägt nach ihren Umständen, und das arme Weib sagt ihr mit Thränen: „Ich kann nur für eins noch be„then, daß Gott mich und mein Kind bald den Hunger„tod finden lasse; ich habe nichts zu essen, und darum „meinem Kinde keine Nahrung mehr". Nun gab es freylich für das zahrtfühlende Mutterherz etwas Angelegeners als einen Spaziergang — sie kehrt um, nimmt die Frau mit, nährt sie und ihr Kind, und setzt sie auf die Liste derer, welche wöchentlich ihre bestimmte Unterstützung genossen.

So sehr hatte sich Lavater in seiner Verbindung mit seiner Geliebten glücklich gefühlt, so boten sie sich einander die Hand wohl zu thun, wo sie konnten — und wenn oft, eben um dieses Glückes willen, das sie in einander fanden, der Wunsch deßo lebhafter ward einen eigenen Haushalt zu führen, denn immer noch waren sie in dem väterlichen, so siegte doch die kindliche Pflicht wieder über diesen Wunsch, und die zärtliche Zuneigung des Vaters zu diesem Sohn, und seiner würdigen Gattin, die er so ungern aus seinem Haushalt entlassen hätte, versüßte manches Unangenehme, das damit verbunden war, auch machte die zunehmende Altersschwäche beyder Aeltern das Bleiben in ihrem Haushalt um so nothwendiger; und das enge Band der Vereinigung, das Lavatern und seine Gattin umschlang, ward selbst durch ihre gegenwärtige Lage noch fester geknüpft. Ganz spricht sein Herz um diese Zeit noch so, wie in jenen Tagen der Neuheit ihrer Verbindung. Auf einer kleinen Reise, im Sommer 1771, schrieb er an seine Geliebte, die ihn durch einen herzlichen Brief erfreut hatte:

„Ja, liebste Seele! Jesus Christus stärke Dich, und „gebe sich Dir immer mehr in seiner unaussprechlichen „Liebe zu empfinden! Freylich will ich Dich fest in mein „Gebeth einschliessen, theurer Engel! Mit Dir in der „innigsten Vereinigung Gott zu dienen, oder vielmehr — „selig zu seyn — ist gewiß das Höchste, was ich mir „wünsche. O liebes Herz, unsere Tage fliehen dahin, „unaussprechlich empfind' ich es oft, daß ich heute sterben, „und doch noch nicht ohne tiefe Furcht an den Tod den„ken kann. O, wenn die Liebe Gottes und Christi recht

„lebendig in mir wäre, ſo könnte ich mich ſo wenig, und „noch viel weniger vor Gott fürchten, als ich mich vor „Dir, mein innigſtgeliebtes Herz fürchten darf".

Die Freuden eines Vaters genoß Lavater um dieſe Zeit an der Bemerkung der erſten Entwickelung ſeines Sohnes, und eines nachher wieder geborbenen Töchterchens, ſo wie am Ende des Jahres 1771 durch die Geburt der Tochter, die ich itzt mein zu nennen das Glück habe, und er hatte in der Verfertigung ſeines Handbüchleins für Kinder, wovon ich oben ſprach, eben ſowohl Beweiſe gegeben, wie ſehr ihm die chriſtliche Bildung der Jugend Herzensſache war, als durch ſeine emſige Thätigkeit, womit er das, um dieſelbe Zeit erſchienene Baſſedow'ſche Elementarwerk allenthalben bekannt machte, und mit ganz beſonderer Wärme empfahl; wovon der im Druck erſchienene Briefwechſel zwiſchen ihm und Herrn Iſelin in Baſel zeugt. Mit Baſſedow ſtand er in genauer Freundſchaft und in Korreſpondenz.

Eben dieſem Freunde hatte er auch jene im zwey und zwanzigſten Kapitel des erſten Bandes erwähnten Fragen über Glauben, Gebeth und Geiſtesgaben, mitgetheilt, und von ihm eine weitläufige Beantwortung erhalten, die zeigt, daß er nicht dieſelben Begriffe von der Sache hatte, wie unſer Lavater, und die im Jahre 1770 zu Bremen gedruckt erſchien, unter dem Titel: Bernhardus Nordalbingius altchriſtliches Schreiben, über die Gaben des Geiſtes ꝛc. an Johannes Turicenſis. Er hatte von mehrern Orten und von ſehr verſchiedenen Männern Antworten erhalten, aber keine war

ihm befriedigend, keine gab ihm über das blos exegetische der Untersuchung das, was er erwartet hatte, weil beynahe alle, die sich darüber schriftlich gegen ihn geäussert hatten, den Sinn der Schriftlehre und Verheissungen darüber nicht blos exegetisch erörtern wollten, sondern immer Begebenheiten und Erfahrungen aus dem täglichen Leben mit dazu einflochten, und nach diesen dann erst den Sinn der Schriftausſprüche bestimmen wollten. Es ist indessen in der That sonderbar, und wenigstens bey keinem andern Buche als der Bibel angewendete Methode, nach den allfälligen Erfahrungen oder Nichterfahrungen viel späterer Jahrhunderte, das Stimmen zu wollen, was die Schriftsteller viel früherer Jahrhunderte sollen gesagt haben.

Lavatern war aber die Sache so sehr am Herzen gelegen, und er wünschte so dringend auf einen festen Standpunkt durchaus wahrer und richtiger Ansicht zu kommen, daß, so wenig ihn auch diese Manier zur richtigen Exegese zu führen schien, und so sehr er für sich überzeugt war, daß die Menge der von ihm erwogenen Stellen der Schrift, nach einer gesunden, und ihren wahren Regeln treu bleibenden Exegese, für seine Meinung entscheidend sey, er doch auch von dieser Seite die Sache nicht ununtersucht lassen wollte. Auch darüber forderte er wieder in einem gedruckten Briefe seine Freunde und Mitforscher der Wahrheit auf, ihm auch bey dieser, auf Erfahrungen sich beziehenden Untersuchung behülflich zu seyn. Im Frühling des Jahres 1771, liess er diesen Brief bekannt werden, worin er unter anderm sagt:

„Meine

„Meine Unterſuchung der Schriftlehre vom Glauben, Gebeth und den Gaben des heiligen Geiſtes fängt „zuerſt bey der Schrift allein an — wozu mir bereits „viele Freunde der Wahrheit behülflich geweſen ſind. Allein, da die meiſten Chriſten glauben, daß es hierzu „nicht allein auf den Buchſtaben der Schrift, oder, welches einerley iſt, auf die poſitive klare Verheyſſung Gottes, in ſo fern ſie nur in der Schrift verfaßt iſt, ankomme; ſondern daß auch Begebenheiten und Erfahrungen nöthig ſeyen, um gewiß zu ſeyn, daß man „den Sinn dieſer Lehren und Verheiſſungen richtig verſtehe; da ſie in den Gedanken ſtehen, daß Verheyſſungen, ſo allgemein ſie abgefaßt ſcheinen, dennoch nicht „im allgemeinen Sinne verſtanden werden dürfen, ſobald „die Erfahrung fehle, — ſo wird nöthig ſeyn, nach Endigung der exegetiſchen Unterſuchung nun auch die „Geſchichte zu berühren".

„Es wird unterſucht werden müſſen: Ob nach dem „Tode der Apoſtel, und derer, welche durch „ſie, oder bey ihr[illegible] Lebzeiten, den heiligen „Geiſt oder übern[illegible]ſchliche Kräfte empfangen hatten, kein[illegible]oriſch zuverläſſige Beyſpiele von Wi[illegible]en des Glaubens, des „Gebethes, des [illegible]gen Geiſtes vorhanden „ſeyen, welche [illegible]m Evangelium ſo häufig erzählten wunderbaren Begebenheiten „gleich oder ähnlich ſind? und ob es glaublich ſey, „daß die ſo häufigen und unzähligen Erzählungen ſo vieler Kirchenväter und Schriftſteller von dergleichen Begebenheiten, alle ohne Ausnahme, falſch ſeyen"?

„Sie würden mich ſehr verbinden, wenn Sie mir entweder die merkwürdigſten Begebenheiten oder Geſchichtſchreiber, oder auch nur einige derſelben nennten, welche Sie für zuverläſſig oder unzuverläſſig halten; oder die Schriftſteller anzuzeigen beliebten, welche dieſe Sache mit Unpartheylichkeit unterſucht haben".

„Ich wünſchte von allen Freunden der Wahrheit zu wiſſen: Ob denſelben, ſeit der Reformation, keine durchaus zuverläſſige oder glaubwürdige Begebenheiten bekannt ſeyen, welche denen, im Evangelium erzählten wunderbaren Wirkungen des Glaubens, des Gebethes und des heiligen Geiſtes gleich oder ähnlich ſeyen? Begebenheiten, die auf vorhergegangenes, ausdrückliches Gebeth oder poſitive Glaubensäuſſerung erfolgt ſind, und ohne das natürlicher Weiſe ganz und gar nicht zu erwarten geweſen wären? Ich wünſche aber, daß dieſelben mit allen Beweiſen, oder der gehörigen Anleitung, wo die Beweiſe zu finden, verſehen, mir mitgetheilt werden möchten".

„Nicht weniger angelegen iſt es mir zu wiſſen, ob Ihnen irgend ein durchaus zuverläſſiges Beyſpiel von einem lebenden frommen und gewiſſenhaften Menſchen bekannt ſey, der vor dem allwiſſenden Gott bezeugen dürfe: Ich habe um dies oder jenes mit zweifelloſer Erwartung der Erhörung, nach der Vorſchrift des Evangeliums gebeten, und ich bin nicht

„erhört worden, Gott hat mir auch nicht geant-
„wortet".

„Ich werde wohl nichts von der Wichtigkeit dieſer Un-
„terſuchung beyfügen dürfen. Zu wiſſen, ob der Elende,
„dem keine menſchliche Weisheit und Kraft helfen kann,
„auch itzt noch die allmächtige Kraft Chriſti, gleich den
„erſten Chriſten ſich zu Nutze machen, — ob der Chriſt
„des achtzehenden Jahrhunderts ſo gut als der des erſten
„in eine unmittelbare und augenſcheinliche Gemeinſchaft
„mit Gott durch Chriſtum gelangen könne; kann für den
„Menſchenfreund, der ſo entſetzlich viel Elend erdickt,
„— kann für den Chriſten, der den Unglauben und
„das leere, kraft- und geiſtloſe Namenchriſtenthum allent-
„halben triumphiren ſieht, der auch nur einigermaſſen
„weiß, was — Gott — iſt, eine wichtigere Unterſuchung
„ſeyn"?

„Die ſtrengſte Unpartheylichkeit und Wahrheitsliebe
„muß bey dieſer Unterſuchung beobachtet werden. Ich kann
„mir kein irreligioſeres und ſchrecklicheres Verbrechen gedem-
„ken, als dieſe zwey: Einmal; aus Unglauben und
„Meinungsliebe eine augenſcheinliche Wir-
„kung der Gottheit, welche dem Menſchenge-
„ſchlechte zum Troſte dienen könnte, zu ver-
„nichtigen, oder vorſätzlich zu verhehlen. Und
„denn: Aus Aberglauben und Meinungsliebe
„der Gottheit lügenhafter Weiſe Wirkun-
„gen anzudichten; zu bezeugen, Gott hab:
„etwas gethan, das Er nicht gethan hat".

Dieſe Aufforderung war die Veranlaſſung, daß Lavatern von ſehr vielen Orten und durch viele und ſehr verſchiedene Menſchen mehr und mander zuverläſſige und mit Beweiſen belegte Beyſpiele und Anekdoten, die hierauf Bezug hatten, ſind eingeſendet worden. Mit einer Genauigkeit, die niemand ihm zutraute, wer ihn nicht ganz genau und durch längern Umgang kannte, prüfte er alles; ſah von vielen Erzählungen, daß ſie weder das Gepräge der ächten Einfalt, noch die ihm genügenden Beweiſe hatten; aber ſo weit hatte er es freylich nicht gebracht, daß er allem hüoniſchen Glauben Hohn ſprechen, und die Redlichkeit eines Zeugen, die ſonſt keinem Zweifel unterworfen war, um deßwillen in Zweifel ziehen wollte, weil er etwas als Erfahrungsſache behauptete, das der Modeton als Aberglauben und Schwärmerey zu tarifiren gewohnt war. Oft war ich ſelbſt Augen- und Ohrenzeuge davon, denn Lavater hatte bis an ſein Lebensende immer ſeine Forſchungen darüber fortgeſetzt, ſie waren bey ihm das unausgeſetzte Werk von mehr als dreyßig Jahren: wie er darüber alles anhörte, und gerne anhörte, aber mit einer Schärfe, die dem nicht eigen iſt, der nur ſeine Meynung möchte beweiſen finden, das wirklich poſitive von dem abſonderte, was mehr für Zufall, als für eigentliche Gebethserhörung konnte angeſehen werden. Auch in Abſicht auf ſeine eigenen Gebethe beobachtete er gerade dieſelbe Schärfe — und daher kam es, daß er zwar oft mit herzlich warmer Rührung von ſeinen eigenen, darüber gemachten Erfahrungen ſprach, aber auch mit der Redlichkeit eines Kindes es ſagte, wenn er dieſe Erfahrung nicht gemacht, und ſich in ſeiner Erwartung geirrt hatte. Es wird ſpäter, gegen das Ende ſeines

Lebens, der Ort ſeyn, auf die Reſultate aufmerkſam zu machen, die er ſich aus allen ſeinen vieljährigen Beobachtungen geſammelt, und von deren Richtigkeit er bis auf den letzten Hauch ſeines Athems ſtandhaft überzeugt blieb.

Ganz natürlich war es alſo auch, ja wirklich Pflicht für ihn, daß er auf alles genau aufmerkte, was darüber in dem Kreiſe vorgieng, wo er ſelbſt alles mit anſehen, und Umſtände prüfen konnte, und ich hörte ihn ſehr oft vor Leichtgläubigkeit in Abſicht auf ſolche Erfahrungen warnen. Ich halte es darum für ein höchſt voreiliges Urtheil, oder vielleicht, bey vielen wenigſtens war es dies, unedle Abſicht ihn lächerlich zu machen, daß man jede bekannt gewordene Nachforſchung, die er darüber anſtellte, alſo fort nicht nur mit möglich grellen Farben ausmahlte, ſondern auch noch öffentlich in's ſchiefſte Licht ſtellte, mit ſorgfältiger Verſchweigung deſſen, was er blos prüfend und mit wirklich ſcharfer Genauigkeit gethan hat, das Publikum wollte glauben machen, er ſey der leichtgläubigſte Schwärmer, der ohne alle Unterſuchung ſogleich annähme, was ihm Betrüger oder Betrogene aufbinden wollten. Mehrmals ſagte er in Beziehung auf ſolche Dinge lächelnd zu mir: „Es giebt doch kaum ein ein„ſeitigeres Sprüchwort als das: Was man gerne hätte, „glaubt man gerne. Gerade das, was ich am liebſten „hätte, beweiſ' ich immer am meiſten, und es muß die „ſchärfſte Prüfung ausgehalten haben, eh' ich's anzuneh„men wage". In der That gieng dies oft ſo weit, daß er, ſo human er ſonſt in allem war, bey Behauptungen, die man ihm über ſolche Dinge machte, zuweilen äuſſerſt derb wurde, und den Zirkel in Beweiſen mit einem ſol-

chen Nachdruck rügte, daß gerade dieſe Leute nicht ſelten weit von ihm zurückgeſtoſſen wurden, und dann mit Vorwürfen gegen ihn loszogen, welche nur die forſchende Wahrheitsliebe vertragen mag.

Ich bitte dieſe Reflexion im Auge zu behalten, bey den Belegen, die ich im folgenden Kapitel aus dieſem Zeitraum ſeiner Geſchichte geben werde. — Ich habe um ſo mehr das Recht zu dieſer Erwartung von meinen Leſern, je mehr es Dinge betrifft, welche damals und ſeither dem Publikum immer theils nur halb, theils ſchief von Lavaters Gegnern dargeſtellt, und doch mit vieler Anmaſſung als Waffen gegen ihn gebraucht wurden, da man ſich ja auf Thatſachen berufe. Auch iſt mir wenigſtens nicht bekannt, daß dieſe Thatſachen jemals in ihrem ganzen Zuſammenhang mit Lavaters Ideengang, von ſeinen Freunden, oder ihm ſelbſt, dem Publikum geſagt worden ſeyen.

Viertes Kapitel.

Lavaters Benehmen in der Geſchichte ihres Aufſehen macht- den Schwärmerein.

Unter den Aufſehen machenden Geſchichten, wofür unſer Lavater vor den Augen des Publikums ſehr mitgenommen wurde, wie wir ſpäterhin ſehen werden, und worüber ſelbſt viele ſeiner Mitbürger, die ihn nicht ganz vom nähern kannten, gerade am allerunrichtigſten urtheilten, war ſein prüfendes Benehmen gegen eine gewiſſe Frau Katharina Rinderknecht, die ſich durch grelle Schwärmereyen auszeichnete. Daß Lavaters Benehmen in dieſer Sache prüfend, und ſo ernſt warnend war, das wurde überſehen, zum Theil wußte man es nicht, und zum Theil wollte man es nicht wiſſen, ſondern weil er nun einmal die Sache vom nähern ſelbſt angeſehen hatte, ſo mußte er auch alsobald nicht nur als Theilnehmer, ſondern ſogar als Urheber der Sache verſchrieen zu werden ſich gefallen laſſen. Zur nähern Prüfung dieſer, ſehr bald von ihm als Schwärmerin erkannten Frau, trieb ihn gerade ſeine Wahrheitsliebe und ſeine Unterſuchungsluſt alles deſſen an, was man ihm als etwas anbot, das auf jene oben gegebenen Fragen Antwort enthalte. Wer hat doch je einen Goldarbeiter darum für einen Alchymiſten verſchrieen, weil er die Goldſtücke, die man ihm brachte, oder als ſolche anbot, geprüft, und nach der Prüfung geſagt hat, es iſt ein Gemiſche — etwas ächtes Gold, mit unächtem Beyſatz?

Doch ich gebe die Geſchichte ſelbſt.

An Heinrich Heſſen Sterbebette hatte Lavater die genannte Frau zum erſtenmale geſehen, die ihm von dieſem Freunde vorher als eine ſehr religioſe Perſon war gerühmt worden. Sie wohnte eine kleine halbe Stunde von der Stadt, und war eine arme Wittwe von der niedern Volksklaſſe, die um dieſe Zeit der Theurung mit ihren Kindern viel litt. Lavatern wurden mehrere Erfahrungen von Gebethserhörungen dieſes Weibes erzählt. Widerſpruch mit ſich ſelbſt wär' es geweſen, wenn er dieſer Sache ſeine Prüfung verſagt hätte. An Heſſens Bette hörte er ſie einmal bethen — die Wärme und Herzlichkeit ihres Gebethes fiel ihm auf, aber ſchon da fühlte er einen gewiſſen Widerſtand und Zweifel gegen die Aechtheit der Sache, bemühte ſich aber, ihn zu unterdrücken. Ein junger Geiſtlicher, ein Zeitgenoſſe von Pfenningern, ein Mann von ſehr lebhaftem und feurigem Temperament (ich will ihn W. nennen, da es meinen Leſern gleich ſeyn kann, wie er heiſſe, und er in den Druckſchriften, worin Lavater darüber gegeiſſelt wird, auch dieſen Anfangsbuchſtaben ſtatt des Namens trägt) trat nachher mit dieſem Weib in viel nähere Bekanntſchaft. Dieſer hatte in früherer Zeit Lavatern oft beſucht, und mit ihm und Pfenningern über religioſe Gegenſtände geſprochen. Doch ich laſſe Lavatern ſelbſt reden, wie er die Sache in einem Brief an einen ſeiner Freunde erzählt:

„Wahr iſt, mein Freund! meine Meinung vom Glau„ben und Gebethe hab' ich Herrn W., der vor vielen „Jahren mich täglich beſuchte (der Brief iſt von 1775) m

„ihrem ganzen Umfange, mit der Vertraulichkeit eines „Freundes dargelegt. Pfenningern und ihn hab' ich „vornemlich auch dadurch vom Deismus zum Christen„thum gebracht. Es kann seyn, daß ich in dieser Zeit „Herrn W. vieles erzählt habe, das ich itzt, klüger und „mißtrauischer, aber gewiß nicht — unschuldiger und ed„ler, nicht mehr erzählen würde".

„Um diese Zeit machte mich mein seliger Freund Hein„rich Heß mit jener Frau K. K. bekannt. Ich sahe „sie, und erstaunte über ihre Einsicht, Beredsamkeit und „ihren Glauben. Ich redete davon mit Pfenningern „und W. Pfenninger weiß es noch, daß ich bey al„lem meinem Erstaunen über die Kenntnisse, die Tugen„den, und den Glauben dieser Person — sogleich im An„fang, und in der ersten Woche, einen Zweifel des ge„heimen Widerstandes hatte, aber mich bemühete denselben zu unterdrücken. Ich sah es als Kunstgriff meines „Herzens an, wegen der strengen Sittenlehre dieser Per„son. Einige sehr sonderbare Gebethserhörungen, die „sie uns erzählte, machten mich auf ihre Reden aufmerk„sam. Ich gestehe, daß ich diese noch itzo für wahr „halte, und daß ich glaubte, daß diese Person es ausser„ordentlich weit im Christenthum gebracht haben würde, „wenn sie nicht mit ihrem Christenthum zu prahlen an„gefangen hätte".

„Der selige Heß bat mich, bey einer meiner Freun„dinnen mich zu verwenden, daß sie ihr fünfzig Gulden „anleihe, da ein auf ihren Gütern haftendes Kapital ihr „aufgekündigt wurde — die Freundin that es, und gab

„das Geld als ein Darlehn. Fünfzig Gulden entlehnt „ich für ſie von einer Geſellſchaft, um ihr eine Kuh an„zuſchaffen; dieſe letztere Summe ward ihr in der Zeit „der ſchrecklichen Theurung geſchenkt. Dies iſt alles, „was ich ihr gethan habe. Sehr frühe, — noch ehe W. „in nähere Bekanntſchaft mit ihr trat, — als ſie merkte, „daß ich Mißtrauen in ſie ſetzte, und ihr nichts wei„ter vorſtreckte, entfernte ſie ſich von mir, ſo daß ich ſie „in allem nicht zehenmal geſprochen habe. W. befrem„dete meine Kaltſinnigkeit ſehr, er machte mir darüber „mündliche und ſchriftliche Vorwürfe. Er nöthigte mich, „etwa wieder einmal ſie zu ſehen. — Ich hielt mein „Urtheil, meine innerſte Empfindung zurück, und durfte „den Gedanken nicht herausdenken: Betrügerin! Herr „W. erhob ſie zur Prophetin. Ich fieng an meine Ge„danken deutlicher zu äuſſern, fieng an zu warnen. Um„ſonſt! W. tobte und ſtürmte. Ich ſchrieb ihm kurze „und weitläuftige Warnungsbriefe. Umſonſt"!

„In den erſten Wochen, da ich Frau R. kannte, gieng „ich mit meiner Frau und zwo Freundinnen zu ihr hinaus, „auch mit in der Abſicht, damit die eine dieſer Freundin„nen, die ihr das Geld vorſchieſſen wollte, zugleich die Gü„ter in Augenſchein nehmen könnte, welche ihr verpfändet „wurden. Wir ſpazirten auf einem Bergfeld, und kamen „zu einer prächtigen Ausſicht. Herrlich! Hier ein Häusgen, „hier eine Retirade für mich — wie herrlich! rief ich im „Scherz und Ernſt. Frau R. ſagte das Wort liebreich auf. „Es bleibt dabey — wie und wo Ihr wollt"! ſagte ſie. „Wir giengen weg, und es ſtand mehr als ein Jahr an, „ehe ſie, ehe ich weiter daran dachte. Wenns mir auch

„bisweilen einfiel, der Gedanke mich bezauberte, war's „doch, wie wenn mich etwas zurückhielt, nichts weiters „zu sagen".

„Plötzlich kam einmal W. und sagte: à propos, das „Häuschen hast Ihr vergessen. Kommt doch hinauf und „sagt wie und wo? es wäre so schön! — der Gedanke „nahm mich wieder ein. Die Nothwendigkeit mich zu„weilen von Hause zu entfernen, um dem Anlaufe, be„sonders am Samstag, mich zu entziehen, die schöne „Aussicht, die Einsamkeit der Gegend, mein ehmaliger „Wunsch, bewegte mich, daß ich Lust äusserte, daß ich „in die Gedanken eintreten wollte. Also! — ich gehe in „aller Einfalt, und da ich kam, war schon am Funda„ment gearbeitet. Ich freute mich und erschrack. Die „Aussicht entzückte mich — und doch war's, wie wenn's „mir ahndete, es wäre besser, ich ließ das Ding seyn. Da „ich nach Hause kam, der Sache ruhig nachdachte, die „Kosten überschlug, und Pfenninger mir sagte, sie wol„len dich wieder zu sich hinaufdocken, entschloß ich mich „von dem Bau abzustehen. Ich sagte es W., verhieß aber „alle bereits ergangenen Unkosten auf mich zu nehmen, „weil sie's doch um meinetwillen unternommen hätten".

„So lag die Sache, der Bau ward eingestellt, über „ein halbes Jahr kein Wort mehr davon geredet und ge„hört, und siehe da, mir zum Trotz, ohne mein Fragen „und Wissen — plötzlich das Häuschen aufgestellt! Da „Versammlungen gehalten! Da von W. gepredigt, und „siehe, die ganze Stadt gieng hinaus — und alles war „Spectakel! Grimmig waren in dieser Zeit Frau R.

„und Herr W. gegen mich. Man lud mich ein, zu einer „Unterredung mit Fr. R. und W. und Füßlin(*). Warum? darum, um mich zu überzeugen, daß Fr. R. eine „Prophetin, ich ein gottloser Mensch sey, weil ich sie „nicht für begeistert von Gott hielt".

Da diese Geschichte nicht nur in unserm Zürich, sondern auch im Ausland viel Aufsehen gemacht, und Lavater darin sehr mißkannt, und äusserst bitter und ungerecht beurtheilt ward, so bin ich meinen Lesern noch mehr Detail darüber schuldig; auch nur schon in Beziehung auf die Geschichte seiner Freundschaften, denn Herr W. gehörte vor diesen seinen Verirrungen, zwar nicht zu den intimen, aber doch zu den Freunden Lavaters, und schon hier fieng sich die Erfahrung an, die mir der Selige so oft mit Wehmuth gesagt hat: „Ich habe viel von meinen Feinden gelitten, aber es kommt in keine Vergleichung mit „dem Leiden, das meine Freunde mir machten". Ein weitläufiger Brief Lavaters an Herrn Spalding, der im Manuscripte vor mir liegt, vom März 1773, enthält diese ganze Geschichte mit allen Umständen — woher ich nun meinen Lesern noch nähere Auskunft geben will.

„Ein junger Kandidat, der seit zehen Jahren von mei„ner genauern Bekanntschaft war, ein Mann von vielen „Talenten und viel Feuer, ist schon einige Jahre mit einer „Bauernwittwe in religioser Bekanntschaft. Anfangs be-

(*) Dieß war nicht der Füßlin, der mit Lavatern die Reise gemacht hat, sondern ein Bruder von ihm.

„wunderte ich ſelbſt die Einſicht und Güte dieſer Frau.
„Allein je mehr ich ſie reden hörte, deſto mehr ſchien es
„mir deutlich, daß ſie mehr Worte als Geiſt hatte. Licht
„und ſanfte Wärme fehlten. Sie hatte unter ihrem Ge-
„bethe einmal den Gedanken, daß ſie wohin gehen, und
„Brod und Butter mitnehmen ſollte — und weil ſie nun
„an dem Orte, wo dieſer Gedanke ſie hintrieb, eine arme
„Frau fand, die eben was bettelte, ſo kam ſie auf den
„Glauben, daß alles, was ihr unter dem Gebethe bey-
„falle, göttliche Antwort ſey. Sie rechnete vermuthlich
„nachher die Fehlſchlagungen nicht; ſondern nur was ſo
„auf gewiſſe Weiſe, vielleicht auch nach ganz natürlichen
„Erwartungen zutraf. Daher entſtand nach und nach
„Schwärmeren. Herr W. fieng an, ihr viel zuzutrauen,
„ſie als Autorität, kurz, als eine Prophetin zu achten.
„Meine Freunde und ich machten ihm Gegenvorſtellungen,
„und wir waren in der Nothwendigkeit, ihm den einen
„und andern beträchtlichen Fehler, den wir an dieſer Frau
„ſicherlich zu bemerken glaubten, aufzudecken. Aber ver-
„gebens! Er ſetzte inſonderheit einigemale ſtark an mich,
„und gab vor, von Gotteswegen, oder in Gottes
„Namen mit mir zu reden, und an mich zu ſchreiben.
„Ich hörte ihn mit kindlicher Einfalt an, aber mein Ge-
„wiſſen widerſprach ſeinen Beſchuldigungen. Seine Red-
„lichkeit blieb mir zwar unverdächtig, indeſſen glaubte ich
„ſicherlich zu bemerken, daß ſeine Liebe abnahm, je mehr
„er ſich im Faſten, Wachen und Bethen übte, oder zu
„üben vorgab — daß er immer weniger menſchlich
„wurde, je mehr er ſich göttlich glaubte. Es iſt wahr,
„er gab alles was er hatte, den Armen, aber ich irre
„mich ſehr, oder es war nicht die natürliche Brüder-

„lichkeit und Menſchlichkeit, die ihn zu beſeelen „ſchien. Er war, wie er mir mit vieler Heftigkeit ſagte, „frey von allen Leidenſchaften. Das einemal kam er „mir im Namen Gottes zu ſagen: ich ſeh's, durch den „Gott ſeinen Namen verherrlichen wolle; und in derſel„ben Woche ſetzte er an mich, in dem Namen Gottes „das zu verfluchen, was ich an demſelben Tage, da er „mir die erwähnte Nachricht brachte, bey einem ſeiner „Freunde von der Religion geredet hätte".

„Unterdeſſen ſuchte er andere von ſeiner Meinung zu „überzeugen, und gewann mit ſeiner Prophetin eine red„liche Familie, zwey Geſchwiſter unſers Füßlins. Dieſe „hatten in der That Nutzen und Erbauung aus ihrem „Umgang. Füßlin hatte einen elenden Arm, deſſen „halber die Aerzte in groſſer Sorge ſtanden. Herr Füßli „brauchte nicht ohne alle gute Wirkung die halliſchen Me„dikamente. W. ſetzte verſchiedenemale ſehr ſtark an ihn, „alle Medikamente fahren zu laſſen, und ſein Vertrauen „einzig und unmittelbar auf Gott zu ſetzen. Er drohte „ihm den Tod, wofern er dies nicht thun würde. Herr „Füßli ließ ſich überreden. Groſſer Triumph für W. „Es fiel Herrn Füßli unter dem Gebeth bey, „er ſollte „ein Kohlblatt aus ſeinem Garten nehmen, und es auf „ſeinen kranken Arm legen". Er glaubte noch nicht, „bath um ein Zeichen der Beſtätigung. Einigemale „ſchlug er die Bibel auf und traf etwa im dreyßenmal „auf die Stelle von Ezechias, dem Jeſaias Feigen „auflegte. Dies beſtärkte ihn ſo weit, daß er den Ver„ſuch machte. Es iſt nicht zu läugnen, daß er Linderu„rung davon hatte. Nun ſprachen die guten Leute laut

„von Wunder. Man fand es schrecklich, daß ich, ein „Verkündiger der Kraft des Glaubens, hierin so ungläu„big war. Das Geräusche nahm zu. Man hielt Ver„sammlungen. Frau Katharine bethete mit vieler Hef„tigkeit auf den Knieen — W. predigte — drang heftig „auf Wachen, Fasten und fortgesetztes Bethen. Das „Gedräng ward immer stärker. Alle Morgen und Abende „gieng W. zu dieser Frau um mit ihr in dem eigens da„zu erbauten Häuschen zu bethen. (Wovon oben die Rede war, und das Lavater mit Unwillen erbauen, mit gröſ„serm Unwillen nun zum Spektakel gemacht sah, da er zu einem ganz andern Zwecke die Idee dazu gegeben, aber dann ihre Ausführung zu hindern gesucht, und niemals es besucht hatte.) „Auf die Einwohner einer benach„barten Gemeinde, machten die Predigten des Herrn W. „groſſen Eindruck; er besuchte die Erweckten in ihren „Häusern, und brachte es dazu, daß sie halbe und ganze „Nächte im Testament laſen und bethten, auch schien „sich das Leben einiger Ausgelaſſenen merklich zu än„dern. Diese lud er nun auf den Sonntag und einige Tage „in der Woche in das Bethhäusgen. W. predigte eini„gemale während des öffentlichen Gottesdienstes. Das „Aufsehen nahm überhand. Der Pfarrer der besagten „Gemeinde wollte die Sache gehen laſſen, aber die Kir„chenvorsteher der Gemeine waren nicht so ruhig. Er „fragte unsern wackern Antiſes Ulrich um Rath, und „der liebe Mann gab ihm den klugen Rath, diese Ge„meindsangehörigen auf die freundschaftlichste Weise zu „besuchen, von eben den Materien mit ihnen zu reden, „die Herr W. am meisten betrieb; ihnen nicht nur nicht „den mindesten Vorwurf zu machen, daß sie seine Kirche

„verlieſſen, ſondern ſie vielmehr zu beglückwünſchen,
„daß ſie nun beſſere Chriſten zu werden anfiengen. Der
„kluge Pfarrer folgte dem weiſen Rath, und verhütete
„dadurch die fürchterliche Partheyſucht, und die damit
„verbundene Zerrüttung".

„Indeſſen — dieſe groſſe Parentheſe iſt wichtig, — er-
„eignete ſich zwiſchen mir und dieſen Leuten ein beſonde-
„rer Vorfall. Die Wahrheit zu geſtehen, ich ſahe Herrn
„W. bey ſeiner unläugbaren Ehrlichkeit und Frömmigkeit
„immer für einen Schwärmer, und die Frau Katharine
„und ihre Art von Autorität, die ſie ſich weniger ſelbſt
„gab, als ſich von W. geben ließ -- für die Wurzel dieſer
„Schwärmerey an. W. hatte ſich Mühe gegeben, ver-
„ſchiedenen von unſern gemeinſchaftlichen Freunden und
„Zuhörern, alle Bücher auſſer der Bibel zu verleiden.
„Er bediente ſich in dieſer Abſicht ſcharfer, drohender
„Ausdrücke und ſehr betäubender Beſchwörungsformulare.
„Dies war's, was mir beſonders Mühe machte; als
„Rath hätt' ich die Sache hingehen laſſen, aber als Ge-
„ſetz, mit Drohungen verbunden, war es mir unerträg-
„lich. Was geſchah? Ich wollte ihm ſchreiben, weil er
„ſeit meinen letzten Vorſtellungen, daß ich ihn für einen
„Schwärmer halte, nicht mehr zu mir gekommen war".

„Gerade zu dieſer Zeit erhielt ich von Baptiſta von
„Salis, einem Landvogt aus Bünden, ſeine Memoria-
„lien: dieſe erzählen die Geſchichte ſeiner ganz natürlichen
„Reiſe und ſeines Aufenthalts zu Wien. Er hatte ſich
„nemlich zufolge dieſer von ihm ſelbſt aufgeſetzten Me-
„morialien, in den Kopf geſetzt, einer der erſten Miniſter,

„zur

„zur Vereinigung der drey Kirchenpartheyen im römiſchen „Reiche zu werden. Er ſchlug ſich ſelbſt dem Kaiſer als „den beſten, tauglichſten Kopf vor. Der Kaiſer ließ ihm „ſagen, daß er ſeiner Dienſte nicht bedürfe. Er wandte „ſich an die Kaiſerin, welche ihm die Audienz verſagte; „dann gieng er den Beichtvater der Kaiſerin an, und „verfolgte ihn mit Billets. Mit vieler Langmuth und „Höflichkeit begegnete ihm dieſer, wollte aber, wie natür„lich, ſeine unbeſcheidenen Foderungen an die Kaiſerin „nicht übernehmen. Salis wird böſe — er ſchreibt: „Die Kaiſerin ſoll erblinden, der Beichtvater verſtummen, „wofern ihm die Kaiſerin nicht in vier und zwanzig Stun„den carte blanche gebe"! Umſonſt! man räth ihm, „ſich von Wien wegzubegeben. Er thut es, kommt nach „Hauſe, läßt alle ſeine Tohrheiten und Raſereyen dru„cken, und ſchickt dies Werkgen bogenweiſe der Ober„hofmeiſterin der Kaiſerin. Dies iſt die Geſchichte des „Salis. Ich entdeckte in derſelben treffende Aehnlich„keiten mit dem Zuſtand der Seele unſers W., der Weg, „den er betreten, ſchien mir zu ſolchen Tollheiten der ge„radeſte zu ſeyn".

„Nun wollte ich das Letzte verſuchen; ich ſandte ihm „die Salisſchen Memorialien, mit einigen dringenden Er„innerungen: Wenn das am grünen Holze geſchieht, was „wird am dürren geſchehen"! ꝛc.

„Was geſchah? — Herr W. ſchrieb mir: „Ob ich „nicht erzittert ſey ihm ſo zu ſchreiben? Ob ich auch „Nächte durch im Gebethe gelegen, wie Er? Ein Heuch„ler ſey ich, alle meine Liebe Hochmuth und Ruhm-

„ſucht! Ob ich Gottes Rache trotzen wolle? — Gottes „Zorn werde auf mir ruhen, wenn ich meine Schriften „nicht verdamme".

„Ich gieng zu Herrn Füßlin, dem ich bey aller „Schwärmerey, mit der er angeſteckt war, dennoch Red„lichkeit und Kaltblütigkeit genug zutraute, mich anzu„hören. — Er hörte mich an, vertheidigte W. ſo gut er „konnte, und fand ihn pflichtig, mir meine Bitte, mich „wenigſtens anzuhören, zu gewähren. Dies geſchah. „Bey Füßli nemlich kam ich mit W. und Frau K. zu„ſammen. Ich bot ihnen die Hand, ſie mir — wir gien„gen in ein Nebenzimmer, und ich geſtehe, daß es mir „vorkam, daß ſie mich nicht viel anders, als wie einen „Maleſikanten anſahen. Frau Kathri kniete nieder, W. „legte ſich in die Länge auf ſein Angeſicht, und auch ich „kniete an einem Seſſel in einer Ecke und ahndete — „darf ich es ſagen — eine Komödie. Frau K. fieng „überlaut zu beten an ... ſo laut, daß man ſie ſicher„lich auf hundert Schritte hören konnte. Das Weſent„lichſte ihres Gebethes war — Sie und ich, Ihre „Heiligkeit, und meine Gottloſigkeit. Meine „Hauptſünden waren — mein Bücherſchreiben und „meine Barmherzigkeit. Sie war lauter und rein „vor Gott; Vorurtheile wider ſie haben, hieß Vorurtheile „wider Gott haben, — Ihr Wort ſey Gottes Wort „u. ſ. w. — O Herr, Gott! mache dieſer Komödie ein „Ende! war alles, was ich bey mir ſeufzen konnte. Eine „volle Stunde dauerte dies formidable Geſchrey — end„lich ſtand man auf".

„Ich fragte, was Sie wider meine Lehre und wider

„meine Schriften, oder wider mein Leben einzuwenden „hätten. Da gieng Verwirrung und Galimathias erſt „recht an; keine deutliche Antwort. Lauter Ausrufun„gen und Verfluchungen. Füßli allein blieb ruhig und „unpartheyiſch. Bald ſagte er ganz ſanft: Lavater „fragt das und das; darauf iſt nicht geantwortet. Bald: „Mein Arm iſt noch, was das Hauptübel betrifft, wie „vorher; Bald führte er ſelber Gründe gegen W. an. „Endlich ſagt' ich determinirt: daß ſich meine ganze Seele „vor dieſen Verworrenheiten entſetze; daß ich in dieſem „ganzen Betragen wenig Spuren der Demuth und Liebe „Chriſti wahrnehme; daß ſie Gott vor allem um Weis„heit bitten ſollen. Herr W. brach ab — es gebe Läſte„rungen; Gott werde entſcheiden. Die Scene hatte kräf„tig auf Füßli gewirkt, der ward nach und nach kalter „und bemerkte vieles, das er ſich vorher aus Güte des „Herzens zu verbergen geſucht hatte".

„Von Seite der Geiſtlichkeit wurde bis auf dieſen Punkt „der Geſchichte nichts gegen die Sache vorgekehrt — „W's. Predigen und der Zulauf des Volkes gieng immer „fort; und von Seite des Magiſtrats gieng man ſehr „ſachte zu Werke. Der Magiſtrat fand ſich in die Noth„wendigkeit geſetzt, durch einen oder zween Männer ein „wachſames Auge auf dieſe Sache halten zu laſſen, zwar „mehr um des zu beſorgenden Unweſens willen, wegen „dem immer überhandnehmenden Zulauf, als um der „Sache ſelbſt willen, denn von Irrlehre war niemals „die Frage".

„Frau Kathri ſteckte in ziemlichen Schulden, worein

„ſie einerſeits durch wirkliche Gutthätigkeit, und ander-
„ſeits durch Nichtarbeiten und Unordnung in ihrem Haus-
„weſen gerathen war. Der redliche Füßli konnte dem
„nicht zuſehen — und da er mit mir darüber zu ſprechen
„anfieng, leerte ich ihm mein Herz über dieſe ganze Sa-
„che, und bat ihn, den Ausbrüchen wo möglich vorzu-
„kommen, die ſich von der Hitze und Schwärmerey dieſer
„Leute erwarten lieſſen. Ich erſtaunte über die gelaſſene
„Zuſtimmung, womit dieſer redliche Mann meine Erin-
„nerung annahm, und ich merkte, daß er wieder in
„die kühlern Gegenden der geſunden Vernunft zurückge-
„treten war".

„Noch denſelben Tag ſprach Füßlin mit der Frau
„und W. „Seine Gläubiger befriedigen, ſagte er, ſey
„die erſte Pflicht; Gerechtigkeit gehe der Liebe vor. Das
„verſtehſt du nicht, ward ihm zur Antwort gegeben. Herr
„Füßli beſtand mit beſtimmten Gründen und mit
„Sanftmuth auf ſeiner Meinung... und da er freymü-
„thig ſich äuſſerte, daß er nicht weiter glauben könne,
„daß Frau Kathri vom Geiſte des Herrn beſeelt ſey, fer-
„tigte W. ihn mit dem Wort ab: „Du redeſt wie ein
„frecher Menſch". Sie hingegen blieb viel ruhiger und
„war nicht aufgebracht; verſprach ihm auch, ſich zu be-
„fleiſſen, ihre Gläubiger zu befriedigen".

„Während deſſen hatte jemand bey mir mit Aengſt-
„lichkeit gefragt, was ich über W. Zumuthungen, vom
„ausſchlieſſenden Leſen der Sarnſt ſage? Dies ſetzte
„mein Gemüth, ich geſtehe es, in einige Erbitterung
„über die Autorität und Gewiſſensherrſchaft, die ſich W.

„anmaßte. Voll dieſer Unruhe ſchrieb ich an ihn: „Wann,
„wann wollen Sie aufhören die Feinde des Herrn zu läſtern,
„und ſeine Freunde weinen zu machen? Wann aufhören
„Geſetze zu geben, wo Chriſtus keine gegeben hat? Wann
„geſtehen, daß Ihre Göttin, Ihre Geſetzgeberin, Ihr
„Gewiſſen, Ihnen im Namen Gottes Unwahrheiten ge-
„ſagt"? Ich drang darauf ihm zu beweiſen, daß ſie keine
„Prophetin ſeyn könne, ſondern mit Unwahrheit um-
„gehe. Allein er wollte in keine Unterredung mit mir ſich
„einlaſſen".

„Die Bekanntſchaft, worin ich immer mit W. ge-
„ſtanden, die Ueberzeugung, wie redlich er es, den aller
„ſeiner Verblendung und ſeinem frommen Eigenſinnchen
„meine, die augenſcheinliche Gefahr, in der ich ihn ſahe,
„immer höher und höher zu ſteigen, die Gewißheit, in
„der ich war, daß, wenn dieſe Frau nicht mehr ſein Ge-
„wiſſen, ſein Gott ſeyn würde, Herr W. wieder kühler
„werden würde, die groſſen Talente, die auch der Neid
„ihm nicht abſprechen kann, bewog mich, noch einen
„Schritt zu thun. Ich gieng mit Füßli hinauf zu der
„Wohnung der Frau. Sie war mit Herrn W. verſchloſ-
„ſen im Bethhäuschen und bethete, doch nicht ſo laut,
„wie gewöhnlich, ſehr andächtig. W. bethete ſtille, ge-
„rührt nach. Sie wußten nicht, daß wir zuhörten; und
„ich muß geſtehen, daß ich auf's neue über das Gemi-
„ſche des Erhabenen und Lächerlichen in einem und eben
„demſelben Menſchen erſtaunt war".

„Endlich öffnete ſich die Thüre — die Frau ſchien er-
„ſchrocken, W. zürnend. So ſanft ich meine Vorſtel-

„lungen begann, so hieß es: „Wir sollten nur gehen, „wir gehören nicht hieher; wir seyen den Pharisäern gleich, „die dem Heiland verfängliche Fragen vorlegten. So „muß' es gehen! Der Satan tobe wider sie, weil sie sein „Reich zerstören. Er werde am meisten in mir toben". „Gelt, fiel Frau Kathri gegen mich ein: „es thut eurem „Hochmüthli wehe, daß die Seelen bey hunderten zu „uns kommen". Einmal sagte mir W. sogar: verflucht „seyd ihr in eurer Bosheit! ... Ich: Verflucht? — Hr. „W. ist das Sanftmuth und Demuth Christi? Lieber „will ich segnen als fluchen. Worauf er erwiederte: Ich „verfluche nicht euch, sondern den Satan, der in euch „redet. Theuer genug werden euch die Worte: Lügen, „Spiel, Komödie, die ihr gegen uns brauchet, zu „stehen kommen. Ich foderte ihn auf, eine Stelle der „Schrift zu zeigen, die ihn berechtigte, die Leute mit „Beschwörung von dem Lesen aller andern Schriften ab„zuhalten. Er warf den Kopf auf und gab zur Antwort: „Ihr seyd es nicht werth: Da ich ihm die Stelle aus 2 „Thess. III. 6 — 12 vorlegte, und fragte, warum Frau „R. so wenig arbeite, und so schlechte Hausordnung ha„be? gab er zur Antwort: das wolle er verantworten, er „halte sie von der Arbeit ab; das gehe mich nichts an. „Ein andermal, da ich einen Beweis der behaupteten „göttlichen Autorität foderte, hieß es wieder: Ihr seyd „es nicht werth".

„Endlich wurde am Ende des März 1773 von dem „Magistrate dem Konsistorium der Auftrag gegeben, „Herrn W. zu verbieten — an dem Orte keine öffent„liche Predigten und Stunden mehr zu halten. W. nahm

„den Befehl mit der Antwort an: Seine gnädigen „Herren können versichert seyn, daß er getreuer und gehorsamer Bürger sey".

Lavater und Füßli ruhten nicht, bis W. seiner eingebildeten Prophetin entrissen war; die entschiedenen Talente des jungen Mannes, der kühner ward sobald es gelang ihn von diesem Gegenstand abzuziehen, bahnten ihm leicht den Weg zu einem Wirkungskreise, in welchem er von seiner Krankheit Genesung fand, und dem Vaterland und der Kirche anerkannt wichtige Dienste leistete. Seinem Biedersinn, und seiner mir höchlichschätzbaren Wahrheitsliebe trau ich es zu, daß er es mir nicht werde übel nehmen können, daß ich seine Krankheitsgeschichte hier etwas umständlicher berühren müßte, da eine ganz falsche Darstellung derselben früher im Publikum erschien, deren Verfasser diese notorischen Fakta nicht kann gewußt haben, nur gewußt zu haben scheint, daß Lavater sich alle Mühe gab auf ihn zu wirken, und darum meinte, Lavater sey sein Irreführer gewesen, was er erst zwey Jahre, nach der Genesung dieses Mannes so aufstellte, mithin auch zwey Jahre später als Lavater dies an seinen Freund Spalding geschrieben hatte. Es ist ohne anders die Pflicht des Biographen, aus den eigenhändigen Schriften seines Mannes, die ohne und mit Hinsicht auf Beschuldigungen, vor und nach denselben sind geschrieben worden, die Wahrheit herauszuklauben, und es kann keine Pflichtverletzung seyn, die Krankheitsgeschichte eines andern dabey zugleich berühren zu müssen, zu dessen Ehre, sowohl als zur Steuer der Wahrheit ebenfalls laut bezeugt wird: „Er ist genesen — und mit war seine Red-

„lichkeit krank, nur sein Verstand gieng irre, nun ist er „seit vielen Jahren genesen".

Umständliche Erzählung dieser Geschichte war ich meinen Lesern schuldig, um sie in den Stand zu setzen überhaupt von Lavaters Gesinnung und Betragen in solchen Dingen urtheilen zu können. Noch sind ihm mehrere zur Last gelegt worden, worin er eben so unschuldig war; ich werde da, wo die Beschuldigung gemacht wird, darauf zu sprechen kommen. Wenn ich etwas zur Entschuldigung des Unglimpfs sagen wollte, womit das Publikum, oder einzelne witzige Jünglinge vor dem Publikum, Lavatern behandelten, so könnte es blos das seyn: Man kannte ihn selbst nicht, und wollte gerne das Auffallende seiner Behauptungen und Meinungen so lächerlich und wohl gar auch so — gefährlich als möglich darstellen; dies dachte man nicht besser thun zu können, als wenn man nur jeden seiner Schritte, ja sogar jede seiner angestellten scharfen Prüfungen, jede seiner Verwerfungen selbst derer Dinge, welche los einen Schein des Beweises für seine Meinungen hatten, und von ihm selbst als falsch nicht nur erkannt, sondern ganz bestimmt erklärt wurden, dem Publikum so aufstelle, als ob er sich mit seinen Behauptungen eben auf solche Thatsachen stütze, und hinter sie sich verschanzen wolle. Daß dies grundfalsch sey, zeigt die eben gegebene Geschichte; und ich habe genug gethan, wenn ich seine Prüfungs- und Behandlungsweise solcher Dinge anschaulich, und sein eigenes, von allem andern unabhängiges, mit seinen eigenen Worten ausgedrücktes Urtheil darüber meinen Lesern gegeben habe.

Wahr iſt es, daß er nicht ungeprüft, nicht ohne ſelbſt die auffallende, wunderbar ſcheinende Sache geprüft zu haben, widerſprach; wahr iſt es, daß wenn er auch jedesmal mit Unwillen ſich wegwandte, und ſagte: „Täuſchung oder Betrug"! ſo ließ er ſich es nicht verdrießen auch die ächte Sache ſolcher Art, wieder neu und ſo zu prüfen, als ob er noch keine geprüft, und unſtatthaft erfunden hätte. Ich laſſe jedem die Freyheit darüber zu urtheilen wie er will und mag; laſſe es gelten, daß dies den Schein der Leichtgläubigkeit gehabt habe; aber, man mag mir es glauben oder nicht, ich weiß aus hundert Beyſpielen, Erfahrungen, und ſcharfen Beobachtungen, daß es wahr iſt, Lavater verdiente den Vorwurf der Leichtgläubigkeit ſicherlich nicht, wenn er auch den Vorwurf des Scheins der Leichtgläubigkeit verdiente.

Wahr iſt es, ſeine Menſchenliebe, ſeine Gutmüthigkeit, die Unmöglichkeit die er in ſich ſelbſt fühlte, jemanden betrügen zu können oder zu wollen, mußte viele und ſtarke Beweiſe von wirklichem Betrug haben, ehe er an das Betrügenwollen eines Menſchen glauben konnte; aber wahr iſt es auch, daß er um deßwillen dennoch nicht oft in Dingen, die ſein Herz und ſeinen Glauben betrafen, betrogen ward, — aber er urtheilte, vor dem entſchiedenſten Beweiſe des Betruges, lieber auch über den Betrieger — er ſey ſelbſt ein Betrogener.

Fünftes Kapitel.

Lavaters Gefühl bey Lob und Tadel, Tod ſeiner Mutter, über die Erziehung ſeiner Kinder, etwas von ſeinem religiöſen Charakter, Anſicht der Lage des Chriſtenthums.

Trägt gleich der Abſchnitt an dem ich arbeite die Aufſchrift: Lavaters öffentliches Leben, ſo kann ich doch meinen Leſern die Darſtellung deſſen, was nicht zu ſeinem öffentlichen Leben gehört, ſondern den Gang ſeines Herzens und ſeiner Geſchichte ſchildert, wie ſie nicht öffentlich werden konnte, weder ſchuldig bleiben, noch auch erſt hintenher es nachholen, ſondern es ſoll getreulich immer an dem Ort in der Zeitreihe ſtehen, wo es eigentlich hingehört. Wir wollen den Selbſtbeobachter und die Reſultate ſeiner Beobachtungen nicht aus der Acht laſſen; weil nur dieſe in den Stand ſetzen können, ihn richtig zu beurtheilen, und Urtheile zu berichtigen, die mit eben ſo vieler Beſtimmtheit, als poſitiven Nichtkenntniß des Mannes, wie er war, längſt gefällt, oft nachgeſprochen, und ganz neulich, ſeit ſeinem Tode, in der auch ſchon angeführten anonymen Schrift ſind wiederholt worden. Iſt es doch immer ein mißliches Ding, über einen Mann von groſſem Rufe zu urtheilen, ſelbſt wenn das Urtheil auf öffentliche Thatſachen gegründet iſt, aber ohne die Möglichkeit den Mann ſelbſt, ſeine verborgenen Handlungen, geſchweige ſeine Geſinnung und Abſicht zu kennen, gefällt wurde. Die öffentlichen Thatſachen von ſo einem Manne ſind freylich — wie eine Stadt die auf ei-

nem Berge liegt — aber je nachdem das Licht drauf fällt, ſcheinen die Gebäude, aus der Ferne angeſehen, bald blendend weiß, als wär' alles von Marmor aufgeführt, bald gräulich, als wär' es gemeiner Mörtel, womit alles beworfen ſey — in der Nähe ſieht man woran man iſt — vielleicht ſind es ſolid aufgeführte Gebäude, und die Bemerker aus der Ferne hatten alle in ihren Behauptungen Unrecht. Hier alſo aus den Jahren 1772 und 1773 das Wichtigſte.

Ueber ſeine Ausſichten in die Ewigkeit hatte Lavater ſehr verſchiedene Urtheile vom Ausland her erhalten — unter anderm überraſchte ihn der Brief eines Mannes, mit dem er bisher nicht in Korreſpondenz geſtanden. Mit vieler Wahrheitsliebe, herrſchte darin eine Freymüthigkeit, die einen Mann, an den man zum erſtenmale ſchreibt, allerdings etwas empfindlich machen konnte, um ſo mehr, da doch einiges wenigſtens unrichtig gefaßt war; der Freund ſchrieb: „Ich bitte mir von Ihrer Seite die „Entäuſſerung von Ihnen ſelbſt, die Reſignation aus, „ohne die Sie alle Sachen als gegen ſich geſagt, anſe„hen. Das iſt einmal nicht recht. Man ſieht, Sie ſpre„chen immer über die Ewigkeit, als über Ihr eigen „Werk, und nicht als ein Werk Gottes. Ueberhaupt „hat Sie die lange Beſchäfftigung in dieſer Art weit „verführt; Man ſieht, Sie ſind nicht mehr Seher, „Schauer der Geheimniſſe Gottes, ſondern willkürlicher „Baumeiſter eigener, oft ſehr ſubalterner, unweſentlicher „und kleiner Ideen, freuen ſich über Gerüſte, die zum „Gebäude gar nicht gehören. Lieber Lavater! das iſt „ſchon wirklich Zuſtand der Strafe, eigener Sinn,

„und Sie wiſſen, was daraus folgt, wenn man dahin„ein gegeben iſt. — Was kann Gott in Einer, in „der kleinſten, in allen Welten thun! und was kann „Lavater rathen? — Sie ſehen, wie viel dieſer ſüße „Wink durchaus von Ihrem Buche wegſchmilzt, wo es „blos Maulwurfswerkmeiſterey und (ſo tief und unſchul„dig das ſitzen möge!) Klügeln eines Kindes iſt"....

Lavater hatte groſſe Freude über dieſen Brief, ſo unrecht auch einiges darin geſtellt war... „Ich bezeuge „vor Gott", ſagt' er darüber, „daß, ſo viel Demüthi„gendes auch dieſer Brief für mich enthält, ich doch ſelbſt „bey den wenigen Stellen, die mich unrichtig dünken, „nicht den mindeſten, auch nicht den geheimſten Unwillen „empfunden, ſondern Gott innigſt für dieſen mir äuſſerſt „lehrreichen Brief gedankt habe. Nichts demüthigt mich „mehr; nichts erhebt mich mehr; nichts giebt mir mehr „moraliſche Stärke, als ſo zärtliche Beweiſe der göttlichen Güte über mich. Ach, wenn ich doch mehr Zeit „hätte, viel, recht viel von dem aufzuſchreiben, was Gott „an mir thut — wie oft würd' ich hintennach erſtaunen „und anbethen"!

„Der Gedanke", ſagt er an einem andern Orte: „iſt „mir unerträglich, daß ich ſo vielen beſſer ſcheine, als ich „bin. Ach! es iſt einem ſo wohl, wenn er das wirklich „iſt, wofür er angeſehen wird; wenn er noch mehr iſt vor „Gott, als er den Menſchen zu ſeyn ſcheint; und bis ich „durchaus mehr vor Gott bin, als ich vor den Men„ſchen zu ſeyn ſcheine, will und kann ich nicht mit mir „zufrieden ſeyn. Aber, nie will ich dem Glauben an

„Gottes weitere Forthülfe, die Hoffnung, daß ich alles „werden könne, was Gott will, daß ich werden ſoll, von „der ſo gerechten, ſo natürlichen Unzufriedenheit mit mir „ſelber reginen. Wenn ich nur öfter und anhaltender „bethete! Ach, mein Gott! wie viele deiner Kinder mö„gen ſich vorſtellen, daß ich ganze Stunden bey Tag und „Nacht vor dir ſtehe, und ach, wie äuſſerſt ſelten geſchieht „das! Ich weiß, Vater, ein Augenblick des kindlichen „Glaubens iſt ein Tag des wörtlichen Gebethes. Aber, es „iſt doch Trägheit, Weichlichkeit, Abneigung von dir, „Mangel an Erkenntniß, an Liebe, an Empfindung dei„ner beſeligenden Liebenswürdigkeit, daß ich ſo ſelten, ſo „ſüchtig bethe. Wie oft und wie lange werd' ich noch dieſe „alte Klage wiederholen müſſen"!

Oetinger, ein religiöſer Schriftſteller, den ich nicht ſelbſt geleſen habe, ſchickte ihm um dieſe Zeit ſeine Schrift zu, vom Hohenprieſterthum Chriſti, worüber Lavaters Urtheil war: „Einige wenige, aber lange nicht „genug entwickelte, groſſe Ideen ausgenommen, hab' „ich nicht viel darin gefunden", in der Vorrede iſt Lavaters mit Lob gedacht, ſeine Frau las ſie und ſagte: „Mir wär' es am liebſten, wenn man nichts Gutes und „nichts Böſes von dir ſchreiben würde". Ihm ſelbſt behagte es auch nicht recht ſich hier gelobt zu ſehen — aber er ſtellt ſich ſelbſt darüber zu Rede: „Warum freute es „mich nicht ſo ſehr, von Oetingern angeführt zu wer„den, als von einem beliebtern Manne? Warum kann ich „mich einer geheimen Scheue, einer dunkeln, ſich vor mir „ſchämenden, und eben deßwegen ſchnell vorübergehenden „Unzufriedenheit nicht erwehren, wenn ich meinen Namen

„gedruckt neben Oetingern und Bengeln ſehe? Iſt „das nicht Eitelkeit? nicht kindiſche Beſorgniß, als ein „Anhänger von ihnen verlacht zu werden? — und doch „ſagt mir mein Herz, daß beyde redliche, fromme und „in mancher Abſicht verdienſtvolle und tiefſehende Män„ner ſind? Sagt mir mit lauter Stimme, daß alles mei„nes Stolzruhmes ungeachtet, ich ihnen weder an Gottſe„ligkeit noch Gelaſſenheit bevkomme; daß ihnen, ſo viel „Schwachheit, Eigenheit und Dunkelheit ſich auch in „ihren Charakter und ihre Schriften gemiſcht haben mag, „Gottes Sache und Chriſti Reich noch mehr am Herzen „gelegen iſt, als mir; daß ich noch viel ablegen, mich „weit mehr von aller Beſeckung des Fleiſches „und des Geiſtes reinigen muß, wenn ich in je„ner Welt, wo der Herzenkenner ſie gewiß hervorziehen „und mit herrlichem Licht umſtrahlen wird, nahe bey ih„nen mich ihres und unſers Gottes in ihnen von ganzem „Herzen ewig freuen ſoll. — Ach, Herr! reinige mein „Herz von allen Schlacken der Eitelkeit, der Selbſtſucht, „und des ſeelvergiftenden Neides! — Nur die, welche „reines Herzens ſind, werden dich anſchauen".

Pfenningern nannte er ſchon damals den Erſtling ſeiner Herzensfreunde, mit ihm theilte er nun Alles, wie vormals mit ſeinen Heſſen. Oft brachten ſie ihre Freundſchaftsſtunden in der offenſten Herzensmittheilung, oft im Stillendenſammenſeyn zu, was bey der innigen Zuſammenſtimmung der Herzen nicht ſelten ein eben ſo fruchtbarer Genuß iſt, als reiche, wörtliche Unterhaltung. Dieſe Art des Freundſchaftsgenuſſes war Lavatern, ſo ſehr er ſonſt der mittheilſamſte Freund war, beſonders eigen —

dann fieng er aber auch oft, wie er ſich ausdrückte, laut zu denken an. So hatte er ſich einſt an ſeines Pfenningers Seite im Staunen über die moraliſche Disharmonie Eines und eben deſſelben Menſchen vertieft. „Pfenninger"! ſagte er dann mit einer ſtarken Bewegung, „das „will ich doch auch noch der Welt ſagen, ſo ſtark ich „kann, will allen Tugendheiden, Moraliſten, Schriftſtellern, Predigern, Sentimentaliſten, Richtern, Sprechern und Gewalthabern im Reiche der Tugend zurufen: „O ihr liebenswürdigen, guten, verehrungswerthen, beſſten Menſchen. — Wenn es nicht auch bey euch Augenblicke, Minuten, Viertelſtunden giebt, da ihr euch „ſelbſt verabſcheuen müſtet, da euch die ganze Welt verabſcheuen würde, wenn ſie euch in dieſen Augenblicken „und Viertelſtunden das Herz durchſchauen könnte — „und ſonſt nichts von euch wüßte, — o ſo ſchlieſſet mich „feyerlich aus eurem heiligen Kreiſe aus! Ich gehöre nicht „zu euch! Ich bin entweder der unglücklichſte, oder ſeelenrateſte Mann, der auf dem Erdboden herumgeht, denn „ſicher bin ich noch nicht, daß es nicht noch jede Woche „bey mir eine ſolche Minute — eine ſolche halbe Viertelſtunde gebe".

Lavaters Mutter nahm nach und nach ſehr ab, und ſie ſank in eine äuſſerſt ſchmerzenvolle Krankheit, die ſich mit ihrem Tod endigte. Schon am Neujahrstage 1773 war ſie ſo ſehr mit Schmerzen beladen, daß ihr Lavater folgende Verſe machte:

„Schau auf meine müden Glieder
„Allbarmherziger! herab.

„Gieß Erbarmen auf mich nieder,
„Sey mein Troſt du, ſey mein Stab!
„Höre deines Kindes Fleh'n
„Laß auf dich, auf dich mich ſeh'n!
„Kann ich's gleich nur ſchwach empfinden,
„Dennoch biſt du, Gott! mein Gott!
„Biſt Vergeber meiner Sünden,
„Biſt mein Fels in jeder Noth!
„Kannſt mein Flehen nicht verſchmäh'n
„Laß auf dich, auf dich mich ſeh'n!
„Drückt mein Elend mich zum Staube,
„Neigſt du in den Staub dein Ohr;
„Richteſt dennoch wenn ich glaube
„Mich zu deinem Licht empor.
„Hörſt, auch wenn du ſchweigſt, mein Fleh'n:
„Laß auf dich, auf dich mich ſeh'n"!

Daß er oft bey ihr war, und an ihrem Leiden innigen Antheil nahm, wird man leicht denken, und dennoch, wenn man die Menſchen, wenn man ſich ſelbſt kennt, ſich nicht wundern über die Bemerkung, welche er machte: „Ich durfte mich nicht in ihre Schmerzen hinein verſetzen, „ich war betrübt. Allzunahes Elend betrübt. Wenn ich „ihre Umſtände erzählen hörte und ſie mich nichts an„gieng, ſo würd' ich vielleicht herzlicher über ſie weinen, „und für ſie bitten können. Itzt iſt mein Herz ſo gepreßt, „daß ich keins von beyden kann, wie ſie es verdienet". Sie behauptete das Gute und Treffliche was in ihrem Charakter lag, und was ihr Sohn ſo oft an ihr rühmte — z. B. daß ſie es gar nicht leiden konnte, wenn die Zeit mit unnützem, zweckloſem Gerede verſchleudert, oder wenn

das,

das, was itzt vorzüglich Gegenſtand des Nachdenkens ſeyn ſollte, durch tauſend andere Alltagsgeſpräche verdrängt ward. Dennoch geſchah auch an ihrem Krankenbette, was ſo häufig an Krankenbetten zu geſchehen pflegt, und was mitunter ſein Gutes hat, denn die Aufmerkſamkeit des Kranken darf nicht immer geſpannt ſeyn — daß Stadtneuigkeiten erzählt wurden. . . . Nur ſollte man ſo viel möglich zuſehen, daß nicht ſolche Stadtgeſchichten den Hauptplatz in der Seele des Kranken, oft ohne ſeinen Willen, blos durch die Schuld der Umſtehenden, einnehmen müſſen. Eine ſehr brauchbare Bemerkung Lavaters wird hier nicht unſchicklich angebracht ſeyn — es war auch an dieſem Krankenbette, da jemand ſo was erzählte: „Ich „hörte die Stadtgeſchichte, ſagt er, mit der Aufmerkſam„keit an, als wenn ich ſonſt nichts in der Welt zu hören „oder zu thun hätte, und es wurden dadurch manche guten, „mit der Zeit brauchbaren Reflexionen in mir veranlaßt. „Ueberhaupt bemerke und erfahre ich mit einer Zuverläſ„ſigkeit, die mir keinen Zweifel übrig läßt, daß dieſes „einfältige Hören bey den allergleichgültigſten Reden, „dieſe Unterwerfung unter alle Fügungen der göttlichen „Vorſehung auch bey den alltäglichſten Dingen dieſer „Welt eine unvergleichliche Sache, eine vortreffliche „Schule der menſchenliebenden Demuth, ein herrliches „Mittel iſt, andern zu nützen, und von andern Nutzen „zu haben".

Am 14ten Jänner ward das Heranrücken des Todes ſichtbarer, Lavater ſelbſt war damals nicht geſund. — „So ſehr, ſagt er, mein wundes Herz durch den An„blick meiner leidenden Mutter gekränkt wurde, ſo konnte

„ich doch nicht weggehen. Es iſt dem Leidenden vielleicht „ſchon Labſal, auch nur einen Zeugen ſeines Elends, und „wenn er auch in Abſicht auf ihn, ganz hülflos und troſt„los iſt, vor ſich zu ſehen. Am Abend ſtillten ſich ihre „Schmerzen ganz, was mich wie von neuem belebte, und „mein Herz zum Gebethe aufſchloß; zum Gebethe, daß „Gott durch alles Leiden dieſer Zeit, und alles, was noch „in ihr vorgehen möchte, ihre Seele von allem ungöttli„chen Weſen reinigen, und ſie durch einfältigen Glauben „mit reiner, himmliſcher Liebe erfüllen möchte. Ich ſagte „ihr einige Schriftſtellen langſam vor, worauf ſie indeſſen „nicht viel zu achten ſchien. Ich glaubte, daß ihr Ende „nahe wäre, und ſagte es dem Vater und den Geſchwi„ſtern. Sie kamen — ich bethete. Mein lieber alter „Vater weinte laut wie ein Kind". Erſt am 16ten Jänner früh Morgens kam ihre Sterbeſtunde.

„Ach", ſchreibt er an dieſem Tage in ſein Tagebuch, „ach, wie viel hätte ich zu denken, und wie wenig kann „ich denken! Der allergemeinſte Menſch würde mich viel„leicht beſchämen! Aber ich bin doch auch nicht Schuld an „dem Gewirre, welches mich von allen Seiten umgiebt".

„Gerade nach vier Uhr frühe kam die Magd: „Sie „meinte, daß es ſich ändern würde". Ich ſtand eilends „auf, meine Frau war ſehr erſchrocken (ſie war gerade um dieſe Zeit nicht wohl) „ich gab ihr noch die Hand.. „und kam, ſahe die, durch die mich Gott in dieſe Welt „einführte, tief herauf Athem holen; ihre Augen ſich ver„dunkeln — — und Erbarmen Gottes rief ich über ſie. „Ich bethete, dachte nach, was ich ihr mehr hätte ſa-

„können, als ich ihr gewesen war, bethete brünstiger ... „neigte mich gegen sie, und rief ihr langsam mit mög„lichst verständlicher Stimme, so viel es die Thränen ge„statteten, die trostvollsten Verheissungen Gottes in ihre ent„flehende Seele, und um halb fünf Uhr lag sie entseelt vor „uns. Was ich zu den Umstehenden gesagt, weiß ich nicht „mehr, nur das weiß ich noch, daß ich sie an ihre Sterb„lichkeit und Unsterblichkeit mächtig zu erinnern suchte. „Ich las darauf was sich aus dem Abschiedslied eines Ster„benden für uns schickte. Ich gieng zu meiner Frau, dann zu „meinem Vater, ich hatte nicht Zeit an mich selbst zu den„ken. Mein lieber Vater war nun mein erstes Augenmerk. „Wieder auf einige Augenblicke zu meiner Frau. Ja, „sagten wir zu einander: In jedem einzelnen Augen„blicke wollen wir so handeln, wie wir im Tode wün„schen werden gehandelt zu haben; bey jedem, auch dem „allerweltlichsten Geschäffte ruhig seyn, wenn es gethan „seyn muß — und ein jedes Geschäfte so gut machen, „als wenn wir sonst nichts als das in der Welt zu machen „hätten, und als wenn es das letzte wäre".

An diesem Tag schrieb ihm sein Pfenninger: „Gott „segne durch Dich auch itzt besonders alle die Deini„gen. Manches Wort des ewig bleibenden Segens fliesse „aus Deinem Munde über sie. Ach, erhebe sie über diese „Nichtigkeit — und dann lerne leben, und lehre leben, „daß Du Deine Freunde vielleicht einst mit unaussprech„lichen Freuden sterben sehest".

„Wahrlich", sagte er an der Leiche seiner Mutter zu jemandem, „wenn ich nicht an die Auferstehung Jesu

„glaubte, ſo könnt' ich keine Unſterblichkeit glauben. Der „erſte Menſch, der dem geſammten Menſchengeſchlechte „die Auferſtehung, ein phyſiſches Leben in einem neube„lebten Körper verkündigt und verheißt, der ſtirbt auf's „gewiſſeſte, war ſo todt, wie meine Mutter hier im Sarge „— und ſteht wieder lebendig auf. Hier wird alles meta„phyſiſche Raiſonnement auf einmal abgeſchnitten, wel„ches, wider alle Erfahrung, von Leben ohne „Körper redet; von Seele als Seele, und das immer „trennt, was Gott immer und allenthalben zuſammen„gefügt hat. — Hier wird den Augen Erfahrung, That„ſache, Auferſtehung eines Todten vorgelegt. Auch „nur von dieſer Seite betrachtet, welchen Dank verdient „der erſte Verkündiger und der erſte Beweis der Unſterb„lichkeit, nicht nur der Seele, ſondern des Menſchen, „des Menſchen".

Die Begräbnißtage ſehr geliebter Menſchen ſind meiſt noch ſchwerer als ihre Sterbetage — jene geben dem Herzen wenigſtens den Genuß der Wehmuth, dieſe vorenthalten ihn gemeiniglich durch die Zerſtreuung und das Geräuſche, denen man ſich unwillkürlich unterwerfen muß, und ſo laſſen ſie uns nur die Bitterkeit, und nichts von dem Süſſen der Traurigkeit ſchmecken. Wie wohl thut es da, wenn uns Gott einen heitern Strahl der Freude in der Seele aufweckt! Dies wurde Lavatern am Begräbnißtage ſeiner Mutter zu Theil. Als er, von der Leiche ſeiner Mutter zurückkommend, zum Frühſtück in's Zimmer trat, ward er über dem Anblicke der niedlichen Gruppe zu Freudenthränen gerührt: Seine liebe Frau im Bette, der kleine Heinrich zu ihrer Linken bey ihr — Nettchen in dem

Kinderſtuhle auf zween Seſſeln zur rechten Seite, ſie gab beyden Suppe. Geſchwind nahm er ein Bierſtück und Papier und entwarf ſich das Familienſtück. „Aber Eins, ſagte ſeine Frau lächelnd, „vergiſſeſt du, es gehört auch dazu, und hat mit uns Freude. — Nun war ſeine Freude vollkommen, „Gott ſegne Euch, Ihr Lieben! der Freudengeber, Gott, Gott ſegne Euch"! rief er. Es iſt ſüß ſich an ſolche Auftritte zu erinnern, beſonders wenn ſie auf Tage fallen, die ſich ohnehin auszeichnen in unſerm Leben.

Ein ruhiges Viertelſtündchen ward ihm noch an ſeiner Mutter Sarge zu Theil. „Ich legte meine Hand noch ein„mal... zum letztenmal auf ihre kalte Stirne. Mein „Bruder ſtand ſtille mit naſſen Augen an der Seite, ich „oben am Sarge; meine älteſte Schweſter neben mir — „und nun verſchloß man — Noch einmal ſchob ich den „Deckel zurücke, da die andern weg waren, und nun „ſchraubte man ihn zu. Ich ſtützte mich auf den Sarg, „und dankte Gott mit Thränen für alles Gute, das er „mir durch meine, in Ihm nun ruhende Mutter erzeigt „hatte. Ach, wie viel mehr hätt' ich es ihr vergelten kön„nen. Vergilt du, Erbarmer! und thue, was ich nicht „mehr thun kann — Vergieb! Sie hat auch ver„geben! — Das war mein erſter Gedanke, und mein „zweyter: Wann wird man meinen Sarg zuſchrauben? „wann werden meine Frau, meine Freunde, meine Ge„ſchwiſter um meinen Sarg herumſtehen? und was werd' „ich dann ſeyn, wenn ſie alſo um mich herumſtehen"?

„Mein Engel maß mir ſchon den Ort im Gottes Garten,
„Wo mich Verweſungen in tiefer Nacht erwarten;

„Vielleicht iſt ſchon der Baum zu jenem Sarg gefällt,
„In dem den Meinen mich der Tod zur Seite ſtellt —
„Mit ihnen auszuruh'n, mit ihnen zu erwachen . . .
„Was Gott unſterblich ſchuf, wird Er nicht ſterblich machen".

„Bey'm Nachteſſen kam mir immer wieder der Gedanke: „Wir alle"! — und dann wandelte mein Blick von „einem zum andern. . . . Jedes von uns wird einſt, an „einer Krankheit oder plötzlich, entweder vor mir, mit „mir, oder nach mir ſterben . . . und wie wird dann dem „Sterbenden, dem Geſtorbenen, den Ueberliebenden zu „Muthe ſeyn! . . . Ich betrachtete ein Auge um das an„dere: du wirſt einſt brechen; du dich einſt ſchlieſſen: nicht „mehr ſehen, und nicht mehr geſehen werden — ſagte „ich leiſe bey mir ſelber zu jedem; und dann folgte der „tiefe Seufzer: O Gott, öffne mir doch die Augen, zu „ſehen, was ich bin, und was aus mir werden ſoll".

So war ſie denn auch heimgegangen, ſeine in mancher Rückſicht ſehr vortreffliche Mutter, die ganz vorzüglich viel auf ihn hielt, und ſeinen Umgang, nützliche und lehrreiche Geſpräche aus ſeinem Munde ſehr ſchätzte und liebte. — Das Andenken an ihre Trefflichkeiten, an manches ihr eigene lehrreiche und warnende Wort, war immer bey ihm im Segen geblieben, und er pflegte ſehr oft ihre Worte zu zitiren.

Indem ich Lavatern hier als Sohn zeichnen mußte, werd' ich d'rauf geführt, auch ein Wörtchen von ihm als Vater zu ſagen, oder vielmehr auch ihn ſelbſt als Vater und Erzieher ſeiner Kinder reden zu laſſen.

Er hatte eine ganz ausgezeichnete Liebe für ſeine Kinder, und benutzte jede Gelegenheit ſchnell, wo er ihnen eine gute Lehre ſo recht an ihrem Platz beybringen konnte. Noch erinnere ich mich ganz gut, da ich als Knabe von 11 — 12 Jahren ziemlich oft in's Haus kam, und ſchon damals ſehr von ihm geliebt wurde, ihn oft mit ſeinen Kindern ſo ſprechen gehört zu haben. Es lag ihm alles d'ran ſeine Kinder geſellig und vertragſam zu machen. „Umgang mit „Gröſſern und Geringern, ſagt er an einem Orte, iſt ih„nen auch deßwegen ſehr nützlich, daß ſie ſich gewöhnen „zu empfinden, daß andere Menſchen, Gröſſere und Ge„ringere mit ihnen in gleichen Rechten ſtehen. Ich ſende „meinen Sohn beynahe blos deßwegen in die vermiſchte „Schule, um ihn geſellig zu machen; ihn an Menſchen „zu gewöhnen, wenn er da ſonſt auch nicht das mindeſte „lernte; ja wenn er auch, wie ich nicht zweifle, manches „unartige und ſchlimme lernen ſollte. — Dies Uebel „ſcheint mir in keine Vergleichung zu kommen, mit dem „ſchrecklichen Uebel der Ungeſelligkeit, der menſchenflie„den, menſchenverachtenden Laune. Einzelne Unarten und „Fehler, die er nach Hauſe bringen wird, und die gemei„niglich gleich bey ihrer Entſtehung, oder bald hernach „zu bemerken ſind, laſſen ſich viel leichter von einemmale „zum andern, da ſie wahrgenommen werden, heben, als „die furchtbare Wendung eines ganzen Charakters zur „Menſchenfeindlichkeit, übler Laune und ſchalkhafter „Grillenfängerey. Ueberdem, deucht mir, ſollte das nicht „vergeſſen werden, das ein beſtändiges Augenmerk aller „ſeyn, die von der Erziehung ſchreiben, und ſich mit der „Erziehung abgeben, gleichwie es überhaupt das beſtän„dige Augenmerk aller Prediger, aller moraliſchen Schrift-

„steller seyn sollte: Wir müssen einmal die Welt „nehmen, wie sie ist; wir können die Ordnung und „Einrichtung derselben nicht ändern; die Umstände und „Verbindungen, in welchen wir uns befinden, mögen gut „oder schlecht seyn; sie sind allemal so, wie sie sind. — „Man muß also Menschen und Kinder gewöhnen, in der„jenigen Welt, in denen Umständen weise zu seyn, und „recht zu thun, die nun einmal nicht zu ändern sind; man „muß also die Kinder nicht nur gewöhnen, allein und „zu Hause zahm und tugendhaft zu seyn; nicht glau„ben, daß man sie weislich erziehe, wenn man sie immer „von der Gesellschaft und vom Lärm der Kinder abgeson„dert hält. Sie müssen lernen und sich üben, unter schlim„men gut seyn, weil es unmöglich zu vermeiden ist, daß „sie nicht unter Schlimme gerathen. Sie müssen, wenn „sie weise und glücklich seyn sollen, eine eigene, von aller „gesetzgebenden Aufsicht freye und unabhängige moralische „Festigkeit und Selbstständigkeit haben; diese aber „kann ihnen keine Art von künstlicher Erziehung geben".

Lavater hatte einst in einer Predigt den abscheulichen Gedanken vortragen gehört: „Die kleinen Kinder sind eine Behausung der Teufel", man sollte denken es wäre nicht möglich, daß er noch in diesem Geist und Ton predigen gehört haben könnte. Da kam nun einst seine Frau mit dem kleinen, anmuthigen Nettchen auf'm Arm zu ihm auf sein Zimmer — und der Gedanke an jenes abscheuliche Wort kam ihm wieder in die Seele. „Die kleine Unschuld „und Liebe"! rief er aus, „Wer gab ihr die Unschuld „und Liebe? Für wie viel Millionen Kinder hat der Va„ter aller — Anmuth, Unschuld und Liebe vorräthig!

„Herr Gott! wer hat je ein Kind auf ſeinen Arm neh-
„men, und den Greuelgedanken, den ich in einer Pre-
„digt!!! hörte, ertragen können, daß wir das werden
„ſollen, wird doch der Heiland nicht wollen, wenn Er
„uns Kinder werden heißt"!

Es iſt oben bemerkt worden, welches Intereſſe er für das Baſedowſche Elementarwerk hatte, dennoch empfand er tief, daß bey allen Erziehungstheorieen immer die Erfahrung zugleich müſſe zu Rathe gezogen werden. Wer ſich vorſetzt ſeine Kinder einem auch noch ſo gutgeſchriebenen Syſtem zufolge zu erziehen, der wird häufig die Erfahrung machen, daß es nicht geht, und daß ihn die Erfahrung lehren muß, das Syſtem richtig und in jedem gegebenen Falle zu ändern, oder doch zu modifiziren. So gieng es auch unſerm Lavater. „Es läßt", ſagt er über Brechters Anmerkungen zum Baſedowſchen Elementarwerk, „es läßt vortreflich men-
„ſchenliebend auf dem Papier, die Ruthe zu verbannen.
„Kein gröſſerer Feind der Ruthe kann ſeyn als ich. Ich
„habe meinen Sohn noch niemals damit gezüchtiget, nur
„aus Furcht, allzuheftig zu werden, überließ ich es
„allemal meiner viel ſanftern Frau. Mein Kind hat
„das beſte Herz von der Welt, und dennoch möcht' ich
„ohne Ruthe für die vier erſten Jahre nicht Vater ſeyn,
„ſo wie die heutigen Aerzte ohne China nicht Aerzte ſeyn
„möchten. Es läßt vortreflich auf dem Papier, daß man
„ſie den Folgen ihrer Handlungen blos ſtelle — Guter
„Gott, wer mit Kindern umgeht, der wird wiſſen, daß
„dies unter tauſendmalen einmal, und mehr nicht mög-
„lich iſt. Gerade das, was ſo natürlich bey dieſer

„Regel ſcheint, macht die Erziehung künſtlich. Ich „bin hierin von Salomons Glauben: Wer die Ruthe „ſpart, der haſſet ſeinen Sohn. Ich muß z. B. „Scheere und Federmeſſer auf dem Tiſche liegen laſſen; „es iſt unmöglich, ſie immer zu verwahren, und wenn „es möglich wäre, ſo thät' ich's nicht. Warum nicht? „Die äuſſern Umſtände ſollen ſich nicht nach meinen Kin„dern, ſondern meine Kinder nach den Umſtänden bequ„emen. Sie ſollen nicht lernen — kein Federmeſſer neh„men, wo keines iſt, ſondern ſie ſollen keines nehmen, wo „ſehen ſind. Den natürlichen Folgen ihres Ungehorſams „würde ich ſie herzlich gerne blos ſtellen, wenn ich gewiß „wäre, daß ſie ſich nur wenig verletzten. Aber wenn ſie „ſich ein Auge, oder die Hand zu ſehr verletzten — o ihr „zu weiſen Freunde der Kinder, wo ſtühnden wir dann? „Willkürliche Strafen kann ich ſo gelinde machen, als ich „will, natürliche nicht. — Was thue ich alſo? Ich „verbiete ihm, das Meſſer anzurühren, und wenn es „darnach langt, ſo ziehe ich es weg und gebe ihm einen „empfindlichen Schlag. So empfindlich dieſer Schlag „auf die Hand ſeyn möchte, ſo iſt er dennoch eine gelindere „Strafe, als die kleinſte Verletzung".

„In Anſehung der Nachlaſſung der Strafen denk' ich „ſo: Gottes Pſychologie, die er in der Erziehung des „Menſchengeſchlechtes befolgt, iſt ein Augenmerk für mich „bey der Erziehung meiner Kinder. Mein Sohn weiß, „daß er kein ſcharfes Meſſer anrühren ſoll. Letzthin fand „ich mein Federmeſſer voll Scharten. Ich wollte auf„fahren; beſänftigte mich aber ſogleich — Haſt du das „Federmeſſer ſo zugerichtet? ſagte ich in einem ernſten

„Tone. Ja, Papa! war die Antwort. Nun, weil du „die Wahrheit geſagt haſt, ſo will ich dich nicht züchtigen. „— Siehe, wie du ſo unglücklich hätteſt werden können, „wenn du dir einen halben oder ganzen Finger weggeſchnitten hätteſt. — Würd' ich ihn dabey angetroffen „haben, ſo hätt' ich ihn ohne Gnade gezüchtigt, oder züchtigen laſſen. Aber nun, weil mir alles d'ran liegt, „daß mein Sohn nicht lüge, oder mit andern Worten, „weil Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe die „Tugend aller Tugenden iſt, habe ich die Strafe, die ich „ſolchen Uebertretungen gedrohet, aufgehoben. Kinder „werden gewiß nicht anders, als aus Furcht der Strafe „zu lügen anfangen. Lieber die Strafe geſchenkt, als ſie „der allzugroſſen Verſuchung Preis gegeben. Ich beſorge „auch gar nicht, daß die Kinder deßwegen ſchlimm wer„den. Man trifft ſie immer noch genug bey Uebertre„tungen an, wo man den traurigen Anlaß hat, die Dro„hungen zu vollziehen, und ſie alſo wirkſam zu machen. „Strafe, ohne vorhergegangene Drohung (warnende „Anzeige derſelben) dünkt mich Grauſamkeit. Und gar „nicht ſtrafen, willkürlich ſtrafen, züchtigen — Dies iſt „entweder unmöglich oder gefährlich".

So innig Lavater ſeine Kinder liebte, ſo gefaßt hielt er ſich immer, ſie auch ruhig, wenn es ſeyn ſoll, dem wieder zurückzugeben, der ſie ihm geſchenkt hatte. Einſt ſagte er zu ſeiner Frau, es wäre ihm oft als wenn ſie nicht alt werden würden, obgleich ſie überhaupt recht geſund waren — und es beruhigte ihn ſehr, daß ſie mit völliger Reſignation erwiederte: Nun, es geſchehe, was Gott will! Gott Lob! daß ſie nun einmal ſind! Sie

sind nicht unsertüß da! Sie sind unser und Gottes, sie mögen leben oder sterben.

Hieher gehört eine auffallend merkwürdige Begebenheit in Lavaters Leben aus demselben Jahre 1773.

Im August hatte er seinem Freunde, dem Doktor Hotze in Richtersweil einen Besuch gemacht, woher er am achtzehenden an seine Frau schrieb, wie herzlich wohl ihm da sey. Am folgenden Tage war sie auf seinem Zimmer, als sie mit Einmal eine so schreckliche Angst überfiel, daß sie sich nicht mehr zu helfen wußte. Ihr war, als stehe ihr Mann in einer unerhörten Gefahr, oder es habe ihn gar ein Unglück betroffen. In dieser Todesangst geht sie in's untere Zimmer zu ihrem Schwiegervater und klagt ihm die Bangigkeit, welche sie marterte, der gute alte Mann beruhigt sie. — „Woher dann itzt einsmals solcher „Kummer, erst gestern hatten Sie ja die allererfreudigste „Nachrichten von ihm, und was sollte ihm denn itzt be„gegnet seyn? Es kann es oft so geben, daß man von „solchen Bangigkeiten ergriffen wird, die im Grunde gar „nichts zu bedeuten haben — da muß man ihnen kein „Gehör geben" u. s. w. Wie das aber mit solchen Tröstlen und Ausreden geht, so gieng es auch hier, so lange der alte Vater sprach und sie gegen die Bangigkeit kämpfte, glaubte sie etwas über sie zu vermögen, sobald sie aber wieder auf Lavaters Zimmer kam, ergriff sie der bange, schreckenvolle Kummer von neuem, sie warf sich auf einen Stuhl, bethete und rang die Hände, als sähe sie schon die Leiche ihres Geliebten.

Und siehe, gerade in dieser Stunde war ihr Geliebter

in der augenscheinlichsten Lebensgefahr und kämpfte mit dem Tode. Von Richtersweil hatte er nemlich nach Oberried zu dem dortigen frommen Pfarrer Dänker zu Schiff hinfahren wollen. Bey ruhigem Wasser setzt er sich ein, zwey Schiffleute führten ihn; bald kam ein ziemlich guter Wind, der das Schiff mit schwellendem Segel davon trieb. Er saß an einem Tische und zeichnete an einem Portrait. So gieng es eine Weile, als sie gerade auf die Stelle kamen, zur Seite der Au, wo die gefährlichste Stelle des Zürchersees bey'm Sturm ist. Der Sturm ward immer gewaltiger, fürchterlicher die Wellen, augenscheinlicher die Gefahr, daß das Schiff zerschmettert werde. Lavater, der in moralischen Gefahren, wie wir schon aus einigen Zügen seines Lebens wissen, wie ein Löwe Muth hatte, war in solchen Gefahren sehr furchtsam. Das Wanken eines Wagens, das Schaukeln eines Schiffes, konnte ihn in peinliche Angst versetzen. Man denke sich, wie ihm itzt seyn mußte, da die sonst erfahrenen, furchtlosen Schiffleute, einander mit zagender Stimme zuriefen: „Herr Jesus! wir segeln in den Grund! Zurück „den Segel! — Halt, halt fest, um Gotteswillen! siehst „du die Felsenstücke da! Weich aus! weich aus! — Gros„ser Gott! es kracht — wir sind verloren! wir sind des „Todes"! Da der Mast niedergeschmettert ward, da die Schiffleute ihm sagten: „In Gottes Namen! es ist nichts „mehr zu machen"! Mit dem Angstschweisse des Todes lag Lavater flehend zu seinem Gott, denkt nichts als Tod — und seine Gattin und Kinder — seine Geliebten. Tief aus dem Innersten seiner Seele ächzt er zum Stiller des Sturmes um Rettung und Erbarmen — und er wurde gerettet.... Was das für ein Wiedersehen war, als er

ſeine Geliebte, die in der bangen Ahnung die Todesangſt mit ihm theilte, wieder in ſeine Arme ſchloß! — Es iſt in ſeinen vermiſchten geiſtlichen Gedichten ein Danklied nach der Rettung aus einem Sturme, das ſeine Empfindungen ausdrückt, woraus ich mir nur einige Strophen hieher zu ſetzen erlaube:

„O ſey mir nah! Erbarmer, Gott!
„Erbarmer! ſchone, ſchone!
„Ruf mich an, rufſt du, in der Noth.
„Ich ruf: Erbarmer! ſchone!
„Ich rief, rief lauter, kalt und bleich
„Umſtürmt von Wellen, Bergen gleich!

„Ein Strahl, ach, nicht von Hoffnung, nein,
„Nur matter, dunkler Glaube
„Durchellt mein bebendes Gebein
„Ich bethet' an im Staube;
„Goß Thränen leiſer Zuverſicht
„In meine Hand — doch hofft' ich nicht.

„Vergiß, vergiß mein Herz ihn nie
„Den Tag der Rettung Gottes!
„Sey Dank und Preis! Beſinge ſie
„Die ſchöne Stunde Gottes!
„Ein Retter, wie kein Retter iſt,
„Biſt du, Erbarmer, Jeſus Chriſt"!

Noch einige, von ihm ſelbſt um dieſe Zeit hingezeichnete Züge ſeines Charakters, und ein Wort über ſeine Anſicht des Zuſtandes und der Lage des Chriſtenthums werden

nicht unglücklich am Ende dieſes Kapitels ſtehen — ſie ſind aus einem Briefe genommen:

„Einige Stellen meines Lebens, mein Theurer! — „oder meines Charakters: Von meiner frühesten Jugend „an bis auf itzt, geht Gott Einen Weg mit mir. Ich „war immer ſchwach und kühn, überirdiſch und glücklich, „kindiſch — und ſtark, ſanft und heftig, beydes allemal „in ausgezeichnetem Grade; äuſſerſt zärtlich gieng Gott „mit mir um. Meine gröſten Fehler wußte immer nur „ich, wußten nur wenige Freunde — mein Gutes zog Gott „immer ans Licht, wie ſehr ich's auch verbergen wollte. „Meine geheimſten Wünſche erfüllte Er, wenn ich nicht „mehr daran dachte. Wofür ich aus Bedürfniß, wofür „ich mit leiſer, kühner Kindlichkeit bath', das gab Er mir. „Sie können kaum glauben, wie kühn ich im Betten war „— ehe ich Theorie hatte. Mit dem Zunehmen der Theo„rie, nahm die ſtille, hohe, herzerhebende Erfahrung ab. „Der Geiſt verraucht — ich wollte ihn aus Erkenntniß „ſuchen; aber Er hat kein Ohr, als für die ſtille, ernſthafte, warme Empfindung. Es war eine Zeit, wo ich „dieſen Schatz blos in meiner Bruſt trug — mich — all„mächtig fühlte — ergriff was ich wollte; mich aus jeder „Noth emporhob; in jeder Dunkelheit mit edelm Heldenſtolze und ſchweigendem Glauben dem nahen Lichte, wo„von ich doch keinen Funken ſahe, entgegentriumphirte. „Ach, kaum ein Herzensfreund, kaum mein ſeliger Heß „vernahm in den Stunden des ſüſſeſten Zitterns der Un„ſterblichkeit in meiner Bruſt — am dunkeln Abende et„was von dem groſſen Geheimniſſe des Glaubens — und „dann ſchlug mir mein Herz ſchön".

„Doch ... noch lange, lange verwahrte ich's in meinem „Herzen, und bethete den Vater groſſer Ahndungen mit „mancher ſüſſen Thräne an — ward wieder leichtſinnig, „vergaß Gottes und meines Berufes, und des Namens, „den niemand kennt, als wer ihn empfängt".

„Dann kam die Noth — nahe Noth — Labyrinthe ohne „Ausweege umgaben mich, da war nichts als — Abgrund „— aber ich verſank nicht. Ich ruffte den Herren an, und „Er antwortete mir, und rettete mich aus aller meiner „Noth".

Und nun noch eine Stelle aus einem Briefe vom Junius 1771. die damals hingeſchrieben und itzt geleſen, Aufmerkſamkeit verdient, um der Bemerkung der da ſchon ſichtbaren Keime willen.

„Die beſte Religion wird nicht untergehen, deſſen bin „ich gewiß; aber ſie wird einem ſcheindaren Untergange „ſehr nahe kommen. Der Deismus und Atheismus wird „beynahe allgemein, und jeder Vertheidiger des Chriſten„thums lächerlich werden. Manche Theologen — bahnen „den Weg dazu ... und andere berühmte Namen folgen „ihnen, nur vorſichtiger nach. Ich habe Data genug vor „mir, daß man dem Deismus weiten Raum macht; und „dann iſt wirklich der Atheismus eine nothwendigere Folge, „als man denkt. Wer konſequent räſonnirt, der wird zum „Atheismus kommen, wenn er nicht an Chriſtum glauben „kann. Ein Atheiſt iſt mir viel begreiflicher als ein Deiſt. „Denn alle Schwierigkeiten mit denen das Chriſtenthum „umgeben iſt, treffen den Deismus um kein Haar wen„ger.

„ger. Wenn die Gottheit nicht durch Christum geredet, „nicht durch Ihn gehandelt hat, so ist nie eine Gottheit „gewesen, die geredet oder gehandelt hat. Wenn Christus „— Hazard ist, so ist es der Mensch, so ist es die ganze „Welt auch; wenn Christus zu seinem Thun keines Gott „bedarf, so bedarf die Natur auch keines. Ich wiederhole „es: der Atheismus wird — und in uns allgemein werden, „und dann wird Gott wieder handeln: wieder zu sei„nem Werke sehen; wieder sagen müssen: Hier bin Ich! „dann wird der einzige Glaubensartikel der Schrift, auch „wieder der einzige Glaubensartikel der Theologie werden: „Gott ist in Christo denen, die ihn suchen, „ein Belohner".

Wirklich muß ich mir, weil ich auf keinem andern Wege als durch solche Citationen, Lavatern besser darstellen kann wie er war, Gewalt anthun um abzubrechen, und meinem Vorsatze, den ich am Ende des ersten Bandes aussprach, treu zu bleiben, damit ich nicht zu weitläuftig werde.

Sechstes Kapitel.

Lavaters Arbeitsamkeit, Manuskript, Angriffe auf seine Orthodoxie, Grundsätze der Physiognomik, ästetische Arbeiten, Tod seines Vaters.

Lavaters reger Geist arbeitete immer, es ist sich daher gar nicht zu wundern, daß er als Schriftsteller in mehreren Fächern auftrat, dennoch blieb das asketische Fach immer eins der allerwichtigsten für ihn, obgleich ich in diesem Kapitel ein ganz neues Fach der Schriftstellerey zu berühren habe, worin er soviel als gar keine Vorgänger hatte.

Noch stand er als Diakon an der Waisenhauskirche; was ihm da für ein Geschäftskreis anzuweisen war, ist schon im ersten Bande bemerkt worden — nur Eine Predigt hatte er wöchentlich, der er aber vielen Fleiß widmete, so sehr er mit ungemeiner Leichtigkeit arbeitete. Es war ihm eigentliche Gewissenssache seine Predigten nicht nur ganz zu schreiben, sondern ihnen jedesmal die Vollkommenheit zu geben, die er ihnen dann geben konnte. Planmäßigkeit und eine einleuchtende Deutlichkeit des Plans sowohl, als Popularität seines Vortrages waren ein Hauptverdienst seiner Predigten. Um darin nicht zu sinken, und nicht in leeren Wortreichthum auszuarten, war es ihm Gesetz, seine Hauptpredigten ganz zu schreiben, mit seltenen Ausnahmen. Daß sein Manuskript nach der Haltung der Predigt in Cirkulation gesetzt wurde, und einer nicht unbeträchtlichen Zahl theils derer, die ihn hörten, theils derer, die ihn

nicht hören konnten, noch Unterhaltung verschaffte, war ein Band desto mehr, sie gewissenhaft niederzuschreiben. Man hat Lavatern den Vorwurf eines zu grossen Wortreichthums gemacht — und erst neuerlich ihn wiederholt, aber die Popularität muß nicht selten das, was sonst sehr gedrängt gesagt werden könnte, nothwendig weitläufiger sagen, das heißt, durch mehrfache Darstellung kann der Gedanke erst allen verständlich werden; und seine Gabe an's Herz zu greifen, wird ihm nicht nur nicht streitig gemacht, sondern selbst von jenen zugestanden, die ihm diesen Vorwurf machen, da doch die Kraft eines Vortrages auf's Herz gerade in dem Masse sich verliert, wie er zu gedehnt wird. Sehr oft war es der Fall, daß eine Predigt, die er bereits schon ganz fertig hatte, ihm erst noch am Tage der Haltung, nicht selten nur ein Paar Stunden ehe er die Kanzel betreten mußte, mißfiel, und nun erst warf er sie weg, und arbeitete sie nach einem andern Plan ganz um. Und ich habe mehrmals von seinen verständigsten Zuhörern die Bemerkung machen gehört, daß gerade diese Vorträge, bey denen er so eigentlich in's Gedränge gekommen war, die kernhaftesten und besten waren. Seine Popularität und Anschaulichmachung der Wahrheit, die er vortrug, kann nicht leicht einen stärkern Lobspruch erhalten, als den, welchen ich aus dem Munde eines Menschen hörte, der übrigens gar nicht in Lavaters Ideenkreise lebte, nicht in seinen Gesinnungen stand: „Wenn Lavater zu spre„chen anfängt, und er wollte mir beweisen, daß schwarz „weiß sey, er würde mir es ganz einleuchtend machen „konnen".

Bey der ungemeinen Leichtigkeit, womit er arbeitete,

und bey dem wirklichen Drange den er fühlte, immer zu arbeiten, begreift man leicht, daß sein eigentlicher Berufskreis, den er an der erwähnten Stelle hatte, ihn bey weitem nicht ganz beschäftigte. Allein schon damals war seine Korrespondenz so ausgebreitet, daß er oft darunter seufzte, seine Zeit reiche nicht aus, um dieselbe fortzuführen, und doch schaffte sie ihm nicht nur so vielen Genuß, sondern war ihm selbst so nützlich, und machte auch ihn andern so nützlich, daß er sie nicht leicht einschränken konnte. Angewiesene Geschäfte, die ihn an Ort und Stunden fesselten, hatte er keine, als die welche von seinem Berufskreis im Diakonat abhiengen, wo er wöchentlich ein Paar Stunden dem Unterricht im Waisenhause, und einige dem Besuche der Gefangenen im Zuchthause widmen mußte. — Diese Freyheit der Zeit, dieses Meisterseyn darüber war für die Freythätigkeit seines Geistes sowohl, als für seinen Umgang mit Freunden und mit Fremden, deren immer eine Menge ihn aufsuchten, sehr zuträglich. Dennoch wird nicht leicht ein Mann, auch bey der großen Gebundenheit an gewisse Stunden, so viel derselben seyn mögen, mehr und gedrängter beschäftigt seyn, als es Lavater war. Für Menschen von so freyer Schnellthätigkeit, und von solcher Geschäftslust, wie er war, ist unstreitig diese Freyheit der Zeit äußerst köstlich, so wie hingegen für Leute, die gebunden seyn müssen, um der Gefahr der Zeitverschleuderung zu entgehen, die Nothwendigkeit gewisse Stunden arbeiten zu müssen, wohlthätiger ist.

Oft schon ward ich gefragt, wenn man die Menge dessen anstaunte, was Lavater wirklich gethan und gearbeitet hatte, „wie er's denn habe aushalten mögen? es sey nicht

anders möglich, als daß er immer ſtatt zu ſchlafen gearbeitet habe"! Das war aber nicht der Fall. Der Schlaf war ihm lieb, und war ihm eigentliches Bedürfniß, deſſen Befriedigung er ſich nicht verſagte, auch hatte ihm Gott dieſe Erquickung immer vergönnt, bis auf ſeine letzten Lebenstage. Gewöhnlich ſchlief er ſieben Stunden, und mußte ſich ſogar ein Geſetz machen, in geſunden Tagen nie mehr als höchſtens acht Stunden zu ſchlafen. Freylich gab es Ausnahmen, und er arbeitete auch etwa, doch nur ſelten, gar tief in die Nacht. Sehr mäſſig im Eſſen und Trinken, war er gewöhnlich nicht mehr als eine halbe Stunde am Tiſche, und gleich nachher wieder an ſeiner Arbeit, die er beynahe mit derſelben Leichtigkeit den ganzen Tag ununterbrochen fortſetzte, und nur im Wechſel der Art ſeiner Beſchäftigung die nöthige Erholung ſuchte und fand. Nie kannte er das, was man ſonſt üble Laune der Gelehrten nennt. Seine Freunde, und die Menge der Fremden, die ihn beſuchten, wiſſen, daß ſie ihn nie in übler Laune gefunden, denn daß er oft unter mannichfaltigen Laſten ſeufzte, wird man nicht üble Laune nennen wollen. Im Gegentheil war er immer äuſſerſt munter, voll Heiterkeit und Scherz ſelbſt in Lagen, wo er mit bangem Kummer zu kämpfen hatte. „Ich werde mich des muntern Scherzes freuen, bis ich todt bin", ſagte er oft, und es war auch ſo. Menſchen, welche glauben, daß Frömmigkeit und heitere Laune zwey unvereinbare Dinge ſeyen, konnten ſich oft nicht darein finden Lavatern ſo munter ſcherzen zu hören. Aber ein gröſſerer Todtfeind von aller Kopfhängerey, und affektirten religioſem Tone, konnte kaum ſeyn, als er.

Nicht ſelten wurden ihm darüber Vorwürfe gemacht von

Finſterfrommen, und nicht ſelten ſchüttelte er mit einer Derbheit das Joch ab, das ihre Frömmelen ihm aufzuegen wollte, daß ſie dann ganz an ihm irre wurden. Gerade dies Schickſal hatte er auch in Abſicht auf Orthodoxie. Während daß ihn die einen um ſeiner Orthodoxie willen, nicht leiden konnten — ſo nemlich hieſſen dieſe ſeine treue Anhänglichkeit an dem, was er als evangeliſche Schriftwahrheit erkannte, wodey er unentwegt feſt blieb — ſo verdammten ihn die andern um ſeiner Heterodoxie willen, ſo wurde von ihnen die Denkensfreyheit genannt, und das unaufhörliche Beſtreben, das ihm ſehr eigen war, klare Begriffe mit den Worten zu verbinden, wodey die einen gar nichts, oder etwas ſehr Verworrenes dachten, und die andern, um der Unklarheit des Wortes willen, Wort und Begriff mit einander wegwarfen.

So wurde ſeine Orthodoxie gar gewaltig verdächtigt, und beſonders von eben dem Manne angegriffen, von dem ich ſchon im erſten Bande ſagte, wie er ſeine Briefe über die Ausſichten in die Ewigkeit angegriffen, und ihn ſogar vor dem Konſiſtorium angeklagt habe.

Es wurde im Jahr 1772 eine neue Ausgabe der Zürcherbibelüberſetzung in Folio veranſtaltet, wodey zwar blos die alte Ueberſetzung einigermaſſen revidirt ward. Lavater hatte zwar an dieſer Revision nicht den mindeſten Antheil und eben ſo wenig einer ſeiner Freunde. Nachdem aber dieſe gemacht, und die ſo revidirte Ueberſetzung in den Druck gegeben war, fiel es ihm und ſeinem Freunde Jakob Heß, dem nunmehrigen Antiſtes auf, es ſolte zur Erläuterung undeutſcher Worte und Ausdrücke ein Real-

regiſter verfertigt werden, welches ſchicklich dieſer Bibelausgabe beygefügt würde. Heß und Tobler theilten mit ihm die Arbeit, ſo daß jeder einen Theil des Alphabeths übernahm, und die dahin gehörenden dunkeln Wörter nach ſeiner Anſicht erklärte, wodurch erläuternde Gloſſen ſollten erſetzt werden. Sie hatten ihre Arbeit vollendet und dem Druck übergeben, zum Anhang der erwähnten Bibelausgabe, als ſich nun die Stimmen der Orthodoxie gewaltig dagegen erhoben (*). Erſt wendete ſich das damalige Konſiſtorium von Bern an den Zürcheriſchen Antiſtes Ulrich, und führte ſchwere Klagen gegen das Unweſen, das da mit der Rechtgläubigkeit getrieben ſeyn ſollte, auch der Kirchenrath von Baſel ſchrieb aus demſelben Tone. Antiſtes Ulrich, dem die Sache recht war, antwortete klüglich. Auch Deutſchland beſchäftigte ſich mit der Sache — in Frankfurt kam eine Art von Gegenſtück heraus, worin ſtatt der Erklärung der Schriftausdrücke, ſehr getreu die viel undeutlichern der ſcholaſtiſchen Theologie hingeſetzt wurden. Dennoch wurde eben daſelbſt das Realregiſter ganz nachgedruckt, weil es bey vielen deutſchen Gelehrten Beyfall fand.

(*) Ueber das Realregiſter ſelbſt mich einzulaſſen, iſt hier der Ort nicht, auch kann es meinen Leſern gleichgültig ſeyn, was ich dazu denke. Ohne anders iſt viel brauchbar Gutes darin, nichts, was von der Bibel wegführte, manches, das Aufſchluß giebt, aber man trifft doch auch auf Stellen, die keinen Aufſchluß, und auf ſolche, die nicht den richtigen Sinn geben. Ich erinnerte mich dabey an Lavaters oft gehörtes Wort: — „Nie mißlang mir eine Arbeit eher, als wenn ich nicht allein „arbeitete".

Nun erhob sich im Zürcherischen Ministerium selbst ein Sturm gegen Lavatern und seine Mitarbeiter. Der oben erwähnte Antagonism der Aussichten, suchte die Dekanen der Landgeistlichkeit in Harnisch zu bringen, und wollte, daß die Sache von der ganzen Synode eifrig betrieben werden sollte — Ulrich und Breitinger wußten es aber auszubiegen, und einige der Dekane hatten auch nicht Lust und Rüstigkeit genug zum fruchtlosen Streite. Um indessen nur auch eine kleine Probe zu geben, welcher Geist in den Widerlegern wehete, setze ich eine Stelle her, aus einem Briefe jenes Hauptgegners, an einen seiner Freunde:

„Wenn Herr Antistes das Bernerkonsistorium aus den „Kirchenvätern widerlegen will, wird das eine kurieuse Ar„beit geben, die ich gern erleben will. Er sollte sie aber „aus dem Evangelium, der helvetischen Konfession, und „unserm Catechismus refutiren, darauf haben alle Geist„liche Handgelübd gethan, und die kleinen und grossen „Räthe (*) haben geschworen, daß sie selbige mit Ehr und „Gut, Leib und Blut beschützen wollten. Soll dann itzt „ein oder zwey Narren sie abschaffen mögen? Bedenken „Sie, ob das recht wäre! Ich hoffe die gnädigen Herren „werden sich besser besinnen. Bey der letzten Bibelausgabe, „ohne diese, hat der seelige Herr Antistes Wirz eine Vor„rede gemachet. Man fragte meine Herren die Räthe, ob „sie sollte gedruckt und mit der Bibel ausgegeben werden? „Die Räthe erkannten, sie möchte gedruckt, aber nicht mit

(*) So hieß der ehmalige Zürcher Magistrat, welcher das Episkopalrecht des Kantons hatte.

„der Bibel ausgegeben werden, wer ſie kaufen wolle, möge „ſie privatim kaufen. Man beſorgte, es möchte etwas „d'rin ſeyn das Streit erwecken könnte, und das ſchickte „ſich nicht für die Bibel. Hören Sie, Antiſtes mußte ehe„mals wegen einer Vorrede fragen. Itzt unternehmen ein „oder zwey Schwärmer ein Regiſter paradoxer und unü„berlegter Sätze an die Bibel zu hängen. Iſt das Solda„tenmanier? Sagen Sie mir das"!

Lavater machte nachher noch eine Vertheidigung des Realregiſters, und Heß ebenfalls, es erſchien aber keine davon im Druck, und die ganze Sache legte ſich allmählig wieder.

Ich bemerkte ſchon früher wie Lavater bereits als Jüngling auf die Formen des menſchlichen Angeſichts ein beſonders beobachtendes Auge richtete. Er bemerkte eine ſichere, allemal zutreffende Uebereinſtimmung zwiſchen dem menſchlichen Geiſt und ſeiner ſichtbaren Hülle, und ward je länger je mehr davon gewiß, daß das Weſentlichſte der Geiſtesanlagen und des Charakters eines Menſchen in ſeinem Angeſichte vorzüglich und in der ganzen Form ſeines Körpers, ſeines Hauptes freylich am allermeiſten, lesbar ſeyn müſſe. So lächerlich ihm auch alle die Chiromantien vorkamen, welche aus dieſen oder jenen Linien, beſonders den Linien der Hände, die Schickſale der Menſchen herausleſen wollten, ſo fand er doch, daß, ſo wie bey allem Aberglauben, irgend etwas Wahres zum Grunde liege, wovon dieſer auf Nebenwege des Irrthums ausgleite, ſo müſſe auch da etwas Wahres ſeyn. Die menſchliche Bildung müſſe nothwendig mit den Anlagen und Kräften des Gei-

ſies, der darin wohne, in einem gewiſſen Ebenmaaß und Verhältniß ſtehen. Wo er ſich umſah, da bemerkte er Beſtätigung ſeiner Ideen. So groß die Verſchiedenheit der Geſichtsbildung, eben ſo groß fand er auch die Verſchiedenheit der Seele des Menſchen, und er kam bald auf einige Reſultate, welche ihm den Gedanken erweckten, es müßten auch darüber ſich feſte Regeln auffinden laſſen, die eben ſo gut, wie jeder andere Gegenſtand des menſchlichen Wiſſens, ſyſtematiſch gereihet werden könnten.

Die Menge der Gelegenheiten Menſchen von aller Art zu ſehen, und ſie nach ihren Charakteranlagen und Geiſtesfähigkeiten vom nähern kennen zu lernen, war ſeinem für die Beobachtung des Zuſammenhangs des Aeuſſern mit dem Innern, ſehr aufmerkſamen Blicke, tägliche Nahrung. Mit ſeinem Freunde, dem Leibarzt Zimmermann aus Hannover wechſelte er darüber nicht nur Briefe, ſondern hatte ſich auch ſchon, als dieſer noch in Bruck lebte, oft mit ihm mündlich unterhalten. So manche Einwendung ihm auch dieſer ſowohl, als andere Gelehrte und Freunde machten, ſo war Lavater viel zu innig von der Wahrheit der Sache ſelbſt überzeugt, als daß er ſich hätte irre machen laſſen. Sind doch die Irrwege, die man auch allenfalls bey'm erſten Suchen der Wahrheit einſchlägt, bey weitem noch kein Beweis, daß die Wahrheit unzugänglich ſey. Wer ſelbſt die allervorzüglichſten Vorgänger hat, kann bey'm eigenen Forſchen immer noch leicht bey Seite treten, und wer zuerſt und allein den Weg ſucht, gegen den ſollte ſich nicht ſo leicht ein Geſchrey erheben, geſetzt auch, daß er zuweilen im Anfang ſeines ſuchenden Wandelns nicht gleich ganz den rechten Weg träfe. Zim-

mermann hatte auch wirklich für die Sache grosse Achtung, und war der erste, welcher sie der Aufmerksamkeit des Publikums, des denkenden und beobachtenden nemlich, würdig fand.

Da dieses Studium des Menschen aus seiner äussern Form ungefähr vom Jahre 1770 an bis an sein Lebensende ununterbrochen mit dem größten Interesse von Lavatern betrieben ward, und er von der Gewißheit der Sache, und von der Möglichkeit, sie auf feste Regeln zurück zu führen durchaus überzeugt blieb, ja es mit jedem Tage noch mehr wurde, so kann sein Biograph nicht anders, als hier, gleich wo sie sich formten, die Sätze bekannt machen, von denen er eigentlich ausgieng. Sie enthalten die Grundlagen seines grössern Werkes, das er darüber schrieb, und der zu vielen tausend steigenden Urtheilen über Menschenangesichter, die sich in seinem grossen physioanomischen Kabinete befinden, die Grundlagen aller der Resultate, welche er in dreyßig Jahren aus allen seinen Beobachtungen herauszog. Wer sie ganz nachzulesen wünscht, der findet sie in dem 1772, von Herrn Zimmermann herausgegebenen kleinen Werkgen: Johann Kaspar Lavater von der Physiognomik. Leipzig — dem ersten, was von Lavaters Schriften über diese Materie unter die Presse kam.

„Physiognomik", sagt er da, „ist die Wissenschaft den „Charakter (nicht die zufälligen Schicksale) des Menschen „im weitläufigsten Verstande aus seinem Aeusserlichen zu „erkennen. So viele verschiedene Charakter der Mensch „zugleich haben kann, das ist, aus so vielen Gesichtspunk-

„ten der Mensch betrachtet werden kann, so vielerley Ar-
„ten von Physiognomien hat Ein und ebenderselbe Mensch.
„Daher begreift die Physiognomik alle Charaktere des
„Menschen, die zusammen einen kompleten Totalcharakter
„ausmachen, in sich. In sofern sie blos den Charakter
„aus dem ihm entsprechenden Ausdruck erkennen kann,
„sollte man sie die empirische; und in sofern sie die Urs-
„chen, den Grund davon angeben, und den unmittelba-
„ren Zusammenhang zwischen dem Ausdruck und dem
„Charakter selbst zeigen könnte, die theoretische, oder
„transscendente Physiognomik nennen. Die Physiognomik
„hat also zween Hauptttheile, den historischen, und den
„philosophischen. Der letztere wird vermuthlich noch lange
„der Gegenstand der menschlichen Untersuchungen bleiben.
„Hätten wir einmal den in unserer Gewalt, so hätten wir
„alsdann den Schlüssel zu allen Tiefen der menschlichen
„Natur".

„Es ist der gemeine Gang aller menschlichen Dinge,
„daß ihr Mißbrauch sie zuletzt ganz und gar verächtlich
„macht. Nichts mag vielleicht mehr mißbraucht worden
„seyn, als die vorgegebene Kenntniß, den ganzen Cha-
„rakter, ja wohl gar die künftigen Schicksale des Men-
„schen betreffend. Allein das soll uns im mindesten nicht
„abschrecken, die Wirklichkeit dieser Wissenschaft zu unter-
„suchen. — Sagt uns nicht die Vernunft, daß wenn
„überhaupt zwischen der Seele und dem Körper, dem
„Innern und Aeusserlichen des Menschen eine genaue
„Uebereinstimmung statt hat, die unendliche Verschie-
„denheit der Seele oder das Innere des Menschen,
„nothwendig auch eine unendliche Verschiedenheit in sei-

„nem Körper und ſeinem Aeuſſerlichen zuwege bringen „müſſe"?

„Wenn in der Welt nichts ohne zureichenden Grund ge„ſchieht, wenn es unläugbar iſt, daß jede, auch die ge„ringſte Wirkung in der Natur eine mechaniſche Folge der „allgemeinen Geſetze iſt, denen ihr anbethenswürdiger Ur„heber dieſelbe unterworfen hat; wenn hiemit alles ſoge„nannte Willkürliche aus dem Gebiete der Philoſophie und „dem Reiche der Natur verbannet werden muß; ſo ſehe „ich nicht ein, wieder, der daran zweifelt, ob die Phyſio„gnomik eine wirkliche Wiſſenſchaft ſey, das iſt, zweifelt, „ob die Verſchiedenheit des innern Charakters des Men„ſchen eine erkennbare Verſchiedenheit in ſeinem Aeuſſer„lichen mit ſich führe, auf den Namen eines Philoſophen „oder Naturforſchers den geringſten Anſpruch machen „könne".

„Und die Erfahrung ſagt uns, daß das beſeelteſte Weſen „auf Erde, der Menſch, das Meiſterſtück des Schöpfers, „die mannichfaltigſte Phyſiognomie, das iſt, für eine jede „Art des Charakters eine eigene Phyſiognomie habe, daß „der, von dem wir wiſſen, daß er zornmüthig und wild „iſt, ganz anders ausſehe, als der, von dem wir wiſſen, „daß er ſanftmüthig und gelaſſen iſt, und zwar ſo anders, „daß es die meiſten ohne Beſinnen, ohne es aus dem „Umgange zu wiſſen, dieſen beyden auf den erſten Blick „anſehen, daß der eine zum Zorne geneigt, und der andere „ſanfter und gelaſſener iſt. Wir mögen es geſtehen oder „nicht, merken oder nicht, ſo iſt doch das Aeuſſerliche der „Menſchen, der Totaleindruck, welchen es, unabhängig

„von dem Innern oder dem Betragen derſelben, auf uns „macht, in hundert Fällen, wo nicht ein völliger Ent„ſcheidungsgrund für uns, doch das, was das Uebergewicht giebt, und den Ausſchlag macht".

Vom Nutzen der Phyſiognomik war Lavater feſt überzeugt, und blieb es auch bis an ſein Ende. Denn die Mißbrauchbarkeit einer Sache kann doch nie an ſich ein Beweis ſeyn, daß ſie nicht nützlich, oder gar ſchädlich ſey; und die Fehlgriffe oder Fehlſchlüſſe, die oft auch der geübteſte in einer Wiſſenſchaft macht, werden wohl nicht beweiſen können, daß eine Wiſſenſchaft nicht Wiſſenſchaft ſeyn könne, ſonſt müßte auch die Philoſophie keine Wiſſenſchaft ſeyn, da ſie, um nur Eins zu ſagen, da ſie den einen das Daſeyn Gottes gewiß macht, während ſie die andern zum Atheismus führet. Wenn wir aber mit — übertriebener Unpartheylichkeit nicht entſcheiden wollten, welche nun die Fehlſchlüſſe gemacht haben — ſo müſſen wir doch immer ſagen, die einen, und ſo müßte, wenn das, was Fehlſchlüſſe machen läßt unnütz und keine Wiſſenſchaft ſeyn kann, auf jeden Fall die Philoſophie unnütz und keine Wiſſenſchaft ſeyn.

Doch ich gleite aus — Vom Nutzen der Phyſiognomik ſagt Lavater: „Sie iſt Quelle, wenigſtens weſentliches „Beförderungsmittel der Menſchenkenntniß, an deren Nu„tzen niemand zweifeln kann. Sie iſt Quelle der feinſten „und erhabenſten Empfindungen; ein neues Auge, die „tauſendfältigen Ausdrücke der göttlichen Weisheit und „Güte zu bemerken und den anbethenswürdigen Urheber „der menſchlichen Natur, der ſo unausſprechlich viel

„Wahrheit und Harmonie in dieſelbe gelegt hat, in neuen „Liebenswürdigkeiten zu erblicken. Die Phyſiognomik ver„ſchwiſtert Herzen und Herzen; ſie ſtiftet die dauerhafte„ſten und edelſten Freundſchaften; ſie erhöhet das Vergnü„gen des Umgangs; ſie ſagt dem Herzen wo es reden und „ſchweigen, warnen und ermuntern, tröſten und ſtrafen „ſoll. — Aber ja, verhehlen wollen wir es auch nicht, ſie „iſt in einem böſen Herzen das Schwert eines Raſenden, „eine Quelle von teufliſchem Argwohn. Mit Einem Wort, „ſie kann, wie jede andere Wiſſenſchaft gemißbraucht, und „mehr als hundert andere Wiſſenſchaften dem Beſten des „menſchlichen Geſchlechtes, der Tugend und der Religion, „geheiligt werden".

Wer Lavatern kannte, der wird es mit mir bezeugen müſſen, daß ſeine Phyſiognomik auf ihn ſelbſt wirklich den Einfluß hatte, daß ſie ſeine Menſchenfreundlichkeit und Menſchenliebe beförderte. Hundertmale war ich Zeuge davon, daß er um der vorzüglichen Geiſtesanlagen willen, die ihm die Phyſiognomie eines Menſchen zeigte, und wovon er in den feſten Theilen ſeines Angeſichtes die beſtimmten Merkmale fand, ſich über das ſehr ungünſtige wegſetzte, was die beweglichen Theile deſſelben Angeſichtes allerdings auch ihm zeigten. Seine Achtung für groſſe Anlagen und Talente im menſchlichen Geiſte, und ſeine Freude darüber war ungemein groß, und er wollte, um nicht ſeiner Menſchenliebe zu nahe zu treten, das übrige lieber bedecken — wenigſtens hörte man ihn nur ſehr ſelten davon ſprechen.

Aeuſſerſt viel hielt er auf den erſten Eindruck, den der

Anblick eines Menſchen auf ihn gemacht, und er bezeugte oft, daß dieſer ihn weit, weit weniger getäuſcht habe, als ſein nachherriges Raiſonnement, wenn es von jenem erſten Eindruck abwich — freylich läßt dieſer Takt ſich nicht lernen. Von einer Menge von Beyſpielen eins, das, wenn es gleich von viel ſpäterm Daten iſt, als die Geſchichte bey der ich mich itzt befinde, ſo mag es doch hier ſchicklich ſtehen.

Einſt ward ihm ein Fremder gemeldet, er trat in ſein Zimmer, und Lavaters erſter Gedanke bey ſeinem Anblicke war: „Der iſt ein Mörder". Er unterdrückte dieſen Gedanken als böſe und vorſchnell urtheilend, unterhielt ſich mit ſeiner gewohnten Leutſeligkeit mit dem Manne, die Feinheit ſeines Verſtandes, die Gewandtheit im Umgang, die er an ihm bemerkte, die vielen Kenntniſſe, die er an ihm wahrnahm, flößten ihm Achtung für die Anlagen des Mannes ein, und ſeine Gutmüthigkeit unterdrückte durch die Achtung, die er für ſeinen intellektuellen Charakter hatte, das, was ihm von ſeinem moraliſchen Charakter nicht unbemerkt geblieben war. Tags darauf ward er mit ihm wohin zur Tafel gebeten, und gar bald hernach ward es ſo bekannt, daß dieſer verſtellte, einer der ſchwediſchen Königsmörder war, daß man wirklich ihn ſo ſchnell wie möglich von hier entfernte.

Ungeachtet Lavater ſehr viel im phyſiognomiſchen Fache ſchon damals arbeitete, und in dieſer beſondern Hinſicht auſſerordentlich ſtarke Liebhabereyen für Zeichnung und Mahlerey bekam, worauf er viel Zeit und Geld verwandte, ſo blieb ihm dies doch immer nur Nebenſache; und ſeine Hauptſache blieb Religion und Chriſtenthum. Man kann,

ohne

ohne einige Uebertreibung allerdings ſagen, daß er dennoch darin noch mehr gethan, als hundert andere ſonſt auch thätige Menſchen, welche kein ſolches Nebenſtudium ſich zur Lieblingsſache gemacht hatten. Der zweyte Theil ſeines Tagebuchs, deſſen ſchon einigemale Erwähnung geſchah, zeigt, was ſeinen Geiſt denn doch immer am meiſten beſchäfftigte. Auch ſeine andern ſchriftſtelleriſchen Produkte aus eben dieſen Jahren beweiſen es, die alle der chriſtlichen Aſkeſe geweyht waren.

Im Jahr 1772 gab er nemlich ſeine Predigten über die Geſchichte Jonas heraus, eine Predigtſammlung, die auch nach dem Urtheile derer, die ſonſt nicht ſehr günſtig von ihm urtheilen, einen ſehr entſchiedenen Werth hat; und das Jahrbüchlein, das den meiſten meiner Leſer bekannt ſeyn wird, wo er für jeden Tag eine Bibelſtelle, und einen Liedervers, oder einen andern chriſtlichen Gedanken zuſammen ſchrieb — auch eine kleine Arbeit für Kinder, unterm Titel A-B-C-Büchlein erſchien von ihm in eben dieſem Jahre. Einige kleine Gelegenheitsgedichtgen kommen noch dazu, wenn gleich oft in dieſen Einzelnheiten viel Gutes und treffend Wahres enthalten war, ſo kann ich ihrer nicht allemal abſonderlich gedenken, mehrere derſelben ſind nachher in Sammlungen aufgenommen worden. Uebrigens werd' ich mir's zur Pflicht machen, vorweg ſeine Schriften ſo genau als möglich anzuzeigen. Im Jahre 1773 erſchien neben dem zweyten Bande ſeines Tagebuchs, auf Verlangen mehrerer Freunde, eine Sammlung von Feſtpredigten, welche nach meinem Urtheil, auch in Vergleichung mit ſeinen ſpätern Arbeiten in dieſem Fache, ihre wahren Verdienſte hat.

Im Frühling des Jahres 1774 verlor unſer Lavater nun auch noch ſeinen guten Vater, den er eben ſo kindlich liebte, als er väterlich von ihm geliebt wurde. Nach dem Tode von Lavaters Mutter, der dem würdigen Greiſen viele Mühe gemacht hatte, befand er ſich zwar noch einige Monate wohl, machte ſeine Geſchäffte als Arzt, beſuchte ſeine Kranken, und pflegte oft, mit freundlichem Handdrücken, zu ſeiner ſehr von ihm geliebten Sohnsfrau zu ſagen; „Nun, liebe Frau, ſoll uns noch wohl zuſammen ſeyn". Immer noch war nemlich unſer Lavater mit ſeinem Vater in demſelben Haushalt geblieben, und die zärtliche Treue der guten Schwiegertochter that alles mögliche, um dem redlichen alten Manne, ſein Leben, das ihm auch oft ein bischen ſauer geworden war, ſo angenehm und leicht zu machen, als ſie konnte.

Eines Abends kam der treue Alte von ſeinen Krankenbeſuchen nach Hauſe; bedeutend ſtellte er ſeinen langen Stock, mit dem groſſen vergoldeten Knopf in eine Ecke: „Hier ſteh' nun, du haſt mir treu gedient"! ſagte er — vielleicht ohne ſich's zu denken, daß er wirklich zum letztenmale nach Haus gekommen ſey. Er wurde vom Schlage getroffen, und kam ſo auf ſein Sterbebette. Der Schlag hatte vorzüglich den Kopf untüchtig gemacht. Ein anhaltendes Liegen ward ihm zur groſſen, ſchrecklichen Pein, und die unermüdete Treu und Pflege ſeiner edeln Schwiegertochter war ſein erquickendes Labſal — dieſe Treue theilte ſich zwiſchen dem leidenden Schwiegervater und einem, gerade um dieſelbe Zeit auch leidenden Söhnchen. Endlich hatte der gute Vater am 4ten May ausgelitten — und ſtarb unter den ſegnenden Thränen und

Gebethen ſeiner Kinder — vorzüglich ſeines ausgezeichnet lieben Johann Kaſpars.

Die Beerdigung fiel auf einen ſchönen Marenſonntag, wo alſo Lavater einen Ruhetag hatte, was ihm ſonſt die Sonntage nicht waren. Oben auf ſeinem Hauſe iſt eine Dachſtube angebracht, auf welcher, da das Haus in einer der höchſt gelegenen Gaſſen der Stadt iſt, eine weit offene, ſehr ſchöne Ausſicht ſich dem Auge anbietet. Seine Mutter hatte die Idee dazu gegeben, und unſer Lavater genoß oft daſelbſt die ruhige Ungeſtörtheit, verbunden mit dem Genuß der Ausſicht in's Freye. An dieſem Sonntage Morgens, da ſein Vater Abends zu Grabe getragen wurde, war er während der Morgenpredigt auf dieſer Altane, und ſchrieb die Hauptgedanken, die itzt ſein Herz erfüllten, nieder. Meine Leſer ſollen auch noch mit ſeinen Gedanken an der Leiche ſeines Vaters bekannt werden, wie ich ſie mit denen am Sarge ſeiner erſten Freunde und ſeiner Mutter bekannt machte.

„Herrlicher Morgen! Licht Gottes ausgegoſſen, über „die ſtille Stadt, und die umgränzenden Berge, die brei„ten Felder, die ruhenden Bäume — reiner, wolkenloſer „Himmel — kühles Säuſeln. Keine Stimme um mich, „als das nun allein hörbare Rauſchen des Stroms, hie „und da ein Hahnengeſchrey — melancholiſch ſüſſes Ge„läut einer fernen Dorfglocke, alles Menſchenleer (*) —

(*) Man kann ſich die feyerliche, wirklich rührende Stille, die während des Gottesdienſtes am Sonntage in unſerer Stadt herrſchte, nicht vorſtellen. Wir ſelbſt können es kaum mehr.

„und — und unten im Hause ein Sarg — und in dem „Sarge — ein starrer, weisser, kalter Menschenkörper! „ein stillruhender Greis, mit geschlossenen Augen und Lip„pen, mit gefalteten, bleichen, kaum zusammenhalten„den Händen — und um ihn und über ihn Zurüstungen, „und rathschlägiges Reden und Stillstehen — alles ver„einfacht, gereinigt, entziert — dort ein bleicher Bruder, „hier eine weinende Schwester — dort wieder — mein „sanftes, thränenvolles Weibchen — itzt am offnen Sarge „des innigstgeliebten Todten, die kalte Wange mit sanfter, „weisser Hand sachte berührend — dann wieder an der „Wiege des leidenden Söhnleins — ich weggeschlichen, „durch's stille Haus herauf — um da ruhiger mich zu „empfinden, oder in süssere Unruhe und schmerzendere „Wehmuth mich hinein zu weinen — zu träge beynahe „zu schreiben, wie's mir — wie's um mich her ist, und „doch der wonnereichen Bangigkeit und des ollersüsseiten „Schmerzens bewußt, die eine lebhafte Racherinnerung „solcher Tage tief aus der Seele heraufruft — schrieb ich „hin, ohne Ordnung und Wahl, was mir entgegen„kommt aus dem itzt leeren, dann wieder gedrängten „Herzen. — Herr Jesus! Einsmals hör' ich — mein „Herz zittert, eine Thräne zittert in's Auge — meines „Vaters, des Todten, des schönen, herrlichen Todten „Namen ausrufen auf den Gassen in der Tiefe. — Ihn, „meinen Vater, meinen Vater wird man zur Kirche tra„gen, um da ihn zu versenken in die offene Erde, zude-

---

seitdem die Revolution alle Bänder zerriß, die gute Ordnung und bürgerliche und kirchliche Polizey, gewiß nicht unweislich, angelegt hatte.

„cken mit Erde und Knochen, daß Gras und Blumen „über ihm wachſen — er im dunkelſten Dunkel daliegt „im ſchwarzen Schlafgewande — verſcharrt unter die Erde „— Der mir das Leben gab, iſt todt — der ſechs und „ſiebenzig Jahre lang lebte, wirkte — ein Vater, ein „Gottesbild, ein Retter — mein Vater, meiner Ge„ſchwiſter Vater war — den ruft man als todt aus. — „Mein Haupt wird mir ſchwerer, meine Stirne warm „— ich höre den Ruf wieder — lege weg die Feder und „weine".

Nachmittags im Zimmer:

„Mein Herz iſt ſo verſtockt, wie des Gefühlloſeſten. „Kann ich dafür? Ich weiß es nicht, und dennoch kann „ich anders nicht. — Ich ſchäme mich, und dies Schä„men will auch nicht fortwirken. Sey's was es will, — „ich bin nicht, wie ich ſeyn ſoll — die Zerrüttung iſt ſicht„bar. Lange war ich nie ſo blos athmend — wandelte „nie ſo leer dies Vorzimmer auf und nieder — dies Vor„zimmer um und um mit ſchwarzen Tüchern behangen, „weil man mir meinen alten treuen Vater — wegtragen „will. Keine Mutter mehr hab' ich, keinen Vater — ich „ſelbſt bin Vater und erbe durch meines Vaters Tod „einen Theil ſeiner Vaterſchaft — ſollte meinem ſchluch„zenden Weibchen nun mehr als Mann, nun auch Vater „ſeyn — und meinen Geſchwiſtern auch was von dem, „was ihnen unſer Vater war — und ich bin mir ſelber „nichts — walle und ſchwärme mit meiner Kraft hin und „her — richte ſie auf wenn ich will — oft nicht auf die „Nächſten, deren ſie gehört — und dann kränkt's mich „doch, hemmt mir Kraft und raubt mir Leben, wenn

„ich den überſchwärme — den Gott mir ſo nahe ſtellte.
„— Soll ich Vorſatz faſſen? geloben? — mir ekelt vor
„Gelübden! Ein Tobr nur macht es, oder ein Herzog —
„Nein — ich will nichts — bis ich weiß, was ich wollen
„ſoll. — Ueberleben möcht' ich meinen Körper, oder die-
„ſen Augenblick ſterben — und in meines Vaters lang-
„ſam zugeſchraubtem Sarge heute noch unter die Erde
„verſenkt werden — wer kann die Kluft ausrechnen —
„wägen das entweder und oder:

„In wenigen Tagen Staub ſeyn, der aufwallt, und
„vom Schuhe des Wanderers fortgetrieben wird —

oder:

„Durch den Tod hindurchgedrungen in's Leben — in's
„fortwährende, ſich erweiternde, gränzenloſe Leben der
„Jahrtauſende Gottes".

„Warum muß ich dieſen ſchrecklichen Abſtand denken
„können? Bin ich eines Gottes Werk, deſſen Werk Alles
„iſt, — wie könnte Er ſo boshaft ſeyn, mich dieſen Ab-
„ſtand empfinden zu laſſen, und dann zu ſagen — Vergehe"!

Am Sarge ſeines Vaters ſchrieb er noch folgende Verſe:

„Was ſoll ich auf den Sarg des beſten Vaters ſchreiben?
„Welch Wort wird ſeiner würdig ſeyn?
„Uns troſtvoll itzt? uns unvergeßlich bleiben?
„Uns Thränen locken? uns erfreun?
„O ſeht ihn an im ſanften Todesſchlummer.
„Entlaſtet aller Müh und frey von jedem Kummer,
„Schmeckt Er der Todten Gottes Ruh
„Und ruft uns huldreich ſtill aus ſeinem Grabe zu:

„Send redlich, wie ich war, ein Beyſpiel frommen Fleiſſes,
„Treu dem Beruf, den Gott Euch gab,
„Des Staens werth, werth meines Arbeitſchweiſſes,
„Und trocknet oft des Elends Thränen ab.
„Nur Tage ſind's, die ſchnell vorüberrennen,
„Die Euch und mich noch von einander trennen!
„Wollt Ihr ſo ſanft wie ich in Gottes Schooſe ruhn,
„Lernt leiden wie ich litt, und wie ich Gutes thun!
„So kann ich Euch vom Paradies der Frommen,
„Entruſt euch Gott dem Staub, entzückt entgegen kommen!
„O namenlos iſt dann, dann ewig unſer Glück,
„Seh' ich den Gott Euch all' und dieſer keins zurück".

Siebentes Kapitel.

Reiſe in's Emſer Bad.

Lavater's Geſundheit litt in der erſten Hälfte der ſiebenziger Jahre ſehr. Ein Beinhuſten, der beynahe einen Anfang der Hektik beſorgen ließ, war ſein Hauptübel, dieſen hatte er oft in einem furchtbar erſchütternden Grade. Da ihm ſchon das Reiſen an ſich äuſſerſt zuträglich war, und der Gebrauch des Waſſers zu Ems bey Naſſau, beſonders von ſeinem Freunde Doktor Zimmermann ihm heilſam erachtet wurde, ſo beſchloß er dieſe Reiſe zu machen. Dies war gerade die Zeit, wo ſein Geiſt ſich vorzüglich mit der Phyſiognomik beſchäftigte, zwar arbeitete er damals noch nicht an den phyſiognomiſchen Fragmenten, aber er hatte doch ſchon die Idee dazu im Kopfe, und ſammelte ſich Beobachtungen wo er immer konnte. Eine Reiſe, die ihm ſo viele Menſchen vor's Auge führte, ſo manche neue und intereſſante Bekanntſchaft ihm verſchaffte, ſo manchen merkwürdigen Mann, deſſen Geiſt er aus ſeinen Produkten kannte, ihn von Angeſicht ſehen, und die Spuren dieſes Geiſtes auf ſeinem Angeſicht und in ſeinem ganzen Aeuſſern ſuchen ließ, war nun gerade für das, was ihn ſo vorzüglich beſchäfftigte, äuſſerſt erwünſcht. Um ſie noch mehr und ganz eigentlich zu dieſem Zwecke zu benuzen, nahm er einen gewiſſen, ziemlich fertigen, ſchnellen und glücklichen Portraitzeichner, Herrn Schmoll von Ludwigsburg mit, welcher nachher eine ſeiner Schweſtern, die Wittwe geworden war, heurathete.

Seine Abſicht dabey war, von jedem intereſſanten Geſichte, das ihm aufſtoſſen würde, ſogleich eine Zeichnung nehmen zu laſſen.

Am 12ten Junius 1774. riß er ſich von ſeinem lieben Weibe, und ſeinen Kindern los, er hatte nunmehr drey, nemlich einen kleinen, ſchwächlichen Knaben, der ſeines Vaters Namen trug und ihm im vorigen Jahre geboren ward. Pfenninger begleitete ihn ein Stück Weges; dem Lavater noch an demſelben Tage ein Denkmal ſtiftete, indem er in Schmolls Stammbuch ſchrieb:

„Einen gebe Dir Gott, der Dein ſey, wie Pfenninger mein iſt,
„Der Dich erheb' und trage zum Gipfel der Kunſt und der Tugend,
„Bis Du weiß'ſt was es iſt, und bis Du zeig'ſt daß Du's wiſſeſt,
„Was der Weiſe Dir ſchrieb: — „Gott ſchuf ſich den Menſchen zum Bilde —
„Sey dies Ziel der Kunſt und Ziel der Menſchheit"! — ſo ſchrieb er
„Dir ein Wort in's Herz, das aus dem Munde des Herrn floß".

Es iſt intereſſant in dem ausführlichen Tagebuch von dieſer Reiſe, das vor mir liegt, zu ſehen, wie er ſchon damals, gerade wie dies auch ſeine Tagebücher von viel ſpätern Reiſen, deren einige öffentlich wurden, zeigen, mit jedem Menſchen von einiger Bedeutung ſogleich in einem treffend wichtigen Geſpräche, und gemeiniglich mit

jedem ſo fort auf der Bahn war, worauf derſelbe am eheſten mußte fortgehen, und Beſcheid wiſſen können. Daß indeſſen das Chriſtenthum immer ſeine erſte und letzte Hauptſache blieb, und moraliſch religiöſe Bemerkungen ſtets der Kern ſeiner Unterhaltungen war, dafür iſt auch dies Tagebuch ein Beleg. „Das Chriſtenthum entſpricht", ſagte er zu Iſelin in Baſel, wo er ſich ein Paar Tage aufhielt, „in Jeſus allen menſchlichen Bedürfniſſen — „und die allgemeine Anbethung des Getödteten — das Un„wahrſcheinlichſte geweſſagt und erfüllt".

Er hatte während dieſes kurzen Aufenthalts in Baſel mehrere intereſſante Bekanntſchaften gemacht, und lebte, wie auf ſeinen Reiſen gewöhnlich, im beſtändigen Getreibe des Beſuchgebens und Empfangens, nie ruhig und für ſich als wenn er im Wagen ſaß, oder ſchlafen gegangen war. Man hat es Lavatern als Eitelkeit ausgedeutet, daß er ſo oft in Gaſthöfen an die Wand hin einen Hexameter ſchrieb. Wer ihn genau kannte, der kann es nicht ſo anſehen. So frey ich es ſage, daß ich die an Mauern und Wände geſchriebenen Verſe nicht liebe, beſonders in Gaſthöfen, ſo frey würde ich es zu geſtehen für Pflicht halten, wenn ich an Lavatern darin nur eine Spur von Eitelkeit wahrnähme. Den Schein mag es haben, aber es war bey ihm wahrlich nichts anders, als eine Frucht der immer regen Thätigkeit, und der Gedanke vielleicht iemandem damit nützlich zu ſeyn oder Freude zu machen — und es dürfte doch wohl bey manchem Reiſenden, bey weitem nicht allen, einen guten Eindruck gemacht haben, wenn er des Morgens beym Erwachen neben ſeinem Bette die Inſchrift fand:

„Der Du hier nieder Dich leaſt und hier erwacheſt, Dir zeichnen
„Eines Menſchen Finger, geführt von der Wahrheit, die Wahrheit:
„Siehe wägen wird Dich auf ſeiner Wage der Richter,
„Wirſt Du zu leicht erfunden, ſo wird, was Du haſt, Dir genommen,
„Und dem Weiſen gegeben, der wandelt die Fußpfade Chriſtus".

In Kolmar beſuchte er, wie natürlich, Freund Pfeffel, den edeln Blinden, der mehr ſieht, als tauſend Sehende. Dieſer war eben mit etwa zehen Jünglingen am Tiſche bey'm Abendeſſen. Er ließ ſich, da ihm ein Fremder gemeldet wurde, herausführen. Lavater brachte ihm Grüſſe von Basler Freunden — „und wer ſind Sie, mein „werther Herr", fragte Pfeffel freundlich. „Lavater „von Zürich". „Welcher Lavater? — der Diakonus, „der in die Ewigkeit geblickt hat"? — „Eben der"! „O „mein Gott"! rief Pfeffel, indem er ihn in die Arme ſchloß, beynahe zerdrückte und nicht loslaſſen wollte, „Sie „Lavater! mein Freund Lavater! O mein Gott! „Setzen Sie ſich. Rücken Sie doch, meine Herren! Laſ„ſen Sie mich neben ihm ſitzen"! Daß Lavater hier in der erſten Viertelſtunde ſogleich in den allerwichtigſten Geſprächen war, wird niemand wundern, der dieſe Männer und ihre Freundſchaft kennt, die nie aus Lavaters Herzen wich.

Bald fühlte Lavater die phyſiſch gute Wirkung ſeiner

Reiſe — „Ich kann", ſchreibt er, „kaum begreifen, wie die „Reiſe, das viele Sehen und Hören mich nicht mehr erhitzt. „Mein Kopf iſt ſo heiter und mein Herz ſo munter, ich „bin zu glücklich, und fürchte tiefe Demüthigungen; wie„wohl ich nicht ſagen kann, daß die Lobſprüche mit denen „ich übergoſſen werde, mir Stolz einflößen, in's Gegen„theil, ſie beſchämen mich. Ich fühle Verachtung meiner „ſelbſt, weil ich tauſendmal weniger bin, als ich ſeyn „könnte".

Statt aller Bekanntſchaften, die Lavater in Straßburg theils neu machte, theils auffriſchte, erwähn' ich nur einer, mit einem alten, ehrlichen, ſehr originellen Mütterchen, der damaligen Hauswirthin von dem guten Lenz, der mit einem Baron von Kleiſt auf Reiſen war. Lavater ſuchte Lenzen in ſeinem Quartier, worüber er ſagt: „Ich traf ihn nicht, aber ſeine Hauswirthin, zwar etwas „lumpicht gekleidet, erzählte mir tauſend und tauſend „Dinge von Lenzen und von Baron Kleiſt ſeinem Herrn, „der ihn auf ſeine Reiſen mitnahm. „Hören Sie alls! „unſer liebe Junge — meinen Sie doch daß noch was aus „ihm wird? — Er ißt ja nicht. Ja, der wird ſeine Zeit „zu verantworten haben — da ſitzt er an einer Ecke mit „einem Buche, oder mit der Feder — ißt ſeine Supp — „Weck — und flugs wieder in ſeine Kammer.... Lieber „Gott! alle Morgen, wenn die liebe Sonne aufgeht, ma„chen wir alles rein, Bett, Kammer und alls fort — „aber da kommt er mit ſeinen Büchern und Schriften, „dinten rein — gehen Sie einmal in ſein Zimmer — „ſag' nichts, iſt ein herzguter Jung — aber ob was noch „aus ihm wird, ſoll mich wundern Ich hab ein Kind,

„eine Tochter, 26 Jahr alt — das lieſet Ihre Predigten
„(ſie brachte mir die von Antiſtes Ulrich) und der Lenz
„hält viel auf im Kind. Da ſag' ich ihm alls: Was ver-
„ſtimmt Ihr Euern Papa? Er iſt Oberſtwachtmeiſter in Kur-
„land — o ein charmanter Mann! er hat mir ſchon
„Briefe von ihm gezeigt; ſchreibt auch an ihn, aber er
„ſagt: — Nun, weil der Baron mir ihn genommen hat,
„mag er ihn erhalten! Und dem Baron hab' ich geſagt
„— Sehen Sie da ſeine Kuffer voll geſtickter Kleider —
„wiſſen Sie Herr Baron, was Ihr Vater thun wird,
„wenn ſie als nach Hauſe kommen, und was ich thät
„wenn ich ihr Vater wär. Ein Paar Duzend Kühe —
„denn dort haben die Herrſchaften als viel Kühe, müßt
„ich verkaufen — und an ihre Stelle ließ ich Sie in den
„Stall binden, ſetzt' Ihnen da Ihre Kuffer vor, legte
„Ihre tauſend Narrenſachen da Ihnen alls vor — Nun
„freſſen Sie Herr Baron! Sehen Sie alls was ich thät.
„— Denn fängt er an zu lachen! O ein gut, gut Kind!
„aber (mit emporgetriebenen Augenbraunen) ſchrecklich
„Dumm! weiß, glaub' ich, verzeih mir's Gott, nicht ein-
„mal den Unterſchied der Religionen! Ey um Gottes wil-
„len! ſag' ich als zu Lenz: Warum lehren Sie doch den
„Herrn nicht den Unterſchied der Religionen? Mein Gott!
„— mein ſeliger Mann — o es war ein böſer, gottloſer
„Mann! — was ich ausgeſtanden habe! — war katho-
„liſch und ich evangeliſch, da weiß ich, was der Unter-
„ſchied der Religion iſt. Mein Kind iſt auch katholiſch,
„möcht aber reformirt werden — O es freut mich mit
„Ihnen zu ſprechen, wir erwarteten Sie geſtern ſchon.
„O da haben wir unſer Spiel mit Lenzen gehabt, hun-
„dertmale haben wir ihn an's Fenſter gelockt — „Er

„kömmt"! — o wenn er nun zu erfragen wäre! Geſtern „hatten wir auch was auf ſie getrunken, heut iſt nun nichts „mehr — o wir ſind doch den Schweizern gut"! So „gieng's an Einem fort, wenn ich nicht aufgebrochen „hätte, ſie würde kein Ende gefunden haben". Mit Lenz und Pfarrer Stuber verlebte er da ein Paar frohe Tage.

Daß er in Karlsruh Schloſſern nicht antraf, der in Geſchäfften verreiſt war, that ihm ſehr leid — ſeine Frau, Göthens Schweſter nahm ihn aber äuſſerſt freundſchaftlich auf; er erhielt eine Einladung zu dem vortrefflichen Markgrafen, den er itzt zum erſtenmale ſah, und der bald einer ſeiner treueſten, immer unverändert bleibenden Freunde wurde. Lavater hatte ſich bey ihm, der Frau Markgräfin und dem Prinzen Friedrich alſobald ſo ungenirt und frey wie möglich gefühlt, — „gleich nach den erſten „Augenblicken, ſagt er, war mir als ob ich zu Hauſe ſey. „Als ich nach Hauſe kam erzählte ich, wie weit über mein „Erwarten die Kenntniſſe, die Wahrheitsliebe, und die „Vertraulichkeit des Markgräflichen Hauſes gehen. Noch „einen Zug des Markgrafen muß ich nachholen. Der „jüngſte Prinz lächelte zu etwas, das ſein Vater erzählt „hatte: Lieber, ſagte der Markgraf mit einer recht traulichen Väterlichkeit: Lache doch ſag:' ich dir den Augenblick, nicht mir zu Gefallen, oder wenn ich lächle. Lache, wenn dir etwas lächerlich vorkömmt, und ſonſt „nicht. Sey redlich im Lachen, ſonſt wirſt du nach und „nach ein Heuchler".

Zum erſtenmale ſah Lavater auf dieſer Reiſe Göthe, den er in Frankfurt fand. Das war eine ſchöne

Stunde, deren noch viel schönere folgten, ohne die dunkeln der Trennung, die noch in fernem Hintergrunde standen, nur ahnen zu lassen. „Bist's"? „Ich bins! — unaussprechlich süsser, unbeschreiblicher Auftritt des Schauens — sehr ähnlich und unähnlich der Erwartung. Alles war Geist und Wahrheit, was Göthe mit mir sprach. „In ziemlich grosser Gesellschaft sagte mir Göthe einst: „Sobald man in Gesellschaft ist, nimmt man vom Herzen den Schlüssel ab, und steckt ihn in die Tasche — „die, welche ihn stecken lassen, das sind Dummköpfe". „Viel las er mir aus seinen Papieren vor, und las — las „man hätte sich verschworen, er spräche eben dies das „erstemal im Feuer mit mir. Seine Arbeit — o Seenen voll wahrer, wahrester Menschennatur; unbeschreibliche Naivetät und Wahrheit"! Lavater konnte nicht satt werden, das Genie dieses einzigen Mannes in seiner Art, anzustaunen. „Ein Genie ohne seines gleichen, das „in Allem excellirt, was es anfängt". Durch Göthe ward er mit der Fräulein von Klettenberg, einer damals schon fünfzigjährigen Dame bekannt, deren reifer Verstand, deren feinfühlendes, äusserst religiöses und christliches Wesen, Lavatern ungemein anzog. Sie hatte ihm ein Liederbüchelgen zu lesen gegeben, sie selbst nennte die Lieder: Anfangslieder — da fand Lavater so recht deutlich, wie sehr diese — schöne Seele nennt Göthe sie, mit ihm sympathisire. Nur ein Paar Verse heb' ich aus von denen die Lavater ausschrieb, und die ihm Thränen entlockten:

Jesus.

„Lieber arm, als ohne Jesus reich an Pracht und Herrlichkeit.

„Lieber krank, als fern vom Heiland frisch die ganze Lebenszeit,
„Ja, viel lieber nie geboren
„Als von diesem Freund getrennt.
„Eine Welt bey Ihm verloren,
„Ist Gewinn, wenn man Ihn kennt".

In meine Bibel.

„Zuschrift aus der Ewigkeit,
„Brief von sehr gelehrten Händen,
„Du kannst alle Noth der Zeit,
„Alle bangen Klagen enden.
„Der, der meinen Geist entzückt,
„Den ich itzo noch nicht sehe,
„Hat aus der gestirnten Höhe
„Mir die Zeilen zugeschickt".

An Ihn.

„Wie kindlich darf ich mit Ihm sprechen!
„Er gönnt mir stets ein offnes Ohr.
„Ihm trag' ich alle mein Gebrechen,
„Und alle meine Klagen vor.
„Wie leicht wird dann es meinem Herzen,
„Denn Er, Er nimmt an meinem Schmerzen
„Den zärtlichsten und treusten Theil.
„Umschließt Er mich mit seinen Armen
„Und tröstet mich durch sein Erbarmen
„So werden meine Wunden heil"!

Lavater genoß in Frankfurt, bey seinem nur wenige Tage dauernden kurzen Aufenthalt köstliche Stund[illegible]

der vielen, ihm ſehr lieb gewordenen Menſchen, die er da fand, zu gedenken, würde mich zu weit führen, nur dich und deinen Vater nenn' ich noch, theurer, treuer Paſſavant!

Göthe reiſte mit Lavatern ab, was ihm eine ausnehmende Freude machte. Die höchſt intereſſanten Geſpräche, welche da gewechſelt wurden, und von denen ich freylich nur Broſaamen habe, zeigen, wie tief und ganz Lavater und Göthe einander faſſten. Ueber die wichtigſten Dinge des Chriſtenthums und der Litteratur ſprachen und trafen ſie einander. Aus ſeinen Gedichten las und rezitirte Göthe eine Menge — Sache und Rezitation, Drama, Epopee und Knittelvers, es hatte alles nur Ein Gepräge, hauchte nur Einen Geiſt. Wenn einſt im Lande, wo es keine Irrwege mehr giebt, auf denen Menſchen die ſo viel Zuſammengehörendes haben, aus einander kommen können, und keine Leidenſchaften mehr, die oft wie eiſerne Keile Herzen ſpalten, die groſſen Geiſter beyſammen ſind, geläutert ſich einander wiederfanden und inniger als jemals ſich werden angezogen haben, dann wird es unbeſchreibbare Wonne ſeyn, als Schüler zu ihren Füſſen zu ſitzen — und zu ſchauen, daß es nur Einen Vereinigungspunkt von ewiger Dauer giebt, den die armen Menſchen ſo oft nicht wollen — dann werden ſie ihn wollen, und in ihrem Wollen ſelig ſeyn! Man kann Lavaters Leben nicht durchdenken, viel weniger darüber ſchreiben, ohne dieſe Bemerkung oft machen zu müſſen; er traf auf ſo viele Menſchen, in denen er Berührungspunkte fand, an die er ſich und ſie ſich an ihn wahrhaftig anſchloſſen, wo Jahrelang innige Freundſchaft Statt hatte, und wo

denn doch ein unvorgesehenes, unmöglich geglaubtes Etwas sich dazwischen drängte und einen Riß machte, wovon ich noch am Ende von Lavaters Leben, nicht etwa nur die verwachsene Narbe, sondern wahrlich die frische Wunde in seinem immer noch sie warm liebenden Herzen sah.

Am 29ten Junius langte Lavater mit Göthe in Ems an. Schon in Frankfurt hatte er Briefe erhalten, daß sein jüngster Knabe, den er kränkelnd verlassen hatte, merklich schlimmer sey — so waren auch die ersten Nachrichten, die er in Ems erhielt, nicht besser. Dieß war das einzige, was ihm den Genuß auf seiner sonst frohen Reise trübte. Die Sehnsucht nach Gattin und Kindern und dem stillen traulichen Zirkel der Häuslichkeit, welcher doch durch nichts in der Welt ersetzt wird, ist wahrlich kein verächtliches — Heimweh. Wohl dem Manne, der es kennt! Denn es zu kennen, setzt häusliches Glück voraus, und ein Weib, das es werth ist, daß man nach ihr sich zurücksehne. Ich weiß, daß Lavaters gute Frau mit Seelenvollem Genuß die Worte seines Briefes las:

„O Du, o Du, mein Weib! — —
„Könnt' ich mich reissen von hier, mich stürzen Dir in die Arme!
„Einen Augenblick nur, nur Einen, mehr nicht, Dich anschau'n,
„Und die Kinder um Dich, die auf der Seele mir liegen!
„Mitten im Wirbel der Freude versinkt mir oft in die Nacht hin

„Meine Seele — wo bist Du, die ich mit Innigkeit liebe —
„Werd' ich wieder Dich seh'n? wann wieder Dich drücken an's Herz mir"?

Am 6ten Julius erhielt er nach langem, sehnlichen Harren auf Briefe, wie er das eben erwarten mußte, und doch nicht erwarten mochte, die Nachricht, daß sein Söhnchen gestorben sey. „Ach, das erste Wort: Am Be„gräbnißtage; — o du liebes, seliges Söhnlein, wie „ein Donnerschlag war's mir! Ach, mein leichtsinniges „öfteres Vergessen seiner! Ach, Gott! der Engel ist ent„floh'n! — doch Preis und Ehre dem Erbarmer! — wie „im Traum versunken bin ich"! —

Ein Paar Tage brachte er in Nassau, bey Herrn Baron von Stein zu, unter einer liebenswürdigen Familie, wo er sich oft in seinem völligsten Behagen fühlte, weil er ganz ungenirt über jeden Gegenstand sprechen konnte. Die Frau von Stein sprach mit auszeichnender Klugheit und Freymüthigkeit mit ihm: „Danken Sie Gott für diese „Ihre Reise. Einerseits lernen Sie dadurch die Welt „besser kennen, und sehen, daß Sie manches geschrieben, „das sie zu ertragen nicht fähig war; und anderseits, dies „weiß ich aus vielen Thatsachen, haben Sie bey allen, „die Sie sahen, gewonnen und nicht verloren. Sehen „Sie übrigens nie auf die Belohnung hienieden, und „schreiben Sie nie gegen Ihre Feinde". Auch in diesem Getreide von Bekanntschaften und Freunden, blieb er sich immer selbst gleich; und die seltenern Stunden der Einsamkeit im stillen Zimmer zeigen ihn immer gerade in

derſelben Sehnſucht nach Höherm, und nach der Nähe des Herrn. Da finden ſich die Bekenntniſſe, die ihn am meiſten charakteriſiren. „Ich erwache", ſchreibt er in dieſen Tagen, „mit der tiefen Sehnſucht nach dem Unentbehrlichen. Sehnſucht mit dem zermalmenden Gefühl Ihm „noch ferne zu ſeyn. O daß ich nie von Gott geredet „hätte ohne Glauben, nie von Chriſtus ohne Gefühl, nie „von den Menſchen, die ich Freunde nenne, ohne Liebe. „Aber das unaufhörliche Schwatzen von dieſen Dingen, „macht uns zu unaufhörlichen Heuchlern".

Neben den vielen Beſuchen und Briefen, und den Predigten, welche Lavater allemal des Sonntags den Badgäſten hielt, die gedruckt wurden, hatte er auch noch eine Arbeit bey ſich, an die er aber nicht oft kam — es war nemlich: Abraham und Iſak, ein religioſes Drama, an das er hier die Feile anlegte, denn er hatte es ſchon von Hauſe mitgebracht.

Lavater hatte von Göthe, der bald wieder von Ems abgereiſt war, einen Brief empfangen, daß Baſedow in Frankfurt ſey; ſo erwachte neu in ihm der Wunſch, und wurde nun zur Hoffnung, daß er auf dieſer Reiſe auch dieſen ſeinen von Perſon ihm noch unbekannten Freund würde ſehen können.

Am 12ten Julius Abends war Lavater ſchon vom Nachteſſen wieder auf ſein Zimmer zurück, und ſchrieb an ſeinem Tagebuch, als Herr Deinet aus Frankfurt die Thüre öffnete, und ihn mit einem Paket Briefen aus Zürich, die er ihm von Frankfurt her ſelbſt mitgebracht

hatte, überraſchte. Nach den erſten Bewillkommungen ließ er Lavatern wieder allein, um ſeine erhaltenen Briefe ungeſtört zu leſen. Kaum hatte er dieſe flüchtig durchblickt, ſo eilte er in den Speiſeſaal, wo der eben angekommene Deinet ſich zur Tafel geſetzt hatte. Lavater ſoll uns dieſen Abend noch ſelbſt beſchreiben:

„Ich gieng, nachdem ich die Menge der erhaltenen „Briefe, unter denen auch einer von Jakob Heß war, gele„ſen hatte, wieder zum Tiſche herunter. Deinet ſaß neben „Schmoll, mit dem er ſich unterhielt. Ueber Ihm ſaß, „ganz ſtille eſſend, in ſich gekehrt, eine braune Geſtalt in „einem braunen Sürtout, ſo gleichgültig als man ſitzen „kann. Ich ſah ihn an — ſah, und ſah wieder — Nein, „ſo ſieht Baſedow nicht aus nach dem Portrait, und „doch und doch... Ich gieng näher, drehte der unbe„kannten Perſon den Kopf — aber — — Sind Sie — „nicht Baſedow? Weiß Gott ... Sie ſind's! — und „er war's! Da war Ueberraſchungswonne, an der die „ganze Geſellſchaft, deren Gegenwart wir völlig vergaſ„ſen, allen herzlichen Antheil nahm. Welche Seelen„freude hatte ich, den Mann zu ſehen, und in meine Arme „zu ſchlieſſen. Er freute ſich ſehr meiner jugendlichen „Frohmüthigkeit. Wovon und wie viel nun noch bis „Nachts zwölf Uhr geſprochen wurde, welche Schreiber„ſchnelligkeit will dies nachholen". Noch hatte Baſedow, als er in's Zimmer kam, und da das Tagebuch Lavaters liegen ſah, das mit der morgenden Poſt nach Zürich abgehen ſollte, ſelbſt beygeſchrieben: „Johann „Bernhard Baſedow kam an in Ems Bad, oder in La„vaters Ems. Mein Lavater wußte nichts vorher. Das

„was bey unſerm Anblick erfolgte, läßt ſich weder ſehen „noch beſchreiben. Ihr Lavaters Freunde und meine „Freunde, leſet dies mit Vergnügen".

Baſedow kam eben von Wieland, von dem er Lavatern Grüſſe brachte, viel wurde von ihm und der Wirkung ſeiner Schriften, beſonders des Agathon geſprochen, von manchen andern Gelehrten; daß Baſedow mit ſo entſchiedener Achtung von Pfenningern ſprach, war dem guten Lavater überaus köſtlich. Das Lob eines Herzensfreundes aus dem Mund eines kompetenten Richters iſt immer wie ein geiſtvoller Wein nach dem Genuß einer würzevollen Speiſe. Daß auch das, was Inhalt des Briefwechſels zwiſchen Lavater und Baſedow war, über ſeine Meinung von Glauben, Gebeth und Geiſt, zur Sprache kam, iſt leicht zu erachten. Wie im Briefwechſel, ſo in der mündlichen Unterredung, ſtimmte Baſedow nicht ganz ein, wiewohl er groſſe Hochachtung für die Sache hatte, und ſich innig an Lavatern anſchloß, und über Gottes Führung mit ihm erſtaunte. „Wir werden einſt erkennen", ſagte Lavater, „warum mir Gott meine, mit Kindlichkeit vermiſchte „kindiſche Vermeſſenheit im Bethen vergeben hat".

Um Lavatern ſeinen Aufenthalt recht angenehm zu machen, fehlte nur noch, daß zu dem ruhig denkenden Baſedow auch der genialiſch geiſtige Göthe wieder käme, und dies geſchah, er kam den 15ten Julius auch wieder von Frankfurt, das war nun eine Unterhaltung von Mannichfaltigkeit die wohl auch ſtatt einer Kur, an jedem andern, nicht nur am Kurorte, wohlgethan hätte; und Gö-

thes Wort traf bey Lavatern ſo ganz wie möglich zu: „Ich bin vergnügt, ich bin glücklich! das fühle ich und „doch iſt der ganze Inhalt meiner Freude ein wallendes „Sehnen nach etwas, das ich nicht habe, nach etwas, das „ich nicht anſchauend erkenne".

Am 18ten Julius verreiſte er wieder von Ems. „Ich „ſchreib Euch den letzten guten Tag von Ems aus, Ihr „Lieben! — So iſts — ja Traum iſt's! bald verträum„ter Traum, daß ich Euch fern war, und Traum der „Wonne wird ſeyn das Wiederſehen. Ja wahrlich, ich „darf oft vor Freud und Heimwehfurcht nicht d'ran den„ken, daß ich noch ſo wirklich und eigentlich ein ſo liebes „Weibchen, und zwey ſo liebe Kinder — und ſo viele liebe „Liebende zu Hauſe habe" — „Unterdeß" — diktirt mir Göthe aus ſeinem Bett herüber, „unterdeß geht's im„mer ſo gerade in die Welt n'ein. Es ſchläft ſich, ißt ſich, „trinkt ſich und liebt ſich auch wohl an jedem Orte Got„tes wie am andern, folglich alſo — izt ſchreib er wei„ter"! — Nun ich ſchreibe:

„Tage der Ruh und des Drangs und des neuen Menſchen Genuſſes
„Gönnte mein Vater mir hier.
„Weit verbreite ſich, weit und tief der Segen, den Gott mir
„Gab in's Herz und den Blick.
„Ihm, dem Vater in allem, Ihm heft' ich die Zeile des Dankes
„Hin in die Ecke der Wand,

„Daß ſich erwecke mit mir zur Freud' in dem Vater in Allem,
„Wer hier ſchläft und erwacht.
„Wer aus der Ferne herkam zur edeln Quell der Geſundheit,
„Freue des Vaters ſich hier"!

Mit Baſedow und Göthe verließ er Ems und reiſte in ziemlich groſſer, ſehr unterhaltender Geſellſchaft zu Schiff auf der Lahne weg. Göthes genialiſcher Muthwill, Baſedows ruhiger Witz und Lavaters weiſe Laune gaben freylich den Ton, worein dann auch die andern, die von der Geſellſchaft waren, jedes nach ſeiner Art mit einſtimmten. Daß es mit unter auch eine Menge Verſe gab, verſteht ſich von ſelbſt. Die Frau Hofrath K. welche die Hausmutter für die Schiffsgeſellſchaft gemacht hatte, bot Göthen und Lavatern ihren Taſchenkalender an, um ihr was d'rein zu ſchreiben, der Letztere ſchrieb:

„Was ſoll ich in Dein Büchlein ſchreiben,
„Das werth ſey Einen Tag zu bleiben?
„Kalt iſt mein Witz, matt mein Verſtand,
„Nichts will vom Kopf in meine Hand;
„Ich kann nicht tändeln und nicht ſcherzen,
„Eins kommt vom Herzen geht zum Herzen;
„D'rum ich Dir's in Dein Büchlein ſchreib;
„Daß es für lang geſchrieben bleib:
„Dein beßrer Mann hat auch das beßte Weib".

Dann kam ein gewiſſer Herr Rektor W. der ihn auch um eine Denkzeile bat; und ſie im Folgenden erhielt:

„Reiſſe Dich los vom Gedränge der Buchſtabentöner und ſtehe,
„Steh' allein, wie ein Mann und kehre Dich gegen die Sonne,
„Die Dir Worte nicht giebt, die Dich erleuchtet und wärmet!
„Laß zur Rechten ſie ſteh'n die Gotteinſchränker! zur Linken,
„Die ihr eigen Geſchöpf, die Läſterung Gottes, für Wahrheit
„Gnädig verhandeln und kühn, doch Sklaven nur, blitzen und donnern.
„Nein, zur Linken laß nicht, zur Rechten laß nicht die Läſ'rer
„Oder die Schwachen! Zurück, in fernen Nächten zurück laß
„Dieſe Störer der Wahrheit. O ſchau mit einfältigem Aug ſie,
„Wie ſie daſteht die Wahrheit, umgeben von Freyheit und Lichtglanz:
„Gott iſt Alles in Chriſtus! und Chriſtus Alles im Menſchen"!

Ich ſetze dies mit Abſicht ſo, wie es in derſelben frohmüthigen Lahne- und Rheinfahrt beſchrieben ward, hin. Um Lavatern ganz zu kennen wie er war, muß man wiſſen, daß er in demſelben Augenblick mit der heiterſten Laune an jeder nicht unwürdigen Fröhlichkeit und Scherz Theil nehmen, und einem andern wieder, gerade nach ſeiner Lage und ſeinem Bedürfniß das Allerernſthafteſte ſagen und geben konnte. Heiterkeit und Frohſinn, ein durchaus

freyer Lebensgenuß war ihm eigentlich natürlich, und er konnte die ſteife oder ſchwache Frömmigkeit nicht vertragen, welche darüber ſich ärgerte, aber er vergaß auch den Hauptzweck durchaus nie; Ernſthaftigkeit und Religioſität, und beſonders das Beſtreben, jeden Augenblick und jede Geſellſchaft ſo viel wie möglich zu benutzen, theils für ſich ſelbſt, theils um andern zu geben was er konnte, war ihm auf der andern Seite auch wieder eben ſo natürlich.

In Neuwied hielt er ſich einen Tag auf, wo er die Fürſtin von Iſenburg und einige andere, intereſſante Perſonen kennen lernte, und ſich mit der dortigen Einrichtung der Brüdergemeinde, ſo viel die kurze Zeit es erlaubte, bekannt machte. „Viele herrliche Geſichter", ſagte er, auch von den Menoniten, die er dort kennen lernte — „voll „Einfalt und Ehrlichkeit, ſanfte, edle, unſchuldige, „liebreiche Menſchen".

In Köln hatte Göthe ihn verlaſſen, weil er ſeinen Freund Stilling — Jung auf dieſer Reiſe auch ſehen wollte. Lavater gieng indeſſen, ohne einen ganz beſtimmten Plan ſeiner Reiſe zu haben, auf Mühlheim, wo er Hafenkamp, mit dem er bisher in Korreſpondenz geſtanden, perſönlich kennen lernte, und den frommen und gelehrten Doktor Kollenbuſch. Mit beyden hatte er ſehr intereſſante Geſpräche; in vielen Hauptſachen waren ſie ganz einig, nur das Humane, Freye, Wohlmachende und Behagen um ſich her verbreitende des Chriſtenthums hatte denn keiner wie Lavater aufgefaßt — es fehlte wenig, der gute Hafenkamp hätte ſich an ihm geärgert. Er ließ ſich aber nicht ſtören am freyen Genuſſe von Men-

ſchen und Dingen, und ſprach mit der Feſſeln abſchütten-den Derbheit, die in ihm allemal rege ward, wenn man ihm ſeine chriſtliche Freyheit beſchränken wollte. Hafen-kamp hatte denn auch ſo viel unüreeitig chriſtlichen Sinn in Lavatern entdeckt, daß er doch nicht irre an ihm ward, ſo wenig er ihm auch im Sinne der Freyheit nachzukommen vermochte. Ein gewiſſer Müller auf einem Dorfe nahe bey Elberfeld hatte Lavatern zu ſehen ſehr verlangt, dies beſtimmte ihn zu ihm hin zu reiſen.

In Düſſeldorf hatte Lavater mit eigenem Genuſſe die prächtige Galerie geſehen, wohin ihn nun Hafenkamp und Kollenbuſch begleiteten — ich übergehe manches: um zu einem Auftritte zu kommen, den Freund Stilling in ſeinem häuslichen Leben weitläufiger beſchreibt, als es mir hier der Raum nicht geſtattet. Durch ein ſeltſa-mes Verfehlen und Wiederzuſammentreffen, wie das auf Reiſen zu gehen pflegt, kam er mit ſeinen Begleitern wie-der mit Göthe und nun auch mit Stilling zuſammen, wo noch einige andere mit in der Geſellſchaft waren, wer dieſe Gruppe beſchrieben wünſcht, der leſe Stillings ſchon zitirtes häusliches Leben. Du erlaubſt mir indeſſen, theurer Stilling, den ich ſeit Lavaters Tode nun auch noch perſönlich kennen, und wie vielleicht niemanden, ſeit jenem Verluſt, Freund nennen lernte, daß ich mich hier deiner Worte bediene:

„Lavaters Evangeliſten-Johannes Geſchicht riß alle „Herzen mit Gewalt zur Ehrfurcht und Liebe an ſich, und „ſein munterer, gefälliger Witz, verpaart mit einer leb-

„haften und unterhaltenden Laune, machte ſich alle An„weſende, die ſich nicht durch Witz und Laune zu verſün„digen glaubten, ganz zu eigen. Indeſſen waren unter „der Hand ſeine phyſiognomiſchen Fühlhörner, denen es „hier an Stoff nicht fehlte, immer geſchäftig. — Stil„ling ſaß da, mit tiefem, geheimem Kummer auf der „Stirne, den itzt die Umſtände erbäten, er ſprach hin „und her und ſuchte jedem ſein Herz zu zeigen, wie es „war. Göthe aber konnte nicht ſitzen, er tanzte um den „Tiſch her, machte Geſichter und zeigte allenthalben, „nach ſeiner Art, wie königlich ihn der Zirkel von Men„ſchen gaudirte. Die Leute glaubten (Gott ſey bey uns!) „der Menſch müſſe nicht recht klug ſeyn — Stilling „aber und andere, (unter denen gewiß Lavater nicht der „letzte war) die ihn und ſein Weſen beſſer kannten, mein„ten oft für Lachen zu berſten, wenn ihn einer mit ſtarren „und gleichſam bemitleidenden Augen anſah, und er dann „mit groſſem hellem Blick ihn daniederſchoß. Nach einer „halben Stunde brachen Lavater, ſeine Begleiter und „Stilling zuſammen auf, und wandelten in der heiter „ſtrahlenden Abendſonne das paradieſiſche Thal hinauf zu „dem Müller. Dieſer Spaziergang iſt Stillingen „unvergeßlich, Lavater lernte ihn, und er Lavatern „kennen, ſie redeten viel zuſammen und gewannen ſich „lieb". —

Ja und das blieben ſie ſich auch — und bleibens ewig!

Seine Rückreiſe gieng langſam, weil er immer links und rechts hingerufen wurde, wo er es nicht abſchlagen konnte und nicht wollte, und er machte auf dieſer Reiſe

auſſerordentlich viele Bekanntſchaften, — auch manche Freundſchaft.

Auf dieſer Reiſe war es, da er das Landgräfliche Haus von Homburg kennen lernte, weil er ausdrücklich dahin gerufen ward; eben ſo hatte er ſich ſchon in Neuwied engagirt in Offenbach den Fürſten zu ſehen. So vielen Genuß es ihm verſchaffte, und ſo manchen merkwürdigen Mann er kennen lernte, ſo war es ihm doch eine Laſt, die ihn drückte, und in einſamen Stunden eine Leerheit fühlen ließ; beynahe kein Tag ſeines Tagebuchs iſt geſchloſſen oder angefangen, ohne eine Bemerkung die dies zeigt. Das Widerlichſte war, daß ſich an manchem Orte, wo er Beſuch machte, eine Menge Menſchen hinzudrängte, die ihn nur auch angaffen wollten, um ſagen zu können, ſie haben Lavatern geſehen. Dagegen hielt dann die wirklich herzliche Freude wieder die Waage, die bey manchem Beſuche ſich unzweydeutig äuſſerte, bey Leuten, die ihn aus ſeinen Schriften kannten, ſchätzten und liebten, und nun mit Aufrichtigkeit ſich freuten ihn auch perſönlich zu kennen. Auf jeden ſeiner Freunde, Halbfreunde und Nichtfreunde, machte ſeine perſönliche Bekanntſchaft einen vorzüglich guten Eindruck.

Unter ſeine wichtigſten und liebſten neuen Freundſchaften gehört auch die, welche er in Darmſtadt mit Moſern machte; mit dem er ſchöne Stunden verlebte, und der bald mit ihm äuſſerſt vertraulich war. Moſer ſagte ihm unter anderm, das Urtheil eines Mannes über ihn, den er nicht nannte: „Lavater iſt mir für einen Philoſophen „zu chriſtlich, und für einen Chriſten zu philoſophiſch".

So gieng es manchem, man konnte ſich nicht in ihn finden. Lieblich fiel es Lavatern auf, in Moſers Zimmer mit groſſer, ſchöner Schrift in Rahm und Glas die Worte zu leſen: Verlaßt Euch nicht auf Fürſten, ſie ſind Menſchen. Dies war ſo recht nach ſeinem Sinne. Auch hier in Darmſtadt mußte er an den Hof, wo ihm ſehr viel Höflichkeit erwieſen, und er von den Hofleuten gewaltig beguckt ward. Herr Kriegsrath Merk begleitete ihn bis Mannheim, wo ihm die Galerie, die Bibliothek und die Sammlung ſchöner Naturalien und Antiquitäten viele Freunde machten.

In Karlsruh hielt er ſich wieder ein Paar Tage auf, wo er am Hofe eine ganz ausnehmende Freundſchaft genoß, ſo daß er noch mehr als bey der Hinreiſe, äuſſerſt behaglich und traulich daſelbſt war. Die Achtung und Liebe, die er für die vortreflichen Menſchen, die er hier fand, in ſein Herz aufgenommen hatte, war ein Saamenkorn, das wuchs und ſchöne Früchte brachte. Da er eben einen Sonntag dort zubrachte, ſo konnte er die Bitte nicht ausſchlagen, in der Hofkapelle zu predigen, was ihm auch, ſo wenig Zeit ihm zur Vorbereitung blieb, wohl gelang, über 1 Joh. III. 2.

Der gute, treue Herr Hartmann in Ludwigsburg und Herr Pfarrer Hahn aus Kornweſtheim, machten ihm, und er ihnen durch gegenſeitige Unterhaltung viele Freude, jener durch ſeine treu bleibende Freundſchaft; man kann oft eine Freundſchaft für bleibend halten, die es nicht iſt, aber bey gewiſſen Freunden fühlt man mit einer, keinen Zweifel übriglaſſenden Zuverſicht: dieſe

Treue wird — kann nie wanken — Dieser, (Hahn) durch sein schöpferisches Genie der Mechanik, durch seine herrlichen Kunstwerke, und mehr noch durch seine stille Kindereinfalt, seine Demuth und Christenliebe.

Auch in Stuttgart lebte er noch im schrecklichen Getreibe — unter die Freuden, welche ihm da zu Theil wurden, gehört es, daß Herr Regierungsrath Feyerli, dessen Frau eben mit einem Knaben war entbunden worden, ihn sogleich zu Gevatter bat.

Noch war er von den Fräulein von Geusau und von Brandstein an Karoline von Palm in Eßlingen empfohlen, er machte also von Stuttgart aus auch noch diesen Besuch, bey dem er in dem Palmischen Hause eine bleibende Freundschaft schloß; besonders war die edle Karoline im ersten Augenblicke, und von da bis an ihr Lebensende, das dem unsers Lavater nur wenige Monate vorgieng, eine seiner treuesten Freundinnen. Er konnte nur wenige Stunden in Eßlingen verweilen — wo der Stadtschreiber, zu seiner wirklichen Bestürzung, im Namen des Magistrats an ihn abgeschickt ward, um „ihn zu venetiren" und zu befragen, ob ihm etwas Angenehmes geschehen könne.

Als nun einmal Stuttgart und Tübingen verlassen waren, schwebte Lavater schon in der Freude des Wiedersehens seines Engelweibchens und seiner Freunde. Er hoffte, daß ihm seine Geliebte entgegen komme. Die Hoffnung sie bald wieder zu sehen, versüßte ihm jeden Schritt vorwärts, und die Furcht sie zu verfehlen, verbitterte ihm

jedes Forteilen. Umſonſt hatte er auf allen Stationen ſich nach Briefen umgeſehen, endlich erreichte er Schaffhauſen, wo nun wirklich ſeine liebe Gattin war, er eilt in das Haus der mütterlichen Freundin von Brunn. Seine Frau war ausgegangen — „aber, ach", ſagt er in ſeinem Tagebuche, „wie mir war, nur ein Kleidungsſtück „meiner Frau zu ſehen, wie ich's beroch, wie ich horchte „nach dem Fußtritt der Kommenden, wie ich mich fürch„tete vor der Freude ſie wieder zu ſehen — wie ich Gott „dankte, als ich ſie wieder an mein Herz drückte"!

So kam er in der Mitte des Auguſt wieder von ſeiner geſegneten und genußreichen Reiſe in den Schooß der Seinigen zurück.

Achtes Kapitel.

Rückblick auf die gemachte Reise. Erster Band der physiognomischen Fragmente. Sendschreiben an Lavater von einem Anonymen, und Folgen desselben.

Von dieser Reise hatte Lavater einen dreyfachen Nutzen — sehr viele interessante Menschen hatte er kennen gelernt, für seine physiognomischen Fragmente durch eigenes Anschauen der manichfaltigsten Menschen eine Menge Beobachtungen gesammelt, und zugleich in den Gemäldesammlungen, die er sah, seine Kenntniß der Werke grosser Meister vermehrt, und viele, mehr und minder unvergängliche Freundschaften gemacht, — wenn ich nicht auch das noch als den vierten Vortheil zählen soll, daß das Auge seiner Gegner sehr geschärft auf ihn geheftet wurde — ob es Neid war, den seine Renomé erregte, oder Bitterkeit gegen seine Grundsätze, oder Verliebtheit in eigene Meinungen, wogegen Lavaters schnurgerade stritten, das laß ich unentschieden und muß es so lassen, denn es waren nicht bey allen dieselben Gründe; nur muß zu seines Charakters Ehre gesagt werden, daß niemand Ursache hatte seine Persönlichkeit anzufeinden, denn beleidigt hatte er niemand, niemanden gereizt, sein gutes Herz blieb sich selbst gleich, und wenn er je durch etwas gegen sich aufreitzte, so war es sein eigener Gang, bey denen, die es nicht haben mögen, daß ein Mann seinen eigenen Gang geht. Aber gerade darum ward ihm auch die wachsende Erbitterung seiner Gegner so nützlich, weil sie ihn auf die Feuer-

probe setzte, ob er sich dennoch selbst nicht untreu werden, sondern seinen eigenen Gang fortwandeln werde — was er auch treulich that, so sehr er nicht unempfindlich war für alle die Bitterkeiten, die ihm nun bald zu verschlucken gegeben wurden.

Die vermehrte Zahl seiner Freunde hatte auch die wirklich schon nicht unbeträchtliche Last seiner Korrespondenz vermehrt. Er wollte doch gerne seinen Freunden von Zeit zu Zeit etwas geben, und er kam deßhalb auf den Gedanken, in ganz kleinen Heftchen vermischte Gedanken zusammen zu schreiben, wie er sie für seinen Freundeskreis nützlich glaubte. „Ich bin Einer", schreibt er da, „und Euer „sind viele. Unmöglich kann ich jedem besonders schreiben, „und dennoch möcht' ich jedem von Euch, wo nicht einigermassen nützlich seyn, doch jedem ein Zeichen meines „Andenkens geben; jeden erinnern: Vergiß meiner nicht „im Gebethe vor Gott unserm Vater. — Der Stärkere „übersehe, was nur dem Schwachen, und der Schwache, „was nur dem Starken gesagt ist. Vergesset nicht diese „Gedanken sind Manuskript für Freunde". Unter diesem Titel ließ er einige solche Heftchen drucken, ohne sie in den Buchhandel fallen zu lassen, sondern er gab sie wem er wollte. Bald aber wurde davon ein sehr öffentlicher Gebrauch gemacht, sie wurden nachgedruckt — und er machte auf seiner Reise nicht ohne Bestürzung die Bemerkung, wie öffentlich er geschrieben habe, da er geheim schreiben wollte. Er sah seinen Zweck verfehlt, und brach, nachdem er wieder nach Hause kam, ab, mit einem Briefe, dem er auf dieselbe Weise Publizität gab — woraus einige Stellen hieher gehören:

„Ich habe auf meiner, in so mancher Absicht sehr ge„segneten Reise, viel mehr gute, recht gute Seelen ange„troffen, als ich geglaubt hatte; wenig vollkommene. — „Keine! keine! Aber viel mehrere, die nach Vervollkomm„nung streben, als ich, in meiner Unbekanntheit mit der „Welt hoffen durfte. Ich habe hohe und niedere Personen „gefunden, die würklich ein sehnliches Verlangen zu haben „schienen, immer besser und ihrer Bestimmung würdiger „zu werden. Erstaunt und beschämt gieng ich oft weg von „ihnen. Das war mir neue, mächtige Ermunterung an „mir selbst und an andern zu arbeiten. Neuer Muth, „neues Leben kam in mich — o Gott, laß diese Funken, „die du aus meinem Herzen entschlugst, Flammen wer„den; und diese Flammen ein Feuer auf Erden anzünden, „das nimmermehr erlischt".

„Auch durch manche Prüfung gieng meine Religion. „Manche, die schwiegen, und manche, die sprachen, leg„ten sich auf die Waage. Ich merkte und hörte Einwen„dungen, die ich noch niemals gehört, nie erwartet hatte. „Aber: Ist's nichts mehr als dies? das war doch allemal „das Resultat aller dieser Prüfungen. — Ist's nur dies, „was man wider meinen Glauben einzuwenden hat? — „Muß man sich so aus der Frage herausziehen? — Hoch„erhabener Jesus! — wie fest ist Dein Evangelium! Wie „unerschütterlich Dein Leben, und Deine allwirksame „Gotteskraft und Gottesliebe! — Auch seufzen hab' ich „gehört, nicht nur von blöden, kurzsichtigen Seelen, ohne „Kraft und Heldenstärke — auch von männlichen Seelen „hier und dort über den erbärmlichen Verfall der mensch„lichsten und göttlichsten Religion; aber — „unter aller

„Kritik", hört ich doch auch sehr vernünftige Leute sagen, „unter aller Kritik sind die Bemühungen einiger — Gottesgelehrten zur Läuterung — das heißt — Verschlimmerung der Religion. Sie zerstören die Menschlichkeit, „indem sie das Christenthum zerstören — und Christum „den Christen rauben".

„Wo ich's nicht suchte, unter Leuten schlimmen Rufes, „hab' ich gefunden, die nicht ferne vom Reiche Gottes waren. — Wer nicht Mensch seyn will, wird kein Christ „werden; und wer Mensch werden will, wie nahe ist der „dem erhabensten Christenthum — das glaubt ich schon „lange. Siegel dieser Wahrheit legte mir Gottes Für„sthung durch diese vor die Augen, daß mein Herz in „grossen Hoffnungen frohlockte. Die Menschheit wird „sich emporschwingen; und ihre Würde wird leuchten! „Gott wird sich aufs neue offenbaren im Fleische — das „ist, das Christenthum wird siegen, wieder emporschlagen, „wie eine hellleuchtende und weit erwärmende Flamme! „Die Thorheit der groben und feinen Schriftbestürmer „wird offenbar werden. Gott wird sich durch Vernunft „an der Vernunft rächen, — und durch Thorheit der „Predigt in den Einfältigen herrlich, und in den Gläubi„gen wunderbar werden".

Uebrigens hatte nun Lavater mit grossem Interesse an seinen physiognomischen Fragmenten gearbeitet, worauf sich die einen sehr freuten, indem sie viel davon erwarteten, und worüber die andern schon im voraus lachten und spotteten. Er gieng seinen Gang, ohne sich zu viel um das Gerede, die Erwartung oder den Spott der

Leute zu bekümmern, wiewohl er gar frühe schon manchen Stich des auf ihn unwilligen Witzes erfahren mußte. — Sein Grundsatz war der, den er im ersten Bande der physiognomischen Fragmente in einer Vignette, wo eine Hand ein Licht fest hält, indem einige Mücken an seiner Flamme sich versengen, und eine Wespe die Hand sticht, und in einem Reimchen so ausdrückt:

„Und ob's auch der Mücke den Flügel versengt,
„Den Schädel und all ihr Gehirnchen zersprengt,
„Licht bleibet doch Licht!
„Und ob auch die grimmigste Wespe mich sticht,
„Ich laß es doch nicht"!

Im Jahre 1775 in dem eben der erste Band dieser Fragmente erschien, ward er auf eine äusserst bittere Weise von einem ungenannten Zürcherschen Geistlichen öffentlich vor dem Publikum angegriffen, durch ein im Druck erschienenes Sendschreiben, von dem ich glaube, daß die unbefangenste Unpartheylichkeit nicht anders urtheilen könne als: Wenn es eine scharfe Zurechtweisung für die, nach des Verfassers Meinung, irrigen Meinungen Lavaters, wenn es Warnung der Wahrheitsliebe seyn sollte, der einzig würdige gedenkbare Zweck, so ist weder der giftigbeissende Ton, noch die, blos auf das hin, was der Verfasser erzählen gehört hat, angenommenen, weder selbst geprüften noch bewiesenen, noch wahren Anekdoten, geschickt um diese Absicht nur zu zeigen, geschweige zu erreichen. Dies mein Urtheil, das ich weder durfte noch konnte zurückhalten, soll indessen dem meiner Leser nicht vorgreifen, die ich mit diesem Auftritt in Lavaters Le-

den nicht unbekannt laſſen kann, weil er tief auf Lavaters Herz einwirkte, ohne ſeinen Gang zu ändern, oder ihm, was ſonſt bey ſolchen Dingen ſehr natürlich iſt, einen Eindruck von Bitterkeit und Groll machen zu können.

Einer von Lavaters Freunden im Ausland fragte in einem Privatbriefe um Nachrichten von der Zürcheriſchen theologiſchen Litteratur. Er gab ſie ihm, und zwar ſo, daß es allenfalls die Welt leſen durfte, daß es keine Seele, wie er dachte, beleidigen konnte. Uebrigens ſchrieb er ganz ausdrücklich dieſem Freunde, der die Nachricht von ihm verlangt hatte: „Ungeachtet in dieſer ganzen Nachricht „nichts enthalten iſt, als Wahres und Gutes und nichts „beleidigendes, ſo dürfte ſie doch ſo nicht wohl publizirt „werden, Falls Ihnen etwa dieſer Gedanke beyfallen ſollte. „Ich ſehe dieſe Nachricht nur als einen Privatbrief an". Das half aber nichts; die Nachricht wurde im erſten Bande der allgemeinen theologiſchen Bibliothek, ohne Lavaters Wiſſen, und wider ſeinen Willen abgedruckt.

Nun erſchien 1775, das gedachte Sendſchreiben an den Verfaſſer dieſer Nachricht. Der Sendſchreiber ſtellt ſich, als ob er den Verfaſſer nicht kenne, und ſagt denn, was, wie ihn dünkt, in dieſer Nachricht über Lavatern geſagt ſeyn ſollte, nachdem er ihm erſt geſagt, daß Alles, was über Zürichs Theologen von ihm geſchrieben war nichts ſey, vorzüglich auch weil er ihre Fehler und Schwächen nicht aufgedeckt. „Der „Mann, heißt es, der ſeine Sache gut anzugreifen weiß, „kann dem Tadel in einen ſanften Kitzel verwandeln, der „nicht wehe thut". Des Sendſchreibens eigene Worte

über Lavatern sollen uns nun zeigen, wie sein Verfasser die Sache anzugreifen weiß.

„Lassen Sie mich an Ihrer Stelle das sagen, was Sie „hätten sagen sollen. Herr Lavater ist und bleibt ein vor„trefflicher Mann, der grosse Eigenschaften des Geistes „und Herzens besitzt, die ihm kein unpartheyischer Richter „absprechen kann noch wird. Nur sollte er seinem unbän„digen Leibpferdchen, der Imagination, worauf er manch„mal über Stock und Stauden, ventre à terre herum„jagt, daß einem Hören und Sehen vergehen möchte, „den Kapzaum anlegen. Er gleicht, weil Grosses nur mit „Grossem darf verglichen werden, den Chinesern, die, „wenn sie ihre Augennerven einige Jahre hindurch unaus„gesetzt auf die Betrachtung ihrer eigenen Nasenspitze an„gestrengt haben, endlich nichts Geringeres als Ein- und „Aussichten in die Essenz der Gottheit träumen. Unsere „Mitbürger, welche die Ehre haben, Herrn Lavater in „der Nähe zu kennen, sind Augenzeugen von den Aus„schweifungen, worein er von Zeit zu Zeit verfällt. Auch „geht es ihm, wie allen Propheten, welche nirgends we„niger gelten, als in ihrem Vaterland. Hundert und „hundertmale fällt mir dabey zu Sinn, was der unsterb„liche Verfasser des Götzen von Berlichingen hierüber „sagt: „Bey einer nähern Bekanntschaft mit denen Her„ren, schwindet der Nimbus von Ehrwürdigkeit weg, „den eine neblichte Ferne um sie herum lügt, und dann „sind sie ganz kleine Stümpfchen Unschlitt". Gott „bewahre mich davor, daß ich Herrn Lavater zu so einem „Stümpfchen machen wollte. Aber das ist doch gewiß, „die Ausländer bekommen sein Metall geläutert, uns hin-

„gegen bleiben auch die Schlacken. Dann schmähen die „Leute auf uns, und urtheilen, daß wir des großen Man„nes nicht würdig sind, weil wir seine Verdienste nicht „erkennen wollen. Freylich weiß unser einer kaum, was „er von sich selbst oder andern denken soll, wenn er in allen „Zeitungen liest, wo Herr Lavater auf seiner Reise nach „dem Gesundbrunnen aus der Postkutsche gestiegen, wo er „gepredigt u. s. w. nicht anders, als wenn der liebe Hei„land leibhaftig umherreiste, den Menschen das Evan„gelium zu verkündigen, und alle Wunder, bis auf die „Austreibung der unreinen Geister zu verrichten. Wenn „dann ein ehrlicher Züricher ein solch Zeitungsblatt in die „Hand kriegt, und sich selber frägt: Woher kommt die„sem solches? Ist dieser nicht der Lavater, dessen Brüder „und Schwestern den uns wohnen und betten, und dessen „mißlungene Wunderkuren unter uns von ihm zeugen? „— so ist natürlicher Weise, die erste Bewegung Erstau„nen, die zweyte — ein lautes Hohngelachter".

Nun folgen in Noten verschiedene Anekdoten, nicht eine einzige so, wie sie sich zugetragen; sondern wie sie von einigen witzigen Köpfen lachend und zum Spott entstellt sind herumgetragen worden. Alles sollte nemlich Lavaters Meinung über Glauben, Gebeth und Geist lächerlich machen, der Sendschreiber mag geglaubt haben, daß er auf solche Dinge, wie sie der Spott von ihm erzählte, schief und falsch oder durchaus erdichtet erzählte, seinen Glauben an die Kraft des Gebethes und an Wunder gebaut habe, um deßwillen aber war es nicht. Man höre Lavatern selbst, wie er in einem, im dritten Bande seiner kleinen prosaischen Schriften abgedruckten, Briefe dar-

über spricht, so sehen meine Leser zugleich die Histörchen, die im Sendschreiben als historisches Belege, angeführt sind.

„Falsch und ungegründet ist's, daß ich je an eine all„wissende Viehmagd oder Wasserprophetin, als an's „Evangelium geglaubt, und auf so was meinen Glauben „von der fortdauernden Wunderkraft gebaut. Nicht der „Sinn kam mir daran. Blos eine philosophische Untersu„chung eines mir ohne Gesuch vorgelegten historischen „Problems war's, das will ich mit Briefen und Antworten „darüber belegen, wenn man will. Kein Mensch wird sagen „können, daß ich auch nur das psychologisch historische Phä„nomen ganz geglaubt habe, viel weniger daß ich dies „jemals auch nur als einen Nebenbeweis meiner Meinung „angeführt".

Martin von Schlierbach, war ein Würtembergischer Bauer, von dessen Gebethörerhörungen Lavatern viel erzählt wurde, der ihn einmal in Zürich besuchte, dessen vorgebliche Gebethörerhörungen er selbst, wie alles, was ihm der Art vorkam, prüfen wollte, und die er, wie so sehr vieles, gemischt fand von Glauben und — Aberglauben. „Auch hierauf, sagt er, gründete ich meinen „Glauben nicht. Ich führte ihn nicht einmal in jenem „gedruckten Briefe unter den neuern Wunderthätern an, „weil ich sehr vorsichtig seyn, und nichts als die unläug„barsten, notorischen Fakte, einrücken wollte".

Wie schlechterdings grundlos es sey, das wehthuende und geiselnde des Ausdrucks noch nicht gerechnet, Baptista

von Salis Lavaters Untermirakulanten zu nennen, jenes Häuschen das W. und Fr. R. erbauen liessen und brauchten Lavaters Mirakulatorium zu heissen, und die Geschichte der Verirrungen Herrn W. so vorzustellen, als ob Lavater der Verführer gewesen, das ist bereits aus dem vierten Kapitel meinen Lesern klar.

Was der Sendschreiber über Lavaters Physiognomik sagt, würde gar nicht hieher gehören, wenn es nicht auch so gesagt wäre, daß sein moralischer Charakter zugleich gegeiselt würde. „Die einen sagen", heißt es darüber, „Herr Lavater möchte, es koste was es wolle, Epoque „machen; andere, er möchte allzugerne in grossen Biblio„theken stehen; und die, welche am leidlichsten davon ur„theilen, glauben, er werde, ohne seinen Zweck zu errei„chen, manche brauchbare und wichtige Bemerkung ma„chen; so wie die, welche den Stein der Weisen gesucht „haben, (den Herr Lavater, wie man mir gesagt hat, „nach dem Urtheil eines der berühmtesten Professoren in „Deutschland (Schlözer) um seine Laufbahn rühmlich zu „vollenden, auch noch suchen sollte) ohne ihn zu finden, „auf manche nüzliche Entdeckung in der Chymie gefallen „sind. Von vielen werden allerhand lustige Histörchen „herumgetragen, da man Herrn Lavater, bey Anwen„dung seiner Kunst, (Landstreicher, Spizbuben und Pro„selyten weggerechnet, deren Physiognomie seiner Hei„landskasse so manchmal fatal gewesen ist) sehr oft eine „Nase gedreht haben will. Von diesem allem nun glaub „ich kein Wort" ꝛc. ꝛc.

Man wende nun auf alles dies das Wort des Verfassers

dieſes Sendſchreibens an: „Der Mann, der ſeine Sache „gut anzugreifen weiß, kann den Tadel in einen ſanften „Kitzel verwandeln, der nicht wehe thut".

Lavater ſchwieg, und hätte ſehr gewünſcht, daß auch ſeine Freunde ſchweigen möchten, allein dieſe ſchwiegen nicht, foderten ihn auf zum ſprechen, umſonſt! Nur Heß, der itzige Antiſtes und Pfenninger ſchrieben darüber mit Ruh und Würde; einige auswärtige wurden bitter, dies veranlaßte noch bitterere Gegenſchriften, ſo daß ein ganzer Quark wurde. Lavaters Gegner ſpannten allen ihren Witz ſo hoch ſie konnten. Lavater erfuhr wer der Verfaſſer des Sendſchreibens ſey, er hätte ſehr gerne freundlich Hand geboten, der Mann, von dem es kam, hatte mehr als nur ſeine Achtung um ſeiner ausgezeichneten Talente willen, er genoß, ich weiß nicht ob er es wußte, eine eigentlich freundſchaftliche Zuneigung von Lavatern, die aber ſo oft ſie ſich äuſſerte, mißverſtanden, und ausgebogen ward, aber dennoch bis an ſein Lebensende immer warm und aufrichtig blieb. Bey dieſer Gelegenheit mißſtimmte ſich auch Breitinger gegen ihn, dem er mit ſöhnlichem Zutrauen, wie vorher, ſein Herz geleert, und durch den er gerne mit den von ihm geſchätzten Männern, in ein für Brüder paſſenderes und würdigeres Verhältniß ſich geſetzt geſehen hätte. Es mißlang alles — denn wer einmal in einem gewiſſen Tone gegen einen andern vor dem Publikum loszog, der kann kaum Namen haben wollen, als ſey es ihm leid — und ſo bleibt man aus einander, und die Zeit vermag kaum nur es zu bewirken, daß man nicht immer gleich bitter iſt.

Natürlich, daß ich meine Leſer nicht mit all der Menge

von Flugschriften, und Briefen auch nur nicht mit ihrer Anzeige müde, oder mit der Beschreibung des in vielen herrschenden Tons bekannt machen will. Im Jahr 1776 war darüber freylich das größte Getreib, aber selbst noch zehen Jahre später schwiegen die gelehrten Blätter nicht davon. Allerdings hätte Lavater, da er wußte wie von den einen alles, was er etwa von seinen pschologischen Versuchen, oder von Gegenständen erzählte, die ihm merkwürdig, und seiner Untersuchung werth waren, aufgehaschet, schon als Resultate angesehen, und von den andern alles schief gestellt und auf die lächerlichstmachende Weise in's Publikum geworfen wird, allerdings hätte er vorsichtiger seyn, seiner natürlichen Offenheit mehr Gewalt antun, und wenn es nur seiner Redlichkeit möglich gewesen wäre, weniger auf Redlichkeit und Verschwiegenheit derer zählen sollen, die er oft für seine Freunde hielt. Auch drückte er sich oft nicht so bestimmt aus und entwickelte seine, vielen andern parador scheinende Sätze nicht so, wie er hätte sollen. Immer war der Punkt, um den sich im Grunde alles drehte, Lavaters Meinung über Glauben, Gebeth und Geist.

„Lavaters Denkensart, sagt Pfenninger, hat „so viel Anstößiges für die Denkensarten gewisser, grosser, „verdienstvoller Philosophen, er sagt es oft nur im Vor„beygehen die parador scheinenden Resultate seines Nach„denkens (was ich ihm auch schon oft als einen Fehler „vorwirft), hat zur Zeit noch nicht Muße genug finden „können, die Wege zu seinen parador scheinenden Sätzen „andern vorzuzeichnen, oder Brücken zu bauen über die „Kluft, die zwischen beyden Partheyen befestigt ist. —

„Lavaters Gegner glauben so vieles von der Schäd-
„lichkeit seiner Denkensart einzusehen, und bemerken an
„ihm so viel einnehmende Beredsamkeit, daß sie desto mehr
„besorgen, seine Grundsätze und Meinungen haben unter
„der studirenden Jugend und unter dem Volke sehr vielen
„schädlichen Einfluß. Da glaubten denn diese Männer im
„eigentlichsten Verstande Gott und der gesunden Vernunft
„und dem Menschengeschlechte einen grossen Dienst zu
„thun, glaubten es ihre Pflicht, daß sie alles mögliche an-
„wendeten, Lavaters Einfluß zu hindern und zu zerstö-
„ren. Und das könnten sie nicht besser, dachten sie, als
„dadurch, daß sie seine an sich schon lächerliche Denkens-
„art, noch lächerlicher zu machen suchten". —

„Und da waren die guten Männer Düpe ihres Herzens!
„Weil man nun einmal im Tone des Lachens und des
„Witzelns war; weil man es sich zum Grundsatze machte:
„der unbelehrliche Lavater muß gedehmüthigt, muß lä-
„cherlich gemacht, sein Kredit muß zerstört, seine suppo-
„nirte Schwärmerey aufgedeckt seyn, und so sein schädli-
„cher Einfluß auf alle Art und Weise gehemmt werden!
„Weil das nun einmal Ton war, so liessen sie sich auch
„von ihrem Witze, von der Hitze ihres Eifers, vielleicht
„auch von einer kleinen Beymischung ihres persönlichen
„Widerwillens gegen Lavater, von der durch seine küh-
„ne, vielleicht zu kühne Sprache beleidigten Eigenliebe
„u. s. w. ruhig und getrost hinreissen, Dinge herum zu
„bieten, zu schreiben, die — nicht wahr sind, Anek-
„doten mit lachender Freude aufzuhaschen, zu wiederho-
„len, drucken zu lassen — wozu es nichts minder, als die
„gröste Leichtgläubigkeit und eine gänzliche Versäumniß

„aller genaueren, leicht möglichen Untersuchung braucht „— und alle alte und neue, bald und ganz erdichtete Fehl„tritte Lavaters zusammen zu stellen, und ohne die „mindeste Genauigkeit, im witzigen Spotttone zusammen„gedrängt, dem Publikum vorzulegen".

Gerne laß ich den Freund, der damals enger als niemand sonst mit Lavatern in Verbindung stand noch ein wenig sprechen, und gerne wird man ihn sprechen hören, weil er so redlich spricht, wie ein Freund der Wahrheit, so sachkundig wie ein Freund Lavaters, und so unleidenschaftlich, wie keiner seiner Gegner:

„So wahrscheinlich auch manchem folgende Entste„hungsgeschichte dieser Meinungen (um die sich immer „alle Angriffe auf ihn herum drehen) in Lavaters Ko„pfe vorkommen mag: Seine feurige Imagination habe „die Idee der Wunder mit tausend Freuden ergriffen, „und seine Leichtgläubigkeit Nachrichten dazu aufgehascht „und geglaubt; seine Imagination wieder ein Paar schein„bare Stellen der heiligen Schrift zusammengerafft, und „so das Dogma erzeugt und geboren, das er nun in Pre„digten, in Briefen, Programmen und Abhandlungen „aufstellt! ich sage, so wahrscheinlich auch manchem diese „Entstehungsgeschichte vorkommen mag, und so geradezu „das Sendschreiben ihre Wirklichkeit behauptet, so falsch „ist sie. Von der ersten Entstehung dieser Meinung an, „war ich um Lavater; und ich weiß, wie es niemand „wissen kann, daß es ihm immer und immer nur bibli„sche Untersuchung war. Da gaben nicht vermeinte „eigene Erfahrungen; da gaben nicht Bekanntschaften

„mit Schwärmern; da gaben nicht schwärmersche Schrif-
„ten und Wundermährchen, die mindeste Gelegenheit oder
„Veranlassung, sondern einzig und allein sein stilles, fleis-
„siges Lesen und Nachdenken über die heiligen Schriften,
„besonders die neuern. Dies war erste Veranlassung!
„Und dieselbe Freyheit des Geistes, derselbe Entschluß,
„ohne vorgefaßte Meinungen darin zu lesen, mit dem er
„als ein ächter Sohn Breitingers die Bibel las —
„mit dem er manche Fehler einer gewissen, sogenannten
„Orthodoxie entdeckte, bracht' ihn auch zu Entdeckung des-
„sen, was er nun als seine Meinung und Ueberzeugung
„von Glauben, Gebeth und Geistesgaben deklarirt hat.
„Ich weiß es, wie viele dutzendmale ich mit ihm darüber
„geredet habe; in welchen Unterredungen allen die Sache
„unter keinem andern Gesichtspunkte zum Vorschein kam,
„als wie simple, exegetische Untersuchung: Sagen diese
„Schriftsteller das? Von Wunderhistörchen angebli-
„chen fremden, oder eigenen Erfahrungen war nur sel-
„ten, höchstens nebenein die Rede; bey hundertmalen
„ward das nur nicht berührt, und ward's berührt, so
„ward es lediger Dingen als Nebensache behandelt".

Nicht nur Pfenninger war's, der in seiner Appellation an den Menschenverstand Lavatern gegen jenes Sendschreiben in Schuz nahm, sondern auch Heß, der gegenwärtige Antistes, sprach mit der ihm eigenen kühlen Ruhe, mit seiner sorgfältig alles abwägenden Klugheit, und mit seiner Freundes- und Wahrheitstreu ein öffentliches Wort für Lavatern.

„Der Verfasser dachte ich", sagt Heß, „will das Gute

„und Nützliche was ein Lavater gestiftet hat, stiftet,
„und noch stiften kann, von dem Fehlerhaften, welches
„mit unterlaufen möchte, dadurch reinigen, und erhöhen,
„daß er ihn durch öffentliche, aber brüderliche Winke und
„Erinnerungen auch auf dies letztere aufmerksam macht.
„Etwas so billiges und unpartheyisches zu erwarten, war
„man berechtigt. Erwarten muß man von ihm, er werde,
„ob er gleich nur einige Nachrichten verspricht, doch
„nicht nur einseitige geben; er werde den Mann, den
„er schildern will, eben so getreulich von der guten und
„schönen, als von der schwachen Seite zeigen. Er werde
„freylich die Fehler nicht verschweigen, aber doch von den
„guten Eigenschaften wenigstens eben so viel als von den
„Fehlern sprechen. Noch will ich zugeben, daß der Ver-
„fasser dennoch die Rede mit Salz würzen durfte. Es
„hätte sogar, im bessern Sinne des Wortes, etwas Satyre
„darunter gemischt werden dürfen. Aber er durfte das
„Publikum nicht glauben machen, er zeige ihm den gan-
„zen Mann, wenn er ihm nur Eine Seite desselben zeigte;
„und noch weniger diese Eine Seite so hervorstechen ma-
„chen, daß das Uebrige alles verdunkelt würde. Er durfte
„nicht einige Züge aus dem Charakter heraus nehmen,
„und blos nach diesen den innern Gehalt oder Werth des
„ganzen Charakters bestimmen. — Dies alles wäre ja
„gerade das Gegentheil von dem, was er selbst fodert. —
„Für unnöthig halt ich es mich in eine Apologie für La-
„vatern einzulassen, bis der Zeuge sich nennt, und
„uns anstatt eigener und fremder Urtheile — Rach-
„richten giebt, wie es die Aufschrift verspricht. Selbst
„noch anstatt der Urtheile findet man oft die Menge lusti-
„ger Schwänke, Histörchen u. s. w. die der Verfasser

„gehört

„gehört hat, oder gehört haben will. Ich getraue mir „zu behaupten, daß es auf die Art, wie der Verfaſſer zu „Werke geht, ein Leichtes ſeyn ſollte, je den verdienteſten „und vortrefflichſten Mann vor dem Publikum verächtlich „oder lächerlich zu machen. Die Parodie der Stelle aus „dem Evangelium iſt wohl nicht viel glücklicher angebracht, „als es jene Rede ſelbſt war".

„Man ſollte denken, von einem Manne, den man ſo zu „beſchreiben anfängt, „daß er groſſe Eigenſchaften des Ver„ſtandes und Herzens beſitze" u. ſ. w. werde doch auch in „Nachrichten, die dem Publikum vorgelegt werden, „wenigſtens etwas Gutes und Schönes, wenigſtens irgend „Eine Probe von jenen groſſen Eigenſchaften zu finden „ſeyn — und ſiehe, man findet nicht das allergeringſte! „Muß nicht mancher Leſer auf die Gedanken kommen, „jenes Lob habe nur eine Lücke ausfüllen ſollen, die dem „Publikum gar zu ungeheuer dürfte vorgekommen ſeyn? „Lavaters Lieblingsgedanken, ſein Eifer in Betreibung „derſelben, — ſeine Neigung zum Neuen und Sonder„baren, ſeine ſchnelle Empfindſamkeit, woraus groſſe Tu„genden, woraus etwa auch Uebereilungen entſtanden — „wie hätte ſich über dies alles, beydes anmuthig und mit „Salz gewürzt, wie es dem Diener des Evangeliums ge„ziemt, aus dem beßten Herzen eines Freundes und „Verehrers ſprechen laſſen"!

„Es kömmt nicht darauf an, ob und in wie weit La„vater die Phänomene, wovon die Rede iſt, ſeiner Auf„merkſamkeit gewürdigt; auch nicht darauf, ob und was „er für ſich davon geglaubt, oder nicht geglaubt habe;

„und wenn er auch sogar in dem, was er hierin für wahr „gehalten, eine etwelche Bestätigung seines auf andere „Gründe gebauten Lehrbegriffs zu finden vermeint hat, „so ist doch immer die Hauptfrage diese: ob er gerade „auf dergleichen Data seine Meinung von den itzt „noch erhältlichen Wundergaben gründe? Dies thut er, „meines Wissens, nicht. In keiner seiner Reden oder „Schriften erinnere ich mich gesehen zu haben, daß sol„che Data zum Grunde gelegt, und aus denselben be„wiesen worden, jene Verheissungen von den Wunderga„ben werden auch noch zu unsern Zeiten erfüllt — er leitet „den Beweis einzig aus dem Inhalt dieser Verheissungen „selbst her".

„Auf der Imagination, die der Verfasser Lavaters „Leidyferdchen nennt, ist er selbst hastig genug herum ge„ritten, um alles allenthalben aufzusuchen, was den „Mann, dessen Freund und Verehrer er sich nennt, lä„cherlich machen konnte. Sein eigenes Geständniß von „dem Antheil, den die Imagination an seinem Aufsatze „gehabt, ist recht merkwürdig, und sollte ihn in Lava„ters Sache billiger gemacht haben". — Am Schlusse redet Heß den Verfasser noch so an: „Wäre Herr La„vater so verachtet in Zürich, wie Sie das Publikum „wollen glauben machen, so würd' ich sagen, Sie hätten „um so eher schweigen können, weil er, so verachtet, wie „Sie ihn vorstellen, ja nicht mehr viel zu sagen hat, da „sich aber die Sache nicht so verhält, (Sie können es aus „dem Mißfallen schliessen, welches man an Ihrem Send„schreiben hat) so will ich Ihnen nur Dies noch zu beden„ken geben: Ob diese Art, einem in derselben Vaterstadt

„arbeitenden, verdienſtvollen Lehrer zu Leide zu gehen,
„und dadurch, daß man von ſeinen Verdienſten ſchweigt,
„das Schwache hingegen von vielen Jahren hervorlangt,
„und vergröſſert, ihn bey ſeinen Mitbürgern und bey der
„Welt lächerlich zu machen — ob dieſe Art zu verfahren,
„eines Dieners des Evangeliums würdig ſey"?

Neben dieſer Verwendung von zween ſeiner näheſten und würdigſten Freunde gab es dann freylich noch mehrere andere, welche, voll guten Willens zwar, aber zum Theil mit Heftigkeit, und zum Theil Unklugheit ihn vertheidigten, und dadurch wieder neue giftige Gegenſchriften aufregten, — ein groſſer Theil erſchien im Drucke, ein anderer blieb zum Glück im Manuſkrypte liegen. — Viele Freunde Lavaters drangen mit Ungeſtüm in ihn, daß er ſelbſt vor dem Publikum reden möchte — er wollte nicht. In einzelnen Briefen an einzelne Freunde, und in einem Schreiben an ſeine Freunde alle, das erſt 1785 in ſeine kleinen proſaiſchen Schriften aufgenommen ward, erklärte er ſich endlich über ſeine Gründe, warum er ſich in keine öffentliche Widerlegung einlaſſen wolle. Meine Leſer mögen das, was Lavater ſelbſt darüber ſchrieb, im dritten Bande des angeführten Werkes, im zweyten Abſchnitte nachſchlagen. Für die, welche das Buch nicht haben, mag Folgendes genügen, das eben um ihretwillen hier eingerückt ſeyn muß:

„Es iſt doch im Grund ein ſeltſames und der Männ-
„lichkeit und Selbſtſtändigkeit eines Weiſen äuſſerſt unan-
„ſtändiges, eigentlich kindiſches Betragen... auf der einen
„Seite, ſia.t — meine exegetiſchen Gründe exegetiſch zu

„beantworten, immer zu rufen: Gebet uns Fakta, und „sobald ich Fakta dieſer Art nur unterſuchen will, ſo„gleich ein Gelächter anzuheben". Dies an einen einzelnen Freund — und nun einige Hauptſtellen aus ſeinem Cirkularſchreiben an Freunde, vom 1ten April 1776.

„Die Abſicht bey gegenwärtiger Zuſchrift iſt: Euch und „die Welt zu überzeugen, daß ich in meiner Lage, „über gewiſſe Sachen nicht reden kann und „ſoll — anderſeits: daß Ihr für mich, um eben „dieſer Lage willen, nicht reden ſollt. — „Anonym einen Genannten perſönlich lächerlich ma„chen; von einem öffentlichen Schriftſteller, Mitbürger, „Mitgeiſtlichen, zum Nachtheil ſeiner Ehre, öffentlich „Anekdoten erzählen, Nachrichten geben, die bey einigem „Wahren, dennoch viel mehr Falſches enthalten. — Wer, „als ein vollkommen Eingenommener, kann ſich's einfallen „laſſen, das Satyre zu nennen? — Und wer von den „Vertheidigern des Sendſchreibens würd' es auch nur be„lehrende Satyre nennen, wenn ich anonym in „demſelben Ton aufgehaſchte Anekdoten von Ihnen, „Ihrer Ehre zum Nachtheil, und wenn ſie auch alle „wahr wären, ſofort in's Publikum hinaus werfen „wollte? — Herr Heß ſchwieg beynahe ganz von den „Fakten, worauf, wie die Vertheidiger des Sendſchrei„bens richtig ſagten, die Hauptſache ankam. Und war„um? — Vornehmlich deßwegen: Es war auffallend, „dem Kläger, dem lag ob, ſeine Nachrichten, worüber „ihm Herr Heß manche ſehr deutliche Belehrung gegeben „hatte, zu beweiſen. Er, der Sendſchreiber, muß „Heß gedacht haben, Er hätte Beweiſe dafür mit

„seinem Namen beylegen sollen. Nun, da das nicht ge-
„schahe, glaubten Er und ich — Schweigen wäre
„nun das Beste. Meine Partey ist genommen, ich
„thue nichts. — Und Ihr, liebe Freunde! Ihr beur-
„theilt die Sache mit Partheylichkeit — Ihr sehet das
„Gute, was allenfalls an mir seyn mag, durch's Vergröß-
„serungsglas — das Böse und Fehlerhafte mit umge-
„wandtem Scherohr. — Aber, sagt Ihr, thun Deine
„Gegner nicht gerade das Entgegengesetzte in Absicht
„auf Dich? — Thun sie's — so thun sie unrecht. Wollt
„Ihr deswegen auch Unrecht thun, weil sie's thun? —
„Wahrheit in der Mitte! Brüder! die könnt Ihr vielleicht
„so wenig treffen, als jene. Ihr wisset meine Geschichte
„so wenig, wie jene. Also — Laßt's genug seyn! Ich,
„der ich weiß, was ich bin, und offen genug bin, hun-
„derten in meinem Vaterlande bekannt zu seyn — muß in
„eine viel entsetzlichere Verlegenheit gerathen, wenn Ihr
„mich, ohne genugsamen Grund und mit Bitterkeit ver-
„theidiget, als wenn ich zu scharf und zu bitter von mei-
„nen Gegnern beurtheilt werde. Und ein einziger unrich-
„tiger Umstand würde ja die ganze Vertheidigung wieder
„verderben. Ich verbiete es mit heissern, dringendern
„Bitten meinen nächsten Herzensfreunden, von denen ich
„das nicht zu besorgen habe — wie viel mehr den Fernen?
„Setzt Euch nur in meine Lage! Wie wenige wollen und
„können in dem sanften und bescheidenen Tone schreiben,
„wie Heß: und Alles, was Ihr mir thut, wird mir an-
„geschrieben. — Man hält mich für einen Schwärmer,
„und Schwärmerey für die gefährlichste Feindin der Tu-
„gend und Religion — und in Ansehung des letztern denk'
„ich auch so — so wenig man's begreifen mag. Ich glaub'

„und behaupte, daß eigentlich keine Meinung in der Welt „antifanatiſcher ſeyn könne, als die meinige, von der itzt „noch fortdauernden Möglichkeit auffallender Geiſteskräfte „nach Art der Evangeliſchen. Jene glauben, ſagen es öf„fentlich, daß ich nun vollends dem Chriſtenthum den „Untergang drohe; ſo ſchädlich kömmt ihnen nun einmal „meine Behauptung von der fortdauernden Kraft des „Glaubens und Gebethes vor. Und ich bin in meinem „Innerſten überzeugt, daß ſie hierin redlich zu Werke ge„hen. Können wir alſo, ohne die gröſte Unbilligkeit, ih„nen dieſes zur Sünde rechnen? Es iſt ihm Ueberzeugung, „ſo wie das Gegentheil die meinige iſt".

„Mein tägliches Leben, ſo lange Gott mir zur Seite „ſteht, ſoll zeigen, daß ich ein ehrlicher Mann, und meine „Reden und Schriften, daß ich kein Narr bin. „Wenn's dieſes nicht zeigt, ſo hilft alles Vertheidigen „meiner Freunde nichts. Zeigts aber dies, ſo iſt alles „Vertheidigen überflüſſig. Thaten ſind Worte für's Pub„likum". —

Dieſe Geſchichte mit allen ihren, mehr und weniger durch Lavaters ganzes Leben wirkenden Folgen, indem ſie den erſten Grund enthielt, zu einer Menge ſchiefer Anſichten und Beurtheilungen, mußte hier wenigſtens ſo ausführlich dargeſtellt werden, als es geſchah, um zu zeigen, wie tief dies auf ſein Herz wirkte, ohne ihn indeſſen in irgend etwas wankend zu machen, was ſeine Ueberzeugung war; denn es gehört zu ſeinem individuellſten Charakter, daß er mit männlicher Feſtigkeit immer ſeiner Ueberzeugung treu blieb, und wenn gleich Freunde und Feinde auf die man-

nichfaltigste Weise auf ihn einzuwirken sich bestrebten. Es ist nicht selten daß Lob oder Tadel, öffentliche Erhebung, oder Lächerlichmachung einen Mann von lebhaftem Temperamente, und reger Einbildungskraft, ganz umstimmen, auf seine Grundsätze selbst den entschiedensten Einfluß haben können. Nicht leicht mag ein Mann mehr Anfälle und Stürme von beydem zu bestehen haben, als Lavater, aber auch nicht leicht einer wird fester und unerschütterter bey Allem dem stehen bleiben, als er. Und was seinen Charakter noch schöner zeichnet, das ist das Benehmen seines Herzens dabey. So äusserst empfindsam wie er war, so heiß ihn solche Erfahrungen leiden machten, und sein Herz unter diesen Zulagen litt, dennoch es blieb, das darf sein Biographe vor Gott bezeugen, immer frey von allem Haß und rein von jedem Hauch der Rache. Und wenn es durch sein freundliches Zuvorkommenwollen, neu angereizte, was ihm unzähligemale begegnete, und in dieser Geschichte ganz ausgezeichnet, wenn trotzendes, oder spöttisches Wegweisen jedes Vorschlags zur brüderlichen Aussöhnung, wobey er nichts weniger suchte, als seine Gegner auf seine Seite zu bringen, sondern nur einen malhonetten Streit auf eine honette Weise endigen, und sich wieder in ein Verhältniß setzen wollte, wie es Männern geziemt, die bey ungleicher Denkart, neben und miteinander leben, seine Seele noch tiefer verwundete als die erlittene Kränkung, dennoch seine Liebe, sein versöhnlicher Sinn ward nicht irre; bittere Thränen entlockte dies wohl seinem Auge und heisse Seufzer seinem Herzen, aber ihnselbst konnte es nie bitter machen.

Neuntes Kapitel.

Religiöse, Christliche und schriftstellerische Wirkungen, Reisen mit Herr Zollikofer, Gespräch mit dem Kaiser Joseph über Physiognomik.

Lavater hatte durch seine Reden, Schriften, Briefe viele neue Ideen und Ansichten des Christenthums in Umlauf gebracht, und diese hatten bereits einige Jahre gewirkt, wie der Sauerteig, den ein Weib genommen und unter die Scheffel Mehl geknettet hat. Jedes Ferment braucht seine Zeit, bis die Wirkung davon sichtbar wird, so gieng es auch mit Lavaters Ideen. Um das Jahr 1777, wurde bereits viel von dieser Wirkung sichtbar. — Die jüngere Klasse von Leuten in unserm Zürich, deren sehr viele seine Predigten besuchten, seine Schriften lasen, zum Theil auch durch seinen Religionsunterricht gebildet wurden, den er an der Waisenkirche öffentlich gab, Stunden die ganz ausserordentlich zahlreich immer benutzt worden, diese, gewisser Massen unter Lavaters Bildung aufgewachsene Klasse war nun bereits in's Jünglingsalter erwachsen, und an ihr ward der Saame sichtbar, den er ausgestreut hatte; denn die gewaltige Gegenwirkung von der im vorigen Kapitel die Rede war, hatte nur sehr wenig gegen ihn vermocht, und die Lächerlichmachung ihm im nähern und fernern Kreise seiner Wirkung vielleicht eher genützt, als geschadet. Er pflegte oft dieses Jahr ein nicht unbedeutendes Erweckungsjahr zu nennen. Und nicht nur in seiner Vaterstadt, sondern auch anderwerts wurde der Einfluß

dessen sichtbar, was er gestiftet hatte. Ich selbst kenne nicht wenige seiner Freunde, die um diese Zeit ungefähr ihr Christenthum zu entwickeln anfiengen. Es waren nicht mehr jene Begriffe der ächten Orthodoxie, wodey so viel Ungenießbares und Unevangeliches war, aber auch nicht jene Ansicht, welche schon damals, nur noch nicht so laut wie itzt sich äusserte, daß Philosophie und Christenthum unvereinbare Dinge seyen, oder das Letztere es sich müsse gefallen lassen, beschnitten, beschränkt, gedehnt zu werden, nach dem Belieben derer, welche es — zu läutern vorgaben. Lavater hatte sich immer durchaus an den Urkunden des Christenthums festgehalten, aber es war und blieb sein beständiges Bestreben, die Begriffe desselben, ganz so, wie er sie im Evangelium fand, erst aufzusuchen, dann für sich in philosophische Begriffe zu übersetzen, und dann in die Sprache der möglichsten Popularität zu übertragen.

Er hatte eine kleine evangelische Lesegesellschaft von jungen Männern gestiftet, die sich dem geistlichen Stande gewidmet hatten, und wöchentlich einmal sich frühe 5 Uhr des Morgens bey ihm versammelte. Dies war zwar kein grosser Kreis, aber ich weiß, daß die, welche daran Theil nahmen, diese Stunden unter die wichtigsten und lehrreichsten zählten. Es waren unter diesen Jünglingen einige, die mit ganz besonderer Innigkeit an Lavatern hiengen — wiewohl in spätern Jahren auch einige hinter ihm abgetreten sind, zum Theil weil sie lieber die vom litterarischen Publikum Gelobten seyn wollten, es koste was es wolle, und zum Theil, weil sie in ihren Grundsätzen sich ganz geändert haben.

Jakob Heß (der Antistes) wurde damals Diakon an's

Fraumünster, und so kam er mehr in Lavaters Nähe. Er hatte vorher auf dem Lande gewohnt, mehr und minder weit von der Stadt entfernt; durch freundschaftlichen Briefwechsel standen sie immer mit einander in genauer Verbindung, wie wir bisher gesehen, daß sie auf Einen Zweck arbeitend, auch bey sehr verschiedenem Charakter, ihre Freundschaft auf denselben soliden Grund gebaut hatten. Oft war Heß, da er eine geraume Zeit, zwey Stunden von Zurich in Kloten wohnte, von Lavatern besucht worden; itzt wohnten sie, und arbeiteten an demselben Orte. Sie verbanden sich näher zu christlichem Zwecke, und mit bestimmter Hinsicht auf ihren Beruf. Noch waren einige andere Freunde, von denen etliche in frühe wegstarben, Männer, die der Ernst sich im christlichen Lehrberufe zu ermuntern und weiter zu bringen, mit haben. Auch Herr Häfeli und Stolz waren in dieser Gesellschaft, die sich monatlich versammelte, und durch interessante Vorlesungen und Gespräche über die wichtigsten Gegenstände des Christenthums unterhielten. Der Ruf in eigentliche Wirkungskreise hatte nach und nach die meisten von Zürich wegegebracht, und so ward die Gesellschaft wieder getrennt; die dennoch, wenn sie gleich nicht lange dauerte, und nie das geworden war, was Lavater und Heß gewünscht hatten, nicht ohne Segen war. Indessen gilt auch von dieser, was eben von jener andern evangelischen Lesegesellschaft ist gesagt worden.

Die schriftstellerische Hauptarbeit unsers Lavaters waren noch immer seine physiognomischen Fragmente, die von 1775 — 1778 herauskamen — auch einige ästetische Schriften, Goethe und Lieder fallen in diesen Zeitraum,

so wie einige einzelne Predigten. Mit keinem seiner Freunde hatte er so viel in alle Wege über Physiognomik korrespondirt, wie mit Doktor Zimmermann aus Hannover, keiner hatte, wie dieser, die Sache an sich so sehr fasst, keiner so treffende Einwendungen gemacht, so ruhig die Antwort abgehört, und am Ende so sehr darüber mit Lavatern eingestimmt. Er hatte eine königliche Freude darüber, als das Werk an's Licht trat. Er schrieb ihm, als der erste Band heraus war: „Dein Scharfsinn „ist übermenschlich, viele Deiner Urtheile göttlich wahr. „Gott ist mein Zeuge, daß ich dieses Werk aus tief gefühlten, und wohldurchdachten Gründen für eines der grösten Werke des Genius und der Moral halte, die jemals „auf Gottes Erdboden erschienen sind. Erwarte von mir, „mein Liebster! Aufmunterung auf jede mögliche Weise. „Gott, wie glücklich bin ich durch meinen Lavater"!

Unter den einzeln herausgekommenen, und nachher im zweyten Bande der kleinern prosaischen Schriften aufgenommenen Predigten, sind zwo, deren eine den Titel hat: Der Verbrecher ohne seines gleichen und sein Schicksal, und die andere: Ernste Warnungen an meine Vaterstadt. Beyde, die erste vorzüglich zeigt die warme Beredsamkeit seines Herzens in einem ganz ausserordentlichen Lichte. Die Begebenheit, worauf sie sich bezogen, war dem Herzen Lavaters so unbeschreiblich wichtig, und zerschnitt seine, für alles Heilige so innig hochachtungsvolle Seele so sehr, daß ich sie nicht unberührt lassen kann. Am 13ten September 1776, ward Bettag gefeyert in Zurich, womit allemal Nachtmahlfeyer verbunden ist. Am Abend vorher wurde in der Kirche zum grossen

Münster alles zurechte gemacht, wie gewöhnlich, der Wein in zinnernen Kannen hingestellt. Als man Tags darauf nach der Predigt das Abendmahl genoß, bemerkten einige Kommunikanten (Brod und Wein wird nemlich durch mehrere Geistliche in die Stühle gereicht) daß der Wein im Kelche ganz trübe war, die einen tranken wirklich nicht, andern welche davon genossen, machte es Uebelkeit. Natürlich, daß es schreckliches Aufsehen gab. Es wurden gleich nachher die schärfsten Untersuchungen angestellt. — Diejenigen, welche die Zurüstung in der Kirche gemacht hatten, wurden unschuldig gefunden, und eine genaue Untersuchung der Aerzte und Chymisten zeigte, daß wirkliches Gift in einige Kannen und Becher war gemischt worden; der Magistrat unterließ nichts um den Uebelthäter ausfindig zu machen, aber umsonst! die Prediger in der Stadt erhielten den Auftrag eigens darüber zu predigen. Diese beyspiellose Greuelthat erschütterte Lavaters Herz furchtbarer als nichts, was ie in seinem Leben ihm selbst begegnete. Er brannte vor Eifer gegen den unbekannten Verbrecher ohne seines gleichen, der aber nie entdeckt wurde, und man bemühte sich nachher die Greuelthat als ungeschehen darzustellen, als ob es nur Unterlichkeit gewesen, wogegen indessen alle Data so notorisch wie möglich zeugten. Die Aufdeckung dieses Verbrechers bleibt also dem Tage überlassen, der alle Heimlichkeit offenbaren wird.

Im Jahre 1775, wurde im Oktober das Philanthropin zu Marschlins in Bünden eingeweyht. Lavater reiste auch hin, indem er sich sehr für dieses Institut interessirte. Ganz unerwartet wurde er, da er hinkam, aufgefodert,

die Feyerlichkeit durch eine Predigt zu erhöhen. So überraschend es für ihn war, so sehr freute es ihn, und er hielt, ohne daß er erst seine Rede hätte schreiben können, eine Rede, ein Extemporalstück, das nachher so gut wie möglich nachgeschrieben, und publizirt wurde. Meine Leser finden sie im 2ten Bande seiner prosaischen Schriften. Immer boten sich ihm eine Menge von Gelegenheiten an, oft die allerungesuchteste, um auf eine Weise Gutes zu wirken und zu befördern, die seinem Herzen sehr wohl that. Er selbst ist das treffendste Belege, der von ihm ausgesprochenen Wahrheit: „Wer will, der kann! Wem's „Ernst ist Gutes zu wirken, dem wird's weder an Anlaß „noch an Kraft fehlen. Wenn's nur an Redlichkeit, an „Aufsehen auf Gott und was Gottes ist — und was mehr „als Alles Gottes ist, an Aufseh'n auf Jesum Christum „— der Gottes und der Menschen Sachen zu seiner eigenen „Sache macht, — wem's nur an der Rücksicht auf den „niemals fehlt, werden wir gewiß mit Kraft und Segen „wahres Gutes und dauerhaftes Gutes wirken". Da in Marschlins machte er auch die persönliche Bekanntschaft mit Bardt, der izt Direktor des Instituts war; derselbe, an den er als Jüngling geschrieben — man sehe Erster Band.

Eine kleine Reise die er im Frühling 1777 nach Bern und Neuenburg machte, verschaffte ihm besonders in Bern mehrere interessante Bekanntschaften und gab früher gemachten neue Nahrung. Ich begnüge mich, da dies Reischen nichts auffallend wichtiges hat, nur zu bemerken, daß es für seine Gesundheit sehr zuträglich war, eine Erfahrung, die sich bey allen seinen kleinern oder grössern Reisen

beſtätigte, daher ihm das zuweilige Reiſen wirklich körperliches Bedürfniß war, indeſſen auch ſein Geiſt und Herz allemal dabey gewann, ſeine Menſchenkenntniß ſich erweiterte, und ſeine Menſchenliebe ſich erwärmte.

Im Sommer dieſes Jahrs hatte er die Freude Zollikofern bey ſich zu ſehen, der mit ſeiner Frau auf Zürich gekommen war. Lavater, von ſeiner Ankunft benachrichtigt, gieng ihm mit einem Freunde, der auch ein Mitglied jener monatlichen Geſellſchaft war, entgegen. Dieſer befand ſich eben in einer Verlegenheit, aus der er ſich nicht zu helfen wußte. Dies gab zu einem Geſpräche Anlaß, deſſen Inhalt meine Leſer wieder einen Blick in Lavaters Grundſätze thun läßt. „In ſolchen Angelegenheiten", ſagte er zu ihm, „iſt das einzig mögliche Mittel ſich fort„zuhelfen — kindlich gläubiges Gebeth. Wo na„türlicher Weiſe die Hinderniſſe und Schwierigkeiten un„ſrer beßten Wünſche, weder durch phyſiſche noch mora„liſche Klugheitsmittel gehoben werden können, wo ſich „auch natürlicher Weiſe unſere Wünſche ſelbſt durch alle „dieſe Mittel nicht überwinden laſſen, bleibt dem Kinde „Gottes nichts übrig als das Gebeth zum Vater. „Dies mäſſigt entweder moraliſch pſychologiſcher „Weiſe, das iſt, nach der Natur unſerer Seele, „unſere Wünſche, oder es wirkt überwiegendes Vertrauen, „ſichere Ahnung und Erwartung; oder wir wer„den dadurch zum Genuſſe des Glückes, das wir uns „wünſchen, fähiger, vorbereiteter; oder wir dürfen „nach der Aehnlichkeit ſo mancher bibliſcher Beyſpiele „Erhörung und unerwartete Lenkung der Umſtände „erwarten".

Mit Herrn Zollikofern, der bey ihm Quartier nahm, hatte er sich sogleich in der ersten Stunde in den vertraulichsten und häuslichsten Ton gesetzt. „Uns war", sagt er, „so herzlich wohl beysammen, und so froh-frey, als ob „wir in sehr wichtigen Dingen nicht sehr uneinerley Mei„nung wären". Zollikofer ermunterte ihn ein Stück Weges mit ihm zu reisen, und zwar wollten sie den Weg über Waldshut nehmen, weil eben der Kaiser Joseph II. auf seiner Reise daselbst war. Statt meine Leser nur gleich nach Waldshut zu versetzen, will ich sie lieber auch noch an den Gesprächen dieser Männer Theil nehmen lassen. Gehörte es doch so sehr zu den wesentlichsten Zügen in Lavaters Charakter, einerseits die Momente zu benutzen, die er mit seltenen, und selten gesehenen Menschen verlebte, und andererseits mit der unbefangensten Offenheit vor jedem, auch ganz anders über die wichtigsten Dinge denkenden Manne zu sprechen. Vor niemandem verhehlte er seine Grundsätze, und nie suchte er sie nach anderer Ansicht der Dinge anzupassen, eben so wenig, als sie Andern aufzudringen. Aber jedem suchte er sie auf diejenige Weise vorzutragen, wie er ihn am besten verstehen konnte. Das Gespräch fiel auf das Bedürfniß der menschlichen Natur, einen Mittler zu haben, wie uns die Schrift einen in Christus giebt.

„Die Menschen", sagte Lavater, bedürfen nicht nur „einen anbethenswürdigen Gott, sondern einen, den sie „sich als theilnehmend an ihren Bedürfnissen „vorstellen können. Das ewige, unsichtbare, allerhöchste, „alles durchdringende Wesen aller Wesen kann ohne Chri„stus allenfalls von den weisesten und empfindlichsten We-

„sen angebethet, aber ohne Ihn nicht angesehet wer„den. Der bedürfnißreiche Mensch, der zugleich Philo„soph genug ist, die millionenfach zusammengekettete Noth„wendigkeit aller Verhältnisse der Dinge, und aller be„kannten Gesetze der Geister- und Körperwelt einzusehen, „und seine absolute Unvermögenheit fühlt, dieses Joch „abzuwerfen, und mit diesem undurchdringlichen Heere „von Hindernissen seiner Freyheit und Glückseligkeit zu „kämpfen, und der doch durch mannichfaltige, unaus„tilgbare Bedürfnisse unaufhörlich gereitzt wird, dieses „ungeheure Heer zu bekämpfen, bedarf eines Gottes, der „nach seinen Begriffen willkürlich ist. Ein unwill„kürlicher, das heißt, ein gebundener, nothwendig „handelnder, willenloser Gott — ist kein Gott der „Menschheit, der Mensch bedarf eines Menschenähn„lichen Gottes. Wer einen Mund hat, zu reden, bedarf „eines Ohres, das ihn hört. Wer etwas mangelt, wen „etwas drückt, bedarf eines Gottes, der giebt und erleich„tert. Der hat keinen Gott, der keinen Geber und keinen „Helfer hat. Der Gott der Schrift von einem Ende zum „andern ist ein gebender und helfender Gott. — Nicht so „wohl, weil Er mit Empfindungen des stillen Vertrauens „blos ehrerbietig angebethet, als vielmehr von Bedürfti„gen, Hülflosen angesehet seye. Die Geschichte des bibli„schen Gottes ist durchaus die Geschichte eines mit weiser „Willkür frenhandelnden Gottes. Die Schrift ist weniger „abstrakte Lehre von Gott, als buchstäbliche Geschichte „Gottes — eines Gottes, der reich genug ist, für Alle, „die Ihn anrufen. So war der Gott der Patriarchen, „so der Gott Israels, so der Gott der Christen oder aller „Nationen, Christus. — In Christus hat sich die, in

„sich

„sich selbst unbegreifliche, unüberdenkbare, über allen Gesichtskreis menschlicher Vorstellungen unendlich erhabene „Gottheit vermenschlichet. In Ihm ist sie gedenkbar, anschaubar, genießbar geworden, anbethenswürdig „geblieben und anrufbar geworden; in Ihm „willkürlich, frewollend, gebend und helfend, in Ihm „Alles in vollem Maasse, wie zum Theil in jedem weisen „und guten Menschen".

„Gott, so wie Er Alles, die unausdenkliche Unermeßlichkeit erfüllt, ist zu groß, zu undenkbar für die Begränztheit des menschlichen Geistes. Muß Er denkbar „werden, so muß er im Gewölke der Endlichkeit erscheinen. Er erscheint in millionen Gestalten, Er erscheint „im Schatten in allen seinen Werken. Jede Blume ist „voll von Ihm, jedes Thier — jeder Mensch wird von „Ihm beliebt. — Entweder ist er nirgends, oder Er ist in „seinen Geschöpfen. Und so wie jedes Glied von mir nicht „Ich ist, aber doch von meiner Kraft, meiner Art zu „existiren, zu empfinden, etwas ausdrückt und unmittelbar darstellt, so ist jeder Theil der Schöpfung eine Sektion von dem Ebenbilde Gottes, wenn ich so sagen darf; „Christus, das Haupt der Schöpfung, Gottes Angesicht „— in dem sich mehr, als in keinem andern, mehr als „in allem andern zusammengenommen erspiegeln — alle „in Gott verborgenen, alle in der Schöpfung offenbaren „Gotteskräfte — daher seine Abhängigkeit von Gott, und „seine Gleichheit mit Gott begreiflich".

Herr Zollikofer schien in die meisten dieser Ideen einzutreten, und erklärte sich ausdrücklich — daß er glaube,

die Schrift lehre, daß Christus unser Herr und Gott sey — durch den uns Leben und Unsterblichkeit zu Theil werde. Gegen die Herrschaft Christi über Alle Welten, gegen seinen physischen Einfluß in unsere Welt, machte Er einige seine Einwendungen, mit einer liebenswürdigen Sanftheit und Bescheidenheit. Das Gespräch wurde sehr interessant, und ich glaube meine Leser nicht besser mit einer von Lavaters Hauptideen, deren Darlegung zur Kenntniß seiner Theologie und Religion durchaus unentbehrlich ist, bekannt machen zu können, als wenn ich dies Gespräch im Auszug gebe; wie es in seinem Tagebuch liegt.

Zollikofer: „Man muß sich in den Gesichtspunkt der „ungelehrten Apostel setzen — was sie unter Himmel „und Erde verstanden haben möchten. Von physischem „Einfluß kann ich mir gar keinen Begriff machen, sehe „auch gar keine Nothwendigkeit davon ab".

Lavater: „Aus dem Gesichtspunkte der Apostel die Sache angesehen, scheint mir unwidersprechlich, daß sie „Christo, ohne Ausnahm, Alles, nicht nur das Menschengeschlecht unterwerfen. Wie oft nennen sie ausdrücklich die ganze sichtbare und unsichtbare Welt. — „Ohn' Ihn ist auch nicht Eins gemacht, was gemacht „ist. Sie nennen Alles, was sie sich in der Schöpfung „Gottes als das Größte und Höchste denken, und legen „es unserm Herrn zu Füssen. Und was seinen physischen „Einfluß auf unsere Welt betrifft, so ist wohl nichts „gewisseres, als daß die Bibel den lehret, und daß „dieser nicht um Ein Haar unbegreiflicher ist, als der „Einfluß der Sonne auf so viele tausend millionen

„Meilen von ihr entfernte Körper. Christus herrscht gar „nicht, wenn Er nicht physisch herrscht. Oder wenn Sie „dieser Ausdruck ärgert, den ich freylich nicht kraß ver„standen haben will, so setzen Sie dafür — persönlich, „Gottmenschlich, reell, unmittelbar. Es ist die größte „Thorheit Ihn anzurufen, wenn Er nur durch sein „hinterlassenes Evangelium herrscht und wirkt. Daß „Er mit Freyheit auf uns wirken kann, das macht Ihn „zum Herrn und Gott der Menschheit".

Z. „Aber haben Ihn denn die Apostel angerufen? Ha„ben sie nicht ihre Gebethe zu dem Vater gerichtet"?

L. „Ja! das haben sie! Gott im Namen Christi, „Gott in der Person Christi angerufen. Stepha„nus rufte Ihn bey seinem Sterben so an, wie Chri„stus bey seinem Sterben seinen Vater anrufte".

Z. „Aber das war vielleicht nur Ausruf der Entzückung! „Herzensergiessung"! —

L. „Ich glaube nicht! Den Jesus, den Menschensohn, „von dem er öffentlich bezeugt, daß er Ihn sähe, diesen „ruft er als ein freywirkendes Wesen, als seinen Ober„herrn, den Herrn des Lebens, den Richter und Be„gnadiger der menschlichen Seelen an. Wer nicht an den „reellen, unmittelbaren Einfluß Christi auf Welt und „Menschen glaubt, der, dünkt mich, glaubt nicht an „Christum. Denn an Christum glauben ist, glau„ben, daß Jesus der Messias, Herr und lebendiger Kö„nig der Menschen sey. Ein König, der nicht be-

„fehlen, nicht durch sich selbst Veränderungen hervor„bringen kann, ist — ein gemalter König. Ich kann „gar nicht absehen, warum man sich vor dieser Be„hauptung eines physischen, das ist, eigentlichen „und unmittelbaren Einflusses Christi so sehr fürchtet. „Wenn Er der Logos ist, durch den alle Dinge sind „geschaffen worden, so mußte Er doch physisch wirken; „und wenn Er uns einst auferwecken, oder auf eine hö„here Stufe des Lebens erheben wird, so muß Er auf „irgend eine Weise physisch auf uns wirken".

Solche Gespräche vom allerwichtigsten Inhalt, wechselten bey Lavatern in seinen freundschaftlichen Unterhaltungen immer ab mit der allerfrohesten Gesellschaftlichkeit. Wirklich zeichnete er sich im Umgange dadurch vorzüglich glücklich aus, daß seine allerernsthaftesten Gespräche mehr selbst voll froher Laune und mit wirklichen Scherzen durchwebt waren, oder wo der Gegenstand dies nicht gestattete, da folgte immer wieder ein so munteres Gespräch, das sich ganz natürlich und ohne Zwang anschloß, daß, wer den heitern, scherzenden Gesellschafter hörte, sich den ernstreligiosen Verkündiger der Wahrheit, und wer diesen hörte, sich kaum den äußerst muntern Gesellschafter denken konnte. Die Menge von Anekdoten, die er aus seinen Erfahrungen, seinem Umgang mit Menschen aller Art, hernehmen konnte, machte ihn sehr unterhaltend, und die — soll ich sagen Kunst oder Gabe? in Gesellschaft mit interessanten Menschen, auch das zu vergessen, was oft peinliches, geheimes Leiden seiner Seele war, die Entfernheit von aller übeln Laune, machte seine Unterhaltung immer so anziehend und doch so lehrreich, daß auch die gerne

in seiner Gesellschaft waren, die ihn sonst nicht leiden mochten.

Doch wieder zu unsern Reisenden — Die Bettler verfolgten sie sehr, sie gaben, so lange sie kleine Münze hatten, da diese alle war, wies Herr Zollikofer ganz still und ernst mit einer blos sanften, kleinen Bewegung der flachen Hand die sich nähernden Bettelkinder ab. Sie folgten, und entfernten sich sogleich. Lavater wollte es nachmachen — aber er konnte es nicht. „Ich hatte", sagt er, „keinen Glauben an die Kraft meines Winkes, und die „Bettler auch nicht. Mir liefen sie immer nach, aber vor „Zollikofers stillem Winke hatten sie Respekt".

So sehr Lavater in manchem mit seinem Reisegefährten verschieden dachte, so wohl war es ihm bey ihm. Sie hatten sich einander merkwürdige Gebethserhörungen, deren Wahrheit ihnen verbürgt war, erzählt. Zollikofer sprach nemlich von einer zuverlässig wahren Ahnung einer Dame in St. Gallen, die ihren Bruder aus Amerika zurück erwartete, und darüber bestimmte Briefe hatte; auf Emmal, da sie in einer frohen Gesellschaft war, erblaßte sie, entfernte sich, und ihr war als sähe sie ihren Bruder todt vor sich. Man redete es ihr aus, beruhigte sie, und sie nahm sich zusammen. Einige Zeit hernach erhielt sie die Nachricht, daß ihr Bruder an eben dem Tage, da sie ihn todt vor sich gesehen, und in so grosse Beklemmung gefallen war, sey ermordet worden. Lavater machte dabey die Bemerkung. „Ist einmal erwiesen, daß diese „Ahnungskraft in Einem einzigen Menschen wirklich vor„handen ist, so ist zugleich erwiesen, daß sie in allen übri-

„gen Menſchen ſchlummernd wenigſtens, vorhanden ſey.
„— Vielleicht iſt alle Gebethserhörung, die wir wunder-
„bar nennen, blos durch die vorhergegangene Ahnung,
„die freylich auch durch ein unſichtbares Weſen auſſer uns
„erregt werden könnte, wunderbar".

Hierauf erzählte ihm Zollikofer, von ſeinem Gebetheifer, ſeinen religiöſen Empfindungen, die er in ſeiner frühen Jugend ſchon gehabt, und gleichſam von ſeinen Aeltern ererbt habe. Von denen eine Anekdote, die Zollikofer erzählte, unſern beyden Freunden gleich merkwürdig war. Daß nemlich ſein Vater ſich eben in einem momentanen Bedrängniß befand, das ihn zum inbrünſtigen Gebethe trieb, worauf er, ohne noch das mindeſte vorzuſehen, ganz ruhig ward; als mit Einmal, durchaus unerwartet, das anſehnliche und mit ziemlichem Auskommen gepaarte obrigkeitliche Amt eines Spitalſchreibers durch den Tod ſeines Onkels ihm gleichſam in die Hände geworfen ward. Er hatte oft in Amtsgeſchäfften Reiſen zu Pferde zu machen. Auf ſeiner erſten Reiſe gieng ihm ſein Leibesbruch aus, weil er des Reitens nicht gewohnt war. Er ſtieg vom Pferde, wußte ſeines Elends kein Ende, gieng einige Schritte von dem Weg in den Wald, fiel auf ſeine Kniee nieder und bethete: „O Herr Gott! Du haſt mir über
„Hoffen und Erwarten dieſen Dienſt gegeben, und ſiehe
„nun, ich kann ihn nicht behalten, und es iſt ſo viel als
„ob ich ihn nicht hätte. Erbarme dich meiner und der
„Meinigen. Du, der mir Einmal geholfen hat, da ich
„keinen Ausweg mehr vor mir ſahe, hilf mir auch noch
„diesmal. Jeder Augenblick, da ich hier ſäumen muß,
„treibt mir den Angſtſchweiß aus. Erbarme dich meiner

„und hilf mir". Während dem er bethete, spürte er nicht nur Erleichterung seiner Schmerzen, sondern auch Kraft, ohn' alle Beschwerde aufzustehen. Der Ausfall war wieder zurückzutreten, und er spürte in seinem ganzen Leben, bey allen seinen gewaltsamen Ritten nicht das mindeste mehr von seiner Beschwerde.

Aus Zollikofers Munde diese Geschichte zu vernehmen, wo er an der Aechtheit nicht zweifeln konnte, das mußte Lavatern viel werth seyn — nicht Grundlage seiner Ueberzeugung, aber eine Bestätigung, die ihm von diesem Manne so viel galt als eigene Erfahrung — sie gehört um deßwillen hieher.

In Waldshut waren unsere Reisenden eben angekommen, da der Kaiser Joseph abzureisen im Begriffe war. Hier hatte sich Lavater unter die Menge derer, die ihn zu sehen wünschten, hingestellt — nemlich auf der Laube des Posthauses, an einen Wandpfeiler, wo er sicher war, den vorbeygehenden Kaiser gewiß recht zu sehen. — „Ich raffte", sagt er, „alle meine leibliche und geistige „Beobachtungskraft zusammen, um den merkwürdigen „Mann durch und durch zu beobachten; so viel es sich in „Einer, vielleicht nur halben Minute thun ließ — machte „sogar in meinem Kopf einen Plan, auf welche Gesichts„züge ich vorzüglich meinen Blick hinheften wollte"? — Aller Augen harrten wie Eins auf den heruntersteigenden Kaiser — als Herr von Mechel aus Basel herunter kam, sich schnell umsah, Lavatern suchte, und ihm winkte hinauf zu kommen. Er hatte sich dessen ganz und gar nicht versehen.

„Mit keinen Worten", sagt Lavater in seinem Tagebuch, „kann ich die heitere, launigte Grazie beschreiben, „womit mir der Kaiser einen Schritt entgegen kam und „mich empfieng; wie Er sich sogleich über alle Gegenwärtigen durch sein Gesicht heraushob, welch einen ganz andern Eindruck seine Person auf mich machte, als alle „Porträts und Beschreibungen, und alle Vorstellungen, „die ich mir vorher aus denden geformt hatte. Mit ganz „ausgezeichneter Huld und Natürlichkeit redete Er mich „mit Lächeln an: „Ha, Sie sind ein gefährlicher Mensch, „ich weiß nicht, ob man sich vor Ihnen darf sehen lassen „— Sie sehen dem Menschen in's Herz hinein. Man „muß wohl verwahrt seyn, wenn man Ihnen zu nahe „kommt". „O erlauben Sie, Ihr Excellenz! erwiederte „ich, es hat sich kein ehrlicher Mann vor mir zu fürchten, wenn ich auch wirklich so tief in's Herz sähe, als „man von mir denken mag, woran freylich noch vieles „fehlt. Ich mache mir's zur Pflicht und zur Freude, das „Gute an meinen Nebenmenschen mehr, als ihre Fehler „zu bemerken — und am Ende bin ich selbst ein sündiger „Mensch, der sich nicht allemal darf in's Herz sehen lassen, und dem es sehr übel anstühnde allzustrenge zu „seyn".

„Der Kaiser lächelte mit heiterer Zufriedenheit, nahm „mich an's offene Fenster und fragte mit huldreichem „Lächeln: Aber sagen Sie mir, wie sind Sie auf den „Gedanken gekommen, so ein Werk zu schreiben? Worauf ich antwortete: Ich zeichnete Porträts, bemerkte „besondere treffende Aehnlichkeiten zwischen ähnlichen Gesichtstheilen und Gesichtszügen von verschiedenen Freun-

„den, die ich bisweilen zufälliger Weise in Einem Tage „zeichnete — Zum Beyspiel ähnliche Nasen, die sich zu„gleich durch sonderbare Feinheit auszeichneten. Dies „brachte mich ganz natürlich auf die Nachforschungen der „Aehnlichkeit, die sich etwa in ihrem Charakter, oder ih„ren Geistesfähigkeiten finden möchte, so verschieden sie „waren. Ich fand eben so auffallende Aehnlichkeiten ihres „Geistes, wie ihrer Gesichtszüge; und so ward ich auf „die Spur gebracht, weiter nachzuforschen; so führte „mich eins auf's andere, bis ich da war, wo ich itzt bin".

„Der Kaiser fragte nach den Alten, die auch über diese „Materie geschrieben, und was ich davon halte? Ich „erwiederte, daß ich die wenigsten gelesen, aber doch ge„sehen, daß meist nur Aristoteles nachgeschrieben, und „sehr viel Widersprechendes zusammengehäuft wurde. „Viele haben die Sache mehr wahrsagerisch, als beob„achtend behandelt. Sie sagten und schrieben mehr, als „sie sahen und fühlten".

Der Kaiser: „Und Sie, wie haben denn Sie die „Sache behandelt? Worin unterscheiden Sie sich von „Ihren Vorgängern"?

Ich. „Ich glaube ohne unbescheiden zu seyn, behaup„ten zu dürfen, daß, obgleich mir unendlich vieles fehlt, „was einem guten Physiognomisten unentbehrlich ist, ich „in zwo Rücksichten vornemlich andere Wege gehe, als alle „meine, mir bekannten Vorgänger. Ich beobachte blos, „und sage nichts, als was eigene Beobachtung ist; frey„lich viel weniger als die Alten gesagt haben, aber dann

„saß ich viel bestimmter und treffender, und auf die ge-
„naueste Bestimmtheit kömmt in dieser Wissenschaft un-
„endlich viel an. Daraus muste die gröste Verwirrung
„und die bitterste Verachtung der Physiognomik entstehen,
„daß sie mit unverzeihlicher Unbestimmtheit und Allge-
„meinheit sich ausdrücken, und sehr ungleiche Züge blos
„um einer allgemeinen, entfernten Aehnlichkeit willen mit
„Einem und demselben Namen bezeichnen. Zum Beyspiel,
„sie sagen überhaupt: Hohe Stirnen und grosse Stirnen
„bedeuten einen schwachen und trägen Menschen. Nun
„giebts freylich schwache und träge Menschen, mit gros-
„sen, hohen Stirnen. Aber nicht alle hohe und grosse
„Stirnen sind Zeichen der Schwachheit und Trägheit —
„man denke nur an Julius Cäsar. Es giebt solche,
„die ausnehmend aktiv und scharfsichtig sind. Da ist also
„nur durch die genaueste Bestimmtheit zu helfen. Meine
„Uebungen und Bemühungen giengen also dahin, bey je-
„dem Gesichtstheile, sowohl durch Zeichnungen als Aus-
„drücke, die Zeichen so bestimmt zu machen, wie möglich.
„Und dann, Ihr Excellenz, glaub' ich noch darin eine ei-
„gene Meinung zu haben, oder einen besondern noch we-
„nig betretenen Weg zu gehen, daß ich mehr auf das
„Feste, Bestimmte und Bestimmbare der mensch-
„lichen Physiognomie, als auf das Bewegliche, Au-
„genblickliche, Zufällige mein Augenmerk richte.
„Die meisten Physiognomisten reden nur von den Leiden-
„schaften, oder vielmehr von den Aeusserungen der Lei-
„denschaften und dem Ausdrucke davon in den Muskeln
„— diese Aeusserungen aber sind nur vorübereilende
„Zustände, die leicht zu entdecken sind. Woran mir
„viel mehr gelegen ist, ist der beständige Haupt- und

„Grundcharakter der Menſchen, woraus, nach Beſchaf-
„fenheit ſeiner äuſſerlichen Umſtände und Verhältniſſe, alle
„ſeine Leidenſchaften, als aus einer Wurzel entſpringen.
„Ich richte meine Beobachtung mehr auf die Anlage,
„auf die Grundfähigkeit des Menſchen, auf das
„Maaß ſeiner Aktivität und Paſſivität, ſeiner Empfäng-
„lichkeit und Kraft überhaupt; und den Ausdruck davon
„find' ich theils in einzelnen Zügen, Endungen, Umriſſen,
„der Stirne, der Naſe, des Schädels, der Knochen —
„theils in der Zuſammenſtimmung und harmoniſchen Ver-
„bindung dieſer Theile zu Einem Ganzen. Schwerer zu
„erkennen, aber viel ſicherer und zuverläſſiger ſind die,
„auch im ruhenden Geſichte ſich zeichnende Ausdrücke von
„Geiſtesfähigkeiten, von wirklicher und möglicher Wirk-
„ſamkeit und Leidſamkeit eines Menſchen".

„Der Kaiſer hörte mit vieler Aufmerkſamkeit, und
„ich darf ſagen, mit einigem Nachdenken, das an's Er-
„ſtaunen gränzt, und mit einem huldreichen Lächeln zu
„— wandte ſich einen Moment gegen das offene Fenſter,
„ſo daß mir ſein Profil das erſtemal erſchien. Ich hef-
„tete meine Blicke mit Ruhe, Heiterkeit und Freude vor-
„nehmlich auf die Augen und die Naſe. Dieſer Moment
„der Beobachtung, wo er mich nicht anſahe, war mir
„ſehr koſtbar".

„Ich gebe Ihnen gerne zu, ſagte der Kaiſer, daß
„man vieles von den Geiſteskräften des Menſchen, ſeinem
„Humor, ſeinem Temperament, ſeinen Leidenſchaften
„aus ſeinem Geſichte erkennen könne, aber die Ehrlich-
„keit — o die Ehrlichkeit iſt ſehr ſchwer aus dem Geſichte

„zu erkennen. Wahrlich, da müssen Sie sich sehr in Acht „nehmen! Der Verstellungskünste giebt es gar zu viel.“

„O freylich sehr viel, erwiederte ich: freylich ist die Red„lichkeit überhaupt viel schwerer zu erkennen als Verstand, „als Witz und Muth und Temperament. Man kann viele „Umrisse und Züge angeben, Zeichen von denen man mit „Sicherheit sagen kann: Wo diese an einem Gesichte zum „Vorschein kommen, da ist viel Verstand. Nicht so mit „der Ehrlichkeit. Dessen ungeachtet, giebt es ein gewisses „Maaß von Kraft, von Weisheit und Güte, das so gleich„mässig gemischt seyn kann, daß sich Ehrlichkeit beynahe „daraus ergeben muß. Und jedes von diesen drey Ingre„dienzien zur Ehrlichkeit hat für sich seine Merkmale; „und das Harmonische derselben, kann sich in der Har„monie der Züge ausdrücken. Ein grosses Maaß von Güte „und Wohlwollen, und Festigkeit, das den Fond der Ehr„lichkeit ausmacht, ist in einem Gesichte schwerlich zu „verkennen“.

„Finden Sie nicht, fragte nachher der Kaiser, der „noch einige gute Einwendungen gemacht, und ihre Be„antwortung ruhig abgehört hatte; daß das weibliche Ge„schlecht schwerer zu erkennen ist, und überhaupt viel we„niger eigenen Charakter hat, als das männliche? Ich „antwortete: In gewisser Absicht, ja, in gewisser, nein! „Er lächelte schalkhaft, und mit der launigen Mine eines „ziemlich erfahrenen Kenners. Ja, sagte er, die guten „Frauen, die haben ihr Spiel mit den Männern! Da „mag der Gukguk aus ihnen klug werden. Sie haben kei„nen Charakter und nehmen alle an, welche sie wollen. „Ihr Charakter ist der, dem sie jedesmal gefallen wollen.

„Da kommt einer daher — sittsam, zahm, fromm — „der gefällt ihnen um dieser oder jener Ursache willen — „nun so sind sie auch zahm und fromm. Dort kömmt einer „her, munter, lustig — und sie fanden bey'm Ersten kei„nen Eingang; flugs — sind sie auch lustig und munter, „nur um diesem zu gefallen u. s. f. Was ist also ihr Cha„rakter? Wer will ihn aus ihrem Gesicht erkennen? Da „kann einer lange studieren — und wenn man meint, „man hat sie, flugs sind sie wieder was anders. — Frey„lich, versetzte ich hierauf: diese Anmerkungen von Ihrer „Excellenz sind überhaupt sehr gegründet; und es hat bis „auf einen gewissen Punkt seine Richtigkeit, daß die Weibs„leute größtentheils nur durch Männer sind, was sie sind, „oder vielmehr, nur das bey Männern vorstellen, was sie „vorstellen wollen — aber dennoch giebt es gewisse festste„hende, unveränderliche, unverstellbare Züge von dem „innern Grund ihres Charakters, die den Physiognomisten „nicht leicht trügen sollten. Zwar ist nicht zu läugnen, „das weniger knochichte, weniger hervorstehende, weniger „hartgezeichnete ihrer Physiognomie macht ihren Charak„ter nicht so leicht bestimmbar, als starkgebildeter, festge„knochter Männer. — Nur immer vor allen Dingen auf „das Hauptquantum von Empfänglichkeit oder Kraft, „auf den Fond des Charakters gesehen — auf die Haup„form des Gesichtes — so wird man sich nie sehr irren „können. Es kann nicht genug wiederholt werden: Es ist „so viel in jedem menschlichen Gesichte von aller Verstel„lungskunst unabhängig, daß man sich nie dadurch darf „abschrecken lassen. Nichts als die Minen sind in der „Gewalt der Verstellungskunst, nicht das Angesicht oder „der Fond der Minen selbst".

„Aber Mein! ſagte der Kaiſer, wenn Sie einmal „beſtimmte Grundſätze geben, und Ihre Beobachtungen „wiſſenſchaftlich werden, was wird das für eine Revolu„tion machen in aller Welt. Alle Menſchen werden ein„ander mit andern Augen anſehen. In der That, ant„wortete ich, mir ſchwindelt oft bey'm bloſen Gedanken „an alle die Veränderungen, welche die Phyſiognomik in „der Maſſe des Menſchengeſchlechtes veranlaſſen könnte „— aber ſie wird's nicht".

Ich hob aus dieſem Geſpräche Lavaters mit dem Kaiſer Joſeph, woran ſich natürlich noch manches andere, theils phyſiognomiſche, theils andere anknüpfte, mit Abſicht gerade das heraus, was meine Leſer mit Lavaters phyſiognomiſcher Anſicht und Arbeit bekannt machen kann, und was zur Vervollſtändigung deſſen dient, was oben ſchon über ſeine phyſiognomiſchen Grundſätze geſagt worden iſt.

Zehentes Kapitel.

Schriften gegen Lavatern, Geſchichte und Urtheil über Gaßnern.

Nicht nur jenes oben berührte Sendſchreiben eines Ungenannten, wovon ich im achten Kapitel mit ſo viel Ausführlichkeit und Einſchränkung ſprach, als ich zu meinem biographiſchen Zwecke nöthig glaubte, erſchien um dieſe Zeit gegen Lavatern, ſondern es kam auch im Jahre 1775 eine Schrift in Bremen heraus, die den Titel hat: Prüfung und Beantwortung der Lavaterſchen Meinung — der dann im Jahre 1777 noch zwey Bändchen Fortſetzung folgten. Das iſt ſonderbar, oder auch nicht ſonderbar, wie man will, daß alle Widerleger Lavaters anonym gegen den Genannten auftraten. Warum ſoll denn, wer als Wahrheitsfreund auftreten, Irrthümer bekämpfen will, ſich nicht nennen dürfen, wenn es ihm wirklich um Wahrheit, und nicht vielmehr darum zu thun iſt, ſeine Geiſſelhiebe gegen den Genannten deſto ungeſcheuter anbringen zu können? Wahrlich nicht nur wo es Lavatern, ſondern wo es irgend einen Mann betrifft, der mit ſeinem Namen zu der Sache ſteht, die er für Wahrheit hält, und als ſolche predigt, wo der perſönliche Charakter und der Kredit eines Mannes angegriffen wird, da iſt die Anonymität eine verächtliche Sache, und ich möchte jedem, der ſich unter ihren Nebelſchutz begiebt, ſagen, was Lavater ſo manchem, in verſchiedenen Fällen, lächelnd in's Angeſicht ſagte: „Es iſt

„möglich, daß Sie dies als ein ehrlicher Mann thun, „aber wenn ich es thäte so wär' ich unredlich". — Wie gut oder schlecht übrigens die Lavaterſche Meinung in jener in Bremen herausgekommenen Schrift geprüft ſey, mag jeder meiner Leſer ſelbſt beurtheilen, wenn er Luſt hat das Buch zu leſen, wovon ich keinen Auszug zu machen Luſt oder Biographenpflicht fühle. Herr Doktor Häfeli antwortete damals darauf mit der Kraft, welche die Wahrheit in ſeinem Munde und in ſeiner Feder immer erhält.

Lavater hatte um dieſe Zeit mit einigen ſeiner Freunde ein Büchelchen geſchrieben und herausgegeben, dem ſie den Titel: Allerley gaben. Es war manches darin geſagt, was den Lavatern entgegenſtehenden Gelehrten, beſonders in ſeiner Vaterſtadt, nicht behagen konnte, es enthielt ziemlich viele Rhapſodien und Einfälle, mehr als eigentliche Abhandlungen über wichtige Materien. Dies war wieder ein Funke der zündete, und es erſchien am Ende des Jahrs 1777, eine Gegenſchrift unter dem Titel: Breloken an's Allerley — Leipzig, worin ein ſehr beiſſender Witz, abermal unter der Aegide der Anonymität den genannten Lavater gewaltig flagellirt, und mehrere äuſſerſt treffende, genialiſch und kraftvoll geſagte Wahrheiten, die wie Diamanten in dieſen Breloken glänzen könnten, ſo ſehr verdunkelt, daß der gutmüthige Leſer, der nicht gern zanken, oder die zwickende Peitſche klatſchen hört, ſie kaum mehr recht genieſſen kann.

„Schiefe", ſagt der ungenannte Verfaſſer, „gewagte, „verdammende Urtheile aus Leichtſinn, aus Neid, aus „Rachgier aus Syſtemsliebe leben und weben in aller

„Men-

„Menſchenherz. Zwecken ſie auf Abwürdigung der Geiſtes„anlagen, ſo quellen ſie aus Schwäche, aus Empfin„dung eigener Kleinheit; enthalten ſie Andichtung un„edler Bewegungsgründe und ganz oder halbverſtellter Re„denumſtände; zielen ſie mit ihrem Dolch auf Gefühl und „Seelcharakter, ſo ſproſſen ſie aus dem giftreibenden „Grund der Boshheit oder eines der Tugend unempfang„lichen Herzens".

Man wird nicht leicht ein wahreres Wort finden, aber auch nicht leicht einen Schriftſteller, der mehr ſich ſelbſt vergeſſen könne, als dieſer, der um einige Seiten weiter, mit unverkennbarer Anſpielung — und dann bald mit wirklicher Namensnennung ſagt:

„Genierezept: Hab' rieſenfeſte Geſundheit, männ„lich ſchöne Figur, und laufe herum ohne Ziel und Zweck, „wie ein brüllender Löwe. — Betäube dich ewig auf Em„pfindung und Gefühl! Betöhre durch dein Gewäſch und „Brauſen einige ſanfte Weiberſeelen, und ſchwatze viel „und ſchön von Wärme und Schnellkraft und Herzens„drang und Liebe und Brüderanſchlingung und Brüder„umfaſſung"!

„Sinnliche Gefühle ſind die einzige Quelle aller geiſti„gen Empfindungen, und dieſe der Weg und das Mittel „zu richtigen Grundſätzen und Gedanken, und alle drey „unbezweifeltes Kennzeichen der Wahrheit, ſobald ſie in „Einklang ſind! — Daher drey Ich, drey Leben, „drey Sitze der Seele; phyſiſche Sitze, Maſchi„nengang, Materialität, Aug, Ohr, Naſe, Mund,

„Hand, Stirn, Herz und die Seele in allen". — „So schrieb Lametrie und hieß ein Tohr oder ein „Atheist; so schreiben nun auch * * * und * * * und † † „und heissen Heilige, Philosophen und Genies".

„Siehst du vorüberwandeln mit Hastigkeit und Schnelle „den langen, schmächtigen Mann, blassen Gesichts, gros„ser Nase, rollender Augen, spitzen Kinnes und dünner „Waden! Den Mund in süsses Lächeln gezwungen, den „Blick zum Himmel, und die oben gewölbte, unten ein„gedrückte, gerad über der Nase gefurchte Stirn am Auge „vorgedrungen? — Siehst du ihn, und erkennst nicht aus „Allem, den Seher, den Schwärmer, den Leichtgläubi„gen, den abändernden, allumfassenden, planlosen „Schriftsteller, so hast du Lavaters Physiognomik nicht „gelesen. — Siehst du ihn, und fühlst's nicht, wie alle „Disparata in seinem Geist und — wer weiß, ob nicht „in seinem Seelcharakter? (*) sich einigen; fühlt's „nicht, ihr physiognomischen Nachlaller all', so hat wahr„lich — warum nicht von der Lunge weg? — so hat „Lavater an sich und seine Physiognomie nicht gedacht, „als Er Physiognomik schrieb"!

Was über seine Schriften in diesen Breloken gesagt wird, ist wie das über seine Person — wer's lesen mag, der lese es selbst nach — ich freue mich, daß der Verfasser anonym blieb — nur was Lavaters Charakter näher

(*) Man sehe oben pag. 193 das Wort desselben Verfassers: „Zielen sie mit ihrem Dolch auf Gefühl und Seelcha„rakter" ꝛc.

berührte, gehörte hieher. Denn es iſt nicht ſelten, daß das Schlechteſte, Verdrehteſte, Unwahreſte, was von einem nicht unbedeutenden Manne geſagt wird, den man gern unbedeutend machen möchte, gerade am meiſten beyträgt, um ihn richtig zu kennen und zu ſchätzen; um ſo mehr, wenn man weiß, wie der Mann ſelbſt dies Geſchwätze um ihn her anhörte und beurtheilte — und darum geb' ich hier meinen Leſern ein Paar Stellen aus einem Briefe Lavaters an Zimmermann aus Hannover, der ſich ſehr über das Breloken Geklingel ärgerte:

„Ja, mein Freund! geleſen, geleſen hab' ich die Bre„loken an's Allerley — dies non plus ultra von? —
„was du willſt. Zweymal nacheinander hab' ich Gaſſen
„gelaufen, und bin noch, höre und ſehe den Lermen allen
„um mich in Nähe und Ferne und bin noch — ſo lange
„bis es heißt — „Abends um die vier Uhr" — (*) Du
„erinnerſt Dich noch der Bedeutung dieſer Worte. O
„dann, dann, wenn ich ausruhe, von meinem ſeltſamen
„Laufe, meine kalt gefalteten Hände nicht mehr ſchrei„ben, dann, dann möcht' ich alle, die mich aus Liebe
„vor aller Welt preiſen, und aus Liebe vor aller Welt
„dehmüthigen — vor meinem Leichnam ſehen, und ihre
„Urtheile dann vergleichen hören — doch auch dieſer
„Wunſch iſt, wie alles unter der Sonne, eitele Eitelkeit!
„— Laß Alles, Alles gehen, wie's gehen will. Um Got„tes willen! was iſt mit Menſchen anzufangen, die im
„Angeſichte von unzähligen Ewigkeiten, die unzählige Bi-

(*) So fängt der Ausruf an, womit in Zürich die Leichenbegängniſſe angezeigt zu werden pflegen.

„deln in den Händen haben, sagen dürfen: Es steht nicht „in der Bibel: — Man soll Gott in leiblichen Bedürf„nissen um physische Hülfe anrufen, und doch täglich „bitten: Gieb uns heut unser tägliches Brod. „— mit Menschen anzufangen, die auf der einen Seite „darüber klagen, daß ich zehen Werke auf einmal anfange, „und auf der andern, daß ich nicht viel von Arbeitsam„keit predige. — Mit auf der einen Seite Materialis„mus, auf der andern Inspirationsanmassung „beymessen, den einen Augenblick mir Lametries „Atheisterey aufbürden, den andern mit Hohngelách„ter ohne Maaß sich darüber mokiren, daß ich den Einfluß „des Vaters der Geister alles Fleisches auf alle seine Kin„der lehre. — Laß sie! — das gutherzigste Geschrey für „mich, wie das bösherzigste Geschrey wider mich, ist am „Ende doch nur — Geschrey, das neues Geschrey erregt, „und übrigens Alles im Alten läßt, — meine Gegner im „Alten, mich im Alten und im Alten alles das, was bey „uns beyden Irrthum oder Wahrheit ist. Alles Lob mei„ner Freunde kann mir doch kein Gran Talent oder Ver„dienst geben, das ich nicht habe; so wenig meiner Geg„ner Tadel mir einen Gran von meiner wahren Existenz „wegläcHeLn, wegzöhnen, oder wegzüchtigen kann. Ihr „habt mich zum Genie hinaufposaunt, lieben Freunde! „zum Narren schmettern mich meine Gegner herunter „— Bin ich nun Genie oder Narr? Mich dünkt, keins „von beyden — der eine hat so recht, wie der andere. „Ich bin einmal wie ich bin, und wie mich Gott gemacht „und organisirt hat, zu empfinden, zu schauen, zu ah„nen, zu schwärmen, zu geben, zu nehmen, zu thun, „zu leiden — und sey es nun Stolz oder Demuth, oder

„was es sey — Ich bin ganz wohl mit dem zufrieden,
„was Gott an mir gemacht hat — Ein Werk, dessen
„Rath und That nicht aus Menschen ist, und das hiemit
„Menschen auch nicht zerstören mögen, und was zerstört
„wird an mir, ist nicht von Gott, und also mag's den
„Weg alles Fleisches gehen. — Ich bin! und zu gutem
„Glücke, nicht meiner sogenannten Feinde, — auch zu
„eben so gutem Glücke, nicht meiner lieben Freunde
„und zum allergrößten Glück nicht mein selbst, sondern
„Eines, der mehr Sorge für mich trägt, als ich mit aller
„meiner wirklichen, oder blos berühmten Eigenliebe,
„nicht für mich tragen kann. Still zu Allem! ich will's
„seyn — sey's auch! Das größte aller dramatischen Ge-
„nies, das kühn genug war, die Hyperbole meines
„Charakters zu wagen, ohne auf Regeln oder Re-
„zensionen der Aristarchen irgend einer Zeit viele Hinsicht
„zu nehmen — Dieser einzige Poet auf Erden und im
„Himmel, in dessen Drama die prosaischste Partikel und
„jeder Nagel an der Zehe seiner Helden, das ist, seiner
„Sünder — kühne Poesie ist, wird auch auf diese Auf-
„tritte Glorie seines Plans fallen lassen, wenn's Zeit ist;
„also harre seiner Entwicklung. — O wenn ich so jeden
„Abend mein Haar unter meine Nachtmütze aufwickle,
„und mit meinem Weibchen, die von allem dem Geschrey
„nichts weiß und nichts wissen darf, auf's Ruhebettchen
„mich hinsetze — Es ist doch auf Gottes Erdboden kein
„glücklicherer Mensch als ich — weil bald jeden Tag was
„beträchtliches zurückgethan und zurück gelitten ist, das
„niemand weiß, als Gott, niemand vertilgen kann als
„Gott — und niemand weniger vertilget als Er. Ich
„will nicht richten, daß ich nicht gerichtet werde — warten,

„warten, warten will ich! Laß anders denken, wer an„ders denken will — iſt er deßwegen mein Feind? — und „wenn er's wäre! Laß andere beſſer oder ſchlimmer, oder „gleich wie mich, mit Salz, Laune, Weisheit zu beſſern „ſuchen, allenfalls auch durch empfindliche Züchtigungen, „meinem alten Menſchen von Fleiſch und Blut wehe thun „— ſind ſie deßwegen meine Feinde? — und wenn ſie's „wären? Laß alle Welt mich bemitleiden, beſeufzen, be„lachen — vielleicht ſind ſie auch deßwegen noch nicht meine „Feinde, und wenn ſie's wären". — — —

In eben dieſem Jahr wechſelte Lavater verſchiedene Briefe, mit dem ihm nun bekannt gewordenen Verfaſſer jenes Sendſchreibens, für deſſen Gelehrſamkeit, Scharfſinn und Witz er immer eben ſo viele Achtung, als für ſeine Perſon wirklich freundſchaftliche Zuneigung hatte. Er hoffte, daß ſie ſich einander nähern ſollten — es kam aber bey dieſem Briefwechſel wenig oder nichts heraus.

Einen Umſtand in Lavaters Lebensgeſchichte, oder eher in der Geſchichte ſeiner Nachforſchungen über das Wunderbare und Wunderbarſcheinende, der hauptſächlich in die Jahre 1774 — 1778 fällt, hab' ich bisher noch gar nicht berührt, weil ich es lieber hier zuſammenfaſſen wollte. Es iſt die Geſchichte mit Gaßnern. Allerdings hat dieſe Geſchichte ſo viel Aufſehen gemacht, ſo manches halbwahre, oder ganz ſchiefe, ungünſtige oder bittere Urtheil gegen Lavatern veranlaßt, das in aller Welt herumgeboten ward, daß meine Leſer mit Recht auch darüber in ſeiner Biographie eine treue, hiſtoriſche Darſtellung erwarten.

Ich wiederhole was ich oben ſagte, die erſte Grundlage zu dieſer und allen ähnlichen Unterſuchungen war bey unſerm Lavater — die Sehnſucht alles zu prüfen, was dem Schein oder dem Weſen nach, Beweis ſeyn könnte, daß noch itzt Kräfte unter den Menſchen wirkſam ſeyen, denen ähnlich, wovon die bibliſchen Geſchichten erzählen und wie ſie das Evangelium dem Glaubenden verheiſſe. Doch nun Geſchichte — kein Raiſonnement.

Schon zu Ende des Auguſt 1774, theilte ihm ſein Freund, Doktor Hotze in Richtersweil, einen von Herrn Doktor Harſcher in Konſtanz erhaltenen Brief mit, worin die erſte Nachricht, die meines Wiſſens Lavatern zu Ohren kam, von dem Pfarrer Joſeph Gaßner enthalten war. Das Weſentliche davon iſt: „Gaßner, „Pfarrer, ein Mann von vieler Frömmigkeit, Demuth „und Tugend, ſtudierte in Jünglingsjahren zu Inſpruck „die Arzneykunſt. Nachher ward er Weltprieſter. In die„ſem Stande wurde er täglich mit heftigen Kopfſchmerzen, „allemal zur Zeit wo er Meſſe las, überfallen. Er medi„zinirte umſonſt dagegen von den beßten Aerzten. Er las „inzwiſchen oft Exorziſtenbücher, und machte an ſich ſelbſt „die erſte Beſchwörung. Von da an verlor er ſeine Kopf„ſchmerzen und bat nun Gott, daß er dieſe Gnade ihm „auch für ſeine Nebenmenſchen ſchenken möchte. Ich lä„chelte erſt darüber, hielt es für Weibermärchen, der „Biſchof ruſte ihn nach Mörſpurg. Hier hat er zwey elende „Schweſtern aus Münſterlingen, die wirklich elend wa„ren, in dem Namen Jeſu geheilt, daß ſie geſund zurück „kehrten. Ich komme alle Wochen einigemale hin — „konnte mich aber nicht überzeugen, bis ich ſelbſt den Pa-

„ter zweymal gesprochen hatte. Ich sah wunderliche, „kräftige, unsere Kunst übersteigende Kuren. Sein Aus„druck ist: Ich befehle dir im heiligsten Namen „Jesu — und da äussern sich Sachen, daß mir die „Haut schauert".

Hierüber reflektirte Lavater so: (es sind seine Worte) „Dieses Schreiben rührt von einem Manne her, der mir „als ein verständiger und rechtschaffener Mann beschrieben „worden, durch Hotze; von einem Arzt, der diese beyden „Frauensperſonen krank und gesund sah — der Gaß„nern selbst gesprochen, ihn, wie er sagt, Wunder ver„richten gesehen. Der Gang seines Glaubens wird in „diesem Briefe auf eine Weise erzählt, die, vorausgesetzt „daß es Wahrheit sey, nicht natürlicher seyn könnte. — „Er leidet, sucht Hülfe bey Menschen und findet sie nicht. „Er liest, als katholischer Priester, Exorzisten Bücher. Es „fällt ihm auf, daß sein plötzliches, sein gerade zu „gewissen Zeiten kommendes, sein peinliches, „sein unheilbares Kopfweh — Faustschläge Satans „seyn könnten. — Er versucht das letzte, natürlichste, „was einem Christen, einem Katholiken, einem Priester „beyfallen kann — Er wendet die Kraft des Namens, „das ist, der ausdrücklich genannten Person Jesu gegen „dieses Uebel an. — Er erfährt diese Kraft, sein Uebel „weicht, und kömmt nicht wieder. Er möchte andere „Elende eben diese Kraft erfahren lassen. Er bittet Gott „dafür und erhält was er bittet. — Kann ein natürliche„rer, würdigerer, christlicherer Gang des Glaubens und „der Liebe erdacht werden, wie dieser"?

Lavater suchte sich auf alle Weise gewiß zu machen,

ob es Wahrheit, oder Irrthum, oder Lüge sey? Hotze schrieb an Gaßnern, er selbst auch. „Es ist", sagt ihm Lavater, „freylich an dem, daß bereits einige, An„fangs sehr viel Aufsehen erregende Wunderthäter neuerer „Zeit, bey näherer Untersuchung alles Wunderbare ver„loren haben, und daß dadurch der Religion mehr Be„schimpfung als Ehre zugewachsen ist. Desto weniger „werden Sie, wenn das Gerücht Wahrheit von Ihnen „sagt, die schärfste Untersuchung einfältiger Wahrheits„liebe scheuen". Daß die erhaltenen Rückantworten in einem natürlichen und bescheidenen, christlichen Tone abgefaßt waren, ohn' allen Schein von Stolz und Heiligkeitsmine, müssen mir meine Leser auch nicht auf's Wort hin glauben — sondern ein Paar Stellen selbst lesen. An Hotze: „Ich habe Dero Schreiben mit desto grösserer Consola„tion empfangen, je mehr ich sahe, daß Dieselben sich „erfreuen, daß die Kraft des heiligsten Namens Jesu der „ungläubigen Welt bekannt werde. Wollte Gott ich könnte „die Kraft dieses Namens, wie einst die Apostel, der gan„zen Welt verkünden, und durch die Wirkung eine Einig„keit in dem Glauben nicht nur unter den Christen, son„dern auch allen Irrgläubigen machen, damit gleich wie „nur Ein Gott — Eine Taufe und Ein Glauben würde"! An Lavatern: „Dies allein melde ich Ihnen kürzlich, „daß ich schon zwanzig Jahre, heimlich und öffentlich, „viele tausend die Kraft dieses Namens zu empfinden ge„lehrt habe. Gott allein schreib ich es zu, und sage ihm „Dank mit Christo, daß er denen Kleinen vieles offen„bart, was er denen Weisen dieser Welt verborgen. Er „hat die verächtlichsten Sachen dieser Welt auserwählt „und die Vornehmen verworfen. Ich freue mich ein un-

„würdiges Werkzeug Christi zu seyn, ohne daß ich's ver„dienet, seinen Namen der ungläubigen Welt zu verkün„digen, und zu zeigen, wie kräftig er sey allen denen, „welche denselben mit wahrem, lebendigem Glauben an„rufen".

Man muß es sehr natürlich finden, daß diese Sprache noch mehr bey Lavatern den Wunsch aufregte, eigentlich die Wahrheit der Sache erfahren zu können. Es lag gerade gleich in seiner Natur, das weiß ich aus eigenem Umgang mit ihm, über solche Phänomene in der einen Stunde zu sprechen und zu denken, als wenn er schon vollends auf den Grund der Gewißheit gekommen wäre, und in der andern, als wenn auch nicht Eine Spur von Glaubensgrund darin sey. Aber jede ihm mögliche Untersuchung beschäfftigte dann gerade um so mehr seine ganze Seele, je mehr ihm die Wahrheit über alles heilig war. Auch ganz ungesucht kamen ihm eine Menge Nachrichten, sowohl wider, als für die Wahrheit der Sache zu. Er war der Sache selbst nicht nahe genug, konnte weder die Hauptperson selbst, noch diejenigen, auf welche sie wirkte hinlänglich prüfen. Vorzüglich wichtig war ihm das Zeugniß von Aerzten, deren Kenntnisse ihm von bekannten, erprobten Aerzten, als ausgezeichnet gerühmt wurden, wenn solche ihm sagten: „Unsere Patienten sind von Gaß„nern geheilt, wir sahen sie, behandelten sie als krank, „und izt sehen wir sie völlig gesund". Solche Zeugnisse kamen ihm mehrere zu, nicht nur von dem obgenannten Doktor Harscher, auch von Herr Doktor Ehrhard in Memmingen. „Was ich bisher", schreibt ihm dieser, „von Gaßners Thaten geschrieben, hab' ich nicht vom

„Hören sagen, sondern aus dem Munde meiner eigenen „Patienten, die allein durch die Ihrigen beredet, oder „aus Befehl Höherer zu ihm gegangen, beynahe nur um „über ihn zu lachen, und die mir jene Thatsachen auf „ihre Ehre und ihr Gewissen bezeugt haben. Ist es Ih„nen gefällig, so werd' ich auf einen Wink mehrere Ge„schichten von Personen attestirt schicken, denen dieser Pfar„rer von Kontrakturen und Epilepsien gänzlich geholfen „hat, und die sich immer befreyt befinden.

Der Leibarzt Zimmermann aus Hannover theilte Lavatern einen Brief mit, von Herrn von Wolter, Geheimrath und Leibarzt des Kurfürsten von Bayern. Da es wichtig und nothwendig ist, um richtig über Lavaters Ansicht der Sache urtheilen zu können, auch genannte Thatsachen und Personen zu wissen, so schreib ich auch hier eine Stelle aus, aus Wolters Briefe:

„Hier ist die Erzählung, die ich für unsern Durchlauch„tigsten Herrn gemacht, von den Thaten, welche ich den „Pfarrer Gaßner, selbst an meiner eigenen Tochter, „der Baronesse von Erdt, verrichten gesehen, welche ich, „wie Sie sagen, nicht geglaubt hätte, hätt' ich sie nicht „mit Augen gesehen, und mit Händen gegriffen. — Von „diesen wahrhaft erstaunenswürdigen Dingen bin ich in „Ansehung der historischen Gewißheit vollkommen sicher; „über die Erklärungsweise noch zweifelhaft und schiebe „mein Urtheil auf. Ich stellte ihm meine Tochter dar, „eine geistreiche und herzhafte Frau, die mit Gichtern im „Kopfe geplagt war. Sie mußte sich gegen ihm über auf „ihre Kniee werfen, und indem er seine Hände auf Stirn

„und Hinterhaupt legte, sagte er leise einige Gebethe her, „wornach sie sich aufrichten mußte. Er fieng hernach seine „Beschwörungen auf folgende Weise an: Ich gebiete dir „in dem Namen Jesu, daß du in Raserey und Konvul„sion des Hauptes verfallest, ohne daß ein anderer Theil „des Körpers angegriffen werde. In demselben Augen„blicke gehorchte die Natur, und die Patientin sagte die „größten Raserenen. Auf der Stelle, da er das Wort: „Es soll aufhören! aussprach, befand sie sich in ih„rem natürlichen Zustand, ohne etwas von dem zu wissen, „was mit ihr vorgegangen war. Er wiederholte ganz „ähnliche und auch andere Befehle an sie, endlich legte „er ihr die Hände auf's Haupt, bethete, gab ihr den „Segen, und sie befindet sich bis auf izt ohne die mindeste „Spur einer Beschwerde, welche sie allezeit mehr oder „minder gehabt hatte". Nachdem Wolter noch eine Menge Thatsachen anführt, die er selbst mit Augen gesehen, und die Krankheiten von zwey und vierzig Personen von seiner Bekanntschaft nennt, denen Gaßner geholfen haben soll — sagt er: „Meine Meinung über alle Einwen„dungen, welche unsere Ungläubigen mir machen, ist ein„fältig diese: Geh hin und siehe"!

Abgesehen nun, von jedem Wunsche — daß diese Thatsachen wahr oder daß sie nicht wahr seyen, wird ein ehrlicher Mann ein solches Zeugniß eines solchen Mannes schlechthin verwerfen können? — Lavater konnte es nicht. Und damals hatte er noch nicht gelernt, was er nachher durch eine lange Reihe mannichfaltiger Erfahrungen gelernt hatte — daß gerade in solchen Dingen Wahrheit, Irrthum und Lüge oft nur durch die feinsten Grenz-

punkte von einander abgeſondert ſind, welche man äuſſerſt leicht überſchreiten kann, ohne daß man es ſelbſt gewahr wird. Es iſt alſo ſehr begreiflich, daß Lavater einen allzugroſſen Werth auf die Sache legte; und auf das, freylich, wenn je ein's, unverdächtige Zeugniß Herrn Wolters hin, zu viel baute. In ſolchen Dingen ſind Thatſachen allerdings die Grundlage, allein ſie ſcheinen doch das Einzige nicht zu ſeyn, worauf man ſein Urtheil bauen kann, ob die Sache göttlich ſey, oder nicht; die Reinheit, nicht blos der geſchichtlichen Wahrheit, ſondern der wirkenden Urſache; ob kein Irrthum und kein Betrug ſich mit einmiſche, iſt oft dem ſcharfen Blicke des gegenwärtigen Beobachters kaum bemerkbar, geſchweige dem des entferntern. Zwo Sachen ſind indeſſen gewiß, daß unſer Lavater, bey aller ihm entgegenleuchtenden Wahrſcheinlichkeit, hier etwas, dem Evangeliſchen ähnliches zu finden, es doch nicht wirklich dafür hielt; und daß er dieß niemals zu etwas machte, worauf er ſeinen Glauben an die Kraft des Gebethes und die Fortdauer der Geiſtesgaben baute — ein Glaube, der ſich bey ihm blos auf die Ausſprüche der Schrift gründete, aber ihn dann zur begierigen Unterſuchung aller ihm vorkommenden, dahin einſchlagenden Phänomene ermunterte. Er zweifelte an der Aechtheit dieſer Sache oft ſo hartnäckig als jemand, obgleich er bisweilen um dieſelbe Zeit, unter Freunden, und auch wohl in gröſſern Kreiſen von Menſchen, mehr avancierte, und hoffen ließ, als er nachher ſouteniren konnte.

„Haben Sie", ſchrieb er an Woltern, „an Gaß„nern keine feine Schlauheit, keine Charlatanerie be-

» merkt? Sind die wiederholten, seltsamen Operationen, » welche so viele Leute so gern zu Charlatanerie machen » wollten, so viel sich urtheilen läßt, bloß in der Absicht » geschehen, den Glauben der Zuschauer und Patienten » zu stärken? Könnten Sie nicht von geheilten Personen » selbst eigenhändige, umständliche, zuverlässige, genau- » wahrhafte, allenfalls auch von Augenzeugen attestirte » Nachrichten verschaffen"? So sehr war es Lavatern darum zu thun, scharfgeprüfte, von allen Seiten bemerkte, und durch alle Umstände bestätigte Thatsachen inne zu werden. Aber er wollte die Sache nicht nur selbst prüfen, sondern sie, eben weil es ihm blos um Wahrheit zu thun war, auch von Männern geprüft wissen, welche nach ihrer Theorie solche Dinge geradehin verwerfen. Er schrieb deßnahen an Herrn Doktor Semler:

» Ihre mir unverdächtige Redlichkeit, Ihre grosse Ge- » lehrsamkeit und so unüberschreybare Merkmale eines ge- » sunden Verstandes, und bey diesem allem, die so seltene » Freymüthigkeit, womit Sie das, was Sie für wahr » halten, lehren, sind Grundsteine der Hochachtung, die » unerschütterlich fest in meinem Herzen liegen. Auf das, » was ich in Ihren Schriften nicht billigen kann, laß ich » mich nicht ein. — — Ihre Hochwürden müssen, mag » die Gaßnersche Sache wahr oder falsch seyn, die » Wichtigkeit ihrer Untersuchung empfinden. Ich werfe » dieselbe in Ihren Schooß: diese Wunder, wenn sie wahr » sind, müssen die Untersuchung eines Mannes aushalten » können, der öffentlich die Besitzungen des Teufels bestrei- » tet. Ihnen trau ich Scharfsinn genug zu, den Betrug » zu entdecken, oder zu ahnen — wofern die Sache Be-

„krug seyn sollte. Aber auch Redlichkeit trau ich Ihnen „zu, die Wahrheit Wahrheit zu heissen, wenn Sie dieselbe „erkennen, und sollte durch diese Wahrheit auch noch so „vieles von dem für Irrthum erklärt werden, was Sie „bisher mit so vielem Eifer als Wahrheit vertheidigten. — „Sie werden sagen: Es sey Leichtgläubigkeit auf meiner „Seite; diese Geschichte für wahr zu halten; es sey Intereſſe meiner Lieblingsmeinung von der Allgemeinheit der „Kraft des Glaubens und des Gebeths, diese Geschichte „für wahr zu verbreiten. Daß es nicht Leichtgläubigkeit „ist, ist in dem Augenblicke unwiderſprechlich, wenn man „die Beweise gesehen hat, die von Augen- und Ohrenzeugen vor mir liegen. Und was kann ich mehr thun, als, „nebst vielen Erkundigungen, die ich täglich einziehe, diese „Untersuchung in die Hand eines Mannes stellen — der „in dieser Sache so verschieden von mir denkt, als man „immer denken kann? Der Weltkundig ein Antagonist „der Dämonologie ist? Wenn's mir nicht um Wahrheit „zu thun wäre, dürft' ich mich an einen Gegner wenden, „der, nach meinem Sinne, voll der tief gewurzeltesten „Vorurtheile gegen alle solche Erscheinungen ist"?

Semler hatte groſſe Freude über Lavaters Zutrauen; seine Antwort verwirft die Thatsachen nicht, aber damit glaubt er sie erklärt, daß er sie entweder aus psychologischen Ursachen herleitet, oder Betrug darin findet. In einem zweyten Schreiben an eben diesen Mann äuſſert sich Lavater: „Der Betrug muß entsetzlich teufliſch seyn, „oder — es ist Kraft Gottes da in irdenem Gefäſſe. Zwar „geb' ich den Begriff von Wunder auf. Aber es „ist Glaubenskraft da, evangeliſche! wofern die

„Thatsachen wahr sind, wofern der Augenzeug und Ge„heilfte zugleich mir nicht lügt"! — Wer indessen den ganzen Briefwechsel zwischen Lavater und Semler über diesen Gegenstand zu lesen wünscht, der findet ihn in den Sammlungen von Briefen und Aufsätzen über die Gaßnerischen und Schröpferischen Geisterbeschwörungen mit Anmerkungen von Semler. Halle, 1776.

Lavater hatte im Sommer 1778 eine Reise auf Augspurg gemacht, wo er Gaßnern selbst sah. Sein Urtheil darüber war: „Gaßner hat weder meinen Ver„stand noch mein Herz gewonnen". Er selbst sah keine seiner Kuren, oder Exorcismen, keine von Gaßners Wirkungen. Zwar hielt er ihn auch da noch für ehrlich nach seiner Theorie, aber ohne Geist und Sinn, geschmacklos und gefühllos. Dies Urtheil sprach und schrieb Lavater, und es erhielt, wie so vieles, eine Publizität, die er nicht gewollt hatte. Er erhielt bald nachher einen Brief von Gaßnern, worin sich dieser beschwert, und dies veranlaßte eine Antwort, aus der ich noch einige Hauptstellen gebe, und damit diese Geschichte beschliesse, wobey wirklich am Ende nichts heraus kam, obgleich Lavater die Thatsachen in ihrer geschichtlichen Wirklichkeit, das heißt, es für wahr hielt, daß Gaßner zuweilen wirklichen Einfluß auf unreine Geister gehabt habe; aber das war es ihm nicht, was er als Kraft des Geistes des Herrn, im Sinne des Evangeliums, ehrte. „Obgleich ich", sagt er in seinem Tagebuch, nachdem er selbst Gaßnern gesehen hatte, „nichts dergleichen sahe, wie ich so viel von ihm las und „hörte, was unmöglich erdichtet seyn kann — so bin ich

„doch

„doch gerade itzt in der einfältigſten Diſpoſition, die „Möglichkeit dieſer Wirkungskraft der Menſchen auf Men„ſchen beynahe ſo praktiſch zu glauben, wie wenn ich all „das mit angeſehen hätte — und ich habe Urſache, vor„aus zu ahnen, daß dieſe Kraft, die allen Menſchen, „als Ebenbildern Gottes, anwohnende magiſche Kraft „ihres Geiſtes über den Körper und die Kräfte der Kör„perwelt ſey, die ſich immer weiter vervollkommnen, und „durch den Glauben an die Menſchheit Chriſti zur höchſten „Vollkraft gedeihen und reifen kann".

Die verſprochene Stelle aus ſeinem Brief an Gaßnern iſt dieſe:

„Ob ich gleich während meines Aufenthalts bey Ihnen „keine entſcheidenden Beweiſe Ihres summi imperii in „nervos (Nervenbeherrſchung) — wenn Sie mir dieſen „vielſagenden Ausdruck, deſſen ich mich gegen einen phi„loſophiſchen Arzt gefliſſentlich und mit guter Abſicht be„diente, nicht übel nehmen wollen, zu ſehen das Glück ge„habt, ſo war ich doch von Ihrer Redlichkeit überzeugt. „Ihr Syſtem fand ich mit ſich ſelbſt, wie ich ungeſcheut „vor allen allezeit bezeuge, harmoniſch; und unter allen „Hypotheſen zur Erklärung Ihrer Wirkungen fand ich die „Ihrige — „daß beynahe alle bewegliche Uebel vom Sa„tan herrühren, oder wenigſtens unter ſeinem Miteinfluſſe „ſtehen" — die wahrſcheinlichſte. Es ſey fern von mir, „das Daſeyn und das furchtbare und mitwirkende Reich „des Satans zu läugnen. Die Göttlichkeit der heili„gen Schrift läugnen, und das läugnen, ſcheint mir „einerley zu ſeyn. Was ich für ſchriftmäſſig halte, halt

„ich für wahr, was ich für wahr halte, bekenn' ich bey „aller Gelegenheit, obgleich ich weiß, daß ich deßwegen „als ein Fantast und Blödsinniger ausgezischt werde. Ich „sage aber frey, daß, so wahrscheinlich mir Ihre Erklä„rungsart vorkömmt, ich sie dennoch für weiter nichts, „als eine Hypothese halten kann. — Gesetzt ich hätte „einem philosophischen Kopfe gesagt oder geschrieben: „Gaßner ist ein dummer Mönch — wahrlich, das hätte „im Zusammenhange und mit Rücksicht auf den, dem ich „es allenfalls geschrieben haben könnte, anders nichts ge„sagt, als: Suche doch bey Gaßnern keinen Betrug; „keinen listiglich erdachten Plan, keinen philosophischen „Kopf. Du würdest ihn für dumm halten, und für un„fähig eine solche Rolle zu spielen, wie Du wähnest, daß „er spiele. Auch verberge ich nicht, daß ich an Ihnen, „obgleich ich Sie für fromm und aufrichtig halte, nicht „den hohen Grad von Pietät und hohem Christussinn fand, „den ich vermuthete von einem Manne Ihrer Kraft. Deß „ungeachtet bin ich von Ihrer, mich beschämenden, Fröm„migkeit aufrichtig überzeugt. Ist es nicht möglich meine „Zweifel zu verdrängen — so sagen Sie mir, was ich „thun soll, um öffentlich den übeln Eindruck, den das, „wider mein Wissen und Wollen, publizierte mißverstan„dene Urtheil über Sie, allenfalls zum Nachtheil der „Wahrheit gemacht haben sollte, auszulöschen. Wollen „Sie diesen Brief jemandem mittheilen, thun Sie's ohne „Bedenken — und wenn Sie mich nicht aufrichtig finden, „so mag ich's leiden, daß alle Welt mein Herz, mein „Urtheil, mein Betragen gegen Sie prüfe. Ich weiß, „daß ich die Wahrheit nicht scheue".

Eilftes Kapitel.

Erwählung zum Diakonate bey St. Peter. Verschiedene für seinen Charakter und seine Geschäfte wichtige Anekdoten. Bearbeitung der Offenbarung Johannes.

Daß Lavater schon im Jahr 1775 an der Waisenhauskirche, wo er als Diakon stand, zum Pfarrer gemacht wurde, könnte meinen Lesern völlig gleichgültig bleiben, indem sich dadurch sein Berufskreis beynahe gar nicht veränderte. Allein das war seinem Herzen sehr wichtig, daß nun sein Freund Pfenninger vom Jahr 1775 an sein Mitarbeiter an derselben Kirche und an dem Institute geworden. Das Freundschaftsverhältniß zwischen ihnen war natürlicher Weise für beyde die Würze ihres nunmehrigen Pastoralverhältnisses. Und wer es weiß, was ganz anders es ist, mit seinen Mitarbeitern recht gut fortkommen, (denn dies verstand Lavater durchaus mit jedem, auch noch so sehr verschiedenen Kollegen) oder in Einem Geiste zu Einem Zwecke hinwirken, der kann es beurtheilen, was es für ihn seyn mußte, diesen Freund zum Mitarbeiter zu haben.

Seine im Frühling 1778 erfolgte Wahl zur zweyten Predigerstelle am St. Peter setzte ihn in einen sehr erweiterten Wirkungskreis, vor dem er sich, ehe er in denselben trat, wirklich fürchtete. Die St. Peters Gemeinde, die von jeher ihre Prediger selbst und frey wählte, hatte groß

ses Zutrauen zu ihm geäussert, einige ihrer angesehensten Glieder thaten was sie konnten, um ihn an ihre Kirche zu bringen. So sehr ein grosser Theil der Wählenden sich's gewohnt war um ihre Stimme zum wenigsten persönlich gebethen zu seyn, so war es Lavaters eben so fest gehaltener als gefaßter Entschluß, auf gar keine Weise sich um die Stelle zu bewerben, theils weil es wider seine Grundsätze war, sich in einen so grossen Wirkungskreis einzudringen, theils weil er sich wirklich vor der Uebernahme einer solchen Last fürchtete, denn die Gemeinde hat mehr als 5000 Seelen. Seine Gesundheit war zwar itzt ziemlich fest, doch spürte er schon damals Schwindel, wenn er sich in einer grossen Volksmenge befand, oder auch, wenn er in einem geschlossenen Zimmer lange sprach. Die Wahrscheinlichkeit, daß er an diese Stelle kommen werde, ängstigte ihn eigentlich, er glaubte es nicht aushalten zu mögen. Dennoch lag es auch in seinen Grundsätzen, dem Rufe zu folgen, wenn er an ihn geschehen sollte, was auch erfolgte. Er wurde mit Mehrheit zum Diakon am St. Peter gewählt; ungeachtet sehr gegen ihn gearbeitet ward, und er keinen Schritt sich zur Wahl zu empfehlen gethan, auch alle seine Freunde beschwor, der Sache ganz ruhig den Gang zu lassen. Am Sonntage vor der Wahl wurde ein Zettel in die Gesangtafel an der Kirchenthüre (der Waisenhauskirche, wo Lavater damals noch stand) gesteckt, mit der Adresse an Lavatern, worin ihm, als einem falschen Manne, einem Heuchler, einem Störer des Friedens und der Ruhe in den Familien, gedroht war, wenn er nicht die Annahme der Diakonatsstelle bey St. Peter verweigere, so soll er mit seinem ganzen Hause noch vor dem Dienstag (dem Tage der Wahl) mit seinem ganzen Hause zu Asche ver-

brannt werden. Er lause war nicht zur Bewerbung herum — aber die andern Teufel, seine Freunde, laufen wie brüllende Löwen — der oder der die mit Namen genannt waren, und gerade um eigentlicher und einziger Nebenprotendent nicht müssen die Stelle bekommen. An demselben Tage kam ein Bürger zu ihm, der ihm sagte, daß er an dem und dem Orte eine Bande Spieler, die er ihm mit Namen nannte, gerade so reden gehört habe. Daß Lavater dazu schwieg wird man leicht denken; der Umstand ist aber doch bemerkenswerth, da er gewiß nicht Einen Menschen persönlich beleidigt hatte.

Dienstag Morgens den 7ten April 1778, war die St. Peters Gemeinde versammelt, um einen Diakon zu wählen — wie zwischen ihm und dem Sohne des neulich verstorbenen Herrn Pfarrer Stumpf entschieden wurde, wußte er freylich nicht, aber die Wahrscheinlichkeit, daß er werde gewählt werden, war doch überwägend. In dieser wichtigen Stunde setzte er sich auf die Zinne seines Hauses in die daselbst angebrachte Nische, wo er die Summe seiner Gedanken niederschrieb; es war ihm eigentlich schwer und bange bey der Erwartung, daß eine so wichtige und schwere Stelle ihm werde aufgetragen werden. Er hatte einen zu hohen Begriff von einem Christenlehrer bey einer so zahlreichen Gemeinde, als daß er nicht da seine Schwäche seine Ohnmacht ohne höhere Unterstüzung, besonders stark hätte fühlen sollen:

„O Gott! nimm hin die Binde von meinen Augen,
„und die Decke von meinem Herzen! Nacht ist um mich.
„Sprich: Es werde Licht"!

„O du Einziger, der mich kennt, wie werd' ich dich „erkennen? wie Andere dich kennen lehren"?

„O du Allmacht, nähere dich meiner steinernen Ohn„macht! O Liebe — entwölke dein Angesicht meiner „Seele"!

„Ich bin dein — o daß ich's fühlte, neu fühlte, im„mer fühlte, daß ich dein bin, wie keines andern"!

„In deinem Namen reden und dich nicht kennen, wel„che Heuchelei! — O Jesus — und doch muß ich. Ge„walt der Nothwendigkeit ist's! Retter von der Gewalt „der Nothwendigkeit, schaff auch da Rettung. Es ist „dir Alles möglich".

„Hab' ich das Zutrauen der Gemeinde nicht verdient, „so laß mich's durch Einfalt und Treue verdienen"!

„Ach, genug sey's einmal der Nacht und Dumpfheit, „die mich umgiebt".

„Du setzest mich zur Schau — o daß ich niemand sähe „als dich! Christus! es ist dir alles möglich! Oeffne mir „die Augen, die Menschen und mich und den Werth der „Menschen vor dir zu erkennen! Gieb mir Nathanaels „Lauterkeit und Einfalt"!

„Bleibe du mir gegenwärtig in jedem Geräusch und in „jeder Stille; bey jeder Arbeit und Ruhe"!

„Bedecke meine Tage bis auf diese Stunde! Vertilge „mein voriges Leben vor deinem Angesicht"!

„Wie kann ich zu dir rufen, daß ich gewiß sey, du hö„rest mich? O wenn du mich hörest — so würdige meine „Unwürdigkeit, mir's wissen zu lassen, auf welche Weise „du wilst"!

Neun Uhr.

„Bis auf diesen Stundenschlag hast du mich weise und „gnädig geleitet. Du wirst mich Heut und Morgen und „Uebermorgen und weiter leiten — bis meine Geliebten, „an meinem Sterbebette sitzen: „Er hat überwunden"!

Bald nun brachte man ihm die Nachricht, daß er mit 557 gegen 214 Stimmen wirklich an die wichtige Diakonatsstelle sey gewählt worden.

Ein Paar Anekdoten, die zur Zeichnung seines Charakters und zu den auffallenden Umständen seines Lebens gehören, mögen hier schicklich ihren Platz finden. Man wandte sich an Lavatern, daß er sich verwenden möchte, einen gewissen Eppenberger aus dem Toggenburg, der das Unglück hatte in die Sklaverey nach Algier zu kommen, los zu erhalten; schon hatten einige Gemeinden eine beträchtliche Summe Geldes zu diesem Zwecke zusammen gelegt. Er wandte sich an den Grafen Thun, welcher denn auch wirklich die Sache nicht nur zu Stande brachte, sondern eine so beträchtliche Summe dazu hergab, daß die guten Toggenburger nur eine Kleinigkeit noch dazu herschaffen mußten. Nun machte man Lavatern von allen

Seiten Komplimente darüber. — „Ein schlechtes Zeichen, sagte er bey'm Empfange der vielen deßhalb erhaltenen Briefe, „für die Religion und Moralität in der Welt, „daß man so viel Aufhebens macht, von einer Handlung, „die weiter nichts als natürlich und menschlich iſt".

Um eben diese Zeit entdeckte er, daß ihm eine grosse Portion rarer Kodowickischer Zeichnungen gestohlen worden. Er wußte ganz bestimmt von wem. Würd' er die Sache öffentlich gemacht haben, so wäre der Thäter unglücklich geworden, das wollte aber Lavater nicht, und schwieg. Nach einiger Zeit erhält er von dem Thäter selbſt einen Brief, worin es dieſer eingesteht, daß er die Zeichnungen entwendet, bat um Vergebung und Verschweigung. — Dies erhielt er, aber Lavater nie, weder die Zeichnungen, noch irgend einen Ersatz.

Sein christlicher Glaube lehrte ihn manches ganz stille tragen, was wenige andere, vielleicht aus Klugheit, auch schweigend getragen, aber gewiß mehrere mit auffallender Bitterkeit auch Zwecklos würden gerügt haben. Es kam so weit, daß ein Paarmale von seinen Mitbrüdern im Kanzelberuf so deutlich über und gegen ihn gepredigt ward, daß nur noch sein Name hätte ausgesprochen werden dürfen, um den Skandal voll zu machen. Man wird es kaum glauben, daß ein Diakon der Stadt, in einer Predigt über ihn sagte: „Er predigt nur immer das Evange„lium, nicht die Moral, er setzt den ganzen Werth der „Religion im Gefühl; seine Andächteley zieht die Menge „nach sich, und Weiber sind seine Kunstrichter; er bedarf „ein schönes Haus, wo er seine kostbaren Mobilien anbrin-

„gen, und den Schild der Eitelkeit aushängen kann". Dies letztere bezog ſich darauf, daß er die Vorſteher der Gemeinde bat, ſtatt der ehmaligen engen Diakonswohnung, ihm für ein anderes Haus zu ſorgen, was auch mit groſſer Bereitwilligkeit geſchah. Derſelbe Geiſt, der ihn durch Schriftſteller um dieſe Zeit und früher ſagellirt hatte, weckte itzt einige Pöbelſeelen aus der Klaſſe, die weder zur Volksmaſſe noch zu den Gelehrten gehört, mit Pasquillen gegen ihn loszuziehen, ſo daß ſich wirklich, zwar ganz ohne ſein Zuthun, die Polizey d'rein miſchte, um dem Unfug ein Ende zu machen, und die bald entdeckten Pasquillmacher zu ſtrafen.

Am 6ten Julius trat er ſein Amt an der St. Peterskirche an, mit tiefem Gefühle der ſchweren Bürde, die er damit auf ſich nahm. Vor einer ſchrecklich gedrängten Volksmenge, die in feyerlicher Stille zuhörte, ſprach er mit ſeiner zahlreichen Gemeinde über die Worte Paulus: Ihr Brüder, bethet für uns. Schon in der kleinen Waiſenhauskirche war das Gedränge derer, die ihn hören wollten, immer auſſerordentlich groß. Dort war aber keine Gemeinde, welche eigentlich ausſchlieſſend zu dieſer Kirche gehörte, was hingegen itzt bey der weit gröſſern Kirche der Fall war. Es mußte auch in der Folge, da das Zudringen immer fortgieng, und die eigentlichen Gemeindsglieder ſo verkürzt wurden, daß ſie vor der Menge Anderer, nicht in die Gemeinde Gehörender, keinen Platz mehr fanden, von den Vorſtehern der Gemeinde eine Verfügung getroffen werden, um nur den Gliedern der Gemeinde, welche keine eigenthümlichen Plätze hatten, den Zugang nicht ganz ſperren zu laſſen.

Die groſſe Korreſpondenz, die Lavater hatte, und ſeine Gewohnheit keinen Brief, den er ſchrieb, ohne eine Kopie davon zu behalten, abgehen zu laſſen, ſeine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, und zum Theil auch ſeine Sammlung von phyſiognomiſchen Zeichnungen und Mahlereyen, machten es ihm nothwendig, immer einen Menſchen an der Seite zu haben, den er zum Kopieren und andern Geſchäfften brauchen konnte. Wenige Monate vorher veranlaßte ihn der Selbſtmord zweyer junger Menſchen, eine eigene Predigt darüber zu halten, wobey er mit beſonderer Rührung und Kraft ſprach. Sein Schreiber war auch in der Kirche, der oft vor ſeinen Ohren von Selbſtmord ſprach. Lavater hoffte ihn durch Liebe und Schonung zu gewinnen, und dachte daß auch das, was er bey dieſer Gelegenheit gehört, nicht ganz umſonſt ſeyn werde. Schwermüthig war der Menſch nicht, vielmehr leichtſinnig. Unſer Lavater hatte ſich bey dem erſten Paſſions- und Oſterfeſte, das er an ſeiner neuen Stelle gefeyert, müde gearbeitet, und ſuchte auf dem Lande nur für einen halben Tag Zeit zum Ausruhen. Am zweyten Oſtertage, nach Vollendung ſeiner Geſchäffte gieng er zu einem Freunde, eine Stunde von Zürich, gab ſeinem Schreiber noch die nöthigen Aufträge, und hatte Alles ſo eingerichtet, daß er den folgenden Morgen wieder zurückkommen wolle. „Nun", ſagte er bey dem Weggehen zu jemand von den Seinigen, „iſt doch Gott Lob! dieſes Feſt vorüber gegangen, ohne „daß mir etwas Wehthuendes begegnen mußte". Seine Frau hatte auf den folgenden Morgen früh veranſtaltet auf's Land zu fahren, um eine kränklichte Schweſter zu beſuchen, die an einen Pfarrer in einem Landſtädtchen etliche Stunden von Zürich gezeurathet war. Früher als

sonst legte sie sich mit ihren Kindern schlafen, als sie plötzlich durch eine knallende Erschütterung aus dem ersten Schlafe aufgeschreckt ward; sie hielt es für ein Erdbeben, die Mägde, die auch wach wurden, glaubten, daß es im Nachbars Hause was sey — und so blieb alles ruhig. Der Schreiber Lavaters hatte ganz munter die ihm gegebenen Aufträge bestellt, und war nach Tische singend und pfeifend auf sein Zimmer gegangen. Von da unbemerkt in Lavaters Arbeitszimmer, wo er sich auf ein Ruhbettchen hinsetzte — und — sich selbst eine Kugel durchs Herz schoß. Es war bald eilf Uhr, da man im Hause durch den Lerm geweckt ward, da aber nachher wieder alles ganz stille war, und es im ersten Schlaf nur undeutlich wahrgenommen wurde, so blieb die Sache unentdeckt. Am Morgen frühe reiste Lavaters Frau wirklich weg. Die gute Nette, damals ein etwas mehr als siebenjähriges Kind, kömmt in seines Vaters Zimmer, sieht den Menschen auf dem Ruhbettchen liegen, Blut und Wunde war bedeckt, und auch das hinter einem Vorhang an den Boden gefallene Geschoß blieb unbemerkt, so daß dem Kinde nichts auffiel; es hält ihn für schlafend, will ihn aufwecken, und schüttelt ihn bey'm Arm — umsonst. Die Kälte der Hand machte das arme Kind schaudern, es geht zurück; sagt es der Kindsmagd, und bey'm Nachsehen nun fand sich die schreckliche Geschichte, wobey noch Gott gewacht hatte, daß nicht das Haus in Flammen aufgehe. Der Unglückliche hatte den Lichtstock auf einen Sessel hingestellt, und gleich daneben das vorräthige Schießpulver, und so zerschmolz die Kerze im Lichtstock, ohne indessen den so leichtmöglichen, ja wahrscheinlichen Schaden zu thun. Allererst wurde der ganz nahe wohnende Herr Doktor Hirzel,

dann Lavaters Bruder, der Arzt, herbey geholt, auch Pfenninger kam, und so machte man die nöthigen Anstalten um den schrecklichen Anblick Lavatern zu ersparen, und Pfenninger eilte ihm entgegen, um ihm die Nachricht so schonend als möglich zu bringen. — Kaum erblickte er Pfenningern von ferne, so pochte ihm sein Herz, und er rief ihm von weitem schon entgegen: „Ach, Du bist wohl ein Unglücksbote"! Und er war es nur zu sehr. Es war ein Donnerschlag für sein Herz. Seine gute Frau, der er selbst Abends entgegen gieng, um sie vorzubereiten, und so unschrecklich als er konnte, mit dem Unglück bekannt zu machen, wurde indessen bey ihrer Zuhausekunft doch von Ohnmachten befallen, und fiel in eine wirkliche Krankheit. Lavater litt unaussprechlich dabey. „So hat", schrieb er an einen Freund, „mich Gott noch nie verwundet! ich meine ich müsse den „unglücklichen Menschen aus dem Boden hervor scharren, „und ihn noch retten können! Wie er mich reut! Mein „bisheriges Ruheplätzchen ist mir für immer zum Schre„cken und Abscheu gemacht! Schon vor einem Viertel„jahre trotzte und drohte er mir mit dieser entsetzlichen „That — und ich hoffte ihn durch schonende Liebe gewon„nen zu haben".

Es war gar nicht selten, daß ihm gerade um solche Zeiten, die ihm besonders heilig waren, wie Festzeiten, und besonders die Passions- und Osterzeit, Dinge, freylich von ganz verschiedener Art, begegneten, welche sein ganzes Herz erschütterten oder seine Seele tief kränkten und verwundeten. Auch ward es ihm sehr erschwert, seine liebste Erholung noch zu geniessen, die entweder in einem Auf-

enthalt auf dem Lande, oder einer kleinen Reise bestand. Zwey seiner Kinder waren ihm weggestorben, während daß er nicht zu Hause war, und so verlor er auch während seinem Columnistreischen im vorigen Jahre, das nur etwa sieben Tage dauerte, einen treuen Freund — den Vater meiner ersten Geliebten. Kaum war er verreist, so traf ihn ein Schlagfluß, und Lavater erhielt auf dieser Reise zufällig die an ihn abgegangenen Briefe nicht, so daß er erst bey seiner Rückkunft nach Schaffhausen inne ward, dieser sein Freund liege schon im Grabe. Er war für solche Dinge äusserst empfindlich und litt tief dabey, aber sein immer reger, Arbeit gewohnter Geist wurde dennoch nie dadurch so gehalten, daß er nicht fortgearbeitet, und eben in der Arbeit seine kräftigste Erleichterung gefunden hätte.

Seiner Gemeinde wurde er bald ausnehmend lieb; ungefähr die Hälfte derselben besteht aus Landleuten, die nahe um die Stadt herumwohnen; die Unverdrossenheit, womit er für alle sorgte, sich der Kranken, auch in den entlegensten Gegenden annahm, erwarb ihm ein grosses Zutrauen. Einen lieblichen Beweis davon gab ihm einer der Vorsteher der äussern Landgemeinden. Dieser hatte vernommen, daß Lavater den Wunsch geäussert, auf einem der schönen Rebhügeln in dieser Gegend, in einem Häuschen Platz zu finden, wohin er zur stillern Sammlung, zur ungestörten Arbeit und zum Genusse der Natur sich etwa aus seinem Geschäfftsgewirr flüchten könnte. Der gute Mann hatte in seinem Weinberge die herrlichste Aussicht, er anerbietet da so ein Häuschen aufzubauen, und bittet sich von Lavatern die Zeichnung aus, wie er es eingerichtet wünschte. Da der Mann begütert war, so

nahm Lavater diesen Beweis seiner Freundschaft an, und genoß nachher Jahre lang sehr oft diesen lieblichen Ruheort. Gerade diesen ersten Sommer ward es ihm recht zu lieb. Oft gieng er des Morgens 6 Uhr hinaus, es war nur eine rechte Viertelstunde von seinem Hause, erbeitete da bis gegen eilf Uhr, die ersten Anfänge der Umarbeitung der Physiognomik, die zum Uebersetzen in's Französische bestimmt war, wurden da gemacht — den Tag durch war er an seinen Geschäfften, und oft gewährte ihm das köstliche Plätzchen wieder ein Paar Stunden der Abendruhe. Hier war es auch, wo er anfieng jene ersten Bogen seiner Lebensgeschichte zu schreiben, welche meine Leser im Anfange des ersten Bandes dieser Biographie gefunden haben.

Jede der äussern Gemeinden, die zu der Peterskirche gehören, hat vorzüglich zum Behuf des Jugendunterrichtes ihren Catecheten, der zugleich mit den Predigern die Seelsorge bey dieser Gemeinde theilt. Sonntäglich wird von demselben eine Stunde öffentlichen Religionsunterrichtes dort gehalten, und festtäglich eine Predigt. Der entlegensten und unvermöglichsten dieser Gemeinden half Lavater gleich im ersten Jahr seines Dienstes zu einem eigenen Bethhause, woran er ihnen kräftig steuerte. Eben war sein Freund, Pfarrer Hahn aus Kornwestheim hier, als der Bau anfieng und dieser war mit ihm dabey, als der erste Grundstein gelegt war, wobey Lavater eine kurze, zweckmässige Anrede hielt an die froh dankbare Gemeinde.

Einige Monate nachdem Lavater das Diakonat an-

getreten hatte, folgte in den wöchentlichen Abendpredigten die Offenbarung Jesu an Johannes zu erklären. Ein schweres Stück Arbeit, das er nicht ohne viel Gebeth übernahm. Diese wöchentlichen Abendpredigten schrieb er nie, höchstens entwarfen den Plan dazu, auf diese Stunden aber bereitete er sich durch schärferes Nachdenken und Nachforschen; allein zum Niederschreiben seiner Vorträge fand er die Zeit nicht. Indessen wurde itzt seinem Wunsche, diese Vorträge geschrieben zu haben, auf eine ihm sehr erleichternde Weise geholfen. Eine seiner Zuhörerinnen hatte ein so bestimmtes und treues Gedächtniß, daß sie nach der Anhörung seiner Vorträge dieselben Wort für Wort nachschreiben konnte.

„Sehr oft", sagte er in der Einleitung zu diesen homiletischen Vorträgen, „da ich voraussahe, daß ich nun bald „mit Euch über dieß Buch reden soll, durchlas ich dasselbe in der Stille, und dachte darüber vor Gott nach. „Aber ich gestehe aufrichtig, daß ich bey allem Lesen und „Ueberdenken desselben noch lange nicht das völlige, helle „Licht habe erreichen können. Auch gestehe ich frey, „daß alles, was seit vielen Jahren her über diese Offenbarung geredet, geprediget und geschrieben worden ist, von „so vielen gelehrten und trefflichen Männern, mir nicht Licht „und Aufschluß genug giebt. Erwartet also nicht, daß ich „alles in sein gehöriges Licht werde setzen können, weil „mir selbst noch sehr vieles dunkel und räthselhaft ist. — „Nach meinem Gefühle ist dies Buch einerseits das allerehrwürdigste, heiligste, unnachahmlichste Buch — anderseits aber das Geheimnißvolste, schwerste, und räthselhafteste, das alle menschlichen Geisteskräfte weit über-

„steigt. — Aber wie nun, sollen wir darum, daß es uns „auf der einten Seite tief danieder drückt, gänzlich darü„ber schweigen, oder absprechen, oder es dem spottenden „Witze des Leichtsinns Preis geben? Sollen wir nicht viel„mehr um seiner Ehrwürdigkeit und Erhabenheit willen „Muth fassen, und mit aller Bescheidenheit, nach dem „Lichte das Gott uns giebt, darüber reden; und wenn es „uns in die Höhen hinaufzuwingt, wo Licht uns an„strahlt, mit Freude zeugen, aber mit Demuth zurück„sehen in jene Tiefen, wo das Licht uns hinter den Vor„hang gerückt wird, oder giebt das Dunkle, Schwere, „dem Menschenverstand Unerforschliche dieses Buches uns „einiges Recht, ihm seine Wahrheit und Göttlichkeit ab„zusprechen? Soll nicht das Lichtvolle, Klare, was es in „sich faßt, und von einer so erhabenen Kraft und Fülle „des Geistes Gottes zeugt, uns von jedem stolzen Hohn„sprechen und muthwilligen Leichtsinne zurückziehen, und „das lebendige Gefühl in uns erwecken, daß nur Schwä„che des Geistes uns noch nicht in die Tiefe dieser Geheim„nisse hineinsehen läßt"?

„Es sind, so viel mir bekannt ist, drey verschiedene Be„griffe und Meinungen über dieses prophetische Buch, „die sich alle drey darin vereinigen: daß diese Offenbarung „Johannes wenige Zeit vor der Zerstörung der Stadt Je„rusalems und dem Untergang der Juden geschrieben „worden. Und daß es eine unter der Leitung des Geistes „Gottes geschriebene Weissagung zukünftiger, noch uner„füllter Dinge sey. Diese einzelne Hauptmeinung theilt „sich in drey verschiedene Klassen";

„Die

„Die Eine Meinung iſt, daß dieſe Weiſſagung aus„ſchlieſſender Weiſe in dem Untergang Jeruſalems und „des jüdiſchen Volkes ihre Erfüllung erreicht habe. Die „andere iſt: daß dieſe Weiſſagung, vom IV. Kapitel „bis zum Ende eine ununterbrochene Kirchengeſchichte ent„halte, und daß gerade mit der Gründung und Ausbrei„tung des Chriſtenthums die Erfüllung derſelben angefan„gen, und ſo fort von Zeit zu Zeit bis an's Ende werde „erfüllt werden. Eine dritte Meinung, die mir bekannt „iſt, iſt dieſe: daß die Erfüllung dieſer Weiſſagungen, „die allerletzte, zuſammengedrängte Geſchichte, die letzte „Kataſtrophe, die endliche Entwickelung der chriſtlichen „Kirche ausmachen werde. Daß ſie alſo ein zuſammen„gedrängtes, prophetiſches und poetiſches Gemälde von „der allerletzten Geſchichte des Chriſtenthums ſey".

„Ich geſtehe aufrichtig, daß ich in den zwey erſten Aus„legungen, ohne daß ich ihnen etwas von ihrem eigenen „Werthe nehmen will, die meiſte Schwierigkeit finde. „Jeder hat ſein eigenes Maaß von Licht, und ſieht in ſei„nem Lichte, nicht das, was ein anderer in ſeinem Lichte „ſiehet — und doch kann jeder, wenn er redlich und ein„fältig iſt, in ſeinem Lichte gut ſehen. Die letztere Mei„nung, wiewohl ſie mir doch noch Schwierigkeiten und „Zweifel zurücklässt, empfiehlt ſich mir am meiſten, und „dennoch werd' ich ſie keinem andern aufdringen. Ich „bin weit entfernt, die beyden erſten Meinungen als un„brauchbar zu verwerfen, wiewohl ich mich für die letz„tere erkläre; ich ſehe vielmehr bey genauer Prüfung, „daß alle drey, ohne Künſteley, bis auf einen gewiſſen

„Punkt sehr schicklich mit einander verbunden werden „können".

„Wer die prophetische Sprache kennt, und mit dem „Gang derselben bekannt ist, der wird leicht sehen, daß diese „Sprache, indem sie nur Eins auszudrücken, nur auf „Eins zu zielen scheint, dennoch mit einmal vieles aus„drückt, auf verschiedenes, von einander entferntes zielt. „Allemal hat die prophetische Sprache etwas nahes, wor„auf sie sich bezieht, und etwas fernes, worauf sie zielet. „Wie zum Beyspiel alle Propheten des alten Bundes, „die, wiewohl sie alle mit ihren Weissagungen auf Chri„stum deuteten, so hatten sie doch allemal noch eine Be„ziehung auf etwas näheres — wie zum Exempel auf „David, auf Salomon, auf andere Könige, auf das „Volk Israel. Die eigentlichste, buchstäblichste Erfül„lung bezog sich aber allemal auf Entferntes, Unsichtba„res, auf den Messias und sein Reich; und ob man gleich „in gewissem Sinne sagen konnte, die Weissagungen der „Propheten seyen erfüllt, so war doch die Erfüllung der„selben noch in weit höherm, geistigerm, mehr umfassen„den Sinne möglich, so daß das Erfüllte desselben nur „ein Theil, ein Bild, einen Schatten ausmachte, nur „Wink war zu tiefern Geheimnissen unentwickelter Dinge. „Der Prophet als Prophet schwang sich im Geist über die „Gegenwart, durchschaute die nähere und fernere Zu„kunft, faßte beyde zusammen, und sah in seiner Begei„sterung mit einmal bestimmt, obgleich nur ihm deutlich, „das Nähere und Fernere, als ob beyde schon da, schon „geschehen wären, und wählte Bilder, dies Geheimniß „auszudrücken, Winke davon zu geben, die denn freylich

„keiner in ihrem hohen, weiten Sinne und Umfange faſ-
„sen konnte, der nicht mit prophetischem Geiſt erfüllt
„war. Nichts deſto weniger blieben ſie in ihrem Werth,
„und erfüllten ſich allemal bis auf einen gewiſſen Punkt,
„wenn die beſtimmte Zeit ihrer Erfüllung da war".

„Wenn wir alſo in dieſem Lichte die prophetiſche Spra-
„che und den Sinn der Weiſſagungen der Propheten des
„alten Bundes anſehen, ſo können wir die prophetiſche
„Sprache und den Sinn der Weiſſagungen Johannes
„füglich auch in dieſem Lichte betrachten. Vor der Zer-
„ſtörung Jeruſalems war dieſe Weiſſagung geſchrieben;
„ſie ſoll ſich alſo auf dieſe, und auf den Untergang, die
„letzte Entwickelung des Drama mit dem jüdiſchen Volke
„beziehen. Das kann ja gar wohl ſeyn, und es iſt wahr-
„ſcheinlich, daß ſie ſich darauf bezog, weil der Unter-
„gang deſſelben ſo bald erfolgte. Dies war alſo das
„Nahe, worauf ſich dieſe Weiſſagung bezog. — Aber
„damit ward nur ein Theil, nur das Näheſte erfüllt, das
„fernere, höhere, mehr umfaſſende ſeiner Weiſſagung
„blieb noch unerfüllt, unentwickelt — nur gab der Unter-
„gang dieſer Stadt, und dieſer Nation, der ſo bald er-
„folgte, wichtige, ſehr bedeutende Winke, von dem groſ-
„ſen, erhabenen Umfange dieſer Weiſſagung und der
„gänzlichen Entwicklung derſelben. Auch durch die Ge-
„ſchichte des Chriſtenthums ſoll ſie ſich erfüllen bis auf
„einen gewiſſen Punkt — auch da kann durch die Schick-
„ſale der Kirche, von ihrer erſten Gründung an bis auf
„itzt, und noch weiter hinab, in einem gewiſſen Sinne
„vieles erfüllt ſeyn und noch erfüllt werden, ſo daß mit
„der letzten Geſchichte des Chriſtenthums die Erfüllung

» der ganzen Weissagung auf dem letzten Punkt zu stehen
» scheint. Aber wenn wir den Gang der alten Weissagun-
» gen betrachten, haben wir nicht sehr viele Wahrschein-
» lichkeit, daß diese Weissagungen Johannes in ihrem
» höhern und geistigern Sinne auf die allerletzte Geschichte
» des Christenthums zielen, daß sie da Alles in einen en-
» gern Zeitraum zusammendrängen werde? und die völ-
» ligste Entwickelung der Geheimnisse durch die allerletzte
» Geschichte des Christenthums geschehen werde. Uebri-
» gens gestehe ich zum voraus, daß die prophetische und
» poetische Bildersprache ausser die Schranken meiner
» Kenntnisse geht, und ich mich nichts wenigers als an-
» masse, sie in's Licht zu setzen".

So sehr ich gewiß bin, einem Theil meiner Leser dadurch einen Gefallen zu erweisen, daß ich sie mit Lavaters Ansicht dieses biblischen Buches bekannt mache, die bis an sein Ende dieselbe blieb, so glaub' ich damit noch einen andern, dem Biographen nicht gleichgültigen Zweck zu erreichen, nemlich einen seiner Hauptgesichtspunkte darzulegen, aus welchem er überhaupt die biblischen Schriften, und besonders ihre Weissagungen ansah, und womit er so manche Einwendung gegen die prophetische Anwendbarkeit vieler Stellen des alten Bundes auf Jesum Christum widerlegte; indem es ihm klar war, daß eine Stelle, die zum Beyspiel in Davids, oder eines andern wichtigen Mannes Schicksalen wirklich in Erfüllung gieng, dennoch ihre eigentlichste, vom Geiste der Weissagung beabsichtete Erfüllung erst in Jesus Christus — dem Centrum der ganzen Menschheit — gefunden habe.

Während der Zeit, da Lavater dieses Buch homiletisch

bearbeitete, bearbeitete er es auch poetiſch, indem er eben damals das Gedicht ſchrieb, das im Jahr 1780 bey Johann Caſpar Füßli in Zürich herauskam, unter dem Titel: Jeſus Meſſias, oder die Zukunft des Herrn; in vier und zwanzig Geſängen.

Uebrigens kam in dieſem Jahre ſein Abraham und Iſaak, ein religioſes Drama, woran er ſchon im Jahre 1774 arbeitete, und ein Taſchenbüchlein für Dienſtboten heraus.

Zwölftes Kapitel.

Lavaters Rüge des überhandnehmenden Deismus; sein Vortrag darüber in der Zürcherschen Synode.

Es ist schon frühe in den ersten Lebensjahren Lavaters als ein wesentlicher und eigenthümlicher Zug in seinem Charakter auffallend — daß er alle seine natürliche Furchtsamkeit gänzlich besiegte, wenn das Gefühl der Pflicht, und seine innere Ueberzeugung ihn etwas zu thun antrieb. — Vorzüglich war es auch einer seiner Lieblingsgrundsätze: „Was gethan seyn soll, weil Wahrheitstreu und redliches Festhalten an der guten Sache es gebietet, das muß, wenn ich weiß, daß es von niemandem ausser mir gethan wird, schlechterdings von mir gethan werden, es koste, was es wolle". In solchen Fällen waren bey ihm die freundlichsten und herzlichsten Zurückhaltungen, die liebreichsten Warnungen vor den Folgen, die er sich dadurch zuziehe, vor den schiefen, bittern Urtheilen und bösen Ausdeutungen, denen sein Gutmeinen, seine edelste Absicht würde ausgesetzt seyn, durchaus vergebens. Bald war es ein freundliches Lächeln, und bald eine bis zur Derbheit entschlossene Abfertigung, womit er auch seine liebsten Menschen schweigen machte, wenn sie ihm in so etwas hinderlich seyn wollten. Und wer vollends es versuchte ihm durch Autorität und Uebermacht zu imponiren, der erfuhr gewiß, daß alle seine äussere Autorität bey weitem der nicht die Waage halte, welche die innere Ueberzeugung und die feste Wahrheitsliebe giebt. Dieß war in

Lavaters öffentlichem Leben unzähligemale der Fall. Denn bey Sachen der Pflicht berechnete er gar nie die Folgen, sondern einzig das, was seine Stellung von ihm fodere.

In diesem Falle befand er sich, als des Herrn Konsistorialrath Steinbarts System der reinen Philosophie und Glückseligkeitslehre des Christenthums in's Publikum trat, und unter der Zürcherschen Geistlichkeit eine starke, freylich bey einem Theile sehr widerliche, bey einem andern, bedeutenden Theil aber sehr günstige Sensation zu machen, und auf die studierende Jugend zu wirken anfieng.

Sein Urtheil über dieses Buch war: „Ein deutlich denkender, bisweilen scharfsinniger, und von dem, was er für „Wahrheit hält, gerührter Schriftsteller, der mit Weisheit und Würde seine Nebenmenschen zur Glückseligkeit „leiten will; mit den Bedürfnissen seines Zeitalters bekannt, und muthig entschlossen ist, ohne Stürmerey, „das allgemeine Verlangen denkender und empfindender „religionsbedürftiger Menschen, durch Darstellung einer „höchst vernunftmässigen Religion zu befriedigen, und gegen alles, was ihm Vorurtheil zu seyn scheint, mit Licht „und Kraft und Bescheidenheit zu streiten — ein solcher „Schriftsteller verdient, wenn jemand in der Welt, Aufmerksamkeit, Achtung, Dankbarkeit. In so fern ist gewiß Herr Steinbart ein Muster. Für Menschen, die „ein allgemeines Vorurtheil wider diejenige Religion haben, die bisher von dem größten Haufen der Menschen „für die beßte und einzige Glückseligkeitslehre

„gehalten worden — und doch auch blos bey dem, was „man natürliche Religion nennt, nicht ganz sich „beruhigen konnten, für Menschen, die im christlichen Sy„stem viel Vortreffliches, aber zehnmal mehr Anstössiges, „Vernunftwidriges zu finden meinen, und sich selbst nicht „getrauen, das Vortreffliche auszusöndern, und von dem, „was ihnen anstössig scheint, wegzuschneiden, wird diese „Schrift höchst willkommen, und wie ich aufrichtig glaube, „höchst nützlich seyn, wenn sie sich denken können, das ist „christliche Glückseligkeitslehre".

„Aber nun — das Buch und seinen Inhalt an sich „selbst betrachtet, als für sich stehende Behauptung, was „ist's? Ist's, was es seyn soll — seyn will? — Reine „Glückseligkeitslehre des Christenthums? — „Keine andere? des Christenthums, das sich von Chri„stus und Christi Aposteln herschreibt? Die ganze, reine, „ächte, unverfälschte — treulich und ohne Künsteley dar„gegebene Lehre des Evangeliums? — Ich sage, als ein „freyes, unsklavisches Mitglied der litterarischen, theolo„gischen und christlichen Welt, unbeschadet dessen, was „ich eben von dem Buche sagte; ich sage, ohne allen Zwei„fel, ohne alle Furcht zu irren, schlechtweg und entschei„dend — Nein! Vieles fehlt darin, was das Christen„thum Wesentliches, das ist: Eigenthümliches und „Charakteristisches hat. Ich halt es für nichts mehr „und nichts minder, als seinen Deismus — mit einiger „christlicher Färbung, und durchaus nicht für reine, ächte, „apostolische Christus-Religion, halt es für einen unglück„lichen Versuch zur Aussöhnung der neuern Philosophie mit „dem Christenthum — eine Kapitulation mit dem Re-

„ligionsbedürftigen, aber das ächte, evangelische Christen-
„thum, theils nicht kennenden, theils bezweifelnden Ge-
„schlechte unsers Zeitalters; unwürdige Kapitulation eines
„Philosophen, dem Wahrheit, nicht Accomoda-
„tion der Wahrheit, dem Wahrheit das erste, heiligste,
„einzige Gesetz seyn soll — Eines christlichen Lehrers,
„der als solcher schlechterdings nicht befugt ist, das
„alte historisch bestimmte und beurkundete Christenthum
„nach dem Geschmacke seines Zeitalters und des Unglau-
„bens und Schwachglaubens und Halbglaubens zuzu-
„schneiden".

Lavater, dem es nun freylich gar nicht unbekannt war, was seiner warte, welche Vorwürfe, welch ein Geschrey über Intoleranz, über Aufklärungshaß, welche Bitterkeit gegen seine Person, welche Anschuldigungen, daß er nur aus Eitelkeit spreche, konnte seiner Ueberzeugung zufolge nicht schweigen, gegen das, was dem einfachen, evangelischen Christenthum entgegen gearbeitet ward. Seine Ueberzeugung bekennen, und auf die Angriffe gegen die Wahrheit aufmerksam machen, die Gefahr der Verführung zu widerchristlichem Sinne aufdecken, und die Schleichwege, auf denen man das Christenthum zu untergraben suchte, während daß man den Schein haben wollte, es zu reinigen, es praktisch brauchbar zu machen, als Schleichwege zu zeigen, das war ihm Pflicht, und wenn er sich auch dadurch manches Bittere zuzöge. Aber wie sprechen? und vorzüglich wo sprechen? Lehrer des Christenthums auf die Verfälschung der Lehre des Christenthums aufmerksam machen, war doch allerdings das Natürlichste. Damals waren solche Schriften noch nicht so

ganz unter das Volk gekommen, sie blieben mehr in der Klasse der Gelehrten; vor dem Volke sie bestreiten wäre also nicht wohl gethan, wäre vielleicht gar zweckwidrig gewesen.

Eben stand eine Synode bevor, da Lavater sich mit dem Gedanken beschäftigte, was seiner würdig und ihm möglich sey gegen diesen Deismus zu thun, der auf die kultivirtere Klasse schon gewaltig wirkte, und dem widerchristlichen Sinne den Weg bahnte. Er entschloß sich also in der nächsten Synode darüber sein Herz zu leeren, in den Schooß der gesammten Zürcherschen Stadt- und Landgeistlichkeit. Es fehlte freylich nicht an Leuten, die ein Unternehmen abrathen wollten, das an sich schon ziemlich kühn war, weil es mächtigen Widerstand finden würde. Allein der Entschluß war reif, und seine Ausführung unabtreiblich. Seine Stellung als Mitglied der Synode, nach dem Amte, das er itzt bekleidete, verschaffte ihm keine ordentliche Gelegenheit vor dieser Versammlung zu sprechen; diese Gelegenheit bot sich nur den Mitgliedern des Kirchenrathes und den Dekanen der Klassen der Landgeistlichkeit an; als Diakon war er noch nicht Mitglied des Kirchenrathes; er mußte sich also, wenn er sprechen wollte, eine sonst ungewohnte Gelegenheit zu Nutze machen. Diese bot sich ihm an bey der jedesmal gethanen, allgemeinen Einfrage: „Ob ein Mitglied der Synode etwas anzubringen habe, das der Berathung der Synode werth sey, „der Irrungen oder der Lehre halber, es betreffe gleich „Nutzen oder Schaden"? Bey dieser Einfrage, auf die vielleicht halbe oder ganze Sekula hindurch nie etwas war angebracht worden, faßte nun Lavater den Entschluß

sein Herz zu leeren, da das, was er zu sagen hatte, offenbar unter diese, in der Einfrage benannten Dinge gehore.

Am Tage vor der Synode machte er dem damaligen Herrn Antistes Ulrich sein Vorhaben schriftlich bekannt, weil der Anstand es foderte, daß dem Präsidenten der Synode Anzeige gemacht werde. Dieser sehr bedächtliche Mann, der alles Aufsehen machende gern ausbog, suchte ihn des Morgens vor der Session auf dem Versammlungshause auf, und suchte ihn auf alle möaliche Weise von seinem Vorhaben abzuhalten. Seine Vorstellungen und Bitten konnten aber Lavaters Ueberzeugung und sein Gefühl, daß es nun Pflicht sey zu sprechen, nicht ändern — und da der gute Mann ungehalten ward, und ihm vorwarf, es sey nur Eitelkeit, die sich wolle hören lassen, auch die Sache aus dem Gesichtspunkt vorstellen wollte, er habe als Antistes ein Recht so mit ihm zu sprechen, antwortete Lavater ganz ruhig; die Einfrage berechtige ihn schlechthin zu sagen, was ihm in dieser Rucksicht auf dem Herzen liege, und es habe dagegen keine Inhibition statt; übrigens wollen sie in Gottes Namen jeder ruhig seinen Weg fortgehen, treu ein jeder nach seiner Ueberzeugung handeln, und einander vor Gott im Gebethe eingedenk seyn. Von seiner Ueberzeugung könne er nicht abgehen, und werde sprechen, weil er sich itzt zum Sprechen verpflichtet halte.

Nie wurde, meines Wissens, diese höchst interessante Synodalrede gedruckt, und ihr Hauptinhalt ist doch eine zu merkwurdige Zeichnung von Lavaters Grundsätzen, als daß ich meinen Lesern einen gedrängten Auszug aus

derselben vorenthalten könnte. Sein Thema war: „Von „den rohen und feinen Feinden und Bestreitern des Rei„ches Jesu Christi und seiner himmlischen und ewigen Kö„nigswürde".

„Diesmal", sagt er, „überwindet die Hoffnung, et„was Nützliches, dem Bedürfnisse der Zeit höchstange„messenes zu sagen, und die Ueberzeugung, daß ich ohne „schwere Verantwortung nicht schweigen dürfe, alle, mei„nem weichern und furchtsamern Temperamente natür„liche Blödigkeit, alle Trägheit, alle Menschenfurcht und „Menschengefälligkeit; überwindet auch den, meiner na„türlichen Eigenliebe höchstempfindlichen Vorwurf von „Unbescheidenheit, Anmassung, Eitelkeit „und andern unedeln Nebenabsichten, den ich freylich „kaum bey allen werde ausweichen können — und wenn „auch die lauterste Absicht und die reinste Wahrheit sich „vereinigen würden durch mich zu reden".

„Wem von Euch, Väter und Brüder! kann es unbe„kannt seyn, daß unsere theure, heilige Christus-Religion „in unsern Tagen von so verschiedenen Seiten und auf so „mannichfaltige Weise angefallen und bestürmt wird; „daß auch in unserer lieben Vaterstadt Unglauben, Re„ligionshaß, Spötterey über das Evangelium Christi, „Christus und Christi Diener, Verachtung und Austhö„nung, Entnervung und Ausleerung des alt„apostolischen Christenthums so augenscheinlich „sich verbreiten, so fürchterlich um sich greiffen; sich der „leichtsinnigen Gemüther unserer männlichen Jüngling„schaft mit solcher Gewalt bemeistern, daß jedem red-

„lichen Lehrer und Freunde der evangelischen Wahr-
„heit, redem Lehrer und Freunde der vaterländischen Hoff-
„nung und Blüthe nicht für die Sache des Christenthums
„überhaupt, — denn gegen diese werden alle Mächte der
„Hölle nichts vermögen — sondern für die Ruhe, für die
„Tugend, für den trostvollen Glauben, für die weitüber-
„windende Hoffnung so vieler einzelner Glieder unserer
„Kirche und unsers Vaterlandes bange seyn muß? —
„Nicht Einbildung, nicht Wahn, nicht leeres Besorgniß,
„sondern Erfahrung — alle unsere Erfahrungen ver-
„einigen sich, uns Lehrer zu erwecken, und uns die Ge-
„fahr gegenwärtig und wichtig genug zu machen, die
„Gefahr eines immer allgemeiner werdenden Unglaubens
„an das allein beruhigende Evangelium unsers Herrn".

Dann sprach er zuerst von dem offenbaren, rohen, gewaltthätigen Deismus derselben Zeit, von dem stürmenden Antichristenthum, das sein Haupt immer kühner empor hebe.

„Unmittelbar für uns Geistliche und für diesen Ort
„gehört jener neue fürchterliche Ausbruch des giftigsten
„Unglaubens, in der allbekannten und von unserer männ-
„lichen Jünglingschaft heißhungrig verschlungenen Les-
„singischen Schrift vom Zweck Jesu und seiner
„Jünger, die an Bosheit und Zwecklosigkeit, an List
„und taschenspielerischer Räsonnierkunst — ich sage meine
„Privatmeinung für mich und lasse jeden die seinige auch
„sagen) unter allen feindlichen Schriften wider das Chri-
„stenthum kaum eine ihres gleichen haben wird — diese
„Schrift tragen unsere Jünglinge in ihrer Tasche und tri-

„umphieren damit in ihren Kreisen — und wohl uns, „wenn unsern gelehrten Damen dadurch nicht noch ein Licht „aufgeht, über den lächerlichen Glauben, daß Jesus der „Nazarener der Sohn des allerhöchsten Gottes sey".

„Gewiß heißt dies alles uns wachen, reden, Hand an„legen — über unsers Herrn Sache allervorderst in deh„müthigem Gebeth um Weisheit, gleichsam mit unserm „Herrn selbst zu Rathe gehen. Wird uns nicht, besonders „auch in dieser Lage, jenes Wort auffallend und wichtig „seyn — ohne Mich möget Ihr nichts thun. — „Werden wir nicht unser ganzes Evangelium mit einem, „wo möglich neuen, umfassenden Blick ansehen? Werden „wir nicht als wahre Weise handeln, wenn wir unter die„sen neuen Angriffen und Beistürmungen vorerst das ganze, „weite, fruchtbare Feld der Offenbarungen Gottes, „von Abraham an, bis auf die erste christliche Pfingsten, „von dieser bis auf unsere Zeiten übersehen, als ob es „sich unserm Blicke zum erstenmal darstellte? Wollen wir „nicht von neuem seinen wundervollen, untrennbaren, „historischen Zusammenhang zur Befestigung unsers „eigenen Glaubens untersuchen? Werden wir denn nicht „leicht einsehen, und anschaulich machen, daß eben die „Trennung des Untrennbaren, die Sönderung und Her„ausschneidung einzelner Personen, Begebenheiten, Re„den, und Umstände — der gewöhnliche Kunstgriff alter „und neuer Deisten, und besonders auch Lessings und „seines Ungenannten Zauberstabs ist. Darstellung „des Ganzen, des historisch Ganzen, der unun„terbrochenen, schlechterdings nicht wegzuräsonnirenden „Geschichte, wie es auch immer mit diesem oder jenem

„einzelnen Umstande beschaffen seyn mag — der fortgehen„den Kette, wird die nichts wirken? Nichts wirken, die „Klarmachung jener lichtvollen, unwiderleglichen Wahr„heiten: Wo keine positive Offenbarung hinzukom„men ist, da herrscht die allerdickste Finsterniß. Kein „Mensch kann ohne positiven Unterricht, ohne posi„tive Hülfe von andern freyen, willkürlichen Wesen, zu „einem auch nur leidlichen Grade der Menschlichkeit kom„men. Positive Lehren der Menschheit, willkürliche Anstal„ten Gottes dem ganzen Menschengeschlecht fortzuleiten, „besonders zu unmittelbarer Bildung und Belehrung der „ersten Menschen, sind die einzig mögliche Erklärung von „der Möglichkeit des gegenwärtigen Zustandes der erleuch„teten Menschheit. Giebt's, oder gab's je eine positive, „eine aus unserm Gesichtspunkt zu urtheilen, willkürliche „Anstalt Gottes, so muß es die israelitische oder evange„lische seyn. Hat die Gottheit ein einzigesmal, einen ein„zigen Moment positiv, willkürlich, nach Art freyer, un„eingeschränkter Wesen gehandelt, ein einzigesmal mit „irgend einem Menschen eine Art willkürlicher Unterhand„lungen gepflogen, so kann durchaus kein Deismus mehr „Statt haben, das heißt, so ist der Deist sogleich der in„konsequenteste Philosoph von der Welt".

„Zusammengefaßt alle Bedürfnisse der menschlichen Na„tur, die die bloße sichtbare Welt und Natur eben so we„nig befriedigen, als aus der menschlichen Natur vertil„gen kann, und zusammengefaßt Alles, was das aposto„lische Evangelium Jesu Christi diesen menschlichen Be„dürfnissen darbeut, der einzige ewige Vater allen darbeut „durch Jesum Christum, das alles zusammengefaßt und

„verglichen, mit Allem, was in allen andern menschlichen „Schriften den menschlichen Bedürfnissen angeboten wird, „vornemlich die mit Christo verbundene, an Ihm durch„aus angeknüpfte Offenbarung der Gottheit und der göttlichen Absichten anschaulich gemacht"!

Mit eben dem Nachdrucke sprach Lavater denn auch von den feinern und versteckten Bemühungen des Unglaubens, um unter dem Scheine des Christenthums eine Religion und Moral zu geben, die im Grunde gerade das zurückläßt, was das Christenthum zum Christenthum macht.

„Es ist", sagt er, „der feinere, versteckte, einhei„mische, im Schooß auch unserer Kirche, durch berühmte „Schriften sonst verdienstvolle Männer sich verbreitende „— Deismus. Es ist die in unserm Busen genährte „schmeichelnde Schlange, gleissend mit mannig„faltigen Farben des Christenthums — ausgeschmückt „mit dem theuren Namen Jesus Christus, Evangelium, „Anbethung Gottes im Geist und in der Wahrheit, Sy„stem der reinen Philosophie und Glückseligkeitslehre des „Christenthums. — Lehren sie uns den Christus der Pro„pheten und Apostel: und giebt es einen andern als diesen? „Machen sie uns nicht diesen zu einem andern als diesen? „sus? zu einem Christus blos der damaligen Zeit? „dessen ganzes Verdienst es sey Judenthum und Heiden„thum aufzuheben, und eine natürliche Religion einzu„führen. Winden und drehen sie sich nicht auf die künst„lichste Weise, wenn sie an den unzähligen Stellen kom„men, wo mit der unwidersprechlichsten Deutlichkeit von der

„göt-

„göttlichen Hoheit, von der königlichen Würde Jesu,
„von seiner persönlichen Macht und Herrlichkeit, von
„seinem himmlischen und ewigen Reich, von seiner Wie-
„derkunft zum Gerichte, von seinem Einfluß auf die An-
„gelegenheiten und Schicksale der Menschen, von den
„Folgen und Wirkungen, dem Endzweck und dem Ver-
„dienste seines Todes die Rede ist? Man vergleiche
„ihren Christus und den Christus der Apostel — welchem
„von beyden mehr, dem apostolischen oder deisti-
„schen, gleicht der Tellersche, Semlersche,
„Steinbartische? Sprecht, Väter und Brüder!
„nicht zu geschwinde über dies absprechend scheinende Ur-
„theil ab. Höret an":

„Daß Christus der Urheber des Christen-
„thums sey — daß von Ihm her ein grosses Maaß von
„Licht und Gotteserkenntniß sich über die jüdische und
„heidnische Welt verbreitet habe; daß seine Gotteslehre
„alle Gotteslehren, und seine Sittenlehre alle Sittenleh-
„ren in der Welt übertreffe; daß er mit ausserordentlichen
„Talenten begabt, und von der göttlichen Vorsehung
„vorzüglich beschützt und begünstigt worden — das sind
„keine Glaubenspunkte, sondern Thatsachen, die kein
„Deist, kein Tindal, kein Lessing bezweifelt hat, oder
„bezweifeln könnte. Dies annehmen, macht noch keinen
„Menschen zum Christen. — Wer läugnet, daß Je-
„sus der göttliche Messias sey, daß Er der Herr sey, dem
„alle Kniee sich biegen sollen im Himmel und auf Erde
„und im Abgrund, läugnet, daß er der verheissene König
„der Welt, der Gewalthaber über alles im Himmel und
„auf Erde sey, wer Ihn nicht als den unmittelbaren

„Gegenstand unserer Religion, zum Sohne Gottes im „erhabensten Sinne macht — Gott nicht in Ihm, in sei„ner Person anbethet, durch Ihn nicht Auferweckung „und Unsterblichkeit erwartet, nicht glaubt, daß der Va„ter Ihn, dem Menschensohn — das wird doch nicht „etwa heissen müssen, seinem hinterlassenen Evangelium? „— Seiner Person, alles Gericht übergeben; wer Ihn, „seine Person nicht als den wiederkommenden Richter der „Lebenden und der Todten ehrt; Ihn nicht für den hält, „dem die sämmtliche israelitische Prophetenschaft Zeugniß „giebt, daß durch seinen Namen, durch Ihn selbst, „Verzeihung der Sünden empfangen soll „ein jeder, der an Ihn glaubt — Wer das entweder „bestreitet, oder verschweigt, oder zur Nebensache macht, „oder als Lokalwahrheit ansieht, die, jüdischen Vor„urtheilen und Erwartungen zu lieb, von den Aposteln, „die den Juden Juden werden wollten, so vor„getragen worden, als Zeitwahrheit, die höchstens „im ersten Jahrhundert Statt gefunden habe, uns aber „nichts mehr angehe, für uns entweder gar nicht mehr „Wahrheit, oder ganz gleichgültige Wahrheit sey — Wer „diese bisher von allen Partheyen gleich verehrte, von „aller Kritik und tiefen Sprachkunde unvertilgbaren „Schriftlehren, die nicht etwa dunkle, metaphysische „Schulsätze, spitzfindige Fragen, sondern klar, praktisch „sind und mit dem Bedürfnisse aller Menschen überein„kommen; wer diese Grundlehren nicht zum Fun„dament seiner christlichen Philosophie, seines reinen „Systems, seiner Glückseligkeitslehre macht, und wenn „er sonst noch so viel Gutes und Grosses von Chri„stus sagte, der ist, so viel mir zu urtheilen gegeben ist,

„er iſt, ich weiß es, in Euern eigenen Urtheilen, Väter „und Brüder! ein Verfälſcher und Verdreher „des Chriſtenthums, ein Ungläubiger an's Evange„lium, ein feiner Deiſt".

„Ich könnte aus Tellers Wörterbuche, aus Stein„barts Glückſeligkeitslehre und aus allen Semler„ſchen Schriften zehen Stellen ſtatt einer anführen, die „mich berechtigen, dieſe harten Namen zu brauchen, „und was mich mehr noch berechtigt, iſt die neue Sem„leriſche Widerlegung des Leſſingiſchen Ungenann„ten. Ich weiß nicht was mich hindern ſollte, zu ſagen, „was ich von dieſem eben ſo feinen, als ſchwerfälligen „Producte halte".

„Es kömmt mir vor, wie wenn ein blöder Hausfreund, „um nicht zu ſagen, ſchlauer Hausdieb über einen ge„waltigen, hausbeſtürmenden Räuber, mit dem er ſonſt, „wo nicht gemeine Sache machte, doch in gutem Ver„nehmen ſtuhnde, jämmerlich Grimaſſen machte, ihm „alle Schelmworte anhängen würde, unterdeſſen ihm nicht „nur etwa ein koſtbares Meuble nach dem andern, ſon„dern einen losgeriſſenen Fußboden nach dem andern „durch's Fenſter hinaus würfe, unter beſtändigem, zor„nigem Zurufen: Es iſt doch keine Manier mit ehr„lichen Leuten ſo umzugehen. So arg hat's uns noch „niemand gemacht; andem die Hausgenoſſen freundlich „verſicherte, alle dieſe Mobilien, beſonders auch die Bo„denſtücke ſeyen entbehrlich, und wenn man ſie nicht Preis „gebe, wäre das Haus nicht zu retten".

„Ich entsage allem Anspruch auf gesunden Menschen„verstand, wenn das Paulinische Christenthum und „das Steinbartsche, Tellersche, Semmler„sche Ein und eben dasselbe ist, und wenn diese drey letz„tern dem Lessingischen Antichristenthum nicht näher „sind als dem altapostolischen Christenthum. Ein Chri„stenthum, das zwischen Christus und der Christenheit „auf Erden eine unübersteigliche Kluft befestigt, die „alle Anbethung seiner Person zur Tohrheit, und alles „Zutrauen zu Ihm selbst zur Schwärmerey macht, ein „solches Christenthum, so fein es immer ausgesponnen „sey, ist ein Antichristenthum; und ein Mann, der sich „für einen Lehrer der Christen ausgiebt, und zu einem „Vertheidiger des Christenthums aufwirft, und Dinge „sagt, die nach aller Menschengefühl kein Paulus und „kein Johannes hätte sagen können, oder Lehren ver„schweigt und umwirft die Paulus und Johannes „auf allen Blättern zu Hauptlehren machen, Dinge „sagt, die sich zu den klarsten, wiederholtesten Behaup„tungen Jesu und seiner Apostel verhalten wie Nein und „Ja — ich sage vor dieser mir höchst ehrwürdigen Ver„sammlung, Verzicht thu ich auf allen Menschenverstand, „wenn ein Mann, der so schreibt und lehrt, und wenn „es möglich wäre, daß er die besten Absichten dabey hätte, „— ein Christ zu heissen verdient, oder eines andern Na„mens werth ist, als: Eigenmächtiger Verdreher „des Christenthums und antichristischer Leh„rer". —

Es thut mir wehe die Stellen, die Lavater aus einer Vorlesung seines Freundes Hes (des itzigen Antistes) die

er vor der asketischen Gesellschaft hielt, anführte, hier übergehen zu müssen, deren gründliche Wahrheit so schön absticht gegen die offenbar schriftwidrigen Behauptungen, von denen die Rede ist, allein ich darf, bey allem warmen Interesse für die Sache, nicht vergessen, daß ich hier als Biograph schreibe, und nur Lavaters Grundsätze, und das darzustellen habe, was er aus Pflichtgefühl in dieser Versammlung für die ihm heilige Wahrheit sprach.

„Urtheile", fährt dann Lavater fort, nachdem er von Semmlers antiapostolischer Gleichgültigkeit gegen die Auferstehung geredet, „urtheile, ehrwürdige Versamm„lung, ob es unzeitige Hitze, oder Schwärmereyen (das „Modescheltwort unserer Zeiten, das heut zu Tage von „den Toleranzhelden jedem aufgeheftet wird, der ein gu„tes, warmes Wort für Christum spricht) urtheile, ob es „Schwärmerey oder Intoleranz sey, wenn man „solche Behauptungen, kurzum Lästerung nennt, und „die Zeiten höchst bedenklich und gefährlich findet, „wo solche Lehrer als Lichter der Welt, angehenden christ„lichen Lehrern, von angesehenen christlichen Lehrern, „oft ohne Einschränkung und Warnung angepriesen „werden".

„Denket nicht, daß ich gegen die Talente und Verdienste „dieser in mancher Absicht gewiß vortrefflichen Männer „gleichgültig sey, oder daß ich ihre Schriften bey Seite „gesetzt, oder ganz verurtheilt wissen möchte. Ist's doch „möglich, daß entschlossene, offenbare Deisten bey Be„streitung des Christenthums sich guter Absichten bewußt „seyn können. Ich rede nur vom unläugbaren Effekt,

„den dieſe Schriften machen, unter uns machen. Ich „kann es nicht dulden, daß man Chriſtus vom „Throne zu ſtürzen ſuche, ſo gewiß ich auch weiß, daß die „Bemühungen vergeblich ſind. Ich rede, was mein, von „der gegenwärtigen Lage des Chriſtenthums, gepreßtes „Herz mich reden heißt. Ich rede mit Ueberzeugung, daß „ich Wahrheit rede, nützliche, zeitmäſſige Wahrheit — „ohne alle weitere Anmaſſung, als die dem Glauben ei„gen iſt, der ſagen darf: Ich ſchäme mich des „Evangeliums Chriſti nicht, denn es iſt eine Kraft „Gottes zum Heil, einem jeden, der da glaubt".

„O theure Väter- und Brüderſchaar! wie weit wär' „es mit uns gekommen, wenn unſer einer ſich fürchten „müßte, mit Freymüthigkeit von Jeſu Chriſto zu zeugen. „Sich ſchämen müßte, vor einer Verſammlung, der mehreſten Lehrer und Hirten der Heerde Chriſti im Vaterlande, „vor Wölfen zu warnen, welche dieſer theuer erworbenen „Heerde nicht ſchonen, ſondern verderbliche Sekten neben„ein führen, und den Herrn, der ſie erkauft hat, verläug„nen. Wie weit wär' es gekommen, wenn in dieſen Tagen „der Freyheit, nur der Sklave ſeyn müßte, der ſich „durch Chriſtum zur Freyheit berufen fühlt; wie weit „gekommen, wenn Alle alles wider Chriſtum reden „und ſchreiben und leſen dürften, und das, was für Ihn „wäre, den mindeſten Anſtand fände! — Nein, ſo weit „ſoll es, will's Gott, unter uns nie kommen! Nein, wir „wollen alle, mit Einem Munde von Chriſtus zeugen! „mit Einem Herzen an Ihn glauben! — mit Einer „Kraft für Ihn kämpfen! mit Einem Sinne an Ihm „hängen"!

Mit besonderer Wärme wendete sich nun der Redner noch an die jüngere Geistlichkeit, und legte seinen jüngern Brüdern die heilige Pflicht an's Herz — an der ächtevangelischen Wahrheit treu zu bleiben, und sich durch keinen noch so gepriesenen Lehrer oder Schriftsteller, unter welchem Vorwande der Gelehrsamkeit, der Kritik, des Zeitbedürfnisses es seyn möchte, ein ander Evangelium unterschieben zu lassen, als das, welches und wie es in den heiligen Urkunden enthalten ist. „Jesus Christus — nicht „nur hat er einen Grund gelegt — Er selbst ist „dieser Grund. Weichet nicht von dem Grunde, edle, „wahrheitliebende Jünglinge! vom Stamme, dem Ihr „eingepfropft seyd, laßt Euch nichts abschneiden. Alle „Weisheit wider Christum ist Thorheit; alle Gelehrsamkeit und Kritik und Sprachkunde, die Euch in unsern „Tagen so billig empfohlen wird, vermag nichts wider, „alles nur für Christum. Leset nur, mehr als alles, die „heiligen, evangelischen Schriften, die seyen stets Euer „Lieblingsbuch"!

Er sprach dann mit eben so vieler Bescheidenheit als Würde mit den Theologen und Schriftauslegern am Gymnasium: „Euere Herzen müssen von Christus voll werden, „Euere Lippen Worte voll Kraft darreichen, von Christus „zu zeugen, und Ihn, Ihn, Ihn in die Herzen Euerer Schüler, mit aller seiner Weisheit, aller seiner „Kraft und Liebe hinein zu pflanzen".

Er schloß mit einem Worte der Achtung und des Zutrauens an Herrn Antistes Ulrich: „Sie werden gewiß „immerfort wachen, daß die Wahrheit nie durch Unge-

„rechtfakeit aufzuhalten, das Evangelium nie durch etwas,
„das nicht Evangelium iſt, wie vortrefflich und beliebt es
„ſonſt immer ſeyn möchte, verdrängt werde! Sie
„werden uns alle, Ihre Brüder und Söhne, immer
„mehr in Chriſto zu vereinigen ſuchen — und nie zu-
„geben, daß ein Verehrer Chriſti gehindert, oder
„auch nur gehemmt werde, nach Herzensluſt von Jeſu
„Chriſto zu reden oder zu ſchreiben, der Ihrem Herzen
„theurer iſt, als alles in der Welt".

Man wird nicht erwarten, Lavater erwartete es auch nicht, daß man itzt, in dieſer ohnehin lange gewordenen Seſſion der Verſammlung, in nähere Erörterung der wichtigen, und für wen mehr, als gerade für eine Verſammlung chriſtlicher Lehrer wichtigen Materie eingetreten ſey — aber man wird doch auch kaum erwarten, daß ihm kurz und trokken geantwortet worden ſey: — „Die „Sache gehöre nicht hieher". Indeſſen hatte er doch nicht wenigen, und nicht unbedeutenden Gliedern der Synode aus dem Herzen geſprochen, die ihm nachher herzlich dankten, und eben ſo ſehr von der Wahrheit der Sache, die er vertheidigte, überzeugt, als von Bewunderung ſeiner, mit ſeiner Wahrheitstreu verbundenen furchtloſen Freymüthigkeit erfüllt waren.

In der nächſten Synode hatte er wieder, zwar nur ein ganz kurzes Wort zu ſprechen — damit es aber nicht vorher überall geſagt werde, und ihm keine Einwendungen gegen ſein Sprechenwollen gemacht würden, hielt er es ſo ganz geheim, daß er gar keiner Seele, ich glaube nicht einmal ſeinem Pfenninger ein Wort davon ſagte. Es

war also ganz überraschend, als Lavater in der Versammlung den allein schicklichen Moment ergriff, aufstand und sagte:

„Väter und Brüder! fürchtet nicht, daß ich wieder „eine Rede halten wolle, nur ein Gleichniß muß ich ganz „kurz vortragen: In einer Versammlung von Hirten, die „deßwegen zusammen kam, um zu berathen, was zum „Besten der Heerden abzwecke, stand einer der jüngern „Hirten auf, und sagte: Es haben sich da und da Wölfe „blicken lassen, die ihren Heerden gefährlich werden, man „sollte sich über die Vorkehrungen berathen, die man zu „treffen hätte. Allein die Hirtenversammlung antwortete: „Die Sache gehöre nicht hieher". Dann schwieg Lavater und setzte sich wieder nieder, ohne ein weiteres Wort.

Meinen Lesern sey es nun auch wie jener Versammlung, ganz überlassen, die Anwendung davon zu machen.

Dreyzehentes Kapitel.

Wieder etwas über Lavaters Schriftstellerey. Besuch bey dem verurtheilten Waser.

Als Diakon hatte er den öffentlichen und Privatunterricht der Jugend in der christlichen Religion; ein Geschäft, das Lavatern um des innern Gehalts willen höchst heilig, und um seiner natürlichen Anlage willen, die Begriffe zu analysiren, deutlich und anschaulich zu machen und bey seiner Liebe zu Kindern, eine eigentliche Lust war. Was er dort bey seiner ersten Stelle am Waisenhaus, an der Schaar der Waisenkinder that, das hatte er itzt an der weit grössern Schaar der gesammten Gemeindsjugend zu thun die Gelegenheit. Noch erinnern sich die, welche seine Unterrichtsstunden besuchten, mit Freude an dieselben. Sein Geschick mit jungen Leuten umzugehen, die Aufmerksamkeit immer rege zu erhalten, den Verstand zu beschäfftigen, und das Herz zu rühren, machte es ihm leicht, auch unter einer grossen Schaar von Kindern immer die Stille zu erhalten, welche das erste Erforderniß ist, um den Unterricht fruchtbar zu machen; und eine so ausgezeichnete Liebe zu Kindern, wie Lavater hatte, wird von den Kleinen alsobald gefühlt, so daß er auch in dieser Rücksicht mit auffallendem Segen arbeitete. Ueberhaupt glaub' ich, daß wenn Liebe und Zutrauen im Herzen der Kleinen zu ihrem Lehrer vorhanden ist, so hat er schon mehr als nur die Hälfte gewonnen. Wer übrigens Lavatern als Kinderfreund näher zu kennen wünscht, der lese das im vorigen

Jahre unter eben diesem Titel herausgekommene, wohlgeschriebene Büchelgen von Herrn Pfarrer Schweizer, das wirklich der Empfehlung werth ist. Der bey uns gewöhnliche Katechismus, welcher besonders bey den öffentlichen Unterrichtsstunden am Sonntag zum Grunde gelegt wird, gab Lavatern den Anlaß Katechismuslieder zu machen, welche er im ersten Jahre seines Diakonats verfertigte, worin er den Hauptinhalt jedes Abschnitts dem Verstand und Herzen und Gedächtniß der Kinder auf eine leichte und gefällige Weise einzuprägen suchte.

Damals, und noch bis zur Zeit der Revolution, war in Zürich eine Büchercensur, die jedes Manuscript passiren mußte — die Menge der Censururtheile, die ihm über seine vielen Schriften zukamen, waren meistens wirkliche Kritiken, denen es zuweilen nicht an beissendem Tone fehlte, und äusserst selten blieben sie das, was sie eigentlich blos ausschliessend seyn sollten: Entweder — Bewilligung oder Abschlag der Publikation. Gerade bey diesen Liedern, äusserte sich der Unwille eines der Censoren, die nun einmal Censoren waren, und niemandem das Recht nehmen konnten, so viel zu schreiben, als er wollte, dadurch, daß er ihm mündlich durch den Knecht, der das Manuskript überbrachte, sagen ließ: „Ob Herr Lavater „meine, man habe sonst nichts zu thun, als seine Sachen „zu lesen"?

In eben diesem Jahre 1780, erschien auch das zweyte Hundert seiner christlichen Lieder, deren erstes Hundert im Jahre 1776 in's Publikum trat.

Bey dieser Gelegenheit seiner schriftstellerischen Arbeiten,

muß ich noch eines Vorfalls, oder vielmehr eines Ausfalls auf seine Physiognomik erwähnen, wovon bereits seit zwey Jahren, alle vier Bände des grossen deutschen Hauptwerks die Presse verlassen hatten. Der damalige Herr Professor der Physik an unserm Gymnasium, hatte in einer öffentlichen Disputation die Aechtheit der Physiognomik an sich, zu bestreiten sich vorgesetzt, und theilte ganz freundschaftlich sein lateinisches Manuskript Lavatern mit, mit der Anzeige, wenn er nichts dagegen habe, so lasse er diese Dissertation auch in deutscher Sprache in's Publikum gehen. Lavater erwiederte ihm: Nicht nur habe er nichts dagegen, sondern er wolle, mit Genehmigung des Verfassers, selbst noch Zusätze machen, und dem Publikum zeigen, wie man auf eine recht freundschaftliche Art streiten könne. Nicht lange nachher ward ihm die Druckschrift zugesandt, mit dem Verlangen, nun seine Zusätze dazu unter die Presse zu geben. Lavater erstaunte, da er eine Vorrede daben fand, von jemand ganz anderm als dem Verfasser des Aufsatzes, und in einem beissend bittern, und ihn beschimpfenden Tone geschrieben — so war die Vorrede, die Lavater im Manuskripte gelesen hatte, gar nicht; die Behauptung des Gegentheils von seiner Meinung war ihm ganz recht, zu dieser hatte er seine Gegenbemerkungen versprochen, aber mit einer Schrift voll beissender Persönlichkeiten wollte er nichts zu thun haben. Er schrieb an den, sonst wirklich von ihm sehr geschätzten Verfasser der Dissertation:

„Ich bin entschlossen, daß ich mich mit keinem Men„schen, der absticht und sticht, einlasse, daß ich „mithin zu dieser Ausgabe Ihrer Dissertation kein Wort

„beyfügen könne, und wolle; weil sich die erste Lage der „Sache, worauf ich mein Versprechen gründete, ganz „wesentlich verändert habe, mir wenigstens so vorkomme. „Daß ich weiter über diese ganze Sache kein Wort verlie„ren, von allem, was immer vorgehen könne, keine No„tiz nehmen, und alles seinen Gang gehen lassen wolle — „daß ich Sie mithin auch gar nicht hindern werde, eine „wahrhafte und vollständige Geschichte meiner geänderten „Gesinnungen herauszugeben, aber mir die Mittheilung „derselben im Manuskripte schlechterdings verbitte".

„Nicht Sie, nicht ich — das Publikum, mein Freund, „soll urtheilen, ob es mir anständig sey, noch vieljähri„gem Schweigen — nun erst in der Passionswoche 1780 „als ein Fechter, gegen zwey ganz ungleiche Gegner auf„zutreten? — Sie, mein Freund, so wie Sie mir in „der lateinischen Originaldissertation erscheinen, — Sie, „mit dem Waffen und keinem andern, — noch viel weni„ger mit einem Sekundanten mit einer Karwatsch„peitsche unter dem Rock — erwartete ich. Nicht „Sie, nicht ich, das Publikum soll urtheilen, ob es ho„nett sey, gerade, diskret sey — mir kein Wort „von neuen Waffen und Sekundanten zu sagen, indem „ich mich blos auf das Rappier eines redlichen Freundes „gefaßt machte".

„Noch tausendmal mehrers und ärgers als die Vorrede „über die Physiognomik fein und grob sagt, ist gesagt und „gedruckt worden — ehe dies Buch da war und seitdem „es da ist. Ein Tohr wär' ich, wenn das mich belei„digte oder kränkte — verschlungen und vergessen ist alles

„längſt. Aber daß Sie, unter dem Namen eines Freun„des ſo handeln, das ſetzt mich in Erſtaunen. Wenn „nichts dahinter ſteckt, — warum ſagten Sie mir's „nicht"?

„Und hiemit ſey alſo dieſe Sache für mich geendigt, „das Paquet verſiegelt, und zu zehen andern dieſer Art — „in die Schublade meines Büreau eingelegt, die die „Aufſchrift hat: Sendſchreibereyen, und damit „Punktum finale".

Selten konnte Lavater auch nur einen Privatſchritt thun, wenn ich ſo ſagen kann, ohne daß er in öffentlichen Schriften darüber ſcharf gezüchtigt wurde; bald wurde auf Koſten ſeines Verſtandes, bald auf Koſten ſeines Herzens alles mißdeutet. Dahin gehört auch das, was er gegen den unglücklichen, im Jahr 1780 in Zürich hingerichteten Waſer that. Dieſer Mann hatte einige Jahre vorher einen Prozeß und damit zugleich ſeine Pfarrſtelle verloren, von dieſer Zeit an glühte er von der ſchrecklichſten Rache. Er wußte als Diplomatiker, unter dem Scheine der Liebhaberey für dies Studium, höchſt wichtige Schriften und Urkunden aus dem Staatsarchive zu erhalten, von denen er einen Gebrauch machte, der als landesverrätheriſch tarirt ward, und in Verbindung mit dem, daß er, als ſeine Sache ruchtbar zu werden anfieng, ſeine wichtigſten Papiere theils verbrannt, theils verborgen hatte, und mit der Entwendung eines koſtbaren Plans der militairiſchen Geſellſchaft in Zürich, der in unrechten Händen höchſt gefährlich werden mußte, haftete allerdings ſchwere Schuld auf ihm, die ihm auch das Todesurtheil zuzog. Es war

sein eigenes Eingeständniß, daß er jene Urkunden darum zurückbehalten, um gegen sein Vaterland im Falle der Noth, Repressalien zu gebrauchen. Mehrere, von diesem Unglücklichen, eingestandene Bosheiten und Niederträchtigkeiten brachten Lavatern auf den Gedanken, ob dieser vielleicht auch jene Greuelthat der Nachtmalvergiftung verübt, und die Pasquille verfertigt habe, die einige Wochen nachher an verschiedenen Orten der Stadt angeschlagen war, worin einige von den würdigsten und angesehensten Männern, weltlichen und geistlichen Standes, als Urheber dieser Greuelthat angegeben wurden — eine Schrift, deren ganzer Ton ein Herz verrieth, das nur dem Herzen des Nachtmalvergifters gleich seyn konnte. Davon hatte Waser freylich nichts eingestanden. Da nun aber in deutschen Schriften sehr über seine Hinrichtung losgezogen ward, so konnte es nicht fehlen, auch Lavater mußte bey dieser Gelegenheit für diese seine Vermuthung, die wie beynahe alles, was er auch nur gedacht hatte, sogleich laut ward, mitgenommen werden.

Der Unglückliche hatte auf seinen Todestag ausdrücklich verlangt, daß Heß und dessen Schwager Schinz, Pfenninger und Lavater an diesem letzten Morgen noch zu ihm gelassen würden. Lavater ließ sich von seinem Freunde Heß, der vor ihm her den Unglücklichen besucht hatte, über seine gegenwärtige Gemüthslage auf's möglichste unterrichten und war dann in den letzten Stunden, bis sein Todesurtheil ausgefällt, und ihm angezeigt ward, bey ihm. Meine Leser werden gerne die Summe dieser Unterhaltung wissen wollen, um so mehr, da diese Stunden unserm Lavater selbst äusserst wichtig waren. Ich habe sein,

nur über dieſe zwey Stunden beynahe hundert Seiten faſſendes Tagebuch vor mir, und kann alſo die ächteſte Geſchichte geben.

„Ich bezeugte Waſern", ſchreibt er, „allervörderſt „meine Theilnehmung an ſeiner gegenwärtigen Lage, „und fragte ihn gleich um den Zuſtand ſeines Gemüthes. „Ich bin, antwortete er, ſo ruhig, ſo heiter und ſo guten „Muthes, daß ich eben ſagte: Ich fange mich an zu „fürchten, ob nicht dieſe ungewöhnliche Ruhe falſch, viel„leicht eine Art von Verblendung oder Verſtockung ſeyn „möchte? Ich möchte und ſollte itzt mehr demüthig, „empfindungsvoll und zerknirſcht ſeyn. Ich weiß doch „welch' ein groſſer Sünder ich vor Gott bin". Mich „freut, erwiederte ich, daß ich Euch ſo ruhig, auf alles, „was heut vorgehen möchte, ſo vorbereitet ſehe — freue „mich noch mehr, daß Ihr in Euere Ruhe ſelbſt eine Art „von Mißtrauen ſetzet, und daß es Euch ſo Ernſt iſt, Euch „nicht ſelbſt zu betrügen. Aber wie, fragte er, ſoll ich „dieſe Empfindung der Reue in mir zu erwecken ſuchen? „wie kann ich ſie lebendig und ſtark genug machen? — „Durch Vergegenwärtigung aller Ihrer Tohrheiten und „Vergehungen, ſagt ich. Der beſte Menſch muß deh„müthig werden, muß ſich vor Gott ſchämen. Wer von „uns hat nicht unzählige Sünden des Gott wegwerfenden „Leichtſinns auf ſeiner Seele? — und ſo vor ſeinem Alles „durchdringenden Auge erſcheinen? — Einmal ich, mein „Lieber! darf mich dem Gedanken noch nicht überlaſſen, „daß ich mit dieſem meinem, Gott oft ſo untreuen, oft „von Ihm fliehenden Herzen — vielleicht auch in wenigen „Stunden erſcheinen ſoll. Wenigſtens, wenn ich's gewiß „wüßte,

„wüßte, daß Nachmittags um zwey Uhr mein letzter „Athemzug unwiederbringlich dahin wäre, wäre mir noch „bange. Wo nähm' ich Thränen her, die unzähligen Flecken meiner unreinen, obgleich nicht eben boshaften Seele „wegzuwaschen! — O Gott! allgegenwärtige Allmacht! „nimm doch von unsern Augen hinweg die Decke, die uns „uns selber verbirgt — öffne uns doch die Augen, uns „selber durch und durch bis auf den innersten Grund unsers Herzens zu kennen".

„Dies alles hatte er mit stiller Aufmerksamkeit und „Geistesgegenwart angehört, und endlich mit einer Thräne „im Auge ausgerufen: „O Gott! welch ein Sünder bin „ich in deinen Augen! O Gott! wie oft hab' ich deiner „vergessen! wie tief bin ich von dir abgefallen! Ach, daß „ich es ganz erkennte, ganz empfände! — wenn ich nur „wüßte — wie"?

„Noch einmal, mein Freund, antwortete ich: Es „hängt freylich nichts weniger vom Menschen ab, als seine „Empfindung und der Grad derselben. Uebrigens, wenn „mein Herz gleichsam selbst nicht dran will — und ich „denke: Ich sey ein Geistlicher, so wird mir's leichter mich selbst zu bezwingen. So viel, sag' ich mir selber, foderst du von andern — was thust du? Du Lehrer, wie bist du so oft schwächer, als manche Schwache „deiner Zuhörer? Das demüthigt mich oft unaussprechlich. Meint Ihr nicht, Ihr könntet Euer Herz in die „Empfindungen, die Ihr wünschet, leicht hineinsetzen, „wenn Ihr auch darauf Euer Augenmerk richten würdet, „daß Ihr ein Geistlicher waret. Wenn Ihr Euch vorstel-

„len könntet, zu welchen, jedes Christenherz durchboh-
„renden Gedanken und Aeusserungen in Ansehung des
„Christenthums und des geistlichen Standes Euer Be-
„tragen und Schicksal Anlaß giebt, wenn Ihr hören
„könntet, wie viele Hundert dadurch geärgert werden, und
„anders nicht als geärgert werden können — wenn Ihr
„itzt, und heut Nachmittag, wenn Ihr der unzähligen
„Menge dargestellt werdet, vernehmen könntet, was so
„manche Schwache und Starke bey sich selber denken und
„sagen werden — Gott! welche Lâste von Demüthi-
„gungen würden auf Eure Seele fallen! Diese Vorstel-
„lung, wodurch ich ihn in diejenigen Empfindungen hin-
„einzuführen suchte, in die er sich versetzt wünschte, mach-
„ten nicht den erwünschten Eindruck. Er ward betrof-
„fen, schwieg, machte Gegermine zur Ablehnung, zur
„Entschuldigung — und ich fand nachher den Grund sehr
„leicht, warum diese Vorstellung nichts Demüthigendes für
„ihn haben konnte? Für Alles nemlich, was mit denen
„Dingen, um welcher willen er gefangen war, in Ver-
„bindung stand, was auf seine Staatsverbrechen den
„mindesten Bezug hatte, war er vollkommen unempfind-
„lich und unbelehrbar — da er nun vormals seine Beicht
„als Geistlicher gewissenhaft gethan, und so manche seiner
„Brüder im Fleiß und Eifer hinter sich zurückgelassen
„hatte — ihm übrigens sein politischer Unruhgeist nicht
„nur nicht unbeichtig, sondern das liebste, heiligste war,
„was er in seinem Busen hatte, so war es unmöglich, von
„dieser Seite an sein Herz zu kommen. Ich brach also
„ab, sobald ich sahe, daß er auf eine starke Gegenladung
„bedacht war, und fragte, ob er in seinen sonderbaren
„Schicksalen die Vorsehung eines weisen und guten Gottes

„erkenne, und ſich durch dieſen Gedanken ganz beruhigen „könne? Ja! ſagte er mit ungezwungenem Muthe — be„ſonders in der Geſchichte meiner Gefangenſchaft, immer „klarer und gewiſſer iſt es mir, Gottes treue Vaterhand „hat mich geleitet bis hieher — und auch ſie wird mich in „die ewige Welt hinüber leiten — hätte nur die Obrig„keit dieſe Hand Gottes in meiner Führung auch erkannt. „— Seyen Sie nun über alles ruhig, ſagt' ich, Gott „wollte es nun auch ſo gehen laſſen".

„Ich fieng dann mit ihm an über den Tod und die Fol„gen des Todes zu ſprechen. Ich ſtelle mir den Tod als „eine zweyte Geburt vor. Wie das Kind durch Verwahr„loſung in Mutterleib ſchon für ſein ganzes künftiges Le„ben unglückſelig werden kann, ſo ein Menſch durch ſein „gegenwärtiges Leben für die Zukunft — und wie beſon„ders in der Stunde der Geburt an dem Kind am mei„ſten verdorben werden kann, ſollt' es nicht auch mit den „letzten Stunden des Lebens auf Erde alſo in Anſehung „unſers künftigen Schickſals ſeyn können? Sollte nicht „die Anwendung derſelben den allerwichtigſten Einfluß in „die Seele des Menſchen haben können? Einmal, wenn „ich wüßte, daß ich nur noch wenige Stunden vor mir „hätte, ich wüßte nicht, wie meine Kräfte genug ſam„meln, mich dehmüthigen, vorbereiten. Ich halte die „letzten moraliſchen und geiſtlichen Gemüthsbewegungen „für die wichtigſten, wirkſamſten auf das Schickſal des „Verſtorbenen — was denken Sie davon? — Er ant„wortete überhaupt zuſtimmend, aber ohne einige, per„ſöhnliche Anwendung auf ſich — es war auch klar, daß „er ſich keinen anſchauenden Begriff von dem machte,

„was man Gericht, Verantwortung oder mora-
„lischen Zustand nennt. Ich machte also den Versuch,
„auf persönlichere Anwendung seiner und meiner Vorstel-
„lungsart einzulenken. Wie denken Sie sich das Schicksal
„Ihrer unsterblichen Seele unmittelbar nach dem Tode?
„— Er schwieg und ich fuhr fort: Ich denke, um bey
„unserm vorigen Gleichniß zu bleiben, es wird auch in
„jener Welt dafür gesorgt seyn, daß Wesen höherer Art
„in Bereitschaft stehen, die durch den Tod gleichsam neu-
„geborne Seele in Empfang zu nehmen, und auf eine
„ihrer Natur gemässe Weise auf sie zu wirken, und sie
„solchen Wesen zuzugesellen, die ihr am ähnlichsten sind.
„Diese Wesen müssen wenigstens so viel höher und scharf-
„sehender seyn, als die Aeltern eines neugebornen Kindes
„erleuchteter und vollkommner sind, als das Kind selbst
„— und nun von diesen (des Herrn derselben noch nicht
„zu gedenken) nur angeschaut zu werden, und wenn sie
„auch kein beschämendes Wort zu uns sagen, keinen Na-
„men uns geben würden, der vielleicht unsere ganze Ge-
„müthsverfassung und unsern moralischen Werth vor Gott
„mit Einem Wort unverbesserlich richtig bezeichnet, lie-
„ber Freund, dieser einzige Gedanke würde mir wenig-
„stens gerade itzt meinen Tod noch schwer machen. —
„Ach, ja, sagte er seufzend und ehrlich, wessen Herz ist
„rein? Meines nicht! O Gott erbarme dich meines Her-
„zens, und laß mich mit Freuden vor deinem Angesicht
„erscheinen! Vergieb mir, ach, vergieb mir meine Sün-
„den! — Wie sich, fuhr ich fort, ein Vater über seine
„Kinder erbarmt, also erbarmt sich der Herr über die,
„so Ihn aufrichtig ehren. Wem werd' ich gnädig seyn?
„Dem, der eines aufrichtigen und zerschlagenen Geistes ist.

„Wem viel vergeben iſt, der liebet viel. Mathia, mein „Freund! getroſt und unverzagt auf die Gnade des Herrn „geharrt"!

„Jeder Menſch, den Gott auf eine ganz ausgezeichnete „Weiſe führt, iſt mir, wer er auch ſonſt ſey, reſpektabel; „iſt mir, ich möchte ſagen, eine Art von Heiligthum, „das ich anders nicht, als mit Ehrfurcht anſehe. So „ſeh' ich in dieſem wichtigen Momente Sie an. — Ich, „fiel er mir mit einem Strohme von Thränen ein, ich, „ein Gegenſtand der Ehrfurcht? Ich ein Heiligthum? „O du allerheiligſter Gott! welch' ein Sünder, ein Greuel „bin ich? Er ſchluchzte, faltete die Hände, konnte nicht „weiter reden. — So tief bin ich gefallen! So entſetzlich „weit bin ich von Gott weggekommen. Ich ward oft wie „unſinnig, wie ein Vieh, wenn ich ſo ohne Gott mich „rechts und links zerarbeitete. — Ich drückte ihm hierbey „die Hand — So, mein Freund! ſo gefallen Sie mir. „Dieſe Worte hör' ich gern! dieſe Thränen ſind mir koſt„bar. Nicht Eine derſelben bleibt unbemerkt, unaufge„hoben von Gott. Ich verrichtete nun, da er in dieſer „guten Stimmung war, ein Gebeth mit ihm, von dem „ich bemerkte, daß er allen meinen Gedanken und Wor„ten folgte".

„Ich legte ihm noch einige Fragen vor, wie ich ſie „gemeiniglich an Sterbende thue. Es gieng mir ein „Stich durch die Seele, da er auf die Frage, ob er ſich „nicht beſinne, daß die Ehre eines Menſchen durch Ihn „gekränkt worden ſey? — antwortete: Ich weiß nie„mand, den ich vorſetzlich oder perſönlich beleidiget habe. „Ich wußte nicht wie mich faſſen, ſah ihn liebreich be-

„tend an, faßte ihn bey beyden Händen — Sie wissen „niemand? Er nannte mir jemand, und ersuchte mich, „den um Verzeihung zu bitten. Ich machte ihn auf seine „Rachsucht aufmerksam, und ward baß vor Schrecken, „da er sich davon frey sprechen, sie nur als Nothwehr „erklären wollte. Alles was ich ihm über seine Verblen„dung sagte, haftete nicht; ich mußte nur gar zu sehr „bemerken, wie wenig er doch eigentlich den wichtigen „Punkt seines nahen Uebergangs in die unsichtbare Welt „vor Augen hatte, wie wenig tief Gericht und Unsterb„lichkeit sein Inwendiges durchdrangen. Was mir aber „doch die überhauptliche Aufrichtigkeit seiner Reue und „seiner Bußthränen nicht verdächtig machte. Ich sprach „wieder von Tod und Gericht".

„Ich kann's, sagte er dann, mit aufrichtigem Herzen „sagen: Ich bin der größte aller Sünder — aber dennoch „ließ mich Gott nie ganz fallen. Immer hatt' ich doch „noch Glauben an Gott und Christum; und diesen will „ich behalten bis auf meinen letzten Augenblick. Gott ist „mein Zeuge, daß ich vormals das Evangelium aufrichtig „predigte, und es mit der Religion treulich meinte. Ich „sage nicht, daß ich nicht schrecklich von Gott abgekom„men sey, aber doch nie ganz. Nichts hat mir so wehe „gethan wie das, daß man mich zum entsetzlichsten Ver„brecher hat machen wollen, und ich habe doch in mei„nem Leben wissentlich keinen Anlaß gegeben, irreligiöse „Handlungen und lästerliche Gesinnungen wider die Reli„gion von mir vermuthen zu lassen. (Er deutete nem„lich damit auf die Nachrichtabweisung) Denken Sie so, „erwiederte ich, an sich schön. Nur das noch muß ich

„Ihnen gestehen, und herzlich um Vergebung bitten, „daß ich mich gegen Sie versündigt, auch ich Sie beleidigt habe. — Sie? mich? o gewiß nicht! sagte er. — „Ja, auch ich war so unglücklich, den Verdacht in mir „zu hegen, ja auch wohl ein- oder zweymal auszusprechen „— daß Sie an den abscheulichen Greuelthaten auf die „Sie eben zielten, möchten Theil gehabt haben. Nicht „wahr, Sie verzeihen mir? ich schäme mich — der Verdacht ist ausgelöscht. Ist's möglich, sagte er dann, „mein werther Herr Diakon! möglich, daß Sie so was „sich konnten in den Sinn kommen lassen? Ich suchte „abzubrechen — ich bitte um Vergebung, wir wollen uns „itzt nicht weiter einlassen. — Aber er fuhr fort: Ich „glaube ganz sicherlich, daß an der ganzen Sache nichts „ist, als ein Versehen. Wir wollen, sagt ich, abbrechen. „Gewisser ist's nicht, daß ich hier sitze, als daß die abscheulichste aller Thaten geschehen ist — die fünf Fingerstriche am Nachtmaltuch sind kein Versehen. Die Pasquill — gewiß kein Versehen — *ist doch wirklich*. — Allwissender, erbarmender Gott! so lebt also gewiß noch „ein Mensch in unserer Mitte, der die verruchtesten Thaten, die auch kein Lasterhafter sich will zumuthen lassen, „Unschuldigen auf den Hals warf. Erbarme dich des „Verruchtesten! und erbarme dich unsers Vaterlandes, „das solche Ungeheuer in seinem Schooße nährt"!

„Dann berührt' ich den Punkt, von seiner öffentlichen „Ausführung. Alles zeigte mir klar, daß er über alles, „was Furcht, Schrecken, oder auch Spaam heißt, weit „weg war. Vielleicht thu ich ihm unrecht, wenn ich argwohne, daß er sogar ein geheimes Wohlgefallen an den

„ihm bevorstehenden öffentlichen Auftritten hatte — wenn „ich sage — sein Ehrgeiz verschlang alle Ehrliebe".

„Ich fragte ihn hierauf, ob er vielleicht im Sinne habe „ein kurzes, treffendes Wort der Erinnerung oder der „Warnung an das Volk zu reden? Gar nicht, daß ich „Euch dazu auffodern wolle, doch könnte ein Wort: „Bleibt jeder bey seinem Berufe! Traut der Obrigkeit! „Seht die traurigen Folgen der Rache! oder so was, gu„ten Eindruck machen. Er schien durch dies Wort, wo „nicht beleidigt, doch stutzig gemacht! Nein, sagte er, „ich werde weder auf dem Wege noch auf der Wahlstätte „das mindeste reden. Nur allein vor dem Rathhause, „wo ich mein Urtheil anhören will, da will ich reden, „je nachdem das Urtheil abgefaßt ist. Ich erschrack sehr „über diese Aeusserung und die determinierte Mine, mit „der er das sagte. Darüber wollen Sie reden? Mein „Lieber! ach, nein, — indem ich mit beyden Händen „seine Hände liebreich faßte — wenn Sie nichts zur war„nenden Erinnerung zu sagen haben, so sagen Sie auch „nichts in Ansehung des Urtheils — das Urtheil wird ge„recht seyn; wenn's ungerecht wäre, so sollten Sie als „Christ schweigen. — Dies führt' ich weitläuffiger aus, „weil ich sah, daß er darauf bestand. Mit einem Hart„sinne, der mich schwindlicht machte, that er Aeusserun„gen der Bitterkeit gegen den Magistrat. Erinnern Sie „sich, sagt' ich ihm, des Wortes, das Sie mir selbst sag„ten, Via Deo placendi non est nisus sese justifi„candi coram mundo (Der Weg Gott zu gefallen, ist „nicht das Streben sich vor der Welt zu rechtfertigen) Um „Gottes willen, bleibt dieser Aeusserung treu und schweigt.

„Ich bin es, fuhr er fort, mir, der Wahrheit, dem Va-
„terland schuldig. — Wär' es nicht so viel, als ob ich
„durch Schweigen mich der Sünden anderer theilhaftig
„machte? — Ich weiß nicht, erwiederte ich, wo ich bin.
„Was ist Einfalt? was christlicher Sinn, und Sie wollen
„doch als Christ sterben, sagten Sie — wenn es dieses
„ewige Rechthaben, Rechtbehalten, sich selbst rechtfertigen
„ist? Sie sind, ich muß es Ihnen deutlich sagen, noch in
„einer entsetzlichen, undegreiflichen Verblendung. Sie,
„nach Ihrem eigenen Gefühl und Geständniß, dennoch
„nicht ein Unschuldiger — sondern ein Höchstschuldiger.
„Ich bitte, ich bitte, versprechen Sie mir da vor Gott,
„zu schweigen. — Ich kann's in Gottes Namen nicht!
„war die Antwort. Ich glaubte die Seele wolle mir aus
„dem Leibe — Nun thut, sagt ich ihm, was Ihr wollt.
„Ich habe keine Verantwortung mehr. Aber wollt Ihr
„als Christ sterben, so stirbt, wie Christus Euch sterben
„heißt. Wenn Ihr noch bis auf den letzten Moment
„Recht behalten, und öffentlich Euch über das obrigkeit-
„liche Urtheil beschweren wollt, das lernet Ihr wahr-
„lich nicht von Christus, — sondern von eben demsel-
„ben unglücklichen Geiste, der Euch bisher so sehr be-
„herrscht, und so schrecklich irre geführt hat. Nun also —
„in Gottes Namen, Sie versprechen mir zu schweigen?
„— Wenn ich's könnte, war seine wiederholte, doch mit
„nachgebendem Tone ausgesprochene Antwort: Ich
„kann's nicht! — Sie erinnern sich, fuhr ich fort, was
„Waldmanns Beichtvater ihm in dem Momente sagte,
„da er vor dem Rathhause bey Anhörung seines Urtheils,
„etwas zu seiner Vertheidigung sagen wollte: Ihr habt
„mir versprochen zu schweigen, Gott wird Euer Schwei-

„gen für Euere Sündenbuße annehmen — da schwieg „er; und wie viel hätte doch er zu reden gehabt. Folgt „diesem Beyspiele, und ich darf Euch auch im Gottes „Namen versprechen — Gott wird an diesem Schweigen „mehr Wohlgefallen haben, als an allem, was Ihr sa„gen möchtet. Er lächelte bey diesem, und es schien mehr, „als Alles bisher gesagte auf ihn zu wirken. Ich bleibe, „sagt' ich, bey dem Euch heute schon einmal auf Euern „ernsten Weg mitgegebenen Rathe: Vergegenwärtigt „Euch Christum, seyd gesinnet, wie er war! das ist Chri„stenthum und alles andere nicht, das heißt, an ihn glau„ben, und alles andere heuchelm".

„Bald nachher kam er wieder so sehr in's weite Feld „der Entschuldigung und Selbstrechtfertigung, daß ich „ihm sagen mußte: Sehen Sie doch nun blos allein auf „sich selber, die Zeit eilt, lieber Herr Waser, mir wird „bange um jeden Augenblick, der auf diese Weise ver„schwatzt wird. Nicht das mindeste hievon schien er zu „empfinden. Seine Seele war wirklich in Ansehung un„sers Staats und seiner eigenen Niederträchtigkeiten, „besonders aber auch in Ansehung seines bevorstehenden „Todes und der unendlichen Wichtigkeit der letzten Augen„blicke seines Lebens stumpf. Wahrlich, nicht Helden„stärke, nicht Größe der Seele machte ihn ruhig — son„dern Unfähigkeit gewisse Dinge zu empfinden; Stumpf„heit in Ansehung der nahesten und wichtigsten Gegen„stände. Bisweilen machte er auch solche leere, kalte, „zerstreute, gleichgültige Minen, daß ich keinen Augen„blick anstehen konnte, einen höchstleeren, gemeinen, ge„fühllosen Menschen vor mir zu sehen, an dem nur noch

„einige wenige Saiten ordentlich gestimmt, die übrigen „alle falsch und verstimmt wären. So oft ein treffendes „Wort aus meinen Gesprächen oder Seufzern ihm aufs „Herz fiel, so machte er sich sogleich mit Worten oder „Minen der Vertheidigung d'rüber her, und war mit Ad„vokatenkniffe, oder vielmehr mit bedauernswürdiger, „unheilbarer Schiefheit des Verstandes und Herzens be„müht, die Schuld von sich abzulehnen, und auf andere „zu schieben".

„Ich hab' es, sagte er, mit unserm Vaterlande gut „gemeint; ich kannte seine Gebrechen und wollte sie auf„decken, die vornehmen Familien erheben ihr Haupt — „der politische Verfall ist unaussprechlich. Alles, was ich „ihm sagte, ihn auf sich selbst aufmerksam zu machen, „und von der mikroskopischen Schärfe auf jedes Fleckgen „an Andern abzuziehen, und auf die ungeheuern Wunden „seines eigenen Herzens den Blick zu richten, war um„sonst. Er hätte mir, glaub ich, wenn es ihm wäre ge„stattet worden, bis auf den letzten Moment seines Lebens „gern in die Länge und Breite alle Anekdoten wider un„sern Staat, mit deren geiziger Aufsammlung er Jahr „und Tag beschäftigt gewesen, an den Fingern herge„zählt. Die Summe war wieder: Kurz, der Schaden ist „unheilbar! die Wunde ist zu tief. Ohne Ausfuhr ist „unserm Staate nicht mehr zu helfen — das hab' ich „schon oft gesagt, und sag' es itzt noch, und weiß es ge„wiß, daß alles andere nichts hilft und helfen kann. — „Es muß alles umgegossen und die Uebermacht der Fami„lien gestürzt werden"! (*)

(*) Wer glaubt mehr Worte zu lesen, die schon oder sonst

„Ich ward innerlich ergrimmt über dieß eben so dum„men und schiefen, als von seiner Seite so übel angebrach„ten Aeusserungen — Arme Seele! rief ich ihm entge„gen, arme Seele! und das sagt Ihr? Ihr klagt über „die unheilbare Verdorbenheit unsers Staates? Ihr? „um Gottes und des Gerichtes willen, vor dem Ihr in „wenigen Stunden erscheinen werdet — fühlt Ihr denn „die Verblendung nicht, in der Ihr noch diesen Augen„blick stehet? Wie, wäre denn unser Staat weniger ver„dorben, wär' er denn ein Staat von reinen Engeln, „wenn er aus lauter solchen Bürgern bestünde, wie Ihr „seyd? Ich faßt' ihn hier scharf bey der Hand — Guter „Gott, bewahre uns nur vor vier oder sechs solcher ver„blendeter Bürger! und öffne, öffne dem Unglücklichen „die Augen sich selber zu kennen. Wahrlich, Herr Wa„ser! es fängt mir an zu schwindeln, daß Sie immer „auf demselben Flecke kleben, von dem Sie anderer Men„schen Menschlichkeiten als ungeheure Verbrechen, — Ihre „Verbrechen, als nothwendige, bemitleidenswürdige Feh„ler, wo nicht gar als patriotische Tugenden ansehen. „Wahrlich das bringt Euch keine Ehre vor Christus. Und „was heißt das Alles zusammen am Ende? Was? — „Dies sagt' ich mit etwas scharfer Bitterkeit. — Er fühlte „Einen Moment die Wahrheit und fiel ganz gelassen ein: „— Es heißt den Splitter in seines Bruders Auge sehen, „aber nicht den Balken in seinem eigenen Auge".

„Ganz wohl war mir wenigstens nie bey ihm. Das

---

hen Jahre später, mitten im Revolutionsfieber seyen ausgesprochen worden.

„Schiefe seines Charakters war das einzige, was seine „sonst ganz unbedeutende, flache Physiognomie einiger„massen interessant, oder vielmehr charakteristisch machte".

„Endlich kam der Gefangenwärter — stand schweigend „an der Thüre. Mir klopfte das Herz. Ich faßte wie„der Wasers Hand, sah ihn wehmüthig an — Ich weiß „nicht ob ich fragen darf? Ja freylich! sagte er ganz ge„lassen, ohne Unruhe, ohne voreilende Neugier, so, als „ob ihn die Sache im geringsten nichts angienge — Und „was ist das Urtheil? sagt ich zum Wärter, der gelassen „antwortete: Sterben! „Enthaupten"? sagte „Waser sogleich — schnell doch nicht unruhig — Ich „habe dies erwartet — dies sprach er so unverändert, als „ob ihm die gleichgültigste Sache gesagt worden wäre. „Nun wissen Sie also, sagte ich, Ihr unausweichliches „Schicksal: wissen, daß Sie in zwo Stunden in einer „andern Welt sind. Unendlich heilig sey Ihnen jeder „noch übrige Moment! und fieng sogleich zu bethen an, „daß noch jeder Moment seines Lebens ihm zum ewigen „Segen werden möge — daß er jeden noch reiner, laute„rer vor Gott werden möge".

„Da er äusserte, daß er es gerne hätte, blieb ich bey „ihm, während er sein letztes Mittagmahl nahm. Mir „ward so warm um's Herz, einen Menschen, einen Geist„lichen vor mir zu sehen, der in zwey Stunden enthaup„tet seyn würde, und ich brach in einige laute, ernstliche „Seufzer und Fürbitten für ihn aus. Mit Rührung und „Thränen im Auge sagte er: Ja, mein lieber Herr Dia„kon! wenn Sie so herzlich bethen, so muß ich mitbe-

„then. Und wollte sein Essen liegen lassen. Ich erwie„derte: Er sollte sich nichts hindern lassen; es wäre mir „so aus dem Herzen geflossen. Gott habe auch Freude „an einem fröhlichen und dankbaren Geniesser seiner „Gaben".

„Seine Wache trank auf unsere Gesundheit. Herr Pfar„rer und Herr Helfer! ich wünsch Ihnen gute Gesundheit! „Indem ich danken wollte, kam er vor und sagte: Das „schickt sich nicht, H.! uns zusammen zu nehmen. Erst dem „Herrn Diakon allein hernach mir besonders. Wir gehören „gar nicht zusammen. Ich faßte ihn bey beyden Händen: „Warum nicht? — Wir sind beyde arme Sünder vor „Gott! Wollen wir nicht in einen Himmel? Ach, Lieber! „bedürfen wir nicht beyde gleich seiner Erbarmung? — „Daß Sie so reden, ist recht an Ihnen, Herr Diakon! „— versetzte er sehr natürlich und herzlich — aber es schickt „sich doch an ihm nicht, uns izt an diesem Orte beyde zu„sammen zu nehmen".

„Nun faßt' ich noch seine beyden Hände in die meini„gen, ermun'erte ihn noch so gut ich konnte und er ent„ließ mich mit den Worten: „Ich danke Ihnen, mein „theuerster Herr Diakon, für die Stärkung, die Sie mir „noch in den letzten Stunden geben wollten. Gott ver„gelte Ihnen Ihre Liebe! Will's Gott, komm' ich Ih„nen einst mit Freuden entgegen — Lassen Sie sich meine „Frau und meine Kinder empfohlen seyn".

Man wird diese ganze Geschichte für Lavatern, für seine Religiosität, Humanität und Menschenbehandlungsgabe, gewiß so wichtig und sprechend finden, daß man

sogleich sehen muß, warum ich sie gab. Aber auch die Vorwürfe, welche nachher ihm öffentlich darüber gemacht worden sind, verpflichteten mich die Sache ganz, nicht Einseitig, sondern historisch wahr darzustellen.

Ein Paar Monate nachher gab nemlich jemand in Schafhausen, alles, was er über Wasern sammlen konnte, heraus — dieser hatte einen Brief von Lavatern an den Bruder des Unglücklichen, und ein Gebeth, das er für ihn gemacht, zur Hand bekommen, und mit andern zusammen getriebenen Stücken publizirt, er wurde darüber zur Rede gestellt, und — beliebte zu sagen, er habe die Sachen aus Lavaters Hand erhalten, von dem er nichts anders erhalten hatte, als einen Brief, worin er ihm rund und deutlich abschlug, auch nur etwas ihm mitzutheilen aus vielen, ihm bestimmt genannten Gründen. Lavater ward öffentlich darüber angefochten, als hätte er inhuman gegen Wasern gehandelt, oder über ihn geurtheilt, als hätte er sich unberufen und unbefugt zu ihm in den Kerker gedrungen, man sieht aus der gegebenen Geschichte weß Geistes Kind diese Zulage ist: welche Lavatern nöthigte, an verschiedene seiner auswärtigen Freunde folgendes zu schreiben:

„Ob ich Wasern der Apoplexie des Verstandes beschuldigt? Eigentlich einer Apoplexie des Herzens und des Charakters. Die einte Seite seines Charakters, mag ich oft „gesagt haben, und werd' es noch so oft sagen, als ich Gelegenheit haben werde, davon zu sprechen — schien mir „ziemlich gesund; die andere ganz fühllos und apoplektisch „zu seyn. Ob nun daraus, oder aus irgend etwas anderm

„was ich that und schrieb, folge, daß ich am Verstand „apoplektisch sey — laß ich gänzlich dahingestellt seyn, „bin übrigens alle Momente bereit, jedem zu Dienste zu „stehen, der dießfalls ein Visum und Repertum auf„nehmen und ein Attestat darüber ausfertigen will. Ver„steht sich, daß er, wie es sich gebührt, seinen werthen „Namen, dessen sich kein ehrlicher Mann zu schämen hat, „d'runter setze".

„Ob ich mich zu Wasern in's Gefängniß gedrungen habe? „Was fragen Sie mich, möcht' ich sagen — fragen Sie „die, die mich berufen haben. Kurz und gut, eine vorsetzli„chere, widerlegbarere Unwahrheit kann nicht gesagt wer„den. Zu meinem Erstaunen und Befremden verlangte „Waser, ohne eines Menschen Veranlassung ganz ausdrück„lich — Herrn Diakon Heß, Pfarrer Schinz, Pfen„ninger und mich. Der Magistrat bewilligte es und gab „dem Herrn Antistes den Auftrag uns zu berufen. Willen„loser, unerwarteter, berufener hab' ich in meinem Leben „keinen Schritt — auch keinen bedendern gethan, das ist so „notorisch, so erweislich, wie möglich. Nun mögen Sie „von der Unpartheylichkeit, der Wahrheitsliebe, dem Edel„sinne des Verfassers urtheilen — urtheilen abermals wie „gute Ursache er gehabt hat, sich nicht zu nennen, und sich, „wie man mir sagt, denn ich habe es nicht gelesen, und lese „nichts dergleichen, wenn man mir's nicht vor die Stirne „hält — von Schafhausen her zu schreiben. Urtheilen mö„gen Sie, was Aufklärungposaunende Menschen im Man„tel der Nacht zu thun und zu schreiben fähig sind. Zu „dem, was ich hier sage, will ich allenfalls vor aller Welt „stehen — versteht sich mit meinem Namen"!

Vierzehentes Kapitel.

Lavaters Zeitgebrauch, Mühe und Erholung, angestrengte Wohlthätigkeit, schriftstellerische Arbeiten im Jahr 1780 und 1781.

Wenn man Lavaters Haus allemal während der ganzen Jahreszeit, da die Schweiz von Fremden bereist zu werden pflegt, täglich von Durchreisenden aller Art besucht sah, und wußte, wie oft er für einen oder zwey Tage auf's Land gieng, oder auch etwas weitere Reischen in benachbarte Städte machte, und welche schrecklich grosse, immer noch sich erweiternde Korrespondenz er führte, so sollte man denken, er hätte wirklich seine Zeit alle so hingegeben; und doch darf ich mich auf seine Gemeinde berufen, daß er die Pflichten, die er bey derselben zu erfüllen hatte, mit einer seltenen Gewissenhaftigkeit immer erfüllte. Nicht leicht wird ein Prediger gefunden werden, der, so wenig als er, seine Kanzelgeschäffte an andere übertrug, nur diejenigen Wochen abgerechnet, die er jeden Sommer sich zu einer Kur- oder Erholungsreise herausnehmen mußte, was seine Gesundheit sehr bedurfte; denn das Uebel, das am Abend seines Lebens sich freylich noch beträchtlich vermehrte, sein Schwindel, war schon damals eine Plage, die ihn häufig anwandelte. Wie er in der Verrichtung seiner Kanzelgeschäffte äusserst gewissenhaft war, so war er es auch in seinen übrigen Pastoralgeschäfften. Er wiedmete dem Jugendunterricht und den Krankenbesuchen mehr als gewöhnlich viele Zeit — und so wird es wirklich noch viel

unbegreiflicher, wo er die Zeit zu einer solchen Menge schriftstellerischer Arbeiten hernahm. Immer lagen, wenn er am Tische saß, neben seinem Teller, eine Menge Papiere, oder ein Buch, und nie war er auf seinen Spaziergängen müssig — entweder er las oder schrieb vor sich hin, eben so, wenn er Sitzungen beywohnte, im Konsistorium, oder im Schulrathe, wenn nicht Geschäffte obwalteten, die seine ungetheilte Aufmerksamkeit foderten. Er hatte sich's zu einer Art von Gesetz gemacht, jeden Tag wenigstens eine halbe Stunde im Freyen zu wandeln, und er befand sich dabey sehr gut; obgleich seine Thätigkeit dabey nicht nachließ, und sein Geist nicht losgespannt wurde, so war ihm die Bewegung im Freyen für den Körper und die Veränderung der Anstrengung für den Geist sehr zuträglich. Bey den kleinen Reischen auf's Land, und selbst bey Freundesbesuchen in der Stadt, waren immer seine Taschen voll Papiere, und er setzte sich sogleich an den ersten besten Tisch hin, um da zu schreiben. Er hatte das glückliche Geschick, immer sich unterbrechen lassen zu können, und dennoch im ersten wieder gefundenen Momente so fort zu arbeiten, als wenn er nicht wäre unterbrochen worden. Wirklich hatten seine öftern Wanderungen auf's Land, für einen halben oder ganzen Tag, wie das immer durch seine Berufsgeschäffte bestimmt, oder beschränkt wurde, meistentheils den Zweck, um da desto ungestörter arbeiten zu können, weil er zu Hause nur sehr selten einige Stunden, gewiß nie einen halben Tag fand, wo er nicht wäre gestört worden, entweder von Freunden, oder auch von einer Menge Einheimischer, aus allen Klassen von Leuten, die denn doch sehr oft nichts, was der Rede werth wäre, bey ihm zu thun hatten. Auch war's gerade um diese Zeit, da er sich mit

Umarbeitung seines physiognomischen Werkes beschäftigte, eine Umarbeitung die dann in's Französische übersetzt ward, wovon ich bald etwas ausführlicher sprechen muß: auch die dazu arbeitenden Künstler, Zeichner und Kupferstecher arbeiteten mit zu dem unaussprechlichen Ueberlauf, dem er ausgesetzt war, wenn er zu Hause blieb, und dem er nur dadurch entrinnen konnte, daß er sich auf einige Zeit entfernte.

Im Sommer 1780 war Haugwitz, ein Mann, den Lavater besonders schätzte und liebte, in Zürich, der mit seiner Gattin bey ihm logirte. Für auswärtige Freunde, deren Besuch Lavatern mehr war, als nur einige Stunden Zeitverlust, muß ich hier die Bemerkung einschalten: Erwartet nicht, daß ich Euerer Besuche allemal gedenken könne, und wenn ich sie schweigend übergehen muß, so glaubet nicht, daß sie Lavatern gleichgültig gewesen seyen. Es ist wahr, daß er oft hohes, reines, geistiges Vergnügen in Euerem Umgange genoß, und darum war er auch immer gegen alle Fremde so zuvorkommend gefällig, daß er ihnen von seiner Zeit so viel wiedmete als er nur immer konnte, ohne sie es merken zu lassen, daß er oft unter dem Zeitmangel schrecklich litt. Ihr, edle Freunde! Ihr hieltet ihn schadlos, durch das Gediegne, Kern- und Nahrhafte Eurer Unterhaltung, die er so sehr zu schätzen wußte, für die Menge der zeitfressenden Gähnenmacher, welche ihm oft wie Bley aufsagen, kein vernünftiges Wort zu sprechen wußten, und nur kamen ihn anzugaffen, um sagen zu können, wir haben Lavatern auch gesehen. Er hatte frühe schon, da die Besuche von Fremden bey ihm so häufig zu werden anfiengen, erst selbst ihre Namen aufgeschrieben, dann nachher immer ein Bü-

chelchen bereit gehalten, worin er jeden ihn besuchenden Fremden seinen Namen, seine vollständige Adresse einzuschreiben bat, und manchem legte er sein Büchelchen vor, in der Hoffnung, daß er mit der Hinschreibung seines Namens dann den langweiligen, und, bey dem gänzlichen Mangel an aller Unterhaltung, indiscreten Zeitraub endigen möchte. Es ist buchstäblich wahr, daß er eine Menge Fremder bey sich hatte, von denen er in halben und ganzen Stunden, wo er alles mögliche auf die Bahn zu bringen versuchte, — bekanntlich war er an Stoff zur Unterhaltung nicht arm — nichs weiter als Ja und Nein herauszubringen im Stande war, dennoch hatte er nie seine Geduld ermüden, und seine Delikatesse im Empfang und Behandlung der Fremden nie abstumpfen lassen; auch glaub' ich nicht, daß unter der grossen Menge, die ihn besuchten, Einer ihm den Vorwurf werde machen können, ihn übellaunigt gefunden zu haben — im Gegentheil unterdrückte er oft bittere, kummervolle Leiden, um nur Andere, ihn besuchende Freunde oder Nichtfreunde mit heiterer Offenheit zu empfangen und zu behandeln — man mußte zu seinen Vertrautesten gehören, ehe man einen verborgenen Kummer seiner Seele an ihm merken konnte.

Auf seinem Erholungsreischen in diesem Sommer verlebte er äusserst vergnügte Tage mit seinem biedern alten Freunde, Jakob Sarasin aus Basel und seiner trefflichen, geistreichen Frau. Sarasin hatte damals zu Prattelen unweit Basel, einen Landaufenthalt gemacht, wo unserm Lavater recht herzlich wohl bey ihm war, so wie auch einige Tage bey Freund Pfeffel in Kolmar. Im Um-

ganz mit solchen Freunden war er so munter, so scherzreich, konnte so sehr den lustigsten Ton angeben, daß tausende, welche Lavatern nur aus seinen Schriften kannten, es für unmöglich hielten, daß er eines so frohen und freyen Lebensgenusses fähig sey; dennoch wird niemand sich erinnern, daß er sich jemals vergessen, und die Schranken des Anstandes überschritten habe. Es war ihm leicht eine ganze Gesellschaft in der allerheitersten, frohesten Laune zu erhalten, wobey er mit einer seltenen Delikatesse immer etwas einzumischen wußte, was für die spezielle Lage, oder den individuellen Charakter des einen oder andern unter den gegenwärtigen, treffende Warnung, oder belehrenden Wink enthielt. Wenn er gleich oft selbst scherzend sagte: „Er komme mit seinen witzigen Einfällen immer eine halbe Stunde zu spät". Und ob er schon wirklich nicht eben die Art des Witzes hatte, welche gemeiniglich Gesellschaften zu unterhalten pflegt, so konnte er desto mehr, während dem er herzlich lachen machte, zugleich eigentlich nützen — und war in demselben Momente, wo er das heiterste Lachen um sich her verbreitete, wieder zu der gedankenvollsten und ernsthaftesten Unterhaltung gefaßt. So ein Umgang mit solchen Freunden, die seinen Ernst und seinen Scherz ganz verstanden, war ihm allemal eigentliche Erholung. Und es macht einem wirklich in ganz eigenem Sinne wohl, von diesen seinen Freunden, denen er sich von allen Seiten zeigen, und nach seinem ganzen Wesen mittheilen konnte, sagen zu können, sie blieben bis an sein Lebensende, und sie sind izt noch mit derselben Achtung und innigen Liebe, zu ihm erfüllt, da hingegen auch mehrere von seinen damals intimsten Freunden, denen er die Tiefen seiner Seele aufschloß, auf deren ewige

Freundschaft er sicher rechnete, in spätern Jahren so ganz von ihm abtraten, daß der bitterste Unwille gegen ihn ihre Seele erfüllte, und die empfindlichsten Kränkungen von ihnen von ihm verschluckt werden mußten, weil sie ihren eigenen, damals gehabten Grundsätzen in Ansehung des Christenthums nicht treu blieben. Immer war es nemlich die Uebereinstimmung in dem, was seinem Geist und Herzen die erste und wichtigste Hauptsache war, was die Grundlage seiner intimsten Freundschaften ausmachte. Aber, so sehr er auch mehr als Einen seiner Herzensfreunde diese christlich-religiosen Pfade verlassen sah, und so tief es ihn schmerzte, daß sie ihm nicht nur ihr Herz entzogen, ihm mit sichtbarer Kälte seine warme Herzlichkeit erwiederten, sondern ihn mitleidig zu belachen anfiengen, es machte ihn dennoch in seiner Ueberzeugung nicht irre; war ihm im Gegentheil Befestigung seiner Ueberzeugung, zu bemerken, daß sie ihn gerade da verliessen, wo ihre Achtung für Christus und Christenthum wich und sie sich nach dem Geiste des Zeitalters zu formen anfiengen. Seine Freundschaft konnte da freylich nicht bleiben, nicht bleiben sein Vertrauen, aber seine Liebe blieb, und es war immer sein Wahlspruch: amaturum amo (ich liebe den, der einst mich wieder lieben wird.) Er hatte indessen viele Freunde, die er wirklich als Freunde ehrte und liebte, die in Absicht auf christlich-religiose Gesichtspunkte weit von ihm abgiengen. Er war weit davon entfernt, ihnen seine Gesichtspunkte aufdringen zu wollen, er sprach vor diesen offen, legte seine Meinungen und Gedanken mit Unbefangenheit dar, ohne daß ihm der Sinn daran kam, sie sollten durchaus mit ihm übereinstimmen. Ich konnte manchen noch lebenden Zeugen darüber aufrufen, dem er durch die unbefangenste,

offenste Vertraulichkeit über wichtige Angelegenheiten seines Herzens manche schöne Stunde verschafft hat, obgleich er gar wohl wußte, daß sie in mancher Hauptsache höchst verschieden von ihm denken. Aber es ist eine ganz andere Sache, ein wesentlich verschiedenes Verhältniß — ob man einst mit jemandem innig harmonirt, und dann in Hauptsachen auseinander gegangen sey — oder ob man in gewissen Berührungspunkten sich einander nie genähert — im erstern Falle geht es von Seite derer, die ihre Grundsätze geändert und nun mit kalter Verachtung auf den andern zurück sehen, nie ohne eine Art von Widerwillen und Haß ab. Wenigstens war dies die, mehr als einmal gemachte Erfahrung unsers Lavaters, die auch sehr auf der Natur der Dinge beruht.

Seine, wirklich sich selbst aufopfernde Wohlthätigkeit und sein Zutrauen zu der Redlichkeit anderer, darum, daß er keiner Unredlichkeit fähig war, überstiegen nicht selten alle die Schranken, welche die menschliche Klugheit sonst zu ziehen pflegt. Dies war ein so wesentlicher Zug seines Charakters, daß ich ihn historisch zu zeichnen schuldig bin, unbekümmert um den Tadel, den er von den meisten meiner Leser wird zu erwarten haben, aber auch ohne auf das Lob zu rechnen, welches doch vielleicht mancher seinem Herzen dafür geben wird. War es ein Fehler, so hab' ich nicht zu besorgen, daß er um meiner Darstellung willen zu viele Nachahmung finden werde, denn es gehört wirklich nicht weniger als Lavaters Herz, seine grenzenlose Hülfsluft und seine sich selbst vergessende Aufopferung dazu, um so zu geben; seine gutmüthige Redlichkeit, um so auf anderer Redlichkeit zu bauen, und sein

Glaube, sein Vertrauen auf Gott (das denn doch auch, wenn gleich auf andere, als die erwartete Weise, nicht ungekrönt blieb) um so zu wagen, blos damit man andern wohlthun, und ihnen Brod verschaffen könne. Dies im Voraus, und nun von einer Menge dies bestätigender Anekdoten einige.

Nie vergieng eine Woche, selten ein Tag, wo nicht Bitten dringender Noth an ihn kamen, denen seine eigenen Vermögensumstände bey weitem nicht gewachsen waren. Viele seiner Gemeindsgenossen sind Zeugen davon, mit welcher Anstrengung er ihnen aus Verlegenheiten und Nöthen half; wie kräftig er bey seinen vermöglichern Freunden, und in den reichern Häusern seiner Vaterstadt einwirkte, um kräftige Gaben und Unterstützungen für die Armuth zu erhalten. So sehr es wahr ist, daß es für einen freygebigen und delikaten Mann wirklich leichter wird selbst zu geben, als immer die Wohlthätigkeit Anderer in Anspruch zu nehmen, zumal da man doch zu weilen auch auf eine höchstunangenehme Weise anprellt, so möchte vielleicht mancher es noch für leichter halten, der Fürbitter für andere als Selbstgeber zu seyn. Lavater war beydes und beydes nicht ohne grosse Anstrengung. Er gab, wo er immer geben konnte, wo es seine Kräfte nicht überstieg, und oft, möchte mancher denken, wo es sie wirklich überstieg. „Auch vom Auslande kamen so viele Empfehlungen dringender Noth an ihn, daß nicht selten die Posttage ihm eben darum zu Schreckenstagen wurden. Oft wenn ich an einem Posttage Abends zu ihm kam, sagte er mir mit Seufzen, wie er wieder mit diesen und jenen Bitten sey bestürmt worden, und mehrmals hört' ich — nur in ei-

nem andern Sinne, Jakobs Klage: „Bin ich denn an Gottes Statt? — daß man solche Bitten an mich thut".

Da Gera das schreckliche Brandunglück litt, bekam er einen ganzen Strom von Briefen aus denselben Gegenden, die um Hülfe flehten, für die Unglücklichen. Er that was er konnte, empfahl links und rechts, fand aber in der Entfernung des Unglücks bey vielen ein gewaltiges Hinderniß; er selbst hatte noch wenige Thaler baares Geld, aber in demselben Augenblick eine Schrift unter der Presse, wovon er das mäßige Honorar noch nicht empfangen hatte, weil er aber sicher darauf rechnen konnte, so nahm er bey einem Freunde sechs Louisd'or, zu denen er noch aus seinem kleinen Vorrath eine Zulage machte, und es sogleich absandte, und nachher sein Honorar dem Freunde übergab. Auch seine Empfehlungen waren nicht fruchtlos — besonders machte es ihm Seelenfreude, daß ihm im Namen des gesammten Handwerks der hiesigen Bäcker eine nicht unbeträchtliche Summe für Gera eingehändigt worden. Seine begüterten Gemeindsgenossen, deren es in der damaligen glücklichen Zeit ziemlich viele gab, setzten ihn in den Stand die ärmere Klasse seiner Gemeindsglieder, besonders auch die Kranken, oft kräftig zu unterstützen. — Mehrere male, wo er sonst nicht helfen konnte, weil die erforderliche Summe zu groß war, half er durch sehr gewagte Bürgschaftleistungen — und sein Vertrauen auf die Redlichkeit auch weniger bekannter Leute gieng so weit, daß er einst einem Fremden, der ihn in Zürich besucht hatte, dann auf der Reise in Verlegenheit kam, an Lavatern schrieb, daß ihm Wechsel von Hause ausgeblieben seyen, er möchte ihm doch 100 neue Louisd'or senden,

wirklich die gewagte Gefälligkeit erwies; er entlehnte diese Summe, um sie dem Fremden zuzuschicken, und es dauerte ziemlich lange, ehe er mehr, als nur die gesandte Ehrlichkeit dieses Mannes, zu seiner Sicherheit hatte. Aber diesmal täuschte ihn doch sein Vertrauen nicht. Der Mann war wofür er ihn hielt, und eine solche Erfahrung machte ihn kühn, mehr zu wagen, wo er freylich dann auch zuweilen schändlich geprellt ward. Es lag aber in seinem Charakter, und in der Gutmüthigkeit seines Glaubens an die Menschheit, daß Eine Erfahrung der Ehrlichkeit weit mehr auf ihn wirkte, als mehrfache Erfahrungen der Unredlichkeit — denn es blieb sein Grundsatz: Keinen andern, vielleicht ganz Ehrlichen, es entgelten zu lassen, daß andere nicht redlich oder nur halbredlich waren, lieber wollte er selbst allenfalls das Unrecht leiden, als auch nur Gefahr laufen, einem wirklich Redlichen, durch Abschlag der Hülfe, wenn auch nicht unrecht zu thun, doch ihm die Hülfe zu versagen. Es ist wahr, daß ein solcher Grad von Treu und Gutmüthigkeit nicht für diese Welt zu passen scheint, aber er paßt doch eben nur darum nicht, weil solche Leute so äusserst selten sind, und sie werden nicht aufhören so selten zu seyn, so lange die erzkluge, ängstliche Kalkulation immer der Gutmüthigkeit vorläuft.

Zu Kalkulationen aller Art war Lavater wirklich gar nicht gemacht, und wenn er in solche sich einließ, so schien er ausser den Kreis seiner Bestimmung zu treten, und mußte es theuer büssen, dennoch er that es nicht selten, und das einleuchtend scheinende einer an sich richtigen Berechnung, machte ihn oft dann so zuversichtlich, daß er

glaubte es könne gar nicht fehlschlagen, und er erfuhr doch hintenher, ich glaube sagen zu können, allemal, daß es fehlschlug. So nahm er mehrere seiner Schriften in eigenen Verlag, berechnete den Preis derselben immer so wohlfeil wie möglich, um das Publikum ja nicht zu drücken; dennoch waren, nach dem Urtheil eines treuen Freundes, der den Buchhandel verstand, seine Berechnungen wirklich richtig; aber seine freygebige Güte verschenkte nach allen Seiten, sein Geschäftsdrang erlaubte ihm nicht auch nur genaue Aufsicht auf das Detail zu haben, vielweniger es selbst zu besorgen; so gieng eine Menge Exemplare verloren, eine Menge wurden Defekt, und da er zur Ausbreitung, mit Einem Wort, zum Handeln, weder Zeit noch Kenntniß hatte, so blieb immer eine gewaltige Menge liegen, und so war der eigene Verlag seiner Werke allemal entschieden nachtheilig für ihn. Warum er ihn denn so oft doch übernahm? ist eine Frage, die durchaus unrichtig beantwortet würde, wenn man ihm dabey auch nur das allermindeste von Gewinnsucht Schuld geben wollte. Die meisten Schriften, die er in eigenem Verlage hatte, waren solche, bey denen viele Kupfer waren, die er immer unter seinen Augen und seiner Direktion meist von Künstlern wollte verfertigt haben, denen er damit Broderwerb verschaffen wollte.

Das gewagteste und wichtigste, was er von dieser Art unternahm, war die französische Ausgabe der Physiognomik. Wirklich wär' er gar nicht verlegen gewesen sein Manuskript an einen Buchhändler für einen sehr beträchtlichen Preis abzusetzen. Dieses Werk ist nemlich gar nicht nur eine Uebersetzung des deutschen, sondern eine ganz neue Bear-

beitung, die zwar auch deutsch aus seiner Feder floß, aber dann von geschickter Hand übersezt, und von ihm immer selbst wieder revidirt wurde, ob seine Gedanken richtig ausgedrükt seyen. Hätte er es an den Buchhändler, der ihm die wirklich einträgliche Proposition machte, überlassen, so wäre aber einer seiner Hauptzwecke dabey verloren gegangen, der nemlich, daß er dann nicht einer Menge von Arbeitern, die sich immer an ihn anschlossen, hätte Arbeit verschaffen können, weil er nur die Umrisse hätte liefern, und die Ausarbeitung dem Verleger zu besorgen überlassen sollen; auch das physiognomisch charakteristische, fürchtete er, müßte dabey zu viel Gefahr laufen, und so konnte er sich nicht entschliessen, es zu überlassen, sondern übernahm das Werk auf eigene Kosten. Das war nun ein ungeheures Unternehmen, das eine gewaltige Summe baaren Geldes kostete. Lavater glaubte dasselbe bald und unfehlbar wieder zu erhalten, und hatte eine königliche Freude daran, so vielen Händen von Künstlern, deren Fortkommen ihm an der Seele lag, Arbeit und damit Brod zu verschaffen. Mit den Subskriptionen wollte es nicht so recht fort, wie er sich's im voraus gedacht hatte, es mußte also immer und immer wieder zugesezt werden, und dazu mußte er die Gelder borgen — ehe er sich's versah steckte ein beträchtlicher Theil seines Vermögens in einem Verlage, dessen Absaz immer ziemlich schwer würde gehalten haben, da es doch nun einmal ein Werk war, das nur in grössere Bibliotheken konnte gekauft werden, weil die grosse Menge von Kupfern es zum kostbaren Werke machte, so niedrig auch im Grunde der Preis der drey ersten Bände von 9 neuen Louisd'or für die Subskribenten, und zwölf für die nachherigen Käufer war. Allein es kamen noch Unglücksfälle

dazwischen, die Lavaters Verlegenheit mehrten und seinen Schaden erhöhten. Eine sehr beträchtliche Anzahl Exemplare, von ungefähr dreyhundert, die nach England bestimmt waren, versanken bey einer unglücklichen Fahrt im Meere; am Ende der achtziger Jahre legten die ersten Gährungen schon, die in Frankreich ausbrachen, dem guten Fortgang des Absatzes in dem Lande, wo das Werk seine meiste Aufnahme gefunden hätte, ein solches Hinderniß in den Weg, das mit jedem Jahre gröser und unübersteiglicher wurde. Das Werk wurde in Holland gedruckt, die Kupfer alle in Zürich unter Lavaters Augen gearbeitet, und so entstand nicht nur durch die gewaltigen Transportkosten eine höchst kostspielige Schwierigkeit, sondern die, nun auch in Holland ausgebrochene Revolution, setzte den Fortgang des Werkes vollends ins Stocken. Die drey ersten Bände waren vollendet, ein Theil derselben in Frankreich zerstreut, ein anderer Theil war in Zürich, ein Rest blieb im Haag zurück, dessen Stärke Lavater nicht wußte, da er nie dazu kam, eine ordentliche Buchhaltung darüber zu führen. Der Abdruck des vierten Bandes war bereits weit vorgerückt, aber nun gerieth alles so in Stocken, daß weder der Buchdrucker von Lavatern, noch dieser von jenem mehr etwas wußte. Mittlerweile hatte er einen grossen Theil seines Vermögens in dies Werk gesteckt, und sich selbst auf eine Weise verwickelt, die ihm oft bittere Leiden verursachte. Mit schwerem Herzen bereute er es sich so versteckt zu haben. Nicht selten, wenn man bey ihm nach der Vollendung des vierten Bandes fragte, wovon er alles bereits abgedruckte (ungefähr 24 Bogen, wozu, so wie zu dem übrigen Theile des Textes, alle Kupfer nicht nur ausgearbeitet, sondern bereits abge-

druckt waren) für verloren, und in der holländischen Revolution zerstört hielt, da er, wie sich erst seit seinem Tode zeigte, ganz ohne Schuld des Herrn Buchhändlers, ohne einige Nachricht geblieben, so pflegte er das Gespräch abzubrechen — „Ich mag nicht davon sprechen"! — Dieser auch etwa vor Fremden geäusserte Gedanken, wurde von einigen ganz unrichtig verstanden, und seit seinem Tode so ausgelegt, als ob Lavater seine physiognomischen Arbeiten überhaupt bereut habe. Dies ist Grundfalsch — einzig die Uebernahme des Druckes dieses Werkes auf eigene Kosten, bereute er als eine Uebereilung, die ihm schrecklich theuer zu stehen kam. Sonst war bis auf die letzten Monate und Wochen die Fortsetzung seines physiognomischen Studiums eine eigentliche Lieblingssache für ihn. Schon von da an, wo er seine ersten physiognomischen Arbeiten begann, sammelte er sich eine Menge von Gemälden, Zeichnungen, Kupferstichen, viele seltene Originalgemälde alter Meister kamen in seine Hand, eine beträchtliche, zierliche Sammlung alter Handrisse, Handzeichnungen der besten Meister neuerer Zeit, vorzüglich von Kodowiezi, Lips ꝛc. zierten sein Kabinet, und auch hier bewog ihn die menschenfreundliche Absicht jungen Künstlern, in denen er vorzügliches Talent entdeckte, Uebung und Arbeit zu verschaffen, dazu, daß er eine grosse Menge Portraits und Ideale kopiren ließ, denen er seine physiognomischen Urtheile und Bemerkungen beyschrieb, und sie in sein Kabinet legte. Es ist kein partheyisches Urtheil sondern Wahrheit, die jeder, der Lavatern vom nähern kannte, bestätigen wird, daß seine Sorge für die Bildung junger Künstler, eben so viel Ursache, als seine Liebhaberey war, daß er auch hier sich allmählig zu tief hinein ließ.

Das seltne Bewußtseyn hatte er, daß er in einigen jungen Menschen grosse Talente entdeckte, und sie hervorzog, Alles anwandte, um sie zu fördern, und sie so allmählig auf eine Stufe der Vollkommenheit stellte, zu der sie nie gekommen wären, vielleicht wäre ihr entschiedenes Talent ganz vergraben geblieben, wenn nicht er es entdeckt, und zur Entwickelung desselben alles ihm möglichen Vorschub gethan hätte. Um nur Einen Zeugen dafür anzuführen, gedenke ich blos des Monuments, das gleich nach Lavaters Tode, der als Künstler so berühmte, und als Mensch so liebenswürdige Lips ihm gestiftet hat.

Ich habe diese Bemerkung hier zusammengezogen, ob sie gleich nicht nur für den Zeitpunkt gilt, dessen Geschichte ich eigentlich itzt schreibe, weil in diesem Zeitpunkt sich doch das eigentlich anfieng, was er in seinem nachherigen Leben für seine Lage sowohl als für sein Herz von bedeutender Wichtigkeit ward. Er hatte es sich zum Gesetze gemacht, keinem Menschen sein physiognomisches Urtheil über ihn zu sagen, wozu er unzählige male, besonders von Grossen war aufgefodert worden. Eins nur erlaubte er sich, das nemlich ihnen zu sagen, was er zu ihrer Warnung nöthig fand.

Ueber diese Arbeit an der französischen Physiognomik hatte Lavater in den Jahren 1780 und 1781 noch mehrere andere schriftstellerische Arbeiten geliefert, welche 1781 die Presse verliessen. Das zweite Bändchen seiner vermischten Schriften, das eine Auswahl seiner Korrespondenz, von denen vorher nichts Gesammeltes in's Publikum trat, enthält, und Auszüge aus verschiede-

nen Predigten, die er bis auf dieses Jahr gehalten hat.

Seine Poesien erster und zweyter Band. Sie enthalten alle seine reimfreyen, grössern und kleinern Gedichte, welche er des Drucks für Freunde würdig fand. Da er sie selbst Urkunden seines Geistes und Herzens nennt, so muß ich meine Leser auf dieselben aufmerksam machen. Sie sind es allerdings, indem sie viele individuelle Empfindungen und Gedanken seines Herzens ausdrücken, die mit individuellen Lagen seines Lebens genau zusammen hängen. Meine Sache ist es nicht, den Kunstrichter über seine poetischen Arbeiten zu machen, da ich weder die Kenntniß besitze, die dazu gehört, noch auch den Beruf habe, über seine Geistesprodukte zu urtheilen, da ich mir nicht einmal ein eigentliches Urtheil über seine Charakterzüge erlaube, so sehr dies sonst nicht ausser dem Gebiete des Biographen liegen mag. Lieber thu ich für meine Schrift, wenn man will, auf den Namen einer Biographie Verzicht, als daß ich von meinem Hauptgesichtspunkt abgehe, Lavatern blos, ohne meine Meinung jemandem als gültig aufdringen zu wollen, so darzustellen wie er war, so viel dies mir, und dem so einem Manne möglich ist. In seiner Vorrede zu diesen Poesien, oder in der Zuschrift an seine Freunde, spricht er selbst über diese seine Arbeit so: „Euch, meine Freunde! und „niemand anderm zu lieb, mach ich diese Poesien, oder, „wenn dieser Name (der mir izt weiter nichts ist, als „Machenschaften) zu stolz ist, diese reimfreyen Verse, „bekannt. Für Euch und für niemand anders, ist diese

„Samm-

„Sammlung — von Urkunden meines Geistes „und Herzens — bestimmt".

„Ihr allein seyd mein Augenmerk, warme Theilnehmer „und Theilnehmerinnen an der Geschichte meines Herzens, „meiner Empfindungen, meiner Neigungen! — Es wäre „eine wahre Unbescheidenheit von mir, eine Art von „Impudenz gegen das Publikum, diese so individuellen „Gefühle, so individuellen poetischen Briefe — denen ich „oft keinen Namen, am wenigsten den Namen Ode, ge„ben kann, in einer andern Absicht, als zu Eurem „Genusse, Freunde! darzulegen. Da es mir schlech„terdings unmöglich ist, Abschriften genug, oder Ge„schenke genug von diesen Machenschaften an die „Welt meiner Freunde zu machen, so blieb mir nichts „übrig als: diese Sammlung mit allen den — der übri„gen verehrungswürdigen Welt ungenießbaren — Krudi„täten abdrucken zu lassen; und meine Freunde, weil de„ren zu viele sind, als daß ich irgend Einem Exemplare „schenken könnte, an den Verleger zu weisen".

Nur eine einzige Stelle daraus gehört durchaus hieher, weil sie auf einen wichtigen Zug seiner Geschichte, den ich oben beschrieb, Bezug hat, und einen eben so wichtigen Zug seines Charakters treffender schildert, als alle Erzählung. Lavater hatte den Verfasser des Sendschreibens kennen gelernt, von dem ich die umständliche Geschichte gab. Er hatte eine so herzliche Liebe zu ihm, die ihn drang im Jahr 1781 die Ode an ihn zu senden, hier eine Stelle d'raus:

„Ich liebe tief Dich, aber verſiegelt bleibt
„Mein Herz Dir hier noch! Bis mit Wonneſchmerz
„Erſtaunt Du glaubſt und ſiehſt und ausruf'ſt:
„Kannſt Du ſo lieben? So ganz vergeſſen"?

„Ich ſchmächte nicht mehr, flehe der Stunde nicht
„Entgegen — Reifen wird ſie jener Welt
„Am Sonnenſchein und Schatten Gottes —
„Pflücken will ich ſie nicht bis ſie abfällt".

„Ein Todesengel pflegt mit dem Flammenſchwert
„Zu ſtehen zwiſchen Herzen, die hier noch nicht
„Sich finden ſollen! Weh dem Kühnen,
„Der ſich zum Zücken des Flammenſchwerts naht —

„Mit tiefer Ehrfurcht, niedergeſenkten Blick's
„Vorüberwandl' ich, Flamme des Engels, Dich!
„Mein Herz ſey rein und froh der Hoffnung:
„Schwert in die Scheide! wird Gott einſt rufen".

„Dann fällt die Decke ſchnell Dir vom Auge weg —
„Verkannter Bruder! — Innig Geliebter! — So
„Schallt's von der Lippe! ſtrömt's Dir herrlich
„Nieder vom leuchtenden Bruderblick dann".

„Und Blitzſchnell ſtürz' ich ein in den Bruderblick!
„Noch ſchneller ſtürzeſt Du an mein ſchlagend Herz!
„Wer ſpricht ſie aus die ſtumme Wonne
„Unſrer Umarmung? Wer ſingt die Freude"

„Des Himmels um uns? Wer die Umarmungen
„Des Engels, der ſo lang uns entfernt hielt?

„Wenn Christus Aug' ihm still den Wink gab:
„Nimm ihm die Decke nun weg vom Auge"!

Diese beyden Schriften, das zweyte Bändchen der vermischten Schriften sowohl als diese Poesien waren freylich nicht nur Werke, die er itzt erst gemacht, sondern eine Sammlung theils alter, theils neuer Stücke, die er itzt nur zusammenordnete, und zum Theil wieder neu bearbeitete. Eben so auch die Briefe an Jünglinge, die später 1787 zum zweytenmale sind aufgelegt worden. Auch diese konnte Lavater nur aus seinem Pulte hervorlangen, als Freund Pfeffel zur Herausgabe derselben aufforderte, indem sie alle bey individuellen Gelegenheiten früher schon waren verfertiget worden. Hingegen arbeitete er um eben diese Zeit, neben der oben erwähnten Physiognomik, an vier verschiedenen Werken. Seine Messiade, sein Pontius Pilatus, sein Unterricht an denkende Jünglinge, und seine Paraphrase über die Evangelien. Alle diese Werke wurden im Jahr 1781 von ihm angefangen, wenn sie gleich erst zwey Jahre später an's Licht traten.

Der Unterricht an denkende Jünglinge hatte eine besondere Veranlassung, deren Erwähnung hieher gehört, was ich über die andern drey Werke zu sagen habe, mag füglich später angebracht werden; obgleich auch diese Schrift erst sieben Jahre später öffentlich erschien.

Der junge Graf von Wartensleben ward im August 1781 zu ihm geschickt, daß er ihm, vor seinem Zutritt zum ersten Abendmahlgenuß, Unterricht in der christlichen Religion geben möchte: er blieb zu diesem Zwecke mehrere

Wochen bey ihm; Lavater erblickte in ihm bald den trefflichen jungen Denker, dem es um Wahrheit, Gewißheit und Ruhe bey seinen religiosen Begriffen zu thun war, der Philosoph, Mensch und Christ in Einer Person zu seyn strebte. Einem solchen Jüngling einen Unterricht zu geben, wie sein Geist und sein Herz es bedurfte, war für Lavatern eine heilige und genußvolle Arbeit. „Drey Zwecke", sagt er, „die manchem unvereinbar, mir vereinbar schei„nen, sollen Ihnen wenigstens, als mein nie vergessenes „Augenmerk einleuchten — Durchaus philosophisch, „das ist, ohne alle Voraussezung und in den „allgemeinsten Gesichtspunkten — durchaus „biblisch, ohn alle Rücksicht und Hinaussicht auf Pri„vatmeinungen von welcher Art sie seyen — und durch„aus praktisch und anwendbar". — Der junge Graf hatte täglich ein Paar Stunden Unterricht bey ihm, dessen Summe er ihm allemal in die Feder diktirte. Nachher arbeitete er diesen Religionsunterricht mit vielem Fleiß um, aber leider, nur das erste Heft, das mehr, als vielleicht kaum eine andere seiner Schriften äusserst gut aufgenommen ward, selbst von den Rezensenten. In der That ist es Schade, daß Lavater, ich weiß nicht warum, nicht mehr dazu kam dieses Werk zu vollenden; es würde mehr als kein anderes gezeigt haben, in welchem genauen Zusammenhang seine religiosen Ideen miteinander standen, wie eine aus der andern nothwendig folgte, würde das Christenthum — das ächte, evangelische, in seiner, auch für die Philosophie unumstößlichen Wahrheit, und in seiner ganzen Humanität sowohl, als in seiner Unvergleichbarkeit und Allgenugsamkeit dargestellt haben, mit der es allen Bedürfnissen der Menschheit entspricht, und eben da-

durch sich als die allein befriedigende Menschenreligion beweißt.

In welchem Jahre seine Predigten über die Existenz und Wirkungen des Teufels in's Publikum kamen, weiß ich nicht, aber daß er sie nicht herausgab, daß er sie nicht so, wie sie sind herausgegeben worden, würde in's Publikum gegeben haben, daß es mit eine von den — wie soll ich's nennen? — Großthaten war, deren man sich kaum gegen jemand so viele, wie gegen Lavatern erlaubt hatte, seine Schriften zu stehlen und unter seinem Namen so in's Publikum zu werfen, wie er es nie gethan hätte (*), daß weiß ich von ihm selbst. Ich würde ganz davon schweigen, wenn nicht der anonyme Verfasser der, oft angeführten Schrift: Lavater über ihn und seine Schriften, auch diese Predigten zu rügen gut gefunden

(*) Wirklich noch allerneust, seit Lavaters Tode, geht das Ding fort. Während daß wir mit einer Buchhandlung im Akkord sind über seine nachgelassenen Schriften, geht ein — natürlich Ungenannter — und giebt Hundert physiognomische Regeln von Lavater heraus, NB. ohne die absolut dazu nöthigen Zeichnungen, und betrügt so das Publikum auf der einten Seite, weil er die Sache nur halb giebt, und auf der andern uns, die Familie Lavaters, die allein das Recht hat, Manuskripte von Lavatern zum Druck zu fördern. Wir wollen nun aber wenigstens das betrogene Publikum schadlos halten, dadurch, daß wir die Sache vollständig in den nachgelassenen Schriften geben, wozu noch ein interessantes physiognomisches Bruchstück mit den auch dazu gehörigen Zeichnungen kömmt, das zum Glücke nicht in die Hand kam, die es — so ganz im Nachdruckergeschmack — editen konnte.

hätte. Der Wahrheit und Lavatern bin ich übrigens das Zeugniß schuldig, daß, so sehr er die Publikation dieser Predigten, so wie sie geschah, mißbilligte, dies keineswegs darum geschah, als ob er sich seines Glaubens an die Existenz des Teufels geschämt hätte. Allerdings stand er in der Ueberzeugung, daß die Schrift sein Daseyn ganz bestimmt lehre. Allerdings würde ihn auch der von diesem Verfasser gemachte Vorwurf von Sprüngen und übereilten Schlüssen, in seiner Meinung nicht im allermindesten irre gemacht haben: „Daß dem uneingenommenen „Schriftleser nicht der mindeste Zweifel übrig bleiben könne, daß die Schrift das Daseyn eines Satans, theils „voraussetze, theils behaupte. Die Göttlichkeit der heiligen „Schrift, und das Daseyn des Satans und sein furchtbares mitwirkendes Reich läugnen ist Einerley". Ob es etwas anders als Sprung und übereilter Schluß sey — daß darin das Wesen der Schwärmerey überaus sichtbar werde, gehört nicht hieher zu entscheiden. Aber das muß ich noch sagen, daß Lavater bis an sein Lebensende fand, es sey das Spiel eines jeden Betrügers und Verführers, wenn er es dahin bringen könne, daß man seine Existenz als Betrüger und Verführer bezweifle, oder gar läugne. Wenn dieses für jeden Lügner und Verführer gutes Spiel ist, so muß freylich der, den unser Herr selbst den Vater der Lügen nennt, sich recht darin gefallen, daß so viele Menschen den Glauben an seine Existenz in's Gebiet der Schwärmerey weisen, denn so kann er unter der Aegide der Vernunft desto hübscher sein Spiel treiben.

Fünfzehentes Kapitel.

Umgang mit Menschen von allen Religionssystemen. Fremde. Großfürst und Großfürstin in Rußland. Häusliche Scenen. Krankheit.

Lavater hatte immer mit einer grossen Menge der allerverschiedensten Menschen Umgang, besonders drängten sich religiose Menschen aller Art zu ihm hin; jeder beynahe, dessen Religionssystem etwas besonderes, auffallendes hatte, oder der ausgezeichnete Erfahrungen in religiosen Dingen gemacht, oder gemacht zu haben gemeint hatte, wollte sich ihm mittheilen. Man sollte denken, es wäre nicht anders möglich, als daß auf diese Weise Lavaters Grundsätze jeden Augenblick wären erschüttert, oder gar geändert worden. So hätte es auch seyn müssen, wenn es wahr gewesen wäre, was man so gern und so grundlos ihm zur Last legte, daß er sich von jedem Alles hätte aufheften lassen, was nur einigermassen mit seinen besondern Meinungen übereinkam, mit denselben zusammen zu fliessen, oder ihnen einen Beweis anzubieten schien. Ich habe auch schon auf die Grundlosigkeit dieser, ihm nicht selten gemachten Zulage, aufmerksam gemacht, und wiederhole es hier. Aeusserst viele, schriftliche und mündliche Zuschreibungen von solchen Erfahrungen kamen ihm zu, mehr als Ein Ruf, da oder dort hin, um selbst zu kommen, zu sehen und zu prüfen. Wenn er ohne Verletzung näherer Pflichten es konnte, so gieng er gerne selbst hin — sah und prüfte — aber nie fand er eigentlich das, was er selbst gesucht, und

nirgend als im Evangelium gefunden hatte. So oft er auch den manchem viel Wahres fand, was seine Prüfung aushielt, und alles mit tiefer Achtung ehrte, worin er, wenn auch nur den ersten Grundkeim der Wahrheit erblickte, so scharf war er denn doch in seiner Prüfung — so ungenießbar war es ihm, wenn er sah, wie beynahe alle Theosophen, und alle Religionspartheyen mehr die Schrift in ihr Religionssystem hineinzwangen, als daß sie dasselbe aus den einfachen Grundsätzen der Bibel und ihrer schlichten, wahrheitvollen Geschichte herleiteten. Lavater blieb von dem an, da er selbst denken und die Bibel erforschen gelernt hatte, immer seinen Grundsätzen durchaus treu, und fand immer dasselbe in seiner Bibel, an der er sich unwandelbar fest hielt; so sehr er unaufhörlich darnach strebte, jede ihrer Lehren sich selbst und andern in's möglichst klare, philosophische Licht zu stellen; weil er immer deutlicher sah, daß zwar eine grosse, und weit die grössere Zahl wirklich christlicher Menschen, sich mit dunkeln Begriffen, und nicht ganz verstandenen Worten begnügen und beruhigen könne, aber eine andere, viel kleinere Klasse christlicher Denker nach lichtvollen Begriffen strebe, sich manches nicht so ganz übersetzen, vereinigen und erörtern könne, und doch das Bedürfniß nach völlig philosophischer Klarheit in ihrer Seele haben. Diesen, und sich selbst genug zu thun, war sein unausgesetztes Streben — so sehr man auch immer seine Vernunft zu verdächtigen suchte, und, wenn man recht billig zu seyn sich rühmt, noch etwa zur Noth, seinem Herzen Gerechtigkeit wiederfahren läßt.

Recht auffallend war es, daß Fremde, wie sehr sie auch von der verschiedensten Denkensart seyn mochten, was sie

immer gegen ihn geschrieben oder gedacht, und über ihn geurtheilt hatten, sich in seiner Atmosphäre immer behaglich fühlten. So gieng es Leß, so Meiners, die ihn, beyde ungefähr um dieselbe Zeit in Zürich besuchten, und mit der unbefangensten Freundschaft mit ihm umgiengen, so wie er mit ihnen. Der letztere war besonders offen gegen ihn; Er schrieb ihm, nicht lange nach seiner Abreise von Zürich, in demselben offenen Tone: „Ihr individuelles Gefühl und Ihre Treue daran machen Ihre Schriften so wie Ihre Person, so ausserordentlich geliebt — und gehaßt". Dieser Einfall gab Lavatern den Anlaß, sich selbst im voraus die Grabschrift zu machen:

„Der diesen Staub der Erde giebt,
„Zu sehr gehaßt — zu sehr geliebt"!

Solche Besuche thaten auch Lavatern recht wohl, und gaben seiner, durch die Menge dessen, was gegen ihn von auswärtigen oder Schweizergelehrten Bitteres geschrieben ward, oft sehr auf die Probe gesetzten Bonhomie, neue Nahrung. Jene bittern Erfahrungen, noch weit mehr aber die, welche er an treulos gewordenen Freunden machte, brachten ihn oft zu dem Ausrufe, daß er an der Menschheit beynahe irre werde, aber ein einziges redliches, offenes Menschenangesicht, und eine Stunde interessanter, nüzlicher und geistiger Unterhaltung, vorzüglich mit einem übrigens auch in der Hauptsache sehr verschieden denkenden Mann, söhnte ihn wieder aus. Noch mehr der Umgang mit geistvollen, seltreuen, christlichen, denkenden Freunden, und in seinem Leben war ein so beständiger Wechsel

der allerentgegengesetzteſten Verhältniſſe mit Menſchen, daß dieſe Ebbe und Flut doch immer, wie beym Meere, ſich einander die Wage hielt.

Im Fürſten und im Bettler ſchätzte er die Menſchheit gleich, obſchon er die Treflichkeit, die in der Welt auf vorzüglich hoher Stufe ſtand, darum auch vorzüglich achtete, weil ſie als Licht auf dem hochgeſtellten Leuchter, weiter herum wirken konnte.

Im September 1782 kam der Großfürſt von Rußland mit ſeiner Gemahlin auf Zürich. Schon von Mümpelgard aus, wo Lavater ſehr geſchätzt und geliebt wurde, hatten auch dieſe fürſtlichen Perſonen ihm den Wunſch äuſſern laſſen, daß Sie ihn ſehen möchten. Zwar blieben ſie nur etliche Stunden in Zürich, lieſſen Lavatern zu ſich kommen, unterhielten ſich meiſt mit ihm über Phyſiognomik, wobey er ſeiner beſtändigen Methode getreu, ſo viel individuell und praktiſch Nützliches als möglich in die Unterhaltung zu bringen ſuchte. Er freute ſich nachher oft über die ſchönen Stunden, die er mit dieſem Fürſtenpaar zubrachte, an die ſich durch einen Zufall noch einige unerwartet anſchloſſen. Hotze, deſſen Bruder damals in Ruſſiſch-Kaiſerlichen Dienſten ſtand, wünſchte ſehr den Großfürſten einen Augenblick zu ſprechen — kam aber eine halbe Stunde zu ſpät. Lavater entſchloß ſich mit ihm auf Schafhauſen dem Fürſtenpaar nachzureiſen, wo ſie ſehr gnädig empfangen wurden. Noch fuhr er mit ihnen an den Rheinfall. „Welch' ein Bild des Lebens"! rufte die erſtaunte Großfürſtin aus, worauf Lavater erwiederte: „Und dieſe beyden Felſen die über den gewaltigen

„Strudel emporragen und fesseln, ein Bild eines Für-
„stenpaars"! „Ja", versetzte sie lächelnd, „sie sind aber
„doch schon sehr ausgefeilt". „Dazu brauchte es aber
„auch Jahrhunderte, um sie nur so auszufeilen", ant-
wortete Lavater. Ich kann hieben eine Anekdote nicht
unberührt lassen, die dem edeln Herzen der Großfür-
stin wahre Ehre, und Lavaters freundschaftsvollem
Herzen unendliche Freude machte. Wer sie weitläufiger
zu lesen wünscht, findet sie in Lavaters Etwas über
Pfenningern IV. Heft, Seite 104 u. ff. Ein Frauen-
zimmer benutzte die wenigen Augenblicke, da die Groß-
fürstin in Zürich war, um ihr einen Brief zu überreichen,
worin sie auf eine sehr originelle Weise ersucht ward, La-
vatern eine gewisse Summe, für eine edle, arme Familie
zu übergeben. Lavater konnte keine Auskunft geben,
weder wer die Schreiberin, noch wer die Familie sein
möchte. Die Großfürstin sagte: die Person wird sich schon
bey Ihnen melden. Finden Sie dieselbe redlich und die
Familie würdig, so schreiben Sie es mir; ich will was
senden. Einige Tage nachher trat die Frauensperson, die
Lavatergar nicht näher kannte, zu ihm in's Zimmer, und
fragte, ob er nichts für sie von der Großfürstin erhalten
hätte? — Die edle Einfalt und Weltunkunde dieses Frauen-
zimmers setzte ihn in Erstaunen, und noch mehr, daß
sie ihm sagte: Pfenninger sey es, für den sie die Für-
bitte eingelegt habe. Lavater sagte ihr: „Freylich der
„Würdigste den Sie empfehlen konnten, — aber ich weiß
„kein Wort von Pfenningers Verlegenheit, und bin
„gewiß, so sehr ihn Ihr edles Benehmen freuen wird,
„es würde ihn kränken, aus dieser Hand etwas für sich
„selbst anzunehmen. Die Kunst hab ich noch nicht gelernt,

„ihm etwas geben zu können". Sie versetzte, daß sie durch den sonderbarsten Zufall inne geworden, daß Pfenninger sich um ein Paar hundert Gulden für einen Freund verbürget, und in wenigen Tagen im Falle sey, bezahlen zu müssen. Lavater hatte Hochachtung für das Providenzielle der Sache. Er verließ sich auf die Verschwiegenheit des edeln Frauenzimmers und schrieb an die Großfürstin: „Die Schreiberin ist eine der edelsten Seelen — einer der würdigsten Menschen ist der, für welchen, gänzlich ohne sein Wissen, geschrieben ward". Die Rückantwort der Großfürstin war: er werde fünfzig Dukaten erhalten. Einige Zeit nachher langte das Rouleau wirklich an. Der Auftritt zwischen Lavatern und Pfenningern ist zu charakteristisch für beyde, als daß ich ihn nicht ganz, und zwar mit Lavaters eigenen Worten, erzählen sollte:

„Da ich mit dem Päckgen, das ich selbst von der Post „nach Hause brachte, heim kam, war Pfenninger in „meinem Zimmer. Ich gab ihm die Hand, legte das „Rouleau auf den Tisch — „Gott Lob! sagte er erst, „daß Dir auch einmal etwas Geld eingeht"! Er nahm's „in die Hand, sahe die Summe auf der Adresse und lächelte lieblicher, als keine Feder beschreiben kann. „Ach, „wie mag ich Dir's gönnen"! Er dankte Gott für mich „mit der unaussprechlichen Theilnahme eines edeln Freundes, ohne daß ich eine Spur von dem Drucke, unter „welchem er in diesem Momente beynahe versank, hätte „merken können. Schöner, liebenswürdiger, die ganze „Seele des Freundes im Auge, hatt' ich Ihn in meinem „Leben nie gesehen — und er wußte keine Sylbe von dem,

„was ich seinethalben wußte. Ich sagte: „Nein, Lieber! „das Geld ist nicht für mich! Du hast gewiß, oder hab' „ich Dir's nicht selbst gesagt, von dem Briefe gehört, „der an die Großfürstin, bey ihrer Durchreise durch Zü„rich geschrieben worden war. Diese fünfzig Dukaten „gehören dem, für welchen die Ungenannte geschrieben". „Schöner als vorher, liebenswürdiger, die ganze Seele „des Edeln, Frommen, des sich selbst vergessenden Men„schenfreundes im Auge — nahm er das Rouleau wieder „in die Hand, hob es gen Himmel: — O die fürstliche „Fürstenseele! Segne Sie, Vater! O wie wird dir der „Glückliche danken, dem du diese Gabe bestimmt hast. „O du Gebetherhörer! welche Freudenthränen werden „aus seinem Augen rinnen! Er wird in keiner Noth mehr „verzagen! Er wird dir immer glauben"!

„O du unvergeßlicher Moment! wie kann ich ohne „Thränen deiner gedenken! Ist's möglich, daß eine so „edle Seele lebte, und daß diese mir zum vertrautesten „Freunde geschenkt ward? Pfenninger hatte sein schö„nes Wort vollendet, und wollte das Rouleau mit den „fünfzig Dukaten wieder hinlegen — Ich sagte ihm: „Leg' es nicht hin — es ist in den rechten Händen. Wer „keine Sylbe von dem verstand war Freund Pfennin„ger. Ich gieng näher zu Ihm hin, faßte seine Hand, „nahm das Rouleau und drückt' es ihm mit den Worten „in die Hand: „Diese fünfzig Dukaten, welche die Groß„fürstin Maria Föderowna von Rußland mir „sandte, gehören in keine andere Hand, als gerad' in die „Deinige" — Wer noch keine Sylbe davon verstand, „war Freund Pfenninger. Ich kann nicht mehr

„deutsch, fuhr ich fort, kann überall nicht mehr sprechen; „es wäre das erstemal, daß Du mich nicht versühndest: „— Dies Rouleau von fünfzig Dukaten, welches ich so „eben von der Post erhalte, welches die Großfürstin mir „zu Handen der Schreiberin des anonymen Briefes „an Sie zusandte, gehört auf der ganzen Erde niemand „als Dir — für Dich sind sie verlangt worden. — „Für „mich? Es ist unmöglich! Warum für mich? Von wem „für mich? erwiederte der Erstaunte. — Befindest Du „Dich nicht, fuhr ich fort, in einer dringenden Verle„genheit? — Ja, war seine Antwort, von welcher ich „aber keinem Menschen Ein Wort sagte. Gott, versetzte „ich, ist ihrer doch inne geworden, und hat sie einer edeln „Seele an's Herz gelegt. — Wie heißt diese edle Seele? „fragte er, und ich erwiederte: So und so. Er: „Ich „kann mich nicht von meinem Erstaunen erholen. — Ich „bezeuge Dir, so wenig als Dir, so wenig hab ich irgend „einem Sterblichen ein Wort davon gesagt. Ich: Kurz! „so ist's! — Hast Du nicht für Freund R. gut gespro„chen? Solltest Du nicht heut oder morgen für ihn be„zahlen? Er: Ach, ja, eben darum kann ich's nicht „glauben, daß Gott mir auf eine Weise, wie ich gar „nicht denken konnte, aus dieser entsetzlichen Verlegenheit „herausgeholfen habe. — Ist's möglich? Wann darf ich „es mehr verzagen? Ich: Du hast Gott im Namen eines „andern so herzlich gedankt; dank' ihm nun eben so herzlich „in Deinem eigenen Namen"!

„Man kann sich das Erstaunen, die Dankbarkeit, die „Anbethung des gerührten Edeln nicht groß genug denken. „— Aber, Lieber! sagte der Gute, Du hast so viele Ge-

„legenheit und Anläufe von Armen — Ich kann das Geld „nicht ganz annehmen. Nimm davon, was Du willst. „Ich fragte, wie viel er verbürgt habe? — Zwanzig „neue Louisd'or, war die Antwort. Diese Summe ist „gröſſer, als meine Schuld. Nun so will ich, sagt' ich „d'rauf, für einen armen Bürger der gestern zu mir kam, „und der mit zwey einer halben neuen Louisd'or gerettet „zu werden hofft, wenn es Dich nicht genirt, diese fünf und „zwanzig Gulden, die gerade der Ueberschuß sind, davon „nehmen! Nimm, nimm, rief er mir entgegen".

Solche Freuden hielten Lavatern wieder schadlos, für die vielen Leiden, die er dabey hatte, wenn er Noth sahe, wenn Hülfsbedürftigkeit sich an ihn wandte, und er nichts, oder nicht das thun konnte, was er gewünscht hätte. Uebrigens charakterisirt die Anekdote Lavatern selbst und seinen Vertrauteſten so sehr, daß sie um deßwillen hier durchaus stehen mußte, wenn gleich viele meiner Leſer sie schon in jener oben genannten Schrift mögen geleſen haben.

Freude machen war sein Leben, wenn er jemanden überraschen konnte mit einer recht groſſen und unerwarteten Freude, da sparte er nichts von seiner Erfindsamkeit; da wußte er bis auf den Punkt, auf den er eigentlich zielte, Alles recht sorgfältig zu verbergen, da sonst verbergen und geheimhalten deſſen was ihm Freude machte, und wodurch er andere erfreuen konnte, ihn eigentlich schwer ankam. Einmal, es war auch ungefähr um diese Zeit, kam er auf den Einfall, seiner Frau eine recht unerwartete Freude zu machen, auf eine Weiſe, wie sie gar nicht d'ran denken

konnte, die Idee dazu gab ihm das Christgeschenk an seine Kinder. Dies wird nemlich bey uns gemeiniglich der Klausbaum genannt, ich denke darum, weil die Zeit um Nikolaustag die gewöhnliche ist, wo die Aeltern ihre Kinder mit diesen Geschenken erfreuen, die denn alle an ein Fichtenbäumchen gehängt zu werden pflegen; rundum werden kleine Wachslichter an die Aeste des Bäumchens fest gemacht, welche die Geschenke alle vortheilhaft beleuchten müssen. So einen Klausbaum, nur viel grösser, wollte er seiner Frau bereiten, die eben so wenig davon wissen mußte, als die Kinder es allemal wissen dürfen, wenn ihnen die Freude zugerüstet wird. Wenn er nun so was vor hatte, dessen Zweck Erfreuung war, so beschäftigte sich seine ganze Imagination damit, und er ließ sich so gar keine Mühe dauern, um die Sache recht vollständig zu machen, daß man hätte denken sollen, er habe gar nichts anders als nur dies zu thun. Seine nähern Freunde links und rechts, wurden damit bekannt gemacht, und jedes Andenkensgäbchen war herzlich willkommen. Dann ließ er sich in's Geheim eine junge Fichte bringen, gerade so groß, daß sie eben im Zimmer stehen konnte, alle Aeste wurden reichlich behangen, so daß man den Baum an der Decke des Zimmers fest machen mußte, damit er nicht etwa von der Last seiner Ladung umgedrückt werde. Alles war nun in Bereitschaft, und die gute Seele, deren die Freude zugedacht ward, wurde in das zu diesem Zwecke bestimmte Zimmer geführt. Beynahe alle ihre Freunde hatten zur Erhöhung der Freude beygetragen, und es war ein Familienfest, woran sich Lavater nie ohne Freude wieder erinnerte.

Dies

Dies hatte blos Freudemachen zum Zwecke — aber ein anderer eben so oder noch mehr origineller Einfall war in psychologischer Hinsicht ganz meisterhaft. — Er war ein Freund der Ordnung und Reinlichkeit in ausgezeichnetem Grade. Diese Ordnungsliebe seinen Kindern durch eine recht in die Augen fallende Scene tief einzuprägen, und auf immer auf sie zu wirken, veranstaltete er in einem Zimmer seines Hauses eine so furchtbare Unordnung, wie man sie nur je denken kann, alles ward durcheinander geworfen. Hier lag auf dem Tische Papier neben ausgeschüttetem Wasser, das schiefgestellte Dintenfaß drohte sich auf ein gleich dabey liegendes weißes Halstuch auszuleeren, neben an war die Streubüchse umgeworfen und das Streusand vermischt mit den Brosamen, welche in den Tropfen verschütteten Thees, und an den, von eil hingestellten Tassen, entstandenen klebrigten Ringen hängen blieben, die Zuckerschaale und das Becken, worin man eben die Hände gewaschen hatte, standen neben einander, und auf dem gleichen Tische lag an der Ecke eine schöne seidene Robe, nebst einem Paar zerrissener und bedeckter Strümpfe. Wie der Tisch treffliche Ordnung zeigte, so das ganze Zimmer — alle Portraits und Gemälde hingen schief, die Sessel waren mitten im Zimmer zerstreut, dort lag auf einem ein Spiegel, auf einen andern war ein schmutziges Becken hingestellt, die Schubladen an den Schränken waren halb offen, und die ungleichartigsten Dinge darin so durcheinander geworfen, als ob es mit der Heugabel aufgeschüttelt wäre; das Spielzeug der Kinder und die wichtigsten Papiere in einzelnen Blättern zerstreut, hier eins und dort eins, kostbare Bücher mit Kupfern lagen aufge-

ſchlagen am Boden, und neben denſelben lagen Schuhe, der eine da und der andere dort; das Bette, das in der Ecke ſtand, war durcheinander geworfen — kurz, man konnte im ganzen Zimmer keinen Schritt thun, ohne ſich an etwas anzuſtoſſen, und der Staub lag auf den Geſimſen umher, daß man überall ſich zu beflecken Gefahr lief. Gleich vor der Thüre über hieng eine ſehr in's Aug fallende ſchwarze Tafel, worauf mit gewaltigen zwar leſerlichen, aber ſchiefgeſtellten Buchſtaben geſchrieben ſtand:

Unordnung.

Nun wurden die Kinder herein geführt, während der Vater ſich in einem Winkel verbarg, um zu ſehen was es für Eindruck mache — wie ſie erſtaunten über den Anblick! Der Eindruck den dieſe greuliche Unordnung auf ſie machte, war unbeſchreiblich und unauslöſchlich, und damit der Zweck des Vaters erreicht, um ihnen auf immer einen tiefen Abſcheu vor aller Unordnung einzupflanzen. Wenn er in Zukunft etwas Unordentliches an ihnen, oder in ihren Sachen wahrnahm, ſo erinnerte er ſie nur wieder an dieſen Anblick.

Allein dieſer Anblick konnte natürlich nicht ſeyn, womit ſich die Sache endigte — das Nachahmenswürdige und Liebliche mußte den Schluß machen, und das Ganze mußte ſich in eine Familienfröhlichkeit verwandeln. Er ließ alſo ſeine Kinder, nachdem ſie ihren Abſcheu gegen alle Unordnung und Unreinlichkeit durch dieſes Anſchauen recht ſehr ſich eingeprägt hatten, hinausgehen. — Schnell wurden eine Menge Hände in rege Thätigkeit ge-

ſetzt, alles war vorher bereitet, und itzt wurde in wenigen Minuten daſſelbe Zimmer in eine durchaus nette Ordnung gebracht, daſelbſt eine Tafel zugerüſtet, und ein niedliches Eſſen aufgetragen, wozu denn die Kinder wieder gerufen wurden, und den gleich lebhaften Eindruck von dem Gegentheil empfiengen, das ſich ſelbſt ankündigte, wenn auch nicht itzt eine ſchöne weiſſe Tafel mit der Aufſchrift:

Ordnung

das Gegentheil von dem erſtern bezeichnet hätte. In der That war dies Mittel weit wirkſamer als noch ſo viele, und noch ſo kräftige wörtliche Vorſtellungen. Wer wird nicht hierin Lavaters Pſychologie auch im Freudemachen ſehen?

Einzelne Anekdoten, oft auch ganz unwichtig ſcheinende, charakteriſiren einen Menſchen gemeiniglich weit beſſer, als kein Raiſonnement über ihn. Lavater konnte zürnen, wirklich heftig zürnen, und er entrann ſich bisweilen, weit weniger da, wo er eigentlich gekränkt ward, als vielmehr da, wo Unachtſamkeit oder Nachläſſigkeit ihm etwas verdarb, oder gar wenn dieſe die Schuld war, daß er jemandem ein Verſprechen nicht erfüllen, eine Freude nicht ſo wie er wünſchte, nicht auf die Zeit, wie er wollte, machen konnte. Er hatte von Natur ein ſehr heftiges, ſchnell auffahrendes Temperament, aber ich hörte ihn oft ſagen, und ſah es noch öfter ſelbſt, daß er mit Wahrheit ſagte: „Wenn ich nur Einen Augenblick Zeit habe, mich noch „gegen meinen Zorn in Poſition zu ſetzen — wenn ich nur „noch ſagen kann: Ich will nicht zürnen! ſo wird kein

„Satan mich aus der Faſſung bringen". Und wenn er auch überraſcht ward und heftig zürnte, ſo zürnte er nie lange, nie anhaltend, auch dann nicht, wenn der Grund zum zürnen anhaltend, und die Beleidigungen fortgeſetzt wurden. — Hingegen waren die Anwandlungen des Ueberdruſſes bey ihm ſo ſelten als nie, ſo daß, auch bey den verdrießlichſten Geſchäfften ſeines Berufes, ich nur ein einziges Beyſpiel weiß.

Wer mit den Amtsverrichtungen eines Geiſtlichen bekannt iſt, der weiß, daß es keine ſo ſaure und bittere, und meiſtentheils noch — ſo fruchtloſe Arbeit giebt, wie die Vermittelung zwiſchen entzweyten Ehen. Da werden die Leute nie müde mit erzählen und klagen, man muß abhören, wenn man nachher auch nur einigen Eingang finden will, und ſo neben Stunden und halbe Tage hin, von denen man ſich am Ende keine Rechenſchaft geben kann, wo ſie hingekommen ſind; und die Frucht der Arbeit iſt verloren, beſonders wenn Schalkheit (*) und Eigenſinn der Entzweyten, oder derer, die ſich zwiſchen ſie hineingedrängt haben, mit in's Spiel kömmt. So hatte Lavater bey ſeiner groſſen Gemeinde einſt in Einer Woche fünf entzweyte Ehen vor ſich, bey denen er alle ſeine Zeit aufopfern, ſeine freundliche Beredſamkeit verſchwenden, und am Ende Zeit und Kraft, wo nicht ganz, doch beynahe umſonſt angewendet ſah. Unter dieſen war ein Mann, der in aller Frühe des Morgens wie raſend zu ihm hingelaufen kam, um über ſeine Frau zu klagen. Er ſah ganz

(*) Man verzeihe den Provinzialismus, der boshafte, mit kalter Freude am Wehethun verbundene Laune bezeichnet.

gin, daß, wie bey allen Entzweyungen, auf beyden Seiten gefehlt war, beruhigte den Mann, ließ ihm ein Frühstück reichen, und schrieb an die entlaufene Frau einen freundlichen Brief, der sie auch wieder zurück brachte. Tags darauf gieng er selbst hin um mit beyden zu reden. Natürlich, daß er jedes auf sein Unrecht aufmerksam zu machen, und dadurch sie zur Annäherung gegen einander zu bringen suchte. Die Folge war, daß beyde gegen ihn aufgebracht wurden, beyde ihm die bittersten Vorwürfe machten, aber — nun gehen sie noch ihn bey seinem alten Kollegen anzuklagen, und dieser war schwach genug Gehör zu geben, und mit in die Vorwürfe einzustimmen. Dies war Lavatern höchst kränkend, machte ihn bitter leiden, und füllte seine Seele mit Unmuth und Ueberdruß seines Amtes, dessen er sonst immer sich von Herzen freute. — In der That, wer diese Art des Undankes für die treueste, gewissenhafteste, und mühevollste Verwendung, um die Leute aus Labyrinthen des Unfriedens heraus zu heben, und sie vor schrecklichen Folgen ihrer eigenen Thorheit zu vergaumen, noch nie erfuhr, nie sah, daß er gerade dafür die kränkendsten Vorwürfe, oder die schändlichsten Wortverdrehungen zum Lohn erhielt, der hat eine nicht unbedeutende Pastoralerfahrung noch nicht gemacht.

Lavater hatte im Sommer 1782 wieder eine Erholungsreise gemacht, der Fürst von Dessau war nemlich in Zürich, und mit ihm reiste er ab, ohne sich eigentlich vorzusetzen, wohin und wie weit er reisen wolle. Bis Karlsruhe machte er die Reise mit dem Fürsten, und hatte auch itzt am Hofe zu Baden wieder dieselben Bemerkungen bestätigt gefunden, die er sechs Jahre vorher zum erstenmale

gemacht hatte. Dann besuchte er Herrn Pfarrer Stolz in Offenbach; wo er von dem Fürsten von Isenburg viele Freundschaft genoß. Uebrigens war diese Reise durch nichts besonders Wichtiges ausgezeichnet, ob er gleich auch auf derselben wieder eine Menge Bekanntschaften machte, und frühere erneuerte. Als vorzüglich angenehm bemerkt er seinen Aufenthalt auf dem Schlosse Ziegenberg bey Herrn Baron von Tiede, wo er auch die Familie von Löw antraf. Auf seiner Rückreise, die er über Stuttgart machte, gieng er auf Hohen-Asperg, wo der damals viel Aufsehen machende Schubart war, den er zum erstenmale sah.

Im November dieses Jahres suchte er bey seinem Freunde, Pfarrer Däniker in Oberried, bey dem er immer einen Zufluchtsort hatte, für ein Paar Tage Zeit zum ruhigen Arbeiten. Gleich an der ersten Nacht ward er von einer heftigen Brustkrankheit überfallen, die sehr gefährlich zu werden schien. Wirklich hatte sein Bruder, der Arzt, und Doktor Hotze seinetwegen bange Sorge, er war gleich sehr entkräftet, und es wäre nicht möglich gewesen, daß er auf irgend eine Weise hätte heimgebracht werden können; seine Gattin war freylich so viel als immer möglich bey ihm, aber sein Nichtzuhauseseyn machte dennoch ihm und ihr die Krankheit noch drückender. Indessen hatte Lavater darüber, bey seinem Glauben an Gottes Leitung auch in dem geringfügig scheinenden, eine Quelle der Ruhe, daß solche Dinge, die nicht zu ändern waren, ihn nie sehr angriffen. Die Gefahr in der sein Leben schwebte, erregte in Zürich viel Bestürzung. Ihm wurde dabey eine seltene Freude zu Theil, die seinem Herzen sehr köstlich

war. Der Verfaſſer jenes Sendſchreibens machte ſie ihm. Er ſchrieb ihm nemlich nach Oberried einen Brief, der ihm in der Seele wohl that. Lavater bewahrte dieſen Brief immer als ein Heiligthum, ich kenne von ſeinen vertrauteſten Freunden ſolche, denen er ihn nie gezeigt hatte, man wird ihn alſo auch von mir nicht zu ſehen erwarten. Genug, er machte dem Herzen ſeines Verfaſſers Ehre, der Lavatern am Rande des Grabes ſah, und in der Ungewißheit, ob er ſich wieder erholen werde, doch noch gerne ihn von ſeinen guten Geſinnungen gegen ihn verſichert, und das Wohlthuende, was jenes Sendſchreiben hatte, gut gemacht hätte. Lavater ſandte ihm ein Nastuch zum Andenken, und bat ſich, ſobald er nur ſchreiben konnte, in einer, eines ſolchen Briefes würdigen Antwort, auch von ihm irgend ein Andenken aus, auch erhielt er ein's. Seine innige Freude über dieſe Wendung eines höchſt unangenehmen Verhältniſſes, oder Mißverhältniſſes, äuſſerte Lavater ſtark gegen ſeine Freunde, und es wurde davon ein Mißbrauch gemacht, von dem die Berliniſche Monatſchrift vom Dezember 1786 und Februar 1787 zeugt, woran Lavater ſelbſt unſchuldig war. Er hatte wirklich die Briefe ſelbſt geheim gehalten, und es war nicht zu erwarten, daß jemand ſo indiſkret ſey, und davon, daß er nur ſeine Freude über das Vorgegangene, gegen Freunde geäuſſert, einen öffentlichen Gebrauch machen werde, wenn nicht wirklich ſeine Freunde ſelbſt ihre Indiſkretion oft unerwartet weit getrieben hätten. Kurz — nachdem Lavater wieder genas, foderte jener Verfaſſer ſeine Briefe zurück — er gab ſie aber nicht. Und ſo entſtand denn einige Jahre nachher jene ſchon erwähnte Fehde, in di. ich aber Lavater ſelbſt gar nicht einmiſchte.

Auch das, daß diese ihm von Herzen heilige Sache, wieder, durch Mißbrauch seines gutmüthigen Vertrauens gegen Freunde, so entweiht und zur Fehde werden mußte, gehört mit zu den Belegen davon, was er mir in den letzten Monaten seines Lebens einst sagte: „Alle Leiden, „die mir meine Feinde gemacht, kommen in kein „Gleichgewicht mit denen, die meine Freunde mir „machten".

Was einen Menschen am allermeisten charakterisirt, ist beynahe immer das, was seiner Natur nach, am wenigsten kann bekannt werden. Man kann einen Menschen aus seinem öffentlichen Leben kennen, und man kennt ihn doch blos halb, man kann vielleicht noch in manche Lage seines blos häuslichen Lebens hineingeblickt haben, und man ist doch nicht auf dem Grunde. Aber wer einen Menschen in seinen besondersten Familienverhältnissen beobachtet hat, der blickte tiefer in die Falten seines Herzens. Es giebt aber dabey viele Lagen, die sich nur dann erst erzählen lassen, wenn die mitlebende Generation es nicht mehr lesen oder hören kann. Oft schon hört' ich die wahre, durch Erfahrung bestätigte Aeusserung — „Man kennt einen Menschen nicht, bis man ein Erb mit „ihm theilte". Dies ist freylich einseitig gesprochen, und bezieht sich nur auf die reine Uneigennützigkeit eines Menschen, oder ihr Gegentheil. Bey dem edeln Menschen bleibt darüber der Schleyer vom Herzen abgenommen, oder es steht aussen an der Thüre, mit Flammenschrift eingegraben: „Hier ein Heiligthum, das erst später ge„öffnet werden darf". Und bey unedeln Menschen ist es meistens der Fall, daß sie die Thüre auch zuschliessen

wollen, aber es liegt so viel Unrath umher, daß dieselbe nie ganz geschlossen werden kann, es bleibt immer eine Spalte offen, wodurch man nur zu viel sieht, was auch schon durch das aussen umherliegende verrathen wird. Aber noch giebt es eine dritte Klasse von Menschen, die in jedem andern Falle beynahe, weit weit von allem Eigennutz entfernt, sogar zu den ausgezeichnet Großmüthigen gehören, und doch im Punkt einer Erdtheilung so zum Vorschein kommen, daß man sagen muß: „Ich kenne dich nicht mehr".

Daß unser Lavater schlechterdings zu der ersten von diesen drey Klassen gehörte, das müssen mir meine Leser aufs Wort glauben — weil die Belege dazu, es sind ihrer viele, zu dem Unerzählbaren gehören. Ihm wurde eigentlich angst und bange, wenn er nur von ferne bemerkte, daß sich irgendwo ein Zwist erheben, oder Zerwürfniß entstehen wollte; Er stellte sich immer dazwischen, und es war ihm nichts zu schwer, was er je beytragen konnte, um die Sache in gutes Gleis zu bringen. Ich muß die, vielleicht auch schon gemachte Bemerkung wiederholen, daß ich glaube kühn behaupten zu dürfen, es kann keinen Menschen geben, der von allem was nur nach Eigennutz riecht, so Himmelweit entfernt war, wie unser Lavater. Kein Opfer war ihm jemals zu groß, das er nicht mit Freude gebracht hätte, und von Anhänglichkeit an irdische Güter fühlte sein Herz nicht das mindeste, wenn er jemandem wußte damit Lasten zu erleichtern oder Freude zu machen.

Er pflegte oft im Scherz unter seinen Freunden, sei-

ner Imagination den Zügel ſchieſſen zu laſſen, wie er es anfangen wollte, wenn er recht reich wäre, um ſeine Freunde zu überraſchen, mit Erfreuungen, von denen ſie nicht merken ſollten, woher ſie kämen, und um Arme zu unterſtützen und aus der Tiefe empor zu heben, ohne daß ihr Scharfblick wahrnehmen müßte, wer ihnen beyzukommen gewußt habe.

Sechszehentes Kapitel.

Ueber die Zunahme geheimer Katholizität. Reiſe mit ſeinem Sohn auf Offenbach. Beſuch von mächtigen Fremden.

Im Jahr 1783 fand ich die erſten Spuren, daß man ihm den Vorwurf machte, er ſey ein heimlicher Katholik, ja gar von ihm ſagte, er ſey eigentlich und förmlich katholiſch geworden. Er erhielt im Anfang dieſes Jahres einen Brief aus Wien, worin er gefragt ward: ob es wahr ſey, was als allgemeine Sage in Wien herumgeboten werde, er ſeye mit ſeiner ganzen Familie zur katholiſchen Konfeſſion übergetreten. Es fehlte nicht an gutmüthig-frommen Katholiken, die ihr möglichſtes gethan hatten, um ihn dazu zu überreden. Oft erhielt er Briefe, die mit allem nur erdenklichen Eifer und mit warmer Herzlichkeit in ihn drangen, und — mit einer Liebe, die er ehrte, und auch bey aller der Schwäche, die ihm nie unbemerkt blieb, dennoch nicht verkannte, an ihm arbeiteten, um ihn zum Katholiken zu machen. Dieſe fruchtloſe Bemühung manches, zwar wohlmeinenden, und für Lavaters Seelenheil bekümmerten Mannes, hörte wirklich bis an ſein Lebensende nicht auf. Seine Antworten waren aber bey aller Dankbarkeit für das Wohlmeinen dieſer Leute immer ſo ſtark, und wenn die Zumuthungen und die Eindringlichkeit fortdaurte, zuletzt wirklich ſo derb, daß die guten Leute, die ihn eines heimlichen Katholizismus beſchuldigten, gar zu ſehr verriethen, auf welchem Grunde ihr Ur-

theil beruhte. Man setzte sich nemlich in Rücksicht auf ihn unzählige male eine Idee in den Kopf, die ohne alle geschichtliche Wahrheit war, und daraus wurden dann Folgerungen auf seine Rechnung hergeleitet, die natürlich gerade den Gehalt haben mußten, wie der Grund auf den sie gebaut waren. Gerade so machte es noch der oft angeführte Verfasser der Schrift — „über ihn und seine Schriften", der ihn zwar von dem Verdacht des Katholizismus frey spricht, und ausdrücklich sagt, was auch sehr wahr ist: „Der Geist und das Wesen des Katholizismus war ihm durchaus und auf immer fremd geblieben"; aber der Ungenannte hatte sich nun einmal die Idee in den Kopf gesetzt: Lavaters Vorstellung von Wundern, und seine Phantasie habe im katholischen Gottesdienste Nahrung gefunden und daraus folgert er dann eben so richtig, als er annimmt Lavater habe im katholischen Kultus Nahrung seiner Grundsätze gefunden. Wer jemals Lavaters Gedanken über das Abendmahl gelesen oder gehört hat, der weiß, daß das tägliche Wunder des Meßopfers, wie der Verfasser sich ausdrückt, oder die Hauptlehre des Katholizismus vom Abendmahl, seiner Vorstellung durchaus nicht entsprach. Ich werde im Verfolge noch Gelegenheit haben, seine Vorstellung davon ausführlicher bekannt zu machen; eben so durchaus grundlos ist die Behauptung: „das Gepränge des katholischen Gottesdienstes, insbesondere die Bilderverehrung war seiner Phantasie angenehm". Man kann nicht leicht etwas Unwahreres sagen als dies. Die beyden Sätze: Lavater war ein religiöser Mann, und glaubte nicht nur an die in der Bibel erzählte Gotteserfahrung, sondern er hielt, was einmal möglich und wirklich war, auch itzt noch für

möglich — und Lavater beschäftigte sich viel mit Bildern, und studirte die menschlichen Formen mit Hinsicht auf den allervollkommensten Menschen — Christus — von dem er glaubte, seine innere Größe müsse mit der Vollkommenheit äusserer Form des Körpers vereinigt. Er also physiognomisch der schönste Mensch gewesen seyn, diese beyden Sätze berechtigen doch wohl nicht zu dem Schlusse: „Bilderverehrung sey ihm angenehm gewesen". Es war das möglichste Gegentheil! Je mehr er in der Form den Geist suchte, desto mehr zeigte er, daß nach seiner Ansicht, die Form an sich nichts, nur Schaale sey, woran man aber den Kern erkennen könne, und den bloßen Bildern dieser Form Ehre zu erweisen, da ihm die Form selbst nur Nebensache war, das war wahrlich dem Sinne Lavaters schnurgerade entgegen. Man durfte nur Einmal mit ihm durch eine katholische Kirche gegangen seyn um zu sehen, ob er für die Menge von Bildern eine andere Achtung fühlte, als die, welche sie als Bilder, nach ihrem Kunstwerth verdienten. Wem die Bilderverehrung anzulegen ist, der urtheilt über das Bild nicht nach seinem Kunstwerth, sondern nach der Bestimmung, die es nun einmal hat.

Aber wahr ist es, daß seine Ueberzeugung war, man könne unter allen Religionsparthenen ein recht christlicher Mensch seyn, dem Jesus Christus die Hauptsache sey. Wem Glauben und Liebe das Wesentliche der Religion war, und Verehrung Gottes in Christo, Christenthum hieß, der war ihm Christ, war ihm Bruder, und konnte, der äussern Religionsform ungeachtet, er mochte Katholik oder Lutheraner oder Protestant seyn, im Wesentlich-

ſten mit ihm harmoniren; daher er um der äuſſern Konfeſſion willen nie einen Unterſchied machte. Wenn man ihm auf der einten Seite immer den Vorwurf der Intoleranz machte, ſo machte man ihm auf der andern Seite, mit eben ſo viel Vorſchnelligkeit, ſeine wirkliche Toleranz zum Verbrechen; und wenn er Katholiken unter ſeine Freunde zählte, wenn er von der Unwichtigkeit äuſſerer Formen des Kultus, bey übrigens reinevangeliſchen Begriffen ſprach, ſo mußte er Katholik ſeyn. Es iſt recht ſonderbar, während ſein Freund, der edle, Geiſt- und Salbungsvolle Profeſſor Sailer von ſeiner Kirche als Proteſtant verſchrieen wurde, weil er mit dem proteſtantiſchen Lavater, und andern Proteſtanten, in enger Freundſchaft ſtand, ſo wurde Lavater als Katholike verſchrieen, weil er mit dem katholiſchen Sailer, und andern wahrhaftig edeln, geiſtvollen, ſehr chriſtlichen Männern aus der katholiſchen Kirche Freundſchaft hatte.

Eben ſo wahr iſt es, daß Alles, was für Tauſende ein Mittel war, gute Gedanken, fromme Empfindungen, chriſtlichen Sinn zu wecken, wenn es gleich für ihn ſo gar viel abgeſchmacktes haben mochte, das war ihm um des Zweckes willen heilig, den es bey andern erreichen konnte, darum ſprach er auch von dem Gepränge des katholiſchen Gottesdienſtes immer mit Achtung, weil er darin für eine Menge Menſchen das Mittel fand religiöſe Gedanken und Empfindungen zu wecken. Wenn es nicht ein für allemal ſein entſchiedenes Loos geweſen wäre, mißverſtanden und ſchief beurtheilt zu werden, wie kaum jemand, ſo würde es beynahe unbegreiflich ſeyn, wie man ihm den Vorwurf machen kann, er habe um ſeiner Phantaſie willen

Anhänglichkeit an den Bilderdienſt haben müſſen, nachdem er ſchon 1781 das weltumher bekannt gewordene Lied ſang, das aber ja ſelbſt mißdeutet werden konnte, worin er ſo ſtark ſagt, wie er das Gepränge anſehe:

„Der kennt noch nicht Dich, Jeſus Chriſtus,
„Wer Deinen Schatten nur entehrt,
„Mir ſey, was Dich nur, Jeſus Chriſtus,
„Zu ehren meint, verehrenswerth!
„Wenns Täuſchung nur, nur Fabel wäre,
„Es fable nur zu Deiner Ehre —
„Es mag mich drücken und betrüben,
„Um Deinetwillen will ich's lieden,
„Erinnert's nur an Dich, trägt's nur
„Von Dir die allerſchwächſte Spur.
„Nicht lachen will ich, lieber weinen;
„Es lache, wer hier lachen kann!
„Verliert das Groſſe ſich im Kleinen,
„Verhüllt die Wahrheit ſich in Wahn!
„Die Wahrheit in dem Wahn zu finden,
„Zu ahnen ſie, ſie zu empfinden;
„Mich aus dem Schutt empor zu heben,
„Sey meine Freude, mein Beſtreben!
„Umringen ſchwache Brüder mich —
„Die Dich verehren nicht wie ich".

Auch dieſes Gelärm, wodurch man ihn zum heimlichen Katholiken machen wollte, war ein Inſektengeſumſe, das eine Zeitlang dauerte, und dann vorüber gieng, ohne daß man weiter ein Wort darüber ſprach. Was alles wollte man nicht aus ihm machen? Allemal jeder das, wozu er

ihn, und war es auch aus den allerverschiedensten Absichten, gerne gesehen hätte, aus Freundschaft und Achtung die einten, aus Unwillen, und um seinen guten Namen in's Koth zu treten, seinen Kredit zu untergraben die andern. So werden wir in seinen letzten Lebensjahren noch historische Beweise geben, daß man ihn zum Kantianer machen, in allem Ernst ihn für einen Revolutionair halten, ja sogar von ihm ausgeben wollte, er habe seinen Glauben an das alte heilige Evangelium fallen lassen, und sey — ganz Neologe geworden. Wenn man ihn aber sah, wie er war, so fand man immer denselben, ganz denselben, den die einten Schwärmer nannten, die andern meinten, er sey voll eitein Eigensinns, die dritten ihn als Philosoph beurtheilten, die vierten zum Katholiken machten — je nachdem einer eine Brille auf seiner Nase hatte — aber wer ihn nahe sah, er mochte sonst auch denken wie er wollte, wenn er nur nicht im voraus voll Leidenschaft gegen ihn war, der sah den allerhumansten Menschen, voll unbesiegbaren Glaubens an die Wahrheit. — Eben seine Humanität bey aller mauerfesten Standhaftigkeit in Absicht auf Religionsbegriffe, ließ ihn in jedem einzelnen Menschen, und in jeder besondern Religionspartey das wirklich Gute, ihm probhältig scheinende, schnell bemerken, freudig ergreifen, und auch andern in seiner Güte zeigen. Daher kam's, daß mancher glaubte in ihm gerade einen Mann seiner Parthey zu finden. Er besaß eine ganz besondere Gabe, mit jedem in der Sprache, den Ausdrücken, den Bildern zu sprechen, welche ihm und seiner Parthey die geläufigsten waren — am Ende war es aber immer seine eigene Ansicht, das, was er selbst als Wahrheit erkannte und heilig hielt, was aber der Schwa-

che,

che, der mehr an Ausdrücke, als an Begriffe gewohnt war, oft gar nicht merkte. Es blieb immer seine Manier in der Unterhaltung und sein Grundsatz, jedem die Wahrheit in seine Sprache zu übersetzen; aber er prägte auch immer die Worte, mit denen man gemeiniglich keine bestimmten Begriffe verband, an solche zu vertauschen, wodey etwas Klares gedacht werden konnte. Auch dieß setzte manchen in Erstaunen, und machte ihn glauben, daß der Mann ganz von seiner Denkensart seyn müsse, der so die Gedanken gleichsam aus seiner Seele heraus zu holen, und sie ihm darzulegen wußte, wie er selbst sie noch nie sah. — Nichts desto weniger kam, so sorgfältig er auch die wirklichen Berührungspunkte herauszuheben und sich ihrer zu freuen wußte, bey fortgesetzter Unterhaltung jedem schärfer Bemerkenden auch das deutlich genug vor's Gesicht, worin er von allen den Partheyen abgieng, welche das Christenthum in gewisse Formen hineinzwingen wollen, und ausser dieser Form es nirgend erkennen mochten. Eine seiner Hauptideen vom Christenthum war: Es ist unentbehrlich wie die Luft, und paßt sich wie sie an alle Wesen an, welche seiner bedürfen.

Dessen ungeachtet hatte er die höchsten und erhabensten Begriffe von dem, welchen er im wahren und vollen Sinne des Wortes Christ nannte. Einst schilderte er in einer Predigt vor seiner Zuhörerschaft das Bild eines wahren Christen, die Festigkeit und Treue seines Glaubens, die Vollkommenheit seiner Tugend, die Reinheit seiner Liebe, die Aehnlichkeit seiner Gesinnungen und Handlungen mit den Gesinnungen und Handlungen Jesu Christi. Er hatte die Züge stark gezeichnet, und mit lieblichen Farben aus-

gemalt, als mit einmal unter seinen Zuhörern einer aufstand, und laut vor der ganzen Versammlung ihm entgegen rief: „Mein Hochgeehrter Herr Diakon! unter Tausenden ist nicht einer so"! Man wird leicht denken, daß dies ein Mann war, in dessen Kopf es nicht richtig stand, so wahr auch seine Aeusserung war. Lavater ließ sich nicht aus der Fassung bringen: „So sollten wir aber alle „seyn, erwiederte er ihm, bleibt nur ruhig, und stört niemandes Andacht, wir wollen darnach streben, daß wir „so werden".

Itzt hatte Lavaters Sohn sein fünfzehendes Jahr erreicht. Zum Predigerberufe hatte er keine Neigung. Er verband aber doch mit seiner muntern Lebhaftigkeit einen hellen, denkenden Kopf, voll Anlagen, und wollte sich den Wissenschaften nicht entziehen — zum Arzte wollt' er sich bilden, und mit der Vorsetzung dieses Zieles den Weg der Wissenschaften betreten, der in Rücksicht auf Vorkenntnisse und Studium der Sprachen derselbe war, wie wenn er sich dem geistlichen Stande würde gewiedmet haben. Der Vater war weit davon entfernt ihn zu irgend etwas, gegen seine Neigung, bereden zu wollen. Noch erinnere ich mich, wie, ungefähr im Jahr 1777, wo ich als zwölfjähriger Knabe in dem Lavaterschen Hause bekannt ward, mir der junge Lavater, der itzt so herzlich liebe, treue Schwager, schon recht sehr lieb wurde. Ich hatte von meinen frühesten Kinderjahren an einen ganz entschiedenen Hang, Prediger zu werden. Lavater wußte dies, und sagte einst, da wir beyde Knaben so zusammen bey ihm waren: „Nun, lieber Heinrich, willst du nicht auch ein Geistlicher werden, wie der kleine Geßner". Seine Ant-

wort war verneinend, und ſein Vater ſagte freundlich lächelnd: „Siehſt du, ich liebe in ihm ſchon den künftigen „Mitarbeiter". Ich vergeſſe es nie, was dies Wort für einen tiefen Eindruck auf mich gemacht.

Es war itzt beſchloſſen, daß der junge Lavater zu dem Freunde ſeines Vaters, dem gelehrten Herrn Pfarrer Stolz in Oſenbach kommen ſollte. Dieſer Mann hatte ſich ſchon in ſeinem Vaterlande viele pädagogiſche Verdienſte erworben, ſeine Kenntniß der alten Sprachen, ſeine Geſchicklichkeit junge Leute zu bilden, und ſeine Freundſchaft für Lavatern hatten ihn ganz dazu geeignet, daß der Vater ſich glücklich ſchäzte, ihm itzt ſeinen Sohn zur weitern Ausbildung und zum Unterricht in allen nöthigen Vorkenntniſſen anzuvertrauen. — Auch redete der Vater, ſo wie itzt noch der Sohn, nie ohne warmen Dank von dem vielen Guten, was er hier genoß, und von der ruhmwürdigen Geſchicklichkeit, womit der aufblühende Jüngling von dieſem Manne behandelt wurde. Lavater ſelbſt wollte ihn ſeinem Freunde zuführen und übergeben.

Er verreiſte mit ihm zu Anfang des Junius 1782. So eine Reiſe, mit ſo einem Vater hat eine eigene Nüzlichkeit und Lieblichkeit. Die vielen Bekanntſchaften die Lavater überall ſchon hatte, die neuen, die er ſich immer noch machte, lieſſen ihn nirgends nur ſo ganz ſchnell wegeilen, und ſo gewann auch der Sohn ſchon auf dieſer erſten Reiſe Gelegenheit, viel Intereſſantes kennen zu lernen. Die Menſchen — was bey vielen Reiſenden nur eine Nebenſache iſt, deren ſie gerade am wenigſten Aufmerkſamkeit ſchenken — waren auf allen Reiſen Lavaters, deren er

ſo manche, kleinere und gröſſere machte, immer die Hauptſache ſeiner Beobachtung. Und es iſt, für Freunde wenigſtens, intereſſant, das in der erſten Bekanntſchaft zu ſehen, was nachher zur fruchtbaren und bleibenden Freundſchaft ward. So hatte er auch auf dieſer Reiſe an manchem Orte, zu alten wichtigen Bekanntſchaften noch neue hinzugefügt — wie zum Beyſpiel in Baſel die mit dem Schorndorfiſchen Hauſe, wo Muſter anhaltender, chriſtlicher Dienſtfertigkeit zu finden ſind; in Straßburg die Familie Türkheim, wo gebildeter Geiſt und Edelſinn zu Hauſe ſind.

Auf dieſer Reiſe, in Straßburg war es, wo Lavater und Kagliostro einander ſahen. Das Publikum ward ſo oft und ſo entſcheidend benachrichtigt, daß beyde miteinander in einem geheimen Zuſammenhang ſtehen, daß ich die wenigen Stunden, da ſie einander ſahen, nicht unberührt übergehen kann, obgleich eigentlich ihrer hier gar keine Erwähnung geſchehen ſollte, da ſie mit Lavaters Lebensgeſchichte nicht mehr zuſammenhängen, als tauſend andere, deren Erwähnung auſſer meinem Plane liegen muß, wenn ich nicht zehenmal weitläufiger werden ſoll.

Indeſſen machte man über Lavaters Verhältniß mit Kagliostro ein ſolches Geſchrey, daß der erſtere ſich genöthigt ſahe, darüber ſeinen Freunden Rechenſchaft zu geben. „Ich habe", ſchreibt er, „dieſen Mann drey oder „vier male geſehen — Ihn über einige Kranke konſultirt, „einige wenige Stunden, gröſtentheils in Geſellſchaft „mit andern, höchſtens Eine Stunde mit ihm allein zu„gebracht, und ſeine Theorie über gewiſſe ſogenannte

„geheime Wissenschaften von ihm vernommen, ihn „so gut wie möglich beobachtet; einige Fragen an ihn ge„schrieben, die nicht beantwortet, und einige Versprechen „von Ihm erhalten, die nicht erfüllt werden konnten. Seit „der Zeit ist zwischen Ihm und mir, das völligste: „mir „nichts, dir nichts". Nie waren wir in dem allerge„ringsten sozietätischen Verhältniß; in keiner Art von be„sonderer Liäson sieht ich mit ihm — das dürfen alle „meine Freunde mit der furchtlosesten Zuversicht, wo sie „wollen, behaupten. Ueber viele, mir sehr wesentliche, „sehr heilige Dinge, kann kein Mensch diametral ver„schiedener denken, als er und ich. Ganz fürchterlich über„warfen wir uns einmal, da ich ihm widersprach, und „gegen einige seiner Aeusserungen, wie ich glaubte, beschei„den Zweifel zu äussern genöthigt ward. So lang er seine „Stirne behält und ich die meinige, werden wir gewiß „hienden nie vertraute Freunde werden — wie sehr die „Leichtgläubigsten aller Leichtgläubigen uns unaufhörlich „zusammenstellen. Dieser Erklärung ungeachtet sey es „ferne von mir, dem scharfklugen und scharfurtheilenden „Genius Seculi (deutsch: Weltgeist, Zeitgeist, „Moden) zu lieb, zu verhelen, daß ich ihm den ein„ten und andern wichtigen Dienst zu danken habe; daß „ich ihn, theils um seiner Bildung, theils um des „Glaubens willen, den einer meiner einsichtsvollsten „und redlichsten Freunde, auch während seinem Unstern, „mit einer preiswürdigen Standhaftigkeit gegen Ihn äus„sert, für einen Mann halte, gegen welchen Hundert, die „seiner spotten, ohn' ihn je gesehen zu haben, nichts mehr „und nichts weniger als Knaben zu seyn scheinen. Ich „glaube die Natur formt nur alle Jahrhunderte Einen

„Geſtalt wie dieſe — und ich möchte Blut weinen, daß „ein ſolches Produkt der Natur, durch ſo viele Priſen, „die es über ſich gab, theils ſo ſehr mißkannt, theils „durch ſo viele unläugbare Hartheiten und Kruditä„ten ſo drückend werden muß. Wahrheit bleibt übri„gens Wahrheit, wie ſehr ſie von obengenanntem Welt„geiſt, dem es nie um Wahrheit, ſondern nur um „ſich ſelbſt zu thun iſt, angegrintzt werde — Ich ſage, „Wahrheit iſt's immer, daß er unter andern meines „Freundes Frau, auf meine Veranlaſſung hin, mit un„ſaglicher Mühe und Treu von einer unheilbaren Krank„heit, die man geſehen haben muß, um ſich einen Begriff „davon zu machen, gerettet hat. Inscitiæ commenta „delet Dies; veritatis judicia confirmat. (Erdich„tungen der Unwiſſenheit fallen — Wahrheit bleibt".)

Nicht lange vor dieſer Reiſe Lavaters hatte der treffliche Markgraf von Baden ſeine Gemahlin verloren, die er noch immer zartlich beweinte. Aeuſſerſt erwünſcht war es den beyden Freunden itzt einander zu ſehen. „Ich „hatte", ſagt Lavater, „herrliche Stunden bey dem „edeln Markgrafen, mit dem ich viel vom frohen Wieder„ſehen unſerer vorangegangenen Geliebten, von Begna„digung und Reinigung, von den Verhältniſſen des ge„genwärtigen und künftigen Lebens ſprach".

Es war ſeine Gewohnheit, daß er meiſtens auf ſeinen Reiſen, wenn er auch nur einen Tag ſich an einem Ort aufhielt, und es eben den Sonntag traf, wo er gemeiniglich zum Predigen aufgefodert ward, die Einladung annahm, und er pflegte oft zu ſagen, er wüßte nicht warum

* das ausſchlagen ſollte, da es ihm Gott gewöhnlich ſo wohl gelingen laſſe, und er hoffen dürfe es eben darum auch nicht ohne Segen zu thun. Er wußte zwar gar wohl, wie oft ihm dies als Eitelkeit ausgedeutet wurde, allein um der Menſchen Urtheile bekümmerte er ſich nicht, wenn er ſich bewußt war das gethan zu haben, wozu er Ruf und Pflicht empfand. Mir deucht, daß gerade in dieſem ſeinem immer feſtgehaltenen Grundſatze die ſtärkſte Widerlegung des, ihm ſo häufig gemachten Vorwurfs der Eitelkeit liege. Die Eitelkeit nimmt offenbar nicht nur Rückſicht, ſondern hat ihren Hauptbeſtimmungsgrund zum Handeln, in dem Urtheile der Menſchen. Ueber welche bittere und ſchiefe Urtheile ſich Lavater ganz unbekümmert wegſetzte, und ruhig ſeinen Gang gieng, davon zeugt ſeine Lebensgeſchichte auf jedem Schritte. Den Menſchen, der gar keine Eigenliebe hat — den vollkommenen — ſah ich freylich noch nie, und werde ihn auch nicht ſehen, bis wir über den Sternen wandeln — aber es ſcheint mir, daß die guten Leute, welche ſo gerne immer von Lavaters Eigenliebe, Ehrgeiz und Eitelkeit ſprechen, auch gar nicht diejenigen ſind, welche uns ein Muſter der Selbſtverläugnung, der Demuth und Beſcheidenheit geben, ſo wenig als die, zu denen einſt der Allerbeſcheidenſte, und zugleich ſich ſelbſt am meiſten fühlende Mann ſprach: „Was ſie„heſt du den Splitter in deines Bruders Auge, des Bal„kens aber in deinem eigenen Auge achteſt du nicht"? Freylich wußte Lavater ganz gut, gegen welche Feinde er zu kämpfen habe, und das ſagte er auch mit einer Unbefangenheit und Offenheit, welche man kaum bey dem findet, welchem es darum zu thun iſt, vor andern zu ſcheinen.

Doch wieder zur Geschichte. Er war izt mit seinem Sohn in Offenbach angelangt; hatte ihn seinem Freund übergeben, bey seinen anderweitigen Bekannten daselbst empfohlen, und noch ein Paar Tage mit ihm daselbst gelebt — und nun von seinem geliebten Heinrich ruhig, innig hoffnungsvoll Abschied genommen. Wem sein Vaterherz ihn am herzlichsten empfahl, das empfindet der am besten, der weiß von wem man Vatergefühle allein erhielt, und Vaterfreuden allein hoffen darf.

Er hatte auf seiner Rückreise, die er über Heidelberg machte, allenthalben gehört, daß Herr Kapellmeister Reichhardt vor ihm her nach der Schweiz reise. Gerne hätte er den eingeholt — und ward nun ganz unvermuthet von ihm in Heidelberg überrascht. Da Lavater nach dem Bade Teinach zu gehen gesinnet war, um noch daselbst den Gesundbrunnen zu trinken, so entschloß sich Reichhardt auch mit ihm zu gehen. Diese Reisegesellschaft war ihm recht lieb, und gewährte ihm immer frohe, nüzliche, und reichliche Unterhaltung; und da er in Teinach noch gar niemanden antraf, so war es ihm natürlich um deso lieber — und die Leere von andern Kurgästen daselbst war beyden recht erwünscht. Etwa vierzehen Tage brachte er da zu, und reiste dann, von Reichhardt begleitet, wieder nach Hause zurück.

Dieser Sommer war ohne Zweifel derjenige, in welchem ihm am meisten Freude zu Theil ward durch die Fremden, welche nach Zürich kamen. Vielleicht hatte er in seinem Leben nie kräftiger die Freuden der ungefangensten Freundschaft genossen. Es war als ob sich am

Ende dieses Sommers die beßten und edelsten Menschen, auch aus der Klasse derer, die die Erde Grosse nennt, in seiner Nähe versammeln sollten. Erst hatte er die Freude Zollikofern mit seiner Frau auf einige Tage bey sich zu logieren. Nie war ihm so ein Umgang ohne Nutzen — wenn er mit Männern, die in manchem anders dachten als er, in's Gespräch kam, so gab ihm dies allemal Gelegenheit, seine Ansichten neuerdings selbst zu prüfen, und seine eigenen Grundsätze wieder von neuen Seiten selbst zu betrachten. Wir haben ihn oben in Gesellschaft mit eben diesem Gelehrten gesehen, und ich suchte dort mit mehrerer Umständlichkeit meine Leser mit ihrer Unterhaltung bekannt zu machen, ich will also hier mich blos mit der Bemerkung dieses Besuches begnügen, bey dem beyden wieder recht wohl zusammen war.

Der Fürst und die Fürstin von Dessau hatten die Bäder zu Baaden besucht; man weiß schon aus dem Vorhergehenden, daß Lavater mit diesem Fürsten genau bekannt war, und itzt bewies er ihm eine ganz ausgezeichnete Freundschaft. Mehrmals von ihm in Zürich besucht, wurde er von ihm selbst nach Baaden für einige Tage abgeholt, auch seine Frau genoß von dem edeln Fürstenpaar vorzügliche Güte. Gerade um diese Zeit langte der Markgraf von Baden, mit dem Erbprinz und der Erbprinzessin in Zürich an. Natürlich, daß Lavater ihnen so viel wie möglich von seiner Zeit wiedmete. Die Fürstin von Dessau hatte zu einem längern Aufenthalt ein Landhaus in der Nähe von Zürich in Empfang genommen, wo sie bis in den November sich aufhielt, Lavatern sehr oft sah und ihn sasirte wie nur wenige

Menschen. Immer rechnete er diese Tage unter die schönsten seines Lebens. Giebt es doch der Freundschaften viele, und nicht selten die edelsten und genußvollsten, welche sind wie die Frühlingsblüthen, die durch balsamischen Geruch erquicken, und während daß die Frucht wächst und reift, und von der Sonnenhitze durchgekocht wird, scheint der eigentliche Genuß hingeschwunden zu seyn, er wird aber in der reifgewordenen Frucht nur desto voller und verbindet das Nahrhafte mit dem Würzevollen, wird nicht nur für mehrere Organen des Genusses bereitet, sondern zur wirklichen Stärkung. So giebt es der reinsten Freundschaften auf Erden viele — ihre Frucht wird erst in jenem Leben reif, und wird Ewigkeiten hindurch immer neue Wonne des bleibenden Genusses gewähren. Hier lernte die Fürstin Häfeli kennen, der im folgenden Jahre nach Wörlitz berufen ward. Unter den ihm herzlich wohlmachenden Besuchen zu derselben Zeit, darf auch der von der Gräfin Catharina von Stollberg und der Gräfin Julie Reventlow-Schimmelmann nicht ungenannt bleiben, die mit ihrer natürlichen Ungenirtheit, und mit ihrer herzlichen, christlichen Freundschaft ihm so viele Freude machten.

Auch der Herzog Karl von Würtemberg kam mit der Frau von Hohenheim um diese Zeit nach Zürich und besuchte Lavatern, so auch der Prinz und die Prinzessin von Rohan — es war kaum einmal nachher eine solche Menge von den verschiedensten Grossen die so auf einmal ihn mit ihren Besuchen beehrten.

Noch muß ich einer lieblichen Ueberraschung erwähnen,

die von der freundschaftlichen Güte des Markgrafen von Baden gegen ihn zeugt — Im Herbst desselben Jahres sah Lavater auf einmal einen Wagen mit dem besten Wein aus dem Lande des Markgrafen vor seinem Hause stehen. Er wußte nicht wie ihm geschah — es war ein Geschenk dieses trefflichen Fürsten, davon Lavater nie ohne dankbares Andenken genoß - und womit er sich auch noch in den letzten Zeiten seiner Abschwachung oft erquikte und stärkte.

Es hat schwachfromme Seelen immer nicht wenige gegeben, die es mit Lavaters Frömmigkeit nicht recht zusammenreimen konnten, daß er in wirklich genauen Verbindungen mit Grossen dieser Erde stand. Wenn, wie ich es nicht ohne Grund vermuthe, dieser Gedanken auch in dem eint und andern meiner Leser, den dieser oder andern Stellen seiner Lebensgeschichte aufsteigen sollte; so stehe für diese, und blos für diese, die andern meiner Leser mögen sie immerhin ungelesen lassen, die Bemerkung hier:

Jeder Mensch muß auf der Stelle, wohin Gottes Vorsehung ihn gestellt hat, und auf die Menschen wirken, die Gottes Hand ihm zuführt. Jeder gute, edle, christliche Mensch, freut sich des edeln, guten und christlichen wo er es findet, im Fürsten und im Tagelöhner, im König und im Knechte. Wer bey den Grossen sich einzuschmeicheln, die Wahrheit nach ihnen bequemen, und darum, weil sie angesehen sind, und er ihre Gunst wünschte, auch nur das Geringste der Gottes Worte auflösen, und die Leute also lehren wollte, der würde freylich vom Sinne des Herrn sehr weit abirren. Das hat Lavater nie gethan, aber er freute sich des christlichen Sinnes, des Fürst-

lichen in Fürsten immer ganz vorzüglich, weil es von daher auch ganz besonders viel und weit wirken konnte.' Das Glück wurde ihm nicht selten zu Theil mit solchen vorzüglichen Menschen in Konnexion zu kommen, und er benutzte es mit Recht, als eine Gelegenheit, die ja nicht vernachlässigt, nicht versäumt werden dürfe.

Am Ende dieses Jahres, das ihm gerade dadurch sehr auffallend ausgezeichnet wurde, machte er, dankbar gegen Gott, die Bemerkung, daß er noch kaum ein Jahr verlebt habe, in welchem Gott ihm so viele Freuden habe zu Theil werden lassen, wenn er gleich auch seinen Theil Leiden ihm zugemessen habe; und unter diese Freuden rechnete er seine vergnügte und segensvolle Reise mit seinem Sohn, und das Glück das ihm ward im Umgange mit edeln Menschen, besonders auch den Fremden — den Grossen von reeller Grösse, den Fürsten mit Fürstensinn. Seine Gesundheit, welche sonst nie ganz fest und dauerhaft war, blieb in diesem Jahre ziemlich unangefochten, und er war immer ruhig und munter. Ich werde nun im folgenden Kapitel von den Arbeiten reden, welche ihn vorzüglich beschäftigten.

Siebenzehentes Kapitel.

Bemerkungen des vorzüglich Charakteriſtiſchen in den Werken, die Lavater vom Jahr 1781 bis 1784 bearbeitete und in den Druck gab.

Früher ſchon hab' ich deſſen Erwähnung gethan, daß er im Anfange des Jahrzehends von 1780 bis 1790 ſehr viel geſchrieben habe. Ich nannte im Jahr 1781 drey angefangene, mit groſſem Eifer fortgeſetzte, und bis in die Mitte dieſes Jahrzehends meiſtentheils vollendete Werke, die für ſeinen Geiſt und ſein Herz zu charakteriſtiſch ſind, als daß ſein Biographe blos bey der Anzeige derſelben ſollte ſtehen bleiben können. Dazu kömmt noch vom Jahr 1784 das bey Reutiner in St. Gallen erſchienene Büchelgen, das den Titel führt: Herzenserleichterungen, oder Verſchiedenes an Verſchiedene, was, ſo wenig es eigentliche Geſchichte enthält, dennoch als ein Fragment ſeiner Lebensgeſchichte mit Recht kann angeſehen werden. Ich werde mich wohl enthalten nicht Rezenſentenmäſſig dabey zu Werke zu gehen, denn ich fühle dazu nicht Eine Eigenſchaft, die ein Rezenſent haben ſoll, und wünſche mir keine, die ſie gemeiniglich haben — auch fodert meine Stellung und mein Beruf nichts anders, als daß ich das zu zeigen ſuche, was eigentlich Charakteriſtiſches von dem Manne ſelbſt darin liegt.

Im Jahre 1782 ſchrieb er noch zwiſchen ein, neben ſeinen andern ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, eine Wochenſchrift,

die in Zürich bey David Bürkli unter dem Titel: der christliche Dichter, herauskam. Sie gehört unter seine Erbauungsschriften, die, wie beynahe alle seine asketischen Arbeiten, auf einen gewissen Grad der Kultur seiner Leser berechnet war. Sein eigenes Urtheil über diese Schrift war: „Ich halte es, wenige Stellen ausgenommen, für ein zu vielen, beynahe zu allen Zeiten nüzlich unterhaltendes Buch, für nicht ungeübte Leser. Ich habe sichere Beweise seiner Brauchbarkeit für die mittlere Klasse kultivirter Leser".

Im Jahr 1783 veranstaltete er die von Herrn Armbruster besorgte Oktavedition der deutschen Physiognomik. Herr Armbruster übernahm es nemlich, jenes grössere Werk in ein kleineres, der Hauptsache nach ganz vollständiges Werk zusammen zu ziehen. Lavater selbst machte davon eine sehr genaue Revision, wie dies am Ende jedes der drey Bände, mit seiner eigenen Namensunterschrift bemerkt ist. Eine grosse Menge von Kupfern ist dabey — und es ist Lavaters eigenes Urtheil, daß dies Werk, welches um den zehenten Theil des Preises vom grössern Werke verkauft wird, Alles Wesentliche durchaus vollständig enthalte. (*)

Unter den, schon 1781 angefangenen Werken ist sein

(*) In dem Verlag der Lavaterischen Familie, und sonst niemands, ist noch eine ziemlich starke Anzahl von Exemplaren dieses Werkes. Die Verlagshandlung dieser Lebensbeschreibung hat immer die gefällige Besorgung der gemachten Bestellungen übernommen, und thut es itzt noch.

Jeſus Meſſias, oder die Evangelien- und Apoſtelgeſchichte in Geſängen. 4 Bände, die 1783 bis 1785 erſchienen. Man ſtellt ſich auf einen unrichtigen Standpunkt, wenn man mit der Erwartung eines zuſammenhängenden, und in Eins verſchlungenen, epiſchen Ganzen, das Buch anſieht, und es nach dieſer vorgefaßten Idee beurtheilen will. Dies wollte Lavater nicht geben, und machte darauf keinen Anſpruch. Seine Abſicht war, die evangeliſche Geſchichte, die uns in ihren Urkunden oft ſehr kurz und Umſtändelos erzählt iſt — was in den Urkunden ſelbſt freylich einen hohen, heiligen Werth hat für das hiſtoriſche und zur rechte kräftigen Herausheben der Hauptſache — ohne ihr ein fremdes Beygemiſch dichteriſcher Phantaſie zu geben, doch durch Ausmalung wahrſcheinlicher, wenigſtens möglicher Umſtände, anſchaulich zu machen. Ich wünſchte, daß es weniger in abgeriſſenen Fragmenten dargeſtellt, und das, nach der urkundlichen Geſchichte ſelbſt mit einander genau verbunden, und aus einander fließende, mehr in ſeiner Verbindung dargeſtellt wäre. Dies wäre leicht möglich geweſen, ohne daß er von ſeinem eigentlichen Zwecke hätte abweichen müſſen, der war — nicht zu dichten, denn er ſchrieb wahre Geſchichte, der er nichts Fremdes beymiſchen wollte, ſondern dichterisch zu erzählen. Man darf übrigens nur aufſchlagen, um zu ſehen, welch ein Gefühl für die Wahrheit und Heiligkeit der Geſchichte ſeine Seele erfüllte, wie Jeſus Chriſtus ſeine tiefſte, anbethende Verehrung hatte, und wie ſein Herz von inniger Liebe zu Ihm voll war. Von der Gröſſe Jeſu ſpricht er von einem Ende zum andern mit derſelben Stärke und Herzlichkeit. — „Mein „Zweck", ſind ſeine eigenen Worte, „iſt Darſtellung,

„oder welches Eins iſt, Verherrlichung, Glaubwürdig-
„machung Jeſus von Nazareth, als des Meſſias,
„oder des, zur höchſten Beſeligung der Menſchheit Be-
„vollmächtigten und mit jedem Erforderniß ausgerüſteten
„Sohnes der Gottheit. — Ich beſcheide mich, poetiſcher
„Erzähler, ausmalender Darſteller der Geſchichte zu
„ſeyn. — Das Leben, die Lehre, die Thaten Jeſus, ſind
„mir alle ſo weſentlich, wie ſein Tod, obgleich dieſer die
„Summe, das Höchſte, das noch plus ultra ſeines Ge-
„horſams war — Alles zuſammen genommen, iſt mir
„Ein Gehorſam gegen den Willen des Vaters, ein
„fortgehendes, unzertrennliches, ewig wirkendes Verdienſt
„um die Licht und Leben bedürfende Menſchheit. Bey
„allem Gefühle, daß der Meſſias, den ich beſinge, ein
„Sohn Davids, ein König Iſraels — und ein Anbether
„des Gottes Iſraels ſeyn muß; daß Er, möcht' ich ſagen,
„das alte Teſtament lebend und perſonifizirt
„war — mußte ich Ihn doch durch das Medium dar-
„ſtellen, wie Er mir erſchien. Daß ein jeder Dichter
„ein eigen Medium hat, und haben muß, wodurch er
„ſieht und empfindet, ſehen und empfinden machen will,
„wird wohl weder eines Erweiſes noch einer Entſchuldi-
„gung bedürfen. Individualität, Eigenperſönlichkeit,
„beſondere Art die Sachen anzuſehen, zu empfinden, zu
„behandeln — giebt allen menſchlichen Werken, und be-
„ſonders den dichteriſchen, entweder einen ewigen Werth
„oder Unwerth. Wie mir die Sachen erſchienen, mir
„die Geſtalten einleuchteten, mir die Worte verſtehbar
„waren; wie mich das geiſtige, unvergleichbare Ding, dem
„ich keinen würdigern Namen weiß, als Evangelium,
„affizirte — ſo ſtellt' ich dar, ſuchte wenigſtens darzuſtellen.

„Je

„Je individueller dieſe Darſtellungsart iſt, deſto wahrer „iſt ſie für mich und alle mir ähnlich gebildeten Leſer, und „deſto ungenießbarer, unannehmlicher allen, deren Sinne „anders, als die meinigen gebildet ſind".

In eben den Jahren 1781 und 1782 bearbeitete er den 1783 Deſſau und Leipzig in der Buchhandlung der Gelehrten herausgekommenen erſten Band der **Betrachtungen über die wichtigſten Stellen der Evangelien.** Ein Erbauungsbuch für ungelehrte, nachdenkende Chriſten. Nach dem Bedürfniß der itzigen Zeit.

Sich in eine eigentlich exegetiſche Analeſe einzulaſſen, war bey dieſem Werke nicht ſein Zweck: es iſt durchaus nur praktiſche Exegeſe darin, und immer unmittelbar beygefügte Anwendung. Der Leſer wird nicht immer auf dem Wege der Forſchung ſelbſt geführt, ſondern die Reſultate der Forſchungen des Verfaſſers werden ihm vorgelegt, und das für Geiſt und Herz und chriſtlichen Sinn anwendbare, mit ſteter Rückſichtnehmung auf den Geiſt des Zeitalters, herausgehoben. Homiletiſche Behandlung der Evangelien iſt eigentlich dieſe Schrift. Für das Buch und für Verfaſſer ſehr charakteriſtiſch iſt die Zueignung: „lle Chriſten und Lehrer der Chriſten, die vor „dem über alle Namen ihre Kniee beugen, „und jer Zunge bekennen daß Jeſus Chriſtus der „Herr Ehre Gottes des Vaters, und an alle, die „ſich, wenn nur Chriſtus verkündet wird". Offenbar iſt auch in dieſem ganzen Werke die nie ſich verläugnende Tendenz des Verfaſſers, Jeſum Chriſtum, ſo wie er Ihn in den Evangelien findet, in ſeiner ganzen Größe

und Liebenswürdigkeit, in seiner Unentbehrlichkeit und Allgenugsamkeit für die Menschen darzustellen: und aus dieser Ansicht des menschlich geoffenbarten Gottes und des göttlich dargestellten Menschen, die kraftvollsten Erweckungen zu jeder christlichen Tugend, jeder Aufopferung der Liebe, zu der Reinigung und vollkommenen Beruhigung des Herzens herzuleiten. Dies war ihm Summe des Evangeliums, und diese suchte er auch in diesem Werke allenthalben als solche darzulegen. „Die Absicht des „Verfassers", sagt er selbst von diesem Werke, „ist, red„lichen, lichtbedürftigen, wahrheitfrohen Schriftverehrern über alle schweren und vorzüglich wichtigen Stellen „der vier Evangelien, bald erläuternde Anmerkungen, bald „christliche Betrachtungen und Empfindungen mitzutheilen „und sie dadurch im Glauben an Jesus Christus und in „der Liebe der Brüder zu stärken. Er ist weit davon entfernt, zu glauben, seinen Zweck ganz erreicht, und seiner Absicht auf eine fehlerlose Weise genug gethan zu „haben. Aber er glaubt, ein sehr brauchbares, gemeinnütziges, und keinem Christen, der die Lage des Chri„stenthums zu unserer Zeit auch nur einigermassen kennt, „gleichgültiges Werk geschrieben zu haben. — Besonders „glaubt er, dem Geiste des Unglaubens, und der Ge„walttätigkeit gegen das Evangelium mit Einfalt und „Ernst entgegen gearbeitet, und jeden, dem es um Wahr„heit zu thun ist, in der Wahrheit gestärkt zu haben". — Und ich glaube es auch! ob ich gleich offenherzig gestehe, daß in exegetischer Hinsicht die eine und andere Stelle mehr hätte beleuchtet werden können und sollen. Es bleibt aber auch immer wahr, und war immer Lavaters eigene Erfahrung, daß bey jedem forschenden Wiederlesen

der heiligen Schriften, auch der Schriftforscher immer wieder neues Licht und neue Aufschlüsse über Stellen finden kann, die er schon ein- oder auch mehreremale vollständig bearbeitet zu haben glaubte — wie es auch dem unverdrossenen und eben so treuen, als gelehrten Schriftforscher, unserm theuren Heß geht.

Pontius Pilatus, oder die Bibel im Kleinen und der Mensch im Grossen — ein Werk, das in vier Bänden von 1782 bis 1785 herausgekommen ist, und woran Lavater schon 1781 zu arbeiten anfieng, muß von mir um so mehr hier besonders bemerkt werden, indem günstige und ungünstige Beurtheiler desselben, in dem Punkte, den auch ich für ganz wahr halte, zusammentreffen: „Es „enthält ein treues Gemälde des Lavaterschen Geistes". Ich lasse am liebsten sein eigenes Urtheil über dieses Werk vorangehen:

„Den Pontius Pilatus", sagt er in seinen Herzenserleichterungen, „in dem Abschnitt an die Käufer seiner Schriften, „mißrath ich — (nemlich des reinen „Druckes wegen) allererst allen Kurzsichtigen „— sodann allen eiskalten, lichtscheuen und Christus„feindlichen Seelen. — Es ist ein Werk, das sehr vieles „für sehr viele enthält, aber sehr wenigen, auch weisen „und guten Menschen, ganz tauglich, ganz genießbar „seyn kann. Ich wünschte, daß von dem Allgemeinnützi„gen d'rin ein sehr kurzer Auszug gemacht würde. Die, „so es ganz genießen können, gehören in den engsten Kreis „meiner Freunde, oder der sympathetischen Seelen. Ich „wär' ein Thor, wenn ich für's Ganze Beyfall von vie-

„len erwarten würde. Es iſt ein Werk: „Wie's gefällt„„den ſeyn muß, um ſich viele Erzfeinde und wenige Erz„„freunde zu machen". Abdruck meines Geiſtes und Her„zens, Schimmer oder Dämmerung von mir; allemal „von Individualität, und ohne das Medium meiner ſelbſt, „eine im Ganzen ungenießbare Speiſe. Es iſt, wie ich. „Wer dies Buch haſſet, muß mich haſſen. „Wer dies Buch liebet, muß mich lieben. „Wer's nur halb genieſſen kann, kann auch meinen „Geiſt und mein Herz nur halb genieſſen. Wem „es durchaus gefällt, der muß ein Herzensfreund „von mir ſeyn".

Dies iſt Lavaters eigenes Urtheil, und was ſonderbar und doch wahr iſt, ein von allen Partheyen und Gegenparthenen, von Lavaters Freunden und Ehrern, oder Feinden und Verächtern, gleich unterſchriebenes Urtheil. Das Allerindividuellſte von ſeinen chriſtlichen Grundſätzen, Gedanken, Empfindungen, Meinungen, wenn man will, hat er hier hereingelegt. Nachdem man alſo weiß, daß der größte Theil der Gelehrtenzunft Lavatern ohne alle Gnade als Schwärmer verruft, ſo hat man ſich auch keinen Augenblick darüber zu wundern, daß von allen ſeinen Werken keines ſo ſehr iſt verrufen, und als ein Magazin der Schwärmerey tarirt worden. Das konnte gar nicht anders ſeyn. Und dieß Urtheil muß auch ſelbſt da noch recht laut und derb ausgeſprochen werden, wo es ſonſt heißt: nil nisi bene — nemlich — de mortuis (rede von den Verſtorbenen nur Gutes.) Auch da noch wird, gleich zu der Unterſchreibung jenes Urtheils von Lavatern ſelbſt, hinzugefügt: „Kann man unverholener die

„Schwäche ſeiner ſelbſt, wie ſeines Werks aufdecken? —
„Aber es iſt höchſt wahr. Schlage dieſes Werk auf, wo
„es ſey, du wirſt überall Schimmer oder Dämmerung
„von Lavater, ſeine Individualität" — und nun
kömmt's an's Urtheil — „ſeine brennende, ſchwärmende
„Phantaſie darin wahrnehmen. — Iſt man im Stande
„den regelloſen Sprüngen, den undenkbaren Vereinigun-
„gen, den Verirrungen einer ungezähmten Phantaſie nach-
„zufolgen, ohne für die Beſonnenheit ſeiner Vernunft zu
„fürchten"?

Und ſo hab' ich denn doch wohl recht unpartheyiſch meine Leſer auch auf das Urtheil derer aufmerkſam gemacht, welchen dieß Buch gar übel behagt, und es ſoll ihnen ganz unbenommen ſeyn, nicht nur über das Buch, ſondern auch über die darin zum Vorſchein kommende Lavaterſche Individualität immer ſo zu urtheilen, wie es ihnen beliebt. Es kömmt mir hier der Sinn an die Stelle eines Briefes, den einſt ein chriſtlicher Mann an einen chriſtlichen Schriftſteller in Deutſchland ſchrieb: „Selig
„ſeyd Ihr, wenn Euch gewiſſe Rezenſenten ſchmähen und
„verfolgen, und alles Arge wider Euch ſchreiben werden.
„Freuet Euch und frohlocket an demſelbigen Tage — denn
„Euer Lohn wird groß ſeyn, wenn Ihr der Wahrheit ohne
„Furcht Zeugniß gabet"!

Nun auch noch aus dem Werke ſelbſt einige Stellen, die zum Theil den Verfaſſer, zum Theil das Buch charakteriſiren und dann hierüber — manum de tabula — kein Wort mehr! Mag jeder urtheilen wie er will, ich zeichne nur Charakterzüge, welche viele tadeln, wenige loben werden.

Was kann ich dafür? der Zeichner zeichnet sein Portrait — und wenn's kenntlich ist, so werden es die nicht leiden können, die das Urbild nicht leiden mögen, und die werden's gerne haben, denen der abgebildete Mensch lieb ist.

„Wir sind Thoren um Christus willen. Wir lehren „nicht die Weisheit dieser Welt, auch nicht der Obersten „dieser Welt, welche abgethan werden — sondern Gottes „geheimnißvolle Weisheit — wenn sie diese erkennt hätten, so hätten sie den Herrn der Herrlichkeit „nicht gekreuzigt. — Niemand mag einen andern Grund „legen, ausser dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus „Christus. Wir predigen Christus, den Gekreuzigten". —

„Die biblischen Präliminarien, und gerade diese „Stellen — die konnte nicht Schlangenklugheit, „höchstens die Taubeneinfalt vorsetzen. Also bleibe „jeder weggeschreckt, dem dies harte oder unschmackhafte „Speise ist. Man kann von Pontius Pilatus wenig „sagen, ohne vieles von Jesus Christus zu sagen — „und zwar vieles von dem leidenden, sterbenden, „gekreuzigten Jesus Christus, der Freude und „dem Hohn aller Zeiten, der Wonne und dem Schrecken „der Ewigkeiten. — Das weiß ich, wer Christus lieb „hat, dem wird dies Büchelchen nicht unlieb seyn. Wem „aber Christus Namen Aergerniß und Thorheit ist, „dem wird es ein Dorn in den Augen, ein Stein des „Anstoßes und ein Fels der Aergerniß seyn. — „Es sollte eine Bibel im Kleinen seyn; ein Magazin menschlicher, christlicher, poetischer, sittlicher Be-

„merkungen und Gefühle über den Menſchen. Eine Ge-
„ſchichte der Menſchheit — eine Darſtellung der Höhe
„und Tiefe, der Würde und des Verfalls der menſchli-
„chen Natur. Es ſollte den Menſchen im Groſſen vor-
„ſtellen — in dem Volke Iſrael, den Hohenprieſtern, in
„Pontius, in Chriſtus. — Es ſollte Alles in Einem
„ſeyn; ein hiſtoriſches, politiſches, moraliſches, philoſo-
„phiſches, theologiſches, religiöſes, bibliſches, ſinnbild-
„liches, predigerliches: Ecce Homo! Seht den Men-
„ſchen! Ein Menſchenbuch; eine Schrift zur Schande
„und Ehre unſers Geſchlechtes; lesbar für Chriſten,
„Nichtchriſten, Unchriſten, Antichriſten — für
„Kaltblütige und Warmblütige, Schwärmeriſche und
„Weltweiſe, dichteriſche und undichteriſche Menſchen. Kurz
„— Ein: Seht! das iſt der Menſch — für al-
„les was Menſch heißt! — Ein beſonderes Hand-
„buch aber ſoll es ſeyn allen, denen Jeſus Chriſtus Evan-
„gelium herzlieb, und denen das ſchwere Wort nicht drü-
„ckend iſt — „Wer Vater oder Mutter über mich liebt,
„der iſt meiner nicht werth; und wer Sohn oder Tochter
„über mich liebt, der iſt meiner nicht werth; und wer ſein
„Kreuz nicht auf ſich nimmt, und mir nachfolgt, der iſt
„meiner nicht werth".

„O daß wir Einfalt hätten! daß wir ſähen, was wir
„ſehen! daß wir hörten, was wir hören! Wären was wir
„ſind! daß wir an uns ſelber glaubten! dieſe Geſchichte
„(des leidenden, verurtheilten, gekreuzigten Jeſus) glau-
„ben — heißt an ſich ſelber glauben. Wenn wir uns ſel-
„ber nicht glauben, wem wollen wir glauben? — Etwas
„in uns — zwingt uns zu erkennen, zu empfinden, zu

„sagen: Keine Geschichte in der Welt ist wahr, wenn diese „nicht wahr ist. Wir werfen allen Glauben weg, das „heißt, wir ziehen alle Menschheit aus — denn **ohne „Glauben seyn, und ohne Menschheit seyn ist „Eins** — wenn wir diese Geschichte gegen unser eigenes „inneres, unübertäubliches Gefühl verwerfen. Wir ent„sagen uns selbst, unserer Existenz; thun Verzicht auf alle „Erkenntniß, alles Urtheil, allen Wahrheitssinn, alle „Rechte der Menschheit! — Alles geschieht nach dem ge„wöhnlichen Gange der menschlichen Vorurtheile und Lei„denschaften — dies giebt der Geschichte das schärfste „Gepräge der Wahrheit. — Und wenn dies Fragment „der Geschichte wahr ist? — O daß ich jeden Leser, je„den Forscher der Wahrheit nur erst bey **diesem Frag„mente** — sodann bey **dieser Frage** festhalten könnte! „— Wenn dies Fragment wahr ist — was ist wahr? — „Muß nicht, nach der Natur der Sache, solch ein Frag„ment — die **feyerliche Lossprechung von aller „Schuld** — und die **feyerliche Sentenz zum „Kreuzestode** über einen Mann, und zwar über einen, „der mit höchstmöglicher Ruhe und Einfalt sich für einen „**himmlischen König**, einen **Zeugen der Wahr„heit** förmlich vor seinem Richter erklärt — muß nicht „ein solches Fragment einer eben so **wahrscheinlichen**, „als **unerhörten** Geschichte — einen grossen Anfang „und ein grosses Ende haben"?

„Die Schrift, das Buch **κατ' ἐξοχήν**, par excellence, „stellt uns den **Menschen** par excellence dar — das „Drama der grossesten, was die Menschheit hatte! „Weltbibliothek! Ein Geschichtbuch der

„intereſſanteſten Menſchen; eine Sammlung der beſon„derſten und allgemeinſten Menſchengeſchichten. — Eine „Dramaturgie — Eine Schauſpiellehre durch Ge„ſchichte, von Menſchen geſchrieben, die von dem, was „wir Drama, Schauſpiel heiſſen, Einen etwa aus„genommen, keine Idee zu haben ſcheinen".

„Alles nennen mit ſeinem wahren Namen, Alles un„terſcheiden, bezeichnen, beſtimmen, feſtſetzen, ſo daß es „gelten muß, daß nichts dagegen eingewendet werden kann, „daß nichts dazu und davon zu thun iſt, — heißt der „Wahrheit Zeugniß geben, oder herrſchen; „regieren, König ſeyn. Wie einfältig und erhaben, „wie unübertreflich richtig, wie rein philoſophiſch ſprach „Jeſus Chriſtus! ſpricht die Bibel von jeher, wenn „man auf den Kern, den innern Gehalt und das Weſen „ihrer Begriffe durchzudringen, Einfalt der Seele und „Kinderſinn genug hat. — Du ſagſt's, daß ich ein „König bin. Ich bin es, ſo ſehr man es ſeyn kann. „Bin's wie's niemand iſt — Souverain im erhabenſten „Sinne; denn ich habe nur Einen über mich — und die„ſer Eine, Quell und Geiſt, Grundſtein und Haupt des „Univerſum, iſt mein unmittelbarer Vater. Ein adeliche„res Weſen, ein königlicheres Geblüt giebts in allen Wel„ten nicht. Ich bin die Quinteſſenz aller königlichen „Würde. Ich bin ſo frey, ſo unabhängig, als kein „Menſch, kein Weſen in der ganzen Schöpfung; ich er„kenne die Wahrheit wie keins, und bekenne ſie. Ich „denke richtig, und ich ſage, was ich denke. Nichts kann „mich gegen irgend eine Sache in der Welt ſchief — oder „irgend etwas gegen mich ſchief ſtellen. Nichts mich in

„eine Lage setzen, in welcher ich die wahre Natur der „Dinge nicht richtig sollte erkennen können. — Nichts „kann mich täuschen, und nichts bewegen, meiner Er„kenntniß, meiner Ueberzeugung entgegen zu handeln. — „Was ist königlich, wenn es ein solcher freyer Geist „nicht ist"? — „Je individueller, das heißt, je mehr aus „eigenem Gesichtspunkte, nach eigenem, persönlichem Ge„fühle ein Mensch die Wahrheit lehrt, und bezeugt, das „ist, die Eindrücke merken läßt, die die Natur der Dinge „auf ihn macht, ohne rechts und links, ohne vor sich „oder hinter sich zu schauen, welche Eindrücke sie auf andere „macht, oder zu machen scheint — Je mehr, je genauer „einer das bezeuget, was ihm als gewiß einleuchtet, desto „königlicher denkt und handelt er — desto unabhängiger „und souverainer ist er; desto mehr zieht er an und stößt „zurück; desto mehr lebt und belebt er — desto mehr ge„nießt er und leidet er — desto mehr macht er genieſſen „und leiden; desto mehr drückt er auf das unzählige Volk „der Nachsprecher, und desto mehr wird er von diesen ge„drückt — wie sein Herr, der größte Zeuge der Wahrheit, „der widersprochenste Widersprecher — aber er wird auch „siegen wie Er! Sich über alle seine Dränger triumphirend „emporschwingen und sich als den Herrscher vor ihnen „darthun".

„Tod des Herrn! Du Summe des christlichen „Glaubens! Quelle der reinsten und allgemeinsten Liebe! „Fundament aller Hoffnungen, der, zu den höchsten Ehren „der Schöpfung bestimmten Menschheit! — Tod des „Herrn! Du höchstes Wunder der Gottheit und Mensch„heit! Ewiges Geheimniß und ewige Quelle der Offen-

„barungen Gottes! Pfand der menschlichen Würde! un„vergleichbares Denkmal der Hoheit und Niedrigkeit der „menschlichen Natur! Tod des Herrn! Gegenstand „unaufhörlicher Feyern und nie verstummender Anbe„thungen aller christlichen Gemeinen auf Erden und aller „Chöre himmlischer Fürsten! Tod des Herrn! Du „ewige Schande und ewige Ehre der Menschheit! — „Oder, wie soll ich Dich nennen, Du Inbegriff aller Er„habenheiten, Du einfachster Punkt, in dem sich alle „Leidsamkeiten und alle Wirksamkeiten aller Naturen zu„sammendrängen! — Welch ein Donnerschlag warst Du „den seligsten aller Betrübten, die je Aengste des Todes „auf Erde litten, ja glühende Thränen der Wehmuth auf „Erden vergossen! — Wie versanken sie vor Dir in sprach„lose Betrübtheit! — und wie unendlich wichtig war „diese herzzerschneidende Gewißheit der ersten, unmittel„barsten Zeugen für alle künftigen Jahrhunderte"!

„Einst wird das tiefste Inkognito sich in die königlichste „Herrlichkeit verwandeln. Einst wird die Decke von den „Augen aller Israeliten und aller Nationen hingenommen „werden. Einst wird der Mißkannteste, der Allbekannteste „und der Verschmähteste mit jeder Ehre der Menschheit „und Gottheit, jedem Schmucke der Erde und des Him„mels bekleidet seyn. Einst kömmt er auf den Wolken „des Himmels — und ihn werden Aller Augen sehen, „auch die, welche ihn durchstochen haben — und ob ihm „werden sich alle Geschlechter der Erden beklagen. Ja, „Amen"!

„O menschliche Natur! — Was ist an Schrecklichkeit

„Dir zu vergleichen — wie Du in der jüdischen Prieſter„ſchaft erſcheinſt? — Was an Schwachheit, wie Du in „Pilatus geſeh'n wirſt? Was an Göttlichkeit, wie Du „Dich in Chriſtus zeigſt? Du biſt, was Du ſeyn willſt — „Ohnmacht und Allmacht! Nichts und Alles! Satans „und Gottes brauchbarſtes Werkzeug! Gröſſer als alles „Groſſe! Kleiner als alles Kleine! Du biſt eine Welt! „Ein Himmel! Eine Hölle! — Biſt unbeſchreiblich, und „wenn noch zehenmal zehen Pontius Pilatus über Dich „geſchrieben würden, — Ich habe viel und habe nichts „von Dir geſagt! Doch genug für einmal! — Genug".

„Ich kann's vor Freude kaum glauben, daß auch ich ein „Menſch bin, und daß Alles Liebe, was ich kenne — „Menſch iſt".

Ob ich nun zu lange bey dieſem Buche verweilt, zu manche Stelle aus demſelben, denen, die das Buch kennen, neu in Erinnerung gebracht habe? Die einten werden ſagen Ja; und die andern Nein! Aber kaum Einer wird mir ſagen, daß ich irgend etwas mehr Charakteriſtiſches von Lavatern hätte ſagen können, man mag nun auch d'rüber urtheilen wie man will; wenn anders das charakteriſtiſch iſt, was gewiß nur der Mann und kein anderer, ſo und nicht anders kann geſchrieben haben.

Auch das, im Anfange dieſes Kapitels erwähnte: Verſchiedenes an Verſchiedene muß ich, um ſeiner unmittelbaren Beziehung willen auf Lavaters Geſchichte und Charakter [illegible]s ausführlicher meinen Leſern bekannt machen. Man wird ſogleich ſehen, warum es durch aus hieher gehört.

„Wer auch nur", ſchrieb er gleich im Vorbericht, „etwas von mir weiß, auch nur Einmal Gelegenheit „und Luſt gehabt hat, über meine Perſon und Lage nachzudenken, der muß wiſſen: daß meine Lage „und mein Schickſal von beſonderer — und wenn es „nicht vielleicht ſtolz klänge, dürft' ich ſagen, von ganz „einziger Art iſt. Kaum können eines Menſchen Verhältniſſe und Berührungspunkte mannigfaltiger ſeyn, „als die meinigen. Dies muß nothwendig mich in ſehr „verſchiedenen Geſichtspunkten zeigen, und allerley, auf „Seite derer, welche ſie fällen, vielleicht nicht unbillige, „aber dennoch im Grunde ſehr unrichtige, wenigſtens ſehr „einſeitige, mir oft peinliche Urtheile veranlaſſen, und „mich oft in bängliche Verlegenheiten ſetzen. Und dennoch „kann ich nicht jedem beſonders von neuem ſagen, was „ihn in den Stand ſetzen kann: — Entweder mich billiger zu beurtheilen, oder mich, wahrlich genug gedrückten, weniger zu drücken. Alſo muß ich einmal hier manches zuſammen nehmen, und manchem in Hand und Herz „zu drücken ſuchen".

„So vieles, was andere nicht thaten, iſt ſchon an mir „entweder brüderlich geduldet, oder ſcharfrichterlich gezüchtigt worden. Möge auch dieſer Verſuch unter daſſelbe „Schickſal ſich hingeben! Ich will keinem Urtheile vorgreiffen, keines Freyheit zu reden und zu ſchreiben antaſten — Nichts iſt mir heiliger, als das Allerheiligſte der „Menſchheit — die Willensfreyheit. Aber ſagen muß ich „— mit gänzlicher Nichtnotiznehmung aller Schiefheiten „und Leidenſchaftlichkeiten, härterer und roherer Menſchen, die ich nicht ändern kann und will, der „Kinder

„Jerusah, mit denen ich nichts zu schaffen haben mag"
„— ich kann denjenigen für keinen guten, edeln, feinen
„Menschen halten, der auch über diese Schrift mich lieb-
„los und so beurtheilt, wie er billiger Weise nicht beur-
„urtheilt zu werden wünschen mag".

„Allervörderst", schreibt er an seine Freunde besonders,
„bitt' ich Euch, von mir so wenig als möglich zu spre-
„chen, mich so wenig wie möglich zu loben, überhaupt
„nie vor Menschen, die anders denken, von mir viel We-
„sens oder Aufsehens zu machen. Wenn Ihr mich rüh-
„met, es ist, als ob ich mich selbst rühme. So wenig-
„stens wird es von vielen, sonst nicht Unverständigen,
„angesehen".

„Spricht man wider meinen Charakter — so sagt
„ganz gelassen: „Kennt Ihr den Mann? Kennt Ihr ihn
„durch Andere oder durch Euch selbst? Habt Ihr
„ihn erfahren? — Der Mann soll unser Freund seyn, der
„etwas schlechtes von ihm weiß — Lavaters Feinde
„sind wir von dem Moment an, da dies uns bewiesen
„ist", und erwartet den Erfolg. — Erzählt man eine lä-
„cherliche, oder nachtheilige Anekdote — keine Ereife-
„rung! kein Scheltwort — Nur gelassen den Erzähler ge-
„fragt: Ob er sich getraue dies Lavatern selbst persön-
„lich zu sagen"?

„Die so mich sehen und mit mir umgehen, darf ich
„wohl nicht besonders noch um Diskretion in jedem Sinn
„und um Schonung, oder Gelindigkeit bitten, wenn ich
„meine Geschäffte auch in ihrer Gegenwart fortsetze, sie

„oft stehen lasse — oder ihrer wohl gar vergessend, meine „Pflichtbesuche so mache, als ob sie nicht da wären". — Lavater hatte nemlich es sich angewöhnen müssen, bey der Menge von Besuchen und bey dem Drange von Geschäften, worin er sich immer befand, auch durch Besuche sich an seiner Arbeit nicht stören zu lassen, er schrieb meistens, wenn er eben am Schreiben war, fort, oder er rangirte etwas von seinen Sachen; da er aber mit ungemeiner Leichtigkeit arbeitete, so konnte er den besuchenden Freund dennoch abhören, und ihm Antwort geben. Wenn aber der Gegenstand der Unterhaltung wichtig war, und ganz seine Aufmerksamkeit foderte, so durfte man mit Zuversicht darauf rechnen, daß er sich einlassen, seiner Arbeit so vergessen, und mit ungetheilter Aufmerksamkeit sich dem Freunde wiedmen werde, als ob er gar nichts darüber versäume. Von beydem spreche ich als Erfahrungszeuge. Also verloren seine Freunde bey dieser Manier nichts und er gewann viel.

Man machte ihm freylich häufig genug den Vorwurf: Er schreibe zu viel; wenn er weniger Bücher schreiben würde, so wär' er auch weniger im Zeitgedränge. — Er sagt darüber in dem Abschnitt an seine Leser: „Wenn „es mir noch Millionenmale, höflich oder unhöflich, sanft „oder unsanft, seufzend oder lächelnd — liebreich oder „boshaft, mit lichtfroher Güte, oder lichtscheuer Schalkheit gesagt oder geschrieben wird: „Schreibe nicht so „viel"! so wird es gerade eben den Eindruck auf mich „machen, wie wenn mir jemand höflich oder unhöflich, „sanft oder unsanft, seufzend oder lächelnd, liebreich oder „boshaft, mit lichtfroher Güte, oder lichtscheuer Schalk-

„heit sagen oder schreiben würde: „Sey doch nicht so „gut als du seyn kannst — und thue nicht so viel Gutes „als du thun kannst"! — Denn ich bin vor Gott, der „Welt und mir selbst überzeugt, daß ich nichts geschrie„ben habe, und nichts schreiben werde, wobey nicht meine „Absicht und mein Wille gut und gemeinnützig war und „seyn wird, so gewiß ich bin, daß jeder das empfindet, „der meine Schriften mit Unbefangenheit lieset, wie sehr „verschieden er auch sonst von mir denken und wie sehr er „auch sonst wider mich eingenommen seyn mag".

In eben diesem Büchelchen giebt er eine Rezension seiner eigenen Schriften, wobey es ihm vorzüglich darum zu thun ist, den Charakter und die Brauchbarkeit derselben zu bestimmen, für was für eine Leserklasse diese oder jene berechnet sey. Er warnt sogar gewisse Klassen vor dem Kauf einiger, die gar nicht für sie gemacht sind. Leser, denen es darum zu thun ist, recht tief in die Individualität unsers Lavaters hinein zu blicken, und besonders seine Unbefangenheit und Offenheit recht kennen zu lernen, die einen sehr wesentlichen Theil seines Charakters ausmacht, muß ich bitten, dieses Bücheichen ganz zu lesen. Ich hebe nur Stellen aus, ob es die treffendsten für den Charakter sind, kann ich nicht einmal verbürgen, es ist für meinen Zweck schwerer zu bestimmen, was ausgelassen, als was aufgenommen werden soll. Wenn es nicht um derer willen, die es gar nicht kennen, deren Zahl, wie ich glaube, nicht sehr gering ist, meine Pflicht wäre, es zu thun — so würd' ich lieber gar keine ausschreiben, und nur auf dies ganze Werkchen hinweisen, als auf einen zu seiner Biographie gehö-

gehörenden Theil, der sehr viel dazu beyträgt, den Mann kennen zu lernen, wie er war.

Er erhielt um das Jahr 1783, einige Zeit nachher als sein physiognomisches Werk in die holländische Sprache war übersetzt worden, einen Brief aus dem Haag, worin ein durch mancherley Verdienste bekannter Mann ihm schreibt: „Es habe jemand die Frechheit gehabt, Lavaters Namen öffentlich zu mißbrauchen, und die Lüge durch eine Flugschrift auszustreuen: Man habe die Silhouette eines der angesehensten, in öffentlichem Amte stehenden Mannes, den der Libellist gern anschwärzen wollte, an Lavatern gesandt, von ihm das Urtheil erhalten, das in den eigenen Worten des frechen Lügners so ausgedrückt war: Lorsque j'envisageois la tête, que vous „m'avez envoyée, je demeurai pour un moment „muet d'étonnement, de voir çi devant mes yeux „l'ambition, telle que je me la suis toujours représen„tée sous une forme humaine — la hardiesse, l'es„prit de sédition, le despotisme me frappèrent com„me autant de coups de foudre, lancés contre le „genre humain par ce monstre. La vengeance, le „trahison, l'émeute, voila ce que sa bouche semble „exhaler", etc.

„Ist es nicht", sagt Lavater über diese enorm freche Lüge, „bald Pflicht gegen die Menschheit, zur Ehre der „Menschheit, einen Satan zu glauben, dem man solche „Schande der Menschlichkeit zuschreiben kann? So sehr „ich bald aller erdenklichen Arten von Mißkennungen und „schiefer Beurtheilungen gewohnt, vielleicht nur zu sehr

„dagegen abgehärtet, und bald so weit gekommen bin „über nichts Verkehrtes mehr, als über etwas Fremdes „zu erstaunen — So hielt mich dennoch das Erstaunen, „über die immer neue unerschöpfliche Erfindsamkeit der „Schalksnatur gewisser Menschen. Jeder, der mich per„sönlich, oder auch durch meine Schriften kennt, muß so„gleich überzeugt seyn, daß ein so scharfes, bösherziges, „und von aller Liebe gänzlich entblößtes Urtheil nie aus „meinem Herzen, meinem Mund oder meiner Feder flies„sen kann; wissen, daß ich über keine Silhouette dieser Art „das mindeste Urtheil zu fällen pflege, wissen, daß ich alles „verabscheue, was Zwytracht und Bitterkeit vermehren „oder befördern kann. Denen aber, die mich auf keinerley „Weise kennen, muß ich gelassen, ernsthaft und vor dem „Allwissenden, der mich richten wird, sagen: daß besag„tes Urtheil weder im Ganzen noch Stückweise, weder „unmittelbar noch mittelbar von mir herrührt, sondern „mir gänzlich, wissentlich, vorsezlich und mit einer, allen „Sitten, aller Wahrheit hohnsprechenden Frechheit un„terschoben ist".

Es wird nicht leicht ein Mann gefunden werden, dem mehr durchaus falsche, grundlose Dinge zur Last gelegt werden, als Lavatern, was man bey seiner Toleranz und Menschenfreundlichkeit gegen jedermann kaum erwarten sollte. Dennoch machte ihn auch das bittere Leiden über so manche von ihm ausgestreute Lüge nie menschenfeindlich, und nie liessen ihn auch die herbsten Erfahrungen irre werden an der Menschheit. Der schöne Gedanke trat immer wie ein Engel des Lichtes, mitten in der Empfindlichkeit über Beleidigungen, vor seine Seele: „Sich in

„jedem Deiner bitterſten Feinde und jedem Unſchuldigen „oder Schuldigen, den Du haſſeſt, einen künftigen Freund „und Verehrer".

„Es iſt", ſagt er in eben der Schrift von der ich hier ſpreche, „bey mir ausgemachte Sache — Ich habe nicht „zu richten, wo ich nicht Richter bin" (richte nicht eh' du verhörſt; und verhöre nicht, biſt du nicht Richter! war ſeiner Wahlſprüche einer.) „Auſſer konventionellen Ver„hältniſſen iſt jeder frey — ich möchte, wenn es nicht „mißverſtanden würde, ſagen — frey wie Gott ſelbſt. „Jeder iſt ein unantaſtbares Heiligthum — ein inviolab„ler Geſandter der Vernunft und Repräſentant der höch„ſten Willensfreyheit. Zu mir Menſchen, Johann Ka„ſpar Lavater alſo hat jeder Menſch freyen, ungehin„derten Zutritt. Ich darf keinen, auch nur mit einer „Mine perſönlich drücken, um deßwillen, weil er nicht „gleich mit mir denkt, wofern er nicht ganz entſcheidende „Proben von boshafter Verkehrtheit und Gewaltthätigkeit „giebt. Vom unthätigſten Quietiſten an bis zum werk„heiligſten Pietiſten — vom bilderhaſſenden Mükker an „bis zum ſinnlichſt liebenden Herrnhuter, vom Sozinianer „und Deiſten, bis zum decidirteſten Atheiſten, hat alles „freyen Zutritt zu mir — was Menſchengeſtalt und Men„ſchencharakter hat, hat Anſpruch auf meine Menſchheit. „Wer zu mir kömmt, den darf ich nicht hinausſtoſſen, „ausgenommen, er kömmt in der Qualität eines chriſ„tlichen Bruders — und verwirft ganz poſitiv „und klar die Lehre Chriſti. In dieſem Falle darf „ich, als Chriſt, als Mitglied der Sozietät, die Chri„ſtum anerkennt, und ſeine und ſeiner Apoſtel Autorität

„als Orakel der Gottheit verehrt, — als solcher darf „ich ihn, als solchen, nicht aufnehmen: um des Wor„tes willen: So jemand zu Euch kömmt (es ist „von Menschen die Rede, die Christen seyn wollen) „und bringt diese Lehre nicht, den nehmet „nicht zu Hause und grüsset ihn auch nicht, „(nemlich mit dem christlichen, brüderlichen Gruße) — „Kömmt er nicht als solcher — kündigt er sich auf keine „Weise, als einen Christen an, als einen, der Christ heis„sen will, und dennoch läugnet, daß Jesus der Mes„sias und Herr sey — so mag er seyn was er will, „— ich berühre seine Willensfreiheit, seine Glaubens- und „Denkensfreyheit nicht".

„Christus duldete Alles und Alle — Er war toleranter „als die tolerantesten Christen und Nichtchristen unserer „Zeiten. Keine Toleranz reicht der seinigen an die Ferse. „Aber bey allem dem, — in seine Jüngerschaft, seine „Sozietät nahm er keinen, nicht Einen aus allgemeiner „Toleranz und Menschenfreundlichkeit auf, der keinen „Glauben an ihn, der für das Uebermenschliche und Gött„liche in ihm keinen Sinn hatte. — Ist's denn Verfol„gungssucht, Härte, Unmenschlichkeit, wenn ich dem, „der die evangelische Geschichte belächelt, die Thaten Jesu „verwirft, seine Auferstehung läugnet, den Glauben an „seine Herrschaft Schwärmerey, die Erwartung seiner „Wiederkunft Wahn und Aberglauben nennt, nicht den„selben Namen gebe, wie dem, welchem das Alles hei„lige, ehrwürdige, unverletzliche Wahrheit ist? — Soll „ich aus christlicher Liebe den auch noch einen Christen „nennen, der das ganze Evangelium zu einem völligen

„Roman macht, und Chriſtum zu einem der feinſten „und dümmſten Betrüger! — Logik, Vernunft, Philo„ſophie meines Zeitalters! urtheile! urtheile Theologie „und Cyniſmus meines Zeitalters"!

„Ich könnte Schriften, und Katheder nennen, wo es „geſchah, und voraus nennen, wo es wieder geſchehen „wird, daß derjenige als ein intoleranter, blinder Eiferer „ausgeziſcht wird, der ſagt: „Wer den Glauben an po„ſitive Gotteserfahrungen für entbehrlich und unphiloſo„phiſch hält, und die Auferſtehung unſers Herrn dahin„geſtellt ſeyn läßt, kann zwar ein guter, ehrlicher, allen„falls denkender und verſtändiger Mann ſeyn — aber ein „Chriſt, nach dem apoſtoliſchen Sinn, iſt er nicht", „dieſer intolerante, blinde Eiferer bin ich — Ich, der „ſeit vielen Jahren mit allen möglichen Arten anders den„kender Menſchen, vielleicht wie wenige Menſchen, Chri„ſten und Geiſtliche auf dem Erdenrund, in mancherley „freundſchaftlichen Verhältniſſen ſtehe — Ich, der ich „keine Seele nie zwingen wollte und nie zwingen will, „zu denken, wie ich denke — ich, der ich itzt einen lu„theriſchen, itzt einen katholiſchen, itzt einen herrnhuti„ſchen, itzt einen menonitiſchen, itzt einen myſtiſchen, „dann einen fanatiſchen, itzt einen deiſtiſchen, dann einen „atheiſtiſchen Menſchen in mein Haus, und wenn ich ſie „redlich, gutmüthig, ſchwach oder krank finde, allenfalls „in meine Arme nehme. Ich, der ich mit allen korreſpon„dire, Allen leutſelig begegne, keinem was abſchlage, „was ich ihm geben kann — Ich, der ich ſchon hundert„male behauptet habe, und itzt ſo öffentlich, und ſo deut„lich, als etwas behauptet werden kann, wieder behaupte:

„Ich habe unter allen möglichen Klassen verschieden von „mir denkender Menschen solche getroffen, deren Redlich„keit — was sag ich? Redlichkeit — deren Zweifel, de„ren Unglauben sogar — mir Achtung und Verehrung „abgewann; indem ich sahe, daß sie in ihrer Lage nicht „anders konnten, daß ihr Gesichtspunkt zu tief, oder zu „verschoben war, um das zu sehen, was ich für gewisse „Wahrheit hielt. Ich, der ich voraus gewiß weiß, daß „hundert Schwachmüthige von denen, die sich meine Ver„ehrer nennen, die dies lesen, sich über diesem Wort „entsetzen, und mich als einen Heiden und Zöllner anse„hen werden — und dennoch wiederhole — daß ich es „für sehr möglich halte, redlicher Deist und Atheist zu seyn, „und noch hinzuthue: Wenn ich Fürst oder Obrigkeit „wäre, so ließ ich jedem seinen Glauben, und ließ ihm „ein eigenes öffentliches Versammlungshaus bauen, und „da lehren, was er lehren wollte — und würde für nichts „sorgen, als daß keiner zugleich zweyer Kirchen Mit„glied wäre, keiner zween widersprechenden Herren diente. „Ich, der ich dies sage, wie es, meines Wissens, noch „kein christlicher Theologe gesagt hat und sagen durfte — „werde deß' alles ungeachtet, von einem gewissen, nicht „vom Himmel herab steigenden, nicht der menschlichen „Brust entkeimenden, sondern von einem andern als „menschlichen oder göttlichen Prinzipium herstammenden „Geiste, den die wahrhafteste Zunge der sanftesten Sanft„muth, Wolf im Schafkleide nennen würde — von „einem mir sehr intolerant scheinenden, Toleranz aus„hängenden Geiste, der itzt in den Kindern des Unglau„bens sein Werk hat — als ein Erzintolerant verschrieen „werden. Warum? Darum, weil ich es durchaus nicht

„dulden will, daß deklarirte Unchristen, deklarirte „Christen heißen, daß kein innerer Unterschied seyn soll „zwischen dem, der Christum als einen Charlatan prosti„tuirt, und dem, der ihn mit ganzer Seele als seinen „Herrn und seinen Gott anbethet. . . Wer ist nun into„lerant, der, so dies sagt, oder der, so den, der dies „sagt, nicht dulden will? Diese Grundsätze der Toleranz, „dieser Respekt für des andern Willensfreyheit, Denkens„freyheit, diese Ehrfurcht für des andern Ueberzeugung, „sollen mich zwar nie abhalten, meinen Glauben, meine „Glaubensgründe so klar, so bestimmt, so kräftig darzu„legen, als es mir immer möglich ist".

„Derselbe Sinn und Geist, der mich sagen machte, „was ich bisher sagte, führt mich auch zu dem Grundsatze: „In keine alte oder neue Religionssozietät, „Kommun, Parthey, Sekte oder Brüder„schaft einzutreten, so sehr ich jede Parthey, „jedes überzeugte Mitglied einer jeden sol„chen Sozietät oder Brüderschaft, als über„zeugtes Mitglied, zu verehren mich verbun„den achte". Wie kann ich meine Denkensfreyheit, „das köstlichste Gut, das ich habe, diesen innigen Genuß „meiner selbst, wegwerfen? Wie mich selber verkaufen „und einschränken wollen? Wie mich in neue Partikular„pflichten einlassen, da ich denen, die ich bereits auf mir „habe, nicht genug thun kann? Wer sich einschränkt, „schließt andere aus. . . Man kann also ganz sicher seyn, „wie man von etwas in der Welt sicher seyn kann, daß ich „von keiner Sekte, keiner Parthey, keiner Art von gere„mter Sozietät weder bin, noch jemals seyn werde. —

„Weder Herrnhuter noch Menoniten, weder Kol„legianten noch Inspirirte, weder Freymau„rer noch Rosenkreuzer, weder Geisterseher noch „Theosophen, weder Konkordianten noch Illu„minaten, weder Adepten noch Magier, noch ir„gend eine andere Brüderschaft dieser Art werden mich „je zum Mitglied bekommen. Niemandem werd' ich auch „je rathen, in solche Verbindungen einzutreten, obgleich „ich niemand, der in solchen Verbindungen steht, mit Ei„nem absprechenden Worte bereden werde, dieselbe wieder „zu verlassen. So wenig ich für mich, um meiner un„verkaufbaren Gewissensfreyheit willen, je in eine solche „Sozietät treten möchte, so sehr hab' ich ein gutes Vor„urtheil für das Herz, für die Religiosität, für die Wohl„meinung eines jeden, der ein inneres Bedürfniß zu sol„chen Verbindungen hintreibt. Obgleich ich in demselben „Augenblicke mit derselben Freyheit gestehen muß — daß „er mir, als solcher, immer ein Mensch von beschränktern „Geisteskräften zu seyn scheint".

„Man wird nun leicht ermessen, welch ein heiliger „Grundsatz es für mich seyn müsse — Niemals selbst „keine Art von Sozietät, Brüderschaft, Par„they, Kommun oder Sekte zu stiften. Nichts „kann von meinen innersten Begriffen, Empfindnissen, „Absichten entfernter, nichts meiner sittlichen Natur mehr „entgegen seyn, als dies. Wenn ich mir keinem sittlichen „oder religiosen Verdienste aus der Welt gehe, so weiß „ich, daß der Allwissende das mir zu Gutem anrechnen „wird, daß ich, in meiner Lage, bey der Stärke meiner „Ueberzeugung, bey den mannichfaltigen Freundschaften,

„bey dem herzlichen Zutrauen, das so viele hundert Men„schen gegen mich äussern, kurz, bey der auffallenden „Möglichkeit und Leichtigkeit, eine Parthey zu machen, „nie den mindesten Versuch zu so etwas gemacht habe; „daß ich meines Lebens nicht gewisser bin, als dessen, daß „ich nie keine machen werde; daß ich einen unaustilgba„ren, sittlich-religiosen Eckel vor allen solchen Machen„schaften, als Machenschaften habe; daß ich solche Herrsch„süchten über Gemüther und Gewissen, solche Beredungs„künste, solche Intriguen, seine Parthey zu vergrössern, „als etwas äusserst Kleines, eines edeln, freyen Geistes „und Herzens Unwürdiges verachte, daß ich hundert Men„schen, die aus Liebe und Vertrauen zu mir, meine Ueber„zeugung verschlingen zu wollen Mine machten, verschlos„sen war, und so gegen Anhänglichkeit an Menschen los„sog, daß ich sie sehr empfindlich vor den Kopf stieß".

„Universalsprache, Universalmonarchie, „Universalreligion, Universalmedizin — sind „mir, bis der grosse Alvereiniger kömmt, gleiche Syno„nyme der menschlichen Schwäche und Vermessenheit".

„Ein gelehrter und denkender Reisender schrieb mir un„gefähr: „Es wirken, ohne mein Wissen, verschiedene „(frömmelnde) schlechte Menschen auf mich — und suchen „durch mich ihre Absichten zu erreichen". Ich wünschte „dem Schreiber dieses und allen, die leichtgläubig genug „sind, sich so was aufbesten zu lassen, oder zu weit ausser „der Möglichkeit stehen, mich zu kennen, alle Briefe, „die an mich geschrieben werden, und alle meine Antwor„ten — und die Geschichte aller aktiven und passiven Be-

„suche, die allenfalls auf mich wirken könnten, vorlegen „zu können, um ihnen durch eine Induktion ohne ihres „gleichen, zu ihrer brüderlichen und philosophischen Freude „darzuthun, daß ich vor der Hand wenigstens der Mann „noch nicht bin, der so mit sich spielen ließ, und ich wollte „wohl einen, von denen, die das glauben, selbst zu be„stimmenden Preis darauf setzen dürfen, auf einen einzigen „historisch richtigen Beweis dieser sorgsamen Vermuthung. „Wer mich nur zween Tage gesehen hat, weiß, daß man „nichts mit mir zu schlechten Absichten ausrichten kann; „weiß, daß die Frömmeley kaum einen schärfern Feind „haben kann als mich, und daß kein Weg ist, wodurch „man weniger auf mich und durch mich wirken kann, „als dieser".

Ich muß, um nicht zu weitläufig zu werden, den Abschnitt dieses Büchelchens übergehen, der die Aufschrift hat: „Etwas über meine Religion und mein Christenthum; den Mitgeistlichen meines Vaterlandes vorgelegt, zur Prüfung, Berichtigung, Widerlegung oder Bestätigung". Ich kann es um so eher, weil das darin abgelegte Glaubensbekenntniß eigentlich keine neuen Sätze enthält, die nicht bey andern Gelegenheiten in dieser Biographie schon wären aufgestellt worden. Es mag also genug seyn zu sagen, daß meine Leser, wenn sie auch diesen Abschnitt nicht selbst nachzulesen Gelegenheit haben sollten, auch in demselben nicht die mindeste Spur der Abweichung von Lavaters Ansicht des Christenthums oder von seinem Glauben finden würden. Er blieb sich selbst durchaus gleich, ungeachtet gerade um diese Zeit vielleicht die meisten Angriffe gegen sein Religionssystem in öffentli-

chen Schriften gemacht wurden. Wenn es von einem Manne geſagt werden kann, ſo iſt er es, daß er immer bereit war Rechenſchaft ſeines Glaubens abzulegen einem jeden, der ſie von ihm foderte, und er that es um ſo viel lieber, weil er unbeſiegbar überzeugt war, daß jedes unverholene Wahrheitsbekenntniß allemal von guter Wirkung ſeyn müſſe. Dieſer Glauben an die Kraft der einfach und ganz herausgeſagten Wahrheit, gab dem ganzen Werkgen, von dem ich rede, ſein Daſeyn — und er ſagt darum in dem Beſchluſſe deſſelben:

„Ich habe einen aus meiner Natur unaustilgbaren „Glauben an die Kraft klar vorgetragener Wahrheit, an „die Wirkung einfältiger, lauterer Raiveté, auf alle nicht „durchaus verwüſtete, moraliſche, hektiſche oder apoplektiſche Herzen. Ich erwarte alſo auch von dieſer kleinen „Schrift eine gute Wirkung und Erweckung vieler ſittlicher und religioſer Gedanken und Empfindungen, welche ohne dieſelbe nicht erweckt worden wären. So eigenperſönlich, ſo individuell ſie iſt, ſo ſehr ſie hauptſächlich mich ſelbſt angeht — ich denke dennoch, daß ſie eine, „für ſich ſelbſt beſtehende, nicht ganz ärmliche, moraliſche „und religioſe Konſiſtenz habe, und auch denen nützlich „ſeyn könne, die mich nicht kennen und in keinem beſondern Verhältniſſe mit mir ſtehen. Hab' ich in meinem „Leben etwas mit prüfender Ueberlegung geſchrieben, ſo „iſt's gewiß dieſe Herzenserleichterung. Sie iſt der „Effekt vieljähriger Erfahrungen, Leiden, Ueberlegungen, „Beobachtungen. Deſſen ungeachtet kann ich von ihrem „Werthe nicht urtheilen, ſondern muß auch hiebey, wie „bey allem andern, was ich ſchreibe und was ich rede,

„was ich thue und laſſe, ſagen: Hab ich etwas Un„rechtes gethan, ſo beweiſe, daß es unrecht „ſey — Hab' ich aber recht gehandelt, ſo ſchla„ge mich nicht — oder auf deine Verantwortung".

Lavaters Biographe müßte ſich, deucht mir, ſchämen, wenn er nicht auch wenigſtens ſo viel Glauben an die Kraft klar vorgetragener Wahrheit, an die Wirkung einfältiger, lauterer Naivetät hätte, daß gerade dieſer Glaube ihn bey ſeiner Lebensbeſchreibung dieſes Mannes leiten würde. Und eben darum kann er, nach ſeiner Ueberzeugung, nichts beſſeres, Lavatern richtiger darſtellendes, thun, als daß er ihn ſelbſt ſo die Tiefen ſeiner Individualität aufſchlieſſen, und mit ſeinen eigenen Worten ſagen läßt, was niemand ſagen kann als er ſelbſt, weil — Niemand weiß, was im Menſchen iſt, als nur der Geiſt des Menſchen der in ihm iſt.

Achtzehentes Kapitel.

Lavaters Kränklichkeit 1784. Aufenthalt bey Hotze, und in Pfeffers. Grundſätze über Wahlen. Verbeſſerungsluſt.

Im Anfang des Jahres 1784 litt ſeine Geſundheit ſehr, und alle Anfälle von Krankheiten verriethen immer, daß es auf ſeiner Bruſt nicht richtig ſtehe; es waren allemal Bruſtkrankheiten, die mit einem ſehr heftigen Huſten begleitet waren. So lang er ſich je halten mochte, nahm er zwar auf ſeinen Körper keine Rückſicht, und arbeitete unaufhaltſam fort. Er hatte, eben um ſeiner öftern Kränklichkeit willen, ſich das Schreiben im Bette ſo ſehr angewöhnt, daß die Unbequemlichkeit der Lage ihn nur nicht mehr daran hinderte, und da ſein Kopf gar nicht angegriffen ward, immer gleich heiter blieb, daß er arbeiten konnte, ſo muſte dann der übrige Körper, wenn es ihn auch noch ſo viel Anſtrengung koſtete, dem Willen des geſunden Hauptes gehorchen. Sehr oft ſtand er nur aus dem Bett auf, um die Kanzel zu beſteigen, und wenn er wieder aus der Kirche kam, mußte er ſogleich ſich wieder zu Bette legen. Die jungen Leute, deren Unterricht in der Religion zu ſeinem Amte gehörte, empfieng und unterrichtete er nicht ſelten, indem er ſie um ſein Bette her verſammelt hatte, beſonders diejenigen Klaſſen, die er zum Abendmahlgenuß vorbereitete, eine Arbeit, die ihm immer ganz vorzüglich wichtig war, und bey der er der Jugend ſehr viele Zeit wiedmete. Auch den Theil ſeiner

Berufsgeschäfte, der ihm in kranken Tagen zu verrichten am schwersten ward, vernachlässigte er nicht. Wenn er wichtigkranke in seiner Gemeinde hatte, welche seinen Besuch wünschten, so ließ er sich in einer Sänfte zu ihnen hintragen, wenn seine eigene Krankheit ihm nicht hin zu gehen gestattete. Izt war indessen seine Krankheit doch so ernsthaft geworden, daß er ruhiges Medisiniren bedurfte, dazu fand er zu Hause, im beständigen Wirbel von Geschäfften und Besuchen, die Muße nicht; er gieng also auf's Land, zu seinem Freunde Hotze in Richterswil am Zürchersee — sein lieber, treuer Gastfreund, Herr Pfarrer Däniker in Oberried, bey dem er so oft Ruhe, das heißt, Muße zur ungestörten Arbeit fand, den er vorher auf seinem Krankenlager besucht hatte, war eben gestorben, und er gieng izt, selbst krank, im Vorbeyreisen an sein Leichenbegängniß, an dem er dem treuen guten Manne, bey dem ihm so oft herzlich wohl war, folgende Strophen sang:

„Begleitet ihn zu seiner Ruhestätte
„Den lieben, friedevollen Mann,
„Sich immer gleich, noch froh im Sterbebette,
„Der jedem, der ihn sah, Vertrauen abgewann!

„Geht still ihr nach, der schmerzentbundnen Leiche,
„Die schweigend von Erlösung spricht!
„Nur, Freundenthränen! doch das Wehmuthszeichen
„Das thränenschwere Herz vergeß im Weinen nicht!

„Er ruht in Gott, der immer stille Gute,
„Des Truges Unbewußte! Der

„Mit ſtiller Weisheit, kindlich frohem Muthe
„Der Pflichten viel' erfüllt, als ob's nur Eine wär'.

„Begleitet wird zum heißbethränten Grabe
„Der Mann von Sinn und Wort und That,
„Der von der kleinen, kluggeſparten Habe
„Dem Freund und Fremdling gab, und jedem der ihn bat.

„Wer Gutes ſä't, wie kann der Böſes erndten?
„Die Demuth wird von Gott erhöht.
„Beweint ihn All', die Gutes von ihm lernten,
„Doch klagt nicht, daß er nun vor Gott begnadigt ſteht!

„Nicht, daß ein ſanfter Tod der Erd' ihn raubte,
„Und aller Erdenluſt und Laſt!
„Daß, was er ſucht', er fand; ſchaut was er glaubte,
„Und Freuden mehr genießt, als keine Sprache faßt".

Er hielt ſich beynahe den ganzen März hindurch, ſeiner Krankheit wegen, bey ſeinem Freunde Hotze auf, wo er alles miteinander verbunden fand, was ihm recht wohl thun, und zu ſeiner Erholung mitwirken konnte; ob er gleich auch hier dem Beſuch von Fremden nicht entgieng, indem theils Hotze von einer Menge Durchreiſender, und gerade nur zu ihm Reiſender, immer geſucht und konſultirt ward, theils viele Fremde, die Lavatern nicht in Zürich fanden, ihm nachreiſten. Dies war aber, wenn's nur nicht gar zum überläſtigen Getreibe ward, ſeiner Geſundheit eher beförderlich, als hinderlich. Dennoch hatte ſeine Bruſt itzt ſo ſehr gelitten, wie kaum jemals, und der hartnäckige Huſten wollte nicht weichen. Zwar kam

er auf das Passions- und Osterfeſt nach Hauſe zurück, konnte aber mit groſſer Anſtrengung doch nur einen Theil ſeiner Geſchäfte verrichten, und gieng gleich nach dem Feſte wieder für einige Zeit zu Hotze auf Richtersweil — während dem in einem auswärtigen Zeitungsblatt die Nachricht geleſen ward, er ſize in Zürich gefangen; denn dies waren gerade die Jahre, wo am allermeiſten über ihn — für und wider, geredet und geſchrieben, und eine Menge Lügen herumgeboten wurden. Seinen Geſundheitszuſtand hielt er ſelbſt für bedenklich und glaubte ſchon damals, daß er nicht mehr zehen Jahre leben werde. Nichts wirkte ſchon in ſeinen Jünglingsjahren ſo ſchnell und ſo nachtheilig auf ſeinen Körperzuſtand wie Verdruß oder Kummer; und ſo hatte auch Freude einen ſchnellen, wohlthätigen Einfluß auf ihn.

Solch eine Freude ward ihm durch die unerwartete, glückliche Rückkunft ſeines Sohnes von Offenbach, den ihm die Mutter nach Richtersweil hinausbrachte. Dieſe Freude wirkte ſo ſtark auf ihn, daß ſichtbare Beſſerung folgte. Dennoch hielt man ihn noch zurück an dem Orte ſeiner Ruhe, und er kehrte erſt auf Pfingſten wieder zu ſeinen Amtsgeſchäften zurücke. Auch ſeine gute Frau hatte immer viele körperliche Leiden und Beſchwerden, und die Aerzte fanden es für beyde nothwendig das Pfeffersbad zu gebrauchen, was denn auch in dieſem Sommer geſchah.

Nette war die kleine Gefährtin der guten Aeltern auf der Reiſe nach dieſem Bade, wohin Lavater ſchon lange erwolt kam, und deſto eher Beſeſtigung ſeiner Geſundheit hoffen durfte. Er brachte daſelbſt geſunde und vergnügte

Tage

Tage zu. Auch seiner Frau, einige Schmerzenstage ausgenommen, gieng es recht gut. Er traf daselbst eine Menge der vermischtesten Gäste an. Daß er auch an diesen Kurort nicht ohne eine Menge Arbeit hingieng versteht sich von selbst; indessen wußte er denn doch sich wenigstens in so weit in seinen Arbeiten zu mäßigen, daß er auch die Ruhe und den Menschengenuß damit verband, den sein Körper bedurfte; zu viel konnte er diesem nicht lassen, wenn er nicht durch die Rückwirkung des Geistes, der, wenn er nicht arbeiten konnte, immer unbehaglich war, wieder mehr gedrückt werden sollte. Solche Ruhezeiten verwendete er sehr gerne zum Lesen interessanter Bücher, wozu er in seiner gewöhnlichen Lage beynahe gar keine Zeit fand, ob er gleich ein eigentliches Bedürfniß dafür fühlte, und oft sagte, man sollte auch in der gedrängtesten Geschäftslage keinen Tag hingehen lassen, ohne wenigstens auch eine halbe Stunde dem Lesen eines interessanten und gutgeschriebenen Buches gewiedmet zu haben. — Hier war unter andern „Herders Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit" was er mit grossem Vergnügen las. „Ich halte es", sagt er, „für ein's „seiner besten Bücher, ja eins der besten, welche ich seit „langem, vielleicht überall gelesen. Ich möchte Her„dern von nun an den Professor der Erde und den Pro„pheten der Menschheit nennen".

Die Nachmittage wurden meist in Gesellschaft mit munterer Laune zugebracht. Es war eine Lieblingssache von Lavatern sein Auge an entfernten Gegenständen, durch imaginäre Maßstabe zu üben, und ihre Kleinheit, wie sie aus der Ferne erschien, richtig von diesem Auge

zu bestimmen, und wieder auf die wahre Grösse zurückzuführen. Eine gewaltige Felsenwand, die auf der einten Seite das enge Thälchen begränzt, worin das Bad steht, war hier der Gegenstand, woran er sich übte, und oft mit den Badgästen darüber stritt. Daß es aber eine mißliche Sache sey, ohne eigentliche geometrische Uebung über Grössen und Flächen zu disputiren erfuhr und gestand er selbst, und zog auch daraus eine Lehre für sich. „Zehen „und zwanzigmale hatt' ich diesen Felsen, dessen Höhe „man 670 Fuß angab, mit dem Aug auf alle Weise, mit „mancherley imaginären Maßstaben gemessen, und dieselbe „nie über 400 Fuß, fast immer drunter finden können. „Ich wettete also mit Graf Thurm — und anerbot ihm „so viele Bogen von meinen gedruckten Schriften zu ge„ben, als der Fels höher seyn würde als 400 Fuß, wenn „er mir für jeden Fuß weniger zwey Bogen Gedrucktes, „was ich verlangte, geben würde. Ich verlor netto 200 „Bogen, denn abgezogen, was abgezogen werden mußte, „war die Höhe von der höchsten Spitze bis an's Wasser, „600 Nürnbergerfuß. So gewiß dies Maß richtig ist, so „unbegreiflich ist es mir, so oft ich den Fels ansehe, nach „dem Augenschein zu urtheilen. Dies war mir eine neue „Warnung, nichts, was ich nicht untersuchte für „wahr zu halten oder, wenn es von Untersuchern „behauptet wird, vor eigener Untersuchung zu bestreiten".

Wirklich gestärkt an seiner Gesundheit kam er von da wieder zurücke, und trat mit neuem Muth in seinen Geschäftskreis ein. Bald nach seiner Zurückkunft verlor er einen seiner nähesten Freunde, Herrn Häfeli, der nun

nach Wörlitz abreiſte. Immer hatte Lavater in ihm den Mann voll Kraft und ruhiger Feſtigkeit ſehr geſchätzt, und nicht ohne herzliches Bedauern ſah er dieſen Mann ſeine Vaterſtadt verlaſſen, ſo ſehr er auf der andern Seite ihm zu ſeinem nunmehrigen Wirkungskreiſe, und dem Wirkungskreiſe zu dieſem Manne von ganzem Herzen Glück wünſchte. In demſelben Jahr erhielten zween andere ſeiner damaligen vertrauten Freunde den Ruf in's Ausland. Herr Stolz nach Bremen, und Herr Tobler an ſeine Stelle nach Offenbach.

Oft hatte man Lavatern um des groſſen Kredits willen, worin er in und auſſer ſeiner Vaterſtadt ſtand, in Abſicht auf Wahlen, die auf ſeine Freunde fielen, einen groſſen Einfluß zugeſchrieben. Es iſt möglich, iſt wahrſcheinlich, und wenn man will ſogar gewiß, daß er ihn hätte haben können, aber eben ſo gewiß, daß er ihn nicht haben wollte. Es werden viele ſich erinnern, wie ſie ihn ganz umſonſt um Fürſprache, oder Einwirkung angiengen — er war dagegen ganz unerbittlich, oder vielmehr, er blieb ſeinen Grundſätzen auch hierin unwandelbar treu.

„Es ſey", ſagt er ſelbſt hierüber, „mir Grundſatz, nie „bey keiner Wahlangelegenheit in meinem Vaterlande, „die Wahl mag geiſtlich oder weltlich, obrigkeitlich oder „bürgerlich heiſſen, mich im geringſten für oder wider „eine Parthey, weder unmittelbar noch mittelbar zu in„tereſſiren. Kein Nachbar, Freund, Bruder, Sohn, „ſoll je, wo Konkurrenz iſt, ſo wenig als ich ſelbſt, von „mir empfohlen werden. Dies gilt auch in Anſehung „fremder Obrigkeiten, und fürſtlicher Perſonen, mit de-

„nen ich in Verbindung zu ſtehen die Ehre habe. Nie „werd' ich einen Mitbürger oder Fremden zu irgend einer „Stelle, wo zwey oder mehrere Zutritt haben könnten, „empfehlen, oder ohne ausdrücklichen Beruf und Befehl „vorſchlagen — Nie einen Wählenden, durch irgend ein „empfehlendes Wort zu determinieren ſuchen. Nur in dem „Fall, da ich pflichtmäſſig, oder als Gewiſſensrath gefragt „werde, würd' ich unpartheyiſch, als vor Gott die Wahr„heit ſagen, ohne ein Gran eigenperſönlicher, autoritä„tiſcher, freundſchaftlicher Beſtimmungsmacht beyzulegen. „Dies alles fließt aus dem Reſpekt vor des andern unan„taſtbarer Willensfreyheit; aus dem Grundſatze der Ein„fachheit, des Kinderſinns, der Beſcheidenheit; aus dem „Gefühle eigener Schwachheit, Unſtändigkeit, aus Furcht „vor Unredlichkeit und Weltſinn, wenn man ſich in ſo „was hineinläßt".

„Wenn ich je was zu wählen haben ſollte, werd' ich „vor dem Momente der Wahl nie weder intriguiren, nie „meine Stimme weder öffentlich, noch heimlich, voraus „verſprechen, weil bis zum Momente der Wahl ſich ent„weder ein neues, würdiges Subjekt, oder irgend ein „vorher nicht geachteter, ſittlich beſtimmender Umſtand „hervorthun könnte. Eben ſo wenig werd' ich mich jemals „durch blos freundſchaftliche, oder andere Verhältniſſe, „oder Empfehlungen, oder etwas anders, als Zeugniſſe „unläugbarer Wahrheit zu irgend einer Wahl beſtimmen „laſſen. Gott Lob! daß ich nichts zu wählen habe, und „vermuthlich in meinem Leben nichts zu wählen haben „werde. Man muß ſich aber vorher feſte Grundſätze „machen für alle Fälle, wo man leicht wider ſein ſittli-

„ches Gefühl zu handeln überraſcht oder ſanft mißleitet „werden könnte".

So ſchrieb Lavater, und ſo dachte, ſo handelte Lavater; ich darf es laut ſagen: Ich weiß kein einziges Beyſpiel, wo er dieſem Grundſatz untreu geworden wäre, und hingegen viele, wo ſeine ganze Seele ſich für eine Wahl intereſſirte, um des Subjektes willen, das ſie treffen ſollte, oder um der Stelle willen, für die er einen Mann tauglich glaubte, und wo er dennoch auch nicht das Allermindeſte that, ſo leicht es ihm geworden wäre. Daß er hierin vielleicht einzig war, mag der Grund ſeyn, warum man es gar nicht von ihm glauben konnte, warum man ihm ſo oft Machenſchaften zuſchrieb, wo er himmelweit davon entfernt war. Wer nemlich ſich in einer Lage, einer Einflußmöglichkeit befindet, wie er allerdings hatte, der begreift es nicht leicht, wie er dieſelbe da unbenutzt könne gelaſſen haben, wo doch ſein Herz für den Ausgang nicht gleichgültig ſeyn konnte.

Ueberhaupt hatte Lavater, bey aller ihm angedichteten, oder auch wirklichen Blödigkeit, Schwäche, wenn man will, eine ſo unerſchütterliche Feſtigkeit des Charakters in Abſicht auf Alles, was er für Recht und Pflicht hielt, daß er auch nur in nichts eintreten wollte, wo er Gefahr laufen könnte, ſeinen Grundſätzen zuwider handeln zu müſſen. Was Jahrelang unangefochten geblieben war, und gewiſſermaſſen unantaſtbar ſchien, daran wagte er ſich mit entſchloſſenem Muthe, ſobald er Beruf dazu fühlte, da er hingegen nichts berührte, wozu er nicht Beruf zu haben ſich bewußt war.

Am Ende des Jahres 1784, wurde er auf das folgende Jahr zum Beysitzer des Ehegerichts erwählt, das bis auf die Revolution einem eigens gewählten Ausschusse des Magistrats übertragen, und dem immer ein Pfarrer und ein Diakon aus den Stadtgemeinden beygeordnet war. Lavater sah die Matrimonialsachen immer als etwas höchst wichtiges an, die Gesetze, nach denen die Richter zu sprechen hatten, gehörten zu den unvollständigsten in der ehmaligen Rechtspflege, und die Einrichtungen dieses Tribunals selbst hatten zu viel mangelhaftes nach seiner Ueberzeugung, als daß er nur ohne weiters sich hätte dazu brauchen lassen können. Freylich erlebte er selbst noch den, jedem rechtschaffenen Menschen verabscheuenswürdigen Unfug, der bey der Revolution jeden Keim guter Ordnung in Matrimonialsachen vollends ausreutete, die Justizpflege darüber zum Entsetzen der Menschheit machte, und mit der ersten und heiligsten Ordnung des Schöpfers ein Spiel trieb, vor dem einem schauert, um so mehr, da, wenn einmal irgend eine Leidenschaft aufgereizt ist, welche die heiligsten Bande des ehelichen und häuslichen Glückes aufgelöst wünscht, es um seinen Zweck einer Ehescheidung zu erreichen weiter nichts, als die Entschlossenheit braucht, wie sehr man auch sonst über alles Revolutionäre losziehen mag, die Sache vor die diesfalls verordneten Richter zu bringen — wenn auch gleich die ehmaligen Gesetze noch bestehen, und gehandhabet werden sollen, bis neue darüber existiren. Schon zu jener Zeit hatte Lavaters Gewissenhaftigkeit eine strenge Revision dieser Gesetze, und einen weislich regulirten Gang dieser Rechtspflege gewünscht. Sobald er also zum Beysitzer erwählt war, (die Reihe hatte ihn nemlich schon einmal während seines Diakonats

getroffen, wo er eben mit dem Mangelhaften erſt recht bekannt wurde, machte er an alle mit ihm ernannten Glieder dieſes Tribunals ein Zirkularſchreiben, worin er ſie auf das aufmerkſam machte, was ihm ſelbſt in dieſer Hinſicht auf dem Herzen lag. Er hatte vorher im Sinne bey dem Magiſtrate ſich den Beyſtz bey dem Matrimonialgerichte zu verbitten, wenn nicht gewiſſen Mizbräuchen Einhalt gethan würde. Er fand es indeſſen, ſo wie einige verdiente und einſichtsvolle Männer, beſſer, daß er hierüber mit ſeinen Kollegen gemeinſchaftlich zu Werke gehe.

„Es ſind", ſchrieb er deßhalb an ſeine miterwählten Kollegen, „manche Dinge, die es mir ſchwer, ja, wenn ſie „dieſelben bleiben ſollten, beynah' unmöglich machen würden, noch einmal dem löblichen Ehegerichte mit Freude „und Gewiſſensruhe beyzutreten; Dinge, welche mein Gewiſſen kränken, mein ſittliches Gefühl beleidigen und mit „der Würde meines Standes unvereinbar ſcheinen".

Er rügte dann die ihm wichtigen Punkte, deren Rüge nicht hieher gehört, — und betrieb die Sache, mit eben dem Eifer, der ihm allemal eigen war, wenn ſein Herz von dem Unrecht deſſen überzeugt war, wogegen er kämpfte. „Wenn ich mich", fährt er dann fort, „in die Geſichtspunkte, die Herzen, die Empfindungen ſo mancher gewiſſenhafter Richter in Eheſachen vor mir und nach mir „und in ihre, manchmal unausweichbaren, peinlichen Verlegenheiten hineindenke — wenn ich die tauſendmal gehörte, immerfort, ſeit meinem längſten Gedenken ſchallende, ja ſchreyende Stimme des Publikums über die „Lichtſcheue, unſerm Zeitalter immer mehr anſtößige Un-

„vollkommenheit der ehegerichtlichen Sammlung mir vergegenwärtige — wenn ich mir die Menge der aufgeklärten, edel- und freidenkenden Glieder unsers unvergleichbar guten Magistrats klar vorstelle — so weicht jedes „Bedenken; jeder Zweifel verschwindet; das furchtvolle „Mistrauen verwandelt sich in vertrauensvollen Muth. „Ich sehe die Wünsche der Sittlichkeit, der Gewissenhaftigkeit, der Ordnungsliebe erfüllt. Ich sehe das höchstwichtige Tribunal, welches bisher, aller vortreflichen „Richter, die dasselbe bekleideten, ungeachtet; ungeachtet der „notorischen Unpartheylichkeit und Gerechtigkeit, welche dort „verwaltet ward, in einem übeln Rufe, wenigstens nicht „in der Hochachtung stand, welche es nach dem Urtheil „aller, die dasselbe genauer kannten, von einem Jahrzehend zum andern würdiger verdiente; ich sehe dies Tribunal in einem neuen, respektabeln Glanze sich Einheimischen und Fremden zeigen, sich über allen Verdacht „der Unwürdigkeit und Gemeinheit erheben. Bey der „lebhaften Erinnerung an manche besondere Fälle, die in „mir einen reinen Gewissensdrang erregten, hätt' ich es „mir nicht vergeben können, wenn ich nicht diesen Versuch gewagt, und Sie nicht aufgefodert hätte, mir Ihre „helfende, unentbehrliche Hand zu bieten, zu einem „Werke, welches gewiß unsern gnädigen Herren so wenig „als unserm ganzen Publikum mißfällig seyn kann".

„Stürmisch und ungestüm werd' ich gewiß nicht das „mindeste in dieser Sache zu erzwingen suchen; ich werde „mich mit kindlicher Folgsamkeit allen klarerleuchtenden „Belehrungen hingeben — ich werde, ohne meinen guten „Zweck je aus dem Gesichte zu verlieren — in Ansehung

„der Mittel jeden zum Zwecke führenden Rath ohn' al-
„len Eigensinn verehren — und, wenn je das Unwahr-
„scheinlichste, die Verwerfung aller meiner Wünsche, mög-
„lich sein sollte, mich unter den auch hierin waltenden,
„Alles bestimmenden Willen der ewigen Vorsicht ruhig,
„und mit der süssen Ueberzeugung — das möglichste zur
„Erreichung eines nützlichen Zweckes gethan zu haben,
„stillschweigend und ruhig hinwerfen".

Die Mitglieder des Tribunals, an die sich Lavater wendete, stimmten mit ihm ein, und er erhielt den Auftrag, ein Memorial zu entwerfen, das dann im Namen Aller dem Magistrat eingereicht wurde, der bey allem Gefühl der Schwierigkeiten, welche sich der Aenderung und Neuentwerfung von Gesetzen entgegenstellen, doch die Revision nothwendig fand, und an den Rath der Zweyhundert wies, der damals die eigentlich gesetzgebende Gewalt bildete. — Freylich hatte man damals die, durch die Revolution mit Einem Schlage gelernte Behendigkeit noch nicht, Gesetze aufzuheben und zu machen. Man fühlte das Schwierige, führte die Berathschlagungen langsam, auch wohl — zu langsam, und hieng vielleicht allzusehr an dem Grundsatze, daß ein aus sehr sachkundigen, und moralisch guten Männern besetztes Gericht besser sey, als ein gutes Gesetzbuch bey schlechter Handhabung — und umgekehrt. Freylich wäre dies ganz recht, wenn nur die Erfahrung und der Fortgang der Zeiten immer für gute und sachkundige Richter bürgen könnte.

Indem ich der Verbesserungen gedenke für die Lavater sich interessirte, und denen er kräftig fortzuhelfen sich

Mühe gab, muß ich noch einer erwähnen, wozu er im Jahr 1785, wenn nicht den ersten Versuch wagte, doch einen durchgreiffenden beförderen half. Lange schon fühlte er die grosse Mangelhaftigkeit unsers Kirchengesangs. Hatte er gleich gar keine Kenntniß der Musik, so hatte er doch sehr viel Gefühl für den geistlichen Gesang. Ihm selbst war alles harmonische Gehör versagt. Umsonst hatte sich einer seiner Altersgenossen und Freunde, der biedere Däniker, der ein ganz ausserordentliches Talent für Musik hat, alle Mühe gegeben, ihn singen zu lehren; umsonst hatte Lavater alles angewandt, um es zu lernen. Dessen ungeachtet hielt er den christlichen Gesang für einen wichtigen Theil des gemeinschaftlichen Gottesdienstes, und fand in demselben ein kräftiges Erweckungsmittel zu guten Gedanken und christlichen Empfindungen. Es that ihm wehe, daß das, was in unsern Kirchen gesungen wurde, dem christlichen Bedürfnisse, und dem Fortschritt des Zeitalters so gar nicht entsprach, es war nemlich die Lobwasserische Psalmenübersetzung. Er unterstützte deßnahen in einer Synode mit aller Kraft den, von einem der verdientesten Landdekanen (*) gemachten Antrag, daß man den Kirchengesang verbessern möchte — ein Bedürfniß, das beynahe allgemein gefühlt, und von einigen unserer trefflichsten Männer nicht nur empfunden, sondern für dessen Befriedigung sie Geschicklichkeit und Kraft in sich fühlten. Er konnte freylich, bey seiner Nichtkenntniß der Musik, weiter nichts dazu beytragen, und überließ gerne die Ausführung Männern, die dazu geeignet waren, unter denen der klugbedächtliche Rüscheler, und der unverdrossene

(*) Escher von Pfeffikon.

Dannter, beyde Lavaters Jugendfreunde, an der Spitze ſtanden. Ihm war es genug der Sache einen Schwung gegeben, und das ſeinige zum Durchbruch beygetragen zu haben. Denn nie miſchte er ſich weiter in irgend eine Sache, als in wiefern er das Bewußtſeyn hatte, ſie zu verſtehen. So kam dann unſer, in der letztern Hälfte der achtziger Jahre erſchienenes zürcheriſches Geſangbuch zu ſtande, dem Kenner der Choralmuſik ſowohl, als Freunde chriſtlicher Lieder Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Man wollte indeſſen nicht mit der öffentlichen Einführung ſtürmen, wozu auch Lavater nicht geneigt war. Es lag in ſeinen Grundſätzen, das beſſere überall aufzuſtellen, aber die Wahl frey zu laſſen. Selbſt das Gute verliert, ſobald es aufgedrungen, und nur auf Befehl angenommen wird, ſeinen ſchönſten Reiz, und mit dieſem ſeinen Werth und ſeine Wirkung wo nicht allemal ganz, doch immer einen ſehr beträchtlichen Theil deſſelben.

Man ſieht, daß Lavater an jedem Platze, wo er zum Wirken Beruf hatte, ſein Möglichſtes that, und keinen, auch noch ſo ſehr veralteten, und durch Alter tiefgewurzelten Mißbrauch, ſobald er ihn als Mißbrauch in ſeiner Schädlichkeit erkannte, ungerügt ließ, wenn er ihn zu rügen das Recht hatte. Dadurch unterſcheidet ſich die weiſe Verbeſſerungsluſt, von der revolutionären Neuerungsſucht, deren unſer Lavater herzlich gram war, wie jeder Biedermann — Jene geht den ruhigen Gang der Ueberlegung, und legt nirgends Hand an, als da, wo ſie Beruf hat, dieſe ſtürmt mit raſcher, beruſoſer Wuth herein und reißt Alles, gute und ſchlechte, plötzlich nieder, ehe ſie auch nur ein Häufchen rohes Bauholz und Steine, ge-

schweige ausgearbeitete Balken und Kalk herbeygeschafft hat. Jene fand an Lavatern immer einen thätigen Beförderer, diese einen Mann voll Entschlossenheit zum Widerstand, um nicht das gute Alte mit dem schlechten zertrümmert zu sehen, so lange noch Widerstand etwas half, und wenn er nichts mehr vermochte, so suchte er die Trümmer aus dem Schiffbruche zu retten, und das Gute mitten aus dem überströmenden Wuste des Bösen herauszusuchen. Immer blieb er sich gleich, und ließ sich nicht stören in dem, was er für Wahrheit, Recht und Pflicht hielt. In allem, gerade so wie er es einmal machte, da, während daß er auf seiner Kanzel stand und predigte, eine Katze neben ihm auf die Kanzel sprang, er stieß sie weg, ohne im allermindesten aus der Fassung gebracht zu werden, oder sich stören zu lassen. So kam ihm sein Leben durch manche Katze in die Quere, die andere würde irre gemacht haben, und die er, ohne sich stören zu lassen, sich nur von der Seite schaffte.

Neunzehentes Kapitel.

Wieder einiges Charakteristisches aus seinen schriftstellerischen Arbeiten vom Jahre 1785. Besuch von Spaldings Sohn. Winke wegen einem Ruf nach Bremen.

Lavater fand zwar nicht Zeit von den Büchern, die er las, Auszüge zu machen, was er so gerne gethan hätte, aber dennoch las er immer mit dem Bleystift in der Hand und strich sich die Stellen, die ihm besonders gefielen, an. Das Sentenziöse hatte für ihn einen besondern Werth. Er bewunderte und liebte darum auch immer das Körnichte und Sentenziöse, das in den Reden unsers Herrn so häufig gefunden wird. Sternes Grundsatz war der Satz: „Gewicht, nicht Maß, ist das gehörige Muster der Aechtheit einer Sentenz". Dies veranlaßte ihn im Jahre 1785, in Nebenstunden, eine kleine Sammlung solcher Sentenzen zusammen zu schreiben, die er dem Erbprinzen Friedrich von Anhalt Dessau dedizirte, und unter dem Titel: Salomon, oder Lehren der Weisheit, heraus gab. Es war hiebey seine Absicht, nur Weisheitskörner auszusammeln, ohne besondere, religiöse Rücksicht. Die Stimme der ächten Weisheit ist immer Eine, und widerspricht sich nie, und der Freund der Wahrheit freut sich, Wahrheit zu hören, aus welcher Gegend oder welchem Zeitalter sie immer an sein Ohr erschallen mag. „Ich kenne", sagt Lavater in der Vorrede, „keine solche „Schrift, die ohn' etwas unmittelbar Christliches oder „bibliſches zu berühren, d.i. Zweck habe, wie du gegen-

„wärtige, das Beßte aus dem Beßten verschiedener Na„tionen und Zeiten zu sammeln, und nur das Gewisseste, „Brauchbarste, Lehrreichste aus bekannten und unbekann„ten, alten und neuen Büchern, Handschriften, Ge„sprächen zu vereinigen. Mir ist kein Lesen nüzlicher, als „solche Gedanken. Mir scheint keines reichhaltiger, be„lehrender, wiederholbarer, anwendbarer. Ich bin so „viel als gewiß, daß diese Sammlung vielen, sehr vielen „Menschen angenehm, lehrreich, nüzlich; und kein ein„ziger darin vorkommender Gedanke durch sich selbst irgend „einem Menschen schädlich seyn wird — Also werd' auch „dies gute Werk gethan, dessen Unterlassung minder nüz„lich ist, als sein Geschehen"! Und am Schlusse: „daß „ich, mit sehr wenigem Verdienst — etwas, wie ich „denke, sehr Gutes gethan habe — wird mir niemand, „weder übel nehmen, noch mißgönnen. Laßt mir — die „kindische Freude — mit Wenigem vieles zu wirken, „und nichts, das gereuen kann, gewirkt zu haben".

Es war auch seine eigene Meinung, und ein Rath, den er nicht nur zu geben suchte, sondern selbst befolgte: „Sey „allen allerley, wie eine Citrone, die man von innen und „aussen brauchen kann". Es bleibt doch immer wahr: der Verstand weiß guten Rath; aber die Weisheit weiß ihn zu benuzen — und, sagt der Verfasser der Lebensläufe in aufsteigender Linie: „Der schlimmste aller Menschen „ist ein Gelehrter, der mit seiner Gelehrsamkeit nicht nüzt. „Der kommt die Gottheit nach, der allen nüzlich seyn, „und keinem schaden will".

Gerade aus diesem Gesichtspunkte will er selbst seine in

dieſem Jahre herausgegebenen gereimten Gedichte angeſehen haben, worin alle ſeine Reimen, bis auf das Jahr 1781 enthalten ſind, die ſich nicht in den chriſtlichen Liedern, den Schweizerliedern und dem chriſtlichen Dichter befinden. Mir ſcheint, daß manche ſeiner Schriften gerade darum unbillig: und harter beurtheilt worden ſind, weil man den für's Publikum arbeitenden Schriftſteller, und nicht den Menſchen in's Auge faßte, der mit harmloſer Unbefangenheit ſo viel Gutes und Nützliches thun wollte, als er konnte, unbekümmert, ob ſeine Schriften allemal das Gepräge haben, das von dem Schriftſteller gefodert werden kann, der mehr dieſen, und dieſen Ruhm verdienen, als nützen will. Es war ſeine Erfahrung, daß gerade das, was im einzelnen Falle, bey dieſen oder jenen beſondern Menſchen einen recht guten Eindruk machte, das wurde, wenn es in's Publikum kommt, zwar nicht eben allen ohne Unterſchied gleich nüzlich ſeyn, aber eine Klaſſe von Menſchen finden, auf welche es eben ſo gut wirken müßte. Er ſah jeden einzelnen Menſchen, ſelbſt in ſeiner individuellen Lage, gleichſam für den Repräſentanten einer ganzen Klaſſe an, was alſo dieſem einzelnen wohlthätig war, das müßte es auch den andern ſeyn. „Beynahe alle", ſagt er ſelbſt, „in dieſen „vermiſchten, gereimten Gedichten vorkommenden Stüke, „hat nicht ſowohl der Autor, als der Freund, der „Tröſter, der Briefſchreiber, der jedem Auftrag „und Ruf gehorſame, der frohe Menſch verfertigt. „Der Menſch ſchrieb für ſich oder für Menſchen in beſondern Fällen, durch Noth oder Freude, Bitte oder „Beruf aufgefodert — ſehr weniges der, für's Publikum „arbeitende, Dichter. Das meiſte, was dieſe Gedichte

„wirken sollten, haben sie schon gewirkt; was sie weiters „wirken werden, ist reiner Gewinn. Schaden werden sie „niemandem. Uebrigens freue ich mich dieser Samm„lung weit mehr, weil sie eine nicht unbeträchtliche Ur„kunde meiner von Gott gesegneten Existenz ist, als weil „sie allenfalls hier und dort einen dichterischen Gedanken „enthält. Noch einmal — der Mensch schrieb, nicht „der Autor. Der Mensch wird sich freuen, wenn „sie guten Menschen Freude machen wird, und das „wird sie".

So manches Charakteristische aus diesen Gedichten mögen sich meine Leser in dem Buche selbst nachschlagen, ich erlaube mir nur den Auszug aus einem einzelnen Stücke, das Lavatern in einem Verhältniß und in einer Rücksicht charakterisirt, worüber ich noch wenig zu sagen den Anlaß hatte. Es ist nemlich aus dem Gedicht an seinen Sohn, der zum Arzte bestimmt war:

„Mein Sohn! mein Einziger! Du Freude meiner Tage!
„Du, Deiner Mutter Lust! Vernimm ein Vaterwort,
„Das mir gegeben ist, daß ich Dir's wieder sage —
„Von Gott herabgelacht, fließt's itzt in Thränen fort;
„Doch ist es Freuden schwer — und ferner Reu und Schmerzen,
„Und weil's vom Herzen kömmt, so dringt's Dir tief zum Herzen.
„Nicht Kunst, nur Drang erzeugt's — und Einfalt schreibt es hin,
„Wie meine Vaterhand kennst Du den Vatersinn".

„Von

„Vom ersten Tag der Dir dies Blatt voll Liebe giebt,
„Sey Wahrheit, Recht und Pflicht von Dir auf's neu geliebt!
„Sey jeglicher Moment der schnell entfloh'nen Jugend
„Ein Ruf zur Weisheit Dir, zur Frömmigkeit und Tugend.
„Der übergoldne Werth der flügelreichen Zeit
„Sey klar Dir und gewiß, wie die Unsterblichkeit!
„Nur einmal, einmal nur kannst Du der Zukunft säen,
„Und unerbittlich ist die Zeit dem banaßen Flehen.
„Schätz' Augenblicke hoch, sey im Geringsten treu;
„Der kleinste Leichtsinn zeugt oft Quaalbeladne Reu. —
„Dein freudenreicher Geist und Dein gelinder Sinn
„Eil' unverdrossner stets zum Zweck des Daseyns hin.
„Du hast mit eigner Hand Dir selbst ein Ziel gesteckt.
„Das, soll's errungen seyn, die treusten Kräfte weckt.
„Mit Demuth und mit Muth beginn und ende Du.
„Gieb mir, mein Sohn, Dein Herz: ruft Dir die Heilkunst zu,
„Hör, was der Gottin sagt, die nie kein Aug noch sahe,
„Die nie erreichet wird, wie sehr man sich ihr nahe,
„Gieb alle Deine Zeit, und alle Gaben Dir.
„So schenkt sie Licht und Muth und Kraft zu helfen Dir. —
„Zu ihm, der Weisheit Quell, erhebe Deinen Blick,
„Führt Dich nicht seine Hand, so geht Dein Gang zurück.
„Er ist der Kranken Arzt, der Starker der Gesunden,
„Was die Natur nicht hat, das wird bey ihm gefunden.
„Kein Tag, nicht Einer eil' ohn' ihn vor Dir vorbey,
„Daß nicht bey'm Abendstern Dein Herz ihm näher sey!

„Er sey durch die Natur, sey, wie er will Dein Lehrer;
„Sey Du der kindlichste, der frohste seiner Hörer!
„Er spricht an jeder Stell'; er spricht zu jeder Stund,
„Hat Laut für jedes Ohr, und Ohr für jeden Mund.

„Wie sehr ich jeden Laut der Stimmen Gottes ehre,
„Am stärksten spricht er mir durch Jesus Christus Lehre.
„In Ihm vernehm' ich Gott, schau Ihm in's Angesicht,
„Wenn treulich mir der Sohn vom Menschenvater spricht.
„Die Huld und Wahrheit spricht als alle Klugen klüger;
„Betrüger nur und Tohr, nennt Tohr ihn und Betrüger. —
„Aus seiner Rechten strömt Gesundheit, Muth und Kraft,
„Und seiner Stirn entstrahlt Verstand und Wissenschaft.
„Aus seinem Herzen quillt der fürstlichste der Triebe,
„Für Andre nur zu seyn, und nie für sich — die Liebe.
„Er mißte Himmelsluft und trug der Erde Last,
„Der haßt die Liebe selbst, der Jesus Christus haßt.
„Bey ihm ist Freyheit nur und jeder Quell von Freuden,
„Kein Leiden war ihm Pein als seiner Brüder Leiden.
„Kein Weiser gab uns je, was er der Menschheit gab,
„Groß zeigt ihn Feindes Wuth und groß des Freundes Grab.
„Er war der Schwachen Kraft, er war der Todten Leben,
„Was Gott den Menschen giebt das wird durch ihn gegeben.
„Sein Herz hing nur an dem, von dem Er niederkam,
„Kein Menschenelend war, das Er nicht auf sich nahm;
„Kein Satan und kein Tod, den nicht sein Arm bestritten;
„Kein Missethaterlohn, den Er nicht süß gelitten;

„Nicht Ein Verbrechen weh, das in dem Herz nicht drang;
„Kein Kelch war bitterer, als der, den Er verschlang.
„Noch keine Thräne hat ein Menschenaug vergossen,
„Die rein und schuldlos nicht des Dulders Blick entflossen.
„Vor Ihm kam keiner je, nach Ihm kömmt keiner mehr,
„Der lehrt' und trug und that und liebt' und half wie Er.
„Er ist der Menschheit Kron und aller Wesen Ehre,
„Gott wär' nicht Gott für uns, wenn Jesus Christ nicht wäre.
„Wer Ihn sieht, der sieht Gott, den Quell, das Licht des Lichts;
„Mit Ihm hast Alles Du und ohn' Ihn hast Du nichts.
„Der Weltgeist, der dies läs', der würde höhnend lachen, —
„Er lache . . . Du, mein Sohn! erlös den Versuch zu machen.
„Wann ist der Seele wohl, wie wenn sie froh Ihm glaubt?
„Sich nie von Ihm entfernt, ohn' Ihn sich nichts erlaubt. —

„Sey Christ, mein Sohn! Dich wird Dein Glaube nie gereuen.
„Mehr wirst Du jeden Tag, Dich Deines Daseyns freuen.
„Sey Christ, mein Sohn, und sey's mit Freyheit, Freud' und Muth!
„Mit Weisheit, welche prüft, mit Kraft, die trägt und thut.

„Mein Rath, mein Vaterrath, gequollen aus Erfahrung,
„Führt jeden Tag Dich, Sohn, zum Quell der Offenbarung.
„Wer täglich dem sich naht, schöpft täglich Kraft und Licht;
„Schöpft Haß zur liebsten Sünd und Luſt zur schwersten Pflicht. —
„Wo Freud' und Ruhe fehlt, da fehlet Cornius Geist,
„Der stets uns fröhlich seyn, und nie uns ängstlein heißt.
„Er leucht' aus That und Wort, Gebärde, Gang und Mienen,
„Und Alles an Dir zeig', es sey Ihm leicht zu dienen. —
„Bey Allem, was Du thuſt, denk' an die Rechenschaft;
„Sey Gott Dein Augenmerk und das Gebeth Dir Kraft!
„Der Menschheit Wohl Dein Zweck und Mind'rung ihrer Leiden!
„Dein Führer Glaub' und Lieb' und Hoffnung jener Freuden!
„Noch einmal, Sohn! sey Cornl! sey's herzlich, froh und ganz!
„Und tiefste Demuth sey der höchsten Tugend Kranz"!

Noch muß ich einer Schrift erwähnen, welche er im Jahre 1785 und 1786 in den Druck gab, sie erschien bey Reutiner in St. Gallen. Es ist eine Sammlung Predigten, über den Brief Pauius an Philemon, welchen er in seinen Sonntag Abendpredigten behandelte. Er erlaubte sich bey diesen Predigten vorzüglich, was er hierin weniger that, an die vorhandenen Worte seiner Texte sehr vieles anzuschließen, und eine Menge biblischer und christlicher Wahrheiten, der Anlaß dieser Texte vor-

zutragen, zu denen die Texte selbst mehr nur schicklich veranlaßten, als daß eigentlich die Themate unmittelbar im Texte enthalten waren. Eine Manier, die ich ihn selbst, späterhin, oft mißbilligen hörte. Wenn man seinen Predigten den Vorwurf machen wollte, daß er in so vielen, welche er herausgab, oft wieder dieselbe Materie behandelt habe, so würde sich nichts anders sagen lassen, als was er selbst sagte, und meines Bedünkens, mit dem vollkommensten Recht sagte: „Wer schon oft über Glauben und „Liebe gepredigt hat — und wer kann im Grunde von et„was anderm predigen"? (gewiß konnte er es nicht, der nur Glauben und Liebe in sich selbst und in Andern zu erwecken und zu beleben suchte) „von dem kann nicht im„mer etwas Neues erwartet werden. Aber mein Grund„satz ist, in jeder Predigt, die ich halte, wenigstens auch „etwas zu sagen, wovon ich gewiß weiß, es noch nie ge„sagt zu haben — und in jeder Predigt, die ich heraus„gebe, mehr als nur Etwas, was ich noch nie auf diese „Weise herausgegeben — Etwas, das ich noch nie, entwe„der so deutlich, oder so dringend, oder in solcher Verbin„dung und Anwendung gesagt habe". Uebrigens wird es keinem christlichen Schriftsteller verarget werden können, wenn er gewisse wesentliche und eigenthümliche Hauptlehren des Christenthums — dogmatische und moralische, die auf Gesinnung, und Handlung, Leben und Ruhe der Menschen den entschiedensten Einfluß haben, recht oft wieder behandelt, nachdem einer der ersten Apostel gesagt hat: „Daß ich Euch Einerley schreibe, laß ich mich nicht ver„drießen, Euch aber macht es desto sicherer".

Ob gleich es in diesem Jahr mit Lavaters Gesundheit

sehr viel besser gieng, als in der ersten Hälfte des vorigen, so war doch zuweilen sein Schwindel eine schon beträchtliche Plage für ihn. Er hatte bemerkt, daß es eben in dieser Rücksicht einen nachtheiligen Einfluß auf ihn hatte, wenn er mit bloßem Kopfe sich der Luft aussetzte. Er hatte deßhalb sich des schwarzen Käppchens zu bedienen angefangen, das er in diesem Winter zuerst auch in der Kirche zu tragen sich angewöhnte, damit sein Scheitel immer bedeckt sey. Man wird es schon itzt kaum mehr, und in einigen Jahren gar nicht mehr glauben können, daß es Leute gab, welche darin einen Beweis für den oben berührten Verdacht des geheimen Katholizismus finden wollten. Seine gute Frau litt hingegen immer sehr an ihrer Gesundheit, die nie fest war und häufig wieder neue Erschütterungen litt. Dennoch wußte sie immer, wenn es nur auch nicht gar zu arg ward, mit ihrer Thätigkeit und Rathschlägigkeit zu machen, daß weder der Mann, noch die Kinder, noch der Haushalt dabey zu viel verlieren mußten.

Eine liebliche Erinnerung an seine ihm immer so herzlich theure Jugendzeit, ward ihm durch die Ankunft des jungen Herrn Spalding, der einige Wochen bey ihm sich aufhielt. Meine Leser wissen aus dem ersten Bande, wie sehr Lavaters Herz an dem Manne hieng, natürlich mußte ihm nun die Aufnahme seines Sohnes köstliche Freude gewähren. Er schrieb an den Vater Spalding: „O daß ich Ihnen sagen könnte, wie es mich freut, Ihren Ludwig, diesen hoffnungsvollen Sohn des besten „Vaters bald zu sehen! Sagen könnte, wie sehr ich wünsche, ihm den zehenden Theil von dem zu seyn, was „Sie einst mir waren! Kaum können Sie größere Freude

„haben, wenn er einst wieder zu Ihnen zurückkehren „wird, als ich itzt habe, ihn in meine Arme und in mein „Haus aufzunehmen. Ich seh' ihn anders nicht, als ei„nen grossen Segen an, den Gottes Vaterliebe mir sen„det". Wirklich hatte er von seinem Besuche bey ihm sehr viel Vergnügen, und bot allem auf, um ihm seinen Aufenthalt in Zürich so angenehm und nützlich wie möglich zu machen. Es traf auch hier zu: Ein jeder, der den liebet, der geboren hat, der liebet auch den, der aus ihm geboren ist. Aber Lavater fand in dem jungen Spalding eine Menge der wichtigsten Kenntnisse mit Bescheidenheit und aller Rechtschaffenheit des Charakters gepaart, so daß er ihn nicht blos des grossen Mannes wegen, dessen Sohn er ist, sondern auch seiner eigenen Verdienste wegen lieb gewann. Als er nach einigen Wochen frohen Genusses ihn wieder verließ, schrieb Lavater an Spaldings Gattin:

„Liebe Mama!

„Der edle Ludwig ist wieder verreist. Desiderium „sui reliquit. Fragen Sie Ihren lieben Mann was „dies heisse, (Er ließ Sehnsucht nach sich zurück) der ein„zige Prüfstein, wornach ich alle Menschen und alle Werke „des Menschen prüfe. Wir hatten vergnügte Stunden. „Wir verstanden uns sehr, ohne daß Sie fürchten dürfen, „daß ich ihn in meine verrufene Schwärmereyen hineinge„zogen. Bis ich was Ewiges so in meinen Händen habe, „wie diese Feder, womit ich Ihnen schreibe, ist mir für „nichts banger, als für einen Menschen, der mir nach „glaubte. Ich leide zu viel bey meinem Vorglauben, „als daß mein Herz mir Nachglaubende gestattete,

„Wär' er, der liebe Prüfer, nur länger bey uns geweſen!
„— Unter meinen leiſen Hoffnungen iſt auch noch die, —
„Sie, oder die klügſte Frau — oder die mutterlichſte
„Stiefmutter — zu ſehen. Möglichkeit ſeh' ich keine, ich
„bin aber zum Hoffen deſſen, was man nicht ſieht, prä-
„organiſirt. — Ach, daß ich nur mehr Kraft hätte, allen
„meinen Lieben was Reelles, Ewiges zu geben! Alles an-
„dere iſt ſo enorm nichts, daß es mir durch Mark und
„Gebein geht, wenn man nur einen Buchſtaben davon
„ſpricht". —

Schon bald nachdem Herr Stolz in Bremen war, erhielt Lavater die erſten Winke, daß er vermuthlich einen Ruf dorthin erhalten werde, als Prediger an eine dortige Gemeinde, es werde kaum möglich ſeyn, die Wahl von ihm abzulehnen. Der Gedanke war ihm furchtbar und tiefeinſchneidend, Zürich, ſeinen Freundeszirkel, und ſeinen Wirkungskreis auch nur vielleicht verlaſſen zu müſſen. Indeſſen hieng er ſehr an dem Grundſatz, er dürfe in ſolchen Dingen keinen Willen haben; was durchaus ohne Zuthun von ihm geſchehe, das müſſe er als Gottes Leitung reſpektiren. Jeder ganz ungeſuchte Ruf war ihm wie Gottes Ruf heilig, und er dachte ſich die Sache ſo: Er habe dem Herrn nicht vorzuſchreiben, wo und wie Er ihn brauchen ſoll. Er dürfe alſo auch da nicht widerſtreben — ein unmittelbarer Ruf, ſo weh er ihm thun würde, müßte als ſolcher von ihm angenommen werden. Dies war ſeine Anſicht der Sache. Ob es Einen, oder zehen, oder keinen Menſchen gebe, der dieſelbe Anſicht mit ihm gemein habe, darauf kömmt es nun nicht an, auch nicht darauf, was für oder wider dieſe Anſicht ſich ſagen laſſe, ſondern

blos auf die geschichtliche Wahrheit: dies war Lavaters Ansicht. . . . Es kam nun indessen dies Frühjahr die Nachricht, daß er für einmal sicher sey; was ihm, und allen, die sich für seine Gegenwart interessirten, grosse Beruhigung war.

Uebrigens konnten sich nur sehr wenige Menschen in diesen Gesichtspunkt hineindenken, aus dem er selbst die Sache, und die Verpflichtung ansah, einem unmittelbaren Rufe zu folgen.

Die meisten Menschen haben dafür wenig, und einige gar keinen Sinn, den Predigerberuf anders als wie ein Metier, eine Erwerbsart anzusehen, wo es blos der freyen Wahl eines Menschen überlassen sey, ob er hier oder dort zu seyn mehr Neigung habe, oder ob er an diesem oder jenem Platze in ökonomischer Rücksicht sich besser stehe. Mehrere glaubten, daß es mit Lavaters Patriotismus durchaus unvereinbar seyn müßte, auch nur bey sich selbst anstehen zu können, ob er einen Ruf ausser sein Vaterland annehmen wolle? — Ich hörte um dieselbe Zeit einmal mit höhnischem Spotte sagen: „Ja, „wenn Lavater nach Bremen gehen kann, so will ich „dann glauben, muß es dann glauben, seine Schweizer„lieder seyen nicht sein Werk, sondern inspirirt ge„wesen".

Um der Geschichte des folgenden Jahres nicht vorzugreifen, wo es darüber zum Entscheid kam, breche ich nun hierüber ab. Lavater hatte herzliche Freude, daß er itzt

mit einem eigentlichen Rufe verschont blieb; denn es waren wirklich in allen Rücksichten der Bänder zu viele, die ihn an sein Vaterland anschlossen, als daß es ihm nicht äusserst erwünscht hätte seyn sollen, sich in keine Kollision gesetzt zu sehen, wo es ihm schwer wurde mit völliger Sicherheit zu entscheiden, was der Wille der göttlichen Vorsehung sey.

Zwanzigſtes Kapitel.

Reiſe mit Graf Reuß nach Genf. Magnetismus. Beſchluß des zweyten Bandes.

Im Sommer 1785 kam der Graf Heinrich XLIII. von Reuß mit ſeiner Gemahlin auf Zürich, wo ſie ſich einige Tage aufhielten, und mit Lavatern in ein ſehr freundſchaftliches Verhältniß traten, das Lavaters und ihrem Herzen wohlthat. Einen der größten Vortheile, den er von ſeiner Renommee hatte, war gewiß der, daß er gerade um deßwillen ſo manchen trefflichen Menſchen nicht nur kennen lernte, ſondern zum Freunde gewann. Wen auch nur ſein Ruf zu ihm hinzog, wer für einmal nur den Aufſehen machenden Mann, oder den Kunſtliebhaber, den Phyſiognomiſten ſehen wollte, fand in ihm den Menſchen, und, was ſo ſehr damit verwandt iſt, den humanen Chriſten; und wem dies heilig war, wer dafür einen offenen Sinn hatte, der war bald bey ihm ganz zu Hauſe — er mochte nun Fürſt oder armer Bauer ſeyn. Lavater wußte Verdienſte und Kenntniſſe aller Art viel zu ſehr zu ſchätzen, als daß er nicht, wo er dieſen offenen Sinn für alles Menſchliche und Göttliche — für Humanität und Chriſtenthum unter der gebildeten, oder vollends unter der Klaſſe der groſſen und weitwirkenden Menſchen fand, mit beſonderer Freude wäre erfüllt, und durch kräftigen Zug zu ihnen hingezogen worden.

So gieng es ihm auch mit dieſem Fürſtenpaar. Die

acht oder zehen Tage, die sie in Zürich zubrachten, suchte ihnen Lavater so angenehm und nützlich wie möglich zu machen, so wie er auch von ihnen ausgezeichnete Freundschaft genoß. Da sie von Zürich nach Genf reisten, und er diesen Sommer seine Erholungszeit noch nicht genossen, so kamen sie bald mit einander über den Wunsch in's Reine, indem sie sich gegenseitig trafen, daß er mit ihnen die Reise nach Genf machen sollte. Eine Reise, welche für ihn von wichtigen Folgen war. Nicht nur die wohlthätige Erholung in so interessanter Gesellschaft einige der schönsten Schweizergegenden zu bereisen — sie giengen nemlich durch Luzern, und in einige Gletscher des Bernerschen Oberlandes — sondern das machte die Reise ihm wichtig, daß er in Genf mit dem Magnetismus bekannt ward.

Eine solche Erscheinung konnte natürlich nicht anders als grossen Eindruck auf unsern Lavater machen, aus welchem Gesichtspunkte sie auch immer betrachtet werden mag; als Hülfe für leidende Menschen, als physische Heilkur, oder als Aufregung unsichtbarer und bisher unbekannter Kräfte der menschlichen Organisation, oder als Eröffnung menschlicher Organe für den Einfluß unsichtbarer Wesen. Für einmal schien bey dem ersten Anblicke der Thatsachen, von denen er da in Genf Augenzeuge ward, jeder dieser Gesichtspunkte seine Wahrscheinlichkeit zu haben, und Lavater hätte nicht die lebhafte Empfindung für Alles, was die Menschheit interessirt, ihr Hülfe anbietet, und neue Kraft in ihr aufzuregen, oder ihr zu verschaffen scheint, haben müssen, wenn er nicht auch diesem Phänomen seine ganze Aufmerksamkeit hätte schenken sollen.

Wir werden bald Lavatern selbst sprechen hören, wie er über diese Erscheinung urtheilte, nachdem er genugsame Beobachtungen und Erfahrungen gesammelt, um darüber urtheilen zu können.

Er bemerkte nemlich, daß besonders Personen, die an Nervenbeschwerden litten, durch diese Art der Operation in einen Schlaf sanken, in welchem sie überhaupt Dinge sagten und kannten, von denen sie nie einen Begriff sich durch Erlernung, oder durch Erfahrung erworben hatten; in welchem sie Fragen auf eine erstaunenswürdige Weise beantworteten, auf die sie im natürlichen Zustande gar keinen Bescheid wußten; in welchem sie vorzüglich Dinge, die sie und ihren Gesundheitszustand betreffen, mit der merkwürdigsten Genauigkeit vorausbestimmen, zutreffende, äusserst zweckmäßige, medizinische Rathe geben, wie sie behandelt werden sollen, Arzneyen anrathen, die sie zuverlässig im wachenden Zustande nicht einmal kennen — und daß sie nachher von allem, was sie in ihrem magnetischen Schlafe gesagt, nichts mehr wissen.

Dies fiel Lavatern sehr auf, er ahnte darin viel Grosses, und die Menschennatur, die ihm immer so heilig war, erschien ihm auch darin in ihrer Grösse. Seine liebe Frau, die, so lange er sie kannte, gerade an solchen Beschwerden viel litt, gegen die er mit erwünschtem Erfolge den Magnetismus anwenden gesehen hatte, mußte natürlicher Weise der erste Gegenstand seyn, auf den er diese Heilmethode angewendet wünschte. Und wo konnte er schicklicher und anhaltender seine Beobachtungen machen, und fortsetzen? Da er also von seiner Reise zurück-

kam, wo er Bekanntschaften gemacht, mit denen er nachher über diesen Gegenstand in Korrespondenz trat, so machte er an seiner Frau selbst Versuche der magnetischen Heilungsart, wobey sein Bruder, der Arzt, die medizinische Leitung und Besorgung hatte. Frau Lavater war nemlich eben um diese Zeit in eine langwierige und hartnäckige Krankheit gefallen, und gerade dies sah ihr zärtlicher Gatte als den Wink an, dies Heilmittel zu versuchen. Er fand alle die Erscheinungen bestätigt, die er vorher auf seiner Reise gesehen, und von andern beschrieben gehört hatte. Hier war kein Zweifel möglich, daß die in Schlaf gebrachte, Dinge wußte und sagte, die sie im Zustande des Wachens nicht wußte. Wo hätte der Versuch richtiger gemacht werden können, als da, wo der ganze Ideenkreis vollkommen bekannt war und er also gewiß seyn konnte, was ganz neue, vorher nicht in der Seele gelegene Vorstellung war. . . Da er mit gutem Erfolg, zur Erleichterung seiner leidenden Geliebten die Sache unternommen und eine Weile fortgesetzt hatte, so machte er und sein Bruder nun auch an andern Kranken Versuche. —

Meinen Lesern bin ich nun schuldig allererst Lavaters Ansicht der Sache in medizinischer und physischer Rücksicht bekannt zu machen — aber dann auch noch was er, der in allem den grossen Hauptgesichtspunkt des Christenthums nie aus den Augen ließ, in dieser Rücksicht davon hielt.

Gerade im Anfang des folgenden Jahres, wo Lavater Mesmern selbst noch nicht gesehen hatte, schrieb er an seine Freunde:

„Ich glaube itzt noch nicht an Mesmers ganzes Sy„stem — obgleich ich mich nicht vermesse, unverhörter „und frecher Weise über einen Mann abzusprechen, dem „das Schicksal ein Geheimniß der Natur vertraut zu ha„ben scheint — wie ich denn überhaupt allen, besonders „nachtheiligen Dezisionen über Menschen, von berühm„ten oder unberühmten Namen, immer mehr von Her„zen abzusterben trachten will — An Mesmers Sy„stem, sag' ich, glaub' ich itzo noch nicht ganz — Aber ich „glaubte, was ich von respektabeln Augenzeugen hörte, „— und glaube nun, was ich wohl zwanzigmale mit mei„nen eigenen Augen gesehen. Mein Bruder, ein gewiß „verständiger Arzt, der die seltene Gabe hat, zwo Gaben, „deren jede an sich sehr selten ist, die — scharf zwei„feln, und die, fest glauben zu können, glücklich „mit einander zu vereinigen, mehr als hundertmale mit „eigenen Augen gesehen hat, und was jeder alle Tage se„hen kann — „daß eine Kraft in dem Menschen ist, die „durch eine gewisse Berührungsart in den andern hin„übergehen kann, und die frappantesten und bestimmte„sten Wirkungen hervorbringt". Ich glaube: „Daß ei„nige, vielleidende, sensible, besonders mit Nervenbe„schwerden äusserst geplagte Personen, durch die Opera„tion die man, ich weiß nicht ob mit Recht, Magneti„sation nennt, in einen divinatorischen Schlaf versetzt „zu werden pflegen, in welchem sie nach der Beschaffen„heit ihrer Organisation, ihres Charakters, ihrer Lei„denszustände, viel feinere Wahrnehmungen machen, „als sie bey'm Wachen zu thun vermögend sind, und Din„ge, die sie und ihre Gesundheitszustände betreffen, oft „mit der pünktlichsten Genauigkeit vorher bestimmen".

„Ich kann von meinem Leben nicht überzeugter seyn, wie
„davon, daß ich dadurch die Beschwerden meiner Frau
„auf die augenscheinlichste Weise erleichtert, und bey je-
„der neuen Regung, so zu sagen, auf der Stelle wieder
„zu erleichtern vermögend bin. Mag nun alle Welt d'rü-
„ber lachen oder seufzen, — das soll mich im allermindes-
„ten nicht irre machen. Ich weiß was ich weiß, und
„sehe was ich sehe. Glaubt's nun, oder glaubt es nicht;
„sey's nun Einbildung oder Wirklichkeit. Wenn ich durch
„Einbildung gesund bin oder gesund mache — Willkom-
„men wohlthätige Einbildung! Dich will ich lieber, als
„Wirklichkeit, die mich und andere krank macht. Von
„dem allem wollt' ich übrigens kein öffentliches Wort
„sprechen, so wie ich auch itzt ohne Beruf kein Wort
„darüber verliere. Alles, was ich that, war: daß ich
„an einen verständigen Arzt, Herr Markard aus Han-
„nover, schrieb, mit dem ich darüber bey seiner Durch-
„reise durch Zürich mehrmals zu sprechen Gelegenheit hatte
„(den ich aber, ich berufe mich auf seine eigene Ehrlich-
„keit, nie bereden konnte, einem Vorfalle beyzuwohnen)
„— daß, sag' ich, sobald meine Frau in den ekstatischen
„Zustand kam, ich Herrn Markard eine ganz kaltblü-
„tige und treuherzige Nachricht davon gab, und in wel-
„cher Absicht? Ich weiß keine andere, als die — Die-
„sen weislich zweifelnden, kaltblütigen, redlichen Mann
„zur schärfsten Untersuchung dieses neuen Phänomens,
„das mir, im Falle der Wahrheit oder der Falschheit, sehr
„wichtig, sehr untersuchenswerth schien, aufzumuntern.
„Um diese Sache nicht dorpelt schreiben zu müssen, und
„weil ich nicht eigentlich wußte, wo er sich aufhielt, schloß
„ich den Brief offen ein an Freund Spalding, der
„damals

„damals in Lausanne war; wo ich Markarden ver-
„muthen konnte — Ohne mein Wissen, und wider meine
„Absicht ward dieser Brief, ich will nicht wissen wie und
„von wem? — gewiß nicht durch Markard und Spal-
„ding) der beliebten Biestertschen Monatschrift,
„wie ich höre, mit menschenfreundlichen!!! Anmerkun-
„gen eingerückt, worein ich, wie natürlich, keine Notiz
„nehme, alles seinen schönen, honetten Gang gehen lasse,
„und mir dann und wann an der Hand eines guten
„Freundes mir die Frage erlaube: „Warum man sich
„Rechte gegen mich gestatte, deren Anmassung mir ohne
„anders zum größten Verbrechen gemacht werden würde?
„— Und womit ich es wohl verschuldet habe, daß man
„mir nicht die allgemeinsten Rechte der Höflichkeit und
„Sittsamkeit angedeihen lasse? Und worum die Hyäne
„des unaufhörlich mit Aufklärung prahlenden Barthen-
„geistes immer so gewaltsam über Alles herfalle, was
„auch nur vielleicht einer nachtheiligen Auslegung fähig
„scheinen könnte? Und, wie es komme, daß es von den
„Erzpropheten der Vernunft und Toleranz, als pure, baare
„Schwärmerey ausgerufen werde, wenn man ein Phä-
„nomen, das allenfalls in die Gröfse der menschlichen Na-
„tur einen Blick thun läßt, in Gegenwart vernünftiger
„Männer untersucht und von solchen untersucht wissen
„will — Und warum man, bey dem allgemeinen Geruf
„von der Wichtigkeit der Thatsachen, im Gegen-
„satz von Theorieen, die sich auf bloße Hypo-
„thesen gründen, die Nichtuntersuchung von
„sehr leicht untersuchbaren, höchstwichtigen
„Thatsachen, als hohe Weisheit anpreise"?

„In Ansehung des Magnetismus nur noch dies „Wort: Ich halte ihn für eine sehr leicht entwehrbare, „bisweilen sehr gefährliche, allemal sehr mühsame und „nie ohne medizinische Behutsamkeit anwendbare, nichts „weniger als allgemeine Kurart — die von den einen „viel zu hoch, von den andern viel zu niedrig angesetzt „wird".

Uebrigens blieb Lavater auch hier seiner Methode treu, daß er gerade an die Menschen sich wandte, denen die Sache zur Prüfung empfahl, denen er entschiedene Wahrheitsliebe zutraute, sonst aber wußte, daß sie ganz dagegen eingenommen seien; von solchen wünschte er die Thatsachen mit möglichster Schärfe geprüft. Es kann wohl nicht leicht einen stärkern Beweis geben, daß es ihm blos um Wahrheit, probehaltende Wahrheit, nicht um die Erhärtung seiner Meinung zu thun war. So legte er seinem Freunde Jakob Heß die Sache in religiöser Rücksicht, und in Beziehung auf den Einfluß, den er davon zum Beweise des Christenthums ahnte, in Hinsicht auf die ihm dadurch bewiesene Dämonologie, die in der evangelischen Geschichte zum Vorschein kömmt; in philosophischer und psychologischer Hinsicht einem Kamye, und Garve und Spalding — Sohn; so wie in physisch-medizinischer Markard zur Prüfung vor. Man sieht auch in dieser Korrespondenz, was immer sein Hauptbestreben, seine erste und größte Hauptsache war, denn er ist auch da allemal sogleich auf seinen Hauptbegriffen von Christus und Christenthum. In Allem, was ihm vorkam, suchte er den Schlüssel zu dieser seiner Hauptsache und Beweise für dieselbe, und prüfte Alles in der besondern Be-

ziehung die ihm die wichtigste war: fand er auch erst nach Jahre langem Prüfen, daß eine solche Sache ihm diesen Dienst nicht leiste, so ließ er sie wieder fallen; oder stellte sie an den Platz, an den sie ihm zu gehören schien in der Reihe der Phänomene — nur seine Hauptsache hielt er immer fest.

An Spalding, Sohn, schrieb er im Oktober 1785: „Ich Schwärmer, rufe immer: Untersuchet! und „kann's den andern nicht dazu bringen, die Philosophen „heißen, und sich über meine Schwärmerey mokiren. — „Bemerke ruhig, mein Lieber! Der Magnetismus ist „eine neu entdeckte Kraft der menschlichen Natur, deren „man sagen kann, wie man will — eine Naturkraft. „Nun ist jede Entdeckung einer Naturkraft wichtig — am „wichtigsten, wenn sie im Menschen haftet, und für Men„schen wohlthätig ist. Wer sich gegen eine, nie schädli„che, nie gereuende, wohlthätige Wirkung der Natur „empört — ist nicht unser Freund. — Jede Wirkung „die wohl thut, die einen positiven Anfang hat, ist von „uns, anders nicht, als eine positive Aktion dessen, der „Alles in Allen wirkt, — von uns, die wir einen Alles in „Allem Wirkenden, oder einen Gott annehmen, anzuse„hen. Ihm ist dafür zu danken; Er ist dadurch als „mächtig und wohlthuend erkennbar. Durch dies Ge„fühl wird unsere Erkenntniß einer Kraft — religios".

„Nun hat sich die, längst durch Millionen verlachte „Aeußerungen, bewiesene Exaltationskraft oder „Divinationskraft im Menschen, einmal durch „ganz entscheidende Fakta unwiderruflich gemacht. —

» Dies vorausgesetzt, was thu' ich? — Ich verehre diese
» neu sich zeigende Kraft, als einen Strahl der Gottheit,
» als einen königlichen Stern der menschlichen Natur — als
» ein Analogon der unendlich vollkommnern, prophetischen
» Gabe der Bibelmänner — als eine von der Natur selbst
» mir dargebotene Bestätigung der biblischen Divina-
» tionsgeschichten und das Mittel diese Exaltation zu
» bewirken. — Hand'le ich nun unrecht"?

» Ich glaube mit Recht einen jeden Menschen und ein
» jedes Jahrhundert oder Jahrzehend erschwach, krank-
» haft, armselig, nervenlos und unphilosophisch nennen
» zu können, das sich sogleich gegen Alles, was Glau-
» ben heißt, empört und doch alle Momente genöthigt ist,
» nach Glauben und Glaubenstakt zu handeln; unauf-
» hörlich von Untersuchung spricht und unaufhörlich jam-
» mert, wenn man untersucht, und untersuchen heißt:
» das denselben kränkelnden Ekel, dieselbe altweibische
» Furcht, denselben unversöhnlichen Haß zum voraus hat,
» gegen jede neue Entdeckung, die nur vielleicht eine neue,
» grosse Seite der Menschheit zeigen könnte, wie alle,
» von diesen furchtsamen Schwachköpfen, als Schwach-
» köpfe verlachte, orthodoxe, schwachmüthige, Köpfe
» gläubige, vor Allem haben, was nur den Schein von
» Reformation oder Aufklärung haben könnte — die mit
» einem kleinmüthigen Eigensinn, die einmal gezogene
» Gränze ihres Wissens so scharf bewachen, daß sie jede
» Einfuhr einer neuen Wahrheit wie schrecklich strafbare
» Kontrebande verwahren. Kannst du sagen, daß dieses
» nicht der Geist unsers Jahrzehends sey? und ist der
» nicht unwissend, der es nicht sieht? und lumpig schwach,

„der es nicht thun darf? wie ihn immer das Gelächter
„dieser schalen Köpfe angringen mögt".

„Wenn nur", schreibt er darüber an Garve, „Charlatans nicht alles ekelhaft machen, und Schurken nicht „Alles entheiligen, und Schwärmer aus etwas sehr natürlichem keine Wunder machen. Das bezeug' ich, es „mag geglaubt werden oder nicht, daß ich, lange eh' ein „Wort von Magnetismus geredet ward, ohne an so was „zu denken, Wirkungen, die mich in Erstaunen sezten, „wahrgenommen habe, von denen ich nun beynahe gewiß bin, daß sie von demselben Prinzipium herrühren; „Wirkungen, die Wunder ähnlich scheinen, Alles aber in „der Natur des Menschen ist natürlich. Wille und „Liebe scheinen die Haupttriebkräfte der Menschheit zu „seyn. Ich weiß nicht, was für den Philosophen merkwürdig ist, wenn es solche Phänomene unserer Natur „nicht sind — ich sage unserer Natur, denn mir kommt „kein Sinn daran, aus etwas natürlichem, etwas übernatürliches zu machen. Was in dem Menschen ist, und „in ihm vorgeht, nach gewissen Regeln in ihm, wie jede „andere Empfindung erregt werden kann, ist gewiß natürlich, wenn etwas in der Welt natürlich heissen kann".

„O lieber, weiser, ruhiger Garve! Daß ich Sie einmal einige Wochen bey mir haben könnte, um so viele „meiner verschiedensten Ueberzeugungen ihrer ruhigsten „und strengsten Prüfung hinzugeben. Ich mag Schwärmer heissen, wie ich will — auf Erden soll kein Schwärmer gefunden worden seyn, der das Licht der Untersuchung weniger gescheut, nie Hörende mehr gehört, und „ununtersuchendes Absprechen mehr verabscheut hat —

„und wenn ich mit keiner Gewißheit aus der Welt gehe,
„so will ich mit dieser scheiden, nie von keinem einleuch-
„tenden Lichte mich vorsetzlich weggewandt, nie etwas,
„was ich für unwahr hielt, behauptet, und nie etwas für
„wahr gehalten zu haben, wofür ich mir selbst nicht be-
„stimmte Rechenschaft geben konnte, und unleidenschaftli-
„chen Männern, wie Sie, Rechenschaft zu geben bereit
„war". „Bey dieser Schwärmerey kann ich weder böse,
„noch unglücklich seyn. Ruhe des Herzens, die durch keine
„Widersprüche erschüttert, durch keine Schimpfnamen irre
„gemacht werden kann; Ruhe, die nie vollkommner ist,
„als wenn sie einmal unter den Philosophen Einen findet,
„der die, den Philosophen so seltene Gnade hat, unbe-
„fangen zu hören, und bey neuen Phänomenen, oder un-
„gewohnten Aeusserungen, dieselbe, und keine andere Lo-
„gik zu gebrauchen, die er in den gemeinsten Dingen an-
„zuwenden pflegt. Nicht um mich ist es mir zu thun,
„auch nicht einmal um den Magnetismus, denn da
„geht es mir, die Wahrheit zu gestehen, wie Gedeon-
„Jerubbaal: Ist er Gott, so helfe er sich sel-
„ber! sondern um den Geist des Zeitalters ist es mir zu
„thun, daß einmal dem Redlichen und Weisen hierüber
„die Augen aufgehen".

In seinem Brief an Kampe über eben diese Materie lei-
tete ihn der Gang seiner Ideen auf folgende Aeusserung:
„Der Menschheit ist möglich, was Menschen tha-
„ten; was Menschennatur vermag, ist der Mensch-
„heit natürlich. Bedurften die Menschen, welche so-
„genannte Wunder verrichteten, Einflüsse, Berühru-
„gen höherer Wesen, nähere Gemeinschaft mit Einem

„oder mehreren Wesen, die sie Götter oder Gott nann-
„ten, so war es also der Menschheit möglich, sich
„mit höhern Wesen zu assoziiren. Es war diesen Men-
„schen wenigstens natürlich, das heißt, es lag in ihrer
„Natur, sich mit analogen, mehr wissenden, mehr ver-
„mögenden Wesen, nach denen sie ein Bedürfniß gehabt
„haben mögen, zu verbrüdern".

„Alle Kolombe sind Menschen, aber nicht alle Men-
„schen sind Kolombe. Alle Wunderthäter sind Men-
„schen, aber nicht alle Menschen Wunderthäter — den-
„noch liegt in allen Etwas von dem, was Kolomb zum
„Entdecker von Amerika, die Wunderthäter zu Wunder-
„thätern machte. Es sind — viele Berufene, wenig
„Erwählte".

„Recht der einzelnen Wunderthaten wegen halt' ich
„Christum für das non plus ultra (das Höchstmögliche)
„aller erkennbaren Göttlichkeit — sondern Alles zu-
„sammen genommen — besonders die Aussprüche
„und Zeugnisse seiner selbst und der Apostel von Ihm,
„überzeugen mich, daß er das ganz in sich habe,
„wodurch Alles worden ist, was geworden ist.
„Ich glaube alle Menschen haben etwas von dem in
„sich. Alle Menschen sind Ebenbilder und Kinder Gottes.
„Christus ist der Prototypus aller; Er vereinigt Alles,
„was in Allen zerstreut ist, auf die vollkommenste Weise,
„so daß Gott nie göttlicher erscheinen kann, als in Ihm
„und durch Ihn. Christus Verdienst scheint mir darin
„zu bestehen — des Menschen Gotteswürde theils in sich
„aufgeschlossen, theils durch sich rehabilitirt zu

„haben. Die Bibel iſt mir Geſchichte des göttlichen Ebenbildes. Je mehr der Menſch ſich an das Haupt der „Menſchheit anſchließt, auf dies ſeine Attention hinbertet, Sinn für dies hat — deſto mehr entwickeln ſich „in ihm, reifen in ihm, äuſſern ſich durch ihn — göttliche „Treflichkeiten. Er wird, was er iſt, durch das Mitſeyn analoger Weſen auſſer ihm, die ihn auf mannigfaltige Weiſe berühren; aber immer iſt und bleibt er „Menſch".

„Das Wort Wunder hat Alles verdorben. Nothwendig war es und bleibt es, wie das Wort Talent „und Genie, aber man hat die blos relative Bedeutung „deſſelben nicht genug beherzigt. Meiner Vorſtellungsart „iſt keine Wunder- und Zaubergeſchichte, kein Magnetismus, kein Effekt hyſteriſcher Symtome, kurz nichts entgegen. Ich darf mich nie martern, irgend eine erwieſen „lich und erwieſene Geſchichte erſt gegen alle Regeln „der Logik, Billigkeit und Menſchlichkeit weg zu ſophiſtiſiren, oder weg zu deſpotiſiren — Alles liegt in dem „Menſchen — Zweck oder Zufall, Magnetismus „oder Fieber, Einflüſſe der Geiſter oder Handauflegung bringen nichts hinein, erwecken nur was „da iſt, halb oder ganz, disharmoniſch oder harmoniſch, „fragmentweiſe im Unchriſten, ganz und harmoniſch im Chriſten".

Lavater mußte ſich auch um dieſer Unterſuchungen willen, die er mit groſſer Attention über den Magnetismus anſtellte, eine Menge von Urtheilen gefallen laſſen, die bald verächtlich, bald denkend ſpöttiſch bald ſehr ernſthafter

Tadel waren. Einige seiner innerlichsten Freunde, die mit der Sache selbst nicht hinlänglich bekannt waren, und mehrere Aeusserungen Lavaters nicht ruhig verstanden hatten, fanden es in religiöser Rücksicht bedenklich, und befremdeten sie aus Lavaters Munde. Es war nemlich seine Weise, daß er oft vor geendeter Untersuchung einer Sache, bey der er auf sehr wichtige Resultate zu kommen ahnte, seine Ahnungen unter Freunden so stark ausdrückte, seinem Geist und Herzen so freyen Schwung liess, daß man hätte denken mögen, er halte die Untersuchung schon für geendigt, und die Prüfung für vollendet, und wandle rasch fort, auf einer Bahn die Wahrheit zu suchen, deren Betretung schon gefährlich sey. So schrieb sein Freund Jakob Heß die Sache an, der ihm am Ende dieses Jahres schrieb: „Ich will Deiner Aufforderung „zu folge Dir die Gründe vorlegen, warum einige Deiner „neusten Gedanken und Aeusserungen mich so sehr befremden. Die Rückerinnerung an so manches gemeinschaftliche Wahrheitforschen, wobey wir einander oft auf Einem Wege angetroffen, oft auch einander merklich weit „vorleuret haben, macht es mir etwas schwer, dieser Aufforderung zu entsprechen. Wie viel lieber wollt' ich mich „mit meinem Reisegefährten nun allgemach von dem sich „nähernden Ziel der Reise besprechen, und unterdess an „einer Seite sicher fortwandern, als mit Einmal bey einem Scheidwege stehen bleiben, wo der eine die Bahn „für gefährlich hält, die der andere schon so hurtig betreten hat. — Ich folge aber doch, und wahrlich „nicht aus Widersprechungs- oder Belehrungssucht, „sondern aus Pflicht und Freundschaft Deiner Aufforderung".

Wenn es hier um die Unterſuchung der Sache ſelbſt zu thun wäre, ſo würde die vollſtändigſte Darſtellung dieſer Korreſpondenz zwiſchen Lavatern und Heß nothwendig ſeyn — ich habe aber nur den Gang von Lavaters Ideen zu zeigen, und muß mich deßhalb darauf beſchränken, meine Leſer damit bekannt zu machen, aus welchen chriſtlich-religioſen Geſichtspunkten er dieſes merkwürdige Phänomen anſah.

„In wiefern", ſchreibt er, „der Magnetismus mit Re„ligion und Chriſtenthum zu verbinden und nicht zu ver„binden ſey? — Dieſe Frage ſcheint einer ſcharfen Prü„fung und einer gewiſſenhaften Beantwortung für alle „Verehrer der Wahrheit und des Chriſtenthums äuſſerſt „würdig und wichtig".

„Die Summe des Chriſtlichen Glaubens iſt meines Er„achtens: Alles von Gott, Alles durch Chriſtum „— Alles zum Heile, zur möglichſten Vervollkommnung, „Glückſeligkeit, Gottesverähnlichung der Menſchheit. — „Chriſtus, der Gottähnlichſte, will eine Sozietät, ein „Reich von Sich ähnlichen bilden, ſiften, vermehren, „und ewig erhalten. Der Schrift zufolg' iſt nicht das „Allermindeſte weder in der ſichtbaren noch unſichtbaren „Welt, welches nicht von Gott herrühre, abhange, nicht „unter ſeiner Diſpoſition ſtehe — nicht das Allermindeſte, „nicht das Allergröſte. Nicht, was zwiſchen dem Ge„ringſten und Gröſten in der Mitte ſteht, welches nicht „Chriſto zum Eigenthum geſchenkt oder ſeiner Diſpoſition „nicht unterworfen ſey. Sein iſt jeder Stern und jeder „Funke, die Sonne und der Sonnenſtaub — und in ei-

„nem ganz besondern Sinne, die Erde, das Menschen„geschlecht und am Seinigsten die Gläubigsten „an Ihn als den Erbherrn aller Dinge, den höchsten Re„präsentanten der Allmacht, das erste Werkzeug der ewi„gen Weisheit, das lebendigste Ebenbild der allesbelebten„den Liebe".

„Ohne den Logos (Christus) ist auch nicht Eins von „Allem, was ist, also auch keine, weder längstbekannte, „noch neubekannte, noch allenfalls noch zu entdeckende „Kraft der Menschheit — Alle knüpft der erleuchtete Christ „an Christus an, — Alle leitet er aus Einer Quelle her „— Das, was man natürlich, oder übernatürlich, all„täglich oder wunderbar nennen mag".

„Das Leben des Menschen ist ein vielfaches Eins von „Kräften, die alle zusammen genommen das ausmachen, „was man Ihn nennt. Jede wirkliche, unläugbare „Kraft des Menschen gehört auf irgend eine Weise zu „ihm selbst. Die Verstandeskraft des menschlichen Ge„istes ist so Gottes, so der Regierung Christus unterwor„fen, wie seine Willenskraft — das Talent der Dicht„kunst eben so sehr, wie das der Beredsamkeit, das me„dizinische Genie, wie das Chirurgische; das mathema„tische wie das sogenannte — magnetische. Alles, „oder keines von Gott durch Christus — alles, oder keines, „mittelbar oder unmittelbar zum Besten der Menschen".

„Alles, was belebt, erfreut, lebendiger und freyer macht, „vom Druck entlastet, des Daseyns gewiß und froh „macht, ist, als solches, gut — und in sofern es gewollt

„wird, sittlich gute Tugend — in sofern es zum Heile „der Menschheit abzweckt, menschlich — in sofern es „von Gott hergeleitet, um Gottes willen gethan wird, re„ligios — in sofern Christus als mitwirkend, mit„wirkend, oder auf irgend eine Weise mit determinirend „betrachtet wird, christlich".

„Der kennt weder Christus noch das Christenthum, der „es nicht begreifen kann, dem es Unsinn ist, daß man „Religion mit der gemeinsten, menschlichen Handlung „verbinden, daß man im Namen Christi essen und trin„ken kann".

„Es ist sublimes Christenthum, mit jeder andern phy„sischen Handlung, von welcher Art sie immer sey, die „Hinsicht auf Christum, die Vergegenwärtigung Seiner, „die Herleitung der Kraft oder der Gabe von Ihm, „die Absicht Ihm Freude zu machen, innigst zu verbinden. „Mit diesem Sinne wird der christliche Hausvater sein „ausgetheiltes Brod, wenn ich so sagen darf, tingiren „und segnen; der Arzt seine dargereichte Arzneien und — „der Magnetiseur, die ihm inwohnende oder gegebene „Heilkraft".

„Es ist nichts, das Aberglauben und Dummheit, „Schwärmerey und Leidenschaft nicht mißbraucht, nicht „in einen übeln Ruf gebracht haben. Je weisser ein Kleid „ist, desto eher wird es bedeckt — je heiliger eine Sache, „desto eher profanirt. Das macht den erleuchteten Chri„sten zwar äusserst vorsichtig, aber nicht irre. Das Gute „ist ihm gut, das Wahre wahr, das Heilige heilig —

„und wenn es von zehentausenden entheiligt, und wie „schändlich es immer entweyht würde. Nichts respektab„les verliert durch seine Violabilität".

„Ich bin völlig überzeugt, daß das, was man Ma„gnetismus zu nennen pflegt, sehr leicht dem schänd„lichsten Mißbrauch unterworfen ist, — Aber das soll „mich nicht irre machen, auch diese der Menschheit inner„wohnende Kraft, als einen heiligen Strahl der Gottheit „wie jede andere wohlthätige Kraft des Menschen, „als einen heiligen Strahl der Alles in allen wirkenden „Gottheit zu verehren, und alle, denen es darum zu thun „ist, Gott in der Menschheit zu kennen und zu ehren, „auch durch dies neuentdeckte Mittel menschliches Elend „zu erleichtern, aufmerksam zu machen".

„Der Christ benutzt auch das allermißbrauchreiste und „mißbrauchbarste vor Gott in Christus zur Beglückung „der Menschen mit möglichster Treue. Zur Ehre Gottes, „im Namen Christi, zum Dienste des Nächsten arbeitet „und ruht er, geht er auf und nieder, ißt und trinkt er, „empfängt oder giebt er Speise oder Geld. Kleider oder „Arzney — in diesem Sinne magnetisirt er und läßt sich „magnetisiren".

„Ich weiß nichts, wodurch das Christenthum mehr in „Verdacht der Unzuverlässigkeit kommen kann, als durch „die leiseste Aeusserung von Furcht, daß irgend etwas „Wahres, Wirkliches entdeckt werden könnte, welches „demselben in dem Geist eines wahren Weisen, nachtheilig seyn dürfte. Für den Schein der Nachtheiligkeit

„aber darf der Christ oder der Bibelverehrer völlig unbe„kümmert seyn. Wenn es wahr, wenn es Gottes Sache „ist, so muß alles, was demselben nachtheilig zu seyn „scheint, demselben in der That vortheilhaft seyn, von „Adams Sünde an, bis auf die Kreuzigung Christi, „von den Egyptischen Zauberern an, bis auf Simon den „Zauberer".

„Den Reinen ist Alles rein — und dem Unreinen alles „unrein. Der Weise handelt immer so, daß er es vor „Gott, vor seinem Gewissen, und vor allen weisen und „guten Menschen verantworten darf — und läßt sich nichts „heiliger angelegen seyn, als daß er jede Kraft des Leibes „und der Seele, der Erkenntniß, der Liebe, des Glau„bens demuthsvoll und vertrauensvoll, als berfließend „von Gott, erweckt und in Harmonie gebracht durch Cor„tium, unterhalten und angehaucht von dem göttlichen „Geiste, zum möglichsten Heil und Segen seiner Neben„menschen anwende".

Auch hier ist es meine Sache, nur die Grundsätze Lavaters darüber aufzustellen, nicht sie zu beurtheilen, nicht über ihre Richtigkeit oder Unrichtigkeit, oder vielmehr ihre Anwendbarkeit auf den, damals von ihm für äusserst wichtig an sich, und zu noch wichtigern Resultaten führend, gehaltenen Magnetismus abzusprechen. — Mit eben der Unbefangenheit indessen, womit ich es frey heraussage, und gerne den Namen eines Schwärmers, oder was man will, mit ihm theile, wenn meine Ueberzeugung mit der seinigen zusammentrifft, sage ich hier, daß ich glaube, er erwartete davon viel zu viel — ohne

Über den phyſiſch-medeziniſchen Werth der Sache ein Wort zu verlieren, glaube ich, daß, wenn nicht Lavater ſo feſt an die einfach evangeliſche Wahrheit gehalten hätte, daß ihn dennoch nichts davon losreiſſen konnte, ſo hätte er hiebey Gefahr laufen können. So viel iſt gewiß, daß er ſelbſt ſpäterhin, da er auf die zuerſt von ihm erwarteten Reſultate nicht kam, bey weitem nicht mehr ſo viel aus der Sache machte, ob er ſie gleich in ihrem medeziniſchen Werthe gelten ließ.

Nun muß ich noch einmal auf, wenn Gott will, baldiges Wiederſehen, von meinen Leſern Abſchied nehmen. Zwar that ich freylich am Schluſſe des erſten Bandes die Aeuſſerung: „daß ich, wenn es immer ohne Schaden meines Hauptzwecks, der richtigen Darſtellung des Ganzen, geſchehen könne, das übrige von Lavaters Biographie nur noch in den einzigen zweyten Band zuſammen drängen, nicht daß ich nicht dennoch ihn ſelbſt als ſprechend und handelnd darzuſtellen ſuchen werde". Ich dachte mir die Sache möglich, wenn ich den zweyten Band um die Hälfte ſtärker als den erſten machen würde, und ſo wäre ſeine Gröſſe noch nicht unförmlich. Allein ich ſah bald, nachdem ich mich tiefer hineingearbeitet hatte, daß dies nicht möglich ſey, daß ich mit dem erſten Bande wirklich nicht mehr als ungefähr den dritten Theil geliefert habe, und beſchloß alſo den fünfzehen letzten Lebensjahren unſers Lavaters, noch einen eigenen Band zu wiedmen.

Eine neue Rechenſchaft über die bisherige Erzählung

hab' ich, wie mir deucht, nicht abzulegen, die am Ende des ersten Bandes paßt auch hieher, und umfaßt größtentheils alles, was ich auch hier zu sagen hätte.

Freylich empfand ich sehr stark, wie viel grösser noch die Schwierigkeiten waren, die sich mir bey diesem Abschnitt der Geschichte Lavaters entgegenstellten. Bey jedem Blatte fühlt' ich, daß ich im Grunde doch nur Skizzen schreibe. Die Jahre der grössesten Thätigkeit und Wirksamkeit dieses Mannes, dem niemand seine große Thätigkeit streitig macht; die Menge der Fehden, in die er verwickelt ward; das Aufsehen, das er in dieser Lebensepoche machte; die schnurgerade entgegengesetzten Urtheile die über ihn gefällt wurden; die Leiden und Freuden alle, so weit sie dem lesenden Publikum erzählbar sind, die sein Loos waren in diesem Zeitraum, diesem Sommer seines Lebens, dieser Kraftfülle seiner Jahre, die Darstellung — nicht die zugeschnittene, abgerundete, vollendete Charakterschilderung, denn diese konnte und wollte ich nach meinem Plane nicht machen — sondern die Darlegung der Materialien zu einer getreuen Charakterschilderung, die Erzählung mancher Thatsachen, die für seine Geschichte und seinen Charakter gleich wichtig sind, und wobey manche noch lebende, mir nahe, und mit mir in Verbindung stehende Menschen interessirt waren, oder in Kollision kamen, dieß alles werden meine billigen Leser als nicht unbedeutende Dinge ansehen, die mir die, in viel weniger verwickelten Fällen nicht leichte Arbeit der Lebensbeschreibung Lavaters sehr schwer machten. Geschichtstreue, unpartheyische Wahrheit und Gewissenhaftigkeit hab' ich zu meinen Leitsternen gewählt, und ihnen mußt' ich gehorchen,

chen, auch wenn ſie mich Dinge ſagen hieſſen, von denen ich viel lieber ganz geſchwiegen hätte. Schweigen konnt' ich nicht von ſolchen Ereignissen, die Tauſenden bekannt wurden, welche ohne dieſelben vielleicht wenig oder nichts von Lavatern wüßten. Nur kurz und unvollſtändig ſie berühren, hätte beynahe nothwendig ein ſchiefes Licht auf den werfen müſſen, den ich im möglichſt klaren und wahren Lichte darzuſtellen die heilige Pflicht auf mich genommen habe — ich wußte keinen andern Weg einzuſchlagen, als den, den ich einſchlug — mir ſchwebte dabey Lavaters Regel immer vor — möge ich ſie auch treu befolgt haben:

„Immer wahr und klar und ſanft und feſt, und nur
„Eins ſtets"!

und ſein ἀληθευειν ἐν ἀγαπῃ (Wahrheit reden in der Liebe.)

O daß auch bey dieſem zweyten Bande wieder wahr werden möge, was nach der Erſcheinung des erſten mir von mehrern Seiten her geſagt wurde: „Sie haben mir „den richtigen Geſichtspunkt auf Lavatern geöffnet; ich „habe mich an ihm geirrt, nun ſehe ich wie das kömmt „— ich habe ihm Unrecht gethan".

Ich ſchlieſſe mit einigen Stellen aus einem Briefe des verewigten Herrn Leibarzt Zimmermanns aus Hannover, den er im Jahre 1776 an einen ſeiner hieſigen Freunde ſchrieb. Man weiß, daß Zimmermann nicht nur nicht gleich dachte mit Lavatern, ſondern in ſeinen Schriften ihm oft ziemlich derbe Hiebe gab — deſto unpartheyiſcher

ist sein Zeugniß, wenn er mit der grössesten Naivetät erzählt, wie ihn Dinge empörten, die Lavatern angedichtet wurden, und welche er zuerst für wahr hielt und halten mußte, aber nachher dann auch mit eben der Ehrlichkeit und Offenheit widerrufte, wenn er sah, daß es nicht Lavaters Sache, sondern Lüge war, die ihm aufgehetzet wurde, was ihn erst so empörte.

„Den ersten März 1776", schrieb Zimmermann seinem Freunde, „erhalt' ich einen Brief von M***, der „mir sagt: Ich bitte Sie, lesen Sie die neuen Mis„cellanien, Leipzig bey Jakobäern 3 Theile. Da fin„den Sie das ganze schwärmerische, unsinnige Sy„stem vom Aether, welches Lavater auch Ihnen ab„läugnen wollte". Flugs schickte ich nach dem Buch„laden, las, erstaunte, las fort, fluchte, las fort, „ward betrübt, las aus, gieng vor Lavaters Gyps„bild und sprach: „Lavater! mit deinem göttlichen „Genie, mit deinem Engelsherzen, bist und bleibst du „doch in Ewigkeit über gewisse Punkte — ein „Narr! ein unverbesserlicher Narr! — will „aber (nach meiner Gewohnheit — excusés!) nicht zu„erst sehen auf das, was mangelt, sondern „zuerst auf das, was da ist, also zuerst dich ehren, „und lieben für Alles, was du bist, und sodann hof„fen, du werdest einst doch noch werden, was du itzt „nicht bist"!

„Den zweyten März schrieb ich schon an Herdern, „um über das — Zeug zu wehklagen. Zwey Stunden, „nachdem der Brief weg war, kam ein Brief von Lava-

„ter, und darin eine förmliche, mich ganz über„zeugende Erklärung, daß von allen dieſen vermale„deyten Aufſätzen, Lavatern — keine einzige Sil„be gehöre. Herr Jeſus, vor Freuden und Hoſianna „rufen, fiel ich beynahe in eine Ohnmacht"!

„Den vierten März ſchrieb' ich des Morgens in ein „entferntes Land einen für Lavatern gutgeſinnten Brief, „mußte jedoch auch dabey von ſeinem Wunderglauben „ſprechen, ſprach billig, aber wünſchte wegen der „ſchlimmen Wirkung, die dieſer gegen Lava„tern gethan hat, den ganzen Plunder mit höflichen „Worten — wer weiß wohin. Einige Stunden dar„nach ſendet mir Paſſavant drey gedruckte Bogen von „Pfenningers Apologie".

„Die erſte Stelle, die ich las, war die: „Ich will „nicht Herzen richten; aber das kann auch niemand läug„nen, daß einem um gewiſſe Leute und Schriftſteller, trotz „aller Heftigkeit und entgegengeſetzten Denkart, „dennoch iſt, wie um ehrliche Leute, das iſt, wohl". — „Alſo war dir auch wohl bey mir, Pfenninger! — „dacht' ich. Gut, und ſo war mir's auch bey dir".

„Nun fieng ich an auf allen Blättern zugleich zu leſen, „und ſagte bey jedem Blatte beynahe: Herr Jeſus! das „trifft mich; das hab' ich auch geſagt, ge„than, gedacht. Guter Gott! das iſt ja eine Apologie „Lavaters gegen Zimmermann! Gott Lob, daß „ſie's iſt! der Pfenninger ſpricht wie ein Apoſtel. „Dreyfaches Horn müßt' ich in Hirn und Herz haben.

„wenn dies nicht eindränge. Ja, da hat er recht, und „dort hat er recht, und immer gegen mich. Pfen„ninger, du haſt mich überwunden! — Ein „Gott iſt, der Pfenningern hier auf dieſer Welt ſchon „es vergelten wird mit aller ehrlichen Leuten „Herzensdank: mit Ehre und Herrlichkeit aus jedem „Munde, der Wahrheit ehrt und liebt".

„Lavaters Schreiben an ſeine Freunde (das oben im achten Kapitel berührt iſt), ſagt Zimmermann in einem ſpätern Briefe an denſelben Freund, „iſt ein's der „herrlichſten Worte, die je aus eines Menſchen Feder ge„floſſen ſind. Ich bin dadurch ganz überwunden, „und ſage (verzeihen Sie es mir) Lavater, du haſt „recht"! Pfenningers Appellation hat mir dadurch „völlig ein Genüge gethan, daß ſie mich in Abſicht auf „Lavaters Wanderglauben (den ich zwar nicht habe) „völlig zurecht geſetzt hat; niemals werd' ich anders, als „mit Reſpekt davon ſprechen. Die Fakta thun mir völ„lig genug, ob ich gleich weiß, daß eine Zeit war, in „welcher Lavater nicht geweſen iſt, was er izt iſt. — „Pfenningers Ton iſt der Ton eines Apoſtels und alſo „Lavaters ganz würdig. Er hat ſehr wohl erwieſen, „daß man Lavatern oft für einen Schwärmer hielt, „wo er zuverläſſig das Gegentheil war".

Und nun nur dies noch — Empfindungen eines Gewiſſen, beym Anblick von Lavaters Bruſtbild aus eben derſelben Zeit:

„Warum kann ich, ſeitdem ich geſtern Lavaters

„Bruſtbild zum erſtenmal ſah, gar nicht mehr an ihn,
„ohne eine Thräne in den Augen, denken? Guter Gott!
„was würde aus mir, wenn ich Lavatern ſelbſt ſähe,
„wenn ich ihn ſpräche! — Alle ſeine Geſichtszüge bezeich-
„nen ein wunderwürdig biegſames und bewegungrei-
„ches Auswertsſtreben, und eine Alles von auſſen zu ſich
„und in ſich anziehende Kraft, mit aller ſeiner Gutmü-
„thigkeit, mit aller ſeiner erhabenen Ehrlichkeit und Deh-
„muth, einen feſten Sinn. Nun begreife ich ſeines Gan-
„ges Schweben; ſo ſchwebt über allem, was über ihm
„und an ihm wühlet, ſein Geiſt. Einen Himmelan flie-
„genwollenden Adler drückt ſeine Naſe, und die ganze
„Erhabenheit ſeiner Geſichtszüge aus; und doch wie ſanft
„ſind ſie, wie dehmüthig, wie duldend, und nur als wollte
„er unter den Menſchen ſtill durchgehen. Wenn er aber
„wieder bey ſich iſt, in ſeinem Heiligthum, wie Himmel-
„hoch ſteht er da, und doch wie menſchlich".

Bey allem meinem Intereſſe für Dich, die Wahrheit Deiner Geſchichte und Deines Charakters, mein ſeliger Schwiegervater! wünſch ich dennoch, gewiß mit Dir, daß nur die Ehre Deines Herrn auch durch dieſen Theil Deiner Lebensgeſchichte befördert werde — mit Deiner Ehre hat's dann keine Noth, wenn die Deines und meines Herrn dadurch in's Licht geſetzt wird, daß Du auch hier noch redeſt, wiewohl Du geſtorben biſt.

Register.

Seite.

Abreiſe von Ems . . . 135
Ahnungsbangigkeit . . . 92
Anekdote von Zollikofer . . . 182
— — Charakterbezeichnende . . 415
— — von der Großfürſtin . . 299
Allerley 192
Anonymität 191
Antrittspredigt 217
Arbeiten Lavaters 32, 34, 47, 113, 132, 229, 287, 291
Augenmaßübung . . . 370
Ausfall gegen die Phyſiognomik . . 252
Baron von Stein 131
Baſedow 133
— — Elementarwerk . . . 47, 89
Bemerkungen über die Ausſichten in die Ewigkeit 75
Beſchuldigung des Katholizismus . . 315, 319
Betragen Lavaters bey Kränkungen . . 166
Bethhauſe Engi . . . 222
Betrachtungen, evangeliſche . . 337
Beſuche bey Lavater . . . 273
— — von Religioſen . . . 295
— — bey Pater Gaßner . . 208
Beſchuldigungen, ungerechte . . 271
Betragen Lavaters gegen Schwärmer . 71
Bibelregiſter 103
Bilderverehrung 371
Breitinger, Antiſtes . . . 35
Breloken an's Allerley . . . 192
Brief vom Verfaſſer des Sendſchreibens . 311

Seite.

Caricatur von Lavater . . . 194
Charakteristik von Lenz . . . 124
Christgeschenk 304
Christlicher Dichter . . . 334
Christus 407
Christusbilder 317
Däniker in Oberried . . . 310, 366
Demut aus Frankfurt . . . 138
Denkfreyheit 359
Diakonatswahl St. Peter . . . 211
Divinationskraft 403
Dulden Christi 356
Eindruck, erster 111
Empfindungen am Sarge Heinrich Heß . 6, 10
Emserbad 130
Einwirkung von Frömmlern . . 361
Erholungsreise 303
Exegese Lavaters 48
Fahrt auf der Lahne . . . 136
Festigkeit bey Pflichttreue . . 373
Freudemachen 303
Frohsinn Lavaters . . . 101, 137
Fürst und Fürstin von Dessau . . 329
Gaßner 199
Gedichte, gereimte . . . 383
Gefühle, sinnliche . . . 183
Gefahr auf stürmischem See . . 93
Gebethserhörungen . . . 181
Genierezept 193
Geschichte einer Schwärmerin . . 55, 60
Gespräch Zollikofers mit Lavater . 178
Glaubenskraft 95
Glaubenstat 404
Göthe 127
Grabschrift 297
Großfürst von Rußland . . . 295
Gutes würken 221

Seite.

Hartmann von Ludwigsburg . . 142
Hasenkamp 138
Hauawih 275
Hauptsache Lavaters . . . 112
Heiligthum des Herzens . . . 312
Herzenserleichterung . . . 333, 349
Herzog von Würtemberg . . . 330
Heß an Lavater 409
— — Heinrich . . . 3
— — über Lavater . . . 159
— — Antistes . . . 169
Historischer Glaube . . . 52
Hohespriesterthum Christi . . 77
Holländische Physiognomik . . 353
Hoze Doktor . . . 367
Humanität Lavaters . . . 326
Jesus Messias in Gesängen . . 333
Intoleranzbeschuldigung . . . 367
Iselin in Basel . . . 122
Kanzelberedsamkeit . . . 98
Kagliostro . . . 324
Karlsruh . . . 142
Karoline von Palm . . . 143
Kinderzucht . . . 89
Korrespondenz . . . 146
Kraft der Wahrheit . . . 363
Kränklichkeit . . . 365
Landhäusgen . . . 19, 221
Landgraf von Homburg . . 141
Lavater, Menschenbeobachter . . 106
— — als Vater . . . 86
— — über seine Gegner . . 195
— — über Gaßnern . . . 200
— — Sohn . . . 322
— — Eherichter . . . 374
— — an Sandern . . . 226
— — an Gaßner . . . 209

Seite.

Lavater bey Baser . . . 256
— — im Umgang . . . 277
— — Künstlerfreund . . . 286
— — an Mendelssohn . . . 21, 25
Lavaters Vater stirbt . . . 114
Lesegesellschaft, evangelische . . . 169
Leß 297
Lieder, christliche . . . 251
Magnetismus 401
Markgraf von Baden . . . 313, 326
Martin von Schlurbach . . . 153
Mendelssohn 20, 23
Meiners 297
Menschennatur 347
Mitleidempfindung Lavaters . . . 42
Mörderphysiognomie . . . 112
Moser 141
Nachlaß bey'm Kinderstrafen . . . 90
Neuwied 138
Nichtantworten auf schiefe Urtheile . . . 254
Nutzen der Physiognomik . . . 110
Ode an den Verfaßer des Sendschreibens . . . 290
Oetinger 77
Ordnung 397
Palingenesie 28
Partheylosigkeit Lavaters . . . 371
Pfenninger 13, 78
— — über Lavater . . . 156
Physiognomie 109
Physiognomik 105, 107
— — kleine Ausgabe . . . 334
— — französische . . . 253
Philantropin in Marschlins . . . 172
Pfeffel 123
Pflichttreue, muthvolle . . . 230
Poesieen Lavaters . . . 288
Pontius Pilatus . . . 339, 342

Seite.

Predigten über Jonas . . . 113
-- -- über Selbſtmord . . . 118
Proſelitenmacherey . . . 19
Prüfungsſehnſucht Lavaters . . 199
Publizierfrechheit entwendeter Manuſkripte . 293
Regeln, phyſiognomiſche . . . 293
Reichard, Kapellmeiſter . . . 328
Reiſe mit Göthe 129
-- -- nach Bern . . . 173
Religion Lavaters . . . 362
Rezenſion 352
Rückkunft Heinrich Lavaters . . 368
Saraſin, Jakob 276
Satanitär 353
Scene mit einem Hungrigen . . 45
Schmoll, Zeichner . . . 120
Schreiben an Spalding, Sohn . . 403
-- -- an Garve . . . 405
-- -- an Campe . . . 406
Schriftſteller 383
Schweſter von Göthe . . . 126
Seiler und Lavater . . . 318
Selbſtmord eines Jünglings . . 216
Sendſchreiben 149, 151
Steinbarts Syſtem . . . 231
Stilling 139
Stoll, Prediger 323
Summe chriſtlichen Glaubens . . 410
Synodalrede 235
Thatbeweiſe fürs Chriſtenthum . . 32
Thätigkeit Lavaters . . . 100, 274
Tod der Mutter Lavaters . . . 81
-- des Herrn 346
Theilnahme Gottes . . . 175
Troſtgedicht 79
Ueberraſchung Pfenningers . . 300
Verbrecher ohne ſeines gleichen . . 171

Seite.

Verehrung Christi . . . 319
Vermittlen entweyter Ehen . . 308
Verse an Mitleidende . . . 44
— am Sarge Vater Lavaters . . 115
— an Wände 122
Vertheidigung 163
Uneigennützigkeit Lavaters . . 303
Unordnung 306
Unterredung mit Kaiser Joseph . . 184
Unternehmungen, kostspielige . . 254
Vorträge, homiletische . . . 223
Vorwürfe von Eitelkeit . . . 327
Wartensleben, Graf . . . 291
Wasser 254
Weissagungen 224
Wesentliches des Christenthums . . 317
Wille und Liebe 405
Wohlthätigkeit Lavaters . . . 279
Wolter über Gaßnern . . . 203
Wunder 408
Wirken an jedem Platze . . . 379
Zeit der Prüfung 40
Zimmermann über Lavater . . 416, 421
Zollikofer 174
Zulagen, grundlose 354
Zürnen Lavaters 307

Johann Kaſpar Lavaters

Lebensbeſchreibung

von

ſeinem Tochtermann

Georg Geßner.

Dritter und letzter Band.

Winterthur,
in der Steineriſchen Buchhandlung. 1802.

„Gärtner, ein liebenswürdiger, redlicher, frommer, „christlichgeschmackvoller, freundschaftlicher Mann, ein „Vater unschuldiger, zärtlich liebender und geliebter Kin„der, die seine schöne Seele in den Augen tragen. und „nichts von Zwang und Unbiegsamkeit zu wissen scheinen".

Von hier aus gieng es nun schneller dem Ziele zu; nur in Göttingen noch einige interessante Männer, die nicht konnten vorbeygegangen werden, und zwischenein was merkwürdiges sich vorfand, im Vorbeygehen benutzt; so zum Beyspiel in den Gegenden von Goßlar die Bergwerke. Der Kampf zwischen Lavaters natürlicher Furcht vor allem Steigen in die Höhe oder Tiefe, und zwischen der — nicht Neugierde sondern nützlichen Wißbegierde, wurde von der letztern doch siegreich bestanden.

„Nun soll es vielleicht über 20 — 30 Leitern herunter „gehen — erschrecken Sie nicht liebe Mutter! — wenn „Sie diesen Brief lesen, so bin ich schon lange aus den „majestätisch schrecklichen Tiefen herauf — zu kühn bin „ich gewiß nicht, wenn es Gefahr hätte, ich würde der „erste seyn, der die unschuldigste Neugier unterdrückte. — „Die fürchterliche Szene ist vorbey; ich bin wieder aus „den Tiefen herauf. Wir stiegen 600 Fuß tief auf langen, „feststehenden Leitern herab. Vorher und hintennach gieng „immer ein Bergmann mit einem Licht. Man kann es „nicht glauben, was für ein unternehmendes Wesen der „Mensch ist, wenn man ein solches Bergwerk nicht gese„hen hat, wir haben noch mehr als 1200 Fuß unter uns „gelassen. Da ich mich der Oeffnung oben wieder näherte, „und zugleich von den warmen Bergdünsten von unten

„um-

„umgeben, und von der kühlern Luft von obenher über-
„fallen wurde, ſo wär' ich in eine Kraftloſigkeit verſunken,
„wenn unſer treue Führer mir nicht eine Leerbone zu eſſen
„gegeben hätte".

Nun kam er auf Göttingen, wo Michaelis und Käſtner ihn am meiſten intereſſirten — er blieb zwey Tage da, und genoß viel Freundſchaft. Hier ſchied er und Heß von ihrem Freund Füßli.

Lavater und Heß waren nun allein; und auf dieſem letzten Theil der Reiſe hatte ſich das Band ihrer gegenſeitigen Freundſchaft noch enger geknüpft als bisher nie. „Bis dahin", ſagt Lavater ſelbſt, „hatten uns
„die beſtändigen Zerſtreuungen, das wiederholte Abſchied-
„nehmen von ſo manchem liebenswürdigen Manne, und
„die bevorſtehende Trennung von Herrn Füßli beynahe
„nie zu uns ſelbſt kommen laſſen. Aber itzt fieng gleichſam
„eine neue Epoche unſerer Freundſchaft an. Denn nun-
„mehr ſahe ſich mein Freund allein an der Hand ſeines
„Herzensfreundes, ich mich an der ſeinigen; alle unſere
„Einſichten, unſere Angelegenheiten und Abſichten bis
„an's Ende unſers Lebens waren wir miteinander zu
„theilen entſchloſſen. Ohne wehmüthiges Zurückwünſchen
„dieſer goldenen Stunden kann ich es nicht niederſchrei-
„ben, was mir da ſein redliches, für Wahrheit und Tu-
„gend ſo entſchloſſenes Herz für groſſe Abſichten entdeckte,
„für mächtige Ermunterungen gab. O jene Nacht —
„wo der Mond unſern einſamen Wagen, als ein feyerli-
„cher Zeuge beleuchtete, — die heilige Nacht, wo er
„meine Hand, die in der ſeinigen ruhte, mit einer ihm

„selbst ungewohnten Zärtlichkeit drückte und seine offenen „Augen vom Himmel auf mich richtete, und mit einer „unaussprechlich herzrührenden Stimme, die ewig unvergeß„lichen Worte sprach: „Wills Gott, Lavater! wir wollen „alles thun; wir wollen Hand in Hand schlagen, Wahr„heit und Tugend unter den Menschen auszubreiten. Wir „wollen einander nicht verlassen! Laß uns Ein Herz und „Eine Seele — Lavater! Ein Herz und Eine Seele „seyn"! Dieß ist von den vielen eine einzige von den feyer„lichen Ermunterungen, die ich dieser edlen Seele zu dan„ken hatte".

In Frankfurt am Main blieb er nur anderthalb Tage, die merkwürdigste Bekanntschaft, die er da machte, und die für alle künftigen Zeiten bleibend war, so daß sie zur vertrautern Freundschaft wurde, war die mit Herrn Moser. Er gieng über Straßburg nach Basel, wo er sich drey Tage wenigstens aufzuhalten vorgenommen hatte, um daselbst einige merkwürdige Männer zu besuchen und zu geniessen. Immer höher schlug ihm das Herz, je mehr er seinem Vaterlande sich näherte, theils von heiligen Entschlüssen voll, um daselbst nützlich zu werden; theils voll von zärtlicher, liebevoller Sehnsucht nach den Umarmungen der Seinigen.

„Itzt", schreibt er den 23ten März Abends bey seiner Ankunft in Straßburg, „itzt fängt das Herz an vor Freu„de zu zittern — o allerliebste Aeltern und Geschwister! „Euch werd' ich nun nach wenigen Tagen umarmen. „Ich hoffe es mit Freude unter allen Euern Segnungen „zu thun; so viel ich weiß, seyd Ihr alle gesund — ich

„bin ſo geſund, als ich ſeyn kann; und wenn ich es auch „nicht wäre, ſo würd' ich es durch das Wiederſehen und „den neuen Genuß meiner allerliebſten Aeltern und Ge„ſchwiſter werden. Ich eile, ich eile in Ihre wartenden „Arme, theure Aeltern"!

Ach, wie ward ſeine Freude getrübt, ſein Herz beklommen, und ſeine wonnevolle Hoffnung auf's Wiederſehen in bange Beſorgniß verwandelt, als er bey ſeiner Ankunft in Baſel einen Brief vorfand, der ihm von der ſehr, ſehr gefährlichen Krankheit ſeines Vaters Nachricht gab, und ihn mit der behendeſten Schnelligkeit eilen hieß, ob es vielleicht noch möglich ſey, den Segen ſeines ſterbenden Vaters von ſeinen Lippen zu vernehmen. Auch Heß, ſo gerne er in Baſel verweilt hätte, um Iſelin und einige andere zu ſehen, und einen ſeiner Brüder, der damals ſich daſelbſt aufhielt, zu genieſſen, eilte mit Lavatern weg, wie hätt' er ihn itzt verlaſſen können? in derſelben Stunde, in welcher ſie daſelbſt ankamen, verlieſſen ſie Baſel wieder. . . Und ſo erreichte Lavater am 26ten März 1764 das Ziel ſeiner Reiſe; traf den geliebten Vater noch lebend an, wiewohl er wirklich ihn dem Tode äuſſerſt nahe fand. Gott aber trübte ſeine Freude über ſeine glückliche Rückkunft nicht durch dieſen Schlag — ſein Vater genas wieder.

Johann Kaſpar Lavaters häusliches Leben,

von

1765 — 1769.

Neunzehendes Kapitel.

Häusliche Scenen, erste Bekanntschaft mit seiner Gattin, seine Ansicht des ehelichen Lebens.

Unser Lavater war nun also wieder in seinem Vaterland, in seinem häuslichen Kreise, und in dem Zirkel seiner Freunde. Noch hatte er keine bestimmten Geschäffte, aber sein immer thätiger Geist war dennoch unermüdet alles zu thun, was er thun konnte, zur weitern Ausbildung seiner selbst. Nichts war Zeitlebens seiner Natur mehr entgegen, als ein blos müssiges, beschauliches Leben; wirken wollte er, wo er immer stand, nach dem Maasse der Kraft, und nach der Lage, welche Gott ihm darreichte. Er predigte oft, und jeder Versuch in Predigten bewies wieder mehr, wie viel in dieser Rücksicht von ihm erwartet werden könne. Ganz ungemein war der Beyfall, den er fand; die auffallende Kraft und Wärme, die besondere Deutlichkeit seiner Vorträge machten noch mehr auf ihn aufmerksam, als die damals noch neue, und von der gewohnten abgehende, Form seiner Predigten.

Hier müssen wir nun einige Blicke in Lavaters Leben öffnen, welche ihn theils in seinem häuslichen, theils auch in seinem Freundes-Kreise näher zeigen.

Mit banger Eile sahen wir ihn von seiner Reise nach Hause kommen, um seinen sterbenden Vater nur auch noch anzutreffen. Der ihm auf der Strasse nach Basel entgegen gesandte Wagen, damit er ja nirgends aufgehalten

werde, fand ihn 6 Stunden von Zürich, in Brugg, und brachte ihm die Nachricht, wenn er je seinen Vater noch sehen sollte, so dürfte kein Augenblick verlohren gehen. Schon habe er seit vielen Stunden kein Wort mehr sprechen können. Des Morgens fünf Uhr kam er in sein väterliches Haus, und sank beynahe in Ohnmacht, da er den guten, von ihm so sehr geliebten Vater mit allen Zügen des Todes entstellt, fürchterlich aufgeschwollen, in seinem Krankensessel fand. Der Vater erblickte den Sohn, und es war seit vielen Stunden wieder das erste Wort, das über seine Lippen floß: „Ach, ich sehe meinen Hans Kaspar noch". Der gute Sohn, der so innig sich nach seinem Freunde Heinrich Heß sehnte, begnügte sich itzt, ihn nur in einem Billet zu grüssen: „Ich bin hier, „den letzten Segen von meinem sterbenden Vater zu em„pfangen — vielleicht doch sind' ich den Augenblick, dich „mit Seufzen zu umarmen". Je mehr dieser Anblick des Vaters, diese entschiedene Erwartung seines Todes den guten Sohn rührte, und wirklich erschütterte, um so erquickender war es denn auch für ihn zu sehen, wie von diesem Augenblick an sein Vater nach und nach wieder auflebte.

Schon aus dem bisher Erzählten müssen meine Leser bemerkt haben, daß Lavaters Mutter bey all den Trefflichkeiten, die sie hatte, und bey der vollen Wahrheit jener Charakterzeichnung, die er selbst von ihr machte, die ich im ersten Kapitel mittheilte, doch auch ihre nicht unbedeutenden Schwächen hatte, die dem guten Sohn manches Leiden und manche Prüfung seiner Geduld verursachten. Bey sehr vielen Sonderlichkeiten verschaffte ihr der ausgezeichnete Verstand, den sie besaß, eine Herrschaft im Hauß,

die eben nicht allemal ganz unbrückend war, und der so manchen Vätern und Müttern eigene, selten genug in seiner Schädlichkeit gefühlte Fehler, auf unklinge Art die einen ihrer Kinder den andern vorzuziehen, hart gegen die einen zu seyn, während daß man die andern im gleichen Falle sehr nachsichtig behandelt, war bey ihr in nicht geringem Grade. Je mehr Menschenkenntniß unser Lavater schon damals hatte, desto einleuchtender, und je mehr Zartgefühl sein Herz besaß, desto drückender mußte dieß für ihn seyn. Er selbst war zwar sehr geliebt, und geschätzt, und man müßte wohl gar wenig von Müttern überhaupt wissen, wenn man nicht leicht denken sollte, daß ein so ganz ausgezeichneter, öffentlich Aufsehen machender Sohn, einer Mutter, die das Ehrgefühl recht lebhaft inne hatte, auch vorzüglich lieb seyn müsse. Dieß konnte ihn indessen nicht sicher stellen, daß er nicht auch unter ihrer Hausherrschaft manches zu dulden gehabt hätte. Das anwachsende Alter hatte, wie das gemeiniglich geht, diese Fehler nicht vermindert. Die Neugierde und mitunter ein bischen Argwohn, daß er manches thun möchte, wovon sie keine Notiz hätte, worüber sie dann sehr ärgerlich ward, hatte Lavatern manches Leiden bereitet, und ihn mancher heissen Verlegenheit ausgesetzt. Seine Freunde, die beyden Hessen, Heinrich vorzüglich, waren es, in deren Schooß er sein Herz darüber leerte, wovon er sonst mit niemandem sprach. Frühe schon war es eine seiner stets befolgten Weisheitslehren: „Sprich höchstens mit „dem Herzensfreunde von den dich leidenmachenden Feh„lern derer, mit denen du durch enge Bande der Ach„tung und Liebe, und des bleibenden Verhältnisses „verknüpft bist".

Diesen seinen Vertrautesten also hatte er manches, theils diese seine Lage betreffendes, theils aber auch manches andere, sehr wichtige in Briefen gesagt, was nun einmal der Mutter nicht konnte gesagt werden, und was, hätte sie es gewußt, furchtbare Scenen würde veranlaßt haben; natürlich, daß die Antworten seiner Freunde eben so wenig durften gesehen werden. Es forderte grosse Behutsamkeit, diese Korrespondenz, wozu die spätesten Nachtstunden gemeiniglich gebraucht wurden, geheim zu halten, um so mehr da die Mutter von der Existenz derselben genug Merkmale hatte, um überall auf die Spur zu gehen. Sie war gar nicht gut zu Fusse, und Lavater glaubte die Briefe sicher zu verwahren, wenn er sie in seinem Zimmer oben auf den irdenen Ofen versorgte, der mit seinem hohen, bis an die Decke des Zimmers reichenden Kranz, eine Art von Schaale bildete. Hier lagen die Briefe.

Einst kömmt er nach Hause, geht in sein Zimmer — Heiliger Gott! was sieht er! seine Mutter auf dem Tische stehend, langt alle diese Briefe aus ihrem sicher geglaubten Verwahrungsorte hervor und wirft sie zusammen in einen neben ihr stehenden Korb: — „Da bin ich dir nun einmal hinter deinen Briefwechsel gekommen — Hans Kaspar"! Das war ein Donnerschlag für ihn. Er wußte sich nicht zu helfen — schnell nimmt er aber seine Zuflucht zu seinem von Jugend auf ihm vertrauten Hülfsmittel in jeder heissen Noth. Denn dieß war ihm der Vorfall im allereigentlichsten Sinn. Er eilt in ein Nebengemach — wirft sich auf die Kniee und bethet mit allem Drange des Herzens, daß Gott das Gewitter abwende, und seine Mutter die Briefe nicht lese. Dann kehrt er in sein Zim-

mer zurück, wo eben die Mutter die ihn schreckende Arbeit des Hervorsuchens vollendete, aber nicht Einen Brief noch gelesen hatte — sie lagen alle beysammen im Korbe — und — das Unerwarteteste geschah, sie gab ihm die Briefe alle, ohne einen einzigen gelesen zu haben, zurück.

Man staune, lächle, oder lache — ich gebe die Thatsache rein wie sie ist, und wie sie Lavatern mit dem größten Rechte seinen Sinn für Gebeth, und seinen Glauben an die Erhörung desselben bestärkte. Wieder eine, mit früher gemachten völlig ähnliche Erfahrung! Je heisser das Gedränge, worein er kam, desto heisser auch sein Gebeth, und desto gewisser allemal dieselbe Erfahrung.

Sein Freund Heinrich Heß hatte sich in den ersten Tagen nach seiner Rückkehr von der Reise, mit seiner Freundin Schultheß trauen lassen; Hessens Bruder, Felix, hatte sie getraut. Hier sah Lavater täglich das häusliche Glück, und den Werth der christlichen Freundschaft in der Ehe vor seinem dafür, o wie offenen, Auge! Seine eigene häusliche Lage weckte und hemmte das in ihm sich regende Bedürfniß nach einem ähnlichen Glücke. Man wird leicht sehen, wie beydes das Weckende und das Unterdrückende sich hier vereinigte; und wer sich vollends noch d'ran erinnert, was für Gedanken und Grundsätze hierüber schon im sechszehenden Kapitel, aus einem Brief an seinen Herzensfreund, von Lavatern waren dargestellt worden, der wird, alles zusammengenommen, leicht begreiffen, daß es für ihn eben in keiner Rücksicht sehr leicht war an so eine Verbindung zu denken, um so mehr, da es in seinen eigenen Forderungen lag: „Sie muß meines

„Aeltern gefallen". Noch hatte er gar keine Person, auf die er sich eigentlich fixirt hätte, im Sinne.

Von beyden war er gleich weit entfernt, eine durch mancherley Konventionen gemachte, oder eine auf Verliebtheit sich gründende Heurath zu treffen, beydes hätte seiner Menschenkenntniß, seiner Religion und Philosophie unwürdig seyn müssen. Er wandelte auch da den ruhigsten Gang, und überließ sich der treuen Führung seines Gottes, ohne um deßwillen die Achtsamkeit auf das zu vernachlässigen, was Gott ihm selbst zu thun überließ.

Der Vertraute seines Herzens wurde, was konnte Lavatern köstlicher seyn! von Gott zum Werkzeuge gebraucht, ihm die für ihn Geschaffene, so planlos und unkünstlich wie möglich, bekannt zu machen. Jungfrau Anna Schinz, die Tochter eines angesehenen Kaufmanns, Herrn Obervogt Schinzen, war die vertraute Freundin von Hessens Gattin. Schon damals als junges Mädchen, zeichnete sie sich durch stille, dehmüthige Frömmigkeit aus. Sie stand mit Heß und seinem neugetrauten Weibchen auf einem so vertrauten Fuß, daß sie mit diesen Freunden unsers Lavaters schon die Sprache des vertraulichen Du redete. Beyde also kannten sie sehr genau, und wer konnte besser wissen, als diese beyden, was Lavater bedurfte. Gesehen hatte er selbst sie noch nie, aber durch seine Freunde viel von ihrer christlichen Tugend gehört. In der That durfte Heinrich Heß nur jenes Bild, das ihm Lavater aus Barth gemacht hatte, und wovon er schon damals ihm schrieb: „Ich kann es dann dir überlassen einmal mit diesem Maß-

„ſtabe zu meſſen" — hervorlangen, und ihm ſagen: Ich habe die gefunden, die du ſelbſt bezeichnet haſt.

Das war nun freylich für einen Mann, wie er war, ein ſolideres Fundament, als alle Spekulationen, wie ſie oft künſtlich gemacht, und als alle romanhaften Anwandlungen, wie ſie oft der Grund von Verbindungen werden. Aber freylich, geſehen mußte Lavater doch die gute Seele haben, ehe er nur im Ernſt d'ran denken konnte, denn es iſt wohl, mehr als irgendwo ſonſt, in dieſer Lage des Lebens nothwendig, die von ihm ſelbſt gegebene Lehre zu befolgen:

„Folge deinem Tackt, und keines Freundes Bere-
„dung"!

Die Freundin Schinz wurde alſo, wie das eben zu gehen pflegt, an einem ſchönen Frühlings-Sonntag Abend zu ihrer Freundin Heß eingeladen, man wollte dann mit einander einen Spaziergang machen. Dieß fiel ihr auf, ohne daß ſie noch etwas weiteres geahnet hätte; und da ihr die Sonntag Abende ſonſt immer zum ſtillen Genuſſe der Einſamkeit köſtlich waren, ſo ſuchte ſie es abzulehnen — dießmal aber half es nichts, denn es heißt ja: Es iſt dem Menſchen nicht gut allein zu ſeyn. Sie kam alſo, wurde von ihrer Freundin und deren Mann wie gewohnt zärtlich empfangen; nicht lange nachher tritt auch Felix Heß lächelnd in's Zimmer, und befreut ſich ſie da zu ſehen, als mit einmal auch der junge Herr Lavater herein kömmt. Das war dem Mädchen, das ſchon ſeit jener Landvogtsgeſchichte groſſe Achtung für den unbekannten

Jüngling voll eines so edeln Muthes, und von dessen ganz ausgezeichneten Eigenschaften sie sonst schon so viel aus dem Munde seiner Freunde vernommen, ganz recht, ihn nun auch einmal persönlich kennen zu lernen. Da er sich itzt aber freundlich zu ihr gesetzt, um mit ihr den Thee zu trinken, und seine Augen fleissig gerichtet auf die Dinge die vor ihm waren, so wird man sich eben nicht wundern, wenn ein bescheidenes Abendroth ihr Angesicht früher als den Abendhimmel bekleidete. Wer es weiß, wie Lavater mit tiefgehendem Blicke immer die Menschen betrachtete, wird leicht denken, daß er hier vorzüglich nicht unbemerkend gewesen seyn könne; wer ihn aber kannte, der weiß auch, wie er durch bescheidene Anmuth und Liebe, das scharfe Eindringen seines beobachtenden Blickes zu mildern wußte, so daß nur der Böse sich vor ihm fürchten konnte.

Er brach indessen mit den beyden Brüdern Heß ziemlich bald auf — und nachher giengen denn, nach Abrede, die Freundinnen allein mit einander spazieren. Auf einmal treffen sie auf ihrem Spaziergange die drey Freunde an, welche durch einen andern Weg, wohl nicht ganz zufällig, ihnen aufstiessen. Lavater nahm die künftige, oder richtiger, schon damals Geliebte, an seinen Arm, und war bald mit ihr in ernsthaft religiosem Gespräche; wodurch gerade die rechte Saite ihres Herzens wohlthätig berührt ward. Es war nun einmal vorbereitet, war um etwas schon vorgerückt, was Lavater bereits eine Weile in seinem Herzen trug, denn schon im vorigen Herbst hatte die Liebenswürdigkeit und das für ihn passende dieser seiner durch die Hessen gekannten Freundin, ihm durch-

geleuchtet, wie die Herbſtſonne durch den wandelnden Flor des Nebels.

Im vorigen Jahr hatte er noch eine kleine Reiſe auf Genf machen müſſen, um nemlich ſeinen jüngern Bruder Heinrich zu begleiten, der daſelbſt in eine Penſion kam. Damals (wie denn auf Reiſen allerley durch die Seele gehen kann; während daß der Wagen das Land durchfährt, iſt auch der Geiſt und das Herz nicht ſelten — auf der Reiſe) hatte der Gedanke an die engſte aller Verbindungen ſein Herz ſehr beſchäfftigt. Ein verſtändiges und liebenswürdiges Frauenzimmer, das auf dieſer Reiſe ganz zufälliger Weiſe mit ihm im Wagen war, gab dieſen Gedanken eine natürliche Nahrung, und ſeine Briefe an den Freund, dem er Alles zu ſagen pflegte, zeigen ganz deutlich, wie er ſelbſt unter einer Menge von Widerlichkeiten und Dingen, die ihm fatal waren, doch das Gute trefflich hervorzuſuchen, und ſich deſſen zu freuen wußte. — Verſtand und Religioſität hatte die Mitreiſende, wenn gleich in einem mißfarbigen Mantel von unangenehmen Manieren und Affektation gehüllt; und Lavater wußte jenes ſo gut zu benutzen, dieß bey Seite ſtehen zu laſſen, daß er viele recht ſchöne und nützliche Unterhaltungsſtunden mit ihr hatte. Dieß gab ihm Ahnungen, was es für ihn ſeyn würde, wenn er einſt die würde gefunden haben, welche für ihn geſchaffen wäre.

„Wie bange", ſchrieb er einſt ſeinem Freund, „würde „mir ſeyn, in die Zeit der Verheurathung hinaus zu ſehen, „wenn ich mich nicht auch in dieſem Fall auf die Vorſehung „verließ, und meiner Aeltern Hochzeittert zu meinem Be-

„ruhigungsgrund machte: Habe deine Luſt an dem „Herrn, ſo wird er dir geben, was dein Herz „begehrt. Ich begehre nicht Schönheit, nicht Reichthum, „auch nicht Gelehrſamkeit; aber Verſtand, ein edles, zärt„liches, uneigennütziges, demüthiges, nicht eiteles, zu „jeder religiöſen Verläugnung bereitwilliges, chriſtliches „Herz. — Gott Lob! daß ich mir ſelbſt, bey aller Unbe„ſtändigkeit meines ſanguiniſchen Temperaments, doch „der Stärke meines Geiſtes bewußt bin, daß mich nie eine „blinde Leidenſchaft antreiben wird, bey einer etwannigen „Wahl irgend einen von dieſen moraliſchen Vorzügen aus „den Augen zu ſetzen, oder gegen den Mangel derſelben „einige Nachſicht zu erzeigen. Und wenn nichts vermögend „ſeyn würde, jeden allfälligen Reitz der Sinnlichkeit in „mir zu unterdrücken und zu tödten, ſo würde es die ge„ringſte wahrſcheinliche Beſorgniß eines Hinderniſſes „in meinem wichtigen Beruf ſeyn. Dadurch werd' ich „vor jeder Ueberredung geſichert ſeyn können, und wenn „ich denn bey dem allem, noch eine üble Wahl treffen „ſollte, ſo wird mich doch die Beruhigung tröſten, daß „meine Vernunft und nicht meine Leidenſchaft, „mein Gewiſſen, und nicht mein Fleiſch, folglich „die Vorſehung ſelbſt mich ſo geführt hat".

Lavaters Begriffe, die er vom ehlichen Leben hatte, waren ſeiner ganz würdig, und ich muß, indem wir ihn nun bald dahin eintreten ſehen, den Leſer noch mit Lavaters eigenen Worten näher damit bekannt machen. Die Verbindung ſeines Heß gab ihm dazu die ſchicklichſte Gelegenheit, auch für ſich ſelbſt und in ſich ſelbſt die Gedan-

ken

ken aufzuwecken, welche ihn nicht nur bey der Wahl, sondern auch im Genusse selbst leiten sollten.

„Was in den heiligsten Stunden und bey der Umarmungen Thränen
„Dein erhabenes Herz mir verbrach,
„Das erfüll' itzt, mein Freund! und Deine Seele von „Gott voll
„Denke, daß Du Unsterbliche zeugst!
„Du verdienst es mit Ihr, die Du liebst, den Gedanken „zu denken,
„Den kein Fleischling zu denken verdient".

Dieß schrieb er seinem Heß am Tage seiner Trauung, und später, gerade um die Zeit von der wir reden:

„Gedenke, mein Freund! wenn Du in den herzlichen, „unschuldvollen Umarmungen Deiner Geliebten Ihre „höchste Seligkeit bist, und sie mehr in Dir als in sich „selber lebt, wenn sie den zarten Arm um Dich geschlungen, matt von Küssen an Dich hingegossen, in sprachloser Seligkeit in Betrachtung ihres künftigen Lebens „mit Dir sich verirret, dann denke — daß Sie einst „von Deiner Seite getrennt werden wird".

Er hatte um diese Zeit noch ein Freundschaftsband enge geknüpft, mit Herrn Füßli, dem noch lebenden, als Schriftsteller und Buchhändler bekannten. Sein warmes Herz schüttete seine Empfindungen auch gegen ihn aus; als er um dieselbe Zeit wie Lavater selbst, die ersten Züge aus dem Becher ehelicher Liebe trank.

„Gott hat Dir viel Glückseligkeit in Deine Hand ge-

„geben, denn er gab Dir viel Tugend in Dein Herz. —
„Zwar es sind auch Dornen auf dem schmalen Wege der
„Tugend, und grosse Thaten trägt die höchste Weisheit
„keinem Sterblichen ohne Thränen zu. Auch den hellsten
„Himmel umziehen bisweilen trübe Wolken. — Menschen
„müssen durch Leiden vollkommen werden (der grösste
„Mensch, und der unendlich mehr als ein Mensch ist,
„gieng diesen Weg) und, mein Freund! Du bist ein
„Mensch, so lang Du auf Erden lebst. — Thränenlose
„Tage wünsch' ich Dir nicht, denn es kömmt eine Zeit,
„wo uns jede Thräne, die wir als Christen weinen, ent-
„zücken wird. Leiden sind Quellen der Freude, und das
„schönste Geschenk des Himmels, tugendhafte Kinder
„werden nicht ohne Schmerzen geboren. Das darf ich
„Dir sogar an Deinem Hochzeittage sagen. Ernsthafte
„Gedanken sind niemals Fremdlinge in Deiner Seele,
„und mitten im Genusse der höchsten irdischen Seligkeit
„siehest Du mit offenen heitern Augen der Wahrheit in's
„Angesicht. Bey Euch will ich nicht nur Tugend lernen,
„lernen will ich bey Euch sie auch andere lehren. Erha-
„bene häusliche Tugenden, die sonst nicht auf der Kanzel
„genannt werden; Tugenden, die mein Herz nicht kennte,
„sähe ich sie Dich nicht, mein Theuerster! am Arm Dei-
„ner Erwählten, sähe ich sie Deine Erwählte nicht an
„Deinem Arme ausüben; Tugenden, vor denen das Elend
„flieht, seine Quelle versiegt, und die jammernde Thräne
„ein Strom von frohlockendem Danke wird; Tugenden,
„deren Grösse und Einfalt ich nur verstummend fühle,
„deren Gefühl nur unaussprechliche Mienen Dir, —
„mein Geliebter! sagen, und in Deine Augen hineinge-
„weinte Thränen in dunkler Ferne Dir zeigen können".

„Aber, es ſind vom Anfange des Lebens bis zum Ende „nur wenig Schritte, und der Menſch hat nicht viel Au„genblicke zu leben, dem die höchſte Anzahl menſchlicher „Jahre zugewogen iſt. Genieſſe alſo des Lebens, und ver„achte ſeine Freuden nicht; aber mitten im Genuß der „höchſten, ehelichen Glückſeligkeit, wenn ſich alle Erfül„lungen Deiner unſchuldigen Wünſche um Dich herum „verſammeln, vergiß nicht, o mein Geliebter! vergiß „nicht, daß dieß Leben ein Fluß, und alle ſeine Herrlich„keit Staub iſt, und daß Dir jenſeits des Grabes mehr „Seligkeiten aufbehalten ſind, als kein Sterblicher wün„ſchen, und kein Tugendhafter hoffen darf — ſo wird „Dich keine gegenwärtige Freude an die Erde heften, „und kein Schrecken der Zukunft Deine Augen von der „Ewigkeit abwenden; dann ſtehſt und gehſt Du dem „nähern oder fernern Ziele Deines Lebens mit ruhiger „Seele und ſtillächelndem Verlangen entgegen, denn „Du weißt, daß Deine Glückſeligkeit ſo ewig iſt, wie „Deine Tugend".

Mit Freude, und im Bewußtſeyn jedem ernſthaften und billigen Menſchenkenner, und jedem Leſer, der edle Geſinnungen gerne lieſt, um ſie auf die ſeinigen Einfluß haben zu laſſen, gab ich hier dieſe Stellen, die aus Lavaters eigener Feder floſſen; ſie ſind Dokumente für den edeln und groſſen Charakter des Mannes, der mit ſolchen Geſinnungen und Empfindungen ſeinem eigenen ehelichen Leben entgegen gieng, von dem nun eine der ſchönſten Früchte, das Glück meines Lebens ausmacht. „Ferne „trete von den ehrfurchtwürdigen und unſterblichen Ueber„bleibſeln des Entſohenen jedes leichtſinnige, kindiſche,

„oder weibische Herz. Sehr ernstlich will ich mir jeden „Scherz des flüchtigen Lachens, jedes erniedrigende Ur„theil des Thoren verbethen haben, der alles mit dem „Maßstabe der Ueblichkeit mißt; ich schreibe für Män„ner, für Leute, die die Kämpfe der Tugend kennen, „und auf der Waage ihres eigenen guten Herzens die Güte „anderer Herzen abzuwägen wissen" — sagte Lavater da er von seinem Freunde Felix Heß sprach, sollt' ich es ihm nicht nachsprechen dürfen, da ich über ihn schreibe?

Die nähere Bekanntschaft mit seiner nachherigen Gattin, die sich an jenem Sonntag Abend anfieng, war nun bey Lavatern eine Pflanze in's Treibhaus gesetzt. Einsam und mit seinen Freunden prüfte er, und dem, der alle seine Wege leitete, empfahl er diese Sache, welche nun bey ihm bald zum Entschlusse gedieh. Was einmal in ihm zum Entschluß erwachsen war, das konnte, so war es immer, der Ausführung nicht mehr ferne seyn, in wiefern diese von ihm abhieng. — Er konnte, wollte nicht mehr zögern der Freundin, die sein Herz gewonnen hatte — es geradezu zu sagen. Mittlerweile kam Felix Heß bald nach jenem Abend zu der guten Schinz, und fragte sie im Scherz und Ernst, „wie ihr der junge Lavater gefallen habe"? „Recht sehr wohl"! war die Antwort des Mädchens, das bey allem noch so deutlichen und unverkennbaren in jener Sonntag-Abends Geschichte, doch, wie es meistens der Fall ist, weniger klar sah, als lebhaft empfand.

Heß fragte nun ganz gerade heraus: ob sie nicht glau-

den würde, in der engſten Verbindung mit ihm das Glück ihres Lebens zu finden? Lavaters Freundſchaft für ſie gehe unmittelbar auf dieſen wichtigſten Punkt. Wie gewiß Blumen bey der Berührung ſich zuſammenziehen, und den Blumenkelch beſcheiden verhüllen, ſo zog ſich itzt die, durch dieſe Aeuſſerung weniger in Erſtaunen, als in ſanfte Wallung verſetzte Schönz beſcheiden zurück hinter die Antwort: „darüber kann ich nicht ſo ſchnell antworten, eine „Prüfung, dann Berathung mit den Aeltern, Gebeth „und Ueberlegung müſſen da vorangehen". Daß dieß die rechte, und für einmal völlig genügende Antwort war, verſteht ſich.

Die Sache gieng ihren guten, und nicht langſamen Gang — der Sonntag Abend kam wieder, und er wurde noch viel vertraulicher als jener erſte, der indeſſen nur durch Eine Woche getrennt war. Ein vertrauter Spaziergang war dem jungen Manne die erwünſchteſte Gelegenheit, ſein Herz ganz in das Herz ſeiner Geliebten auszuſchütten, die es denn auch ganz gut verſtand. Der erſte Schritt zu einer Verbindung, die vom Himmel her ſo ſehr begünſtigt und geſegnet, und einſt, wenn das, was nur für die Erde taugt, abgeſtreift iſt, im Himmel, ihrem genügen Werthe nach, ſoll vollendet werden, läßt ſich ja wohl ſehr ſchicklich unter'm offenen Himmel thun, und ein vielverſprechender Frühlingsabend ſcheint dazu auch wie geeignet, wo die lachenden Blüthen freundlich erquicken, die in der Folge als ſchmackhafte Früchte wohlthätig ſtärken.

Nun war die Sache ganz im Reinen, nur noch nicht

laut. Es iſt mit den ehelichen Verbindungen, wie mit den Friedensſchlüſſen, die oft auch ziemlich lange, nachdem ſie ſchon gemacht ſind, ratifizirt und bekannt werden. Lavater hatte die Zuſtimmung ſeiner Aeltern dazu, ſchon ehe er ſich auch nur ein wenig näher eingelaſſen. Seine älteſte Schweſter kannte die für ihren Bruder ſo paſſend ſcheinende Schinz auch, und mag es bemerkt haben, daß ihr Bruder nicht gleichgültig gegen ſie ſey; haben doch Schweſterſeelen dafür immer einen feinen Geruch, und es iſt d'rüberhin noch in der Regel, daß man gegen dieſe eher noch etwas merken läßt, als gegen die liebſten Brüder. Dieſe Schweſter hatte einigemale der Mutter von dieſer Perſon geſprochen, und es fand keine bedeutende Hinderniß bey ihr. Ja die Mutter kam ſagar dem Sohne zuvor mit der Frage: „Ich höre du haſt Abſichten"? — (man erlaube mir dieſen Ausdruck, wenn er auch Provinzialiſme iſt, man muß die Mütter in ihrer Sprache reden laſſen) „warum redeſt „du mir nie von der Jungfer Schinz"? Das hieß Lavatern ſehr erleichtert! und ſeine Antwort war gleich bereit: O liebe Mutter! mit dieſer würde ich glücklich werden, wenn Euer Wille dazu einſtimmt.

So hatte er ſeine Grundſätze alle, die er ſo nüchtern ſich ſelbſt vorſchrieb, auch eben ſo nüchtern befolgt; und gerade darum ſich nur nicht näher eingelaſſen, ehe er die ganze Zuſtimmung ſeiner Aeltern wußte; aber auch jene Forderungen, wie ſeine Gattin, ihres Charakters halben ſeyn müſſe, waren ſo ganz erfüllt, daß er mit Dank gegen ſeinen Gott auch hier ſagen konnte: „Mein Gott! „was hätteſt du mehr an mir thun können, das du nicht „gethan haſt"?

Theure, mütterliche Freundin! zürnen Sie nicht, es iſt nicht Beleidigung Ihrer Beſcheidenheit, wenn ich Sie hier leſen laſſe, was ich als Augenzeuge ſchreibe — Mein Schwiegervater fand in Ihnen was er bedurfte; daß ich erſt vier und zwanzig Jahre nachher, als täglich in's Haus kommender Freund, und beynahe dreyſſig Jahre nachdem Lavater Sie fand — auch als Sohn davon Augenzeuge ward, iſt um ſo ſtärkerer Beweis der Wahrheit meines Zeugniſſes. Denn von wie manchem glaubt man in den Augenblicken ſeiner Brautliebe, er habe Alles gefunden, — und die bewährende Zeit läßt, ach, ganz anders ſehen. Man muß den reifen Mann hören, der Jahre mit ſeiner Lebensgefährtin durchwandelt hat — ſo hört' ich den ſeligen, väterlichen Freund; o er ſegnete ſo oft, auch vor meinen Ohren, die Stunde, da Sie die Seinige wurden — ſo wie ich die Stunde nicht nur bis an's Ende meines Erdelebens, ſondern weiterhin noch ſegnen werde, in der ich, durch ihre Tochter das Recht erhielt — Sie Mutter zu nennen.

Zwanzigstes Kapitel.

Wirkliche Verbindung und Verheurathung.

Wir müssen unserm Lavater noch ein wenig auf dem Rosenpfade folgen, auf dem er izt wandelte, und einige Blumen ausheben, die er seiner Geliebten freundlich auf ihren Weg streute. „Verliebt war ich nie in meinem „Leben", sagte er mir mehrmals selbst, aber wie seine Liebe als Bräutigam gewesen seyn müsse, wie warm, wie schmelzend, gegen eine so zartjungfräuliche, und so durchaus christliche Seele, wie seine Geliebte war, das läßt sich schon daher mit Sicherheit schliessen, was wir von seiner so innigen Freundesliebe wissen. Allein wir müssen ihn nun doch auch als Bräutigam sehen und hören — ich werde nachher das Wichtigste von den Arbeiten und Verhältnissen Lavaters in den zweyen Jahren von seiner Rückkunft in's Vaterland, bis zu seiner Verheurathung sprechen.

Täglich sahe nun Lavater seine Geliebte, die er immer höher schäzen und zärtlicher lieben lernte, deren kindliche Demuth und innige Frömmigkeit, wie ihre reine Tugend und ihre warm christliche Liebe ihm jeden Tag fühlbarer wurde. Er gieng sehr oft hin, um bey ihr zu arbeiten. Mir däucht man hat noch wenig von den lieblichsten Genüssen im Menschenleben gekostet, wenn man nicht weiß, wie wohl einem auch bey im völlig schweigenden Beysammensezn, in der Atmosphäre einer guten Seele seyn kann, und wie es dem Herzen dessen wohl macht, der mit seiner Zeit sparsam umgehen muß und will, wenn ein in-

nig geliebter Freund oder die traute Freundin ſeiner Seele, ſtille neben ihm ſitzt und auch arbeitet, ſo lernt man an einen Seelentauſch glauben, der dem ſelbſt Mund und Ohr gar nichts, und ſogar das Auge nur ſelten etwas zu thun hat.

Dieſen Genuß verſchaffte ſich Lavater öfters — der Tag, wo das ſchon gegebene Ja laut vor den Aeltern ſollte ausgeſprochen werden, war auf den 6ten May deſſelben ſchönen Frühlings 1766, dem Geburtstag von Lavaters Vater, feſtgeſetzt. Wie ſehr er empfand gefunden zu haben, was er ſuchte, und was ſein Herz dabey fühlte, ſoll er uns ſelbſt ſagen.

Am 7ten May nemlich, alſo Tags darauf ſchrieb er an ſeine Erwählte:

„O Du allerbeßte, allerliebſte Seele, mit welchen un-
„ausſprechlichen Empfindungen iſt mein Herz eingenom-
„men! Ich zittere vor Freude, über das Glück Dich als
„mein zu denken. Ach! Du, Du biſt wirklich mein!
„Ja, aus der Hand meines Gottes hab' ich Dich em-
„pfangen, aus der treuen Vaterhand! Mein Herz ſchwillt
„mir, meine Augen überfließen von heiſſen Dank- und
„Freudenthränen, daß Du mein biſt, daß ich Dein bin.
„Wie tief iſt das Gefühl meiner Seele, wie mächtig und
„unüberwindlich, daß ich in Deinen Armen, o meine
„Theurſte! glücklich ſeyn werde, ja, bereits über alles
„mein Wünſchen glücklich bin. Aber mein Herz ſagt es
„mir auch laut, daß Du es in dem meinigen ſeyn werdeſt
„und biſt. O wie herrlich hat mein Glaube an die Vor-
„ſehung meines Gottes geſiegt! Ich möchte in Thränen

„zerflieſſen, wenn ich an die Güte denke, die mich leitet. „Keine ungeduldige Thräne soll mehr aus meinem Auge „flieſſen, kein zweifelnder, kleinmüthiger Gedanke soll sich „künftighin in mein so himmlisch entzücktes Herz hinein„schleichen. O Gott! wie empfände ich deine Güte und „deine Treu! Wie hast du so überflüſſig mein Gebeth er„hört! Ich hebe meine Augen und meine Hand zu dir „in den Himmel, wie gut bist du, o mein Gott! wie gut „bist du! O Gott! mein Gott! wie soll ich dir danken".

„Je mehr ich nachdenke, meine Theuerste! je mehr ich „auf das Vergangene zurück und auf die Zukunft hinaus „sehe, je mehr ich an Dich und mich, an die Kirche, an „das Vaterland, an unsere Familien, an unsere Freunde „und Freundinnen denke, je mächtiger, dankbarer und „entzückter schlägt mir mein Herz, je mehr muß ich die „gütige Leitung Gottes anbethen und preisen. — O meine „Theuerste! Du, Du bist mein — ich trage den Ring „an meiner Hand, den Du an der Deinigen trugst, den „Ring, der nicht nur das Siegel einer ewigen Freund„schaft, sondern auch einer unzertrennlichen Gemeinschaft „der erhabensten Tugend seyn soll".

„Ach ja, eben darum ist unsere Freundschaft in den „ersten Augenblicken, da wir uns kennen, so feurig, so „entzückungsreich, weil unsere Herzen keine bessere Freun„din kennen, als die Tugend, weil wir für den gleichen „Endzweck, nach gleichen Grundsätzen leben wollen".

„Ja, mein theures Herz! das wollen wir itzt schon alle „Tage unsere Uebung seyn lassen — wir wollen itzt schon

„viel Gutes mit einander thun. Unſere Freundſchaft ſoll „andern ſo viel Nutzen, als uns Vergnügen bringen".

„Mit jedem Augenblick erhöht ſich meine Liebe zu Dir, „wenn ich gleich jeden Augenblick glaube, daß meine Liebe „auf's höchſte geſtiegen ſey. Aber mein Herz faßt viele „Liebe in ſich; ich kann unausſprechlich lieben; und wen „ſollte ich unausſprechlicher lieben als Dich, Dich meine „Mitſeele, mein Herz, mein Ich, Dich Sanftmuth, Güte, „Demuth, Dich meine Luſt und Wonne. — Wie viel „tauſendmale will ich meine Hand mit der Deinigen zu „Gott aufheben! wie viel tauſendmal eben dieſe Hand „zum Troſt unſerer armen Brüder und Schweſtern frey„gäbig eröffnen und die Thränen von bedrängten Wan„gen abtrocknen! — Du ſollſt nicht nur an meinem Her„zen, ſondern auch an meinen Handlungen vollkommenen „Antheil haben. — Du wirſt mich ermuntern zu dem, „was ich Gutes thun will, und mir Stärke einſprechen, „zu dem Guten, das ich mit Mühe thue. Das wirſt Du „thun, liebſte Seele, dann biſt Du mein Himmel auf „Erden, dann iſt Dein Himmel auf Erden Dein ewig „treuer Lavater.

Es war nicht nur dieſes, durch alles ſo ſchön durchleuchtende Streben nach Tugend überhaupt, es war ſein beſonderes Bedürfniß nach Chriſtenthum, was ſeiner Liebe einen eben ſo hohen als edeln Schwung gab; darüber ſeine Gedanken und Empfindungen mit der Geliebten theilen zu können, mußte ihm ganz beſonders theuer ſeyn, und war es auch.

Am Auffahrtstage ſchrieb er am frühen Morgen an ſie:

„O ſchöner, geſegneter Tag! wie ſchön ſingen ihn die „muntern Vögel herauf! Es iſt ſo heiter in meiner Seele, „wie am heitern, hellblauen Himmel, und Du, meine „Allerliebſte! biſt die Sonne, die an dieſem heitern Him„mel aufgeht. Ach, das iſt doch ein ſchöner Tag! ein „ſchöner Tag für alle Chriſten! — O wir ſind Chriſten, „meine Theuerſte! wir haben irgendwo einen Freund, „der uns wohl will, deſſen Liebe zu uns allen Verſtand „überſteigt, der itzt gnädig auf uns, auf Dich und mich „herabſchaut, und uns in ſeinem Herzen ſegnet. Ach, „wie liebet er uns, dieſer himmliſche Freund! wie glück„lich will er uns machen! was für Seligkeiten will er uns „aufbehalten! Wirklich iſt er itzt damit beſchäfftigt, uns „in dem Hauſe ſeines Vaters, wo viele Wohnungen ſind, „einen Ort zu bereiten — Dir, liebſte Seele und auch „mir einen herrlichen Ort unvergänglicher Wonne — „dann will er uns einſt zu ſich nehmen, auf daß wir ſeyen, „wo er iſt, und alle Herrlichkeit ſehen und genieſſen, die „ihm ſein Vater gegeben hat. O laß uns oft, Du meine „Theuerſte! laß uns täglich zu dieſer gewiſſen, dieſer na„hen, dieſer unbegreiflichen, dieſer unendlichen Herrlich„keit, gleich als mit Einem Auge hinaufblicken. Mit „vereinigter Innbrunſt wollen wir unſern Herrn umfangen, „und uns im Geiſte mit ihm, als dem würdigſten Freund „unſerer Seele, mit einer ehrerbietigen Vertraulichkeit un„terhalten — o wie unausſprechlich wohl wird uns da„bey ſeyn"!

Ganz vorzüglich groß war die Freude unſers Bräuti-gams auch darüber, daß er die Achtung und das edle Betragen ſeiner Braut gegen ſeine Aeltern bemerkte. Für

ſein ſöhnliches Herz hätte dieß nicht erwünſchter ſeyn können. „O meine theure Seele! ſagt er ihr darüber, wie „wirſt Du mir noch zur Freude und zum Segen werden! „wie äuſſerſt delikat und edel denkſt Du gegen meine theu„ren Aeltern! O laß dieſe Geſinnungen tief in Deinem „Herzen eingepflanzt ſeyn; das wird meine Gebeine er„quicken".

Lavater mußte nun, da die helvetiſche Geſellſchaft ſich eben in dieſen Tagen in Schinznach verſammelte, ſich auf einige Zeit von ſeiner Geliebten trennen. Mir deucht, daß ſolche Trennungen ordentlich dazu geeignet ſind, um den Menſchen das Frohe ſeiner glücklichſten Verbindungen recht fühlen zu laſſen; um ſo mehr, wenn man zu Freunden kömmt, die es verſtehen mit einem die Freude zu theilen, was gerade in Schinznach Lavaters Fall war; beſonders nahm auch Doktor Zimmermann aus Brugg den wärmſten Theil daran, der ſeit einiger Zeit in ein ſehr freundſchaftliches Verhältniß mit Lavatern gekommen war, wovon ich bald mehr ſagen werde. Daß auch von hier aus ſo viele Briefe an die liebe zweyte Hälfte abgiengen, als Boten abgiengen, das wird man leicht denken. Ich hebe nichts aus denſelben heraus, weil mir's genügt, durch die oben angeführten Stellen ſeinen Sinn und ſeine Empfindungen dem Leſer bekannt gemacht zu haben — nur Ein Verschen noch:

„Gott ſoll bey uns, Freundin! ſeyn,
„In Ihm wollen wir zerflieſſen.
„Ihm von Herzen uns zu weyh'n
„Wollen wir uns feſt entſchlieſſen!

„Deine Hand in meiner Hand,
„Macht den Engeln die uns seh'n,
„Die bey uns sind, mit uns geh'n,
„Unsre Freud' in Gott bekannt"!

Die Zeit, da Lavater Bräutigam war, dauerte gar nicht lange. Zögerung in einmal entschiedenen Dingen war sein Lebtag nie seine Sache. Die häuslichen Einrichtungen wurden so getroffen, daß der Sohn für Einmal, das Ziel war vor der Hand nur auf ein Jahr bestimmt, mit den Aeltern in demselben Haushalt bleibe; die bescheidene Gutmüthigkeit der Braut war dazu zufrieden; und so stand nun einer baldigen Vollziehung der vielversprechenden Verbindung, die mehr noch leistete als sie versprach, nichts im Wege. Schon auf den 3ten Junii desselben Jahres 1766 wurde der Hochzeittag festgesetzt. Eine Schwester der Braut war an den Pfarrer von Greifensee, einem äusserst angenehmen Landstädtchen, zwey Stunden von Zürich geheurathet, dieß bestimmte den Ort der Trauung, und den Mann der sie trauen sollte, mehr nach der Regel der Ueblichkeit, als nach andern Gesichtspunkten, nach denen Lavaters Freund Heß am gewissesten dieß Freundepaar hätte trauen sollen.

Am 2ten Junius Abends reiste das liebe Paar nach Greifensee ab, um in dem schwägerlichen Hause den frohen Morgen zu erwarten, der ihrer schönen Verbindung die heilige Weihe geben sollte. Ein Bruchstück aus dem Tagebuch wird hier an seinem Platze stehen.

„Den 3. Brachmonat 1766 Greifensee im Pfarrhause".

„Ich erwachte des Morgens um halb fünf Uhr sehr ru„hig und vergnügt zu Leib und Seele. Die aufgehende „Sonne strahlte mir zu meinem unaussprechlich sanften „Vergnügen in die Augen und in die Seele. Ich sollte „das Lied von Gellert: Mein erst Gefühl sey „Preis und Dank, mit ganz neuen Empfindungen „und Gedanken. Mit einem von der gnädigen Leitung „der göttlichen Vorsehung tiefgerührten, wallenden Her„zen gieng ich in die Kammer meiner Geliebten, wo sie „mit ihrer Schwester geschlafen hatte. Sie kam mir im „Negligé entgegen, breitete ihre Arme gegen mich aus, „und drückte mich seufzend und segnend an ihr Herz. Wir „konnten sehr wenig mit einander reden, desto heisser und „häufiger flossen unsere Thränen in einander. Wir dank„ten Gott aus der Fülle unsers ganz anbethenden Her„zens; meine Seele war ganz Lobpreisung. Insonderheit „leuchteten mir die zwey Gedanken von der Ehre der göttlichen Vorsehung, die durch diese Verbindung befördert „werden würde, und von der Unsterblichkeit unsers künf„tigen Geschlechtes und einer ganzen Nachkommenschaft „helle in meinem Gemüth. Reden konnt' ich kaum mehr „weinten beyde laut — die liebe Schwägerin meinte auch „— „Ach, sagte sie, Ihr machet mir mein Herz gar „zu groß"!

„Mit Mühe konnten wir uns von einander losreissen, „und wenn wir uns einen halben Augenblick halb losge„wunden hatten, drückten wir unsere Herzen von neuem „an einander, und neue Thränenströme ergossen sich — „endlich trennten wir uns. Ich gieng in mein Schlafgemach „— schrieb ein kurzes Gebeth, das wir heute Nacht mit „einander hetten wollten".

„Gütigster Vater im Himmel! Vater im Verborgenen,
„Stifter unserer Verbindung, Segner aller die dich fürch-
„ten — siehe wir fangen unsern neuen Stand in deinem
„Namen an, — wir wollen uns nicht eher niederlegen,
„ehe wir dich angerufen, du Allergütigster! Wir sind vor
„deinem Angesichte und danken dir mit den freudigsten
„Empfindungen unsers Herzens, daß du uns mit einander
„ehelich vereinigt hast. Wir danken dir, wir bethen deine
„Güte an, wir fallen auf unser Angesicht und giessen
„unsern frohlockenden Dank vor dir aus — du liebest
„uns, wir fühlen, wir fühlen deine Güte, o du Aller-
„gütigster"!

„Laß uns nur, beßter Vater! deine weisen Absichten,
„bey dieser deiner gnädigen Leitung nie aus dem Auge
„setzen. Sey du unserm Gemüthe beständig gegenwärtig.
„Wir wollen uns deiner gemeinschaftlich freuen; wir wol-
„len dir mit vereinigten Herzen und Bestrebungen, mit al-
„ler Aufrichtigkeit, mit unbeseiglicher Treu, mit dem freu-
„digsten Eifer dienen. Laß uns nichts von dir ablocken,
„halte du unsere Herzen in dir zusammen. Sey du unser
„höchstes Gut, unsere Nahrung dein Wort, die Tugend
„unsere Freude".

„Bewahre uns vor jedem Betrug der Sünde. Laß uns
„immer wachsam über uns selbst, Herr über unsere Lei-
„denschaften, fleissig in der Andacht, inbrünstig im Ge-
„beth, mässig im Genuß sinnlicher Vergnügungen, auf-
„richtig und freymüthig, treu und zärtlich gegen einander
„seyn in deiner Furcht, Allgegenwärtiger, unsinde
„Liebhaber der Menschen"!

„Segne uns, Vater der Menſchen, mit guten und geſun-
„den Kindern. Sie ſollen als dein Eigenthum dir zu Eh-
„ren erzogen werden. O Gott, du kenneſt die Aufrichtig-
„keit unſerer Entſchlieſſung. Belohne ſie mit deinen Er-
„hörungen. Unſer ganzes Leben ſoll dir heilig und der
„Tugend ganz geweyht ſeyn. Laß uns keinen Augenblick
„dieſen Vorſatz vergeſſen. O wie ſüß iſt's unſern Seelen,
„dich unſern Vater zu nennen! Wir wollen deine Kinder
„ſeyn bis an's Ende unſerer Tage. Sey du unſer Gott,
„und leite uns bis in den Tod"!

„Ich gieng wieder in's Zimmer, wo meine Geliebte
„war, unterdeſſen, daß ich an meinem Tagebuch ſchrieb
(man wird ſelten einen Bräutigam ſehen, der am Morgen
vor ſeiner Trauungsſtunde arbeitet, und ſo arbeitet)
„las ſie das Gebeth leiſe, und ſeufzte mit tiefem Nach-
„denken unmerklich zu Gott".

„Nach genommenem Frühſtück ſchrieb ich noch das vor-
„hin gemachte Gebeth in's Reine. — Dann ſetzten wir
„uns noch einige Minuten, bey angenehmem Wetter, in's
„Freye an den See hin — dann im Zimmer wieder, an-
„gekleidet nun um zur Kirche zu gehen, ſetzt' ich mich
„noch neben meine Geliebte, und bethete mit ihr".

So gieng dann Lavater mit ſeiner Schinz zur Kirche, wo er nach einer, von ſeinem Schwager gehaltenen Predigt über Matth. V. 16. getraut ward. Vom Reſt des Hochzeittages, der die Verehlichten wieder in's väterliche Haus hinführte, nun kein Wort mehr, mag ſich das jeder vorſtellen, und die Schüſſeln auf der Tafel rangiren

wie er will — und kein Wort von dem Abend des festlichen Tages — wer weiß wie der Morgen war, der kann sich den schönen Abend ohnehin selbst denken. Nur noch ein Wort aus Lavaters Herz an seine Geliebte:

„O Du meine Auserwählte
„Meine Lust und Augenweide,
„Was mir immer, immer fehlte,
„Bist und bleibst Du meine Freude!
„Bist mein Trost und kränkst mich nie!
„Seh ich tausend schöne Seelen,
„Keine, keine wollt' ich wählen,
„Du bist schöner noch, als sie"!

In demselben Haushalt also mit Lavaters Aeltern war nun unser junges Ehepaar. Da schon, von diesem ersten Eintritt an in das Haus, bis auf Lavaters letzten Lebenstag, hatte seine treue Lebensgefährtin immer die angelegenste Sorge nur alles zu heben und abzuwenden, was ihm einigermassen unangenehm seyn könnte, und wenn es nicht zu heben war, es sorgfältig zu bedecken, sein Auge davon wegzuwenden, und es so federleicht wie möglich zu machen. Edle, gute Seelen! die ihr so für eure Männer sorget, ihnen, nach eurem besten Vermögen, bald den Stich der heissen Sonne durch kühlen Schatten, bald den stürmischen Regen durch Schirm und Obdach, so gut es eure Liebe zu bauen vermag, abhaltet, o wie köstliche Gabe des Himmels seyd ihr! — aber dann trifft der Sonnenstich, und der Gewitterregen nur euch selbst desto mehr. Dieß war, wie man aus dem gesagten schliessen kann, der Fall unserer Lavater — Schinz. Sie hatte

eine Mutter verlaſſen, die mit aller zärtlichen Treue eines Mutterherzens zugleich alles Vertrauen einer Freundin genoß und zu genieſſen gab, und eine ſo ungeheuchelte Frömmigkeit beſaß, daß ihr die Freude alles aufwog, ihre Lieblingstochter, die unter drey und zwanzig theils Söhnen, theils Töchtern, welche ſie an die Welt geboren hatte, vielleicht am meiſten mit ihr harmonirte, einem ſo durchaus religioſen Manne an der Seite zu wiſſen. Lavater hatte wirklich eine groſſe Achtung und herzlich kindliche Liebe gegen dieſe ſeine Schwiegermutter.

So blieb auch die Bemerkung nicht nur beſtätigt, welche er ſchon am erſten Abend da er ſeine Geliebte ſeinen Aeltern zuführte, gemacht hatte, ſondern er ſah immer mehr Beweiſe des höchſten Zartgefühls, und der ſorgfältigſten Anſtrengung an ihr, um denſelben in alleweg alles zu ſeyn, was je eine Schwiegertochter ſeyn kann. Seine Mutter hatte ſehr viele Achtung für ſie, und war gegen ſie weniger drückend, als es vielleicht gegen jede andere Sohnsfrau geſchehen wäre, denn die Achtung, welche ſie auf der einen Seite einflößte, die Liebenswürdigkeit die man nothwendig an ihr fühlen mußte, und die ſeltene Schmiegſamkeit, mit der ſie ſich in alle Charaktere zu ſchicken wußte, war viel zu groß, als daß ſie ihr nicht auch da hätte durchhelfen, und gerade in dieſer Uebungsſchule noch immer wachſen müſſen. Dieß alles entgieng dem Blicke unſers Lavaters gar nicht, und ſchloß ihn noch immer zärtlicher an ſeine Gattin an.

Sein Vater hatte dieſe Sohnsfrau ſo unendlich liebgewonnen, daß ſie ihm bald eben ſo ſehr Krone in den

Augen ward, als der Liebling seines Herzens, sein Hans Kaspar. Dieß war auch der Grund, warum nicht Ein, wie es zuerst verabredet war, sondern bis in's achte Jahr unser Ehepaar in dem väterlichen Haushalt blieb.

Einige Züge aus diesem Haushalt kennen meine Leser schon, die moralische Hausordnung, wenn sie gleich der einen und andern Steifheit füglicher hätte entbehren können, verdient doch auch noch einen Blick, und je mehr sie vom Tone der heutigen Zeit sehr absticht, desto interessanter wird ein kurzer Wink darauf seyn. Es ist ohne Zweifel eine bedeutende Quelle, oder besser Ursach und Wirkung zugleich der abnehmenden Religiosität im täglichen Leben (wohin dieselbe eben so gewiß als in's verschlossene Zimmer gehört, hier nemlich wie die Biene auf der Blume, dort, wie die Biene in der Zelle) daß der gemeinschaftliche häusliche Gottesdienst, eine tägliche Gebethsübung im Familienkreise, unter den größten Seltenheiten steht. Dieß war in Lavaters Hause Regel — jeden Abend war man gemeiniglich nach Tische beysammen, um noch mit einander zu bethen.

Etwas zu steif hingegen, meines Ermessens, ließ die strenge Ordnung, für jeden Abend eines Jahres, so sehr sie in ihrer Grundanlage gewiß recht viel Schönes und Gutes hatte. Da saßen nach Tische, wenn das Abendgebeth verrichtet war, die Aeltern noch oben, unten an dem Tische mußten die Kinder sich in einen Kreis stellen, dann der älteste, das war unser Johann Kaspar, im Namen aller das Wort führen, um in einer Anrede, der er nicht immer das Natürliche geben durfte, was ihm sonst

so eigen war, den Aeltern einen gesegneten Jahrswechsel anzuwünschen, für alles von ihnen empfangene Gute zu danken, und für jede allfällige Beleidigung oder Kränkung abzubitten.

Man nehme nun aber diesem Akt alles Steife, man denke sich nur die trauliche Sprache des ältesten Sohnes, man lasse die Form ganz undrückend und das Ganze, wie es eigentlich seyn soll, Sache des Herzens seyn, man denke sich in der älterlichen Antwort jeden bittern Vorwurf, jeden streng verscheuchenden Blick weg, man stelle sich vor, wie da die sorgsame Liebe tiefeindringend, ohne einiges Wehethun warnen, vergeben, die dankbare Liebe sich in aller ihrer Herzlichkeit neu an die Aeltern anschliessen, und gegenseitig das lieblichste, wohlthätigste Verhältniß sich stärken, die Familienbande sich enge knüpfen, und das häusliche Glück Nahrung und Festigkeit erhalten könnte, und man wird nicht ohne Ehrfurcht sich so einen patriarchalischen Kreis vorstellen können.

In diesen Jahren war Lavaters Gesundheit sehr schwächlich, ein öfterer Husten, Angegriffenheit des Magens, und Brustbeschwerden, die mit der Gemüthsstimmung in sehr engem Bande standen, waren ihm gewohnte Uebel, so daß sein Vater, wenn er ihn husten hörte, immer zu sagen pflegte: „Hans Kaspar, du hast Verdruß gehabt"! und diesen, woher er auch immer hätte kommen mögen, sorgfältig abzulehnen, war das unermüdliche Bestreben seiner treuen Gefährtin, die mit der herzlichsten Liebe und Gutmüthigkeit, was sie nur immer konnte, auf ihre eigenen Schultern lud.

Die Jungfer Anna Körner, die der Leser aus dem Anfang der Geschichte kennt, jene treue Wärterin seiner Jugend, der er selbst manchen guten, religiosen Eindruck herzlich dankte, lag um die Zeit seiner Verheurathung sterbend krank, sie hatte gerade noch die Freude erlebt, die Gefährtin des lieben Herrn Hans Kaspar, die ihre ganze Seele gewonnen hatte, kennen zu lernen. Herzlich nahm sich das liebende Paar ihrer an, Lavaters Bethen mit ihr, und die seinem Munde entflossenen Tröstungen, waren ihr beßtes Labsal, und sie, die an ihm und seinen Geschwistern wirklich viel gethan hatte, und ein Segen des Hauses war, wie denn gute, treue, fromme Kinderwärterinnen dieß allerdings sind, verschied unter den Segnungen und Gebethen derer, denen sie ihr Leben zum Dienste gemacht hatte.

Je mehr Lavater sein Weib kennen lernte, um deßo mehr wuchs seine Liebe zu ihr; er war der glücklichste Gatte. Flitterwochen hatte er keine, mit ihnen konnte also auch nichts entstehen, auf Religion und Tugend war ihre Liebe gebaut — also nicht auf Sand, sondern auf Felsen, daher mochten nun die Wasserströme kommen, die Stürme brausen — und sie blieben auch nicht aus — aber das Gebäude ist nicht gefallen, denn es war auf einen Felsen gegründet.

Was er ihr an ihrem ersten Namenstage schrieb, den sie an seiner Seite verlebte, ist zu charakteristisch und zu lieblich, als daß ich es meinen Lesern vorenthalten möchte.

„Laß mein Herz an dieſem Tage,
„Freundin, voller Freude ſeyn,
„Alles, Alles, was ich ſage
„Strömt Dir in's Herz hinein!
„Worte, die vom Herzen ſtammen,
„Gehen nicht Dein Herz vorbey!
„Nein, Du kenneſt meine Flammen,
„Kennſt und fühleſt meine Treu!

*

„Keine Seele, die ich kenne,
„Gleichet, ſchönſte Seele, Dir!
„Wenn ich Deinen Namen nenne,
„Wallt das Herz im Leibe mir.
„Deiner Augen ſanftes Feuer
„Reißt mich mächtig zu Dir hin!
„Keine Luſt iſt mir ſo theuer
„Wie die, wenn ich bey Dir bin.

*

„Süß ſind Deines Mundes Küſſe,
„Süß der Druck von Deiner Hand;
„Schnell zum Beyſtand Deine Füſſe,
„Fern Dein Herz von jedem Tand!
„O wie ſanft, wie ungezwungen
„Freudig lächelt mir Dein Blick!
„Herzchen! keine Menſchenzungen
„Preiſen würdig Dich, mein Glück.

*

„Herz, mit jedem Pulsſchlag wallen
„Alle Triebe zu Dir hin,
„Nach Dir, und Dir zu gefallen
„Dahin ſtrebt mein ganzer Sinn!

„Dir gefällt ja nichts auf Erden
„Wie die Güter jener Welt;
„Dort wird jeder ſelig werden,
„Der Dir, frommes Herz, gefällt.

*

„Wie Ein Tag ſoh'n fünfzig Tage
„Unſrer Einigkeit vorbey!
„Frey von Unmuth und von Klage,
„Und von allem Ekel frey.
„In der Luſt, die wir genieſſen,
„Fühlen wir die Schmerzen kaum.
„Jahre werden uns verflieſſen,
„Wie ein ſüſſer Morgentraum!

*

„Und wenn nun nach wenig Jahren
„Dieſer Tag zurücke kehrt,
„Dann erſt werden wir erfahren,
„Wie Gott, die ihn ehren, ehrt.
„Mutter! ſchallt's von allen Wänden,
„Von den Kindern, ſchön wie Du —
„Dann trag' ich ſie auf den Händen,
„Mutter, Deiner Mutter zu!

*

„Beßte Seele! jedes heute
„Sey uns ſchön und Gott geweyht!
„Froh geh' ich an Deiner Seite
„Durch die Zeit zur Ewigkeit.
„Ewigkeit! mit heitern Blicken,
„Sehen wir dich immer an!
„Was kann Pilger mehr erquicken,
„Als wenn ſie dem Ziel ſich nah'n?

*

„Du biſt mein, ſo lang ich lebe,
„Nach dem Tode biſt Du mein!
„Auch ich bin, ſo lang ich lebe,
„Auch nach meinem Tode Dein!
„Dort, wo wir uns wieder finden,
„Wo uns nichts mehr trennen kann,
„Bethen wir dann, frey von Sünden,
„Ewig unſern Heiland an"!

*

Im folgenden Jahre 1767 gebar ihm ſeine Getreue das erſte Kind, ein Mädchen, das den Namen Regula trug, aber nur zwey und ein halbes Jahr alt ward.

Im Jahr 1768 ward ihm ſein Sohn, der itzt noch lebende Doktor Heinrich Lavater.

Im Jahr 1769 wieder ein Mädchen, das den Namen ſeiner nicht lange vorher verſtorbenen Schweſter erhielt, aber auch wie ſie, in den erſten Jahren der Erd' enteilte.

Im Jahr 1771 wurde die Nette geboren, deren Daſeyn meine Wonne und mein Segen iſt, und der ich, und wenn meine Leſer dazu Urſache finden, auch ſie es danken, daß ich Lavaters Biograph bin, dem ſie es verzeihen werden, wenn er ſich hier erlaubt, ihnen zu ſagen, wie Lavater dieß ſein im December gebornes Kind ſchon im Oktober begrüßte:

„Freu Dich, Kindlein unterm Herzen,
„Fühlſt Du Deines Vaters Hand!

„Sey du unſer Troſt im Schmerzen
„Unſerer Liebe liebſtes Pfand!
„O blühe dem Flehen, dem fruchtbarſten Segen
„Des Vaters, der beſten der Mütter entgegen!
„Komm, blühe zur Ehre des Herrn!
„Durch dich ſoll der Name Jehovens auf Erden,
„So lang du hier walleſt, verherrlichet werden!
„Komm, blühe zur Ehre des Herrn"!

So viel und mancherley Beſchwerden die gute Mutter hatte, ſo blieb ſie doch immer wenigſtens in ſo weit geſund, um ihren Kindern zu ſeyn, was nur wenige Mütter den ihrigen ſind, und gerade die am ſeltenſten, welche ihrer körperlichen Stärke halben es am meiſten könnten. Daß ihre Töchter wurden wie ſie ſelbſt, verſchaffte ihr in der Rette eine treue, thätige Helferin auf die ſpätern Jahre, da ihrer Beſchwerden mehrere wurden, und die kleinſte noch Kind war.

Im Jahre 1773 ward ihm wieder ein Sohn geboren, der ſeines Vaters Namen trug, aber nicht länger als Ein Jahr lebte.

Eben ſo war auch das Leben ſeines dritten Sohnes, David, der im Jahr 1775 geboren wurde, nicht höher geſtiegen.

Das ſiebende ſeiner Kinder, das abermals nur ungefähr Ein Jahr lebte, ward im Jahr 1778 geboren, und hieß Luiſe Magdalena.

Im Jahr 1780 wurde unſerem Lavater ſein letztes

Kind, die edle, treue Luiſe geboren, welche mit der guten Mutter die zärtlichſte Pflege des Vaters theilte in den heißen Leiden und Schmerzen, die für Ihn die Geburtsſchmerzen zum Himmel wurden.

Ich ſtellte am liebſten ſeine Kinder hier zuſammen in Eine Reihe. Man wird ſich leicht vorſtellen, mit welchen Gefühlen er die erſten Vaterfreuden koſtete. Sein eigener kindlicher Sinn und ſeine Liebe ſchloß ſich ſo gerne an die Kleinen an, und — was eigene Kinder dem Vaterherzen ſind, das fühlt doch nur das Vaterherz. Das ſeinige ward, wie wir dieß aus dem eben angeführten Geburts- und Sterberegiſter ſeiner Kinder ſahen, auch darin bald geübt, Kinder dem frühe wieder zurück zu geben, der ſie ihm anvertraute.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Verschiedene schriftstellerische Arbeiten.

Ich bemerkte schon oben, daß Lavater eine merkliche Sensation machte durch seine Predigten, die er, ohne noch einen eigens angewiesenen Wirkungskreis zu haben, hielt, wozu er die Gelegenheit freudig ergriff, wo er konnte. Einige dieser Predigten erschienen mit, einige ohne seinen Willen im Drucke.

Seine Zeit war immer zwischen dem Lesen aller damals herausgekommenen besonders theologischen und asketischen Schriften, und zwischen eigener Verfertigung mannichfaltiger Aufsätze getheilt, wovon mehrere theils in seine vermischten Schriften, davon der erste Band 1773 in Winterthur herauskam, theils in den zween Bänden seiner gereimten und reimfreyen Gedichte, theils in seinen kleinen prosaischen Schriften eingerückt sind.

Die geistliche Poesie, der um dieselbe Zeit vorzüglich Klopstock und Kramer einen neuen trefflichen Schwung gaben, der Alles übertraf, was die Deutschen bisher in diesem Fache geleistet hatten, war Lavatern eine grosse Lieblingssache, und er arbeitete in diesen Jahren seiner Blüthe schon mit grossem Interesse darin; denn seine Anlage zur Dichtkunst war entschieden, und ich denke kaum, daß ihm diese jemand absprechen wird, wie viel auch immer die Kunstrichter an seinen poetischen Produk-

ten auszusetzen finden, und seine Anstrengung es darin zur möglichen Korrektion zu bringen war damals vorzüglich unermüdet. Es war keine Dichtungsart, in die er sich nicht gewagt hätte, das geistliche Lied war ihm um diese Zeit (von 1765 — 1768) vorzüglich lieb.

Der immer noch unterhaltene Umgang mit Bodmern, man weiß was er für die deutsche Dichtkunst war, und mit Breitingern hatte sehr viel zu Lavaters Bildung in dieser Rücksicht beygetragen. Nur religiöse und moralische Gegenstände waren es aber, seinem Sinn zufolge, wofür er seine Dichteranlage brauchte; und, was ihm als Dichter, nach meiner Empfindung, am meisten Ehre macht, ist das, daß er nie dem lieblich auswählenden die Gedanken aufopferte. Es ist wohl ein Fehler, der durch keine Anmuth und Leichtigkeit des Versbaus und der Beschreibung ersetzt werden kann, wenn die Gedanken mager sind. Diesen Fehler lassen sich Lavaters Poesieen nicht zu Schulden kommen; wiefern der Vorwurf ihn treffe, daß er den Gedanken die Diktion und ihre Feinheit aufgeopfert, ist meine Sache nicht zu entscheiden.

Eine gereimte Uebersetzung der Psalmen beschäfftigte ihn in diesem Zeitraum, die von 1765 — 1768 in Zürich bey Bürkli herauskamen; auch machte er mehrere geistliche Lieder, die später erst, grossentheils in jener Sammlung der zweyhundert Lieder an's Licht traten. So wurden auch einzelne Oden von ihm in dieser Zeit publizirt. Viele prosaische und poetische Aufsätze von mancherley Art, erschienen in dem Erinnerer im Jahr 1766, einer Wochenschrift, an der Lavater wenn nicht der einzige,

doch der Hauptarbeiter war, ob sie gleich seinen Namen nicht an der Stirne trug.

Es ist im vorigen Kapitel einer Reise Lavaters nach Schinznach gedacht worden, das war zu eben derjenigen Versammlung der helvetischen Gesellschaft, von der die Verhandlungen sagen, daß in derselben der erste Gedanke an die Schweizerlieder in Lavaters Seele gelegt ward. Herr Professor Planta nemlich aus Bünden, brachte die Sache zur Sprache, wie nützlich es wäre, wie sehr tugendhafte und großmüthige Gesinnungen bey dem Volke erweckt werden könnten, wenn die schönsten und edelsten Thaten der Väter in einfachen, populären Liedern dargestellt würden. Man ließ sich in der Unterhaltung näher darauf ein, welche Eigenschaften solche Lieder haben, und wie groß dann ihr Nutzen seyn müßte, wenn sie den vaterländischen Sinn durch das gefällig vorgelegte Beyspiel, aufregen, und, indem sie dem Gedächtniß recht leicht behältlich, auch dem Herzen immer gegenwärtig wären.

Dieß leuchtete Lavatern ganz vorzüglich ein; war er gleich eines der jüngsten Mitglieder der in ihrem ganzen Wesen noch jungen Gesellschaft, die erst seit 1760 die würdigsten Helvetier vereinigte, er war doch schon itzt eins der thätigsten. Er machte sich mit Freude daran, und lieferte Versuche, von deren Gelingen ich eben so wenig zu urtheilen, als Stellen daraus auszuheben brauche, da Lavaters Schweizerlieder, wovon die erste Ausgabe 1767 erschien, allgemein bekannt sind, und keines seiner Werke so mancher Ausgabe bedurfte. Nicht daß

es als eine leichte Sache unternommen hätte, ſolche Lieder zu dichten, nach dem Ideal, welches er ſich davon gemacht. Er hatte ſich ein nicht geringes Ideal vorgeſetzt, auf deſſen Erreichung er losarbeitete. „Schon oft, ſagt „er ſelbſt, habe ich verſucht den Ton zu finden, der in „dieſen Liedern herrſchen ſollte, und wenn mir dann „mein nachforſchendes Gefühl ſagte, ſie müſſen einfach, „naiv, heiter, flieſſend, wohlklingend, würdig, edel, „körnigt, heldenmäſſig, rein, unſchuldig, erweckend, „ſchwungreich, mahleriſch, und ſie müſſen das Alles zu„gleich und durchaus ſeyn, ſo bin ich allemal von „dem Gedanken ein ſolches Lied zu verfertigen, zurückge„ſchreckt, und durch das Gefühl der Ueberlegenheit eines „ſolchen Unternehmens beynahe zu Boden gedrückt wor„den". — Nur beynahe — aber doch nicht gar, das zeigt das, was er leiſtete. Auch war das Urtheil darüber beynahe ungetheilt. Wirklich war von allen Werken Lavaters keines, das ſo allgemein gut aufgenommen wurde, und worüber nur wenige ihn anfochten, wohl aber wurden dieſe Lieder oft auf Unkoſten ſeiner andern Werke gelobt.

Die Folge ſeiner Geſchichte wird uns zeigen, wie ſehr der ächteſte Vaterlandsſinn, nicht nur ein Jünglingsfeuer in der Bruſt eines zum Dichter beſtimmten Mannes, die Hauptquelle dieſer ſo wohlgerathenen Geſänge war; ein Vaterlandsſinn, der weder durch Anhänglichkeit an alte Formen gegen das Fehlerhafte blind, noch durch das Gleiſſende neuer Freyheitsheucheleyen, die das Vaterland ſtürzten, geblendet ward, um das Gute in dem zu erkennen, was die Vorväter erworben, die Söhne in der ſchönſten Ruhe genoſſen, und die Enkel in eben ſo unſinnigem

als undankbarem Sturme zerschmetterten, nicht weil sie empfanden dessen nicht mehr werth zu seyn, sondern weil sie es waren. Dein Auge sah es noch, theurer Vater! und was dein Geist dabey arbeitete, dein Herz empfand, deine Seele dabey litt, das zeigen der Welt deine freymüthigen Briefe über das Deportationswesen — Winterthur 1800 und 1801, und dein Schmerzensstod, der gewaltsam dich ergriff, und langsam dich ausmarterte, besiegelte es — o daß das Vaterland nicht Ein Schicksal mit dir haben möge! das Vaterland, dessen würdige Kinder alle sich schämen und weinen, wenn sie nur an deine Schweizerlieder denken, die uns einst lieblich waren, izt schrecklich schön sind, weil sie uns zeigen, was unsere Väter waren, uns erinnern, was wir genossen, und beschämend uns sagen, was wir hätten seyn können, und sollen. Vielleicht Eine Strophe nur aus denselben paßt noch — o daß sie warnend und ermunternd deine Berge und deine Thäler, deine Städte und Dörfer durchschallen — doch, nein, daß sie das Herz deiner Söhne durchdringen, erschüttern, und wieder zu dem machen möchte, was sie seyn sollten, — biedere, einfache, wackere, fromme, einträchtige und von Eigennutz und Herrschsucht entfernte Schweizer, nicht Affen anderer Nationen! Sie stehe hier, die schöne Strophe:

„O Schweiz! du Heldenvaterland!
„Sey nie mehr deiner Väter Schand,
„Und halt das neugeknüpfte Band
„Der Einigkeit mit treuer Hand —
„Dann ist in dieser Welt kein Land
„Dir gleich, du Heldenvaterland!

Im Jahr 1767 gab Lavater ſein chriſtliches Handbüchlein heraus, die erſte ſeiner aſketiſchen Schriften; ein Werkgen, das nicht nur mit vielem Beyfall aufgenommen ward, ſondern das auch ſehr vielen Nutzen ſtiftete. Es war der Saamenkörner eines, die, wenn gleich weniger ſcheinbar, doch im Stillen manche gute Frucht bringen, die am groſſen Erndtetag wahrhaftig erfreut, weil erſt da ihre Früchte alle offenbar werden.

Noch zwey wichtige ſchriftſtelleriſche Arbeiten beſchäfftigten ihn in dieſem Zeitraum.

Die eine iſt ſeine Ueberſetzung von Bonnets Palingeneſie, welche im Jahr 1769 in Zürich bey Orell und Komp. herauskam; und die zweyte, die noch mehr ſein ganzes Weſen intereſſirte: die Ausſichten in die Ewigkeit, die ſukzeſſiv in derſelben Buchhandlung erſchienen, in drey Bänden. Auch dieß Werk, welches gewiſſermaſſen nur als Plan zu einem Gedichte anzuſehen iſt, das aber nie zu Stande kam, iſt im Lavaters Leben zu wichtig, als daß ich es nur flüchtig übergehen ſollte, wenn ich mich gleich in Abſicht auf ſeinen Inhalt nur auf das Werk ſelbſt berufen kann, das nicht nur als neu groſſes Aufſehen machte, ſondern auch ſeinen bleibenden Werth behauptete. Er hatte mit ſeinem Freunde Doktor Zimmermann über dieſe Arbeit ſich oft unterhalten, und ihm ſeine Ideen mitgetheilt, und dieſer ſchrieb an den Abt Jeruſalem in Braunſchweig, von welchem er im November 1768 eine reichhaltige Antwort erhielt, die er Lavatern mittheilte, und worüber ſich dieſer ſogleich ſelbſt an Jeruſalem wendete, denn es war ihm ſehr darum zu thun,

die Gedanken der würdigsten und einsichtsvollsten Männer über dieß sein Werk, und die darin bearbeiteten Gegenstände zu vernehmen. Jerusalem hatte große Freude an den Aussichten in die Ewigkeit, und gerade um desto freymüthiger seine Bemerkungen darüber Herrn Zimmermann mitgetheilt. Lavaters eigene Beantwortung dieses Briefes ist von einer Art, daß es Pflicht ist, darauf aufmerksam, und die Leser mit derselben bekannt zu machen.

„Sie wünschen sich", sagt Lavater, „mit allen Ihren natürlich guten Mitgeschöpfen und Einwohnern der „Erde in Einen Himmel, zu Einem Heiland. Ich wünsche es auch. Meine Meinung ist nicht, daß die moralisch Guten nicht selig werden, nicht in den Himmel „Christi kommen, sobald sie ihn kennen und lieben. Ich hoffe zu dem Gott, der die Liebe ist, und seines eingebornen Sohnes nicht geschonet, sondern denselben für uns alle dahingegeben hat, zu diesem Gott hoffe „ich, daß nicht nur die Halbchristen, sondern sogar auch „die Verdammten alle, durch Vermittlung seines Sohnes bekehrt, und in seinen Himmel kommen werden. „Rede ich von Auserwählten, so meine ich Christen, die an der ersten Auferstehung Theil haben, oder „wenn sie lieber wollen, die unmittelbar nach der Auferstehung in Christi Himmel kommen. Doch schäme ich „mich, Sokrates auch nur Einen Augenblick zurückzulassen. — Ja wenn der Jesum sehen wird, er wird ein „so guter Christ seyn, als Paulus es war, sobald „er Ihn sahe. — Aber viele Sokrates giebt es „nicht".

„Stark leuchteten mir bey'm ersten Lesen Ihre Gründe „für den Seelenschlaf ein, eine Meinung, der ich schon „lange heimlich gewogen war, weil sie uns auf einmal „unzähliger Schwierigkeiten überhebt — aber so viele be„sondere Beyspiele, von denen wir Licht hierüber erwar„ten, scheinen uns auf einen Zustand der Empfindung zu „führen. Ich darf Sie nicht an den Armen und Rei„chen, deren Zustand Jesus geradezu zu erzählen scheint, „nicht an den Schächer am Kreuz, an Stepha„nus, an Paulus, an Moses und Elias erinnern. „Sollten wir uns da nicht wenigstens Ausnahmen zu ma„chen genöthigt sehen? So vortheilhaft es für mich als „Dichter wäre, den Seelenschlaf anzunehmen, so bleibt „mir noch eine Schwierigkeit übrig, deren Sie selbst Er„wähnung thun — die Erscheinung der Todten. Ich „habe noch keinen gesehen; keiner meiner Verwandten hat „noch vorgegeben, einen gesehen zu haben; ich will alle „Erzählungen davon auf die Seite setzen, alle sollen falsch „seyn — aber was wollen wir mit den Swedenbor„gischen anfangen? Ich muß gestehen, alle mögliche „Abneigung habe ich gegen das viele Lächerliche, das mir „bey denselben aufstößt; aber sollten die beynahe unläug„baren historischen Beweise, die auch nur Kant in sei„nen Träumen eines Geistersehers anführt, sol„ten die nicht bey jedem unpartheyischen Gemüth von „dem größten Gewichte seyn? Es ist wahr, beynahe Al„les stößt zurück an dem seltsamen Manne, und seinen „noch seltsamern Schriften. Der ehrliche, einfältige Ton, „mit welchem er behauptet: Todte gesehen zu haben, soll „mich nicht täuschen. Aber was kann der größte Anti„fantast gegen die Geschichten einwenden, die so sehr

„bestätigt sind, als immer etwas in der Welt bestätigt seyn „kann. In diesem Falle weiß ich mir gar nicht zu helfen. „Wenigstens dünkt mich nichts untersuchungswürdiger für „Philosophen und Christen, als eben die ungläublichen „Behauptungen dieses unerklärlichen Mannes. Ist dieser „Mann, wie Ernesti meinet, ein Betrüger, so sollte „es die Welt wissen; ist er wahrhaft, so sollte man ihm „glauben".

Eben so wichtig für den, der Lavatern sehen will, wie er ist, mag man dann auch über ihn urtheilen, oder von seinen Grundsätzen abgehen, so weit man will, muß folgende Stelle, aus demselben Briefe seyn. Sie enthält abermals Aeusserungen, denen Lavater in ihren Grundideen, bis an sein Lebensende völlig gleich getreu blieb.

„Ich habe es mir bey meinem Gedichte zum völlig un„verbrüchlichen Gesetze gemacht, nichts darin zu sagen, „was nicht philosophisch oder theologisch gewiß, oder wahr„scheinlich gemacht werden kann. Ich erwarte also von „jedem Leser und Beurtheiler der Aussichten, daß er mir „das anzeige, was er für bloße Dichtung hält. Aber „nicht für Dichtung halte ich das tausendjährige Reich „Christi auf Erden. Ich glaube es als Theologe. Das „Detail mag vielleicht noch zu viel Willkürliches haben, „aber die Hauptsache scheint mir ausser Zweifel zu seyn. „Der Hauptbeweis für die Aufrichtung eines Reiches Christi „auf Erden, liegt nicht nur in einigen Stellen des neuen „Testaments, die diese Lehre mehr oder weniger zu begün„stigen scheinen, als vielmehr in dem ganzen Plan der

„Offenbarung, davon das alte Testament die Anlage,
„das neue die Erfüllung enthält. Gewiß ist, daß die
„Propheten des alten Bundes einstimmig ein Reich
„des Messias verkündigt haben. Gewiß ist, daß sie diese
„Idee von einem zu erwartenden Reiche des grossen Soh-
„nes David so bestimmt und deutlich vorgetragen haben,
„daß wenn man nicht vorher dawider eingenommen, und
„auf andere Gedanken gebracht worden, alle einzelnen
„Gedanken sowohl als die ganzen Bilder und Vorstellungs-
„arten, von diesem Reiche eine irdische Monarchie be-
„zeichnen. Wenn wird wohl bey Daniels Beschreibung
„von den Monarchieen, davon die des Messias die letzte
„seyn soll, in den Sinn kommen, daß diese, und diese
„allein von einer wesentlich verschiedenen Natur und auf-
„ser dieser Erde zu suchen sey? das wird gewiß nur diejе-
„nigen wahrscheinlich dünken, die schon vorher für
„die Meinung von einem geistlichen Reiche eingenom-
„men sind — NB. ich sage von einem geistlichen Rei-
„che, nicht von einem himmlischen. Denn nach der
„angenommenen Erklärung unserer Theologen gehen die
„erhabenen Vorstellungen der Propheten auf die geist-
„liche Herrschaft, die Jesus seit seiner Himmelfahrt über
„die Kirche ausübt. Dieß ist aber eine ganz neue, und
„den Propheten angedichtete Idee, die von den Juden mit
„Recht verworfen wird. Nirgends in dem ganzen neuen
„Testamente wird das Reich Christi in diesem Sinne ver-
„standen, sondern man müßte es eher von der zukünf-
„tigen himmlischen Glückseligkeit verstehen, als
„von dem Zustande der christlichen Kirche auf Erde. Aber
„auch diese Meinung kann nicht Statt finden; die Pro-
„pheten stellen das Reich des Messias als eine Folge

„ seiner Ankunft auf Erden vor. Sie reden so, als ob er „ dieß Reich mit sich vom Himmel auf die Erde herabbrin„ gen werde; sie reden von keinem andern Schauplatz „ dieser Monarchie, als von dieser Erde; und zwar beson„ders vom Lande Kanaan, als dem Mittelpunkte des „ Reiches. (Ezechiel XXXIV. 27. 28. Zacharias XIV. „ 8. 9.) Ezechiel hat sogar in den letzten Kapiteln seiner „ Weissagung schon die Landcharte gegeben, wie das jü„dische Land unter diesem Könige soll eingetheilt werden. „ Sie stellen dieß Reich als eine Erfüllung jener Verheis„sung vor, die dem David geschehen, daß sein Sohn „ ewig auf seinem Throne sitzen werde. Man wird zuge„ben, daß die Juden durchgehends diese Weissagungen auf „ diese Weise verstanden haben, und noch so verstehen. — „ Hat nun das Evangelium alle diese Begriffe verändert? „ Hat es die durchgängige Erwartung der jüdischen Na„tion (von mehr als sechshundert Jahren her) als ein Vor„urtheil widerlegt? Hat es gezeigt, daß nun alles geistlich „ verstanden werden müsse? Nichts weniger! Die Begriffe „ Jesu und seiner Apostel sind eben dieselben mit den Be„ griffen der alten Propheten, und so auch die Ausdrücke. „ Johannes trat auf und verkündigt das Reich des Mes„sias. — Recht! er sagt den Juden, der Messias werde „ nun sogleich kommen, und sein Reich werde der Na„tion angeboten. — Und freylich hätten die Juden nur „ den Messias annehmen dürfen, so hätte schon damals „ dieß Reich wirklich seinen Anfang genommen. Wie war „ es aber möglich, daß der Messias verworfen, gekreu„zigt, getödtet und doch zugleich sein Reich auf Erden „ aufgerichtet würde? — Nun mußte das erstere geschehen, „ zufolge derjenigen Weissagungen, die von dem Leiden und

„Tode des Messias handeln; folglich konnte das letztere „nicht zugleich geschehen. Dieß scheint nun freylich mit „den Weissagungen zu streiten. Diese scheinen durch die „Ankunft Jesu von Nazareth und desselben Schicksale „nicht erfüllt worden zu seyn. Und in der That, wenn „es bey dieser seiner ersten Zukunft blieb, so würde der „größte Theil der Weissagungen unerfüllt bleiben".

„Aber laßt uns sehen, wie die Apostel das Räthsel auf„lösen. — Sie lehren uns, es sey eine doppelte Ankunft „des Messias, die erste sey schon geschehen, und habe „zur Erfüllung derjenigen Weissagungen dienen müssen, „die von dem Leiden des Messias handeln; die zweyte sey „noch zu erwarten, und werde die übrigen Weissagungen, „die von seinem Reiche handeln, in Erfüllung bringen. „So sieht man Licht in der Sache. — Alle Stellen des „neuen Testaments, wo von der Wiederkunft des Messias „gehandelt wird, setzen voraus und dienen zum Beweise, „daß bey seiner ersten Zukunft nur ein Theil der Weis„sagungen erfüllt worden. So zeigt sich auch aus den „Schriften der ersten Kirchenväter, daß ihnen dieser Be„griff von dem Messiasreiche geläufig gewesen. Wenn „ein Jude den Einwurf machte: der Messias sey ja, nach „der Christen Vorgeben, schon gekommen, und doch sey „sein Reich nicht erschienen, so war die Antwort hinrei„chend: Er kömmt wieder! und dann kommen die „Zeiten der Erquickung mit ihm".

„Schon seit vielen Jahren schien es mir äusserst gezwun„gen, und wider alle Regeln einer gesunden Auslegungs„kunst anzustossen, wenn man die häufigen Weissagungen

„der Propheten von diesem Reiche als schon erfüllt, als „geistlich zu verstehen, dem Schriftforscher oder Zuhörer „aufdringen wollte. Lange, lange wußte ich mir nicht „zu helfen; ich erschrack wenn mir ein prophetisches Buch „zu Gesicht kam, ich hatte sehr viele heimliche Zweifel — „und so gieng es mir auch mit der Auferstehung. Beynahe „hätte ich nur eine Auferstehung der Gerechten anzuneh„men, mich genöthigt gesehen. Endlich wurden mir beyde „Schwierigkeiten, hauptsächlich durch Herrn Heß, den „Verfasser der vortrefflichen Geschichte der drey letzten Le„bensjahre Jesu, auf eine solche Weise gehoben, daß ich „nun bey den weit wenigern Schwierigkeiten (denn alle „werden uns selten, auch bey dem deutlichsten Dogma „verschwinden) auch viel ruhiger seyn kann, und mei„nen Glauben an das göttliche Ansehen der Schrift an„gemein gestärkt fühle".

Ich habe diesen Auszug aus Lavaters Brief an Jerusalem in gedoppelter Absicht hier eingerückt; einmal weil er über eine seiner wichtigsten Arbeiten aus diesem Zeitpunkt gerade die Auskunft giebt, die mir hierher zu gehören scheint, und dann, weil sich darin wieder so vieles findet, das für Lavaters religiosen Ideengang nicht unwichtig ist. Wie man ihn darüber beurtheile, darum hab' ich mich blos als Biograph gar nicht zu bekümmern, aber ich darf es nie und nirgends versäumen, ihn darzustellen, wie er war, wie er dachte, wie er die Sachen ansah; denn in der That, es wird am Ende eine Konsequenz und ein sich selbst Gleichbleiben seiner Ideen hervorleuchten, deren Bemerkung gewiß nicht unwichtig seyn kann.

Indessen hatte Lavater auch manches Bittere über

dieß sein Werk zu kosten — schiefe Urtheile die Menge von orthodoxen und heterodoxen Gelehrten selbst nächst um ihn her. Zeitlebens war es sein Loos, daß er es weder den einen noch den andern recht machen konnte, immer ward er von beyden Partheyen schief angesehen, aber immer gieng er doch seinen ruhigen und eigenen Gang. Während daß der erstern einer eine bittere Anklage gegen ihn erhob, und mit einer ausgezeichneten Grobheit gegen ihn loszog über das gefährliche Buch: die Aussichten in die Ewigkeit, das er, hinter seine gewaltige Gelehrsamkeit verschanzt, mit allen Arten groben Geschützes bestürmte, zuckten andere mitleidig die Achseln: „Sie „wünschten es nicht gelesen zu haben, es gebe ihnen einen „schlechten Begriff von Lavaters Verstand". Und, was das schlimmste dabey war, solche Urtheile wurden zuweilen selbst von solchen aufgehascht und ihm wieder hinterbracht, die sich unter seine Freunde zählten, und an denen schon der Ton, womit sie diese Urtheile wieder erzählten, deutlich genug zeigte, wie sehr sie Theil daran nahmen, und wie sehr sie nicht den Schein haben wollten, daß sie mit einstimmen.

Es ist für die Geschichte Lavaters und nebenbey für die Geschichte der Theologie zu wichtig, als daß ich es schweigend übergehen könnte, daß er für sein Werk, von dem ich eben spreche, in aller Form vor dem Konsistorium angeklagt ward. Ein Landpfarrer, voll scholastisch-theologischer Gelehrsamkeit, fühlte sich nemlich verpflichtet, als Ankläger gegen den gefährlichen Mann aufzutreten. Man wird es kaum begreiffen, daß vor etwa zwey und dreyßig Jahren es noch möglich war, solche Klagen dem Konsistorium einzusenden — ich hebe nur einiges aus:

„Es ist unlängst eine Schrift in unserer Stadt an das „Licht gekommen, Aussichten in die Ewigkeit be„titult, — ich habe sie mit alten und länast verworfenen „Irrthümern angefüllt befunden. Ich fande gleich, daß „daraus der Kirche grosser Schaden zuwachsen könnte. „Ich gieng derowegen mit mir zu Rath, auf was Weise „diese Irrthümer entdeckt, und jedermann zur Warnung „vor Augen gelegt werden könnten. Zuletzt gefiel mir das „am besten, wenn ich einem hochwürdigen Konsistorium, „das ein Aufsehen auf Kirche und Schulen hat, meine „Anmerkungen vorlegte, und die Irrthümer gründlich „aufklärte, dann würde dasselbe als ein Vater und Vor„steher von selbsten Vorsehung thun, wie das geschehene „Uebel redressieret, und was noch nachfolgen möchte, auf„gehebt, oder anders eingerichtet werden möchte. Ich will „nicht von allem, sondern nur von den Hauptsachen reden. „Ich will demnach nicht davon reden, daß er dem Welt„gebäude nicht nur Unermeßlichkeit sondern Unend„lichkeit zuschreibet, wiewohl eins auf das andere her„auskommt. Der Verfasser widerspricht sich zwar selbst; „beynebend ist der Satz sehr gefährlich, die Unendlichkeit „wird von Theologen und Philosophen unter die attri„buta divina quæ incommunicabilia sunt (Eigen„schaften, die nur der Gottheit zukommen) gezählet, wer „saget die Welt ist unendlich, machet die Welt zum Gott. „Ich will auch nicht davon sagen, daß er sich bedunken „läßt, unser Erdball und andere Weltkörper seyen organisirt, „das fällt in das Lächerliche (*). Ich will ferner nichts

(*) Es ist wohl gut, daß der Verfasser dieser Klage die Revolution nicht mehr erlebte, wo von Organisation so

„von dem melden, daß er unſern Heiland allezeit nur einen „auſſerordentlichen Mann nennet und von ſeinem göttli„chen Urſprung confus redet. Er ſchreibt: Jeſus wird „die Todten mit der ihm nun eigenen Kraft „auferwecken. Was iſt das für eine Kraft, die ihm „nun eigen iſt? Man könnte gedenken, dieſes ſey aus dem „Irrthum derjenigen geſchöpfet, welche Jeſum für einen „neugemachten Gott ausgeben. Ich will endlich auch „nichts davon melden, daß er die Göttlichkeit der Schrif„ten des alten Teſtaments nur in dem Wahn der Men„ſchen ſetzet, indem er allezeit ſaget: welche vor gött„lich ſind gehalten worden. —

In der That, ein ſonderbarer Schluß, darum daß er ſagt: die Schriften ſeyen für göttlich gehalten worden, ſoll er dieß alſofort als bloſſen Wahn erklärt haben. Doch dieß ſind ja Alles nur die Sachen davon er nicht, melden will, und ich will, um meine Leſer nicht zu ermüden, nun davon nicht melden, was eigentlich denn ſeine Hauptklage war, oder vielmehr, ich will es eben nur melden, aber nicht mehr ausſchreiben, hat man doch nun genug, um mit ſeinem Tone bekannt zu ſeyn. Die Hauptſache nemlich iſt, daß der gute Mann glaubte, Lavater habe den Glaubensartikel von der Auferſtehung der Todten umzuſtoſſen geſucht, weil er mit andern Ausdrücken davon redet, als die von dem Verfaſſer

viel die Rede — und von Desorganiſation ſo viel zu ſehen war, den Dingen, wo er vielleicht ſchon den bloſen Namen für heterodox halten würde, und noch mit mehr Grund als in Lavaters Schrift.

zitirte Katechismusfrage darüber spricht. Die Artigkeit womit er das Konsistorium aufmerksam macht, ist indessen doch so originell, daß ich seine Worte noch selbst geben muß: „Itzt, schreibt er, hätte ich vieles zu sagen, von seinen „Nebengrillen, die alle längstens abgedroschenes und zu „Mist gebrauchtes Stroh sind. Dergleichen ist das Ve„hiculum der Seele, die in dem groben, materiellen „Leib noch einen andern organisirten — aber unsichtbaren „Leib haben soll; daß die abgeschiedenen Seelen bis an „den jüngsten Tag in einem Zwischenzustande leben, und „dann erst zur höchsten Seligkeit oder Verdammniß gezo„gen werden sollen. Daß eine zweyfache Auferstehung „sey; daß ein tausendjähriges Reich seyn werde". Doch nun genug!

Man sieht leicht, daß es Lavatern nicht schwer seyn konnte, sich gegen diese Klage zu verantworten. Das Konsistorium hatte, nachdem es diese Anklage empfangen, ihn aufgefordert, seine Verantwortung einzugeben, was er dann auch ungesäumt that, und das Resultat war, daß sie ganz gebilligt, und dem Ankläger schriftlich gesagt wurde, daß das Konsistorium Lavaters Vertheidigung gegen seine Anklage mit allgemeiner Zufriedenheit angenommen, und seine Klage hingegen grundlos gefunden habe.

Man muß Lavatern gar nicht gekannt haben, wenn man nicht weiß, daß er auch die ungleichste Ansicht derselben Sache an einem Freunde ganz wohl vertragen konnte, aber schiefe Urtheile anderer durch Freundes Mund zu vernehmen, und zwar in einem Tone, der zeigt, daß der Erzähler sich des Urtheils freut, — das ist bitter.

Lavater wurde von früh' auf an dieſe bitterſte Bitterkeit gewöhnt, von Freunden leiden zu müſſen. Er pflegte daher oft zu ſagen: „die Leiden, welche mir meine Feinde verurſachen, ſind eine wahre Kleinigkeit, gegen die, welche meine Freunde mir machen". Und es fehlte ihm doch auch ſchon in ſeinen Jünglingsjahren nicht an Feinden, ſo wenig als an Freunden. Dieß kann auch nicht leicht anders ſeyn, ein Mann von ſo inniger Menſchenliebe, ſo für die intimſte Freundſchaft gebildet, organiſirt zur unbefangenſten Offenheit, die, wo ſie einen Freund vor ſich zu haben glaubt, keinen Rückhalt kennt, und zur Aufrichtigkeit, die in der Rüge der Fehler, aus dem lauterſten Wohlmeinen, bis zur Derbheit geht, ein Mann, deſſen Wahrheits- und Rechtsliebe unbeſtechlich iſt, und der keinen Staub ſich darüber läßt in die Augen werfen, ſo ein Mann muß Freunde, aber er muß auch Feinde haben.

Die nähere Bekanntſchaft und ehemalige vertraute Freundſchaft mit Herrn Doktor Zimmermann fieng ſich mit der Rückkunft Lavaters in ſein Vaterland an — Damals war Herr Zimmermann noch in Brugg, ſeinem Geburtsort, und ich muß ihrer hier Erwähnung thun, weil ſie nachher beſonders in der Dekade der ſiebenziger Jahre, nicht unberührt kann gelaſſen werden.

Schon in dieſer Zeit war Lavaters Korreſpondenz ſehr ausgebreitet, und doch erſt in ihren Anfängen, ſie hatte immer die wichtigſten Dinge, die ihm am meiſten am Herzen lagen, zum Gegenſtand. Ich kann mich um ſo eher begnügen ſie hier nur berührt zu haben, da mehrere

seiner erheblichsten Briefe, aus diesem Zeitraum seines Lebens, theils in seinen vermischten Schriften zweyter Band, Winterthur 1781; theils im dritten Theil seiner kleinen prosaischen Schriften vom Jahr 1763 bis 1783, Winterthur 1785, eingerückt sind.

Uebrigens, Freunde Lavaters! die ihr dieß Buch leset, ihr werdet mir's gerne verzeihen, wenn ich nicht euer aller mit Namen gedenken kann. Manche Freundschaft verliert dadurch nicht nur nichts, wenn sie der Welt unbekannt bleibt, sondern sie hat einen desto grössern Werth, je mehr sie im Stillen nur ihre kräftige und wohlthätige Wechselwirkung äussert. Ich würde vielleicht manchen aus euch beleidigen, wenn ich öffentlich von euch sprechen würde — und die, welche gern ihre Namen hier lesen möchten, die ich, ohne gar zu weitläuftig zu werden, nicht in ihrer nähern Verbindung mit Lavatern darstellen kann, und auch nicht nur trocken nennen mag, bitt' ich zu bedenken, daß auch nur das bloße Namensverzeichniß seiner Korrespondenten, während eines Zeitraums von ungefähr 40 Jahren, die alle mehr oder weniger Anspruch auf den Freundes Namen haben, wohl mehr als einen Bogen füllen müßte.

Meine Leser kennen schon aus mehreren Beyspielen Lavaters Eifer für das Recht und gegen das Unrecht, daß ihm dieser keine Menschenfurcht und keine Bedächtigkeit kennende Eifer viele harte Urtheile und manchen Feind zuzog, das ist in der Regel. Wenn irgendwo etwas von der Art begonnen ward, wobey mehr als nur gewohnter Muth, oder die Rüge dessen zum Vorschein kam, was

man gemeiniglich nicht rügt, ſo dachte man gleich, da müſſe Lavater dahinter ſtecken. Sein Beyſpiel, beſonders jene Landvogtsgeſchichte, hatte mehrere junge Leute, die denn aber weder ſeinen Verſtand, noch ſeine abwägende Klugheit, noch ſein geradſinniges Herz, noch auch ſeinen Muth hatten, zur Nachahmung gereizt; da gab es ziemlich viele, die ihren Patriotismus entweder durch anonyme Rüge von Fehlern, oder durch das, damals bey der Stadtbürgerſchaft ſtehende, Recht einen Theil des Magiſtrats zu wählen, oder die, die am Platze waren, zu entfernen, zeigen wollten. Weil nun einmal Lavater durch jenes ſehr auffallende Unternehmen bekannt geworden war, ſo mußte er dann bey denen, welche ihm dieß übel genommen, immer Schuld haben, wenn auch etwas mehr oder weniger rechtes, geſchah, woran er gar keinen Theil hatte.

So wurde im Jahr 1765 gegen einen Landpfarrer eine anonyme Klagſchrift aufgeſetzt, die groſſes Aufſehen machte. Lavater hatte nicht den mindeſten Antheil daran, ſondern er hatte, da er etwas von der Sache war inne geworden, darüber mit dem Vorſteher der Zürcherſchen Kirche, Antiſtes Wirz, im Vertrauen geſprochen, und ihm ganz in der Stille die Sache zur Unterſuchung empfohlen, ohne das mindeſte zu einer unnöthigen Publizität beyzutragen. Nichts deſto weniger wurden ſogleich ihm von einer, jener anonymen Schrift wegen niedergeſetzten, obrigkeitlichen Kommiſſion, folgende Fragen vorgelegt: „Wie weit er an dem über dieſen bedaurlichen Handel zum Vorſchein kommenden Scripto Antheil nehmen wolle"? Auf die ſonderbare Frage antwortete er:

„Ich verſichere auf's feyerlichſte, daß ich keinen darin enthaltenen Punkt aufgeſetzt oder abgefaßt, kein einziges „Wort dazu weder mündlich noch ſchriftlich angegeben, „nichts davon gewußt, auch daſſelbe niemals weder geſehen, geleſen, noch leſen gehört habe". Eben ſo unſchicklich wird man die folgende Frage finden: „Was ihn bewogen, ſich dieſes Handels anzunehmen"? Wahrheits- und Rechtsliebe machten es ihm da zur Pflicht, zu ſagen, daß er, auf dem pflichtmäſſigſten Wege, im ſtillen Vertrauen dem Antiſes die nöthigen Anzeigen gemacht habe, von dem, was ihm ganz ohne einige Verbindung mit jener Schrift, über den ihm ſonſt unbekannten Mann, zuverläſſig ſey bekannt worden. —

Lavater wurde ſo mit wirklich ſcharfem Auge belauert, und es fehlte nicht an Leuten, die ihm gerne einmal würden ihren Unwillen fühlbar gemacht haben. Allein es war bey ihm nicht jugendlicher, unbeſonnener Eifer was er that, und an der Nachahmung unkluger und vielleicht weniger redlicher Leute hatte er keine Schuld. Gerade das, daß er ſich in dieſer Lage befand, war für ihn ein deſto ſichereres Verwahrungsmittel nie von der allergeradeſten Bahn abzugehen, in ſeinen Unternehmungen für das, was ihm als Recht in Schutz genommen, oder als Unrecht ſchien angegriffen werden zu müſſen. Und es ſchreibt ſich ohne Zweifel eben daher, daß er ein ſo erklärter Feind aller Anonymität war, beſonders in Dingen, wo gegenüber dem anonymen Kläger ein Genannter ſtand, wie fehlerhaft dieſer auch ſeyn mochte.

So leicht harte Urtheile, beiſſende Worte, und dro-

hung-

hungähnliche Reden aus dem Munde derer, die Gewalt haben und zum Theil unſer Loos beſtimmen, ſonſt auf Jünglinge wirkt, um ſie zu ſchrecken, ſo wenig war doch dieß bey Lavatern der Fall. Er ſchrieb um dieſe Zeit an ſeinen Heß: „Breitinger ſagte mir geſtern, daß „Herr Rathsherr * * ſich über meine Vorleſung (es war „eine an junge Geiſtliche, in geſchloſſener Geſellſchaft, „worin er patriotiſch im wahren Sinne freymüthig ſprach) „geärgert — ja es ſey in Geſellſchaft vornehmer Herren „geweiſſagt worden, daß Lavatern nun bald der Kopf „von Breitingern ſchwindeln werde — er werde itzt „wohl verwegen genug ſeyn, ſein Affe zu werden". „Ich „höre", fährt er dann fort, „dergleichen Urtheile mit „einer verachtenden, mitleidigen Gelaſſenheit an. Die „armen Seelen denken, daß es Sünde ſey in einer Vorle„ſung — etwas mehr im Sinne zu haben, als eine Stunde „mit Leſen auszufüllen. Ich will es ihnen ſagen, wie ſehr „ich ſie bedaure, daß ſie ſo denken — ich kann nichts da„für, daß ſie verwundete Herzen haben".

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Litterarische, religiöse und moralische Züge.

Daß ein Mann, wie wir unsern Lavater bisher kennen gelernt haben, der schon in seinen frühen Jugendjahren so sehr bewies, daß die Religion Jesu Christi ihm das Wichtigste sey, worauf er sein unermüdetes Forschen und Nachdenken richten müsse, und richten wolle, gerade auch in den Jahren auf manche neue Idee müsse gekommen seyn, wo der menschliche Geist bey dem Denkenden sich vorzüglich formt, entwickelt, sich seine Systeme schafft, und seine Grundsätze befestigt, das läßt sich von selbst denken. Gerade in diesen Jahren sehen wir ihn nun. Der Mann, aus dem was werden soll und wird, das denk' ich, kann man ungefähr als Regel annehmen, sammelt bis in den Anfang seiner dritten Lebensdekade, in dieser ordnet er das Gesammelte, reinigt und formt es, jeder nach seiner Weise, und dann geht erst so recht die Wirkungsperiode an. So war es auch bey unserem Lavater, wenn gleich auch schon da die produktive Kraft seines Geistes sehr unverkennbar war, und er selbst in dieser Dekade seines Lebens mehr wirkte, als mancher in der eigentlichen Periode der Wirksamkeit.

Es war in den Jahren 1767 und 1768 wo sich seine eigentliche Meinung von der Schriftlehre in Ansehung der Kraft des Glaubens, des Gebethes und der Gaben des heiligen Geistes formte, besonders durch unausgesetztes

Schriftſtudium, durch leſen und vergleichen alles deſſen, was die theologiſche Litteratur ihm anbot. Nicht daß er ſeine Ideen darüber aus dieſer letztern Quelle geſchöpft habe, denn bekanntlich waren ſie da nie zu finden, und wird es immer weniger ſeyn.

Man thut Lavatern Unrecht, wenn man, wie es ſehr gewöhnlich geſchieht, ihm den Vorwurf macht, daß er ſich mit der theologiſchen Litteratur nicht bekannt gemacht habe, oder daß er in der Forſchung der neuteſtamentiſchen Schriften in ihrem Grundtexte ein Fremdling geweſen ſey. Es iſt zwar wahr, daß ihm in den ſpätern Jahren, da er in einem ungewohnten Geſchäfftswirbel ſich befand, die Zeit nicht mehr übrig blieb, um die ganze Menge aller Produkte und Mißprodukte der theologiſchen Litteratur ſich bekannt zu machen, aber auch da noch, ich bin Augenzeuge davon, entgieng ihm doch ſelten eines der wichtigern und erheblichern Werke, daß er nicht damit bekannt geworden wäre. Der Hauptgrund, warum man ihm dieß ſo gerne zur Laſt legte, war ohne Zweifel ſeine eigene Beſcheidenheit, welche ſo oft ihn mit der größten Unbefangenheit ſagen machte: „Ich leſe äuſſerſt wenig". Was tauſend andere, die keine Zeile mehr leſen als er, freylich nicht ſagen, ſondern, wenn ſie auch nur oberflächlich mit einer Menge von Werken ſich bekannt gemacht haben, ſich dann doch anſtellen, als ob ſie alles aus dem Grunde durchſtudirt hätten. Gerade ſo verhielt es ſich mit ſeinem Forſchen in den neuteſtamentiſchen Schriften in der Grundſprache, und mit ſeinem Leſen der griechiſchen Bibel, nach der ſiebenziger Ueberſetzung; Hebräiſch verſtand er nicht genug um die altteſtamentiſchen Schriften hebräiſch zu le-

sen; aber die griechische Bibel oft zu lesen, hatte er sich zum Gesetze gemacht. Er sagte und schrieb ganz frey und redlich, daß er nicht zu den Philologen gehöre, was abermals tausend andere, die gewiß nicht mehr zu ihnen gehören, nicht sagen, sondern kühn, als wüßten sie sehr viel, mitsprechen — oder nachsprechen, was ihnen itzt Mode zu seyn scheint, oder was Männer sprechen, die nun einmal im Rufe der gründlichen Kenntniß stehen. Ich weiß, daß es zu Lavaters schönsten Vergnügungen bis an sein Lebensende gehörte, in seinem griechischen Testamente zu lesen, und mit einem Freunde, der ihn verstand, oder auch mit solchen, die nicht seiner Meinung waren, darüber zu sprechen — auch ich danke dem Seligen mehrere blos philologische und philologisch kritische Belehrungen.

Man verzeihe mir diese hier eingeschaltete historische Bemerkung, die ich machen mußte, und die mir hier nicht am unrechten Orte zu stehen scheint. Auch bey jenen oben erwähnten Begriffen vom Glauben, Gebeth und Geistesgaben, kam er immer wieder bey allem, was er darüber las und selbst dachte, zu der Quelle zurück, zu den heiligen Schriften, indem er ganz natürlich, wie man es immer sollte, aber selten thut, wo es um die Bestimmung einer Schriftlehre zu thun ist, blos die Meinung der Verfasser der heiligen Schrift selbst, als gültige Zeugen ansah. Das Resultat dessen, was er schon um diese Zeit darüber schrieb, ist in dem ersten Bändchen seiner vermischten Schriften enthalten, davon ich oben erwähnte. Da die Grundzüge davon bis an sein Lebensende gleich seine Ueberzeugung waren, und blieben, da wahrscheinlich viele

meiner Leſer jene Druckſchrift nicht kennen, und da es zur ganzen Darſtellung Lavaters durchaus nothwendig iſt, ſo bin ich ſchuldig, zwar ſo gedrängt wie möglich, den weſentlichſten Auszug davon zu geben, das heißt, ihn darüber ſelbſt ſprechen zu laſſen:

„Alles", ſagt er, „was für meine Meinung hierüber „ausgegeben wird, und mit demjenigen, was ich hier als „meine eigentliche Meinung vortrage, nicht auf's genauſte „übereinkömmt, darf mir alſo nicht beygemeſſen werden".

„Für's erſte behaupte ich, daß ich die ganze Unterſu„chung ſchlechterdings anders nicht als eine bloſe Ausle„gungsſache (exegetiſch) angeſehen wiſſen will. Nicht „als ob die Sache ſelbſt nicht ganz praktiſch ſey. Aber „die Unterſuchung der Sache beruhet vorerſt lediglich „auf der Schrift. Was iſt die Meinung der bibli„ſchen Verfaſſer? Nicht: Haben ſie recht oder unrecht „gehabt? Nicht: Kömmt die heutige Erfahrung mit „ihren Vorſtellungen überein? Sondern: Was haben ſie „gelehrt"?

„Ich finde, daß dieſe Verfaſſer alle darin überein kamen: „daß die Gottheit ſich gewiſſen Menſchen auf „eine unmittelbare, augenſcheinlichere und „nähere Weiſe, als durch die gewöhnlichen „Werke und Veränderungen der Natur ge„offenbaret habe. Alle erzählen Erſcheinungen „der Gottheit, Handlungen der Gottheit, die ſich „nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur nicht „erwarten lieſen; Begebenheiten, die von den be-

„kannten Erfahrungen der Natur augenſcheinlich abgehen. „Sie ſtellen die Gottheit vor, als mit der man reden „kann, und welche Antwort giebt".

„Ich finde, daß die bibliſchen Verfaſſer dieſe unge„wöhnlichen Wirkungen dem Geiſte Gottes zu„ſchreiben. Geiſt, Wind hat die zwo weſentlichen Ei„genſchaften; Unſichtbarkeit und fühlbare Wirk„ſamkeit. In die Sinne fallende Wirkungen, davon „keine natürliche Urſache angegeben werden könnte, wer„den dem Geiſte Gottes, dem heiligen Geiſte „zugeſchrieben".

„Ich finde ferner, daß die Verfaſſer dieſer Schriften in „den Gedanken ſtehen, daß es eins der vornehmſten Ver„dienſte des gekreuzigten Nazareners Jeſu ſey, daß die „unmittelbare Gemeinſchaft zwiſchen dem Menſchenge„ſchlecht und der Gottheit, die durch Unglauben an „Gott, Unerkenntniß Gottes, und die Leiden„ſchaften des Menſchen unterbrochen wird, wieder her„geſtellt werden ſollte. Die Menſchen ſollten durch „ihn in eine Gemeinſchaft mit Gott gebracht „werden, die einige Aehnlichkeit mit derje„nigen hätte, in welcher er ſelbſt mit der „Gottheit ſteht. Ich finde, daß ſie dieſe Idee durch „ſolche Begebenheiten beſtätigt wiſſen wollten, die „den Sinn dieſer Ausdrücke auſſer allen Zweifel zu ſetzen „ſcheinen".

„Dieſe Verfaſſer ſagen ausdrücklich: daß die Anſtalt „Gottes, die Menſchen durch Jeſum zur unmittelbaren

„Gemeinschaft mit seinem Geiste zu bringen, eine immer
„fortdauernde Anstalt Gottes seyn soll, daß die Verhei-
„ßungen des heiligen Geistes sich auf alle Menschen, die
„an Jesum Christum glauben, erstrecken. Sie versichern,
„wie es die einfältig erzählten Begebenheiten mit sich brin-
„gen, durch diese Gaben des heiligen Geistes nicht
„solche Gaben oder Kräfte, die von den natürlichen, das
„ist gewöhnlichen Kräften des Menschen, in dem sie has-
„ten, nicht zu unterscheiden sind; sondern ausseror-
„dentlich in die Sinne fallen. Kräfte und Ei-
„genschaften, wodurch ihre Aehnlichkeit mit Chri-
„sto offenbar wird".

„Ich finde, was wieder zum gleichen Resultate führt,
„in diesen heiligen Schriften häufige Anpreisungen des
„Glaubens an Gott. Sie behaupten, daß die ein-
„fältige Annahm des göttlichen Zeugnisses eine, alle
„gewöhnliche Kräfte des Menschen weit übersteigende Kraft
„haben soll. Dieß behaupten sie, wie mich dünkt, durch
„Lehrsätze, und bestätigen es durch Geschichte. Alle
„Dinge, sagen sie, sind dem, der glaubt, mög-
„lich, und fügen Geschichte bey, deren zufolge Men-
„schen durch den Glauben Kranke gesund, Lahme
„gehend, Todte lebendig, Stumme redend
„gemacht. Sie sagen mit keinem Worte, daß der
„Glaube nur Ein, zwey oder drey Jahrhunderte diese
„Kraft haben soll; sondern wie sie für Alle sagen: Wer
„an mich glaubt, der hat das ewige Leben, so
„sagen sie auf auf eben diese Weise: Wer an mich
„glaubt, der wird die Werke auch thun, die
„ich thue, und wird gröſſere, denn diese thun".

„Sollt' ich mich auch darin irren, was ich nicht glaube, „ſo bleibt mir noch ein dritter Weg, völlig zu demſelben „Ziele. Und dieſer iſt: die Lehre der Schrift von „der Kraft des Gebethes. Die bibliſchen Verfaſſer „ſehen, ob mit Recht oder Unrecht, gilt hier gleich viel, „in den Gedanken: Die Gottheit laſſe das ge„ſchehen, wofür mit feſtem Glauben, daß es „geſchehen werde, gebethet wird. Gott er„höre das Gebeth des Glaubenden. Die Wir„kungen, die ſie dem Gebethe zuſchreiben, ſind nicht „etwa nur natürliche, unmittelbare Folgen deſſelben in „dem Herzen des Bethers; es ſind poſitive, äuſſer„liche Wirkungen, die mit dem Gebethe ſelbſt in keinem „ſichtbaren Zuſammenhange ſtehen. Auch dieſe ihre Mei„nung behaupten ſie in Lehrſätzen und beſtätigen ſie „durch handgreifliche Geſchichte. Sie ſchränken „auch dieſe Kraft des Gebethes mit keinem Worte, „keinem Winke, blos auf gewiſſe Perſonen, Umſtände, „oder Zeiten ein".

„Dieß alles führet mich auf den Satz: die bibliſchen „Verfaſſer ſind der Meinung: daß es möglich, daß „es die Beſtimmung des Menſchen ſey, in ei„ner eigentlichen, unmittelbaren Gemein„ſchaft mit der Gottheit zu ſtehen".

Es war Lavatern ſo von ganzem Herzen Ernſt, nicht ſeine Meinung durchzuſetzen, ſondern alle Freunde der Wahrheit zur Prüfung derſelben aufzufordern, ſie um Gründe dagegen, um erörternde, exegetiſche Beantwortung zu bitten, daß er mit vielen gelehrten Männern

darüber in Briefwechsel trat, mit Reſewitz, Baſedow und vielen andern. Und nicht nur dieß, ſondern er ſetzte im Jahr 1769 drei Fragen darüber auf, ließ ſie drucken, und theilte ſie den ihm perſönlich bekannten, und anderen Theologen, die er nur durch Renomee kannte, zur Beantwortung mit. Die wenigſten meiner Leſer mögen etwas davon wiſſen, und ich bin alſo ſchuldig ſie darauf aufmerkſam zu machen, weil dieſer öffentliche Schritt der Wahrheitsliebe für die Zeichnung des Mannes höchſt wichtig iſt. Die Fragen geb' ich nicht, weil ſie ſchon in den angeführten Aeuſſerungen liegen, und eine groſſe Menge zitirter Schriftſtellen dabey zum Vorſchein kommen, deren richtige Exegeſe die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Meinung Lavaters allein beſtimmen kann. Für die Klaſſe der Schriftforſcher wird es nicht ſchwer ſeyn, dieſe Fragen und Zitationen zu erhalten, wenn ſie Luſt haben, und für die gröſſere Zahl meiner Leſer ſcheinen ſie nicht hieher zu gehören. Daß eigentlich damit nur Schriftforſcher aufgefordert ſeyn ſollten, zeigt ſich aus der Vorrede zu den Fragen:

„Alle diejenigen, denen die nachſtehenden drey Fragen „in die Hände kommen, werden ſehr dringend gebethen, „dieſelben ſchlechterdings nur exegetiſch zu unterſuchen, „und nur exegetiſch zu beantworten. — Weder zur „Rechten noch zur Linken, lieber, chriſtlicher Leſer! we„der Exklamationen, noch Deklamationen, ſondern nur „exegetiſche Gründe!! — Auf alles andere werd' „ich nicht antworten".

Man ſollte nicht denken, daß es möglich ſey, daß La-

vater über das Reſultat alles deſſen, was ihm darüber eingekommen, hat ſagen müſſen?

„Ich habe bereits eine beträchtliche Menge von ſoge„nannten Beantwortungen meiner vorgelegten Fra„gen vor mir. Ich ſage: Sogenannte Beantwor„tungen, weil ich es aller meiner Bitten, und aller mei„ner Bemühungen, die Unterſucher immer auf der Haupt„ſtraſſe zu behalten, ungeachtet, nicht habe dahin bringen „können, daß man mir geantwortet hat. Einige „wenige nehm' ich aus, und die übrigen, weit mehrern, „haben mir entweder nichts geſagt, oder ſie haben den „Pfad der Unterſuchung verlaſſen, und nichts als beſorg„liche Folgen, Einwendungen, Bedenklich„keiten, Warnungen, Deklamationen, Seuf„zer Demüthigungen, Klagen, — ſtatt eigent„licher Antworten, Antworten ſag' ich — mir „einzuſenden beliebt. Was für Begriffe muß man ſich, „verzeihet mir, ihr Wahrheitsfreunde, daß ich von mir „ſelber rede — was für Begriffe von meinem Verſtand „und meiner Wahrheitsliebe machen, wenn man glaubt, „mich durch Lamentationen, Inſinuationen, „durch Lachen oder Lächeln, Spotten oder „Spöttein, Weinen oder Seufzen, wo es um „klare, beſtimmte Antworten, auf klare, beſtimmte „Fragen zu thun iſt, von einer Meinung zurückbringen „zu können, die, meines Bedünkens, nicht etwa auf die„ſer oder jener einzelnen Stelle, oder einzelnen, zweifel„haften Ausdrücken der Schrift beruht, ſondern — die „ſich auf mehr als hundert klare, dogmatiſche und „hiſtoriſche Stellen gründet — die in der ganzen

„Anlage, dem ganzen System, allen Lehrsätzen der „Schrift vorausgesetzt ist; — die auf drey verschiede„nen Wegen gleich gefunden wird; — die, wenn sie nicht „wahr ist, mich wenigstens ausser Stand setzt, Ausle„gungsregeln für die Schrift, oder für irgend ein Buch in „der Welt ausfindig zu machen".

„Setzet mir doch Geschichte, setzet mir Ermah„nungen zum Gebethe, setzet mir Behauptun„gen von der Kraft des Glaubens und sei„ner Allgemeinheit, setzet mir Verheissungen „des Geistes her — Sinnet doch recht auf unzweydeu„tige starke Formulare, die zeigen wie sie sich ganz anders „hätten ausdrücken müssen, als sie sich ausgedrückt haben, „wofern sie das hätten sagen wollen, was ich glaube, daß „sie sagen".

Es ist wohl kaum möglich, daß irgend ein billiger Leser mir hier den Vorwurf mache, ich habe theologische Streitigkeiten, die nicht mit dem Manne zusammen gehören, hier angebracht. Nein, Lavaters religiöse Ideen hängen mit seinem Wesen und seinem Charakter so enge zusammen, daß man ihn nicht kennt, wenn man jenen nicht kennt, und die Wahrheitsliebe, womit er zur Prüfung auffordert, die Ruhe, womit er selbst prüft, die Bereitwilligkeit seine Meinung fahren zu lassen, sobald sie mit exegetisch probhältigen Gründen widerlegt ist, seine Festigkeit das, was er als gut und wahr erkannt, zu behalten, bis ihm Besseres gegeben, oder die Unwahrheit dargethan ist, dieß alles zeugt von einem Charakter, dem kaum jemand, der unpartheyisch ist, seine Achtung wird

versagen können. Ich trete gar nicht ein der anonymen Stimme zu antworten, die erst neulich sich erhob, daher ein Argument für Lavaters Schwärmerey zu nehmen, ich sage nur: Sonst, in andern Dingen, nennt man den nicht Schwärmer, der auf Gründe baut, und den Gegengründen selbst mit Herzensangelegenheit ruft, um eben nur auf sichern Grund zu bauen, und sich belehren zu lassen, wenn seine Gründe unrichtig sind. Auf alle Fälle gesteh' ich, daß ich mich lieber zu der auf unwiderlegten Gründen beruhenden Schwärmerey, die Gegengründe mit dem offensten Ohre hört, stellen will, als zu der sich so nennenden Philosophie, die gerade das thut, was man sonst mit Recht der Schwärmerey vorwirft: Gründe verachtet, nicht einleuchtende Gegengründe giebt, sondern, weil das freylich ein viel leichterer Weg ist, das Anathema über die Andersdenkenden ausspricht.

Auch der Vorwurf trifft Lavatern nicht, daß er nur auf religiöse Grundsätze strenge gehalten, und hingegen die Sittlichkeit vernachlässigt habe. Schon das, was wir bis dahin von seinem sittlichen Charakter gezeiget haben, stellt uns dieß deutlich genug vor Augen. Auch in diesen Jahren seines Lebens war er sich selbst äusserst strenge, und sprach gewiß nie irgend einem andern ein so scharfes Urtheil, wie sich selbst. Es war unter seinen Grundsätzen, die er sich als Gesetze vorgeschrieben hatte:

„Nie will ich weder des Morgens noch des Nachmit-
„tags an meine Geschäffte gehen, ohne vorher, wenig-
„stens einige Augenblicke, an einem einsamen Orte, Gott
„um seinen Beystand und Segen angeflehet zu haben".

„Ich will nichts thun oder vornehmen, das ich unterlaſ„ſen würde, wenn Jeſus Chriſtus ſichtbar vor mir ſtühnde, „nichts, was mich nur vielleicht in der ungewiſſen Stunde „meines gewiſſen Todes gereuen könnte. Ich will es nur „mit Gottes Hülfe heilig angewöhnen, Alles ohne Aus„nahme in dem Namen Jeſu Chriſti und als ſein Jünger „zu thun; alle Stunden zu Gott um den heiligen Geiſt „zu ſeufzen, und in einer beſtändigen Verfaſſung zum Ge„bethe zu ſeyn".

„Jeder Tag ſoll wenigſtens mit einem beſondern Liebes„werke bezeichnet ſeyn".

„Jeden Tag will ich meinen Hausgenoſſen in's beſon„dere nützlich zu ſeyn mir äuſſerſt angelegen ſeyn laſſen".

„Ich will nie ſo viel eſſen oder trinken, daß ich die min„deſte Unbequemlichkeit oder Hinderung in meinen Ge„ſchäfften davon verſpüre, auch zwiſchen der Mahlzeit „(des Abends einen Biſſen ausgenommen) mich alles Eſ„ſens und Weines, ſoviel möglich, enthalten".

„Wohin ich immer gehe, will ich vorher zu Gott ſeuf„zen, daß ich daſelbſt nicht ſündige, ſondern etwas Gu„tes zurücklaſſe".

„Ich will mich nie ohne Gebeth zum Schlafe niederle„gen; und, ſo lang ich geſund bin, des Nachts nie län„ger als höchſtens acht Stunden ſchlafen".

„Ich will mich alle Abende nach dieſen Grundſätzen

„prüfen; in meinem Tagebuch die Numern redlich be„merken, welche ich etwa übertreten habe".

„Gott! du siehst, was ich hier geschrieben habe. — „Möchte ich es alle Morgen mit Redlichkeit, und alle „Abende mit Freude und unter dem lauten Beyfall mei„nes Gewissens lesen können"!

Das Tagebuch eines Beobachters seiner selbst, welches der selige Zollikofer herausgab, Leipzig 1771, ist wirklich Lavaters Tagebuch, aber mit absichtlich versetzten Daten; es ist auch nicht das Tagebuch wie es aus seiner eigenen Feder floß; ganz ohne daß Lavater ein einziges Wort darum wußte, hat einer seiner Freunde dasselbe in so weit verändert, als er es nöthig glaubte, um den eigentlichen Verfasser unkenndar zu machen, wie er meinte — so übersandte dieser es ebenfalls, ohne daß Lavater das mindeste davon merkte, an Zollikofern, der sich bald überzeugte, diese Schrift könnte durch Publikation vielen Nutzen schaffen, — es so zugeschnitten in den Druck gab, und dann Lavatern durch Uebersendung desselben ungeheuer überraschte.

Daher Lavater selbst sagt: „Der Herausgeber (er wußte damals noch nicht, wer er war, und erfuhr auch erst hintenher, daß der Herausgeber die Aenderungen nicht gemacht habe) „hat solche Veränderungen, Versetzungen, „Zusätze zu machen gut gefunden, die mich vollkommen „berechtigen könnten, diese Schrift nicht für mein Werk „zu erklären. Ich habe mich in meinem Leben nie stö„ren lassen. Ich verstehe von der Musik so wenig

„wie von der Tanzkunſt, um noch ſehr vieles zu über-
„gehen".

Was indeſſen die eigentlichen Selbſtbeobachtungen in Abſicht auf Religioſität und Moralität betrift, ſo ſind ſie wirklich Lavaters eigene Beobachtungen an ſich ſelbſt; und in ſo fern, wenn ihnen auch eine fremde Form iſt gegeben worden, um den Verfaſſer zu masquiren, zeigen ſie uns doch Lavaters Gang und Weſen. Schon damals iſt ihm der Vorwurf über Strenge, Aengſtlichkeit, Uebertriebenheit und Schwärmerey gemacht worden. Ich kann darüber nichts ſagen, als was Lavater in ſeinem Briefe an den Herausgeber ſagt:

„Ich bin beynahe müde für ein Publikum zu ſchreiben,
„dem man bey einem Buche, das den Titel führt: Be-
„obachter ſeiner ſelbſt, noch ſagen muß, deſſen
„Cenſoren man noch vorbuchſtabiren muß: Es iſt
„Beobachtung; was Beobachtung iſt, iſt nicht Vor-
„ſchrift, nicht Regel, Grundſätze für alle, Bey-
„ſpiel ohne Einſchränkung! Und wenn in dem Charak-
„ter, dem Betragen, den Empfindungen des Beobach-
„ters wirklich Uebertriebenheit, Aengſtlichkeit,
„unnöthige Skrupuloſität wäre, ſo wär es ihm in
„der Folge der Zeit dabey entweder wohl oder übel gegan-
„gen. Er hätte im Chriſtenthum, das iſt, im Glauben
„an den in Chriſto geoffenbarten Gott, und in der Liebe
„des Nächſten entweder Fortſchritte oder Rückſchritte ge-
„macht — Beydes würde ſein Tagbuch gezeigt, und der
„erſte Herausgeber würde gewiß nicht unterlaſſen haben,
„alle guten und ſchädliche Folgen ſeiner bisherigen Grund-

„ſätze und Lebensart dem Publikum gewiſſenhaft vorzule-
„gen. Und wäre denn dieß nicht weit nützlicher geweſen,
„als ſofort blos ein untadelhaftes Ideal zu liefern? o wie
„viel nützlicher dieß, als ein Ideal, ein vollkommenes
„Bild, das ſo wie es gemalt wird, nirgends vorhanden
„iſt und nirgends vorhanden ſeyn kann! — Damit will
„ich noch lange nicht zugegeben haben, daß die Haupt-
„ſache, das Weſentliche der Moral des Beobachters
„übertrieben und ſchwärmeriſch ſey".

Um den Gang von Lavaters moraliſch religioſem Cha-
rakter in dieſem Zeitraum zu zeigen, iſt kein wahres und
treues Mittel möglich als das, was ich bisher immer ge-
brauchte: Ihn ſelbſt reden zu laſſen — ohne Hinſicht auf
das, was man darüber urtheile, und blos mit Hinſicht
auf das, was wirklich war. Wer mehr zu wiſſen wünſcht,
den verweiſe ich blos auf das genannte Tagebuch ſelbſt,
und überlaſſe die Entzifferung — was ſeine Sache, und
was bloſes Gewand ſey, dem Leſer.

Einſt hatte er mit ſeiner Frau über die Worte aus-
führlich geſprochen, die an demſelben Tage ſein Wahl-
ſpruch waren; „Gieb dem, der dich bittet, und
„wende dich nicht von dem, der von dir ent-
„lehnen will". „Wie iſt das zu verſtehen"? fragte
ſie. „So wie es lautet", erwiederte er, „wie wir es ver-
„ſtehen würden, wenn wir dieſe Worte ſelbſt und unmit-
„telbar aus dem Munde Jeſu vernähmen. Was ge-
„ſchrieben iſt, hat keinen andern Verſtand, als das,
„was mit denſelben Worten geſagt iſt. Gieb dem
„der dich bittet, ſagt der, deſſen Eigenthum meine

„Güter

„Güter alle ſind. Verwalter meiner Güter bin ich,
„nicht Eigenthümer. Dieß leuchtete mir ſo hell ein,
„daß ich es mit einer mehr als gelaſſenen Wärme ſagte".

„Nach Tiſch", ſo erzählt Lavater ſelbſt, „ward mir
„eine alte Wittwe gemeldet; ich ließ ſie auf mein Zimmer
„kommen. Verzeihen ſie, mein lieber Herr! — ach, ich
„darf es beynahe nicht ſagen, ich ſollte das Miethgeld be-
„zahlen, und mir fehlen noch 6 Thaler. Einen ganzen
„Monat war ich krank, und konnte mein armes Kind mit
„Noth durchſchleppen; jeden möglichen Pfennig legte
„ich bey Seite — aber, in Gottes Namen! noch 6 Tha-
„ler fehlen mir — und ich muß ſie heut oder morgen ha-
„ben. Nun (hier zog ſie ein mit Silber beſchlagenes Buch
„aus der Taſche) dieß Buch hier, das mir mein ſeliger
„Mann ſchenkte, als wir verlobt waren, iſt Alles, was
„ich entbehren kann, freylich ungern genug entbehre; aber
„ich weiß wohl, es reicht nicht hin — Ach, wiſſen Sie mir
„nicht zu helfen"? — „Ich kann euch in Gottes
„Namen nicht helfen, mein gutes Mütter-
„chen — und langte unterdeſſen entweder von ungefähr oder
„aus Gewohnheit in die Taſche, und griff auf mein Geld,
„welches etwa 2 Neuethaler geweſen ſeyn mag. Dieſe
„helfen ihr nichts, dachte ich, ſie muß die ganze Summe
„haben — und wenn ihr auch damit geholfen wäre, ſo
„brauche ich's itzt ſonſt. Habt ihr keinen Gönner, oder
„Vormund, der euch dieſe Kleinigkeit geben kann? ſagte
„ich — Nein, keine Seele! von Haus zu Haus gehen
„mag ich nicht. Eher will ich alle Nächte durcharbeiten.
„Man hat mir geſagt, ſie wären ſo ein gutherziger Herr!
„Nun, in Gottes Namen, wenn es nicht ſeyn kann, ſo

„vergeben Sie mir, daß ich Ihnen Mühe gemacht habe. Ich „will sehen, wie ich es anfange, der liebe Gott hat mich „noch niemals verlassen; er wird nicht erst in meinem sechs „und siebenzigsten Jahre anfangen, mir den Rücken zu „kehren" — den Augenblick trat meine Frau herein. —

„Ich war, o du falsches Herz! — ich war unwillig, „beschämt, hätte sie gern unter einem Vorwande von der „Seite geschafft — denn stille lispelte mir mein Gewissen „zu — Gieb dem, der dich bittet, und wende „dich nicht von dem, der von dir entlehnen „will. Und eben so unwidersprechlich sagte mir meine „Frau in's Ohr: Es ist ein frommes, ehrliches Weib, „die gewiß erst krank gewesen ist: Hilf ihr, wenn du „kannst" — Schaam, Freude, Geiz, Hülfslust wechselten „blitzschnell in meinem Herzen ab. Ich habe nicht mehr „als zwey Thaler bey mir, erwiederte ich leise, und sie soll „sechs haben — ich will ihr was in die Hände drücken, „und sie gehen lassen. Sie drückte mir die Hand, lächelte „sanft; ihre Augen schmeichelten mir — und nun sagte „sie laut, was mein Gewissen leise sagte: Gieb dem, „der dich bittet, und wende dich nicht von „dem, der von dir entlehnen will. Ich lächelte, „und war schlimm genug, sie zu fragen: Ob sie ihren „Ring vom Finger dazu hergeben wollte? — Mit „allen Freuden! und zog den Ring ab. Die gute alte „Frau war entweder so einfältig, das alles kaum zu be„merken, oder so bescheiden, nicht den geringsten Vortheil „aus diesem allem zu ziehen. Meine Frau rief ihr indes„sen, da sie weggehen wollte, zu, sie sollte draussen ein „wenig warten. Ist die's Ernst, Frau, mit dem Ringe?

„fragte ich, ſobald wir allein waren. Wahrer Ernſt! —
„Erinnere dich deſſen, was du vor einer Viertelſtunde mir
„ſagteſt. Du haſt ja noch mehr als ſechs Thaler im
„Schranke. — Ich umarmte meine Frau; eine Tyrane
„entfiel mir. Du biſt gerechter als ich — ich danke dir!
„Behalte deinen Ring, ich bin beſchämt. Sogleich wandte
„ich mich nach meinem Pulte um, langte ſechs Thaler
„hervor — und indem ich die Thüre öffnen wollte, die
„Wittwe zu rufen, ward mir ſchwarz vor den Augen,
„daß ich ſo Gottesvergeſſen war, zu ſagen: Ich kann
„euch in Gottes Namen nicht helfen — o du
„falſche Zunge — du falſches Herz! — Hier habt ihr,
„was ihr verlangt habt; geht nun in Gottes Namen, und
„ſagt kein Wort mehr".

„Ich zog die Thüre zu und ſchämte mich ſo ſehr, daß
„ich meine Frau kaum anſehen durfte. Kränke dich
„itzt nicht mehr, ſagte ſie, du gabſt ja ſogleich nach. —
„Siehe, mein Lieber! ſo lange ich noch Schmuck habe,
„ſo lange darfſt du zu keiner armen Seele ſagen, daß du
„ihr nichts geben könneſt. Ich umarmte ſie und weinte.
„Sobald ich wieder allein war, ſchrieb ich mein Tagbuch
„bis hieher, um dich, mein Herz zu demüthigen! —
„Dich Herz, das mir erſt geſtern diktirte: Unter allem,
„was ich in der Welt ungern ſeyn möchte, möcht' ich
„am wenigſten ein Heuchler ſeyn. Aber ſtrenge Sitten-
„lehre predigen, und nur die leichte ausüben — das heißt
„Heucheley. — Hätteſt du wohl dieſe Weigerung zu thun
„dir erlauben dürfen, wenn du den zweyten der täg-
„lichen Grundſätze befolgt, und auch nur einige Augenblicke
„vorher gebethet hätteſt"?

Er hatte im Jahr 1768, beym herannahenden Tode ſeines Freundes Heß, wovon ich im folgenden Kapitel ſprechen werde, die Nachricht erhalten, daß es immer gefährlicher mit ihm werde, an ſeiner Theilnahme, an dem herzlich wehmüthigen Gefühl, das ihn dabey ergriff, kann niemand zweifeln, der ſein Verhältniß zu dieſem Freunde auch nur aus dem kennt, was in dieſer ſeiner Lebensgeſchichte vorkömmt. Er machte dabey in ſeinem Tagebuch die Bemerkung, die mancher meiner Leſer an ſich ſelbſt wird beſtätigt finden, wiewohl er vielleicht ſie ſonſt kaum würde gemacht haben:

„Ich erſchrack, und dennoch war in dieſer Nachricht et-
„was Angenehmes für mich, und Gott weiß es doch,
„daß ich meinen Freund aufrichtig liebe. Aber es iſt nicht
„das erſtemal, daß ſich unter Schrecken bey niederſchla-
„genden Nachrichten immer einige geheime Freude zu
„miſchen ſcheint. Ich erinnere mich einmal bey einem
„plötzlichen Gerüchte, daß es in der Stadt brenne, ſo
„was Angenehmes mit empfunden zu haben, wovor ich
„bey ruhigem Nachdenken zitterte. Ob vielleicht das
„Neue, das Unerwartete davon die Urſache ſeyn mag?
„oder die Vorempfindung des Antheils, welchen diejeni-
„gen, mit denen ich davon zu reden Gelegenheit haben
„werde, an Erzählungen von dieſer Art zu nehmen pfle-
„gen, und welcher immer dem Erzählenden auf eine ge-
„wiſſe Weiſe ſchmeichelt? — oder iſt es überhaupt der
„verworrene Anblick der Veränderungen, wodurch eine
„bisherige Einförmigkeit in meinen Gedanken, oder mei-
„ner Lebensart unterbrochen wird — oder iſt es endlich,
„welches vielleicht am wahrſcheinlichſten iſt, die frohe Em-
„pfindung von dem Unglücke, das andere trifft, oder ihre

„drohet, ſelbſt frey zu bleiben? — Ich möchte wohl wiſ-
„ſen, wie es andern, und inſonderheit rechtſchaffenen
„und menſchenliebenden Gemüthern, wenn ſie von wich-
„tigen und zugleich traurigen Nachrichten überraſchet wer-
„den, zu Muthe iſt. Aber ich fürchte, die mehreſten ge-
„ben nicht Achtung auf dergleichen Situationen, oder ſie
„ſind ſorgfältig, dieſelben andern, vielleicht auch ſich ſel-
„ber, zu verhehlen. Inzwiſchen deucht mir, bey ſolchen
„Vorfällen ſollte man ſich ſelbſt vornehmlich beobachten;
„und damit man ſich hernach ſeiner geheimſten Gemüths-
„bewegungen zu ſeinem eigenen Vortheile wieder erinnern
„könnte, ſo ſollte man ſie im erſten gelaſſenen Augenblicke
„nach der reinen Wahrheit niederſchreiben".

„Warum, ſagt er an einem andern Ort, war ich vor
„zehen Jahren ſchon weiter im Chriſtenthum als itzt, bey
„denſelben und noch mehrern und kräftigern Mitteln der
„Gnade — und mit eben dem aufrichtigen Verlangen,
„ganz gut und tugendhaft zu werden, welches ich damals
„hatte. Ich ſpürte den wahren Urſachen dieſes traurigen
„Stillſtandes mit unpartheyiſcher Strenge und ſtillem
„Ernſte nach, und fand zuletzt ganz deutlich, daß es dieſe
„war: — Ich hatte mit allem Fleiſſe die Bekanntſchaft
„mit den beßten Menſchen, ſelbſt mit den vortrefflichſten
„Geiſtlichen geſucht. Es gelang mir mit einigen der be-
„rühmteſten von ihnen bekannt zu werden. Im nähern
„Umgange mit ihnen bemerkte ich, daß ſie im Grund eben
„ſo ſinnlich, und für die Ergötzlichkeiten, ich meine ſolche,
„die man für feiner hält, wenigſtens eben ſo ſehr einge-
„nommen waren, wie ich. Sie wollten, zwar nicht gerade
„auf die Weiſe, wie der groſſe Haufe, aber doch immer

„auf ihre Weise der Welt gefallen, und bey jedermann „die guten lieben Leute seyn. — Dieß gab mir, so sehr „es mich Anfangs befremdete, nach und nach eine gute „Meinung von mir selber. Sie, diese angesehenen, und „von jedermann als Beyspiele verehrten Leute, waren in „guten und ernsthaften Gesellschaften gut und ernsthaft, „so wie ich es ungefähr auf meine ungelehrte Art auch „war. Bey witzigen und aufgeweckten Köpfen, wollten „sie Witz und Laune zeigen. Wurde von der Religion ge„redet, so hörte ich wohl zuweilen einige allgemeine, nach„gesprochene, nicht empfundene — gezwungene, kalte „Anmerkungen in dem Modestyl des Buches, das sie mir „ungefähr zuletzt gelesen zu haben schienen".

„Diese Manier, diesen Ton, hieß man Lebensart; „man hieß es nicht: Sich der Welt gleich stellen; „sondern: Allen allerley werden; nicht: Gott „und dem Mammon dienen, sondern: Fröhlich „seyn mit den Fröhlichen. Kam ich dann nach „Hause und dachte über mich selber nach, so segnete ich „mich in meinem Herzen, daß ich wenigstens nicht gespielt, „keine unzüchtigen Reden geführt — und, daß ich in der „Gesellschaft dieser angesehenen Männer so wohl gelitten „war. Aber was hatte ich denn nun gutes gethan, oder „gehört, oder geredet? die mehreſtenmale wenig oder „nichts; ich war im Grunde eben so zerstreut, eben so „eitel, eben so ungebessert, als zuvor — aber doch auch „eben so gut als die andern. — Nach und nach machte „mich dieß gleichgültiger gegen die christliche Frömmigkeit, „träger zum Guten und abgeneigt von jeder Tugend, die „eine mehr als gewöhnliche Anstrengung und Wachsam-

„keit zu fordern ſchien. Inſonderheit hatte ſich nach und „nach ein fürchterliches Vorurtheil in meinem Verſtand „eingeſchlichen, und ſich zugleich meines ganzen Herzens „bemächtigt, nemlich: die erhabenſten Vermahnungen und Verheiſſungen des Evangeliums gehen „nur, und gewiſſermaſſen ausſchlieſſender Weiſe, die erſten Chriſten an. Das hatte ich von eben dieſen einſichtsvollen Geiſtlichen ſo oft und bey ſo mancher Gelegenheit, „bald geradezu, bald auf eine verſteektere Art ſagen gehört, daß ſich mein ehmaliger einfältiger Glaube an die „unmittelbare Autorität der Schrift unvermerkt verlor, „und ich, ſo oft auch in unſern Geſellſchaften über Unglauben und Deiſterey losgezogen wurde, dennoch, ſo „gern ich es mir ſelber verhehlt hätte, merken mußte, daß „mein vorgegebenes Chriſtenthum eigentlich nichts anders, „als ein verfeinerter Deismus war".

So war Lavater immer ſtrenge gegen ſich ſelbſt, ſo ſcharf ſuchte er ſich immer ſelbſt zu beobachten. Immer war es ſein Grundſatz: „Wenn wir uns mit Menſchen „und nicht mit unſerm einzigen groſſen Vorbilde vergleichen, ſo betrügen wir uns ſelbſt auf eine entſetzliche „Weiſe".

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Stiftung der aſketiſchen Geſellſchaft, Uebernahm der Diakonatsſtelle am Waiſenhaus.

Was Lavater als Berufsſache anſah, das war ihm immer ganz vorzüglich wichtig und heilig, und wenn er dabey mit andern in Verbindung wirken mußte, ſo lag es ihm ſehr am Herzen, auch dieſe zum möglichſten Intereſſe ſowohl, als zur möglichſt geſchickten Verrichtung ihrer Pflichten zu ermuntern. Es lag ihm dazu ſehr am Herzen, brüderliche Vereinigung zu befördern, wodurch er dieſe Zwecke glaubte erreichen zu können. So ward er auch der Stifter der itzt noch exiſtirenden, nützlichen aſketiſchen Geſellſchaft in Zürich, deren erſtes Präſidium der ſelige Breitinger führte, der den Gedanken ſehr billigte, und ſeine Ausführung kräftig befördern half. — Sie hatte erſt einen nur auf den Beſuch der Kriminalverbrecher ſich beſchränkenden Zweck, dehnte ſich aber nachher auf die Bearbeitung aller aſketiſchen Gegenſtände, und aller Paſtoralarbeiten aus, ſo daß ſie bis auf das Jahr 1799 die einzige Gelegenheit war, die ein Zürcherſcher Geiſtlicher in ſeiner Vaterſtadt fand, etwas über die eigentlichen Amtspflichten des Pfarrers zu lernen, ehe er ſelbſt in die wirkliche Führung des Paſtoralberufs hineingeworfen wurde.

Die jüngern Geiſtlichen, deren Vorſteher damals Breitinger war, hatten nemlich die Verpflichtung auf ſich, wenn ein Kriminalverbrecher gefangen ſaß, ihn am Tage ſeiner Exekution den ganzen Morgen, während das Gericht

über ihn gehalten wurde, zu unterhalten, und auf ſeinen Tod zu bereiten. An die Archidiakonate, und Diakonate des groſſen Münſters, und an die beyden Predigerſtellen des Fraumünſters war die Verpflichtung angeknüpft, ſolchen Miſſethätern, ſobald ſie bey der Unterſuchung der Richter kriminel erfunden wurden, einen anhaltenden Religionsunterricht zu geben, und nur am Tage der Exekution ward ihnen dann eine Zahl von vier oder ſechs jüngern Geiſtlichen zugeordnet, weil man den Tod eines Menſchen damals noch — und bis die hohe Erleuchtung uns zur Revolution reif gemacht hatte, — für ſo wichtig hielt, daß man alles that, was man konnte, um dieſe Miſſethäter zum Tode vorbereiten zu laſſen. Einige Trümmer nur ſchwimmen auch von dieſer guten Ordnung noch umher.

Daß dieß Lavatern ein äuſſerſt wichtiges Geſchäfft war, wird jedermann leicht denken. Er fand mit einigen ſeiner thätigen Brüder, daß dieſe an ſich ſehr guten Geſetze, doch nicht das erzielen, was ſie könnten und ſollten, wenn die jungen Geiſtlichen ſich zweckmäſſiger darauf vorbereiten würden. Einige aus ihnen berathſchlageten ſich über dieſe Verpflichtung, und es leuchtete ihnen bald ein, daß die Nichtkenntniß des Gemüthszuſtandes des Unglücklichen, die Unbekanntſchaft mit dem Unterrichte, der ihnen bisher ertheilt ward, die Allgemeinheit wobey ſie müßten ſtehen bleiben, und die Verſchiedenheit der Sache und der Art der Unterhaltung, worein keine Uebereinſtimmung, geſchweige Einheit gebracht werden könne, ſolche wechſelsweiſe verſehene Stunden, Geiſtlichen nur zur Laſt machen, und daß der Delinquent eher verwirrt als belehrt und vorbereitet werde. Sie machten daher den Vorſchlag,

daß alle jüngern Mitglieder des geiſtlichen Standes, welche ſich dazu freywillig finden würden, zuſammen eine Geſellſchaft bildeten, worin ſie durch brüderliche, auf dieſen Zweck hin arbeitende Unterhaltungen, religioſe und pſychologiſche Vorleſungen, ſich vorbereiten, und im Falle ſelbſt, mit Gebeth und reifem Nachdenken, und zweckmäſſiger Verabredung theils unter ſich, theils mit denen, die den anhaltenden Unterricht dieſer Unglücklichen beſorgten, ſich in den Stand ſetzten, dieſe Arbeit mit Segen und Würde zu verrichten.

Lavater entwarf die Grundſätze und Regeln, nach welchen dieſe Unterhaltungen mit Materialien angeſtellt, und nach denen die Uebungen beurtheilt werden konnten; er entwarf den Plan zur Einrichtung der Geſellſchaft, wie ſie wirklich noch itzt beſteht, und nur in der Ausdehnung ihrer aſketiſchen Arbeit ſich änderte. Seine eigenen Handſchriften darüber hab' ich aus dem Archiv dieſer unſerer Geſellſchaft vor mir.

Die Geſellſchaft führte zuerſt den Namen Collegium Theologico-casuisticum (Geſellſchaft die ſich über zufällige Geſchäffte des Religionslehrers unterhält) ſie verſammelte ſich zum erſtenmale den 28. April 1768, und Lavater führte das Wort; ſchon hatten ſich vier und dreyſſig Mitglieder des geiſtlichen Standes zu dieſem nützlichen Zwecke vereinigt.

Die Rede, die er bey dieſer Gelegenheit hielt, enthält manche Stelle, die eben ſo wohl als Zeichnung ſeines Charakters merkwürdig iſt, als ſie ſeine Anſicht des Men-

ſchenherzens, und Eifer in Berufspflichten zeigt — ich werde darum auch hier ihn ſelbſt reden laſſen, lieber als mein Urtheil über ihn fällen.

„Ihr wiſſet, Brüder! die mannigfaltigen, moraliſchen, „oder vielmehr unmoraliſchen Situationen, in welche der „Menſch kommen kann; Ihr wiſſet, daß es eigentlich „unſer Beruf und unſere Beſtimmung iſt, gegen alle „Arten von moraliſchen Verderbniſſen zu arbeiten; — „daß wir zuweilen berufen werden, unglückliche Menſchen, „die es verdient haben, durch ihre Uebelthaten von der „menſchlichen Geſellſchaft auf eine ſchimpfliche Weiſe aus„gerottet zu werden, an dem letzten Tage auf die ſo nahe „Erſcheinung vor dem gerechten Richter und Vater der „Menſchen vorzubereiten".

„Laſſet es uns recht vor's Gemüth bringen, wie über„haupt ein Geiſtlicher geſtimmt und beſchaffen ſeyn müſſe, „der fähig und würdig ſeyn ſoll, mit Gefangenen auf die „beſte und würdigſte Weiſe umzugehen. Er muß vor allem „aus von einer rechtſchaffenen, tiefen, heiſſen Menſchen„liebe beſeelt ſeyn. Er ſoll in dem unglücklichen Gegenſtand „ſeiner Belehrungen, nicht einen Fremdling, nicht einen „Feind, ſondern ſeinen Mitmenſchen, ſeinen Bruder denken, „Fleiſch von ſeinem Fleiſch und Gebein von ſeinen Ge„beinen, einen Menſchen, der dieſelbe Natur, eben die „Beſtimmung hat, die er hat; dem es nicht gleichviel „gilt, ob er glückſelig oder unglückſelig ſey. Er muß ſich „ganz genau in ſeine Situation hineinzudenken liebreich „und herablaſſend genug ſeyn. Er muß es zu ſich ſelbſt ſa„gen, ausſprechen dürfen: Auch ich hätte ſo Gottes-

„vergeſſen ſeyn, auch ich ſo ſehr von meinen Leidenſchaf-
„ten geblendet und hingeriſſen werden können, Laſter zu
„begehen, die denen gleich ſind, um deren willen der Ge-
„fangene, den ich zum Tode vorbereiten ſoll, ſein Leben
„einbüſſen muß. Es hätte ſich nur in dem Augenblicke,
„da meine Leidenſchaften ſich in mir mächtig regten, da
„ſich die Vernunft in's Dunkle zurückzog, da die Stimme
„des Gewiſſens von der Stimme meines Fleiſches über-
„täubt wurde, — in dieſem Augenblick hätte ſich nur ein
„Anlaß zeigen, dieſem dürren, feuerfangenden Zunder,
„hätte ſich nur ein Funke nähern dürfen — ich hätte
„vielleicht nur in dieſem Augenblick allein ſeyn, — nur
„nicht wider meinen Willen unterbrochen werden dürfen,
„— ich hätte mich nur in den Umſtänden dieſes Unglück-
„lichen befinden, nur ſo arm, nur ſo verſtoſſen, nur ſo
„von meinen Aeltern vernachläſſiget, nur ſo ungeſchickt
„von meinen Lehrern behandelt werden dürfen; oder —
„die Sünden, die ich wirklich begangen, und davon ich
„vielleicht noch laſterhaftere Quellen und Wurzeln in mei-
„nem Herzen herumtrage, als die Quellen der Laſter in
„dem Herzen des Maleſikanten ſind; dieſe von mir wirk-
„lich begangene Sünden hätten nur politiſcher, ſicht-
„barer, dem Gebiete der Obrigkeit näher ſeyn dürfen —
„ſo ſäß ich auch in dem dunkeln Gefängniß, ſo trüg' ich
„die Ketten und die Schmache des Maleſikanten, mit dem
„ich reden ſoll". „Das muß ein Geiſtlicher, deſſen Herz
„geſchickt ſeyn ſoll, an das Herz des Uebelthäters zu re-
„den, zu ſich ſelbſt mit Ueberzeugung ſagen, durch derglei-
„chen Vorſtellungen muß ſich der Geiſtliche in der Liebe, in
„der moraliſchen Herablaſſung, in der aufrichtigen, innigen
„Theilnehmung an dem Unglück des Miſſethäters ſtärken".

„Gott wie wäre ich so froh, und, wenn ich es in der „Betäubung, die von meinen Umſtänden herrührt, noch „nicht ganz einſähe und empfände, — wie froh wär' ich, „wie dankbar entzückt, in dem zukünftigen Leben (muß „der menſchenliebende Seelſorger bey ſich ſelbſt denken,) „wenn ſich ein treuer, mir vorher unbekannter Freund „meiner ſo herzlich annähme; wenn er ſich alle Mühe „gäbe, mich zu unterrichten, zu beſſern, zu beruhigen, „und rein und ſelig in die ewige unſichtbare Welt hinüber „zu laſſen. Es muß an einen jeden einzelnen Menſchen „ſehr viel gelegen, jeder, auch der unbekannteſte, auch „der niedrigſte und unwürdigſte Menſch muß doch von ei„ner ſehr erhabenen Natur, das Elend, das auf den „Sünder jenſeits des Grabes wartet, muß in der That „ſehr groß, und allem, auf Erden bekannten Elend un„endlich überlegen ſeyn, weil die Engel im Himmel ſich „freuen über einen Sünder, der Buſſe thut, der zu Gott, „zur Vernunft, zur Tugend, zur Glückſeligkeit des Him„mels zurückkehrt. — Ich müßte, (ſoll er bey ſich ſelbſt „denken) aufhören ein Menſch ſeyn, wenn ich es ohne „ſchmerzliche, wehmüthige Empfindung ſehen könnte, „daß einer meiner Mitmenſchen, mit dem ich Natur und „Empfindungen gemein habe — um einiger Verbrechen „willen ſein Leben auf eine ſchmerzliche und ſchändliche „Weiſe endigen muß. Aber, welche Empfindung des „Mitleids und der Wehmuth ſoll ſich denn wohl meiner „Seele bemächtigen, wenn ich eben dieſen Unglücklichen „einer unbeſchreiblich gröſſern Schmach, einem unendlich „gröſſern Schmerz entgegen gehen ſehe. — Einem Elend, „das, ſo groß und ſo nahe es iſt, doch vielleicht von ihm „noch ausgewichen werden kann, wenn meine Be-

„mühungen ihn zu retten, würdig und geeignet genug „sind". —

„Ohne dergleichen Gedanken und Empfindungen nahe „sich kein Geistlicher, wenigstens keiner von uns, meine „Brüder! einem Uebelthäter; ohne diese Sammlung und „Erweckung aller Menschlichkeit, die uns zu Theil gewor„den, ohne dieß Feuer der christlichen Liebe, ohne dieß „Wallen und Zittern unserer Eingeweide wage es keiner „das Gefängniß zu betreten. Mit welcher Verachtung „würde unser Herr und Meister den ansehen müssen, „der mit einem pharisäischen Stolz, mit der Miene ange„maßter Unschuld, mit einem Mitleiden, das eher einer „Königsgnade, als der bescheidenen, einfältigen Theil„nehmung an dem Elend eines Unglücklichen ähnlich sähe, „sich dem gefangenen Uebelthäter nähern würde". — „Ja, Diener Jesu Christi! wenn euer Herz sich so weit „vergessen könnte, daß die Liebe, die Ihr mit Euch in's „Gefängniß nehmen sollt, nur lau oder kalt wäre — so „tretet in Eurem Geist unter das Kreuz Jesu! — der „Heiligste, der Sohn Gottes liebt Euch so sehr, daß er „sich als den abscheulichsten Verbrecher behandeln läßt, „um Euch gut und glückselig zu machen, und Ihr — Ihr „sündige Menschen — Ihr sollter nicht einmal gegen „Euere Mitmenschen so viel Menschlichkeit haben, sie aus „dem Elend, das sie sich durch die Sünde zugezogen, „mit Eifer, mit Liebe, mit bescheidener, einfältiger „Herzenstheilnehmung herauszureissen, da Ihr selbst „weder Schmach noch Schmerzen, noch beträchtliche „Beschwerden daher zu erdulden habet? — Nein, Ihr „denket besser".

Ich übergehe das, was er von der abſoluten Nothwendigkeit richtig bibliſcher Religionsbegriffe ſagt, und von der Unerläßlichkeit einer ſolchen Vertrautheit damit, die im Stande iſt, ſie jedem in ſeine Sprache, ſeine Ausdrücke zu überſetzen, worauf in der That der Kern der Popularität des Religionslehrers beruht, obgleich gerade für das, ſo oft über Lavatern gefällte Urtheil, es nicht unwichtig wäre, ihn zu hören, wie er das unmittelbare Schriftſtudium dazu empfiehlt. Nur eine einzige Stelle mag zu dieſem Zwecke hinreichen:

„Laßt uns ja nicht nachläſſig ſeyn, die göttlichen Schrif„ten unmittelbar und mit anhaltendem Nachdenken zu „ſtudieren, und das, was in der bibliſchen, orientali„ſchen, griechiſchhebräiſch tönenden Sprache geſagt wird, „in unſere Sprache hinüberzutragen und in deutliche Be„griffe aufzulöſen". „Nur die rechte, einfältige Ausle„gungskunſt der heiligen Schrift iſt es, die uns die un„endlich wichtige Weisheit, Sünder, nach dem Willen „Gottes und Chriſti, zur himmliſchen Glückſeligkeit hinu„leiten, einflöſſen kann".

Viele ſehr pſychologiſche Regeln übergeh' ich — weil ſie nicht zu meinem Zwecke eigentlich gehören.

Dieſe Geſellſchaft blieb nicht nur, ſondern ſie erweiterte ſich ſehr, und ihre Thätigkeit mehrte ſich. Lavaters Freund Jakob Heß, nunmehriger Antiſtes, trug ſpäterhin als eigentlicher Vorſteher derſelben ſehr vieles bey, um ihre Thätigkeit zu mehren und zu beleben, und wir werden denn am ſpäten Abend ſeines Lebens unſern La-

vater noch einmal einzuführen die Gelegenheit haben, wo er von dieser Gesellschaft einen rührenden Abschied nahm.

Gleich im folgenden Jahre 1769, trat er in seinen ersten, eigentlichen Berufskreis ein. Es war früh schon sein Wunsch Pfarrer einer Landgemeinde zu werden. — Allein dieser Wunsch ward ihm nicht erfüllt, das Schicksal hatte ihm einen andern Wirkungskreis angewiesen, welcher ausgedreueter war, und ihm, gerade dadurch, daß er ihn in der Stadt zurückbehielt, theils in Absicht auf seinen Einfluß, theils in Absicht auf seine Verhältnisse mit in- und auswärtigen Freunden angemessener war. Der bisherige Antistes Wirz wurde im Frühling des genannten Jahres durch den damaligen Pfarrer an der Waisenhauskirche Ulrich ersetzt, und so entstand an dieser Kirche eine Lücke, die für Lavatern bestimmt war; er erhielt nemlich die Diakonatsstelle an dieser Kirche, indem der damalige Diakon an Ulrichs Stelle fortrückte. Den 7. April 1769, wurde er dahin gewählt.

Eine eigentliche Gemeinde ist zwar da nicht zu besorgen, die Waisenhauskirche ist zum Theil eine Tochter der St. Peterskirche in Zürich, und so war dann Lavater schon da gewissermassen in das Verhältniß mit derselben Gemeinde getreten, die ihm nachher noch eigentlicher anvertraut wurde, und mit der er bis an sein Lebensende sich so enge verbunden fühlte.

Einen sehr schönen und fruchtbaren, zum Theil äusserst lieblichen, und zum Theil höchst lehrreichen, auch für ihn

selbst

selbst höchst lehrreichen Wirkungskreis fand er da. Die Schaar der Waisenkinder war seine Heerde, bey der er, nach seiner ausserordentlichen Liebe, die er immer für Kinder hatte, mit Herzensfreude arbeitete. Hier entwickelte sich in ihm das Talent Kinder zu unterrichten, worin er es unstreitig zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht hatte, er wußte mit ungemeiner Geschicklichkeit die Begriffe nicht nur zu vereinfachen, sondern sie durch treffende Bilder und Gleichnisse zu erklären und anschaulich zu machen. Nie hatte er sonst sich mit Privatunterricht beschäfftigt, aber hier trat er mit hoher Lust in diesen Wirkungskreis. Sehr verschieden von diesem angenehmen Theil seiner nunmehrigen Berufsgeschäfte, war denn der zweyte, wiewohl nicht minder lehrreiche — nemlich die moralisch religiose Besorgung des Zuchthauses. Dieser Theil seiner Arbeit war aber ganz nahe verwandt mit jener, für die er das gesellschaftliche Institut errichtete, wovon im Anfang des Kapitels die Rede war. Für Lavaters Beobachtungsgeist, für seinen Eifer Gutes zu wirken, und für seine Humanität war dieß allerdings eine höchst interessante Schule, worin er für seine Kenntniß des menschlichen Herzens viel gesammelt, und für seine Kunst auf das Menschenherz zu wirken, viel gelernt hatte. Eine eigentliche Gemeine fand er da nicht, aber die Zahl seiner Zuhörer war gewöhnlich nicht durch die Mauren der Kirche beschränkt; er hatte gleich ein so starkes Auditorium, daß er vielleicht — oder nicht vielleicht nur — auf mehrere Menschen wirkte, als viele andere, die bey zahlreichen Gemeinden stehen.

Mit welchen Gesinnungen, Entschlüssen und Gebethen

Lavater in dieſen ſeinen erſten öffentlichen Wirkungskreis eintrat, ſollen uns ſeine eigenen Worte ſagen.

Am Tage ſeiner Erwählung nemlich zu dieſer, ihm nun ſehr erwünſchten, und ſeiner Gewiſſenhaftigkeit ſehr wichtigen Stelle, drängten ſich alle Gefühle des Gewichtes, das der chriſtliche Lehrberuf hat, in ſeinem Herzen zuſammen; und er drückt dieſe bethenden Empfindungen ſo aus in ſeinem Tagebuch:

„O mein Schöpfer, mein Vater! wie gut meineſt du „es mit mir! wie oft und wie bald thuſt und giebſt du mir „das, was mein Herz begehrt. Alle Wünſche meines Her„zens fangen an ſich zu erfüllen, ſobald ich ſie mit Red„lichkeit und Einfalt in deinen Vaterſchooß ausſchütte. „Sey von mir angebethet, liebſter, beſter, zärtlichſter „Vater! Deine Sorgfalt, mein Vertrauen auf dich zu „ſtärken, mich mit dir zu vereinigen, mich immer ru„higer, freudiger, einfältiger und zu allem Guten ent„ſchloſſener und eifriger zu machen, iſt zu augenſcheinlich, „als daß ich ſie überſehen, oder unempfindlich dabey ſeyn „könnte. Ach, möcht' ich nur deiner Liebe würdiger, „heiliger, unſträflicher, deinem Sohn, Jeſu Chriſto gleich„geſinnter ſeyn"!

„Siehe, ich empfange nun aus deiner Hand einen klei„nen Ort, wo ich dein Evangelium öffentlich predigen, „und Seelen, für die dein Sohn Jeſus Chriſtus geſtor„ben iſt, unterrichten, vor der Sünde, ihrem ewigen „Gift warnen, zur Tugend, ihrer ewigen Wohlfahrt er„muntern kann".

„Du weiſſeſt, Vater, wie ſchätzbar mir dieſe ſchöne Ge„legenheit iſt, Gutes zu thun; wie ſehr ich mich in mei„nem Herzen freue, daß ich nun alle Sonntage im Na„men deines Sohnes reden und ſeine guten, in die Ewig„keit gehenden Abſichten befördern helfen kann. Aber, „du weiſſeſt auch, wie ſehr mir — am meiſten vor mir „ſelber bange iſt, daß ich vielleicht bald nachlaſſen möchte, „mein möglichſtes zu thun, daß ich manchen guten Ent„ſchluß nur gar zu leicht wieder vergeſſen, manchen hei„ligen Trieb allzufrüh ſelber wieder erſticken, oder ſonſt „auslöſchen laſſen möchte".

„Ach, ich kenne mich, mein Schöpfer und Vater, ich „kenne, ich empfinde die Flüchtigkeit und Schwachheit „meines Herzens; ich darf nicht viel auf mich ſelbſt bauen; „nicht viel verſprechen; aber deſto mehr ſehe ich mich ge„drungen, mich mit kindlichem und demüthigem Flehen „an dich zu wenden. Barmherziger, allmächtiger Vater! „— zu dir, liebreicher, mitleidiger, allmächtiger Hei„land! Wenn du mich ſtärkeſt, ſo vermag ich Alles. Ach! „daß dieſe Ueberzeugung niemals aus meinem Herzen „weiche! daß ich mich im Geiſt durch den Glauben im„mer feſt an dir hielte; immer in deine Geſinnungen ein„träte, und recht nach deinem Herzen mein Herz bildete; „daß du immer mit heiterem Wohlgefallen von der Höhe „des Himmels unter deinen geliebten Menſchen auf mich, „als auf einen treuen Knecht, herabſäheſt; daß ich immer „mit heiterem, unerſchrockenem, freundſchaftlichem Herzen „zu dir aus der Tiefe der Dunkelheit dieſes Lebens em„porblicken, und mich immer mit dem groſſen Gedanken „in Demuth beruhigen könne, daß ich das Werk, das du

„mir gegeben haſt, mit Treue zu erfüllen trachte; daß ich „ſo viel thue, als mir nach meinen Kräften und Umſtän„den zu thun möglich iſt".

„Du weiſſeſt, o mein Herr und Meiſter, was mir noch „mangelt! — Gieb es mir, ich bitte dich mit tiefer Deh„muth! Gieb es mir, und laß es mich gewiſſenhaft und „treulich benutzen. Hilf mir vor allem aus, über mein „eigen Herz und über mein Leben ſorgfältig und täglich „wachen. Laß es mich keinen Augenblick vergeſſen, was „für eine Stelle ich hier auf Erden vertrete; daß ich nicht „nur überhaupt ein Chriſt, ſondern ein Lehrer, ein auf„geſtelltes Vorbild der Chriſten ſeyn ſoll; daß nun jedes „meiner Worte, und jede meiner Thaten viel wichtiger zu „werden anfängt, nachdem ich durch die erhaltene Stelle „mehr eine öffentliche Perſon geworden bin, als ich es „vorher war. Das laß mich täglich wohl erwägen, und „mir tief im Gemüthe gegenwärtig bleiben. Ich ſelbſt „habe nicht ſo viel Macht über mich ſelber, daß ich dieſe „ſo nöthigen Vorſtellungen mir ſo oft und ſo lebhaft, als „es in jedem Falle nöthig ſeyn wird, zu vergegenwärtigen „und feſt zu halten. Du aber leiteſt die Herzen, wie „Waſſerbäche, du kannſt mich zu rechter Zeit, und mit „dem gehörigen Nachdruck an mein Amt und meine „Pflicht erinnern; und jeden Leichtſinn, jede Trägheit, „jede unedle, meiner Beſtimmung unwürdige Leidenſchaft „oder Geſinnung leicht durch die Lebhaftigkeit wahrhaft „chriſtlicher Gedanken von mir entfernt halten. Du kannſt „meine Redlichkeit immer mehr läutern, meine Stand„haftigkeit immer mehr erhöhen, meinen Eifer täglich „unterhalten, und vermehren. Kurz, wenn du mich

„ſtärkeſt, ſo vermag ich Alles, auch das, was mir itzt
„noch gleichſam unmöglich ſcheint. Alle Dinge ſind dem,
„der glaubt, möglich. Herr! ich glaube; komm zu Hülfe
„meinem oft noch wankenden Glauben. Thu ſelber, was
„ich nicht thun kann. Wirke in mir, was vor deinem
„Gott und dir wohlgefällig iſt; heilige mich ganz und
„gar, durch und durch; laß mich meine ganze Lebenszeit,
„und inſonderheit auch in dem mir aufgetragenen Amt,
„deinem Rath treulich dienen, und mit Wachen und Be-
„then, Vermahnen, Tröſten, Unterrichten, nach nichts
„mehr kämpfen und ringen, als daß ich mich ſelber ſelig
„mache und alle die mich hören".

„Gieb mir, o barmherziger Vater meines Herrn Jeſu
„Chriſti, nach ſeiner Verheiſſung, ein reiches Maaß dei-
„nes Geiſtes! Laß meine Einſichten in die göttlichen
„Schriften täglich heller und ausgebreiteter werden! Laß
„mich die Wahrheiten alle finden, alle in ihrem göttli-
„chen Zuſammenhang einſehen, die in deinem Wort
„enthalten ſind. Bewahre mich vor Irrthum und Miß-
„verſtand. Gieb mir Beredſamkeit, Deutlichkeit, Stärke,
„Annehmlichkeit, Eindringlichkeit und Salbung, daß
„jeder meiner Zuhörer erleuchtet, erwärmet, und an
„ſeiner Seele geſund werde. — Gieb mir Freyheit zu
„reden alles was wahr, was nützlich und heilſam iſt.
„Laß keine Furcht, keine geheime Menſchengefälligkeit
„mich jemals hinterhalten etwas Nöthiges zu ſagen; oder
„jemals verführen etwas Halbwahres, Schädliches oder
„Unreifes zu reden. Laß mich immer als vor deinem
„ſichtbaren Angeſicht reden! Laß mich, der ich dein
„Knecht bin, ja niemals, zu ihrem eigenen Verderben,

„ein Knecht der Menſchen werden. Ich bin dein! Hilf „mir! Laß mich dein Werk nicht nachläſſig treiben! „Laß mich immer empfinden, daß du mir zur Rechten „ſtehſt, daß alle meine Worte auf deiner Wagſchale „abgewogen, nicht von Menſchen, ſondern von dir ge„richtet werden ſollen".

„Mit tiefer Demuth fleh' ich dich,
„O Jeſus Chriſtus, ſtärke mich!
„Ohnmächtig, todt und nichts bin ich,
„O Jeſus Chriſtus! ohne dich.
„Drum bitt' ich dich herzinniglich:
„O Jeſus Chriſtus, ſtärke mich"!

Ob dieſe Empfindungen und Geſinnungen, mit denen Lavater in ſeinen erſten Berufskreis als chriſtlicher Prediger eintrat, dieſe Bedürfniſſe, dieſe Entſchlüſſe, dieſes Hinſchauen und Anſchlieſſen an den, welcher allein unſern Bedürfniſſen Befriedigung und unſern Entſchlüſſen Leben geben kann, das ſey, womit der chriſtliche Lehrer in ſeine Amtsführung eintretten ſoll, das iſt dem Urtheil des Leſers, und ob es zu ähnlichen Geſinnungen Männer in ähnlicher Lage erwecken werde, das iſt dem freyen Willen dieſer Männer überlaſſen, ich hatte allernächſt nur den Zweck zu zeigen, wie Lavater ſeine erſte Predigerſtelle anſah, und auf ſich nahm.

So ſehr er bald einer der furchtloſeſten und ungenirteſten Prediger ward, ſo ſehr hatte er im Anfang einen ſehr harten Kampf gegen die Schüchternheit zu beſtehen, die ſo oft junge Prediger martert. So leicht ihm auch bald das Memoriren, und der anſtoßloſe Vortrag ſeiner Predigten wurde, ſo daß man es gleich von Anfang ſeines öffentlichen Auftretens für unmöglich hielt, daß ihn

ſollte ſein Gedächtniß plötzlich im Stich laſſen können, ſo viele Mühe koſtete es ihn doch zuerſt, ſein Gedächtniß zur Feſthaltung zu gewöhnen, und einmal begegnete es ihm, an dieſer ſeiner erſten Lehrerſtelle, daß ihn auf einmal ſein Gedächtniß ſo ganz verließ, daß er weder ſeines Konzeptes ſich wieder erinnern noch durch Extemporiren ſich forthelfen konnte. Da half ihm eine andere Wendung der Geiſtesgegenwart — er zog das Naſtuch aus der Taſche, ſtellte ſich, als ob er plötzlich ſtarkes Naſenbluten bekomme, und trat von der Kanzel ab — es ward auch ſo gar nicht bemerkt, daß wirklich niemand den eigentlichen Grund ahnte, wem er nicht ſelbſt es nachher geſagt hätte. Er hatte ſich nachher eine ſolche Fertigkeit des Gedächtniſſes erworben, daß er ſeine meiſten Predigten, deren Niederſchreibung und Ausfeilung er gewöhnlich erſt bis zu dem Augenblick vollendete, da er zur Kirche gehen mußte, nur während des Geſanges vor der Predigt, in der Kirche noch auswendig lernte. Die erworbene Leichtigkeit aus dem Stegreif zu ſprechen, hatte ihn in einer langen Reihe ſeiner frühern Predigerjahre nie zur Verabſäumung des Niederſchreibens ſeiner Predigten verleitet; und er erlaubte ſich dieß, die Wochenpredigten ausgenommen, auch bis an ſein Lebensende nie, als nur wenn der Drang der Geſchäffte ihn gar nicht dazu kommen ließ, und auch dann ſchrieb er doch immer einen ziemlich ausführlichen Plan. Sklave ſeines Konzepts war er nicht, und wollte es auch nicht ſeyn, aber wo es ihm bey Stellen, an deren wörtlich genauem Vortrag ihm viel gelegen war, darum zu thun war bey ſeinem Konzepte zu bleiben, da hatte er ſich dazu die volle Herrſchaft über ſein Gedächtniß erworben.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Felix Heſſen Tod — Rechenſchaft über die bisherige Erzählung.

Noch muß ich am Ende dieſer Periode von Lavaters Leben, den Verluſt ſeines Freundes Felix Heß nachholen, der im März 1768 ſtarb. — Dieſer erſte Verluſt eines treuen Herzensfreundes, ach, der gute Mann war beſtimmt dieſen harten Schlag mehreremale zu erfahren — war für ſein Herz eben ſo ſehr von geſegnetem als von äuſſerſt ſchmerzendem Eindruck, und ich darf darum das nicht nur flüchtig berühren.

Schon gegen das Ende des Jahrs 1767, war die Geſundheit dieſes Freundes unſers Lavaters ſehr angegriffen. Er hatte ſchon früher ſtarke Erſchütterungen ſeiner Geſundheit erlitten, ſich aber wieder davon erholt. Lavater hatte ihn im Oktober des genannten Jahres, mit ſeiner izt noch als Wittwe lebenden Gattin getraut, der Schweſter von der Gattin ſeines Bruders Heinrich Heß. Da hoffte er wieder neue ſegensvolle Genüſſe der Freundſchaft, ein frohes Fortwandeln Hand in Hand auf den Pfaden der Wirkſamkeit. Aber der Herr hatte es anders beſtimmt, dieſer edle Freund ſollte ihm bald von der Seite genommen werden, der an chriſtlichem Muth und reifem Verſtand ſo vorzüglich war. Es ward immer ſchlimmer, und ſchon im Anfang des Jänners 1768, betrachtete der Kranke ſelbſt ſich als einen zum gewiſſen Tode ſchnellreifenden Menſchen. Es war ein heiſſes Leiden für Lavatern,

den Freund ſeiner Seele dem Abſchied nahe zu ſehen; und ſein Schmerz wurde dadurch vermehrt, daß er den ſonſt ſo exemplariſch tugendhaften, ſich ſelbſt bearbeitenden Mann, der ſein von Natur heftiges Temperament kräftig zu beherrſchen ſtrebte, itzt immer heftiger und empfindlicher werden ſah. Hier bot ihm Lavater ſeine Freundeshand, um ihm ſo viel möglich den Sieg über ſeine hektiſche Laune erringen zu helfen. Je mehr Heß deutlich ſah, daß er dem nahen Tode mit ſchnellen Schritten entgegen gehe, und ſich durch die ſo gern an jedes Fäſerchen der Hoffnung ſich hängende Liebe ſeiner Gattin, Mutter und Geſchwiſter nicht irre machen ließ, deſto eifriger ſuchte er die Rechnung mit ſeinem eigenen Herzen in's Reine zu bringen. Auch giebt ihm Lavater ſelbſt das Zeugniß, daß er es in der Bekämpfung und Beſiegung des gewohnten, nie ausbleibenden Einfluſſes dieſer Krankheit auf die Moralität, auf einen erſtaunenden Grad gebracht habe. Er hatte Lavatern in's Gelübd genommen, ihm dazu behülflich zu ſeyn: „Lieber Freund! ſagte er ihm, ich bitte „dich vor Gott: Sage mir Alles, was du in meinem „Leben fehlerhaftes an mir wahrgenommen! Verhalte „mir nichts: Verläugne deine Grundſätze nicht, die du „gegen jeden Fremden befolgen würdeſt; dieſen letzten, „mir unendlich wichtigen Freundesdienſt wirſt du mir „nicht abſchlagen".

Schöne Stunden verlebte er an dem Bette dieſes ſeines Freundes, und wärmte ſeinen eigenen Chriſtenſinn an dem ſeines ſterbenden Freundes. „Keiner ſeiner Freunde", ſagt er von ihm, „dem es vergönnt war ihn zu beſuchen, gieng „ohne Erbauung von ihm weg, und doch war in ſeinem

„ganzen Betragen und in allen seinen Reden nicht die min-
„deste Parade von Heiligkeit oder schönen Empfindungen
„— nein, immer der redliche, bescheidene, männliche Ton
„eines durchaus rechtschaffenen Herzens und gesunden
„Kopfes".

„Du hast's", sagte ihm Lavater an einem der letzten Tage seines Lebens, „Du hast's bald überstanden! Bald
„kömmst du zu deiner Ruhe! Aber, ach! dann stehst du
„einst nicht an meinem Sterbebette". Heß drückte ihm die Hand und sagte mit schwacher Stimme: — „Aber
„ein jüngerer, besserer Freund — und dann komm' ich ja
„deine Seele heim zu holen"! (*)

Bald darauf einmal: „Laßt euere Absichten rein seyn;
„sonst helfen euch die besten Handlungen nichts".

Bald darauf: „Lavater! von dir nehme ich nicht
„Abschied — — — Lobe mich nicht nach meinem Tode.
„Sage genau was ich gewesen bin! Genau"!

(*) Es mußte dem guten Stilling recht wohlthätig auffallen, da er in dem Gedichte: Lavaters Verklärung diese Abholung Lavaters eben diesem seinem Freunde Heß zuschrieb, ungeachtet ich bestimmt von ihm selbst weiß, daß er dieß, wiewohl es in dem Denkmal auf Felix Hessen steht, vor seiner Verfertigung dieses Gedichtes, niemals gelesen hatte; sondern erst hernach durch einen Freund darauf aufmerksam gemacht wurde. Es kömmt einem hier der Sinn an Lavaters Aeusserung, die er irgendwo in seinen Schriften thut: Alle ächte Poesie ist Prophezeyung.

Dieß hat Lavater mehr als einmal auch zu mir geſagt, und ich vergegenwärtige mir dieſe ſeine Aufforderung auch, ſo viel ich vermag, indem ich an dieſem Werk ſchreibe.

„Mache mir keine Lobrede", fuhr der ſterbende Heß fort, „Nichts Lobrednermäſſiges mein Freund! Meine „Fehler ſage meinen Freunden zur Warnung; wie un„endlich viel Kummer mir auf meinem Sterbebette ſelbſt „jede gute Handlung verurſachte, die ich nicht aus den „reinſten Abſichten vollbracht; wobey ſich Ehrgeiz, dieſer „für mich beynahe unüberwindliche Feind eingemiſcht. „Sage ihnen, wie ganz anders in der Stunde des Todes „uns unſere beßten Handlungen vorkommen, als im Ge„räuſche des Lebens! das ſag' ihnen! Schone meiner „nicht! Es iſt nützlicher, daß man meine Fehler, als daß „man mein Gutes wiſſe".

Der dritte März 1768, war Heſſens Todestag — deſſen Beſchreibung ich aus Lavaters Tagebuch ausheb:

Morgens: „Einer meiner Freunde liegt da vor mir, „zu ſchwach ein Wort mit ſeiner zärtlichen Gattin, oder „mit mir zu reden. Eben der Menſch, den ich ſo oft in „meine Arme ſchloß, der ſonſt ſo lebhaft, ſo geſchäfftig „war. Aber, Gott ſey gelobet! Ruhe und Friede iſt in „ſeine Seele ausgegoſſen, und in ihm glüht das ſtille „Verlangen nach Unſterblichkeit — nach dem Anſchauen „deſſen, den er liebte, ob er ihn gleich nicht ſahe — deſ„ſen er ſich freut mit unausſprechlicher und herrlicher „Freude. O möchte ich einſt auch ſo ruhig auf meinem „Sterbebette liegen, und die Herrlichkeit der unſichtbaren

„Welt mit dieſer Gelaſſenheit und getroſten Zuverſicht er„warten können"!

„An der letzten Nacht bethete er im Delirium, franzö„ſiſch ſo vortrefflich, als man es von keinem Geſunden „nur mittelmäſſigen Verſtand erwarten konnte. Alles, „was er ſelbſt im Delirium ſagte, war vernünftig, und „zeugte von der Rechtſchaffenheit ſeines Herzens".

„Gegen 10 Uhr Morgens fieng der Todeskampf an „ſichtbarer zu werden; er athmete tiefer herauf; die Au„gen öffneten ſich ſcharf und ſtarr. Laßt uns niederfallen „und bethen — rief ich aus, bog meine Knie und neigte „mein Angeſicht gegen das Bette, und bethete mit lauter „Stimme unter einem Strome von heiſſen Thränen: „Ach, Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig! „erbarme dich dieſes geliebten Sterbenden! Er iſt dein „Geſchöpf! erbarme dich ſeiner! Jeſus Chriſtus iſt für „ihn geſtorben. Erbarme dich ſeiner! Gieſſe Licht in „ſeine Seele; unterſtüze ihn, allgegenwärtige Liebe! „Laß ihn deine Barmherzigkeit mächtig empfinden! Laß „ihn mitten im Tode die Freuden des Anſchauens von „ferne ſchmecken! O Jeſus Chriſtus! du haſt den Tod „für uns alle geſchmeckt, auch für dieſen Sterbenden „geſchmeckt, du weißt wie allen, wie auch ihm zu Muthe „iſt; du biſt mitleidig und mächtig, denen zu helfen, die „mit dem Tode ringen! Ach! durchdringe ihn mit der „Kraft deines ewigen Geiſtes! Reinige und heilige ihn „ganz und gar, durch und durch, daß ſein ganzer Geiſt, „Seele und Leib unſträflich bewahret werden auf deine „Zukunft. — Gieb ihm ſchon izt etwas von den Freuden

„der Auferſtehung, von der Wonne deiner unendlichen „Liebe, zu empfinden! Gieb ihm Muth, daß er nicht er„ſchrecke vor dem Tode! Erfülle ihn mit dem innigſten „Gefühl deiner Liebe, daß er ſich nicht fürchten dürfe, vor „dem Lichte deines Angeſichtes zu erſcheinen. — Erbarme „dich ſeiner! ſtärke ihn! erlöſe ihn! mach' ihn ewig „ſelig"!

„So ungefähr bethete ich — und Gott ſey es gedankt, „ich that es mit tiefer Innbrunſt, lebendigem Glauben, „und überflieſſender Empfindung".

„Unter dem Röcheln des Freundes war die Mittags„ſtunde gekommen — ſein Athem ward unterbrochen. „Ich ſeufzte halb laut. Seine Gattin fieng an laut zu „weinen. — Ach, theure, theure Seele! er ſtirbt! — „Gott erbarme dich meiner — Er ſtirbt! — Nun hatte „ich Muth zu ſagen, und wirklich floß es mir vom Herzen, „und heiſſe Thränen ergoſſen ſich — Ich bin die Auſer„ſtehung und das Leben! Wer an mich glaubet, der wird „leben, ob er gleich ſtürbe, und wer da lebet und an mich „glaubet, der wird nicht auf ewig ſterben! Das empfindet „nun unſer Geliebte viel ſtärker, als wir es uns vorſtellen „können".

„Kaum hatte ich dieſes geſagt, ſo verſchied er. „Herr „Jeſus! er iſt todt"! rief ſeine Gattin, und bückte ſich „über ihn hin. „Ach, er iſt todt! er iſt todt"! — Mein „Liebe! er lebt, ſo wahr Jeſus Chriſtus lebt! Aber nun, „da ich meine Augen auf ihn richtete, und meine Hand „an ſeine Wangen hielt, — ach, Gott! da verſchwand

„mir Muth und Troſt. Niederſinken wollt' ich — laut „weinend mußt' ich jene Worte: Er iſt todt! wieder„holen. Ich fühlte ſie unausſprechlich. — Der Todte „ward eingewickelt. So wird man einſt dich ein„wickeln" —

„Dann weint die Wolluſt meines Lebens,
„Mein Freund und meiner Jugend Weib,
„Und ihre Thräne ruft vergebens
„Den Geiſt in den bethränten Leib!

„Ach, Gott! was iſt der Menſch? was bin ich, der „ich itzt noch lebe? — Dieſe Hand, welche die Feder „hält und führt — einſt wird ſie auch ſtarr und kalt ſeyn „— einſt den warmen Athem hinterlaſſener Geliebter, „die ſie noch küſſen, nicht mehr empfinden — und du, „mein thränenvolles Auge, deine Thränen werden einſt „verſiegen; ihr werdet einſt erſtarren, wie meines ent„ſchlafnen Geliebten lichtloſe Augen — nicht mehr ath„men wirſt du mein Mund; meine Zunge nicht mehr ſpre„chen; da liegen werd' ich, und nicht mehr hören, was „nah und ferne von meinem entſeelten Leichnam, Gutes „oder Böſes von mir geredet wird! — Ach, wie tief em„pfinde ich itzt, was ich tauſendmal in meinem Leben ohne „Empfindung nachgeſprochen und als die alltäglichſte Sa„che mit einer Art von Eckel heimlich verlachet habe — „daß ich ſterblich bin — o welch' ein Unterſchied: „die Wahrheit ausſprechen, und die Wahrheit „empfinden"!

Der ſelige Heß blieb Lavatern immer in theurem

Andenken, und die Gattin deſſelben ſeine Freundin, bis er ſein Auge auch ſchloß. Nun hatte er den erſten Freundesverluſt erlitten, und wußte nicht, wie mancher ihm noch bevorſtehe, aber der Herr hatte ihm auch in dieſer Rückſicht ein nicht geringes Maaß der Leiden zugemeſſen — ich denke wohl um ihm ein deſto gröſſeres der Wonne des Wiederfindens dort zu bereiten. Wie viel er an dieſem ſeinem Freunde verlor, können die beurtheilen, welche den ſeligen Heß gekannt haben. Das Denkmal, das er ihm ſtiftete, beſonders auch die Beylagen von Heſſens Briefen, die im 1ten Band von Lavaters vermiſchten Schriften abgedruckt ſind, zeigen viel von dem, was ſo ein Mann ihm war, und was er ihm, hätte Gott es gut gefunden, ihm denſelben an der Seite zu laſſen, noch hätte werden können.

Hier, meine Leſer! nehm' ich nun für einmal von Euch Abſchied — Bey'm zweyten Band, der den weit wichtigern Theil von dem Leben des Mannes Euch, wenn Gott Geſundheit und Kräfte erhält, darſtellen ſoll, ſehen wir uns wieder; und ich hoffe, an meinem guten Willen ſoll es wenigſtens nicht fehlen, daß es nicht lange anſtehen wird, bis ich Euch auch die Fortſetzung und den Beſchluß liefern kann. Je wichtiger und reichhaltiger die Quellen ſind, aus denen ich zu ſchöpfen habe, je mehr deſſen ſeyn wird, was ich zu ſagen habe, deſto ſorgfältiger werde ich zu Werke gehen müſſen, und deſto lieber werdet Ihr mir auch die Zeit geſtatten, die ich dazu ſchlechterdings bedarf. Verſprechen will ich nichts, weil ich zu ſehr empfinde, daß die Erfüllung des Verſprechens nicht von meinem guten Willen abhangen kann.

Aber nun bitt' ich Euch noch hier meine

Kurze Rechenſchaft,

wenn Ihr anders gerne wollet, auch zu leſen, warum ich ſo zu Werke gegangen bin bey dieſem erſten Bande, wie ich es wirklich that.

Gleich im Anfang ſagt' ich, daß mein Hauptzweck ſey, Lavatern, ſo gut ich es vermöge, ſo darzuſtellen, wie er war, und nirgends mit meinem Urtheile vorzugreiffen. Ob es mir gelungen ſey, ihn darzuſtellen wie er war (ſo weit nemlich dieß überhaupt einem Biographen möglich iſt, von einem Manne von Bedeutung und mannichfaltig ausgezeichneter Individualität, und ſo weit es über Lavatern möglich war, von mir, der bey dieſer ſchweren Aufgabe ſeinen erſten Verſuch einer Biographie machte, und überhaupt es nicht nur redlich eingeſteht, ſondern aufrichtig fühlt, daß er zwar durch Lage und Verhältniß, aber nicht durch innere Qualität zum Biographen dieſes Mannes ſich geeignet weiß) ob es mir gelungen ſey, ihn darzuſtellen, wie er war, das können nur Menſchen beurtheilen, die ſelbſt Lavatern kannten, wie er war, namentlich in der erſtern, nicht ganz vollen Hälfte ſeines Lebens, welche dieſer erſte Band umfaßt.

Meine Leſer ſahen, welchen Weg ich einſchlug, und ich bin ihnen Rechenſchaft ſchuldig, warum ich gerade dieſen einſchlug.

Das Eigenthümliche von ihm konnt' ich nur auf zweyerley

erley Art darſtellen, entweder durch mein Raiſonnement, das allenfalls auch richtig hätte ſeyn können, wiefern ich es nemlich blos aus dem würde abgezogen haben, was ich in ſeinen eigenen Aeuſſerungen wirklich gefunden hätte; oder denn dadurch, daß ich ihn ſelbſt ſprechen, ſeine Anſichten der Dinge ſelbſt vortragen, und den Gang ſeiner Ideen mit ſeinen eigenen Worten ſelbſt geben ließ. Ich wählte das letztere als das, was ich für viel ſicherer hielt, indem ſo keinem meiner Leſer benommen iſt, ſelbſt aus dem Manne zu machen, was er, nach ſeiner Anſicht, aus ihm machen kann oder will; da hingegen, wenn ich nur Reſultate gegeben hätte, geſetzt auch ſie wären ganz richtig geweſen, ſo hätt' ich die Befugniß des Geſchichtſchreibers, nach meinem Urtheil überſchritten, denn dieſer ſoll ja nur möglichſt treu darſtellen, und die Beurtheilung dann einem jeden überlaſſen. Man will nicht meine Meinung über Lavatern, nicht meine Anſicht ſeiner, ſondern man will Lavaters äuſſere und innere Geſchichte, wenn ich ſo ſagen mag, und dann ſelbſt Reſultate ziehen, und das ſoll man auch wollen.

Ich glaubte alſo dieſer Forderung, die man mit Recht an mich machen kann, am beßten zu entſprechen, wenn ich den Weg einſchlug, auf welchem ich meine Leſer führte. Bin ich vielleicht in einigem zu weitläufig geweſen, hätt' ich in der Wahl und Zuſammenziehung deſſen, was ich aus ſeinen Papieren ausbod, ſorgfältiger, genauer, konziſer ſeyn ſollen, und glücklicher ſeyn können, ſo verzeihe man mir's. Gewiß iſt, daß ich kein Wort ausſchrieb, das mir nicht in irgend einer wichtigen Beziehung bedeutend ſchien zu meinem Zwecke. Scheint es einigen nicht ſo,

ſo bitt' ich ſie zu bedenken, daß viele andere ſind, die doch mit mir die Sache eben ſo anſehen werden; und ich glaube nicht ohne Grund die Hoffnung nähren zu dürfen, daß das, was vielleicht einer Klaſſe meiner Leſer langweilig vorkömmt, und was ſie mir nicht nur gerne erlaſſen, ſondern es weggewünſcht hätte, einer andern Klaſſe, die ich auch vor dem Auge behalten mußte, nützlich ſeyn werde.

Ich geſtehe, daß ich das Werk für verloren halten, und wünſchen würde es nicht geſchrieben zu haben, wenn es nur unterhalten, allenfalls gefallen, aber nicht nützen würde in moraliſch-religioſer Rückſicht; gerne will ich auf das erſtere Verzicht thun, wenn ich denken darf, das letztere erreicht zu haben.

O könnt' ich es Dir vorlegen, lieber, entſchlafener, väterlicher Freund! und dein Urtheil darüber anhören! — Doch ſo liegt es ja deinem und meinem Herrn vor Augen, der es weiß, daß ich nur Wahrheit zu geben ſuchte, ohne weder um deinen Ruhm, noch um Beyfall für mich zu buhlen. Und dieſer dein und mein Herr iſt es auch allein, der auf dieſe Arbeit ſeinen Segen legen kann. O daß er dieß thue! und auf dieſe Weiſe auch ſeinen treuen Diener Lavater noch auf Erden wirken laſſe, während daß er ihn ſchon heimgerufen, und ihn den Lohn ſeines Wirkens auf Erden hat einernden laſſen.

Ob ich mit meinem Urtheile nirgend vorgegriffen habe? — Darauf kann nun freylich jeder antworten, welcher das Buch lieſt — ich ſelbſt kann es

vielleicht am wenigſten, weil ich es geſchrieben habe. Ich halte es für unmöglich, und auch nicht für die Pflicht eines Biographen, daß er den Leſer in der Unwiſſenheit laſſe, wofür er ſelbſt ſeinen Mann halte. Aber er darf nichts Hiſtoriſches, was denen die anders urtheilen Anlaß giebt oder zu geben ſcheint zu ihrem andern Urtheil, weder verſchweigen, noch anders drehen, als es wirklich war. Daß ich darin gewiſſenhaft war, darf ich ſagen.

Aber deßwegen weil ich weiß, daß viele ganz anders über den Mann denken, als ich nach meiner Ueberzeugung und meinen Grundſätzen von ihm denken muß, mich zurückziehen; und aus Furcht, daß ich den Ton der Zeit nicht treffen, oder mich ſelbſt einem ungünſtigen Urtheil ausſetzen möchte, mein Urtheil ganz zurück halten, das konnte, das durft' ich nicht. Wenn es jemals ſich in jeder Rückſicht bewies, daß, wer nicht zu einem Manne zu ſtehen den Muth hat, den er als Zeugen der Wahrheit ehren muß, der wird auch nicht zur Wahrheit ſelber ſtehen, ſo beweiſt es ſich itzt — nicht bloß in revolutionären Ländern in politiſcher Beziehung, ſondern auf unſerm ganzen deutſchen Boden in religioſem Betracht.

Ich weiß, daß mir dieſe Schrift viele Leiden und viele Freuden bereiten wird — ich ſehe beyden mit frohem, heiterm Blick entgegen, weil ich weiß, daß es nur auf meine Benutzung ankommt, um mir beydes zum Segen zu machen. Leiden erwart' ich mit Gewißheit, weil manches ſchiefe oder bittere, manches einſeitig wahre, aber böſe, und gerade durch ſeine einſeitige Wahrheit noch böſere Urtheil über den erſten Freund meines Herzens,

wie ich ihn nur einmal auf dieſer Welt hatte, aber ewig in jener Welt haben werde, mich tief verwunden wird; und weil ich ohne Zweifel auch manches zu erwarten habe, was meiner Eigenliebe, mit oder ohne Recht, nicht behagen wird. Das mag denn aber auch dieſe an ſich haben, warum ſtreckt die Närrin immer den Kopf, meinem beſſern Selbſt werden die Pillen, die ihr werden, im Grunde immer willkommen ſeyn, denn wenn ſie noch gar Obſtruktionen bekäme, ſo wär' es ſehr gefehlt!

Aber auch Freuden erwart' ich mit Zuverſicht von dieſer meiner Arbeit — mögen dieſe für mich ſo geſegnet ſeyn, als ich es von den Leiden hoffe!!

So viel ſchon dieſe erſte Hälfte von Lavaters Leben, theils die Humanität und theils die unängſtliche Freyheit ſeines Chriſtenthums zeigt, ſo erſcheint ſie doch da erſt in ihren Anfängen, ihre Reiſe, ihre Wirkſamkeit, und ihre, den ganzen ihr vorliegenden Schauplatz des Genießbaren umfaſſende Ausdehnung kann erſt in der Folge ſichtbar werden.

Eben ſo wird es ſich auch aus dem Verfolg zeigen müſſen, was die Darſtellung Lavaters aus ſeiner Geſchichte und ſeinen Handlungen ſowohl als aus ſeinen Schriften, für oder wider die, auch ſeit ſeinem Tode noch ſo lautwerdende Behauptung ſpreche, daß er ſeiner Einbildungskraft in allem ſeinem Denken die Alleinherrſchaft gelaſſen, und ſeine Vernunft unter dieſer Führerin immer eine ſchlechte Rolle geſpielt habe. Schon in dieſer erſten Hälfte lernten wir viel von ſeiner Anſicht des Chriſtenthums

kennen, aber die Folge wird uns mehr, und soll, wenn Gott will, immer gleich wahr, gleich unabhängig von der Ansicht des Biographen, davon sprechen.

Wir stehen nun auf dem Punkte, wo Lavaters hauptsächlichste Thätigkeit begann. Der Frühling ist vorüber und der Sommer beginnt mit seiner Früchte treibenden und Früchte reifenden Wärme, die sich unvermerkt in den reichen, wiewohl kühlern, dennoch nicht weniger edle Früchte bringenden Herbst hinein verliert — einen Winter hatte Lavaters Leben nicht erreicht, es wäre denn, daß man die einzigen drey letzten Wochen seines Lebens so nennen wollte.

Bisher hab' ich, um den Gang der Entstehung und Entwickelung von Lavaters Ideen und Religionsbegriffen sowohl, als seiner sittlichen Denkart, anschaulich zu machen, immer mit seiner Geschichte die Darlegung seiner eigenen Aeusserungen, sey es in Briefen oder andern Aufsätzen, verbunden. Das hielt ich nach meinem Hauptzwecke für nothwendig. Jetzt aber seh' ich mich auf einer Stelle, wo das nicht mehr so wird möglich seyn. Hätte ich das bisherige, was ich in dieser Absicht aus seinen Schriften aufnahm und mit seiner Geschichte verflocht, allein stellen wollen, so würd' es sich verloren, wenigstens nicht so nach seinem Zwecke dargestellt haben, und dargestellt must' es doch seyn. Wenn ich aber itzt, da die Fülle seiner Ideen reicher und mannichfaltiger, und der Gang derselben oft, wenigstens dem Schein nach, verwickelter und schneller und rascher wird, auf dieselbe Weise fortfahren wollte, so glaub ich, daß ich nicht wohlthun würde,

weil ich ſo die Geſchichte zu oft unterbrechen, und zu ſehr auseinander dehnen müßte, ſo daß vielleicht mancher Leſer ſich nicht mehr leicht in den Zuſammenhang finden könnte.

Ich glaube darum in dieſer meiner Rechenſchaft meinem Publikum noch ſagen zu müſſen, daß ich mich im folgenden Theile darüber kürzer faſſen, und, wo es immer ohne Schaden meines Hauptzwecks, der richtigen Darſtellung des Ganzen, geſchehen kann, das übrige von Lavaters Biographie nur noch in den einzigen zweyten Band zuſammendrängen werde. Nicht daß ich nicht dennoch, ſo viel immer möglich, ihn ſelbſt als ſprechend und handelnd darzuſtellen ſuchen werde, was, meines Bedünkens, allein wahre Geſchichte iſt; aber ich werde genau abzuwägen trachten, daß ich mich auf das nothwendigſte beſchränke.

Indeſſen weiß ich, daß eine mir ſehr verehrenswürdige Klaſſe meiner Leſer, aus recht guten Gründen, den Ideen Lavaters am liebſten in ſeinen eigenen, und zwar ausführlicher gegebenen Worten folgt, dieſen hoff' ich dadurch zu entſprechen, daß ich in einem dritten Bande, der als Anhang zur Lebensgeſchichte, wenn mir Gott Kraft und Muſſe dazu ſchenkt, erſcheinen ſoll, dieſe aus ſeinen Tagbüchern, Briefen und andern Papieren gezogene Darſtellung ſeines Verſtandes und ſeines Herzens, ſeiner Einbildungskraft und ſeiner Vernunft, zu geben ſuche; wohin ſchlechterdings nur ſolche Auszüge aus ſeinen Schriften und unabgedruckten Papieren kommen ſollen, die nicht in ſeine nachgelaſſenen Werke können aufgenommen werden, oder die, wiefern ſie auch ſchon in ſeinen Schriften

zerstreut sind, in Ein Ganzes zusammen gereihet, erst das zeigen können, was man wissen muß, um Lavatern zu sehen, wie er war.

Man würde mich indessen mißverstehen, wenn man davon dann eine eigentliche Schilderung seines Charakters erwarten würde — nur richtige Data und Materialien dazu. Ich bin darin mit dem anonymen Verfasser der Schrift: Johann Kaspar Lavater über ihn und seine Schriften, einig: „Es ist noch nicht Zeit, sie zu geben". Ich glaube erst die spätern Leser seiner Schriften und der aus seinen Handlungen und seiner Geschichte wahrhaft und treu ausgehobenen Materialien, die einen ganz unpartheyischen und reifen Wahrheitssinn haben, und die Folgen seines Wirkens noch lange nach seinem Abtreten bemerken können, seyen eigentlich dazu geeignet.

Doch genug!
Der Gott, der Lavatern selbst nicht ohne augenscheinlichen Segen in die Welt treten ließ, lasse nach dem Verhältniß, in welchem die Biographie zum Manne selbst steht, auch diesen Versuch seiner Lebensgeschichte nicht ohne Segen in die Welt hinausgehen!

Den 26. September 1801, am Tage der Lavatern vor zwey Jahren die Todeswunde gab.

Regiſter.

	Seite.
Abendſpaziergang	286, 293
Abbitten	22
Abreiſe von Barth	263
Abſcheu vor Ungerechtigkeit	59
Abſchied von Spalding	256
Abt Jeruſalem	270
Achard, Prediger	261
Achmet Effendi	259
Achtung für groſſe Geiſteskräfte	241
Anklage, ſchiefe	335
Anna Schinz	284
Anna Kärner	310
Arkanum, religioſes	22
Armin, Baron	186
Apotheker	40
Auffahrtsfeſtgedanken	300
Aufenthalt in Berlin	196
Aufenthalt bey Spalding	204
Aufforderung	161—163
Aufnahme in's Miniſterium	137
Ausſichten in die Ewigkeit	321
Baden, Vorfall daſelbſt	31
Bedürfniß zu wirken	25
Begriffe vom Eheſtand	288
Beobachtungsgeiſt	241

Seite.

Beraius, Hofrath . . . 191
Berawerk in Goslar . . . 272
Berlin . . . 186, 187, 288
Berufsauswahl 105, 127
Berufsgeschäfte 369
Besuche benützen . . . 195
Beyspiel, leuchtendes . . . 112
Bibelleſen 94, 101
Blinder in Barth . . . 231
Blödigkeit 29
Bonnets Palingeneſie . . . 321
Brand in Lavaters Haus . . . 126
Brettinger, Canonikus . . . 48
Brief an den ungerechten Landvogt . . 148
Brief an Füßli . . . 289
Briefe, belehrende . . . 85
— — an Felix Heß . . . 86
— — an Heinrich Heß . . . 116
— — nach Hauſe . . . 230
Bubenſtückgen . . . 34

Charakter, Lavaters . . 10, 15, 96
— — Heinrich Heß . . . 97
— — Lavaters Lebensgefährtin . . 238
— — eines Abgeſaimten . . 242
Charakterzüge 94, 363
Cheiß in der Einſamkeit . . . 215
Chriſtenthum, Lavaters . . . 246
Collegium Humanitatis . . . 72
Conrad Lavaters Tod . . . 76
Correſpondenz, entdeckte, . . . 282
— — Lavaters . . . 333

Seite.

Dankbarkeit, kindliche . . . 268
Dichtungsgabe, Lavaters . . . 316
Dietrich, Prediger . . . 188, 261
Duldender Gott . . . 172
Durſt nach innerm Leben . . . 44

Edelſinn, Spaldings . . . 234
Eiferſucht gegen einen Schüler . . 47
Empfindbarkeit . . . 78
Empfindungen, chriſtliche . . . 370
Entſchluß, Pfarrer zu werden . . 39
Erdbeben 74
Ermunterung an die aſſet. Brüder . 363
Erneſti 185, 200
Erziehung, früheſte . . . 10
Euler 261

Familienvorurtheil . . . 53
Fehde, theologiſche . . . 329
Feſtfeyer in Berlin . . . 188
Fleiſsbelohnung . . . 38
Frankfurt . . . 274
Freundſchaft . . . 83
Freundſchaftsbedürfniß . . . 82
Frömmigkeit, jugendliche . . . 24
Füßli, Heinrich . . . 196
Furcht, vor Geſpenſtern . . . 77

Gleſtner 272
Gebeth, neuer Eheleute . . . 304

	Seite.
Gebetseinfalt	66
Gebetstrieb, früher	21
Geburt, Lavaters	9
Gedanken über Gott	86
Gefühl der Schwäche	68
Geliebte Lavaters	296
Gellert	185, 200
Gemählde von Füßli	227
Gespräch mit einem Säufer	141
Geschwätz, nutzloses	124
Geschwür	14
Glaubensbekenntniß Lavaters	223
Gleim	185
Gottesbedürfniß	21
Hagenbuch, Professor	72
Handbüchlein, christliches	321
Hang, abwechselnder	19
— nach großen Dingen	25
Hausherrschaft, mütterliche	281
Häusliches Leben	308
Heimreise mit Felix Heß	273
Heß, Professor, Hebr.	73
— Heinrich	81
— Felix, Tod	281
Humanität Lavaters	211
Huber, Prediger	184
Heurathsentschluß	294
Jesus auf Golgatha	128
Imagination	35
Illumination	193

Seite.

Klüner 278
Keim des Selbstgefühls . . . 18
Kinder Lavaters . . . 313
Kinderey 13
Klagen eines Patrioten . . . 153
Knabenfreuden 18
Knabengesellschaft . . . 42
Klopstok 270
Koch, Hofprediger . . . 195
Könia Friedrich . . . 192, 193
Kramer, Professor . . . 72
Krankheit 57
Kronprinz von Preussen . . . 194
Krügor 263

Lateinschule 16
Lavater an Spalding . . . 254
— an Jerusalem . . . 322
Leben Jesu auf Erde . . . 249
Lehramt 110
Lehrer, frühester . . . 11
Leibesübung 64
Leiden, durch Freunde . . . 333
Leidenschaft gegen Unrecht . . . 67
Leseliebhaberey 64
Liebhaberey 59

Machwerk 26
Manichäismus 84
Meister, Kämmerer . . . 124
Menschenbeobachtung . . . 199
Michaelis 273
Mitleid 36
Moses Mendelssohn . . . 191

Seite.

Muthwill 29
Mutter Lavaters . . . 8, 163, 280

Namenstaggedicht . . . 311
Nothlügen 20
Nüscheler 127
Nutzen ernsthafter Poesie . . . 210
— im Umgang mit groſſen Männern . 260

Ode an Spalding . . . 205
Oeser 185
Offenheit Lavaters . . . 185
Ordnungsliebe . . . 43

Phantom 77
Phyſik 98
Poesie 92
Polemik 195
Predigerpflicht 139
Promotion 48
Pſalmenüberſetzung . . . 317
Publicum in der Schule . . . 46

Rathsdekret 158
Rathskommiſſion 170
Rechenſchaft 384
Rechtfertigung vor Rath . . . 171
Rechtsliebe Lavaters . . . 146
Regungen des Neids . . . 49
Reich Chriſti 324
Reinigung der Seele . . . 231
Reinlichkeitsliebe . . . 43
Reiſe nach Berlin . . . 183, 255
— nach Stralſund . . . 233

Seite.

Reise nach Genf . . . 287
Rezensionen 213

Sak, Prediger . . . 189
Saks vertheidigter Glaub. . 266
Scenen in der Schule . . 54
Schlafabbruch 99
Schreiben an Bahrt . . . 216, 220
Schulbeförderung . . . 20, 29
Schulzüchtigung . . . 17
Schuldeipot 54
Schulprojekte 65
Schulfreunde 82
Schweizerlieder . . . 318
Sichselbstpredigen . . . 135
Sinnesänderungen, über . . 104
Sohnsrecht 79
Spalding . . . 183, 209, 251
Spiel und Diebstal . . . 59
Sprachverderben . . . 92
Stellen aus Briefen . . . 198
Stubebeti des Gottlosen . . 103
Stiftung der asketischen Gesellschaft . 260
Strenge zeugt oft Lügen . . 42
Sulzers Ahnung . . . 201
Sünde 87

Thätigkeit Lavaters . . . 209
Thiergarten 194
Tod des Christen . . . 213
Triumph der Gerechtigkeit . . 180

Uebungspredigt 136
Ulrich, Pfarrer 39

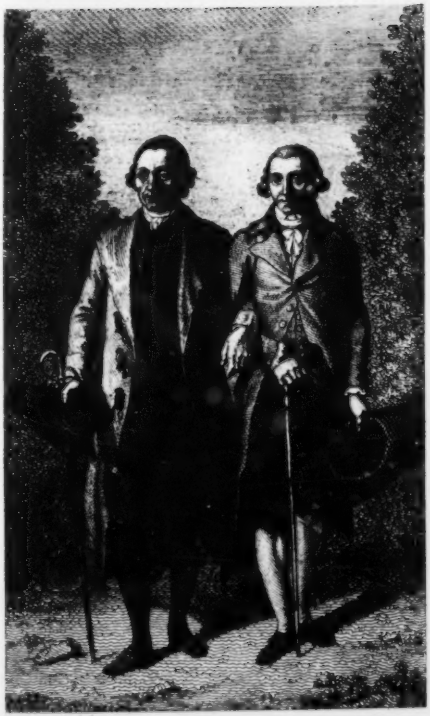
Seite.

Umgang in Berlin . . . 199
Umstände zusammentreffende . . 33
Ungerechter Landvogt . . . 147
Unmündigkeit 37
Unsichtbarwürken . . . 35
Unterhaltungen über Gott . . . 236
Urtheil über sich selbst . . . 129, 132

Vater Lavaters 7, 280
Vaterlandsgefühl . . . 197
Verrührung 60
Verheimlichung eines Falls . . 12
Verläumdung 118
Vermählung Lavaters . . . 302
Vernet, über 124
Versöhnungslehre . . . 266
Versuche, poetische . . . 93, 94
Vice-Custos 52

Wachsbildnerey 19, 26, 27
Wegelin von St. Gallen . . 184
Werth der Zeit . . . 98
— der Dinge . . . 100
Wieland 63
Wirz, Antistes . . . 169

Zeichen des Stolzes . . . 227
Zeichnungsübung . . . 211
Zimmermann, Professor . . . 114
— — — Doktor . . . 333
Zollikofer 185, 200



Johann Kaſpar Lavaters

Lebensbeſchreibung

von

ſeinem Tochtermann

Georg Geßner.

Zweyter Band.

Winterthur,
in der Steineriſchen Buchhandlung, 1802.

Vorrede.

Mit jedem Schritte, den ich auf meiner einmal betrettenen Bahn weiter thue, fühl' ich mehr das Schwierige meines Weges, und sehe zugleich, daß ich ihn ohne Sprünge nicht abkürzen könne. Ich habe, wie ich es in der Rechenschaft am Ende des ersten Bandes versprach, mich so viel ich es, meinem Zwecke unbeschadet, thun konnte, kürzer gefaßt in Absicht auf die, aus seinen Schriften und Briefen gezogene Darstellung seines Ideenganges, ohne um deßwillen von meinem einmal gefaßten Plane abzugehen. Bey'm Schlusse des ersten Bandes glaubt' ich noch einige Möglichkeit vorzusehen, daß ich mit dem zweyten schliessen könne, wenn ich ihn allenfalls um die Hälfte stärker als den ersten werden ließ. Da ich mich aber etwas tiefer hineingearbeitet hatte, so fand ich, daß ich entweder von meinem Plane abgehen, oder diesen zweyten Band zu einer unverhältnißmäßigen Grösse erheben müßte, ich zog also vor, noch einen dritten beyzufügen — der, wenn Gott will, auf Michaelismesse erscheinen soll.

Indem ich an diesem Theile von Lavaters Leben schrieb, der mir zu behandeln oft sehr schwer wurde, ermunterten mich mehrere frohe Beweise, daß der erste Theil nicht ohne Segen blieb.

„Der Beweis von dem Segen Ihrer Arbeit", schrieb einst Lavater an einen seiner Freunde, „soll Sie billig freuen und ermuntern. Ich sehe „nie nach den Wirkungen meiner Arbeit mich „um — wenn sie mir aber wie Engel erschei„nen, so freut es mich wie Engelerscheinung". Ich kann weder etwas anderes, noch mehreres wünschen, als daß diese Arbeit Gutes wirke.

Daß ich gerade diesen Weg einschlug, und diese Art der Bearbeitung, ob sie gleich gar nicht die der kunstgerechten Biographie ist, hab' ich nie bereut, und fand sie bey der Geschichte der sechszehen Lebensjahre Lavaters, welche dieser Theil umfaßt, eher noch nothwendiger als bey den ersten acht und zwanzig Jahren. Aber das gestehe ich redlich, bereut zu haben, daß ich diesem Werke den wirklich etwas zu anmaßlichen Titel, nach dem wie gewöhnlich das Wort gebraucht wird, versetzte: Lebensbeschreibung. Wenn es angehen würde einem zweyten und dritten Bande einen andern Titel als dem ersten vorzusetzen, so würd' ich es thun, und das

ganze Skize einer Lebensbeschreibung, oder: Etwas über Lavatern, nennen; nicht sowohl um der Form als um der Sache willen.

Nicht um der Form willen, die zwar nicht diejenige ist, welche sonst die kunstmässig geschriebenen Biographieen haben, dennoch ist auch dieß Beschreibung der Geschichte von Lavaters Leben, und in so fern ist der Titel wahr. — Aber um der Sache willen, wünscht ich, daß ich das Wort Skize, beygesetzt hätte, damit ich dem Leser gleich im ersten Momente die Erwartung ganzer Vollständigkeit benommen hätte. Nenne es also wie du immer willst, wie es dir vorkommen mag; brauche das Brauchbare, wende das Anwendbare an, und verzeih, wenn dir die Vollständigkeit des Titels ärgerlich ist.

So viel gestehe ich, daß sehr vieles, was ich von dem Manne weiß, was seine Papiere mir von seiner Geschichte bestätigen, was ich aus seinem Munde gehört, und mit Augen gesehen habe, nicht erzählt werden kann — nicht darum, weil es auf seinen Charakter, weder auf seinen Geist noch auf sein Herz, ein fatales Licht werfen würde, sondern darum, weil es durchaus nicht für das Publikum gehört. Es ist kein

einziger Mensch, von dem alles gesagt werden könnte — wie viel mehr muß dies bey einem Manne wahr seyn, wie Lavater war. Hundert Dinge, welche in Freundes Schooß ausgeschüttet werden können, wären, vor dem Publikum ausgesprochen, Frevel des Erzählers; und hundert Dinge könnten ein halbes Jahrhundert später auch dem Publikum gesagt werden, die itzt noch durchaus unerzählbar sind.

Die Jahre von Lavaters Leben, welche dieser Band umfaßt, sind die Jahre seiner regsten Thätigkeit, seines lebendigsten Lebens. So den Mann zu zeigen, wie er da war, würde nicht viel weniger als einen Mann erfodern, der so groß wäre als er selbst; und auch dem würd' es, wie ich glaube, nicht möglich seyn; „denn ein grosser Mann ist ein reichhaltiges Eins — ein „unum continuum; alles was geschrieben wird, „ist successiv. Wer die grossen Momente grosser „Menschen sitiren, und sie nicht successiv, sondern auf Einmal, wie in der camera obscura „darstellen könnte, der könnte uns ihre Grösse „empfindbar machen", sagt Lavater, da er die Feder ansetzte, ein Wort über Göthe zu schreiben.

Man muß Lavatern in den Augenblicken seiner Kraft, und seines Leidens gesehen haben,

im Kreiſe derer, die mit eigentlicher Wonne jedes Wort von ſeinen Lippen auffaßten, und in der Mitte derer, von denen er wußte, daß ſie des Lauerns wegen ihm zuhörten; muß ihn geſehen haben im Umgange und im tiefſtgehenden Geſpräche mit den ſcharfſinnigſten Philoſophen, und in der Unterhaltung mit Kindern und kindlich einfachen Menſchen, um ſeine, jeder Klaſſe von Menſchen imponirende Kraft und ſeine alles vergeſſende Nonchalance zu kennen, und zu wiſſen, wie er in einem eben ſo wahren als edeln Sinne Allen Alles ſeyn konnte, und wie ihn nichts als ſein Chriſtenthum ſo durchaus human machte, da ſein natürliches Temperament, ungeachtet aller Gutmüthigkeit, ihn nicht davor würde bewahrt haben, bey ſeiner Ueberlegenheit andern nicht drückend zu ſeyn.

Sein Auge drang tief in die Bruſt, ſein Blick forſchte ſcharf, aber mit einer Lieblichkeit und Freundlichkeit, welche alle Furcht und Genirtheit aus ſeinem Kreiſe verbannte; nur dem Schiefkopf und dem hähmiſchen Laurer war in ſeiner Atmoſphäre nicht wohl, weil dieſer immer durch den Tiefblick des Menſchenkenners und die offene Aufrichtigkeit ſelbſt gedrückt iſt. Selbſt ſeine derbſten und launigſten Gegner wurden ihm gut, ſobald ſie bey ihm waren — Lichtenbergs Zeugniß darüber iſt merkwür-

dig, und auffallend war es bey mehr als Einem, daß der Menſch Lavater nie gehaßt werden konnte, als nur in Verbindung mit ſeinem Chriſtenthum, von denen nemlich, welche daſſelbe haßten; und doch war es gerade dieſes, was ihn ſo ſehr zum humanen Menſchen machte, den ſie nicht anders als lieben konnten; da hingegen das modiſch aufgeſtuzte Chriſtenthum — oder richtiger, nicht mehr Chriſtenthum, niemanden liebenswürdig macht.

Man muß Lavatern über ſeine ſchiefurtheilenden Gegner unter vier Augen, wo er nichts zurückhielt, wo er, nach ſeinem Ausdrucke, laut denken durfte, ſprechen gehört haben, wenn man ſeinen durchaus edeln, nur Liebe athmenden, leicht vergebenden, ſich ganz in des andern Geſichtspunkt verſetzenden Charakter mehr als nur oberflächlich kennen will. Um meinen Leſern darüber mehr Thatſachen vorzulegen, als ich es gethan habe, war es noch dreyſſig oder vierzig Jahre zu frühe. Selbſt die mit ſeinen eigenen Worten gegebenen Aeuſſerungen, ſo ſprechend und entſcheidend ſie ſind, zeigen doch nur dem Lavaters Herz, der es weiß, daß er wirklich keiner Verſtellung, keiner freundlichen Worte fähig war, wenn ſein Herz unfreundlich dachte.

Wer konnte, wie er, mit Einem Worte, das

Herz eines über andere Erbitterten treffen, und ihn in die Lage des Beleidigten verſetzen, daß er ihm nicht mehr ſo zürnen konnte? So königlich ſchweigen und ſprechen, wer konnt' es, wie er? Wenn ſeine Freunde, zum Beyſpiel ein Zimmermann, voll brauſenden Unwillens über Lavaters Gegner, ſtampfend und Rache ſchnaubend ihn auffoderten, nicht zu ſchweigen, ſo war ein freundliches Lächeln, oder eine dringende Bitte und Auffoderung zum ruhigen Warten ſeine Antwort, und die Feſtigkeit ſeines Charakters ward nicht entwegt, er blieb ſich ſelbſt gleich, wenn Freunde oder Feinde, mit eindringender Kraft, oder mit ſcharfen Hieben auf ihn zu wirken ſuchten.

Wenn er einen Entſchluß gefaßt hatte, ſo möcht' ich den Mann ſehen, der ihn davon hätte abbringen können. Was er von Göthe ſagt, iſt auch von ihm ſelbſt wahr: „Wer war ſo offen „dem einten, ſo gepanzert dem andern — ſo hor„chend wie ein Kind, ſo fragend wie ein Wei„ſer, ſo entſcheidend wie ein Mann, ſo derb „ausführend wie ein Held"? Indem er Allen Alles ward, blieb er doch immer derſelbe. Dieſen Muth und dieſe Geſchmeidigkeit, dieſes Selbſtgefühl, und dieſe ſich ſelbſt vergeſſende Demuth, dieſe Kraft und dieſe Gutmüthigkeit, dieſe Männlichkeit und dieſen Kinderſinn, dieſe

Festigkeit bey eigenen Grundsätzen, und diese schrankenlose Toleranz gegen jeden anders Denkenden; diesen einfachen Glauben an die Bibel, und diesen Durst nach lichtvollen, philosophisch-klaren und erweislichen Begriffen, diese Kunstlosigkeit und diese scharfe Genauheit; diese Verachtung alles Vergänglichen und diesen frohen, und vollen Genuß aller Freuden des Lebens; dieses Gefühl der eiteln Eitelkeit aller Dinge, und diese Werthschätzung alles dessen, was einigen Werth hatte, diese sanfte Melancholie und diesen heitern Frohsinn; diese immer rege Thätigkeit und diesen Vollgenuß der Ruhe — werdet Ihr nicht leicht beysammen antreffen, wie bey Lavatern.

Man muß, um ihn ganz, ihn von seiner wichtigsten Seite zu kennen, ihn gesehen haben in Stunden, in Momenten, wo er sich dem Himmel näher als der Erde fühlte, wo seine Liebe zu Jesus Christus in ihrer vollen Stärke, seine Sehnsucht nach ihm in ihrem vollen Leben, und sein Gebeth himmelumfassende Empfindung war; man muß ihn gehört haben, wenn er über die Gegenstände des Christenthums sprach, die ihm die heiligsten und wichtigsten waren, wenn er mit Menschen, von denen er wuste, daß sie Jesum Christum über alles lieb haben, von Christus und seiner Liebe redete, oder wenn er von

der Kühnheit und Einfalt des Glaubens, seiner Ueberzeugung von der Kraft des Gebethes, der Gewißheit der Gotteserfahrung, oder von der durchaus uneigennützigen, sich selbst vergessenden, sich für andere aufopfernden, jedes Wort abwägenden, jedes Urtheil über andere schonend berechnenden Liebe, von dem schweigenden Dulden, von der nie ermüdenden Vertragsamkeit sprach. Wer wußte, wie er, die abstractesten Begriffe anschaulich zu machen, ein Heer unbestimmter religioser Ausdrücke mit Einem Bilde klar darzustellen, und das, was der Verstand nur dunkel gedacht, auf einmal deutlich vor das Auge zu bringen? Wer nur einiges Interesse für Religion und Christenthum hatte, gieng nie ohne neue Erwärmung seiner Gottes- und Menschenliebe von ihm hinweg; und wer sich der Belehrung freute, verließ ihn selten, ohne daß ihm etwas schon klares noch klarer, oder etwas unverständliches verständlicher geworden wäre.

Man muß, um ihn ganz zu kennen wie er war, ihn endlich in Lagen gesehen haben, wie sie sich nicht, wenigstens itzt noch nicht, erzählen und schildern lassen, wo er im heissen Gedränge war, mit eigenen Zweifeln rang, und sich zum neuen, festern Glauben durchkämpfte; wo er mit brennend heissen Tränen in unabsehbaren Verlegenheiten, und in eigentlich schmachtenden

Seelenleiden rang — und im folgenden Augenblick Fremde mit heiterm Blick empfieng und mit gesammelter Geistesgegenwart über Alles mit ihnen sprach, was sie gerne wollten; oder einem rathsuchenden Freunde Rath, und dem Tröstung verlangenden Trost gab, und den Ermunterungsbedürftigen aufmunterte.

Dies ist nicht Deklamation, es ist Wahrheit! freylich nur Fragment, aber Wahrheit, an der jeder, der ihn genauer kannte, nur das wird auszusetzen haben, daß sie nicht stärker und vollständiger ausgedrückt ist. Auf Euch, Freunde Lavaters! die Ihr in mannichfaltigen Lagen seines Lebens ihn bemerkt habet, darf ich mich berufen, daß ich Euere eigenen Bemerkungen ausgedrückt habe, um ihn einigermassen denen kennbar zu machen, welche ihn nicht wie Ihr bemerken konnten. Daß ich mir hier in dieser Vorrede erlaubte, was ich sonst, in diesem Bande so wenig als in dem ersten gethan habe, meine Leser mit meiner eigenen Ansicht zu unterhalten — wird man mir nicht zum Vorwurf machen. In der Vorrede kann ich es, meines einmal eingeschlagenen Weges unbeschadet, wohl thun.

Uebrigens seyen mir einige Lehren des Hora; immer gegenwärtig:

„Du wirst Dir zum Gesetze machen, weder
„Nach Deines hohen Freund's Geheimnissen
„Zu forschen, noch, wofern er etwas Dir
„Von selbst vertraut, es zu verrathen. —

„Und weil ich einmal am Erinnern bin:
„Bedenke wohl und oft was Du von jedem
und
„Zu wem Du sprichst, den Frager weiche
aus,
„Er ist ein Schwätzer. Ohren, welche immer
„Weit offen stehen, lassen leicht entfallen
„Was ihnen anvertraut war, und ist Dir
„Einmal ein Wort entschlüpft, so fliegts davon
„Und läßt nie wieder sich zurücke rufen. —

„Ist aber der, den böse Zungen stechen,
„Dir ganz genau bekannt, so halte fest,
„Und stelle Dich dem Mann zur Brustwehr
dar,
„Der seine Zuversicht auf Dich gesetzt hat.

„Unächte Ehre, unverdiente Schmach,
„Befriedigt, oder schreckt — nur einen schwa-
chen,
„Des Arzts bedürftigen Mann". —

Möchten diejenigen, welche den Zweck dieser Schrift mit mir erreicht wünschen, mir das Zeugniß geben können, ich habe ihn fest vor dem Auge gehalten, — dann würde auch der Segen des Herrn diese Schrift nicht unbegleitet lassen.

Zürich, den 1ten May 1802.

Inhalt des zweyten Bandes.

Johann Kaſpar Lavater in ſeinem öffentlichen und Privatwirkungskreiſe. Vom Jahr 1770 bis 1785.

Seite.

Erſtes Kapitel. Heinrich Heſſen Tod. Anfang der Freundſchaft mit Pfenningern. Bemerkungen über Lavaters Freundſchaften. 3

Zweytes Kapitel. Lavater und Mendelsſohn. Schriftſtelleriſche Arbeiten von 1770 und 1771. 19

Drittes Kapitel. Ein Blick in Lavaters häusliche Lage zur Zeit der Theurung. Geſchichtliche Nachforſchungen über die Lehre vom Glauben, Gebeth und Geiſt. 40

Viertes Kapitel. Lavaters Benehmen in der Geſchichte einer Aufſehen machenden Schwärmerin. 55

Fünftes Kapitel. Lavaters Gefühle bey Lob und Tadel. Tod ſeiner Mutter. Ueber Erziehung ſeiner Kinder. Etwas von ſeinem religiöſen Charakter. Anſicht der Lage des Chriſtenthums. 74

Sechstes Kapitel. Lavaters Arbeitſamkeit, Munterkeit, Angriffe auf ſeine Orthodoxie. Grundſätze der Phyſiognomik. Aſketiſche Arbeiten. Tod ſeines Vaters. 98

Siebentes Kapitel. Reiſe in's Emſer Bad. 120

Achtes Kapitel. Rückblick auf die gemachte Reiſe. Erſter Band der phyſiognomiſchen Fragmente. Sendſchreiben an Lavatern von einem Ungenannten und Folgen deſſelben. 146

Neuntes Kapitel. Religiöſe, chriſtliche und ſchriftſtelleriſche Wirkungen. Reiſchen mit Herrn Zollikofer. Geſpräch mit dem Kaiſer Joſeph über Phyſiognomik. 158

Zehentes Kapitel. Schriften gegen Lavatern. Geſchichte und Urtheil über Gaßnern. 198

Seite.

Eilftes Kapitel. Empfehlung zum Diakonate bey St. Peter. Verſchiedene für ſeinen Charakter und ſeine Geſchichte wichtige Anekdoten. Bearbeitung der Offenbarung Johannes. 214

Zwölftes Kapitel. Lavaters Rüge des überhandnehmenden Deismus; ſein Vortrag darüber in der zürcheriſchen Synode. 230

Dreyzehentes Kapitel. Wieder etwas über Schriftſtellerey. Beſuch bey dem verunthreuten Waſer. 250

Vierzehentes Kapitel. Lavaters Zeitgebrauch, Mühe und Erholung. Angeſtrengte Thätigkeit. Schriftſtelleriſche Arbeiten im Jahr 1780 und 1781. 273

Fünfzehentes Kapitel. Umgang mit Menſchen von allen Religionsſyſtemen. Fremde. Großfürſt und Großfürſtin von Rußland. Häusliche Szenen. Krankheit. 295

Sechzehentes Kapitel. Ueber die Zulage geheimer Katholizität. Reiſe mit ſeinem Sohn auf Offenbach. Beſuch von wichtigen Fremden. 315

Siebenzehentes Kapitel. Bemerkung des vorzüglich Charakteriſtiſchen in den Werken, die Lavater vom Jahre 1781 — 1784 bearbeitete und in den Druck gab. 333

Achtzehentes Kapitel. Lavaters Kränklichkeit 1784. Aufenthalt bey Hotze und in Pfeffers. Grundſätze über Wahlen. Verbeſſerungsluſt. 360

Neunzehentes Kapitel. Wieder einiges Charakteriſtiſches aus ſeinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten von 1785. Beſuch von Spalding, Sohn. Winke wegen einem Ruf nach Bremen. 381

Zwanzigſtes Kapitel. Reiſe mit Graf Reuß nach Genf. Magnetismus. Beſchluß des zweyten Bandes. 394

Johann Kaſpar Lavater

in

ſeinem öffentlichen und Privatwirkungskreiſe.

BEGIA
MONACENSIS

Erſtes Kapitel.

Heinrich Heſſen Tod. Anfang der Freundſchaft mit Pfenningern. Bemerkungen über Lavaters Freundſchaften.

Am Sterbebett und Sarge des unvergeßlichen Freundes Felix Heß haben meine Leſer Lavatern verlaſſen, deſſen Tod ich erſt im letzten Kapitel des erſten Bandes erzählt habe, obgleich die bereits in jenem Bande gegebene Geſchichte auch noch das Jahr 1769 umfaßt. Nun muß ich meine Leſer ſchon wieder zu einem Freundesſarge führen, an dem Lavaters Herz unausſprechlich litt.

Das bisherige zeigt, welche innige, zärtliche Freundſchaft er für Heinrich Heß hatte. Dieſer war der Vertrauteſte ſeines Herzens — daß er nach dem Tode ſeines Bruders ihn, wenn es möglich iſt, noch wärmer liebte, wird jeder begreifen, welcher es auch ſchon erfuhr, wie die Liebe zu den Uebergebliebenen ſich vervielfacht, wenn ſie ſich nicht mehr in Gegenwart an die Vorangegangenen anſchließen kann. Heinrich alſo, von den beyden Brüdern der noch geliebtere, blieb übrig, als im März 1768 Felix entſchlafen war. Aber auch dieſen ſollte Lavater nicht lange mehr genieſſen. Die erſte Hälfte des Jahres 1770 entriß ihm auch ſeinen Heinrich Heß. Meine Leſer kennen dieſen Mann ſchon genug, um zu wiſſen, was dies für Lavatern ſeyn mußte. Wie der

Baum, der köſtliche Früchte trug, und noch eine Menge köſtlicherer Einſammlungen verſprach, indem er immer noch wuchs und ſeine Aeſte ausbreitete, wenn ſeine Wurzeln zernagt, und durch die Sonnenhitze ihm alle Nahrung entzogen wird, ſo welkte der gute Heß vor dem Auge ſeines Freundes dahin. Er ſelbſt wußte es gar wohl, und benutzte die letzten Monate ſeines Lebens ſo, wie es eines Manns würdig war, welcher einer ſo reinchriſtlichen Freundſchaft fähig ſeyn, und mit Lavatern in dieſer Verbindung ſtehen konnte. Heß ſah ſeinen Tod gar wohl voraus — ſchon ein halbes Jahr vorher, da es ſonſt noch ganz ordentlich gieng mit ſeiner Geſundheit. Obgleich dieſelbe Hektik, die ſeinen Bruder abzehrte, auch ihn ſchon ergriffen hatte, drückte er einſt in heiliger Stunde der Freundſchaft Lavatern an's Herz, und beſchwor ihn, mehr noch an ihm zu arbeiten, ſeiner nicht zu ſchonen, ihm alle ſeine Fehler treu zu ſagen. Er hinterließ der Gattin, welche wir zum Theil in der vorigen Geſchichte Lavaters kennen lernten, einen Sohn und zwey Töchtern, die noch minderjährig waren. Da er noch Kräfte dazu hatte, ſchrieb er einen groſſen, äuſſerſt intereſſanten Brief an dieſe ſeine Geliebte, der erſt nach ſeinem Tode von ihr ſollte eröffnet werden, worin er ihren lautern, chriſtlichen Sinn zu ſtärken, und ſie zur unwandelbaren Treu im Chriſtenthum zu erwecken ſuchte, und zugleich die weiſeſten und beſten Lehren ihr gab, über die Erziehung ſeiner zurückzulaſſenden Waiſen — auch an einige ſeiner Geſchwiſter ſchrieb er muſterhafte Briefe — und lebte dann ſo noch im Anſchlichte des Todes etwa zwey Monate, voll des lebendigſten Dankes gegen Gott, und einer ſo gelaſſenen Seelenruhe, welche dem Glauben der

ſeine Seele füllte, das Siegel aufdrückte. In dieſer Zeit ſchrieb er ſeine Dankempfindungen gegen Gott nieder. Ein vollſtändigeres, und doch gar nicht überflüſſig weitläufiges, ein wärmeres, und doch von aller Spannung mehr entferntes Dankgebet habe ich nie geleſen.

„O wie dank' ich dir, mein Gott"! ſagte er unter anderm auch darin, „für das beſondere Glück, daß du „mir erleuchtete, rechtſchaffene Freunde geſchenkt; inſon„derheit aber, o wie dankt dir meine ganze Seele, wie „bethet ſie deine Güte an, für meinen erſten, treuſten „und beßten Freund, für den Freund meiner Seele, für „meinen Lavater! Seinen höhern Einſichten und Ta„lenten hab' ich es zu danken, daß ich in der Erkennt„niß mancher göttlichen Wahrheiten zugenommen habe, „und durch ſeine freundſchaftlichtreue Ermunterungen „und ſein leuchtendes Beyſpiel bin ich mächtig zur Tu„gend ermuntert und geſtärkt worden — und du haſt „mir noch dazu einen Bruder gegeben, dem ich itzt bald „in die Ewigkeit nachfolgen werde, deſſen groſſe Ver„ſtandeskräfte, tiefe Einſichten und aufrichtige Wahr„heit- und Tugendliebe mir ebenfalls unendlich viel Ruhe, „Segen und Nutzen verſchaffte".

Daß Lavater alle Zeit, die er erkaufen konnte, ſeinem, dem Tod entgegengehenden Freunde widmete, wird man leicht denken; auch ſeine gute Frau, die von ihrer frühеſten Jugend an, theils durch ein Herz zum Mitleid geſchaffen, theils durch viele Kenntniß von tauſend Erleichterungsmitteln für Kranke, dazu geeignet war an jedem Krankenbette, wo ſie hinkam, ein tröſtender Engel

zu ſeyn, war, lange ſchon Heſſens vertraute Freundin, itzt äuſſerſt viel bey dem guten Kranken. Der letzte Tag kam, und ſchien noch nicht der letzte zu ſeyn; es war der 16. Juni 1770. Noch denſelben Morgen ſtand Heß aus ſeinem Bette auf, und ließ ſich auf eine Altane des Daches führen, wo er zum letztenmal den Blick in Gottes Natur genoß, um dann ſich zum Sterben niederzulegen — um zwey Uhr Nachmittags drückte ihm Lavater, das nun erſtarrte, ſo lang es lebte, nie ohne geiſtvolle Innigkeit ihn anblickende Auge zu.

Hier müſſen wir ihn ſelbſt ſprechen hören, um den Gang ſeines Herzens, und die heiſſen Schmerzempfindungen kennen zu lernen, die an der Leiche dieſes ſeines Freundes ſeine Seele erfüllten; ſeine Thränen und ſeine Thränenloſigkeit, ſein heiſſes Leiden und ſeine damit abwechſelnde Verſteinerung (wie er es ſelbſt nennt) zeigt im Grunde Eins — nemlich, daß er noch keinen Verluſt litt, wie dieſen.

„Hier alſo", ſchrieb er an der Leiche des Freundes, am Tage nach ſeinem Entſchlafen, „Hier alſo liegſt du, „mein Bruder! du mein erſter, beſter Freund! du „frömmſter aller meiner Freunde! Blaß, kalt, ſtumm, „empfindungslos liegſt du nun da, am Ziele der Sterb„lichkeit und des menſchlichen Elends! Hier vor meinen „weinenden, von heiſſen Thränen ſchon halb verweinten „Augen; aber du ſiehſt mich nicht mehr; aber dein „ſchweigender, unausſprechlich ſanfter Blick antwortet „dem meinigen nicht mehr. Ach, mit zitternder Hand „faſſe ich die deinigen, aber ſie drücken mich nicht mehr;

„keine Stimme; kein Wort; kein Händedruck; kein „Athem, nichts mehr — als noch zwey Tage deinen „todten Leichnam, und dann nichts mehr! ach, dann „hat dein verlaſſener Freund nichts mehr von dir. Ach, „bin ich denn ſteinern, daß ich izt nur einzelne, ſtumme „Thränen vergieſſe? daß ich mich nicht von dem Anblick „deines Todes an, über deinen erblaßten Leichnam „ausbreite, und deine Seele mit lautem Klagen zurück„rufe. Ich weiß nicht wie mir iſt, ich kann nicht nach „Herzensluſt weinen — meine Seele iſt zu matt, meine „Augen zu trocken; ich darf nicht zurückſehen, und nicht „vorwärts. Wohin ich mich wende ſind Dunkelheiten, „und ſtummer Schmerz verfolgt mich, wo ich hinſehe. „Ach, wenn ich nur weinen könnte, wie es meine ſchmach„tende Seele gelüſtet; wie Jeſus bey'm Grabe Lazarus „weinte, wie ich weinte, da ich dich ſanft mit dem Tode „ringen ſahe und deinem letzten Athem mit klopfendem „Herzen entgegen horchte, da ich an deinem Todbette „niederfiel, und Gott für deine Freundſchaft und für ſeine „Gnade dankte. Aber ach, auch dieſer letzte Troſt iſt mir „izt in dieſer trüben, eiskalten und doch tiefbangen „Stunde verſagt — ach, und bethen kann ich auch nicht „— nicht weinen und nicht bethen! O wie hart, wie „ſteinern ſcheinſt du, ſonſt ſo menſchliches, empfindſames „Herz! hart und ſteinern, bey'm kalten Leichnam deines „erſten, zärtlichſten, beſten Freundes. Ach, ich fürchte „mich vor mir ſelbſt! Ach, mein Gott! doch was nenne „ich dich; da ich dich, ach, auch dich nicht empfinde! „O entſetzlicher Schmerz! der mich nicht weinen und „nicht bethen läßt — mich Armen, Verlaſſenen, mich „Schwachen, Wankenden, Hülfsbedürftigen und Hülfloſen,

„mich ſonſt empfindlichen, zärtlichen Freund. — Allmächtiger Vater! Vater! du biſt auch hier zugegen, erbarme „dich meiner und laß mich nicht länger ſchmachten. — „Oeffne meine Augen den Thränen, und mein Herz dem „Gebethe des Glaubens, Tröſter der Betrübten, Helfer „der Verlaſſenen, Vater der Waiſen, öffne meine Seele „und erbarme dich meiner"!

„Ach, ich konnte erſt noch bethen und weinen, warum „kann ich es denn izt nicht mehr? Biſt du denn nicht ge„ſtorben, mein Bruder? biſt du mir nicht für alle Tage „meines irdiſchen Lebens entriſſen? o mein Herzallerlieb„ſter! Haſt du mich denn nicht den Verſuchungen und „dem Jammer der Erde zurückgelaſſen? haſt du denn „nicht tauſend ſüſſe Stunden aus meinem Leben ausge„ſchnitten und mit Wehmuth erfüllt? haſt du denn nicht „meine Tage öde, und meine Freuden geiſtlos gemacht? „kann ich dann auch noch in deine Arme eilen, meine „Schmerzen zu erzählen und meine Stirne auf die dei„nige neigen, wenn ſtumme Sorgen meine Seele zerna„gen? Gehe ich dir auch noch mit offenen Armen entge„gen, wenn ich deinen Fußtritt höre? Fühl' ich auch noch „die Freude des Bräutigams, der zu ſeiner Braut geht, „wenn ich das Haus ſehe, wo mein Herzensfreund wohn„te? Höre ich auch noch die Stimme des weiſen Rathes „und die ſtärkende Ermunterung von deinen Lippen? — „Ach, mein Bruder! mein Bruder! „nicht mehr"! „iſt die fürchterliche Antwort auf alle dieſe Fragen: — „Nicht mehr! nicht mehr! Du biſt allein gelaſſen! „du wirſt umſonſt nach ihm ſchmachten; du wirſt ihm „rufen, aber er wird dir nicht antworten! du wirſt ihn

„ſuchen, aber nicht finden, denn bald wird ihn die Erde
„decken, und die Verweſung gleich einer feſten Mauer
„umgeben".

„O laß ab von mir, Hand des Herrn! ich will nicht
„murren, daß du mir meinen Herzensfreund raubeſt —
„nein, nicht raubeſt, denn er war ewig dein — daß du
„ihn von meiner Seite nahmſt, meinen ſichtbaren Füh-
„rer auf dem Wege der Tugend, mein Vorbild, meinen
„Bruder, meinen Tröſter im Elend, meine ſichtbare
„Hülfe und meinen Rath. Nicht murren will ich, anbe-
„then nur und danken. Nur laß ab von mir, daß ich
„weinen und bethen könne. Aber ach, mein Herz will
„nicht brechen, meine Augen wollen nicht weinen! Wo
„biſt du denn nun mein Gott! und wo iſt deine Barm-
„herzigkeit, Erbarmer der Menſchen! Weiſſeſt du denn
„nicht, wie hart du mich geſchlagen und wie tief du mich
„verwundet haſt? Willſt du von nun an deine Gnade von
„mir abziehen? willſt du dein Angeſicht auf ewig von
„mir abwenden? — Nicht Eine Thräne giebſt du mir
„zur Antwort, nicht eine von den ſüſſen Empfindungen,
„die den Schmerz zur Wolluſt machet. Ach, die Wittwe
„des Seligen kömmt daher, und zerſchmelzt bey der Aus-
„ſicht auf die Länge ihrer Wittwentage — ich ſehe es —
„und zerflieſſe nicht auch in Thränen. Ich ſchäme mich;
„ich darf meine Augen nicht aufheben; ich muß die Fe-
„der niederlegen und weggehen, und in meinen ſtummen
„Schmerz verſinken, bis Gott ſich meiner erbarmet, und
„der Allgegenwärtige mein Herz aufſchließt".

Man wird im Verfolg aus einer durchaus grundfalſchen

Zulage, die Lavatern öffentlich gemacht ward, sehen, warum ich diese seine wahren Empfindungen, mit seinen eigenen Worten, und ganz geben mußte. Was sein Heinrich Heß ihm war, warum er Ursache hatte seinen Verlust so heiß zu beklagen, soll er uns nun auch noch selbst sagen. Am Tage vor seiner Beerdigung schrieb er an seinem Sarge folgendes:

„Mein Bruder! mein Bruder! wie viel süsse Stunden „hab ich mit dir genossen! wie viel Gutes von dir ge„lernt! und, Gott Lob! bey deinem erblaßten Leichnam „darf ich es sagen — viel Gutes auch dich gelehrt. Offen „war dein Ohr der Wahrheit, und unersättlich dein Hun„ger nach allem, was deiner Seele heilsam war; still „wie ein Lamm; demüthig wie ein Knecht; einfaltig wie „ein Kind hörtest du jede Stimme des Unterrichts an; „aber freymüthig wie ein Mann; überlegt wie ein Weiser; „treuherzig mehr als ein Bruder, urtheiltest du über die „Reden und Handlungen deines Freundes. — Ach, wie „war mir dein Urtheil so wichtig, wichtiger als das Ur„theil von zehentausenden; und wie stark war ich, sobald „du sagtest: du hast recht gehandelt; wie niedergeschla„gen, wenn du sagtest: Lavater! hier hast du gefehlt. „Kaum hattest du es ausgesprochen, so mußt' ich es ge„stehen, so sehr es oft meiner Eigenliebe wehe that; denn „dein Urtheil war das unbestechliche Urtheil des gesunden „ruhigen Verstandes. Leidenschaft war ferne von dir, „und du triebest das Vorurtheil mit festen Armen von „dir weg. Unerbittlich in deinen Urtheilen von dem „geraden Weg der Wahrheit und Einfalt abzuweichen, „wareſt du dennoch lauter Güte und Sanftmuth; uner-

„bittlich gegen das Laster, aber unaussprechlich nach„sichtsvoll gegen jeden Lasterhaften, der eine Zähre fal„len ließ".

„Laut sage ich es allen, die ihn kannten und nicht „kannten, allen, die es wissen, was es ist Freund zu sern, „und einen Freund zu haben: So war kein Freund, wie „er! so keine Freunde, wie wir! — O sey mir gesegnet, „erste, heilige Stunde, da ich dich sah und dein Freund „war. Ach, ich weiß es noch wohl, wie mir mein Herz „pochte, wie meine Hand zitterte, die deinige zu fassen, „wie ich in einem Paradiese zu seyn träumte, da ich an „einem dunkeln Winterabend das erstemal über die „Schwelle deines Hauses trat. Bald fünfzehen Jahre „genoß ich der zärtlichsten, treusten, uneigennützigsten „Freundschaft! Aber sie sind vorüber geeilt! zwey Tage „schon redest du nicht mit mir, zwey Nächte schon bin „ich erwacht, und habe dich unter denen vermißt, die „meine Seele liebet, dich, o du erster und bester unter „denen, die meine Seele liebet. Komm, sagt' ich vor „acht Tagen noch zu dir und gab dir meinen Arm, komm „noch einmal die Sonne zu sehen und den zu fühlen, „dessen allgegenwärtige Güte Himmel und Erde mit „Freude erfüllt. Ich will es versuchen, sagtest du noch „und lächeltest unaussprechlich sanft, als du die Schön„heit dieses stillen Sonntag Abends noch einathmetest. „Stille sassest du da, und fühltest dich der Sonne nicht „werth und mußtest es doch bejahen, daß Gott die Liebe „sey, und daß der, welcher einem Wurm, der zu deinen „Füssen kroch, sein Daseyn angenehm macht, einen buß„fertigen Sünder nicht verstossen könne, für den Christus

„geſtorben iſt. . . Das letztemal war's, daß wir hier „ſaſſen. Ach, dann führte ich dich wieder zurück auf „dein Sterbelager und wandte mich weg, den beßten „der Menſchen zu beweinen". —

„Vergiß meiner nicht! o mein Bruder! nicht des „Sterblichen unter den Unſterblichen. Sey meiner letz„ten flehenden Thränen, ſey meiner wiederholten Bitten „eingedenk, daß nicht mein Herz verdorre und mein Ein„geweid verſchmachte — und wenn du noch etwas für „mich thun kannſt, ſo bitte für mich, daß mein Glau„ben nicht abnehme, daß er wieder auflebe, und ſtärker „werde als jemals; ach, ſo bitte für mich, daß zwey „Theile deines ſanften, ſtillen Geiſtes, welcher vor Gott „ſo unausſprechlich theuer war, über mich kommen. O „mein Herzallerliebſter Verklärter! gehe hin und beſchwöre „deinen Mitwerkarten Bruder, nieder zu fallen mit dir „und für mich zu bitten, daß ich bald getauft werde mit „dem heiligen Geiſt, daß ich nicht verſchmachte, daß Gott „Euch, ihr beyden Herzlieben, ihr beßten Menſchen! ſo „frühe von mir weggenommen, und mich auf dem ge„fährlichen Pfade der glaubenden Tugend und des müh„ſamen Kampfes allein gelaſſen hat. O ihr beyden Un„ſterblichen! ich bezeuge vor Gott, daß ich Euch wie „meine eigene Seele geliebet habe. Ach, darum vergeſ„ſet eueres ſterblichen Geliebten doch nicht, der Euch wie „ſeine eigene Seele geliebet hat. Ach, ich ſahe Euch ſter„ben, beyde Herzensfreunde frühe vor mir dahinſterben. „Ihr hattet den an euerm Sterbebette, den ihr wie euere „eigene Seele liebtet; aber wenn ich einſt daliege, ſchmachte „und mit dem Tode ringe, ſo habe ich die Freude nicht

„Euch vor mir zu ſehen, und euere flehenden Hände, euere „gebogenen Knie zu ſehen; kein Troſt des Evangeliums, „keine ſtärkende Fürbitte, kein erheiterndes Wort dringt „aus euerm Munde durch meine kaum noch hörenden Ohren. Ihr ſehet mich nicht, wenigſtens ſehe ich Euch „nicht und weiß nicht, ob ich ſo glücklich bin, von Euch „geſehen zu werden. O ihr theuren Seelen! vergeſſet „meiner nicht! bey der aufrichtigen, heiſſen, vieljährigen „Liebe, die ihr mir und die ich Euch bewieſen habe; bey „allen Thränen der Freundſchaft, die wir miteinander „geweint, bey allen Gebethen, Gelübden und Handſchlägen der heiligſten Stunden der Freundſchaft, die wir „gelebt, bey euern letzten, glühenden Bitten vor Gott „und euerm abſcheidenden Geiſt, o ihr theuren Unſterblichen! bitt ich Euch, vergeſſet meiner nicht! Bethet für „mich; ſendet mir Engel zu, die mich ſegnen; bittet den „Geiſt mir herab, nach welchem ich dürſte. — Nun „muß ich dich verlaſſen, heiliger Leichnam! du Bild der „duldenden Demuth, du Abdruck der Sanftmuth, du „Tempel des beßten Herzens — verlaſſen muß ich dich"!

Ungefehr in eben dieſe Zeit fiel der Anfang der nähern und vertrautern Freundſchaft Lavaters mit Johann Conrad Pfenninger. Bekannt waren ſie nemlich ſchon längſt miteinander, theils Verwandtſchaft, theils wirkliche Freundſchaft ihrer beyderſeitigen Aeltern hatte ſie in ein Verhältniß geſetzt, wo einer den andern genauer kennen zu lernen die beßte Gelegenheit hatte. Auf ihrem Studierkurſe hatten ſie ſich einander nicht angetroffen, wie er und die nun entflohenen Heſſen einander da fanden. Für die frühern Jünglingsjahre Lavaters war

die Verſchiedenheit von Pfenningers Alter gegen das ſeine zu bedeutend, gerade ſechs Jahre war Pfenninger jünger, ſie hatten wirklich denſelben Geburtstag. — Lavater ſtand nun bald am Ende ſeiner dritten Jahresdekade, Pfenninger ſchon etwas mehr als nur im Anfang der ſiebigen, und ſo war es gerade dieſer Zeitpunkt, wo die Verſchiedenheit allmählig verſchwand. Der ſeiner vertrauteſten Jugendfreunde beraubte Lavater, dem inkime Freundſchaft, ein Herz, das ihn ganz verſtand, ein Kopf, der ihn völlig faſſirte, und der ſeinen Gedankenreichthum nicht nur aufzufaſſen, ſondern zu prüfen und zu beurtheilen verſtand, ein wahres Bedürfniß war, konnte nicht anders als nun an dieſen Jüngling ſich feſter anſchlieſſen, den er ſchon lange gekannnt, geſchätzt und geliebt hatte. Der erſte der verlornen Heſſen war mit ihm auf derſelben Bahn auch als chriſtlicher Lehrer gewandelt, der zweyte zwar dies nicht, er war ein Kaufmann, daß er in Pfenningern wieder einen durchaus vertrauten, ſein ganzes Weſen auffaſſenden Freund fand, der in allen, auch ſelbſt den Beziehungen ſeines Berufs ihm an der Seite wandelte, war für ihn köſtliche Gabe des Himmels. So ſehr man ſich Pfenningern groſſentheils als von Lavatern gebildet denken kann, ſo war er denn doch gar nicht der Mann, der nur nachſprach, ſondern ein Selbſtdenker, dem auch ſeine Gegner dies Verdienſt nicht ſtreitig machen konnten, und der im Gebiete der Philoſophie entſchiedene Fortſchritte gemacht hat, und mit einem wirklich philoſophiſchen Kopfe einen eben ſo kindlichen als reifen Sinn für das Chriſtenthum verband — wofür ſeine Schriften zeugen. Kurz, er war ein Mann, der zum Freunde Lavaters gemacht, und

unter der gröſſern Zahl ſeiner Freunde, wahrlich nicht blos in Abſicht auf perſönliche Gegenwart — der nächſte war.

Je mehr unſer Lavater viele Freunde hatte mit denen er in manchem, aber nicht in allem harmonirte, über manches, aber nicht über alles ſprechen konnte, deſto mehr bedurfte er einen ganz nahen Bruſtvertrauten Freund; und der, welcher aller Menſchen Bedürfniſſe kennt, und in jedes das Pfand ſeiner Befriedigung legt, ſorgte auch da wieder für den Freundſchaftsbedürftigen Lavater, oder hatte vielmehr ſchon Vorſorge gethan, noch ehe er ihm die beyden Heſſen von der Seite nahm. Dieſe Erfahrung war's, warum Lavater ſo oft und ſo ſtark ſich äuſſerte, Gott laſſe keinen der ächten Freundſchaft bedürftigen, und ihrer fähigen Menſchen ohne einen wahren und treuen Freund durch's Thal der Erde hinpilgern. So ſehr auch eben er, mehr als kein anderer mir bekannter Menſch, Erfahrungen machen mußte, von Halbfreunden, oder auch ganz Freunden, welche von ihm wieder zurücktraten, oder gar zum Gegentheile wurden, und ihm Leiden verurſachten, die ohne anders zu den allerſchrecklichſten und peinlichſten gehörten die er auf ſeiner Dornenbahn fand. Um nicht ganz an der Menſchheit irre zu werden, war es ihm ſchlechterdings nothwendig, daß ihm doch immer noch Gewährsmänner übrig blieben für die Möglichkeit und Wirklichkeit einer durchaus unwandelbaren Treu in der Freundſchaft.

Je mehr Lavater ein öffentlicher Mann, und ſeine Anſichten und Behauptungen laut wurden vor dem Pub-

likum, deſto mehr bedurfte er immer einen Freund vor dem er laut denken, das heißt alle ſeine Gedanken und Empfindungen ohne alle Furcht vor Mißverſtand, auch ehe ſie bey ihm ſelbſt zur vollen Reife gediehen waren, ſagen, und der unbefangenen Mitprüfung ſicher ſeyn konnte; bedurfte immer einen Freund, der ohne in allem ganz gleich wie er zu denken; denn kaum werden ſich zween denkende Menſchen finden, die in ihrer Anſicht der Dinge nie und nirgends von einander abgehen, aber auch nie zween probehältige Freunde, die nicht in denen Dingen, welche ihnen Hauptſache ſind, übereinſtimmen. So muß man ſich Lavaters und Pfenningers Freundſchaft denken — in der Hauptſache immer ſo Eins wie möglich, in ihrer Anſicht der Dinge, in dem Gange ihrer Gedanken oft äuſſerſt verſchieden, in ihrem Charakter vollends ſehr ungleich.

Lavater war gegen ſeine Freunde immer wie gegen ſich ſelbſt — ſcharfprüfend, ſtrenge, beſonders wo es den Wahrheitsſinn betraf; er kannte alles was ſie Gutes an ſich hatten, bemerkte es mit ſcharfem Blick und ſchätzte es hoch, aber er ſagte auch mit der gröſten Freymüthigkeit jedem, was er an ihm zu tadeln fand, beſonders wenn es ihm Unredlichkeit ſchien. So wurde mancher von ihm zurückgeſtoſſen — Pfenninger nie. Mancher mochte den Tiegel der Läuterung nicht aushalten, und Lavater verlor im Grunde nichts dabey.

„Ich bin in meiner Seele überzeugt", ſchrieb er im Jahre 1770 an einen ſeiner Freunde, „daß ich mehr „Böſes an mir habe, als du und kein Menſch, auch „mein

„mein ärgſter Feind nicht mir zutrauen würde. Ich halte „dich in vielen Abſichten für weit moraliſchbeſſer als mich, „und in Anſehung des geſunden Verſtandes in al„len Dingen, die nicht den bibliſchen Sinn betref„fen, ſehr weit über mich erhaben. Es kann dir nicht „einfallen, daß dies Schmeicheley oder falſche Demuth „ſey; und wenn es dir einfallen könnte, ſo wirſt du nichts „mehr dergleichen denken können, wenn ich ſogleich mit „eben der Aufrichtigkeit, Ueberlegung und Freundſchaft „ſage: In Anſehung deiner Schriftauslegung und „deiner Begriffe von der chriſtlichen Recht„ſchaffenheit ſehe ich den geraden Wahrheits„ſinn, die ſchönſte Zierde deines liebenswürdigen Cha„rakters, nicht mehr; ich verkenne (ach verzeihe mir, daß „ich es ſagen muß) oft den Iſraeliten, in wel„chem kein Falſch iſt. Nicht denke ich, mein Lieb„ſter, daß nicht zween ganz redliche Männer ganz „verſchieden dieſelbe Schriftſtelle auslegen können. „Aber Du mit Deinen Einſichten, mit Deiner „Redlichkeit ſollteſt nicht das ganze Syſtem der Schrift „mißkennen, Du einer Offenbarung von dem, durch „den Alles gemacht iſt, nicht ſo ſehr Gewalt anthun kön„nen, ſie zu einer blos menſchenmöglichen Erhabenheit „herab zu erniedrigen; Du beſſere Grü-de von dei„ner Behauptung anführen, Du das ſelber hervorziehen, „was wider deine Meinung iſt; Du nicht fehlerhafte „und beſtrafte Beyſpiele den Geſetzen entgegenſtellen; „Du nicht erſt einen Ueberſchlag von dem machen, was „der verderbten menſchlichen Natur möglich iſt, und „dann nach dieſem Ueberſchlag die unwandelbaren Geſetze „des Evangeliums auslegen" ꝛc.

„Dieß und noch vieles andere hätt' ich Deiner Ein„ſicht und Deiner Ehrlichkeit nicht zugetraut. — Nun „ſehe ich mit Beſtürzung, Betrübniß und Angſt, daß Du „von dem mich ſehr gerade dünkenden Wege weit ent„fernt, ja denſelben für irrig und gefährlich zu halten, „geneigt biſt. — Denke ich, mein Lieber, daß wir beyde „öffentliche Lehrer ſind, beyde vielen hundert Menſchen „den evangeliſchen und nicht einen eigenen Weg zum Le„ben zu zeigen die höchſte Verbindlichkeit haben, ſo muß „mir das nothwendig unendlich vielen Kummer machen, „daß wenigſtens einer von uns den Weg zur Erlöſung „von Sünden und zur Seligkeit Chriſti unrecht „zeiget; denn entweder fordere ich viel mehr, oder Du „viel weniger, als das Evangelium fordert; entweder „mache ich verzweifeln oder Du ſicher".

Eben darum weil dieſe Art des Sinnes für Freundſchaft, dieſe ſo viele zurückſtoſſende Offenheit Lavatern eigen, und doch mit dem allerlebendigſten Bedürfniſſe nach Freundſchaft in ihm verbunden war, weil dies Bedürfniß bey allem, was ihm von auſſen begegnete, was ihm bey den ſchiefen Deutungen ſeines Lebens und ſeiner Aeuſſerungen bey den Ausfällen, die gegen ihn gemacht wurden, für Leiden bereitet wurden, noch mehr wachſen mußte, und weil es endlich nicht unwichtig iſt, zu wiſſen, was ihm in dieſer Sichtbarkeit, und in der Lage ſeines Lebens ein Gegengewicht gegen jene Leiden gab, die ihm von Halbfreunden und Feinden bereitet wurden, ſo ſcheint mir dies Kapitel hier am Anfange ſeines öffentlichen Lebens, Wirkens und Duldens, gerade am rechten Orte zu ſtehen.

Zweytes Kapitel.

Lavater und Mendelsſohn. Schriftſtelleriſche Arbeiten von 1770 und 1771.

Nicht ſelten hat man Lavatern den Vorwurf der Proſelytenmacherey gemacht. Er verdiente dieſen Vorwurf nicht, denn in der That läßt ſich kaum ein gröſſeres Maß von Achtung für eines jeden Ueberzeugung denken, als das, was er hatte. Aber wo er Wahrheitsliebe fand, da achtete es ſeine eigene Wahrheitsliebe für Pflicht, das, was ihm Wahrheit war, ſo ſtark und ſo einleuchtend vorzulegen, als er konnte, und er beſaß eine ſolche Gabe der Deutlichmachung, und der kraftvollen Darſtellung ſeiner Gründe, daß es leicht den Schein gewann, als lege er es darauf an zu überreden, was doch ſeine Sache nie war. So wie er es ſehr gerne hatte, und als Beweis des Vertrauens anſah, wenn man ihm alle Gründe gegen ſeine eigenen Meinungen mit der möglichſten Klarheit und Beſtimmtheit vorlegte, ſo that er es gegen andere; und ſo wie er ganz ruhig zu hören wußte, ſo erwartete er dies auch von jedem, dem es nicht um die Behauptung ſeiner Meinung, ſondern blos um Wahrheit zu thun war.

Selbſt ſeine Achtung und Liebe für Menſchen, bey denen er tiefen Blick mit Wahrheitsliebe verbunden, wahrnahm, brachte ihn zuweilen zu Schritten, von denen er nachher ſelbſt wünſchte, daß er ihnen mehr Ueberlegung

hätte vorangehen lassen. Dies war der Fall in jenem Auftritt mit Herrn Moses Mendelssohn, worüber Lavaters Gegner ganz anders urtheilten, als Herr Mendelssohn selbst — jene nemlich schief und bitter, als hätte Lavater da mit seiner Proselytenmacherey, wovon wahrhaftig keine Spur in seinem Charakter lag, recht den Kopf vor die Wand gestossen; er selbst hingegen, sehr geradsinnig und liebreich, indem er in Lavaters Benehmen den Beweis der Wahrheitsliebe eben so wohl, als den, der Achtung und Freundschaft für ihn selbst fand.

Ich habe im vierzehenden Kapitel des ersten Bandes bemerkt, daß Lavater auf seiner Reise, in Berlin den Juden Moses Mendelssohn kennen, und in ihm einen denkenden Freund der Wahrheit verehren gelernt habe. Er genoß in seinem Umgange eben das Vergnügen, welches ihm einen Mann recht theuer machen konnte. Die philosophische Achtung, die dieser Jude für den moralischen Charakter Jesus Christus äusserte, hatte besonders ihm Ehrfurcht für ihn abgewonnen, und er ehrte in ihm den denkenden Wahrheitsfreund, dem er es schuldig zu seyn glaubte, auch öffentlich diese Achtung zu bezeugen, indem er seiner Untersuchung das unterwarf, was ihm selbst das Heiligste, unumstößliche Wahrheit war, und was er so gerne jedem gegönnt hätte, dessen Wahrheitsliebe ihn dazu fähig zu machen schien.

Jene Uebersezung von Bonnets Palingenesie, wovon die Untersuchung der Beweise für das Christenthum, der zweyte Theil ist, die Lavater im Jahr 1769 bearbeitete und herausgab, deren ich im

ein und zwanzigsten Kapitel des ersten Bandes erwähnte, delizirte er geradezu Herrn Mendelssohn. Das war ein ziemlich gewagter, und für Mendelssohn etwas delikater Schritt, den auch Lavater selbst nachher bereute. Kaum war diese Geschichte und die durch dieselbe veranlaßte Druckschrift in's Publikum gekommen, so waren die gelehrten Zeitungsschreiberseelen, und die Zungen von Lavaters Gegnern in Bewegung, diesen Schritt aufs gehässigste vorzustellen, und Anekdoten herumzubieten, woran kein Wort wahr war, und die vorzüglich Herrn Mendelssohn gegen Lavatern recht bitter machen sollten. Einigen meiner Leser ist diese Geschichte und ihr Ausgang bekannt, den meisten aber nicht, und es ist zur Vollständigkeit nothwendig, daß ich sie mit dem wichtigsten davon bekannt mache, wiewohl im Jahre 1770 darüber eine kleine, besondere Piece in's Publikum kam, unter dem Titel: Briefe von Moses Mendelssohn und Johann Kaspar Lavater.

„Ich kenne", sagt Lavater in jener Zueignungsschrift, „Ihre tiefen Einsichten, Ihre standhafte Wahrheitsliebe, Ihre unbestechliche Unpartheylichkeit, Ihre zärtliche Achtung für Philosophie überhaupt, und die Bonnetischen Schriften besonders, und unvergeßlich ist mir jene sanfte Bescheidenheit, mit welcher Sie, bey aller Ihrer Entfernheit von dem Christenthum, dasselbe beurtheilen; und die philosophische Achtung, die Sie in einer der glücklichsten Stunden meines Lebens über den moralischen Charakter seines Stifters bezeugt haben, so unvergeßlich und dabey so wichtig, daß ich es wagen darf, Sie zu bitten, Sie vor dem Gotte

„der Wahrheit, Ihrem und meinem Schöpfer und Re-
„ter zu bitten und zu beschwören: Nicht, diese Schrift
„mit philosophischer Unpartheilichkeit zu lesen, denn das
„werden Sie gewiß, ohne mein Bitten, selbst thun, son-
„dern dieselbe öffentlich zu widerlegen, wofern Sie die
„wesentlichen Argumentationen, womit die Thatsa-
„chen des Christenthums unterstützt sind, nicht richtig fin-
„den. Wofern Sie aber dieselben richtig finden, zu thun,
„was Klugheit, Wahrheitsliebe, Redlichkeit Sie thun
„heissen — was Sokrates gethan hätte, wenn er diese
„Schrift gelesen, und unwiderlegtich gefunden hätte".

Herr Mendelssohn war über diese Dedikation wirklich sehr betroffen — antwortete aber mit einer seiner ganz würdigen Ruhe, und in einem Tone, wie es Männern geziemt mit Männern zu sprechen.

„Sicherlich", schrieb er an Lavatern, „wenn ich
„auch sonst kriechend genug dächte, die Klugheit der
„Wahrheitsliebe und Redlichkeit das Gegengewicht halten
„zu lassen, so würde ich sie doch hier in diesem Falle alle
„drey in derselben Schaale antreffen. Ich bin völlig
„überzeugt, daß Ihre Handlungen aus einer reinen Quelle
„fliessen, und kann Ihnen keine andere, als liebreiche,
„menschenfreundliche Absichten zuschreiben. — Aber läug-
„nen kann ich nicht, ich hätte alles eher erwartet, als
„von einem Lavater eine öffentliche Aufforderung. —
„Sie erinnern sich der vertraulichen Unterredung, die ich
„mit Ihnen auf meiner Stube zu halten das Vergnügen
„hatte, — wenn ich nicht irre, so sind Versicherungen
„vorhergegangen, daß von den Worten, die bey der Ge-

„legenheit vorfallen würden, niemals öffentlich Ge„brauch gemacht werden sollte. Jedoch, ich will mich „lieber irren, als Ihnen eine Uebertretung dieses Ver„sprechens Schuld geben. — Die Bedenklichkeit, mich „in Religionsstreitigkeiten einzulassen, ist von meiner Seite „nie Furcht oder Blödigkeit gewesen. Ich darf sagen, „daß ich meine Religion nicht erst seit gestern zu untersu„chen angefangen. — Wäre nach meinem vieljährigen „Forschen die Entscheidung nicht völlig zum Vortheile „meiner Religion ausgefallen, so hätte sie nothwendig „durch eine öffentliche Handlung bekannt werden müssen. „Wäre ich gegen beyde Religionen gleichgültig und ver„lachte oder verachtete in meinem Sinn alle Offenbarung, „so wüßte ich gar wohl, was die Klugheit räth, wenn „das Gewissen schweiget. — Von dem Wesentlichen mei„ner Religion bin ich so fest, so unwiderleglich versichert, „als Sie, oder Herr Bonnet nur immer von der Ih„rigen seyn können. Sie hätten die Bedingung der Hoch„achtung für den moralischen Charakter des Stifters Ih„rer Religion nicht verschweigen sollen, die ich ausdrück„lich in jenem Gespräch beyfügte".

„Nach den Grundsätzen meiner Religion soll ich nie„mand, der nicht nach unserm Gesetz gebohren ist, zu be„kehren suchen. Mose hat uns das Gesetz gebo„ten, es ist ein Erbtheil der Gemeine Jakob. „Alle andern Völker der Erde, glauben wir, seyen von „Gott angewiesen worden, sich an das Gesetz der Natur „und an die Religion der Patriarchen zu halten — die „es thun, werden tugendhafte Männer von an„dern Nationen genennet, und diese sind Kinder der

„ewigen Seligkeit. Ich habe das Glück, so manchen „vortrefflichen Mann, der nicht meines Glaubens ist, „zum Freunde zu haben. Ich geniesse die Wollust ihres „Umganges, der mich belehrt und ergötzt. Niemals hat „mir mein Herz heimlich zugerufen: Schade für die „schöne Seele"!

„Nur die feyerliche Beschwörung eines Lavaters nö„thiget mich, wenigstens meine Gesinnungen öffentlich an „den Tag zu legen, damit niemand ein zu weit getriebenes „Stillschweigen für Verachtung oder Geständniß „halten möge. Herr Bonnet kann vielleicht nur für „solche Leser geschrieben haben, die, wie er, überzeugt „sind, und nur lesen, um sich in ihrem Glauben zu be„stärken. Seine innere Ueberzeugung und ein löblicher „Eifer für seine Religion scheinen seinen Beweisgründen „ein Gewicht zugelegt zu haben, das ein anderer nicht „darin finden kann".

Das heißt allerdings, wenn man sich in jeder Rücksicht in Mendelssohns Lage denkt, würdig geantwortet, und mit Weisheit, nicht nur mit Klugheit, sich aus einer nicht geringen Verlegenheit gezogen, in die er, da seine Ueberzeugung dieselbe blieb, doch in Ansehung seiner Religionsgenossen sich gesetzt sahe. Man wird begierig seyn zu wissen, wie Lavater sich dabey benahm — mir deucht ganz so, wie es seines Verstandes und seines Herzens würdig war. Doch ehe ich meine Leser auf die Hauptsache der nun erfolgten Lavaterschen Antwort aufmerksam mache, die im Druck ist, muß ich ihnen etwas näheres von dem Gang der Sache selbst sagen.

Lavater hörte von vielen seiner Freunde und allernächst von Bonnet selbst, daß er diese Dedikation mißbillige, sie für Indiskretion gegen Mendelssohn halte, dies that ihm sehr leid, denn er hatte es so herzlich wohlmeinend gethan. Er wandte sich also an Spalding in Berlin, durch den er Herrn Mendelssohn folgendes Briefchen übergeben ließ:

„Verehrungswürdigster Herr!

„Diesen Namen geb' ich Ihnen mit vieler Ueberzeu„gung. Die redlichste Absicht hat mich gezwungen, Ih„nen Bonnets Untersuchung zuzueignen. Bon„net selbst meint, ich sey indiskret gegen Sie gewesen, „Freunde aus Berlin meinen es auch. Wenn Sie es auch „so ansehen, so dürfen Sie nur sagen, nur Einen Wink „mir, oder einem meiner Freunde geben, ob und wie „ich diese Indiskretion, die doch wahrlich im Grunde das „nicht seyn sollte, wieder gut machen soll. Ich werde „zufrieden seyn, wenn Sie die Sache sonst Ihrer Unter„suchung würdigen werden".

„Vergeben Sie mir — was? daß ich Sie liebe, hoch„schätze — Ihr Glück in der gegenwärtigen und zukünf„tigen Welt innigst wünsche. Vergeben Sie mir, wenn „ich den unrechten Weg eingeschlagen habe, Ihnen dieses „zu bezeugen".

Während dies Briefchen in Berlin abgegeben ward, erhielt Lavater jenen Brief, wovon ich oben den Auszug gab; worauf er nun die, öffentlich zu werden be-

ſtimmte Antwort ertheilte, deren Hauptinhalt ich meinen Leſern auch ſchuldig bin.

„Ich will es Ihnen nicht verhehlen, dieſer Schritt, „der Sie ſo ſehr befremdet, iſt beynahe allen meinen „Freunden, und inſonderheit den auswärtigen, vornem„lich aber dem Herrn Bonnet übereilt vorgekommen. „Dieſer letztere mißbilligte ihn ſehr, aber es war zu ſpät. „Sie wiſſen, daß ich ſchon vor dem Empfang Ihres „gütigen Schreibens geneigt war, Sie aus der Verlegen„heit, in welche ich Sie geſetzt hatte, herauszuziehen. „Ich konnte freylich das Geſchehene darum noch nicht „ganz bereuen, und glaube auch — itzt, nach dem Em„pfang Ihres Schreibens, und nach den ſo ungleichen „Urtheilen des Publikums, noch nicht Urſache zu haben, „es ohne Beding zu bereuen. Meine Abſicht war nicht, „Ihnen ein Glaubensbekenntniß abzunöthigen. Sie gieng „nur dahin, der mir ſo angelegnen Sache des Chriſten„thums, die ich von Herrn Bonnet ſehr wohl verthei„diget glaubte, einen, meiner Meinung nach, weit wich„tigern Dienſt, als die Ueberſetzung dieſer Schrift war, „zu erweiſen, indem ich Sie zu bereden hoffte, eine Un„terſuchung derſelben vorzunehmen. Ihr gütiges Schrei„ben beſtätigt das Urtheil meiner Freunde, und über„führt mich völlig davon, daß ich gefehlt habe. — Ich „nehme alſo meine unbedingte Aufforderung, „als eine Sache, zu welcher ich nicht hinlänglich berech„tigt war, zurück, und bitte Sie vor dem ganzen Pub„likum aufrichtig: Verzeihen Sie mir das allzu „Dringende, das Fehlerhafte in meiner Zu„ſchrift".

„Es würde mich sehr kränken, wenn Sie blos aus „Gefälligkeit, aus Menschenfreundlichkeit, den Verdacht, „als ob ich gegen ein Versprechen gehandelt „hätte, unterdrückten. So, wie ich unserer Unterre„dung gedachte, — können Sie, redliche Seele! das „Publikum auch nur von Ferne vermuthen lassen, daß „es Uebertretung eines Versprechens, daß es ein indis„kreter, Ihnen nachtheiliger Gebrauch von „dieser Unterredung sey? aber daß ich bey Er„wähnung Ihrer Hochachtung für den morali„schen Charakter des Stifters meiner Reli„gion, die Bedingung verschwiegen habe, „die Sie ausdrücklich hinzugethan? — das ist, „nein, mein Freund! Unredlichkeit ist es gewiß nicht. „Ich sehe itzt, daß ich mich deutlicher hätte ausdrücken „sollen. Die Aeusserung Ihrer Achtung für den Stifter „meiner Religion, war mit der grossen Bedingung ver„knüpft: „Wenn Er sich die Ehre der Anbethung, „die dem einigen Jehovah gebührt, nicht angemaßt „hätte".

„Ich halte die wesentlichen Argumentationen in „Ansehung der Thatbeweise für das Christenthum „für unwiderleglich. . . . Und ich darf sagen, daß ich „die Wahrheit so sehr liebe, daß mich alle Anhänglich„keit an meine Religion nicht abhalten würde, sie zu „verlassen, wofern man mir die Falschheit derselben auf„decken, oder mich auch nur überführen könnte, daß die „moralischen und Thatbeweise für die Göttlichkeit „der Sendung Jesu weniger logischen Werth „hätten, als die Beweise, auf welche Sie die Göt-

„lichkeit der Sendung Moſes und der Pro„pheten gründen".

„Ich kann es begreifen, ſelbſt nach meiner Idee vom „Judenthum, die ich mir aus unſerer gemeinſchaftlichen „Offenbarung mache, daß die jüdiſche Religion und Kir„che nicht weiter ausgebreitet ſeyn wolle, als über die „Nachkommen Iſraels. Das Chriſtenthum hingegen ſoll, „ſeiner Natur nach, eine allgemeine, für alle Natio„nen gleichpaſſende Religion ſeyn. Ich, als Chriſt, „glaube alſo die ſtärkſte, obgleich von vielen meiner Brü„der verkannte Verbindlichkeit zu haben, die Ehre mei„nes Herrn und Meiſters und die Wahrheit ſeiner Reli„gion auf alle vernünftige und der Natur der Sache ge„mäſſe Weiſe auszubreiten, und von jedem ſchädlichen „Vorurtheile zu befreyen".

„Laſſen Sie es mich zur Ehre der Wahrheit herausſa„gen: Ich finde in Ihrem Schreiben Geſinnungen, die „ich mehr als verehre, die mir Thränen aus den Augen „gelockt haben, Geſinnungen, die mir auf's neue — ver„ſcheuchen Sie mir meine Schwachheit — den Wunſch ab„nöthigten: Wollte Gott daß Sie ein Chriſt „wären! Nicht, als ob ich auch nur im geringſten dar„an zweifelte, daß der Iſraelite, dem der Allwiſſende „das Zeugniß der Redlichkeit geben muß, das ich Ihnen „in meiner Zuſchrift gegeben, in ſeinen Augen nicht eben „ſo achtungswürdig ſey, als der redliche Chriſt. Nein, „Gott ſieht keine Perſon an, ſo lehrt mich auch „mein Evangelium: aus allem Volke, wer Ihn „fürchtet, und recht thut, der iſt Ihm ange„nehm".

„Ich schließe mit der für mich eben so gewissen, als „entzückenden Ueberzeugung, Sie, wo nicht itzo, doch „gewiß in der Zukunft unter den glücklichen Anbethern „desjenigen zu finden, dessen Erbtheil die Ge„meine Jakobs ist, meines Herrn und Meisters Je„sus Christus — hochgelobt in die Ewigkeit"!

Dieser für die Publikation bestimmten Antwort fügte Lavater noch ein Paar merkwürdige Privatbriefe an Mendelsohn bey; der welcher zugleich mitgieng, sagte ihm unter andern: „Ich überlasse es Ihrer Billigkeit, „ob Sie das Publikum noch in der für mich kränkenden „und mein unschuldiges Herz beleidigenden Vermuthung „lassen wollen, als ob ich durch die rühmliche und über„haupt liche Erwähnung unserer Unterredung mein Ver„sprechen übertreten habe. Gott weiß, daß ich die Be„dingung Ihrer Achtung für Jesum ohne Verletzung „dieses Versprechens nicht hätte anführen dürfen".

Und in dem zweyten, etwas spätern Privatbriefe, der durch eine Menge grundloser Zulagen, erdichteter Anekdoten, und lügenhafter Beschuldigungen, die Herrn Mendelssohn hinterbracht wurden, veranlaßt ward, sagt er: „Ich weiß mich so deutlich als möglich zu erinnern, daß „ich die Versicherung an Sie ergehen ließ: Sie möchten „wider das Christenthum sagen, was Sie wollten, so „werde ich niemals keinen indiscreten, Ihnen nachtheili„gen Gebrauch davon machen. Glauben Sie es mir, „damals war es mir genau so wie itzt — ich möchte Al„les wissen, was sich wider das Christenthum von red„lichen, unpartheyischen Philosophen sagen

„ließ. In allen Dingen, die von Menſchen „herrühren, kann man Nachſicht haben, aber „Gott bedarf keiner Nachſicht".

„Bey dieſem Anlaß muß ich Ihnen nothwendig noch „einige unrichtige Nachrichten, die Ihnen von mir zuge„kommen ſeyn ſollen, als unrichtig darſtellen. Ein neuer „Beweis, wie geſchäfftig man iſt, mich lächerlich zu ma„chen. Ich ſoll an jemand geſchrieben haben: Wenn „ich eilf Tage in völliger Heiligkeit leben, und im Ge„bethe verharren könnte, ſo wäre ich überzeugt ich wollte „Sie bekehren. Sie ſollen über dieſe Nachricht gelächelt, „und geantwortet haben — — doch, was will ich Sie „damit aufhalten. Genug, daß ich das auf dieſe Weiſe „geſchrieben habe, heiß ich Unwahrheit und Verdrehung ꝛc. „Ich ſoll Ihnen geſchrieben haben, daß ich um Ihrer „Seele Seligkeit bekümmert wäre — ſo was iſt „mir nie eingefallen. Höhere und geringere Seligkeits„ſtuffen können geglaubt werden, ohne daß man auſſer „der Kirche kein Heil glaubt".

Herr Mendelsſohn endigte die Sache in einer Rachererinnerung, welche ihrer beyden Briefen beygedruckt ward; worin nebſt einigen wichtigen Erklärungen, die ſeine Ueberzeugung betreffen, ſo ausdrücklich wie möglich ſich zeigt, daß er ſelbſt weit davon entfernt war, Lavatern einer lächerlichen Bekehrungsſucht zu beſchuldigen. „Ich er„kenne, ſagt er, in Lavaters Betragen ſeine gute Ge„ſinnung und Freundſchaft für mich, der Inhalt ſeiner „Antwort aber zeigt, meines Erachtens, ſeinen morali„ſchen Charakter von der vortreflichſten Seite. Man

„findet in demſelben die untrüglichſten Merkmale der wah-
„ren Menſchenliebe und ächten Gottesfurcht, brennenden
„Eifer für das Gute und Wahre, ungeſchminkte Recht-
„ſchaffenheit, und eine Beſcheidenheit, die der Demuth
„nahe kömmt. Es freut mich ungemein, daß ich den
„Werth dieſer edelmüthigen Seele nie verkannt habe. —
„Ueberſchwengliche Gütigkeit iſt es, wenn Herr Lava-
„ter mich öffentlich um Verzeihung bittet. Er mich?
„Warum? Ich bezeuge nochmals vor den Augen des
„Publikums, daß ich mich nie von ihm für beleidiget
„gehalten. Das allzudringende, wie es Herr La-
„vater nennt, und Fehlerhafte in ſeiner Zueignungs-
„ſchrift kann höchſtens einer zu voreiligen Wahrheitsliebe
„zugeſchrieben werden, und dieſe führt ihre Verzeihung
„ſchon mit ſich".

Uebrigens müſſen meine Leſer doch auch wiſſen, wie damals das gelehrte Publikum anfieng ſich Dinge gegen Lavatern zu erlauben, die man kaum gegen jemand andern ſich erlaubt hätte. Einer der Mitarbeiter der jenaiſchen gelehrten Zeitung rückte einen lateiniſchen Auszug des Reiſejournals, das Lavater ſich entworfen haben ſoll, und der ſeine erſte Bekanntſchaft mit Mendelsſohn betraf, ein. In derſelben Zeitung antwortete Lavater wieder: „Ich kann meine Befremdung darü-
„ber nicht lebhaft genug ausdrücken. Ich hatte den
„Schritt gegen Herrn Mendelsſohn ſelbſt öffentlich
„als übereilt tarirt. Beynahe hatt' ich mir Vorwürfe ge-
„macht, der Unterredung mit Ihm auch nur in den all-
„gemeinſten, und, wie ich glaubte, unverfänglichſten
„Ausdrücken Erwähnung gethan zu haben — und itzt er-

„dreiſtet ſich eine fremde Hand, ohne all mein Wiſſen, „einen verjährten, jugendlichen Privataufſatz, der nicht „einmal von mir, ſondern von einem meiner ehmali„gen Reiſegefährten verfaßt worden iſt, als meine Arbeit „an das Licht zu ſchleppen. Ich ſeye nicht, wer das „Recht habe, eines lebenden Verfaſſers Manuſkripte, zu„mal ſolche, die perſönliche Urtheile, welche von wichti„gen Folgen ſeyn könnten, enthalten, ohne alles ſein „Wiſſen dem Publikum aufzudringen" ꝛc.

Unter den ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, womit Lavater ſich im Jahr 1770 beſchäfftigte, war — das Nachdenken über mich ſelbſt, eine kleine Brochüre, welche ſein immer dringendes Gefühl moraliſcher Schwäche, die Sehnſucht nach Vervollkommnung, und den Durſt nach Kraft von oben ſehr ſtark ausdrückt. Eine Sammlung geiſtlicher Lieder, — eine Ode an Gott, das Chriſtliche Handbüchlein für Kinder, welches im folgenden Jahre herauskam. Auch war es in dieſem Jahre, daß er das Tagebuch eines Beobachters ſeiner ſelbſt(*), welches nachher ohne ſein Wiſſen und ohne ſeinen Willen durch Freundeshand herausgegeben ward, ſo bearbeitete, daß er durch vertraute Mittheilung deſſelben an Freunde Nutzen zu ſtiften dachte, denn ſo detaillirt und ausführlich ſchrieb er ſein Tagebuch natürlich nicht immer — er begnügte ſich, wie ihm auch die Zeit dazu nicht anders ware zu Theil geworden, die

Haupt-

(*) Es waren eigentlich Stücke aus ſeinem Tagebuch vom Jahr 1768.

Hauptſachen zu bemerken, und ſagte oft mit zwey Worten ſo viel über ſeine moraliſche und religioſe Stimmung, daß es ihm freylich leicht ward, nachher dann mehrere Oktavſeiten davon zu füllen, um es populär und fruchtbar zu machen.

Bey dieſer Gelegenheit muß ich die Bemerkung machen, daß Lavater zwar in der Führung ſeines Tagebuchs ſehr gewiſſenhaft war, und nur durch groſſen Drang der Geſchäffte etwa eine Zeitlang ſich davon abhalten ließ. Dennoch find' ich darin ſolche Lücken und Unvollſtändigkeiten, und ſehr häufige Spuren der gewiſſen Fortſetzung, wenn ich ſie gleich nicht mehr unter ſeinen Papieren antreffe, daß ich nicht anders kann, als dies meinen Leſern hier ſagen. Es iſt nicht bloſe Hypotheſe, ſondern ich weiß es, daß dieſer Mangel groſſentheils daher rührt, er vertraute oft ſolche Bruchſtücke ſeines Tagebuches hieſigen oder auswärtigen Freunden, und erhielt ſie nicht mehr, oder nicht mehr ganz. Oft wollte er ſie lieber in Freundeshand laſſen auf immer, als ſie wieder zurückerhalten. Es ſind mir ſeit ſeinem Tode ſolche Bruchſtücke eingereicht worden, wofür ich herzlich dankbar bin, und ich vermuthe, wohl nicht ohne Grund, es müſſen derſelben noch mehrere in Freundeshänden liegen, die wahrſcheinlich es ſelbſt nicht mehr wiſſen. Von andern ſeiner Manuſkripte bin ich ebenfalls gewiß, daß ſie in anderer Händen ſind, vorzüglich Predigten, die als Geſchenke angeſehen werden, was ich nicht ſtreitig machen will, aber doch gewünſcht hätte, man möchte die Delikateſſe gehabt haben, es mich wenigſtens wiſſen, nicht nur die Lücke fühlen und mich in der Unmöglichkeit laſſen, die Lücke auszufüllen.

Man verzeihe mir dieſe Abſchweifung — die ich aber mit gutem Vorbedacht weder in die Vorrede, noch in eine Note, ſondern in den Text ſelbſt aufnehme, damit ſie dem Leſer deſto weniger entgehen könne.

Zu den ſchriftſtelleriſchen Arbeiten in eben dieſer Zeit gehört ferner ſeine Mitarbeit an den bibliſchen Erzählungen, deren mehrere ihn zum Verfaſſer haben, unter andern die ganze Geſchichte Joſephs, auch ſind die in der erſten Ausgabe beygedruckten Verſe am Ende jeder Geſchichte von ihm. Einige einzelne Predigten erſchienen ferner von ihm im Drucke, die er um dieſe Zeit gehalten. Schon in den Kanikularferien des Jahres 1764 hielt er verſchiedene Orationen in lateiniſcher Sprache, deren Gegenſtand Antiſtes Breitingers Leben und Verdienſte waren. Dieſe Arbeit unternahm er im Jahre 1770 noch einmal auf's neue, um ſie gemeinnützig und fruchtbar zu machen. Er überſetzte ſeine lateiniſchen Kanikularorationen, oder, wenn ihr lieber wollt, er ſchrieb neuerdings eine hiſtoriſche Lobrede auf Joh. Jakob Breitinger, ehmaligen Vorſteher der Kirche Zürichs, die 1771 im Druck erſchien. Ich würde mich leicht damit begnügen können, den Leſer auf dieſe Schrift aufmerkſam zu machen, und es ihm zu überlaſſen, ob er ſie nachzuleſen Luſt habe, da ſie auf Lavaters Geſchichte keinen eigentlichen Bezug hat; aber es ſind Stellen darin, womit er Breitingers Charakter ſchildert, die ſo treffend ſind auf ihn ſelbſt, und gerade um ſo treffender, da er gewiß nie gedacht hat, daß irgend jemand dieſe ſeine Worte auffaſſen könnte, wobey alle Leſer, die Lavatern kannten, denken müßten: „das iſt er ſelbſt". Dieſe

Stellen ſind für den Biographen ſo anziehend, daß er ſich nicht enthalten kann, nur auch einige Augenblicke Lavatern über Breitingern ſprechen zu laſſen.

„Voll Gottes und Chriſti, erhaben wie ein Apoſtel, „einfältig und unſchuldig wie ein Kind, unendlich entfernt von allem gekünſtelten, angenommenen Weſen, „brannte ſeine ganze Seele für Wahrheit und Tugend. „Nichts war ihm zu groß, nichts zu ſchwer, was gut „und löblich war; wie ein treuer Prieſter Gottes opferte „er Tag und Nacht Gebethe und Thränen, aoß die Angelegenheiten des Staats und der Kirche in ſeinen väterlichen Schooß aus. O mit welcher göttlichen Liebe „umfaßte ſein groſſes Herz alle Glieder der Kirche Chriſti! „Mehr kann kein Freund ſeinen Herzensfreund, mehr „kaum ein Apoſtel ſeine Brüder in Chriſto lieben, als er „alle liebte, die ſeiner Sorge anvertraut waren. Immer ſtand all ſein Vermögen, ſtanden alle ſeine Kräfte „zum Dienſte der Kirche und des Staates, und zum „Dienſt eines jeden insbeſondere bereit. Er ſah auf das „Groſſe, ohne das Geringere zu überſehen, und das Geringere entzog ſeine wachſamen Blicke niemals dem Gröſſern. Immer gleich feſt in ſeinen Grundſätzen, den „Grundſätzen der Wahrheit und der Vernunft, verwahrte „er ſeine ſtarke Seele mit leichter Mühe gegen alle Anfälle „des Vorurtheils und der Laune; betrat die unbetretenen Pfade unbekannter und weitleuchtender Tugenden; „verbrauchte alle ſeine Wiſſenſchaft nur für die Tugend, verachtete alle Kopfgelehrſamkeit, die nicht bis zum Herzen „herabſteigt, die mehr ſich ſelbſt und etlichen Götzendienern derſelben dummen Eitelkeit, als dem Menſchen

„dienet. Religion, du wareſt nicht eine Wiſſenſchaft in „ſeinen Augen, warme Angelegenheit des Herzens warſt „du ihm! Er war der Gewiſſensrath nicht nur in ſeiner „Gemeine, ſondern der ganzen Stadt. Arme und Rei„che, Hohe und Niedere, Berühmte und Verachtete, „waren gleich theuer in ſeinen Augen. Er war Allen „Alles".

„Breitinger ſagte nichts, was ihm nicht klar war, „und ſagte alles ſo klar, wie es ſeine Augen ſahen".

„Seine Klugheit war eine tiefe Kenntniß des menſchli„chen Herzens (die Tochter des Umgangs und der ſcharf„ſichtigen Beobachtungskunſt) — eine lang geübte Erfah„rung von den Beförderungsmitteln und den Hinderniſſen „des Guten; eine ſchnelle und reiche Erfindungskraft der „ſchicklichſten und kürzeſten Mittel die heilſamſten Zwecke „zu erreichen. Er wußte unvergleichlich wohl mit den „Menſchen umzugehen, ſich ihre ſtarke und ſchwache „Seite bekannt zu machen. Es war ihm leicht die ver„borgenſte Tücke des Laſters aufzudecken und die zwey„deutige Tugend von der reinen und wahren zu unter„ſcheiden. War eine gute Ordnung empor zu bringen, „ſeine Klugheit ſetzte ihn über das eckelhafte und betäu„bende Geſchrey von — Neuerung! größten Theils „ſicher hinweg".

„Breitinger erfüllte alle Pflichten eines Kirchenvor„ſtehers, aber er war noch mehr als das. Er war Bür„ger ehe er Kirchenlehrer war. Sollten die Pflichten des „letztern, die des erſtern aufheben? — Nein, er erfüllte

„auch dieſe; alle Pflichten die der Buchſtabe der Geſetze,
„und die der Geiſt derſelben, und das Gewiſſen eines er-
„leuchteten Menſchenfreundes fordern. Er wachte für die
„Wohlfahrt des Vaterlandes ſo eifrig, als er in ſeinen
„Umſtänden und im Zirkel ſeiner übrigen Verhältniſſe nur
„immer thun konnte. Sein Herz blutete ihm bey jedem
„gegenwärtigen oder zu beſorgenden Elend; es blutete
„ihm bey der Nachläſſigkeit und Schläfrigkeit derer, wel-
„cher vornehmſte Sorge es hätte ſeyn ſollen, zu wachen.
„Eine nahe Gefahr wiſſen, und ſie verſchweigen, das
„war in ſeinem Sinne keinem ehrlichen Manne möglich;
„keinem, wenn auch eine ſonſt noch ſo liebenswürdige
„Beſcheidenheit Schuld daran wäre, verzeihlich. Er hatte
„ſeine Augen um zu ſehen, und ſeinen Verſtand zum Er-
„kennen; aber er hatte auch noch ein Herz, nicht nur er-
„kennen zu wollen, ſondern auch getreulich nach ſeinen
„Einſichten zu handeln. Darum durfte er es wagen,
„jeden bemerkten Schaden mit der Freymüthigkeit eines
„Bürgers aufzudecken, der weiß, daß er frey, daß er ein
„Kind ſeines Landesvaters, nicht ſein, ſondern der Ge-
„ſetze Knecht iſt; eines Bürgers, dem man mit Grunde
„nicht nur kein Laſter vorwerfen kann, ſondern der das
„obrigkeitliche Anſehen durch eine ſeltene Ehrerbietung,
„welche immer die Frucht einer erleuchteten Freyheit iſt,
„unterſtützte. Darum war er nicht zu furchtſam, die
„ſchlummernden Wächter aufzuwecken und die Angele-
„genheiten des Vaterlandes vor ihre Augen zu ſtellen. —
„Aber eben darum ſuchte er auch in die unruhigen Ge-
„müther unedelgeſinnter und niederträchtiger Bürger eine
„heitere Stille und Zufriedenheit zurückzuführen. Ueber-
„zeugt, daß nichts einen republikaniſchen Staat ſeinem

„Untergange näher bringt, als ungegründetes Mißtrauen,
„brannte ihm auch das Herz, wenn er dergleichen Ge-
„sinnungen, oder auch nur den Zunder dazu, von ferne
„wahrnahm; darum eilte er unaufhaltsam zu den Füssen
„des Magistrats, und zeigte ihm die drohende Gefahr in
„allen ihren Quellen. Leute, die aus niederträchtigen
„Absichten Aufruhr im Herzen nährten, suchte er mit ei-
„ner ausnehmenden Klugheit und mit unnachahmlicher
„Sanftmuth zu beruhigen. Er kämpfte besonders und
„öffentlich gegen alle mißtrautsche Verläumdungen und
„Schmähungen der Obrigkeit; bey allen Gelegenheiten
„schärfte er den Geistlichen, den Bürgern, den Landleu-
„ten Ehrerbietung gegen ihr Ansehen und Gehorsam ge-
„gen ihre Gesetze ein".

„Auch die, welche der Anblick geheiligter Mißbräuche
„zu edlerm Unwillen gegen die schlummernden Hüter des
„Staates reizte, auch die befriedigte er — nicht mit leeren
„Versprechungen von Leichterung und Verbesserung, son-
„dern damit, daß er ihre Angelegenheiten zu den seinigen
„machte, ihre Gewissen entlastete, und das Flehen ihrer
„Gattinnen und Kinder in einen frohen Triumph verwan-
„delte. Er wandte alle seine Beredsamkeit und sein gan-
„zes Ansehen an, Anstalten, die dem Vaterlande nach-
„theilig waren, zu hintertreiben; er deckte die Ursachen
„des murmelnden Mißtrauens auf, und vertheidigte die
„Reinigkeit seines oft verkannten Patriotismus mit einem
„Tone, der das Herz jedes freygebornen Hörers mit dem
„reinen Gefühle seiner Würde und seines Adels erfüllte.
„Er rief aus der Wehmuth seines Herzens: „Ach, war-
„um fürchtet Ihr, daß ich Unruhen erwecken wolle?

„da ſey Gott vor! Abzuheben ſuche ich ſie, und das mit „allen meinen Kräften. Ich ſehe eben dergleichen Unru„hen hereinbrechen; das kränkt mein Herz, ich arbeite „dem Strome zu widerſtehen"!

Lavater ſchließt dieſe Rede mit den Worten: „Fühle, „daß es auch dir möglich iſt, groß zu werden, und gehe „hin und werde es"!

Drittes Kapitel.

Ein Blick in Lavaters häusliche Lage zur Zeit der Theurung. Geschichtliche Nachforschungen über die Lehre vom Glauben, Gebeth, Geist.

In den Jahren 1770 und 1771 war die bekannte furchtbare Theurung und Hungersnoth, die besonders auch Lavaters Vaterland schrecklich drückte, und Menschen, die vom Hunger abgezehrt waren, Schaarenweise nach der Stadt hintrieb, wo täglich die Häuser derer die etwas geben konnten und geben wollten, von Hungernden umlagert wurden — nicht selten fand man solche unter ihnen, welche schon zu sehr von der Hungersnoth gelitten hatten, als daß sie noch die Sättigung nur hätten vertragen mögen. Lavaters häufige öffentliche Ermunterungen, der wirklich edelmüthig regen Wohlthätigkeit, seine bereits groß gewordene Bekanntschaft, und die Erfahrung vieler, welche die Früchte seiner Menschenfreundlichkeit selbst genossen hatten, führten immer eine besonders grosse Menge vor Hunger schmachtender Menschen in sein Haus. Er litt eigentlich heiß dabey nicht so geben zu können, wie er es wünschte. Nie war er reich, aber damals hatte er noch so gut wie gar nichts Eigenes, noch im Haushalt mit seinen Aeltern, hatte er kein Vermögen, worüber er frey disponieren konnte; die Diakonatsstelle am Waisenhause, die er bekleidete, trug ihm so viel wie gar nichts ein, und die Honorare für seine Schriften waren beynahe sein einziges Einkommen; dies war nicht beträchtlich, weil

er viel zu uneigennützig dachte, als daß nicht mancher ſeiner Verleger davon für ſich Gebrauch gemacht hätte, und er konnte daher um ſo weniger Unterſtützung haben, weil er immer darauf drang, daß ſeine Verleger ſeine aſketiſchen Schriften — und anderes ſchrieb er damals nichts, ſo wohlfeil wie möglich verkauften, damit das Publikum nicht gedrückt, und nicht durch den ſtarken Preis der Wirkſamkeit ſeiner Schriften ein Hinderniß in den Weg gelegt würde. Der einzige Reichthum, den er beſaß, war ſein gutes Herz und ſeine eben ſo gute Gattin. Daß ſie beyde ſo ganz Eins waren, ſo beyde gleich bereitwillig alles was ſie konnten aufzuopfern, um nur einem Hungrigen einen Biſſen mittheilen zu können, dies war ſeine Erleichterung. Iſt doch das Gefühl, gethan zu haben was man konnte, und dies Können ſelbſt nicht etwa nur in den Kreis des Leichtentbehrlichen eingeengt, ſondern auch wirkliche Opfer gebracht zu haben, allerdings eine Erleichterung, aber freylich auch nur einige Erleichterung für das zartfühlende Herz, welches das Leiden anderer ſo gerne lindern möchte, und ſein Unvermögen fühlt, zu thun was es wünſcht. Da wird einem oft auf Augenblicke gewiſſermaſſen zur Laſt, wofür man ſonſt Gott danken ſollte, und auch wirklich herzlich dankt — daß man ſelbſt nicht Mangel hat.

So gieng es unſerm Lavater; Mangel hatte er nicht, aber des Elendes und der Armuth ſah er ſo viel vor ſich, daß auch keine Möglichkeit vorhanden war, ſeinem mitleidigen Herzen nur von Ferne genug zu thun.

Es iſt ein wahrer Gedanke, den er einſt bey'm Gefühle

seines Unvermögens nach Herzenslust zu helfen, äusserte: „Ach Gott! warum gabst du mir so viel Empfindung des „Mitleidens: so starke Triebe zu helfen, und so wenig „Macht! Noch habe ich kein höheres und im eigentlichen „Sinne göttlicheres Vergnügen denken können, als das „aus der Harmonie und Proportion — des Willens und „der Macht Gutes zu thun, entspringt. Wenn die Zu„kunft mir diese Seligkeit nicht giebt, so wird meine hier „gesammelte Liebe — ein Schatz des Zorns für mich. „Höllenqual ist — Liebe ohne Macht".

Die Noth der Theurung war in unserm Vaterlande schrecklich, und so hoch gestiegen, daß viele unserer guten Landleute nur von Kleyen sich nährten, und auch diese nicht einmal bekamen. Der Magistrat that unendlich viel, nicht nur die Wohlthätigkeitsanstalten griffen sich auf's möglichste an, und achteten bey dem unserer ehvorigen Sparsamkeitsordnung sonst so gewohnten esprit des Zusammenlegens, keinen Rückschlag, die Staatsämter selbst lieferten Brod, Mehl, Reis für die Hungernden, denen es Woche für Woche in ganzen Wagen voll in die einzelnen Gemeinden zugeführt ward, um es denen, die doch noch etwas bezahlen konnten, um den Drittheil des Preises zu überlassen, während daß man für die gar nichts habenden so gut es möglich war zu sorgen suchte. Ach, nun reichten drey Jahre hin, um das auf eine Weise zu verschleudern, über die Gott richten wird. — Doch ich muß zu Lavatern zurück. Er konnte dieser Noth nicht nur mit unthätigem Mitleid zusehen. Mit ausserordentlichem Nachdruck und mit ganz ausgezeichnetem Segen foderte er in seinen Predigten zur Wohlthätig-

keit auf; bekannt in mehrern Häuſern von wohlthätigen Reichen empfahl er noch beſonderlich. Man ſprach ihn um die Verwendung an, und er erkundigte ſich bey ſeinen Amtsbrüdern auf dem Lande um den Zuſtand der Noth. Es iſt merkwürdig, welche reiche Gaben ihm in die Hand gelegt wurden — an Geld war Mangel, aber an Gold und Silber, was aus den Sparbüchſen hervorgelangt ward, wurde ihm auſſerordentlich viel gegeben — Da wurde dann die räthliche Thätigkeit ſeiner Gattin mit in Anſpruch genommen, dieſe ſetzte die Effekten die ihnen zugetragen wurden in Geld um, ein Theil davon wurde wöchentlich an die Herren Pfarrer abgeſchickt, ein anderer Theil zur Anſchaffung von Mehl und Brod und Reis verwendet — Haufenweiſe kamen die elenden Hungernden in ſein Haus, das um dieſe Zeit einem Armenamte glich. Von Hunger ausgemergelt, kaum noch im Stande zu gehen, wankten die Elenden oft zu ſeinem Hauſe.

Manchen von ihnen führte er ſelbſt die Treppe hinauf und war ſeine Stütze, um ihn der guten Frau zuzuführen, welche aus den eingekommenen Gaben dieſe Hungrigen ſpies, und die Nackten kleidete. Einſt hatte er eines Sonntags mit beſonderm Nachdrucke gepredigt, in ſeiner Waiſenhauskirche, und es ſtrömten des Abends reiche Gaben in Fülle in ſein Haus, daß die guten Leute Freudenthränen weinten. Immer hatte die gute Frau einen Topf voll kräftiger Suppe am Feuer, um den Hungernden ſie darzureichen, welche kamen die Gaben abzuholen, wozu ſie von den Pfarrern ihres Ortes Empfehlungsbillete vorweiſen mußten, um ſo viel möglich allem Betrug vorzu-

bauen. Im Winter des Jahrs 1770 und 1771 war die Noth am größten. Lavater hatte in einem öffentlichen Blatt an einem der ersten Tage dieses Jahres, die Verse eingerückt:

„Dies Jahr — was kann, was wird geſcheh'n?
„Das weiſſest du, mein Gott!
„Viel tauſend deiner Menſchen fleh'n
„Um Rettung aus der Noth.

„Die Theurung ſteigt von Tag zu Tag,
„Das Elend wächſt mit ihr,
„Wer weiß wie lang es dauren mag,
„Und dann, was eſſen wir?

„Und was der Arme auf dem Land?
„Und was ſein ſchreyend Kind,
„Wenn keine Arbeit ſeine Hand
„Sein Mund nicht Nahrung findt?

„Wer kann die Noth, den Jammer ſchaun?
„Doch nein, ich ſage nicht!
„Auf Gott auch itzt, auch itzt vertrau'n
„Iſt Weisheit und iſt Pflicht.

„So lang ich Gott noch vor mir weiß,
„So lange fürcht' ich nichts!
„Gott lebt noch und belohnt den Schweiß
„Des frommen Angeſichts.

„Ein Gott, der ſchon ſo viel mir gab,
„Hat auch noch für dies Jahr.

„Brich deiner Pracht und Wolluſt ab,
„Beth, arbeit und erſpar!

„Folgt jeder Leſer dieſem Rath
„Und reinigt Herz und Händ'
„Und thut nur was Gott gerne hat,
„So nimmt die Noth ein End"!

Einmal wurde an ſeiner Glocke geſchellet, die gute Frau ſah aus dem Fenſter, und ſiehe es war einer der ſchrecklich Leidenden, der vor der Thüre kaum noch zu ſtehen vermochte. Man öffnet die Thüre, nach einer Weile, als niemand herauf kam, geht Lavaters Frau hinunter, und, ach, der entkräftete Mann lag in den Boden hingeſtreckt, ſie hilft ihm auf einen Stuhl, bringt ihm warme Suppe, von der er nur ein Paar Löffel voll zu genieſſen vermag; ſie hofft ihn durch ein Glas ſtärkenden Weines wieder anzufriſchen — auch dies war umſonſt — er war nicht mehr zu retten — er ſtarb auf der Stelle. Ein andermal ſpazirte Lavater mit ſeiner Frau; gleich auſſer dem Thore ſahen ſie eine arme Mutter am Boden ſitzen, die ihr Kind ſtillen wollte — Lavaters Frau geht hinzu, frägt nach ihren Umſtänden, und das arme Weib ſagt ihr mit Thränen: „Ich kann nur für eins noch be„then, daß Gott mich und mein Kind bald den Hunger„tod finden laſſe; ich habe nichts zu eſſen, und darum „meinem Kinde keine Nahrung mehr". Nun gab es freylich für das zahrtfühlende Mutterherz etwas Angelegeners als einen Spaziergang — ſie kehrt um, nimmt die Frau mit, nährt ſie und ihr Kind, und ſetzt ſie auf die Liſte derer, welche wöchentlich ihre beſtimmte Unterſtützung genoſſen.

So sehr hatte sich Lavater in seiner Verbindung mit seiner Geliebten glücklich gefühlt, so boten sie sich einander die Hand wohl zu thun, wo sie konnten — und wenn oft, eben um dieses Glückes willen, das sie in einander fanden, der Wunsch deßo lebhafter ward einen eigenen Haushalt zu führen, denn immer noch waren sie in dem väterlichen, so siegte doch die kindliche Pflicht wieder über diesen Wunsch, und die zärtliche Zuneigung des Vaters zu diesem Sohn, und seiner würdigen Gattin, die er so ungern aus seinem Haushalt entlassen hätte, versüßte manches Unangenehme, das damit verbunden war, auch machte die zunehmende Altersschwäche beyder Aeltern das Bleiben in ihrem Haushalt um so nothwendiger; und das enge Band der Vereinigung, das Lavatern und seine Gattin umschlang, ward selbst durch ihre gegenwärtige Lage noch fester geknüpft. Ganz spricht sein Herz um diese Zeit noch so, wie in jenen Tagen der Neuheit ihrer Verbindung. Auf einer kleinen Reise, im Sommer 1771, schrieb er an seine Geliebte, die ihn durch einen herzlichen Brief erfreut hatte:

„Ja, liebste Seele! Jesus Christus stärke Dich, und „gebe sich Dir immer mehr in seiner unaussprechlichen „Liebe zu empfinden! Freylich will ich Dich fest in mein „Gebeth einschliessen, theurer Engel! Mit Dir in der „innigsten Vereinigung Gott zu dienen, oder vielmehr — „selig zu seyn — ist gewiß das Höchste, was ich mir „wünsche. O liebes Herz, unsere Tage fliehen dahin, „unaussprechlich empfind' ich es oft, daß ich heute sterben, „und doch noch nicht ohne tiefe Furcht an den Tod den„ken kann. O, wenn die Liebe Gottes und Christi recht

„lebendig in mir wäre, so könnte ich mich so wenig, und „noch viel weniger vor Gott fürchten, als ich mich vor „Dir, mein innigstgeliebtes Herz fürchten darf".

Die Freuden eines Vaters genoß Lavater um diese Zeit in der Bemerkung der ersten Entwickelung seines Sohnes, und eines nachher wieder geborbenen Töchterchens, so wie am Ende des Jahres 1771 durch die Geburt der Tochter, die ich itzt mein zu nennen das Glück habe, und er hatte in der Verfertigung seines Handbüchleins für Kinder, wovon ich oben sprach, eben sowohl Beweise gegeben, wie sehr ihm die christliche Bildung der Jugend Herzenssache war, als durch seine emsige Thätigkeit, womit er das, um dieselbe Zeit erschienene Bassedow'sche Elementarwerk allenthalben bekannt machte, und mit ganz besonderer Wärme empfahl; wovon der im Druck erschienene Briefwechsel zwischen ihm und Herrn Iselin in Basel zeugt. Mit Bassedow stand er in genauer Freundschaft und in Korrespondenz.

Eben diesem Freunde hatte er auch jene im zwey und zwanzigsten Kapitel des ersten Bandes erwähnten Fragen über Glauben, Gebeth und Geistesgaben, mitgetheilt, und von ihm eine weitläuftige Beantwortung erhalten, die zeigt, daß er nicht dieselben Begriffe von der Sache hatte, wie unser Lavater, und die im Jahre 1770 zu Bremen gedruckt erschien, unter dem Titel: Bernhardus Nordalbingius altchristliches Schreiben, über die Gaben des Geistes ꝛc. an Johannes Turicensis. Er hatte von mehreren Orten und von sehr verschiedenen Männern Antworten erhalten, aber keine war

ihm befriedigend, keine gab ihm über das blos exegetische der Untersuchung das, was er erwartet hatte, weil beynahe alle, die sich darüber schriftlich gegen ihn geäussert hatten, den Sinn der Schriftlehre und Verheissungen darüber nicht blos exegetisch erörtern wollten, sondern immer Begebenheiten und Erfahrungen aus dem täglichen Leben mit dazu einflochten, und nach diesen dann erst den Sinn der Schriftausspräche bestimmen wollten. Es ist indessen in der That sonderbar, und wenigstens bey keinem andern Buche als der Bibel angewendete Methode, nach den allfälligen Erfahrungen oder Nichterfahrungen viel späterer Jahrhunderte, das Stimmen zu wollen, was die Schriftsteller viel früherer Jahrhunderte sollen gesagt haben.

Lavatern war aber die Sache so sehr am Herzen gelegen, und er wünschte so dringend auf einen festen Standpunkt durchaus wahrer und richtiger Ansicht zu kommen, daß, so wenig ihn auch diese Manier zur richtigen Exegese zu führen schien, und so sehr er für sich überzeugt war, daß die Menge der von ihm erwogenen Stellen der Schrift, nach einer gesunden, und ihren wahren Regeln treu bleibenden Exegese, für seine Meinung entscheidend sey, er doch auch von dieser Seite die Sache nicht ununtersucht lassen wollte. Auch darüber forderte er wieder in einem gedruckten Briefe seine Freunde und Mitforscher der Wahrheit auf, ihm auch bey dieser, auf Erfahrungen sich beziehenden Untersuchung behülflich zu seyn. Im Frühling des Jahres 1771, liess er diesen Brief bekannt werden, worin er unter anderm sagt:

„Meine

„Meine Untersuchung der Schriftlehre vom Glauben, Gebeth und den Gaben des heiligen Geistes fängt „zuerst bey der Schrift allein an — wozu mir bereits „viele Freunde der Wahrheit behülflich gewesen sind. Allein, da die meisten Christen glauben, daß es hierzu „nicht allein auf den Buchstaben der Schrift, oder, welches einerley ist, auf die positive klare Verheissung Gottes, in so fern sie nur in der Schrift verfaßt ist, ankomme; sondern daß auch Begebenheiten und Erfahrungen nöthig seyen, um gewiß zu seyn, daß man „den Sinn dieser Lehren und Verheissungen richtig versehe; da sie in den Gedanken stehen, daß Verheissungen, so allgemein sie abgefaßt scheinen, dennoch nicht „im allgemeinen Sinne verstanden werden dürfen, sobald „die Erfahrung fehle, — so wird nöthig seyn, nach Endigung der exegetischen Untersuchung nun auch die „Geschichte zu berühren".

„Es wird untersucht werden müssen: Ob nach dem „Tode der Apostel, und derer, welche durch „sie, oder bey ihr Lebzeiten, den heiligen „Geist oder übern[illegible]chliche Kräfte empfangen hatten, kein[illegible]risch zuverlässige Beyspiele von Wi[illegible]en des Glaubens, des „Gebethes, des [illegible]gen Geistes vorhanden „seyen, welche [illegible]m Evangelium so häufig erzählten wunderbaren Begebenheiten „gleich oder ähnlich sind? und ob es glaublich sey, „daß die so häufigen und unzähligen Erzählungen so vieler Kirchenväter und Schriftsteller von dergleichen Begebenheiten, alle ohne Ausnahme, falsch seyen"?

„Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir entweder die merkwürdigsten Begebenheiten oder Geschichtschreiber, oder auch nur einige derselben nennten, welche Sie für zuverlässig oder unzuverlässig halten; oder die Schriftsteller anzuzeigen beliebten, welche diese Sache mit Unpartheylichkeit untersucht haben".

„Ich wünschte von allen Freunden der Wahrheit zu wissen: Ob denselben, seit der Reformation, keine durchaus zuverlässige oder glaubwürdige Begebenheiten bekannt seyen, welche denen, im Evangelium erzählten wunderbaren Wirkungen des Glaubens, des Gebethes und des heiligen Geistes gleich oder ähnlich seyen? Begebenheiten, die auf vorhergegangenes, ausdrückliches Gebeth oder positive Glaubensäusserung erfolgt sind, und ohne das natürlicher Weise ganz und gar nicht zu erwarten gewesen wären? Ich wünsche aber, daß dieselben mit allen Beweisen, oder der gehörigen Anleitung, wo die Beweise zu finden, versehen, mir mitgetheilt werden möchten".

„Nicht weniger angelegen ist es mir zu wissen, ob Ihnen irgend ein durchaus zuverlässiges Beyspiel von einem lebenden frommen und gewissenhaften Menschen bekannt sey, der vor dem allwissenden Gott bezeugen dürfe: Ich habe um dies oder jenes mit zweifelloser Erwartung der Erhörung, nach der Vorschrift des Evangeliums gebeten, und ich bin nicht

„erhört worden, Gott hat mir auch nicht geant-
„wortet".

„Ich werde wohl nichts von der Wichtigkeit dieſer Un-
„terſuchung beyfügen dürfen. Zu wiſſen, ob der Elende,
„dem keine menſchliche Weisheit und Kraft helfen kann,
„auch itzt noch die allmächtige Kraft Chriſti, gleich den
„erſten Chriſten ſich zu Nutze machen, — ob der Chriſt
„des achtzehenden Jahrhunderts ſo gut als der des erſten
„in eine unmittelbare und augenſcheinliche Gemeinſchaft
„mit Gott durch Chriſtum gelangen könne; kann für den
„Menſchenfreund, der ſo entſetzlich viel Elend erdickt,
„— kann für den Chriſten, der den Unglauben und
„das leere, kraft- und geiſtloſe Namenchriſtenthum allent-
„halben triumphiren ſieht, der auch nur einigermaſſen
„weiß, was — Gott — iſt, eine wichtigere Unterſuchung
„ſeyn"?

„Die ſtrengſte Unparthenlichkeit und Wahrheitsliebe
„muß bey dieſer Unterſuchung beobachtet werden. Ich kann
„mir kein irreligioſeres und ſchrecklicheres Verbrechen geden-
„ken, als dieſe zwey: Einmal; aus Unglauben und
„Meinungsliebe eine augenſcheinliche Wir-
„kung der Gottheit, welche dem Menſchenge-
„ſchlechte zum Troſte dienen könnte, zu ver-
„nichtigen, oder vorſätzlich zu verhehlen. Und
„denn: Aus Aberglauben und Meinungsliebe
„der Gottheit lügenhafter Weiſe Wirkun-
„gen anzudichten; zu bezeugen, Gott habe
„etwas gethan, das Er nicht gethan hat".

Diese Aufforderung war die Veranlassung, daß Lavatern von sehr vielen Orten und durch viele und sehr verschiedene Menschen mehr und minder zuverlässige und mit Beweisen belegte Beyspiele und Anecdoten, die hierauf Bezug hatten, sind eingesendet worden. Mit einer Genauigkeit, die niemand ihm zutraute, wer ihn nicht ganz genau und durch längern Umgang kannte, prüfte er alles; sah von vielen Erzählungen, daß sie weder das Gepräge der ächten Einfalt, noch die ihm genügenden Beweise hatten; aber so weit hatte er es freylich nicht gebracht, daß er allem historischen Glauben Hohn sprechen, und die Redlichkeit eines Zeugen, die sonst keinem Zweifel unterworfen war, um deßwillen in Zweifel ziehen wollte, weil er etwas als Erfahrungssache behauptete, das der Modeton als Aberglauben und Schwärmerey zu tadeln gewohnt war. Oft war ich selbst Augen- und Ohrenzeuge davon. Denn Lavater hatte bis an sein Lebensende immer seine Forschungen darüber fortgesetzt, sie waren bey ihm das unausgesetzte Werk von mehr als dreyßig Jahren: wie er darüber alles anhörte, und gerne anhörte, aber mit einer Schärfe, die dem nicht eigen ist, der nur seine Meinung möchte bewiesen finden, das wirklich positive von dem absonderte, was mehr für Zufall, als für eigentliche Gebethserhörung konnte angesehen werden. Auch in Absicht auf seine eigenen Gebethe beobachtete er gerade dieselbe Schärfe — und daher kam es, daß er zwar oft mit herzlich warmer Rührung von seinen eigenen, darüber gemachten Erfahrungen sprach, aber auch mit der Redeangenheit eines Kindes es hatte, wenn er diese Erfahrung nicht gemacht, und sich in seiner Erwartung getäuscht hatte. Es wird später, gegen das Ende seines

Lebens, der Ort seyn, auf die Resultate aufmerksam zu machen, die er sich aus allen seinen vieljährigen Beobachtungen gesammelt, und von deren Richtigkeit er bis auf den letzten Hauch seines Athems standhaft überzeugt blieb.

Ganz natürlich war es also auch, ja wirklich Pflicht für ihn, daß er auf alles genau aufmerkte, was darüber in dem Kreise vorgieng, wo er selbst alles mit ansehen, und Umstände prüfen konnte, und ich hörte ihn sehr oft vor Leichtgläubigkeit in Absicht auf solche Erfahrungen warnen. Ich halte es darum für ein höchst voreiliges Urtheil, oder vielleicht, bey vielen wenigstens war es dies, unedle Absicht ihn lächerlich zu machen, daß man jede bekannt gewordene Nachforschung, die er darüber anstellte, also sort nicht nur mit möglich grellen Farben ausmahlte, sondern auch noch geflissentlich in's schiefste Licht stellte, mit sorgfältiger Verschweigung dessen, was er blos prüfend und mit wirklich scharfer Genauigkeit gethan hat, das Publikum wollte glauben machen, er sey der leichtgläubigste Schwärmer, der ohne alle Untersuchung sogleich annahme, was ihm Betrüger oder Betrogene aufbinden wollten. Mehrmals sagte er in Beziehung auf solche Dinge lächelnd zu mir: „Es giebt doch kaum ein ein„seitigeres Sprüchwort als das: Was man gerne hätte, „glaubt man gerne. Gerade das, was ich am liebsten „hätte, beweiß' ich immer am meisten, und es muß die „schärfste Prüfung ausgehalten haben, eh' ich's anzuneh„men wage". In der That gieng dies oft so weit, daß er, so human er sonst in allem war, bey Behauptungen, die man ihm über solche Dinge machte, zuweilen äusserst derb wurde, und den Zirkel in Beweisen mit einem sol-

chen Nachdruck rügte, daß gerade dieſe Leute nicht ſelten weit von ihm zurückgeſtoſſen wurden, und dann mit Vorwürfen gegen ihn loszogen, welche nur die forſchende Wahrheitsliebe vertragen mag.

Ich bitte dieſe Reflexion im Auge zu behalten, bey den Belegen, die ich im folgenden Kapitel aus dieſem Zeitraum ſeiner Geſchichte geben werde. — Ich habe um ſo mehr das Recht zu dieſer Erwartung von meinen Leſern, je mehr es Dinge betrifft, welche damals und ſeither dem Publikum immer theils nur halb, theils ſchief von Lavaters Gegnern dargeſtellt, und doch mit vieler Anmaſſung als Waffen gegen ihn gebraucht wurden, da man ſich ja auf Thatſachen berufe. Auch iſt mir wenigſtens nicht bekannt, daß dieſe Thatſachen jemals in ihrem ganzen Zuſammenhang mit Lavaters Ideengang, von ſeinen Freunden, oder ihm ſelbſt, dem Publikum geſagt worden ſeyen.

Viertes Kapitel.

Lavaters Benehmen in der Geſchichte ſeiner Viſionen und in den Schwärmereyn.

Unter den Aufſehen machenden Geſchichten, wofür unſer Lavater vor den Augen des Publikums ſehr mitgenommen wurde, wie wir ſpäterhin ſehen werden, und worüber ſelbſt viele ſeiner Mitbürger, die ihn nicht ganz vom nähern kannten, gerade am allerunrichtigſten urtheilten, war ſein prüfendes Benehmen gegen eine gewiſſe Frau Katharina Rinderknecht, die ſich durch grelle Schwärmereyen auszeichnete. Daß Lavaters Benehmen in dieſer Sache prüfend, und ſo ernſt warnend war, das wurde überſehen, zum Theil wußte man es nicht, und zum Theil wollte man es nicht wiſſen, ſondern weil er nun einmal die Sache vom nähern ſelbſt angeſehen hatte, ſo mußte er auch alſobald nicht nur als Theilnehmer, ſondern ſogar als Urheber der Sache verſchrieen zu werden ſich gefallen laſſen. Zur nähern Prüfung dieſer, ſehr bald von ihm als Schwärmerin erkannten Frau, trieb ihn gerade ſeine Wahrheitsliebe und ſeine Unterſuchungsluſt alles deſſen an, was man ihm als etwas anbot, das auf jene oben gegebenen Fragen Antwort enthalte. Wer hat doch je einen Goldarbeiter darum für einen Alchymiſten verſchrieen, weil er die Goldſtücke, die man ihm brachte, oder als ſolche anbot, geprüft, und nach der Prüfung geſagt hat, es iſt ein Gemiſche — etwas ächtes Gold, mit unächtem Beyſatz?

Doch ich gebe die Geſchichte ſelbſt.

An Heinrich Heſſen Sterbebette hatte Lavater die genannte Frau zum erſtenmale geſehen, die ihm von dieſem Freunde vorher als eine ſehr religioſe Perſon war gerühmt worden. Sie wohnte eine kleine halbe Stunde von der Stadt, und war eine arme Wittwe von der niedern Volksklaſſe, die um dieſe Zeit der Theurung mit ihren Kindern viel litt. Lavatern wurden mehrere Erfahrungen von Gebethserhörungen dieſes Weibes erzählt. Widerſpruch mit ſich ſelbſt wär' es geweſen, wenn er dieſer Sache ſeine Prüfung verſagt hätte. An Heſſens Bette hörte er ſie einmal bethen — die Wärme und Herzlichkeit ihres Gebethes fiel ihm auf, aber ſchon da fühlte er einen gewiſſen Widerſtand und Zweifel gegen die Aechtheit der Sache, bemühte ſich aber, ihn zu unterdrücken. Ein junger Geiſtlicher, ein Zeitgenoſſe von Pfenningern, ein Mann von ſehr lebhaftem und feurigem Temperament (ich will ihn W. nennen, da es meinen Leſern gleich ſeyn kann, wie er heiſſe, und er in den Druckſchriften, worin Lavater darüber gegeiſſelt wird, auch dieſen Anfangsbuchſtaben ſtatt des Namens trägt) trat nachher mit dieſem Weib in viel nähere Bekanntſchaft. Dieſer hatte in früherer Zeit Lavatern oft beſucht, und mit ihm und Pfenningern über religioſe Gegenſtände geſprochen. Doch ich laſſe Lavatern ſelbſt reden, wie er die Sache in einem Brief an einen ſeiner Freunde erzählt:

„Wahr iſt, mein Freund! meine Meinung vom Glauben und Gebethe hab' ich Herrn W., der vor vielen „Jahren mich täglich beſuchte (der Brief iſt von 1775) in

„ihrem ganzen Umfange, mit der Vertraulichkeit eines „Freundes dargelegt. Pfenningern und ihn hab' ich „vornemlich auch dadurch vom Deismus zum Christen„thum gebracht. Es kann seyn, daß ich in dieser Zeit „Herrn W. vieles erzählt habe, das ich itzt, klüger und „mißtrauischer, aber gewiß nicht — unschuldiger und ed„ler, nicht mehr erzählen würde".

„Um diese Zeit machte mich mein seliger Freund Hein„rich Heß mit jener Frau K. R. bekannt. Ich sahe „sie, und erstaunte über ihre Einsicht, Beredsamkeit und „ihren Glauben. Ich redete davon mit Pfenningern „und W. Pfenninger weiß es noch, daß ich bey al„lem meinem Erstaunen über die Kenntnisse, die Tugen„den, und den Glauben dieser Person — sogleich im An„fang, und in der ersten Woche, einen Zweifel des ge„heimen Widerstandes hatte, aber mich bemühete denselben zu unterdrücken. Ich sah es als Kunstgriff meines „Herzens an, wegen der strengen Sittenlehre dieser Per„son. Einige sehr sonderbare Gebethserhörungen, die „sie uns erzählte, machten mich auf ihre Reden aufmerk„sam. Ich gestehe, daß ich diese noch itzo für wahr „halte, und daß ich glaubte, daß diese Person es ausser„ordentlich weit im Christenthum gebracht haben würde, „wenn sie nicht mit ihrem Christenthum zu prahlen an„gefangen hätte".

„Der selige Heß bat mich, bey einer meiner Freun„dinnen mich zu verwenden, daß sie ihr fünfzig Gulden „anleihe, da ein auf ihren Gütern haftendes Kapital ihr „aufgekündigt wurde — die Freundin that es, und gab

„das Geld als ein Darlehn. Fünfzig Gulden entlehnt
„ich für sie von einer Gesellschaft, um ihr eine Kuh an-
„zuschaffen; diese letztere Summe ward ihr in der Zeit
„der schrecklichen Theurung geschenkt. Dies ist alles,
„was ich ihr gethan habe. Sehr frühe, — noch ehe W.
„in nähere Bekanntschaft mit ihr trat, — als sie merkte,
„daß ich Mißtrauen in sie setzte, und ihr nichts wei-
„ter vorstreckte, entfernte sie sich von mir, so daß ich sie
„in allem nicht zehenmal gesprochen habe. W. befrem-
„dete meine Kaltsinnigkeit sehr, er machte mir darüber
„mündliche und schriftliche Vorwürfe. Er nöthigte mich,
„etwa wieder einmal sie zu sehen. — Ich hielt mein
„Urtheil, meine innerste Empfindung zurück, und durfte
„den Gedanken nicht herausdenken: Betrügerin! Herr
„W. erhob sie zur Prophetin. Ich fieng an meine Ge-
„danken deutlicher zu äussern, fieng an zu warnen. Um-
„sonst! W. tobte und stürmte. Ich schrieb ihm kurze
„und weitläufige Warnungsbriefe. Umsonst"!

„In den ersten Wochen, da ich Frau R. kannte, gieng
„ich mit meiner Frau und zwo Freundinnen zu ihr hinaus,
„auch mit in der Absicht, damit die eine dieser Freundin-
„nen, die ihr das Geld vorschiessen wollte, zugleich die Gü-
„ter in Augenschein nehmen könnte, welche ihr verpfändet
„wurden. Wir spazierten auf einem Bergfeld, und kamen
„zu einer prächtigen Aussicht. Herrlich! Hier ein Häusgen,
„hier eine Retirade für mich — wie herrlich! rief ich im
„Scherz und Ernst. Frau R. sagte das Wort liebreich auf.
„Es bleibt dabey — wie und wo Ihr wollt"! sagte sie.
„Wir giengen weg, und es stand mehr als ein Jahr an,
„ehe sie, ehe ich weiter daran dachte. Wenns mir auch

„bisweilen einfiel, der Gedanke mich bezauberte, war's „doch, wie wenn mich etwas zurückhielt, nichts weiters „zu ſagen".

„Plötzlich kam einmal B. und ſagte: à propos, das „Häuschen habt Ihr vergeſſen. Kommt doch hinauf und „ſagt wie und wo? es wäre ſo ſchön! — der Gedanke „nahm mich wieder ein. Die Nothwendigkeit mich zu„weilen von Hauſe zu entfernen, um dem Anlaufe, be„ſonders am Samſtag, mich zu entziehen, die ſchöne „Ausſicht, die Einſamkeit der Gegend, mein ehmaliger „Wunſch, bewegte mich, daß ich Luſt äuſſerte, daß ich „in die Gedanken eintreten wollte. Alſo! — ich gehe in „aller Einfalt, und da ich kam, war ſchon am Funda„ment gearbeitet. Ich freute mich und erſchrack. Die „Ausſicht entzückte mich — und doch war's, wie wenn's „mir ahndete, es wäre beſſer, ich ließ das Ding ſeyn. Da „ich nach Hauſe kam, der Sache ruhig nachdachte, die „Koſten überſchlug, und Pfenninger mir ſagte, ſie wol„len dich wieder zu ſich hinaufkocken, entſchloß ich mich „von dem Bau abzuſtehen. Ich ſagte es B., verhieß aber „alle bereits ergangenen Unkoſten auf mich zu nehmen, „weil ſie's doch um meinetwillen unternommen hätten".

„So lag die Sache, der Bau ward eingeſtellt, über „ein halbes Jahr kein Wort mehr davon geredet und ge„hört, und ſiehe da, mir zum Trotz, ohne mein Fragen „und Wiſſen — plötzlich das Häuschen aufgeſtellt! Da „Verſammlungen gehalten! Da von B. gepredigt, und „ſiehe, die ganze Stadt gieng hinaus — und alles war „Spectakel! Grimmig waren in dieſer Zeit Frau R.

„und Herr W. gegen mich. Man lud mich ein, zu einer „Unterredung mit Fr. R. und W. und Füßlin(*). War„um? darum, um mich zu überzeugen, daß Fr. R. eine „Prophetin, ich ein gottloser Mensch sey, weil ich sie „nicht für begeistert von Gott hielt".

Da diese Geschichte nicht nur in unserm Zürich, sondern auch im Ausland viel Aufsehen gemacht, und Lavater darin sehr mißkannt, und äusserst bitter und ungerecht beurtheilt ward, so bin ich meinen Lesern noch mehr Detail daruber schuldig; auch nur schon in Beziehung auf die Geschichte seiner Freundschaften, denn Herr W. gehörte vor diesen seinen Verirrungen, zwar nicht zu den intimen, aber doch zu den Freunden Lavaters, und schon hier fieng sich die Erfahrung an, die mir der Selige so oft mit Wehmuth gesagt hat: „Ich habe viel von meinen Fein„den gelitten, aber es kömmt in keine Vergleichung mit „dem Leiden, das meine Freunde mir machten". Ein weitläufiger Brief Lavaters an Herrn Spalding, der im Manuskripte vor mir liegt, vom März 1773, enthält diese ganze Geschichte mit allen Umständen — woher ich nun meinen Lesern noch nähere Auskunft geben will.

„Ein junger Kandidat, der seit zehen Jahren von mei„ner genauern Bekanntschaft war, ein Mann von vielen „Talenten und viel Feuer, ist schon einige Jahre mit einer „Bauernwittwe in religioser Bekanntschaft. Anfangs be-

(*) Dieß war nicht der Füßlin, der mit Lavatern die Reise gemacht hat, sondern ein Bruder von ihm.

„wunderte ich ſelbſt die Einſicht und Güte dieſer Frau.
„Allein je mehr ich ſie reden hörte, deſto mehr ſchien es
„mir deutlich, daß ſie mehr Worte als Geiſt hatte. Licht
„und ſanfte Wärme fehlten. Sie hatte unter ihrem Ge-
„bethe einmal den Gedanken, daß ſie wohin gehen, und
„Brod und Butter mitnehmen ſollte — und weil ſie nun
„an dem Orte, wo dieſer Gedanke ſie hintrieb, eine arme
„Frau fand, die eben was bettelte, ſo kam ſie auf den
„Glauben, daß alles, was ihr unter dem Gebethe bey-
„falle, göttliche Antwort ſey. Sie rechnete vermuthlich
„nachher die Fehlſchlagungen nicht; ſondern nur was ſo
„auf gewiſſe Weiſe, vielleicht auch nach ganz natürlichen
„Erwartungen zutraf. Daher entſtand nach und nach
„Schwärmeren. Herr W. fieng an, ihr viel zuzutrauen,
„ſie als Autorität, kurz, als eine Prophetin zu achten.
„Meine Freunde und ich machten ihm Gegenvorſtellungen,
„und wir waren in der Nothwendigkeit, ihm den einen
„und andern beträchtlichen Fehler, den wir an dieſer Frau
„ſicherlich zu bemerken glaubten, aufzudecken. Aber ver-
„gebens! Er ſetzte inſonderheit einigemale ſtark an mich,
„und gab vor, von Gotteswegen, oder in Gottes
„Namen mit mir zu reden, und an mich zu ſchreiben.
„Ich hörte ihn mit kindlicher Einfalt an, aber mein Ge-
„wiſſen widerſprach ſeinen Beſchuldigungen. Seine Red-
„lichkeit blieb mir zwar unverdächtig, indeſſen glaubte ich
„ſicherlich zu bemerken, daß ſeine Liebe abnahm, je mehr
„er ſich im Faſten, Wachen und Bethen übte, oder zu
„üben vorgab — daß er immer weniger menſchlich
„wurde, je mehr er ſich göttlich glaubte. Es iſt wahr,
„er gab alles was er hatte, den Armen, aber ich irre
„mich ſehr, oder es war nicht die natürliche Brüder-

„lichkeit und Menſchlichkeit, die ihn zu beſeelen „ſchien. Er war, wie er mir mit vieler Heftigkeit ſagte, „frey von allen Leidenſchaften. Das einemal kam er „mir im Namen Gottes zu ſagen: ich ſey's, durch den „Gott ſeinen Namen verherrlichen wolle; und in derſel„ben Woche ſetzte er an mich, in dem Namen Gottes „das zu verfluchen, was ich an demſelben Tage, da er „mir die erwähnte Nachricht brachte, bey einem ſeiner „Freunde von der Religion geredet hätte".

„Unterdeſſen ſuchte er andere von ſeiner Meinung zu „überzeugen, und gewann mit ſeiner Prophetin eine red„liche Familie, zwey Geſchwiſter unſers Füßlins. Dieſe „hatten in der That Nutzen und Erbauung aus ihrem „Umgang. Füßlin hatte einen elenden Arm, deſſen „halber die Aerzte in groſſer Sorge ſtanden. Herr Füßli „brauchte nicht ohne alle gute Wirkung die halliſchen Me„dikamente. W. ſetzte verſchiedenemale ſehr ſtark an ihn, „alle Medikamente fahren zu laſſen, und ſein Vertrauen „einzig und unmittelbar auf Gott zu ſetzen. Er drohte „ihm den Tod, wofern er dies nicht thun würde. Herr „Füßli ließ ſich überreden. Groſſer Triumph für W. „Es fiel Herrn Füßli unter dem Gebeth bey, „er ſollte „ein Kohlblatt aus ſeinem Garten nehmen, und es auf „ſeinen kranken Arm legen". Er glaubte noch nicht, „bath um ein Zeichen der Beſtätigung. Eintgemale „ſchlug er die Bibel auf und traf etwa im drittenmal „auf die Stelle von Ezechias, dem Jeſaias Feigen „auflegte. Dies beſtärkte ihn ſo weit, daß er den Ver„ſuch machte. Es iſt nicht zu läugnen, daß er Erleich„terung davon hatte. Nun ſprachen die guten Leute laut

„von Wunder. Man fand es schrecklich, daß ich, ein „Verkündiger der Kraft des Glaubens, hierin so ungläu„big war. Das Geräusche nahm zu. Man hielt Ver„sammlungen. Frau Katharine bethete mit vieler Hef„tigkeit auf den Knieen — W. predigte — drang heftig „auf Wachen, Fasten und fortgesetztes Bethen. Das „Gedräng ward immer stärker. Alle Morgen und Abende „gieng W. zu dieser Frau um mit ihr in dem eigens da„zu erbauten Häuschen zu bethen. (Wovon oben die Rede war, und das Lavater mit Unwillen erbauen, mit gröſſerm Unwillen nun zum Spektakel gemacht sah, da er zu einem ganz andern Zwecke die Idee dazu gegeben, aber dann ihre Ausführung zu hindern gesucht, und niemals es besucht hatte.) „Auf die Einwohner einer benach„barten Gemeinde, machten die Predigten des Herrn W. „groſſen Eindruck; er besuchte die Erweckten in ihren „Häusern, und brachte es dazu, daß sie halbe und ganze „Nächte im Testament laſen und bethten, auch schien „sich das Leben einiger Ausgelaſſenen merklich zu än„dern. Diese lud er nun auf den Sonntag und einige Tage „in der Woche in das Bethhäusgen. W. predigte eini„gemale während des öffentlichen Gottesdienstes. Das „Aufsehen nahm überhand. Der Pfarrer der besagten „Gemeinde wollte die Sache gehen laſſen, aber die Kir„chenvorsteher der Gemeine waren nicht so ruhig. Er „fragte unsern wackern Antistes Ulrich um Rath, und „der liebe Mann gab ihm den klugen Rath, diese Ge„meindsangehörigen auf die freundschaftlichste Weise zu „besuchen, von eben den Materien mit ihnen zu reden, „die Herr W. am meisten betrieb; ihnen nicht nur nicht „den mindesten Vorwurf zu machen, daß sie seine Kirche

„verlieſſen, ſondern ſie vielmehr zu beglückwünſchen,
„daß ſie nun beſſere Chriſten zu werden anfiengen. Der
„kluge Pfarrer folgte dem weiſen Rath, und verhütete
„dadurch die fürchterliche Partheyſucht, und die damit
„verbundene Zerrüttung".

„Indeſſen — dieſe groſſe Parentheſe iſt wichtig, — er-
„eignete ſich zwiſchen mir und dieſen Leuten ein beſonde-
„rer Vorfall. Die Wahrheit zu geſtehen, ich ſahe Herrn
„W. bey ſeiner unläugbaren Ehrlichkeit und Frömmigkeit
„immer für einen Schwärmer, und die Frau Katharine
„und ihre Art von Autorität, die ſie ſich weniger ſelbſt
„gab, als ſich von W. geben ließ -- für die Wurzel dieſer
„Schwärmerey an. W. hatte ſich Mühe gegeben, ver-
„ſchiedenen von unſern gemeinſchaftlichen Freunden und
„Zuhörern, alle Bücher auſſer der Bibel zu verleiden.
„Er bediente ſich in dieſer Abſicht ſcharfer, drohender
„Ausdrücke und ihr betäubender Beſchwörungsformulare.
„Dies war's, was mir beſonders Mühe machte; als
„Rath hätt' ich die Sache hingehen laſſen, aber als Ge-
„ſetz, mit Drohungen verbunden, war es mir unerträg-
„lich. Was geſchah? Ich wollte ihm ſchreiben, weil er
„ſeit meinen letzten Vorſtellungen, daß ich ihn für einen
„Schwärmer halte, nicht mehr zu mir gekommen war".

„Gerade zu dieſer Zeit erhielt ich von Baptiſta von
„Salis, einem Landvogt aus Bünden, ſeine Memoria-
„lien; dieſe erzählen die Geſchichte ſeiner ganz natürlichen
„Reiſe und ſeines Aufenthalts zu Wien. Er hatte ſich
„nemlich zufolge dieſer von ihm ſelbſt aufgeſetzten Me-
„morialien, in den Kopf geſetzt, einer der erſten Miniſter,

„zur

„zur Vereinigung der drey Kirchenpartheyen im römiſchen „Reiche zu werden. Er ſchlug ſich ſelbſt dem Kaiſer als „den beſten, tauglichſten Kopf vor. Der Kaiſer ließ ihm „ſagen, daß er ſeiner Dienſte nicht bedürfe. Er wandte „ſich an die Kaiſerin, welche ihm die Audienz verſagte; „dann gieng er den Beichtvater der Kaiſerin an, und „verfolgte ihn mit Billets. Mit vieler Langmuth und „Höflichkeit begegnete ihm dieſer, wollte aber, wie natür„lich, ſeine unbeſcheidenen Foderungen an die Kaiſerin „nicht übernehmen. Salis wird böſe — er ſchreibt: „Die Kaiſerin ſoll erblinden, der Beichtvater verſtummen, „worern ihm die Kaiſerin nicht in vier und zwanzig Stun„den carte blanche gebe"! Umſonſt! man räth ihm, „ſich von Wien wegzubegeben. Er thut es, kommt nach „Hauſe, läßt alle ſeine Tohrheiten und Raſereyen dru„cken, und ſchickt dies Werkgen bogenweiſe der Ober„hofmeiſterin der Kaiſerin. Dies iſt die Geſchichte des „Salis. Ich entdeckte in derſelben treffende Aehnlich„keiten mit dem Zuſtand der Seele unſers B., der Weg, „den er betreten, ſchien mir zu ſolchen Tollheiten der ge„radeſte zu ſeyn".

„Nun wollte ich das Letzte verſuchen; ich ſandte ihm „die Salisſchen Memorialien, mit einigen dringenden Er„innerungen: Wenn das am grünen Holze geſchieht, was „wird am dürren geſchehen"! ꝛc.

„Was geſchah? — Herr W. ſchrieb mir: „Ob ich „nicht erzittert ſey ihm ſo zu ſchreiben? Ob ich auch „Nächte durch im Gebethe gelegen, wie Er? Ein Heuch„ler ſey ich, alle meine Liebe Hochmuth und Ruhm-

„ſucht! Ob ich Gottes Rache trotzen wolle? — Gottes „Zorn werde auf mir ruhen, wenn ich meine Schriften „nicht verdamme".

„Ich gieng zu Herrn Füßlin, dem ich bey aller „Schwärmerey, mit der er angeſteckt war, dennoch Red„lichkeit und Kaltblütigkeit genug zutraute, mich anzu„hören. — Er hörte mich an, vertheidigte W. ſo gut er „konnte, und fand ihn pflichtig, mir meine Bitte, mich „wenigſtens anzuhören, zu gewähren. Dies geſchah. „Bey Füßli nemlich kam ich mit W. und Frau K. zu„ſammen. Ich bot ihnen die Hand, ſie mir — wir gien„gen in ein Nebenzimmer, und ich geſehe, daß es mir „vorkam, daß ſie mich nicht viel anders, als wie einen „Maleſikanten anſahen. Frau Kathri kniete nieder, W. „legte ſich in die Länge auf ſein Angeſicht, und auch ich „kniete an einem Seſſel in einer Ecke und ahndete — „darf ich es ſagen — eine Komödie. Frau K. fieng „überlaut zu bethen an ... ſo laut, daß man ſie ſicher„lich auf hundert Schritte hören konnte. Das Weſent„lichſte ihres Gebethes war — Sie und ich, Ihre „Heiligkeit, und meine Gottloſigkeit. Meine „Hauptſünden waren — mein Bücherſchreiben und „meine Barmherzigkeit. Sie war lauter und rein „vor Gott; Vorurtheile wider ſie haben, hieß Vorurtheile „wider Gott haben, — Ihr Wort ſey Gottes Wort „u. ſ. w. — O Herr, Gott! mache dieſer Komödie ein „Ende! war alles, was ich bey mir ſeufzen konnte. Eine „volle Stunde dauerte dies formidable Geſchrey — end„lich ſtand man auf".

„Ich fragte, was Sie wider meine Lehre und wider

„meine Schriften, oder wider mein Leben einzuwenden
„hätten. Da gieng Verwirrung und Galimathias erſt
„recht an; keine deutliche Antwort. Lauter Ausrufun-
„gen und Verfluchungen. Füßli allein blieb ruhig und
„unpartheyiſch. Bald ſagte er ganz ſanft: Lavater
„fragt das und das; darauf iſt nicht geantwortet. Bald:
„Mein Arm iſt noch, was das Hauptübel betrifft, wie
„vorher; Bald führte er ſelber Gründe gegen W. an.
„Endlich ſagt' ich determinirt: daß ſich meine ganze Seele
„vor dieſen Verworrenheiten entſetze; daß ich in dieſem
„ganzen Betragen wenig Spuren der Demuth und Liebe
„Chriſti wahrnehme; daß ſie Gott vor allem um Weis-
„heit bitten ſollen. Herr W. brach ab — es gebe Läſte-
„rungen; Gott werde entſcheiden. Die Scene hatte kräf-
„tig auf Füßli gewirkt, der ward nach und nach kälter
„und bemerkte vieles, das er ſich vorher aus Güte des
„Herzens zu verbergen geſucht hatte".

„Von Seite der Geiſtlichkeit wurde bis auf dieſen Punkt
„der Geſchichte nichts gegen die Sache vorgekehrt —
„W's. Predigen und der Zulauf des Volkes g'eng immer
„fort; und von Seite des Magiſtrats gieng man ſehr
„ſachte zu Werke. Der Magiſtrat fand ſich in die Noth-
„wendigkeit geſetzt, durch einen oder zween Männer ein
„wachſames Auge auf dieſe Sache halten zu laſſen, zwar
„mehr um des zu beſorgenden Unweſens willen, wegen
„dem immer überhandnehmenden Zulauf, als um der
„Sache ſelbſt willen, denn von Irrlehre war niemals
„die Frage".

„Frau Kathri ſteckte in ziemlichen Schulden, worein

„ſie einerſeits durch wirkliche Gutthätigkeit, und ander-
„ſeits durch Nichtarbeiten und Unordnung in ihrem Haus-
„weſen gerathen war. Der redliche Füßli konnte dem
„nicht zuſehen — und da er mit mir darüber zu ſprechen
„anfieng, leerte ich ihm mein Herz über dieſe ganze Sa-
„che, und bat ihn, den Ausbrüchen wo möglich vorzu-
„kommen, die ſich von der Hitze und Schwärmerey dieſer
„Leute erwarten lieſſen. Ich erſtaunte über die gelaſſene
„Zuſtimmung, womit dieſer redliche Mann meine Erin-
„nerung annahm, und ich merkte, daß er wieder in
„die kühlern Gegenden der geſunden Vernunft zurückge-
„treten war".

„Noch denſelben Tag ſprach Füßlin mit der Frau
„und W. „Seine Gläubiger befriedigen, ſagte er, ſey
„die erſte Pflicht; Gerechtigkeit gehe der Liebe vor. Das
„verſtehſt du nicht, ward ihm zur Antwort gegeben. Herr
„Füßli beſtand mit beſtimmten Gründen und mit
„Sanftmuth auf ſeiner Meinung... und da er freymü-
„thig ſich äuſſerte, daß er nicht weiter glauben könne,
„daß Frau Kathri vom Geiſte des Herrn beſeelt ſey, ſer-
„tigte W. ihn mit dem Wort ab: „Du redeſt wie ein
„frecher Menſch". Sie hingegen blieb viel ruhiger und
„war nicht aufgebracht; verſprach ihm auch, ſich zu be-
„fleiſſen, ihre Gläubiger zu befriedigen".

„Während deſſen hatte jemand bey mir mit Aengſt-
„lichkeit gefragt, was ich über W. Zumuthungen, vom
„ausſchlieſſenden Leſen der Schrift ſage? Dies ſetzte
„mein Gemüth, ich geſtehe es, in einige Erbitterung
„über die Autorität und Gewiſſensherrſchaft, die ſich W.

„anmaßte. Voll dieser Unruhe schrieb ich an ihn: „Wann,
„wann wollen Sie aufhören die Feinde des Herrn zu läßern,
„und seine Freunde weinen zu machen? Wann aufhören
„Aergernisse zu geben, wo Christus keine gegeben hat? Wann
„gestehen, daß Ihre Göttin, Ihre Gesetzgeberin, Ihr
„Gewissen, Ihnen im Namen Gottes Unwahrheiten ge-
„sagt"? Ich drang darauf ihm zu beweisen, daß sie keine
„Prophetin seyn könne, sondern mit Unwahrheit um-
„gehe. Allein er wollte in keine Unterredung mit mir sich
„einlassen".

„Die Bekanntschaft, worin ich immer mit W. ge-
„standen, die Ueberzeugung, wie redlich er es, bey aller
„seiner Verblendung und seinem frommen Eigensinnchen
„meine, die augenscheinliche Gefahr, in der ich ihn sahe,
„immer höher und höher zu steigen, die Gewißheit, in
„der ich war, daß, wenn diese Frau nicht mehr sein Ge-
„wissen, sein Gott seyn würde, Herr W. wieder kühler
„werden würde, die grossen Talente, die auch der Neid
„ihm nicht absprechen kann, bewog mich, noch einen
„Schritt zu thun. Ich gieng mit Füßli hinauf zu der
„Wohnung der Frau. Sie war mit Herrn W. verschlos-
„sen im Bethhäuschen und bethete, doch nicht so laut,
„wie gewöhnlich, sehr andächtig. W. bethete stille, ge-
„rührt nach. Sie wußten nicht, daß wir zuhörten; und
„ich muß gestehen, daß ich auf's neue über das Gemi-
„sche des Erhabenen und Lächerlichen in einem und eben
„demselben Menschen erstaunt war".

„Endlich öffnete sich die Thüre — die Frau schien er-
„schrocken, W. zürnend. So sanft ich meine Vorstel-

„lungen begann, so hieß es: „Wir sollten nur gehen, „wir gehören nicht hieher: wir seyen den Pharisäern gleich, „die dem Heiland verfängliche Fragen vorlegten. So „müß' es gehen! Der Satan tobe wider sie, weil sie sein „Reich zerstören. Er werde am meisten in mir toben". „Gelt, fiel Frau Kathri gegen mich ein: „es thut eurem „Hochmüthli wehe, daß die Seelen bey hunderten zu „uns kommen". Einmal sagte mir W. sogar: verflucht „seyd ihr in eurer Bosheit! ... Ich: Verflucht? — Hr. „W. ist das Sanftmuth und Demuth Christi? Lieber „will ich segnen als fluchen. Worauf er erwiederte: Ich „verfluche nicht euch, sondern den Satan, der in euch „redet. Theuer genug werden euch die Worte: Lügen, „Spiel, Komödie, die ihr gegen uns brauchet, zu „stehen kommen. Ich foderte ihn auf, eine Stelle der „Schrift zu zeigen, die ihn berechtigte, die Leute mit „Beschwörung von dem Lesen aller andern Schriften ab„zuhalten. Er warf den Kopf auf und gab zur Antwort: „Ihr seyd es nicht werth: Da ich ihm die Stelle aus 2 „Thess. III. 6 — 12 vorlegte, und fragte, warum Frau „R. so wenig arbeite, und so schlechte Hausordnung ha„be? gab er zur Antwort: das wolle er verantworten, er „halte sie von der Arbeit ab; das gehe mich nichts an. „Ein andermal, da ich einen Beweis der behaupteten „göttlichen Autorität foderte, hieß es wieder: Ihr seyd „es nicht werth".

„Endlich wurde am Ende des März 1773 von dem „Magistrate dem Konsistorium der Auftrag gegeben, „Herrn W. zu verbieten — an dem Orte keine öffent„liche Predigten und Stunden mehr zu halten. W. nahm

„den Befehl mit der Antwort an: Seine gnädigen „Herren können versichert seyn, daß er getreuer und ge„horsamer Bürger sey".

Lavater und Füßli ruhten nicht, bis W. seiner eingebildeten Prophetin entrissen war; die entschiedenen Talente des jungen Mannes, der kühner ward sobald es gelang ihn von diesem Gegenstand abzuziehen, bahnten ihm leicht den Weg zu einem Wirkungskreise, in welchem er von seiner Krankheit Genesung fand, und dem Vaterland und der Kirche anerkannt wichtige Dienste leistete. Seinem Biderünn, und seiner mir höchschäzbaren Wahrheitsliebe trau ich es zu, daß er es mir nicht werde übel nehmen können, daß ich seine Krankheitsgeschichte hier etwas umständlicher berühren mußte, da eine ganz falsche Darstellung derselben früher im Publikum erschien, deren Verfasser diese notorischen Fakta nicht kann gewußt haben, nur gewußt zu haben scheint, daß Lavater sich alle Mühe gab auf ihn zu wirken, und darum meinte, Lavater sey sein Irrführer gewesen, was er erst zwey Jahre, nach der Genesung dieses Mannes so aufstellte, mithin auch zwey Jahre später als Lavater dies an seinen Freund Spalding geschrieben hatte. Es ist ohne anders die Pflicht des Biographen, aus den eigenhändigen Schriften seines Mannes, die ohne und mit Hinsicht auf Beschuldigungen, vor und nach denselben sind geschrieben worden, die Wahrheit darzustellen, und es kann keine Pflichtverletzung sein, die Krankheitsgeschichte eines andern dabey zugleich berühren zu müssen, zu dessen Ehre, sowohl als zur Steuer der Wahrheit ebenfalls laut bezeugt wird: „Er ist genesen — und nie war seine Red-

„lichkeit krank, nur sein Verstand gieng irre, nun ist er „seit vielen Jahren genesen".

Umständliche Erzählung dieser Geschichte war ich meinen Lesern schuldig, um sie in den Stand zu setzen überhaupt von Lavaters Gesinnung und Betragen in solchen Dingen urtheilen zu können. Noch sind ihm mehrere zur Last gelegt worden, worin er eben so unschuldig war; ich werde da, wo die Beschuldigung gemacht wird, darauf zu sprechen komme. Wenn ich etwas zur Entschuldigung des Unglimpfs sagen wollte, womit das Publikum, oder einzelne witzige Jünglinge vor dem Publikum, Lavatern behandelten, so könnte es blos das seyn: Man kannte ihn selbst nicht, und wollte gerne das Auffallende seiner Behauptungen und Meinungen so lächerlich und wohl gar auch so — gefährlich als möglich darstellen; dies dachte man nicht besser thun zu können, als wenn man nur jeden seiner Schritte, ja sogar jede seiner angestellten scharfen Prüfungen, jede seiner Verwerfungen selbst derer Dinge, welche los einen Schein des Beweises für seine Meinungen hatten, und von ihm selbst als falsch nicht nur erkannt, sondern ganz bestimmt erklärt wurden, dem Publikum so aufstelle, als ob er sich mit seinen Behauptungen eben auf solche Thatsachen stütze, und hinter sie sich verschanzen wolle. Daß dies grundfalsch sey, zeigt die eben gegebene Geschichte; und ich habe genug gethan, wenn ich seine Prüfungs- und Behandlungsweise solcher Dinge anschaulich, und sein eigenes, von allem andern unabhängiges, mit seinen eigenen Worten ausgedrücktes Urtheil darüber meinen Lesern gegeben habe.

Wahr iſt es, daß er nicht ungeprüft, nicht ohne ſelbſt die auffallende, wunderbar ſcheinende Sache geprüft zu haben, widerrief; wahr iſt es, daß wenn er auch ſiebenmal mit Unwillen ſich wegwandte, und ſagte: „Täuſchung oder Betrug"! ſo ließ er ſich es nicht verdrießen auch die ächte Sache ſolcher Art, wieder neu und ſo zu prüfen, als ob er noch keine geprüft, und unſatthaft erfunden hätte. Ich laſſe jedem die Freyheit darüber zu urtheilen wie er will und mag; laſſe es gelten, daß dies den Schein der Leichtgläubigkeit gehabt habe; aber, man mag mir es glauben oder nicht, ich weiß aus hundert Beyſpielen, Erfahrungen, und ſcharfen Beobachtungen, daß es wahr iſt, Lavater verdiente den Vorwurf der Leichtgläubigkeit ſicherlich nicht, wenn er auch den Vorwurf des Scheins der Leichtgläubigkeit verdiente.

Wahr iſt es, ſeine Menſchenliebe, ſeine Gutmüthigkeit, die Unmöglichkeit die er in ſich ſelbſt fühlte, jemanden betriegen zu können oder zu wollen, mußte viele und ſtarke Beweiſe von wirklichem Betrug haben, ehe er an das Betriegenwollen eines Menſchen glauben konnte; aber wahr iſt es auch, daß er um deßwillen dennoch nicht oft in Dingen, die ſein Herz und ſeinen Glauben betrafen, betrogen ward, — aber er urtheilte, vor dem entſchiedenſten Beweiſe des Betruges, lieber auch über den Betrieger — er ſey ſelbſt ein Betrogener.

Fünftes Kapitel.

Lavaters Gefühl des Lob und Tadel, Tod seiner Mutter, über die Erziehung seiner Kinder, etwas von seinem religiösen Charakter, Ansicht der Lage des Christenthums.

Trägt gleich der Abschnitt an dem ich arbeite die Aufschrift: Lavaters öffentliches Leben, so kann ich doch meinen Lesern die Darstellung dessen, was nicht zu seinem öffentlichen Leben gehört, sondern den Gang seines Herzens und seiner Geschichte schildert, wie sie nicht öffentlich werden konnte, weder schuldig bleiben, noch auch erst hinterher es nachholen, sondern es soll getreulich immer an dem Ort in der Zureihe stehen, wo es eigentlich hingehört. Wir wollen den Selbstbeobachter und die Resultate seiner Beobachtungen nicht aus der Acht lassen; weil nur diese in den Stand setzen können, ihn richtig zu beurtheilen, und Urtheile zu berichtigen, die mit eben so vieler Bestimmtheit, als positiven Nichtkenntniß des Mannes, wie er war, längst gefällt, oft nachgesprochen, und ganz neulich, seit seinem Tode, in der auch schon angeführten anonymen Schrift sind wiederholt worden. Ist es doch immer ein mißliches Ding, über einen Mann von grossem Rufe zu urtheilen, selbst wenn das Urtheil auf öffentliche Thatsachen gegründet ist, aber ohne die Möglichkeit den Mann selbst, seine verborgenen Handlungen, geschweige seine Gesinnung und Absicht zu kennen, gefällt wurde. Die öffentlichen Thatsachen von so einem Manne sind freylich — wie eine Stadt die auf ei-

nem Berge liegt — aber je nachdem das Licht drauf fällt, ſcheinen die Gebäude, aus der Ferne angeſehen, bald blendend weiß, als wär' alles von Marmor aufgeführt, bald gräulich, als wär' es gemeiner Mörtel, womit alles beworfen ſey — in der Nähe ſieht man woran man iſt — vielleicht ſind es ſolid aufgeführte Gebäude, und die Bemerker aus der Ferne hatten alle in ihren Behauptungen Unrecht. Hier alſo aus den Jahren 1772 und 1773 das Wichtigſte.

Ueber ſeine Ausſichten in die Ewigkeit hatte Lavater ſehr verſchiedene Urtheile vom Ausland her erhalten — unter anderm überraſchte ihn der Brief eines Mannes, mit dem er bisher nicht in Korreſpondenz geſtanden. Mit vieler Wahrheitsliebe, herrſchte darin eine Freymüthigkeit, die einen Mann, an den man zum erſtenmale ſchreibt, allerdings etwas empfindlich machen konnte, um ſo mehr, da doch einiges wenigſtens unrichtig gefaßt war; der Freund ſchrieb: „Ich bitte mir von Ihrer Seite die „Entäuſſerung von Ihnen ſelbſt, die Reſignation aus, „ohne die Sie alle Sachen als gegen ſich geſagt, anſe„hen. Das iſt einmal nicht recht. Man ſieht, Sie ſpre„chen immer über die Ewigkeit, als über Ihr eigen „Werk, und nicht als ein Werk Gottes. Ueberhaupt „hat Sie die lange Beſchäfftigung in dieſer Art weit „verführt; Man ſieht, Sie ſind nicht mehr Seher, „Schauer der Geheimniſſe Gottes, ſondern willkürlicher „Baumeiſter eigener, oft ſehr ſubalterner, unweſentlicher „und kleiner Ideen, freuen ſich über Gerüſte, die zum „Gebäude gar nicht gehören. Lieber Lavater! das iſt „ſchon wirklich Zuſtand der Strafe, eigener Sinn,

„und Sie wissen, was daraus folgt, wenn man dahin„ein gegeben ist. — Was kann Gott in Einer, in „der kleinsten, in allen Welten thun? und was kann „Lavater rathen? — Sie sehen, wie viel dieser stille „Wink durchaus von Ihrem Buche wegschmilzt, wo es „blos Maulwurfwerkmeisterey und (so tief und unschul„dig das sitzen möge!) Klügeln eines Kindes ist"....

Lavater hatte grosse Freude über diesen Brief, so unrecht auch einiges darin gestellt war... „Ich bezeuge „vor Gott", sagt' er darüber, „daß, so viel Demüthi„gendes auch dieser Brief für mich enthält, ich doch selbst „bey den wenigen Stellen, die mich unrichtig dünken, „nicht den mindesten, auch nicht den geheimsten Unwillen „empfunden, sondern Gott innigst für diesen mir äusserst „lehrreichen Brief gedankt habe. Nichts demüthigt mich „mehr; nichts erhebt mich mehr; nichts giebt mir mehr „moralische Stärke, als so zärtliche Beweise der göttli„chen Güte über mich. Ach, wenn ich doch mehr Zeit „hätte, viel, recht viel von dem aufzuschreiben, was Gott „an mir thut — wie oft würd' ich hintennach erstaunen „und anbethen"!

„Der Gedanke", sagt er an einem andern Orte: „ist „mir unerträglich, daß ich so vielen besser scheine, als ich „bin. Ach! es ist einem so wohl, wenn er das wirklich „ist, wofür er angesehen wird; wenn er noch mehr ist vor „Gott, als er den Menschen zu seyn scheint; und bis ich „durchaus mehr vor Gott bin, als ich vor den Men„schen zu seyn scheine, will und kann ich nicht mit mir „zufrieden seyn. Aber, wie will ich dem Glauben an

„Gottes weitere Forthülfe, die Hoffnung, daß ich alles „werden könne, was Gott will, daß ich werden soll, von „der ſo gerechten, ſo natürlichen Unzufriedenheit mit mir „ſelber trennen. Wenn ich nur öfter und anhaltender „bethete! Ach, mein Gott! wie viele deiner Kinder mö„gen ſich vorſtellen, daß ich ganze Stunden den Tag und „Nacht vor dir ſtehe, und ach, wie äuſſerſt ſelten geſchieht „das! Ich weiß, Vater, ein Augenblick des kindlichen „Glaubens iſt ein Tag des wörtlichen Gebethes. Aber, es „iſt doch Trägheit, Weichlichkeit, Abneigung von dir, „Mangel an Erkenntniß, an Liebe, an Empfindung dei„ner beſeligenden Liebenswürdigkeit, daß ich ſo ſelten, ſo „züchtig bethe. Wie oft und wie lange werd' ich noch dieſe „alte Klage wiederholen müſſen"!

Oetinger, ein religiöſer Schriftſteller, den ich nicht ſelbſt geleſen habe, ſchickte ihm um dieſe Zeit ſeine Schrift zu, vom Hohenprieſterthum Chriſti, worüber Lavaters Urtheil war: „Einige wenige, aber lange nicht „genug entwickelte, groſſe Ideen ausgenommen, hab' „ich nicht viel darin gefunden", in der Vorrede iſt Lavaters mit Lob gedacht, ſeine Frau las ſie und ſagte: „Mir wär' es am liebſten, wenn man nichts Gutes und „nichts Böſes von dir ſchreiben würde". Ihm ſelbſt behagte es auch nicht recht ſich hier gelobt zu ſehen — aber er ſtellt ſich ſelbſt darüber zu Rede: „Warum freute es „mich nicht ſo ſehr, von Oetingern angeführt zu wer„den, als von einem beliebtern Manne? Warum kann ich „mich einer geheimen Scheue, einer dunkeln, ſich vor mir „ſchämenden, und eben deßwegen ſchnell vorübergehenden „Unzufriedenheit nicht erwehren, wenn ich meinen Namen

„gedruckt neben Oetingern und Bengeln ſehe? Iſt „das nicht Eitelkeit? nicht kindiſche Beſorgniß, als ein „Anhänger von ihnen verlacht zu werden? — und doch „ſagt mir mein Herz, daß beide redliche, fromme und „in mancher Abſicht verdienſtvolle und tiefſehende Män„ner ſind? Sagt mir mit lauter Stimme, daß alles mei„nes Strebens ungeachtet, ich ihnen weder an Gottſe„ligkeit noch Gelaſſenheit bevorkomme; daß ihnen, ſo viel „Schwachheit, Eigenheit und Dunkelheit ſich auch in „ihren Charakter und ihre Schriften gemiſcht haben mag, „Gottes Sache und Chriſti Reich noch mehr am Herzen „gelegen iſt, als mir; daß ich noch viel ablegen, mich „weit mehr von aller Bedeckung des Fleiſches „und des Geiſtes reinigen muß, wenn ich in je„ner Welt, wo der Herzenskenner alle gewiß hervorziehen „und mit herrlichem Licht umſtrahlen wird, nahe den ih„nen mich ihres und unſers Gottes in ihnen von ganzem „Herzen ewig freuen ſoll. — Ach, Herr! reinige mein „Herz von allen Schlacken der Eitelkeit, der Selbſtſucht, „und des ſeelvergiftenden Neides! — Nur die, welche „reines Herzens ſind, werden dich anſchauen".

Pfenningern nannte er ſchon damals den Erſtling ſeiner Herzensfreunde, mit ihm theilte er nun Alles, wie vormals mit ſeinen Heſſen. Oft brachten ſie ihre Freundſchaftsſtunden in der offenſten Herzensmittheilung, oft im Stillendenſammenſeyn zu, was bey der innigen Zuſammenſtimmung der Herzen nicht ſelten ein eben ſo fruchtbarer Genuß iſt, als reiche, wörtliche Unterhaltung. Dieſe Art des Freundſchaftsgenuſſes war Lavatern, ſo ſehr er ſonſt der mittheilſamſte Freund war, beſonders eigen —

dann fieng er aber auch oft, wie er ſich ausdrückte, laut zu denken an. So hatte er ſich einſt an ſeines Pfenningers Seite im Staunen über die moraliſche Diſharmonie Eines und eben deſſelben Menſchen vertieft. „Pfenninger"! ſagte er dann mit einer ſtarken Bewegung, „das „will ich doch auch noch der Welt ſagen, ſo ſtark ich „kann, will allen Tugendheiden, Moraliſten, Schriftſtel„lern, Predigern, Sentimentaliſten, Richtern, Sprechern und Gewalthabern im Reiche der Tugend zurufen: „O ihr liebenswürdigen, guten, verehrungswerthen, beſſten Menſchen. — Wenn es nicht auch bey euch Au„genblicke, Minuten, Viertelſtunden giebt, da ihr euch „ſelbſt verabſcheuen müſſet, da euch die ganze Welt ver„abſcheuen würde, wenn ſie euch in dieſen Augenblicken „und Viertelſtunden das Herz durchſchauen könnte — „und ſonſt nichts von euch wüßte, — o ſo ſchlieſſet mich „ſogleich aus eurem heiligen Kreiſe aus! Ich gehöre nicht „zu euch! Ich bin entweder der unglücklichſte, oder ſeelenrateſte Mann, der auf dem Erdboden herumgeht, denn „ſicher bin ich noch nicht, daß es nicht noch jede Woche „bey mir eine ſolche Minute — eine ſolche halbe Viertel„ſtunde gebe".

Lavaters Mutter nahm nach und nach ſehr ab, und ſie ſank in eine äuſſerſt ſchmerzenvolle Krankheit, die ſich mit ihrem Tod endigte. Schon am Neujahrstage 1773 war ſie ſo ſehr mit Schmerzen beladen, daß ihr Lavater folgende Verſe machte:

„Schau auf meine müden Glieder
„Allbarmherziger! herab.

„Gieß Erbarmen auf mich nieder,
„Sey mein Troſt du, ſey mein Stab!
„Höre deines Kindes Fleh'n
„Laß auf dich, auf dich mich ſeh'n!
„Kann ich's gleich nur ſchwach empfinden,
„Dennoch biſt du, Gott! mein Gott!
„Biſt Vergeber meiner Sünden,
„Biſt mein Fels in jeder Noth!
„Kannſt mein Flehen nicht verſchmäh'n
„Laß auf dich, auf dich mich ſeh'n!
„Drückt mein Elend mich zum Staube,
„Neigſt du in den Staub dein Ohr;
„Richteſt dennoch wenn ich glaube
„Mich zu deinem Lichte empor.
„Hörſt, auch wenn du ſchweigſt, mein Fleh'n:
„Laß auf dich, auf dich mich ſeh'n"!

Daß er oft bey ihr war, und an ihrem Leiden innigen Antheil nahm, wird man leicht denken, und dennoch, wenn man die Menſchen, wenn man ſich ſelbſt kennt, ſich nicht wundern über die Bemerkung, welche er machte: „Ich durfte mich nicht in ihre Schmerzen hinein verſetzen, „ich war betrübt. Allzunahes Elend betrübt. Wenn ich „ihre Umſtände erzählen hörte und ſie mich nichts an„gieng, ſo würd' ich vielleicht herzlicher über ſie weinen, „und für ſie bitten können. Jetzt iſt mein Herz ſo gepreßt, „daß ich keins von beyden kann, wie ſie es verdienet". Sie behauptete das Gute und Treffliche was in ihrem Charakter lag, und was ihr Sohn ſo oft an ihr rühmte — z. B. daß ſie es gar nicht leiden konnte, wenn die Zeit mit unnützem, zweckloſem Gerede verſchleudert, oder wenn

das,

das, was itzt vorzüglich Gegenſtand des Nachdenkens ſeyn ſollte, durch tauſend andere Alltagsgeſpräche verdrängt ward. Dennoch geſchah auch an ihrem Krankenbette, was ſo häufig an Krankenbetten zu geſchehen pflegt, und was mitunter ſein Gutes hat, denn die Aufmerkſamkeit des Kranken darf nicht immer geſpannt ſeyn — daß Stadtneuigkeiten erzählt wurden. . . . Nur ſollte man ſo viel möglich zuſehen, daß nicht ſolche Stadtgeſchichten den Hauptplatz in der Seele des Kranken, oft ohne ſeinen Willen, blos durch die Schuld der Umſtehenden, einnehmen müſſen. Eine ſehr brauchbare Bemerkung Lavaters wird hier nicht unſchicklich angebracht ſeyn — es war auch an dieſem Krankenbette, da jemand ſo was erzählte: „Ich „hörte die Stadtgeſchichte, ſagt er, mit der Aufmerkſam„keit an, als wenn ich ſonſt nichts in der Welt zu hören „oder zu thun hätte, und es wurden dadurch manche guten, „mit der Zeit brauchbaren Reflexionen in mir veranlaßt. „Ueberhaupt bemerke und erfahre ich mit einer Zuverläſ„ſigkeit, die mir keinen Zweifel übrig läßt, daß dieſes „einfältige Hören bey den allergleichgültigſten Reden, „dieſe Unterwerfung unter alle Fügungen der göttlichen „Vorſehung auch bey den alltäglichſten Dingen dieſer „Welt eine unvergleichliche Sache, eine vortreffliche „Schule der menſchenliebenden Demuth, ein herrliches „Mittel iſt, andern zu nützen, und von andern Nutzen „zu haben".

Am 14ten Jänner ward das Herannahen des Todes ſichtbarer, Lavater ſelbſt war damals nicht geſund. — „So ſehr, ſagt er, mein wundes Herz durch den An„blick meiner leidenden Mutter gekränkt wurde, ſo konnte

„ich doch nicht weggehen. Es iſt dem Leidenden vielleicht „ſchon Labſal, auch nur einen Zeugen ſeines Elends, und „wenn er auch in Abſicht auf ihn, ganz hülflos und troſt„los iſt, vor ſich zu ſehen. Am Abend ſtillten ſich ihre „Schmerzen ganz, was mich wie von neuem belebte, und „mein Herz zum Gebethe aufſchloß; zum Gebethe, daß „Gott durch alles Leiden dieſer Zeit, und alles, was noch „in ihr vorgehen möchte, ihre Seele von allem ungöttli„chen Weſen reinigen, und ſie durch einfältigen Glauben „mit reiner, himmliſcher Liebe erfüllen möchte. Ich ſagte „ihr einige Schriftſtellen langſam vor, worauf ſie indeſſen „nicht viel zu achten ſchien. Ich glaubte, daß ihr Ende „nahe wäre, und ſagte es dem Vater und den Geſchwi„ſtern. Sie kamen — ich bethete. Mein lieber alter „Vater weinte laut wie ein Kind". Erſt am 16ten Jänner frühe Morgens kam ihre Sterbeſtunde.

„Ach", ſchreibt er an dieſem Tage in ſein Tagebuch, „ach, wie viel hätte ich zu denken, und wie wenig kann „ich denken! Der allergemeinſte Menſch würde mich viel„leicht beſchämen! Aber ich bin doch auch nicht Schuld an „dem Gewirre, welches mich von allen Seiten umgiebt".

„Gerade nach vier Uhr frühe kam die Magd: „Sie „meinte, daß es ſich ändern würde". Ich ſtand eilends „auf, meine Frau war ſehr erſchrocken ſie war gerade um dieſe Zeit nicht wohl) „ich gab ihr noch die Hand.. „und kam, ſahe die, durch die mich Gott in dieſe Welt „einführete, tief herauf Athem holen; ihre Augen ſich ver„dunkeln — — und Erbarmen Gottes rief ich über ſie. „Ich bethete, dachte nach, was ich ihr mehr hätte ſagen

„können, als ich ihr gewesen war, bethete brünstiger ... „neigte mich gegen sie, und rief ihr langsam mit mög„lichst vernehmlicher Stimme, so viel es die Thränen ge„statteten, die trostvollsten Verheissungen Gottes in ihre ent„flehende Seele, und um halb fünf Uhr lag sie entseelt vor „uns. Was ich zu den Umstehenden gesagt, weiß ich nicht „mehr, nur das weiß ich noch, daß ich sie an ihre Sterb„lichkeit und Unsterblichkeit mächtig zu erinnern suchte. „Ich las darauf was sich aus dem Abschiedslied eines Ster„benden für uns schickte. Ich gieng zu meiner Frau, dann zu „meinem Vater, ich hatte nicht Zeit an mich selbst zu den„ken. Mein lieber Vater war nun mein erstes Augenmerk. „Wieder auf einige Augenblicke zu meiner Frau. Ja, „sagten wir zu einander: In jedem einzelnen Augen„blicke wollen wir so handeln, wie wir im Tode wün„schen werden gehandelt zu haben; bey jedem, auch dem „allerweltlichsten Geschäfte ruhig seyn, wenn es gethan „seyn muß — und ein jedes Geschäfte so gut machen, „als wenn wir sonst nichts als das in der Welt zu machen „hätten, und als wenn es das letzte wäre".

An diesem Tag schrieb ihm sein Pfenninger: „Gott „segne durch Dich auch itzt besonders alle die Deine„gen. Manches Wort des ewig bleibenden Segens fliesse „aus Deinem Munde über sie. Ach, erhebe sie über diese „Nichtigkeit — und dann lerne leben, und lehre leben, „daß Du Deine Freunde vielleicht einst mit unaussprech„lichen Freuden sterben sehest".

„Wahrlich", sagte er an der Leiche seiner Mutter zu jemandem, „wenn ich nicht an die Auferstehung Jesu

„glaubte, ſo könnt' ich keine Unſterblichkeit glauben. Der „erſte Menſch, der dem geſammten Menſchengeſchlechte „die Auferſtehung, ein phyſiſches Leben in einem neube„lebten Körper verkündigt und verheißt, der ſtirbt auf's „gewiſſeſte, war ſo todt, wie meine Mutter hier im Sarge „— und ſteht wieder lebendig auf. Hier wird alles meta„phyſiſche Raiſonnement auf einmal abgeſchnitten, wel„ches, wider alle Erfahrung, von Leben ohne „Körper redet; von Seele als Seele, und das immer „trennt, was Gott immer und allenthalben zuſammen„gefügt hat. — Hier wird den Augen Erfahrung, That„ſache, Auferſtehung eines Todten vorgelegt. Auch „nur von dieſer Seite betrachtet, welchen Dank verdient „der erſte Verkündiger und der erſte Beweis der Unſterb„lichkeit, nicht nur der Seele, ſondern des Menſchen, „des Menſchen".

Die Begräbnißtage ſehr geliebter Menſchen ſind meiſt noch ſchwerer als ihre Sterbetage — jene geben dem Herzen wenigſtens den Genuß der Wehmuth, dieſe vorenthalten ihn gemeiniglich durch die Zerſtreuung und das Geräuſche, denen man ſich unwillkürlich unterwerfen muß, und ſo laſſen ſie uns nur die Bitterkeit, und nichts von dem Süſſen der Traurigkeit ſchmecken. Wie wohl thut es da, wenn uns Gott einen heitern Strahl der Freude in der Seele aufweckt! Dies wurde Lavatern am Begräbnißtage ſeiner Mutter zu Theil. Als er, von der Leiche ſeiner Mutter zurückkommend, zum Frühſtück in's Zimmer trat, ward er über dem Anblicke der niedlichen Gruppe zu Freudenthränen gerührt: Seine liebe Frau im Bette, der kleine Heinrich zu ihrer Linken bey ihr — Rettchen in dem

Kinderſtuhle auf zween Seſſeln zur rechten Seite, ſie gab beyden Suppe. Geſchwind nahm er ein Bleyſtift und Papier und entwarf ſich das Familienſtück. „Aber Eins, ſagte ſeine Frau lächelnd, „vergiſſeſt du, es gehört auch dazu, und hat mit uns Freude. — Nun war ſeine Freude vollkommen, „Gott ſegne Euch, Ihr Lieben! der Freu„dengeber, Gott, Gott ſegne Euch"! rief er. Es iſt ſüß ſich an ſolche Auftritte zu erinnern, beſonders wenn ſie auf Tage fallen, die ſich ohnehin auszeichnen in unſerm Leben.

Ein ruhiges Viertelſtündchen ward ihm noch an ſeiner Mutter Sarge zu Theil. „Ich legte meine Hand noch ein„mal... zum letztenmal auf ihre kalte Stirne. Mein „Bruder ſtand ſtille mit naſſen Augen an der Seite, ich „oben am Sarge; meine älteſte Schweſter neben mir — „und nun verſchloß man — Noch einmal ſchob ich den „Deckel zurücke, da die andern weg waren, und nun „ſchraubte man ihn zu. Ich ſtützte mich auf den Sarg, „und dankte Gott mit Thränen für alles Gute, das er „mir durch meine, in Ihm nun ruhende Mutter erzeigt „hatte. Ach, wie viel mehr hätt' ich es ihr vergelten kön„nen. Vergilt du, Erbarmer! und thue, was ich nicht „mehr thun kann — Vergieb! Sie hat auch ver„geben! — Das war mein erſter Gedanke, und mein „zweyter: Wann wird man meinen Sarg zuſchrauben? „wann werden meine Frau, meine Freunde, meine Ge„ſchwiſter um meinen Sarg herumſtehen? und was werd' „ich dann ſeyn, wenn ſie alſo um mich herumſtehen"?

„Mein Engel maß mir ſchon den Ort im Gottes Garten,
„Wo mich Verweſungen in tiefer Nacht erwarten;

„Vielleicht iſt ſchon der Baum zu jenem Sarg gefällt,
„In dem den Meinen mich der Tod zur Seite ſtellt —
„Mit ihnen auszuruh'n, mit ihnen zu erwachen . . .
„Was Gott unſterblich ſchuf, wird Er nicht ſterblich machen".

„Bey'm Nachteſſen kam mir immer wieder der Gedanke: „Wir alle"! — und dann wandelte mein Blick von „einem zum andern. . . . Jedes von uns wird einſt, an „einer Krankheit oder plötzlich, entweder vor mir, mit „mir, oder nach mir ſterben . . . und wie wird dann dem „Sterbenden, dem Geſtorbenen, den Ueberlebenden zu „Muthe ſeyn! . . . Ich betrachtete ein Auge um das an„dere: du wirſt einſt brechen; du dich einſt ſchlieſſen: nicht „mehr ſehen, und nicht mehr geſehen werden — ſagte „ich leiſe bey mir ſelber zu jedem; und dann folgte der „tiefe Seufzer: O Gott, öffne mir doch die Augen, zu „ſehen, was ich bin, und was aus mir werden ſoll".

So war ſie denn auch heimgegangen, ſeine in mancher Rückſicht ſehr vortreffliche Mutter, die ganz vorzüglich viel auf ihn hielt, und ſeinen Umgang, nützliche und lehrreiche Geſpräche aus ſeinem Munde ſehr ſchätzte und liebte. — Das Andenken an ihre Trefflichkeiten, an manches ihr eigene lehrreiche und warnende Wort, war immer bey ihm im Segen geblieben, und er pflegte ſehr oft ihre Worte zu zitiren.

Indem ich Lavatern hier als Sohn zeichnen muſte, werd' ich d'rauf geführt, auch ein Wörtchen von ihm als Vater zu ſagen, oder vielmehr auch ihn ſelbſt als Vater und Erzieher ſeiner Kinder reden zu laſſen.

Er hatte eine ganz ausgezeichnete Liebe für ſeine Kinder, und benutzte jede Gelegenheit ſchnell, wo er ihnen eine gute Lehre ſo recht an ihrem Platz beybringen konnte. Noch erinnere ich mich ganz gut, da ich als Knabe von 11 — 12 Jahren ziemlich oft in's Haus kam, und ſchon damals ſehr von ihm geliebt wurde, ihn oft mit ſeinen Kindern ſo ſprechen gehört zu haben. Es lag ihm alles dran ſeine Kinder geſellig und vertragſam zu machen. „Umgang mit „Gröſſern und Geringern, ſagt er an einem Orte, iſt ih„nen auch deßwegen ſehr nützlich, daß ſie ſich gewöhnen „zu empfinden, daß andere Menſchen, Gröſſere und Ge„ringere mit ihnen in gleichen Rechten ſtehen. Ich ſende „meinen Sohn beynahe blos deßwegen in die vermiſchte „Schule, um ihn geſellig zu machen; ihn an Menſchen „zu gewöhnen, wenn er da ſonſt auch nicht das mindeſte „lernte; ja wenn er auch, wie ich nicht zweifle, manches „unartige und ſchlimme lernen ſollte. — Dies Uebel „ſcheint mir in keine Vergleichung zu kommen, mit dem „ſchrecklichen Uebel der Ungeſelligkeit, der menſchenflie„den, menſchenverachtenden Laune. Einzelne Unarten und „Fehler, die er nach Hauſe bringen wird, und die gemei„niglich gleich bey ihrer Entſtehung, oder bald hernach „zu bemerken ſind, laſſen ſich viel leichter von einemmale „zum andern, da ſie wahrgenommen werden, heben, als „die furchtbare Wendung eines ganzen Charakters zur „Menſchenfeindlichkeit, übler Laune und ſchalkhafter „Grillenfängerey. Ueberdem, deucht mir, ſollte das nicht „vergeſſen werden, das ein beſtändiges Augenmerk aller „ſeyn, die von der Erziehung ſchreiben, und ſich mit der „Erziehung abgeben, gleichwie es überhaupt das beſtän„dige Augenmerk aller Prediger, aller moraliſchen Schrift-

„steller seyn sollte: Wir müssen einmal die Welt „nehmen, wie sie ist; wir können die Ordnung und „Einrichtung derselben nicht ändern; die Umstände und „Verbindungen, in welchen wir uns befinden, mögen gut „oder schlecht seyn; sie sind allemal so, wie sie sind. — „Man muß also Menschen und Kinder gewöhnen, in der„jenigen Welt, in denen Umständen weise zu seyn, und „recht zu thun, die nun einmal nicht zu ändern sind; man „muß also die Kinder nicht nur gewöhnen, allein und „zu Hause zahm und tugendhaft zu seyn; nicht glau„ben, daß man sie weislich erziehe, wenn man sie immer „von der Gesellschaft und vom Lärm der Kinder abgeson„dert hält. Sie müssen lernen und sich üben, unter schlim„men gut seyn, weil es unmöglich zu vermeiden ist, daß „sie nicht unter Schlimme gerathen. Sie müssen, wenn „sie weise und glücklich seyn sollen, eine eigene, von aller „gesetzgebenden Aufsicht freye und unabhängige moralische „Festigkeit und Selbstständigkeit haben; diese aber „kann ihnen keine Art von künstlicher Erziehung geben".

Lavater hatte einst in einer Predigt den abscheulichen Gedanken vortragen gehört: „Die kleinen Kinder sind eine Behausung der Teufel", man sollte denken es wäre nicht möglich, daß er noch in diesem Geist und Ton predigen gehört haben könnte. Da kam nun einst seine Frau mit dem kleinen, anmuthigen Nettchen auf'm Arm zu ihm auf sein Zimmer — und der Gedanke an jenes abscheuliche Wort kam ihm wieder in die Seele. „Die kleine Unschuld „und Liebe"! rief er aus, „Wer gab ihr die Unschuld „und Liebe? Für wie viel Millionen Kinder hat der Va„ter aller — Anmuth, Unschuld und Liebe vorräthig!

„Herr Gott! wer hat je ein Kind auf ſeinen Arm neh-
„men, und den Greuelgedanken, den ich in einer Pre-
„digt!!! hörte, ertragen können, daß wir das werden
„ſollen, wird doch der Heiland nicht wollen, wenn Er
„uns Kinder werden heißt"!

Es iſt oben bemerkt worden, welches Intereſſe er für das Baſedowſche Elementarwerk hatte, dennoch empfand er tief, daß bey allen Erziehungstheorieen immer die Erfahrung zugleich müſſe zu Rathe gezogen werden. Wer ſich vorſetzt ſeine Kinder einem auch noch ſo gutgeſchriebenen Syſtem zufolge zu erziehen, der wird häufig die Erfahrung machen, daß es nicht geht, und daß ihn die Erfahrung lehren muß, das Syſtem richtig und in jedem gegebenen Falle zu ändern, oder doch zu modifiziren. So gieng es auch unſerm Lavater. „Es läßt", ſagt er über Brechters Anmerkungen zum Baſedowſchen Elementarwerk, „es läßt vortreflich men-
„ſchenliebend auf dem Papier, die Ruthe zu verbannen.
„Kein gröſſerer Feind der Ruthe kann ſeyn als ich. Ich
„habe meinen Sohn noch niemals damit gezüchtiget, nur
„aus Furcht, allzuheftig zu werden, überließ ich es
„allemal meiner viel ſanftern Frau. Mein Kind hat
„das beßte Herz von der Welt, und dennoch möcht' ich
„ohne Ruthe für die vier erſten Jahre nicht Vater ſeyn,
„ſo wie die heutigen Aerzte ohne China nicht Aerzte ſeyn
„möchten. Es läßt vortreflich auf dem Papier, daß man
„ſie den Folgen ihrer Handlungen blos ſtelle — Guter
„Gott, wer mit Kindern umgeht, der wird wiſſen, daß
„dies unter tauſendmalen einmal, und mehr nicht mög-
„lich iſt. Gerade das, was ſo natürlich bey dieſer

„Regel ſcheint, macht die Erziehung künſtlich. Ich „bin hierin von Salomons Glauben: Wer die Ruthe „ſpart, der haſſet ſeinen Sohn. Ich muß z. B. „Scheere und Federmeſſer auf dem Tiſche liegen laſſen; „es iſt unmöglich, ſie immer zu verwahren, und wenn „es möglich wäre, ſo thät' ich's nicht. Warum nicht? „Die äuſſern Umſtände ſollen ſich nicht nach meinen Kin„dern, ſondern meine Kinder nach den Umſtänden bequemen. Sie ſollen nicht lernen — kein Federmeſſer neh„men, wo keines iſt, ſondern ſie ſollen keines nehmen, wo „zehen ſind. Den natürlichen Folgen ihres Ungehorſams „würde ich ſie herzlich gerne blos ſtellen, wenn ich gewiß „wäre, daß ſie ſich nur wenig verletzten. Aber wenn ſie „ſich ein Auge, oder die Hand zu ſehr verletzten — o ihr „zu weiſen Freunde der Kinder, wo ſtühnden wir dann? „Willkürliche Strafen kann ich ſo gelinde machen, als ich „will, natürliche nicht. — Was thue ich alſo? Ich „verbiete ihm, das Meſſer anzurühren, und wenn es „darnach langt, ſo ziehe ich es weg und gebe ihm einen „empfindlichen Schlag. So empfindlich dieſer Schlag „auf die Hand ſeyn möchte, ſo iſt er dennoch eine gelindere „Strafe, als die kleinſte Verletzung".

„In Anſehung der Nachlaſſung der Strafen denk' ich „ſo: Gottes Pſychologie, die er in der Erziehung des „Menſchengeſchlechtes befolgt, iſt ein Augenmerk für mich „bey der Erziehung meiner Kinder. Mein Sohn weiß, „daß er kein ſcharfes Meſſer anrühren ſoll. Letzthin fand „ich mein Federmeſſer voll Scharten. Ich wollte auf„fahren; beſänftigte mich aber ſogleich — Haſt du das „Federmeſſer ſo zugerichtet? fragte ich in einem ernſten

„Tone. Ja, Papa! war die Antwort. Nun, weil du „die Wahrheit geſagt haſt, ſo will ich dich nicht züchtigen. „— Siehe, wie du ſo unglücklich hätteſt werden können, „wenn du dir einen halben oder ganzen Finger wegge„ſchnitten hätteſt. — Würd' ich ihn dabey angetroffen „haben, ſo hätt' ich ihn ohne Gnade gezüchtigt, oder züch„tigen laſſen. Aber nun, weil mir alles d'ran liegt, „daß mein Sohn nicht lüge, oder mit andern Worten, „weil Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe die „Tugend aller Tugenden iſt, habe ich die Strafe, die ich „ſolchen Uebertretungen gedrohet, aufgehoben. Kinder „werden gewiß nicht anders, als aus Furcht der Strafe „zu lügen anfangen. Lieber die Strafe geſchenkt, als ſie „der allzugroſſen Verſuchung Preis gegeben. Ich beſorge „auch gar nicht, daß die Kinder deßwegen ſchlimm wer„den. Man trifft ſie immer noch genug bey Uebertre„tungen an, wo man den traurigen Anlaß hat, die Dro„hungen zu vollziehen, und ſie alſo wirkſam zu machen. „Strafe, ohne vorhergegangene Drohung (warnende „Anzeige derſelben) dünkt mich Grauſamkeit. Und gar „nicht ſtrafen, willkürlich ſtrafen, züchtigen — Dies iſt „entweder unmöglich oder gefährlich".

So innig Lavater ſeine Kinder liebte, ſo gefaßt hielt er ſich immer, ſie auch ruhig, wenn es ſeyn ſoll, dem wieder zurückzugeben, der ſie ihm geſchenkt hatte. Einſt ſagte er zu ſeiner Frau, es wäre ihm oft als wenn ſie nicht alt werden würden, obgleich ſie überhaupt recht geſund waren — und es beruhigte ihn ſehr, daß ſie mit völliger Reſignation erwiederte: Nun, es geſchehe, was Gott will! Gott Lob! daß ſie nun einmal ſind! Sie

ſind nicht umſonſt da! Sie ſind unſer und Gottes, ſie mögen leben oder ſterben.

Hieher gehört eine auffallend merkwürdige Begebenheit in Lavaters Leben aus demſelben Jahre 1773.

Im Auguſt hatte er ſeinem Freunde, dem Doktor Hotze in Richtersweil einen Beſuch gemacht, woher er am achtzehenden an ſeine Frau ſchrieb, wie herzlich wohl ihm da ſey. Am folgenden Tage war ſie auf ſeinem Zimmer, als ſie mit Einmal eine ſo ſchreckliche Angſt überfiel, daß ſie ſich nicht mehr zu helfen wußte. Ihr war, als ſehe ihr Mann in einer unerhörten Gefahr, oder es habe ihn gar ein Unglück betroffen. In dieſer Todesangſt geht ſie in's untere Zimmer zu ihrem Schwiegervater und klagt ihm die Bangigkeit, welche ſie marterte, der gute alte Mann beruhtat ſie. — „Woher dann itzt einsmals ſolcher „Kummer, erſt geſtern hatten Sie ja die allerfreudigſte „Nachrichten von ihm, und was ſollte ihm denn itzt be„gegnet ſeyn? Es kann es oft ſo geben, daß man von „ſolchen Bangigkeiten ergriffen wird, die im Grunde gar „nichts zu bedeuten haben — da muß man ihnen kein „Gehör geben" u. ſ. w. Wie das aber mit ſolchen Tröſten und Ausreden geht, ſo gieng es auch hier, ſo lange der alte Vater ſprach und ſie gegen die Bangigkeit kämpfte, glaubte ſie etwas über ſie zu vermögen, ſobald ſie aber wieder auf Lavaters Zimmer kam, ergriff ſie der bange, ſchreckenvolle Kummer von neuem, ſie warf ſich auf einen Stuhl, bethete und rang die Hände, als ſähe ſie ſchon die Leiche ihres Geliebten.

Und ſiehe, gerade in dieſer Stunde war ihr Geliebter

in der augenſcheinlichſten Lebensgefahr und kämpfte mit dem Tode. Von Richtersweil hatte er nemlich nach Oberried zu dem dortigen frommen Pfarrer Dänker zu Schiff hinfahren wollen. Bey ruhigem Waſſer ſetzt er ſich ein, zwey Schiffleute führten ihn; bald kam ein ziemlich guter Wind, der das Schiff mit ſchwellendem Segel davon trieb. Er ſaß an einem Tiſche und zeichnete an einem Portrait. So gieng es eine Weile, als ſie gerade auf die Stelle kamen, zur Seite der Au, wo die gefährlichſte Stelle des Zürchersees bey'm Sturm iſt. Der Sturm ward immer gewaltiger, fürchterlicher die Wellen, augenſcheinlicher die Gefahr, daß das Schiff zerſchmettert werde. Lavater, der in moraliſchen Gefahren, wie wir ſchon aus einigen Zügen ſeines Lebens wiſſen, wie ein Löwe Muth hatte, war in ſolchen Gefahren ſehr furchtſam. Das Wanken eines Wagens, das Schaukeln eines Schiffes, konnte ihn in peinliche Angſt verſetzen. Man denke ſich, wie ihm itzt ſeyn mußte, da die ſonſt erfahrenen, furchtloſen Schiffleute, einander mit zagender Stimme zuriefen: „Herr Jeſus! wir ſegeln in den Grund! Zurück „den Segel! — Halt, halt feſt, um Gotteswillen! ſiehſt „du die Felſenſtücke da! Weich aus! weich aus! — Groſ„ſer Gott! es kracht — wir ſind verloren! wir ſind des „Todes"! Da der Maſt niedergeſchmettert ward, da die Schiffleute ihm ſagten: „In Gottes Namen! es iſt nichts „mehr zu machen"! Mit dem Angſtſchweiſſe des Todes lag Lavater flehend zu ſeinem Gott, denkt nichts als Tod — und ſeine Gattin und Kinder — ſeine Geliebten. Tief aus dem Innerſten ſeiner Seele ſteht er zum Stiller des Sturmes um Rettung und Erbarmen — und er wurde gerettet.... Was das für ein Wiederſehen war, als er

seine Geliebte, die in der bangen Ahnung die Todesangst mit ihm theilte, wieder in seine Arme schloß! — Es ist in seinen vermischten gereimten Gedichten ein Danklied nach der Rettung aus einem Sturme, das seine Empfindungen ausdrückt, woraus ich mir nur einige Strophen hieher zu setzen erlaube:

„O sey mir nah! Erbarmer, Gott!
„Erbarmer! schone, schone!
„Ruf mich an, rufst du, in der Noth.
„Ich ruf: Erbarmer! schone!
„Ich rief, rief lauter, kalt und bleich
„Umstürmt von Wellen, Bergen gleich!

„Ein Strahl, ach, nicht von Hoffnung, nein,
„Nur matter, dunkler Glaube
„Durcheilt mein bebendes Gebein
„Ich bethet' an im Staube;
„Goß Thränen leiser Zuversicht
„In meine Hand — doch hofft' ich nicht.

„Vergiß, vergiß mein Herz ihn nie
„Den Tag der Rettung Gottes!
„Sey Dank und Preis! Besinge sie
„Die schöne Stunde Gottes!
„Ein Retter, wie kein Retter ist,
„Bist du, Erbarmer, Jesus Christ"!

Noch einige, von ihm selbst um diese Zeit hingezeichnete Züge seines Charakters, und ein Wort über seine Ansicht des Zustandes und der Lage des Christenthums werden

nicht unglücklich am Ende dieses Kapitels stehen — sie sind aus einem Briefe genommen:

„Einige Stellen meines Lebens, mein Theuerer! — „oder meines Charakters: Von meiner frühesten Jugend „an bis auf jetzt, geht Gott Einen Weg mit mir. Ich „war immer schwach und kühn, ängstlich und glücklich, „kindisch — und stark, sanft und hitzig, beydes allemal „in ausgezeichnetem Grade; äusserst zärtlich gieng Gott „mit mir um. Meine größten Fehler wußte immer nur „ich, wußten nur wenige Freunde — mein Gutes zog Gott „immer an's Licht, wie sehr ich's auch verbergen wollte. „Meine geheimsten Wünsche erfüllte Er, wenn ich nicht „mehr daran dachte. Wofür ich aus Bedürfniß, wofür „ich mit leidte, kühner Kindlichkeit bath', das gab Er mir. „Sie können kaum glauben, wie kühn ich im Beten war „— ehe ich Theorie hatte. Mit dem Zunehmen der Theo„rie, nahm die süße, hohe, herzerhebende Erfahrung ab. „Der Geist verwunderte — ich wollte ihn aus Erkenntniß „suchen; aber Er hat kein Ohr, als für die süße, einfäl„tige, warme Empfindung. Es war eine Zeit, wo ich „diesen Schatz blos in meiner Brust trug — mich — all„mächtig fühlte — ergriff was ich wollte; mich aus jeder „Noth emporhob; in jeder Dunkelheit mit edelm Heiden„stolze und schweigendem Glauben dem nahen Lichte, wo„von ich doch keinen Funken sahe, entgegentriumphirte. „Ach, kaum ein Herzensfreund, kaum mein seligster Heß „vernahm in den Stunden des süßesten Zitterns der Un„würdigkeit in meiner Brust — am dunkeln Abende et„was von dem großen Geheimnisse des Glaubens und „dann schlug mir mein Herz schon".

„Doch ... noch lange, lange verwahrte ich's in meinem „Herzen, und bethete den Vater gröſſer Ahndungen mit „mancher ſüſſen Thräne an — ward wieder leichtſinnig, „zerzaß Gottes und meines Berufes, und des Namens, „den niemand kennt, als wer ihn empfängt".

„Dann kam die Noth — nahe Noth — Labyrinthe ohne „Ausweege umgaben mich, da war nichts als — Abgrund „— aber ich verſank nicht. Ich ruffte den Herrn an, und „Er antwortete mir, und rettete mich aus aller meiner „Noth".

Und nun noch eine Stelle aus einem Briefe vom Junius 1771. die damals hingeſchrieben und itzt geleſen, Aufmerkſamkeit verdient, um der Bemerkung der da ſchon ſichtbaren Keime willen.

„Die beſte Religion wird nicht untergehen, deſſen bin „ich gewiß; aber ſie wird einem ſcheindaren Untergange „ſehr nahe kommen. Der Deismus und Atheismus wird „beynahe allgemein, und jeder Vertheidiger des Chriſten„thums lächerlich werden. Manche Theologen — bahnen „den Weg dazu ... und andere berühmte Namen folgen „ihnen, nur vorſichtiger nach. Ich habe Data genug vor „mir, daß man dem Deismus weiten Raum macht; und „dann iſt wirklich der Atheismus eine nothwendigere Folge, „als man denkt. Wer konſequent räſonnirt, der wird zum „Atheismus kommen, wenn er nicht an Chriſtum glauben „kann. Ein Atheiſt iſt mir viel begreiflicher als ein Deiſt. „Denn alle Schwierigkeiten mit denen das Chriſtenthum „umgeben iſt, treffen den Deismus um kein Haar wen-

„ger.

„ger. Wenn die Gottheit nicht durch Christum geredet, „nicht durch Ihn gehandelt hat, so ist nie eine Gottheit „gewesen, die geredet oder gehandelt hat. Wenn Christus „— Hasard ist, so ist es der Mensch, so ist es die ganze „Welt auch: wenn Christus zu seinem Daseyn keinen Gott „bedarf, so bedarf die Natur auch keinen. Ich wiederhole „es: der Atheismus wird — und muß allgemein werden, „und dann wird Gott wieder handeln; wieder zu sei„nem Werke stehen; wieder sagen müssen: Hier bin Ich! „dann wird der einzige Glaubensartikel der Schrift, auch „wieder der einzige Glaubensartikel der Theologie werden: „Gott ist in Christo denen, die ihn suchen, „ein Belohner".

Wirklich muß ich mir, weil ich auf keinem andern Wege, als durch solche Citationen, Lavatern besser darstellen kann wie er war, Gewalt anthun um abzubrechen, und meinem Vorsatze, den ich am Ende des ersten Bandes äußerte, treu zu bleiben, damit ich nicht zu weitläuftig werde.

BIBLIOTHEK

Sechstes Kapitel.

Lavaters Arbeitsamkeit, Mannigfaltigkeit, Angriffe auf seine Orthodoxie, Grundsätze der Physiognomik, asketische Arbeiten, Tod seines Vaters.

Lavaters reger Geist arbeitete immer, es ist sich daher gar nicht zu wundern, daß er als Schriftsteller in mehreren Fächern auftrat, dennoch blieb das asketische Fach immer eins der allerwichtigsten für ihn, obgleich ich in diesem Kapitel ein ganz neues Fach der Schriftstellerey zu berühren habe, worin er soviel als gar keine Vorgänger hatte.

Noch stand er als Diakon an der Waisenhauskirche; was ihm da für ein Geschäftskreis angewiesen war, ist schon im ersten Bande bemerkt worden — nur Eine Predigt hatte er wöchentlich, der er aber vielen Fleiß widmete, so sehr er mit ungemeiner Leichtigkeit arbeitete. Es war ihm eigentliche Gewissenssache seine Predigten nicht nur ganz zu schreiben, sondern ihnen jedesmal die Vollkommenheit zu geben, die er ihnen dann geben konnte. Planmässigkeit und eine einleuchtende Deutlichkeit des Plans sowohl, als Popularität seines Vortrages waren ein Hauptverdienst seiner Predigten. Um darin nicht zu sinken, und nicht in leeren Wortreichthum auszuarten, war es ihm Gesetz, seine Hauptpredigten ganz zu schreiben, mit seltenen Ausnahmen. Daß sein Manuskript nach der Haltung der Predigt in Cirkulation gesetzt wurde, und einer nicht unbeträchtlichen Zahl theils derer, die ihn hörten, theils derer, die ihn

nicht hören konnten, noch Unterhaltung verschaffte, war ein Band desto mehr, sie gewissenhaft niederzuschreiben. Man hat Lavatern den Vorwurf eines zu groſſen Wortreichthums gemacht — und erſt neuerlich ihn wiederholt, aber die Popularität muß nicht seyn das, was sonſt sehr gedrängt gesagt werden könnte, nothwendig weitläufiger sagen, das heißt, durch mehrfache Darſtellung kann der Gedanke erſt allen verſtändlich werden; und seine Gabe an's Herz zu greifen, wird ihm nicht nur nicht ſtreitig gemacht, ſondern ſelbſt von jenen zugeſtanden, die ihm diesen Vorwurf machen, da doch die Kraft eines Vortrages auf's Herz gerade in dem Maſſe ſich verliert, wie er zu gedehnt wird. Sehr oft war es der Fall, daß eine Predigt, die er bereits ſchon ganz fertig hatte, ihm erſt noch am Tage der Haltung, nicht ſelten nur ein Paar Stunden ehe er die Kanzel betreten mußte, mißfiel, und nun erſt warf er ſie weg, und arbeitete ſie nach einem andern Plan ganz um. Und ich habe mehrmals von ſeinen verſtändigſten Zuhörern die Bemerkung machen gehört, daß gerade dieſe Vorträge, bey denen er ſo eigentlich in's Gedränge gekommen war, die kernhafteſten und beſten waren. Seine Popularität und Anſchaulichmachung der Wahrheit, die er vortrug, kann nicht leicht einen ſtärkern Lobſpruch erhalten, als den, welchen ich aus dem Munde eines Menſchen hörte, der übrigens gar nicht in Lavaters Ideenkreiſe lebte, nicht in ſeinen Geſinnungen ſtand: „Wenn Lavater zu ſpre„chen anfängt, und er wollte mir beweiſen, daß ſchwarz „weiß ſey, er würde mir es ganz einleuchtend machen „konnen".

Bey der ungemeinen Leichtigkeit, womit er arbeitete,

und bey dem wirklichen Drange den er fühlte, immer zu arbeiten, begreift man leicht, daß sein eigentlicher Berufskreis, den er an der erwähnten Stelle hatte, ihn bey weitem nicht ganz beschäftigte. Allein schon damals war seine Korrespondenz so ausgebreitet, daß er oft darunter seufzte, seine Zeit reiche nicht aus, um dieselbe fortzuführen, und doch schaffte sie ihm nicht nur so vielen Genuß, sondern war ihm selbst so nützlich, und machte auch ihn andern so nützlich, daß er sie nicht leicht einschranken konnte. Angewiesene Geschäfte, die ihn an Ort und Stunden fesselten, hatte er keine, als die welche von seinem Berufskreis im Diakonat abzuziehen, wo er wöchentlich ein Paar Stunden dem Unterricht im Waisenhause, und einige dem Besuche der Gefangenen im Zuchthause widmen mußte. — Diese Freyheit der Zeit, dieses Meisterstück darüber war für die Freythätigkeit seines Geistes sowohl, als für seinen Umgang mit Freunden und mit Fremden, deren immer eine Menge ihm zuströmten, sehr zuträglich. Dennoch wird nicht leicht ein Mann, auch bey der größten Gebundenheit an gewisse Stunden, so viel derselben seyn mögen, mehr und gedrängter beschäftigt seyn, als es Lavater war. Für Menschen von so freyer Schnellthätigkeit, und von solcher Geschäftslust, wie er war, ist unstreitig diese Freyheit der Zeit äußerst köstlich, so wie hingegen für Leute, die gebunden seyn müssen, um der Gefahr der Zeitverschleuderung zu entgehen, die Nothwendigkeit gewisse Stunden arbeiten zu müssen, wohlthätiger ist.

Oft schon ward ich gefragt, wenn man die Menge dessen anstaunte, was Lavater wirklich gethan und gearbeitet hatte, „wie er's denn habe aushalten mögen? es sey nicht

anders möglich, als daß er immer ſtatt zu ſchlafen gearbeitet habe"? Das war aber nicht der Fall. Der Schlaf war ihm lieb, und war ihm eigentliches Bedürfniß, deſſen Befriedigung er ſich nicht verſagte, auch hatte ihm Gott dieſe Erquickung immer vergönnt, bis auf ſeine letzten Lebenstage. Gewöhnlich ſchlief er ſieben Stunden, und mußte ſich ſogar ein Geſetz machen, in geſunden Tagen nie mehr als höchſtens acht Stunden zu ſchlafen. Freylich gab es Ausnahmen, und er arbeitete auch etwa, doch nur ſelten, gar tief in die Nacht. Sehr mäſſig im Eſſen und Trinken, war er gewöhnlich nicht mehr als eine halbe Stunde am Tiſche, und gleich nachher wieder an ſeiner Arbeit, die er beynahe mit derſelben Leichtigkeit den ganzen Tag ununterbrochen fortſetzte, und nur im Wechſel der Art ſeiner Beſchäftigung die nöthige Erholung ſuchte und fand. Nie kannte er das, was man ſonſt üble Laune der Gelehrten nennt. Seine Freunde, und die Menge der Fremden, die ihn beſuchten, wiſſen, daß ſie ihn nie in übler Laune gefunden, denn daß er oft unter mannichfaltigen Laſten ſeufzte, wird man nicht üble Laune nennen wollen. Im Gegentheil war er immer äuſſerſt munter, voll Heiterkeit und Scherz ſelbſt in Lagen, wo er mit bangem Kummer zu kämpfen hatte. „Ich werde mich des muntern Scherzes freuen, bis ich todt bin", ſagte er oft, und es war auch ſo. Menſchen, welche glauben, daß Frömmigkeit und heitere Laune zwey unvereinbare Dinge ſeyen, konnten ſich oft nicht darein finden Lavatern ſo munter ſcherzen zu hören. Aber ein gröſſerer Todtfeind von aller Kopfhängerey, und affektirten religioſem Tone, konnte kaum ſeyn, als er.

Nicht ſelten wurden ihm darüber Vorwürfe gemacht von

Finſterfrommen, und nicht ſelten ſchüttelte er mit einer Derbheit das Joch ab, das ihre Frömmelen ihm aufzuegen wollte, daß ſie dann ganz an ihm irre wurden. Gerade dies Schickſal hatte er auch in Abſicht auf Orthodoxie. Während daß ihn die einen um ſeiner Orthodoxie willen, nicht leiden konnten — ſo nemlich hieſſen dieſe ſeine treue Anhänglichkeit an dem, was er als evangeliſche Schriftwahrheit erkannte, wobey er unentwegelich feſt hielt — ſo verdammten ihn die andern um ſeiner Heterodoxie willen, ſo wurde von ihnen die Denkensfreyheit genannt, und das unaufhörliche Beſtreben, das ihm ſehr eigen war, klare Begriffe mit den Worten zu verbinden, wobey die einen gar nichts, oder etwas ſehr Verworrenes dachten, und die andern, um der Unfruchtbarkeit des Wortes willen, Wort und Begriff mit einander wegwarfen.

So wurde ſeine Orthodoxie gar gewaltig verdächtigt, und beſonders von eben dem Manne angegriffen, von dem ich ſchon im erſten Bande ſagte, wie er ſeine Briefe über die Ausſichten in die Ewigkeit angegriffen, und ihn ſogar vor dem Konſiſtorium angeklagt habe.

Es wurde im Jahr 1772 eine neue Ausgabe der Zürcherbibelüberſetzung in Folio veranſtaltet, wobey zwar blos die alte Ueberſetzung einigermaſſen revidirt ward. Lavater hatte zwar an dieſer Revision nicht den mindeſten Antheil und eben ſo wenig einer ſeiner Freunde. Nachdem aber dieſe gemacht, und die ſo revidirte Ueberſetzung in den Druck gegeben war, fiel es ihm und ſeinem Freunde Jakob Heß, dem nunmehrigen Antiſtes auf, es ſollte zur Erläuterung undeutſcher Worte und Ausdrücke ein Real-

regiſter verfertigt werden, welches ſchicklich dieſer Bibelausgabe beygefügt würde. Heß und Tobler theilten mit ihm die Arbeit, ſo daß jeder einen Theil des Alphabeths übernahm, und die dahin gehörenden dunkeln Wörter nach ſeiner Anſicht erklärte, wodurch erläuternde Gloſſen ſollten erſetzt werden. Sie hatten ihre Arbeit vollendet und dem Druck übergeben, zum Anhang der erwähnten Bibelausgabe, als ſich nun die Stimmen der Orthodoxie gewaltig dagegen erhoben (*). Erſt wendete ſich das damalige Konſiſtorium von Bern an den Zürcheriſchen Antiſtes Ulrich, und führte ſchwere Klagen gegen das Unweſen, das da mit der Rechtgläubigkeit getrieben ſeyn ſollte, auch der Kirchenrath von Baſel ſchrieb aus demſelben Tone. Antiſtes Ulrich, dem die Sache recht war, antwortete klüglich. Auch Deutſchland beſchäftigte ſich mit der Sache — in Frankfurt kam eine Art von Gegenſtück heraus, worin ſtatt der Erklärung der Schriftausdrücke, ſehr getreu die viel undeutlichern der ſcholaſtiſchen Theologie hingeſetzt wurden. Dennoch wurde eben daſelbſt das Realregiſter ganz nachgedruckt, weil es bey vielen deutſchen Gelehrten Beyfall fand.

(*) Ueber das Realregiſter ſelbſt mich einzulaſſen, iſt hier der Ort nicht, auch kann es meinen Leſern gleichgültig ſeyn, was ich dazu denke. Ohne anders iſt viel brauchbar Gutes darin, nichts, was von der Bibel wegführte, manches, das Aufſchluß giebt, aber man trifft doch auch auf Stellen, die keinen Aufſchluß, und auf ſolche, die nicht den richtigen Sinn geben. Ich erinnerte mich dabey an Lavaters oft gehörtes Wort: — „Nie mißlang mir eine Arbeit eher, als wenn ich nicht allein „arbeitete".

Nun erhob ſich im Zürcherſchen Miniſterium ſelbſt ein Sturm gegen Lavatern und ſeine Mitarbeiter. Der oben erwähnte Antagoniſte der Ausſichten, ſuchte die Dekanen der Landgeiſtlichkeit in Harniſch zu bringen, und wollte, daß die Sache von der ganzen Synode eifrig betrieben werden ſollte — Ulrich und Breitinger wußten es aber auszubiegen, und einige der Dekane hatten auch nicht Luſt und Rüſtigkeit genug zum fruchtloſen Streite. Um indeſſen nur auch eine kleine Probe zu geben, welcher Geiſt in den Widerlegern wehete, ſetze ich eine Stelle her, aus einem Briefe jenes Hauptgegners, an einen ſeiner Freunde:

„Wenn Herr Antiſtes das Bernerkonſiſtorium aus den „Kirchenvätern widerlegen will, wird das eine kurioſe Ar„beit geben, die ich gern erleben will. Er ſollte ſie aber „aus dem Evangelium, der helvetiſchen Konfeſſion, und „unſerm Catechismus refutiren, darauf haben alle Geiſt„liche Handgelübd gethan, und die kleinen und groſſen „Räthe (*) haben geſchworen, daß ſie ſelbige mit Ehr und „Gut, Leib und Blut beſchützen wollten. Soll dann itzt „ein oder zwey Narren ſie abſchaffen mögen? Bedenken „Sie, ob das recht wäre! Ich hoffe die gnädigen Herren „werden ſich beſſer beſinnen. Bey der letzten Bibelausgabe, „ohne dieſe, hat der ſelige Herr Antiſtes Wirz eine Vor„rede gemachet. Man fragte meine Herren die Räthe, ob „ſie ſollte gedruckt und mit der Bibel ausgegeben werden? „Die Räthe erkannten, ſie möchte gedruckt, aber nicht mit

(*) So hieß der ehmalige Züricher Magiſtrat, welcher das Epiſkopalrecht des Kantons hatte.

„der Bibel ausgegeben werden, wer sie kaufen wolle, möge „sie privatim kaufen. Man besorgte, es möchte etwas „d'rin seyn das Streit erwecken könnte, und das schickte „sich nicht für die Bibel. Hören Sie, Antistes mußte ch- „mals wegen einer Vorrede fragen. Itzt unternehmen ein „oder zwey Schwärmer ein Register paradorer und unü- „berlegter Sätze an die Bibel zu hängen. Ist das Solda- „tenmanier? Sagen Sie mir das"!

Lavater machte nachher noch eine Vertheidigung des Realregisters, und Heß ebenfalls, es erschien aber keine davon im Druck, und die ganze Sache legte sich allmählig wieder.

Ich bemerkte schon früher wie Lavater bereits als Jüngling auf die Formen des menschlichen Angesichts ein besonders beobachtendes Auge richtete. Er bemerkte eine sichere, allemal zutreffende Uebereinstimmung zwischen dem menschlichen Geist und seiner sichtbaren Hülle, und ward je länger je mehr davon gewiß, daß das Wesentlichste der Geistesanlagen und des Charakters eines Menschen in seinem Angesichte vorzüglich und in der ganzen Form seines Körpers, seines Hauptes freylich am allermeisten, lesbar seyn müsse. So lächerlich ihm auch alle die Chiromantien vorkamen, welche aus diesen oder jenen Linien, besonders den Linien der Hände, die Schicksale der Menschen herauslesen wollten, so fand er doch, daß, so wie bey allem Aberglauben, irgend etwas Wahres zum Grunde liege, wovon dieser auf Nebenwege des Irrthums ausgleite, so müsse auch da etwas Wahres seyn. Die menschliche Bildung müsse nothwendig mit den Anlagen und Kräften des Ge-

ſies, der darin wohne, in einem gewiſſen Ebenmaaß und Verhältniß ſtehen. Wo er ſich umſah, da bemerkte er Beſtätigung ſeiner Ideen. So groß die Verſchiedenheit der Geſichtsbildung, eben ſo groß fand er auch die Verſchiedenheit der Seele des Menſchen, und er kam bald auf einige Reſultate, welche ihm den Gedanken erweckten, es müßten auch darüber ſich feſte Regeln auffinden laſſen, die eben ſo gut, wie jeder andere Gegenſtand des menſchlichen Wiſſens, ſyſtematiſch gereihet werden könnten.

Die Menge der Gelegenheiten Menſchen von aller Art zu ſehen, und ſie nach ihren Charakteranlagen und Geiſtesfähigkeiten vom nähern kennen zu lernen, war ſeinem für die Beobachtung des Zuſammenhangs des Aeuſſern mit dem Innern, ſehr aufmerkſamen Blicke, tägliche Nahrung. Mit ſeinem Freunde, dem Leibarzt Zimmermann aus Hannover wechſelte er darüber nicht nur Briefe, ſondern hatte ſich auch ſchon, als dieſer noch in Bruck lebte, oft mit ihm mündlich unterhalten. So manche Einwendung ihm auch dieſer ſowohl, als andere Gelehrte und Freunde machten, ſo war Lavater viel zu innig von der Wahrheit der Sache ſelbſt überzeugt, als daß er ſich hätte irre machen laſſen. Sind doch die Irrwege, die man auch allenfalls bey'm erſten Suchen der Wahrheit einſchlägt, bey weitem noch kein Beweis, daß die Wahrheit unzugänglich ſey. Wer ſelbſt die allervorzüglichſten Vorgänger hat, kann bey'm eigenen Forſchen immer noch leicht bey Seite treten, und wer zuerſt und allein den Weg ſucht, gegen den ſollte ſich nicht ſo leicht ein Geſchrey erheben, geſetzt auch, daß er zuweilen im Anfang ſeines ſuchenden Wandelns nicht gleich ganz den rechten Weg träfe. Zim-

mermann hatte auch wirklich für die Sache grosse Achtung, und war der erste, welcher sie der Aufmerksamkeit des Publikums, des denkenden und beobachtenden nemlich, würdig fand.

Da dieses Studium des Menschen aus seiner äussern Form ungefähr vom Jahre 1770 an bis an sein Lebensende ununterbrochen mit dem größten Interesse von Lavatern betrieben ward, und er von der Gewißheit der Sache, und von der Möglichkeit, sie auf feste Regeln zurück zu führen durchaus überzeugt blieb, ja es mit jedem Tage noch mehr wurde, so kann sein Biograph nicht anders, als hier, gleich wo sie sich formten, die Sätze bekannt machen, von denen er eigentlich ausgieng. Sie enthalten die Grundlagen seines grössern Werkes, das er darüber schrieb, und der zu vielen tausend steigenden Urtheilen über Menschenangesichter, die sich in seinem grossen physioanomischen Kabinete befinden, die Grundlagen aller der Resultate, welche er in dreyßig Jahren aus allen seinen Beobachtungen herauszog. Wer sie ganz nachzulesen wünscht, der findet sie in dem 1772, von Herrn Zimmermann herausgegebenen kleinen Werkgen: Johann Kaspar Lavater von der Physiognomik. Leipzig — dem ersten, was von Lavaters Schriften über diese Materie unter die Presse kam.

„Physiognomik", sagt er da, „ist die Wissenschaft den „Charakter (nicht die zufälligen Schicksale) des Menschen „im weitläufigsten Verstande aus seinem Aeusserlichen zu „erkennen. So viele verschiedene Charakter der Mensch „zugleich haben kann, das ist, aus so vielen Gesichtspunk-

„ten der Mensch betrachtet werden kann, so vielerley Ar-
„ten von Physiognomien hat Ein und ebenderselbe Mensch.
„Daher begreift die Physiognomik alle Charaktere des
„Menschen, die zusammen einen kompleten Totalcharakter
„ausmachen, in sich. In sofern sie blos den Charakter
„aus dem ihm entsprechenden Ausdruck erkennen kann,
„sollte man sie die empirische; und in sofern sie die Ursa-
„chen, den Grund davon angeben, und den unmittelba-
„ren Zusammenhang zwischen dem Ausdruck und dem
„Charakter selbst zeigen könnte, die theoretische, oder
„transscendente Physiognomik nennen. Die Physiognomik
„hat also zween Haupttheile, den historischen, und den
„philosophischen. Der letztere wird vermuthlich noch lange
„der Gegenstand der menschlichen Untersuchungen bleiben.
„Hätten wir einmal den in unserer Gewalt, so hätten wir
„alsdann den Schlüssel zu allen Tiefen der menschlichen
„Natur".

„Es ist der gemeine Gang aller menschlichen Dinge,
„daß ihr Mißbrauch sie zuletzt ganz und gar verächtlich
„macht. Nichts mag vielleicht mehr mißbraucht worden
„seyn, als die vorgegebene Kenntniß, den ganzen Cha-
„rakter, ja wohl gar die künftigen Schicksale des Men-
„schen betreffend. Allein das soll uns im mindesten nicht
„abschrecken, die Wirklichkeit dieser Wissenschaft zu unter-
„suchen. — Sagt uns nicht die Vernunft, daß wenn
„überhaupt zwischen der Seele und dem Körper, dem
„Innern und Aeusserlichen des Menschen eine genaue
„Uebereinstimmung statt hat, die unendliche Verschie-
„denheit der Seele oder das Innere des Menschen,
„nothwendig auch eine unendliche Verschiedenheit in sei-

„nem Körper und ſeinem Aeuſſerlichen zuwege bringen „müſſe"?

„Wenn in der Welt nichts ohne zureichenden Grund ge„ſchieht, wenn es unläugbar iſt, daß jede, auch die ge„ringſte Wirkung in der Natur eine mechaniſche Folge der „allgemeinen Geſetze iſt, denen ihr anbethenswürdiger Ur„heber dieſelbe unterworfen hat; wenn hiemit alles ſoge„nannte Willkürliche aus dem Gebiete der Philoſophie und „dem Reiche der Natur verbannet werden muß; ſo ſehe „ich nicht ein, wie der, der daran zweifelt, ob die Phyſio„gnomik eine wirkliche Wiſſenſchaft ſey, das iſt, zweifelt, „ob die Verſchiedenheit des innern Charakters des Men„ſchen eine erkennbare Verſchiedenheit in ſeinem Aeuſſer„lichen mit ſich führe, auf den Namen eines Philoſophen „oder Naturforſchers den geringſten Anſpruch machen „könne".

„Und die Erfahrung ſagt uns, daß das beſeelteſte Weſen „auf Erde, der Menſch, das Meiſterſtück des Schöpfers, „die mannichfaltigſte Phyſiognomie, das iſt, für eine jede „Art des Charakters eine eigene Phyſiognomie habe, daß „der, von dem wir wiſſen, daß er zornmüthig und wild „iſt, ganz anders ausſehe, als der, von dem wir wiſſen, „daß er ſanftmüthig und gelaſſen iſt, und zwar ſo anders, „daß es die meiſten ohne Beſinnen, ohne es aus dem „Umgange zu wiſſen, dieſen beyden auf den erſten Blick „anſehen, daß der eine zum Zorne geneigt, und der andere „ſanfter und gelaſſener iſt. Wir mögen es geſtehen oder „nicht, merken oder nicht, ſo iſt doch das Aeuſſerliche der „Menſchen, der Totaleindruck, welchen es, unabhängig

„von dem Innern oder dem Betragen derſelben, auf uns „macht, in hundert Fällen, wo nicht ein völliger Ent„ſcheidungsgrund für uns, doch das, was das Uebergewicht giebt, und den Ausſchlag macht".

Vom Nutzen der Phyſiognomik war Lavater feſt überzeugt, und blieb es auch bis an ſein Ende. Denn die Mißbrauchbarkeit einer Sache kann doch nie an ſich ein Beweis ſeyn, daß ſie nicht nützlich, oder gar ſchädlich ſey; und die Fehlgriffe oder Fehlſchlüſſe, die oft auch der geübteſte in einer Wiſſenſchaft macht, werden wohl nicht beweiſen können, daß eine Wiſſenſchaft nicht Wiſſenſchaft ſeyn könne, ſonſt müßte auch die Philoſophie keine Wiſſenſchaft ſeyn, da ſie, um nur Eins zu ſagen, da ſie den einen das Daſeyn Gottes gewiß macht, während ſie die andern zum Atheismus führt. Wenn wir auch mit — übertriebener Unpartheylichkeit nicht entſcheiden wollten, welche nun die Fehlſchlüſſe gemacht haben — ſo müſſen wir doch immer ſagen, die einen, und ſo müßte, wenn das, was Fehlſchlüſſe machen läßt unnütz und keine Wiſſenſchaft ſeyn kann, auf jeden Fall die Philoſophie unnütz und keine Wiſſenſchaft ſeyn.

Doch ich gleite aus — Vom Nutzen der Phyſiognomik ſagt Lavater: „Sie iſt Quelle, wenigſtens weſentliches „Beförderungsmittel der Menſchenkenntniß, an deren Nu„tzen niemand zweifeln kann. Sie iſt Quelle der feinſten „und erhabenſten Empfindungen; ein neues Auge, die „tauſendfältigen Ausdrücke der göttlichen Weisheit und „Güte zu bemerken und den anbethenswürdigen Urheber „der menſchlichen Natur, der ſo unausſprechlich viel

„Wahrheit und Harmonie in dieſelbe gelegt hat, in neuen „Liebenswürdigkeiten zu erblicken. Die Phyſiognomik ver„ſchwiſtert Herzen und Herzen; ſie ſtiftet die dauerhafte„ſten und edelſten Freundſchaften; ſie erhöhet das Vergnü„gen des Umgangs; ſie ſagt dem Herzen wo es reden und „ſchweigen, warnen und ermuntern, tröſten und ſtrafen „ſoll. — Aber ja, verhehlen wollen wir es auch nicht, ſie „iſt in einem böſen Herzen das Schwert eines Raſenden, „eine Quelle von teufliſchem Argwohn. Mit Einem Wort, „ſie kann, wie jede andere Wiſſenſchaft gemißbraucht, und „mehr als hundert andere Wiſſenſchaften dem Beßten des „menſchlichen Geſchlechtes, der Tugend und der Religion, „geheiligt werden".

Wer Lavatern kannte, der wird es mit mir bezeugen müſſen, daß ſeine Phyſiognomik auf ihn ſelbſt wirklich den Einfluß hatte, daß ſie ſeine Menſchenfreundlichkeit und Menſchenliebe beförderte. Hundertmale war ich Zeuge davon, daß er um der vorzüglichen Geiſtesanlagen willen, die ihm die Phyſiognomie eines Menſchen zeigte, und wovon er in den feſten Theilen ſeines Angeſichtes die beſtimmten Merkmale fand, ſich über das ſehr ungünſtige wegſetzte, was die beweglichen Theile deſſelben Angeſichtes allerdings auch ihm zeigten. Seine Achtung für groſſe Anlagen und Talente im menſchlichen Geiſte, und ſeine Freude darüber war ungemein groß, und er wollte, um nicht ſeiner Menſchenliebe zu nahe zu treten, das übrige lieber bedecken — wenigſtens hörte man ihn nur ſehr ſelten davon ſprechen.

Aeuſſerſt viel hielt er auf den erſten Eindruck, den der

Anblick eines Menſchen auf ihn gemacht, und er bezeugte oft, daß dieſer ihn weit, weit weniger getäuſcht habe, als ſein nachheriges Raiſonnement, wenn es von jenem erſten Eindruck abwich — freylich läßt dieſer Takt ſich nicht lernen. Von einer Menge von Beyſpielen eins, das, wenn es gleich von viel ſpäterm Daten iſt, als die Geſchichte bey der ich mich izt befinde, ſo mag es doch hier ſchicklich ſtehen.

Einſt ward ihm ein Fremder gemeldet, er trat in ſein Zimmer, und Lavaters erſter Gedanke bey ſeinem Anblicke war: „Der iſt ein Mörder". Er unterdrückte dieſen Gedanken als böſe und vorſchnell urtheilend, unterhielt ſich mit ſeiner gewohnten Leutſeligkeit mit dem Manne, die Feinheit ſeines Verſtandes, die Gewandtheit im Umgang, die er an ihm bemerkte, die vielen Kenntniſſe, die er an ihm wahrnahm, flößten ihm Achtung für die Anlagen des Mannes ein, und ſeine Gutmüthigkeit unterdrückte durch die Achtung, die er für ſeinen intellektuellen Charakter hatte, das, was ihm von ſeinem moraliſchen Charakter nicht unbemerkt geblieben war. Tags darauf ward er mit ihm wohin zur Tafel gebeten, und gar bald hernach ward es ſo bekannt, daß dieſer verſtellte, einer der ſchwediſchen Königsmörder war, daß man wirklich ihn ſo ſchnell wie möglich von hier entfernte.

Ungeachtet Lavater ſehr viel im phyſiognomiſchen Fache ſchon damals arbeitete, und in dieſer beſondern Hinſicht auſſerordentlich ſtarke Liebhaberey für Zeichnung und Mahlerey bekam, worauf er viel Zeit und Geld verwandte, ſo blieb ihm dies doch immer nur Nebenſache; und ſeine Hauptſache blieb Religion und Chriſtenthum. Man kann,

ohne

ohne einige Uebertreibung allerdings ſagen, daß er dennoch darin noch mehr gethan, als hundert andere ſonſt auch thätige Menſchen, welche kein ſolches Nebenſtudium ſich zur Lieblingsſache gemacht hatten. Der zweyte Theil ſeines Tagebuchs, deſſen ſchon einigemale Erwähnung geſchah, zeigt, was ſeinen Geiſt denn doch immer am meiſten beſchäfftigte. Auch ſeine andern ſchriftſtelleriſchen Produkte aus eben dieſen Jahren beweiſen es, die alle der chriſtlichen Aſkeſe geweyht waren.

Im Jahr 1772 gab er nemlich ſeine Predigten über die Geſchichte Jonas heraus, eine Predigtſammlung, die auch nach dem Urtheile derer, die ſonſt nicht ſehr günſtig von ihm urtheilen, einen ſehr entſchiedenen Werth hat; und das Jahrbüchlein, das den meiſten meiner Leſer bekannt ſeyn wird, wo er für jeden Tag eine Bibelſtelle, und einen Liedervers, oder einen andern chriſtlichen Gedanken zuſammen ſchrieb — auch eine kleine Arbeit für Kinder, unterm Titel A-B-C-Büchlein erſchien von ihm in eben dieſem Jahre. Einige kleine Gelegenheitsgedichtgen kommen noch dazu, wenn gleich oft in dieſen Einzelnheiten viel Gutes und treffend Wahres enthalten war, ſo kann ich ihrer nicht allemal abſonderlich gedenken, mehrere derſelben ſind nachher in Sammlungen aufgenommen worden. Uebrigens werd' ich mir's zur Pflicht machen, vorweg ſeine Schriften ſo genau als möglich anzuzeigen. Im Jahre 1773 erſchien neben dem zweyten Bande ſeines Tagebuchs, auf Verlangen mehrerer Freunde, eine Sammlung von Feſtpredigten, welche nach meinem Urtheil, auch in Vergleichung mit ſeinen ſpätern Arbeiten in dieſem Fache, ihre wahren Verdienſte hat.

Im Frühling des Jahres 1774 verlor unser Lavater nun auch noch seinen guten Vater, den er eben so kindlich liebte, als er väterlich von ihm geliebt wurde. Nach dem Tode von Lavaters Mutter, der dem würdigen Greisen viele Mühe gemacht hatte, befand er sich zwar noch einige Monate wohl, machte seine Geschäffte als Arzt, besuchte seine Kranken, und pflegte oft, mit freundlichem Handdrücken, zu seiner sehr von ihm geliebten Sohnsfrau zu sagen; „Nun, liebe Frau, soll uns noch wohl zusammen seyn". Immer noch war nemlich unser Lavater mit seinem Vater in demselben Haushalt geblieben, und die zärtliche Treue der guten Schwiegertochter that alles mögliche, um dem redlichen alten Manne, sein Leben, das ihm auch oft ein bischen sauer geworden war, so angenehm und leicht zu machen, als sie konnte.

Eines Abends kam der treue Alte von seinen Krankenbesuchen nach Hause; bedeutend stellte er seinen langen Stock, mit dem grossen vergoldeten Knopf in eine Ecke: „Hier sieh' nun, du hast mir treu gedient"! sagte er — vielleicht ohne sich's zu denken, daß er wirklich zum letztenmale nach Haus gekommen sey. Er wurde vom Schlage getroffen, und kam so auf sein Sterbebette. Der Schlag hatte vorzüglich den Kopf untüchtig gemacht. Ein anhaltendes Liegen ward ihm zur grossen, schrecklichen Pein, und die unermüdete Treu und Pflege seiner edeln Schwiegertochter war sein erquickendes Labsal — diese Treue theilte sich zwischen dem leidenden Schwiegervater und einem, gerade um dieselbe Zeit auch leidenden Söhnchen. Endlich hatte der gute Vater am 4ten May ausgelitten — und starb unter den segnenden Thränen und

Gebethen ſeiner Kinder — vorzüglich ſeines ausgezeichnet lieben Johann Kaſpars.

Die Beerdigung fiel auf einen ſchönen Marenſonntag, wo alſo Lavater einen Ruhetag hatte, was ihm ſonſt die Sonntage nicht waren. Oben auf ſeinem Hauſe iſt eine Dachzimme angebracht, auf welcher, da das Haus in einer der höchſt gelegenen Gaſſen der Stadt iſt, eine weit offene, ſehr ſchöne Ausſicht ſich dem Auge anbietet. Seine Mutter hatte die Idee dazu gegeben, und unſer Lavater genoß oft daſelbſt die ruhige Ungeſtörtheit, verbunden mit dem Genuß der Ausſicht in's Freye. An dieſem Sonntage Morgens, da ſein Vater Abends zu Grabe getragen wurde, war er während der Morgenpredigt auf dieſer Altane, und ſchrieb die Hauptgedanken, die itzt ſein Herz erfüllten, nieder. Meine Leſer ſollen auch noch mit ſeinen Gedanken an der Leiche ſeines Vaters bekannt werden, wie ich ſie mit denen am Sarge ſeiner erſten Freunde und ſeiner Mutter bekannt machte.

„Herrlicher Morgen! Licht Gottes ausgegoſſen, über „die ſtille Stadt, und die umgränzenden Berge, die brei„ten Felder, die ruhenden Bäume — reiner, wolkenloſer „Himmel — kühles Säuſeln. Keine Stimme um mich, „als das nun allein hörbare Rauſchen des Stroms, hie „und da ein Hahnengeſchrey — melancholiſch ſüſſes Ge„läut einer fernen Dorfglocke, alles Menſchenleer (*) —

(*) Man kann ſich die feyerliche, wirklich rührende Stille, die während des Gottesdienſtes am Sonntage in unſerer Stadt herrſchte, nicht vorſtellen. Wir ſelbſt können es kaum mehr.

„und — und unten im Hause ein Sarg — und in dem „Sarge — ein starrer, weißer, kalter Menschenkörper! „ein stillruhender Greis, mit geschlossenen Augen und Lip„pen, mit gefalteten, bleichen, kaum zusammenhalten„den Händen — und um ihn und über ihn Zurüstungen, „und rathschlägiges Regen und Stillstehen — alles ver„einfacht, gereinigt, entziert — dort ein bleicher Bruder, „hier eine weinende Schwester — dort wieder — mein „sanftes, thränenvolles Weibchen — itzt am offnen Sarge „des innigstgeliebten Todten, die kalte Wange mit sanfter, „weisser Hand sachte berührend — dann wieder an der „Wiege des leidenden Söhnleins — ich weggeschlichen, „durch's stille Haus herauf — um da ruhiger mich zu „empfinden, oder in süssere Unruhe und schmerzendere „Wehmuth mich hinein zu weinen — zu träge beynahe „zu schreiben, wie's mir — wie's um mich her iß, und „doch der wonnereichen Bangigkeit und des allersüssesten „Schmerzens bewußt, die eine lebhafte Nacherinnerung „solcher Tage tief aus der Seele heraufruft — schrieb ich „hin, ohne Ordnung und Wahl, was mir entgegen„kommt aus dem itzt leeren, dann wieder gedrängten „Herzen. — Herr Jesus! Einsmals hör' ich — mein „Herz zittert, eine Thräne zittert in's Auge — meines „Vaters, des Todten, des schönen, herrlichen Todten „Namen ausrufen auf den Gassen in der Tiefe. — Ihn, „meinen Vater, meinen Vater wird man zur Kirche tra„gen, um da ihn zu versenken in die offene Erde, zude-

seitdem die Revolution alle Bänder zerriß, die gute Ordnung und bürgerliche und kirchliche Polizey, gewiß nicht unweislich, angelegt hatte.

„cken mit Erde und Knochen, daß Gras und Blumen
„über ihm wachſen — er im dunkelſten Dunkel daliegt
„im ſchwarzen Schlafgewande — verſcharrt unter die Erde
„— Der mir das Leben gab, iſt todt — der ſechs und
„ſiebenzig Jahre lang lebte, wirkte — ein Vater, ein
„Gottesbild, ein Retter — mein Vater, meiner Ge-
„ſchwiſter Vater war — den ruft man als todt aus. —
„Mein Haupt wird mir ſchwerer, meine Stirne warm
„— ich höre den Ruf wieder — lege weg die Feder und
„weine".

Nachmittags im Zimmer:

„Mein Herz iſt ſo verſtockt, wie des Gefühlloſeſten.
„Kann ich dafür? Ich weiß es nicht, und dennoch kann
„ich anders nicht. — Ich ſchäme mich, und dies Schä-
„men will auch nicht fortwirken. Sey's was es will, —
„ich bin nicht, wie ich ſeyn ſoll — die Zerrüttung iſt ſicht-
„bar. Lange war ich nie ſo blos athmend — wandelte
„nie ſo leer dies Vorzimmer auf und nieder — dies Vor-
„zimmer um und um mit ſchwarzen Tüchern behangen,
„weil man mir meinen alten treuen Vater — wegtragen
„will. Keine Mutter mehr hab' ich, keinen Vater — ich
„ſelbſt bin Vater und erbe durch meines Vaters Tod
„einen Theil ſeiner Vaterſchaft — ſollte meinem ſchluch-
„zenden Weibchen nun mehr als Mann, nun auch Vater
„ſeyn — und meinen Geſchwiſtern auch was von dem,
„was ihnen unſer Vater war — und ich bin mir ſelber
„nichts — walle und ſchwärme mit meiner Kraft hin und
„her — richte ſie auf wenn ich will — oft nicht auf die
„Nächſten, denen ſie gehört — und dann kränkt's mich
„doch, hemmt mir Kraft und raubt mir Leben, wenn

„ich den überschwärme — den Gott mir so nahe stellte.
„— Soll ich Vorsatz fassen! geloben! — mir ekelt vor
„Gelübden! Ein Tohr nur macht sie, oder ein Heiliger —
„Rein — ich will nichts — bis ich weiß, was ich wollen
„soll. — Ueberleben möcht' ich meinen Körper, oder die-
„sen Augenblick sterben — und in meines Vaters lang-
„sam zugeschraubtem Sarge heute noch unter die Erde
„versenkt werden — wer kann die Kluft ausrechnen —
„wägen das entweder und oder:

„In wenigen Tagen Staub seyn, der aufwallt, und
„vom Schuhe des Wanderers fortgetrieben wird —

oder:

„Durch den Tod hindurchgedrungen in's Leben — in's
„fortwährende, sich erweiternde, gränzenlose Leben der
„Jahrtausende Gottes".

„Warum muß ich diesen schrecklichen Abstand denken
„können? Bin ich eines Gottes Werk, dessen Werk Alles
„ist, — wie könnte Er so boshaft seyn, mich diesen Ab-
„stand empfinden zu lassen, und dann zu sagen — Vergehe"!

Am Sarge seines Vaters schrieb er noch folgende Verse:

„Was soll ich auf den Sarg des besten Vaters schreiben?
„Welch Wort wird seiner würdig seyn?
„Uns trostvoll izt? uns unvergeßlich bleiben?
„Uns Thränen locken? uns erfreun?
„O seht ihn an im sanften Todesschlummer.
„Entlastet aller Müh und frey von jedem Kummer,
„Schmeckt Er der Todten Gottes Ruh
„Und ruft uns huldreich still aus seinem Grabe zu:

„Seyd redlich, wie ich war, ein Beyſpiel frommen Fleiſſes,
„Treu dem Beruf, den Gott Euch gab,
„Des Segens werth, werth meines Arbeitſchweiſſes,
„Und trocknet oft des Elends Thränen ab.
„Nur Tage ſind's, die ſchnell vorüberrennen,
„Die Euch und mich noch von einander trennen!
„Wollt Ihr ſo ſanft wie ich in Gottes Schooſe ruhn,
„Lernt leiden wie ich litt, und wie ich Gutes thun!
„So kann ich Euch vom Paradies der Frommen,
„Entrückt euch Gott dem Staub, entzückt entgegen kommen!
„O namenlos iſt dann, dann ewig unſer Glück,
„Seh' ich den Gott Euch all' und bleibet keins zurück".

Siebentes Kapitel.

Reise in's Emser Bad.

Lavaters Gesundheit litt in der ersten Hälfte der siebenziger Jahre sehr. Ein Brustübel, der beynahe einen Anfang der Hektik besorgen ließ, war sein Hauptübel, diesen hatte er oft in einem furchtbar erschütternden Grade. Da ihm schon das Reisen an sich äusserst zuträglich war, und der Gebrauch des Wassers zu Ems bey Nassau, besonders von seinem Freunde Doktor Zimmermann ihm heilsam erachtet wurde, so beschloß er diese Reise zu machen. Dies war gerade die Zeit, wo sein Geist sich vorzüglich mit der Physiognomik beschäftigte, zwar arbeitete er damals noch nicht an den physiognomischen Fragmenten, aber er hatte doch schon die Idee dazu im Kopfe, und sammelte sich Beobachtungen wo er immer konnte. Eine Reise, die ihm so viele Menschen vor's Auge führte, so manche neue und interessante Bekanntschaft ihm verschaffte, so manchen merkwürdigen Mann, dessen Geist er aus seinen Produkten kannte, ihn von Angesicht sehen, und die Spuren dieses Geistes auf seinem Angesicht und in seinem ganzen Aeussern suchen ließ, war nun gerade für das, was ihn so vorzüglich beschäftigte, äusserst erwünscht. Um sie noch mehr und ganz eigentlich zu diesem Zwecke zu benutzen, nahm er einen gewissen, ziemlich fertigen, schnellen und glücklichen Portraitzeichner, Herrn Schmoll von Ludwigsburg mit, welcher nachher eine seiner Schwestern, die Witwe geworden war, heurathete.

Seine Abſicht dabey war, von jedem intereſſanten Geſichte, das ihm aufſtoſſen würde, ſogleich eine Zeichnung nehmen zu laſſen.

Am 12ten Junius 1774, riß er ſich von ſeinem lieben Weibe, und ſeinen Kindern los, er hatte nunmehr drey, nemlich einen kleinen, ſchwächlichen Knaben, der ſeines Vaters Namen trug und ihm im vorigen Jahre geboren ward. Pfenninger begleitete ihn ein Stück Weges; dem Lavater noch an demſelben Tage ein Denkmal ſtiftete, indem er in Schmollis Stammbuch ſchrieb:

„Einen gebe Dir Gott, der Dein ſey, wie Pfenninger mein iſt,
„Der Dich erheb' und trage zum Gipfel der Kunſt und der Tugend,
„Bis Du weiß'ſt was es iſt, und bis Du zeig'ſt daß Du's wiſſeſt,
„Was der Weiſe Dir ſchrieb: — „Gott ſchuf ſich den Menſchen zum Bilde —
„Sey dies Ziel der Kunſt und Ziel der Menſchheit"! — ſo ſchrieb er
„Dir ein Wort in's Herz, das aus dem Munde des Herrn floß".

Es iſt intereſſant in dem ausführlichen Tagebuch von dieſer Reiſe, das vor mir liegt, zu ſehen, wie er ſchon damals, gerade wie dies auch ſeine Tagebücher von viel ſpätern Reiſen, deren einige öffentlich wurden, zeigen, mit jedem Menſchen von einiger Bedeutung ſogleich in einem treffend wichtigen Geſpräche, und gemeiniglich mit

jedem so fort auf der Bahn war, worauf derselbe am ehesten mußte fortgehen, und Bescheid wissen können. Daß indessen das Christenthum immer seine erste und letzte Hauptsache blieb, und moralisch religiöse Bemerkungen stets der Kern seiner Unterhaltungen war, dafür ist auch dies Tagebuch ein Beleg. „Das Christenthum entspricht", sagte er zu Iselin in Basel, wo er sich ein Paar Tage aufhielt, „in Jesus allen menschlichen Bedürfnissen — „und die allgemeine Anbethung des Getödteten — das Un„wahrscheinlichste geweissagt und erfüllt".

Er hatte während dieses kurzen Aufenthalts in Basel mehrere interessante Bekanntschaften gemacht, und lebte, wie auf seinen Reisen gewöhnlich, im beständigen Getreibe des Besuchgebens und Empfangens, nie ruhig und für sich als wenn er im Wagen saß, oder schlafen gegangen war. Man hat es Lavatern als Eitelkeit ausgedeutet, daß er so oft in Gasthöfen an die Wand hin einen Hexameter schrieb. Wer ihn genau kannte, der kann es nicht so ansehen. So frey ich es sage, daß ich die an Mauern und Wände geschriebenen Verse nicht liebe, besonders in Gasthöfen, so frey würde ich es zu gestehen für Pflicht halten, wenn ich an Lavatern darin nur eine Spur von Eitelkeit wahrnähme. Den Schein mag es haben, aber es war bey ihm wahrlich nichts anders, als eine Frucht der immer regen Thätigkeit, und der Gedanke vielleicht iemandem damit nützlich zu seyn oder Freude zu machen — und es dürfte doch wohl bey manchem Reisenden, bey weitem nicht allen, einen guten Eindruck gemacht haben, wenn er des Morgens beym Erwachen neben seinem Bette die Inschrift fand:

„Der Du hier nieder Dich lasst und hier erwachest,
Dir zeichnen
„Eines Menschen Finger, geführet von der Wahrheit,
die Wahrheit:
„Siehe wägen wird Dich auf seiner Wage der Richter,
„Wirst Du zu leicht erfunden, so wird, was Du hast,
Dir genommen,
„Und dem Weisen gegeben, der wandelt die Fußpfade
Christus".

In Kolmar besuchte er, wie natürlich, Freund Pfeffel, den edeln Blinden, der mehr sieht, als tausend Sehende. Dieser war eben mit etwa zehen Jünglingen am Tische bey'm Abendessen. Er ließ sich, da ihm ein Fremder gemeldet wurde, herausführen. Lavater bracht' ihm Grüsse von Basler Freunden — „und wer sind Sie, mein „werther Herr", fragte Pfeffel freundlich. „Lavater „von Zürich". „Welcher Lavater? — der Diakonus, „der in die Ewigkeit geblickt hat"? — „Eben der"! „O „mein Gott"! rief Pfeffel, indem er ihn in die Arme schloß, beynahe zerdrückte und nicht loslassen wollte, „Sie „Lavater! mein Freund Lavater! O mein Gott! „Setzen Sie sich. Rücken Sie doch, meine Herren! Las„sen Sie mich neben ihm sitzen"! Daß Lavater hier in der ersten Viertelstunde sogleich in den allerwichtigsten Gesprächen war, wird niemand wundern, der diese Männer und ihre Freundschaft kennt, die nie aus Lavaters Herzen wich.

Bald fühlte Lavater die physisch gute Wirkung seiner

Reiſe — „Ich kann", ſchreibt er, „kaum begreifen, wie die „Reiſe, das viele Sehen und Hören mich nicht mehr erhitzt. „Mein Kopf iſt ſo heiter und mein Herz ſo munter, ich „bin zu glücklich, und fürchte tiefe Demüthigungen; wie„wohl ich nicht ſagen kann, daß die Lobſprüche mit denen „ich übergoſſen werde, mir Stolz einflößen, in's Gegen„theil, ſie beſchämen mich. Ich fühle Verachtung meiner „ſelbſt, weil ich tauſendmal weniger bin, als ich ſeyn „könnte".

Statt aller Bekanntſchaften, die Lavater in Straßburg theils neu machte, theils auffriſchte, erwähn' ich nur einer, mit einem alten, ehrlichen, ſehr originellen Mütterchen, der damaligen Hauswirthin von dem guten Lenz, der mit einem Baron von Kleiſt auf Reiſen war. Lavater ſuchte Lenzen in ſeinem Quartier, worüber er ſagt: „Ich traf ihn nicht, aber ſeine Hauswirthin, zwar etwas „lumpicht aekleidet, erzählte mir tauſend und tauſend „Dinge von Lenzen und von Baron Kleiſt ſeinem Herrn, „der ihn auf ſeine Reiſen mitnahm. „Hören Sie alls! „unſer liebe Junge — meinen Sie doch daß noch was aus „ihm wird? — Er ißt ja nicht. Ja, der wird ſeine Zeit „zu verantworten haben — da ißt er an einer Ecke mit „einem Buche, oder mit der Feder — ißt ſeine Supp — „Weck — und flugs wieder in ſeine Kammer.... Lieber „Gott! alle Morgen, wenn die liebe Sonne aufgeht, ma„chen wir alles rein, Bett, Kammer und alls fort — „aber da kommt er mit ſeinen Büchern und Schriften, „hinten drein — gehen Sie einmal in ſein Zimmer — „ſag' nichts, iſt ein herzguter Jung — aber ob was noch „aus ihm wird, ſoll mich wundern Ich hab ein Kind,

„eine Tochter, 26 Jahr alt — das lieſet Ihre Bedienten
„(ſie brachte mir die von Antiſtes Ulrich) und der Lenz
„hält viel auf im Kind. Da ſag ich ihm alls: Was ver-
„ſteht Ihr Euern Papa? Er iſt Oberpfarrer in Kur-
„land — o ein charmanter Mann! er hat mir ſchon
„Briefe von ihm gezeigt; ſchreibt auch an ihn, aber er
„ſagt: — Nun, weil der Baron mir ihn genommen hat,
„mag er ihn erhalten! Und dem Baron hab' ich geſagt
„— Sehen Sie da ſeine Kuffer voll geſtickter Kleider —
„wiſſen Sie Herr Baron, was Ihr Vater thun wird,
„wenn ſie als nach Hauſe kommen, und was ich thät
„wenn ich ihr Vater wär. Ein Paar Duzend Kühe —
„denn dort haben die Herrſchaften als viel Kühe, müßt
„ich verkaufen — und an ihre Stelle ließ ich Sie in den
„Stall binden, ſetzt' Ihnen da Ihre Kuffer vor, legte
„Ihre tauſend Narrenſachen da Ihnen alls vor — Nun
„freſſen Sie Herr Baron! Sehen Sie alls was ich thät.
„— Denn fängt er an zu lachen! O ein gut, gut Kind!
„aber (mit emporgetriebenen Augenbraunen) ſchrecklich
„Dummm! weiß, glaub' ich, verzeih mir's Gott, nicht ein-
„mal den Unterſchied der Religionen! En um Gottes wil-
„len! ſag' ich als zu Lenz: Warum lehren Sie doch den
„Herrn nicht den Unterſchied der Religionen? Mein Gott!
„— mein ſeliger Mann — o es war ein böſer, gottloſer
„Mann! — was ich ausgeſtanden habe! — war katho-
„liſch und ich evangeliſch, da weiß ich, was der Unter-
„ſchied der Religion iſt. Mein Kind iſt auch katholiſch,
„möcht aber reformirt werden — O es freut mich mit
„Ihnen zu ſprechen, wir erwarteten Sie geſtern ſchon.
„O da haben wir unſer Spiel mit Lenzen gehabt, hun-
„dertmale haben wir ihn an's Fenſter gelockt — „Er

„kömmt"! — o wenn er nun zu ertragen wäre! Geſtern „hatten wir auch was auf ſie gerüſtet, heut iſt nun nichts „mehr — o wir ſind doch den Schweizern gut"! So „gieng's an Einem fort, wenn ich nicht aufgebrochen „hätte, ſie würde kein Ende gefunden haben". Mit Lenz und Pfarrer Stuber verlebte er da ein Paar frohe Tage.

Daß er in Karlsruh Schloſſern nicht antraf, der in Geſchäfften verreiſt war, that ihm ſehr leid — ſeine Frau, Göthens Schweſter nahm ihn aber äuſſerſt freundſchaftlich auf; er erhielt eine Einladung zu dem vortreflichen Markgrafen, den er itzt zum erſtenmale ſah, und der bald einer ſeiner treueſten, immer unverändert bleibenden Freunde wurde. Lavater hatte ſich bey ihm, der Frau Markgräfin und dem Prinzen Friedrich alſobald ſo ungenirt und frey wie möglich gefühlt, — „gleich nach den erſten „Augenblicken, ſagt er, war mir als ob ich zu Hauſe ſey. „Als ich nach Hauſe kam erzählte ich, wie weit über mein „Erwarten die Kenntniſſe, die Wahrheitsliebe, und die „Vertraulichkeit des Markgräflichen Hauſes gehen. Noch „einen Zug des Markgrafen muß ich nachholen. Der „jüngſte Prinz lächelte zu etwas, das ſein Vater erzählt „hatte: Lieber, ſagte der Markgraf mit einer recht trauli„chen Väterlichkeit: Lache doch ſag' ich dir den Augen„blick, nicht mir zu Gefallen, oder wenn ich lächle. La„che, wenn dir etwas lächerlich vorkömmt, und ſonſt „nicht. Sey redlich im Lachen, ſonſt wirſt du nach und „nach ein Heuchler".

Zum erſtenmale ſah Lavater auf dieſer Reiſe Göthe, den er in Frankfurt fand. Das war eine ſchöne

Stunde, deren noch viel schönere folgten, ohne die dunkeln der Trennung, die noch in fernem Hintergrunde standen, nur ahnen zu lassen. „Bist's"? „Ich bins! — unaus„sprechlich süsser, unbeschreiblicher Auftritt des Schauens „— sehr ähnlich und unähnlich der Erwartung. Alles „war Geist und Wahrheit, was Göthe mit mir sprach. „In ziemlich grosser Gesellschaft sagte mir Göthe einst: „Sobald man in Gesellschaft ist, nimmt man vom Her„zen den Schlüssel ab, und steckt ihn in die Tasche — „die, welche ihn stecken lassen, das sind Dummköpfe". „Viel las er mir aus seinen Papieren vor, und las — las „man hätte sich verschworen, er spräche eben dies das „erstemal im Feuer mit mir. Seine Arbeit — o See„nen voll wahrer, wahrester Menschennatur; unbeschreib„liche Naivetät und Wahrheit"! Lavater konnte nicht satt werden, das Genie dieses einzigen Mannes in seiner Art, anzustaunen. „Ein Genie ohne seines gleichen, das „in Allem excellirt, was es anfängt". Durch Göthe ward er mit der Fräulein von Klettenberg, einer damals schon fünfzigjährigen Dame bekannt, deren reifer Verstand, deren feinfühlendes, äusserst religiöses und christliches Wesen, Lavatern ungemein anzog. Sie hatte ihm ein Liederbüchelgen zu lesen gegeben, sie selbst nennte die Lieder: Anfangslieder — da fand Lavater so recht deutlich, wie sehr diese — schöne Seele nennt Göthe sie, mit ihm sympathisire. Nur ein Paar Verse heb' ich aus von denen die Lavater ausschrieb, und die ihm Thränen entlockten:

Jesus.

„Lieber arm, als ohne Jesus reich an Pracht und Herrlichkeit.

„Lieber krank, als fern vom Heiland frisch die ganze Lebenszeit,
„Ja, viel lieber nie geboren
„Als von diesem Freund getrennt.
„Eine Welt bey Ihm verloren,
„Ist Gewinn, wenn man Ihn kennt".

In meine Bibel.

„Zuschrift aus der Ewigkeit,
„Brief von sehr gelehrten Händen,
„Du kannst alle Noth der Zeit,
„Alle bangen Klagen enden.
„Der, der meinen Geist entzückt,
„Den ich izo noch nicht sehe,
„Hat aus der gestirnten Höhe
„Mir die Zeilen zugeschickt".

An Ihn.

„Wie kindlich darf ich mit Ihm sprechen!
„Er gönnt mir stets ein offnes Ohr.
„Ihm trag' ich alle mein Gebrechen,
„Und alle meine Klagen vor.
„Wie leicht wird dann es meinem Herzen,
„Denn Er, Er nimmt an meinem Schmerzen
„Den zärtlichsten und treusten Theil.
„Umschließt Er mich mit seinen Armen
„Und tröstet mich durch sein Erbarmen
„So werden meine Wunden heil"!

Lavater genoß in Frankfurt, bey seinem nur wenige Tage dauernden kurzen Aufenthalt köstliche Stund[illegible]

der vielen, ihm ſehr lieb gewordenen Menſchen, die er da fand, zu gedenken, würde mich zu weit führen, nur dich und deinen Vater nenn' ich noch, theurer, treuer Paſſavant!

Göthe reiſte mit Lavatern ab, was ihm eine ausnehmende Freude machte. Die höchſt intereſſanten Geſpräche, welche da gewechſelt wurden, und von denen ich freylich nur Broſaamen habe, zeigen, wie tief und ganz Lavater und Göthe einander faſſirten. Ueber die wichtigſten Dinge des Chriſtenthums und der Litteratur ſprachen und trafen ſie einander. Aus ſeinen Gedichten las und rezitirte Göthe eine Menge — Sache und Rezitation, Drama, Epopee und Knittelvers, es hatte alles nur Ein Gepräge, hauchte nur Einen Geiſt. Wenn einſt im Lande, wo es keine Irrwege mehr giebt, auf denen Menſchen die ſo viel Zuſammengehörendes haben, aus einander kommen können, und keine Leidenſchaften mehr, die oft wie eiſerne Keile Herzen ſpalten, die groſſen Geiſter beyſammen ſind, geläutert ſich einander wiederfanden und inniger als jemals ſich werden angezogen haben, dann wird es unbeſchreibbare Wonne ſeyn, als Schüler zu ihren Füſſen zu ſitzen — und zu ſchauen, daß es nur Einen Vereinigungspunkt von ewiger Dauer giebt, den die armen Menſchen ſo oft nicht wollen — dann werden ſie ihn wollen, und in ihrem Wollen ſelig ſeyn! Man kann Lavaters Leben nicht durchdenken, viel weniger darüber ſchreiben, ohne dieſe Bemerkung oft machen zu müſſen; er traf auf ſo viele Menſchen, in denen er Berührungspunkte fand, an die er ſich und ſie ſich an ihn wahrhaftig anſchloſſen, wo Jahrelang innige Freundſchaft Statt hatte, und wo

denn doch ein unvorgesehenes, unmöglich geglaubtes Etwas sich dazwischen drängte und einen Riß machte, wovon ich noch am Ende von Lavaters Leben, nicht etwa nur die verwachsene Narbe, sondern wahrlich die frische Wunde in seinem immer noch sie warm liebenden Herzen sah.

Am 29ten Junius langte Lavater mit Göthe in Ems an. Schon in Frankfurt hatte er Briefe erhalten, daß sein jüngster Knabe, den er kränkelnd verlassen hatte, merklich schlimmer sey — so waren auch die ersten Nachrichten, die er in Ems erhielt, nicht besser. Dieß war das einzige, was ihm den Genuß auf seiner sonst frohen Reise trübte. Die Sehnsucht nach Gattin und Kindern und dem stillen traulichen Zirkel der Häuslichkeit, welcher doch durch nichts in der Welt ersetzt wird, ist wahrlich kein verächtliches — Heimweh. Wohl dem Manne, der es kennt! Denn es zu kennen, setzt häusliches Glück voraus, und ein Weib, das es werth ist, daß man nach ihr sich zurücksehne. Ich weiß, daß Lavaters gute Frau mit Seelenvollem Genuß die Worte seines Briefes las:

„O Du, o Du, mein Weib! — —
„Könnt' ich mich reissen von hier, mich stürzen Dir in die Arme!
„Einen Augenblick nur, nur Einen, mehr nicht, Dich anschau'n,
„Und die Kinder um Dich, die auf der Seele mir liegen!
„Mitten im Wirbel der Freude versinkt mir oft in die Nacht hin

„Meine Seele — wo biſt Du, die ich mit Innigkeit liebe —
„Werd' ich wieder Dich ſeh'n? wann wieder Dich drücken an's Herz mir"?

Am 6ten Julius erhielt er nach langem, ſehnlichen Harren auf Briefe, wie er das eben erwarten mußte, und doch nicht erwarten mochte, die Nachricht, daß ſein Söhnchen geſtorben ſey. „Ach, das erſte Wort: Am Be„gräbnißtage; — o du liebes, ſeliges Söhnlein, wie „ein Donnerſchlag war's mir! Ach, mein leichtſinniges „öfteres Vergeſſen ſeiner! Ach, Gott! der Engel iſt ent„floh'n! — doch Preis und Ehre dem Erbarmer! — wie „im Traum verſunken bin ich"! —

Ein Paar Tage brachte er in Naſſau, bey Herrn Baron von Stein zu, unter einer liebenswürdigen Familie, wo er ſich oft in ſeinem völligſten Behagen fühlte, weil er ganz ungenirt über jeden Gegenſtand ſprechen konnte. Die Frau von Stein ſprach mit ausnehmender Klugheit und Freymüthigkeit mit ihm: „Danken Sie Gott für dieſe „Ihre Reiſe. Einerſeits lernen Sie dadurch die Welt „beſſer kennen, und ſehen, daß Sie manches geſchrieben, „das ſie zu ertragen nicht fähig war; und anderſeits, dies „weiß ich aus vielen Thatſachen, haben Sie bey allen, „die Sie ſahen, gewonnen und nicht verloren. Sehen „Sie übrigens nie auf die Belohnung hienieden, und „ſchreiben Sie nie gegen Ihre Feinde". Auch in dieſem Getreibe von Bekanntſchaften und Freunden, blieb er ſich immer ſelbſt gleich; und die ſeltenern Stunden der Einſamkeit im ſtillen Zimmer zeigen ihn immer gerade in

derſelben Sehnſucht nach Höherm, und nach der Nähe des Herrn. Da finden ſich die Bekenntniſſe, die ihn am meiſten charakteriſiren. „Ich erwache", ſchreibt er in dieſen Tagen, „mit der tiefen Sehnſucht nach dem Unentbehrlichen. Sehnſucht mit dem zermalmenden Gefühl Ihm „noch ferne zu ſeyn. O daß ich nie von Gott geredet „hätte ohne Glauben, nie von Chriſtus ohne Gefühl, nie „von den Menſchen, die ich Freunde nenne, ohne Liebe. „Aber das unaufhörliche Schwatzen von dieſen Dingen, „macht uns zu unaufhörlichen Heuchlern".

Neben den vielen Beſuchen und Briefen, und den Predigten, welche Lavater allemal des Sonntags den Badgäſten hielt, die gedruckt wurden, hatte er auch noch eine Arbeit bey ſich, an die er aber nicht oft kam — es war nemlich: Abraham und Iſak, ein religioſes Drama, an das er hier die Feile anlegte, denn er hatte es ſchon von Hauſe mitgebracht.

Lavater hatte von Göthe, der bald wieder von Ems abgereiſt war, einen Brief empfangen, daß Baſedow in Frankfurt ſey; ſo erwachte neu in ihm der Wunſch, und wurde nun zur Hoffnung, daß er auf dieſer Reiſe auch dieſen ſeinen von Perſon ihm noch unbekannten Freund würde ſehen können.

Am 12ten Julius Abends war Lavater ſchon vom Nachteſſen wieder auf ſein Zimmer zurück, und ſchrieb an ſeinem Tagebuch, als Herr Deinet aus Frankfurt die Thüre öffnete, und ihn mit einem Paket Briefen aus Zürich, die er ihm von Frankfurt her ſelbſt mitgebracht

hatte, überraſchte. Nach den erſten Bewillkommungen ließ er Lavatern wieder allein, um ſeine erhaltenen Briefe ungeſtört zu leſen. Kaum hatte er dieſe flüchtig durchblickt, ſo eilte er in den Speiſeſaal, wo der eben angekommene Deinet ſich zur Tafel geſetzt hatte. Lavater ſoll uns dieſen Abend noch ſelbſt beſchreiben:

„Ich gieng, nachdem ich die Menge der erhaltenen „Briefe, unter denen auch einer von Jakob Heß war, gele„ſen hatte, wieder zum Tiſche herunter. Deinet ſaß neben „Schmoll, mit dem er ſich unterhielt. Ueber Ihm ſaß, „ganz ſtille eſſend, in ſich gekehrt, eine braune Geſtalt in „einem braunen Sürtout, ſo gleichgültig als man ſitzen „kann. Ich ſah ihn an — ſah, und ſah wieder — Nein, „ſo ſieht Baſedow nicht aus nach dem Portrait, und „doch und doch... Ich gieng näher, drehte der unbe„kannten Perſon den Kopf — aber — — Sind Sie — „nicht Baſedow? Weiß Gott ... Sie ſind's! — und „er war's! Da war Ueberraſchungswonne, an der die „ganze Geſellſchaft, deren Gegenwart wir völlig vergaſ„ſen, allen herzlichen Antheil nahm. Welche Seelen„freude hatte ich, den Mann zu ſehen, und in meine Arme „zu ſchlieſſen. Er freute ſich ſehr meiner jugendlichen „Frohmüthigkeit. Wovon und wie viel nun noch bis „Nachts zwölf Uhr geſprochen wurde, welche Schreiber„ſchnelligkeit will dies nachholen". Noch hatte Baſedow, als er in's Zimmer kam, und da das Tagebuch Lavaters liegen ſah, das mit der morgenden Poſt nach Zurich abgehen ſollte, ſelbſt beygeſchrieben: „Johann „Bernhard Baſedow kam an in Ems Bad, oder in La„vaters Ems. Mein Lavater wußte nichts vorher. Das,

„was bey unſerm Anblick erfolgte, läßt ſich weder ſehen „noch beſchreiben. Ihr Lavaters Freunde und meine „Freunde, leſet dies mit Vergnügen".

Baſedow kam eben von Wieland, von dem er Lavatern Grüſſe brachte, viel wurde von ihm und der Wirkung ſeiner Schriften, beſonders des Agathon geſprochen, von manchen andern Gelehrten; daß Baſedow mit ſo entſchiedener Achtung von Pfenningern ſprach, war dem guten Lavater überaus köſtlich. Das Lob eines Herzensfreundes aus dem Mund eines kompetenten Richters iſt immer wie ein geiſtvoller Wein nach dem Genuß einer würzevollen Speiſe. Daß auch das, was Inhalt des Briefwechſels zwiſchen Lavater und Baſedow war, über ſeine Meinung von Glauben, Gebeth und Geiſt, zur Sprache kam, iſt leicht zu erachten. Wie im Briefwechſel, ſo in der mündlichen Unterredung, ſtimmte Baſedow nicht ganz ein, wiewohl er groſſe Hochachtung für die Sache hatte, und ſich innig an Lavatern anſchloß, und über Gottes Führung mit ihm erſtaunte. „Wir werden einſt erkennen", ſagte Lavater, „warum mir Gott meine, mit Kindlichkeit vermiſchte „kindiſche Vermeſſenheit im Bethen vergeben hat".

Um Lavatern ſeinen Aufenthalt recht angenehm zu machen, fehlte nur noch, daß zu dem ruhig denkenden Baſedow auch der genialiſch geiſtige Göthe wieder käme, und dies geſchah, er kam den 15ten Julius auch wieder von Frankfurt, das war nun eine Unterhaltung von Mannichfaltigkeit die wohl auch ſtatt einer Kur, an jedem andern, nicht nur am Kurorte, wohlgethan hätte; und Gö-

thes Wort traf bey Lavatern ſo ganz wie möglich zu: „Ich bin vergnügt, ich bin glücklich! das fühle ich und „doch iſt der ganze Inhalt meiner Freude ein wallendes „Sehnen nach etwas, das ich nicht habe, nach etwas, das „ich nicht anſchauend erkenne".

Am 18ten Julius verreiſte er wieder von Ems. „Ich „ſchreib Euch den letzten guten Tag von Ems aus, Ihr „Lieben! — So iſts -- ja Traum iſt's! bald verträum„ter Traum, daß ich Euch fern war, und Traum der „Wonne wird ſeyn das Wiederſehen. Ja wahrlich, ich „darf oft vor Freud und Heimwehfurcht nicht d'ran den„ken, daß ich noch ſo wirklich und eigentlich ein ſo liebes „Weibchen, und zwey ſo liebe Kinder — und ſo viele liebe „Liebende zu Hauſe habe" — „Unterdeß" — diktirt mir Göthe aus ſeinem Bett herüber, „unterdeß geht's im„mer ſo gerade in die Welt n'ein. Es ſchläft ſich, ißt ſich, „trinkt ſich und liebt ſich auch wohl an jedem Orte Got„tes wie am andern, folglich alſo — itzt ſchreib er wei„ter"! — Nun ich ſchreibe:

„Tage der Ruh und des Drangs und des neuen Men-
ſchen Genuſſes
„Gönnte mein Vater mir hier.
„Weit verbreite ſich, weit und tief der Segen, den Gott
mir
„Gab in's Herz und den Blick.
„Ihm, dem Vater in allem, Ihm heft' ich die Zeile des
Dankes
„Hin in die Ecke der Wand,

„Daß ſich erwecke mit mir zur Freud' in dem Vater in Allem,
„Wer hier ſchläft und erwacht.
„Wer aus der Ferne herkam zur edeln Quell der Geſundheit,
„Freue des Vaters ſich hier"!

Mit Baſedow und Göthe verließ er Ems und reiſte in ziemlich groſſer, ſehr unterhaltender Geſellſchaft zu Schiff auf der Lahne weg. Göthes genialiſcher Muthwill, Baſedows ruhiger Witz und Lavaters weiſe Laune gaben freylich den Ton, worein dann auch die andern, die von der Geſellſchaft waren, jedes nach ſeiner Art mit einſtimmten. Daß es mit unter auch eine Menge Verſe gab, verſteht ſich von ſelbſt. Die Frau Hofrath K. welche die Hausmutter für die Schiffsgeſellſchaft gemacht hatte, bot Göthen und Lavatern ihren Taſchenkalender an, um ihr was d'rein zu ſchreiben, der Letztere ſchrieb:

„Was ſoll ich in Dein Büchlein ſchreiben,
„Das werth ſey Einen Tag zu bleiben?
„Kalt iſt mein Witz, matt mein Verſtand,
„Nichts will vom Kopf in meine Hand;
„Ich kann nicht tändeln und nicht ſcherzen,
„Eins kommt vom Herzen geht zum Herzen;
„D'rum ich Dir's in Dein Büchlein ſchreib;
„Daß es für lang geſchrieben bleib:
„Dein beſter Mann hat auch das beſte Weib".

Dann kam ein gewiſſer Herr Rektor W. der ihn auch um eine Denkzeile bat; und ſie im Folgenden erhielt:

„Reisse Dich los vom Gedränge der Buchstabentöner und stehe,
„Steh' allein, wie ein Mann und kehre Dich gegen die Sonne,
„Die Dir Worte nicht giebt, die Dich erleuchtet und wärmet!
„Laß zur Rechten sie sich'n die Gotteinschränker! zur Linken,
„Die ihr eigen Geschöpf, die Lästerung Gottes, für Wahrheit
„Gnädig verhandeln und kühn, doch Sklaven nur, blitzen und donnern.
„Nein, zur Linken laß nicht, zur Rechten laß nicht die Läst'rer
„Oder die Schwachen! Zurück, in fernen Nächten zurück laß
„Diese Störer der Wahrheit. O schau mit einfältigem Aug sie,
„Wie sie dasteht die Wahrheit, umgeben von Freyheit und Lichtglanz:
„Gott ist Alles in Christus! und Christus Alles im Menschen"!

Ich setze dies mit Absicht so, wie es in derselben frohmüthigen Lahne- und Rheinfahrt beschrieben ward, hin. Um Lavatern ganz zu kennen wie er war, muß man wissen, daß er in demselben Augenblick mit der heitersten Laune an jeder nicht unwürdigen Fröhlichkeit und Scherz Theil nehmen, und einem andern wieder, gerade nach seiner Lage und seinem Bedürfniß das Allerernsthafteste sagen und geben konnte. Heiterkeit und Frohsinn, ein durchaus

freyer Lebensgenuß war ihm eigentlich natürlich, und er konnte die steife oder schwache Frömmigkeit nicht vertragen, welche darüber sich ärgerte, aber er vergaß auch den Hauptzweck durchaus nie; Ernsthaftigkeit und Religiosität, und besonders das Bestreben, jeden Augenblick und jede Gesellschaft so viel wie möglich zu benutzen, theils für sich selbst, theils um andern zu geben was er konnte, war ihm auf der andern Seite auch wieder eben so natürlich.

In Neuwied hielt er sich einen Tag auf, wo er die Fürstin von Isenburg und einige andere, interessante Personen kennen lernte, und sich mit der dortigen Einrichtung der Brüdergemeinde, so viel die kurze Zeit es erlaubte, bekannt machte. „Viele herrliche Gesichter", sagte er, auch von den Menoniten, die er dort kennen lernte — „voll „Einfalt und Ehrlichkeit, sag ich da, edle, unschuldige, „liebreiche Menschen".

In Köln hatte Göthe ihn verlassen, weil er seinen Freund Stilling — Jung auf dieser Reise auch sehen wollte. Lavater gieng indessen, ohne einen ganz bestimmten Plan seiner Reise zu haben, auf Mühlheim, wo er Hasenkamp, mit dem er bisher in Korrespondenz gestanden, persönlich kennen lernte, und den frommen und gelehrten Doktor Kollenbusch. Mit beyden hatte er sehr interessante Gespräche; in vielen Hauptsachen waren sie ganz einig, nur das Humane, Freye, Wohlmachende und Behagen um sich her verbreitende des Christenthums hatte doch keiner wie Lavater aufgefaßt — es fehlte wenig, der gute Hasenkamp hätte sich an ihm geärgert. Er ließ sich aber nicht stören am freyen Genusse von Men-

ſchen und Dingen, und ſprach mit der Feſſeln abſchüttenden Derbheit, die in ihm allemal rege ward, wenn man ihm ſeine chriſtliche Freyheit beſchränken wollte. Hafenkamp hatte denn auch ſo viel unüreeitig chriſtlichen Sinn in Lavatern entdeckt, daß er doch nicht irre an ihm ward, ſo wenig er ihm auch im Sinne der Freyheit nachzukommen vermochte. Ein gewiſſer Müller auf einem Dorfe nahe bey Elberfeld hatte Lavatern zu ſehen ſehr verlangt, dies beſtimmte ihn zu ihm hin zu reiſen.

In Düſſeldorf hatte Lavater mit eigenem Genuſſe die prächtige Galerie geſehen, wohin ihn nun Hafenkamp und Kollenbuſch begleiteten — ich übergehe manches: um zu einem Auftritte zu kommen, den Freund Stilling in ſeinem häuslichen Leben weitläuftiger beſchreibt, als es mir hier der Raum nicht geſtattet. Durch ein ſeltſames Verfehlen und Wiederzuſammentreffen, wie das auf Reiſen zu gehen pflegt, kam er mit ſeinen Begleitern wieder mit Göthe und nun auch mit Stilling zuſammen, wo noch einige andere mit in der Geſellſchaft waren, wer dieſe Gruppe beſchrieben wünſcht, der leſe Stillings ſchon zitirtes häusliches Leben. Du erlaubſt mir indeſſen, theurer Stilling, den ich ſeit Lavaters Tode nun auch noch perſönlich kennen, und wie vielleicht niemanden, ſeit jenem Verluſt, Freund nennen lernte, daß ich mich hier deiner Worte bediene:

„Lavaters Evangeliſten-Johannes Geſchicht riß alle „Herzen mit Gewalt zur Ehrfurcht und Liebe an ſich, und „ſein munterer, gefälliger Witz, verpaart mit einer leb-

„haften und unterhaltenden Laune, machte ſich alle An-
„weſende, die ſich nicht durch Witz und Laune zu verün-
„digen glaubten, ganz zu eigen. Indeßen waren unter
„der Hand ſeine phyſiognomiſchen Fühlhörner, denen es
„hier an Stoff nicht fehlte, immer geſchäftig. — Stil-
„ling ſaß da, mit tiefem, geheimem Kummer auf der
„Stirne, den itzt die Umſtände erbüten, er ſprach hin
„und her und ſuchte jedem ſein Herz zu zeigen, wie es
„war. Göthe aber konnte nicht ſitzen, er tanzte um den
„Tiſch her, machte Geſichter und zeigte allenthalben,
„nach ſeiner Art, wie köſtlich ihn der Zirkel von Men-
„ſchen gaudirte. Die Leute glaubten (Gott ſey bey uns!)
„der Menſch müſſe nicht recht klug ſeyn — Stilling
„aber und andere, (unter denen gewiß Lavater nicht der
„letzte war) die ihn und ſein Weſen beſſer kannten, mein-
„ten bey ſich für Lachen zu berſten, wenn ihn einer mit ſtarren
„und gleichſam bemitleidenden Augen anſah, und er dann
„mit groſſem hellem Blick ihn darieder ſchoß. Nach einer
„halben Stunde brachen Lavater, ſeine Begleiter und
„Stilling zuſammen auf, und wandelten in der heiter
„ſtrahlenden Abendſonne das paradieſiſche Thal hinauf zu
„dem Müller. Dieſer Spatziergang iſt Stillingen
„unvergeßlich, Lavater lernte ihn, und er Lavatern
„kennen, ſie redeten viel zuſammen und gewannen ſich
„lieb". —

Ja und das blieben ſie ſich auch — und bleibens ewig!

Seine Rückreiſe gieng langſam, weil er immer links und rechts hingerufen wurde, wo er es nicht abſchlagen konnte und nicht wollte, und er machte auf dieſer Reiſe

ausserordentlich viele Bekanntschaften, — auch manche Freundschaft.

Auf dieser Reise war es, da er das Landgräfliche Haus von Homburg kennen lernte, weil er ausdrücklich dahin gerufen ward; eben so hatte er sich schon in Neuwied engagirt in Offenbach den Fürsten zu sehen. So vielen Genuß es ihm verschaffte, und so manchen merkwürdigen Mann er kennen lernte, so war es ihm doch eine Last, die ihn drückte, und in einsamen Stunden eine Leerheit fühlen ließ; beynahe kein Tag seines Tagebuchs ist geschlossen oder angefangen, ohne eine Bemerkung die dies zeigt. Das Widerlichste war, daß sich an manchem Orte, wo er Besuch machte, eine Menge Menschen hinzudrängte, die ihn nur auch angaffen wollten, um sagen zu können, sie haben Lavatern gesehen. Dagegen hielt dann die wirklich herzliche Freude wieder die Waage, die bey manchem Besuche sich unzweydeutig äusserte, bey Leuten, die ihn aus seinen Schriften kannten, schätzten und liebten, und nun mit Aufrichtigkeit sich freuten ihn auch persönlich zu kennen. Auf jeden seiner Freunde, Halbfreunde und Nichtfreunde, machte seine persönliche Bekanntschaft einen vorzüglich guten Eindruck.

Unter seine wichtigsten und liebsten neuen Freundschaften gehört auch die, welche er in Darmstadt mit Mosern machte: mit dem er schöne Stunden verlebte, und der bald mit ihm äusserst vertraulich war. Moser sagte ihm unter anderm, das Urtheil eines Mannes über ihn, den er nicht nannte: „Lavater ist mir für einen Philosophen „zu christlich, und für einen Christen zu philosophisch".

So gieng es manchem, man konnte ſich nicht in ihn finden. Lieblich fiel es Lavatern auf, in Moſers Zimmer mit groſſer, ſchöner Schrift in Rahm und Glas die Worte zu leſen: Verlaßt Euch nicht auf Fürſten, ſie ſind Menſchen. Dies war ſo recht nach ſeinem Sinne. Auch hier in Darmſtadt mußte er an den Hof, wo ihm ſehr viel Höflichkeit erwieſen, und er von den Hofleuten gewaltig beguckt ward. Herr Kriegsrath Merk begleitete ihn bis Mannheim, wo ihm die Galerie, die Bibliothek und die Sammlung ſchöner Naturalien und Antiquitäten viele Freunde machten.

In Karlsruh hielt er ſich wieder ein Paar Tage auf, wo er am Hofe eine ganz ausnehmende Freundſchaft genoß, ſo daß er noch mehr als bey der Hinreiſe, äuſſerſt behaglich und traulich daſelbſt war. Die Achtung und Liebe, die er für die vortreflichen Menſchen, die er hier fand, in ſein Herz aufgenommen hatte, war ein Saamenkorn, das wuchs und ſchöne Früchte brachte. Da er eben einen Sonntag dort zubrachte, ſo konnte er die Bitte nicht ausſchlagen, in der Hofkapelle zu predigen, was ihm auch, ſo wenig Zeit ihm zur Vorbereitung blieb, wohl gelang, über 1 Joh. III. 2.

Der gute, treue Herr Hartmann in Ludwigsburg und Herr Pfarrer Hahn aus Kornweſtheim, machten ihm, und er ihnen durch gegenſeitige Unterhaltung viele Freude, jener durch ſeine treu bleibende Freundſchaft; man kann oft eine Freundſchaft für bleibend halten, die es nicht iſt, aber den gewiſſen Freunden fühlt man mit einer, keinen Zweifel übriglaſſenden Zuverſicht: dieſe

Der Wittwe

des

seligen Lavaters,

Frau Anna Lavater-Schinz,

eignet

dieses ganze, nun vollendete Werk,

als

öffentliches Denkmal ihrer Verdienste

um den

Seligen,

und

als Beweis der schuldigsten Hochachtung

und Liebe

zu

Ihr herzlich ergebener Tochtermann

der

Verfasser.

Zürich den 10ten November 1802.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Vorrede.

Das Publikum erhält also hier den dritten und letzten Band der Skize von Lavaters Lebensbeschreibung. Auch bey diesem letzten Bande bin ich auf demselben Wege fortgeschritten, den ich schon bey den erstern einschlug. Freylich hätte ich durch blose Verweisung auf seine Schriften sehr abkürzen, und mir manches erleichtern können, wenn ich nicht empfunden hätte, daß ich auf diese Weise dem Leser das Ueberschauen erschweren, und manchem, der die Schriften weder besitzt, noch sie leicht zur Hand bringen kann, es ganz unmöglich machen würde; und doch wollte ich demselben nirgends, auch nicht einmal über einzelne Produkte des Mannes, der ganz verdient gekannt, und nach eigener Ansicht beurtheilt zu werden, das Resultat meiner eigenen Urtheile aufdringen, obgleich ich mein eigenes Urtheil auch nirgends verhehlen wollte. So wuchs mir denn auch unter der Feder dieser dritte Band noch zu einer etwas beträchlichern Grösse,

als ich bey'm Schluſſe des zweyten geglaubt hatte. Ich bin zufrieden, wenn ich mir das Zeugniß geben darf, mit diesem ganzen Werke, wenigstens vollständig die Materialien geliefert zu haben, die dem Publikum gegeben werden können, welche nothwendig sind, um eine Biographie dieses Mannes im Kürzern, und wenn man will kunstgerecht zu entwerfen, zu einer Zeit, wo das möglich seyn wird, was itzt noch nicht möglich war, und wo hingegen das nicht mehr möglich seyn wird, was itzt möglich war. Ich schätze mich glücklich, wenn dieser Band die Aufnahme findet, welche die erstern fanden; und ich danke Gott von Herzen, wenn Er das Werk an manchem Leser nicht unfruchtbar bleiben läßt, obgleich ich es gar wohl weiß, und mich gerade dessen innig freue, daß wenn dieß, wie ich es hoffe, der Fall hier und da seyn wird, so gehört es ganz nur auf die Rechnung der Wirksamkeit meines verewigten, väterlichen Freundes, von dem mir's immer wieder auffällt: Er redet noch, wiewohl er gestorben ist.

Es gehört unstreitig zu dem Würdigen, Bestimmten und Festen seines Charakters, daß er sich nicht nur in seinen Grundzügen, sondern auch in seinen Aeusserungen so vollkommen gleich blieb. Seine Grundsätze waren immer dieselben, und seine Treue daran wankte nie; als Jüngling,

Mann und Greis, als gelobt und beschimpft, als sehr geachtet und geschätzt, und als der Mann, in dessen Verlachung sich ein Heer kleiner Leute groß dünkte, darum, daß einige grosse Gelehrte unglimpflich mit ihm zu verfahren beliebten, blieb er immer sich selbst gleich, und sah nicht rechts und nicht links, sondern vorwärts nach dem Ziele hin, das er mit schwerer Mühe erklimmen mußte.

Er lebte in einer Zeit, wo es dem Jüngling erst schwer ward, sich auf den freyern Standpunkt empor zu schwingen, aus welchem er die christliche Wahrheit ansah und beurtheilte. Zwar wurde gerade um dieselbe Zeit das Joch der Scholastik zerbrochen, aber er war der Wenigen einer, die nicht mit den steifen, panzermässigen Formen, und mit den dunkeln, im Grunde keine klaren, vielleicht gar keine Begriffe gebenden Ausdrücken, zugleich die Sache selbst, das Mark und den Kern des Christenthums wollten weggeworfen wissen. Sein reiner Wahrheitssinn erfaßte die evangelische Wahrheit fest, und es war ihm schon in seinen frühesten Jahren ein Leiden, wenn er sah, daß das Zerbrechen der Schaale von den meisten nicht ohne Zermürsung des Kerns zugehe, wo dann der schönste Theil des Kerns gewöhnlich mit der Schaale als unbrauchbar erklärt und weggeschmissen ward.

Dem Manne ward es eben so schwer sich fest zu halten, und nicht an der Klippe zu scheitern, woran so mancher scheiterte. Es ist, was an so manchem sichtbar wurde, keine leichte Sache, seine Ueberzeugung ganz fest zu halten, und im lauten und freyen Bekenntniß derselben immer gleich standhaft zu bleiben, wenn der Strom des Zeitgeistes eine ganz andere Richtung nimmt, oft durch bittern Tadel das rügt, worin man von ihm abgeht, und oft, noch gefährlicher, das schmeichelhaft lobt, worin er sich selbst geschmeichelt meint, wodurch er mit recht starkem Zuge auf seine Seite hinüber zu bringen versucht. Wie manchen Mann hat dieß zu Fall gebracht — wenn anders die Abweichung von seiner Ueberzeugung, zuerst das Nachgeben, um es nicht ganz mit dem Welt- und Zeitgeiste zu verderben, dann allmählig das freywillige Wegwerfen der vorher heilig gehaltenen und feyerlich bekannten Wahrheit, und endlich der Uebergang zur entgegengesetzten wirklichen oder vermeinten Ueberzeugung, Fall genannt werden kann. Unser Lavater ward als Mann ganz, und blieb standhaft, was er als Jüngling zu seyn anfieng.

Und als Greise, seine angestrengte Thätigkeit, und seine vielen und mannigfaltigen Leiden machten ihn dazu, ehe die Jahre ihn würden

dazu gemacht haben, war er noch völlig derselbe, erfüllt mit einer Liebe zu Christus und dem Christenthum, daß ihm dagegen nichts auch nur in Vergleichung kommen konnte. Und dennoch hatte er immer dieselbe freye und unbefangene Offenheit, eine Toleranz, wie sie gewiß keiner von allen hatte, die ihm Intoleranz vorzuwerfen intolerant genug waren. Seine Hochachtung für die Ueberzeugung eines jeden, seine Freyheit in der Ansicht der christlich-religiosen Wahrheit, seine Bemühung jeden undeutlichen, oder verworrene Begriffe hervorbringenden Ausdruck mit einem klaren und lichtvollen umzutauschen, sein Bestreben sich selbst alles philosophisch klar zu machen, und jeden Begriff zu bestimmen, seine Sorgfalt mit jedem in seiner Sprache zu reden und jedem ganz verständlich zu werden, aber auch sein standhaftes Festhalten alles dessen, was er einmal für Wahrheit erkannt hatte, hörte nicht auf, wurde nicht im mindesten geschwächt bis an das Ende seines Lebens.

Einen, durch alle seine Lebensperioden sich selbst mehr gleichen Theologen, Christenlehrer, Christen — gab es wohl nie in einem Zeitalter, das während einem Mannesalter so ungeheuer grosse Verschiedenheiten, und einen unaufhörlichen Tausch der Ideen, der Grundsätze, der

Glaubensmanieren und der Unglaubensarten, wie Aushängschilde zur Schau trug, und dieß zu seinem Hauptcharakter gemacht hatte, daß bald so viel Systeme waren als einzelne Theologen, und bey den meisten derselben sich successiv eins das andere ablöse — wo nicht gar mehrere einander widersprechende sich in einander verwickelten. Daher kam's, daß Leute, die nun einmal für gut fanden, ihn zum Schwärmer zu machen, und die ihn am Ende seines Lebens sahen, ihn auch itzt noch Schwärmer heissen, während daß sie im gleichen Augenblick eingestehen mußten, er sey mehr der freye Herr seiner Vernunft geworden, und die schwärmende Phantasie sey wenigstens minder übermüthig.

So gleich sich Lavater in seinen christlichen Ansichten, Grundsätzen und in seiner Wahrheitstreu blieb, so gleich blieb er sich in seinem vaterländischen Schweizersinn. Wenn gleich eine Menge von Menschen, Männer sogar, denen man achte Treu am Vaterlande zuzutrauen Ursache hatte, zum Spielball des Modepatriotismus geworden sind, und sobald die Formen sich änderten, oder der Partheysieg den Ausschlag gab, alsobald wieder geschäfftig und geschickt waren, sich eine hübsche Brücke zu bauen, auf der sie zu der obsiegenden Parthey übergehen können, Lavaters schöner Grundsatz war immer derselbe

und seine Treu daran wankte nie, dieser letzte Theil seiner Lebensgeschichte stellt ihn häufig dar, wie er dem Grundsatz treu handelt. „Ich achte „es (sagt er Deportationsbriefe 1. Thl. S. 64) „für jedes redlichen Mannes Mannspflicht, in „allen Stürmen, und bey allen Abänderungen „äusserer Formen sich gleich zu bleiben, immer „dieselbe Sprache zu führen, Recht Recht, und „Unrecht Unrecht zu nennen, welche Parthey „immer die Oberhand gewinn n mag, und wie „immer die Urtheile derer, die ihr Urtheil über „innerlich unveränderliche Dinge immer nach „der zufälligen Veränderung äusserer Formen „abändern, über ihn und sein Benehmen aus„fallen mögen". Auch diese Veränderung der Urtheile über ihn, erfuhr er und ertrug er sehr standhaft; es entgieng seiner Bemerkung gar nicht, daß eine Menge, sonst wirklich religioser und christlicher Menschen, sich durch den citelen Schimmer des neumodischen Freyheitspiels so blenden liessen, daß sie sogar dahin versanken, mit eigentlich irreligiosen Menschen gemeine Sache zu machen, und klein genug waren Unrecht Recht zu nennen. Zu dieser Elendigkeit versank Lavater nicht. Er erkannte und bekannte mit Freude das Gute, Rechte, Menschbeitbrende an der neuen Ordnung der Dinge, und mißbilligte von Herzen das Schlechte und Unrechte an der alten, und umgekehrt; und

war genug Mann, um dieß laut und stark zu bezeugen. Daher kam es, daß er weder Aristokrat noch Demokrat war, im leidenschaftlichen Sinn dieser Worte; daher kam's, daß nie eine von beyden Partheyen, bey denen die Sache zur Leidenschaft geworden, recht mit ihm zufrieden war, und doch immer beyde ihm ihre Hochachtung nicht versagen konnten.

Und endlich blieb sich Lavater vollkommen gleich in seiner Humanität. Meine Leser werden, wie die ihn noch in seinem spätesten Lebensabend besuchenden Freunde, seine Humanität unverändert finden — Mensch, so ganz Mensch war und blieb er, so lange er unter den Menschen lebte, daß jeder, dem Humanität heilig ist, ihn lieben mußte. So sehr er auch oft unter der Inhumanität heiß litt, und nicht selten in Gefahr war, selbst um der von ihm geachtetesten und geliebtesten Menschen willen an der Menschheit irre zu werden, auch diese Bitterkeit war noch unter den letzten Kelch seiner Leiden gemischt, dennoch, er konnte seiner Humanität, seines Treusinns für die Menschen, seiner Menschenliebe nicht los werden. Und dieß hatte er, wie ich es auch schon bemerkte, nur seiner Religion, seinem Glauben an Jesus Christus, dem menschlichsten Menschenfreund zu verdanken, der mehr als Niemand würde Ur-

sache gehabt haben, an der Menschheit irre zu werden, und sie fallen zu lassen, aber gerade der war, welcher alle noch so gräßlichen Folgen ihrer Verirrungen, Treulosigkeiten und Unmenschlichkeiten selbst erfahren wollte, damit Er sie retten könne, sie nicht müsse fallen lassen — denn Er trug sie, ihres Undanks ungeachtet, in seiner Brust, und trat so mit ihr und für sie in das Heiligthum vor seinen Vater. — Dessen Schüler warst Du, o Lavater! und darum so ganz der humanste Mensch.

So sehr freylich auch Lavaters Schicksale, so wie jedes Menschen Schicksale, auch ein dramatisches Gewebe zu Einem Ganzen ausmachen, so ist doch der Plan desselben nicht eben sehr auffallend, die Windung und Lösung der Knoten liegt mehr im Verborgenen, als bey manchem andern Menschen, denn in dem Auffallenden seiner Geschichte ist wirklich keine ausgezeichnete Verwickelung des Ganges der Vorsehung; das besonders Dramatische bezieht sich mehr auf die Geschichte seines Geistes und Herzens, die nur hie und da, aber nicht in allen ihren Windelgängen kann dargestellt werden. Daher Lavaters Lebensgeschichte gar nicht zur romanhaften Erzählung geeignet ist — aber lehrreich, ermunternd zu jeder standhaften, männlichen Tugend, zur ausharrenden religio-

sen Treu, zum kindlichen Vertrauen, und zur Liebe zu dem, den er über alles liebte, von dem auch er in gewissem Sinne dem Apostel nachsprechen konnte:

„Ich habe nichts beschlossen unter Euch zu „wissen, denn nur Jesum Christum — den Ge„kreuzigten, den Gott wieder auferweckt — und „uns gemacht hat, zur Weisheit, zur Gerech„tigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung".

Und: „Ich vermag Alles, durch Christum, „der mich stärket".

Zürich, den 9. November 1802.

Inhalt des dritten Bandes.

Johann Kaspar Lavater in seinem öffentlichen und Privatwirkungskreis. Fortsetzung.

Seite.

Erstes Kapitel. Angriffe der Gegner Lavaters, die ihn nicht nur lächerlich, sondern verächtlich machen sollten. Lavaters Rechenschaft 3

Zweytes Kapitel. Ruf nach Bremen. Abschlag. Reise dahin. 28

Drittes Kapitel. Lavaters Nathanael. Ansicht grundloser Weissagungen. 46

Viertes Kapitel. Lavaters Erwählung zum Pfarrer am St. Peter in Zürich. Ein Blick in sein Herz bey Uebertragung seiner bisherigen Stelle an Pfenninger und Uebernahme der neuen. 58

Fünftes Kapitel. Ahnungen, Grundsätze, Charakterzüge, wohlthätige Anstalten. Kunstliebhaberey. Regeln zur Selbst- und Menschenkenntniß. 72

Sechstes Kapitel. Schriftstellerische Arbeiten von 1788 u. 1789 mit besonderer Hinsicht auf seinen Charakter. Unbefangenheit seiner Freundschaft. Werthschätzung der Verdienste seiner Zeitgenossen. 100

Siebentes Kapitel. Kleinere Umstände. Tod der Schwiegermutter Lavaters. Verheyrathung seines Sohnes. Freundschaft und Nichtfreundschaft. 121

Achtes Kapitel. Schriftstellerische Arbeiten und Ideen. 147

Neuntes Kapitel. Beruf von der Prinzessin von Mömpelgard. Reise dahin und Aufenthalt daselbst. Lavater wird Großvater. Unvorsichtigkeit und naive Redlichkeit. Stollberg in Zürich. 170

Zehentes Kapitel. Pfenningers Verhältniß mit Lavatern, sein Tod und die Versorgung seiner Familie durch Lavatern. 193

Eilftes Kapitel. Reise nach Koppenhagen im Sommer 1793. 209

Zwölftes Kapitel. Bemerkung über das herausgegebene Tagebuch von der Reise nach Koppenhagen. Die dagegen erschienene Schrift. Vertheidigung eines Wortes wegen, das er geredet haben sollte. Ueber die Schrift vom Sektennamen Lavaterianismus. 243

Dreyzehentes Kapitel. Zunehmende Kränklichkeit. Vergegenwärtigung seines Todes. Heß, Antistes. Seine älteste Tochter heyrathet sich mit Geßner. Kollegium bey Fichte. Aeusserungen am 54. Geburtstage. Pfarrer Jauch wird Proselyte. 260

Seite.

Vierzehentes Kapitel. Ueberſicht der Schriften Lavaters die von 1792 bis 1799 herauskamen. 283

Johann Kaſpar Lavater während der Revolution.

Fünfzehentes Kapitel. Lavaters Anſicht der franzöſiſchen Revolution. 327

Sechszehentes Kapitel. Lavaters Benehmen in den Stäfaer Unruhen 1795, und im erſten Anfang unſerer vaterländiſchen Revolution 1798. 346

Siebenzehentes Kapitel. Lavater im Augenblick unſerer Staatsumwälzung. Sein Muth und ſeine Gerechtigkeitsliebe. Sein freymüthiges Sprechen und Anſicht der Verpflichtung dazu. Wort an die groſſe Nation. Ueber die Steuer nach Unterwalden. Sein Wochenblatt. 375

Achtzehentes Kapitel. Lavaters Benehmen bey der Deportation mehrerer ſeiner Mitbürger. Seine eigene Wegführung von Baaden nach Baſel. 398

Neunzehentes Kapitel. Verhöre Lavaters. Verſuch zur Heimreiſe. Aufenthalt in Knonau. Rückreiſe nach Baſel. Glückliche Durchkunft zur Heimreiſe. 427

Zwanzigſtes Kapitel. Lavaters Schreiben an Pfeffel, über ſeine Entführung. Auszug aus ſeiner erſten Predigt nach ſeiner Zurückkunft. Beſuch beym Erzherzog. 445

Johann Kaſpar Lavaters Lebensende.

Ein und zwanzigſtes Kapitel. Verwundung. Unaufhörliche Thätigkeit. Briefe über das Deportationsweſen. Schreiben an's Direktorium. Erholung. Predigt nach derſelben. 463

Zwey und zwanzigſtes Kapitel. Erleichterung der Schmerzen. Unterſtützung der Kriegsbeſchädigten. Neue Zunahme der Schmerzen. Gebetbuch, Aeuſſerungen über Gebeth. Aufenthalt in Baaden und Schinznach. Arbeit daſelbſt. Briefe von Saulus und Paulus. 484

Drey und zwanzigſtes Kapitel. Aufenthalt in Erlenbach. Arbeit daſelbſt. Letzte Anſprache an ſeine Gemeinde. Schreiben an den Grafen Stollberg. Gedicht am Anfang des Jahrhunderts. 504

Vier und zwanzigſtes Kapitel. Lavaters letzte Leiden. Arbeiten. Anſicht ſeiner Leiden. Beſuch bey der ſterbenden Gattin ſeines Bruders. Letzte zween Tage. Letzter Kampf. Tod. 522

Johann Kaſpar Lavater,

in

ſeinem öffentlichen und Privatwirkungskreiſe.

(Fortſezung.)

Erſtes Kapitel.

Angriffe der Gegner Lavaters, die ihn nicht nur lächerlich, ſondern verächtig machen ſollten. Lavaters Rechenſchaft darüber.

Für die Freuden der Freundſchaft hatte unſer Lavater einen ſehr offenen Sinn; unter die ſchönſten derſelben rechnete er das, wenn er ſich ganz, ohne alle Furcht mißverſtanden zu werden, mittheilen konnte; wenn ſein Herz das, was ihm jedesmal am nächſten lag, ganz ungehindert ausſchütten konnte, ob er gleich auch alles übrige, was ſonſt noch Freude der Freundſchaft genannt zu werden verdient, zu ſchätzen wußte. Er war an ſolchen Freuden nicht arm; ſie hielten immer den Leiden die Waage, welche ihm freylich, wie ſeine bisherige Geſchichte zeigt, auch nicht ſparſam zugemeſſen waren, von Freunden mißverſtanden, und von Gegnern, nicht ohne ſichtbare Luſt ihm wehe zu thun, mißdeutet zu werden. Denn wer auch nur zwey oder drey, wer ſelbſt nur Einen Freund zählt, der durch Reife des Verſtandes eben ſowohl ſich auszeichnet, als durch zärtliche Theilnahme des Herzens, durch eine Uebereinſtimmung, welche ſich auf die wichtigſten Hauptbedürfniſſe gründet, bey aller Verſchiedenheit der Anſichten mancher Dinge; bey aller Entfernheit vom bloſſen Annehmen einer Sache blos darum, weil der Freund ſie annimmt; wer auch nur Einen ſolchen wahren

Freund besizt, der hat ein Gegengewicht gegen eine Menge mißdeutender Nichtfreunde, und — was wohl noch mehr ist, gegen — mißverstehende Freunde oder Halbfreunde.

Gleich bey der Eröffnung dieses Bandes, welcher die Geschichte der lezten fünfzehen Lebensjahre Lavaters enthalten, deren Anfang freylich noch eben so sehr, wie sein bisheriges öffentliches Leben, von den Bemühungen seiner Gegner bezeichnet war, um ihn lächerlich zu machen, und alles, was nur je von einer schiefen Seite angesehen werden konnte, von derselben darzustellen, fällt es mir auf, wie sehr die gute Hand Gottes, die ihn immer führte, auch in dieser Hinsicht für ihn gesorgt hat. Immer hatte er mehrere Freunde und Freundinnen, deren geistiger Werth für ihn von der größten Wichtigkeit war. So sehr auch die fernen Freunde, mit denen er durch die vertraulichste Korrespondenz zusammenhieng, ihm äusserst wohlthätig waren, so konnte doch nur die Gegenwart seine Freunde ihm ganz fruchtbar machen; und das sind auch ohne Zweifel die ganz wahren Freunde, deren beständige Gegenwart so recht nüzlich wird. Die Zahl seiner bleibenden Freunde erhielt um diese Zeit eine bedeutende Vermehrung, denn auf die Zahl kömmt es dabey nicht an, sondern auf den Gehalt — indem gerade während des für Lavaters Geist und Herz nicht unwichtigen Zeitpunktes, womit ich meine Leser am Ende des zweyten Bandes bekannt gemacht habe, eine edle Freundin von St. Gallen bey ihm zum Besuche war, die sich nun mit einem seiner Freunde und Verwandten verheurathete.

In der That ist es auffallend in Lavaters Schicksa-

len, wie die Hand, welche ihn führte, immer dafür besorgt war, daß er des Glückes, stets eine so beträchtliche Anzahl geistvoller Freunde zu haben, sich nicht überhebe, indem sie ihm dann auch wieder so bedeutende Gegner an die Seite setzte, welche theils privatim, theils durch Publizität ihn zu erniedrigen sich alle Mühe gaben. So suchte um diese Zeit Leuchsering, bey einem Besuch in Zürich, freylich nicht durch die Stimme der Freundschaft, sondern durch möglichst derbe Vorwürfe, ihn, wie er sich ausdrückte, von seiner Schwärmerey zu heilen. Gründe, die ihm entgegengesetzt wurden, hieß er Intoleranz, und, was das merkwürdigste war — er machte am Ende, mit einer, damals wenigstens noch seltenen Dreistigkeit, nicht etwa nur Lavatern bittere Vorwürfe über seine Meinungen, sondern Christus selbst über seine Behauptungen von seiner Grösse. Ein starker Beweis, daß er die Richtigkeit der Ansicht, die Lavater von den Aeusserungen Jesu hatte, anerkennen mußte.

Im Jahr 1786 kam die bekannte Schrift heraus, welche den Titel führt: J. C. Lavaters Geist, aus dessen eigenen Schriften gezogen. Sie enthält aphoristische, aus ihrem Zusammenhang herausgerissene Sätze und Abschnitte, wie sie größtentheils wirklich in Lavaters Schriften sich finden, was das Herausheben aus ihrem Zusammenhang und die beygefügten Anmerkungen für einen Zweck haben, das fällt von selbst auf. Und wo ist der Schriftsteller, aus dessen Schriften nicht Stellen heraus zu heben wären, die so isolirt dastehend den edeln Zweck erreichen könnten, ihn lächerlich zu machen? Der Herausgeber dieser Zusammenschreibungen giebt

aber ſeinen Zweck in der Vorrede ſelbſt deutlich genug an.

„Bald, ſagt er, hätte mich ein guter Freund und Verehrer Herrn Lavaters von dem Vorſatz abgebracht, dieſen Kern und Geiſt der Lavaterſchen Schriften bekannt zu machen. — Er hatte dieſe kleine Schrift einmal bey mir geſehen und geleſen, und brachte mir ſie mit einigen Merkmalen der Verwunderung und der Beſtürzung wieder. Sind Sie, ſagt er, der Urheber des ſonderbaren Produkts"?

Ich. „Nein, des Ganzen nicht; nur wenige Abſchnitte ſind von mir. Oe. iſt der Verfaſſer".

Er. „So will ich glauben, daß es keine Satyre auf Lavatern ſeyn ſoll. Sonſt hätt' ich nicht gewußt, was ich davon denken ſollte".

Ich. „Eine Satyre? wie? Wollen Sie damit ſagen, daß man Herrn Lavaters Meinungen über gewiſſe Dinge nicht aus ſeinen Schriften herausheben, nicht in einem Proſpekt vorlegen dürfe, ohne in Verdacht zu gerathen, man wolle eine Satyre auf ihn ſchreiben? Vertragen das Herrn Lavaters Gedanken nicht"?

Er. „Spötter können es doch wohl ſo nehmen. Es hat faſt das Anſehn, der Verfaſſer habe nur die ſonderbarſten, parador ſcheinendſten Gedanken aus Herrn Lavaters Schriften gezogen, die den herrſchenden Grundſätzen, und überhaupt dem, was

„wo viele ihre geſunde Vernunft nennen, am meiſten „widerſpricht".

Ich. „Aber Lavater hat doch alle dieſe paradoxen „Gedanken öffentlich geſagt, und zum theil vertheidigt. „Der Verfaſſer hat ihn, in ſo weit er ein Original iſt, „dargeſtellt. Er hat das Eigene, das Individuelle ſeiner „Schriften geliefert. Das Andere, worin Herr Lava„ter mit allen übrigen, oder mit allen Menſchen gleich „denkt, hat er weggelaſſen. Daß dies Individuelle ſo „paradox iſt, wer kann dafür? — Der Verfaſſer hatte „ein volles Maaß der Salbung, die ihn in weſentlichen „Stücken nicht irren läßt. Wie ihn die Salbung „gelehrt hat, alſo iſt's wahr, und iſt keine „Lüge".

Ich bedarf weiter kein Wort hinzu zu thun — jeder Unpartheyiſche ſieht, ob der Verfaſſer den Kern und Geiſt von Lavater und ſeinen Schriften, ob er ihn, wie weit er Original iſt, habe darſtellen, oder ob er durch abgeriſſene Sätze, die ſo allein hingeworfen, recht grell auffallen müſſen, ihn habe lächerlich machen wollen... Indeſſen gieng auch dies mit manchem andern hin, was man ſich gegen Lavatern erlaubte, ob man gleich ein ſolches Benehmen gegen Andere für erzſchief hätte erklären müſſen; mit manchem, worüber Lavater lächelnd ſagte: „Mag ſeyn, daß es ein anderer, als ein ehrlicher Mann „thut, würde ich es thun, ſo wär' ich kein ehrlicher „Mann". Es bleibt übrigens ſehr wahr, wie ich dies auch in manchem Kapitel des zweyten Bandes zu zeigen ſuchte, daß Lavaters Originalität zum Theil aus ſeinen Schrif-

ten kann und muß dargestellt werden, aber nie ausser der Verbindung mit dem, wie er sich sonst in seinem ganzen Wesen bewies. Kein Schriftsteller wird aus seinen Schriften ganz erkannt, auch nicht einmal als Schriftsteller, wenn man nur die paradox scheinenden, oder wirklich paradoxen Stellen aushebt, deren so manche den räthselhaften Schleier ganz verliert, wenn sie im Zusammenhange mit dem ganzen Ideengang dargestellt wird.

Ueberhaupt war das Jahr 1786 noch sehr reich an mancherlen Schriftchen, die gegen Lavatern loszogen. Einiges davon ist doch von dem Belang, daß es allerdings hieher gehört, so wie auch einige Stellen aus dem, durch all dies Getreibe veranlaßten, und nothwendig gewordenen zweyten Blatt seiner Rechenschaft an Freunde, das er allernächst an den so sehr billigen Herren Professor Meiners in Göttingen adressirte. Dieser Mann hat, wie meine Leser schon aus dem Vorigen wissen, bey seinem Aufenthalt in Zürich 1778 Lavatern kennen gelernt und nachher durch mehrere Briefe gezeigt, daß er ihn kenne, und nicht, wie es damals bey so vielen Mode war, nur mit schiefem Blick ihn angesehen habe. Wie ganz anders als jener obgenannte — Leuchsering — der um diese Zeit Lavatern besuchte, und statt auf ruhig vorgelegte Gründe zu antworten (daß Lavater dies konnte, spricht ihm nicht leicht jemand ab, wenn er auch seine Gründe nicht für genugthuend hält) nur immer das Geschrey über Intoleranz erhob, ohne zu bedenken, daß er damit gerade den Fehler begieng, welchen man immer Lavatern vorwarf.

Unwichtig ist es nicht, daß diejenigen, welche am schär-

ten gegen ihn schrieben und sprachen, doch von seiner Moral und Moralität immer noch ganz entschieden gut sprechen mußten. Die Herzenserleichterung zweyer Menschenfreunde, in vertraulichen Briefen über J. K. Lavaters Glaubensbekenntniß giebt davon ein merkwürdiges Beyspiel. Der Hauptzweck dieser Schrift war, Lavatern so sehr wie möglich des Katholizismus verdächtig zu machen, und ihn als ein Werkzeug geheimer Obern des Jesuitenordens darzustellen. So lächerlich dies jedem vorkommen muß, der ihn nur halbweg kannte, mit so vielem Ernste ward es denn doch behauptet, und jede Stelle aus Lavaters Schriften, besonders den Herzenserleichterungen, so gedreht, oder beschnitten, oder schief zusammengestellt, daß sie nun einmal das beweisen sollte, was der Verfasser gern möchte bewiesen haben. Dennoch konnte selbst dieser Verfasser, so bittrer Gegner Lavaters er war, versteht sich abermals unter der Aegide der Anonymität, nicht anders, als seiner Moral das Zeugniß von Vortreflichkeit geben, wiewohl er beynahe geneigt scheint, zu glauben, Lavater sey seinem Zeitalter im Zorne gegeben worden. „Nur „aus jener glücklichen Geistesstimmung", heißt es im dritten Brief, „in welcher Sie sich vielleicht mehr als gewöhnlich mögen befunden haben, als Sie die Herzenserleichterung lasen, kann ich mir erklären, wie es Ihnen nicht einmal zweifelhaft vorkommen konnte, ob der „in diesem Buche von sich selbst geschilderte, und nach dem „Leben getroffene Lavater, mit allen seinen grossen Fähigkeiten und seinem besten Willen, unserm Zeitalter „im Segen oder im Zorne gegeben worden sey. — Darüber sind Sie wohl mit mir einig, daß sein Glaube

„an ſich ſelbſt, was auch ſeine Geiſtesverwandte für Vor-
„theile daraus ziehen mögen, eben ſo verderblich, als ſeine
„Moral vortrefflich iſt. Alles kömmt nur darauf an,
„welches von beyden bey dem gröſſern Theile unſerer
„Zeitgenoſſen mehr Eingang findet, ſein Glaube, oder
„ſeine Moral"? Dies Zeugniß iſt nicht unbedeutend, und
müßte doch jedem Unpartheyiſchen ziemlich klar zeigen, daß
der Glaube des Mannes ſo gar verderblich nicht ſeyn
könne, deſſen Moral, die auf jenen Glauben unmittelbar
gebaut war, ſelbſt von den Gegnern vortrefflich ge-
nannt werden mußte. Doch — dem Jünger iſt es
ja genug, daß er ſey, wie ſein Meiſter und
der Knecht, wie ſein Herr.

Da weiß denn der Verfaſſer, der Lavaters ſittlichen
Charakter nicht verdächtigen kann, und nicht verdächtigt,
ſich nicht anders aus der Verlegenheit zu helfen, als daß
er Lavatern zum Werkzeuge geheimer Oberen
macht, „die an der Blindheit des menſchlichen Geiſtes ar-
„beiten, um ſich der Menſchheit als Führer nothwendig
„zu machen", als ſo ein Werkzeug ſoll er ſchreiben und
handeln; und ungeachtet er dumm genug ſeyn ſollte, ſich
ſo zum Werkzeuge brauchen zu laſſen, muß ihm denn doch
abermals das Zeugniß gegeben werden, daß er ungewohnte
Geiſteskräfte und tiefe Einſichten habe. „Alle
„jene", (Führer der Menſchen zur Blindheit) ſagt der
Verfaſſer, „hätten ſich für ihre gegenwärtigen Zeitbedürf-
„niſſe kein geſchickteres Werkzeug wünſchen können, die
„ſinkenden Grundfeſten ihres Kredits und ihres Einfluſſes
„zu unterſtützen, als ſie an Lavatern gefunden haben.
„Wie ſehr muß Ihnen der Mann willkommen ſeyn, der,

„ohne zu wissen und zu wollen, was er thut, auf einem „so unzweideutigen Verrath an Geistesklassen, glänzen„den Talenten und vielen Einsichten, mit der verrufe„nen Rechtschaffenheit, mit einem Ruhme, Ansehen „und Einfluß, die nur selten ein Gelehrter während seines „Lebens aufzuweisen hatte, auf ihre Seite hinübertritt, „alle seine seltenen Vorzüge mit einem Eifer, einer Ge„wissenhaftigkeit und Treue, die, so wie der ganze Cha„rakter des Mannes, ohne Beyspiel sind, zum Vortheil „ihrer Sache, die er bona fide für die Sache Gottes und „der Menschheit hält, in Werksamkeit setzt; und, ohne „von den besten Köpfen der Nation, die er durch seine „großen litterarischen und moralischen Verdienste gewon„nen hat, auf seiner Laufbahn sehr gehindert zu werden, „von einem zahlreichen, immer mehr zunehmenden An„hange aus allen Ständen, vom Fürsten bis zum Tag„löhner herab, begünstigt, aufgemuntert und befördert „wird! — Unbegreiflich ist mir's, wie Sie die Verbin„dung der erleuchtetsten Moral mit dem blinden „Glauben bey Lavatern so tröstlich finden. Diese „durchgängige Reinheit praktischer Grund„sätze bey der grossen Verwirrung unter den spekulativen, „die Wahrheit des Gefühls bey den Ausschwei„fungen der Phantasie; dies Uebergewicht der feinsten „Bonhomie über die gröbste Orthodoxie, ist bey La„vatern gewiß einzig in seiner Art. Aber nur deso „schlimmer, für die gute Sache"!

Kein Wort des Urtheils von mir über dieses Urtheil — als was ich eben sagte: dem Jünger ist es genug, daß er sey, wie sein Meister, und der Knecht,

wie ſein Herr. Haben ſie den Hausvater Schwärmer geheiſſen (wiewohl ſie ſeiner Moral und Moralität nicht das mindeſte vorwerfen können, wie vielmehr ſeine Hausgenoſſen — aber ihrer Moral ſollen ſie auch nichts vorwerfen können.

Dieſe Schrift veranlaßte mehr als eine Gegenſchrift, deren bloſe Erwähnung eigentlich hieher gehört. Ein Ungenannter, der gegen die Ungenannten auftrat, ſchlug den Weg der Satyre ein, und gab ſeine Aufſätze unter dem Titel: Beicht und Bekehrung eines Erzlavaterianers heraus. Ihr Zweck ſollte ſeyn, die gewaltthätige Verſtümmelung der Lavaterſchen Schriften, und die Abgeriſſenheit vieler ſeiner Sätze zu zeigen, die gerade eben durch ihre Abgeriſſenheit nur als ungereimt auffallen können, und ſo zu falſchen Prämiſſen werden, wodurch denn die daraus gezogenen Folgerungen nothwendig auch ganz falſch werden müſſen. Für ſo ein Benehmen, können ſich Lavaters Gegner nur hinter die armſeelige Schutzwehr zu verbergen ſuchen, Lavaters Wirkung ſey ſo erzgefährlich, daß man auf alle mögliche, wenn auch noch ſo falſche und grundloſe Weiſe dagegen losziehen müſſe. „Dir, o „Lavater"! ſagt dann der Verfaſſer in ſeinem einmal angenommenen Tone, „wäre viel ſaure Mühe zu erſparen, „wenn Du Warnung annähmeſt. Ich höre, daß Du in „Sachen der Unterſuchung immer lieber entwickelſt, beſtimmeſt, in vereinfachten, numerotirten Sätzen Deinen Gegenſtand auseinander zu legen Dich bemüheſt; „gar freundlich und dringend bitteſt, Dir doch allemal die „Sätze beſtimmt zu zeigen, mit Numero zu nennen, die „man läugnet, oder bezweifelt, daß Du den ordentlichſten,

„gemessensten Gang der Untersuchung gerne mit jedem, der „nicht Seitensprünge macht, gehest, und daß Dir ein ra„sonnierender Theist oder Atheist von Seite des Kopfes „viel schätzbarer und lieberist, als wer Dir das mundirte „nachbethet. — Laß das alles, es hilft nichts! Weißt Du „nicht, daß auch im Reiche der Wahrheit eine neue Tak„tik angenommen wird; daß innere Verstandesstärke ent„behrlich ist, die Köpfe gezählt, nicht ihre Urtheile gewo„gen werden".

Diese Stelle zeichnet einige Hauptzüge von Lavaters, wenn ich so sagen darf — logischem und moralischem Charakter so wahr und treffend, daß ich am liebsten dies einen andern sagen ließ. Aber nun müssen meine Leser doch den Angegriffenen selbst sprechen hören, in seiner an Meiners gerichteten Rechenschaft an seine Freunde — zweytes Blatt, mit dem dreyfachen Motto: „Wahr und klar, sanft und fest, oder: ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ, oder: „Sie mögen die Dinge nicht darthun, deren sie mich anklagen".

„Ich hatte mir", sagt Lavater, „vorgenommen „dem lauten Getreibe, der, wie mir deuchte, ganz sana„tischen Hypothese — von einem Alles durchdringenden „Krypto-Jesuitismus, der auf nichts geringeres, als auf „die Verwandlung der Protestanten in Katho„liken, zielen soll — mit geziemendem Lächeln zuzuse„hen; völlig überzeugt, daß das unaufhörliche Feuerrufen, „wo allenfalls höchstens zu einer Tobackspfeife Feuer geschla„gen worden seyn mochte, das weitere Publikum endlich „ermüden, und unwiederbringlich determinieren würde,

„dieſe, von vielen ſo geheiſſene Donquixoterie, die „ſowohl die rechtſchaffenſten Proteſtanten als Katholiken „vor aller Welt verdächtig zu machen, und gegen einander „zu erhitzen ſucht, mithin ein Mittel ergreift, das ſchlim„mer iſt als das Uebel ſelber, mit verachtender Vergeſſen„heit zu begraben. — Es kam mir daher auch der Sinn „nie daran, die oft unwürdigen und ungutherzigen Rech„tungen gegen mich, als einen Begünſtiger des Ka„tholizismus, als ein heimliches Werkzeug „dieſer Jeſuiten, und als einen wiſſentlichen „oder unwiſſentlichen Beförderer ihrer ſchlau„en Abſichten, zu achten, oder — dieſe Elendigkeiten „zu beantworten. — Ich hüllte mich in das völlige Be„wußtſeyn meiner völligen Unſchuld ein, und fieng mir „übrigens an Glück zu wünſchen, dem vernunftreichen, „rechtſchaffnen und edeln Garve in dieſem Gefechte eini„germaſſen an der Seite zu ſtehen, und von dem allge„meinen Unwillen des Publikums über die Manier, wie „dieſer unvergleichbare Weiſe, dem es auch nicht gegeben „iſt, an die ſo furchtbare Allgewalt des heimlichen Jeſui„tismus zu glauben, Zeuge zu ſeyn".

„Zu den unwürdigen, niedrigen Streichen rechne ich — „allervörderſt das gefliſſentliche Ausſtellen von Spionen, „das Herauslocken von Privatbriefen aus den Händen „derer, für die ſie allein geſchrieben ſind, und die Frech„heit — öffentlich ſich auf dieſe erlauerten, erſchli„chenen oder anvertrauten Privatbriefe berufen zu „dürfen — rechne dazu, das ungewiſſenhafte Verdre„hen leichtſinnig aufgehaſchter, ungeprüfter, leichtglaubig „verſchlungener Anekdoten, (das Schickſal rächt ſich an

„dem Unglauben, durch lächerliche Leichtgläubigkeit)
„rechne dazu das schwärmerische Publiziren von Stellen,
„die Privatbriefen entwendet worden, — das grundlose
„Anschreiben solcher Stellen an Männer, die nicht das
„mindeste davon wußten, — das Verdrehen und halbzer-
„stückte Anführen dieser und anderer Stellen, und das ge-
„flissentliche Weglaßen dessen, was voracht und nachsolgt
„und wesentlich dazu gehört — rechne dazu, den ganz in-
„famen Grundsatz, den ich selbst mit meinen Ohren,
„aus dem Munde eines solchen spionenhaften Anekdoten-
„verbreiters in meiner eigenen Vaterstadt vernommen,
„theils durch einen zuverläßigen Mann, als laut ausge-
„sprochen von einem abermals mitbürgerlichen Verbreiter
„des Deismus, oder, wie er's nannte, des Antifanatis-
„mus — welcher immer Feuer ruft, daß Alles dem einen
„Ende der Stadt zulaufe, damit er an dem andern unge-
„stört rauben könne, vernommen habe: „Es habe gar
„nichts zu bedeuten, von einem ehrlichen Manne allenfalls
„unwahre, nachtheilige, schändliche Dinge bekannt zu
„machen; es stehe ihm ja frey sich zu vertheidigen". Und dann: „Man dürfe es, der guten
„Sache zulieb, mit den nachtheiligen Anekdoten wider
„gewisse Leute, deren Wirksamkeit geschwächt
„werden müsse, gar nicht so genau nehmen. Allemal
„seyen es Menschen, die überhaupt Mängel und Fehler
„haben — seyen sie also in dem vorgegebenen Fall un-
„schuldig, so seyen sie es in einem andern nicht".

„So lang ein Tropfen edles Blut in meinen Adern wallt,
„— werd' ich diese unedle Verfahrensweise mit furchtloser
„Verachtung ansehen, und jeden ehrlichen Mann, von

„welchem Gedankensystem oder Glaubensbekenntniß er „seyn mag, immer muthiger auffodern, dieser intoleraba„len Intoleranz mit aller Macht des Edelmuths, der „Wahrheit und Menschenliebe entgegen zu arbeiten, und „diese unerhörte Manier, deren sich meines Wissens noch „kein Zeitalter in der deutschen Litteratur schuldig gemacht „hat, nach ihrem wahren Werthe zu taxiren — da indessen „mehrere weise und rechtschaffene Freunde ganz der Mei„nung waren, daß ich in dem gegenwärtigen wichtigen „Falle von meiner bisherigen Regel: Alle Anekdoten wi„der mich (deren Zahl Legion ist) mit Verachtung vorbey „zu gehen, so lange der Name dessen, von dem sie u n„mittelbar herrühren, nicht dabey stühnde — dess„wegen eine Ausnahme machen soll, weil doch einige sich „genannt, und so ganz positivscheinende, meinem „Amt, und dem Segen desselben, und meiner bürger„lichen Ehre sogar höchstnachtheilige Klagen, mit so „vieler Zuversicht, wider mich vorgebracht hätten".

„Ungeachtet ich das kein redliches, wenigstens kein ge„nugthuendes Namengeben heissen kann, wenn der „Urheber der Anekdoten oder Anklage nicht genannt ist, „und sich der Herausgeber immer hinter diesen Unge„nannten und unentdeckbaren Obern oder Untern „jesuitisch verbergen kann, so will ich es dennoch dies„mal versuchen, dem Rathe meiner Freunde zu folgen, „und abermal über diese Sache mein Herz leeren".

„Ich bin mir nicht im mindesten bewußt, in meinem „Leben das Allergeringste gethan oder geschrieben zu haben „auf Anstiften irgend eines Katholiken oder Jesuiten, oder

Erz-

„Exjesuiten, oder Nichtjesuiten, was die Absicht haben „könnte, das System der katholischen Kirche, als solcher, „das ist, ihre eigenthümlichen Lehren, zu begünstigen. „Sogar meine Meinung von dem sogenannten Wunder„glauben, die man als Katholizismus begünstigend an„sieht, ist dem katholischen Systeme nicht nur ungünstig, „sondern zuwider; indem sie nichts weniger als das Anse„hen, am allerwenigsten das ausschliessende Ansehen „der katholischen Kirche unterstützt, zumal ich glaube: „daß jeder Christ von allen Konfessionen, ja jeder Mensch „als Mensch in dringenden Nöthen — durch Gebeth oder „Glaubensmuth Wirkungen hervorbringen könne, welche „die menschliche Sprache (die sich nach dem Maße mensch„licher Einsicht bildet) Wunder zu nennen pflegt".

„Ich habe Ihnen, lieber Meiners! meine Antwor„ten auf einige, vor drey oder vier Jahren erhaltene „Briefe, die ganz offene, gerade, fromme Ermunterun„gen und Wünsche enthielten, daß ich die allein seligma„chende katholische Religion annehmen möchte, mitge„theilt. Sie haben Sie völlig von meiner Unschuld über„zeugt, und Sie selbst riethen mir, sie aus Diskretion „und um des lieben Friedens willen nicht zu publiziren".

„Sodann mache ich mir kein Bedenken zu sagen, daß „ich, seit mehrern Jahren, Herrn Professor Sailers „von Ingolstadt Briefwechsel und Freundschaft genossen, „und ihn immer als einen edeln, guten, weisen Mann „anzusehen, durch all mein sittliches Gefühl verbunden „war. In allen seinen, zwar sehr seltenen Briefen an „mich, ist keine Spur zu finden, von einiger Beredung

„oder Zumuthung zum katholiſchen Glauben, nichts dar„dahin gedeutet werden könnte; kein Wort zu Gunſten der „Jeſuiten. Der weſentlichſte Inhalt unſerer wichtigſten „Briefe iſt ein gemeinſchaftliches Bemühen, einen redli„chen Mann, der unmittelbar am Abgrunde des gefähr„lichſten Fanatismus ſtand, zurückzubringen — was und „auch gelang. — Ich halte es alſo, bis man mir na„mentlich klare und wahre Data und Fakta, die mich „eines andern belehren, an die Hand giebt, für Unwiſſen„heit oder Blödſinn, Schiefſinn oder Verläumdung — „wenn man dieſen edeln, redlichen Mann in einen übeln „Ruf bringt. Und an mir wär's ſchändliche Niederträch„tigkeit und Kleinmüthigkeit, wenn ich mich itzo, da ſich „ſo manche das unmenſchliche Recht herausnehmen, ge„gen das allgemeine Zeugniß aller, die ihn kennen, herz„los über ſein Herz abzuſprechen, ſeiner ſchämen, oder „ihn verläugnen und ſagen würde: Ich kenne dieſen „Menſchen nicht".

Unter den ſprechenden Beweiſen, daß Lavater ein heimlicher Beförderer des Katholizismus ſeyn müſſe, ward beſonders der hervorgeſtellt: Er habe Sailers Schriften, beſonders ſein Gebethbuch gelobt, empfohlen, verſchenkt. Wer kann ſchon itzt ſich des Lachens enthalten über ſolche Beweiſe — was wird vollends die Nachwelt ſagen? Auch darüber vertheidigt ſich Lavater: „Ich bekenne, daß ich Sailers Schriften, beſonders „ſeine vortreffliche Vernunftlehre für Menſchen, „wie ſie ſind, oft und viel, Menſchen aller Arten und „aller Konfeſſionen, gerade ſo wie Zollikofers, Spal„dings, Jeruſalems, Feders, Hermes Schrif-

„ten, mit einfältigem, unbefangenem Herzen, nach mei-
„ner besten Ueberzeugung, gelobt, angepriesen und em-
„pfohlen habe — und ohne alles Bedenken mit derselben
„Vernunfts- und Gewissensfreyheit, mit welcher Andere
„diese Schriften verdammen und verächtig machen, daß-
„selbe weiter zu thun fest entschlossen bin".

„An dem Kreisschreiben, aus welchem Herr Nikolai
„eine Stelle anführt, die das Sailersche Gebethbuch
„in stärkern Ausdrücken, als ich je gethan habe, oder ge-
„than haben würde, empfiehlt, hab' ich, ich bezeug' es,
„wie etwas vor Gott bezeugt werden kann, nicht den aller-
„mindesten, weder direkten noch indirekten, weder ganzen-
„noch halben, weder grossen noch kleinen Antheil".

„Ich traue es der Einsicht und der Redlichkeit eines
„Theils dieser gutabsichtlichen Eifererkraft meiner allver-
„lachten, dummen Gutmüthigkeit, gern zu: daß wenn
„sie dies Alles lesen, sie wenigstens bey sich selbst empfin-
„den, auch wohl unter sich sagen werden: „Es ist Lava-
„tern Unrecht geschehen! Wir sind derb angeprellt! Wir
„haben uns von leidenschaftlichen Gegnern, oder übelbe-
„richteten Anekdotenjägern was aufheften lassen; Lava-
„ter hat sich unzweydeutig, wie ein unschuldiger und mu-
„thiger Mann vertheidigt — Er verdient, daß wir um
„Vergebung bitten. — Ohne anders würden wir es von
„ihm fodern, wenn er sich gegen uns so vergangen hätte,
„wie wir gegen ihn". — Daß sie aber einen Schritt
„weiter gehen, öffentlich, wie sie sollten, das peccavi
„anstimmen, und würdigere Wege betreten werden, ihr
„vermeintliches Gesetz zu bekriegen, dies zu glauben,

„fehlt mir, ich geſtehe es, noch eine kleine Portion von „eben belobter, dummer Gutmüthigkeit".

„So lange mir Gott Menſchenſinn und Menſchenfrey„heit giebt, werd' ich mit tiefer Verachtung und innigem „Mitleiden auf die armſelige Toleranz von Partikularen „herabſehen, die uns ein Joch auflegen will, welches mir „unerträglicher ſcheint, als keins, das je von der Uror„thodoxie oder der Päbſtlichen Hierarchie unſern Vätern „und Zeitgenoſſen aufgelegt worden".

„Was ſoll ich ſagen, was nicht ſagen? Noch mehrere „Priſen will ich über mich geben. Beweiſe, daß ich — „Werkzeug der Jeſuiten, Beförderer der Hierarchie, Be„günſtiger des Katholizismus bin. — Ich erinnere mich, „von einem Päbſtlichen Nuntius und einem Domherrn in „meiner Krankheit beſucht worden zu ſeyn — „Die gaben „ihm gewiß die letzte Oehlung"! Erinnere mich, das „Gedicht, Maria Magdalena, das nun der Mei„ſiade eingerückt iſt, auf das Anſuchen eines jungen Ka„tholiken verfertigt zu haben — Was kann verdächtiger „ſeyn? So mißbraucht man ihn, und er iſt ſo dumm „es nicht zu merken, und wenn hundert Schriften ihn „auf die Gefahr der Kirche und ſeiner Seele aufmerkſam „machen — und füg' ich hinzu — Apoſtel des Un„glaubens aller Art — auf alle Weiſe an ihn kommen — „eine ungebetene Operation mit ihm vornehmen wollen, „und ihm den Staar zu ſtechen, ſich ihm unter allen „Geſtalten, mit einem unverkennbaren Eifer — philo„ſophiſcher Schwärmerey aufdringen. — O „ich Dummer und Unbelehrlicher! — Ich erinnere mich

„Mitglied der Helvetiſchen Geſellſchaft — von Proteſtan-
„ten und Katholiken zu ſeyn — welche (wird man ſagen)
„ohne allen Zweifel ein Werk der Jeſuiten iſt, und den
„Zweck — einer Religionsvereinigung hat — Ja! wenn
„Schweizertreu und Liebe — Religion iſt? Erinnere
„mich, Verfaſſer eines Schweizerliedes zu ſeyn, worin
„die bedenklichen Worte vorkommen":

„Einen Gott im Himmel bethen
„Wir, nur einen Vater an,
„Einen nur, der uns vertreten,
„Und uns ſelig machen kann.

„Brüder, Er will wohl uns allen.
„Jede Tugend jedes Stand's,
„Redlichkeit wird Ihm gefallen
„Mit und ohne Roſenkranz".

„So ſoll denn auch der Roſenkranz nichts zu bedeuten
„haben"? —

„Bey Anlaß des Roſenkranzes noch eine artige
„Anekdote für die Geſpenſterſeher unſerer Zeit... Wenige
„Tage nach meiner letzten Reiſe durch W... kam mir
„ein verſtändiger, redlicher Reiſender nach und fand —
„ich möchte ſagen: Macht's Kreuz! wenn ich mich nicht
„des Katholizismus verdächtig machen würde — unſern
„von meiner Büſte einen Roſenkranz; und erzählte es
„vermuthlich im Scherze, ohne Folgen ahnen zu können.
„Aus Scherz ward im dritten vierten Munde Ernſt. Man
„fand einen neuen, eklatanten Beweis meines Katholizis-

„mus in dieser Sache — Man schrieb mir darüber. . .
„Lohnt es sich der Mühe ein Wort darüber zu verlieren?
„Wenn es nicht ein Kranz von Rosen war, wie einer,
„der mit mir reiste, bemerkt haben wollte, ich achtete
„gar nichts. Wenn es wirklich ein Paternoster war,
„welche Dokumente! Wovon? Daß der Eigenthümer es
„einmal vor 20 Jahren von Maria Einsiedel oder St.
„Loretto zum Scherze mitgenommen, zufälliger Weise
„wo aufgehängt, und im Jahre 1786 keine Inquisitions-
„Nase vermuthend, es hängen lassen, und es nicht geach-
„tet, daß vielleicht meine Büste in der Nähe stand, und
„bey aller Klugheit, so überklug nicht war, vorauszuse-
„hen, das es einem Sterblichen oder Unsterblichen, Men-
„schen oder Dämon, Jesuiten oder Antijesuiten, einfal-
„len könnte, daraus ein bedenkliches Argument oder Mo-
„nument meines Katholizismus herzuleiten. Wo nehm'
„ich Stimme her, mein Zeitalter über solche Erbärm-
„lichkeiten zu bejammern, oder Lache genug, es seiner
„beyspiellosen Leichtgläubigkeit und Konsequenzmacherey
„halben auszuhöhnen"?

„Ich erinere mich, eine Stelle aus Göthe mehrmals
„angeführt zu haben: Verflucht ist, wer einen
„Kultus Abgötterey nennt, dessen Gegen-
„stand Christus ist. — Das heißt doch nun vollends
„der Messe deutlich genug das Wort geredet. — Und
„noch zwo entscheidende Hauptsachen hätt' ich bald ver-
„gessen, die auf alle diese luminösen Verdächte das Sie-
„gel drücken, und keinen Zweifel in meinen geheimen
„Katholizismus, und die Gerechtigkeit jener eben so serio-
„sen, als bescheidenen und gutmüthigen — Sticheley auf

„meine wirkliche Werbung von einem katholischen Bischof,
„übrig lassen — die Eine: Ich hab' in meinem Studier-
„und Schlafzimmer nicht etwa nur Portraits und Bil-
„der von Locke, Göthe, Herder, lebenden und ver-
„storbenen Kindern, sondern sogar Kruzifixe — und das
„andere, was noch viel schlimmer ist: Ich trage, unter
„dem Vorwand eines sonst unausweichbaren Schwindels,
„im Grund aber um eine Tonsur zu bedecken † † †, wie
„die Jesuiten, eine Calotte! Nun, was will man
„mehr? Wir hören's ja aus seinem eigenen Munde?
„Was bedürfen wir weiter Zeugen"?

„Ich glaube kein protestantischer Geistlicher hat je mit
„seinem Namen Grundsätze geäussert, welche dem unver-
„träglich einschränkenden, und eben deßwegen unver-
„träglich ausschliessenden, Geiste der Hierarchie dia-
„metraler entgegen stehen, als ich. Ich glaube und be-
„haupte laut, und es ist Mannspflicht, es ohn' alle Furcht
„zu sagen, daß es baare Gewissenstyranney ist, erst einen
„redlichen Mann der Heterodoxie vor aller Welt verdäch-
„tig zu machen, oder durch Aufsehen machende Verrufung
„und Zusammenstellung der abgeschmaktesten Waschwei-
„bereyen, wenn er mit Segen und ohn' allen Verdacht,
„in einem öffentlichen, geistlichen Amte steht, ein Glau-
„bensbekenntniß gleichsam abzunöthigen, welches sehr oft
„weder dem schwachen Frömmler noch einem starkgei-
„stigen Schalksknechte genug thun kann".

„Nachkommenschaft; wirst du es glauben? Folgendes
„Jahrzehend! wirst du deinen Augen trauen, wenn du
„diese Bogen noch lesen wirst — Nicht eifrige Orthodoxen,

„nicht schwachmüthige Priester, nicht Doktoren der Theo„logie, welche die geringste Abweichung von dem schul„mässigen Glauben von ferne scharf riechen; nicht pedan„tische Aufseher eines klösterlichen Kollegiums, nein, die „Fakeltrager der Philosophie, die sich selbst verkündenden „Groß-Herolde der Aufklärung, geriethen im Jahr 1785 „und 1786 unter Friedrichs des Zweyten Regierung in „eine fieberhafte Hitze, nicht nur bey dem Namen Je„suite, Katholike, Kirche! — sondern nennen nie, „oder selten ohne Bitterkeit, Neckerey, Argwohn, Pro„stitution die Namen der redlichsten, friedliebendsten, ent„schlossensten Protestanten, die seit Jahren vor aller Welt „als solche sich gezeigt haben".

„Ich glaube: In allen Konfessionen giebt's wahre, „ächte Jünger und Schüler der Apostel, ächte Glieder „der wahrhaften Kirche, in sofern sie Christum über Alles „lieben und sich nach seinem Sinne bilden. Auf das Me„dium dieser Bildung, scheint es mir, kömmt es viel we„niger an, als auf die Bildung selbst. Ich denke gar nicht, „daß die mindeste positive Strafe (in sofern Strafe von „Korrektion verschieden seyn soll) daher zu befürchten sey, „weil ein Mensch durch andere Media zu einem Zwecke „kommt, als die sind, die ich für meine Person die „schicklichsten zu seyn achte. — — Keine äusserlich soge„nannte Kirche, weder die Katholische, noch Lu„therische, noch Reformirte, als solche, ist die „rechte; sondern die rechte ist das Aggregat aller von „Christus allein beseelten Menschen. Wer Christus lieb „hat, und ihn von Herzen seinen Herrn nennt, und sich „durch seine Lehre bestimmen läßt, ist ein Christ und ein

„Heiliger, er heiſſe Jeſuit, oder Akatholikus — Vernunft-
„held oder Schwärmer. — Ich anerkenne bey der gegen-
„wärtigen Lage der Dinge keine Prieſterſchaft, als eine
„blos menſchliche — dieſe hat durchaus keine Gewalt,
„als der der äuſſerlichen Kirchenzucht — keine andere, als
„die Gewalt der Vernunft, und der klar erwieſenen, und
„von Allen, durch eigenes, freyes Nachdenken, und nicht
„durch blinden Glauben, anerkannten evangeliſchen
„Wahrheit".

„Noch will ich eine Stelle aus einem eben erhaltenen
„(November 1786) Briefe anführen, und damit für dies
„ganze Weſen, ob Gott will, Punktum finale machen".

„Daß, ſchreibt mein Freund, irgend ein Geheimniß
„der Bosheit im Finſtern ſchleicht, iſt, dünkt mich, aus
„der Offenbarung mehr als wahrſcheinlich? Ob aber
„gerade dieß? (des geheimen Jeſuitismus) das iſt noch die
„Frage. Wär' es, nun ſo arbeitete keiner mehr für den
„Jeſuitismus und Rom, als die Berliner (vielleicht nicht
„zehn aus hunderttauſenden) und keiner mehr dagegen,
„als Du und Deine Freunde. Wohl uns indeß, daß wir
„von allen dergleichen Verbindungen, deren innere Natur
„und Zweck wir nicht kennen, frey ſind".

Dieſe Aeuſſerungen und Erklärungen aus Lavaters eigener Feder war ich meinen Leſern noch ſchuldig, um ſie in den Stand zu ſetzen, über jenes Geſchrey von ſeinem Kryptokatholizismus ſelber zu urtheilen, welches, wie ich ſchon bey'm Jahr 1783 zeigte, damals anfieng; er ſchwieg bis auf izt, wo es gar zu arg damit wurde, und ſeine

Freunde es ihm zur Gewiſſensſache machten, ſein Schweigen darüber zu brechen. Dieſes zweyte Blatt ſeiner Rechenſchaft an Freunde iſt ohnehin auch als Geſchichte betrachtet, oder als Darlegung ſeiner Grundſätze, ein Bruchſtück, das wohl eher, nach meinem Plan, ganz hätte aufgenommen, als nur im Auszug geliefert werden ſollen; ich hoffe indeſſen die Hauptſache gegeben zu haben, alſo das, was zu meinem Zwecke hinreicht.

Auch das gehört noch hieher, daß in eben dieſem Jahre, da Lavater jene Rechenſchaft ſchrieb, Herr Kapellmeiſter Reichardt öffentlich gegen den Grafen Mirabeau auftrat. „Ich kann es", ſagt er, „nicht länger gelaſſen anſehen, daß einer meiner edelſten, herzlichſten Freunde ſo „mißhandelt wird. Immer werden dieſelben elenden Anek„doten, und Zuſammenſtellungen ſeiner heterogenſten „Schriften und Handlungen wiederholt, immer wird er „von neuem zu Rechtfertigungen und Widerrufungen „aufgefodert, und alles, was er an ſo verſchiedenen Orten „ſo oft und ſo öffentlich darüber erklärte, wird auf's bos„hafteſte und leichtſinnigſte ignorirt. Nun, da ſogar ein „witziger Ausländer auftritt, aus alle jenem Zeuge ein „bündiges Ganze zu machen und ſein Bild zu entwerfen, „zeigen öffentliche, geehrte Schriften die Kompilation mit „Achtung an, und ſagen nicht, was ſich gehört". Reichardt nimmt denn den Franzoſen ziemlich mit, der ſich ſtellte, als habe er all ſein Aufgetiſchtes genau geprüft, und wohl gar ſelbſt geſehen, und ſelbſt gehört, und macht ihm dann ein derbes Kompliment, das itzt, nach einer vierzehen Jahre ſpäter gemachten Erfahrung, ſeine Wahrheit freylich nicht verloren hat: „Hunderte und Tauſende Ihrer

„berühmteſten Landsleute haben es ſich ſchon lange ſehr an„gelegen ſeyn laſſen, uns von dem kindlichen, deutſch„gutmüthigen Vertrauen, und der Folgerungsweiſe grund„aus zu heilen, daß wir geneigt ſind, einen Mann, der „mit Wärme und Herzlichkeit ſich über Wohl der Menſch„heit ausbreitet, wohl gar ſelbſt für einen edeln Mann zu „halten. — Aber Sie haben ſich uns als einen leidenſchaft„lichen, partheyiſchen und leichtſinnigen Schriftſteller ge„zeigt, dem es nur darum zu thun iſt, ſeine Leidenſchaft „abzukühlen, und an einem in die Augen fallenden Ge„genſtande Scharfſinn und ſchönen Ausdruck zu zeigen. „Sie haben uns auf dieſe Weiſe nicht ſo wohl Lavatern „und ſeine Schriften, ſondern ſich ſelbſt geraubt".

Der Inhalt dieſer Vertheidigung Lavaters bezieht ſich indeſſen auf Zulagen, die meine Leſer ſchon alle, ſo wie Lavaters eigene Rechtfertigung dagegen, kennen.

Zweytes Kapitel.

Lavaters Erwählung an eine Predigerstelle in Bremen. Ausschlag dieses Rufes. Beglei[t] seines Sohnes nach Göttingen. Reise nach Bremen.

So laut sich auch im deutschen Publikum, vorzüglich unter einer gewissen Klasse von Gelehrten, die Stimmen gegen Lavatern erhoben, und die, welche ihn um etliche Jahre früher besonders lächerlich zu machen suchten, ihn itzt als einen höchst gefährlichen Mann, das Werkzeug eines geheimen Ordens zur Unterdrückung aller hellern Religionsbegriffe, in's gehässigste Licht zu stellen bemüht waren, so vermochte doch dieß alles es nicht zu hindern, daß nicht sein Ansehen im Ausland, und die Achtung und Liebe für ihn bey einer sehr beträchtlichen und sehr achtungswürdigen Menschenklasse immer noch blieb und wuchs. Ein Beweis davon war sein Beruf nach Bremen — denn daß dieser Ruf (wie die Herren Herausgeber und Kommentatoren der Briefe Lavaters über diesen Beruf gerne möchten glauben machen) eigentlich die Machenschaft von Herrn Stolzen gewesen, ist durchaus unrichtig, da dieser, damals noch mit Lavatern in vertrautem Briefwechsel stehende Mann, am beßten wußte, wie sehr sein Freund dieses Rufes wünschte enthoben zu seyn. Auch können meine Leser schon aus dem, was am Ende des neunzehenden Kapitels im zweyten Bande erzählt worden, über die Richtigkeit dieser Behauptung urtheilen.

Daß die Geschichte dieses Rufes grosse Publizität erhalten werde, war zu erwarten — daß aber Lavaters

Gegner in einem ſolchen Grade ſich anſtrengen würden, dieſe Begebenheit dazu zu benutzen, um ihn ſelbſt in's möglichſt widerliche Licht zu ſtellen, das konnte wenigſtens die Gutmüthigkeit nicht erwarten.

Er erhielt von ſeinem Freunde Stolz die Nachricht, daß eine Predigerſtelle an der St. Ausgari-Kirche in Bremen erledigt, und es ſehr wahrſcheinlich ſeye, daß der Ruf zu derſelben an ihn gelangen werde. Dieß ſetzte ihn in groſſe Verlegenheit. Meine Leſer kennen ſeine Grundſätze hierüber, und können ſich denken, wie viel es ihm würde gekoſtet haben, ſeine Vaterſtadt zu verlaſſen. Sollte der Ruf wirklich kommen, ſo dachte er, daß nur ein förmlicher Gegenruf von dem zürcherſchen Konſiſtorium, oder von ſeiner Gemeinde ihn berechtige, dennoch an ſeiner Stelle zu bleiben. Was ſeine eigene Neigung dazu ſage, das konnte er, nach ſeinen Grundſätzen, gar nicht in Anſchlag bringen, noch viel weniger konnte irgend eine äuſſere Rückſicht hierüber bey ihm einwürken, weder Ehre noch ökonomiſcher Vortheil. Es war am 16. May 1786 als er den Brief ſeines Freundes erhielt, der ihm ſagte, die Wahl werde ohne Zweifel auf ihn fallen, und gleich am folgenden Poſttage den 19. May langte denn der Ruf ſelbſt an, der ihm die dritte Predigerſtelle an der genannten Kirche übertrug. Mit 165 Stimmen war er gewählt. Die Bauherren der Ausgarikirche in Bremen lieſſen dieſen Ruf der geſammten Gemeinde an ihn gelangen, und mehrere Privatbriefe, voll dringender Einladungen und Bitten den Ruf nicht auszuſchlagen, kamen ihm mit derſelben Poſt. Unter andern ein von zwey und ſiebenzig Männern unterſchriebener Brief.

Auch hier gebe ich meinen Lesern, ohne mein eigenes Urtheil, die Geschichte dessen, was Lavater hieben that. Gleich mit umgehender Post schrieb er an die Bauherren der Kirche:

„Gestern Abend erhielt ich Ihro Wohlgebornen gütige „Zuschrift vom 11ten May, in welcher Hochdieselben mir „meine Erwählung zur dritten Predigerstelle an der Ans„garigemeinde in Bremen zu eröffnen geruhten".

„Wenn Sie, vortrefliche Herren, sich einen Moment „in meine Lage zu versetzen belieben, so müssen Sie etwas „von der Verlegenheit fühlen, in welcher ich mich durch „diesen unverdienten, ehrenvollen Beruf versenkt sehe, „müssen empfinden, wie unmöglich es mir ist, auf der „Stelle ein entscheidendes Ja oder Nein zu sagen. So „lange ich lebe erinnere ich mich nicht in einer Lage ge„wesen zu seyn, wo ich mich weniger zu bestimmen wußte. „Mein, und aller meiner Freunde Gebet soll dahin ge„richtet seyn, daß mir Gott seinen Willen, durch ein „entscheidendes Uebergewicht klar einleuchtender Gründe, bey denen ich mit völliger Zustim„mung ein, von allen Urtheilen der Zeit und Welt un„abhängiges Ja oder Nein sagen kann, zu verstehen zu „geben, und mich nichts thun lasse, was ich je zu bereuen „Ursache haben könnte".

„Ich werde also, verehrenswürdige Herren, die Frey„heit nehmen müssen, mir wenigstens vierzehn Tage, „höchstens drey Wochen Bedenkzeit ehrerbietigst auszubit„ten. Sollte irgend etwas, was ich nicht vorhersehen

„kann, mich noch früher bestimmen, so soll mein Entschluß „unverzüglich an Sie abgehen".

„Mit diesem bitte ich meinen aufrichtigen Dank für „das, gegen mich geäusserte, nie verdiendbare Zutrauen, „und ihre gütige Bemühung mir alles, was auf Wahl „und Stelle Bezug hat, mitzutheilen, anzunehmen, und „versichert zu seyn, daß, wenn ich auch durch mein Ge„wissen verbunden seyn sollte, Ihrem christlichen Ruf, den „fortdauernden Ruf meiner, mir so lieben Petrinischen „Gemeinde vorziehen zu müssen, ich dennoch lebenslang „mich verpflichtet achten werde, die, nun doch einmal „nach dem Willen Gottes, in einem nähern Verhältnisse „mit mir stehende, theure, unvergeßliche Ausgarigemeinde, „so viel möglich auf meinem Herzen zu tragen, und sie in „mein schwaches Gebeth mit einzuschliessen".

„Gebe der Herr, dessen Wille allein mein Ge„setz seyn soll, nach dessen Winken, sie mögen auch nach „Bremen zu kommen oder in meinem Vaterlande zu blei„ben mich bestimmen, ich gewiß mit kindlicher Ein„falt und ruhiger Zuversicht gehorchen werde, „mir Weisheit, seine Absichten zu erkennen, und Muth, „das zu thun, was gethan zu haben mich in keinem from„men Momente gereuen, mich itzt und ewig freuen wird".

Gleich am nächsten Sonntage fand es Lavater am schicklichsten, selbst in seiner Predigt der Petrinischen Gemeinde anzuzeigen, daß er diesen Ruf erhalten habe. „Nun", sagte er am Schlusse seiner Predigt, „noch ein Wort — „ein Wort, das ich und kein anderer Euch sagen soll und

„kann, und ich, der ich vor bald neun Jahren, durch „Euer gütiges Zutrauen zu dieser lieben Petriniſchen Ge„meinde berufen worden, Euch heute ab dieſer heiligen „Stelle ſagen muß. Nämlich, ich erhielt Freytag Abends „den 19. May eine Menge Briefe ab der Poſt, aus der „freyen Reichsſtadt Bremen, worin man mir meldete, „daß ich mit 165 Stimmen gegen 31, die der nächſte „neben mir hatte, zum dritten Pfarrer an der Ansgarikir„che erwählt worden ſeye. Mit welchem Schrecken ich „dieſe Nachricht erhalten, kann ich nicht ausdrücken, ob„gleich ich zwar von einem unſerer Mitbürger, einem da„ſelbſt ſich befindenden beliebten Prediger, durch einen von „ihm erhaltenen Brief vorbereitet worden, ſo war dem „ungeachtet meine Beſtürzung ungemein groß".

„Herr, lehre mich thun nach deinem Wil„len und Wohlgefallen, denn du biſt mein „Gott, dein guter Geiſt führe mich auf ebe„ner Bahn — das war mein erſter Gedanke. Ruhi„ger, als ich es hoffen konnte, ruhiger, ungeachtet der vie„len auf allen Seiten an mich geſchehenen Anfragen und „Bitten, bin ich bis itzt geblieben, und was mich noch „mehr beruhiget, iſt, daß gewiß keine Zudringlichkeit, „keine Nebenabſichten, keine Ehrſucht noch Bequemlich„keit mich zu irgend einem Entſchluſſe bewegt, mein Vater„land zu verlaſſen. Was ich Euch bitte, iſt das einige: „Vereiniget mit mir Euer Gebeth, daß Gott mein Her„nach ſeinem Willen lenke. Und was ich itzt ſage, iſt: „daß weder der Privatwille meiner Freunde, noch „der Privatwille dieſer Petriniſchen Gemeinde, auch „nicht der Privatwille der Bremiſchen Gemeinde —

die

„die ich von heute an, als ſchweſterlich mit dieſer verbun-
„den anſehen möchte — mich beſtimmen kann und ſoll.
„Vergeſſen werd' ich nicht, was ich meinen Freunden,
„was ich dieſer, mir ewig unvergeßlichen Petriniſchen Ge-
„meinde, die mir ſo viele Proben des Zutrauens und der
„Liebe gab, was ich der Bremiſchen Gemeinde, die mich
„auf eine ſo beſondere Art zu ſich rief, ſchuldig bin. Aber
„vergeſſen kann und werde ich auch nicht der Ehrfurcht,
„welche ich der über mich wachenden göttlichen Vorſehung
„ſchuldig bin. Man weiß, daß es immer mein unverletz-
„licher Grundſaz war und auch bleiben wird, einem gött-
„lichen Rufe zu folgen, und daß mich keine andern Gründe
„davon abwendig machen können. Sollte es alſo über mich
„verhängt ſeyn, in einer andern Gemeinde, als in dieſer Pe-
„triniſchen zu ſtehen, ſo glaubet ſicher, daß keine Freude
„und kein Leiden mich von Euch ſcheiden kann".

„Vater! iſt es möglich, ſo gehe dieſer bittere Kelch vor
„mir vorüber, doch nicht wie ich will, ſondern wie du
„willſt. Lehre mich thun nach deinem Willen — du biſt
„mein guter Gott, führe mich auf ebener Bahn".

„Nichts, was einſt mich wird gereu'n,
„Nein, was ewig mich wird freu'n,
„Vater, laß durch mich geſchehen,
„Vater Chriſti, hör mein Flehen"!

So ſchicklich und natürlich es war, daß Lavater ſelbſt ſeiner Gemeinde dieſen Ruf anzeigte, und ſo unbillig es war, ihm dieß als Eitelkeit auszudeuten, ſo mußte es doch, es war kaum anders zu erwarten, unſchickliche Schritte de-

rer veranlaſſen, die ich nicht eben ſeine Freunde nennen kann, obgleich Anhänglichkeit an ihn, und inniger Wunſch, daß er doch an ſeiner Stelle bleiben möchte, ſie zu dieſen Schritten trieb. Ihn ſelbſt muß man nur gekannt haben, um zu wiſſen, daß er, beſonders wo ſein Herz von warmer Empfindung voll war, immer, ohne alle Berechnung der Folgen, am wenigſten der für ihn ſelbſt nachtheiligen, ſein Herz reden ließ. Er war darüber einfältig wie die Tauben, und oft nicht zugleich auch klug wie die Schlangen; daher er denn immer nachher viel davon zu leiden hatte. Gutmüthig und redlich, wie er ſelbſt war, konnte und wollte er nicht glauben, bis er es denn leidend erfuhr, daß allem was er that und ſprach mit groſſer Geſchwindigkeit und Schnelligkeit eine hämiſche Wendung gegeben, und was unvorſichtige Anhänglichkeit an ihn allenfalls unklüges that, ſogleich auf ſeine Rechnung geſchrieben ward, als hätte er es veranſtaltet, wobey denn oft ein Schein von Eitelkeit und ſelbſt von Unredlichkeit auf ihn fiel, deſſen Grundloſigkeit nur die einſehen konnten, welche ihn ganz von Grund aus kannten.

So gieng es auch hier. Der Eindruck, den dieſe Ankündigung machte, hatte viele, denen ſein Verluſt für ſeine Vaterſtadt und Gemeinde allzuſchmerzlich geweſen wäre und die doch nicht recht wußten, wie ſie ſich dabey würdig benehmen ſollten, verleitet, theils in den Landgemeinden die zum St. Peter gehören, theils auch in der Stadtgemeinde Unterſchriften zu ſammeln, deren Zweck war, die Bitte an Lavatern zu verſtärken, daß er doch einer Gemeinde nicht verlaſſe. Lavater ſelbſt wußte nichts davon — ſo ſehr ihn denn freylich bey der Bekanntwerdung der

Zuneigung des weit größten Theils ſeiner Gemeinde herzlich freuen mußte, ſo bitter war auf der andern Seite für ihn die kalte Verächtlichkeit, womit viele Gemeindsglieder aus der Stadt, die da herumgebotene Schrift unterſchrieben. Freylich das war auch ein enormer Grad von Unklugheit und Mangel an gutem Takt und Ton; ſobald ſeine Freunde von dieſer Schrift wußten, wurde ſie unterdrückt. Muthig brauchte es Lavaters Gutmüthigkeit, um durch den Hinblick auf das Wohlgemeinte bey dieſer Unternehmung den Aerger zu unterdrücken, und das Bittere zu verſüßen, was dadurch für ihn bewirkt wurde.

Die Verſicherung der Anſtellung an der St. Peterskirche, an der er als Diacon ſtand, machte durch einen würdigen Schritt der Sache ein Ende, auf eine Weiſe, deren ſich Lavater herzlich freuen konnte, indem ſie nach ihrer Stellung, im Namen der Gemeinde, an deren Spitze ſie ſtand, gehandelt hatte. Von einigen Mitgliedern dieſes Kirchenrathes wurde ihm gleich nach einigen Tagen folgende Zuſchrift überbracht, die wörtlich ſo lautet:

„Da es einem Tit. Conſiſtorialrath von der Kirche der „St. Peter, auf die erfolgte Publizität des ſo anſehnlichen „als würdigſt verdienten Beruf an Tit. Wohlehrw. Herrn „Johann Kaſpar Lavater, zweyten Predigers der obgedachten Kirche, zu einer erledigten Stelle in der Antiſtitial-Kirche in der hochfürſtlichen Erzbiſchofflt Bremen, nicht „gleichgültig bleiben konnte, dardurch einen Herrn von „ſich wegreiſen zu müſſen, der vor 8 Jahren mit ganz „ausgezeichneter, ſeltener Zuverſicht, zu dem zweyten „Predigen von dieſer anſehnlichen Gemeinde mit großem

„Stimmenmehr erwählt worden, und welcher dieſen ganz„ten Zeitraum hindurch, nach ſeinen auch auswärts be„kannten und geſchätzten Talenten, mit dem größten, „auffallenden Segen das Wort des Heils verkündiget, und „nicht nur alle von ſeinem heiligen Beruf abhängende „wichtige Pflichten zu allgemeinem, unvergeßlichem Dank „erfüllt, ſondern auch durch ſeine ſo ganz eigene Thätig„keit und unermüdete Bemühungen dieſer ſo zahlreichen „Gemeinde zum vorzüglichen und ausnehmenden Troſte ge„worden iſt: da auch in dieſer kurzen Zwiſchenzeit, ſowol „von einzelnen als mehrern und ganzen Geſellſchaften die„ſer anſehnlichen Gemeinde die allerdringendſten Bitten, „ſowol mündlich als ſchriftlich eingegeben worden ſind — „ſo hat der Conſiſtorialrath nicht nur in Rückſicht dieſer, „ſo allgemein und auf verſchiedene Art ihm zugekommenen „Aufforderungen, als beſonders aus eigenem Gefühl und „Ueberzeugung, und in Folge der, zum Beſten und Wohl„fahrt der ganzen anſehnlichen Gemeinde bey St. Peter „aufhabenden Pflichten, ſich berechtiget geglaubt, durch „gegenwärtige einſtimmige Erkanntnuß an Ihro Wohl„ehrwürden das kräftigſte Anſuchen zu thun, die von einer „anſehnlichen Gemeinde bey St. Peter mit freudigſtem Zu„trauen übertragene, von denſelben mit ſo vielem Segen „verſehene Stelle, ferner auf ſich zu behalten; wodurch, „wenn es möglich, die Hochachtung und das unumſchränkte „Zutrauen der Sie ſo verehrenden Gemeinde noch vermehrt „werden wird, und wozu der Conſiſtorialrath mit wärm„ſter Theilnahme, und mit getroſter Hoffnung gütiger Entſprechung Euer Wohlehrwürden allen Wohl„ſtand und den beſten und reinſten Segen Gottes an„wünſcht".

Dieß bestimmte nun Lavatern, der bisher noch immer unentschlossen war, bald durch den Wunsch seiner Freunde und einzelner seiner Gemeindsgenossen, bald durch die dringenden Aufforderungen, die er von Bremen her erhielt, so oder anders gestimmt wurde. Die förmliche Einladung seiner Gemeinde bey ihr zu bleiben, entschied — und ob er gleich gerade in diesen Tagen noch dringendere Aufforderungen aus Bremen, und die förmliche Bestätigung der Wahl durch den dortigen Stadtmagistrat erhalten hatte, so war itzt sein Entschluß ruhig und fest — bey seiner Gemeinde in Zürich zu leben und zu sterben. Es war Samstags den 27. May 1786, als ihm die Zuschrift des Konsistoriums der St. Petersgemeinde überbracht ward, und als er sich entschloß, den erhaltenen Ruf nicht anzunehmen.

Gleich am Sonntage d'rauf war es nun wieder so natürlich als möglich, der Gemeinde selbst es anzuzeigen, daß er sich bey ihr zu bleiben entschlossen habe. Er hatte eben über Paulus Worte gepredigt, Röm. I. 11. „Mich „verlangt euch zu sehen, auf daß ich euch etwas geistlicher „Gaben, euch zu stärken, mittheilte". Er schloß seinen Vortrag, in dem er zeigte, was die geistlichen Gaben seyen, die ein Lehrer seiner Gemeinde mittheilen soll, was der Lehrer zu thun habe, und was dabey die Pflicht des Zuhörers sey, mit folgender Stelle:

„Es ist ein rührendes und edles Geschäfft für einen Leh„rer, einer christlichen Gemeinde etwas geistlicher Gaben, „sie zu stärken, mitzutheilen. Diese Freude wird mir nun „auch unter Euch auf's neue zu Theil, da ich mich seit ge-

„stern Abend entschlossen habe, den dringenden und vie-
„len Bitten der Bremischen Gemeinde, die noch dringen-
„dern Bitten der Petrinischen Gemeinde vorzuziehen. Nun
„bin ich wieder vollkommen ruhig, seitdem ich beschlossen
„bey Euch zu bleiben und bey Euch zu leben und zu ster-
„ben. Ja, mich verlangt auf's neue, Euch geistliche Ga-
„ben zur Stärkung Eures Glaubens mitzutheilen. Seyd
„mir in dieser Absicht auf's neue herzlich willkommen.
„Mit neuem Eifer will ich meinen Dienst bey Euch an-
„fangen und Euern Bitten entsprechen. Es soll nicht
„umsonst seyn daß Ihr mich bey Euch gewünscht, und
„es soll wills Gott, keinen gereuen, mich gebethen zu ha-
„ben, auch mich nicht gereuen, meine Tage bey Euch
„zugebracht, und das Evangelium Jesu unter Euch ver-
„kündigt zu haben. — Möchte ich nie ein Kind durch die
„heilige Taufe zur Gemeinschaft der Kirche einweyhen;
„nie die heiligen Zeichen und Pfänder der Liebe Jesu un-
„ter Euch austheilen, nie eine Kinderversammlung, ent-
„weder in der Kirche oder in einem Hause vor mir sehen,
„nie Knaben und Mädchen zum heiligen Abendmahl vor-
„bereiten, nie bey einem Krankenbette erscheinen, nie die
„Kanzel betreten, ohne den ernsten Vorsatz, Euch allen
„etwas geistlicher Gaben, nach Euern Bedürfnissen, Euch
„zu stärken, mitzutheilen. Möchten meine Thaten seyn,
„wie meine Worte, und meine Worte, wie mein Herz.
„Möchte ich keinen antreffen, ohne zu denken, wie kann
„ich vielleicht etwas beytragen, ihn weiser, besser, geist-
„ger und glücklicher zu machen; ihn von der Bahn des
„Lasters auf die Bahn der Tugend zu führen".

„Ach, Gott! ziehe mich darum an mit neuer Kraft,

„stehe mir bey, daß ich nicht entwegt werde, du hast mich „von meiner frühen Jugend an bis auf diese Stunde weise, „wunderbar und väterlich geführet. Herr, ich bethe dich „an, und verehre deine Güte, verlaß mich nicht in jedem „Alter. Ja, Herr! du bist meine Zuversicht für und für".

Nun war Lavater wieder mit neuer Freude in seinem Wirkungskreise, und nie entstand in seiner Seele Nachreu darüber, daß er den Ruf nach Bremen ausgeschlagen; so sehr er sich denn doch auf der andern Seite auch dieses Rufes herzlich freute, und zu freuen volle Ursache hatte. Viele Freunde hatte er kennen und richtiger schätzen gelernt, so wie dann freylich auch dieß wieder seinen Gegnern und Feinden eine Menge Stoff gab, über ihn herzufahren.

Diese guten — oder auch mitunter nicht sehr guten — Leute glaubten, sie hätten nun vollends den unwiderleglichsten Beweis für Lavaters Eitelkeit und was weiß ich was alles — darin, daß er in demselben Jahr eine Reise nach Bremen machte. Auch dieß wieder, nur einseitig angesehen, mag allerdings diesen Schein haben; allein wenn man Lavatern kannte, und die Sache nicht einseitig betrachtet, so verschwindet auch hier der Vorwurf. Wenn ein Mann sich einer ihm wiederfahrenen, wirklich ausgezeichneten Ehre freut, so werden ihm billige Männer dieß nicht zum Argen ausdeuten, und nicht gleich über seine Eitelkeit ein Geschrey erheben; und wenn es ein Mann ist, der, wie Lavater (was alle die ihn kannten von ihm wissen) gerade mit derselben, wenn man will unvorsichtigen, keine Worte abwiegenden Offenheit von seinen eigenen

Schwächen ſpricht, wie von dem Guten, was er an ſich weiß, das Ehrrührige, was ihm wiederfährt, eben ſo wohl, wie die Ehre, die ihm wird, unbefangen erzählt, ſo ſollte wohl ein billiger Beurtheiler auch von ſelbſt denken, daß er bey dem, was vielleicht etwas auffallendes hatte, doch nicht eben ſchlechte Gründe müſſe gehabt haben. Es bleibt immer für Lavatern ein merkwürdiges Zeugniß, daß der unpartheyiſche Meiners ſo ganz anders über ſeinen Charakter urtheilte, als die gewaltigen Schreyer, welche in jedem Schritte Lavaters nur Eitelkeit ſehen wollten.

Meine Leſer wiſſen, daß es ein Bedürfniß — ein phyſiſches und moraliſches Bedürfniß für Lavatern war, ſeine nicht ſehr feſte Geſundheit während den Wochen, die ihm zur Ruhe und Erholung vergönnt waren, durch Reiſen zu ſtärken, welche allemal einen ſehr guten Einfluß auf ihn hatten. Nun war ſein Sohn, der, ſeitdem er von Ofenbach zurückgekommen, in Zürich die Medizin zu ſtudiren anfieng, gerade auf den Punkt gekommen, wo er auf Univerſitäten gehen ſollte. Göttingen wurde gewählt; und der Vater hatte ſich entſchloſſen, ſeinen Sohn ſelbſt dorthin zu begleiten, und ſeine diesjährige Erholungszeit dazu zu verwenden. Die Zeit der Abreiſe war auf die erſten Tage des Junius feſtgeſetzt, nun kömmt am Ende des May der Ruf und die Ablehnung des Rufes nach Bremen dazwiſchen. — Lavater reiſte mit ſeinem Sohne nach Göttingen, und befand ſich alſo ſchon ſo viel näher bey Bremen, daß der Entſchluß höchſt natürlich war, nun vollends noch hinzureiſen, um die Freunde zu ſehen, die ihn auf immer bey ſich zu ſehen gewünſcht hatten.

Kurz — Lavater reiste von Göttingen aus noch hin nach Bremen, wo er von Stolz mit herzlicher Freundschaft aufgenommen, und von den Einwohnern in Bremen auf eine ganz ungewöhnliche Weise geehrt wurde. — Man erwies ihm Höflichkeiten und Freundschaftsbezeugungen ohne Zahl, Schaaren von Menschen drängten sich hinzu und wollten ihn sehen, und sprechen; Leidende liessen ihn zu sich bitten; und er predigte daselbst, unter einem solchen Zudringen von Menschen, daß wirklich die Wache ihm selbst durch das Gedränge den Weg bahnen mußte, damit er nur auf die Kanzel steigen könne. Auch der Magistrat erwies ihm ausgezeichnete Ehre, und die vielen edeln Menschen, die er daselbst fand, mit deren einigen er bey diesem seinem Aufenthalt Freundschaften schloß, die noch am späten, leidenvollen Abend seines Lebens, zu seinen größten und kräftigsten Erquikungen gehörten, waren ihm reiche Schadloshaltung für Alles, was er nun freylich, wie es in der Regel war, dieser Reise halben leiden mußte. Mit überfliessender Güte wurden dem eben so sehr geehrten als geliebten Lavater Geschenke angeboten, die er sich aber verbat — doch mußte er ein Paar silberne Schüsseln und ein Paar goldene Medaillen, die ihm nach seiner Rückkunft zugesandt wurden, aus der Privathand einiger Freunde annehmen.

Keiner von Lavaters öffentlichen Schritten hat so wie diese Reise, nicht nur eine Menge Tadel aufgeregt, sondern seiner Gegner viele in einem so ganz schlechten Lichte gezeigt — doch, ich möchte den Verfassern jener abgeschmackten, die edeln Bremer eben so gut als Lavatern höhnenden Pöbelhaftigkeiten nicht einmal die Ehre erwei-

sen, sie unter Lavaters Gegner zu zählen, und glaube, die, welche seine Gegner waren, nicht so entehren zu dürfen, daß jene Bubeneinfälle Leuten zugeschrieben werden, die mit ihnen zusammen gehören. In und ausser seiner Vaterstadt war des Geredes viel darüber, und die deutschen Blätter hatten ein Paar Wochen viel von Lavatern zu sagen, worunter die billigen und wahren, die keine Leidenschaft verriethen, selten waren. Eine solche Stelle kann ich mich nicht enthalten hieher zu setzen, weil sie eine schon früher von mir gemachte Bemerkung bestätigt, daß nemlich die persönliche Ansicht Lavaters und das Gespräch mit ihm, manchen falschen Begriff von ihm auf eine Weise berichtigte, die nicht blos ihm, sondern auch den gegen ihn Mißstimmten, wohlgethan hat.

„Durch Lavaters persönlichen Umgang", sagt der unbekannte Verfasser, „und seine Unterredungen wurde „mancher überspannten oder gar falschen Idee von ihm „eine andere Richtung gegeben, die denn wohl nicht anders als zu seinem Vortheil ausfallen konnte. So wie „unwiderstehliche Zuneigung und Liebe der allgemeine Effekt seiner Person bey allen denen war, die näher um „ihn zu seyn Gelegenheit hatten, so hat auch besonders „seine ungesuchte offenherzige und unzweydeutige Versicherung von dem Ungrund der, ihm neulich angeschuldigten Neigung zum Katholizismus und Verbindung „mit Jesuiten, verschiedene seiner Verehrer und Freunde „beruhiget". —

So wie solche Eindrücke, die er bey vielen zurückließ, allemal und bey dieser seiner Reise sich fanden, so blieben

auch auf der andern Seite neue Verdächtigungen nicht aus, wozu ein hie und da ganz unbefangen geäussertes, von unerkannten Lauern aufgehaschtes Wort die Veranlassung gab. So wurde ihm ein Wort, das er auf dieser Reise in Halle wider Herrn Nikolai geredet haben soll, erst sieben Jahre nachher wieder vorgeworfen, und er von einem — wenigstens für seinen eigenen Namen, das Licht scheuenden Journalisten, bey allem Heiligen zur Verantwortung aufgefodert. Da ich aber an seinem Orte, um mehrerer sehr charakteristischer Stellen willen, Lavaters Rechtfertigung darüber berühren muß, so übergehe ich es hier... Um aber meinen Lesern doch auch ein Pröbchen zu geben, wie man's machte, um das Publikum mit solchen Anekdötchen und aufgehaschten Briefen beschenken zu können, kann ich es nicht ganz vorbeygehen, daß Lavater ziemlich lange nach seiner Rückkehr einen Brief aus Bremen von einem Freunde erhielt, der ihm erzählt: „Ein „junger Fremder", der Schwager eines damals sehr bekannten Journalisten, „sey zu einem Freunde Lavaters „in Bremen gekommen, habe bald das Gespräch auf La„vatern gelenkt, und warme Freundschaft für ihn ge„äussert. So lokte er Anekdoten heraus, bat um die „Mittheilung von Lavaterschen Briefen und gieng so, „nachdem er ziemlich hatte, was er wollte, wieder weg. „Der Bremer geht am Abend in den Gasthof, um dem „Fremden, der sich M. nannte, einen Gegenbesuch zu „machen. Allein ein Mann mit diesem angegebenen Na„men war nicht, und war nie da. Hingegen findet er „den Menschen wirklich, der ihn des Morgens besucht, „erkennt ihn auch ganz bestimmt, nur war er im Gasthof „nicht unter dem Namen M. sondern unter seinem wah-

„ren Namen bekannt. Allein — er läugnete es dem „Bremer in's Angesicht, daß er ihn am Morgen be„sucht habe".

In weiteren Detail dieser Reise kann ich mich nicht einlassen. Also nur das Summarische hierüber, was ich mit einem Briefe Lavaters an seinen väterlichen Freund Spalding geben kann, den er so unaussprechlich gern auf dieser Reise würde besucht haben, aber nicht dazu kommen konnte.

„Kaum, lieber Spalding"! schrieb er, als er wieder nach Zürich zurückgekehrt war, „hab' ich in meinem „Leben ein gröſseres Opfer gebracht, als das — Berlin „so nahe gewesen zu seyn, und es nicht betreten zu haben. „Mit verbundenen Augen, mit Verzicht auf Alles was „ich sonst auch gern gesehen hätte, sagt' ich, wollt' ich „mich in Spaldings Haus führen, mit verbundenen „Augen wieder auſser Berlin führen lassen — um nur „Spalding und die Seinigen Eine Stunde zu sehen. „Aber die acht Tage, die immer d'rauf gegangen wä„ren, die 100 Thaler auch nicht gerechnet, die es gekostet „haben möchte — machten mir das erwünschteste Glück mei„nes Lebens unmöglich. Ich durfte wahrlich, sobald ich „Ihre Handschrift sahe, den Brief kaum öffnen, weil ich „— peinliche Vorwürfe gütiger Liebe fürchtete. Nun, es „muſste nicht seyn! Itzt ist's mir bitterschwer an dies Ra„hegewesenseyn und die nunmehrige Wiederentfernetheit zu „denken. Sonst war meine Reise mir so angenehm und „so gesegnet, als mir lange keine Reise war".

„Besonders fand ich in Göttingen und Bremen viele

„gute, edle, und über all mein Erwarten erleuchtete „Männer. Jerusalem hab' ich noch sehr munter, und „Semmlern redlicher gefunden, als ich ihn zu halten, „mich berechtigt glaubte. Mit Zimmermann und sei„ner weisen, guten, bescheidenen Gemahlin war mir in „Wörlitz einige Tage recht wohl. Eine meiner liebsten, „ich möchte sagen, heiligsten Bekanntschaften, war ein „Benzler, Bibliothekar in Werningerrode. So viel „Weisheit, Kultur, Geschmack, Litteratur, Bonhomie, „Demuth, Güte, Religion, Christenthum hab' ich selten „beysammen gefunden. Herdern fand ich im Umgange „äusserst geistreich, fein unterhaltend, offen und gut; „Göthe älter, kälter, weiser, fester, verschlossener, „praktischer — doch ich breche ab und sage nur noch: Ich „freue mich von Ihnen, und allenthalben auch von Ih„rem Sohne so viel Gutes zu vernehmen".

„Wer Gutes thut, der ist aus Gott — und „wer den Bruder liebt, der ist vom Tode in's „Leben hindurchgedrungen. Lasset uns Ihn „lieben, denn Er hat uns zuerst geliebet. Bey „dieser Religion bleiben wir und bleiben selig dabey, wie „tumultuarisch es auch ausser uns aussehe! — Gott er„barme sich aller Plager und aller Geplagten"!

Drittes Kapitel.

Lavaters Nathanael. Seine Ansicht grundloser Weissagungen.

Auch in diesem Jahre 1786, arbeitete Lavater ein Werk aus, das ich meinen Lesern bekannt machen muß, um so mehr, da es abermals so sehr wie möglich charakteristisch ist, und Lavaters Ansicht des Christenthums, seiner Urkunden, und seiner grossen, unvergleichbaren Hauptperson sehr deutlich zeigt. Es ist nemlich das Buch betitelt: „Nathanael. Oder, die eben so gewisse, als unerweisliche Göttlichkeit des „Christenthums. Für Nathanaele, das ist, „für Menschen, mit geradem, ruhigem, trug„losem Wahrheitssinne". Schon dieser Titel qualifizirt das Buch zu einem Stein des Anstosses für viele, und zwar für viele, die das Christenthum nicht mögen, und für viele, die bey ihrer ehrlichen Hochachtung dafür, sich fürchten von Lavatern das Wort zu lesen: die unerweisliche Göttlichkeit des Christenthums.

Der Zweck dieser Schrift war, nicht: die Göttlichkeit des Christenthums zu beweisen, sondern sie, als keines Beweises bedürfend darzustellen, oder noch eigentlicher zu zeigen, wie das Christenthum durch seine innere Natur, seinen Geist, sich jedem unverdorbenen Wahrheitssinne als absolut wahr, wie ein Axiom absolut wahr ist, von selbst erweise. Lavater geht dabey so zu Werke, daß er blos die vornehmsten Zeugen von Christus, wie sie

ſich im neuen Teſtament finden, ihre Geſchichte und Aeuſſerungen herausheben, und zuſammenſtellt. Doch, er ſelbſt ſoll uns ſagen, was eigentlich ſein Zweck war; ſchon das νέφος μαρτύρων (Wolke der Zeugen) auf dem Titel winkt drauf hin.

„Chriſtenthum", ſagt er im Eingange, „oder mög„lichſte, intimſte Gemeinſchaft des ſündigen und ſterbli„chen Menſchen, mit dem reinen und unſterblichen Weſen, „das ſich durch den Nazarener Jeſus ſo menſchlich „wie möglich, den Menſchen geoffenbart haben ſoll — „Chriſtenthum, die geiſtigſte, herzlichſte, menſchlichſte „(humanſte) Sache, wie unhuman, ungeiſtig, unherzlich, „widernatürlich, gewaltthätig biſt du von Millionen, die „ſich Chriſten und Chriſtenlehrer, und Vertheidiger des „Chriſtenthums nannten, behandelt worden! Zu welcher „wiſſentlichen, unherzlichen Schul- und Streitſache biſt „du herabgewürdigt worden". —

„Tauſend vortrefliche, unwiderlegte und unwiderlegbare „Bücher zur Erweiſung der Wahrheit der chriſtlichen Re„ligion, wie man ſich ausdrücken pflegt, ſind geſchrieben „worden — ich ehre Alles und richte keins. Was für „den Heiligſten geſchrieben wird, ſey mir ein „Heiligthum! Aber geſtehen muß ich, die wenig„ſten ſcheinen mir ganz für das eigentliche Organ „in der Menſchheit, dem allein ſich das Chriſtenthum be„weiſen läßt, geſchrieben zu ſeyn. Ich halte das Chriſten„thum für die gewiſſeſte und für die unerweislichſte „Sache. Das Chriſtenthum gehört für Na„thanaeln. Keines Ehrlichen Ehrlichkeit, wie

„erwiesen sie scheine, wie gewiß sie sey, kann „einem, dem der Sinn für Ehrlichkeit man„gelt, demonstrirt werden".

„Was uns zu dem Genußfähigsten und Genießbarsten, „dem geliebtesten und liebendsten Wesen macht, ist das „Beste. Mit diesem Maßstabe maß' ich das Evangelium, „nach seiner Uebereinkunft mit den Bedürfnissen, Wün„schen, Ahnungen der besten Menschen in den besten Mo„menten des Lebens".

„Mir fiel oft bey'm Lesen des Evangeliums die Unmög„lichkeit auf der Erfindenheit, des Betrugs, der Schwär„merey. Und wann war mir das am klarsten? — Dann, „wann ich die Menschen, die darin zum Vorschein kom„men, mit dem allgemeinen Maßstab maß, womit Alles, „was Mensch heißt, von Allem, was Mensch heißt „gemessen zu werden pflegt, oder gemessen werden soll".

„Der unmittelbare Wahrheitssinn, oder die „Empfindung, Wahrnehmung, das schnelle Vergleichen, „das keinem Vergleichen gleich ist; dieses Etwas in uns „— nennt's wie Ihr wollt, dieser Sinn ist's, für den ich „das Evangelium geschrieben glaube, diesen allein halt ich „für das Organ des wirksamen Glaubens — diesen Sinn „hatte Nathanael".

„Was rein ist, hat den Beweis der Rein„heit nicht ausser sich, nein, in sich selbst; aber „freylich nur für gesunde und reine Augen. „Niemand versteht den Weisen, wie der Weise,

„Weiſe, den Guten, wie der Gute; den Edeln, „wie der Edle; den Reinen, wie der Reine. „Nur Intuition, inniges, einfaches, wenn Ihr wollt „abſtrahirtes, ich glaube größtentheils unabſtrahirtes „Wahrempfinden macht gewiß, froh, lebendig — und „Gewißheit, die froh macht, und Frohheit, die lebendig „macht, und Leben, das andere belebt, das wollen „wir".

„Ein gewiſſeres und unerklärbareres Phäno„men giebt's nicht, als die Chriſtenheit, als das, „auf die Urkunden, die man Neues Teſtament „heißt, ſich gründende Daſeyn der ſogenannten chriſtli„chen Kirche, die Geſellſchaft, die einem gekreuzigten „Nazarener Jeſus, der in Gottes Himmel leben und „das Haupt der Menſchheit ſeyn ſoll, Huldigungen, „Anbethungen bringt, auf Ihn und ſeine Worte, als „untrügliche Orakel, die kühnſten Hoffnungen bauet, „und durch die Vermittelung, die Kräfte und Verdienſte „dieſes Oberhaupts, eine nie aufhörende Freyheit, Ent„wickelung, Vermehrung aller ihrer Kräfte, Freuden, „Genieſſungen erwartet".

„Das Daſeyn dieſes Phänomens iſt völlig genugthu„end erklärt, wofern die Urkunden, die in dem ſoge„nannten Neuen Teſtamente begriffen ſind, als wahrhaft, „ächt, und glaubwürdig angenommen werden — und „wird immer unerklärbarer, je mehr man von dem Glau„ben an die Zuverläſſigkeit und Glaubwürdigkeit dieſer „Urkunden abweicht. Ich finde es alſo zur Stärkung „meines Glaubens vortheilhaft, mich immer mehr an

„dieſen Urkunden zu halten, und das, was mir Alles „aufklärt, für höher zu achten, als das, was mir ſehr „wenig und das Wichtigſte gar nicht erklärt".

„Aus der mir beynahe unzählig ſcheinenden Menge „möglicher Beglaubigungsgründe für die eigentliche Gött„lichkeit der evangeliſchen Lehre hob ich nur eine Art von „vielbeweiſenden Nichtbeweiſen, oder nichts „demonſtrirenden Vielbeweiſen aus — die vor„nehmſten im neuen Teſtamente genannten männlichen „Zeugen von Chriſtus, oder Gläubigen an Ihn. Dies „Herausheben, und Zuſammenſtellen giebt oft „dem Bekannteſten eine kaum glaubliche, vielwirkende „Neuheit, und dem, was keine Kraft zu haben ſchien, „eine erſtaunungswürdige Kraft. Ich zeugte redlich, „welch einen Eindruck dies oder jenes auf mein Herz ma„che, ohne zu verlangen, daß es auf andere denſelben „Eindruck machen ſoll".

„Alles wird auf den Totaleffekt des Ganzen, an des„derium sui relinquat? — (ob es ein Verlangen nach „ſich zurücklaſſe) — mein einziger Prüfſtein für Alles „ankommen. Der Zweck von Allem iſt — Ruf überzeu„gungsvoller Anbethung: Mein Lehrer Jeſus, du biſt „der Sohn Gottes! Du der König Iſraels! — Ich gebe „alle Hoffnung auf, daß etwas die ganze Natur des „Menſchen vervollkommnen und beſeligen könne, wenn „es nicht dieſer Glaube kann — und wenn er's kann — „was bedürfen wir weiter Zeugen, Gründe oder Beweiſe".

Ueberdieß arbeitete er in eben dieſem Jahre an mehrern

andern Werken, deren schon früher Erwähnung gethan ward, weil der Anfang davon in frühern Jahren im Publikum erschien. Seiner einzeln im Druck erschienenen Predigten that ich bisher und kann ihrer auch künftighin nur dann Erwähnung thun, wenn sie um seines Charakters, oder seiner Geschichte willen, eine besondere Merkwürdigkeit haben. Und aus eben diesem Grunde muß ich hier einer solchen gedenken, die er in diesem Jahre wider die Furcht vor Erderschütterungen hielt. Es gehörte auch mit zu dem, was man Lavatern immer zur Last legte, daß er jede Prophezeyung sogleich aufgreife, und ihr einen grossen Werth beylege. Ohne dafür Beyspiele zu geben, baute man dieses Urtheil blos auf den Schluß, weil er für den Glauben an Wunder sprach, so müsse er also auch jede, wenn gleich auf nichts sich gründende Weissagung alsofort für gültig erklären. Dies war von den bodenlosen Behauptungen wider Lavatern auch eine. Ihre Wahrheit oder Unwahrheit mögen meine Leser selbst aus dem Folgenden beurtheilen:

Eine, dem Vorgeben nach auf astronomische Wahrnehmungen gegründete Vorausſagung eines schrecklichen Erdbebens, wodurch besonders auch die Schweiz sollte zerstört werden, verbreitete sich allgemein, und erregte eine ängstliche Furcht bey sehr vielen. Diese Erderschütterung wurde zuerst auf den 22 Februar 1780 vorausgesagt, sie traf nicht ein, und dann wurde derselbe Tag 1786 angegeben. Lavater konnte einer auf so gar keinem Grunde beruhenden Beängstigung vieler guter Leute nicht gleichgültig zusehen. Er sprach also im Januar dieses Jahres, auf

dessen Februars Ende nun abgestellt wurde, in einer Predigt sehr nachdrücklich dagegen.

„Wo ich mich hinwende vernehm' ich hierüber Gespräche, Erzählungen, Aeusserungen, Urtheile. Städter „und Landleute, Knechte und Mägde, Kinder in der „Schul' und auf der Gasse sprechen davon, und so manche „Gemüther werden dadurch beunruhigt und erschreckt. „Es scheint mir also dem Zwecke des öffentlichen Lehramtes gemäß, über eine Sache von diesem Belang, dieser „mannigfaltigen Wirksamkeit, dieser Oeffentlichkeit und „Allgemeinheit, eine christliche Gemeinde brüderlich zu belehren und so viel möglich vor aller grundlosen und „unchristlichen Furcht vor Erderschütterungen zu verwahren".

„Allervörderst soll ich also die höchste Unwahrscheinlichkeit, oder wie ich lieber sagen möchte, die „völlige Grundlosigkeit der so viel Aufsehen machenden Vorherverkündigung eines beyspiellosen Erdbeben's darthun".

„Ich nenne ungegründet, was auf keinen Gründen beruht; nenne grundlos und unglaubwürdig jede Behauptung, besonders von Sachen ausser uns, die durchaus nicht von uns abhängen, besonders von Sachen der „Zukunft, wovon man keinen einzigen Grund, kein „Datum, keine Erfahrung, keine ähnliche Begebenheit, „kein Zeugniß angeben kann, wodurch sie einen Schein „der Wahrheit erhalten könnte. Grundlos mithin, völlig „unglaubwürdig nenn' ich die Vorhersagung einer Erder-

„schütterung ohne ihres gleichen, deren erste und letzte „Grenzpunkte bestimmt werden, weil sie durchaus auf „keinem einzigen Grunde beruht, der uns in irgend einem „andern Fall etwas von dieser Art glaubwürdig oder zu„verlässig einleuchtend machen kann".

„Jede Voraussagung von solcher Art müßte wenigstens „auf Einem von folgenden vier Gründen beruhen. — „Entweder auf unmittelbarer, sicherer, erweislicher Na„turkunde; oder: auf Vernunftgründen und Ver„muthungen aus der Aehnlichkeit, Gleichförmigkeit ge„wisser Dinge: oder auf klaren Stellen der heili„gen Schrift, die wir als göttliche Urkunde verehren, „oder auf neuen positiven, zuverlässigen Offen„barungen. — Auf keinem von allen diesen, einzig „möglichen Gründen, beruht die, dennoch so unglaublich „geglaubte Voraussagung, von welcher die Rede ist. Zwar „ich bin kein Naturforscher — und mir ist auch noch nie„mand bekannt geworden, der ein Gesetz der Natur aus„findig gemacht habe, nach welchem sich eine Revolution, „wie die vorgegebene, sollte zutragen können; aber ich „weiß, daß die geübtesten Sternkundiger die Gründe, auf „denen diese Behauptung beruhen soll, unrichtig, will„kürlich, ja abgeschmakt finden. Eben so wenig gründet „sich diese Voraussagung auf Vernunft — oder auf „Schlüsse, die aus Aehnlichkeiten der Verhältnisse und „Beziehungen der Dinge auf einander abgeleitet sind. „Man kann oft aus dem Geschehenen auf das Künftige „schliessen. Man kann auch da, wo man die Gründe „nicht einsieht sagen: Was oft beysammen war, wird „wahrscheinlich wieder beysammen seyn. — Aber selbst

„bey dieser Schlußart ist äusserste Behutsamkeit nöthig,
„um das, was etwa nur zufälliger Weise zusammentraf,
„von dem zu unterscheiden, was wirklich durch allgemeine
„Gesetze mit einander verbunden ist. Aber nicht einmal
„dieser, erst dann noch prüfungsbedürftigen Schlußart
„bedient sich der Urheber der Voraussagung".

„Aber vielleicht gründet er sie auf die heilige Schrift?
„Auch dies nicht! Nicht eine einzige Schriftstelle ist an-
„geführt; nicht auf eine einzige gedeutet. Er spricht
„durchaus nicht als Gottesgelehrter. Und wenn er sich
„auf Schriftstellen stützte, wie viel bliebe auch dann noch
„erst zu prüfen übrig? Welche Behutsamkeit und Ueber-
„legung würde erst dann noch nöthig seyn? um zu unter-
„suchen: Ob diese Stellen gerade das sagen und meinen
„würden, was er dadurch gemeint meinte — ob sie gerade
„auf die Gegenden, die er nennt, gerade die Zeit, die
„er angiebt, zielen könnten? Man muß die Schrift sehr
„wenig kennen, um vermuthen zu können, daß Weissa-
„gungen von dieser Art darin enthalten seyen. Er führt
„aber auch nicht eine einzige Stelle an; also fällt wieder
„ein Grund, worauf vielleicht seine Behauptung beruhen
„könnte, weg".

„Aber er gründet sie vielleicht auf irgend eine neue, ihm
„oder einem andern gegebene und ihm bekannt gewordene
„Offenbarung? Nein, auch davon spricht er kein Wort;
„und wenn er so ein Wort gesagt hätte, urtheilet selbst,
„vernünftige Zuhörer, welche ernste, grosse Untersuchung
„erst dann noch vorzunehmen wäre; mit welchem Rechte,
„welcher Wahrscheinlichkeit, welcher Vernunft und Glaub-

„würdigkeit das geſagt würde? Aber auch das ſagt er „nicht. Er ſpricht, wenigſtens in gewiſſen Aufſätzen, „die von ihm herumgeboten werden, von einem Buche, „aus dem er ſo was geſchöpft haben will, aber das Buch „kennt — kein Menſch, und was er davon ſagt, oder zu „ſagen ſcheint, kann den einem auch nur einigermaſſen „Nachdenkenden nicht von dem allermindeſten Gewichte „ſeyn, indem er es bald mit dem Namen eines Sterns, „bald mit dem einer geheimen Rechnungswiſſen„ſchaft, bald mit dem Namen — von fabelhaften „Perſonen zu verwechſeln ſcheint — ſo daß einem Hö„ren und Sehen vergehen möchte, daß es möglich iſt, „daß unſer mit Aufklärung ſo ſehr prahlendes Jahrhun„dert — in dieſer tiefen und dichten Finſterniß ein himm„liſches Licht zu erblicken wähnen, und zu gleicher Zeit „wieder alles, was Glauben heißt, ſo wüthend, und den„noch ſo unglaublich, ich weiß nicht, ob ich ſagen ſoll, „ſo lächerlich, oder ſo bejammernswerth leichtgläubig ſeyn „kann. . . . O menſchliches Herz! o Zeitalter! welch' ein „trotziges und verzagtes Ding biſt du"!

„Nicht das geringſte Beſorgniß alſo des Unterganges „meines Vaterlandes, kann ich dieſer Schrift wegen „an mein Herz, oder an das Herz meiner lieben Zuhörer „kommen laſſen. Ihr werdet keine Gründe finden, nicht „Einen finden, der für irgend einen menſchlichen Sinn ein„leuchtend heiſſen könnte. Die Vorausſetzung iſt ganz „zwecklos — Ihr werdet keine Spur von Erweckung „zur Buſſe und Sinnesänderung, zur chriſtlichen Vorbe„reitung auf einen chriſtlichen Tod darin finden — und „doch rührt ſie von einem chriſtlichen Prediger her, der

„im Rufe der Rechtschaffenheit und Frömmigkeit stand — „wie sehr muß er sich selbst und den Hauptzweck, den seine „Entdeckung hätte haben sollen, vergessen haben? — Und „die Herzlosigkeit, die in dieser Voraussetzung herrscht, „der Mangel an Geist und Sinn und Menschlichkeit, der „darin so auffallend ist, ist mir ein neuer, wichtiger Grund, „daß der Verfasser derselben nicht bey gesunden Sinnen „gewesen seyn muß, da er sie schrieb. Mit mehr Gleich„gültigkeit, Unempfindlichkeit, Kaltsinn kann der Tod ei„nes Insektes, das Zertreten eines Wurmes nicht ange„zeigt werden, als die schrecklichste aller Begebenheiten, „die einigen tausend Ortschaften den völligsten Untergang „bringen soll, angezeigt wird. — Ist nicht das Beste, „was man zu seiner Entschuldigung sagen kann: Eine „Krankheit, ein Nebel muß zugleich seine Vernunft und „sein Herz bewölkt haben, da Er das unerhörteste Schick„sal eines so beträchtlichen Theils von Europa mit der „unerhörtesten Kaltsinnigkeit, eben so grundlos als zweck„los voraussagt. Also noch einmal, um dieser Weis„sagung willen darf und soll, meines Ermessens, „kein nachdenkender Mensch die mindeste Furcht bey sich „walten lassen".

Im zweyten Theile sprach er dann von dem „allge„meinen Verwahrungsmittel gegen alle unchristliche Furcht „vor Erderschütterung und grossen Naturrevolutionen" — das ihm sein Text anbot aus Psalm XLVI. 2—4. „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke; eine gewisse Hülfe „in anliegender Noth. Darum werden wir uns nicht „fürchten, wenn gleich die Erde erbebete, und die Berge „mitten in das Meer sänken; wenn es gleich wüthete, und

„seine Wellen aufwallten, und vor seinem Ungestüm die „Berge versänken".

„Religion hilft in — oder hilft aus der Noth. Reli„gion, die nicht, entweder hilft oder stärkt, ist nicht Re„ligion, ist ein leerer Schall, ein Wort ohne Sinn. Re„ligion und Glauben an Gott muß entweder retten, wo „nichts uns retten, oder stärken, wo sonst niemand stärken „kann. So gewiß Religion etwas wirkliches ist, so gewiß „muß ein auffallender Unterschied seyn zwischen dem, der „Gott ehrt, und dem, der Ihn nicht ehrt; zwischen dem, „der Ihn kennt, und mit Ihm, als seinem Vater vertraut „umgeht und dem, welchem Er fremd ist. Nichts als „Wahrheit soll uns heilsam erschrecken; nichts als Wahr„heit heilsam ermuntern! Sinnesänderung und Herzens„*besserung ist das einzige Verwahrungsmittel wider alle* „gegründete und ungegründete Furcht. Weisheit soll uns „leiten, Gewissenhaftigkeit uns stärken, Religion soll uns „Muth machen! Kindlicher Sinn soll uns nie verlassen"!

Gewiß werden meine Leser von selbst merken, warum ich den dem Auszug aus dieser Predigt etwas weitläufiger war. Sie läßt in Lavaters Verstand und Herz so tief blicken, und zwar gerade in Rücksicht auf einen Punkt, worüber er sehr mißkennt ward. Wird die Vernunft selbst diese Ansichten des Aberglaubens verdächtigen können? und wird nicht die Gewissenhaftigkeit selbst es gut heissen, daß ein Prediger unter diesen Umständen so mit seiner Gemeinde spreche?

Viertes Kapitel.

Lavaters Erwählung zum Pfarrer an St. Peter in Zürich. Ein Blick in sein Herz bey Uebernehmung seiner bedeutenden Stelle an Pfenninger, und Vermahnung der andern.

Am Ende des Jahres 1786 wurde Lavater zum ersten Prediger, oder zum Pfarrer am St. Peter durch die einstimmige Wahl seiner ganzen Gemeinde gemacht. Sein Kollege, der würdige, fromme Herr Pfarrer Fr. starb — war nemlich im December gebohren. So wenig eigentlich diese beyden Männer sich gleich waren, so hatte sich doch Herr Frentag an ihn angelegt, und noch in den lezten Monaten seines Lebens, da er und seine Frau, die beyden Kinderlose, mit schnellen Schritten schwer dem Tode entgegen gingen. Lavater und seine Frau hatten sich ihrer mit brüderlicher Treu angenommen, und die letzte, täglich, und stündlich mehr als nur täglich einmal von ihm besuchten gute Leute hatten grosse Freude an der zärtlichen Theilnahme. Diese vermehrte Lavater noch, da sein lieber, trauriger Kollege nun seine Gattin endlich sterben, er sie noch so verlassen wie möglich, doch nur dem Wachen, warten und leiden mußte, ehe er ihr nachfolgen konnte. Seine Besuche waren dem Kranken allemal sehr angenehm; einmal sah er, ohne Bruder und Schwestern, ohne Kinder, ohne nahe Verwandte Tage lang, Nächte lang ununterbrochen in seinem Lehnstuhl, und wenn sein lieber Herr Diakon kam, so sagte er somit und gnügen.

lich und brüderlich: „Ich bete Sie, mich ein wenig zu „ſchonen, und mir mit communicativem Troſte beizuſtehen". Kaum hatte Lavater einige Worte geſagt, einige Stellen aus der Schrift, aber gottreichen Lichtern ihm an's Herz gelegt, ſo ſah er ihn mit feſterer Miene an. „Gott „Lob! er mags ſich merken; ich bin getröſtet und er„quickt"!

Lavater hielt ihm am 17. Dezember eine Andenkensrede vor ſeiner Gemeinde, über das Wort Pauli Hebr. XIII. 7. „Seid eingedenk Eurer Lehrer, die Euch das Wort Gottes geredet haben, betrachtet den Ausgang ihres Wandels und folget ihrem Glauben nach". Da gerade an demſelben Tage die Petrinische Gemeinde, die einzige in Zürich, welche ſich das unbeſchränkte Wahlrecht ihrer Vorſteher hat, die erledigte Stelle wieder zu beſetzen im Begriffe war, ſo hätte er natürlicher Weiſe nicht ganz davon abſtehen können, wiewohl es um ſo viel leichter war, da es zwar vermuthet gewiß war, daß die Wahl auf ihn fallen werde, aber doch immer eine ganz freye Wahl Statt hatte, und auf jeden Fall mußte er einen neuen Vorſteher an der Gemeinde bekommen.

„Nun", ſagte er am Schluſſe ſeiner Predigt, „noch „ein letztes Wort in Beziehung der Wahl eines neuen Vor„ſteigers und Richters dieſer Gemeinde, der erwählt „werden ſoll. — Wähler gewiſſenhaft den, welchen Ihr „den Gewiſſenhafteſten zu ſeyn erachtet. Der Unwich„tigſte in Euch der Unwichtigſte: Du Unvollkommenſter der Unvollkommenſten! Deine ſchöne Wahl„ſtimme werde von Euch durch den ſchönſten Gebrauch,

„den Ihr davon machet, gekrönt und geheiligt. Heilig „sey Euch die heiligste Sache! Ein Führer unsterblicher „Seelen — was ist wichtig, wenn das nicht? Ein Ver„kündiger des Wortes Gottes — dessen Eingang und Aus„gang beschauenswerth, dessen Wandel unsträflich, dessen „Glauben nachahmenswürdig seyn soll — und die Wahl „eines solchen was ist Gewissenssache, wenn das nicht? „Liebe, christliche, Petrinische Gemeinde — Sey Deiner „Freyheit froh und Deiner Freyheit würdig! Gott leite „Dein Herz und Deine Hand! — Was Du thun wirst, „wird mir wohl gethan seyn, denn ich glaube und hoffe, „daß Gott durch Dich das Beste thun werde, was durch „Dich gethan werden kann. Die Gnade des Herrn sey „mit Dir und dem neuen Prediger, den Du wählen wirst! „Mit Dir und ihm sey meine Liebe, und meine Liebe zu „Dir und ihm werde jeden Tag reiner, heiliger, wirksa„mer, duldsamer, wohlthätiger, christlicher und beseli„gender, daß einst auch von ihm und mir, wenn wir un„sern Lauf vollendet haben werden, gesagt werden könne: „Seyd eingedenkt Eurer Lehrer, die Euch das Wort „Gottes verkündigt haben, beschauet den Ausgang ihres „Wandels und folget ihrem Glauben nach"!

Die Wahl fiel einmüthig auf ihn, und er war nun also Pfarrer, oder erster Prediger an der St. Peters Gemeinde. Seine Wirksamkeit in Rücksicht auf die Gemeinde selbst hatte sich damit nur in der Beziehung geändert, daß der Jugend-Unterricht hinfort nicht mehr zu seinen Verrichtungen gehörte. Freylich gewann er dadurch mehr freye Zeit, aber er bedaurte oft in diesem Wirkungskreise nichts mehr thun zu können, da er unstreitig dafür ein sehr ausgezeich-

retes Geſchick hatte. Er wäre der Mann geweſen, der die etwas ſteife Gewohnheitsſache in Zürich hätte brechen können — vielleicht ſollen — nach deren der Religionsunterricht der Jugend an gewiſſe Stellen gebunden iſt, und nicht, wie ſonſt in den meiſten Städten, von den Aeltern demjenigen Prediger an der Gemeinde kann übertragen werden, dem ſie ſelbſt wollen. Aber Lavater war dafür zu zartfühlend, er konnte und wollte nichts dergleichen beginnen, wobey irgend eines andern Ehre oder Vortheil vielleicht hätte gefährdet werden können. Verändert und erweitert wurde ſein Wirkungskreis durch dieſe Wahl, weil er nun als Pfarrer ein Mitglied des Konſiſtoriums (Kirchenrathes des Kantons) geworden war.

Itzt mußte alſo die bisher von ihm bekleidete Helferſtelle wieder beſetzt werden, worüber ein reges Getreid entſtand. Je mehr die Sache von manchem hitzig betrieben, und die Wahlſtimmen der Gemeindsglieder emſig geſucht wurden, deſto ſtiller blieb Lavater. Meine Leſer kennen aus dem zweyten Bande ſeine Grundſätze über Wahlen, er handelte auch hier denſelben ganz getreu. Sein Herzensfreund Pfenninger hatte zum Theil einige Hoffnung an die Helferſtelle zu kommen, man kann ſich denken, welches Intereſſe dies für ihn haben mußte, und man weiß auch, welchen mächtigen Einfluß er hätte haben können. Daß aber, wo eine ganze Gemeinde wählt, auch immer der gröſſere Theil doch will bearbeitet oder gebeten ſeyn, iſt jedermann bekannt, der von einer Volkswahl ſchon etwas gehört hat. Lavater that gar nichts, und gerade um ſo weniger, je mehr von den Pretendenten gearbeitet ward. Auch Pfenninger ſelbſt verhielt ſich ganz ruhig.

Wirklich nahmen es einige der Freunde Lavaters ihm beynahe übel, daß er auch nur ihnen Pfenningern nicht einmal empfohlen habe, da ihr Einfluß für ihn von groſſem Gewichte war. Am Ende wurde denn doch Pfenninger zum zweyten Prediger der St. Peters Kirche erwählt, und so ſtanden dieſe beyden Männer, die ſchon an der Waiſenhauskirche zuſammen waren, wieder an Einer Kirche. Wie viel dies Lavatern werth war, läßt ſich leicht denken; er hatte unbeſchreibliche Freude, ſeinen treuen, bewährten, immergleichen, vertrauenswürdigen Herzensfreund zum Mitarbeiter an dieſer Gemeinde bekommen zu haben. — Ein Glück, wie er ſich ausdrückte, das er nie hätte hoffen dürfen, ihn noch einmal zum Nächſten an ſeiner Seite zu haben. So ſehr er ſich der einmüthigen Wahl freute, welche auf ihn ſelbſt fiel, ſo war ſeine Freude über Pfenningers Erwählung noch viel gröſſer.

So war ihm dies Jahr auſſerordentlich geſegnet, durch Freuden und Leiden. Er ſah ſich mit demſelben am Ziele eines wichtigen Theils ſeiner Berufslaufbahn — und meine Leſer werden, nach dem bisher von mir eingeſchlagenen Gang der Erzählung, erwarten, daß ich ſie auch hier mit den Gedanken und Empfindungen bekannt mache, welche ſein Gemüth erfüllten. Mit ſeinen eigenen Worten ſollen ſie damit bekannt werden.

Gleich im Anfang des Jahres 1757 tauſchte er ſeine Diakonatsverrichtungen an die des nun ihm aufgetragenen Pfarramts. Als er zum leztenmale am Sonntag Abend — die dem Helfer angewieſene Predigtſtunde — ſeine Gemeinde unterhielt, ſprach er über Pauli Worte 1 Kor.

XV. 20. „Von Gottes Gnade bin ich was ich bin, und „seine Gnade iſt an mir nicht vergeblich geweſen". Nur wenige Stellen heb' ich aus, nur die vorzüglich, die ſich darauf beziehen, was ſein bisheriges Amt eigenthümliches hatte, wovon er itzt abzutreten im Begriffe war, und die, welche im Ganzen die Stimmung ſeiner Seele zeigt, und durch dieſe in ſein Herz hinein blicken läßt.

„Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und ſeine „Gnade iſt an mir nicht vergeblich geweſen. Hoffen darf ich, „will ich, und äuſſern darf und will die ich Hoffnung, daß ſo „manche öffentliche und häusliche Kinderunterrichtsſtunde, „die ich während meines Dienſtes an dieſer Kirche zu hal„ten, die Pflicht und das Vergnügen hatte, manchen gu„ten Gedanken, manche ſittliche und religiöſe Empfindung, „manchen nützlichen Grundſatz in die Herzen der lieben „Jugend gepflanzt, manche harte Seele in edeln Geſinnun„gen geſtärkt, manchen dauerhaften und geeigneten from„men Entſchluß veranlaßt habe. — Nicht vergeblich ge„weſen, hoff' ich, an Euch beſonders, Knaben und Mäd„chen, Jünglinge und Jungfrauen, Ehemänner und Ehe„frauen vielleicht ſchon, die ich zum Genuſſe des heiligen „Abendmahls unterrichtete, prüfte, vorbereitete. Nein, „wenn Alles, was ich als Helfer an dieſer Gemeinde zu „thun hatte, und that, umſonſt und fruchtlos geweſen „ſeyn ſollte, ſo hoff ich doch, daß wenigſtens dieſe Arbeit „im Herrn nicht vergeblich geweſen. Dank und Preis und „Anbetung ſey der Gnade, die mich lehrte, leitete, ſtärkte, „trieb und drang etwas Gutes in die Herzen der jungen „Chriſten und Chriſtinnen zu legen, die mich auch ſchon „gute Wirkungen und einen bleibenden Segen dieſer Ar-

„heit wahrnehmen ließ. — Ja, Ihr Alle, vorderstes
„einst von mir zum ersten Genusse des gnadenreichen Ge-
„dächtnißmahles des Todes und der unvergleichbaren Liebe
„Jesu Christi; Ihr alle, die Ihr hier und in meinem
„Hause, Euere Hand in die meinige legtet und dem Be-
„kenntnisse Eures Glaubens treu zu seyn versprachet; Ihr
„Alle, deren heisse Thränen allemal in den letzten Vorbe-
„reitungsstunden mit den Meinigen an die Erde rannen,
„wenn Ihr auch seither hundertmale dieser heiligen Stun-
„den, dieser schönen Thränen, dieser feyerlichen Gelübde
„vergasset, ganz und für immer kann und soll doch der gute
„Eindruck der göttlichen unveränderlichen Wahrheit nicht
„in Euch verloschen seyn". —

„O möchte mir doch alle Tage etwas zu Sinn kom-
„men, was die himmlische Gnade in dem Laufe meines
„Dienstes an dieser Kirche Gutes in mir und durch mich
„gewirkt hat, damit ich noch tausendmal dankbarer würde,
„als ich es izt bin. — O möchte mir doch alle Tage noch
„etwas zu Sinn kommen, was ich hätte thun sollen, und
„nicht gethan; unterlassen sollen, und nicht unterlassen
„habe, damit ich noch tausendmal demüthiger und Gna-
„desehender würde, als ich es izt bin".

„Dir, ewiger Erbarmer! sey alles dankbar und de-
„müthig zu Füssen gelegt! Demüthigen kann ich mich
„nicht tief genug! Danken kann ich nicht herzlich und laut
„genug! Um Vergebung flehen kann ich nicht brünstig ge-
„nug! Ersetze du alle von mir unersetzbaren Versäumnisse!
„Vergüte du alle, von mir unvergütbaren Mängel,
„Schwachheiten und Fehler! Hab' ich etwas, mir ist

„nichts

„nichts bewußt, wider deinen Willen geredet, es müſſe „vergeſſen werden! Was ich ganz nach deinem Sinn und „Willen lehrte, es müſſe unvergeßlich bleiben"!

„Erbarme dich meiner fernerhin, wie du dich meiner „bis izt erbarmt haſt! Stärke mich zu der höhern Stufe „des Dienſtes an deiner Kirche, die ich nun bald betreten „werde. Laß mich nicht nur fortfahren, ſondern ganz neu „anfangen — und den, der dieſe Stelle nach mir betre„ten wird, laß nicht in meine, nein, in Jeſu Chriſti und „ſeiner Apoſtel Fußſtapfen treten. Man müſſe meiner und „ſeiner vergeſſen, und deſto unvergeſſender an dich und „an den, welchen du geſendet haſt, Jeſum Chriſtum „gedenken".

„Noch einmal: Herzlicher, inniger, tiefandethender „Dank dir durch Jeſum Chriſtum, barmherziger Vater! „für Alles, was du durch mich Schwachen und Unwur„digen hier thatſt! Herzlicher, hoffnungsvoller, voraus„anbethender Dank dir für Alles, was du durch Jeſum „Chriſtum weiter an mir, und durch mich an andern zur „Verbeſſerung, Erleuchtung und Beſeligung der Menſch„heit thun wirſt! — Herr! ich bin viel zu gering und „unwürdig aller Barmherzigkeit, die du an mir gethan „haſt und thun wirſt. Nur ſey mir deine Gnade alle Tage „unentbehrlicher und keinen Tag ſey ſie an mir vergeblich! „Laß mich wachſen und wachſen machen! Herzlicher glau„ben, und herzlicher glauben lehren, demüthiger bethen „lernen, und bethen lehren! Vollende, Anfänger und „Vollender, in mir und durch mich an tauſend Andern

„das gute Werk, das du in mir und in ihnen angefan-
„gen haſt"!

„Herr, verlaß nicht das Werk deiner Hände! Du haſt
„gegeben, gieb, wie du noch nie gegeben! Ich habe,
„ach, unter tauſend Schwachheiten, von der gegebenen
„Gnade wenigſtens auch einigen guten Gebrauch gemacht.
„Laß mich von der, die du geben wirſt, den vollkommen-
„ſten, unſträflichſten, gewiſſenhafteſten Gebrauch machen!
„Du müſſeſt in mir wachſen, ich aber müſſe abnehmen!
„Ich müſſe nichts, und du in mir und durch mich deinen
„Auserwählten Alles in Allem werden"!

Es iſt von ſelbſt klar, was alſo die Empfindung ſeines Herzens geweſen ſey, in Abſicht auf ſeine neue Stelle; von dem, der einen Theil ſeiner öffentlichen Laufbahn mit dieſem Rückblick überſchaut, läßt ſich von ſelbſt denken, mit welchen Empfindungen er die neue Laufbahn betreten werde. Viel verſprechen war überhaupt Lavaters Sache nicht. Darum ſagte er auch, als er zum erſtenmal mit ſeiner Gemeinde als Pfarrer ſprach: „Verſprechen
„will ich nicht viel. Wie bald iſt von einem Herzen voll
„guten Willens in einer feyerlichen Stunde zu viel ver-
„ſprochen? Wer kann bey ſeinen, beſonders ernſten und
„heiligen Verſprechungen vorſichtig und behutſam
„genug ſeyn? Welcher Prediger hat je in ſeiner Antritts-
„predigt wenig genug verſprochen, um das halten
„zu können, was er, obgleich mit Redlichkeit und voll
„ernſten, guten Willens verſprach? Statt vieles zu ver-
„ſprechen und erwarten zu machen, wollen wir uns lieber
„ermuntern, erwecken, ſtärken"!

Noch eine, in geschichtlicher und charakteristischer Rücksicht hichergehörende Stelle aus dieser Rede ist folgende:

„An Dich, mein Bruder, Pfenninger, wend' ich „mich vor dem Angesichte dieser ganzen Gemeinde, und „sage Dir, an diesem für Dich und mich so feyerlichen „und unvergeßlichen Tage einige Worte, die der segnen „und fruchtbar machen kann und wird, der uns, ich „hoffe zum augenscheinlichen Segen für diese Seelenreiche „Gemeinde, so väterlich huldreich vereinigte".

„Heute, wenn der Herr will, wirst auch Du Dein hoch„wichtiges, Dir von dieser Gemeinde übergebenes Diako„nat antreten; heute Du das erstemal Dich an dieser hei„ligen Stelle Deiner versammelten Heerde darstellen. Dein „erstes Hervortreten geschehe in dem Namen des Allbarm„herzigen! Ewigliebenden! Dein erstes Wort sey voll Kraft „und Gnade. Dein Anblick erfreue die Gemeinde, die „Dir wohl will, und die nichts als Gutes von Dir erwar„tet. Der Herr stehe Dir zur Rechten — und sein heili„ger Geist führe Dich auf ebner Bahn. Demüthig, aber „nicht verzagt, ernsthaft, aber nicht bange, übernimm aus „Gottes Hand das Dir anvertraute, Freuden- und Be„schwerdenvolle Amt! Muth! mein Lieber! fürchte „Dich nicht, glaube nur! Der Dir am Dienste des „Waisenhauses half, wird Dir auch hier helfen, und daß „Du immer fester und freher werdest im Glauben, so „denke täglich nach, was Gott bereits an Dir gethan „hat; was er gethan hat, sey Pfand dessen, was er thun „wird, — so lies und forsche täglich in den göttlichen „Schriften, die nie mit einigem Nachdenken, einiger

„Einfalt des Herzens geleſen werden können, ohne daß „wir glaubender, vertrauensvoller, Gottesfroher werden — „ſo unterlaß keinen Tag, auch nicht Einen, das herzliche, „beſtimmte und ausdrückliche Gebeth für Dich und dieſe „Gemeinde und mich".

„Sey täglich demüthiger um Deiner ſelbſt, und „täglich muthiger um Gottes und Chriſtus willen. Ar„beite an Dir ſelbſt mehr, als an irgend einem Deiner „Gemeindsgenoſſen — Du arbeiteſt an Tauſenden, wenn „Du immer zuerſt und zuletzt an Dir ſelber arbeiteſt. Wie „Du Dich ſelber rein und ſelig zu machen ſucheſt, ſo „kannſt und wirſt Du rein und ſelig machen, die, ſo dich „hören. Fange mit dem aufrichtigſten, chriſtlichſten Her„zen an, dieſer theuren Gemeinde mit mir vorzuſtehen, „aber fahr' auch mit demſelben aufrichtigſten, chriſtlich„ſten Herzen fort. Gehe nie zurück, und laß mich nie zu„rückgehen! Gehe ſichtbar vorwerts, und ermuntere mich „durch Wort und Beyſpiel, täglich mit Dir ſelber vor„werts zu ſchreiten. Laßt uns, einer des andern Vor„bild ſeyn! Einer den andern von Erkenntniß zu Erkennt„niß, von Wahrheit zu Wahrheit, von Gnade zu Gnade „führen. Einer über des andern Seele, Wandel, Schritte „und Tritte, Worte und Thaten wachen. Nur das Gute „nicht das Fehlerhafte von einander lernen. Einer „dem andern, auf jeden Wink, jede Erweckung zum Gu„ten gehorchen: Einer des andern Aug und Hand und „Fuß ſeyn. Einer den andern, zu rechter Zeit und ohne „Furcht, wie Bruder den Bruder warnen. Einer für den „andern, und beyde mit Einem Mund und Herzen für „die Gemeinde bethen. So einander forthelfen und er

„munkern, ermahnen, ſtärken, tröſten; ſo Hand in Hand,
„und Schulter an Schulter, als Ein Herz und Eine Seele
„vor dem Herrn und in dem Herrn, unſere ſchöne, ob-
„gleich nicht dornenfreye Laufbahn antreten, fortſetzen und
„vollenden — daß Gott im Himmel und alle guten Men-
„ſchen auf Erden, und beſonders unſere Gemeinde unſer
„und unſers Lehrens, Ermahnens, Warnens, Tröſtens,
„unſers Herzens und Lebens, unſers Glaubens und un-
„ſerer Hoffnung — unſerer Verſchiedenheit und unſerer
„Einigkeit jeden Tag froher werden".

„Fern, unmöglich, ungedenkbar ſeye, daß es dieſe
„Gemeinde je bereue, uns, die wir auch ſchon vereinigt
„waren an Einer Kirche, hier wieder bis an unſer Le-
„bensende vereinigt zu haben. Laßt uns immer zu einem
„groſſen, ewigen Zwecke vereinigt ſeyn! — Mit einander
„wirken, ſo viel wir können — Tragen, ſo viel uns auf-
„gelegt iſt — dulden, was wir dulden ſollen! — Groß
„iſt das Feld unſerer Arbeit, doch der Herr hat's uns an-
„gewieſen, und der Herr giebt uns Saamen in die Hand
„und Luſt und Kraft, den Saamen auf Hoffnung auszu-
„ſtreuen. Wir ſind ſchwach, aber es iſt Einer, der mäch-
„tig iſt in unſerer Schwachheit. Verlaſſen wir Ihn
„nicht, Er wird auch uns nicht verlaſſen. Wer Ihn
„ehrt, den wird Er auch ehren. Wer da hat, dem wird
„gegeben. Wer reichlich ſäet, wird reichlich erndten.
„Vergiß der Erndte nicht bey'm Säen — und laß mich
„bey'm Säen der Erndte nicht vergeſſen. Sey die Ar-
„beit unabſehlich — unabſehlicher iſt Belohnung! Nur
„die Zukunft ſey uns gegenwärtig. Nur der Herr ſtehe
„uns zur Rechten. Nur die Rechenſchaft ſey uns unver-

„geßlich. Nur das Wiederfinden dieſer unſterblichen Seelen „vor dem Vereiniger alles Getrennten ſey unſer Augen„merk. Nur der Beyfall der Redlichen und unſers Ge„wiſſens. Nur das Wohlgefallen Gottes an uns und un„ſerer Arbeit und unſerer Gemeinde! Nur die Freude der „Engel; nur die Zufriedenheit des Weltrichters; nur das „Heil der Auserwählten; nur die Seligkeit derer, für die „Chriſtus geſtorben iſt"!

„Unſer müſſen ſich vor Gott freuen alle die uns ſehen „und hören; die Geſunden und Kranken, die Frohen und „Traurigen, die Jugend und das Alter, die ſo an die „Welt kommen, und die ſo aus der Welt gehen"!

„Ja, Bruder! laßt uns nicht müde werden, Gutes „zu thun! nicht müde werden zu ſäen; nicht müde wer„den zu dulden; nicht müde werden zu bethen; nicht müde „werden unſerer Gemeinde täglich, nicht Einen Tag aus„genommen, auf alle mögliche Weiſe zum Segen zu wer„den, bis unſer Aug erliſcht, und unſere Stimme er„ſtirbt".

„Laß deinen Namen hier auf Erden,
„O Herr! durch uns verherrlicht werden!
„Gieb unſerm Munde ſtets dein Wort,
„Hilf deiner Wahrheit durch uns fort.
„Herr! was wir denken, reden, ſchreiben,
„Sey Wahrheit, müſſe Segen bleiben.
„Weit ſtrahle unſers Beyſpiels Licht,
„Verlaß uns, wenn wir fehlen, nicht"!

„In Freuden treu dir, treu im Schmerzen',
„Bis auf den letzten Schlag der Herzen,
„Müß' unſer Aug' auf dich nur ſehn'.
„Laß uns in Einem Geiſte flehn'.
„Es glühe jeden Tag des Lebens
„Die Glut des redlichen Beſtrebens
„Uns nichts und Alles dir zu ſeyn
„Bis in die Ewigkeit hinein"! —

Fünftes Kapitel.

Ahnungen, Grundſätze, Charakterzüge, wohlthätige Anſtalten, Kunſt-Liebhabereyen, Regeln zur Selbſt- und Menſchenkenntniß.

Mehrmals ſagte mir der ſelige Lavater lange vor ſeiner Verwundung, daß er oft mit Zuverſicht geahnet habe, daß er auf irgend eine gewaltthätige Weiſe ſterben werde. Ganz beſtimmt ſagte er mir, ich erwarte oft, daß nach mir werde geſchoſſen werden, er dachte ſich zwar dieß immer, als werde es ihm auf der Kanzel begegnen. Er legte übrigens dieſer Ahnung keinen Werth bey, was mir daraus am meiſten klar iſt, daß er nach ſeiner wirklich erhaltenen Schußwunde auch nie mit einem Worte dieſer Ahnung gedachte. Nichts nahm er aus dieſer Ahnung zuweilen wenigſtens für ziemlich ſicher, als im Allgemeinen das: daß er gewaltthätig ſterben werde, und höchſt wahrſcheinlich um der Freymüthigkeit willen werde ſterben müſſen, mit der er von Allem ſprach, was ſeine Ueberzeugung war.

Die Bitterkeit und Heftigkeit, womit um dieſe Zeit die deutſchen Journaliſten gegen ihn loszogen, und unverkennbar genug mit dem Hohnlachen über ihn, auch den Wunſch verbanden, ihm zu ſchaden, konnte ihm nicht verborgen bleiben, und da ſich doch aller Haß gegen ihn auf ſeine Grundſätze, vorzüglich ſeine Gedanken von Glauben, Gebeth und Geiſt, oder — von einem lebendigen, und den Ihn ſuchenden ſich wirkſam beweiſenden

Gott in Christus, bezog, da man seinen Wandel nicht tadeln konnte, so konnte nichts anders als seine, von jenen so genannte, Schwärmerey der Gegenstand ihrer Angriffe seyn.

Er glaubte mit unentweglicher Festigkeit an die Wahrheit der evangelischen Geschichte, so wie sie uns erzählt ist, und ich weiß auch in der That nicht, was Glauben an eine Geschichte ist, wenn man ihren Erzählern da, wo einem das Erzählte nicht behagen will, einen beliebigen Sinn unterschiebt, der eben so wenig in ihrem Ideenkreise, als in ihrem Sprachgebrauche kann gelegen haben. Daraus machte dann Lavater den Schluß, es sollte also noch itzt dem Glauben möglich seyn, was ihm damals möglich war. Dies wendete er ganz besonders auf die bestimmten Gebethserhörungen an; denn man irrt sich, wenn man ihn in einem andern Sinne des Verlangens nach Wundern beschuldigt (wenn nicht schon das Wort beschuldigt ganz unschicklich hier steht) als, in wieferne man die positive Erhörung positiver Bitten Wunder nennen will. Freylich dachte er, wenn noch itzt so historisch erweisbare, durchaus unverdächtige, die unmittelbare Einwirkung Gottes eben so anschaulich zeigende Thaten geschehen würden, wie die waren, welche durch die Apostel geschahen, es müßte den Gegnern und Widerlegern des Christenthums und der evangelischen Geschichte die Widerlegung unmöglich machen; noch mehr aber, dachte er, müßte dadurch für den wirklichen, aber schwachen und wankenden Glauben gewonnen werden. Ich halte diese Ansicht für unrichtig — und glaube, daß eben darin, weil diese Zwecke nicht erreicht würden, der Grund

liege, warum der Herr nicht auf diese Weise itzt für die Wahrheit gewirkt haben will.

Wahr ist es, Lavater hatte ganz neue Ideen in Umlauf gebracht, er gieng in manchem von allen Theologen seiner Zeit weit ab, und die ausgebreitete Wirksamkeit und die seltene Beredsamkeit, die er hatte, machte, daß seine Ansicht weit umher bekannt wurde, aber Alles, selbst sein gerader, einfaltvoller und fester Glaube an das alte, ungefälschte Evangelium, wurde von seinen Gegnern und Feinden als gefährliche Schwärmerey verschrieen. „Der „Gedanke", sagte er um diese Zeit einmal im Kreise vertrauter Freunde, „wie viel andere vielleicht um meinet„willen leiden, und nothleiden müssen, wird mir bey mei„nem äusserst empfindlichen und schreckhaften Tempera„ment schwer zu ertragen; ich kann, in gewissem Sinne, „sagen: Ich habe ein Feuer angezündet, und mir ist ban„ge, bis es ganz vollendet ist. Für mich nehme ich es, „auch abgesehen von dem, beynahe für gewiß, daß ich „nicht eines natürlichen Todes sterben werde. Diese Vor„stellungen machen mich oft bange, so wie mich der Ge„danke, wie viele Schriften gegen mich gelesen werden, oft „in meinen Predigten und meiner Wirkung hemmt". Dessen ungeachtet waren seine Predigten nur sehr selten, und in besondern Fällen polemisch; er suchte lieber die Wahrheit, so wie sie ihm einleuchtete, so klar wie möglich darzustellen, wiesern sie den Behauptungen anderer entgegenstand, konnte sie freylich denn auch als Widerlegung erscheinen — dies ist allerdings nicht anderst möglich. Sehr gern würd' ich einem Theile meiner Leser den Gang von Lavaters Geist und Herzen in dieser Rücksicht, seine

Hoffnungen und Erwartungen bekannt machen, wenn ich nicht dabey einerseits von meinem Plan abgehen, mehr den raisonnirenden Beurtheiler, als nur den mittheilenden Erzähler machen, und anderseits manches von dem in's Publikum werfen müßte, was er doch nur in den Schooß der Vertrautesten ausgeschüttet hat, und was auch dem Sammler und Zusammenstieller der Materialien zu Lavaters Lebensgeschichte für das Publikum, nicht aus dem Kreise der vertrautesten Freundschaft herauszuheben geziemt.

Auch im Jahr 1787 hatte Lavater sehr viele Besuche von Fremden, und unter diesen mehrere interessante Freunde, nebst vielen, welche blos das grosse Namensregister seiner Bekannten noch grösser machten. Es gieng ihm allemal den Sommer durch, so lange die Schweiz bereist ward, die Hälfte seiner Zeit dadurch hin, was gewöhnlich auch einer der Bewegungsgründe war, warum er gerne in diesen Sommermonaten eine Reise machte, um dem Lästigen dieses Ueberdrangs zu entfliehen. In diesem Jahr aber hielt er aus ohne eine solche Erholungsreise. Der Prinz Eduard aus England hatte bey seiner Durchreise durch Zürich Lavatern den Wunsch seiner Frau Mutter, der Königin, geäussert, daß dieselbe gern eine Handschrift von ihm besässe; die nähern Erkundigungen veranlaßten die ihm ganz willkommene Antwort: Etwas über das menschliche Herz. Dadurch wurde Lavater die erste Idee zu jenem Gedicht: das menschliche Herz veranlaßt, wovon späterhin ein Wort wird nachgeholt werden.

Um eben diese Zeit kam er auf den Gedanken, für die

Armen seiner Gemeinde, deren Menge ihm immer schwer auflag, eine Stiftung zu machen, die nachher wohlthätig für sie, und ihm selbst und seinen Nachfolgern zur Erleichterung werden könnte. Sein Mitarbeiter Pfennin ger half ihm auch darin. Was von den wohlthätigen, begüterten Mitgliedern der Gemeinde von Zeit zu Zeit, edel und reichlich in die Hand der Prediger zur Verwendung für Gemeindsarme gelegt wurde, das ward immer, und mußte für die jedesmal gegenwärtige Noth verwendet werden; es blieb also meistens unmöglich, davon einen Sparpfennig auf die Seite zu legen, und so fand er sich unzählige male, bey dem gewaltigen Zudringen von einer Menge Armer, in der größten Verlegenheit. Wenn er deßhalb irgend etwas bey Seite legen konnte, so that er's, um dadurch allmählig etwas zu sammeln, und einen kleinen Fond zu bilden, wozu ihm ein menschenfreundliches Mitglied seiner Gemeinde bereitwillig an die Hand gieng. Diesem übergab er von Zeit zu Zeit seine gemachten Ersparnisse, und hier fanden sie bedeutenden Zusatz, und wurden auf Interesse gelegt. Es machte ihm Freude, auch darin etwas Gutes gestiftet und den Grund gelegt zu haben, zu einer nützlichen Anstalt, die er, wenn gleich nicht stark, doch allmählig wachsen sah. Eben so hatte er auch auf eine andere Art noch den Dürftigen seiner Gemeindsglieder zu nützen gesucht, die gerne gute, christliche Erbauungsschriften lesen, aber sie nicht selbst zu kaufen vermögen, und nicht leicht sie bekommen könnten. Grossentheils in dieser, und sonst noch in andern blos wohlthätigen Rücksichten, kaufte er mit wirklicher Aufopferung und Anstrengung die Bibliothek seines Herrn Vorgängers Frenlag, und las aus derselben die zweckmäßigen, für diesen Ge-

brauch tauglichen Schriften aus, um ſie zu einer Bibliothek für ſeine liebe St. Peters Gemeinde zu beſtimmen. So hatte er auch darin eine ſehr gute Sache geſtiftet, die, wie man denken ſollte, von ſehr beträchtlichem Nutzen ſeyn könnte, wenn die ärmere Klaſſe Unterhaltungsbedürftiger, vorzüglich Kranker, eine Sammlung guter, chriſtlicher Erbauungsbücher nicht nur vorfände, ſondern einen beſtimmten Anſpruch darauf hätte. Allein, wie das eben geht, gerade von ſolchen Dingen wird nur ſehr ſelten, und gemeiniglich nur ſo lange noch der Reiz der Neuheit dazu mitwirkt, Gebrauch gemacht.

In mancher Rückſicht brachte dies Jahr Lavatern viele Leiden. Seine eigene Geſundheit litt zwar nie bedeutend, deſto mehr aber die ſeiner lieben Frau, welche wohl die Hälfte dieſes Jahres theils mit läſtigen Beſchwerden, theils mit heftigen Schmerzen zu kämpfen hatte. Die unbeſiegbare Thätigkeit und die innigtheilnehmende Zärtlichkeit machten in ſeinem Charakter eine glückliche Miſchung, deren er beſonders in dieſer Rückſicht bedurfte. Die Thätigkeit, welche ihn immer wieder zu ſeinen Geſchäfften hintrieb, ließ ihn unter den Leiden der Theilnahme nicht allzuhart gedrückt werden, und die Zärtlichkeit ließ ihn auch mitten in dem Getreibe der Geſchäfte dennoch nicht kalt oder gleichgültig werden gegen die Leiden ſeiner Geliebten. Wer übrigens ſchon im Falle war, einen ſehr geliebten Menſchen gefährlich krank oder ſchmerzhaft leidend an ſeiner Seite zu haben, der weiß, daß es eine mehr als gewöhnliche Seelenſtärke braucht, um dann doch zu allen ſeinen Geſchäfften immer aufgelegt zu bleiben, und daran nichts zu verſäumen. Aber er kann wenigſtens auch wiſſen,

daß gerade die Arbeit das beßte Mittel iſt, um ſich gegen allzugroſſe Aengſtlichkeit zu verwahren, und dem Kummer nicht zu unterliegen. Man darf wohl ſagen: Wem Gott recht wohl will, bey dem ſetzt er in ſolchen Fällen die Thätigkeit und die Zärtlichkeit in dieſes glückliche Gleichgewicht, bey dem beyde erhalten, und keine von der andern verdrängt wird.

Zur eigentlichen Erholung von ſeiner Arbeit, oft von mannigfaltigen Leiden und Kummer, war Lavatern ſeine Kunſtliebhaberey geworden. Er hatte zwar itzt ſeine Phyſiognomik ſo viel als ganz vollendet, er bedurfte wenigſtens zu dieſem Werke keine Zeichnungen und Kupferſtiche mehr, denn dieſe hatte er bereits alle. Aber ſein einmal zu ſammeln angefangenes phyſiognomiſches Kabinet ſetzte er noch immer fort, und beſchäfftigte damit mehrere Arbeiter: ſo daß ihm wirklich einmal das Handwerk der Maler in Zürich, das, wie jedes andere Handwerk damals, ſeine ausſchlieſſenden Privilegien behauptete, einen förmlichen Rechtshandel dafür anhängen wollte, daß er ſo manchem, ihrem Handwerk nicht einverleibten Zeichner Arbeit verſchaffte; es iſt wirklich lächerlich, wenn man weiß, daß auch unter der ehevorigen Ordnung doch der Name Freye Künſte auch bekannt war, und noch lächerlicher, wenn man weiß, daß dieß alles Leute waren, die zwar ein Zimmer anſtreichen, aber von denen wohl die mehrern nur nicht einmal zeichnen konnten, welche denn doch hierin mit denen die es allenfalls konnten, gemeine Handwerks-Sache machten.

Wenn ein vorzüglich intereſſanter Fremder, oder r

mand, deſſen Phyſiognomie ihm ſtark auffiel, ihn beſuchte, ſo bat er ſich nicht ſelten die Erlaubniß aus, eine Zeichnung von ihm nehmen zu laſſen. So ſehr er für die Feinheit und das Aeſthetiſche ſolcher Arbeiten ein zartes Gefühl hatte, ſo war es ihm doch immer weit wichtiger, phyſiognomiſche Wahrheit, als nur bloſe Feinheit der Malerey in ſolchen Bildern zu finden. Häufig ließ er auch, und beynahe blos um den Arbeitern, deren er ſich einmal angenommen hatte, Erwerb zu verſchaffen, von Gemälden und Kupferſtichen Kopieen nehmen, und aus eben dem Grunde, um nemlich einer andern Klaſſe brodloſer Leute einigen Gewinn zu verſchaffen, alle ſeine Blätter von Handzeichnungen theils alter, theils neuer Meiſter, ſeine Kupferſtiche u. ſ. w. in eine kabinetliche Form bringen, welche allerdings etwas ganz einziges in ihrer Art hat, und ſeinem ganzen Kabinet, die Originalgemälde aus alten Schulen ausgenommen, deren er eine beträchtliche Anzahl beſaß, die Form einer wohlrangirten Bibliothek gab. Jeder, mehr oder weniger wichtigen oder ſchönen Zeichnung, Gemälde, Kupferſtich ſetzte er ein kurzes, phyſiognomiſches Urtheil bey, gröſtentheils in heraametriſcher Form. Sehr viele dieſer Stücke, wovon er, aus dem oben angeführten Grunde, um ſeiner Arbeiter willen, mehrfache Kopieen ziehen ließ, deren wohl einige ſehr geringen Werth hatten, wurden natürlich nicht in ſein Kabinet aufgenommen, um ihnen indeſſen doch wenigſtens einen etwas gröſſern Werth zu geben, ließ er auch ſeine phyſiognomiſchen Urtheile dazu kopieren, welche er ſelbſt zu den Originalſtücken geſetzt hatte. Er war ein ſehr ſcharfer Beurtheiler der Zeichnungen und Malereyen derer, die ihm arbeiteten, und es iſt mancher, der itzt als geſchickter Künſtler einen verdienten Ruhm genießt, welcher

Lavatern seine Entwickelung zu verdanken hat, und wenn er ihm nicht im Anfang seine Versuche abgenommen, und bezahlt, nicht das Talent in ihm würde entdekt und kultivirt, und durch seine Urtheile und Zurechtweisungen ihn geleitet haben, gewiß nie das geworden wäre, was er itzt wirklich ist.

Lavater hatte eine ausserordentliche Liebe zu den bildenden Künsten überhaupt, obgleich er sich als Sammler meist einzig auf das Fach der Zeichnung und Malerey einschränkte. Ohne darüber seine grosse Hauptsache, seinen Beruf und die ihm mögliche Wirkung für das Christenthum zu vergessen, oder auch nur etwas an seiner Hauptsache zu versäumen, wendete er einen beträchtlichen Theil seiner Erholungsstunden auf seine Kunstliebhaberey. Auch glaub' ich mit Sicherheit behaupten zu dürfen, daß gerade dadurch seine Humanität, die ihm einen so ausgezeichnet grossen Werth gab, viel gewonnen hat. Er sah in Natur und Kunst Geschenke des guten Vaters im Himmel, der seinen Kindern gerne nicht nur das Nöthige giebt, sondern auch das Schöne, das Entzückende in reichem Ueberfluß ihnen zum freyen und frohen Genusse darreicht; sein humanes Christenthum lehrte ihn Alles mit Dank geniessen, was die Güte des Vaters zum Genusse darreicht, und er gehörte darum gar nicht zu denen, welche, gewiß nicht nach dem Sinne des Herrn, alles was freyer und froher Genuß ist, allzuleicht als Sünde anrechnen. Die Kunstanlage im Menschen gehörte, nach seiner Ansicht, eben so sehr zu den Zügen des Ebenbildes Gottes, als andere Anlagen des menschlichen Geistes; und der Geschmack am Schönen war ihm eine Gabe, welche eben so wenig

umsonst

umſonſt in den Menſchen gelegt ſey, ſondern ausgebildet werden ſoll, wie irgend eine andere Gabe. Dennoch vergaß er nie die Dinge einander ſo zu unterordnen, wie es Beſtimmung und Zweck fodern. Daher kam es, daß er, bey ſeinem eigenen Talent und bey ſeinem Hange für's Zeichnen, dennoch nur in den erſten Jahren ſeiner Jugend, ehe er einen wichtigen, beſtimmten Wirkungskreis hatte, ſelbſt in dieſem Fach arbeitete, und nachher wirklich dieſem Vergnügen ganz entſagte, weil es ihn zu viele Zeit würde gekoſtet haben. . . Wahrſcheinlich wäre er, wenn er dieß zu ſeinem Hauptfache hätte machen können, ein ſehr groſſer Portraitmaler geworden, da er ſich hingegen itzt blos damit begnügte, andern Handleitung zu geben, die zuweilen, was er erfand, nicht nur in Rückſicht auf Kompoſition, vermöge ſeiner dichteriſchen Einbildungskraft, ſondern auch in Beziehung auf Manier, vermöge ſeines Kunſtſinnes, ausüben mußten. So hatte er um dieſe Zeit eine Art von Wachsfirniß zu ziemlicher Vollkommenheit gebracht, wodurch die auf Papier aufgetragenen Waſſerfarben vor dem Abſterben geſichert werden, ſelbſt wenn man ſie der Sonne ausſetzt, und wodurch ein ſchönes Waſſerfarbengemälde dem in Oel ſehr ähnlich wird, und zugleich die Feinheit der Miniaturmalerey verbinden kann.

Es war ihm immer ein ſehr köſtlicher Gedanke, durch dieſe ſeine Liebhaberey in manchem jungen Künſtler Talente entwickelt und genähret, und zugleich manchem einen Broderwerb verſchafft zu haben, denn ich darf es mit Wahrheit verſichern, daß er dabey allemal moraliſche Zwecke zugleich mit verband; und auf eine eben in dieſer Hinſicht andere Weiſe, als die meiſten Sammler von Kunſt-

[illegible] sachen, und Gott darauf verwandten. Die nächste Lehre für eigentliche Aerzte konnte auch noch Mittel zur Hand zu bekommen, wodurch er sie reichlicher lernte, war eine Erfindungskraft nicht unnöthig und nicht gering. Es hatte er eben im Jahre 1781 und 1782 die Absicht gehabt, das Lavatern den Menschenkenner in einem ganz vorzüglichen Lichte zeigt, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, mehr diesen Dichter in das menschliche Herz bewegt, als eine auf gelehrten Weg mühsam erworbene Menschenkunde. Er war nicht [illegible] praktischer Menschenkenner [illegible] Lavatern [illegible] Kenntniß auf den Menschen eine Verbindung zu Umgang mit verschiedenen der abwechselnden Menschen in Hand, und der Menschen so weiter auf verschiedene weise zu sehn, nicht nach systematischen Formeln, für den Menschen aufsehen, nach dem, was er eine Kunst, und schnell sie an Menschen in der Wirklichkeit anzuwenden wissen, entgeht selten, und ihre Ursachen entgeht selten als in Theorien.

Ich spreche von einer vermittelst anthropognomischen Regeln zur Selbst und Menschenkenntniß, der Menschen sey, mit dem Bedürfniß der Armen verbindet, in der Buchstabe kennen sie nimmer endet, eine Kunst nicht hervorbringt, sondern ihren Formular, das er anfüllt, mit seiner eigenen Hand beschreiben. Da ganz ich aber nicht gerne dem Lavatern gar nicht kennen, da sie [illegible] mangelhaft sind, auf das heraus zu gehen schätzig, und so seine Charakterist entgegen setzt.

„Es ist aber das [illegible] [illegible]

„daß er den Mittelpunkt derselben zu seyn scheint, so hat „ihn die Natur selbst gebildet, daß er sich anders nicht, als den „Mittelpunkt aller Dinge ansehe".

„Jedes Menschen Existenz ist für ihn nichts mehr und „nichts weniger, als sein eigenes Selbstgefühl, durch ir„gend ein Object oder Medium, das er sich als etwas „außer sich, und Verschiedenes von sich vorstellt".

„Wie die Modus des Selbstgefühls, wie die Gegenstände „seiner Liebe, so der Werth, der Charakter der Existenz, „die Sinnesart des Menschen. Wie sein Du, so sein Ich. „Hast du das Du des Menschen erkannt, so hast du sein „Ich erkannt".

„Reichthum und Einfalt — Immer mehr, und immer „doch nur Eins, macht den unvergleichbargrößten Cha„rakter aus".

„An den Leiden und Freuden erkenne den Menschen. „Was macht ihm wohler als wohl? Was weher als „wehe? Was läßt ihn gleichgültig? Was interessirt ihn? „Wie sein Interesse, so sein Gott; wie sein Gott, so er „selbst".

„Wer nicht mancherley Verlangen [illegible] zu kann, hat „nur die kleinste Menschenkraft, in welcher [illegible] Ab„[illegible] behält. Die Kraft, [illegible], das sum„marische Resultat aller menschlichen Kräfte ist der, durch „den [illegible], der Entsagung von mancherley Verlangen, „gekrönte — Wille".

„Durch drey Dinge zeigt und zeichnet sich der Mensch „aus — durch seine Person, durch sein Schicksal und „sein Verdienst. Wo Uebereinstimmung in allen Dreyen „ist, da ist wahre Gröſſe. — Wie die Gegenwart eines „Menschen, so seine Vergangenheit und Zukunft. Wer „die Geschichte der Vergangenheit intuitiv weiß, der weiß „sein Schicksal der Zukunft".

„Jeder Mensch hat einen innern Sinn für Konsequenz, „oder alles Zusammengehörige. Dieser Sinn ist das „Wesen der Menschheit. Wie dieser sich entwickelt und „bestimmt, so charakterisirt sich der Mensch. Die Entwi„ckelung dieses Sinnes ist die Erziehung des Menschen. „Wie konsequenter einer das Konsequente und Inkonse„quente in den Charaktern, Handlungen, Kunstwerken, „Schriftstellern bemerkt, desto wahrer, weiser, edler, „gröſſer, menschlicher".

„Ich weiß nicht welchen von beyden ich mehr ausweichen „möchte, dem schalksknechtischen Hohnlächler über Tu„gend und Religion, der herzlos Unschuld und Wahrheit „abschlachtet; oder — dem schalksknechtischen Frömmler, „der schleicht, seufzelt, weinelt, und heimlich zum Golde „sagt: Du bist meine Hoffnung! und zum Bauche: Du „bist mein Gott"!

„Wer eine gewiß erwiesene, klarschlimme Sache de„vertheidigt, und eine gewiß erwiesene, klargute Sache „mit verächtlichem Achselzucken unter die Bank wirft, „über den muß die dezidirteste Menschenliebe selbst als über „den dezidirtesten Schurken dezidiren".

„Wo Demuth und Liebe iſt, da iſt, bey den dunkelſten „Religionsbegriffen, das Weſentliche der wahren Religion. „Ein Demüthiger iſt zum Anbethen, der Liebende zur „Gemeinſchaft mit der ewigen Liebe gebildet".

„Haſt du je einen gemeinen Menſchen geſehen, der voll „Demuth und Liebe war? je einen Stolzen, der liebte? „Wo der Stolz beginnt, endigt die Liebe. Wie die Liebe, „ſo die Demuth — wie beyde, ſo die ſtille, groſſe Kraft „des Menſchen. Alles läßt ſich erheucheln, nur nicht zu„verläſſige Liebe und Demuth zugleich. Je finſterer die „Nacht, deſto heller leuchten die demüthigſten Sterne. „Je ſeltener eine Liebe und Demuth, deſto leuchtender „beyde, wo ſie ſind. Wer Demuth und Liebe wiſſent„lich beleidigt und verwundet, von dem erwarte nichts „weiter, was Gerechtigkeit, geſchweige was Großmuth „heißt".

„Man ſagt von vielen Demüthigen: „Sie ſind ſtolz", „wenn ſie mit Demuth Kraft verbinden; aber von keinem „Stolzen, der Kraft hat: „Er iſt demüthig", die „Menſchen vermuthen tauſendmal eher Stolz als Deh„muth. Die Demuth muß unbeſchreiblich gewiß ſeyn, „ehe ſie von Stolzen und Demüthigen ſo anerkannt wird, „wie der Stolz von beyden".

„Tauſend Sterbliche werden ohne innere Urſache gehaßt, „aber nicht Einer ohne innere Urſache geliebt. Nichts als „Liebenswürdigkeit kann geliebt werden. — Wer geliebt „wird und geliebt werden muß, wenn er abſchlägt oder „ſtraft, oder leiden macht, der muß ſehr liebenswürdig

„seyn. Wer den, der ihn straft, oder ihm abschlägt, oder „ihn leiden macht, in demselben Momente herzlich lieben „kann, der ist ein höchstliebenswürdiger Gottesmensch, zu „allem guten Werke vollkommen geschickt".

„Ich kenne Deisten, deren Religiosität ich hochverehre, „und Atheisten, deren Redlichkeit und Edelsinn ich mir „wünsche; aber ich habe keinen Menschen gesehen, der „mich durch irgend etwas in Versuchung führen könnte, „ihn für einen ehrlichen Mann zu halten, wenn ich gewiß „wüßte: Er spricht öffentlich wie ein positiver Christ, „und heimlich wie ein positiver Deist".

„Wer dir hohnlachte, bis er an die Thüre deines Zim„mers kam; dir schmeichelt, sobald du ihm die Thüre „öffnest; deinen Gradsinn fühlt, so lang er mit dir ist; „dich selig preist, wenn er aufsteht, und dich lästert, wenn „er wieder weg ist, — der hat die entschiedensten Anspru„che auf ein Erzherzogthum im Reiche der Hölle".

„Frage nicht nur: Werd' ich gehaßt? sondern: Von „wem? Frage nicht nur, werd' ich geliebt? — sondern; „Warum"?

„Wenn ich mir einen Begriff von einem Satan machen „will, so stell ich mir einen Menschen vor, dem Anderer „Vollkommenheiten immer weh, und ihre Fehler immer „wohl machen".

„Wer sich die Prisen, welche die edelsten, offensten See„len in Stunden vertrauensvoller Unbefangenheit so leicht

„über sich geben, mit vorsetzlicher Freude wider sie zu „Rutze macht, der ist vom Schurken weiter nicht entfernt, „als der späteste Moment des Abends von dem früheſten „Momente der Nacht".

„Zwischen dem Heiligſten und Verruchteſten sind, sagst „du, Millionen Stufen — und ich gebe zu, daß du Recht „hast. Aber gieb mir auch zu, daß ich recht habe, wenn „ich sage: der Heiligſte und Verruchteſte sind nur durch „Eins verschieden — durch den Gegenstand ihrer Liebe. „— Was liebst du an dem, den du lieb nennst? Was „hasſest du an dem, den du hasſest? Sage dir's genau, „sprich es dir laut aus, und du wirſt dich und ihn kennen „lernen".

„Ziehe den Hut ab vor dem Menschen, den das Schick„sal vor zehentausenden geehrt hat; aber setze ihn wieder „auf, wenn er dem Schicksal hohnspricht".

„Sey sicher, daß jeder Schurke ein Geck und eine „Memme ist, sobald sich ein beherzter ehrlicher Mann „gegen ihn überpflanzt. Unter zehentausend Erzschurken, „sind neun tausend, neun hundert und neun und neunzig „feige Memmen".

„Wie kann derjenige fromm seyn, der das Schöne nicht „liebt, da die Frömmigkeit nichts ist, als die Liebe des „Schönſten! Schön heiſſen wir das mannichfaltigſte Eins „— die einzigſte Mannichfaltigkeit. Säh' es einen Men„schen, der alle Mannichfaltigkeiten von Kenntniß und „Kräften harmonisch in sich vereinigte, wär' er nicht das „Schönſte? wär' er nicht dein Gott"?

„Der größte Menſchenkenner kann dir nie etwas beſſeres „rathen, zur Kenntniß deiner ſelbſt, als: Prüfe deine „Kraft zu glauben, zu hoffen, zu lieben. Durch „den Glauben genießt der Menſch das Vergangene unſicht„bare, durch die Liebe, das Gegenwärtige, durch die „Hoffnung das Zukünftige. — Wer Gott im Menſchen „nicht ſieht, der ſieht ihn weder in der Bibel, noch am „Sternenhimmel".

„Wer das Vernünftige, was der Unglaube ſagt, und „das Reſpektable, was ſelbſt im Aberglauben iſt, nicht „zu erkennen, herauszuheben und zu ſchätzen weiß, dem „fehlt gewiß eine von den drey Eigenſchaften, welche den „Menſchen zum Menſchen, und Gott zu Gott machen — „Weisheit, Kraft und Liebe. — Wer dich deßwe„gen ungläubig und Beförderer des Unglaubens nennt, „weil du das Wahre und Vernünftige, was der Ungläubige „ſagt, herausheyſt, und ohne Furcht wahr und vernünf„tig nennſt, — iſt ſicherlich ein erzſchwacher oder ein böſer „Menſch, oder beydes zugleich. Und wer dich deßwegen, „weil du das wahre Edle, Gute, Reſpektable, Religiöſe, „was ſelbſt im Abergläubiſchen iſt, erkennſt, herausheyſt, „ſchätzeſt, abergläubiſch und einen Beförderer des Aber„glaubens nennt, iſt entweder ſehr ſchwach, oder ſehr „böſe, oder beydes zugleich".

„Du ſprichſt: Ich haſſe den Menſchen nicht, und freuſt „dich von Herzen, wenn er von Herzen gehaßt wird, und „es macht dir herzwehe, wenn er herzlich gelobt wird — „Du biſt ein Narr und ein Schurke in einer Perſon, wenn „du das geſtehen mußt, und fortfährſt zu träumen und

„zu ſagen wie zuvor: Ich lieb ihn von ganzem Herzen —
„aber — Wer in der Gegenwart guter Menſchen nicht
„beſſer wird, wird böſer; und wer im Kreiſe der Gu-
„ten böſer wird, der wird im Kreiſe der Böſewichter ein
„Erzböſewicht".

„Lerne den Werth der Worte und Ausdrücke eines Men-
„ſchen kennen, ſo kennſt du ihn ſelbſt. Jeder Menſch hat
„ſeinen eigenen Maßſtab zu allem. Dieſen reicht er dir
„unwiſſend dar in ſeinen Worten. Wem alles unendlich
„iſt, der hat keinen Maßſtab weder zum Groſſen noch zum
„Kleinen. Alle einſeitigen Menſchen ſind für die Men-
„ſchenkenntniß unbeſchreiblich wichtig und für die Freund-
„ſchaft unbeſchreiblich fatal".

„Wie der Menſch liebt, ſo lebt er; alles ächte Leben
„des Menſchen iſt Liebe. Liebe iſt Tendenz zu empfan-
„gen und zu geben, ohne an ſein Ich zu denken. Du lebſt
„nur wie du liebſt".

„Nehmt Luthern ſein rohes Weſen und ſeinen Feuer-
„muth; Kalvinen ſeinen Eigenſinn; Erasmus ſeine
„friedliche, beynah ſchwache Klugheit; Kromwell ſeine
„abergläubiſche Frömmigkeit; Heinrich IV. ſeine San-
„guinität; Fenelon ſeinen Myſtizismus; Hume ſei-
„nen furchtbar zerſchmetternden Witz; Rouſſeau ſeine
„argwöhniſche Grämeley, Einſeitigkeit, Singularitäts-
„liebe und Widerſpruchsgeiſt; Voltären ſeine elegante
„und naive Schalkheit; Milton das Ausſchweifende ſei-
„ner Imagination; Raphaelen ſeine an Kälte oder
„Härte gränzende Beſtimmtheit; Rubens die überna-

„türkische Luxuriosität seines Kolorits — zieht dies zuviel, „das euch drückt, von jedem ab; rektifizirt und realisirt „diese Menschen nach Eurem Sinne — was wird heraus„kommen? Eure selbst eigene korrekte, schöne, flache, „nützliche, nur freylich ganz rechte, honette Gemeinheit! „Und warum steht dies unter diesen Regeln zur Selbst„und Menschenkenntniß? — Damit ihr lernet, dies zu„viel, dies Ferment zu jedem grossen Charakter und seine „Effekte auf Mitwelt und Nachwelt kennen; damit ihr „wisset, wo d, e, f ist, da muß a, b, c seyn. Der allein „hat Menschenkenntniß, der das Ferment kennt, wodurch „jeder Charakter aufgeht, und das wird, was er wer„den, und etwas mehr oder weniger wird, als er werden „soll. Der ist nicht nur sehr eitel, sondern sehr bos„haft, der das Beßte an den Beßten blos der Eitelkeit „zuschreibt".

„Ein Schuldner, der seines großmüthigen Gläubigers „Schuld nicht nur bestritt, sondern auf seine Groß„muth trutzend, ihn verläumdet, ihn hart nennt, hat „keinen Schritt mehr zu thun in den Kreis der Satane".

„Der kennt den Menschen nicht, der Zurechtweisung „des Bitterpartheyischen, und der die Welt nicht, der „nicht am Ende Unpartheylichkeit vom ruhig belehrten „Publikum erwartet. Nichts ist unpartheyischer als das, „zwar flußgleiche Publikum. Immer dasselbe, nie das„selbe. Früher oder später fand jeder Mißkannte Gerech„tigkeit, jeder Verläumdete seine Ehre. Wer das nicht „erwartet, der kennt entweder die Menschheit nicht, oder „er empfindet, daß er keine Ehre zu finden hat".

„Wer dreymal einen Vertrag nicht gehalten hat, wird „ohne Gewalt nicht dazu gebracht werden, Einen von „Hundert zu halten. Ich hatte einmal verſuchen wollen, „ob ein Menſch, der, ohne unehrlich zu ſeyn, ſchlechter„dings die Gnade nicht hatte bey'm gegebenen Worte zu „bleiben, oft ſelbſt zu ſeinem Schaden vom Vertrag ab„wich, einer Korrektion fähig ſey. Ich überließ ihm „allem alle Bedingungen, verſprach alles einzugehen, keine „Sylbe von ſeinen Foderungen zu ändern. — Nur Eine „unumſtößliche Bedingung wollt' ich hinzuſetzen, die nem„lich, daß ſodann der Akkord unverbrüchlich gehalten, „und unter keinem Vorwande, welcher es auch ſeyn möge, „geändert werden ſoll. Ich kann nicht ſagen, daß der „ehrliche Mann unbillige Bedingungen machte, und mein „Vertrauen mißbrauchte. Alſo war Alles im Reinen. Der „Tag, an dem das Verabredete vorgenommen werden „ſollte, kam, und den Abend vorher ließ mir der gute „Mann, ganz kalt, als ob nicht das mindeſte zwiſchen uns „verabredet und verſiegelt wäre, ſagen: „Er nehme ſich „der Sache nichts an — er könne und wolle nicht anfan„gen". Ich ließ es gut ſeyn, zürnte nicht, denn ich gewann „für mein Leben die Lehre, daß man nie mit einem Men„ſchen in einen Akkord eintreten ſoll, der ein- oder mehr„mals von ſeinem Akkord abgewichen. Der Menſch kann „ohne Gewalt nicht laſſen, was er ſich einmal zur Gewohn„heit gemacht. Er wirft ſeinen Vortheil eher weg, als ſeine „Angewöhnung".

„Wer dreymal nacheinander ſich poſitiv eigenſinnig be„wies, den wird keine ungewaltſame Behandlung nach„giebig machen. Das einzige ungewaltſame Mittel iſt,

„wenn man das Gegentheil von dem, was man ge„than haben will, mit Eigensinn fodert. Es muß aber „von der Beschaffenheit seyn, daß der Andere glauben kann „und muß: Es ist uns Ernst mit diesem gefoderten Ge„gentheil. So rettete einmal ein angesehener Senator „die gute Sache: die schlaue, mächtige Gegenparthey „widersprach immer, wenn er den Mund öffnete, und „siegte immer. Wenn ich mich für die gute Sache erkläre, „sagte er, so verlier' ich, ich will mich für die schlechte „Sache erklären, daß meine mächtige Gegenparthey durch „ihren unbiegsamen Widerspruchgeist gezwungen werde, „über mich zu triumphieren, und die gute Sache durchzu„setzen. Gesagt, gethan. Ein Triumphgelächter ward „aufgeschlagen, sobald er den Mund öffnete. Ein Wider„spruch gegen ihn! Er siegte indem er überwunden ward. „Siehest du Eigensinn an einem Menschen, so suche „ganz gelassen ihn mit sich selbst in den auffallendsten Wi„derspruch zu setzen, und überlaß ihn sodann seinem eige„nen Urtheile".

„Wer blos durch den Kopf auf's Herz wirken will, den „halte gerade für einen solchen Tohren, wie den, der dich „durch den bloßen Blick auf's Orchester eine Musik hören „machen will".

„Glaube nicht an dein Herz, nicht an deine Tugend„und Wahrheitsliebe, wenn du das Gute, was in deinem „Todfeinde liegt, nicht von ganzem Herzen lobest, und „das Wahre, was dein hitzigster Gegner behauptet, nicht „gern als verehrungswürdige Wahrheit heraushebst. — „Du bist nicht sehr gut, wenn du nicht besser bist, als

„deine beßten Freunde dich glauben. Du biſt nicht deß-
„wegen ſchon ein groſſer Mann, weil viele Kleine dich
„durch ihre Neckereyen, wichtig zu machen ſcheinen; auch
„nicht deßwegen, weil einige Groſſe und Verehrungswür-
„dige dich ehren; ſondern dann erſt, wenn die Neckereyen
„der Kleinen und die Verehrung der Groſſen dich von
„Stolz und Niedergeſchlagenheit gleichweit entfernt halten,
„und beydes dich dehmüthiger und muthiger macht".

„Ich weiß nicht wo ich folgende Geſchichte las oder hörte:
„Ein Maler hatte vor, alle vier Evangeliſten zu malen,
„den Mattheus hatt' er fertig, und da er ſich eben mit ei-
„nem Feinde, oder vielmehr dieſer Feind ſich mit ihm
„verſöhnt hatte, ſie ſich Zeichen wechſelſeitiger Verſöhnung
„gegeben hatten, fragte er ſeinen Freund: „Ob er wohl
„gern dieſe vier Evangeliſten, wenn ſie fertig wären, an-
„nehmen würde? Gern! war die Antwort". Er gab
„ihm alſo den erſten, der fertig war, mit der Rahm, den
„zweyten und dritten, ſobald ſie fertig geworden, mit der
„Rahm, und die Rahm zum vierten voraus. Unterdeſſen,
„obgleich nicht das mindeſte von Seite des Evangeliſten-
„malers vorgefallen war, als daß er einen Freund, der
„wider ſeinen ehmaligen Feind agiren wollte, bat, es nicht
„zu thun, und da dieſer ſich kaum abhalten laſſen wollte,
„zu ſagen genöthigt ward: Laß es, denn er hat ſich mit
„mir verſöhnt! — unterdeſſen, ſag' ich, gereute dieſen
„der Verſöhnung. Der Maler vernahm's, glaubte es
„nicht. Man überführt ihn — ich will's nicht wiſſen, ſagt
„er und ſandte ihm den fertig gewordenen vierten Evan-
„geliſten, wovon er, wie geſagt, die Rahm ſchon hatte,
„gleich den drey erſten. Menſchenkenner! ſagt mir, was

„wird dieſer Freund thun? — Er ſandte den Johannes „ohne die Rahm zurück und behielt Matthäus, Markus „und Lukas wie er ſie hatte, und — die Rahm zu Jo„hannes".

„Ich bin ſehr oft, wenn ich neue Schurkenſtreiche von „Menſchen höre, in Verſuchung, die Menſchheit bald in „allen Individuen zu verachten. Sobald ich aber den „Schurkenſtreich genau in der Nähe, nach allen Umſtän„den und Veranlaſſungen zergliederte, fand ich, daß der „Schurke nur ein Schwärmer war, oder ein momenta„ner Narr. Dieſe Entdeckung einer momentanen „Narrheit, vor deren Anwandlung ſich auch die Weiſe„ſten, Beßten, Heiligſten nicht allemal verwahren können, „hat mir beruhigenden Aufſchluß über die ſittliche Natur „des Menſchen gegeben. Freylich, der Menſchenkenner „muß wiſſen, welchen Anwandlungen dieſer Art, dieſe, jene „Klaſſe von Menſchen, dieſes, jenes Individuum am leich„teſten und öfterſten ausgeſetzt iſt, welches Individuum „gewiſſe ſolcher Anwandlungen nicht zu befahren hat? — „Aber er muß auch wiſſen, welcher edeln, ſchönen, groſ„ſen Geſinnungen und Thaten ſolche Verbrecher und Sün„der, die nur momentane Erznarren genannt wer„den ſollten, fähig; welcher andern Vergehungen ſie „ſchlechterdings unfähig ſind".

„Ein jeder Menſch iſt aus manchen widerſprechenden „Charaktern zuſammengeſetzt. Wenn du den Menſchen „kennen willſt, ſo ſey das dein Augenmerk, welches in „dem Gedräng und Gemiſche ſeiner mannichfaltigen Cha„raktere der Punkt ſey, um den ſich alles andere, ſey es

„harmoniſch oder disharmoniſch, ſchmiegt und fügt. Und „um dieß zu wiſſen, muß er in ſolchen Momenten klar ge„ſehen werden, wo er es gänzlich vergißt, beobachtet zu „werden. Solchen Momenten kann der klügſte und feinſte „Sterbliche nicht entgehen. Aber dieſe Momente müſſen „nicht halb, zweydeutig, ſondern ganz entſcheidend, do„minant, Alles ſich unterwerfend ſeyn. Ich kenne eitele, „wohllüſtige, träge Charaktere, die von jedermann ſo be„urtheilt werden und werden müſſen, und dieſe ſcheinbaren „Hauptzüge ihres Charakters, die ſie auch nicht verbergen, „führen leicht und lang irre. Ohne es zu wollen, mas„quiren ſie die weſentlichſten Züge ihres inwendigen Men„ſchen, mit nachläſſig hingeworfenen Aeuſſerungen dieſer „Schwachheiten".

„Ihr kennt ſie nicht, nicht halb, wenn ihr nur das an „ihnen ſeht, was ſie ſo leicht in entſcheidenden Momenten „aufopfern, hingeben und abwerfen — das, was der „Menſch nie abwirft, nie verliert, das, was er nie, und „dem er Alles aufopfert, wenn er ganz frey und unbemerkt „handelt, das iſt der Kern, die Seele, der Schlüſſel ſei„nes ganzen Charakters. — Schreib nur drey Tage auf, „nicht, was du thuſt, ſondern was du phantaſirſt, wenn „du allein biſt, und du wirſt dich zum Entſetzen oder „Entzücken kennen".

Nun noch eine Anekdote, die eben ſo ſehr Lavatern charakteriſirt, als in ihrer Anwendung ſelbſt zur Regel werden kann bey dem, der will —

„Ich kam", ſagt Lavater ſelbſt, „einmal zu einem

„Menſchen, den ich immer als einen redlichen Mann
„nennen hörte. Mir war gleich wohl in ſeiner Atmoſ-
„phäre, und ich merkte und ahnete nicht das mindeſte,
„was ich nachher vernehmen mußte, daß er äuſſerſt gegen
„mich eingenommen, und erbittert war. Ich kann nicht
„ſagen, wie natürlich, höflich, offen, gutherzig, attent,
„herzlich, zwanglos, edel, gaſtfreundlich er mir begegnete.
„Er hatte die Güte, mich mit einigen ſeiner Freunde ein
„Stück Weges zu begleiten. Herzwohl war mir in dieſem
„Kreiſe. Man gab ſich die Hände, man drückte ſich an's
„Herz: man hieß immer weiter fahren, man bangte für
„die anrückende Nacht; man konnte und wollte kaum
„an's Abſchiednehmen denken; man ſuchte ſich eine leicht
„merkbare Stelle, einen einſamen Baum aus, wo man
„ſchied, um ſich deſſen, im Falle des Wiederkommens,
„leichter zu erinnern. Ich ſagte einem Freunde von dieſen
„ſchönen Stunden. — Man ſahe mich an, lächelte,
„ſchwieg. Was denn? ſagt' ich. Guter Lavater! brach man
„endlich los: wie wenig kennſt du die Welt und die Men-
„ſchen! Das iſt dein bitterſter, unverſöhnlich, unbelehrlich-
„ſter Feind, der weder Aug noch Ohr, weder Sinn noch
„Herz für dich hat. Die Indignation läßt ſich nicht be-
„ſchreiben, die ich gegen den hatte, der mich mit dieſer
„fatalen Entdeckung in meiner gramloſen Freude ſtörte.
„Aber, ich ließ mich nicht irre machen. Ich glaubte: die
„Momente, da er mit mir war, war er's nicht, war er
„ſo gewiß redlich, herzgut, ganz aufrichtig. Er vergaß
„alles Vorige. Wenn er den Tag vorher einen Mordan-
„ſchlag gegen mich gemacht hätte, welches er gewiß nicht
„that, und morgen ihn ausführen würde, welches er ge-
„wiß nicht thun wird, den und den Tag, dies iſt meine

Im-

„Intuition, welcher untreu zu werden, ich für die Sünde
„aller Sünden halte, war er gewiß ſo gut und redlich ge-
„gen mich, als gewiß ich gut und redlich gegen ihn war,
„und wenn er mich morgen wieder ſähe, würd' er morgen
„wieder ſo gut und herzlich gegen mich ſeyn. Kömmt
„inzwiſchen ein anderer, auch guter und redlicher Mann,
„der wohl ſprechen kann, und mehr Witz, als ich hat,
„der ihm was wider mich beybringt, und mit dem kräfti-
„gen Worte: Zuverläſſig! beſiegelt, das er glaubt,
„und mit meinem geäuſſerten Sinn und Betragen nicht
„ſogleich zuſammenreimen kann, ſo überwirft er ſich aus
„redlichem, edelmüthigem Abſcheu vor aller Falſchheit
„und Zweyherzigkeit ſo übermäſſig, daß ſich kein gröſſerer
„Widerſpruch mit ſeinem vorigen Betragen gedenken läßt
„— und ſiehe, kein Widerſpruch! In beyden Fällen der-
„ſelbe redliche Mann, nur zu ſchnell den erſten Eindrücken
„nachgebend. So beurtheilt' ich ihn, beurtheile ihn noch
„ſo, und werde ihn immer ſo beurtheilen. Je peinlicher
„es mir iſt, in dem Momente der reinſten Ehrlichkeit
„für unredlich angeſehen zu werden, deſto gewiſſenhafter
„und behutſamer ſoll ich ſeyn, Andere der Unredlichkeit,
„auch nur in meinen Gedanken, zu bezüchtigen, wenn ſich
„die ſcheinbaren Widerſprüche ſo leicht und ſo ſchön heben
„und verſöhnen laſſen. Distingue tempora, et con-
„cordabit scriptura, ſagt Auguſtin. So mit den Men-
„ſchen! Nur, dies iſt nun meine Hauptlehre, die ich
„aus dieſem Vorfalle beziehe, nur mit ſolchen Menſchen
„nie durch Vermittelung Anderer, die nicht äuſ-
„ſerſt klug, ſanft und feil ſind, und nie ſchriftlich ge-
„handelt. Man verwickelt ſich unbeſchreiblich, man kommt
„an kein Ende mit ihnen. Solche Leute müſſen ſehen,

„sehen, sehen. Anders kommt man ihnen nicht bey. „Wenn ich einen Brief von diesem mir innig und immer „gleich lieben, unvergeßlichen, gastfreundlichen, edeln „Mann erhalte, so les' ich ihn nicht, oder geb' ihn meiner „Frau, um zu sehen, ob was zu antworten, oder zu die„nen sey; um meinen Glauben an das, was ich unmit„telbar sahe, nicht wankend zu machen, oder wenn's nicht „angeht, so nehm' ich von der redlichen Verblendung auch „weiter keine Notiz. Man muß sich über gewisse heilige „Momente a, b, c, durch keine unheilige Momente d, e, f „desabüsiren lassen. Uebrigens muß ich auch hier wieder„holen: der Kälteste, Weiseste, Beste, jeder ohne Aus„nahme, hat seine Punkte und Momente von Schwär„merey, Fanatisme, Geistesabsenz, Herzens„ohnmacht, Stupidität, die man kennen muß, „um den Menschen richtig und nicht zu hart zu beur„theilen".

Wie viel Charakteristisches in diesen mit Lavaters eigenen Worten gegebenen Gedanken liege, bedarf keiner nähern Entwickelung; mir scheint aber, daß ich damit nicht nur diesen, sondern auch noch den Zweck erreicht habe, meinen Lesern eine Idee zu geben von dem, was wohl manche seiner Freunde bey'm Lesen dieser Stellen empfinden werden: „So war's, wenn Lavater in guter Stimmung in einem Kreise von Freunden sich befand. So war seine Unterhaltung in solchen Stunden an einem fortfliessend, bald Sentenz, bald Regel, bald Anekdote, alles aus seinem vielfältigen Umgange mit Menschen abstrahirt".

Erst neulich sagte ein Mann, der bey der möglichsten

Verſchiedenheit von Lavatern doch eine ausgezeichnete Achtung, und beſonders einen ſehr offenen Sinn für ſeine Menſchenkenntniß und ſeine Humanität hatte, mit vieler Wahrheit zu mir: „O wenn bey Lavaters Geſprächen „wo ſeine Seele ſo voll ſtrömte, und er ſelbſt durch die „Anſicht derer, die ihn umgaben geleitet, und gewiſſermaſſen begeiſtert ward, immer ein Schnellſchreiber hätte „zugegen ſeyn, und ſeine Gedanken, von ihm unbemerkt, „niederſchreiben können, das würde noch viel unterhaltender und lehrreicher geworden ſeyn als ſeine meiſten „Schriften". Mir deucht, ein Leſer, der ſich die allfälligen Verbindungen der obigen Stelle, wie ſie gar leicht in eine freye Unterhaltung verwoben ſeyn könnten, hinzuzudenken vermag — ich wollte natürlich keine erdichten — der kann ſich eine ziemlich deutliche Vorſtellung machen von dem, was Lavater im freyen Umgange war.

Sechstes Kapitel.

Schriftstellerische Arbeiten von 1788 und 1789 mit besonderer Rücksicht auf seinen Charakter. Unbefangenheit seiner Freundschaft. Werthschätzung der Verdienste seiner Zeitgenossen.

Es sind mehrere Schriften von Lavatern in's Publikum gekommen, von denen ich in gewissem Sinne sagen möchte, sie gehören nicht zu seinen schriftstellerischen Arbeiten — mit andern Worten: Sie waren nicht sowohl auf's Publikum, als vielmehr nur auf einen gewissen Kreis berechnet, den Lavater sich bestimmt gedacht hatte; und diese Schriften lassen meist weit tiefer in das Herz und den Geist desselben hineinblicken als andere, mehr für's Allgemeine bestimmte Arbeiten. Es ist darum meine Pflicht und gehört wesentlich in meinen Plan, bey solchen Schriften die Leser etwas länger verweilen zu lassen, besonders wenn sie ihrer eigentlichen Bestimmung nach keine grosse Publizität erhielten, und erhalten konnten. Diese Bemerkung mag hier nicht am unrechten Orte stehen, weil in der Folge mehr, als vielleicht vorher, Schriftchen von dieser Art sind gedruckt worden. Freylich gehören die im nächstvorhergehenden berührten Regeln zur Selbst- und Menschenkenntniß auch schon in diese Klasse.

Im Jahr 1788 kam seine Handbibel für Leidende heraus, eine asketische Schrift, die zwar auch wie alle seine Werke das Gepräge seiner eigenen Individualität deutlich an sich trägt, aber nicht zu der Klasse gehört, von

der ich eben ſprach. Die Veranlaſſung zu dieſem Werke war: Sein Beruf führte ihn ſo häufig zu Leidenden aller Art, die Rath oder Troſt, oder Aufſchluß, oder Stärkung von ihm verlangten. Dabey war es immer ſeine Weiſe, nur in kurzen Sätzen zu ſprechen; eine Schriftſtelle anzuführen, und dann ein Wort der Ermahnung, der Tröſtung, oder einen Seufzer daran anzuſchlieſſen, wodurch die Schriftſtelle klarer, und für den Leidenden wirkſamer wurde. Er hatte häufig die Bemerkung gemacht, daß, wenn er den Leuten rieth ſich durch's Leſen der Bibel ſelbſt zu ſtärken und zu erbauen, ſie ihm ſagten, daß ſie ſelbſt ſelten im Stande ſeyen, die treffende, ihnen Beruhigung ſchaffende Anwendung zu machen; daß ſie hingegen weit mehr Genuß davon haben, wenn eine Art von praktiſcher Anwendung zugleich dabey ſey. Dieſem Bedürfniſſe ſuchte er durch ſeine Handbibel für Leidende zu entſprechen, die gerade nun darin beſteht, daß ſie mehr oder weniger bekannten Stellen, die auf Leidende aller Art Bezug haben, eine beſtimmtere Anwendung giebt. Plan iſt eigentlich dabey keiner; die Stellen ſind nicht ihrem Inhalt nach zuſammen geſtellt, oder an einander gereihet; ſondern Lavater hält ſich allein an die alphabetiſche Ordnung der Worte, womit die Schriftſtellen anfangen, weil dies für ſein eigenes Gedächtniß, wie ich mehrmals von ihm hörte, eine Erleichterung war, er beſann ſich ſo am beßten auf die Schriftſtellen. Daß dies aber eigentlich doch nur ein Erleichterungsmittel für diejenigen iſt, welche an die Zürcher Kirchenüberſetzung ausſchlieſſend gewöhnt ſind, iſt auffallend, und macht es um ſo ſchwerer begreiflich, warum er doch dieſe Ordnung oder vielmehr Reihung wählte. Der erſte Band geht nur bis in's H, und eine

Fortsetzung, die Lavater freylich im Sinne hatte, ist nie zu Stande gekommen. Auch auf diesem Werke ruhte und ruht noch mannichfaltiger Segen, ich weiß sehr viele Leidende, denen dies Buch eine wahre Wohlthat ist, was aus dem, durch eigene Erfahrung geweckten Gefühle herquillt, das kann nie fruchtlos seyn. Es war viel zu sehr seine eigene innigste Erfahrung, als daß es umsonst gesagt seyn könnte, wenn er zum Beyspiel der Stelle Psalm LXXIII. 25. „Herr! wenn ich nur dich habe, „so frag ich nichts nach Himmel und nach Er„den", noch beyfügt: „Erhabener Gedanke eines erha„benen Menschen! der muß Gott gekannt haben, der „dies Wort zuerst sagte. Wer es ihm mit Wahrheit nach„sagen kann, ist erhaben und hochbegnadigt. Gott ha„ben — Gottes gewiß seyn, auf eine lebendige, persön„liche Allmacht und Liebe rechnen dürfen, mehr als auf „sich selber — das ist Religion, Glaube, Seligkeit, Him„mel des Himmels und Himmel auf Erden. Mit diesem „Glauben läßt sich alles tragen, alles missen. Wer Gott „kennt, findet keine Sprache natürlicher und — unna„türlicher keine, der, so ihn nicht kennt. O daß wir „dich kennten, Alleinkennenswerther! — ewiges Leben „wär' in uns"!

Niemand, wenn er auch Lavatern wirklich blos aus dem kennen sollte, was ich bisher von ihm erzählte, kann es entgehen, mit welcher Festigkeit er an seinen Grundsätzen hielt, und wie er sich weder durch den apodiktischen (absprechenden) Ton, noch durch die Feinheit der Gegner jemals von dem abbringen ließ, was, seiner Ueberzeugung nach, Christenthum war; wie er aber auch mit einer

Schonung und Toleranz ohne ihres gleichen, alle Andersdenkenden behandelte. Daher kam es, daß er ſich auch von der Schonung Gottes und Chriſti gegen die, welche aus Irrthum und durch falſche Schlüſſe geleitet, die Wahrheit der Bibel, und die poſitive Religion läugneten, die erhabenſte Vorſtellung machte. Seine eigene Gutmüthigkeit ließ ihn in jedem Gegner des Chriſtenthums immer nur einen Irrenden ſehen, es wäre denn, daß er entſchiedene Proben des böſen Willens und des Wahrheitshaſſes gegeben hätte. Ihm ſelbſt war die Wahrheitsliebe ſo heilig, daß er ſich nicht anders denken konnte, als Jeſus Chriſtus werde die an ihm und ſeinem Evangelium Irregewordenen, die dennoch Wahrheitsliebe im Herzen hätten, auf dem Wege des Forſchens ſo intuitiv überzeugt werden laſſen, daß ihnen kein Zweifel mehr bleiben könne, und Wahrheitsliebe traute er dem Menſchen gerade um ſo lieber zu, je mehr er wußte, daß es wohl das Schlimmſte ſey, was man von einem Menſchen ſagen könne, er habe keine Wahrheitsliebe. Er ſelbſt war ein merkwürdiger Beweis der Wahrheit eines ſeiner Lieblingsſätze: „Wie einer iſt, ſo iſt ſein Gott".

Ein Beyſpiel davon, giebt ſeine kleine Schrift: Zween Volkslehrer, ein Geſpräch. Winterthur 1789. Sie ward veranlaßt durch Bahrdts Bibel im Volkstone und deſſen Briefe über den Plan und Zweck Jeſu. Es iſt gewiß ein heiliger und wahrer Grundſatz: Wem es nur um Wahrheit zu thun iſt, der wird, wenn auch durch Umwege des Irrthums, zur Wahrheit kommen; und es iſt des redlichen Wahrheitfreundes würdig, jedem, der nach

Wahrheit forscht, vor der Hand auch unbedingte Redlichkeit zuzutrauen. So machte es Lavater gegen Bahrdt. Er stellte sich mit seiner lebhaften Imagination vor, wie Jesus selbst ihn von seinen irrigen Vorstellungen zurückführen würde — und so entstand das Gespräch, in welchem B. unfällig auf einen ganz unbekannten Volkslehrer A. stößt, den er nicht kennt, mit dem er sich einläßt, und erst am Ende inne wird, mit wem er sprach. Das Eigenthümlichste und am meisten Charakteristische darin ist das, wie Lavater seinen als Volkslehrer sich zeigenden Christus mit B. reden läßt, und seine Bonhomie in der Art, wie er sich in B. Lage versetzt. Ich wünschte den entschiedenen Christen, den Lehrer des Evangeliums zu kennen, der bey der unwandelbarsten Anhänglichkeit an Alles, was das schlichte, unverdrehte Evangelium sagt, denn doch Christus gegen einen Gegner alles Positiven so würde sprechen lassen, wie Lavater ihn sprechen läßt. Mögen meine Leser ihn dafür loben oder tadeln, das soll mich nicht bekümmern, und nicht abhalten, das so äusserst Charakteristische von Lavatern aus diesem Gespräche darzustellen.

Der unerwartet angetroffene Volkslehrer, unter dem Lavater sich Christus dachte, heißt A., Bahrdt heißt B.

A. „Durch welche Schriften suchst Du das Volk zu erleuchten und zu beglücken"?

B. „Durch meine Bibel im Volkstone; vornehmlich „durch meine Briefe über den Plan und Zweck Jesu".

A. „Bibel und Jeſus! ich erſtaune, dieſe Worte von „Dir zu hören. Doch ruhiges Fragen geziemt dem Weiſen. „Dir iſt alſo Jeſus bekannt"?

B. „Wem ſollte der nicht bekannt ſeyn? Dieſe Frage „macht mich ſehr begierig zu wiſſen, mit wem ich „ſpreche? Ich habe noch keinen Menſchen gefunden, dem „dieſer Name nicht bekannt wäre. Iſt er Dir denn nicht „bekannt"?

A. „Sehr bekannt — nur war mir's, wie geſagt, äuſ„ſerſt auffallend, dieſen Namen aus Deinem Munde zu „hören, denn was Du vorhin ſagteſt, ſchien mir mit „allem dem, was mir von Jeſus bekannt iſt, unvereinbar. Meines Wiſſens will Jeſus durchaus für die poſi„tiſſte Perſon eines Gottes-Geſandten angeſehen ſeyn; „nennt ſeine Lehren nicht Sein, ſondern des Vaters, der „ihn geſendet habe, und will ſeine Thaten als die poſitiſſten „Gottes-Thaten verehrt wiſſen. Meines Wiſſens iſt er ein „Lehrer und Ehrer der unſichtbaren Geiſterwelt, wie kei„ner war. Ich will alſo gern vernehmen, wie Du auf „Jeſum kommſt, und was der mit Deiner Volksbildung „zu thun hat, die ſich, wenn ich Dich recht verſtanden „habe, in Vertilgung alles Glaubens an Tradition, an „Wunder, an Geiſterwelt zu konzentriren ſcheint. — Was „ſchreibſt Du über den Plan und Zweck Jeſu"?

B. „Ich ſchreibe: Sein Plan und Zweck ſey — gera„dezu: die Menſchen von allem Glauben an poſitiſe Got„tesoffenbarungen, Wunder, Inſpirationen zu erlöſen, „und das Alles, und Sich ſelbſt den Menſchen entbehrlich

„Stelle Du mußt, mit deutlichen und Du weder gu-
„rollen wollen".

B. „Du hast nicht so Unrecht, aber mit Ent-
„macht mit Würde. Hat meine [illegible]
„Schilderung uns nur einzig am Herzen".

A. „Gnade! — Verachtung des Gefühles — Verach-
„tung und Verzweiflung herrschen in diesem Augenblick!
„Weich ein Schauderung zur Tollheit! Ein Mann,
„der, meinst Bekenntnis, Arzt und Schwester Ver-
„trauen ist, ein alter Greis, den Morgende und Schwin-
„delnde umgeben haben. — Du stehst bereit, unter
„Menschenfreundschaft und frischem Sinn. Wie
„möchtest Du nun einen Gelehrten [illegible], der durch Ein-
„zige Namen machenden wäre, um den Klange und
„einen Ausdruck zu finden! Wie möchtest Du den
„messen"!

B. „Ich wende gebrungen, ich zu [illegible], auch ist ge-
„sagte nicht ohne Ehrlichkeit gegen Julien. Wir kennen
„ich Julien nicht ohne, wir kann Bezeichnung einer
„Hand und Zweifel, bei der Menschen zu den Kinder,
„entschlossenen, schönsten Hoffnungen macht"!

B. „Verlaß Dich auf Dein Instinkt und Deine
„Einsicht. Du vergißt ein Individuum, und gründet
„all Dein Wollen, nun Julie und seinem Herz, auf
„nichts als Illusion. Du hörst um ein ganzes Roman,
„für nichts genug, um einer Romantik nur den Augen-
„blick Realität geben zu machen. Darauf willst Du bei

„selbe Volk lehren, daß Autorität das Uebel aller Uebel „besonders in der Religion sey. Entweder hältst Du Je„sum für einen Thoren, oder einen Weisen. In denen „Fällen, wie kannst Du ihm deinen, wie mich dünkt, „ganz aus der Luft herabgegriffenen Plan unterlegen? „Entweder hat er ihn gehabt, oder nicht gehabt. Ist das „Letzte, so ist's, gelinde zu sprechen, Vermessenheit, „Ihm denselben unterzulegen. Ist das Erste, und Du „bist gewiß überzeugt, daß er den Plan gehabt hat, alles „Positive aufzuheben, und mithin allen Glauben an seine „Person, seine Personalkraft, seine Institute, seine ei„gentliche Königswürde, seine Herrschaft über die Natur, „seine solenne Wiederkunft, alles, was einen Bezug auf „ihn, als das Haupt einer Gemeine hat, mit aufzuheben, „bist Du, sag' ich, gewiß, daß er diesen Zweck gehabt „hat, wie kannst Du Dich weiter auf seine Autorität, die „nichts ist, wofern sie nicht positiv ist, nichts ist, wenn „Tradition nichts ist, berufen. Auf die Autorität eines „Erzweisen, der seines Zweckes so sehr und so ganz ver„fehlt hat, als je ein Zweck verfehlt worden seyn kann! „Verfehlt vom ersten Moment an bis auf itzt: So ver„fehlt, daß gerade in allen möglichen Sekten und Ge„meinen, so widersprechend sie sonst seyn mögen, in dem „Punkte doch kein Widerspruch ist, daß er fürstliche Au„torität habe, und als das Haupt der Societät ver„ehrt werden soll. Muß es Dir nicht klar werden: Er hat „seines Zweckes, nemlich dessen, den Du ihm, ge„gen alle seine Thaten, Behauptungen, „Schicksale unterschiedst, total verfehlt"!

Ich muß meine Leser schlechthin auf diese Schrift selbst

verweisen, wenn sie den weitern Gang der Beweise und Schlußarten wollen kennen lernen, wodurch A. den B. zuletzt gewinnt, seinem Verstand und seinem Herzen beykömmt. Nur ein Paar Stellen noch, die nicht nur zeigen, wie Lavater sich dachte, daß der Herr selbst die Gegner des Christenthums belehren und überzeugen würde, sondern die auch zeigen, wie er dachte, daß der Herr selbst sie ihres Herzens halben beurtheilen würde.

„Man kann, sagt B. gegen das Ende des Gesprächs, „Dir nicht böse seyn, und wenn Du demüthigst, Dir „keine Spur des Stolzes andichten. Verwunde mich noch „mehr — Lehre mich lehren".

A. „Wer verwundet, ohne die Absicht zu heilen, der „wird unheilbar verwundet werden. Ich verwunde um „zu heilen, ich demüthige um zu erhöhen, ich nehme um „zu geben; ich betrübe um zu erfreuen. Ich halte nur „den, der Christus Sinn hat, für einen würdigen Volks„lehrer, und durchaus nicht den, der dem Geiste seiner „Zeit dient, heisse dieser Geist Unglaube oder Aberglauben. „Der Mensch soll immer, und er kann nie anders selig seyn, „als durch Glauben und Lieben, Geniessen und Hoffen. „Nie durch Eins allein — Er lebt nur durch Dinge ausser „ihm. Wie seine Gegenstände, so er selbst, wie sein Gott, „so sein geistiges Leben. Er hat keinen Gott, wenn er kei„nen persönlichen hat, und was persönlich ist, ist positiv. „Für persönliche Wesen, schickt sich kein unpersönlicher „Gott; für Menschen kein nicht menschlicher. Wer Kinder„sinn hat, bedarf eines Vaters, und wer das Gegenwärti„ge aufopfern soll, eines positiven Belohners aller deren,

„die ihn ſuchen. — Das Beſte iſt mir das Heiligſte, das „Brauchbarſte, das Verehrenswürdigſte, das Allgenug„ſamſte, das Göttlichſte. Der Gott Chriſti, oder Gott in „Chriſtus, den die Evangelien lehren, der allgemeinſte „und beſonderſte Menſchengott, wie keine Nation einen „hat. Die Prieſter haben ihn nicht erfunden, ſondern „gefunden. Er ſprach vor Zeiten manchmal und auf „mancherlei Weiſe mit den Vätern durch die Propheten, „— zuletzt herrlicher, väterlicher, gemeinverſtändlicher, „ſegnender als durch alle Propheten, durch ſeinen Sohn. „— Ich ſpreche die Sprache Chriſti, denn ſeine Sprache „iſt die reinſte Sprache der Menſchheit. Wer Ihn nicht „verſteht, der verſteht Gott nicht, und die Natur nicht. „Er iſt ein Mann für's Volk, wie keiner. Wer ſeine „Sprache verdreht, verdreht Gottes Sprache, und „wer ſie als Gottes Sprache verſteht und ehrt, der ehrt „den Vater und wird vom Vater geehrt werden. Wer „Chriſtus den Chriſten nimmt, und ſich Chriſt nennt, der „iſt ein Schalk und ein Heuchler. Verwirf den Men„ſchenſohn, läſtre den Heiligen Gottes — es kann Dir „vergeben werden — aber ſpiele nicht die doppelte Perſon „eines Chriſten und Antichriſten. Dein Spott über das „Gebeth war Folge nicht nur Deines Leichtſinns ſondern „auch Deines Syſtems. Zertritt den Funken nicht, ſey „treu im Kleinen. Wer in Einem von dem geraden „Sinne Jeſu abweicht, muß nothwendig in vielem ab„weichen".

B. „Deine Billigkeit rührt mich".

A. „Wie kann der Unbillige ein Volkslehrer ſeyn?

„Welche Menſchenliebe wird nicht gern mit der Wahr-
„heitliebe ſprechen"?

B. „Die Menſchenliebe ſieht Wahrheitliebe, wo ſie
„niemand ſieht. Sprich, Edler"!

A. „Ich ſpreche gern mit den Hörenden. Treibe kein
„Spiel mit der Geſchichte! Keinen Scherz mit der Wahr-
„heit! Richte die nicht ſcharf, die anders irren, als Du,
„daß Du nicht ſcharf richte, der erbarmende Dulder aller
„Irrenden. Uebe Dich, alles auf's Beſte zu deuten, damit
„nicht Dein Schlimmes zum Schlimmſten gedeutet werde.
„Hüte Dich, dem Reinſten deinen unreinen Geiſt anzuhau-
„chen, ob er Dir vielleicht ſeinen reinen Geiſt ſchenke.
„Zwinge die Natur des Menſchen nicht zur Einſeitigkeit
„Deines Syſtems, ſondern Dein Syſtem richte ſich nach
„der menſchlichen Natur. Uebrigens freue Dich, daß
„Du nicht vergeſſen biſt von dem, den Du Allvater
„nennſt, und noch nicht kennſt; den Ewigliebenden nennſt,
„obgleich Du Liebe zu ihm für Tohrheit, und Vertrauen
„auf ſeine ſichtbare Hülfe für Schwärmerey achteſt. Du
„kannſt noch nicht anders. Bedürfniß nach Licht und
„Wahrheit lebt zwar noch in Dir. — Sollte der Allweiſe
„etwas verderben, wo noch Gutes drin iſt"? —

B. „Mir brennt mein Herz Dich zu kennen. Mir iſt,
„wie jenen zween, zwiſchen denen der Unerkannte Wie-
„derlebende wandelte. O wer biſt Du"?

A. „Lieblich leuchtend und verſchwindend mit dem Wor-
„te: Ich ſtehe vor der Thüre und klopfe an".

Das ist wohl ein Grad von Toleranz gegen Irrende, der nicht gröſſer seyn könnte, und zugleich eine Treu im Festhalten der einmal erkannten Wahrheit, daß sie abermals nicht gröſſer seyn könnte. Und dennoch mußte er sich's gefallen lassen, sehr oft von den einen intolerant genannt zu werden, und von andern sich darum scharf beurtheilen zu lassen, weil er nicht hart und strenge über die anders Denkenden urtheilte, an denen freylich auch seine gutmüthigste Menschenliebe selten oder nie das wirklich geworden sah, was er so gern ihrer Wahrheitsliebe zutraute, daß sie ganz unbefangen und uneingenommen hören.

So wie seine gutmüthige Menschenliebe in dieser Rücksicht nicht selten sich getäuscht sah, so war es auch oft Folter für sein Herz, daß er sein Ideal von Freundschaft bey so manchem verschwinden sah, dem er es von Herzen zugetraut, und darum ohne alle Furcht sein Herz gegen ihn geöffnet hatte. Wenn er sich ganz unter Freunden nach seinem Herzen glaubte, so sprach er so offen, so unkalkulirend und furchtlos, daß ihm nur der Gedanke nicht daran kam, daß er mißverstanden werden könnte. Immer reich an Stoff zur Unterhaltung dachte er gleichsam laut, erzählte Alles, womit er irgend dem Witz oder dem Herzen derer, die ihn hörten, etwas zu geben dachte, mit der Harmlosigkeit eines Kindes. Er hatte einst so auf einer Reise — es war um diese Zeit — in einem durchaus freundschaftlich geglaubten Zirkel, mit aller möglichen Unbefangenheit, ohne einiges Kalkuliren gesprochen, eine Anekdote erzählt, kein Hauch, keine Miene der Hörenden verrieth, daß man geärgert worden sey — und erst nach einigen Monaten erhielt er von einer Freundin die dabey war,

einen

einen ſehr verwundenden Brief voll Vorwürfe darüber, und er wußte nicht einmal, was es war, das man ihm vorwarf. Er erkundigte ſich ſcharf, was es denn geweſen ſeyn möchte, und erfuhr von einem Freunde, der ſich auch kaum darauf beſinnen konnte, was es ſeyn möge. So etwas griff tief in ſein Herz. Er ſah ſich ſo oft von der Höhe herabgeworfen, aus welcher er das Ideal der Freundſchaft betrachtete, und es verſchwand ihm ſo oft aus ſeinen Augen. Doch wir wollen ihn ſelbſt darüber ſprechen hören.

„Liebe, theure, verehrenswürdige, rechtſchaffene, „ſchweſterliche Freundin! Ich kann dieſen ſchweren, heiſ„ſen, verwundenden Abend nicht hingehen laſſen, ohne „wenigſtens noch zu ſchreiben. Ich habe Ihren Brief „geleſen, zweymal, dreymal, einſam vor Gott, nach vor„hergegangenen Blicken gen Himmel geleſen. Mit wel„chen Empfindungen der Befremdung, der Wehmuth „und des Erſtaunens läßt ſich nicht beſchreiben. Mehr als „je reſpektirt ich Sie, liebte Sie mehr als chriſt„liche Schweſter — aber das hohe Ideal von Freund„ſchaft, das meine Unbefangenheit Ihnen zugetraut hatte, „verſchwand — verſchwand, weil Sie mein ganzes We„ſen zuſammengenommen, nicht ſatteten, weil „Sie ſchieden, einzeln aushoben, was in mir Eins — „volles, furchtloſes, alles vergeſſendes Laudenken war. „Für dies Höchſte, Köſtlichſte, durch nichts Erſetzbare, „nie Lernbare hatten Sie keinen Sinn. Ich muß mich „unter den Schwertſchlag des Schickſals hinbücken, und „eine Thräne fallen laſſen. Ja, es verſchwand, das hohe „Ideal von dem, was ich Freundſchaft nenne im „höchſten Sinne — weil Sie mir das nicht ſagten.

„was Sie mir schrieben; weil Sie es nur nicht auf der „Stelle sagten; weil Sie es ohne mein Wissen „einem andern sagten. Keine Worte find' ich, ewig „theure Schwester, das Erstaunen über Ihre, drey Mo„nate aufgeschobene, Ihnen so hochwichtige Entdeckung „auch nur einigermassen auszudrücken. Da ich mich nicht „des mindesten entsinnen konnte, was ich an dem glück„chen, mir nun ewig verbitterten — Tage, da Sie mich „von H. einholten, mißverstehbares gesagt hätte, und „immer und immer der Gedanke mich wie ein Mörder „bey der Gurgel faßte: Gott! du glaubtest dich unter „ganz Freyen so ganz frey, so ganz unschuldig unter Un„schuldigen, so ganz arglos unter Arglosen, und kein „Wink, kein Blick, kein Wort der Warnung sagte dir — „sagte R. für mich: Solche Sprache verstehen wir nicht; „so was könnte ärgern! — Da ich blutend unter diesem „Gedanken hinsank, neben R. gieng, wie ein Schatten, „so mußt' ich ihn bitten, mir zu sagen, was ich doch „geredet haben möchte, das drey Monate nachher diese „unerahndbaren Vorwürfe, diese nie mehr heilenden Ver„wundungen, das furchtbare Wort: „Eben so traurig „als froh Sie gekannt zu haben", verdienen könnte? Er „sann lange hin und her und fand eins — eine Anekdote. „Ach, war's denn vor Kindern, daß ich sprach? War's „denn nicht eine Stunde der Alles sagenden, Alles ver„gessenden, nichts fürchtenden, nichts kalkulirenden Ver„traulichkeit? Gott! konnt' ich Ihnen so wenig Men„schensinn zutrauen, daß Sie, was die Veranlassung „mitbrachte, aus dem Strome der Veranlassung einzeln, „wie die gemeinsten Menschen herausheben — sich d'ran „ärgern würden, ohne mir Eine Silbe davon zu sagen,

„oder es mich merken zu laſſen? Doppelte, kaum glaub„liche, kaum vergütbare Schwachheit! — Die erſte re„ſpektir' ich, wie die Gewiſſenhaftigkeit eines Märtyrers, „der's für Irrthum iſt — die zweyte, daß Sie mir's „nicht ſagten, kann und werd' ich Ihnen ſchwerlich ver„geben — ſo wie ich nie aufhören werde, Sie, um Ihres „offenherzigen Briefes willen, des verwundendſten, den „ich je, bis auf itzt, erhielt, zu reſpektiren, und als ernſte, „chriſtliche Schweſter zu lieben. Unbeſchreiblich einſchnei„dend lehrreich iſt dieſer Brief für mich. Die Thränen die „er mich koſtete, ſollen nicht umſonſt gefloſſen ſeyn. Er ſoll „mich, wie ein Genius warnen, meine ganze offene Menſch„heit keinem Menſchen mehr zu zeigen, der durch irgend „etwas gebunden iſt, nicht ganz Menſch zu ſeyn. Er ſoll „mich von dem ſeligen Glauben an Menſchheit tiefer „herabführen auf den unſeligen Boden des unaufhörli„chen Kalkulirens! O heiliger Himmel! hätt' ich das in „den ſüſſen, freyen, harmloſen Stunden denken können? „Ohne ein Verbrechen der beleidigten Majeſtät der Freund„ſchaft denken dürfen? Mir ſchwindelt Alles. Thränen „flieſſen. Ich deſperire an der Exiſtenz freyer Menſchen! „Ich verzage, nach Euch, ihr edeln, guten, verehrens„würdigen, einen Menſchen zu finden, der mir mein „Herz nicht in's Geſicht zurück werfen wird. O mein „Herz! mein Herz! wer wird dich einſt nehmen, wie du „biſt — und auch deinen Leichtſinn, entweder geradezu „nicht achten, oder verzeihen, oder warnend, auf der „Stelle warnend, benehmen"!

Lavater ſtand ohne Zweifel auf einem Punkte, und in ſolchen Verhältniſſen, und hatte ſelbſt ein ſolches Herz,

daß er gerade dazu geeignet war, das menſchliche Herz zu beſingen. Ich glaube auch, daß dies ſein, im Jahre 1788 geſchriebenes Gedicht, das den Titel hat: das menſchliche Herz, unter ſeinen poetiſchen Werken ohne anders den Vorzug verdiene. Dies iſt eben das Gedicht, wozu er durch die Aufforderung des Prinzen Eduard aus England, etwas für ſeine Mutter die Königin zu ſchreiben, veranlaßt ward. Es war und blieb auch, wie er ſelbſt es in der Vorrede nennt, da er es 1790 in den Druck gab, das Schooskind ſeines Herzens, und er verwendete ſpäte noch viele Mühe auf die Ausfeilung deſſelben, und hatte dazu ſeine Freunde aufgefodert, ihm zu ſagen, was ſie allenfalls beſſer geſagt wünſchten. Herr Stolz in Bremen war mit ſeiner feinen Kritik ihm dazu beſonders behülflich. Anfänglich hatte er es nicht zu publiziren im Sinne, und es lag zwey Jahre in ſeinem Pulte, und blos als Manuſkript in den Händen ſeiner Freunde. Auch noch als wär' es blos Manuſkript ward es ſeiner Handbibliothek für Freunde einverleibt, wovon ich bald reden werde, und erſt am Ende der neunziger Jahre, kam es in den eigentlichen Buchhandel, bey Orell, Füßli und Compagnie, bey denen eine zweyte, ausgefeiltere Ausgabe erſchien.

So ſehr er in manchem von vielen gelehrten und berühmten Männern ſeiner Zeit und aus ſeiner Vaterſtadt abgieng, und oft von ihnen ungünſtig beurtheilt wurde, ſo wußte er doch ihre Verdienſte zu ſchätzen, und ſprach in ihrem Leben und nach ihrem Tode mit warmer Hochachtung davon. Er freute ſich jeder wiſſenſchaftlich erworbenen, und jeder aus ſeltenen Naturanlagen hervorgehenden Trefflichkeit mit reiner Freude, auch der Talente, die

er ſelbſt nicht hatte, und an Männern, welche in dem, was ihm immer Hauptſache war und blieb, weit von ihm abgiengen. Es werden dafür viele von meinen Leſern als Ohrenzeugen ſprechen können.

Er war ein Zeitgenoſſe des lieblichen Naturſängers und Naturmalers Salomon Geßner, und ſein eigenes Gefühl für Natur und Kunſt, obgleich er in Geßners Dichtungsart nie auch nur einen Verſuch wagte, hatte ihm bey deſſen Tode, im Frühjahr 1788, ein Gedicht auf ſeinen Tod entlockt, das zeigt, wie er den Dichter und den Maler und den Menſchen zu ſchätzen wußte. Noch erinnere ich mich gar wohl, daß ich am Begräbnißtage Geßners zu Lavatern kam, (es war gerade im erſten Jahre da ſich meine frühere Jugendbekanntſchaft in Lavaters Hauſe anfieng allmählig zur Freundſchaft mit ihm zu erheben) mit welcher Wärme er mit mir über Geßnern ſprach. Seine Empfindungen drückte er in dem erwähnten, ſo viel ich weiß, nie anders als blos für Freunde publizirten Gedichte ſo aus:

„Zehntauſendfach erſchallt und trifft
„Der Schlag der Botſchaft — Geßner todt!
„Vom Thron herab zur grünbemoosten Hütte,
„Die tauſendmal die ganze Seele
„Des lichten Sehers ſchnell in's Auge zog,
„Erſchallt, erſchreckt, betäubt der Schlag
„Der raſchen Botſchaft — Geßner todt!
„Der Muſen Schooskind und des Glückes!
„Der Schnellerblicker jeder ſanftbelebten
„Naturvollkommenheit — der Alles, was

„Sein Aug berührt', zum Ideale schuf;
„Der Mann voll reinen, unbestochnen Sinns
„Für Alles, was Geschmack, was Kunst, Talent,
„Genie erfand, entwarf, vollendet.
„Sein Nebelfreyes Aug, der Mund voll Laune,
„Die leichtbewegte, bilderreiche Stirn
„Und jeder Zug des dichtungsvollen Pinsels,
„Und jede kleine, runde, ganze Scene
„Des nie erreichten deutschen Theokrits,
„Den neidlos alle Nationen Einzig
„Zu nennen sich vereint — den alle Dichter —
„Noch seltneres Geschick! den Kritiker selber
„Nur zu bewundern sich erkühnten —
„Dies alles war, so wie sein Planlos friedlich
„Der Kunst und der Natur gewenhtes Leben
„Sich gleich, nur Eins — Serenität"!

So starb in folgendem Frühjahr 1789 Herr Chorherr Leonhard Usteri, ein Mann, der unter vielen Verdiensten, die er um die Bildung der Jugend hatte, vorzüglich auch das sich erwarb, daß er der Hauptstifter einer Mädchenschule in Zürich war. Lavater legte der Schaar der durch die betriebsame Thätigkeit dieses Mannes gebildeten Mädchen, den das Institut zwar nicht zum Lehrer, sondern, was mehr ist, zum Stifter hatte, ein Lied an seinem Grabe in den Mund:

„O rinnet Thränen an dem Grab!
„Es sank ein Menschenfreund hinab,
„Ein Mann voll Kenntniß, Kraft und Rath,
„Der Gutes wollt' und Gutes that.

„Entwerfend, ſchaffend, leitend war
„Er Vater einer Töchterſchaar;
„Er lenkte unſers Lernens Schritt,
„Gieng, wann wir giengen, freundlich mit.

„Wie lichtvoll war ſein Unterricht!
„Vergnügen war ihm jede Pflicht
„Und unermüdet ſeine Hand!
„Uns dacht' er, wo er gieng und ſtand.

„Er wollte weiſ're Mädchen ſehn'
„Auf reinem Pfad der Unſchuld gehn',
„Entfernt von Täuſchung, Tand und Schein
„Sollt' unſre Tugend Wahrheit ſeyn.

„Zu häuslich wackrer Sittſamkeit,
„Zur Ordnung und Beſcheidenheit
„Gewöhnt uns ganz nach ſeinem Sinn
„Die mütterliche Lehrerin.

„Und nun, ach nun, das Grab verſchlingt
„Den Mann, den unſer Chor beſingt,
„Der immer vorwerts nur geſtrebt,
„So kurz, und doch ſo lang gelebt.

„Beſing' Ihn, hoher Lehrer Kreis,
„Erhabner, und nach Männer Weis!
„Ihn feuriger, ihr Jünglinge,
„Die Er zur Weisheit bildete.

„Die Ausſicht, ach, auf unſer Glück,
„Trieb manche Thrän' aus ſeinem Blick,

„Ach darum rinne heiß herab
„Du Thränenſtrom an ſeinem Grab.

„Doch Freudenthränen rinnt mit ein
„Nichts Gutes kann verloren ſeyn.
„Die Erndte dort, wie hier die Saat
„Deß freue ſich, wer Gutes that!

„Die Saat war reich und gut und ſchön!
„Gott! welche Erndte einſt zu ſehn'!
„Mit welcher groſſen Hoffnung ruht
„Wer Gutes lehrt, und Gutes thut"!

Es iſt unſtreitig wahr, daß die Anerkennung und Schätzung der Verdienſte der Zeitgenoſſen, und namentlich derer, mit denen man zunächſt lebt, für den Charakter eines ſelbſt auch verdienſtvollen Mannes zu ſehr ſpricht, als daß man da, wo es um die eigentliche Darſtellung der Thatſachen zu thun iſt, aus denen der Charakter hervorleuchtet, ſie unberührt laſſen könnte — und mein Plan fodert, daß ich Alles, was ich mit Lavaters eigenen Worten geben kann, nie mit den meinigen gebe. Ich denke, es iſt allemal ein Beweis von irgend einer Charakterſchwäche, wenn man die Verdienſte Anderer entweder wirklich nicht anerkennt, oder doch zu blöde iſt, um es auf eine entſcheidende Weiſe zu ſagen, oder wenn man gar, mit einem beſtändig im Hinterhalt laurenden „Aber", dieſe Verdienſte ſucht in Schatten zu ſtellen.

Siebentes Kapitel.

Kleine Vorfälle. Häusliche Szenen. Tod von Lavaters Schwiegermutter. Verheyrathung seines Sohnes. Freundschaft und Nichtfreundschaft.

Immer noch wurde von Lavater in öffentlichen Blättern, nicht nur in Journalen gelehrter Gegner, sondern in eigentlichen Zeitungsblättern allerley zu seinem Nachtheil geschrieben, wogegen er freylich nie, als nur im eigentlichsten Nothfall, wo er nicht mehr schweigen durfte, oder, wo seine Freunde ihn nicht schweigen liessen, ein widerlegendes Wort sprach. So wurde, ohne daß auch nur die allergeringste Veranlassung dazu war, da doch sonst jede, besonders öffentliche Lüge, gemeiniglich auf einer verstellten Wahrheit beruht, von ihm um diese Zeit in der Frankfurter Zeitung gesagt, er habe im Anfange des Jahres 1789 den Tod dreyer europäischen Monarchen für dasselbe Jahr prophezeyt. Versteht sich, daß gar keine Sylbe daran wahr ist. Freylich ist dies eine Sache, die eben nicht viel sagen will, aber doch immer ein Beweis, wie man auf alle Weise bemüht war ihn lächerlich zu machen, und ihm Dinge anzudichten, die ganz falsch waren. Eben so kam gerade um diese Zeit in einem andern öffentlichen Blatte, ein weitläufiger physiognomischer Kommentar über Lord For aus England, der von Lavater hätte seyn sollen. Noch mehr fällt indessen ein Mißbrauch seines Namens von ganz anderer Art auf, der in zwey Jahren fünfmal an verschiedenen Orten gemacht ward.

Lavater erhielt nemlich aus dem Haag von jemandem einen Brief, worin gar freundschaftlich für seinen Sohn gebeten wurde, daß er ihm doch seine väterliche Liebe wieder schenken, ihm Reisegeld und Empfehlungen senden möchte. Lavaters Sohn war damals in London; da gab sich ein Betrüger für diesen seinen Sohn aus, brauchte seinen Namen, um deso eher Kredit zu finden. Dieser Betrüger hatte einen ganzen Roman ausgedacht, um sich bey auswärtigen Verehrern Lavaters Zugang zu verschaffen: Er habe sich gegen seines Vaters Willen verheurathet, und sey von ihm verstossen worden. So dumm und frech die Lüge war, so mag der Betrüger, bis Lavaters freylich nicht verzögerte Antwort kam, die den sich an ihn wendenden Mann bat, in den öffentlichen Blättern vor dem Betrüger zu warnen, seine Rechnung gefunden haben. Gerade ein Jahr nachher erhielt er wieder unter verschiedenen Daten aus ganz verschiedenen Gegenden, eben dieselbe Nachricht, nur mit anders erfundener Lüge — Bald sollte er sich bey Kapuzinern haben wollen umtaufen lassen, und katholisch werden, bald wirklich katholisch seyn, und darum sey er von seinem Vater verstossen worden. Von einem dieser Betrüger, daß es jedesmal derselbe war ist nicht leicht möglich, ward er bestimmt inne wer er sey — sie hatten aber doch alle bewiesen, was Lavater so oft zu sagen pflegte: „Daß jeder Schurke ein Narr sey". Dies konnte indessen, so unangenehm es freylich Lavatern seyn mußte, doch nicht von bedeutendem Schaden seyn, denn wer ihn oder seinen Sohn auch nur von ferne kannte, der sah gar zu deutlich den frechen und dummen Betrug.

Im Sommer des Jahres 1789 war er mit seiner älte-

ſten Tochter nach Baſel gegangen, um dort im Schooſſe biederer Freundſchaft bey ſeinem lieben Saraſin eine Kur zu gebrauchen. Während ſeinem Aufenthalt daſelbſt entſtand in den naheliegenden franzöſiſchen Orten eine gewaltige Gährung, wobey die Juden mit Weib und Kindern vertrieben, und in ſchreckliche Armuth geſtürzt wurden; auch in Baſel und der umliegenden Gegend, die nun von verlaufenen Leuten überſchwemmt wurde, war es ſehr unruhig. Unglückliche ſehen und nicht helfen können, war für Lavatern ein Leiden, das ihn immer erfinderiſch machte, wenigſtens auch etwas zur Erleichterung der Unglücklichen zu thun. Er ſchrieb nach Zürich, ſammelte eine Kollekte für die Vertriebenen, und ſchrieb ein kleines Werkgen: Taſchenbüchlein für Weiſe, das einzelne Gedanken, Lehren, Sentenzen enthielt, und deſſen Ertrag zur Unterſtützung dieſer Unglücklichen beſtimmt war, und ziemlich viel abwarf, ſo daß er wenigſtens ſeinem Herzen dabey genug that, und ſich die Kur, die er da brauchte, und den Freundſchaftsgenuß, den er da fand, dadurch noch um vieles erhöhte. Bey dieſem Aufenthalte ſah er Neckern in Baſel (*).

Ich muß meine Leſer wieder einmal etwas näher in Lavaters häuslichen Kreis hineinblicken laſſen, obgleich ich im Vorbeygehen immer das Weſentliche berührte. Einen Mann von ſeinem Sinne, glücklich im häuslichen Kreiſe, aber durch ſein inneres Selbſt, und durch ſeine äuſſere Lage beſtimmt, nicht blos, und nicht hauptſächlich nur für ſeine häuslichen Verhältniſſe zu leben, ſieht

(*) Wer ſein Urtheil über dieſen Mann zu leſen wünſcht, der findet es im erſten Bande ſeiner Antworten auf Fragen und Briefe. Berlin, 1790. pag. 16. ſqq.

man auch in dieſer Rückſicht nie ohne Vergnügen und nie ohne Nutzen.

Lavater hatte eine Schwiegermutter, welche eine Krone ihres Geſchlechtes, eine herzlich fromme, treue Mutter und rathſchlägig thätige Verſorgerin ihrer zahlreichen Familie war. Ihre ungeheuchelte, fröhliche Frömmigkeit, die ſie durch manches ſchwere Leiden glücklich hindurch trug, ihr Verſtand und ihre Mütterlichkeit, ihre Treu und Rechtſchaffenheit, ihr reiner Sinn für Gebeth und ihr auf Erfahrung gegründeter Glaube an die Kraft deſſelben, wodurch alles ſie ſich ſehr ſchön auszeichnete, machten ſie zur ehrwürdigen Matrone, die ihre Würde in ſich ſelbſt hatte, und welche durch das Alter von mehr als 85 Jahren noch erhöht ward, ſo wie dadurch, daß ſie mehr als zwanzig Kinder an die Welt geboren hatte, ſo daß in jedem Sinne Paulus Wort auf ſie konnte angewendet werden: Sie wird durch Kindergebären ſelig, weil ſie im Glauben und Reinheit der Sitten ſtandhaft bleibt. Wie ſehr ſich Lavater dieſer ſeiner Schwiegermutter, und wie ſich dieſe ihres Schwiegerſohns freute, das läßt ſich leicht begreifen. Von ſo einer Mutter, ſo eine Tochter zur Frau zu haben, wie Lavaters Gattin, das iſt freylich keine Kleinigkeit, und wem der Himmel wohl will, den kann er auf Erde kaum durch ein gröſſeres Glück auszeichnen, das einer gewaltigen Menge von Erdenleiden kräftig die Waage hält, um ſo mehr, da es beynahe nicht fehlen kann, ein ſo Glücklicher muß auch ſeiner Kinder froh werden.

Dieſe Schwiegermutter unſers Lavaters hatte im Jahr

1789 ihr Lebensziel erreicht, noch trug ſie gegen das Ende ſchrecklich ſchwere Leiden, und es ward ihr und ihrer Tochter doch noch zu lieb, daß dieſe letztere, ſo ſehr auch ihre eigene Geſundheit um dieſe Zeit litt, und ſie gar zu oft das Bette unmöglich verlaſſen konnte, doch itzt in der letzten Zeit des Lebens ihrer Mutter ſo viel Geſundheit und Kräfte hatte, daß ſie immer bey ihr ſeyn konnte. Man wird leicht denken, daß Lavater, der ſo gerne ſich der Kranken mit Fleiß annahm, auch dieſem Kranken- und Sterbebette ſo viele Zeit wiedmete, als nur immer möglich war. Die Dankbarkeit, die herzliche Theilnahme, der Schmerz eine ſo gute Mutter, eine ſo fromme Fürbitterin zu verlieren, und die Freude über ihren Hingang zur Einerndtung des Lohns ihrer frommen Chriſtentugend, vereinigte ſich lieblich an ihrem Sterbebette, in frommen, treuen Kindern, und in zärtlich an der beßten Großmutter hängenden Enkeln.

Leſern, denen dieſe Szene nicht gleichgültig iſt, muß es auch lieb ſeyn, mit dem bekannt zu werden, was Lavater am Sterbebett und Sarge ſeiner Schwiegermutter für ſie ſchrieb — ich denke es iſt im Grunde zugleich die Summe deſſen, was er da ſprach. Er hatte ihr das Lied gemacht:

„Von frühſter Jugend bis in's Alter
„Haſt Groſſes du an mir gethan!
„Wie preis ich, mächtiger Erhalter,
„Wie beth' ich dich, Erbarmer! an.

„Vor vielen Tauſenden geſegnet
„Haſt du mich, Herr, biſt täglich mir
„Mit Gnaden ohne Zahl begegnet,
„Wie dank' ich, Beßter, Treuſter dir!

„Was vielen Tausend fehlt, das fehlet
„Durch deine Huld, mir, Vater, nicht.
„Nicht meine, keine Zunge zählet
„Die Gnaden all, kein Lobgedicht!

„Selbst wenn die Tage dunkel waren,
„Schien mir dein Licht in meine Nacht!
„In Schmerzen, Aengsten und Gefahren
„Erfuhr ich deine Treu und Macht.

„So oft ich still vor dir geweinet,
„Gabst du mir Trost und Muth in's Herz!
„Und du, der's immer treu gemeinet,
„Verwandeltest in Lust den Schmerz.

„Du warst ein Vater mir im Leiden,
„Und nach der Trübsal Vater mir;
„Du gabst mir viel der Mutterfreuden,
„Für jede Freude dank' ich dir.

„Für tausend Freuden meiner Jugend
„Für Altersfreuden ohne Zahl!
„Für Gotteskenntniß, Trieb zur Tugend,
„Für Rettung aus Gefahr und Quaal.

„Und jede Freude meiner Kinder,
„Und ihre Rettung aus Gefahr
„Dankt dir das Mutterherz nicht minder
„Als jede, die mir worden war.

„Und was du, Herr, mir und den Meinen
„Gethan und noch thust, sey mir Pfand,
„Du wirst noch mehr thun. — Von den Deinen
„Weicht niemals deine Vaterhand.

„Sie wird von mir, ſie wird nicht weichen
„Sie reicht ſich jeden Tag mir dar!
„Erbarmer ohne deines gleichen
„Der ewig ſeyn wird was er war.

„Du wirſt zum Ziele meines Lebens
„Mich führen ſanft und väterlich!
„Ich hoff' und hoffe nicht vergebens
„So lang' ich lebe, liebſt du mich.

„Ich ehre deinen Willen! Lehre
„Mich täglich deinen Willen thun.
„Ich glaub' an Chriſtus — Chriſtus mehre
„Den Glauben. Lehr mich kindlich ruh'n.

„Ich übermorgen, morgen, heute,
„Die letzte meiner Stunden, Gott!
„Ich werde zwar des Grabes Beute;
„Ich ſterbe, doch ich bin nicht todt!

„Ich ſterbe — Tod iſt Heil und Leben
„Für mich und ewiger Gewinn.
„Der ſich für mich dahin gegeben,
„Nimmt mich in's Leben Gottes hin"!

Sie hatte ihre Lebensbahn vollendet, gleich herzlich betraurt und beglückwünſcht von allen die ſie kannten. Das Denkmal, das ihr der treue, von Hochachtung gegen ſie erfüllte Schwiegerſohn ſtiftete, paßte recht gut zu dem, was ſie in allen Herzen der Ihrigen ſich ſelbſt ſchon geſtiftet hatte. Einige Stellen daraus ſetz' ich hieher. Der Verfaſſer des Gedichts dachte ſich mit den Geliebten allen an ihre Leiche hin.

„Seht hier, mit kindlich frohem Sinn,
„Erlöst die Ueberwinderin!
„Entbunden von des Staubes Joch,
„Erstarrt, und neu lebendig doch!

„Die treuste Mutter ist erbleicht,
„Sie hat der Schmerzen Ziel erreicht!
„Durch manche Qual und manche Nacht
„Kam sie zum Siegeswort: „Vollbracht"!

„O blickt empor von ihrem Sarg!
„Der Geist, deß Grösse Staub verbarg,
„Zerfließt im Anschaun jenes Lichts,
„Vor dem die Sonn ist Nacht und nichts.

„Die Thatensaat war nicht gemein,
„Die Thaten-Aerndt wird herrlich seyn;
„Wie fromme Einfalt sie gelehrt,
„Ward Gott von ihr, wie treu, geehrt!

„Wer suchte so das Haus des Herrn?
„Wer hörte Gotteswort so gern?
„Wer gab der Andacht Stunden mehr?
„Wer rang nach Gottes Heil so sehr?

„Sie rang nach keinem andern Ruhm,
„Als nach dem stillen Christenthum —
„Nach Gottes Frieden in der Brust,
„Nach ungeheuchelter Andachtslust.

„Nach mehr Gefühl von Christus Huld
„Rang sie voll frommer Ungeduld,
„Und klagte dennoch sich nur an,
„Umgab sie Nacht auf ihrer Bahn.

„Im

„Im Thal der Sünd' und Sterblichkeit,
„Wer hatte mehr Bescheidenheit?
„Wer kindlich frohe Demuth mehr?
„Und wer vergaß sein Ich so sehr?

„Und was sie selber that, das schien,
„Wie groß es war, in ihrem Sinn
„Wie nichts. Und Alles, was sie trug
„Und half und that, war ihr nicht g'nug

„Wie war sie lauter Ohr und Blick,
„Und Fuß und Hand für Kinderglück!
„Wie schlug bey jedem Kinderschmerz
„So laut und schnell ihr Mutterherz.

„Als Mutter und als Wittwe war
„Sie Beyspiel ihrer Kinderschaar,
„Und Ehr und Lieb und Dank umgab
„Die Hochbetagte bis in's Grab.

„Wie immer gleich war ihre Treu,
„Wie friedlich und wie Launenfrey!
„Wie mutterherzlich froh war sie
„Im Kreise froher Harmonie.

„Der letzten Tage heiße Pein
„Drang sie, mit Angst empor zu schreyn
„Nach ihrem Heiland. Ach, wie schrie
„[illegible]

„Schaut ihres Wandels Vorzug an,
„Und folgt ihr auf der Demuth Bahn.
„Und freut euch all', indem ihr weint,
„Daß Gott uns wieder einst vereint".

Oberlehrer Pastor Hegg in Richterswil, sing an sich gemeinschaftlich Mühe zu geben, und wünschte sich einen Mann zu sein Gehilfe, der mit ihm die große Arbeit besorgte, die er hatte. Darin ist Lavater Gehilfe zu sehen, und es war in jeder Rücksicht der Wunsch des Pastors und der Gemeinde erfüllt.

Schon als er sein junger Lavater zum zweitenmale verließ war, hatte er sich eine Hochachtung durch Liebe gewonnen, und sie war auch die Mitgiftin. Er heimwärts, den gefreuten. Auch schrieb nur den treuen Lavater eine Lange abgenommen. Die volle Hochachtung die und Freund, war den Lieb und Jugend, und der Jugend noch nicht gehaltenen Erinnerung, einer heiligen Verbindung wären, einst Schriftsteller — denn er gehörte zu den mündigen Willen, wurde in Freundschaft einer Kinder in der Stadt einer Schwesterschaften nicht zu heilschaften, aber gut zu wissenden sich anmaßen. In wenigen mit einem Manne auch viele Aufgaben, was er lieben möchte, daß er, weil jener selbst nur möglich an die Zeit der Schaffens Freundschaft hätte: und Ehre in der Mitte der Eigenthum Mannes wurde die Freiheit der jungen Lavaters verbrannt. Der Letztere und Hochachtung schon einen Kreis durch ein Glied verwandt, hoffte sie sich als ein jungen Herzen Kreise. Auf dem gemeinsam war das Glück der jungen Lavaters und ein Segen der Familie zu werden. Man wußte nicht von Lavaters Herzen, wieder von einer unerschütterlichen Hochachtung für Freunden wollte, einen man nicht einzigermaßen sich verdienen Freunde, wie er der Jünglinge und sich Freude heißt Lavater. Und er, Freundschaft einen der Verbindung seinen Kreis

der zu benutzen und zu würzen wußte. Das Vaterherz war in seinem Elemente! Das Brautpaar hatte zum Hochzeitterte die Stelle aus dem Buche Tobias Kap. VII. 15., selbst gewählt: „Raguel nahm die rechte Hand „der Tochter und legte sie in die rechte Hand Tobias, und „sprach: der Gott Abrahams, und der Gott Isaaks, „und der Gott Jakobs helfe Euch zusammen und erfülle „in Euch seinen Segen".

Es ging Lavatern mit dieser Trauungsrede sonderbar. Er hatte sie ganz fertig geschrieben, so daß er wirklich vor der Haltung derselben sie unter die Presse gab. Da er aber am Hochzeittage selbst, erst auf'm Wege nach Kloten, wo er die Kinder trauen wollte, sie nun durchlas, mißfiel ihm so viel daran, daß er auf der Kanzel sie ganz umschuf und verbesserte: „Die Blicke meines „Sohnes", sagt er in seinem Tagebuch, „gaben mir „manchen Gedanken, und meinen Gedanken manchen „Schwung". Er schrieb sie indessen hintenher so wie er sie gehalten hatte nach, und so wurde sie einzeln gedruckt. Ich übergehe, was er da über den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, seinen Segen, seine Hülfe, seine Huldäußerung, die der redliche Israelite seiner Tochter und seinem Tochtermann anwünscht, sagte, um desto weniger von dem übergehen zu müssen, was unmittelbar für diesen Tag und dieses Paar gesagt wurde.

„Glaubet mir, Kinder! Ich spreche mit Ueberlegung „und Ueberzeugung: Ich habe mancherlei Freuden der „Menschheit genossen, und ich achte die geringste nicht ge„ring — Freuden des Genusses der schönen, herzerhebe-

„den Natur, und der beſten Naturgaben; Freuden und „Vergnügungen des Nachdenkens, des Leſens der geiſt„reichſten Werke der weiſeſten Menſchen; Freuden des „Umgangs mit den verſtandreichſten, empfindſamſten, „edelſten, erhabenſten Männern, mit den beſten, lie„benswürdigſten, reinſten, auserwähleſten Herzen; man„cherley Vergnügungen des Auges an Werken der Kunſt, „des Ohres an herzerhebenden, lieblichen Tönen, Ver„gnügungen in der Uebung eigener Geiſteskräfte; Ver„gnügungen auf Reiſen und in meinem Vaterlande — in „glänzenden Geſellſchaften und im kleinen, Ihr wißt wie „lieben, wie herzlich vertraulichen Kreiſe meiner Familie „— Aber Gott, der mich richten wird, weiß, daß ich „Wahrheit rede, wenn ich ſage: Ich kenne keine mir ſo „willkommene, mich ſo innig durchdringende, mich ſo zu„frieden machende, ſolchen Gottesdank erweckende Freude, „kein lebendigeres Leben, kein geiſtigeres Vergnügen, keine „innigere Wonne, als die Wonne des Glaubens an einen „väterlichen oder brüderlichen Menſchengot; keine wie „die, der Empfindung ſeiner mich tragenden Huld, ſeiner „mich nie verlaſſenden Unterſtützung".

„Gott ſey mit Euch! Gott helfe Euch zuſammen! Gott „erfülle in Euch ſeinen Segen! Gottes Kinder, ſeyd Got„tes froh, wie Gott Euer froh iſt! Macht Eurem Gott „Freude, daß er Euch Freude mache. Er ſey Euer be„ſtändiges Augenmerk, damit Ihr d'rauf rechnen dürfet, „daß Ihr ſein beſtändiges Augenmerk ſeyd! Sein Beyfall „ſey Euch tauſendmal mehr, als der meinige, und als „aller Welt Beyfall! Und ſeine Huld und Liebe tauſend„mal gewiſſer, als aller huldreichen Huld, und aller

„Liebenden Liebe! O Kinder! Haltet Euch zu dem Gotte „der guten Menſchen, damit der Gott aller guter Men„ſchen ſich augenſcheinlich zu Euch halte — Seine über „Euch waltende Hand ſey Euch ſo ſpürbar, als meine „Vaterhand Euch ſpürbar ſeyn wird, wenn ich nun bald „Deine rechte Hand, mein Sohn, in die rechte Hand „Deiner Braut legen werde"!

„Der Gott Deines Vaters, mein Sohn! „ſey Dein Gott"!

„Der, der ſo oft meine Hoffnung, meine Zuflucht und „Zuverſicht war, wenn ich mich an Abgründen ſahe, wo „ich keinen Schritt mehr vorwerts gehen konnte; der mir „half, oder, auf deſſen demüthig muthige Anrufung „mir geholfen ward, wo keine Hülfe mehr möglich ſchien! „Der Gott, der mich durch blumige Wege und über „ſteile, glühende Pfade, an ſchrecklichen Tiefen huldreich „und ſchützend vorbeyführte, — der Gott, den ich in den „bängſten und ſeligſten Stunden meines Lebens anflehte, „der Bibelgott, der von meiner früheſten Jugend an, das „letzte Ziel meiner unaustilgbaren Bedürfniſſe, und mei„ner Erwartungen war — der Gott, der mir immer wie„der nachgieng, wenn ich ihm entflohen war; mir in den „Weg ſtand, wenn ich ihm ausweichen wollte; mich durch „Freunde und Feinde, wie wenigen Menſchen gegeben „ſind, itzt zu demüthigen, dann zu erheben, jetzt klüger, „dann menſchenfreundlicher zu machen ſuchte — Der Gott „Deines Vaters, der mir immer neuen Muth, neue Freu„de an Licht und Recht, neue Luſt an der Wahrheit, und „dem freymüthigſten Bekenntniſſe der Wahrheit gab —

„Dieſer Gott ſey der Deinige, wie er der meinige war!
„Deine Zuflucht er, wie er die meinige war, Dein Troſt
„wie der meinige! Ich laſſe die Welt lachen, mein Sohn,
„und den meines Gottes froh — ich laſſe Unwiſſenheit und
„Unglauben ſpotten und genieſſe, was die Welt nicht ge-
„nieſſen, empfange, was der Unglaube nicht empfangen,
„erfahre und empfinde Kräfte, die der wohnreiche und kraft-
„arme Unglaube gewiß nicht erfahren und empfinden kann.
„Ich ſage mit Paulus: Iſt Gott allein der Iſraeliten, oder
„ihrer Väter, Abrahams, Iſaaks und Jakobs Gott?
„Das ſey fern! Sollte er nicht auch der meinige ſeyn?
„Ich ſage mit Luther: Glaub' ich wie Abraham,
„ſo bin ich Abraham"!

„Der Erfahrungen Gottes, der heiſſen erſt, und dann
„ſeligen Stunden viele wünſch' ich Dir, durch viele be-
„ſondere, geiſtige Erfahrungen geprüfter, und mit groſſen
„Bedürfniſſen ausgeſtatteter, Lieber! Einziger! an dem
„heutigen, gewiß nicht ſegenleeren Tage. — Am Bette
„des Kranken verlaſſe Dich Religion und Dein Got-
„nicht! Religion ſey Dir nicht heiliger als Dein Beruf!
„Nie Gott Dir gegenwärtiger, als in der Perſon des
„Kranken. Am Krankenbette, mein Lieber! werde der
„Gottesgedanke Dir helle: Wer mich ehrt, den
„will ich auch ehren! — Jeder Kranke, der Gott-
„ſelige, der Chriſtliche wenigſtens, müſſe gleichſam die
„über Dich ausgeſtreckte, ſegnende Hand des Herrn er-
„blicken. Der einzige, allgenugſame Arzt der Menſchheit,
„Jeſus Chriſtus, ſchaue oft mit ſegnendem Blick auf Dich
„nieder, und erkenne mit Wohlgefallen etwas von Sich,
„ſeinem Sinn und Bild in Dir"!

„Auch mit Dir ſey der Gott Abrahams, Iſaaks und „Jakobs, Du holdſelige, gutmüthige, redliche, Deinem „Bräutigam und uns Allen ſo herzlich liebe Braut — „nun meine Tochter! Nimm auch Du aus meinem vä„terlichen Herzen alle Segnungen, womit je ein Vater „ſein Kind geſegnet hat. Werde der Segen deines Ge„liebten — Wie Du in ſeiner Abweſenheit täglich mehr „unſere Freude, und der immer geliebtere Gegenſtand un„ſerer älterlichen Segnungen wurdeſt — ſo werde, iſt's „möglich, täglich mehr die Freude Deines, Dich unaus„ſprechlich liebenden Gatten. Sey Mitempfinderin ſeiner „Empfindungen! Mittragerin ſeiner Laſten! Ermunterin „ſeines Fleiſſes! Trocknerin ſeines Schweiſſes und ſeiner „Thränen! Mitgehülfin in ſeinem ernſten und wichtigen „Berufe, Mitarbeiterin im Wohlthun, Mitandetherin „des Gottes Abrahams, Iſaaks und Jakobs. Mitfleh„rin, Mitdankſagerin, Mitlobpreiſerin"!

„Der Gott Abrahams ſey mit Euch! Ja, „Kinder! Ja, Ihr theuren Gegenſtände meiner Freude, „meiner Liebe, meiner Hoffnung, meiner Wünſche und „Segnungen — der ewig treue, väterlichſte Vater, gegen „welchen der beſte Vater böſe, der reichſte ärmer als „arm, der mächtigſte ohnmächtig iſt, er, der allen Ad ums„kindern ewig gewogene, allen würdigen Namenstragern „ſeines Sohnes Jeſu Chriſti, über allen Begriff, alle „Hoffnungen und Wünſche zugethane, zu neuen Segnun„gen und Mittheilungen immer Bereitwillige — der ſey „mit Dir, liebes Paar! Der Dir an jedem Tage weniger „Fremde; er ſtehe nie auſſer dem Kreiſe Deiner erſten, „ruſendſten Bedürfniſſe! Er ſey Dir willkommner mit

„jeglichem Morgen! Mit jedem Mittage gegenwärtiger!
„Mit jedem Abende lieber! in jeder schlaflosen Mitter-
„nachtsstunde unentbehrlicher"!

„Mein Herz ist voll, wie es jemals voll war! Voll Se-
„gen für Euch, Kinder, mein Vaterherz! Nehmet es
„hin, dies Herz mit aller seiner Liebe, aller seiner Lust und
„Kraft zu segnen. Mir ist — es widerspreche nichts mei-
„nen Wünschen und Segnungen! Mir ist, Eurer beßten
„Mütter zusammenstimmende Herzen sprechen in dem
„Meinigen, sprechen durch meinen Mund Segen über
„Euch aus. Mir ist, ich sehe unsere seligen Aeltern, sehe
„unsere erst neulich entschlafene fromme Mutter und Groß-
„mutter, mit aller ihrer großälterlichen Segenskraft auf
„Euch niederschauen. Mir ist, Alles sey in Bewegung
„Euch zu segnen. Wo ich hinschaue begegnen mir will-
„kommene Gedanken — liebliche Hoffnungen des Se-
„gens! Ihr habet so viele nahe und ferne Theilnehmer an
„Eurem Schicksale; so viele nicht gleichgültige Zeugen
„Eures Sinnes und frohe Bemerker dessen, was Euch
„Gutes widerfahren mag — Ihr habet an meinem Bru-
„der — welch einen Vater! An meinen Freunden, welche
„Freunde! Welche zärtliche, edeldenkende Geschwister
„auf beyden Seiten. An Euren Müttern, welche Mut-
„ter! Welche angesehene Verwandte, die Euch wohlwol-
„len! Alles so viele Hände, die sich gleichsam zum Him-
„mel erheben, aus der göttlichen Segensfülle Segen
„für Euch aufzufassen, zu empfangen und Euch mitzu-
„theilen. O werdet würdig aller ihrer Segnungen, werth
„alles Guten, das Euch ihr Herz wünschen mag! O Kin-
„der, in deren Herz das meinige schlägt und deren Her-

„zen in dem meinigen ſchlagen — wie werd' ich öfters „als oft, väterlich und kindlich für Euch gen Himmel „blicken! Wie oft mich meiner Wünſche und Segnungen „dieſes Tages erinnern! — Wie oft Euern Gang und „Euer Schickſal mit meinen Wünſchen und Hoffnungen „vergleichen"!

„Doch ich muß enden — und mit Gebeth enden":

„Abrahams, Iſaaks, Jakobs Gott! Aller Glaubenden „Gott! Geſtern und heut und ewig ebenderſelbe! Meiner „ſeligen Aeltern Gott, und mein Gott! Meiner Gattin „Gott! Meiner Kinder Gott! Wie anbethenswürdig huld„reich haſt du mich, die acht und vierzig Jahre meiner „Wallfahrt geleitet! Mit welcher Zuverſicht ſoll ich Dich „meinen Gott nennen? O mein Gott! beweiſe Dich als „den Gott dieſes lieben Paares: und lege deine ſegnende „Kraft in meine unwürdige Hand, die nun die rechte „Hand meines Sohnes in die rechte Hand meiner Tochter „legen wird! Mich nie Verlaſſender! verlaſſe mich auch „itzt nicht! Mich immer Segnender! gieb mir itzo beſon„ders Segen aus deiner Segensfülle! — Erfülle du an „dieſen Lieben alle Segensworte, welche du je ausgeſpro„chen über deine Lieblinge! Erfülle an ihnen alle Segens„worte, die ich ausſprach, ausſprechen — und die, die „ich dir allein an's Herz legen werde — und alle Wünſche „meines Herzens, die ich nicht in Worte faſſen kann! „Erhöre alle Gebethe und Seufzer und Wünſche gegen„wärtiger und abweſender, naher und ferner guter und „frommer Freunde! Gott und Vater unſers Herrn Jeſu „Chriſti, in welchem und durch welchen alle deine Seg-

„mungen ausgetheilt, alle Menschengebether erhört werden,
„sprich über meine Worte dein segnendes, ewig gültiges
„Amen"!

Wie Lavater in der ernsten Feyerstunde dieses Tages sein Herz sprechen ließ, so ließ er auch in den frohen Vergnügungsstunden des häuslichen Festes, ganz sein frohes Vaterherz sprechen. Er war die Munterkeit selbst, die Seele einer frohen Gesellschaft, und wie er in religioser Rücksicht durch seine Anrede den Tag würzte, so würzte er ihn durch Scherz und Freudegenuß, wobey er allemal den Zweck zu nützen, so wohl zu verbinden wußte. Es sind viele, die, wenn sie ihn im Schooße der Familien oder im Freundeskreise, so ganz voll lebendiger Munterkeit sahen, es nicht begreifen konnten, daß dies der Mann sey, der in seinen Schriften und Predigten so ernsthaft religios, und in seinem ganzen Charakter als ein Muster christlicher Tugend bekannt war. Wer aber weiß, wie Religion — Freude, und besonders das Christenthum unerschöpfliche Freudenquelle ist — Erhöhung und Reinigung jedem Frohgenusse bringt, gewiß nicht Störung, der wird sich gar nicht verwundern, den heitersten Frohsinn, die lieblichste und einnehmendste, nur immer würdige, Laune auch bey einem Manne zu finden, dem das Christenthum Hauptsache und das Allerheiligste ist. Lavater hatte seinen jungen Eheleuten ein Lied gemacht, unter der Aufschrift: Hausteuer, worin er alle seine Munterkeit und seine frohe Laune sprechen ließ, sich aber auch um Ausdruck und Ausfeilung des Verses und der Sprache gar nicht bekümmerte, weil es blos für diesen allernächsten Zweck bestimmt war. Bald hernach aber ward es, ohne

ſein Wiſſen, und wider ſeinen Willen gedruckt und in Zürich verkauft. Lavater hinderte aber auf der Stelle den Verkauf — Nachher rückte er es, „weil es doch nun einmal bekannt geworden, und wenigſtens nichts ſchaden konnte, ſeiner Handbibliothek ein — wo er dem ungebethenen Publizirer in einem Vorredchen ſagt: „Du biſt, wie es ſcheint, „bedürftig. Es ſey Dir gänzlich vergeben — Wer wollte „hart ſeyn gegen einen Armen, auch wenn er aus Noth „— ſtiehlt? Hätt' ich das Vorberichtgen geleſen, ich wäre „kaum hingegangen, den Verkauf in Zurich zu hindern. „Aber noch Eins: Unverantwortlich theuer verkaufteſt Du „eine Kleinigkeit, die, unter uns geſagt, nicht Einen „Batzen werth iſt; und das iſt weitaus das Schlimmſte „Deiner That, das ich Dir nicht vergeben kann, und wo„für Du anderswo Vergebung ſuchen, und Vergütung „thun mußt". — Auf dem Wege nach dem Ort der Trauung gab er ſeinem neuen Paar verſchiedene Verſe, Deviſen u. ſ. f. Es war nemlich ſeine Sache, ſo wie er im munterſten Geſpräche immer wieder ſolche Worte einſchaltete, die einen wohlberechneten Zweck hatten, ſo ſuchte er ſolche Tage auch mit dergleichen Freuden zu untermiſchen, welche etwas Bleibendes in der Seele zurückließen. — Nur ein Paar ſolche Stellen ſetz' ich hin — Bruchſtücke aus jenem Liede, und ein Paar ſolche einzelne Verſe:

„Wach auf, wach auf zu Ernſt und Scherz
„Mein Bischen Mutterwitz, — mein Bischen Vaterherz!
„Und gieb im lächelnden Gedicht
„Manch Lehrchen; ſprich von mancher Pflicht,

„Die junges Eh'volk leicht vergißt,
„Sprich was mir in die Feder fließt,
„Der Vater führt sie und ein Christ"!

„Ihr Lieben! nur alltäglich
„Ein gutes Werk vollbracht!
„Das macht den Tag erträglich
„Und eine gute Nacht"!

Haus-Regel.

„Ordnungsliebe!
„Licht, wird's trübe!
„Nicht zurücke!
„Vorwerts blicke!
„Alles bald!
„Nichts mit Gewalt!
„Ohne Glanz!
„Alles ganz"!

„Geht's Euch ganz gut, so fragt die Bibel:
„Warum? und fragt sie — geht's Euch übel"!

„Sinken auch der Liebe Flammen,
„Haltet doch die Gluth zusammen".

„Sey gleich der Schlange klug, voll Einfalt gleich der Taube,
„Doch gieb dich Narren nie, den Schurken nie zum Raube".

» Schnell wie Hochzeittage flehen,
» Schnell wie Blumen schnell verblühen;
» So entflieht — so verblüht
» Auch für Euch, Ihr lieben Beyde,
» Jede seelenlose Freude!

» Verkennt im fröhlichen Gesicht
» Den Strahl des Freudesenders nicht"!

Die damalige Frau Herzogin von Würtemberg machte Lavatern in Bezug auf diese Trauung seines Sohnes ein Geschenk, das ihm gar lieb wurde. Es war nemlich ein grosses Gemälde, das die Trauung des jungen Tobias von seinem Schwiegervater Raquel vorstellt; eine schöne Idee schön ausgeführt durch Herrn Hetsch in Stuttgard, bey dem es die Herzogin gerade zu diesem Zwecke verfertigen ließ.

Im Anfang des Jahres 1790 kam Heisch, der edle, treue, nach Zürich, der nun für einige Monate Lavaters Hausgenosse ward, und der darum in diesem Kapitel häuslicher Szenen aus dieser Zeit genannt werden muß. Seine treue Freundschaft hatte sich den Zweck vorgesetzt, Lavatern in Absicht auf Ordnung und Reihung seiner Papiere und Kabinetsachen mit thätiger Hülfe an die Hand zu gehen, was er auch mit aller Angelegenheit zu thun bemüht war; indessen konnte Lavater von seinen eigenen Ideen nicht abgehen, und sich in die seines Freundes nicht allemal fügen. — Heisch lebte im eigentlichsten Sinne wie das Kind im Hause bey

Lavatern. Sie verlebten in den ruhigen Stunden ſchöne und genußvolle Augenblicke miteinander, die Saamenkörner, auf eine köſtliche Erndte ausgeſtreut, waren. Ein Briefzug von Heiſch an einen ſeiner Freunde, ſoll meinen Leſern zeigen, was Heiſch war, indem es eigentlich blos ſagt, was Lavater war: „Lavater, ſchrieb „er, iſt und bleibt ein lieber, edler, ein unglaublicher „Mann. Wie er lebt, immer wirkt, arbeitet und thätig „iſt! Wie verſchieden, wie gleich! Wie ſtill, ruhig und „immerthätig! Wie Meiſter ſeiner Laune und ſeines Ichs! „Wie tief ſchauend und ſich ſchauen laſſend für den, der „kann und will; und wie entſchlüpfend für den, der forſchen will! So lieben und helfen wollen, und wünſchen „ſah ich noch keinen; nur fürchte ich, er ſchreibt und thut „zu viel, und erliegt einſt der Vielheit der Geſchäffte — „doch bin ich nicht groß genug um ihn recht zu meſſen, „recht zu kennen". Als Gegenſtück einer ſolchen Freundſchaft kann ich eine Anekdote nicht unberührt laſſen, die gerade in dieſe Zeit fällt.

Eine Perſon, welche ſich etliche Tage in Zürich aufhielt, oft zu Lavatern kam, und immer die intimſte Freundin ſeyn wollte, wurde von einer Freundin Lavaters beſucht noch am Tage vor ihrer Abreiſe in Zürich. Die Fremde war in einem Zirkel von Menſchen, bey denen ſie muß gedacht haben, es könnte ihr ein ungünſtiges Urtheil zuziehen, wenn ſie auch nur ſich ſtellte, als ob ſie mit ihm in näherer Freundſchaft ſtünde. Wie ſehr ward die ſie beſuchende Freundin in Erſtaunen geſetzt, da ſie eben dieſelbe Perſon, die ſie oft bey Lavatern geſehen, aus deren Mund ſie die Verſicherung der ungetheilteſten Achtung und

der ſtandhafteſten Freundſchaft für ihn, unzählige male gehört, die ſie noch erſt am Abend vorher in ſeinem Umgang auf eben dieſen Ton geſehen, und aus ihrem Munde, in Abſicht auf Leute, die ungünſtig von Lavatern urtheilten, die Aeuſſerung vernommen: „Lieber, lieber La„vater! verachten Sie das Geſchwätz aller dieſer Leute; „Sie müſſen, Sie müſſen mir's in die Hand verſprechen, „nicht mehr empfindlich zu werden — es lohnt ſich gar „nicht der Mühe" — da ſie eben dieſe Perſon, deren zweytes Wort dies immer war, itzt in der bitterſten Verlegenheit ſah, da ſie nur gefragt wurde: Ob ſie geſtern Abend noch lange mit Lavatern ſpazirt ſey? O menſchliche Schwäche, wie bald gehſt du zur Treuloſigkeit in der Freundſchaft über? Aber wie ehrwürdig machſt du denn auch die reine, feſte, bleibende Freundſchaft, die nicht nur da, wo es niemand ſieht, freundlich und zärtlich thut, ſondern ſich auch nicht ſchämt ihres Verhältniſſes mit dem Freunde, vor denen, die ihn nicht leiden mögen.

Man muß die Bemerkung in Lavaters Leben ſehr oft machen: Es ſind wenige Menſchen, die ſo viele Freunde hatten als er, aber auch wenige, die ſo viele unzuverläſſige des Namens nicht werthe Freundſchaft erfuhren; wenige, welche die noch ſchwerere Erfahrung machten, Freunde zu verlieren, von deren Edelſinn, von deren wahrer Freundſchaft ſie immer gleich überzeugt, für die ſie immer gleich warm blieben, und doch das Band als zerriſſen anſehen müſſen, wie lebendig auch die innere Ueberzeugung ſey, daß das heilige Band ſo unſterblich bleibe, wie die Menſchenſeele, die es zu ſchlieſſen fähig war.

Noch

Noch muß ich eine Bemerkung über Lavaters Geschichte aus diesem Zeitraume beyfügen.

Das Jahr 1789 war nemlich für sein Herz vielleicht gerade so ein Leidensjahr, wie das letzte seiner Lebensjahre für seinen Körper. Es giebt gewisse Dinge, die nicht selten im menschlichen Leben das Allerwichtigste sind, und die dennoch, auch von dem gewissenhaftesten Biographen, weder erzählt werden können noch sollen; Dinge, die oft einen so tiefen Einschnitt in das Menschenherz machen, daß Ein Augenblick, Ein ausgesprochenes Wort, Eine geschriebene Zeile vor dem Ohr oder Auge eines treulosen Mißbrauchers unbefangenen Vertrauens, wichtiger ist, als Wochen und Monate und Jahre des Lebens. Wenn wir einen Menschen mit peinlichen Schmerzen ringen sehen, an einer Verwundung des Fusses mit dem er auf einen Nagel am Boden trat, so kann man ihm sagen: Unvorsichtiger, warum sahst du denn nicht vor die Füsse! — Allein das ist doch dem peinlich Leidenden, der sich den Fuß muß abnehmen lassen, nicht viel Tröstliches gesagt.... Aber, wer weiß, sein heisser Schmerz kann und wird von der ihn leitenden Hand der Vorsehung zu unendlichen grossen Zwecken seiner Läuterung und Beseligung gebraucht; wär' es nur Züchtigung für die Unvorsichtigkeit, so müßte man wohl auf den Glauben an einen Alles leitenden Vater Verzicht thun. Das bittere Herzensleiden Lavaters um diese Zeit hatte gewiß auch seine unaussprechlich wohlthätigen Wirkungen — und sein Herz konnte dadurch nur gewinnen. Wirklich ward er, in vielfachen Rücksichten, sein Leben hindurch mit Seelenleiden bekannt, von denen die meisten Men-

ſchen ſich keine Vorſtellung machen können. Ich werde noch zu ein Paar ſolchen Zeiträumen kommen, wo er, nur nicht ganz in dem Grade, innerlich furchtbar litt, und wovon ich ſelbſt Augen- und Ohrenzeuge war. Da ich aber die freylich ganz verſchiedenen Urſachen nicht angeben kann, weil ſie die Welt nichts angehen, ſo mag die hier beygefügte Bemerkung genug ſeyn.

Achtes Kapitel.

Schriftstellerische Arbeiten und Ideen.

Im Jahr 1790 erschien in einzelnen Heften, welche monatlich in Berlin heraus kamen, ein Theil seiner Korrespondenz im Drucke, wozu Lavater dadurch veranlaßt ward, daß so viele Fragen an ihn geschahen, die oft von einer beträchtlichen Zahl seiner Korrespondenten wiederholt wurden — Gewissensfragen, oder Bitten um Aufschluß über diesen oder jenen religiosen oder moralischen Gegenstand. Er konnte sich's also natürlicher Weise nicht denken, daß er auf diese Weise Nutzen stiften, und mehrern auf einmal dieselben Fragen beantworten könne. Es ist ganz natürlich, daß auch in dieser Briefesammlung wieder sehr viel von seiner Individualität liegen muß.

Es ist auch schon bemerkt worden, daß Lavater rasch und heftig zürnen konnte; das lag allerdings in seinem Temperamente, und es war eine durch unzählige Kämpfe erst erworbene Fertigkeit, daß er mit Wahrheit sagen konnte, wenn ich nur Einen Moment habe, mich in Position zu setzen, nur mir selbst sagen kann: Ich will nicht zürnen, so bin ich meiner Meister. Wie er dazu gekommen, wie er sich selbst zu bekämpfen gesucht habe, wollen wir von ihm hören. Er beantwortet die Frage: „Wie soll ich meinen Zorn „bemeistern"? die ihm oft vorgelegt worden, so wie er sich selbst diese ihm sehr wichtige Frage beantwortete:

„Sagen will ich Ihnen, was ich mir selber sage; er-
„zählen, wie ich mir selber oft heraushelfe — und mei-
„nem eigenen Zorn vorkomme".

1. „Was kömmt dabey heraus? Kann es für
„einen Vernünftigen eine vernünftigere Frage geben? Wer
„sich bey allem gewöhnt, sich diese Frage vorzulegen, sollte
„es dem so gar schwer seyn, sie sich auch in Ansehung sei-
„nes Zornes vorzulegen? Ohne Zweck handeln ist
„Tohrheit — ohne Zweck zürnen kann doch wohl nicht
„Weisheit seyn"?

2. „Warum zürnen wir so sehr über uns
„selbst, nachdem wir über andere uns satt ge-
„zürnt haben? Wir erkennen die Zwecklosigkeit unsers
„Zornes, die Zerrüttung unsers Gemüthes, die Tohrheit
„unsers Aufbrausens. Ist es weise, sich Unwillen über
„sich selbst, Mißvergnügen an eigner Tohrheit zu be-
„reiten"?

3. „Wir erniedrigen uns durch keine Era-
„tation mehr, als durch die unsers Geblütes.
„Wir machen uns jedem, der uns sieht und hört, nicht
„nur furchtbar, sondern verächtlich. Wir gewinnen nicht
„nur nichts, wir verlieren allemal".

4. „Andern Schrecken einjagen ist keine
„Kunst. Lust am Erschrecken zeigt ein böses,
„liebeloses, der Freundschaft unfähiges Herz.
„Wollen wir uns furchtbar machen? und so hart und
„böse angesehen seyn"?

5. „Von den Folgen des Zorns auf die Ge„ſundheit ſag' ich nichts. Alles, was ich ſagen könnte, „iſt zehntauſendmal geſagt, und vielleicht übertrieben; „es giebt vielleicht Menſchen, für deren Geſundheit der „Zorn heilſam iſt... Aber die innere Zerrüttung „— aber die Erſchlaffung des Muthes; aber die uns fühl„bar gewordenen Widerſprüche in unſerer Natur; aber die „Gefahr, nachher mit kaltem Blut, aus Eigenſinn und „Eigenliebe wieder behaupten zu müſſen, was uns ohne „Beſinnung und wider Willen im flammenden Zorne „Blitzweiſe entronnen iſt — o Freund, wenn wir hierauf „mehr dächten, ehe wir zürnten, wie viel weniger würden „wir zürnen"!

6. „Eine Kugel aus der Piſtole, wie ſchnell „gegen eine Tapete abgeſchoſſen — der Knall „verſchallt, der Rauch verſchwindet, die zer„riſſene Tapete, die Kugel in der Wand bleibt; „— vergeſſen und unvergeſſen! Einfältiges und wahres „Bild von den ſchnell hingeworfenen Blitzworten des ver„nunftverlaſſenen, liebeloſen Zornes! Keine Zeit kann „oft die Wunde eines Moments gut machen — keine „Ströme von Beredſamkeit einen Tropfen tödtlichen Gif„tes verſchwemmen, der einmal in ein zartes Herz einge„freſſen hat".

7. „Wir zürnen nie, ohne uns vor uns ſelbſt, „und vor andern zu entblöſſen, und zu er„niedrigen — wenn unſer Zorn nicht gegründet iſt. „Wir rauben uns das Anſehen und die Kraft zu wirken „oft auf viele Zeit".

8. „Wir verſchwenden eine ſchöne, edle, „männliche Kraft, die uns zu unſerer Beſchützung „gegeben iſt, wenn wir ſie im zweckloſen, herz„loſen Zorne zerſplittern".

9. „Wer zürnt, daß ihn ſein Zorn gereut, „hat allemal unrecht und unweiſe gezürnt. „Wohl dem, der ſeinem Zorn, eh' er zürnt, die Grenze „beſtimmen kann, die er nicht überſchreiten darf. Ein „ſolcher allein hat gültige Anſprüche auf wahre Weis„heit — und wahre Weisheit eigenthümlich zu beſitzen, „ſollte das was Unbedeutendes ſeyn"?

10. „Schmeicheln nach dem Zorn iſt ein eben ſo unwei„ſes, als erniedrigendes Mittel, das, was wir durch „übereilten Zorn Preis gegeben haben, wieder zu erwer„ben, oder zu vergüten — und dennoch iſt dies unweiſe „und unwürdige Mittel oft das einzige, was uns übrig „bleibt, wenn die Empfindung unſers Unrechts in dem „Gemüthe des andern geſchwächt werden ſoll".

„Genug für einmal. Leſen Sie zweymal der Woche „dieſe zehen Worte deren Beherzigung Sie vor dem Zorn „ſo gewiß verwahren kann, als ſie mich ſchon manchmal „davor verwahrt haben".

Nur noch ein Paar der, Lavaters Religion vorzüglich charakteriſirenden Stellen. Leſer, die gerne den ganzen Gang und die Reihenfolge ſeiner Gedanken, Vergleichungen, Schlüſſe kennen wollen, wie er ausholte, er auseinander ſezte, er die Begriffe entwickelte, er zur Ueber-

zeugung gelangte und ſie feſt hielt, die nicht leicht rufen: Schwärmerey! wenn ihnen etwas nicht ganz in ihr eigenes Syſtem paßt, und eben ſo wenig ſchnell die Orthodoxie eines Mannes verdächtigen, wenn er gerne denkt; bitt' ich beſonders die Briefe über Gott und Gotteserkenntniß im erſten Hefte zu leſen.

„Die Religion iſt nichts, wenn ſie nicht ein Theil unſer „ſelbſt wird, ſo unabtrennbar von uns, wie unſer Athem „vom Leben. Wir ſelbſt müſſen auf keine andere Weiſe „exiſtiren können, als im kindlichen Glauben an etwas „Lebendigeres, Verſtändigeres, Beſſeres, uns Analoges, „aber dennoch von uns Verſchiedenes. Alles Daſeyn, „alles Leben iſt unmittelbares Gefühl — das Gewiſſeſte „und Undemonſtrirbarſte. Das Hiſtoriſche der Religion, „das heißt, die Erfahrungen der Glaubenden ſtehen unter den allgemeinen Regeln der Wahrſcheinlichkeit. Je „analoger etwas unſern eigenen Erfahrungen und Ahnungen iſt, deſto glaubenswürdiger iſt es uns — ganz „wahr, was unſerm Daſeyn — gleichen Erfahrungen, „ganz analog iſt. Alle mathematiſche Gewißheit reduzirt „ſich allemal auf ein Intuitionsgefühl. Das Reſultat „jeder Demonſtration iſt Identität mit dem, was wir „Daſeyn nennen. Nur muß Imagination von unmittelbarem Gefühl ſorgfältig unterſchieden werden. Jede Erkenntniß, in ſofern ſie rein iſt, iſt Gefühl, „Berührtheit auf eine gewiſſe Weiſe, eine gewiſſe neue „Seynsart. Alle unſere Erkenntniſſe ſind Vergleichungen von Quantitäten — das Reſultat jeder genauen „Vergleichung iſt Intuition, Gefühl — Daſeyn. „Ich beſchäfftige mich eben in dieſen Tagen mit Unterſu-

„chung deſſen, was Wahrheit, Religion, Glück„ſeligkeit iſt — Nichts als Selbſtgefühl! Intuition „des Einen im Mannigfaltigen, des Mannigfaltigen in „Einem. Wie du vieles in Einem, — Eine Harmonie „in Verſchiedenem wahrnimmſt, fühlſt, wie dein Daſeyn „fühlſt, deſto mehr biſt du, exiſtirſt du, lebſt du, „biſt du ſelig — Leben und Seligkeit iſt Eins. „Ohne Disharmonie exiſtiren, heißt leben. Jede Dishar„monie iſt eine Art von Tod, Lebenshemmung, Unſelig„keit. Fühlen, daß etwas auſſer uns zu uns gehört, „heißt leben. Kein philoſophiſcheres Wort kann je ausge„ſprochen werden, als das, den wahren Gott und „ſein wahrſtes Ebenbild erkennen, iſt — ewi„ges Leben. Wir exiſtiren nur durch Erkenntniß, und „erkennen nur durch Empfindung des Daſeyns von Din„gen, die wir uns von uns ſelbſt verſchieden, und mit uns „ſelbſt analog denken. Wie wir moraliſch beſſer „werden, ſo wird unſer Organ für Gott und die Gei„ſterwelt verfeinert und geſchärft. Wie einer iſt, ſo „ſieht er. Es kann keine allgemein gleichförmige Er„kenntniß geben. Gott will auf millionenfache Weiſe er„kannt werden. Jedem ewig ein anderer, und ewig eben „derſelbe".

„Am Ende kömmt Alles auf mein eigenes, feſteres, „genußfähigeres Daſeyn an. Kann ich mir nun den al„lervollkommenſten Menſchen als meinen Freund denken, „ihn in Analogie mit dem Beſten bringen, was ich kenne „— hab' ich Kraft genug, ſo ein Weſen, wie Chriſtus, „von mir ſo verſchieden wie möglich, und mir ſo ähnlich „wie möglich zu denken, und mir ſein Daſeyn ſo gewiß

„ſ machen, wie mein eigenes, ſo muß eben dadurch die„ſer Chriſtus in das reinſte, wirkſamſte Perſonalverhält„niß mit mir kommen. Ich muß mich darum ihm aſſi„miliren, mithin der individuellen Seinsart, Genußart, „Seligkeitsweiſe — dieſes reichhaltigſten Eins — ähnlich „werden; mithin exiſtenter, berührbarer, ſeliger".

„Ein redlicher Bibelverehrer darf ſich vor keinem So„zinismus und vor keiner Schriftwahrheit ſürch„ten — Vom Sozinismus iſt gewiß kein Menſch entfern„ter als ich, obgleich auch ich in Sozins Lehren und Er„klärungen viele unvergleichbare Lumnoſitäten und in „dem orthodoxen Syſtem unverdauliche Krudnäten finde. „— Meine Hauptideen ſind":

„Was die Schrift nie ſagt, das kann nicht weſentliche, „fundamentale Schriftlehre ſeyn" —

„Was ſie bey allen Gelegenheiten, auf alle Weiſe ſagt, „das muß ihr ſehr weſentliche, fundamentale „Lehre ſeyn".

„Nun iſt keine einzige Stelle, kein Wort im ganzen „neuen Teſtament, daß Chriſtus Gott verſöhnet, oder „auf eine gerichtliche und conventionelle Weiſe „Satisfaktion geleiſtet, und eine unendlich beleidigte „Gottheit befriedigt habe. Alſo kann dieſe Lehre schlech„terdings nicht weſentliche, fundamentale Schriftlehre „ſeyn. Hundertmale hingegen heißt's: „Chriſtus hat uns „verſöhnet, er iſt die Verſöhnung für unſere Sünden — „aus Liebe ſandte Gott ſeinen Sohn, uns Verſoh-

[illegible] [illegible]

„[illegible] [illegible] [illegible] [

„sie gelesen hätten. Ohne Kommentar; Ihr Herz, Ihr „Geschmack muß Ihnen Kommentar seyn. Lesen Sie „alte Dunkte, wie Sie die Wolken am Himmel, und „den Nebel am Berge lassen. Genießen Sie das Lichtheile, „so wird auch der graue Nebel Ihnen ehrwürdig seyn. „Das erste Buch Mosis, die Geschichte Elias und Elisa; „die ersten Kapitel Daniels, die vier Evangelien und die „Apostelgeschichte sind mir vorzüglich unbezahlbar lieb. „O, wer an diesen Dingen Ekel hat, woran wird er Ge„schmack finden? — An einer beschnittenen Nase — aber „nicht an dem heiligen, vollträchtigen Naturhaar, der „keine Scheere sah. (Die Bibel ist nur geschriebene Na„tur; die Natur ungeschriebene Bibel). Lesen Sie die „Bibel für einmal nicht als ein göttliches Buch, nur als „älteste Urkunde des Menschengeschlechts, nur wie Sie „einen jeden andern alten Geschichtschreiber lesen. — So„dann wünscht' ich, daß Sie, Sie selbst, Ihrem Sohne, „Ihrer Tochter gelegentlich, beym Essen, beym Spazie„ren, das, was Sie gut finden, erzählten. Die älteste, „unterhaltendste Wahrheit aus einem Muttermunde in's „Kinderherz geflossen, vereinbart mit dem Blicke der Liebe, „wirkt unaussteiglich tief".

Wer umständlicher mit Lavaters Gedanken bekannt zu werden wünscht, über sehr wichtige Punkte der christlichen Religion, der findet die Entwickelung sehr vieler mir ganz so, wie in diesen seinen Briefen. Zum Beyspiel seinen Briefwechsel über die Schwierigkeiten vom Namen Gottes und Christi, seine Ueberzeugung von dem heiligen Geiste, vom Satan, vom Exorcism und Exorcismus — u. s. f. Ich mag es meinen Lesern überlassen, dies selbst

nachzulesen, wenn ich nicht die Schranken überschreiten will, welche mein Plan mir vorzeichnet.

Schon einige Jahre früher hatte ſich Lavater bey der Fülle von Gedanken, die ihm immer durch den Kopf und das Herz ſtrömten, angewöhnt, beſtändig ein kleines Futteral mit einzelnen Kärtchen in der Taſche zu tragen, worauf er jeden ihm beyfallenden Gedanken niederſchrieb, und zwar allemal in hexametriſcher Form — man wird freylich leicht denken, daß ſie nicht alle, als Hexameter betrachtet, ſcharfe Kritik aushalten, aber unter dieſer Form ſtellten ſich ihm die Gedanken immer am allerleichteſten dar. Er machte ſich es zur Regel täglich wenigſtens fünfzig ſolcher Kärtchen zu ſchreiben, worauf gemeiniglich nur in Einem Vers der Gedanke zuſammen gezogen war, oft aber waren es auch zwey und drey. Meiſtentheils war dies Penſum ſchon vor dem Frühſtücke gemacht. So bekam er nach und nach eine äuſſerſt beträchtliche Sammlung von einzelnen Gedanken über alles mögliche, was ihm durch den Kopf gieng. Auf ſeinen Spaziergängen ſchrieb er, und in Seſſionen, die nicht eben ſein ganzes Weſen beſchäfftigten, kurz, wo er war, und welche Gelegenheit immer Gedanken in ihm aufregte, oder was auch je ohne Veranlaſſung ſein immer thätiger Geiſt dachte und empfand, er ſammelte dies Alles, und dies gieng fort, ſo lang als er ſchreiben konnte. Von Zeit zu Zeit durchſah er ſie, ordnete ſie alphabetiſch zuſammen und ſchob ſie in kleine, mit dem Hauptinhalt betitelte Thekgen, deren jedes 50 einzelne Kärtchen enthielt, und von dieſen kamen 25 in ein Futteral in groß Quart; ſo entſtand auf dieſe Weiſe bis an das Ende ſeines Lebens eine Sammlung

von ungefähr 60 solcher Quartbände, die er seine Gedankenbibliothek nannte, die vielleicht das Originellste von Lavaters Werken ist — ganz eigentlich seine Erfindung, sein Werk, und ein Abdruck seines ganzen Denk- und Empfindungssystems, zwar in lauter abgerissenen Sätzen. Diese Idee gewährte seiner Thätigkeit in ebendemselben Grade Nahrung und Erleichterung; und da erst Alles alphabetisch rangirt, dann wieder unter gewisse Rubriken getheilt, und unter Titel gebracht ist, so kann das Ganze gewissermassen wie ein Lexikon von seinen Gedanken und Gefühlen angesehen und durch Nachschlagen benutzt werden. Jedes dieser Kärtchen trägt das Datum, an dem es geschrieben ward, wodurch es in so fern wieder einen besondern Werth erhält, wiefern es die Schattirungen (nuances) zeigt, die seine Ansichten derselben Dinge nach und nach erhielten. Vorzüglich müßte seine Religion, seine Menschenkunde, und eine grosse Menge seiner physiognomischen Bemerkungen daraus zusammengezogen werden können; freylich wär' es eine ungeheure Arbeit, die am Ende doch nur einzelne hingeworfene Gedanken enthalten würde.

Um diese Zeit übersetzte Lavater ein französisches Manuskript, das ihm ein Freund mitgetheilt hatte, mit dem er in philosophischem Briefwechsel stand. Als Manuskript für Freunde ließ er es in geringer Anzahl abdrucken, aber nie in den Buchhandel kommen — es enthält, unter dem Titel: der Blinde vom Berg, Gespräche über die erschaffene Natur: über Wahrheit und Irrthum, Seyn und Schein. Das Ganze ist so genau in einander gekettet, daß sich

keine Stellen ausheben laſſen, wenn es verſtanden werden ſoll.

Im Jahr 1790 entwarf er den Plan zu ſeiner Handbibliothek für Freunde, wovon vier Jahre nach einander, jedes Jahr ſechs Bändchen in 12mo herauskamen, und deren erſtes Bändchen ſein Gedicht, das menſchliche Herz enthält. Lavater hatte dies Werkgen blos für den Kreis ſeiner Freunde beſtimmt, und es kam nie in den Buchhandel, jeder, der ein Exemplar davon wollte, mußte es aus ſeiner Hand haben, und von ſeiner Hand wurde auch der Name beygeſchrieben. Nicht daß er es damit verhütet glaubte, daß es in keine andere, als in die Hände ächter Freunde kommen könne, aber er hielt ſich damit gewiſſermaſſen für berechtigt, Dinge zu ſagen, die er nicht leicht in einem Buche hätte ſagen können, das für das Publikum beſtimmt war, und die er doch zu ſagen für nützlich hielt. So ungefähr wie der Unterſchied, den man zwiſchen dem Geſpräch im geſellſchaftlichen Zirkel und dem öffentlichen Vortrag macht; wenn man auch gleich den Geſellſchaftskreis nicht für einen Zirkel bloſer Freunde hält, man ſpricht doch viel ungenirter, und fühlt ſich von ſehr vielen Banden frey, welche der öffentliche Sprecher nie vergeſſen darf. Er nahm viele kleinere und gröſſere Aufſätze und Gedichte darein auf; vieles von ſeinem Briefwechſel, Bruchſtücke aus ſeinem Tagebuch — Kurz, dieſe Handbibliothek war eine Art von Briefta ſche, worin er ſeinen Freunden alles überreichte, wovon er glaubte, daß ſie es mit Vergnügen und nicht ohne Nutzen leſen. Dieſe Art von Schriften kann freylich nur ein Mann machen, wie Lavater war, ſie ſezt eine beträchtli-

liche Menge von Freunden voraus, die ſich für das Individuelle des Mannes, der ſie ſchreibt, intereſſiren. Aber ſo ein Mann kann dann auch Goldkörner, und ungefaßte Edelſteine in dieſer Form geben, wie es in einer andern weit weniger, und zum Theil, wenigſtens für eine gewiſſe Art von Edelſteinen, unmöglich wäre.

Unter dieſen aus ſeinem Pulte hervorgelangten, und dieſer Handbibliothek eingerückten Aufſätzen, iſt einer der merkwürdigſten beſonders in Abſicht auf Menſchenkenntniß und gute Räthe des Selbſtvielgetreuſten, das — Andenken an Reiſende. Da er ſelbſt ſeine meiſten und wichtigſten Reiſen nicht als Jüngling, ſondern als Mann gemacht hat, ſo konnte er um ſo eher und ſchicklicher dies Werkgen ſchreiben. Er that es ſchon 1787 und arbeitete es itzt noch mehr aus, um es dieſer Sammlung einzuverleiben. Es ſind numerotirte Gedanken, Räthe, Bemerkungen — die eine Kunde verrathen, und an Lavatern eine Seite zeigen, die ich auch nicht unbezeichnet laſſen darf, wenn ich meinem Plane treu ſeyn will.

„Ich ſpreche", redet er den Reiſenden an, „ſo vertrau„lich mit Dir, wie ein Bruder mit Bruder oder Schwe„ſter. Wär'ſt Du dieſes Vertrauens nicht werth, deſto „ſchlimmer für Dich".

„Vertraulichkeit iſt die Seele des Lebens. Mißbrauch „harmloſer, alles vergeſſender Vertraulichkeit iſt ein Mord „der Seele des Lebens. Immer mög er von zehn leicht„ſinnigen Heuchlern der Ehrlichkeit begangen werden — „Du begehſt ihn nie, dem ich dies Andenken kummerfreo

„in

„in die Hände gebe. Begiengſt Du ihn — deſto ſchlim-
„mer für Dich! — Keine Furcht, kein Argwohn raube,
„ſchwäche, verbittre mir das allermenſchlichſte Vergnügen
„harmloſer, Alles vergeſſender Vertraulichkeit! Ich be-
„handle gerne ſchon den Halbehrlichen, wie ganz ehrlich,
„um, wo möglich, durch mein Betragen ihn ganz ehrlich
„zu machen". —

„Ein Weltling, der dies läſe, würde hiebey lächeln;
„der gutherzige Schwärmer! Er kann's nicht laſſen; keine
„Erfahrungen werden ihn klug machen. Aber was hab'
„ich hier mit dem klugen Weltling zu ſchaffen? Gehe
„mir ſieben Schritte vom Leibe, blos kluger Weltling,
„und ſiebenzigmal ſieben vom Innerſten meiner Seele"!

„Vernünftig reiſen — was heißt das? Reiſen —
„damit man jeden Tag der Menſchheit froher werde, um
„der weiſen, edeln, guten Menſchen willen die uns er-
„ſcheinen. Reiſen, um jeden Tag der Natur — dieſer
„Königin und Göttin alles Guten und Schönen — fro-
„her zu werden".

„Reiſen, um Kollektaneen froher, und frohmachender
„Exiſtenz zu ſammeln, heißt: weiſe reiſen. Reiſen,
„um neue Vergleichungspunkte zu finden für Alles, was
„wir geſehen haben, und ſehen werden, gehört haben und
„hören werden, genoſſen haben und genieſſen werden, —
„heißt: vernünftig reiſen".

„Freylich die Reiſen der meiſten Sterbli-

„chen sind Wallfahrten des — Egoismus zum
„Egoismus. So wie nichts verachteter und lächerlicher
„ist, als ein reisender, sich allenthalben ankündender prä-
„tensionsreicher Egoist — so ist gewiß nichts verehrungs-
„würdiger und allgemein verehrter, als ein bescheidener,
„anmaßungsloser, unegoistischer, Selbstgenuß suchender
„Reisender".

„Die Kunst, oder die Naturgabe zu sehen, ist sehr
„selten bey denen, die die Kunst, oder die Naturgabe be-
„sitzen sich, sich selbst lieber sehen zu lassen. —
„Wie du gesehen werden willst, wird dir die Gabe fehlen,
„selbst zu sehen. Wie du gehört werden willst, so wird
„dir die Gabe, ich sollte sagen, die Gnade, fehlen, zu
„hören. — Sich am meisten vergessen, heißt, sich am in-
„nigsten genießen; sich, das heißt, die Summe seiner
„Kräfte, nicht den Schall — Ich"!

„Viele, sehr weise Menschen, versteh'n nicht halbwegs
„reisen zu können. Viele weise Menschen sind nur auf ei-
„nem Fleck weise — nur in ihrem Kabinette, ihrem Re-
„lige', an ihrem Pulte — mit ihrem Schlafrock ziehen sie
„ihre Weisheit aus — mit ihrem Pulte verlassen sie ihren
„Scharfsinn, mit ihrem Kabinet ihre Klugheit. Wer
„weise reisen kann, der ist sehr weise. Wer
„allenthalben weise ist, nur der ist recht
„weise".

„Ein Reisender ohne Bestimmtheit des Zweckes, legt
„sich und alle bestimmtere Charakter in Verlegenheit.
„Vereinige mit dieser Bestimmtheit möglichste Frey-

„heit in den Mitteln — und du wirſt nie ſehr un-
„weiſe handeln, nie ganz ohne Nutzen reiſen".

„Richtig, unbefangen, gerade hin zu ſehen, iſt das
„Leichteſte und das Schwerſte. Für den, der es kann,
„iſt es durchaus keine Kunſt — es iſt ſeine Natur. Er iſt
„gerade gebaut, ſieht gerade vor ſich hin, und kann nicht
„anders, als gerade ſehen; es würde für ihn die größte
„Kunſt ſeyn, ſchief zu ſehen. Aber für jeden, der ſchief ge-
„bildet iſt, iſt's ſchwer, iſt's unmöglich, gerade zu ſehen.
„Weich ihn aus den Schiefblicker; flieh ihn, den Krumm-
„ſeher! Hör' ihn nicht an, den peinlichen Heraushebet
„einer unbedeutenden Kleinigkeit, der wider ein Som-
„merfleckgen deklamirt, um den Apollokopf vergeſſen zu
„machen. Oder kannſt du ihn nicht ausweichen, ihn
„durch dein kaltverachtendes Schweigen nicht ſchweigen
„machen, ſo entſcheide, entſcheidender wie er! Dezidire,
„Punktum machend in ſeiner Gegenwart"!

„Es giebt unter tauſend Reiſenden kaum? — neun-
„hundert neun und neunzig? die genau wiſſen, warum
„ſie reiſen, und was ſie eigentlich wollen. — Unter tau-
„ſend Reiſenden ſind kaum neunhundert neun und neun-
„zig? — die wahrerzählen. Wer wahr erzählen kann,
„was er geſehen und gehört hat, ſo erzählen kann, daß
„der unſichtbarſte Mitzeuge nichts dazu und davon zu thun
„wüßte, der iſt ein weiſer, guter und kraftvoller Menſch.
„Solchen zeichne in dein heiligſtes Menſchenregiſter. Die
„Lüge iſt allgegenwärtig, wie die Menſchheit
„— die Menſchheit ſo ſelten, als Engels Er-
„ſcheinung. — Ein ganz wahrer Menſch iſt ein ganz

„wahrer Gott. Der, auf deſſen Lippe kein Betrug er„funden wird, iſt der wahrhaftige Gott, und das ewige „Leben. Das ſagt nicht der Prediger, ſondern die Phi„loſophie durch den Freund, der dies ſchreibt".

„Der weiſe Reiſende verſteht das Geheimniß, ſich aus „Allem, allezeit, allenthalben angenehme Reminiſzenzen „zu bereiten".

„Kleine Züge verrathen oft ſehr viel, man mag ſo klug „ſeyn als man will — ein kurzes, oder zerriſſenes Hemd „kann unſere Blöſſe nicht immer bedecken. Doch müſſen „auch kleine Züge, aus denen man viel ſchlieſſen will, „ſcharf, ganz und wohl geſehen ſeyn".

„Wer mit einem Weiſen oder Gelehrten über triviale „Dinge ſpricht, worüber er mit dem Lohnlakayen eben „ſo gut ſprechen könnte, iſt — ich weiß nicht was? ein... „Philiſter! Ein armſeliger Reiſender, der die Lange„weile mit ſich ſchleppt".

„Wer mit Vorſatz einen fatalen Namen, eine ärgerli„che, unerwieſene Anecdote, eine ſchiefe Beurtheilung — „in Gegenwart deſſen hervorzudrängen ſucht, auf den ſie „eine Beziehung zu haben ſcheint, und zwar in der Ab„ſicht, einen guten Menſchen in Verlegenheit zu ſetzen, „der hat etwas von der Nichtliebe, welche die galiläiſche „Schule mit dem Todtſchlag in Eine Linie ſetzt".

„Haſſe wie das Häßlichſte den Sinn, der nichts Gutes „an dem ſchlimmſten Menſchen findet. Der ſchlimmſte „Menſch hätte nicht Kraft aufrecht zu ſtehen, wenn nicht „mehr Gutes als Böſes in ihm wäre".

„Durch nichts kannst du dem Weisen und Guten mehr „Ehre beweisen, als wenn du den Nutzen von ihm zie„hest, den nur du, nur von ihm ziehen kannst. — Ich „erstaunte oft über die Gedankenlosigkeit und Unweisheit „von Reisenden, die ich zu Gelehrten, Künstlern, Den„kern, Christen hinführte, wie wenig sie verstanden, die„selben zu benutzen, das Eigenthümliche an ihnen zu be„merken, herauszuheben, zu prüfen, zu geniessen. Ver„ewige die schnellen Tage deiner Wallfahrt! Ein — „ewiger Tag ist mehr werth, als ein verschwundenes „Jahr".

„Ich gestehe frey, daß ich auf die Fragen, die Frag„manier, den Frageton aller Reisenden, die mir „die Ehre ihres Besuches gönnen, horche — und beson„ders in dem blosen Akzente des Fragers bisweilen den „ganzen Menschen von dem Scheitel zur Ferse zu erblicken „glaube. Der ruhige, weise, bedürfnißreiche, bescheidene „Frager ist mir — ein wahrer Heiliger".

„Verlangen nach sich zurücklassen soll zwar „nie der Zweck des Reisenden seyn; aber dieser Nichtzweck „giebt sich von selbst den Euch, denen ich dies Büchelgen „zugedacht habe. — Wenn du Verlangen nach dir zurück„lässest, so bist du nicht umsonst gewesen wo du warst. „Dem Guten und Weisen unvergeßlich seyn, ist nur für „einen Narren keine Ehre. — Alle Menschen, menschliche „Scenen, menschliche Produkte, Kunstwerke, Länder, „Aussichten, Konversationen, Lustpartheyen, Kabinette, „Besuche, Reisen, Alles mißt der wahre Weise mit dem „Maaßstab: „Läßt's Verlangen nach sich zurück, und süsse „Erinnerung"?

„Ich bitte alle Reisende, denen dies Büchelchen in die „Hände gegeben wird, die Selbstständigen und — „ewigen Menschen, zu suchen, fest zu halten, zu zeich„nen, und zum letzten Ende ihrer Reisen und ihrer Nach„forschungen zu machen. — Was ich einen selbstständigen „und ewigen Menschen nenne? — Den ruhig in sich „existirenden und kräftig ausser sich wirkenden Men„schen; der Alles ausser sich mit eigenem, richtigem, fe„stem Blick anschaut, ganz faßt, zergliedern kann, ohn' „es zu zersplittern — überschauen kann, ohn' es in Nebel „aufzulösen; der unleidenschaftlich und bescheiden, sicher „und gelassen, unabsprechend und doch zuverlässig urtheilt; „nicht von der Woge des Vorurtheils fortgestossen, vom „Sturme des Zeitalters nicht erschüttert, vom Strome „der Meinungen nicht fortgerissen — auf seinen Füssen „und einem festen Postamente steht; der horchen kann mit „der Demuth eines Unwissenden, belehren mit der Zu„versicht eines Erfahrnen, fragen mit der Weisheit eines „Kenners, antworten mit der Bestimmtheit eines geüb„ten Prüfers, annehmen mit der Einfalt eines Kindes, „geben mit dem Edelmuth eines Reichen, der Gefühl „hat für alles Wahre, in welcher Gestalt es immer er„scheine; für alles Schöne, wie verhüllt es auch seyn „möge; für alles Gute, wie sehr es auch mißkannt „werde; für alles Grosse, wie sehr es sich auch durch „das Medium des tausendzüngigen Publikums karrikatu„rire; für alles Geistige — wie sehr es sich auch ver„körpere; für alles Originelle, wie sehr es auch im „Reglige' der Alltäglichkeit, mir nichts dir nichts, „daher schlendre — der das Schiefe im Gewande der „Pracht, das Falsche mit der Glorie der Wahrheit,

„das Boshafte in der Maske der Aufklärung, das „Schalksknechtiſche in dem Mantel der Toleranz, „das Fade im Kolorite entlehnter Phraſeologie, das „Gemeinplätzige im Sentenzioſen, das Triviale „in jeder Prätenſionsmine, jedem Prätenſionston, jeder „Prätenſionsſylbe eben ſo ſchnell als richtig erkennt".

Was Lavater in dieſem Büchelgen von den verſchiedenen Klaſſen von Reiſenden ſagt, iſt das ſprechendſte Beiſpiel deſſen, was jedermann ſchon weiß, welche Menge aller möglichen Arten von Reiſenden ihn immer beſtürmte. Er ſuchte jedem ſo nützlich zu werden, als es ihm möglich war, jedem etwas zu ſagen, das ihm beſonders geſagt werden ſollte — aber es ließ ſich doch auf dieſe Weiſe noch manches ſagen, was in's Angeſicht nicht geſagt werden konnte. Nur ein Wort davon an die ſeltenſten aller Reiſenden, die religioſen, das für Lavaters Religioſität und Toleranz zu ſprechend iſt, als daß ich es übergehen könnte.

„Euch ſeltenen Menſchen ein Wort: Seyd ſcharfe, „aber nicht harte Prüfer des religioſen Sinnes! Nehmt „nichts leicht für Religion auf, was es nicht iſt; nicht „leicht Redensart für Glaube, Imagination für Empfin„dung. Aber eben ſo ſehr hütet Euch, etwas göttliches „zu verwerfen und den Sonnenſtrahl des Geiſtes für Me„teor der Imagination zu halten. — Licht iſt dem geſun„den Auge, Melodie dem muſikaliſchen Ohre, Trauben„blühteduft dem Geruche nicht ſo wahrnehmlich, wie „Religion, Gottesbedürfniß und Gottesgefühl dem religio„ſen Sinne, wo er immer hinkommen mag. Kinder

„Gottes, die in der Welt zerſtreut ſind! beſtimmt durch „den mißkannteſten und unbekannteſten Einen in Eins „zuſammengebracht zu werden, wie glücklicher als Alles, „was die Welt glücklich nennt, ſeyd Ihr, wenn Ihr Euch „findet, erkennet, verſtehet, und mit Kindereinfalt und „Bruderliebe von dem Vater im Verborgenen, und vor „dem Auge deſſen, der alles Verborgene offenbaren wird, „genieſſet! Was Engelerſcheinung dem Heiligen, das iſt „dem ächten Chriſten ein ächter Chriſt! Unter ſo vielen „falſchen Edelſteinen Einen ächten von der erſten Gröſſe zu „finden, der ſeines gleichen nicht hat — welche unbeſchreib„liche Freude! dem Vergnügen weiß ich keins an die Seite „zu ſetzen, einen erleuchteten, grundredlichen, kraftvollen „Chriſten zu ſehen. Mit dem Genuſſe kann ich keinen „mir bekannten menſchlichen Genuß vergleichen. Der fin„det das Beſte, was die Erde erzeugen, und die Sonne „beleuchten kann, der einen ächtreligiöſen Gottesverehrer „findet, der Gott in Allem, was göttlich und in Allem, „was menſchlich heißt, verehrt; im Allerhöchſten am tief„ſten, im Allermenſchlichſten am herzlichſten, der nichts „menſchliches kennt, in dem Gott göttlicher, und nichts „göttliches, in dem Gott menſchlicher erſcheint, als in dem „hochheiligen Menſchen, den Menſchenſprache — Jeſus „Chriſtus nennt".

„Glaubt aber nicht, Reiſende, die ich meine Freunde „nenne, und denen die Gnade nicht gegeben iſt, in die„ſem Individuum, welches die Menſchenſprache Jeſus „Chriſtus nennt — das Allermenſchlichſte zu erkennen, „was die Menſchheit hervorgebracht hat, und hervorbrin„gen kann — und das Göttlichſte, was der Menſchheit

„vom Himmel herab geſchenkt werden könnte, daß ich Euch „alle Religioſität abſpreche, oder Euch mit Kaltſinn und „Verachtung von meinem Herzen entferne! O, ich kenne „viel zu viel edle, wahrheitliebende, tugendhafte, ja auch „ernſthaft religioſe Menſchen, die nicht, oder noch nicht „an den glauben können, der mir, in der heiligſten Mo„menten meines Lebens, als der Glaubwürdigſte, ja der „allein Glaubwürdige einleuchtet. Dieſen möcht' ich nur „mit der möglichſten Ruh und Einfalt in's Ohr ſagen: „Handelt nur der Euch gegebenen Erkenntniß und Ueber„zeugung gemäß! Seyd nur treu Euerer Empfindung; „ſprecht auch nicht voreilig und ſcharf über das ab, was „Euch vielleicht einmal als das Heiligſte und Verehrens„würdigſte einleuchten möchte! Was Euern beßten Freun„den, die Ihr nicht für die verwerflichſten Menſchen ach„tet, — itzt ſchon das Allerheiligſte, das iſt, das geiſtigſte „Medium des geiſtigſten Selbſtgenuſſes iſt! — Auch bitt' „ich Euch ſehr: das Chriſtenthum der Theologen und „der Weltmenſchen nicht mit dem evangeliſchen „Chriſtenthum zu verwechſeln und Eins um des andern „willen zu verwerfen".

„Die Wahrheit Gottes iſt dem Forſcher zu ergründen;
„Wer Wahrheit redlich ſucht, wird reine Wahrheit finden".

Ich erwähne hier nur noch einer Schrift, welche um dieſelbe Zeit, unter dem Titel: Evangeliſches Handbuch für Chriſten, oder Worte Jeſu Chriſti, heraus kam. Es enthält einzelne Stellen und Worte Jeſu, denen er allemal einige belehrende, oder anwendende Bemerkungen beyfügte.

Neuntes Kapitel.

Beruf von der Prinzessin von Mömpelgard. Reise dahin und Aufenthalt daselbst. Lavater wird Grosvater. Unvorsichtigkeit und naive Redlichkeit. Stollberg in Zürich.

Im Jahr 1791 machte Lavater seine erste Berufsreise nach Mömpelgard. Die Prinzessin, die sich zur protestantisch-reformirten Religion bekannte, hatte an Herrn Pfarrer Vogel in Mühlhausen den Geistlichen verloren, der ihr und der kleinen Zahl reformirtgenannter Glaubensgenossen an ihrem Hofe von Zeit zu Zeit das heilige Abendmahl administrirte. Sie hatte die zutrauensvolle Güte im Jahr 1790 Lavatern dazu einzuladen. Ein Ruf, den er, bey der genauen Kenntniß des edeln, christlichen Sinnes dieser Prinzessin, der, je seltener er an so hohen Personen ist, um so mehr geschätzt zu werden verdient, mit inniger Freude annahm. Es war ihm immer besonders wichtig, wenn er den Anlaß fand, in christlich religioser Rücksicht auf Menschen zu wirken, die das Schicksal auf erhabene Standpunkte gestellt hat. Und wer das Glück hatte diese Fürstin als Fürstin und als Mutter in ihrer Familie zu kennen, der weiß, warum es Lavater zu den reinen Freuden seines Lebens zählen mußte, mit ihr in dies Verhältniß gesetzt worden zu seyn. Ich sah sie einst bey einer Privatkommunion, die sie bey ihrer Durchreise durch Zürich in Lavaters Hause hielt, wozu er einen kleinen Kreis seiner Freunde mit einlud — man konnte die Rührung, die Andacht, das Bedürfniß nach dem

Herrn und dem was heilig ist unmöglich an ihr mißkennen, und unmöglich ungerührt bleiben, bey der Bemerkung ihres christlichen Sinnes, der ihre Seele am eigentlichsten zur Fürstenseele erhob, und der sich in ihrem Leben durch so manche grosse Handlung bewies.

Lavater hatte den Abendmahlgenuß in einem Kreise von Freunden vorher schon besonders geschätzt, das weniger Ceremonielle, das mehr natürliche Offenheit, freyere Aeusserung seiner religiosen Empfindungen, zweckmässigere, auf die individuellen Bedürfnisse der Gegenwärtigen sich näher beziehende Gebethe, theils denen möglich macht, welche stillen Antheil am Genusse nehmen, theils und vorzüglich dem, welcher das Abendmahl administrirt. Er behielt bis an sein Lebensende diese Achtung für die Privatkommunion, in diesem Sinne des Wortes, und freute sich oft des Gedankens, diese vielleicht ganz neue Idee, die manchem einzelnen christlich denkenden Menschen, und manchem christlichen Kreise zum Segen ward, schon in den siebenziger Jahren in einem brüderlichen Kreise realisirt zu haben.

Im Februar 1791, mußte er die erste Reise zu diesem Zwecke nach Mömpelgard machen, er erhielt die einladende Erlaubniß seine ältere Tochter Nette mit zu nehmen, welche schon vorher das Glück hatte von der Prinzessin eine besonders gütige Zuneigung zu besitzen. Wer es weiß, wie selten ein Mann von Geschäfften zum ungestörten, vertraulichen Genusse seiner Familie, seiner liebsten Kinder gelangt, der weiß, warum Lavater wünschen mußte, seine Tochter mitzunehmen, und warum er sich

freute, es zu können, wozu sich noch das, allen guten Vätern und ihm ganz besonders eigene Verlangen gesellte, seinen Kindern Freude zu machen, die zu ihrer Bildung wesentlich mitwirken konnte — auch wollen wir billig seyn und es eingestehen, daß wir Väter sammt und sonders unsere sich etwas auszeichnenden Kinder gerne mit uns haben, wo wir wissen daß ihr Gutes geschätzt wird. „Es „freute mich", sagt Lavater, „so sehr, daß ich mir „ein rechtes Fest daraus machte, theils einige Tage in ih„rer Gesellschaft allein zu seyn, theils ihr mancherley „unschuldige und lehrreiche Vergnügen in einem ihr zum „Theil ganz neuen Kreise ausgebildeter Menschen zu „verschaffen".

Er verweilte ein wenig bey seinen Freunden in Basel, und es brachen in der Gegend von Mömpelgard Unruhen aus, so daß er einen Kurier erhielt, er sollte nicht hinkommen, gleich am folgenden Tage ward er aber doch hingerufen, weil alles wieder ruhig war, und der 27. Februar ward, statt des 20., zum Kommunionstag angesezt — den 28. reiste er hin. — Ich denke meine Leser werden gerne etwas von den offiziellen Vorträgen, die Lavater hier als berufener Religionslehrer und von den Unterhaltungen, die er als Freund im Umgange hielt, wissen wollen. Am ersten Sonntage, den er da zubrachte, hielt er eine Art von Vorbereitungspredigt, nach einem kurzen Plane den er sich entwarf, über das Wort Jesu: „Lernet von mir". Die Hauptgedanken waren, wie er selbst sie niederschrieb, und im Vortrage weiter ausführte, diese:

„Lernet von mir! Liebliche Stimme der Einfalt

„und Liebe! Ja, du haſt das Recht, der lichtbedürftigen „und lernbegierigen Menſchheit zuzurufen: Lernet von „mir! Einzigweiſer! Nie Betrogener! Nie Irrender! Nie „Unweiſer! Immer Guter! Gottvertrauteſter! Göttlichſter! „Nichts, als was du bey deinem Vater hörteſt, und was „Menſchen weiſer und beſſer macht, lehrteſt du die verlor„nen, verirrten Kinder deines Vaters. Den Vater im „dem Allmächtigen lehrteſt du ſie kennen und ande„then; verdrängteſt Furcht und Mißtrauen aus dem Her„zen der Schwachen, der Unweiſen, der Fehlervollen. „Zeigteſt in ihm den Verſorger Aller, den Bemerker des „Kleinſten, den Geber aller guten Gaben, den Dulder „der Schwachen und den allbarmherzigen Vergeber aller „Sünden — die allgegenwärtige Liebe".

„Lernet von mir! — Kindersinn, Einfalt, Wahr„heit, Liebe, Demuth, Sanftmuth, Duldung, Ver„söhnlichkeit, Treue im Berufe, unermüdeten Eifer im „Guten, unbegränzte Menſchenliebe — Lernet von „mir die Würde, die Kräfte, die Beſtimmung der „Menſchheit; ihr Verhältniß mit dem unſichtbaren All„mächtigen — ihre Hoffnungen, Erwartungen, Aus„ſichten".

„Lernet von mir den Einzigen kennen, der Euch „unentbehrlich iſt, und Euch alles andere entbehrlich „macht — den Einzigen, in deſſen Nachfolg' und Ge„meinſchaft ächter, reiner, ewiger Gottesgenuß mög„lich iſt". —

„Lernet von mir die Eitelkeit, Nichtigkeit, Un-

„würdigkeit aller irdischen, zeitlichen Güter, Ehre, Freu„den, und lernet ewige, göttliche, geistige Freuden su„chen und finden. — Lernet *bethen* von mir! *Leiden* „von mir! *Sterben* von mir"!

„Einer ist und sey Euer Lehrer! Euer Muster! Euer „unaufhörliches Augenmerk ... der Sohn des Ewigen; „das Ebenbild des Unsichtbaren! Adam, oder zweyte „Stammvater des Menschengeschlechts! Der König der „Natur, der Fürst aller Geister! das Haupt der Mensch„heit! die allwissende Weisheit, die alles belebende Liebe"!

„Dies sind einige Gedanken, die ausgeführt und an's „Herz gelegt werden. Die Wirkung stell' ich Gott heim".

Mit Major *Tiemann*, einem Offizier, den er ganz vorzüglich schätzen lernte, hatte er sehr interessante Unterhaltungen, so wie er überhaupt an diesem Hofe Gespräche führen konnte, die allerdings, so wie auch das, wozu er sich in seinen Vorträgen gestimmt fühlte, sehr laut dafür zeugen, wie viel ein edel- und christlichdenkender Fürst oder Fürstin auf den ganzen Hofstaat vermöge. So sprach er unter anderm: „Vom Christenthum, dem Eigenthüm„lichen desselben, das so sehr verdrängt werden will, und „ohne welches das Christenthum nichts ist. Was seine In„dividualität verliert, verliert seinen Charakter, Christen„thum ohne Christus ist Religion ohne Gott — Königreich „ohne König; ein Porträt, das einem Menschen überhaupt „und keinem Individuum gleicht".

„Die christliche Religion ist allanwendbar auf's mensch-

„liche Leben. Sie ſoll von nichts, was der Menſch thut, „oder leidet, oder genießt ausgeſchloſſen ſeyn. Sie ſoll „alles heiligen, veredeln, vergeiſtigen — den Menſchen „allenthalben froh, frey, genuſſesfähiger und genießbarer „machen".

„Wir ſprachen weiter von dem zu dieſer Zeit hochnöthi„gen Bekenntniſſe zum Chriſtenthum. Bey ſo viel An„feindungen des Chriſtenthums, bey ſo allgemeiner Ver„höhnung dieſer ſo hochverehrenswürdigen Sache ſcheint „es doppelte Pflicht zu ſeyn, ſich für dieſelbe entſcheidend „zu erklären und keinen Zweifel übrig zu laſſen, zu wel„cher Parthey man ſich halte. Der Chriſt, der ſich ſchämt, „ſein Chriſtenthum zu bekennen, entſagt den Pflichten und „Rechten des Chriſtenthums".

„Nichts iſt fataler, als die Methode, das Chriſtenthum „als eine peinlich geſetzliche, läſtige Sache den Menſchen „beyzubringen, da es die fröhlichſte Sache von der Welt „iſt. Evangelium und Chriſtuslehre ſind gleichbedeutende „Ausdrücke. Es iſt keine Privilegienertheilung, kein Ge„ſchenk eines Monopols dem Chriſtenthum zu vergleichen. „Auch iſt's zu beklagen, daß das Chriſtenthum nicht auf „die eigentlichen Bedürfniſſe der Menſchheit gepflanzt wird. „Nur als Gegenanſtalt gegen menſchliche Schwachheiten, „als Befriedigungsmittel der Bedürfniſſe, welche die „Natur nicht befriedigen kann, ſollt' es angeſehen werden".

„Mit der Prinzeſſin in einem kleinern Zirkel ſprach ich „von der Freundſchaft; den Prätenſionen und Nichtprä„tenſionen der Freundſchaft, — l'ami qui soultre seul,

„fait injure à l'autre. Ich behauptete: Gewiſſe Leiden „müſſen und wollen ſchlechterdings allein getragen ſeyn; „ſie ſind ihrer Natur nach unmittheilbar. Tohr, der ſie „wiſſen will, oder der ſie auch dem vertrauenswürdigſten „Vertrauten mittheilt".

„Mit Prinz Alexander ſprach ich von der Schweiz „und den verſchiedenen Regierungsarten. Es iſt mit den „Regierungsarten wie mit den Schulbüchern und Kate„chismen. Die Schlechteſten werden durch grundgute „Lehrer gut; die Beßten durch grundſchlechte Lehrer „ſchlecht. Man ſollte indeſſen ſo gute Lehrbücher machen, „daß der Schlechteſte ſie kaum mißbrauchen könnte, und „ſo gute Lehrer bilden und ſetzen, daß auch das ſchlech„teſte Lehrbuch in ſeiner Hand gut zu ſeyn ſcheinen „könnte".

Die Prinzeſſin freute ſich ſehr, wo ſie immer ein belehrendes Wort aus ſeinem Munde vernehmen konnte, und forderte ihn oft im gröſſern oder kleinern Kreiſe auf, über dieſe oder jene Materie ſeine Gedanken vorzutragen; ſo ſprach er einmal in einem kleinern Kreiſe über das Gebeth des Herrn, über die Lehre von den Engeln, die ihm gar lieb war, und deren Menſchenfreundlichkeit ihm ſo einleuchtete, daß er zu ſagen pflegte: „Er erkenne den Ver„ſoll unſers Zeitalters kaum irgendwo klarer, als in dem „Hohne, womit die ſo menſchenfreundliche Lehre von den „menſchenfreundlichen Engeln, ſo unmenſchenfreundlich „in's Reich der jüdiſchen Träumereyen verbannt wird". In der Woche ſeines Aufenthalts daſelbſt mußte er noch zweymal vor einer angeſehenen Verſammlung von etwa

achtzig

achtzig Personen predigen. Die allgemeine, unaufmerksame Aufmerksamkeit war ihm rührend und ermunternd. Er sprach auch da wieder von dem, was ihm am liebsten war, was er am fruchtbarsten glaubte und erfahre — von Jesus Christus. Der Tag, an welchem er eigentlich da war, wo das Abendmahl administrirt ward, machte von ihm so sehr er konnte feierlich gemacht. Er verfolgte über Matth. XI. 29. „Kommet zu mir alle, die ihr „Mühseelig und beladen seyd. Ich will euch Ruhe geben".

„Schon mehr als zwanzig Jahre bin ich Lehrer des Evan„geliums, und habe so viel von ihm gelesen und gehöret, „den, mir ist, ich habe noch nichts gelesen". Ich übergehe, was er in diesem Vortrage sprach, um meine Leser nur mit einem Worten auf den Uebergang zur Nachmahlshandlung und auf seine Hauptgedanken dabey aufmerksam zu machen.

„Wer fühlt sich je der etwas so billig, wie bey dem „Glauben: Es ist ein solches Wesen wie Christus! Dies „Wesen ruft mich zu sich. Ich will zu ihm gehen; ich darf „zu ihm gehen; ich werde bey ihm finden, was ich allen„thalben umsonst suche. Was ist, wenn meine Gedanken „klar wird, natürlicher, als: Ich will mich aufmachen".

„Dann folgte eine kurze Formulirung der besondern „Anwendung auf die Communicanten, und darauf wur„den die Mitkommunikanten entlassen".

„Ich hielt eine Andacht, worin ich nur noch wenige

[illegible] [illegible] [illegible] [

„Herz mit ihm steht, dem verherrlichten Gottes- und
„Menschensohne. Auch verbinden wir uns aufs neue
„im Geiste mit den Heiligen Allen, mit seiner auserwählten
„Gemeinde, mit Allen, die seinen Namen tragen, und
„ihn mit uns als den Herrn und Gott der Menschheit an-
„rufen. — So haben wir denn vor dem, der unser Herz
„kennt, besser, als wir es selbst kennen, der in der Mitte
„derer ist, die sich in seinem Namen versammeln, das
„Gelübde erneuert — Nicht mehr uns selbst, sondern dem
„zu leben, der für uns litte, mehr, als wir je für ihn
„leben können, der für uns starb, wie wir nie für ihn
„sterben können, der einzig für uns, wie für keine andere
„Geschöpfe leben will".

„Brüder und Schwestern! der Herr kennt die, welche
„sein sind — und es weiche von der Ungerechtigkeit ein
„jeder, der den Namen Christi nennt — und wer sich
„ihm geweihet hat, der entferne sich für immer von Allem,
„wovon er entfernt ist".

„O daß wir seiner so bald nicht wieder vergessen! Er-
„mir, der unser nie vergessen kann. Sanfter, ohne den
„unser Herz keine Ruhe finden kann! Sanfter, aus dessen
„Herz nichts als Liebe, aus dessen Mund nichts als Wahr-
„heit, aus dessen Hand nichts als Huld und Gnade fließen
„kann. — Von nun an sei unsere Blicke mehr auf
„ihn gerichtet! Von nun an uns mehr mit ihm beschäf-
„tigt! Wenn wir denken, an ihn mehr gedenken! Wenn
„wir sprechen, nur von ihm und von ihm mehr sprechen!
„Wenn wir handeln, auf seine Gebote und sein Beispiel
„mehr hinsehen! Wenn wir leiden, vertrauensvoller an-

„sere Wünsche und Bedürfnisse zu seinen Füssen nieder„gelegt! Wenn wir geben, mehr an den grossen Geber und „den grosmüthigen Mitvergelter gedacht! Mehr an den edel„sten aller Vergeber, wenn wir in vorgiebender Gelegenheit „leben"!

„Last uns unsern Tod um seines Todes willen, und „der Ewigkeit um seiner Auferstehung willen, mit neuer „Freud und Hoffnung entgegen gehen! — Jeder von uns, „der Beste, Frömmste, Demüthigste, Reinste hat Er„was bey dem Kreuze des Herrn niederzulegen — Lege „jeder das nieder, was dem Anbether und Jünger des „Gekreuzigten nicht geziemt! — Jeder hat etwas von die„sem Mahle mit sich wegzunehmen. Nur dann ist's wür„dig gefeyert, wenn jeder etwas wegnimmt, was er vor „der Feyer desselben nicht hatte — Wenn es jedem was „giebt, was nur es allein, und sonst nichts, wie es ge„ben kann".

Noch am letzten Tage vor seiner Abreise hatte er mit dem Prinzen ein weitläufiges Gespräch von dem Fortgange der Aufklärung und dem Deismus. „Ich mußte", sagt Lavater in seinem Tagebuch, „herzlich lachen der liebens„würdigen Derbheit, mit welcher der naive Kriegsmann „sagte: Der H.. hol' die Aufklärung, die etwas anders „will, als Jesus und seine Apostel — Jesus Christus ist „General-en-chef! Sollte sich ein Offizier seines Gene„rals schämen, der sich keines Soldaten schämt? Wir „tragen die Uniform Christi, und sagen unter der Hand: „Wer weiß, ob Er unser General ist! Pfuy! Es gieng „mir durch's Herz, wie mich der eheliche Mann ermun-

„terte, treu zu bleiben dem Evangelium, und mich dem „Unglauben und der herrschend werdenden Doppelherzig„und Doppelzüngigkeit entgegen zu setzen".

Vergnügt und voll Dank gegen Gott kehrte Lavater von dieser Reise zurück — bey der ich etwas länger verweilte, weil ich meinen Lesern den Mann noch nie in diesem Verhältnisse, und in solcher Gesellschaft, wo es sonst nicht ganz gewöhnlich ist, daß die Menschen dieselben bleiben, zu zeigen den Anlaß hatte. Ich übergehe dagegen lieber ein Reischen, das er in demselben Sommer mit seiner lieben Frau und der kleinen Luise nach Basel machte, wo er den Herrn Markgrafen von Baden antraf, und wovon freylich auch manches Charakteristische zu erzählen wäre.

Nur ein einziges Wort von Lavatern, bey Anlaß der vielen grossen Kunstwerke, Kunsthändler, Kunstkenner und Kunstliebhaber, die sich in Basel befänden, heb' ich bey dieser Gelegenheit aus: „Man kann alle Meister und je„den Pinselstrich und alle Retouschen kennen, ohne das „mindeste Schönheitsgefühl — wie man der größte Kri„tiker des neuen Testaments seyn kann, ohn'einen Tropfen „von dem Lebenswasser gekostet zu haben".

Im Anfange dieses Jahres ward Lavater Großvater, indem seinem bey Hotze wohnenden Sohne, unter dem allerheftigsten Geburtsleiden seiner lieben Frau ein Sohn geboren ward, der, wie seine Mutter, dem edeln Hotze die Rettung des Lebens zu danken hatte. Auch den Großvater will ich selbst sprechen lassen, der seinen Enkel

ſelbſt taufte, und ihm den Namen Johannes gab, wie Hotze ſein Pathe, hieß. An dieſen ſeinen Enkel ſchrieb er mit einer ſo charakteriſtiſchen Laune, bald nach ſeiner Geburt, daß wenigſtens einige Stellen aus dieſem Briefe durchaus hieher gehören:

„Ich bin, lieber Johannesli n, häufig über Deinen „Namen befragt worden. Alle Weiſen der Welt meinten „und ſtanden in den maßgeblichen Gedanken, Du hätteſt „nicht Johann, ſondern Johann Caſpar, nach „mir, Deinem Großvater von väterlicher Seite, heiſſen „ſollen. — Sonderbar, daß der Name Johannes ſchon „ſeit undenklichen Zeiten ein Zankapfel für die Weltweiſen „und Frau Baaſen war. Doch der Streit legte ſich, „ſobald ich, wie einſt Altvater Zacharias, ſchrieb und „ſprach: Johannes iſt ſein Name".

„Da indeß auf der armen Sündererde, die Du nun „betratſt, und wo des Zankens viel iſt, und eben gar „wenig ſeyn ſollte, ſeit dem alten Liede — Ehre ſey Gott „in der Höhe! Friede auf Erde! An Menſchen ein „Wohlgefallen! — Da, ſag' ich, auf dieſer Zankerde „leicht wieder Streit erwachſen könnte über Deinen Na„men, ſo diene zur Nachricht, welche Du in das Archiv „Deiner Schriften ſorgfältig aufbewahren wirſt, daß ich „meine wichtigen Gründe hatte, den Namen Johann „Caſpar nicht an Dich kommen, und es einzig und al„lein bey dem Namen Johannes bewenden zu laſſen".

1. „Hatt' ich für mich eine Vorliebe zu dieſem Namen, „und dachte bey mir ſelbſt: Du Neugeborner biſt ein

„Schmerzenssohn oder Benoni, wie's im alten Testa-
„ment heißt; weil Dich Deine Mutter mit entsetzlichem
„Schmerz zur Welt brachte. Benoni wurde damals
„schon in Benjamin, oder Freudensohn verwan-
„delt, welches im neuen Testament, oder auf deutsch
„heißt: Johannes! Was will ich in aller Welt, dacht'
„ich, mehr, als einen Freuden- oder Gnadensohn! damit
„denk' ich doch, kann man's gut seyn lassen".

2. „Warum ich Dich, nach einiger Angabe und Zu-
„muthung, nicht Johann Caspar hieß, sondern es
„einzig und allein bey dem Johannes bewenden ließ —
„und der Gründe noch mehr: — Es ist genug und mehr
„als genug an Einem Johann Caspar Lavater!
„Ja, wahrlich, einige sagen: Es sey zu viel an dem,
„wenigstens manches zu viel an diesem überflüssigen
„Hans Caspar In der That unter uns und im
„Vertrauen; in petto das ist, in Dein schöngewölbtes
„herziges Brüstchen hineingesagt: Mir ist oft, wenn der
„Caspar (den man eben auch einem Großpapa zu lieb
„Casparle) weggeblieben wäre, der Johannes hätte
„seine Sache so übel nicht gemacht Der Johannes,
„sey's nun Baptist oder Evangelist, oder beyde zu-
„sammen, oder einer um den andern, hatten immer
„gute Meinung, recht Sinn und Denken; aber dann
„wollte Meister Caspar, der sonst auch alter Adam
„heißt, immer darein reden; da gab's Zank, und der
„friedliebende Johannes gieng dann auf die Seite, und
„ließ dem Caspar seinen Kopf — und da gieng's denn
„freylich nicht immer so, wie es sollte. So gab's manch
„Haarkratzen, und der gute Johannes mußte dann

„wieder gut machen, wenn der Caſpar dumme Strei-
„che gemacht hatte".

3. „Muß ich Dir ſagen, daß ich Dir dieſen Namen
„(Deines Vaters Sohnsbenennungsrechte unangetaſtet)
„zudachte) ausſprach und gegeben wünſchte, um Deines
„Taufzeugen und Retters willen, der auch den ſchönen,
„ſüſſen, alten, berühmten, neuteſtamentiſchen, kanoni-
„ſchen Namen Johannes trägt — ohne allen apokry-
„phiſchen Anhang von Caſpar. Bey dieſem Manne
„fällt mir bey, was einſt einem Prediger in der kaiſerli-
„chen Reſidenzſtadt Wien, die da errettet wurde von einer
„harten Belagerung durch einen Johann Sobiesky.
„Er hatte den Text gewählt: Es war ein Mann von Gott
„geſandt mit Namen Johannes. Glaube mir, lieber
„Enkel oder Engel, Du haſt die Wahl und kannſt ver-
„des wählen, Dein Taufpathe Hotze, deſſen Johan-
„nes Namen Du trägſt, war uns Allen ein Mann von
„Gott geſandt, und iſt überall ein ganz beſonderer Mann
„für unſer Haus und wackerer Götte (Pathe) Deines
„Tänteleins, väterlicher Seits, item Wohlthäter und
„väterlicher Freund Deines leibhaftigen Vaters und Dei-
„nes Großvaters väterlicher Seits. Ich bitte Dich alſo
„dann und wann, beſonders an dem eilften April, als
„Deinem künftigen Geburtstage, und an beyden Johan-
„nestagen, welche in allen Kalendern zu erſehen ſind,
„daran zu denken, daß Du dem, deſſen Namen du trägſt,
„Deiner lieben Mutter Rettung, und Dein eigenes aller-
„liebſtes Leben zu danken haſt".

„Ich möchte beyläufig auch nicht, daß jemand ſage:
„Ich habe Dich auf meinen Namen getauft".

„Alſo, was geſchrieben iſt, das bleibt geſchrieben: Jo„hannes iſt dein Name. Johannes alſo, wohldekomme „Dir Dein ſchöner Name, der Dir, wie Dein Leben, „vom Himmel gegeben iſt, und Dir vor Gott und aller „Billigkeit gehört ... Wohldekomm' er Dir"!

„Lieber Johannes, mein Herzenskind, und mein neuer „Lehrmeiſter, zu dem ich ſo gern in die Himmelreichſchule „gehen will, als viele Prieſter und Leviten ungern d'rein „gehen! Es thut nichts, wenn man Dich ſchon herum„wirft, Dir mit dem rohen, Augenloſen Ellenbogen über „die Augen und Naſe fährt, und Dich, als wär'ſt Du „ein unterer Mühleſtein, an die eherne Fiſchbeinbruſt „drückt — „Er wird nur ſtark von dem", ſagt man. „Da hab' ich mir ſchon eine Lektion einzuſtecken. Ich „werde wohl auch ſtark davon, daß man ſo Hebammen„mäſſig mit mir umgeht; ich werde, wie Du, hoff' ich, „groß dadurch — wenn ich nicht zuvor ſterbe".

„Noch eine Anekdote, oder kleine Geſchichte, die mich „ſchreibſeligen Menſchen des Aufſchreibens werth dünkt, „muß ich Dir in's Ohr ſagen — Du machteſt bey Dei„nem Weinen und Schreyen ein ſchiefes Maulchen — „eins -- und zweytens, Du ſchienſt Deinem Vater etwas „ſchielend, das heißt, nicht gerade vor Dich hinſehend, „und nur Eins auf Einmal anblickend, wie's unter ehrli„chen Leuten der Brauch iſt. Dein Vater, der, wie's „unter ehrlichen Leuten der Brauch iſt, das Herz immer „auf der Zunge hat, ſagte denn gerade heraus: „Krum„mer Mund, ſchielende Augen"! Wenig, wenig gefehlt, „die Weynutter oder Hebamme, die ſo mit den augenloſen

„Ellenbogen an Deinem nicht augenloſen Antlitzlein her-
„um ſchwadronirt, daß Deinem Großvater, dem Caſpar,
„Hören und Sehen vergeht — Dieſe Hebamme hätte
„Deinem Vater beynahe die Hand in's Maul geſchlagen.
„Es iſt, ſagte ſie in ſchönem Zorn: nicht aus dem
„göttlichen Geiſte, daß die Väter die Gebre-
„chen ihrer Kinder ſelbſt aufdecken".

„Ich kann Dir nicht ſagen, wie mir dies Wort auffiel
„— und welch ein Wort von dem liebſten Mann mir da-
„bey zu Sinn kam. Du magſt einſt im Evangelium nach-
„ſchlagen, im neuen Teſtament, das ich Dir, wenn ich's
„nicht vergeſſe, ſeiner Zeit ſchenken werde — So Ihr,
„die Ihr arg und böſe ſeyd Euern Kindern
„— So Ihr, dacht' ich — die Ihr ſonſt rohe Hebam-
„men ſeyd, und nicht Mütter, den Vätern ſolche ſchöne
„Lehren geben könnet, die wahrlich nicht ſchöner ſeyn könn-
„ten, — wie vielmehr wird der himmliſche Vater die Feh-
„ler ſeiner Kinder zudecken und zürnen, wenn Geſchwiſter
„und Freunde ſie aufdecken".

Eine Anekdote kann ich nicht übergehen, die, ob ſie gleich mit dem bisherigen nicht in der geringſten Verbindung ſteht, doch, weil ich ſie eben hier in ſeinem Tagebuch finde, auch hier eingerückt werden mag. Sie enthält die Warnung, nicht aus Liebhaberey für eine Sache allzuſchnell zuzugreifen, und ſich das Leiden zu erſparen, das oft aus Unvorſichtigkeit entſprang — eine Leidensart, die unſer Lavater oft erfuhr, und zeigt zugleich ſeine naive Ehrlichkeit, die zwar zuweilen anprellte, aber doch am Ende ſich immer wieder als das beſte Mittel bewies.

Er hatte alle Zeichnungen und Kupferstiche die er besaß nach einer, so viel ich weiß, ihm durchaus eigenen Manier zusammen geordnet, beynahe alle auf festes Papier aufziehen und so zurüsten lassen, daß er sein physiognomisches Urtheil unten beyschreiben konnte, — was er in anderer Form erhielt, das mußte sogleich in diese Form gebracht werden, um zu seinem Ganzen zu passen. Nun gab er einem Freund in F. Kommission, ihm eine Sammlung Albrecht Dürerscher Kupferstiche auf einer Versteigerung zu kaufen. Dieser meldete ihm, daß er sie um einen billigen Preis erhoben, daß sie sich aber in zwey grossen Bänden, nebst vielen andern Kupfern befänden, daß er mithin nicht die Dürers allein habe herauskaufen können, sondern die beyden Bände voll Allerley habe nehmen müssen; sie werden mit dem nächsten Fuhrwagen unter meiner Adresse kommen. Da der Wagen angekommen war, sandt' er aufs Kaufhaus, und erhielt zwey starke Foliobände ausser einer, zierlicher Kupfer, unter denen prächtige Albrecht Dürer waren. „Ich hatte", sagt' er selbst, „kindische Freude, zeigte das Angekommene „bey'm Frühstück Frau und Kindern; fieng an die Dü„rers auszuschneiden, um sie nach meiner Weise einfassen „und aufziehen zu lassen. Nachdem ich mit dieser Ar„beit fertig war — entdeckte ich vornen in dem einten „Bande einen Brief von W. in F. der mich beynahe ohn„mächtig machte. Die Bücher waren mir von ihm, „einem ganz andern Freunde, freundschaftlich zur Besich„tigung und Beurtheilung mitgetheilt. Es waren nicht „die mehrigen, bezeichneten, erwarteten; diese kamen eine „Stunde später. Man denke sich mein Entsetzen, und „meine Eilfertigkeit, die herausgeschnittenen Kupfer aus

„den Händen der Meinigen wieder zu sammeln. Daß sie „nicht mein waren, das kam wirklich nicht in Betrach„tung, aber aus Unvorsichtigkeit — und zwar aus einer „durch den sonderbarsten und unglaublichsten Zufall ver„anlaßten Unvorsichtigkeit, eines Freundes zusammenge„bundene Sammlung so verstümmelt zu haben, das gieng „mir durch die Seele. Denselben Moment setzt' ich mich „hin, die Sache ganz naiv, wie sie vorgegangen war, zu „erzählen, schob alle Blätter wieder ein, und eine halbe „Caroline dazu für die Reparationskosten, ließ die beyden „Bücher wieder verpacken, und legte einige von meinen „schönsten Doublettes von Dürer, welche meinem „Freunde mangelten, bey, und übergab sie der Rückfuhr; „den Brief ließ ich mit der Post vorauslaufen. Der Freund „antwortete mir rasch, ehe die Bücher angekommen wa„ren: „Die Geschichte sey ganz unglaublich, und sehr ei„nem Roman völlig ähnlich, und sey noch dazu übel er„sunden. Es werde mir um die schönen Abdrücke in seiner „Sammlung zu thun gewesen seyn, ich werde schlechtere „unterschoben haben — kurz, er wisse nicht mehr, was „er von mir denken soll". Der Brief verwundete mich; „doch beruhigte ich mich mit dem Gefühl meiner morali„schen Unschuld — mit der zuversichtlichen Hoffnung, mein „Freund werde, sobald er seine Bücher wieder in den „Händen habe, ganz anders urtheilen; werde sehen, daß „ich keinen einzigen Abdruck zurückbehalten, und noch ei„nige schöne, sehr rare beygelegt habe. Ich konnte es ihm „übrigens, wenn ich mich an seine Stelle setzte, und das „Unerhörte des Zufalls, der hiebey waltete, aus seinem „Gesichtspunkte bedachte, nicht verargen. So sehr mich „sein erster Brief verwundet hatte, so sehr beruhigte und

„erfreute mich sein zweyter: „Ich habe Ihnen Unrecht „gethan, lieber Lavater! schrecklich Unrecht! Ich habe „Sie in die Klasse gewöhnlicher Sammler, die sich Alles „erlauben, gesetzt. Ich muß nun den sonderbarsten Zu„fall glauben, und meines Unglaubens wegen um Verge„bung bitten. Ich sende die halbe Caroline zurück und bin „durch die beygelegten schönen Stücke reichlich entschädigt. „Vergeben Sie mir; und wenn Ihnen einiges aus mei„ner Sammlung vorzüglich lieb wäre, so geben Sie mir „dadurch den Beweis, daß Sie mir mein Mißtrauen ver„zeihen, daß Sie es von mir geradezu verlangen und an„nehmen".

Um diese Zeit war Graf Friedrich von Stollberg zum letztenmal in Zürich, er hatte seine Gattin mit sich, und Nikolovius, und Jakobi Friedrichs Sohn. Es waren für Lavatern sehr genußvolle Tage, nach sechszehen Jahren den geliebten Freund wieder zu sehen, und ruhig zu genieſſen, und ihn, in Rücksicht auf Herzlichkeit und Treue völlig gleich zu finden. Er unterhielt sich mit ihm und seiner natürlichen, geistreichen Frau sehr oft über religiose Dinge. Ich erinnere mich wohl oft mit zugehört zu haben — indem ich damals schon mit Lavatern im Verhältnisse des Freundes zu stehen anfieng. Wenn er sich in einem Kreise sah, wo er hoffen durfte ganz verstanden zu werden, und wo er, was ganz in seinem Charakter lag, alles vergessen konnte, was einige Spur von Worte abwägender Sorgfalt hieß, so öffnete sich sein Herz so ganz als nur möglich, und wo er vollends religiosen Sinn, und hochachtungsvolle Liebe für das Christenthum wahrnahm, da war sein Herz ganz zu Hause.

So ſprach er einſt mit dieſen Freunden, die ihm recht herzlich lieb waren: „Vom gegenwärtigen Zuſtande des „Chriſtenthums — alle Humanität wird weggekünſtelt; „aller Kinderſinn wegräſonnirt; man rennt intolerablen „Abſurditäten entgegen, deren Ausgang jede ruhige Ver„nunft gleich vorherſehen kann. Nichts iſt wohl verkehr„ter, als der philoſophiſche Muthwille, der geſellſchaftli„che Sachen metaphyſiſch und auſſerweltlich betrachtet, „und von dem groſſen Haufen betrachtet wiſſen will. Anar„chiſcher Deſpotismus der Demokraten iſt an ſich der „ſchlimmſte aller Deſpotismen, und läßt das Wieder„aufkommen des monarchiſchen beſorgen. Doch der Chriſt „weiß, welch ein Ende dies nehmen wird — die Zeiten „der Verfolgung ſcheinen in ſchnellem Anzuge zu ſeyn. „Niemand wird bitterer verfolgen, als die ungläubigen „Toleranzprediger. Je mehr ächteres Chriſtenthum Miene „machen wird emporkommen zu wollen, deſto feindſeliger „wird es von der Inhumanität, die ſich die Aufklärungs„Charlatans zu eigen machen, angefallen werden. — War „es je Chriſtenpflicht, ſich unzweideutig zum Chriſtenthum „zu bekennen, ſo iſt's itzt. Jeder chriſtliche Schriftſteller „ſollt' es ſich beſonders zur Pflicht machen, ein gerader „Bekenner des evangeliſchen Chriſtenthums zu ſeyn". — Von Herzen ſtimmte Stollberg in dieſe Aeuſſerungen mit ein — wohl ohne damals nur von ferne d'ran zu denken, daß er einſt zu der Anſicht kommen werde, dies ſey nur dann möglich, wenn er ſich in den Schooß der katholiſchen Kirche werfe.

Das Jahr 1791 wurde Lavatern noch ſehr wichtig, durch den Anfang einer ganz neuen Korreſpondenz, welche

ſein ganzes Herz und ſeinen chriſtlichen Sinn ſo ſehr intereſſirte, als noch kaum etwas. Ich werde in der Folge noch etwas mehr ſprechen — bemerke es aber gerne ſchon hier, weil er wirklich darin eine Art von ſtärkendem Gegengewicht fand, für ſchweres Leiden, das ſeiner nun bald wartete. Es iſt eine Bemerkung, die in Lavaters Leben beſonders häufig und oft gemacht werden kann, daß die Treue der uns leitenden unſichtbaren Hand, gemeiniglich zuerſt etwas vorlegt, was Handhabe ſeyn kann, wenn ſie dann auf der andern Seite etwas entziehen muß. Wirklich hätt er ohne dies in hundert Fällen, wo das Liebſte ihm wieder geraubt, oder Hoffnungen zerſchlagen wurden, die ihm ſehr wichtig waren, erliegen müſſen, wenn nicht der, welcher ihn leitete, ihm allemal wieder, entweder einen treuen Freund, oder ein neues Licht der Hoffnung, oder eine thätliche Stärkung ſeines Glaubens herbey geführt hätte.

Zehen-

Zehentes Kapitel.

Pfenningers Verhältniß mit Lavatern, ſein Tod, und die Verſorgung ſeiner Familie durch Lavatern.

Lavater hatte ſeine beyden Heſſen, wie meine Leſer wiſſen, ſchon frühe verloren; in Pfenningern fand er wieder, was ſein Herz und ſein Geiſt bedurfte — den vollen, wahren, bleibenden Freund, von dem er natürlicher Weiſe hoffen durfte, der werde ihm die Augen zudrucken; er war ſechs Jahre jünger, ein Abſtand, der, ſo beträchtlich er noch in den Jünglingsjahren iſt, im reifern, männlichen Alter verſchwindet. Die bisherige Geſchichte gab wenigſtens einzelne Proben ſeiner männlich feſten Freundestreue, ſeiner Harmonie mit Lavatern, der ſanften Entſchloſſenheit und der ruhigen Weisheit, womit er für ſeinen Freund ſprach, wenn dieſer ſchweigen wollte. Aber was Lavater an ihm hatte, was er ihm als Freund war, in dreyßig Jahren eines beynahe täglichen Umganges, das ſollen uns Lavaters eigene Worte ſagen, — wie er an ihm einen Warner und Zurechtweiſer fand, der aller unbegränzten Hochachtung, die er für ihn hatte, war er nie ein Nachbeter; einen Freudemacher, einen Mitarbeiter und Mitſtreber nach Einem Ziele; einen durchaus treuen Freund — wie er an ihm einen Freund hatte, deſſen Verluſt ihm die Erde nicht mehr erſetzen konnte.

vatern ist in der Geschichte dieses letztern eine so merkwürdige Sache, daß ein näherer Blick auf ihn hier nothwendig geöffnet werden muß, wenn es auch nicht schon in der Hinsicht für eine Zeichnung des Mannes von grossem Gewichte wäre, seinen Brustvertrauten näher zu kennen. Jeder wirkliche, ganz vertraute Freund ist gewissermassen ein Spiegel, worin das Bild dessen gesehen wird, mit dem er in diesem vertrauten Verhältnisse stand.

„Es ist viel gesagt, aber es ist wahr", sagt Lavater, „und also nicht zuviel, wenn ich sage — In dreyssig Jah„ren genauer Bekanntschaft hab' ich nicht nur keine „Spur von Unredlichkeit, oder Bösmüthigkeit, oder „Härte an ihm wahrgenommen, sondern nur nie keine „Möglichkeit von so was denken können. Seine ganze „Natur war Redlichkeit. Er war weder in seinem Den„ken, noch in seinem Handeln so einfach, als ich ihn „oft wünschte; aber er war so redlich — das ist: Mir „kam er ununterbrochen so vor, daß ich ihn zu meinem „Muster machte, und hundertmale bey mir sagte: „Ach, „wär' ich so ehrlich, wie er"!

„Wenn ich im Scherz etwa nur, oder aus Lebhaftigkeit, „einen etwas zu starken Ausdruck brauchte, es mochte „gegenwärtig seyn, wer wollte, seine Redlichkeit ließ es „ihm nicht zu, den Ausdruck ohne Erklärung, Milde„rung und äusserst bescheidene Bestimmung hingehen zu „lassen. Etwa sagt' er: „das heißt auf deutsch so — das „würd' ich, unpoetischer Mensch, so übersetzen". — Oft „siegte die Redlichkeit über die Gutmüthigkeit, „ohne beleidigen zu wollen, beleidigte er bisweilen durch

„eine ſcharf ausgeſprochene Aeuſſerung ſeiner innerſten „Gedanken, die um ſo viel treffender waren, weil ſie oft „in witzreiche Darſtellungen, ſoll ich ſagen? — ausarten. „Kein Menſch aber konnte mehr jedes beleidigende Wort „dieſer Art, das allemal nur im Drange der Redlichkeit „ausgeſprochen ward, eher als beleidigend erkennen, ge„ſtehen, zurücknehmen, als er. Er hatte mir einmal im „Drange ſeiner unbeſtechlichen Redlichkeit und Wahrheits„liebe ein etwas derbes Wort in Gegenwart Verſchiedener „geſagt. Ich war mehr um ſeinetwillen, als um meinet„willen betroffen — und wußte, daß es viel ſchärfer auf„genommen werden würde, als er's meinte. So gelaſſen „wie möglich, um nicht antworten zu müſſen, ſchlich ich „mich weg und gieng im Nebenzimmer auf und ab, voll „Erſtaunen, daß ihn gegen mich, das erſtemal in ſeinem „Leben, ſeine unvergleichliche Gutmüthigkeit Einen Au„genblick verlaſſen zu haben ſchien. Er mangelte meiner, „kam mir nach, ſah' mich ſtiller als gewöhnlich, nahm „mich bey der Hand, und eh' ich ein Wort ſagte, fragte „er: „Ach, kannſt du mir vergeben"? Geſtand ſeine Ue„bereilung, und ich mußte ſogleich ein heiter Geſicht ma„chen, um ihn zu beruhigen. Er konnte kaum vergeſſen, „was ich gleich vergaß. Ich ſagte ihm, was ich ihm oft „ſagte, auch bey dieſem Anlaß, mit ruhiger Freymüthig„keit: „Lieber! ſieh, hier haſt du abermal einen Beweis „von dem, was ich dir ſo oft ſagte: Wie viel du dir „ſelbſt durch das Uebermaß deiner Ehrlichkeit Schaden „thuſt; indem du den Effekt gewiſſer gar zu ſcharf aus„geſprochener Aeuſſerungen nicht berechneſt, ſondern im „Gefühle deiner Ehrlichkeit, und im Bewußtſeyn deines „Wohlmeinens, nicht genug überlegſt, welche tiefe und

„ſchieſe Eindrücke das zurückläßt, was, an ſich betrach-
„tet, deinem Herzen Ehre macht".

„Eine Freundin hatte mir einſt ein kleines Sandühr-
„chen geſchenkt; ich hatte Freude daran: Ein neuer War-
„ner und Lehrer des Zeitwerths! ſagt' ich, ein neuer Trei-
„ber zum Guteswirken. Es ſollte nie ausrinnen, ohne
„daß ein Geſchäft, das wohl macht, abgethan ſey. Für
„mich iſt's eine wahre Wohlthat — ich möchte, ſagt' ich
„ohne daran zu denken, daß ich etwas ſage, worauf man
„die geringſte Achtung ſchlagen würde, die größte Sand-
„uhr haben, die in der Welt iſt, um ſo zu ſagen jedem
„fallenden Körnlein leichter etwas mit auf den Weg zu ge-
„ben. Eine Idee, on deren Realiſirung mir kein Sinn
„kam — die mir im Augenblicke, da ich ſie ausgeſprochen
„hatte, verſchwunden war. In vierzeh'n Tagen ſtand die
„größte Sanduhr, die ich je ſah, in meinem Zimmer,
„ohne daß ich wußte, von wem? — Ich lächelte über die
„Erfüllung eines ſo lächerlichen Wunſches, dachte erſt gar
„nicht mehr, wo und wem ich ihn geäuſſert. Doch fiel
„mir bald ein: das hat ein freundlicher Menſch gethan!
„Der hat dieſen Waizen unter das Unkraut meines Zim-
„mers geſäet! Wer anders, als Pfenninger kann es
„gethan haben? Das ſieht ihm ſo ähnlich wie möglich...
„Ich darf nichts mehr vor Dir reden, ſagt' ich, da ich
„ihn nachher das erſtemal wieder ſahe, ſonſt machſt Du
„mir gebratene Tauben zu den Mund fliegen. — Was
„denn? ſagte er. Ich wies auf die Uhr. — Er machte
„allerley Anmerkungen d'rüber, was ihr fehle, ohne we-
„der Ja noch Nein zu ſagen. Nachher vernahm ich,
„daß die Sanduhr einſt dem Antiſtes Breitinger ge-

„hörte, und daß Pfenninger an mehrere Pfarrer auf „unserer Landschaft geschrieben, um diese Uhr aufzufin„den, von der er einst etwas gehört hatte".

Pfenninger hieng mit ausserordentlicher Liebe an Lavatern, und hatte eine Ehrfurcht für ihn, die beynahe unbegränzt genannt werden kann, und doch war er sehr, sehr von ihm verschieden, ein lautsprechender Beweis war ihre Freundschaft, die inniger nicht seyn konnte, daß nicht die Gleichheit der Charakter, sondern das Verhältniß der Besitzthümer des einen zu den Bedürfnissen des andern, und das gemeinschaftliche Streben nach einer Hauptsache die Freundschaft begründet. Mehrmals hab' ich Pfenningern über ihn sprechen gehört, und allemal bemerkt, wie er seinen eigenen Gang gehen, seine Ansichten behalten konnte, ohne auch nur einen Hauch von der Ehrfurcht und Liebe für ihn zu verlieren. Er kannte Lavaters Schwächen, wie niemand sie kannte; prüfte scharf und strenge, was er ihm vortrug, und war bey diesen Untersuchungen sehr argwöhnisch. Er wußte Alles ganz gut, was man gegen seines Freundes Vernunft und Verstandesfähigkeit einzuwenden hatte. Lavater sagt selbst, er habe zwanzig andere leichter befriedigen können, als ihn. Sie seyen oft hart an einander gekommen, und es habe meistens lang angestanden, bis er eine neue Idee, Schrifterklärung, oder eine Vorstellungsart von dieser oder jener Glaubenslehre von ihm angenommen habe. — Das Hauptband was sie vereinigte, war das Streben nach Einem Ziele in religiöser Rücksicht, und in ihren Anlagen hatte gerade immer der eine das, was dem andern mangelte. Beynahe jeden Tag, wenn Lavater

ſein Tagewerk vollbracht hatte, gieng er des Abends noch für ein Viertelſtündchen zu ſeinem Freunde, dem er das Wichtigſte was er hatte, mit unbegränzter Offenheit mittheilte, und nie mißverſtanden ward, wenn auch dieſer andere Anſicht hatte.

„Woher", ſagt Lavater, „darf ich's ſagen? woher „quillt das Uebermaß von einer ſo unverdienten und un„verdienbaren Liebe? — Hatt' es eine andere Quelle, „als die (Gott weiß, wie irrige, aber) ſchöne Hoffnung „— an meiner Hand im Chriſtenthum weiter zu kommen, „und mit mir kräftiger dem Zeitgeiſte, der uns das Chri„ſtenthum untergraben zu wollen ſchien, entgegen zu ar„beiten. Ich geſtehe mit Aufrichtigkeit, Ueberzeugung „und Dank gegen Gott, daß ich ihm, dieſem edeln „Freunde viel mehr zu danken hatte, als er mir; daß er „mich mehr ſtärkte, als ich ihn nicht ſtärken konnte; daß nur „ſeine mir immer muſterhafte Beſcheidenheit ihn glauben, „oder wähnen machen konnte, mich als ſeinen Führer an„zuſehen, ungeachtet er, wie jedermann weiß, der ihn kannte, „in allen Dingen einen eigenen, dem meinigen oft entge„genſtehenden Weg gieng. In ſehr wenigem konnt' ich „ihm das ſeyn, was er mir in ſehr vielem war. Gott „hatte mich vor etwa zwanzig bis dreyßig Jahren, da er „gewiſſermaſſen ganz mein horchſamer Schüler war, ge„würdigt, ihm einige tiefe und unaustilgbar mir in der „Seele liegende Ideen von den eigenthümlichſten Schrift„lehren mitzutheilen. Damals war er tief in der Wolfi„ſchen Philoſophie verſenkt. Sein ſchlichter Wahrheits„ſinn und ſeine frühe ſchon rege gemachte Wahrheitsliebe „geſtatteten aber nicht, das Einfache, Klare, Harmoniſche,

„Brauchbare, Genießbare, Allanwendbare dieſer Schrift-
„ideen zu überſehen oder zu mißkennen. Himmelweit
„davon entfernt, ihm meine Ideen aufzudringen, ſagt' ich
„nur (und dieſe Sprache führe ich ſeither ununterbrochen
„und unveränderlich) „Ich möchte ſie von den ſchärf-
„ſten Philoſophen geprüft haben. Er prüfte, machte mir
„damals ſchon ſchärfere Einwendungen, als ich je ſeither
„gehört habe — und endlich harmonirte er mit mir —
„und dies war der Hauptgrund ſeiner wahrlich unaus-
„ſprechlichen Liebe zu mir. Bis an ſein Ende war die
„groſſe Angelegenheit des Chriſtenthums, oder, wie wir
„lieber ſagten, das auf tauſend Weiſen angefochtene
„Reich des Meſſias nach der Schriftlehre — das un-
„auflösbarſte Band unſrer Freundſchaft, und derjenige
„Punkt, auf den mein ſeliger Freund immer zurückkam.
„Ohne daß ich je im geringſten gehemmt war, von andern,
„und wichtigen, und alltäglichen Dingen, häuslichen und
„perſönlichen Angelegenheiten, Kunſtſachen, Liebhabe-
„reyen, kleinen Freuden mit ihm zu ſprechen — o er
„hatte für Alles den offenſten, freyeſten, unbefangenſten
„Blick — ich darf hier die Superlative (den höchſten Grad
„des Ausdrucks) brauchen — ſo war es ihm doch gleich
„anzuſehen, daß er ſich nicht in ſeinem eigentlichen Haupt-
„elemente befand; und er ließ mich ſelten von ſich, ohne
„mir Fragen oder Bemerkungen, oder Hoffnungen mitzu-
„theilen, welche ſich auf dieſe groſſe und ſo gering geach-
„tete Sache bezogen".

„Ich wußte, daß Pfenninger mit dem Scharfblick
„eines argwöhniſchen Inquiſitors jedes Wort, jeden Aus-
„druck, jede Unbeſtimmtheit belaurte und beroch, und

„sodann nicht den gereinigten Lavaterismus vorschreibst; so unaussprechlich tolerant er sonst gegen meine Idiotismen (Eigenheiten) war. Das war für mich eine unbeschreiblich nöthige Uebung zur Bezähmung meiner Imagination und meines muthigen Leibpferdes. Hatte er sodann meine Ideen und Beweisreihe gefaßt, wie redlich sagt' er dann entweder: Wider die Hauptsache ist nichts zu sagen. Oder: das hast du noch vergessen, das kömmt dir noch sehr zu Statten. Oder: das steht mir noch im Wege; bis mir der Stein gehoben ist, kann ich nicht beystimmen. Oder: welche Einwendungen meinst du, daß dieser, jener dir entgegen setzen würde? Heß (Jakob) zum Beyspiel. Aber dann hätte man die Freude, den Dank, die neue Liebe sehen sollen, wenn er nach der strengsten Prüfung von einer wichtigen Schriftlehre einen vollständigern, klarern Blick erhalten zu haben glaubte. Wird man es mir glauben, wenn ich sage, was die strengste Wahrheit ist: Ich hatte in Ansehung des Gründlichen in meinen Behauptungen keinen strengern, schärfern, bis zur Aengstlichkeit genauern, unerbittlichern Richter und Kritiker, als ihn. Wie oft mußt' ich lächeln, wenn man sagte: Felix Heß ist Lavatern zu frühe gestorben — der hätt' ihn von vielen seiner gewagten Meinungen zurückgehalten. Es fehlt ihm ein Freund wie Heß war. So sehr ich den seligen Heß vermisse, so unrichtig ist dies Urtheil, denn Pfenninger war mir, wie ich hundertmal sagte, die beyden Brüder Heinrich und Felix Heß in Einer Person".

Nach diesem Verhältnisse, worin Lavater mit seinem Pfenninger stand, kann man sich denken, was es ihm

[illegible], auch keinem einem Freunde die Augen ſchließen zu müſſen, und doch war auch dieſe bittere Pflicht ihm beſtimmt, denn er wußte nicht, daß er gewiſſermaßen ſchon vor Augen hatte, und ſie machten ihm [illegible], um ihn nicht zu ſehen. Pfenninger wurde am Ende des Auguſt 1792 ernſtlich krank; ein hitziges Gallenfieber, das bald in ein Faulfieber überging, legte ihn gefährlich darnieder. Täglich ward er von ſeinem Freunde beſucht, der zwar die Heftigkeit der Krankheit wohl ſah, aber er hatte ſich immer den wirklichen Tod unmöglich gedacht, oder verſcheuchte er vielmehr immer den Gedanken an ſeinen Tod. Pfenninger ſchien ihm für ſeine Gattin und [illegible], und die auf [illegible] noch unerzogenen Kindern, für ſeine Gemeinde, ſeinen künftigen Wirkungskreis, für das Chriſtenthum noch ſo unentbehrlich, daß er, ungeachtet der [illegible] Gefahr, dennoch gar nicht glaubte, daß er ihn ſo — [illegible] vom Herrn aus dieſem Leben werde weggenommen werden. Vielleicht werden hier viele Spott genug finden, und bezu lächeln: Lavater wird ein Wunder erwartet haben. Sie irren ſich aber, deſſen kann ich ſie verſichern, da ich ſchon damals in einem ſehr genauen Verhältniſſe mit ihm ſtand. Ich war wirklich Zeuge [illegible], aus ſeinem eigenen Munde zu hören, daß er ganz oft um Hülfe und Erleichterung, aber nie eigentlich um die Erhaltung ſeines Lebens für ihn gebethen habe, weil er ſich ſeinen Tod nie denken mochte.

Der Tag des Todes kam, den der heilige Unterwerfung [illegible] und Gottes Liebe beſchloſſen hatte, und noch zwey Stunden vor dem Scheiden dachte ſich Lavater den Verluſt ſeines Freundes nicht, denn wirkt' er den Tod nicht [illegible]

„Ja. Du hast recht, daß es ein schön Ende nahm?
„Ja. Du hast recht mit meinen Jahren Dinge schon
„erfahren — gesehen — mehr als manches schwarzge-
„mützte Haupt! Aber Deine
„Worte an Herrn, in und Deine Rede an Herrn sagt
„Du hast Dein ganzes Herz für alle Welt weit, und Dein
„Herz warmer, auch Deine Tränen mehr weinen.
„Diese Erscheinung wird wenig verändert haben! Ja, sag
„sind die Tränen, die an Herrn denken! Du denkst an
„Menschen an den Herrn, an der Liebe des Herrn, an der
„Bekehrung des Herrn! Ja, ist schön, schön ist, ge-
„kommt von Dir, von Dir sagt, und Du an tausend
„Menschen an der wohlthätigsten Erinnerung der Welt
„Herrn machen, so schön gewählt Du Rede, so
„ein Gedächtnis ist mehr einen kann! Du schenkt den,
„den Du ist kannst, wenn Du den mehr schenkt, und
„halten Du Dich damit mit unendlichen und tau-
„sagt Freude".

„O möchte ich durch den Tod meines Gemahles, Ver-
„trauten, meines Verlobten, zu meinem Manne in der
„Ewigkeit, meinem Gemahl in der Auferstehung, meinem Gatten
„im Christentum, meinem Gatten nach dem Tode der Gat-
„ten, meiner Hoffnung auf einen schönen erweckt werden —
„O möchte ein Tag Deiner Gnade auf mich ruhen! O
„Menschen in mich Deine [illegible] Du bist so
„meine [illegible] Du Tag der Nacht und der
„Tode! O [illegible] Auferstehung Gnaden, der
„Auferstehung der Gerechten, auch der Ungerechten Ver-
„[illegible], [illegible] in der Hoffnung, der Hoffnung
„ist, und Deine große Treue ist ist, alle [illegible]

„und getrennten Kinder Gottes einſt in Eins zuſam„men zu bringen! O Stunde der Ruhe, du wirſt auch „mir nicht ausbleiben, wenn ich fortarbeite, und fort„kämpfe, bis ich überlaſt der Erde und todtmüde der Er„löſung das Wort höre: „Genug, nun genug"! bis „ich anbetend und hoffnungsvoll anſtimmen kann:

„Ich trug ſein Joch bis an mein Grab;
„Nun wiſcht Er meine Thränen ab —
„Was ſind die Leiden dieſer Zeit,
„Gott! gegen Deine Herrlichkeit!

„Anſtimmen kann das Triumphwort:

„Nun kommen alle meine Freunde
„Und vorangen königlich daher,
„Nie trennen weiter uns Feinde,
„Geſchick und Tod trennt uns nicht mehr"!

Nun war es Lavatern aufbehalten ſeine Freundſchaft an Pfenningern noch in ihrer vollen Kraft zu beweiſen, nachdem er nicht mehr der ihm war — Heil ihm und Segen in ihrem Leben, waren ſie auch im Tode nicht geſchieden, das gilt von ihnen eigentlich in einem andern Sinn, als es hier ausgeſprochen iſt, wo die Sterne ſtehn.

Pfenninger hatte keine ökonomiſchen Verordnungen nicht gemacht, auch nicht einmal ſeinem Freunde die Sorge für ſeine zahlreiche Familie empfohlen; er erwartete nicht, daß er ſterben werde, und hatte bey allem unbedingten Vertrauen zu ſeinem Freunde, doch aus dieſer

Delikateſſe, um Lavatern auch nicht einen Gran mehr Laſt aufzuladen, von ſeiner ökonomiſchen Lage ihm nie keine genaue Kunde gegeben. Das wußte er wohl, daß er kein anderes Vermögen als ſeine neun Kinder hinterlaſſe, und wohl noch manches, vorzüglich um allzu gutmüthig übernommener Bürgſchaften willen, zu zahlen hatte. Bey ſeinem unbedingten Glauben an Gottes treuſorgende Vorſehung, von der er oft zu ſagen pflegte: „Sie rechtfertigt „ihre Wege nie gewiſſer, als da, wo ſie durch Todesfälle in „unabſehbares Dunkel hineinführt", übernahm er, ohne einige Kalkulation, ganz unbedingt die Sorge für die Familie ſeines Freundes, die er ganz und durchaus ſo behandelte, wie ſeine eigene. Er ſchrieb ſein Etwas über Pfenninger und hoffte durch den Abſatz deſſelben etwas zu erhalten, wodurch er deſto eher würde in Stand geſetzt werden, für ſeine Hinterlaſſenen zu ſorgen. Dies Etwas über Pfenninger war nicht eine Lebensbeſchreibung, ſondern eine Sammlung verſchiedener Aufſätze von ſehr verſchiedenen Menſchen über ihn, die nur wenig Geſchichtliches, aber deſto mehr Urtheile aus den allerverſchiedenſten Geſichtspunkten enthalten. Lavater giebt den Grund, warum er dieſe Art wählte, um ſeinem Freund ein Denkmal zu ſetzen, mit folgenden Worten an: „Briefe „von Verſchiedenen über Einen Menſchen, und die„ſes Menſchen Tod, müſſen jedem Unbefangenen, er „mag den Verſtorbenen gekannt haben oder nicht, von „Wichtigkeit ſeyn. Es iſt unmöglich, daß zehen oder „zwanzig, die einen Menſchen kannten, ohn' alle Ver„abredung, auf die mannichfaltigſte und übereinſtim„mendſte Weiſe, — ſehr gut von ihm ſprechen, wenn er „nicht vorzüglich gut war. Dieſe Briefe ſind von zweyer-

„Art — die einen beziehen ſich blos auf ſeinen Tod; die „andern ſtellen ſeinen moraliſchen und religioſen, und „ſchriftſtellerſchen Charakter ausführlicher dar, und zeigen, „was die Freunde, was die Welt, was beſonders die „chriſtliche Kirche an Ihm hatte, und an Ihm verlo„ren". Es ruhte auch wirklich auf dieſem ganzen kühnen Entſchluſſe ein augenſcheinlicher Segen. Der Edelſinn mancher Gläubiger, die Bruderliebe und Freundſchaft unterſtützte ihn freylich auch — und ſo konnte er, ſo lange es nothwendig war, ganz auf den einmal angenommenen Fuß die Familie ſeines Freundes beſorgen. Er erſtaunte oft ſelbſt über dieſe Möglichkeit, und über die auffallende Leitung des Schickſals, die über alle wachte. Bald ſah er einige dieſer Kinder recht wohl verſorgt, und er blieb bis an's Ende der Stad der Wittwe ſeines Freundes, die auch noch vor ihm hinübergieng in's Vaterland. Noch eine geraume Zeit vor ſeinem eigenen Tode, war dieſe Sorge ihm ganz abgenommen, indem er alle die Kinder, welche am Leben erhalten wurden, entweder auf die Bahn geſtellt ſah, auf der ſie nun ſelbſt ruhig fortwandeln konnten, oder, wie das jüngſte, von menſchenfreundlicher Güte ſo aufgenommen ſah, daß es ſeiner weitern Sorge gar nicht mehr bedurfte.

Während daß er das ſchwere Leiden des Verluſtes dieſes Freundes trug, war es ſehr auffallend, wie er zur Ertragung deſſelben geſtärkt, und durch neues Anſchlieſſen an den Herrn, neue Hoffnungen auf das, was nicht von dieſer Welt iſt, gleichſam über das Bitterſte weggehoben wurde. Er ſelbſt und ſeine Schickſale ſind allerdings ein Beweis nicht nur für die allgemeine zwar anerkannte, aber ſelten

lebhaft genug empfundene Wahrheit, daß der Herr tragen hilft, was er auflegt, ſondern auch, daß er mit freundlicher Güte das Leidenvollſte gewiſſermaſſen bedeckt, und den Blick derer, die ſich ihm anvertrauen, hinheftet auf das, wogegen doch alle Leiden dieſer Zeit nicht einmal werth ſind in Anſchlag gebracht zu werden. Er pflegte oft, wenn er ſo recht groſſe, heiſſe Verlegenheiten und Bekümmerniſſe, beſonders durch Todesfälle entſtehen ſah, ſeines Pfenningers Beyſpiel und ſeine eigenen dabey gemachten Erfahrungen anzuführen.

So ſehr ſich die Theilnahme der meiſten Menſchen an Pfenningers Tod nur darauf beyog, die verlaſſene Wittwe mit ihrer Kinderſchaar zu bedauren, und ſo ſehr Lavater dies gewiß auch tief fühlte, ſo konnte er es denn doch nicht leiden, wenn man dieſes Oekonomiſche des Verluſts immer vorher ſtellte — der Mann, der Vater, der Freund, der Christ wenigere auf Erde, das war ihm bey der Seligkeit ſolcher Menſchen immer weit der gröſſeſte Verluſt, den nur die zu fühlen im Stande waren, die den Werth eines ſolchen Menſchen zu ſchätzen wiſſen. Er rechnete es daher der Wittwe ſeines Freundes immer mit herzlicher Wärme recht hoch an, daß ſie, ſo ſehr ſie ſelbſt unter dem Aeuſſern des Verluſts am allermeiſten litt, doch den edeln Menſchenfreund mehr den Wunſch des guten, edeln Menſchen zu bedauren, als den Verluſt deſſen, an den ſterblich auch ihr äuſſeres Fortkommen angeknüpft war. Es wird recht ſehr wahr, was ein naher Kommer Verwandter des Seligen bey der Nachricht von ſeinem Tode an Lavatern ſchreibt: „Da muß, da kann und zwar allein, da „wird der Gott des Troſtes tröſten. Der Vater der Vater „ſich erbarmen, der Allmächtige preiſen"!

Eilftes Kapitel.

Reiſe nach Kopenhagen im Sommer 1793.

Schon ſeit einiger Zeit ſtand Lavater mit einigen, in jeder Abſicht edeln, chriſtlichen Freunden aus Kopenhagen, in einem religiöſen Briefwechſel, der ihm ſelbſt ſehr wichtig war. Wer Lavatern kannte, der weiß, daß er in ſeinen freundſchaftlichen Unterhaltungen über das, was ihm gerade am köſtlichſten war und am meiſten am Herzen lag, theils mit einer Offenheit und Vertraulichkeit redete und ſchrieb, die ſein ganzes Herz aufſchloß; theils aber auch mit einer Freemüthigkeit, die nicht ſelten zur Derbheit ward, darüber ſprach, was ihm nach ſeiner Anſicht nicht klar und erwieſen war. Damit verband er denn aber auch einen Glauben an die Redlichkeit und Wahrheitsliebe ſeiner Freunde, der dem wirklich oft ſcharfen, was in ſeiner Manier zu prüfen und zu beurtheilen lag, wieder die Wage hielt. So durchaus gutmüthig er war, ſo ſagte er gewiß, wo es um Unterſuchung der Wahrheit zu thun war, nie ein gutmüthiges, oder höfliches Ja, wo nicht ſein Verſtand ganz klar zu ſehen glaubte, und ſeine eigene innerſte Ueberzeugung zuſtimmte. Nur die wirkliche Wahrheitsliebe mochte die Art ſeines Widerſpruches vertragen, und es einſehen und empfinden, daß auch von ſeiner Seite nichts als Wahrheitsliebe ihn dieſe Sprache führen machte. Ihm war es ausgemacht, daß die Wahrheit jeden noch ſo heftigen Gluhttigel der Prüfung müſſe aushalten können, und er liebte die ſcharfe Genauheit, die Entwickelung und

Darstellung der Sache so sehr, daß er einen Gegenstand nicht eher, als bis er von allen Seiten beleuchtet war, konnte fallen lassen. Er hielt dafür, daß alle Wahrheit auf einen solchen Grad der Evidenz gebracht werden könne, daß niemand, der den heiligen Funken der Wahrheitliebe in der Brust trage, mehr etwas dagegen einwenden könne. Daher kam es, daß er sehr gerne, wie wir dies in Absicht auf die ihm immer vorzüglich wichtigen Hauptlehren des Christenthums, die er in seiner Bibel fand, gesehen haben, den Forschern, die von möglichst entgegengesetzter Denkart waren, die wichtigsten Dinge zur Prüfung unterwarf. Man weiß, wie er seine Ansichten deßhalb öffentlich darlegte, und alle ihm bekannten Forscher aufforderte, ihn entweder gründlich aus den Schriften zu widerlegen, oder dann redlich genug zu sagen — er habe Recht. Man weiß aber auch, was bey allen seinen bisherigen Versuchen und Aufforderungen darüber herauskam. Allerdings lag darin der Grund, warum er oft so derbe ward, weil ihn das Ausbiegen, das Nichtantworten, oder nicht geradezu antworten, wenn er auf Beweise, oder Gegenbeweise drang, dazu gewissermaßen nöthigte. Es war ihm nicht Wort, sondern wahrer Ernst, daß er das, was er für Wahrheit hielt, auf der Stelle aufgeben und fallen lassen wollte, wenn ihm bewiesen würde, daß es nicht Wahrheit sey, aber eben so sehr konnte und wollte er auch nichts als Wahrheit annehmen, was ihm nicht ausser allen Zweifel gesetzt, und über alle Täuschungsmöglichkeit erhoben war. Eben darum wollte er auch keine ihm sehr wichtige Sache allein prüfen. So gern er darin immer seinen eigenen Weg gieng, seine eigene Manier hatte, so wollte er, daß andere Wahrheitsfreunde auch, und jeder nach seiner Weise, prü-

sen sollten — weil die Wahrheit nie verlieren, immer nur gewinnen könne. Und daraus erklärt es sich auch, warum er zuweilen Erfahrungen und besondere Führungen, die ihm von Andern mitgetheilt wurden, etwas unbehutsam wieder andern bekannt machte. Theils machte die Freude über irgend etwas neues Licht gefunden zu haben, ihn begierig, dieses Licht weiter leuchten zu lassen, theils wollte er, daß auch diese Andern prüfen, was an der Sache sey. Das muß indessen noch bemerkt werden, daß es zu seinem hauptsächlichsten Charakter gehörte, daß seine individuelle Ueberzeugung von der seiner mitforschenden Freunde, auf eine seltene Weise unabhängig war — wenn er auch ganz allein stand, so wurde er doch an dem, wovon er einmal ganz überzeugt war, gewiß nicht irre.

Selten nur kann in Briefen die Verschiedenheit der Ansicht der Dinge ausgeglichen und in's Reine gebracht werden — die mündliche Unterredung führt gemeiniglich weiter, eher zum Ziele. In dieser Rücksicht war Lavatern die Einladung sehr erwünscht, selbst die Reise nach Dänemark zu machen, um sich da über die religiosen Gegenstände, die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen, worüber es zwischen ihm und seinen Freunden zum Briefwechsel gekommen war, in vertrauten Unterredungen zu unterhalten. Er fühlte erstwirkliche Abneigung diese Reise zu machen, zu der er freylich auf eine so äusserst verbindliche Weise war eingeladen worden.

„Mit Eckel", sagt er selbst, „dachte ich seit meiner letz„ten, so unschuldigen Bremerreise, bey deren ich mir von „allem dem, was man mir dabey Schuld gab, nichts „vorzuwerfen hatte, an fernere Reisen. So äusserst

„vortheilhaft für meine Gesundheit, so äuſſerſt nützlich für „meinen Geiſt, und die mir täglich unentbehrlicher wer„dende Weltkenntniß, und ich darf hinzu thun, ſo nützlich „auch für manche andere, jede meiner Erholungsreiſen „war, ſo entſagte ich dennoch gänzlich jeder Hoffnung, je „wieder eine Reiſe zu machen, weil ich nie ohne Entſetzen „an die Verſündigungen gegen alle Humanität, die man „ſich meiner ſo harmloſen Reiſen wegen, erlaubte, den„ken konnte". Zu dieſer wirklichen Abneigung gegen das Unternehmen einer ſo groſſen, und gewiß wieder groſſes Aufſehen machenden Reiſe, kam noch hinzu, daß ſich ihm bey den erſten Einladungen, die er ſchon 1792 erhielt, unüberſteigliche Schwierigkeiten entgegen ſetzten. Er war damals Rektor des Zürcherſchen Gymnaſiums, eine Stelle, die ihn ohne Pflichtverſäumniß nicht für ſo lange Zeit, als eine ſolche Reiſe foderte, von Zürich weggelaſſen hätte; und ſein Freund und Kollege Pfenninger war nicht mehr an ſeiner Seite für die Beſorgung der Gemeinde. Die äuſſern Hinderniſſe ſtanden alſo mit ſeinem innern Gefühl in Uebereinſtimmung. Im Frühling des Jahres 1793 aber konnte er ſeine Rektorſtelle niederlegen, und ſein junger, thätiger Kollege Salomon Heß, machte es ihm auch möglich, ruhig ſeine Gemeinde für ein Paar Monate, die denn doch immer zu dieſer Reiſe erfodert wurden, zu verlaſſen. Eine neue, ſo gar herzliche, und angelegene Einladung des Herrn Grafen von Bernstorf, Däniſchen Staatsminiſter, der durch ſein groſsmüthiges Anerbieten ihm die Reiſekoſten zu bezahlen, noch eine bedeutende Schwierigkeit aus dem Wege räumte, und äuſſerſt freundſchaftlich den Wunſch äuſſerte, mit ihm über ſehr wichtige religiöſe Dinge, die dem Staatsmanne von ſeltenem Adel,

nahe am Herzen lagen, besiegte endlich seine Bedenklichkeiten, und brachte den Entschluß zuwege, die Reise zu unternehmen; nach langer und reifer Ueberlegung konnte er dem entscheidenden Uebergewicht der Gründe nicht widerstehen. Auch dem würdigen Herrn Antistes Ulrich, machte er, als dem Vorsteher der Zürcherischen Kirche, die Anzeige von der erhaltenen Aufforderung, deren Erfüllung ihn länger als gewöhnlich von seinem Amte entfernt halten würde, er erhielt die Billigung des verdienten Mannes, so wie die des ersten Vorstehers seiner Kirche — und so wurde sie auf gleich nach Pfingsten festgesetzt. „Wenn ich „je", sagt er selbst, „in meinem Leben etwas mit genauer „und gewissenhafter Ueberlegung, und aus reinen Absichten unternahm, so war es diese, für mich mit mancherley Furchten und Aufopferungen unternommene „Reise".

„Der angebotenen Reisekosten ungeachtet, kostete es „mich die größte Ueberwindung, diese grosse Reise zu machen. Bey der Ueberlegung, ob ich sie machen sollte, „ward an kein Vergnügen, das ich geniessen könnte, sondern nur an das Uebergewicht der Vernunftgründe gedacht. Mit einem Worte: Alle Umstände zusammengenommen, machten es mir zur Pflicht, die motivirte „Einladung anzunehmen, und mich reisefertig zu machen. „Meine liebe Frau überließ mir die Entscheidung gänzlich, „mit der ihr eigenen Bescheidenheit, Ruhe, Würde, und „dem Glauben an meine Religiosität bey einer so wichtigen „Sache, als diese Reise für uns war".

Sehr gerne hätte er, um nicht allein eine so weite Reise

machen zu müssen, seinen Sohn mitgenommen, allein es war nicht möglich, dieser konnte sich nicht so lange aus seinem Geschäftskreise entfernen — er nahm also seine älteste Tochter Nette mit sich, und verreiste den zwanzigsten May 1793. Der Entschluß seiner Tochter zu dieser Mitreise, machte ihm viele Freude, denn er hatte an ihr nicht nur eine gute Tochter und Gehülfin, sondern eine Reisegefährtin, mit der er Alles, was ihm wichtig war, als mit einer Freundin theilen konnte. „Ich empfahl „mich", sagt er selbst — denn auch hier sollen meine Leser ihn selbst sprechen hören, um ihn, wie er war zu kennen, „dem täglichen Gebethe aller meiner Freunde; denn „ich glaube an die Kraft des Gebethes, und den Segen „der Fürbitte, und ich werde keine schickliche Gelegenheit „vorbeylassen, dieß zu bezeugen, — und hieher gehört „gleich eine schöne Anekdote zur Ehre der Menschheit, „der Freundschaft, der Frömmigkeit, der Glaubenseinfalt — über welche die Welt lachen müßte, und über die „wir einfältige Christen allenfalls eine Zähre der Freude „und der Bewunderung fallen lassen, oder im Auge behalten. „Ich habe, schreibt mir ein sehr christlicher Freund, „dessen Gebeth ich mich dieser Reise wegen bes[illegible] em„pfahl, die Anstalt gemacht, daß während Ihrer ganzen „Reise, von Morgen früh bis Abends spät ununterbrochen für Sie von christlichen Freunden gebethet wird".

Ehe er diese Reise antrat, schrieb er sich einige Grundsätze nieder, die er so viel als immer möglich zu befolgen sich vorsetzte, die im Ganzen wohl überhaupt, die abgerechnet, welche auf ihn allein, und auf die damalige Zeit passen, Grundsätze für Reisende seyn können.

1. „Alles, aller Orten, besonders das Individuelle „und Eigenthümliche jedes Ortes und jeder Person, die „ich sehen würde, möglichst zu benutzen. — 2. An allen „Orten, bey allen Besuchen, wo immer möglich, etwas „Nützliches zu sprechen, und etwas, wodurch mir die Er„innerung angenehm werden könnte, zurückzulassen. — 3. „Dem Hauptzwecke meiner Reise alles aufzuopfern, mit„hin so wenig, wie möglich — seitwerts auszugleiten. „4. So selten als gar nicht, von Physiognomik, so we„nig, wie möglich von Frankreich, und dann immer nur „nach allgemeinen Grundsätzen zu sprechen. — 5. Von „keinem Menschen, den ich nicht durch und durch kenne, „Böses, und von jedem Menschen, so viel möglich Gu„tes zu sagen. — 6. Alle Gelegenheiten zu ergreifen, den „Geist der wahren Duldung zu unterhalten und zu ver„breiten. — 7. Die besten, redlichsten, aufgeklärtesten, „unbeschränktesten Weisen und Christen und Christenlehrer „zu suchen, um von ihnen Belehrung und Stärkung zu „erhalten. — 8. Alle meine Worte auf's Genauste zu „wägen, und auch nicht zu dem geringsten, bedenklichen „Mißverstand Anlaß zu geben. — 9. Alle Augenblicke zu „benutzen, und besonders auf das zu visiren, keinen Ort „des Aufenthaltes zu verlassen, ohn' etwas Nützliches ge„lernt zu haben". —

Eine umständliche Beschreibung dieser Reise gehört nicht hieher — Es ist bekannt, daß Lavater eine herauszugeben anfieng, wovon aber nur das erste Heft erschien, ich werde in der Folge noch ein Wort darüber sagen. — Aber einige Hauptgedanken, die er hier oder dort äusserte, können nicht leicht unberührt bleiben, die einen,

weil ſie ſeine Individualität zeichnen, und die andern, weil ſie nachher zum Spiele des beiſſenden Witzes gegen ihn ſind gemacht, und um das werden zu können, ſehr verdreht worden.

Es machte ihm groſſe Freude überall ſeine alten Freunde in „alter Treu und neuer Liebe" zu finden, und ſein Herz öffnete ſich gerne, um ſeine Gedanken und Empfindungen mit furchtloſer Unbefangenheit mitzutheilen. Am liebſten ſprach er in Kreiſen, wo ein nicht an Worte und Formeln ſich bindendes, ſondern frohes, unängſtliches, aber dem alten, einfaltvollen Evangelium entſchöpftes Chriſtenthum, mit freyem und offenem Blicke ſich vereinigte. Auch den Umgang mit Menſchen ſchätzte er hoch, ſuchte ihn mit Angelegenheit, die von ſeiner Denkart möglichſt entfernt, aber doch einen geraden, redlichen Sinn hatten. Am meiſten fühlte er ſich gehemmt unter einer gewiſſen Klaſſe, zwar ehrlich frommer, aber ſehr beſchränkter Menſchen, die entweder an jedem freyern Worte Aergerniß nehmen, oder jeden beſſern Ausdruck ſogleich in eine, dunkele Begriffe veranlaſſende, Syſtemformel überſetzen.

In einem Kreiſe der erſtern Art, die freylich zu den ſeltenſten gehört, da das Geſpräch auf Erfahrung der Einwirkung Chriſti auf die Menſchen kam, und einige ſich äuſſerten: „Ein religioſes, geiſtiges, moraliſches Kennen und Erfahren Chriſti wäre genug, und wohl das Einzige, das wir haben könnten", drückte er ſeine Ideen darüber ſo aus: „Ich glaube, daß viele dadurch auf den Weg der „vernunftloſen Schwärmerey kommen, wenigſtens nie gewiß wiſſen könnten, ob Chriſtus ſelbſt auf ſie wirke.

„Wir ſind viel zu geneigt, einer angeerbten, frommen
„Sprache zufolge, Alles in uns, was uns chriſtlich dünkt,
„dem Herrn zuzuſchreiben, ohne je einen entſcheidenden
„Grund, warum wir dieſe und jene gute Regung als un-
„mittelbare Wirkung des Herrn anſehen, angeben zu kön-
„nen. Ich halte dafür eine falſche, uns von Jugend auf
„eingeflößte Demuth halte uns von dem Genuſſe Chriſti,
„und der Gemeinſchaft mit ihm, ihm ſelber ab, die in
„dem Evangelium nicht nur als möglich, ſondern als Zweck
„des Chriſtenthums angegeben wird. Ich kann mich mit
„keiner geringern Seligkeit begnügen, als die iſt, die in
„dem Evangelio angeboten, und von Menſchen, die ſterb-
„lich und Sünder waren, wie ich's bin, erreicht worden
„iſt. Ich weiß, dies wird für den höchſten Grad der
„Schwärmerey geachtet, weiß aber auch, daß keine In-
„konſequenz in der Chriſtenheit gröſſer iſt, als die: „Sei-
„nen Glauben, ſeine Seelenruhe, ſeine Seligkeit auf
„Gottes Offenbarungen, Gottes Mittheilungen, unmit-
„telbar perſönliche Gemeinſchaften gewiſſer Menſchen mit
„Gott und Chriſtus bauen — und die fortgeſetzte Mög-
„lichkeit einer ſolchen Gemeinſchaft für die unſinnigſte
„Schwärmerey erklären. Wenn dies letztere von entſchie-
„denen Unchriſten geſchieht, welche das erſtere läugnen,
„ſo iſt's konſequent — aber an Chriſten iſt es, meines Be-
„dünkens, eine unverzeihliche Inkonſequenz". —

„Warum iſt es ſo ſchwer, an Chriſtus ſo zu glauben,
„wie das Evangelium an ihn geglaubt wiſſen will? —
„Weil wir ſo wenig entſcheidende Spuren von ihm ſehen;
„ſo wenige Wirkungen, die wir ihm ſo ſicherlich, ſo ohne
„Schwärmerey und irrige Phantaſie, Ihm, ausſchlieſſend

„ihm zuſchreiben können, als den Lichtſtrahl der Sonne,
„als den Wind der Luft, als den Athem den Lebenden.
„Weil wir ſo wenige Chriſten ſehen, die in einer reellen
„Geiſtesgemeinſchaft mit ihm ſtehen, aus deren Angeſicht
„gleichſam ein Strahl ſeiner Herrlichkeit hervorleuchtet,
„die in ſeiner, in der ihm eigenthümlichen Kraft, Deh-
„muth, Liebe und Herzenseinfalt leben; ihn gewiſſer-
„maſſen darſtellen, wie geſchickte Schüler das Daſeyn ih-
„res geſchickten Meiſters beweiſen, und ſeinen Charakter
„darſtellen. Wenige Menſchen kennen den Nazarener
„Chriſtus, den Menſchenſohn, das Individuum, mögt'
„ich ſagen — ihn ſelber. Alles ſchwebt und lebt nur in
„einem unbeſtimmten, dunkeln, ſchwankenden Hörenſa-
„gen. Ein einziger ganz weiſer, ganz edler, reiner, chriſt-
„licher Menſch, der, ohne alle Schwärmerey, wie Pau-
„lus ſagen könnte, — „Hab' ich ihn nicht geſehen"!
„oder: „Er lebt in mir"! oder: „Ich ſpreche nichts
„das nicht Chriſtus in mir wirke"! oder: „Der Herr hat
„zu mir geſagt: „Laß dir genügen an meiner Gnade".
„Ein einziger ſolcher Menſch würde alle chriſtliche Orga-
„niſationen, wenn ich ſo ſagen darf, electriſiren — alle
„chriſtlichen Glaubenskräfte in Chriſtlichgeſinnten aufwe-
„cken und in die beſtimmteſte Thätigkeit ſetzen. Doch,
„wenn wir ihn nur ſo lieben, wie wir, auf das Evange-
„lium hin, ihn mit Vernunft lieben können, ſo wird
„dieſe Liebe uns ſchon weiter führen, und er wird ſich
„uns, ſeiner eben ſo unwandelbaren, als wahren Verheiſ-
„ſung zufolge, gewiß ſelbſt offenbaren, und durch dieſe
„Offenbarung, Darſtellung des höchſten Ideals, uns zu
„den edelſten, uneigennützigſten und vollkommenſten Men-
„ſchen bilden. Der Anfang iſt ſchwer, bis wir einmal im

„Elemente der Liebe ſtehen. — Haben wir aber von dieſer „Liebe einmal ein hinlängliches Quantum, einen Kapi„talfond, ſo können wir nie mehr zurückkommen. Die „ächte Liebe hat keinen Gedanken, daß ſie je aufhören „könne".

Eine der Aeuſſerungen, die am meiſten ſchief geſtellt, und ſodann lächerlich gemacht worden iſt, iſt die über die Freyheit des Chriſten. „Alles iſt um ſeinetwillen „da; zu ſeinem Vergnügen und ſeiner Vervollkommnung „iſt Alles vorhanden — Alle Geſetze Gottes ſind um ſei„netwillen — nicht er um der Geſetze willen da, der „Sabbat iſt um des Menſchen, nicht der Menſch um des „Sabbats willen da. Der Menſchenſohn, nicht nur „Chriſtus, jeder Menſch, der den Sinn Chriſti hat, hat „die Freyheit Chriſti, und iſt Herr des Sabbats. Chriſtus „gab uns ſo wenig Gebote, als möglich. Je weiter man „kömmt, deſto weniger bedarf man beſchränkender Ge„ſetze. Jedes Geſetz iſt nur dem Schwachen gegeben. „Wir müſſen durch das Geſetz dem Geſetz entſterben — „durch ſtrenge Befolgung des Geſetzes das Geſetz uns ent„behrlich machen. Ein Vollkommener thut mehr, als „der Buchſtabe des Geſetzes verlangen kann. Die Vor„ſchrift des Geſetzes muß ſo vollkommen, ſo ſcharf, ſo „ganz, ſo unerbittlich ſtrenge ſeyn, wie möglich — der „Menſch ſchwächt und eludirt es ohne das. Der Richter „und der Geſetzgeber müſſen vollkommnen Gehorſam fo„dern; ſie können von keinem Nachlaß der Foderung und „der Strafe ſprechen, indem ſie das Geſetz geben; nach„her mag es ihnen, nach Beſchaffenheit der Umſtände, „frey ſtehen, nachzulaſſen und zu ſchonen, wenn der Fall

„der Abweichung und Uebertretung eintritt. Ehrlich „sagte: Wer mich verläugnet vor den Menschen, den will „ich vor meinem Vater verläugnen. So mußt' er spre„chen, und anderst konnt' er nicht. Er konnte nicht sa„gen: Wer mich verläugnet, den will ich bekennen; nicht „sagen: Wer mich verläugnet, dem will ich die Verläug„nung vergeben; aber er konnte dem verläugnenden Pe„trus, der seine Verläugnung bereute, verzeihen. Er „kam nur auf dem Weg an sein Herz, daß es seiner rei„genden Liebe nicht widerstehen konnte, und zur mög„lichsten Vergütung seiner schädlichen Verläugnung er„weckt wurde".

Daß ich nicht aller lieben Freunde, die Lavater auf dieser Reise wieder zu sehen, und die ihn wieder zu sehen, sich von Herzen freuten, gedenken kann, versteht sich von selbst, aber den Namen des frommen, edeln, seither verstorbenen, und itzt noch zum letztenmal in voller Herzlichkeit genossenen treuen Freundes, Pfarrer Steiner in Augsburg muß ich doch nennen. Hatte doch Lavater, da dieser ihn empfieng, auch ein so schönes wahres Bild des dortigen Wiedersehens gefunden: „Kaum konnten wir die, so „stark doch gefühlte, Freude des Wiedersehens, nach so „langer Getrenntheit — glauben. O Erde, wenn du lie„benden Herzen so reine Freuden gewähren kannst, wie die, „welche uns in diesem Momente zu Theil wurde, wel„che Wonnen werden dort, wo ein anderes Wiederse„hen Statt haben wird, uns erwarten"! — Und diese Wiedersehenswonne aufs Niewiederscheiden habt Ihr itzt mit einander genossen, Ihr beyden treuen Freunde!

Auf dieſer Reiſe hatte er auch Sailern wieder geſehen, den er nie ohne Nutzen ſah, und dem er izt ohne Zweifel auch vorüglich willkommen war, da er gerade um dieſelbe Zeit nicht wenig zu leiden hatte. Sie reiſten ein Stück Weges miteinander, die beyden Männer, von denen der Nichtkatholik verſchrieen war, daß er ein heimlicher Jeſuite ſey, und der Katholike verfolgt ward, weil er nicht genug Katholike ſey. „Kein Mißton", ſagte Lavater von ihm, „kein Laut der Bitterkeit, kein ſcharfes Urtheil miſchte „ſich in die Erzählung. O ſey und bleibe mir Beyſpiel, „edler, kindlicher Mann, wenn ich ähnliche Schickſale „erfahre, wenn ich mißkannt, und ſchief beurtheilt werde, „wie Du — wenn die einfachſten und redlichſten Geſinnungen und Unternehmungen, von unfreundlichen Na„turen unnatürlich verdreht, und die unſchuldigſte Kind„lichkeit mit dem Scharfrichterblick argwohnreicher In„quiſitoren geradebrecht werden. Wie wohl war mir, ne„ben einem Verfolgten zu ſitzen, der mich mit heiterm „Blicke lehrte, durch Trübſal in das Reich Gottes ein„zugehen".

„Ich habe mir", ſagt er an einem andern Orte ſeines Tagebuchs, „um ſo viel feſter vorgenommen, mich als „Freund aller rechtſchaffenen Katholiken zu erklären, je „harter und ſchiefer man ſie und mich deßwegen beurthei„len ſollte. Wenn ſolch ein elendes Geſchrey nicht ver„achtet wird, was ſoll dann verachtet werden"?

An einem Orte wurde Lavater gebethen, in einer Geſellſchaft eine kleine Erbauungsrede zu halten — „wo„zu ich aber, ſagt er, durch den Anblick ſo mancher,

„zwar herzguter und frommer, aber nicht freyer und zu
„ſehr vermiſchter Seelen, auch wenn ich mehr Zeit ge-
„habt hätte, mich nicht geſtimmt genug gefühlt haben
„würde. Ich lege hierüber ein rundes Bekenntniß ab.
„Wo vieles, einſtimmiges Bedürfniß ſo was verlangt, ſo
„thue ich's mit Freuden und mit Segen; aber nie ohne
„innern und äuſſern Beruf, nie gern, wo ich fühle:
„Du kannſt nichts als Trivialitäten und Gemeinplätze
„ſagen". Zu ſehr beſchränkte, zu ängſtlich orthodoxe
„Fromme, die jedes freye, kühne Wort leiden macht,
„binden mir das Herz und die Zunge. Es giebt eine Art
„peinlicher Frömmigkeit, die ich zwar nicht kränken mag,
„ſie hat auch ihr Heiliges, Verehrliches für mich; aber
„ſie iſt meinem individuellen Perſonalgeſchmacke, der Licht
„und Klarheit, Gedenkbarkeit und Geiſtesgenuß, Froh-
„heit und Freyheit liebt, beſtimmter Erkenntniß und
„deutlicher Begriffe bedarf, ſo zuwider, daß ich alle Ge-
„duld und chriſtliche Liebe zuſammenfaſſen muß, um
„nicht merken zu laſſen, wie ſehr ſie mich drückt — Jene
„Frömmigkeit, mein' ich, die ſich nie aus dem Zirkel ge-
„wiſſer Begriffe, Formen, Formeln und Redensarten
„herausheben, kein freyes, lichtvolles Wort weder ſagen,
„noch ohne Entſetzen hören darf, die jedes Andern Chri-
„ſtenthum und Religion ſchlechterdings nach keinem an-
„dern Maßſtabe, als nach dieſen Formeln und Redensar-
„ten prüft, oder vielmehr unaeprüft, lobt oder verdammt,
„die alles, was man ſagt, entweder ſogleich in dieſe ge-
„heiligten und leblosen Formeln überſetzt, und dadurch
„aus einem lümmeſen Gedanken entweder einen ganz tri-
„vialen, oder einen ganz nebichten, oder ganz entgegen-
„geſetzten macht. Ich traf an verſchiedenen Orten auf

„meiner Reise, jedoch weniger als ehmals, solche sehr „schwache, lichtundedürftige, beschränkte, obgleich auf„richtige Fromme an, daß es mir den Wunsch abnöthigt: „daß doch eine lichtvolle, freye, männliche Religion, die „nichts sagt, was sie nicht klar versteht, immer allgemei„ner und alle lichtscheue Aengstlichkeit und Wortsklaverey „immer seltener unter frommen Christen werden möge. „Ich will die Sache, die wichtig ist, noch mit einem Paar „Beyspiele erläutern":

„Ich müßte meine Natur, mein Gesicht, mein Individ„duum aufgeben, wenn ich mich immer an den so oft „mißverstandenen, so oft gemißbrauchten Redensarten: „Gnade, Genugthuung, Versöhnungsblut, „die mir doch, recht verstanden, so heilig sind, daß mir „nichts heiliger seyn könnte, (wie dem Paulus, der dem „Gesetz entsiarb, das Gesetz doch heilig, gerecht und gut „war) ängstlich halten und sie mir in klarere Begriffe über„setzen und mit andern, deutlichern Ausdrücken verwech„seln dürfte. Es ist unmöglich, daß ein Mensch die Bi„bel, und sogar ihre Ausdrücke mehr verehren könne, als „ich. Sobald ich aber ehrlichfromme, jedoch schwache, „lichtlose Gemüther sehe, die nur an den Redensarten „hängen, nur nach solchen hinhorchen, und Alles nur „nach dem Klange solcher geweyhten, oft so wenig ver„standenen Wörter meisen, so zwing' ich mich beynahe, „sie nie zu brauchen, um nicht Anlaß zu geben, zu den„ken, daß ich sie in dem gewöhnlich lichtlosen Sinn neh„me. Wer, der nicht unedeln Herzens ist, kann solche „frommängstliche, wortsklavische Seelen gestissentlich lei„den machen? Wer diese, oft so guten Herzen, ohne eine

„Art von Grausamkeit beleidigen oder irre machen wollen?
„Und doch ist der Fall so leicht möglich, und ereignet sich
„so oft, für mich wenigstens, daß ich in große Verlegen-
„heit mit ihnen komme, und aller Menschen- und Chri-
„stenliebe aufbieten muß, sie nicht zu beleidigen, und aller
„christlichen Wahrheitsliebe, um nicht zu heucheln, und
„meiner eigenen, gewissen Ueberzeugung entgegen zu
„sprechen. Schlimm ist's, wenn diese lieben, frommen
„Seelen, denen die Gabe, hell und scharf zu denken, ver-
„sagt ist, immer auf Explikationen und schulmäßige Be-
„stimmungen unbestimmbarer Dinge dringen, und sich
„mit keinen allgemeinen, im Grunde mehr sagenden Er-
„klärungs- und Herzensäußerungen begnügen wollen, son-
„dern ihre eigenen, lichtlosen und verstandlosen, Miß-
„verständlichen Kunstwörter unterschieben, nicht sagen,
„und das Echo derselben von uns erwarten. Und eben
„so schlimm, oder noch schlimmer ist's, wenn wir in ganz
„anderm Sinne, als sie es nehmen, so ein Wort nach ih-
„rem Geschmacke fallen lassen, wie Gnade, tief-
„schwach, heiliger Geist, durchaus unwürdig,
„sie es gleich in ihrem Sinne annehmen, die liebe Seele
„daran bewährt und über unsere Harmonie mit ihnen
„eine [illegible] strömende Freude bezeugen. Zum Bei-
„spiel, wenn ich sagen möchte: „Ich kenne keinen schwä-
„chern Menschen, als mich, der unaufhörlich vom Gottes
„Erbarmen abhängt, und keinen Moment allein stehen
„kann", so wird dieß ganz und gar unbestimmte Her-
„zensäußerung, Empfindungsglaube — als eine Bestim-
„mung eines Dogma oder Lehrgebäudes angesehen, die man
„ungeprüft so anzunehmen pflegt: „Lavater hat sich als
„den schwach- und verdammungswürdigsten Sünder, der nur

„so

weiten Kabinettsfragen. „Mein lieber Vetter", fuhr sie fort, „wir Frauenzimmer sind nicht gewohnt, so viele Worte zu machen, wenn wir Dinge, die uns angehen, zu besorgen haben. Ich will Ihnen also nur sagen, daß ich Ihnen zu Gefallen meine Gesellschaft bei Hofe nicht mehr besuchen werde. Ich bin eine alte Frau, und Sie wissen, daß ich mir nichts aus Komplimenten mache. Ich will nur meine Ruhe haben, und wenn ich sterbe, so will ich in der Kirche begraben sein, wie meine Vorfahren. Das ist alles, was ich Ihnen zu sagen habe. Leben Sie wohl, mein lieber Vetter, und machen Sie sich nicht zu viel Mühe, mich zu besuchen, denn ich werde Sie nicht empfangen."

Ich übergehe hier, was in mündlichen Gesprächen zu

ten, was nicht Beziehung auf das hat, wodurch Lavater selbst genauer gekannt werden kann. Sie stimmten in Vielem sehr miteinander überein. „Das Gespräch", heißt es in seinem nicht bis auf diesen Besuch der Reinhold bekannt gewordenen Tagebuch, „fiel oft auf „sittliche Religion. Dies schien der vornehmste Vereinigungspunkt unserer Herzen zu seyn, und Reinholds „Freude über unser ehemaliges Zusammentreffen konnte „man in seinem so ausdrucksvoll strahlenden Gesichte nicht „unverkennbar bleiben. Oft schienen unsere Gedanken sich „einander auf halbem Weg entgegen zu kommen. Ich „glaubte zu bemerken, daß er nicht bedauert, daß meine „Denkkraft von meinem lebhaften Gefühl so ganz verschlungen und gleichsam aufgerieben worden, so wie ich „fühle, daß Reinholds Gefühl und Humanität „von der unablässigen spekulativen Uebung seiner scharfen „Denkkraft nicht verschlungen worden wären. Wir wurden unter anderm darüber einig: daß die Gottheit in „einem uns allen unzugänglichen Lichte wohne; „daß uns der Unterschied zwischen dem uns unbegreiflichen „Wesen der Natur, und dem eben so, aber noch mehr, „unbegreiflichen Wesen der Gottheit nur durch einen Glauben erreichbar bleiben, dessen vornehmster Inhalt und „Gegenstand die personificirte Heiligung der Humanität ist, als eine Art von Mittelwesen zwischen Gott „und uns, in welchem das Einzige, was uns von der „Gottheit zu begreifen möglich ist, die Erscheinung, als „Bilden der Gottheit und zugleich als Charakter der Humanität gefunden ist, anzusehn! — Was mir die „Persönlichkeit Reinholds, oder Reinhold den Persönlichen [illegible]

„sten verdienstwerth macht, war sein durchgreifender „Glaube an Freyheit und Unsterblichkeit, oder „mit Einem Wort, an die Würde der menschlichen „Natur. Ueber das bereits ausdrücklich Benannte und „manche damit verwandte Gegenstände urtheilten wir „beyde oft so einstimmig, daß von der ungeheuren Ver- „schiedenheit, die zwischen unsern Theorien über diesel- „ben statt findet, kaum eine Spur zum Vorschein kam. Ein „kritischer Philosoph, der Kants Religion innert den „Gränzen der Vernunft gelesen und verstanden hätte, „würde, meint Reinhold, an mir einen Anhänger seines „Systems, und ein Christ in meinem Sinne, an Rein- „hold, einen Anhänger des Meinigen vor sich zu sehen, „geglaubt haben. Wie oft schon wünscht' ich: mich ein- „mal mit Männern, wie Kant, Reinhold, Fichte „sind, über das, was ich positives Christenthum, „und was man im Spotte Lavaterisches Christen- „thum zu nennen pflegt, auszusprechen zu können. Ich „bin von einer, tausend philosophischen Köpfen ungedenk- „baren Sache überzeugt: daß diese Männer, wenn sie „konsequent sind, überzeugt werden würden — daß mein „allerbesonderster Glaube an das Evangelium auf Grün- „den beruht, wider welche die spekulative Philosophie eben „so wenig, als die popularste Humanität, was einwen- „den könnte. Die Popularsprache, in welcher ich schreibe, „und schreiben muß, dürfte nur erst in die rein philosophi- „sche übersetzt werden. Wohlverstanden, ich sage nicht: „diese Männer würden meinen Glauben anzuneh- „men genöthigt seyn"; ich sage nur: Sie würden, wenn „sie konsequent, das ist, ihren eigenen Grundsätzen ganz „treu bleiben, die Konsequenz meines Glaubenssystems

„und seine Beruhung auf den allereinfachsten und luminösesten Gründen anerkennen“.

„Ich lege von Kant, ungezwungen, und nicht meinem liebenswürdigen Wirth und neuen Freunde zu lieb, das, aus meiner Ueberzeugung quellende Zeugniß ab: Ich halte ihn nicht nur für den größten Denker unserer, sondern, was mehr ist, für einen der größten Menschen jeder Zeit; für einen, den jedes Zeitalter als einen der Größten anerkennen muß“.

„Ich ehre jede Kraft, die Gott in die Menschheit gelegt, und wodurch er einzelne Menschen ausgezeichnet hat. Ich ehre eines jeden Selbstdenkers Selbstdenken, und wenn er noch so sehr von andern Punkten ausgeht, als ich — und hiemit auch auf ganz andere Resultate kömmt. Ob er auf das komme, worauf ich gekommen bin, oder auf etwas, worauf ich nie kommen werde, oder gar auf etwas, was meine Meinungen bestreitet, meiner Ueberzeugung schnurstracks entgegen ist, wodurch er meine Ueberzeugung für Schwachheit, Torheit, Schwärmerey zu erklären genöthiget ist, das ändert in meiner Achtung gegen ihn nicht das Geringste, sobald ich sehe, daß es ihm mit der Wahrheit Ernst ist. Je mehr ich diejenigen beklage, die allenthalben nur Schwäche und Unredlichkeit sehen, wo man, selbst auf dem Wege des eigenen Denkens auf andere Resultate als sie, gekommen ist, desto mehr möcht' ich, an meinem geringen Orte, und besonders auch in den Kreisen schwächerer Theilen die Grundsätze, ich sage schrecklich ungern, der Duldung, und der Billigkeit möglichst

„verbreiten, die jedem seine eigenen unveräußerlichen „Rechte anerkannt und die freie Ausübung und Anwen„dung derselben nicht nur duldet, sondern ehrt und „befördert".

In Weimar sah er die regierende Herzogin. „Die „fürstliche Seele"! sagt sein Reisejournal, „So edel, „das letztemal, da wir uns sahn — nun noch viel edler! „Ein reineres, menschlicheres, minderirdisches Vergnügen „kenn' ich unterm Monde nicht, als eine verehrenswür„dige Seele, die man lange nicht sah, den ersten Moment „des ruhigen Wiedersehens verehrenswürdiger zu finden". Auch genoß er, zwar nur einige flüchtige Augenblicke, aber nicht ohne wohlthuende Eindrücke Herdern — und bedauerte herzlich, daß der Herzog und Göthe, die er so gerne wiedergesehen hätte, abwesend waren — Den Wieland ward er mit Reinholden mehr als zu gütig aufgenommen. Ein Trio von verschiedenern Männern, wäre wohl nicht leicht zu finden, das sich so wohl zusammen verstand. „Wir wa„ren wie in einem Kreise vieljähriger alter Bekanntschaft. „Kein Hauch der Befremdung zwischen uns! Wir schie„nen, alle unsere enormen Verschiedenheit und Entgegen„gesetztheit ungeachtet, zusammen zu gehören. Unsere Ver„schiedenheiten verbanden sich gleich — die Schriftstel„ler verschwanden; die Menschen traten mit reiner Un„befangenheit zusammen. Kein unseliger Kalkulations„geist umschwebte unsere Szene; keine Rückerinnerung „an frühere Urtheile, die schwerlich einer von uns, so red„lich und überzeugt jeder sie gefällt haben mochte, itzt „gerade so wiederholen würde, hielt uns von einander „entfernt. Der Uebermuthe, vollen Falten seiner Stirn,

„in jeder Bewegung ſeiner kleinſten Muskel geiſtvoll, nie „matte, nie erſchöpfliche, nie unliebliche Wieland ſtand „und ſaß vor uns im Haus- und Schlafrock, im Kreiſe „der Seinigen, ſeiner frühborchenden, dehmüthigen Frau, „ſeiner kindlichen Kinder, ſo großväterlich und ſo jugend„lich zugleich — ſo geſprächig und offen und mittheilſam! „Wie manches, deſſen ich mich nicht mehr klar genug er„innere, was mich aber ſo ſehr erquickte, entquoll dieſem „geiſtigen — Auge, wollt' ich ſagen — entquoll ſeinen „Lippen eben ſo frey als delikat — ſagenden Lippen! Viel„leicht, ſagt' ich, hat ſo lange die Erde ſteht, die Philoſophie, die Poeſie und die Schwärmerey nie „ein ſo freudiges Abendeſſen gehalten, wie heute! Wirk„lich dieſe drey ſo diametralverſchiedenſcheinende Menſchen „konnten ohn' allen Schatten von Leichtſinn und Schwer„ſinn — ihr Glaubensbekenntniß vor einander ablegen, „ohne daß einer dem andern ein Künzelchen machte. Je„der ſah und fühlte ſeine eigene Redlichkeit und Wahr„heitsliebe in dem Herzen des Andern. Die Weiſen und „Thoren der Welt, fromme und unfromme Seelen mag „dies befremden; es mag ihnen unbegreiflich, ärgerlich, „unverantwortlich ſcheinen — uns kam nur kein Gedanke „an das Wort Toleranz. — Wollte Gott, daß ſich alle „Philoſophen, Poeten und religiöſe Schwärmer ſo brüder„lich, ſo kindlich — verſöhnten"!

„Es wäre Sünde für jeden, wenn er des Andern Weg „ginge — dennoch kann jeder den Weg des andern mit „Achtung, mit Liebe, mit Bewunderung, mit Reſpekt „für das Originelle und das Eins in ihm — anſehen und „billig beurtheilen — ohne ſich jedoch einen frommen

„Wunsch: „Ach, wenn auch dies noch anders wäre!“
„ist verwehren. Ich konnte furchtlos und harmlos mein
„Christenthum bekennen, wie ich es vielleicht kaum an dem
„Tische des orthodoxesten und frömmsten Christen bekan-
„nen dürfte. Keiner wollte lehren — und jeder schien zu
„lernen, und ich wenigstens nahm eine schöne Portion an-
„ter Lektionen mit. Das Resultat war der freudigste, freund-
„lichste Abschied — und was mehr als dies ist, Eindrücke,
„die sich so bald nicht wieder verlöschen werden“!

In Erfurt hatte er die Freude, die erste persönliche Bekanntschaft mit Dahlberg zu machen, und eine der vergnügtesten und interessantesten Stunden seines Lebens in wichtigen Gesprächen mit ihm zuzubringen. Auch in Gotha wurde er von dem Herzoge äußerst huldreich empfangen, und hatte Mühe den gütigen Einladungen zu widerstehen, welche anzunehmen die Zeit durchaus nicht gestattete, da bereits schon viele Zeit verflossen und er noch lange nicht am Ziele seiner Reise war, und doch noch an manchem Zwischenort Halt machen mußte.

So erneuerte er in Werningerode die Freundschaft der edeln Familie Stollberg und Benzlers: — doch ich darf es nicht vergessen, daß ich nicht die Reisebeschreibung geben soll, auch nicht einmal alles berühren darf, was ihm diese Reise zum Vergnügen und zum Segen machte, sondern mich eigentlich auf die Resultate beschränken sollte, welche zur Entwerfung oder Beleuchtung des Buches dienen, das ich herausgab. So manche Anekdote, so manche Darstellung freundschaftlicher Liebe und herzlicher interessanter Unterhaltung mit wiedergefundenen Freun-

den, ich auch übergehen muß — wie in Söder den edeln, über das Wiederſehen Lavaters und ſeinen Genuß ſich freuenden Brabeck und andere, deren trockene Namensnennung hier nichts frommt, und mehr kann nicht geſagt werden. Selbſt die durch nichts je beſchränkte Freundſchaft einer ſeiner erſten Freundinnen, der Gräfin Julie Reventlow — Schimmelmann, bey der unſere Reiſenden drey ſelige Tage im reinſten, offenſten, unbefangenſten Genuſſe verlebten, kann ich nur berühren. — Solche Tage, in ſolcher Geſellſchaft, wo man ſein ganzes Herz und alle ſeine Gedanken, ohne einige Hemmung, ausſchütten kann, und mit derſelben Offenheit wieder belohnt wird, gehören freylich zu den Momenten des Lebens, die, wenn auch nicht für die Leſer einer Skizze von Lebensbeſchreibung, doch für den Menſchen ſelbſt, dem ſie zu Theil werden, von groſſer und bleibender Wichtigkeit ſind — Solche Tage wurden ihm ſchon auf ſeiner Hinreiſe in Wandsbeck bey dem einzigen Claudius, und in Enkendorf, bey der genannten Freundin zu Theil — doch war ihm ein vielleicht noch ſchönerer Genuß in demſelben Freundeszirkel für die Rückreiſe aufbehalten.

Der Prinz Karl von Heſſen, der mit Bernsdorf Lavaters perſönliche Bekanntſchaft zu machen gewünſcht hatte, um ſich mit ihm über ſeine Anſicht gewiſſer religiöſer Dinge zu unterhalten, die, wie meine Leſer ſchon wiſſen, ihm ganz vorzüglich wichtig waren und am Herzen lagen, hatte ihn ſchon in Holſtein, wo er ſich an ſeinem Erholungsort, zu Luiſenlund bey Schleswig aufhielt, empfangen. Drey Tage verweilte er bey ihm, und ihr Herz öffnete ſich mit einer ſeltenen Vertraulichkeit

und Offenheit, die nur da Statt haben, wo da nicht durch die allerfeinſte, und wie es bey Lavatern war, oft bis in's Derbe gehende Freymüthigkeit nicht geſtört werden kann, wo Ein Hauptintereſſe, und ich glaube, nur das der ächten Religioſität, die Herzen vereinigt, daß ſie, bey aller ungleichen Anſicht der Dinge, am Ende ſich immer wieder in einem groſſen Vereinigungspunkte finden müſſen. So viel iſt gewiß, daß Lavater, ſo ſehr er in manchem ganz verſchieden von dem edeln Prinzen dachte, da er wegzieng, wie da er kam, an ihm einen Freund gefunden hatte, mit dem er ſich auf ewig verbunden fühlte, wie mit wenigen, weil ihre gegenſeitige Freundſchaft auf der Uebereinſtimmung in ihrem Glauben und ihrer Liebe zu Chriſtus und dem Chriſtenthum beruhte.

Am 10. Junius kam er endlich nach Kopenhagen, oder vielmehr nach Bernsdorf, dem Schloſſe des Miniſters, der ihn ſo freundſchaftlich eingeladen hatte, und in dem er den ruhigen, weiſen Mann fand, den er aus ſeinen Briefen ſchon zum Theil kannte. Lavater erſtaunte über die weiſe Ruhe und das lebendige Intereſſe, womit dieſer groſſe Staatsmann über die wichtigſten Wahrheiten der chriſtlichen Religion mit ihm ſprach. Ein Mann, der, wie dieſer, auf dem Wege des Zweifels, aber auch der unbefangenſten Wahrheitsliebe zur lichtvollen und feſten Ueberzeugung gelangt iſt, war, ſo ſehr Lavater von der Wahrheit des Chriſtenthums und der evangeliſchen Geſchichte und Verheiſſungen ſchon überzeugt war, für ihn allerdings ein höchſt merkwürdiger Zeuge deſto mehr: und ein Staatsmann von dieſer Gröſſe, dieſem Umfang von Geſchäften, der in der Erforſchung, Be-

Herzigung und im Genuſſe chriſtlicher Wahrheit ſeine wahrſte und reellſte Erholung ſuchte und fand, war ihm eine ſo ſeltene, als ehrwürdige Erſcheinung. Nie gedachte er nachher dieſer zwo glücklichen Wochen, die er an der Seite dieſes Mannes und ſeiner vortreflichen, geiſtreichen, ganz mit ihrem Mann harmonierenden Gattin, im Schooſſe einer edeln Familie verlebte, ohne Rührung und Dank. Wenn der Minister des Tages Laſt getragen hatte, ſo waren die erkauften übrigen Stunden nicht nur einer unterhaltenden Geſellſchaftlichkeit, ſondern den Unterredungen, den gemeinſchaftlichen Unterſuchungen und Prüfungen geweyht, welche das Wichtigſte betreffen, was den Menſchen, was den Chriſten beſchäftigen kann. Auch Bernſtorf — der ſeinem neuen Freunde in die unſichtbare Welt, die ſo oft der Gegenſtand ihrer Unterredung war, vorangieng, hatte Lavatern nicht als einen unprüfenden, nicht denkenden, nur jede Idee ſchnell aufgreifenden Mann kennen gelernt, das weiß ich, und er, der ſelbſt bey aller Wärme für religiöſe Wahrheit, dennoch den Weg ſcharfer Prüfung gegangen war, hatte wohl darüber ein gültiges Urtheil. Auch der Kronprinz hatte ihn mit ganz ausgezeichneter Gnade behandelt; auch er, mit ſeiner Gemahlin von demſelben edeln Geiſte beſeelt, unterredete ſich ebenfalls mit der bey ihnen ſchönſten Offenheit mit ihm, und er konnte die Seite, chriſtliche Wahrheitsliebe und Wahrheitstreue nicht genug bewundern, die dem königlichen Adel dieſes Mannes die Krone aufſetzt. —

Lavater und ſeine Tochter genoſſen auch ſonſt während ihres Aufenthalts daſelbſt alles Gedenkbare, was ihr

Freundschaft von Freunden und Genossen nur andeuten kann, und was sie mitten in einem Kreise von Menschen, die das Schicksal auf einen so ganz andern Standpunkt gestellt hat, dennoch so frei und ungehemmt leben ließ, daß sie sich ganz wie zu Hause fühlten. Alle Merkwürdigkeiten, die Kopenhagen hat, und so viele vortreffliche Menschen lernte er hier kennen, und knüpfte mit mehrern ein Band der Freundschaft, das auch itzt nicht zerrissen ist, wenn gleich er von dem Schauplatze abgetreten ist, wo es sich knüpfte.

Mit einer Achtung und Herzlichkeit, die ihren Grund nur in dem reellsten Werthe eines neugefundenen Freundes haben kann, sprach er oft von den Männern, die er dort kennen gelernt hatte, dem Grafen Reventlow, dem Grafen Schimmelmann, einer Familie Reventlow, die sich alle Mühe gab, ihnen den Aufenthalt recht genußreich zu machen — und durch die Dichterin Brun, die er schon auf ihren Reisen durch die Schweiz kennen und schätzen gelernt hatte, ward er auch mit ihrem Vater, dem würdigen Prediger Münter bekannt. Kurz, er hatte bey diesem seinem Aufenthalt so manche herzlich erfreuende Verbindung geschlossen, und so viel genossen, daß die Rückerinnerung davon zu den würzevollsten Vergnügen gehörte, die ihm noch auf den Rest seines Lebens mitgegeben waren. Manche neue Idee, die er mit sich wegnahm, gab dem denkenden und fühlenden Theil seines Innern noch oft, und besonders auch in den Zeiten Nahrung, wo er über jede Nahrung des Geistes und des Herzens am allerfrohesten war — in seinen Liedern.

Auf seiner Rückreise ward ihm in Trollenburg und An-

aussendung alle mögliche Freude gemacht, und die Unterhaltungen, mit dem ihn noch begleitenden Grafen Reventlow blieben ihm immer im dankbarsten Andenken. Dann brachte er noch einige Tage mit dem Prinzen Karl von Hessen zu, die er ebenfalls unter die genussreichsten seiner Reise zählte; so wie die in Wandsbeck, bey der ehrwürdigen, allgeliebten, nun verewigten Gräfin Schimmelmann, unter die seligsten. Bey ihr traf Lavater und seine Tochter die edle, treue Freundin an, die sie schon in Eutendorf gesehen hatten, und Klaudius und noch einen andern alten, treuen Freund — Passavant — eine Gesellschaft, die nicht ausgesuchter hätte gewünscht werden können. In der That, es lohnte für Lavatern sich kaum der Mühe, an all das Bittere, und ärgerlich Wehthuende zu denken, was er jedesmal über seine Reisen hören mußte, wenn er den mannichfaltigen, ihm so äusserst lehrreichen und wohlthätigen Genuß dagegen dachte, der ihm an so manchem Orte ward, theils bey Menschen, die er zum erstenmale sah, und mit denen er in die schönste, bleibende Verbindung trat, oder bey Freunden, welche er immer gleich, und auch bey solchen, die durch irgend eine Art von Mißverständniß, oder Mißstimmung zum Theil gegen ihn eingenommen waren, und so bald sie ihn wieder sahen, wieder mit ihm in's offene und unbefangene Gespräch kamen, sogleich wieder dieselben alten Freunde waren. — So ging es ihm bey einem seiner früheren Freunde, für den er immer dieselbe Gesinnung unbegränzter Ehrfurcht hatte, und sich nicht bewußt war, ihn jemals im geringsten beleidigt zu haben; von dem er aber vernahm, daß er einigermassen gegen ihn mißstimmt war. — Es war der Vater der er-

habenen deutſchen Dichtkunſt — Klopſtock, den er nun auch auf ſeiner Rückreiſe zu ſehen das Glück hatte, in ſeinem Greiſenalter ſo geiſtvoll und kräftig, daß es ihm hohes Vergnügen war. Als Männer ſprachen ſie über den Gegenſtand des Mißverſtändniſſes mit einander, und Klopſtock entließ ihn mit der alten, nun wieder erneuerten Freundſchaft.

Er nahm itzt ſeinen Weg über Bremen, um auch dort ſeine Freunde wenigſtens auf einige Augenblicke zu ſehen. Sonderbare Empfindungen mußten ſich natürlicher Weiſe dabey in ſeiner Seele regen, bey'm Rückgedanken an alle die mannichfaltigen Freuden, die er bey ſeiner erſten Reiſe dahin genoß, und an alle die Leiden, die ihm nachher dafür bereitet worden. Es traf gerade auf einen Sonnabend, daß er nach Bremen kam, und Tags darauf hatte ſein Freund Häfeli daſelbſt ſeine Antrittsrede, die alſo Lavater itzt mit anzuhören die Freude genoß. Hier, ſo wie auf dem Wege, den er nun von da nach Hauſe nahm, der ihn wieder zu vielen andern ſeiner Freunde brachte, hatte er mehr als nur Vergnügen; ſeine Reiſen, die Unterhaltungen mit ſeinen Freunden, die neuen Anſichten der Dinge, auf die er durch manches Geſpräch geführt ward, war allemal ſeinem Geiſte eben ſo wohlthuend, als ſeinem Herzen die Liebe, die ihm entgegen kam.

Köln, einen alten, bewährten Freund, ſah er in Pyrmont, und die perſönliche Bekanntſchaft von Ewald machte er in Detmold: Es iſt nicht leicht zu entſcheiden, ob der Gewinn eines Mannes, der in ſeinen ſpätern

Jah-

Jahren reiſt, und die Freude, die er einerndtet, gröſſer iſt, bey ſeinen alten, immer gleich treu und übereinſtimmend gefundenen, oder bey den erſt neu aufgefundenen Freunden — deren Kenntniſſe und Charakter jedem nüzlich werden müſſen, der mit ihnen im engern Verhältniſſe ſteht. — Wenn aber beydes unläugbarer Gewinn iſt, ſo gehört wirklich dieſe lezte Reiſe, die Lavater machte, zu den vorzüglich geſegneten Abſchnitten ſeiner Lebenszeit.

Meine Leſer erinnern ſich der erſten perſönlichen Bekanntſchaft, die er auf ſeiner Reiſe nach Ems 1774 mit Stilling — Jung gemacht, auch dieſe erneuerte er itzt, und knüpfte dieſe Freundſchaft enger, da er in Marburg ihn in ſeinem häuslichen Kreiſe ſah, und brüderlich von ihm aufgenommen, auch mit ihm einen nicht ſegenloſen Tag verlebte. Wirklich ſtanden dieſe Männer ſeither in einem viel engern Verhältniſſe, und ihre nachherige, öftere Korreſpondenz war abermals ein Beweis, daß Lavaters ſehr tiefdringende Freundſchaft dennoch die Freunde nie von ihm trennen konnte, welche mit ihm Ein Hauptbeſtreben hatten. — Ich übergehe lieber ſo manches ihm wohlthätige Zuſammentreffen, ſo manchen Beſuch edler und guter Menſchen, in deren Umgang er ſich noch zum leztenmal in Mannheim, Eßlingen, Stuttgard ꝛc. herzlich an dem Edelſinn ſeiner Freunde erquickt hatte, und ſchlieſſe dieſes Kapitel von ſeiner lezten Reiſe, von der er im Anfang des Auguſt ſehr glücklich nach Hauſe kam, mit der Bemerkung: daß der moraliſche und religiöſe Werth ſeiner wahren und dienenden

Freunde, ſo wie der geiſtige ſo manches anerkannt groſſen Mannes, der ſich ſeiner nicht ſchämte, und ihm ſeine herzliche Verehrung, bey aller Verſchiedenheit der Meinungen in manchem nicht verſagte, auch mit zu den Zeugniſſen gehört, daß die, noch um dieſe Zeit ſo gar laut ſich gegen ihn erhebende, und ihn auf alle Weiſe lächerlich zu machen ſuchende Stimme ſeiner Gegner, die Stimme — der einſeitigen Partheylichkeit war.

Zwölftes Kapitel.

Bemerkungen über das herausgegebene Tagebuch von der Reiſe nach Kopenhagen. Die dagegen erſchienene Schrift. Vertheidigung eines Wortes wegen, das er geredet haben ſollte. Ueber die Schrift vom Sektennamen Lavaterianismus.

Es iſt bekannt, daß Lavater anfieng, das Tagebuch von dieſer Reiſe herauszugeben, förmlich in der Form — nur für Freunde, es war ihm indeſſen ſelbſt klar, daß es nicht unter Freunden bleiben konnte; und es hatte damit nicht eben die Bewandtniß, wie mit den Auszügen aus ſeinem Tagebuch, die er der Handbibliothek einrückte, weil dieſe vielmehr nur wie ein Manuſkript in die Hand von Freunden gelegt ward, wenn ſie gleich von hundert andern dann auch gelesen werden konnte. Es iſt wahr, daß eine groſſe Menge ſeiner Freunde es wünſchte, daß er dieſes Reiſetagebuch öffentlich bekannt mache; ſchon auf der Reiſe ſelbſt wurde ihm dieſer Wunſch häufig geäuſſert, und da er wieder zu Hauſe war, erhielt er viele ſchriftliche und mündliche Aufforderungen dazu; ob aber ſelbſt unter dieſen Auffodernden nicht auch ſolche waren, die es eben nicht mit ganz lauterer Abſicht thaten, will ich nicht unterſuchen. So viel iſt auch gewiß, daß die freylich kleinere Zahl ſeiner Freunde, die ihm dies Unternehmen recht ſehr mißrieth, theils auf der Reiſe ſelbſt und theils nachher, durch ihren Rath ihm manches Bittere erſpart hätte, aber ſeine, ſonſt ſo achtenswerthe, Feſtigkeit überſchritt hier den ſeinen Gränzpunkt, der ſie von dem Fey-

lerhaften trennt. Es mußte, da man seine Unbefangenheit kannte, womit er viele Dinge sagte, die er für manchen Leser nützlich glaubte, bey manchem seiner Freunde die Besorgniß entstehen, daß das eine und andere gesagt werden möchte, was nach seiner Ansicht nur in die freundschaftliche Unterhaltung und nicht für's Publikum gehörte. So viel ist freylich immer sicher, daß er es sich zum heiligen Gesetze machte, das er auch nie überschritt, nichts zu sagen, wovon er nur die leiseste Vermuthung hätte haben können, daß es einem seiner Freunde wehethun, oder Mißbrauch des Vertrauens heissen könnte; aber seine Ansicht war denn doch nicht allemal die seiner Freunde. Ich machte ihm mehrmals die Bemerkung, daß so manche durchaus niemandem intressante Kleinigkeit gar nicht berührt werden sollte — aber er glaubte auch dies von der einmal gewählten Tagbuchform ungertrennlich, und pflegte darauf zu antworten, man muß das Gemälde auch in Rahmen fassen, obgleich nur das Gemälde die Sache ist. Das ist freylich wahr, aber zu viel Aufwand für die Einfassung giebt denn doch dem, der das Ganze lieber in's Lächerliche zieht, allzu viel scheinbaren Grund um es zu thun. Zwar schien es ihm, daß er dies damit bedeckt habe, wenn er es als **blos für Freunde** geschrieben darstelle, welche ihn ja auch gerne mit einer, selbst in's Kleine gehenden Umständlichkeit erzählen hören. — Diese Form war ihm darum lieb, weil er in derselben so manchen, wirklich sehr nützlichen und sehr wahren Gedanken sagen konnte, der er kaum in einer andern hätte anbringen können. Eine eigentliche Reisebeschreibung wollte er nicht geben, sondern das Ganze nur zum Gefässe machen, worein er seine Gedanken und Empfindungen legen, und so mittheilen könnte.

Ich glaube, daß keine ſeiner Schriften weniger den gewünſchten Eindruck gemacht habe, als dieſe, weil auch die, für die ſie eigentlich beſtimmt war, ſich des Gedankens nicht leicht erwehren konnten, wie ſchnell ihm manches würde gedeutet, und auch das wirklich Nützliche kaum, wie es könnte, benutzt werden. Es ward ſeinen Freunden dabey zu Muthe, wie wenn ſie ihn mit Nutzen und Luſt ſo erzählen gehört, aber dabey bemerkt hätten, daß immer Leute ab und zu giengen, oder ſich lauernd in einen Winkel ſtellten, die es gar nicht hören ſollten — oder wie wenn ein gaſtfreundlicher Mann einen zur niedlichſten Tafel bäte, und nicht d'ran dächte, daß jemand ſehr ekelhafter auch käme, über deſſen Anblick die meiſten der freundlich Eingeladenen und köſtlich Bewirtheten allen Appetit verlören. Er fieng dies ſelbſt zum Theil zu fühlen an, und darum gerieth das Unternehmen in's Stocken, obgleich nur ein kleiner Theil des Ganzen im Druck erſchienen war. Bey dieſer Gelegenheit war's, wenn ich nicht ſehr irre, da ein ehemaliger wirklicher Freund von ihm, zwar an jemand andern, aber doch zu ſeiner Kunde, das bitterſte Wort ſchrieb, das ihm in ſeinem ganzen Leben geſagt worden iſt, und das auch dem verworfenſten Verbrecher ich weiß nicht, von wem nur — könnte geſagt werden. Da dieſer als ehemaliger Freund im Vorbergehen auch von ihm beſucht worden war, obgleich Lavater wußte, daß er ihn itzt nicht mehr unter ſeine Freunde zu zählen habe, ſo dachte er, es könnte wohl ſeiner auch gedacht werden, und da er Lavaters Gutmüthigkeit und treue wohl kannte, Alles Gute an jedem Menſchen hervorzuziehen, ſo ſchrieb er an einen Freund Lavaters das beynahe unglaub-

liche Wort: „Ich verbitte mir die Schmach von „Lavaters Lobsprüchen". — Diese Herausgabe des ersten Heftes dieses Reisetagebuchs veranlaßte eine Art von Parodie, die ein allerdings sehr witziger Kopf zu machen gut fand, unter dem Titel: Reise nach Fritzlar. Wäre es gutmüthiger Witz, und allenfalls die Absicht des Verfassers gewesen, Lavatern einen Verweis mit attischem Salze zu geben, so wäre es dennoch hart genug, das so ganz öffentlich gegen einen Mann zu thun, der in seinem Leben niemals jemanden öffentlich suchte lächerlich zu machen — daß es aber das nicht, und auch nicht darum zu thun war, sondern daß es mehr um unsaubre Geistesliebe zu thun war, das sahen und sagten die Menschen, die freylich selbst auch, ohne weiteres Interesse für ihn, diesen Schritt für unbesonnen erklärten. Es ist eine so schöne Sache um den Witz, und er kann zuweilen heilende Arzney seyn, aber wenn er sich nicht von der unwillkürlich abgedrungenen Aeusserung des Rechtschaffenen: „das ist pöbelhaft, und das ist boshaft" frey zu erhalten weiß, so hat der, welcher in diesem witzig seyn sollenden Tone schreibt, so sehr wie kaum jemand gezeigt, daß er nicht hätte schreiben sollen, wenn er nicht Bösen über sich selbst geben wollte.

Als Gegenstück der obenangeführten Grundsätze, die sich Lavater für diese Reise machte, läßt der Verfasser seinen Reisenden die aufstellen: „Mich um nichts von dem zu „bekümmern, was sogenannten gelehrten und kultivirten „Leuten, interessant zu seyn scheint. — Mich aller Orten, „selbst in christlichem Demuthsscheine, frommen Seelen bemerklich zu machen, und etwas zu sagen, oder zu

„thun, das mich von dem Haufen der Unheiligen aus„ſtreichen könnte". Er läßt ihn ferner ſo reflektiren: „Ich „finde alles groß und erhaben, was mir widerſprechend, „unwahrſcheinlich und unmöglich vorkömmt; denn eben „weil es nicht in den Kreis natürlicher Erkenntniſſe paſt, „gehört es ja zu den höhern, übernatürlichen Dingen, „die wir reſpektiren müſſen. — Wenn doch alle Menſchen „zu einer ſolchen Vernunftreſignation zu bewegen wären, „wie viel mehr Glauben würde unter denen, die ſich Chri„ſten nennen, herrſchen, und wie ſicher würde man dann „nicht zu allen Zwecken, zur größern Ehre Gottes, auf ſie „wirken können"!

Wer kannte Lavatern und kann ſagen, daß dies etwas anders, als ein ſehr fehlgeſchlagener Witz ſey? Doch noch näher beſtimmt der Verfaſſer ſein Urtheil über ihn, das auch auf der damals Mode geweſenen elend grundloſen Beſchuldigung beruht, daß er ein heimlicher Beförderer des Katholizismus geweſen, und an einem geheimen Plane zur Menſchenverſklavung gearbeitet habe, indem er einen, im Gaſtbofe angetroffenen, zu ſeinem Neffen den ſagen läßt: „Niemand denkt ſchneider und dulden„der, als ich, von ehrlichen, frommen Schwärmern! „Ein arglofer Spott über die Thorheiten, darein ſie ver„fallen, das iſt alles, was ich mir gegen ſie erlauben kann. „Aber was verdient ein Mann, der offenbar ein feiner „Kopf iſt, der über alle Gegenſtände, die außer ſeinem „geheimen Hauptplane liegen, mit philoſophiſchem Scharf„ſinne und heller Vernunft urtheilt, der aber das Anſehn, „welches er dadurch erwirbt, mißbraucht, um die Ver„wirrung des ſchwachen Haufens zum Vortheile ſeiner

„abzuhelfen. Allerdings ist es [illegible] „ihn so wenig zu Gesicht bekommt, wie einen gelehrten Arzt, der gegen das Fieber ein Mittel von „Gehalten empfiehlt. Und nachher ein Mann, der so „vielen Freuden des Lebens mit verständiger Mäßigung „zu genießen weiß, erscheint mir dem Zorn des höchsten „Richters, der [illegible], wenig und gelassen zu „seinen Lehren ist, mit Recht als einer seiner „unbarmherzigsten, ungerechtesten Diener, wie „der schwärmerische Eiferer, der [illegible] „ist, mit [illegible] „sagt? Und nachher ein Mann, der gewaltsam [illegible] „oder Tadlung, Liebe der Leute, Lebensglück und „Lustwandeln im Mantz setzt, und kann auf einmal, obwohl nur kurz an einigen, doch so schönen „Tag angenehm, [illegible], [illegible], [illegible] „Herrn, ohne durch eine, gewissen nur [illegible] „weitere Bemühung, den schönsten Augenblick, gu„ten einen christlichen Mann, aber gegen nur ganz Gleichgültige von Männern sagt, der sich [illegible] „[illegible] gegen sie thätig weisen, als daß sie sich der „Bedeutung einer alle gesellschaftlichen Freuden, die sie „die Schwärmerei gerne lassen, entgegen gesetzt „haben, in, gewiß gegen Gott, in den sich eine „[illegible] Ehrfurcht und Huldigung, auf welchen sich „Dasein Anspruch macht, verlieren"? u.

Der angenommene Verfasser kommt natürlich [illegible] — ich will ihm gern glauben, daß er mit den [illegible] und Tänzen auf Bälle [illegible], aber gewiß kann nicht,

[illegible] Brief [illegible] Freundinnen [illegible] und [illegible] Mutter — [illegible] Mann, [illegible] Mann [illegible] Jahren [illegible] Verhältnis [illegible] Kind, [illegible] verlangt hat. Er war [illegible] große Freude [illegible] Weihnacht, um [illegible] Kind [illegible] Erinnerung [illegible] sein. Deshalb können [illegible] nicht [illegible] Ihnen [illegible] Sache [illegible] gut, [illegible] kann [illegible] darauf [illegible], [illegible] Gewissen [illegible] sein, [illegible] [illegible] sagt, [illegible]. Wenn [illegible] Mann [illegible] [illegible] [illegible] Gründen [illegible] gemacht, [illegible] Ehe [illegible] [illegible] [illegible] Freude [illegible] [illegible] gestanden haben. [illegible] [illegible] Kindes [illegible] Interesse, [illegible] [illegible] gute [illegible] [illegible]. [illegible] Brief, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] machen. [illegible] wollen [illegible] [illegible] [illegible] haben".

[illegible] [illegible] [illegible] [

„Glauben an das Christenthum beunruhigt fühlen könnten, „weil man Lavatern mit dem Scheine der Wahrheit „eine Menge Thorheiten, Schwärmereyen und Ausschwei- „fungen vorwirft. — Die christlichen Grundsätze müssen „ja nicht mit Lavater stehen und fallen. Sey er was „er wolle, Phantast, Jesuit und Heuchler in Berlin, „Socinianer bey den Orthodoxen, und [illegible] bey „den [illegible]; darum bleibt wesentlicher Inhalt der „evangelischen Schriften auch Kern des Christenthums. „Und so wird alles, was er über Christenthum gesagt hat, „alles, was nicht allein aus Ihm kam, alles das, was „nach der [illegible] des [illegible] wie des ungeläuterten, „nur gesunden, wahrheitsuchenden Kopfes, da wieder ge- „funden wird, woher er's nahm, — das alles wird auch „ohne ihn bleiben, was es ist".

„Von dem neuen Sektennamen wollt' ich etwas sagen, „[illegible] dem Manne [illegible] gab. Sie wissen, daß dieser „Name das Brandmark seyn soll, das man allen auf- „drückt, die sich in ihren Grundsätzen mit dem Manne „conformieren. Von dem verständigen, wahrheitsuchen- „den Manne machen die Namen nichts, er sieht auf die „Sache und prüft. Alle Namen sind ein altes, bewähr- „tes Mittel, dem Pöbel des Publikums die Augen zu „blenden. — Jetzt liegen die Ursachen, warum das [illegible] „mere Christenthum, aller der Lavaterianismus so [illegible] „drig gemacht, und [illegible] ein Sektennamen geworden ist, „nicht tief. Man sah wohl, daß in dem [illegible] „die wesentlichen Bestandtheile, der Kern der Christenlehre „lag, und das wollte man nicht. Eine Religion voll „Kraft, ist für Menschen, die durch [illegible] der Zeit [illegible]

„nen, den ewigen Frieden auch einer blinden Welt „kund schlachten, nicht brauchbar. Sie werden durch „diese ehr- ernste und einfache Botschaft vom Himmel „sehr gekränkt. Sie glauben, es ist nicht für unsere Welt. „Manche sie hat vielleicht Fehler, aber vielleicht thun sie „bei sie doch eine Wahrheit sagen, und andere ehrli„chen Menschen zu ärgern wollen, es tut sich allein zu „halten. — Das Christenthum ist ein unzerstörbar, Kraft „und Trost verbreitender Zeuge Gottes, der uns sagt, „was wir wagen, und ob wir es leicht erfunden werden, „und das ist doch nicht angenehm. Nun bringt man „denn die Revolutionen und solches Leben, ursprüng„lichen Christenthum zum Schweigen; und kann man das „nicht, so sucht man eine Meinung zu finden. Es geht „aber kein besseres Mittel, dem Publikum, diesen Ver„kauf unter Kontrolle setzt, und bei dem vielleicht aber „meinen, etwas verschulden, das es nur so Schaden „nach Kraft, als wenn man den einen andern Namen „gibt, und dann mit den Namen einen wichtige und „lächerliche Thaten verbindet".

„Sollte aber die Verbindung nicht so innig sein, „ob und [illegible] Menge einer Meinung dem „sich an Widerstand so standen, daß wo eine Verbin„dung stärker für so engerlei Gründungen halten? Ist es „und denn nicht möglich, daß einer unverständigen Re„gierung hat empfohlen, aber müßte wo eine Handlung „auf der Wagen einen Beweis verlangen? Längst schreit „auch über viele Ansichten, daß ich auch durch meine „Menschen zu handeln will, und heiligen Ernst zu Wort„verkündigung zu kommen zu machen, und so Wider„spruch zu bringen". —

„Wer beantwortete Lavaters Fragen: über Glau-
„ben, Gebeth und Geist, ist man es von Männern er-
„warten mußte, die wie ein [illegible] [illegible] von der
„Zuverlässigkeit [illegible] [illegible] Berührung der Wahrheit
„und weiser Duldung bei Schwachen reden können! —
„Hätten nicht diese Fragen aus dem Buche beantwortet
„werden müssen, worinn sie vorliegt? War's nicht lä-
„cherlich, daß man sie bloß gewisse, angenommene
„Grundsätze der Theologen und durch [illegible], un-
„erwiesene Schlüsse, [illegible] der Kanzel [illegible]
„weiß, [illegible] beantwortet glaubte? Die nicht ganz
„unwissenden Anhänger Lavaters mußten eine solche
„[illegible], nicht anerkennen, und [illegible]
„[illegible] gemachten Widerlegungsschriften lachen, und sich
„in dem Gedanken [illegible] gestärkt fühlen, daß die
„Theologen über die Fragen Lavaters nichts Gründli-
„ches zu sagen wüßten“.

„Nehmen wir an, daß sich viele Nachrichten, die zu
„[illegible] Nachtheile ausgebreitet werden, falsch sind, wie
„schändlich ist's dann für Männer, gleich den niedrigsten
„im Volke, aus [illegible] Gerüchten den [illegible]
„Menschen, [illegible] Nachrichten zu geben. —
„Wie unschicklich für Männer, die [illegible] und Glau-
„ben zu [illegible] haben, [illegible] [illegible]
„werfen. — Man glaubte es [illegible] gethan zu haben,
„wenn man einen [illegible] nur lächerlich gemacht
„hätte; einen Mann, der [illegible] auf die [illegible]
„[illegible], daß [illegible] [illegible] wird, und der [illegible]
„[illegible] Theil der Menschen [illegible] [illegible].
„[illegible] wir also nicht [illegible], was [illegible] [illegible]

„[illegible]

„müßten. Entweder müßten sie gänzlich aus der Lan-
„then, daß die Landrichter Meinung nicht in jenen alten
„Urkunden gegründet wäre, oder sie müßten die Autorität
„jener Urkunden nicht angreifen und lügen. Manche
„werden den Einwurf machen, daß es nicht nöthig sey,
„untersuchen zu können, daß die Landrichter Gerechtigkeit
„sich nicht auf die deutschen Urkunden gründen oder daß
„jene Urkunden nicht recht lauten, es gehe mich an
„meine Weise. Das wäre, daß man immer ganz un-
„verständlich schwatzt. Leuten habe nicht genug empfin-
„den Kenntnisse, es verlohne nicht der Mühe, gut
„Deutsch Redensarten, wodurch man in eine
„Zeile der Bibel einen Sinn bringt, der das Auge
„einen Laien nie dazu gebracht hätte, und dagegen den
„Sinn umgedreht. Das ein sehr unbedeutender Theil der
„Irrthümlichen gebracht hatte. — Aber Luther hat
„nicht auf einmal Bibelsprache, es kam auf Gegel an
„Lieber Theologen, auf die Bibelsprache in den Händen
„Leichen, wenn sie einmal die heimliche Bibelsprache
„anerkannt haben. . . Lassen Sie uns auch thun, wir
„empfehle eine Regier anbauen. Wer Luther ei-
„nige, sondern Gegel bekannt deutlicher Prinzen und un-
„gläubigen Wärme verlang. Er mehr als a barbiche und
„anfrang. Er wurde es eingemacht, er in an Cämbi-
„nen, durch seine Schönheit und einige unbedeutende
„Mängeln und Fehlern glaube man hat immerhin
„zu bemerken. Man einen Namen auf dem Titel gele-
„sen, das ist genug, um das Buch, wo der Name stand
„besonders Schimmel. Gottsuchter. — Angenehm hat
„entschiedenen Zank, den jene Männer längst angenom-
„men hatten, und der nun mit Heftigkeit ausbrach.

„entdeckte der Beobachter ganz deutlich bey ihnen eine gewisse Verlegenheit. Sie hatten sich vorher durch einen ruhigen Vortrag ausgezeichnet, der ganz die Mine des Wahrheitsforschers und Weisen hatte. Hierauf trat der enthusiastische Schwärmer mit seinen kühnen Behauptungen hervor, und nun merkte man's deutlich, wie schwer es ihnen wurde, jenen Ton zu behaupten. Auf einmal sahe man diese Männer ihren sanften, sichern, Sokratischen Gang ändern, sie stutzten, setzten sich wieder, und warfen nun geschwind auf die anstößigsten Erklärungen, Fragen und Aufforderungen des ehrlichen Mannes ein so komisches Licht, daß er da stand, die folgsamen Schüler jener Männer ihn angafften, und hohnlachend [illegible] gewannen. Er wurde indessen nicht müde, und stellte immer von neuem Seiten seiner Ideen vom ursprünglichen Christenthum dar. Man gebrauchte gegen ihn alle Künste leidenschaftlicher Gegner. Man legte in seine Worte einen andern Sinn, man zog die lächerlichsten und widersinnigsten Folgerungen aus seinen Schriften, die Liebe und Toleranz athmen. Endlich wurde die Geduld des ehrlichen Mannes ermüdet, seine Aeußerungen wurden bitterer, und er gab nun leider seinen gewandtern Gegnern einige Blößen, die sie wünschten. Jetzt stieg ihr Uebermuth, und ging in persönliche Verfolgung über. Ihre Rachsucht kannte keine Grenzen mehr — ja es ging die fanatische Wuth so weit, daß man auch kein Wort für ihn reden durfte, wenn man nicht ausgezischt werden wollte".

Ich glaubte meinen Lesern, so wie ich Schritt vor Schritt sie mit dem bekannt machte, was [illegible]

tern geschrieben ward, schuldig zu seyn, sie auch mit dem nicht unbekannt zu lassen, was für ihn geschrieben ward.

Von jenem, sie wissen es, hab' ich nicht das schwächste oder auch das glimpflichste [illegible], aber auch den Beifall gab ich mir das, was nur die Frucht einer [illegible] vorübergehenden Anhänglichkeit, aber mehr [illegible] Unwill gegen Lavaters Gegner, als weiser Beleuchtung der Sache war.

Dreyzehentes Kapitel.

Zuſammenkunft Lavaters. Vorgeſchichte ſeines Lebens. Seine Jugend. Sein Vater. Seine Kinder. Seine Lehrer. Er entſchließt ſich zur Theologie. Kollegium der Alten. Bodmer. Breitinger. Im 14 Jahre. Poeſie. Jacob und Prediger.

Schon lange war bemerkt ich, daß Lavaters Geſellſchaft mir ſehr wohl that. Die edlen Jünglinge Hirzel und Füeßli hatten mich beſtimmt, daß eine Zeitlang mitzugehen. mitzugehen kann ſchlecht hin nicht zu ſagen ſeyn. Ich er immer mit Freuden Lehrlinge in ſeinen großen Kreiſe um ſchlingen Worte ſtehen konnte. Der Schneider, wovon er auch manchen Zuber füllen ſchon Ursach hatte, hat ich ſchon gemeldet. Meiſter Johannes Breitinger Pfarrer zu Oberſtraß. Meiſter Johannes Breitinger Pfarrer zu Oberſtraß. Meiſter Johannes Breitinger Pfarrer zu Oberſtraß.

einer Verſuchung ſank, daß er niemals täglich, auch im kürzeſten Winter, wenn nur nicht Unpäßlichkeit der Witterung ihn hinderte, wenigſtens eine halbe Stunde ſpazieren ging, wieder er alle, ſo oft er das alles that, immer bei ſich und auch vor ſich ſah. Er ſah den ganzen Tag Menſchen, ohne daß er ſich mit einem Einzelnen eine Erholung hätte ſuchen, — das war aber unmöglich, ihm Kleider machte Verdruß, und ihm Buch war eine andere Art von Beſchäftigung, und das war für ihn Feierabend, und endlich beſſer Erholung, als wenn er unthätig geruhn hätte.

Durch Gewohnheit [illegible] er nicht ermüden, und durch eine Stelle gab er ſich im Sommer 1794 einen wichtigen Rath. Erſt [illegible] er ſo Tag, und ſetzt ſich heraus um, eine Zeichnung von einer alten Tracht zu machen, daß er auch wirklich gemacht in den heißeſten Tagen des Auguſt vollendete. Wo konnte er aber auch mehr für ſeine Studien thun, als da er eine Menge von Gewohnheiten und Trachten mit ſich nahm, die, wo er in die Unterſtädten kam, auffielen zu können, und nicht zu bemerken, weil in ihnen Leben noch nicht ganz ſich hatte, einmal Zeit zu nehmen. Als er die ſah, wie er an dem heißen Tage in Hof und Schmutz [illegible] ſtehen mußte, erkannte ich: „Wer, ohne Unvermögen hat gar nichts, in [illegible] — der muß auch der [illegible]“? „Du hilf aber nicht“, antwortete er [illegible], „ich und meine Farben entſtehen, und dann [illegible] ich die Leute nicht nur für Modelle, ſondern [illegible] nach und“. Übrigs, [illegible] er unter einer Bedingung nicht unterſchrieb, und die war

weiter gereist haben würde. Und so erhitzte er sich, und verlängerte sich dann wiederum diese Reise, daß er wirklich von derselben nicht nur sehr erholt, sondern sehr ausgenommen zurückkam, obgleich er die Rückreise nicht mehr auf diese übertriebene Weise machte. Ob dies mitwirkte oder nicht, so viel ist gewiß, daß von dem Ende des genannten Jahres an seine Gesundheit immer sehr litt, besonders in der winterlichen Jahreszeit. Der Schwindel plagte ihn viel öfterer, er befiel ihn zuweilen in einem solchen Grade, daß er gar ohnmächtig hinsank. Er hatte von stärkenden Tropfen im Anfange recht gute Wirkung verspürt, die er auf'm Zucker einnahm, und auch zu sich nehmen mußte, aber er brauchte sich derselben zu oft, so daß sie nach und nach ihre Wirkung verloren. Doch alles ungeachtet, hatte seine Thätigkeit nicht abgenommen, er arbeitete noch immer gleichsam unbegreiflicher Leichtigkeit. Nun er sich in diesem Zustande seiner Gesundheit sehr starke Mühe, um oft und ernstlich an seinen Tod zu denken. — Wie manchmal sagte er, wie in jenen unvergeßlichen Stunden, wo ich ihn auf seinen Spaziergängen begleitete, oder an seiner Seite saß: „Ich werde nicht lange mehr „leben — lieber! wenn es nur Gott auch die Gnade „gäbe, meine übrige Zeit recht zu benutzen"! — Ach, Gott! wie wird's wehmüthig mir, wenn ich an diese stillen Wonnestunden denke, wo er mir sein ganzes Herz aufschloß, enthüllte, oder wie mit mir über die wichtigsten Dinge sprach, oder mir Belehrungen gab, die sich auf meinen Beruf bezogen, oder lebenserfahrnen Erfahrungen mir mittheilte.

Einen desto öfteren Gedanken an seinen Tod erzeugte

zu ihm den lieblichen Gedanken, verschiedene Sätze, Belehrungen, Empfindungen, allgemeine oder besondere Gedanken auf einzelne Blättchen zu schreiben, die für Freunde bestimmt, diesen nach seinem Tode sollten zugestellt werden. Noch oft machte er sie ohne besondere Rücksicht auf diesen oder jenen Freund, und ohne auf besondern Charakter und Bedürfnisse Rücksicht zu nehmen. Er legte diese vereinzelten Sentenzen nur zusammen, und meine Leser werden in der Folge sehen, wie er späterhin darüber verfügte. Diese Arbeit, selten verging ein Tag, wo er nicht wenigstens ein solches Blatt, oder Denkspruch schrieb, die alle an Herzensfreunde waren, erhielt ihn beständig in lebhafter Vergegenwärtigung der Nähe seines Todes, und es war ihm eine süße Empfindung, wie mancher seiner nahen und entfernten Freunde damit tröstliche Freude haben möchte, wenn er einst nicht mehr da sei. Um sich den Gedanken an den Tod noch lebhafter immer zu vergegenwärtigen, schrieb er eine geraume Zeit oben an jedes Blättchen, das er vor sich nahm die Worte: „Schreib als „wär's dein letztes". Wirklich hatte er diese Worte in Holz ausschneiden lassen, mit Buchstaben, die eine Ähnlichkeit seiner gewöhnlichen [illegible], und sich eine Menge solcher zu Briefen bestimmter Blätter mit diesen Worten bezeichnet. Gerade dieser Gedanke an seinen Tod brachte ihn auch an, seine Arbeiten so viel als möglich in Ordnung zu bringen. Er hatte beschlossen, so oft er eine Stunde entbehren konnte, sie dazu anzuwenden, alles nach der einmal angenommenen Form zu vollenden, und er erreichte damit den Zweck, so viel wie möglich sich darauf zu verlassen, daß es ihm wirklich leichter zu sterben würde. Er hatte aber eine starke Anhänglichkeit an die schönen

Erlebt, daß wenn dies und solches Verlangen, das er herausbringen sollte, vorläufig geht, er sonder es nicht aus der Hand gebe, ohne daß er vorher eine Kopie davon machen ließ; welches der Obrigkeit allemal mitgeteilt, auf den ich dann jeder gelegenheit machte, dasselbe ihm, ihn immer umzuhandeln. Ich warne wieder einmal Gerard zu verschaffen.

Um diese Zeit kam der Cato wieder nach Zürich zurück, da Herr Lavater seine Einmischungen trieb, und allmählig zu dem sich verbreitete, was er wenige Jahr nachher noch deutlicher entfaltete, seinen Geheimdienst Kundschaftsamt, und ihm sonstige Wirksamkeit zu verleihen, und sicher im Verlaufe von 2-3 Jahren schon gedrungen. Der junge Lavater hatte vielleicht einen so schönen Wirkungskreis gehabt, und sich in der wärmsten Hand einen so gelehrten und treuen Führer gefunden, daß es ihm auf diesem Wege möglich wäre that, daß er ihn ist verloren mußte. Inzwischen hielt Lavater auch so seinen so verschiedenen Grundsätzen treu, in Sachen der Schriftauf, so allein, und nicht von und abhängig, ganz ruhig zu bleiben, und der Lavater hier mit freundlicher Miene dem zu Gefallen, der allein für sich sorgt, weil nicht in andere Macht hatte, und ganz heiße sorgt. Denn nur wir das anfange oft gehen haben. Er schrieb auch hier, daß die den Mundt nicht schalte. Daß hatte den Cato, dessen praktische Freundschaft von seinem theoretischen Lavater gleich kam, und dessen Menschenkenntniß und Urtheilen in seinem Mundt nicht unbekannt bleiben konnte, einen herzlichen Brief mahnungen Vorsichtigkeit als praktischen Rat in seinem Vaterhaus. Eine Freude für den armen Mann,

welche allerdings die noch überwiegen mußte, ihn in einem entferntern Kreise nützlich zu sehen.

Im Anfange des Jahres 1791 starb der würdige Herr Antistes Ulrich. — Der große Rath war es, der die Stelle wieder besetzen mußte. Lavater wußte wohl, daß dabey auch die Rede von ihm werden würde, aber er freute sich auch von Herzen, daß sein Freund Jakob Heß zu der Stelle werde vorgeschlagen werden, das beruhigte ihn sehr, denn er hoffte es, daß er mit einer Würde werde verschonet bleiben, vor der er sich eigentlich fürchtete, und das Schöne und Große dieses Wirkungskreises, das natürlicher Weise denn doch auch viel Anziehendes für ihn müßte gehabt haben, das gönnte er seinem Freunde von ganzem Herzen und freute sich über den Gedanken, diesen redlichen, treuen, edlen Mann mit christlichem Sinne, diesen gründlich gelehrten Kenner der Urkunden des Christenthums an diesem Platze sich zu denken. In dieser Rücksicht schwebte er zwischen Furcht und Hoffnung bis die Wahl entschieden war, die denn zu seiner großen Freude auf Heßen fiel. So blieb er bey seiner lieben Gemeinde, und mußte nicht auch in seinem zunehmenden Alter, mit der Vermehrung seiner körperlichen Beschwerden, eine noch größere Last auf seinen Rücken gelegt sehen. Mit welcher Herzlichkeit drückte er im ersten Moment, da er wußte, daß die Wahl auf seinen Freund gefallen sey, ihn an sein Herz. Es gab einen damals Leute, welche ihn wenig genug kannten, um von ihm zu meynen, er sey doch ein wenig neidisch auf Heßen, weil das Ehrenvolle des Wirkungskreises Reiz für ihn müßte gehabt haben. Ich weiß, daß ich Ansichten auf den Grund dieser

Herzens sich, und ich weiß, daß auch nicht eine Spur davon zu sehen war. So wie ich überhaupt bey dieser Gelegenheit die Bemerkung machen muß, daß ich nie einen Menschen sah, der sein Herz so wie Lavater ganz rein von allem Neide bewahren konnte. In einem vieljährigen, ununterbrochenen Umgang mit einem Manne, der das Herz immer auf der Zunge trägt, der nicht nur gegen seine Freunde, sondern selbst gegen Gegner bis zur Unvorsichtigkeit offen war, der mich mit der größten Unbefangenheit in alle Tiefen seines moralischen Wesens hineinblicken ließ, wäre es unmöglich, daß ich nie eine Spur davon bemerkt hätte, wenn sie wäre vorhanden gewesen. Er freute sich mit einer Herzlichkeit jeder Freude, jedes Glückes, jeder Ehre, jedes Lobes, die einem andern zu Theil wurde, gerade, als wenn sie ihm zu Theil würden, auch wenn er in demselben Augenblicke Freude und Glück und Lob eigentlich mangelte. Ob nicht hierin ein sehr starker Beweis liegt, gegen den, ihm häufig gemachten Vorwurf von Eitelkeit? Ich glaube nicht, daß es möglich sey, eitel zu seyn, ohne einen Hauch von Eifersucht bey der Ehre eines andern, wenn man sie nicht klein findet als er selbst. Ich sage deswegen auch durchaus mein ganzes Bekenntniß ab — ich glaube, daß er unmäßig der Eitelkeit beschuldigt wurde; und ich, wenn ich es so finde, gar kein Bedenken tragen würde, von ihm einzugestehen, so wie ich zum Beyspiel über seine Heftigkeit und Aufbrausen zum schnellen Zorn, eben so wenig als er selbst, den Schleier zu ziehen suchen. Ich begreife aber gar nicht, daß man ihm diesen Vorwurf machte, weil in seinem Benehmen oft etwas war, das bey weitem den meisten Menschen einen Schein von Eitelkeit hat, und aber,

nach meiner sehr genauen Kenntniß von ihm, aus ganz andern Gründen herleiß, als — um zu scheinen. Wer ihm übrigens diesen Fehler Schuld giebt, und meint schöne Beweise dafür zu haben, der wird mir erlauben meine Ansicht auch beyzufügen, und kann im Falle seyn, ihn genauer als ich gekannt zu haben. Ob ich auch unpartheiisch genug sey, das muß ich Andere entscheiden lassen, wie sie gerne wollen, im Bewußtseyn, daß mein Gewissen entscheidet, wie er war.

Mit dieser Rechtfertigung waren in der Folge Freuden für Lavatern, den Freund und den Vater, verbunden, die ich nicht unberührt kann vorgehen lassen, obgleich es mir auch als Eigenlob ausgedeutet werden kann, da es mich selbst betrifft. — Ich hoffe aber, meine Leser werden es fühlen, daß ich als Erzähler von Lavaters Geschichte es nicht übergehen kann.

Freund Heß stand, da er zum Antistes gewählt ward, als Helfer an der hiesigen Fraumünsterkirche, ich damals an der Waisenhauskirche, von der ich nun an Heßens Stelle befördert ward. Dieß machte dem treuen Freunde Lavater eine große, herzliche Freude, so wie er sich auch von allem Einwirken auf die Wahl, wie es immer sein Grundsatz war, entfernt hielt, so konnte und wollte er doch natürlich den Wunsch für einen andern Freund nicht unterdrücken, und noch weniger die Freude, da dieser Wunsch ihm gewähret ward. Ich weiß auch schon, wie viel ich ihm und seinem Rathe in Absicht auf meinen Predigerberuf zu danken habe, wie ich aus den vertrautesten herzlichen Gesprächen, wo Predigtamt und Pflicht die

dern, und was Zeit und Lage thun hießen. In diesem letztern gieng ich zwar sehr von ihm ab, und sah bald, was er und wie er durch seine Predigten im besondern Kreise wirkte, mehr für die Sache des Mannes wie er war, als für die des Predigers an.

Meine Beförderung war nun aber auch noch die Veranlassung zu einer Familienfreude für Lavatern, Gott Lob! daß ich sagen darf: nicht zu der kleinsten. Ich war damals schon drey Jahre Wittwer, und konnte mich nicht an keine neue Verbindung denken, da ich durch meine frühe verlohrene, schnell mir entrissene Gattin in einen Jammerstand gesetzt war, welchem weggenommen mir eine neue Wunde schlagen, und sie alte neu aufreissen müßte. Nun sah ich aber durch den ehrenvollen Ruf an eine eigene Gemeinde, die Waisenhauskirche hat keine, meine Lage so geändert, daß ich schlechterdings auf eine neue Verbindung denken mußte. Ich kannte Lavaters ältere Tochter, ehrte sie um ihres innern Werthes willen, und liebte sie als die Tochter meines alten Freundes, ohne je etwas weiter gedacht zu haben als nur, wenn ich mir etwa die Merkwürdigkeiten vorzustellen dachte, in der ich mich itzt befinde — so gieng sie etwa nur der Gedanke durch die Seele. Auch meinem ihm Vetter sagte die bezaubernde Name weit mehr deutlich, als ihr Herz. Es war also keine Neigung die zu einem Romane — aber eben so wenig zu einer kalten Heurath, die das Wohl dem Herz schlug mir doch entgegen, da ich den herzlichen Gedanken äusserte — ich habe nicht halt, daß unsere Freundschaft immer auch durch dieses Band gefestigt seyn — und die neue Art des Verhältnisses war auch in eine desto innigere Befestigung

des frühern unserer Freundschaft — war ich doch schon Jahre lang, nach der Redensart — wie das Kind im Hause, so war ich es itzt im eigentlichen Sinne.

Einige der herzlichsten Stellen aus der väterlichen Traurede, die er uns den 14. April 1791 hielt, geb' ich meinen Lesern, wie er sie vortrug. Er hatte das ganze Gebeth des Herrn zu unserm Hochzeittexte gewählt, und sprach darüber, obgleich öffentlich von der Kanzel, doch so ganz natürlich, väterlich offen, als wenn er im Kreise vertrauter Freunde [illegible] stände.

„Herzliche Kinder"! so fieng er gleich an, „darf ich „glauben, was ich mit meinen Augen sehe? — Ist es „wirklich wahr, daß Du, mein vertrautester Freund, der „Einzige, der den mir [illegible] Hermina„ger [illegible]. Du, Georg Geßner, den ich „so lange schon um meiner Julie willen „liebe, mein Tochtermann werden wirst? Ist es wahr, „daß ich in dieser Stunde Deine mir [illegible] Hand „in die Hand meiner lieben Tochter legen soll? Ist es ein „Traum oder wirklich wahr, daß ich Dich, meine liebe „Nette, [illegible] Gemahlin meines Freundes und Lehrers, „mit Geßnern trauen, und alles Gute, was mir je aus „[illegible], auch heute [illegible] mit „väterlichem Herzen wünschen kann. Ja es wahr, liebe „Nette, Du heirathst [illegible] „[illegible] „dem heutigen Tage, [illegible] durch meine Hand „[illegible] zum [illegible]. [illegible] „[illegible] auf einmal. — Ja heute

„dich an, du liebevoller Lenker aller menschlichen Schick-
„sale! Zärtlicher Erfreuer der Menschenherzen, die du zur
„Zärtlichkeit gebildet hast! Ich erkenne deine Vaterhand
„und dein Vaterherz in allen deinen Führungen — o möcht'
„ich dankbar genug seyn! O möcht' ich dich, sammt allen
„den Meinigen, mit neuer Liebe lieben, weil du mir noch
„diese Freude gewährtest, die ich kaum wünschen, nie von
„dir bitten durfte. Was könnte mir willkommener, was
„könnte dir gefälliger seyn, als innige Verbindung gu-
„ter, dich verehrender Seelen? O ich empfehle sie mit zä-
„rtlicher Liebe und kindlicher Zuversicht deiner allgenü-
„gen Liebe, deiner tausendfach erfreuenden Erbarmung.
„Sey ihnen nahe, heute besonders, und von heut an
„alle Tage näher! Heilige sie dir ganz! vollende das gute
„Werk, das du in ihnen angefangen hast. Und würdige
„auch mich, in dieser Stunde etwas zu seyn, was ihnen
„und mir dieselbe zu einer der wichtigsten Lebensstunden
„machen kann. Vater! deine Freud' ist's, Vaterherzen
„Freude zu machen — die Freuden, die du mir gönntest,
„geben mir ein Recht, neue Vaterfreuden aus deiner Va-
„terhand zu erwarten — und besonders erwart' ich für
„diese Stunde deinen segnenden, gute Gedanken und gute
„Empfindungen erzeugenden Einfluß. Ich bitte dich, Va-
„ter, bitte es in dem Namen Jesu Christi. Vor allem
„aber bitt' ich dich: Lehre sie und mich und alle, die mich
„hören, täglich mit mehr Demuth, mit mehr Weisheit
„und Wärme, mit mehr Einfalt und Kindersinn, auf
„deinem Wort und in demselben Geiste zu dir beten,
„wie Jesus Christus gebetet hat".

Er sprach dann mit aller Fülle seiner Herzlichkeit und

seiner Kanzel mit uns über das Gebeth des Herrn, in der speciellen Anwendung auf uns und unsre Lage, sagte noch manchen andern Gedanken, Rath, Ermahnung ans Herz, die ich alle übergehe, um nur noch etwas von dem Copulations-Gebeth anzuführen, und dem Bräutigam und Brautpaar, die folgen ließ.

„Ich übergebe Dir also, lieber Geßner! in dieser „Stunde feyerlich vor sichtbaren und unsichtbaren Zeugen „meine liebe Tochter Anna Lavater. — Du bekommst „mit ihr, das kann ich zuverläßlich sagen, und ich hoffe „sie wird sich nie verläugnen, ein redliches, gutes, fromm„es, christlich gesinntes Kind, das Du immer weiter füh„ren und ausbilden kannst. Sey der Stab ihrer weib„lichen Tugend! die Stütze ihrer Schwachheit! der Un„terstützer und Beförderer ihres christlichen Sinnes! Vollende „das gute Werk, das Gott durch ihre Mutter und mich „in ihr angefangen hat. Mit Einem Worte, mache „täglich, und mache sie täglich würdiger, in der Gnade „und Erkenntniß unsers Herrn Jesu Christi. Sie werde „Dir, was sie werden kann. Der Segen des Herrn und sein „Engel gehe mit ihr in Dein Haus und in Deine neue „Lebensweise! — Du erhältst mit ihr eine geneigtere Gattin, „eine wirthschaftliche Haushälterinn, und ich zweifle keinen „Augenblick, eine treue, ich hoffe sogar zärtliche Mutter „der Enkelkinder, welche Dir Deine selige Schult„heß hinterließ. — Ich bin, lieber Geßner, nur dann „glücklich, wenn Anna Lavater Dich glücklich macht. „Ich verlange für sie kein größeres Glück als das, daß „Du Ihrentwegen, um Deinetwillen, um Deiner theuren „Kinder, um Deiner künftigen Kinder willen, Gott zu

„meiner Bitte hörst. — O du edler Ort, wo einst „Tugend und Barmherzigkeit ewige Wohnung fand. Dein „Untergang! Doch Du bist noch groß, so hat Dir „meine Hand nicht zu stürzen. Dein Glanz kann „dir nehmen Niemand. Nur wo Du nun stehst gewiß „Menschen, auf mir gestellt, nur den mächtigen Gott „ehrlich gemacht hat, wo Du ungestraft Kind zu „Asche verbrannt zeigst. — aber heilig sind, heilig „Tempel noch (Unverständlich), werden sein. Denn „die Mauer (Unverständlich) kann sein ganze Zeit. „wo gut und sein so und wenn sie wollen, sie „wie sie sie war. Vergnügt ist, gemäß war Du soll, „und — ist es gut, wenn sind auf schöne Stadt ist. „ist sie Barbarin, ist sie gestellt auf ganz Gott „Farbe".

„Bist Du, sehr Mutter, endlose war ist auf „Heute Vaterland, beim unendlich Zeitgenossen „so meine sein ist, meines Freund auf Kinder wenn „Herrn, sie meine Seite Ding Gutes. Erwartung „die ist ein Gedicht Sonne. Mutter, sieht Kind der „Name Gatte, wo Du sie beim Leben wohl. Ein „Tugendes Freund Mutter, so Du sehr wie Herz Kop „sehr, wie so Du sind, so Dein eigen Leben, „wollte mir Du so Freund und Leben Gutes Junge „sein! Unendlich Du ist Kinder ist sein Kinder Tag „ist, und sie Augen sein Gedanken, ist sein „Gedankenvoll Farbe".

„Mutter sie seine Zeitgenossen auf sie großen Tod. „Junge so sein Landsmann, so ist Du sie sein sein

lichkeit an ihn seine Erquickung waren, und die er mit aller Zärtlichkeit seines Herzens überschüttete.

Es war ungefähr um diese Zeit, da Herr Fichte, der sich schon ein Paar Jahre in Zürich aufgehalten, und nun mit einer unserer Mitbürgerinnen verehrathet hatte, den Ruf nach Jena erhielt. Lavater hatte für Alles, was Denkkraft und Geistesstärke heißt, immer eine unbedingte Hochachtung, wie er über Kant, und die Grösse seines denkenden Geistes dachte, wissen meine Leser. Die Kantische Philosophie hatte indessen ihr Feld in Zürich eben nicht gefunden, und hat es auch gegenwärtig nicht. Allein Lavater wünschte doch durch mündlichen Vortrag derselben, von einem Manne, der so grosses Aufsehen machte, näher mit derselben bekannt zu werden. „Es „wäre, sagte er zu mir, unverantwortlich, wenn wir ei„nen solchen Mann aus unserer Stadt wegziehen liessen, „ohne ihn benutzt zu haben". Bald fand sich ein Kreis denkender und wahrheitliebender Männer zusammen, welche miteinander Herrn Fichte baten, ihnen noch Vorlesungen über die kritische Philosophie zu halten, was er auch mit grosser Bereitwilligkeit that, und wozu wir uns allemal in Lavaters Hause versammelten. Die Vorlesungen, welche Herr Fichte uns hielt, kamen nachher, mehr von ihm ausgearbeitet und erweitert, als: Grundriß der Wissenschaftslehre in's Publikum. Lavater hörte, überdachte, verglich die Gedanken und Grundsätze, welche da aufgestellt wurden, mit seiner immer regen Wahrheitsliebe, die auch hier ihre Hauptabsicht nie aus dem Auge ließ: Auf jedem Wege, den forschende Wahrheitsliebe, ohne einige unerwiesene Voraussetzung betritt,

müsse die Wahrheit gewinnen, und die am meisten, welche der menschlichen Natur und ihren Bedürfnissen am nächsten liege, und am unentbehrlichsten sey — die Wahrheit des Christenthums. Nicht daß er je das Christenthum in Philosophie umwandeln, und das, was eben um seiner Popularität willen so heilig ist, seiner Popularität berauben wollte — das Verkehrteste, was je gethan werden könnte, und wodurch die Menschheit statt zu gewinnen, ihr schönstes Kleinod und den Fels ihrer Ruhe verlieren müßte. Aber er war überzeugt, daß das Christenthum, darum weil es Wahrheit ist, in einer ächten Philosophie seine Begründung für ganz konsequente Denker in sofern finden müsse, in wiefern es Gegenstand des spekulativen Denkens ist. In dieser Ueberzeugung stärkte er sich sehr, obgleich er auch im weitern Fortschritte immer mehr überzeugt ward, daß die reine Einfalt und der schlichte Glaube, des gesunden Menschenverstandes weiter komme, als die Spekulation, welche so bald und so leicht durch ein kleines Uebersehen seiner, praktischer Punkte, von den Pfaden der Konsequenz abgezogen, und dadurch zur einseitigen Wahrheit, also zur ergiebigsten Quelle des Irrthums werde. Er schrieb an Fichte folgendes Briefgen, nachdem dieser seine Vorlesungen vollendet hatte:

„Heller, schärfer und tiefer denken, mehr umfassen, „leichter verallgemeinen, schneller vom Allgemeinen zum „Besondern übergehen, richtiger und sicherer prüfen, be„stimmter Alles bezeichnen, darstellender sprechen, noch „nie Ausgesprochenes zur klaren Anschaulichkeit bringen, „die Kräfte des menschlichen Geistes mehr bewundern,

„mir zur Ehre „Menſch zu ſeyn", mit neuem Freudenge-
„fühle glückwünſchen, die hohe Menſchennatur in jedem
„einzelnen mehr verehren, und auf alle Weiſe, beſonders
„aber auf meine Weiſe, an ihrer Entwickelung, Vervoll-
„kommnung, Harmoniſirung mit dem höchſten Geſetz
„immer ernſter, freythätiger, muthiger, hoffnungsvoller,
„ununterbrochener arbeiten — dies, und wie viel iſt dies!
„ſollt' ich doch von dem ſchärfſten Denker, den ich kenne,
„und der mir und einigen Freunden der Wahrheit ſo
„manche köſtliche Stunde ſeines Aufenthalts in Zürich
„großmüthig ſchenkte, gelernt haben. Lebenslang dank'
„ich Ihnen dafür als Schüler, Freund und Mitmenſch".

Je mehr er ſich wirklich ſelbſt damals ſchon dem Tod nahe glaubte, deſto mehr war es ihm mit ſeinem Forſchen nach Wahrheit ein heiliger Ernſt; deſto mehr ſuchte er ſeine und anderer Ueberzeugung von dem, was ihm immer das Wichtigſte war, zu begründen, und deſto mehr raffte er noch alle ſeine Kräfte zuſammen, um zu wirken, ſo lang es Tag war. Im Jahr 1795 fiel ſein Geburtstag, der vier und fünfzigſte, gerade auf einen Sonntag. Er benutzte dieſen Umſtand um ſo begieriger, da nach ſeiner gewohnten Textordnung, ihm eben die Stelle folgte: Joh. IX. 4. 5. Der Beſchluß dieſer Rede ſoll meine Leſer damit bekannt machen, wie Lavater den Gedanken an ſeinen nahen Tod benutzte:

„Ich muß deſſen Werke wirken, der mich
„geſendet hat, ſo lang es Tag iſt. Es kömmt
„die Nacht, wo niemand wirken kann. So
„lang ich in der Welt bin, bin ich das Licht.

„der Welt. Neuheilig ſey mir von dieſem Tag an dieſer heilige Grundſatz des Allerheiligſten! O einzig wahre „Weisheit, ſein Leben wohl zu benutzen, Gottes Werke „zu wirken, und Gutes zu thun, ſo lange man's thun „kann. O Wonne des Lebens, an Gottes Statt zu handeln und im Gutesthun nicht müde zu werden, ſey mir „immer weniger fremde, immer mehr von mir gewünſcht, „geſucht, umfaßt, genoſſen"!

„Wirke ſo lang es Tag iſt, es kommt auch für dich „die Nacht, da niemand wirken kann; — Erſchalle immer lauter und durchdringender in meiner Seele, als eine „Stimme Gottes und nicht eines Menſchen. Laß deiner „letzten Thaten mehr ſeyn, als der erſten! Wachſe täglich „in der Gnade und Erkenntniß Jeſu Chriſti! Mach immer ſeliger dich ſelbſt, und die, ſo dich hören! Sey nicht „träg in deinem Fleiße! — Werde nicht müde Gutes zu „thun, damit du zu ſeiner Zeit erndteſt"!

„Ja, Herr mein Erbarmer! laß dieſe deine Stimme „immer lauter und durchdringender in meiner Seele erſchallen! Sey du mein Vorbild, mein Erleuchter, mein „Ermunterer, mein Stärker! Erleuchte mich, daß ich erleuchte, lehre mich die nützlichſte Wahrheit, daß ich die „nützlichſte Wahrheit, lehren könne! Offenbare mir täglich mehr deine Herrlichkeit, daß ich deine Herrlichkeit täglich herrlicher offenbaren könne! Nur in deinem „Lichte ſehe ich das Licht. Gieb mir Weisheit, Quelle „der Weisheit! Ernſt in deiner Sache! Eifer für deine „Ehre! Thätigkeit für dein Reich! Unermüdbarkeit zur „Ausbreitung des beſtrittenſten und des preiswürdigſten,

„des verhöhntesten und des allerseligsten Glaubens! Wür-
„dige mich, dich als das Licht der Welt denen anzurei-
„sen, die in der Finsterniß und im Schatten des Todes
„sitzen. So lang ich leben soll, laß mich vor dir und für
„dich leben! Verlaß mich nicht, und ziehe deine Hand
„nicht ab von mir. Stehe mir zur Rechten, daß ich nicht
„entwegt werde"!

„Vier und fünfzig Jahre, bis auf diesen meinen heuti-
„gen Geburtstag — o er sey ein Tag deines milden Se-
„gens und deiner augenscheinlichen Erbarmung! — hast
„du mich mit anbetenswürdiger Langmuth getragen; mich
„von meiner Geburt an bis auf diese Stunde mit einer
„Huld und Güte geführt, für die ich keinen Namen fin-
„den kann. Deine zahllosen Erbarmungen kämpften im-
„mer mit meinen zahllosen Schwächen und Gebrechen,
„kämpften und überwanden sie! und wer sollte das Wort
„demüthiger und aufrichtiger aussprechen, als ich: —
„Herr! Herr! ich bin viel zu gering und unwürdig aller
„Barmherzigkeit und Treue, die du an mir, deinem al-
„lerschwächsten Knecht erzeiget hast. Sey ferner mäch-
„tig in meiner Schwachheit! Herrlich in meiner Ohn-
„macht"!

„Ich sehe, ich sehe die Nacht eilen, da ich nicht mehr
„wirken kann. Täglich mehren sich die Beschwerden —
„die mich an die Hinfälligkeit meiner Hütte erinnern! Du
„giebst mir, mein Jesus! unmißverstehbare Winke, daß
„ich diese meine irdische Hütte bald ablegen soll. Ich
„preise dich für diese Winke deiner Langmuth! — Viel
„noch, oder nur wenig mehr seyen der Tage meiner Wall-

„fahrt, dir allein sey alles überlassen! Ich bitte nicht um „langes Leben, und bitte nicht, daß du mich aus der „Welt hinnehmest! Ich bitte dich nur, daß du mich vor „dem Bösen bewahrest"!

„Lehre mich noch wirken, was ich wirken soll, weil es „Tag ist. Laß keinen, auch nicht Einen, meiner noch übri„gen, schnellenden — du weissest wie wenigen Tage, „vorbeygehen, ohne Thaten des Glaubens und der Liebe, „ohne Worte der Weisheit und des Lebens — keinen ohne „Nutzen für meine liebe Gemeinde".

„Bleibe meine Zuversicht, und sey mir ein starker Fels, „zu dem ich allezeit fliehen möge. Ich bin vielen wie ein „Wunder, denn du bist meine starke Zuversicht! Laß mei„nen Mund deines Lobes und Preises den ganzen Tag „voll seyn. Verwirf mich nicht in meinem frühkommen„den Alter. Verlaß mich nicht, wenn meine Kraft vor „der Zeit abnimmt. Du hast mich, o mein Gott, von Ju„gend auf gelehrt, und bis itzt konnt' ich die Wunder dei„ner Erbarmungen verkündigen. So verlasse mich auch itzt „nicht, da ich grau werde, und laß dieß Auge sich nicht „brechen, laß diesen Mund sich nicht schliessen, laß meinen „Odem nicht stillstehen, noch diese Hand erstarren, bis ich „deinen Arm, o allmächtiger Jesus! der ohnmächtigen „Menschheit, als den Arm der allgegenwärtigen Gottheit, „auf's neue geoffenbart, und deine allgenugsame Hülfs„kraft den hülfsbedürftigen Seelen kräftig genug ange„priesen habe, daß sie schmecken, sehen und erfahren, „wie freundlich du bist; bis ich unwidersprechlich bewiesen „habe, du seyst gestern und heut und ewig Ebenderselbe".

„Heilige, reinige mich ganz und gar, durch und durch, „daß mein Geist, Seele und Leib unsträflich seyen am „Tage deiner Zukunft. Laß mich nicht sterben, bis ich das „erreicht und errungen habe, was du zum Ziele meiner Be„strebungen gesetzt hast. Nicht sterben laß mich, unaus„denklicher Erbarmer! bis ich dir in unendlicher Entfer„nung nachsprechen kann: Ich habe deinen Namen auf „Erden verherrlicht, das Werk, das du mir aufgetragen „hast, daß ich es zu Stande brächte, hab' ich vollendet. „Bis ich sagen kann: Nun Herr, lässest du deinen Diener „hinfahren nach deinem Wort, im Frieden, denn meine „Augen haben deine Erbarmung gesehen. Sagen kann: „Du bist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn. Sa„gen kann: Ich weiß, daß du lebst, und daß ich ewig bey „dir und mit dir und in dir leben werde. Ich weiß, an wen „ich glaube, und bin überzeugt, daß du die mir vertraute „Hinterlage und göttliche Trostlehre bewahren wirst bis „auf deinen Tag; Nicht sterben, bis ich sagen kann: Ich „habe gekämpft den guten Kampf, den Lauf hab' ich vol„lendet, den Glauben behalten, was übrig ist, so ist mir „beygelegt, die Krone des Lebens, welche du geben wirst „mir und Allen, die deine Erscheinung lieb haben"!

Noch muß ich hier etwas berühren, was den Vorwurf, als ob Lavater heimlicher Katholike gewesen, oder den Protestantismus zu stürzen gesucht, neuerdings in seiner Lächerlichkeit zeigt. Ein gewisser Pater Aloys Jauch, der aus dem Kloster Einsiedeln war, aber an der östlichen Grenze der Schweiz eine mit dem Kloster verbundene Stelle versah, war schon ziemliche Zeit bey den Scharfkatholischen verdächtig; er hatte sich erlaubt und zur Pflicht gemacht, Bibeln unter seine Leute zu bringen, und sie so mit der Quelle

der christlichen Religion selbst bekannt zu machen. Er äusserte freyere Ansichten, die von denen des eigentlichen Katholizismus abgiengen, und wurde nun wirklich verfolgt, man suchte ihn einzuschliessen, und er entgieng den Nachstellungen. Im Frühjahr 1797 kam er nach Zürich, wendete sich an Lavatern und bezeugte den Wunsch zur reformirten Konfession überzugehen, wünschte aber dennoch sehr Prediger zu bleiben. Lavater machte ihm alle mögliche Gegenvorstellungen, und bat ihn, doch lieber bey seiner Konfession zu bleiben, wenn es nur ein schnelles Aufwallen, nur der Wunsch sey, den Nachstellungen seiner Verfolger zu entgehen; er prüfte scharf, und foderte ihn selbst auf, sich scharf zu prüfen, ob seine Absicht ganz redlich und seine Ueberzeugung wahre Ueberzeugung sey — nachdem er davon gewiß war, that er dann auch alles, was von ihm abgieng, dem guten Jauch zur Erfüllung seines Wunsches behülflich zu seyn, und dann trug er zu seiner Ausbildung zum reformirten Prediger bey was er konnte, theils durch Lektür, theils durch mündliche Belehrungen. Jauch war wirklich bey ihm zur Herberge. Bald zeigte sich's, daß seine Stimmung am meisten zum Herrnhutismus sich hinneigte, und so wurde der gute Mann, noch ehe der Revolutionsjammer in unserm Vaterland ausbrach, in die Brüdergemeinde aufgenommen, und von derselben als Prediger an die äusserste Grenze Europas zu einer Gemeinde hingesandt, wo er sehr glücklich lebt, und in seiner glücklichen Lage oft von Lavatern seliggepriesen ward. Er pflegte ihn immer ein Kind der Vorsehung zu nennen, das sie so ganz wie möglich, nach seinen Anlagen, und seinem Herzen gemäß versorgt habe.

Vierzehentes Kapitel.

Uebersicht der Schriften Lavaters, die von 1792 bis 1799 herauskamen, mit Ausnahme dessen, was auf die Revolution unmittelbaren Bezug hat.

Ich fasse mich hier noch zusammen, um meine Leser mit allen Schriften Lavaters bekannt zu machen, welche vom Jahr 1792 bis und mit 1799 herausgekommen sind, es versteht sich, daß ich nicht alle kleinen und allerkleinsten Stücke nennen kann und will, aber von den wichtigern werd' ich wie bisher so viel sagen, als zur Charakteristik der Schriften sowohl als ihres Verfassers wesentlich gehört. Einige sind freylich schon an ihrem Ort, wo sie chronologisch hingehörten, und mit der Geschichte verbunden waren, bekannt gemacht worden, die ich hier nicht mehr berühre, zum Beyspiel das Etwas über Pfenningern, die Fortsetzung der Handbibliothek.

Lavater hatte eine grosse Vorliebe für das Sentenziöse in den Reden Jesu, und pflegte oft zu sagen: „Der Herr muß doch noch eine Menge solcher sentenziöser „Worte ausgesprochen haben, die von den sich so kurz „fassenden Evangelisten nicht aufgenommen wurden". Er lebte und webte so im Evangelium, daß ihn die Lust anwandelte Worte Jesu zusammen zu schreiben, wie er sich's möglich dachte, daß Jesus sie bey dieser oder jener Gelegenheit könnte ausgesprochen haben. Ohne diesen blos dichterisch erfundenen Worten Jesu eine andere Auto-

rität anzumaſſen, als die, welche ihnen die Uebereinſtimmung mit den wirklichen, hiſtoriſch wahren Worten Jeſu gab, die uns von den Evangeliſten aufbewahrt ſind, dachte er ſich doch, und ich denke nicht mit Unrecht, daß ſie eben um dieſer Uebereinſtimmung willen, Gutes wirken können. Er ließ ſie in geringer Anzahl abdrucken, um ſie deſto leichter in einem kleinen Kreiſe von Menſchen bekannt machen zu können.

Um meinen Leſern nur wenigſtens eine Idee von dieſer Schrift zu geben, heb' ich einige dieſer Worte, wie ſie mir auffallen, aus; ſo viel wird ſich daben zeigen, daß Jeſus ſie ausgeſprochen haben könnte, daß ſie in ſeinem Geiſte ſind.

„Wer ſein Leben hingiebt für Viele, für den werden „Viele hingeben ihr Leben. Wer für keinen Lebendigen „lebt, für den wird kein Lebendiger leben. Wie du liebeſt, „ſo wirſt du geliebt werden; und wie du leideſt um Andrer willen, ſo wirſt du dich freuen um Ihretwillen".

„Schmeichle dem Böſen nicht, daß er nicht böſer werde, „und dem Guten nicht, daß er nicht ſtolz werde. Lobe „das Lobenswerthe mit Einfalt, und tadle das Böſe mit „Dehmuth".

„Ich habe ein offenes Ohr für die welche ein offenes „Ohr für mich haben, und ich ſpreche viel mit denen, die „nicht ſatt werden, mich zu hören. Ich antworte gerne „den Fragenden, und gebe dem Bittenden mit mehr „Freude, als er empfangen kann. — Ich gehe dem nach,

„Was mich flieht, ſollt ich vor dem fliehen, was mir nach„geht? Wenn ich denen gut bin, die ſich meines Todes „freuen, werd' ich denen nicht gut ſeyn, die ſich meines „Lebens freuen".

„An einen Phariſäer: Du biſt hoch in den Augen derer, „die klein ſind vor dem Herrn — und klein vor dem, der „groß iſt vor Gott. Siehe zu, daß das Auge Gottes dich „groß finde, und beuge dich vor dem, der Herzen und „Nieren prüft — denn es kömmt der Tag, der alle Herzen „beleuchtet, wie die Sonne dein Angeſicht beleuchtet, und „der Alles nennt mit ewigen Namen! Wer die Demuth „haßt, den wird dieſer Tag demüthigen, und wer ſtolz „iſt, den wird er in den Staub hinſtrecken".

„Weſſen ich mich erbarme, den demüthige ich, und „wen ich mehr liebe, als mein Leben, den geb' ich in „Elend und Tod hin. Ich vergeſſe deſſen am wenigſten, „deſſen ich am meiſten zu vergeſſen ſcheine, und ich bin „dem am nächſten, der mich am fernſten meint. Wenn „meine Auserwählten einſt ſchmachten werden nach mir, „und ich mich verbergen werde, als hätt' ich kein Ohr für „ihr Rufen, und kein Aug für ihre Thränen, und wenn „meine Lieblinge ſeufzen werden: Hat dann unſer Herr „vergeſſen gnädig zu ſeyn — ſo werd ich hervorbrechen, „wie der Blitz, und den Schmachtenden ſagen: Siehe „hier bin ich. Siehe mein Gang iſt langſam, als kühnd' „ich ſtille; und mein Kommen ſchneller als der Blitz".

„An reinen Herzen erſpiegelt Gott ſich, und in der „Seele des Aufrichtigen betrachtet der Himmel ſich ſelbſt

„mit Vergnügen. In dem Herzen der Aufrichtigen ist „kein Widerstand für den Geist der Wahrheit und keine „Neigung zur Schalkheit. Die Aufrichtigkeit überwin„det den Stolz, und ist eine Schwester der Gottgefälli„gen Demuth. Wer die Aufrichtigkeit an sich selbst „liebt, der hat einen offenen Blick für alle Freunde der „Wahrheit".

„Dienet einander mit Demuth und Liebe! Was der „Vater euch gab, das gab er euch für seine Kinder. Seid „Hände Gottes, erfüllt mit seinen Gaben, für euere „dürftige Brüder! Lernet von mir, das Empfangene ge„ben, und das Gegebene vermehren. Ich gebe Alles, „was ich habe, den Kindern meines Vaters. Ich gebe „mich selbst hin für das Leben der Welt. Was in mir ist, „das ist für euch in mir. Nehmet, was ich habe, und „gebet, was ihr empfanget".

Im Jahr 1795 schrieb er auf dieselbe Art: Einige Erzählungen eines christlichen Dichters, welche mögliche und wahrscheinliche Umstände, Geschichten und Aeusserungen aus dem Leben Jesu enthalten, wie er sie sich dachte.

So sehr ich von der Wahrheit, das heißt, von der Uebereinstimmung der angeführten und der grossen Menge noch anderer in jener erstern Schrift enthaltener Gedanken mit dem Sinne des Herrn ganz überzeugt bin, so konnte ich doch dieser Schrift nie ganz Geschmack abgewinnen, sie maßt sich etwas zu seyn an, was sie zu seyn nicht beweisen kann, und das sollte doch nie eine Schrift, und nie ein

Verfaſſer einer Schrift thun. Indeſſen gehört es wieder mit dem zu den Individualitäten Lavaters, daß er auf dieſe Idee kam und ſie exequirte, daß ich dieſe, auch ſchon in eben dieſer Hinſicht nicht unmerkwürdige Schrift, unmöglich hätte unberührt laſſen können.

In eben dieſem Jahre gab er eine andere, ganz populare, aſcetiſche Schrift heraus, unter dem Titel: Sonntagsblatt, eine Wochenſchrift; Zürich bey Bürkli, die, ihrem Titel nach, wirklich dazu beſtimmt war, um eine ſonntägliche Unterhaltung denen zu verſchaffen, welche ſie anzukaufen Luſt hatten. Dieſe Blätter enthalten eine Menge von verſchiedenartigen, nur im Zwecke der Erbauung zuſammentreffender Aufſätze, Auszüge aus Predigten, kleine Poeſien, Stellen aus Briefen, oder auch einzelne, ausgeführte, oder unausgeführte Gedanken.

„Kein Verbrechen", ſagt er in der ganz kurzen Einleitung, „als des möglichſten Beſtrebens, das Nützlichſte „und Mannichfaltigſte auf die faßlichſte Weiſe zu ſagen, „und für alle Klaſſen lichtbedürfender und erfahrungsbegieriger Leſer, die geübtern, und weniger geübten, nach „Vermögen zu ſorgen; jeden Wink der weiſen Erinnerung „zu benutzen, und der Reue irgend eines Käufers oder „Leſers, ſo viel an dem Verfaſſer liegt, vorzubeugen".

Da er dieſer Schrift den Namen Sonntagsblatt gab, ſo bietet ſich hier nicht unſchicklich die Gelegenheit an, meinen Leſern zu ſagen, daß Lavater immer eine beſondere Achtung für den Sonntag hatte, er war ihm ein vorzüglich lieber Tag, den er mit irgend etwas Gutem, ihm

und andern Wohlthätigem zu bezeichnen suchte. „Sonn„tag", sagt er an einem Orte dieses Blattes: „ist der „Sabbat der Christen; der Feyertag der neuen Schöpfung „zur Unsterblichkeit; der Erinnerungstag der Auferstehung „unsers Herrn, und seines Triumphes über Tod und „Grab, über die Macht der Sünde, der Sünder, und „des Heerführers von Benden. Sonntag, der Christen„heit eigenthümlich, wie der Glaube an den, der todt „war, und von Ewigkeit zu Ewigkeit lebt. Für den „Nachdenkenden, welch ein Beweis von der Auferstehung „des Herrn, wenigstens von der Ueberzeugung der ersten „Sonntagsfeyrer von der Auferstehung des Herrn. Wer „wird dich, lieblicher Ruh- und Triumphtag für eine „Last halten? Wer nur gezwungen dich feyern? Wer sich „deines Morgens, Mittags und Abends nicht freuen? „Wer dich nicht möglichst, aber froh und unängstlich be„nutzen? Wer dich, ohne Anbetung des von Gott erweck„ten Erweckers Aller — hingehen lassen"?

„Mit der steigenden Sonn' erheb' in den Himmel mein Herz sich!
„Sey, Erwachen des Herrn, bey'm Erwachen mein erster Gedanke.
„Welch ein Triumph! Sein Triumph! Wie bebte das Grab und die Hölle!
„Wie entsanken des Abgrunds Thronen hin in den Abgrund,
„Da der Donnerschlag der Auferstehung des Herrn drang
„Durch die Gräber der Todten in's Reich des Todesbeherrschers!

„Welch

„Welch ein Frohlocken ſtieg hinauf in den Himmel der Himmel,
„Da des Ewigen Ruf: Steh auf mein Sohn! in das Grab drang,
„Welches die reine Leiche des Allerheiligſten ſcharf ſchloß
„Welche ewige That war geſcheh'n, da Chriſtus hervorgieng —
„Gottes voll und voll der Unſterblichkeit aller Geſtorbnen,
„Aller Sterbenden, Aller, die je dem Tod und der Sünde
„Mutterſchmerz gebar! — Das Hallelujah der Himmel
„Scholl dem mächtigen Sieger und wird unaufhörlich erſchallen
„Dem, der herrlich vollendet, was niemand beginnen, als er konnt',
„Aller Unſterblichen keiner vollenden konnt', als der Eine,
„Welchem der Vater gab ſein eignes unſterbliches Leben".

Am Sonntag Abend.

„Hob ſich heute meine Seele
„Andachtsvoll zu Gott empor?
„Sprach vertraulich meine Seele
„Heut an Gottes Vaterohr?
„Hab' ich neu das Glück empfunden,
„Menſch und Chriſtus Glied zu ſeyn?
„Seyd ihr mir, ihr Sabbatſtunden,
„Nicht ganz fruchtlos hingeſchwunden?
„Hab' ich neues Licht gefunden?
„Bin ich weniger gebunden?

„Sklave minder von dem Schein?
„Darf ich mich des Tages freun"?

Nicht unwichtig zur Zeichnung seines religiosen Charakters ist eine Stelle dieser Schrift, über Religion.

„Wenn mich jemand fragen würde: Sage mir mit Einem Wort: Was ist Religion? — so würd' ich antworten: Religion ist Freude; Freud' an Gott und allem, was Gottes ist. Freuen sollst du dich, o Mensch, das ist deine ganze Pflicht. Es ist ein, Gott weiß woher? — unglücklich aufgenommener Gedanke: Traurig seyn, immer seufzen und zittern, und eines zaghaften und betrübten Herzens seyn, das sey Religion; sey es wenigstens vielmehr als fröhlich und guten Muthes seyn".

„Evangelium, welch ein Namen, den die ewige Weisheit der Religion giebt, Evangelium, Freudenbotschaft! Freudenquelle, Heilsanstalt! Wer kann diesen Namen hören, wer dieser göttlichen Benennung nachdenken, ohne sich deiner zu freuen, du vom Himmel stammende Religion meines Gottes. O wie wenig kennet dich der, wie sehr verläumdet und lästert dich der, der dich eine Menschenfeindin und eine Freudenstörerin nennt. Die Religion, oder das Evangelium, oder, welches einerley ist, Gottes Offenbarung in Christo Jesu, zielet einzig auf Beruhigung, Heiterkeit, Freude, Glückseligkeit des Menschen. Was uns geboten wird, wird uns deßwegen geboten, weil der Urheber unserer Natur weiß, daß es uns Freude macht, wenn wir das thun, was er uns thun heißt — was uns verboten wird, das wird uns ein-

„zig deßwegen verboten, weil der Urheber unſerer Natur „weiß, daß es uns mehr Schmerzen als Freude, mehr „Kummer und Angſt, als Ruhe und Vergnügen verur„ſacht. Jedes Vergnügen, das dich niemal gereut, das „keinen gröſſern Schmerz nach ſich zieht, das erlaubt, „das gönnt, das ſchenkt dir dein Gott. Niemals ſollſt „du leiden um zu leiden; niemals dir etwas verſagen, wenn „dies Verſagen, dieſe Selbſtverläugnung dir nicht mehr „Vergnügen macht, nicht gröſſere, nicht dauerhaftere „Freuden gewährt, als das Vergnügen, welches du aufo„pfern, als die Freuden, die du ungenoſſen vorübergehen „laſſen ſollſt. Lieber, ſiehe doch die ganze, vor dir herr„lich ausgebreitete Natur an! Wie freudenvoll iſt ſie, dieß „erhabene, aber ach, ſo wenig gekannte, ſo wenig genoſ„ſene und bewunderte Werk der ewig unerſchöpflichen „Güte. Traurigkeit, Reue, Betrübniß würden ganz und „gar nicht nöthig ſeyn, wenn ſie nicht das natürliche Mit„tel wären, unſer Herz zu Gott, der Quelle aller Freu„den hinzutreiben, und ſie haben nur in ſofern einen „Werth, als ſie ein Mittel ſind zu dieſem Zwecke; nur „in ſofern ſie uns zur Freude führen. Alle Traurigkeit, „alle Aengſtlichkeit, alles ſchwermüthige Weſen, rühret alſo „einzig von dem Mangel richtiger Einſicht her".

Im Herbſtm. des Jahres 1793 ſchrieb Lavater das letzte ſeiner epiſchen Gedichte: Joſeph von Arimathea, was 1794 in Hamburg bey Buchmann und Gundermann im Druck erſchien. Meine Sache iſt es nicht den Kunſtrichter darüber zu machen, und alſo auch nicht, den anonymen Verfaſſer über ihn und ſeine Schriften zu widerlegen, der findet, daß der Gegenſtand höchſt unglücklich gewählt ſey, und

meint jeder Leſer müſſe ſich langweilig unterhalten finden, weil, abermals nach ſeinem, vermuthlich ſehr gelenkſamen Urtheil, die Zeichnung der Charakter ſowohl als der Versbau lahm ſind. Nur das hab' ich meinen Leſern zu ſagen: Lavater hatte ſein Lebtag eine ganz ſonderbare Empfindſamkeit für ſchöne, ruhige Leichen; ihr Anblick hatte ihm etwas Heiliges, und der ſanfte Gottesfriede der um den Sarg verſtorbener guter Menſchen ſchwebte, war ihm köſtlich; dazu kam noch, daß in dieſem ruhigen Zuſtand, wo keine Leidenſchaft mehr die Züge verzerrt, nur das Menſchenantlitz in ſeinen Grundzügen, freylich auch in den weichen Theilen mit den Furchen bezeichnet, daliegt, welche die meiſte, am öfterſten wiederkommende Spannung oder Anſtrengung hervorbrachte, das Angeſicht ſeinen phyſiognomiſchen Beobachtungen vorzügliche Nahrung gab. Bey dieſer — ich kann wohl ſagen, Vorliebe für Leichen, die Lavater hatte, war es ganz natürlich, daß er ſich auch die ſchönſte und heiligſte aller Leichen oft vergegenwärtigte, und ſich ſo lebhaft wie möglich den Allererhabenſten dachte, der ſich ſelbſt ſo ganz ausgeleert hat. Eben dieſe ſeine beſondere Empfindung, die jede ſchöne Leiche in ihm aufregte, machte das Gefühl äuſſerſt lebhaft, wie ihm in Josephs Falle geweſen ſeyn müßte, da ihm die heilige Leiche Jeſu geſchenkt ward. Ich hörte ihn oft, ehe ihm der Gedanke aufſtieg, ſo ein Gedicht zu ſchreiben, davon ſprechen. Meine Leſer werden es alſo natürlich finden, daß er gerade dieſes zum Gegenſtand ſeines Gedichtes machte, deſſen Zweck übrigens kein anderer war, als auch dadurch etwas zur Ehre ſeines Herrn beyzutragen. — Daß dieß obengenannte Gefühl den Dichter leitete, mögen die, welche das

Gedicht selbst nicht besitzen, aus folgender Stelle sehen:

„Itzt wendet sich mein Lied mit stiller Demuth
„Und bebendem Gefühl und Schmerz zu dir hin,
„O einzig heilige der Menschenleichen!
„Von keinem Hauch der Gottverhaßten Sünde
„Befleckt — entweyhet nie durch niedre Lustgier!
„Geheiligt nur durch Frömmigkeit und Liebe,
„Durch Demuth und Geduld zum Tempel Gottes,
„Mit jedem Athemzug auf's neu gereinigt!
„Wie kann ein Sünder, ach, mit Sünderleichen
„Allein vertraut, von dir nur würdig stammeln?
„Wie selbst ein Engel, welcher nie des Todes
„Gefürchteten und herben Kelch versuchte,
„Den Sterblichen dich, Niegestorbnen — zeichnen?
„O welch ein Friede schwebt, o welche Ruhe,
„Welch ein Triumph und welche Siegeswonne,
„Und welche Demuth doch und welch' Vertrauen
„Zum Vater schwebt auf deiner Stirn und Lippe!
„Vollendung! du, du sprichst aus jedem Zuge!
„Aus jedem Zug des Vaters Wohlgefallen!
„Es wiederholte sich in jedem Zuge
„Des holden Angesichts der Worte jedes
„Der Weisheit und des Trostes, die die Liebe
„Einst durch den Liebenden gesprochen, milder
„Die Thaten all des menschlichen Erbarmers,
„Die Leiden all der göttlich frommen Duldung,
„Die Thränen all in bangen Jammernächten,
„Für Adams sündliches Geschlecht vergossen,
„All die Gebeth', entquollen seiner Seele,

„Und alle Hoffnungen, die ie ſein groſſes,
„Von Rettung einer Welt erfülltes Herz ſtets
„Durchſtrömten". —

„Du haſt's vollbracht — dein Geiſt, o groſſer Sieger!
„Iſt in des Vaters Hand und deiner Worte
„Wird auch nicht Eins von Gott vergeſſen werden.
„O laßt uns keins, ihr Brüder! je vergeſſen,
„Auch deſſen nicht: Am dritten Tag erſteh' ich!
„Gelobt ſey Gott! Gelobt ſey Jeſus Chriſtus"!

In demſelben Jahre gab Lavater unterm Titel Monatblatt für Freunde, monatlich ein kleines Heftchen heraus, das ganz daſſelbe Gepräge hat, wie die Handbibliothek, und eben darum ſehr viel von ſeiner Individualität enthält, ſehr vieles, was gar nicht für das Publikum, ſondern für ſeine Freunde beſtimmt war. Je mehr deſſen iſt, deſto mehr muß ich nur darauf hinweiſen. Nur einige Stellen alſo.

Ich habe auch ſchon geſagt, wie oft Lavater auf verſchiedene, oft ſehr dringende Weiſe iſt angegangen worden, daß er doch Katholik werden ſoll — an ſo einen Aufforderer ſchrieb er:

„Ich prüfe Alles, und behalte das Beſte. Welche katholiſche Kirche wird ſich als katholiſch und apoſtoliſch „genug legitimiren können, um mich zu bereden, Paulus „hat ſich geirrt, hat unapoſtoliſch geſprochen: Prüfet Alles; behaltet das Gute. Lieber! was mich beſſer, reiner, exiſtenter, harmoniſcher mit mir ſelbſt, duldſamer,

„edelthätiger, liebevoller, Gottvertrauender, Chriſtusähnlicher, meiner wachſenden Vollkommenheit gewiſſer „macht, — dieß Alles ſind' ich in viel einfachern Dingen, als in dem für mich ſo ununterſuchbar verwickelten „und tauſendfach belaſteten Medium, welches Sie mir „mit der frömmſten, liebenswürdigſten Redlichkeit ſo dringend anpreiſen. Gott wird Ihnen dies gutſchreiben. Ich „freue mich Ihres Eifers mich katholiſch zu machen, um „Ihrer ſelbſt willen. Nicht das Katholiſche, aber das „Reinherzliche Ihres Eifers iſt etwas Heiliges, Göttliches, Unſterbliches, wofür Sie einſt manch liebliches „Wort aus dem Munde des Herrn hören werden".

„Ich kann mir Chriſtum nicht als katholiſch, als „Pabſt, als infulirten Biſchof, oder ſo was denken, und weil ich das nicht kann, und Chriſtus weiß, „daß das nun einmal wider meine ganze Natur iſt — ſo „weiß er auch, daß es wider meine ganze Natur iſt, die „katholiſche Form, die man ſeiner einfachen, prunkloſen „Religion gab, als die Seinige, die von ihm gegebene anzunehmen. Darüber kann er mir ſo wenig „Vorwürfe machen, als darüber, daß es mir, zum Exempel, nicht in den Sinn wollte, wenn ein Franzoſe mir „behaupten würde: „Im Himmel werde nichts als franzöſiſch geſprochen"!

„Und nun noch das endende Wort: Wir leben in einem „Zeitpunkt, wo wahrlich weniger als je, von Proteſtantismus und Katholizismus, als zwey ſich entgegengeſetzten „Dingen geſprochen werden ſollte, wo die Redlichen auf „beyden Seiten ſich für das Weſentliche des Chri-

„ſienthums, Glauben an Chriſtum, der chriſ„liche Liebe zeugt, vereinigen ſollten".

Ein Brief, den er im November 1794 ſchrieb, iſt zu wichtig und zu entſcheidend für ſeine religiöſe Anſicht und Ueberzeugung, als daß ich ihn meinen Leſern vorenthalten dürfte.

„Es iſt Ihnen", ſchreibt er an Herrn L. R. in S., „berichtet worden, Fichte habe mich, in Anſehung mei„nes bisherigen religiöſen Glaubensſyſtems, auf ganz an„dere Gedanken gebracht: oder, wie ſich Ihr philoſophi„ſcher Freund ausdrückte, ich habe mein ehmalig myſtiſch„ſuper-naturaliſtiſches Syſtem aufgegeben, und bekenne „mich nun blos zur Vernunftreligion. — Ich mache mir's „zum Vergnügen und zur Pflicht, Ihnen zu ſagen, was „an der Sache iſt. Ich nahm mit einigen Freunden „Lektionen bey Fichte, um dieſen ſcharfſinnigen Mann zu „benutzen — und, um von der Kantiſchen Philoſophie ei„nen richtigen Begriff zu bekommen. Dieſe Lektionen, „die ich nicht ganz verſtand, ſchärften indeſſen doch mei„nen Verſtand, und gaben mir Stoff zu vielem Nachden„ken. Allein weder dieſe Vorleſungen, die das Chriſten„thum weder wenig noch viel berührten — noch einige „Privatunterredungen, die ich ſonſt mit dieſem auſſeror„dentlichen Manne hatte, in denen ich mich über einige „meiner beſondern Glaubenspunkte einließ, hatte in mei„nem bisherigen Glaubensſyſtem (heiß' es nun myſtiſch „oder ſupernaturaliſtiſch) nicht das Geringſte geändert. „Ich habe mich hierüber bereits, ſo weit es ſich thun ließ, „in dem Monatblatt für Freunde hinlänglich

„erklärt, da mir von einem Würtembergischen Freunde „etwas ähnliches berichtet ward".

„ich versichere Sie also, mein unbekannter, brüderli„cher Freund, bey Allem, was heilig ist, daß ich, bis „auf die gegenwärtige Stunde, noch in der Ueberzeugung „stehe, daß die Bibel eine wahre Geschichte positiver Of„fenbarungen Gottes enthalte; ich sage deßwegen ungern: „übernatürlicher, weil bey Gott nichts übernatür„lich ist — und weil Alles, was Gott, auf welche Weise „es nun sey, an und in dem Menschen wirkt, der Na„tur des Menschen gemäß gewirkt wird. Von etwas „Uebernatürlichem kann kein natürliches Produkt „der Menschheit einen Begriff haben. Gott selbst muß „sich humanisiren, und also naturalisiren, oder, „das allschaffende Wort müßte Fleisch werden, um unter „uns wohnen zu können".

„Ich glaube besonders an die höchste Göttlichkeit der „Person und der Lehre des Nazareners Jesu — halte den, „täglich mit neuer Ueberzeugung und Freude, für den „unmittelbaren Gegenstand unsers religiosen Kultus, für „das allerhöchste Ideal der Menschheit und der von Men„schen gedenkbaren Gottheit — Glaube immer mit mehr „intuitiver Erkenntniß, daß ohne den niemand zum Vater „kommen, und mit dem Ersten aller Wesen in reelle Ge„nusses-Gemeinschaft treten könne. Glaube, daß allein „durch dessen Person und Vermittlung das Menschenge„schlecht zu seiner Bestimmung geführt, zu seiner wahren „Würde erhoben, und das werden könne, was es nach „dem Plan der ewigen Liebe werden soll. Er, Jesus

» Chriſtus wird mir täglich unentbehrlicher — wird es
» mir, dem ſterblichen Lavater, mir dem Sünder
» Lavater, mir dem Kraftbedürftigen Lavater, mir,
» wenn ich ſo ſagen darf, dem Philoſophen Lavater.
» In dieſer und mancher Abſicht bin ich ein groſſer Ver-
» ehrer der Kantiſchen Philoſophie, indem ich in derſelben
» den philoſophiſchen Zuchtmeiſter Moſes auf Chri-
» ſtum ahne, oder zu ſehen glaube. Jeſus Chriſtus wird,
» je mehr ich alle philoſophiſchen Syſteme prüfe, täglich
» mehr in ſehr eigentlichem, buchſtäblichem und vollkom-
» menem Sinne, mein Herr und mein Gott".

» Ich beklage jeden Menſchen, der dieſen Sinn nicht
» hat, als einen, der weder Gott, noch die Natur des Men-
» ſchen, noch ſein eigen Herz kennt; halte jeden Deiſten
» für inkonſequent, ſo wie jeden, der Chriſtum nicht gerade
» ſo, und ſo ganz rein annimmt, wie ihn das Evange-
» lium klarer als klar darſtellt. Würd' ich anders denken,
» ſo würd' ich's ſagen, weil ich nichts verächtlicher finde,
» als einen öffentlichen Chriſtenlehrer, der eine doppelte
» Rolle ſpielt, und einen Chriſtus predigt, an welchen er
» nicht als das non plus ultra aller menſchlichen Göttlich-
» keit glaubt. — Ich nenne dieſe elenden zweyherzigen,
» die weder Chriſten ſeyn wollen, noch herzhaft genug ſind,
» ſich für Deiſten zu erklären — Hamanianer, weil
» ſie jenem Haman ähnlich ſind, der den Mardochai
» auf dem königlichen Pferd herumführen und rufen mußte:
» Alſo wird man dem thun, den der König gern ehren
» wollte, obgleich er vor Neid im Herzen hätte berſten mögen".

» Wenn ich heute nach reifer Prüfung eines andern Sin-

„nes würde, ſo würd' ich mich nicht auffodern laſſen, ſon„dern es ſonſt thun, dies aller Welt mit klar vorgelegten „Gründen zu ſagen. Denn es iſt wahr, was Ihr philo„ſophiſcher Korreſpondent ſagt: daß es meine oberſte „Maxime iſt, nur Wahrheit zu ſuchen, wie ſie auch aus„fallen möchte. In ſofern iſt auch die Vernunft mein „höchſtes Gut und das Alles entſcheidende Tribunal, ja „nur der Vernunftgott iſt mein Gott. Erſchrecken Sie „nicht über dieſen gewagten, und leicht mißverſtehbaren „Ausdruck. Wahrheitsliebe mit möglichſter Ue„berlegung iſt mein Höchſtes — ich dürfte ſagen: „der Gott aller Götter, mein Summum bonum. Aber „dies mein Höchſtes, die Autorität, von welcher alle „Gottheiten allein ihre Autoritäten her haben, dieſe nichts „als wahrheitliebende, möglichſte Ueberlegung giebt mir „einen Gott, wie der Gott und Vater Jeſu Chriſti iſt, „und hat ſie mir den durch Chriſtum gegeben, ſo heißt „dies mein höchſtes, inneres Tribunal, vor welchem ſich „alle Kniee der Weisheit- und Wahrheitsliebe beugen „müſſen — ſich meine Kniee beugen, vor dem, welchen „nach dem Ausſpruch deſſelben allerhöchſten, und inap„pellablen Tribunals, der Vater geheiligt und in die Welt „geſendet hat. Wie Paulus durch das Geſetz dem Geſetz „entſtarb, ſo, möcht' ich ſagen, entſtarb ich durch die „Vernunft, der Vernunft, die ſich allein, und ohne „einen Mittler, wie Chriſtus iſt, helfen zu können wähnt „und träumt".

„Ich thue dieſer Erklärung noch die Aeuſſerung hinzu, „daß ich gerade über dieſe lezten Tage in meinem Innern „nicht wenig daher leide, daß ſo manche meiner ehema-

„ligen chriſtlichen Freunde und Mitanbether Chriſti, hin„geriſſen vom Geiſte des Zeitalters, nicht nur ganz von „Chriſtus abgekommen ſind, und in dem Gedanken ſte„hen, daß ſie ſich getäuſcht haben, und nun zum wahren „Lichte gekommen ſeyen — ſondern daß dieſe ſogar äuſ„ſerſt intolerant und inhuman mit ihren ehemaligen Glau„bensgenoſſen umgehen, und mit ſtolzverachtendem Mit„leiden auf dieſe dem Evangelium Treugebliebenen her„abſehen. Ich habe verſchiedenen Solcher, und andern „ſehr philoſophiſchen Köpfen, die kaltblütigſte Prüfung „meiner Glaubensgründe anerboten — aber umſonſt! die „meiſten weichen dieſer Prüfung aus. Ich habe nicht die „mindeſte Urſache ſie auszuweichen. Zeigt man mir et„was Beſſeres und Solideres, weg mit dem weniger Gu„ten! Wer könnte ſich ſelbſt bey anerkanntem Irrthum „ertragen"?

„Ich habe eine Methode, von der ich wohl behaupten „darf, daß ſie ganz einzig in der Welt iſt. Alle meine Glau„bensgründe ſind in die einfachſten Sätze aufgelöſt, und „mein Eingang iſt immer derſelbe: „Lieber Wahr„heitsfreund! ich ſtreite nicht, ich diſputire nicht, will „auch keine Gegengründe, ſondern verſpreche nur den Satz „ſogleich zu zerreiſſen, dem Spukkaſten zu übergeben, und „in meinem Leben nie mehr zu behaupten, von welchem „du nicht von Herzen ſagſt: Er iſt völlig ſo klar und ſo ge„wiß, wie einmal Eins iſt Eins. Nochmals, bemühe dich „nicht mit der geringſten Widerlegung, oder Erweiſung „des Gegentheils; es bedarf deſſen nicht. Ich anerbiete „dir gänzliche, innere und äuſſere Annullirung jedes ein„zelnen Satzes, von dem irgend ein ſterblicher Menſch

„mit seiner Person, oder seinem beygesetzten Namen, das „Wort aussprechen darf: dieser Satz ist nicht so klar und „wahr als einmal Eins ist Eins".

„Tausende haben über diese meine Anerbietung als die „höchste Extravaganz der menschlichen Präsumtion, laut „und leise gelacht: aber die kalten, ruhigen, philosophi„schen, humanen, erhabenen Wahrheitsfreunde wagten „es nicht, mich bey'm Worte zu nehmen. Die „Wenigen, so es wagten, unter denen ich nur den sel„gen Zollikofer nennen will, erstaunten, umarmten „mich, und wollten auch nicht einen einzigen Satz „vernichtigt wissen. Dies ist Thatsache, ein Experiment, „das ich alle Augenblicke wiederholen will".

„Diese gewiß nicht ohne Nachdenken, Kampf und „Schmerz errungene Evidenz meines altevangelischen „Glaubenssystems nöthigt meine Vernunft eben so sehr, „als mein Herz, zu wünschen und zu arbeiten, daß alle „Kniee sich beugen vor dem Namen Jesus Christus, „und alle Zungen bekennen, daß Er der Herr sey zur „Ehre Gottes des Vaters".

Im Jahre 1794 gab Lavater auch seine, schon im Jahr 1789 zu einem kirchlichen Gebrauche geschriebene vier und zwanzig Vorlesungen über die Geschichte Josephs heraus; aus denen ich nur Eine kleine Stelle ausheb:

„Die Geschichte Josephs ist, wenn euch das Wort stößt, „kein Vorbild, aber ein Schattenbild der Ge-

„schichte Jesu. Sie bestätigt sie, ohne sie zu berühren.
„Sie zeigt denselben Gott, und dieselbe Menschheit, den-
„selben Gang der Vorsehung mit Freunden und Feinden
„Gottes und der Tugend; dieselbe Stille Gottes im An-
„fange, dasselbe Sprechen Gottes zu rechter Zeit; dieselbe
„scheinbare Niederlage der Gottverehrenden Tugend und
„dieselbe Krönung weltüberwindender Glaubensgeduld.
„Die Geschichte Josephs wird sich erhalten, sie wird auf
„alle Arten und Klassen von Menschen wirken, wenn in
„allen Arten und Klassen von Menschen eine Revolution
„vorgehen sollte, deren gleich, welche in unsern Tagen
„vorgeht. Längst vergessen wird sie als ein kostbares Klei-
„nod wieder hervorgesucht werden, und man wird nicht
„begreifen können, wie man sie je vergessen konnte. Die
„Geschichte Josephs ist ein Hauskleinod für alle Familien,
„in welche Weisheit und Tugend, Klugheit und Gottes-
„verehrung gepflanzt werden soll".

Das im vorigen Jahre angefangene und in diesem Jahre 1794 vollendete Sonntagsblatt, erschien nun in seiner Fortsetzung unter verändertem Titel als: Christliche Monatschrift für Ungelehrte, Zürich bey Ziegler und Ulrich. Was ich oben von dem Sonntagsblatt sagte, das gilt auch von dieser Monatschrift, sie ist eine fortgesetzte Sammlung verschiedener Aufsätze, von denen er denken konnte, daß sie seinen Lesern Erbauung schaffen können. Er setzte sie zwey Jahre fort, und sie wuchs so zu vier Oktavbänden an.

Auch des kleinen, aber wirklich sehr nützlichen, und sehr gebrauchten Werkgens muß ich mit einem Wort er-

wähnen, das er eigentlich schon 1793 schrieb, und das mehemals aufgelegt wurde: **Regeln für Kinder.** Ueber die meisten, besonders Kindern wichtigen Pflichten, gab er darin äusserst faßliche Lehren, und auch das, was man gemeiniglich noch nicht unter die für Kinder wichtigen Pflichten zählt, wußte er so einleuchtend und treuherzig den Kindern zu sagen, daß ich kein Kind weiß, das dies Büchelchen nicht mit Freude und Nutzen gelesen hätte. So spricht er zum Beyspiel mit dem Kinde über **Zeitgebrauch**: „Was kann dir, liebes Kind, wichtigeres gesagt werden, als: gewöhne dich den unschätzbaren Werth der nie wiederkommenden Zeit immer mehr schätzen und benutzen zu lernen".

„Wir leben nur einmal, und wir wissen nicht, wie lange wir leben, wissen aber gewiß, daß wir nicht sehr lange leben. Sollten wir die uns vergönnte, so kurze, so unsichere, so schnell hineilende Lebenszeit verschwenden? sie nicht so gut wie möglich anzuwenden suchen? Nichts zieht so bittere Reue nach sich, wie unnütze Zeitverschwendung. Nichts kann dem Menschen mehr vernünftiges, niegereuendes Vergnügen machen, wie weise, gute Benutzung seiner Zeit. — Man kann mit Recht keinen Menschen weise nennen, der ein leichtsinniger Zeitverschwender ist. Er vergißt den Zweck seines Lebens an sich selbst, seiner eigenen Verbesserung und Vollkommenheit zu arbeiten, und der menschlichen Gesellschaft nach allen seinen Kräften nützlich zu seyn".

„Nichts ist unwiederbringlicher als die Zeit. O trage gute Sorge zu deinen Tagen, Stunden und Augenbli-

„cken. Frage dich oft: Was hab' ich heute, was in dieſer „verfloſſenen Stunde Gutes gelernet und gethan? Den „Tag, wo du nichts Gutes gelernet und gethan haſt, halte „für verloren, und ſage: So keiner mehr"!

Während einem Landaufenthalt, den Lavater im Sommer 1794 in Kilchberg am Zürichſee machte, in der Nähe ſeines Freundes Wirz, eines ſehr edeln, feinſinnigen und treuherzigen (welche ſeltene Eigenſchaften Eines) Mannes, der zu den biederſten und ſich immer gleichen Freunden Lavaters gehört, ſchrieb er ein kleines Büchelchen in zwey Bändchen, dem er, ich weiß nicht recht warum, den Namen Anacharſis gab. Es gehört in Eine Klaſſe mit den an ſeinem Orte genannten Regeln zur Selbſt- und Menſchenkenntniß, und enthält vermiſchte Gedanken und freundſchaftliche Räthe — von deren ich nur einige hinſetze. Er dedizirte es ſeinem Freunde Wirz mit den Worten:

„Möge dieſe Sammlung vermiſchter Gedanken und „Räthe Dir, lieber Schwerhörender! ein Erſatz ſeyn für „Deinen Genußmangel in meinem Umgange, während „meines Aufenthalts in Deiner Gemeinde, in welcher ich „ſo gerne ein Mitglied bin. — Möge das Leſen derſelben „Dir, Edler, einigermaſſen verſüſſen Dein freundſchaft„liches Leiden um meinetwillen, wenn Du Nichtfreunde „unfreundlich mich behandeln ſiehſt. Erheitere Dich, „wackerer Guter! Ereifere Dich nicht! Zürne nicht! Laß „ſie! — Sie werden ſchon noch freundlicher werden, „wenn ſie mich kennen werden, wie Du mich kennſt. — „Laß mich meine Straſſe, ſo groß iſt die vorliegende Strecke

„nicht

„nicht mehr — fröhlich ziehen; ziehe ſie auch fröhlich mit „mir, und lächle der eilenden, Alles enthüllenden, Alles „berichtigenden und vergütenden Zukunft entgegen".

„Wenn ich, ſagt er vorn' an, ein Buch leſe, ſo laß „ich unangeſtrichen alle Stellen, die nichts vorzügliches „für mich enthalten; ſtreiche einfach an, was mir gefällt, „doppelt, was mir ſehr gefällt, dreyfach, was ich in „Rahm und Glas faſſen möchte, mache ein Fragezeichen „zu dem, was ich nicht verſtehe, ein Kreuz zu dem, was „wider meinen Sinn iſt, ein doppelt und dreyfach „Kreuz zu dem, was ich abſcheulich finde. Am Ende „berechne und überſchau ich alles, und ſchreibe ein Ur„theil vornenan. — Iſt es unweiſe oder unbeſcheiden, „wenn ich etwas ähnliches anrathe oder wünſche von allen „Leſern dieſer Gedanken und Räthe"?

„Feinde quälen fürchtbar, aber was iſt all ihr Quälen, „gegen die Quaalen, die von treuloſen Freunden herrüh„ren? Du mußt Gott ſehr lieb ſeyn, wenn er durch dieſe „Prüfungen dich gehen heißt". —

„Kalte Wortverdreher, boshafte Witzler, frömmelnde „Schälke und gelehrte Feinde des Guten ſind mir Geiſeln, „womit der Satan die Menſchheit zerfleiſcht".

„Genies, die nicht lügen, Helden, die nie hart ſind, „kalte Denker, die warm empfinden, warme Empfinder, „die kalt denken — Ihr ſeyd in dem Kabinette der Menſch„heit mehr, als der ſchönſte Admiral und die zierlichſte Wen„deltreppe in einem Konchylienkabinette. — Wer dem Ge-

„genwärtigen liebevoll lächelt, denſelben abweſend beſpöt-
„telt, immer ſchmeichelnd verſpricht, ohne den mindeſten
„Vorſatz, das Verſprochene zu thun, iſt auf dem Wege —
„zum Galgen".

„Reibe den ſchmutzigen Puder nicht in das feine Tuch
„ein; klopf' ihn mit dem Finger ſanft weg, oder laß ihn
„liegen. O wie viele hundertmale möcht' ich dies Lehrern
„und Aeltern, die kleine Fehler ſcharf ſtrafen, zurufen".

„Was du innert deinen vier Wänden, oder innert vier
„kahlen Wänden eines Gefängniſſes haſt und biſt, dies
„haſt und biſt du".

„Tyrannen gegen Weiber, gegen Kinder und Geſinde,
„die keine Predigt verſäumen, und das Gebethbuch und
„die Bibel alle Morgen und Abende zur Hand nehmen,
„ſind die unbelehrbarſten Satane der Menſchheit. Jedes
„ihrer Gebethe verhärtet ſie; jedes Bibelleſen giebt ihnen
„neue Waffen gegen die Ihrigen in die Hand".

„Eigenſinn iſt die allgemeinſte, peinlichſte, unheilbarſte
„aller Menſchenkrankheiten, die der Kranke am allerſpäte-
„ſten an ſich erkennt. Wen Gott vor Zehentauſenden be-
„gnadigt, den läßt er die Schrecklichkeit des Eigenſinnes
„früh erkennen und verabſcheuen".

„Wir können nicht genug gegen unſere Imagination
„auf der Hut ſeyn. Keine unſerer Fähigkeiten kann ſo viele
„Geſtalten annehmen, kann uns mehr heucheln, als ſie.
„Sie nimmt ſo oft den Namen und die Stelle der Em-

„pfindung und des Glaubens an. Wer sie genau und „schnell von beyden zu unterscheiden weiß, der ist sehr „weise. Sie ist keines von beyden, so lange sie imaginirt „und Bilder schafft".

„Andächteley unterscheidet sich auch darin besonders von „der Andacht, daß diese immer gebender und vergebender, „jene immer geiziger und unversöhnlicher aus ihrem Käm„merchen herausgeht. Auch der Feind der Andacht muß „die erleuchtete Andacht, die demüthiger, duldsamer „und liebevoller macht, verehren".

„Schwärmerey ist Heftigkeit ohne Wärme, oder Wär„me, welche das Licht scheut, Imaginationswärme, bloße „Herzenswärme, von Imaginationswärme rein, ist nie „Schwärmerey. Nur der Zusatz von Imagination ver„wandelt das Gold in Herzenswärme in die falsche Münze „der Schwärmerey".

„Hast du was schöneres gesehen, als eine Mutter, die „vom heißen Gebethe für ihre Kinder aufsteht, und mit „neuem Muth und neuer Geduld das schwere, wund„drückende Joch ihrer Mutterpflichten wieder auf ihre „Schulter nimmt"?

Ziemlich ähnlich mit diesen vermischten Gedanken und Räthen, ist ein anderes 1796, auch während einer kurzen Kurzeit geschriebenes Büchelgen, das den Titel hat: Geschenkgen an Freunde, oder hundert vermischte Gedanken. Es war Lavaters Lieblingssache, so einen kürzern oder längern Ruhegenuß allemal mit einem Ganzen

zu bezeichnen, was er da begann und vollendete. Er hätte bey diesem ganz kleinen Werkgen einen besondern Zweck, worüber er in dem Vorberichtgen folgendes sagt:

„So viele Freunde, Fremde, Durchreisende äussern „bisweilen ein Verlangen nach einem freundschaftlichen „Andenken oder kleinen Geschenkgen von mir. Um sie „einigermassen zu befriedigen, und mich aus einer oft „wiederkommenden Verlegenheit herauszusetzen, schrieb „ich dies ärmliche Andenken. Armuth braucht List. Ich „kann nicht viel geben, und noch weniger schenken. Dies „Geschenkgen enthält vermischte Gedanken, Verschiede„nes, wovon ich denken kann, daß es den verschiedensten „Klassen der Menschen, für welche es allenfalls bestimmt „ist, gleich angenehm und nützlich seyn werde. Es sollte „für Christen und Nichtchristen, Männer und Weiber, „Jünglinge und Jungfrauen, Gelehrte und Ungelehrte, „doch nicht für Undenkende — gleich interessant seyn. „Es sollte kein unwahres, unweises, unnützes, unklares, „unanwendbares, unprobhältiges Wort enthalten".

„Vor vergeblichen Worten bewahrt Gott seine Ge„liebten".

Eine ganz ähnliche Entstehungsart hatten seine Freundschaftlichen Briefe an verschiedene Freunde und Freundinnen, die er im Sommer desselben Jahres bey einem Aufenthalt in Basel schrieb. Diese Briefe zu schreiben, war wieder ein Zug der Lavaterschen Originalität. Er wollte jedem seiner Freunde gern das sagen, was er ihm kaum geradezu an ihn selbst gerichtet sagen konnte,

und was er doch zu ſeiner Warnung, oder Ermunterung, ſeinem Lob oder Tadel zu ſagen nöthig fand. Er konnte ſicher ſeyn, daß dieſes Büchelgen in die Hand aller derer kömmt, an welche die zwey und fünfzig Briefe gerichtet ſind, und er überließ es am liebſten einem jeden, den ihm zugedachten herauszufinden, oder auch nicht herauszufinden, wenn nur jeder das leſen und anwenden würde, was auf ihn anwendbar wäre.

„Dieſe Briefe alle, ſagt er, ſind ſo wahr und ſo erdichtet wie möglich. Sie ſind an wirklich exiſtirende „Freunde und Freundinnen geſchrieben; ſie gelangen aber „durch keine andere Poſt, keinen andern Boten, als durch „den Weg der Publikation an ſie. Wohl zu machen, nützlich zu ſeyn, wie es auf keinem andern Wege mir möglich ſchien, iſt der Zweck dieſer Briefe. Humane Belehrung und Ermunterung iſt's, was der Freund den Freunden nahe legen will; bisweilen ein Wort des Dankes, einen nicht unfrommen Wunſch. Den Freunden das zu ſeyn, was nur wir ihnen ſeyn können, und auſſer uns niemand ſeyn kann, ſcheint mir die erſte und letzte „Freundespflicht und Freundesfreude. Mancher wird „den an ihn gerichteten Brief leicht herausfinden können, „mancher aus Beſcheidenheit nicht. Keiner wird zürnen, „auch der nicht, der unerkennbar für andere, nur erkennbar für ihn ſelbſt, charakteriſirt iſt".

„Ich werde gewiß keinen nennen, auch meinen Vertrauteſten nicht, an welchen ich ein warnendes Wort der „Freundſchaft zu ſchreiben mich gedrungen fand. Ich bin „übrigens überzeugt — was an Einen allein mit Ueberle-

„gung, Ruhe, freundschaftlichem Sinn geschrieben ist, „ist viel gewisser an Viele geschrieben, als das, was an „Viele zugleich geschrieben, auf Einen allein, oder irgend „jemand paßt".

Eine im Jahr 1798 herausgegebene Schrift unter dem Titel Wochenblatt, war zu sehr für die damaligen Zeiten und Umstände berechnet, als daß ich sie nicht an der Stelle wieder berühren müßte, wo ich von Lavaters Benehmen in der Revolution sprechen werde. Und einige Hefte Predigten bey Ziegler und Ulrich in Zürich herausgekommen vom Jahr 1799, haben nicht so viel Eigenthümliches und Charakteristisches, daß ich mich itzt dabey weitläufiger einlassen könnte. Hingegen muß ich meinen Lesern noch eine sehr charakteristische Schrift nennen, die er 1796 herausgab, und die, wiewohl sie auch nach Form und Inhalt und Titel für Freunde und nur für Freunde bestimmt war, dennoch in den Buchhandel kam, sie ist bey Orell, Füßli und Komp. in Zürich verlegt, und trägt den Titel: Johann Kaspar Lavaters Vermächtniß an seine Freunde. Dieses Werkgen in zwey kleinen Bändchen enthält sehr viel ihm ganz Eigenthümliches, wovon ich noch das eine und andere ausheben, und dann mit einigen Stellen einer öffentlichen Rede den grossen Abschnitt: Lavater in seinem öffentlichen und Privatwirkungskreis und zugleich die Anzeige seiner Schriften, bis auf die, welche entweder in die Revolutionsjahre, oder in sein Leidensjahr gehören, und damit in Verbindung stehen, schliessen werde.

„Freunde", sagt er im Anfange, „ich denke nicht, daß „ich lange mehr auf dem Schauplatze, wo nur Schatten

„und Träume einander zu begegnen ſcheinen, verweilen „werde. Meine körperlichen Schwachheiten erinnern mich „wenigſtens vernehmlich genug an die Zerbrechlichkeit und „baldige Zertrümmerung meiner irdiſchen Hütte. — Ich „nenne dieß Werkgen ein Vermächtniß, weil ich es „als das letzte Werk, das ich unmittelbar für meine „Freunde ſchreibe, anſehe, und weil ich bey demſelben „den Gedanken an mein eilendes Ende mir immer klarer „zu machen ſuchen werde. Ich werde manches d'rein „legen, was ich vor und nach meinem Tode von Euch „beherzigt wünſche — ſo beherzigt, wie Freunde das „Vermächtniß eines Freundes zu beherzigen pflegen".

Das Werkgen enthält das Mittheilbare aus ſeinem Tagebuch von einigen Monaten deſſelben Jahres.

„Ich fühlte heut", ſchrieb er am 2. Januar, „in zwo „ſehr verſchiedenen Lagen, bey einem Kranken und in „einer Predigt, meine noch unermeßlich ſcheinende Entfernung von dem göttlichen Leben, das ich, zufolg „evangeliſcher Zeugniſſe, für möglich, und dem redlichen „Streber erreichbar achte. Welche mehr als menſchliche „Kraft muß es ſeyn die uns dies überirdiſche Leben in dem „Elemente reinglaubender Liebe, die nie das ihrige „ſucht, ſo giebt, daß wir's mehr als das irdiſche Leben, „als unſer Eigenthum anſehen können".

„Chriſtus oder Verzweiflung! — Ein Wort, „das mir öfter als keines aus der Seele quillt. Es iſt „mir zu allem unentbehrlich. Sein Daſeyn, ſein Leiden, „Tod und Leben, ſeine Connexion mit der Menſchheit,

„ohne welche er nichts für uns wäre, durch die er alles „für uns ist, oder werden kann, löst mir alle Räthsel „auf; verbessert oder vergütet alle meine Gebrechen. Ich „kann bey dem Glauben an ihn in jedem Falle sagen: „das wird er auflösen, er in's Reine bringen, er gut „machen".

„Jedes Herz ist eine Welt. Was ausser uns ist, ist alles „in uns. Lies in der Bibel, kaum wirst du einen guten „oder schlechten Charakter finden, von dem du nicht etwas „in dir selbst hast. Waizen und Unkraut ist in dir, „wie in der Welt, bis die grosse Scheidung durch Tod und „Gericht vorgeht. Pflege, warte des Waizens, daß das „Unkraut durch dessen Wuchs erstickt werde".

„Nur mit allen Idealen weg! Nur mit Einem Fünkgen „zufrieden, das man anfachen kann. Wie zündet ein we„nig Feuer einen grossen Wald an! Ich bin seit langem „allen Wirkungen auf's Grosse, Weite abgestorben. Ich „fasse mich immer mehr nur auf meine Freunde, auf das „nächste Individuum zusammen. So kann man tiefer „und weiter wirken, als man denkt. Wer seine Kraft „auf's Nächste zusammen faßt, der wird nie gemein „wirken".

„Eine mir äusserst fatale Person kam, um ein Allmosen „zu bitten. Auch meiner gutherzigen Tochter fiel sie als „kaum ausschaubar und anhörbar auf. Wäre mir nicht „der neuerlichst klargewordene Gedanke — von dem Inkog„nito, in welchem Gottes Kinder auf der Erde herumge„hen, warnend begegnet, ich hätte die arme Seele bey-

„nahe ungetröstet weggelassen. „Sie ist Gottes Ebenbild! „sagt ich zu meiner Tochter, wie unkenntbar sie geworden „seyn mag, gieb ihr was"! Nicht Liebe gab das Wenige, was gegeben ward, obwohl sich etwas Wehmuth „und Mitleiden regte, sondern eine geheime Furcht, „mich an einem Gottes-Geschöpfe zu vergreifen, und an „einem Menschen zu versündigen, für den Christus gestorben".

„In keiner Sache in der Welt hab' ich mich selbst so „widersprechend, so inkonsequent gefunden, wie in der „Sache des Glaubens. Nichts ist mir daher begreiflicher, „als Glaube und Unglaube in Einem. Oft bin ich ungläubiger als die Ungläubigsten, wo ich, nach vor mir „liegenden Glaubensgründen, lauter Glaube seyn sollte. „Oft kann mich etwas, was Andern ein Nichts scheint, „zum Glaubigsten machen. Dies Nichts ist mir Alles! „Es kömmt gerade in dem rechten Moment. Es füllt „eben eine sonst unerfüllbare Lücke. Es bezieht sich unmittelbar auf das individuellste, momentanste Bedürfniß, das man keinem Menschen vertrauen dürfte. Es „ist eine Antwort auf eine leise, kaum ausgesprochene „Frage, wovon man gewiß ist, daß nur der Allwissende „sie gehört haben kann. Es ist eine Attention, eine Delikatesse jener Freundlichkeit, von der man immer sprechen „und immer schreiben sollte. Es ist ein Wink der Warnung, „so leise wie möglich gegeben, der uns von einem schrecklichen Abgrund rettet. Es ist ein Wort, das ein gemeiner Mensch, ein Thor, ein Narr, ein Verbrecher, „ein Spötter vielleicht, vielleicht ein Satan vor uns aus„spricht. Gerade das Wort fehlte uns noch — der Funke

„traff auf Zimder — die Zweifel sind verdrängt, das „Licht leuchtet".

Lavater thut in diesem Tagebuch eines Gespräches Erwähnung, das er über die Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls geschrieben, welches er noch nicht publiziren wolle. „Doch", sagt er, „gedenk ich dessen hier, „damit es nach meinem Tode meinen Freunden mitgetheilt „werde. Ich will eine Abschrift davon legen zu den Bi„lets an meine Freunde nach dem Tode". — Dies letztere ist nicht geschehen, und noch hab' ich das Gespräch nirgend vorgefunden. Ob es mit demselben mag gegangen seyn, wie mit einem Aufsatze über die Lehre von der Dreyeinigkeit, den er in seinem Leben oft mit einer Sorgfalt ohne ihres gleichen unter seinen Papieren suchte und nie wiederfand, was er sehr bedauerte. Ich habe sehr oft mit ihm über das Abendmahl gesprochen, und ihn häufig seine Gedanken über die Einsetzungsworte äussern gehört; da ich sie aber nicht mit seinen eigenen Worten geben kann, so glaub ich für einmal am besten zu thun, wenn ich zuerst die Stelle aus diesem Tagebuch gebe, und nachher einige, seine Gedanken darüber näher bestimmende Erklärung beyfüge.

„In dem genannten Gespräche", sagt er da, „ist eine „Stelle, die ich gerne hersetze. Ein Vierter sagt zum Re„formirten, Lutheraner und Katholiken: „Allervörderst, „lieben Freunde, muß ich euch ein Geständniß thun, das „euch vermuthlich alle, wo nicht in gleichem Grade, doch „sehr befremden wird. Ich denke nemlich, der Herr mag „es wohl leiden, daß man über den Sinn der Nacht-

„mahlseinsetzungsworte sehr verschieden denke. Wenn „nur er erkannt, verehrt, geglaubt, geliebt, befolgt „wird. Alle drey Meinungen, so verschieden sie sind, ha„ben Einen Zweck. Alle verehren Jesum; alle erkennen „in ihm den für die Menschen Hingegebenen, das Ent„sündigungsopfer für Alle, die an ihn glauben. Alle „schliessen sich bey'm Abendmahlgenusse näher an ihn an: „alle huldigen ihm, als ihrem Herrn, neue Treu und „Liebe — und jeder ist bey seiner Auslegung der Worte „des Herrn von der Richtigkeit desselben überzeugt. — „Sollte der Herr über Einen ungehalten seyn, daß er sie „anders nimmt, wenn er sie mit Redlichkeit und Wahr„heitsliebe anders nicht nehmen kann? Mag nicht hier „das Wort Augustins gelten: Liebe mich, und dann „thue, was du willst — Liebe mich, und dann lege „meine Worte aus wie du willst. Liebe ist der Zweck und „die Summe desselben. Wird dieser Zweck erreicht, „bey Allen gleich erreicht — Lieber Jesus! sollten wir „uns denn über deine Worte zanken? — Der Herr will, „dies ist meine Privatmeinung, die ich ja niemanden auf„dringen werde, auf alle Weise angesehen, genossen und „geliebt seyn. Er läßt also jedem die Freyheit, seiner „Ueberzeugung gemäß zu denken und ist mit der Liebe zu„frieden, welche der Zweck und die Folge dieser Ueber„zeugung ist, und behält sich vor, jedem nach und nach „mehr Licht zu geben zur Liebe. Seyd ihr redliche Chri„sten, so umarmt euch in der Liebe des für euch sich „Gottopfernden Jesus Christus".

Lavaters Idee von den Einsetzungsworten war überhaupt diese: Er glaubte, daß weder er noch irgend je-

wand von allen denen, die er über das Abendmahl sprechen hörte, oder deren Schriften darüber er las, ganz den Sinn der Worte Jesu verstehe. Die gewöhnliche Auslegungsweise der Reformirten, Lutheraner und Katholiken genügte ihm nicht: Dies ist mein Leib! — Wenn Jesus nur sagen wollte dies bedeutet meinen Leib, ist Andenkenszeichen und Pfand davon, so hätte er sich wenigstens deutlicher und unmißverstehbarer ausgedrückt, wenn er gesagt hätte: Dies bedeutet meinen Leib. Wenn er sagen wollte: Mein Leib wird unter diesem Brode auf eine geheime Weise verborgen, so hätte er sich ohne Zweifel viel deutlicher und unmißverstehbarer ausdrücken können, daß dies seine eigentliche Meinung sey; und wenn Jesus von einer Verwandlung hätte reden wollen, die mit dem Brode vorgehe, so hätte er weit natürlicher gesagt: Dies wird zu meinen Leib verwandelt. Obgleich Lavater, so oft er öffentlich oder in Privatkreisen vom Abendmahl sprach, immer von dem Gedanken ausgieng: Brod und Wein sind Andenkenszeichen seines gekreuzigten Leibes und seines vergossenen Blutes, so pflegte er doch zu sagen: „Wenn Je„sus sagte: es ist — so sollten wir nicht sagen: es be„deutet, nicht: es ist verborgen, nicht: es ver„wandelt sich, sondern: es ist. Wie ich einen Wech„selbrief von tausend Gulden — mit aller Richtigkeit ein „Kapital von tausend Gulden nennen kann, weil er den „Werth hat, durch die Unterschrift und Bezeichnung eines „akkreditirten Kaufmanns, obgleich er an sich ein bloßes „elendes Papier ist, so giebt der Herr mit seiner Benen„nung dem Brode, das Brod bleibt, und dem Weine, „der Wein bleibt, völlig den Werth, als ob man sein

„Fleiſch eſſe, und ſein Blut trinke; und erklärt damit, „was er Joh. VI. vom Eſſen ſeines Fleiſches und vom „Trinken ſeines Blutes ſagt". Da ich dieſen, oft von ihm geäuſſerten Gedanken nicht mit ſeinen Worten weiter ausführen kann, ſo laß ich es an dieſem Winke genug ſeyn zur Erklärung der oben angeführten Stelle aus dem Vermächtniß. Uebrigens wiederhol' ich, mit ſeinen eigenen Worten, aus einer, erſt 1799 geſchriebenen Nachtmahlsliturgie, daß er glaubte den Sinn der Nachtmahlseinſetzung nicht erſchöpft zu haben.

„So wenig wir den ganzen Sinn dieſer Worte erſchöpfen können, ſo iſt doch wenigſtens einem jeden Nachdenkenden ſo viel aus denſelben einleuchtend und gewiß: „Der Herr ſtiftet ein Gedächtnißmahl ſeiner ſelbſt. Er will von ſeiner Jüngerſchaft durchaus nicht vergeſſen ſeyn. „Er will als der ſich für ſie Hingebende, freywillig und „liebevoll für ſie Sterbende, ihr unvergeßlich bleiben. Sie „ſollen — alle, die ſich je ſeine Jünger nennen — es „ſich tief einprägen: So wie er für ſie lebte, ſo ſtarb er „für ſie. Er will ſie ſo mit ſich vereinigt wiſſen, wie ſie „ſich mit dem Brode, das er ſeinen Leib nennt, und mit „dem Weine, dem er den Namen ſeines Blutes giebt, „vereinigen. Er will ihrem Geiſte das ſeyn, was das „irdiſche Brod dem irdiſchen Leib iſt. Sie ſollen ſeiner „innigſten, beſeligenden Gemeinſchaft mit ihm auf das „allergewiſſeſte verſichert ſeyn. Er will ihnen ſein völliges, „allerfreywilligſtes Hingeben, ſeine unbeſchränkteſte Ver„wendung für ſie, für ihre Entſündigung, Begnadigung, „Beſeligung gleichſam handgreiflich darſtellen".

Noch einige Stellen aus dem Vermächtniß kann ich,

so manche ich auch überschlage, zu meinem Zwecke nicht entbehren.

„Wer mir Christ Moral, die kein Mensch mehr ihren „kann, als ich, auf Unkosten seiner höchsten Göttlichkeit „und Souverainität lobt, — sagt mir nichts anders als „die Lästerung: „Ein infamerer Schwärmer ist nicht, „als Christus". — Der allersittlichste Christus starb darauf: Gottes Sohn zu seyn, Weltrichter, Herrscher der „Welt — Welch ein Gotteslästerer, wenn Er's nicht ist. „Ein Rebell, der Gehorsam predigt, ist ein Ungeheuer — „und was ist der, der wie Gott geehrt seyn will, und „das Recht dazu nicht beweisen kann, wenn er noch so „schön moralisirt? Je schöner seine Moral, desto unmoralischer sein Charakter".

An einen Freund schreibt er:

„Muth, Lieber! die unsichtbare Welt, die Zeugin unserer Kämpfe und Siege, der Nacht, die uns umgiebt, „und des Glaubens, durch welchen wir — Licht werde! „rufen, soll Freude an uns erleben. Ich schrieb heut an „eine Freundin: „Lavater und zu Grunde gehen „sind unvereinbare Dinge", und mit diesem Troste, womit ich selbst von Gott getröstet worden bin, tröst' ich „auch Sie".

„Heut eine der heissesten Stunden meines Lebens; „aber eine heilige Stunde! der seligsten Eine, weil sie „Kräfte in mir aufregte, die eine weniger heisse hätte ruhen lassen. Rohe Indiskretionen von edelgeglaubten

„Menſchen, denen man das Allerbeſte mit Gründen zu„traute, kränken edle Seelen unausſprechlich. Schnell „die Sache abzuthun, war mein feſter Entſchluß, den „ich, mit krankem, mattem Körper, noch vor dem Ein„ſchlafen glücklich vollführte. O wie viel lehren ſolche „unerwartete hölliſche und himmliſche Stunden"!

„In ſich ſelber ſchafft aus der Hölle die Liebe den „Himmel"!

„Meine unheilbarſcheinenden Geſundheitsumſtände", ſchrieb er an zween Freunde am Ende Jänners 1796, „die „mir nur das Pflichtlichſte, das Predigen, auf welches „oft Ohnmachten folgen, erlauben, erinnern mich an „meine Erlöſung vom Todesleibe. So der Herr will, „werde ich nach und nach von allen meinen Freunden Ab„ſchied nehmen. Allervörderſt dank' ich Euch herzlich für „alle Liebe, die Ihr mir je bewieſen, oder gegen mich „Schwachen im Herzen gehabt habet".

„Sodann bitt' ich Euch um Vergebung für Alles, „wodurch ich Euch je beleidiget haben möchte. Wiſſent„lich und mit Willen geſchah es nie. Ein geheimnißvol„les Schickſal legte mir die ſchwerſte aller Prüfungen „auf — Einen von Euch einmal durch unrechte Beur„theilung kränken zu müſſen. Steht mir noch etwas zu „vergüten übrig — Ein brüderlicher Wink, und mehr „nicht, und ehe ich ſterbe, will ich dem Winke folgen. — „Daß ich keiner Beleidigungsluſt fähig bin, wiſſet Ihr. „Gott wird mir das Leiden, das eine unausweichliche „Uebereilung mir zuzog, nicht unvergütet laſſen, dies weiß

„ich. Ich sterbe mit Menschen möglichster Vergessenheit „alles dessen, was ich von meinen Nebenmenschen nicht „zu verdienen glaubte".

„Nach meinem Tode, dies ist mein Rath, dessen Be„folgungswürdigkeit zu untersuchen Euere Sache ist, bitt' „ich, so wenig wie möglich von mir zu sprechen. Der „Herr allein kennt mich, meine Schwächen, meine Kräfte, „meinen Sinn und Willen. Nicht um meinetwillen bitt' „ich dies — um Euertwillen".

„Die unaussprechliche Langmuth, die mich trägt, wird „auch Euch tragen, und die eben so gewisse, als unglaub„liche Huld, die sich mir und an mir nicht unbezeugt „läßt, wird sich auch Euch und an Euch nicht unbezeugt „lassen. Nur lasset den seinen Weltgeist Euch immer „kennbarer werden".

Ganz unberührt kann ich nun eine 1797, von ihm gehaltene Rede nicht lassen, worin er so manches, was ihm sehr wichtig war, zwar nicht einem vermischten Auditorium sagte, wie er es bey seinen Predigten vor sich zu haben gewohnt war, sondern einer ansehnlichen Zahl von Gelehrten. Es war nemlich von Alters her bis auf die Revolution der Gebrauch, daß in Zürich das Andenken von Felix und Regula, die man als die ersten Verkündiger des Christenthums in unsern Gegenden ansieht, jedes Jahr durch eine lateinische Rede gefeyert, welche immer den geistlichen Mitgliedern des Konsistoriums gehalten ward. Izt traf die Reihe unsern Lavater

Er

Er wollte am liebſten gerade von dieſen Perſonen ſelbſt ſprechen, deren Andenken ihm den Anlaß gab vor dieſem Auditorium zu ſprechen. Das Wenige ſichere, was die Geſchichte von ihnen ſagt, gab ihm freylich nicht Stoff genug zum Sprechen; aber er wollte denn doch dies zum Gefäſſe machen, worein er manches legen könnte, was er gerne über den religiöſen Zuſtand ſeiner Vaterſtadt, gerade dieſen Zuhörern, auf die er da rechnen konnte, geſagt hätte. Alles, das dunkle Geſchichtliche ſowohl, als das, was er gerne geſagt hätte, kleidete er in die Form eines Traumes, in dem jene beyden erſten Verkündiger des Chriſtenthums in Zürich ihm erſchienen waren.

Dann ſprach er zuerſt, oder ließ ſich von den im Traum Erſchienenen erzählen, von dem Zuſtande der Zürcheriſchen Kirche in der Vorzeit, bis auf den Tod der beyden Märtyrer. In dieſen Abſchnitt nahm er alles auf, was geſchichtlich bekannt iſt von jenen Perſonen. Dann hüllte er in ſeine einmal gewählte Form die Beſchreibung der Zürcheriſchen Kirche bis auf ſeine Zeit; ich übergehe das Alles, um von dem einiges ausheben zu können, womit er ſeine eigene Zeit charakteriſirte; die Freymüthigkeit, mit der er darüber ſprach, iſt ganz auſſerordentlich, und die von ihm gewählte Form war ihm dazu ſehr nothwendig.

„Der Herr", läßt er die Heiligen ſagen, „erlaubt uns, „auch von den Dingen wie ſie itzt ſind mit die zu ſprechen. „— Der Herr liebt die Züricher, denn ſie ſind keinesweges „bösartig, noch verkehrten Sinnes. Die Mittelmäſſig„keit ihres Geiſtes, verbunden mit der Mittelmäſſigkeit

„ihres Vermögens kommt ihnen wohl zu Statten: sie „sind weder von träger noch kühner Natur, und daher „zu einer gewissen, festen und thätigen Rechtschaffenheit „geneigt. Sie lassen sich aber leicht zu Vorurtheilen hin„reissen, von welchen sie dann kaum abzubringen sind. „Eine gewisse Ehrbarkeit, Höflichkeit und Freundlichkeit „ist ihnen nicht fremd; und Freygebigkeit ihre charakte„ristische Tugend. Allein von Seelengrösse finden sich weit „seltenere Beyspiele unter ihnen, als man bey der grossen „Menge so freygebiger Menschen denken sollte. Man be„merkt sehr selten Beyspiele eines höhern Glaubens, einer „erhabnern Tugend unter ihnen. — Oft winkten die „die Unsterblichen unsichtbar Beyfall zu, wenn du, du „Unklug-Ehrlicher, so oft die Disharmonie, Inkonse„quenz, Unfestigkeit im Denken und Handeln, und die „Abweichung deiner Mitbürger von sich selbst und ihrem „eigenen Sinne scharf in Anspruch nahmst: Wahrlich, „dies ist euer Fehler, kein anderer unter euch greift so „weit um sich als der, der Unbeständigkeit und Abweichung „von euch selbst". —

„Es sind unter euch sehr fromme Menschen, die sich „ihrer christlichen Würde freuen, und sich darin beglück„wünschen. Ihnen ist das Evangelium die beste Ausle„gung der Natur, die beste Erklärung des Menschen; „ihnen ist Jesus Christus ganz so, wie ihn die Urkunden „geben, ohne alle Ausnahm oder Schmälerung der einzige „Lehrer, Mittler, Arzt, König, Richter, Versöhner, Ge„setzgeber, Wiederherstellter des menschlichen Geschlechtes, „ja der wahrhaftige Gott und das ewige Leben".

„Von euern Gottesgelehrten, Predigern, Schullehrern

„wandeln freylich nicht alle, auch nicht der größte Theil „auf göttlichem Pfade, nicht Allen und jedem besonders „ist Christus Alles. Wie groß ist die Zahl der Lauen! — „Indessen wirst du uns Beyfall geben, wenn wir dir auf „Männer deuten — und hier nannten sie mir einige derer, „die hier an meinen Augen sitzen — auf Männer von „wahrhafter Frömmigkeit, Friedfertigkeit, ächter Ge„lehrsamkeit, Bescheidenheit und einer Menschenfreund„lichkeit, die ehmals seltener war".

„Wir sind", läßt er sie ferner über die Zukunft sagen, „überzeugt, daß unser Herr Zürich und seine Landschaft „einer gewissen, besondern Aufsicht würdigt. Schon ist „indessen ein nicht geringer Sauertaig des Unglaubens in „Gährung, der den Gläubigen grossen Kampf bereitet. „Glaube uns, und du wirst es leicht glauben: So wie „ihr ehmals das Beyspiel zur Glaubensverbesserung ga„bet, so werdet ihr ein Beyspiel des Unglaubens werden. „und die Zürchersche Kirche, welche Jahrhunderte hin„durch den Namen der Mutter trug, wird den Namen „einer Ehebrecherin verdienen".

„Ich hörte dies mit Zittern, es folgte ein Stillschwei„gen; nach einigen bangen Augenblicken fuhren die Se„ligen fort: Solche, die Ausleger der göttlichen Offen„barungen genannt werden, werden Verlacher aller gött„lichen Offenbarungen seyn; sie werden sich Christen ge„heissen wissen wollen, so sehr sie dem Antichrist fröhner „werden".

„Laß indessen den Muth nicht sinken, Bruder! Du

„liebst dein Vaterland, und trägst Zürich wie in deinem „Busen. Hörtest du das Niederschlagende, so vernimm „auch das Tröstende. Je geringer die Zahl der Guten, „desto reiner ihre Frömmigkeit und Liebe. Es werden „Helden seyn, die der Herr, sich und seiner Sache zur „Schutzwehr, aufbehalten wird. Mitten in deiner Stadt „und in deinem Lande wird er, der Beßte, der Alles zum „Beßten lenkt, Zeugen der auf Erden verlachten, im „Himmel aber gepriesenen Wahrheit erwecken, so groß, „und gröſſer als wir, gröſſer als die der älteſten Zeiten „und mächtiger zugleich, mit himmliſcher Weisheit an„gethan, von dem göttlichen Geiſte beſeelt, welche alles „für die Wahrheit mit bewundernswerther Geduld erdul„den werden. Wir ſehen unter Zürichs künftigen Söhnen „nicht wenige, welche Chriſtus die Ehre des menſchlichen „Geſchlechts und ſeine Lieblinge nennen wird, die mit „jener Iſraelitenſchaar zum heiligen Lande — Chriſtus „heiligte es — und dem wieder erbauten Jeruſalem hin„ziehen werden, bis Jeſus der Meſſias ſelbſt, der Zweck „und die Erfüllung aller Propheten und Apoſtel erſcheinen, „und von allen Enden der Erde die ſtandhaften Verehrer „ſeines Namens verſammeln wird, zu Genoſſen ſeiner „Liebe und Tugend, ſeiner Weisheit und Macht, zu Ei„ner Familie, die mit ihm ſelbſt alle Ewigkeit hindurch „vereiniget und Miterbin aller der Güter ſeyn ſoll, die er „in Gott genießt".

Johann Kaſpar Lavater,

während der Revolution.

Fünfzehentes Kapitel.

Lavaters Ansicht der französischen Revolution. Oeffentliche Aeusserungen darüber.

Wenn ich gleich hier einen neuen Abschnitt anfange, den ich die Aufschrift gebe: Lavater während der Revolution, so wird er dennoch auch hier in seinem öffentlichen und Privatwirkungskreise gezeigt werden, denn da nahm er wirklich so sehr, als nur irgend einmal, alle seine Kräfte zusammen, um öffentlich und privat zu wirken. Es macht aber doch allerdings, gerade um dieser ungemeinen Wirksamkeit willen, eine ganz eigene Epoche in seiner Lebensgeschichte aus — der erste Band seiner nachgelassenen Schriften und die zween Bände seiner freymüthigen Briefe über das Deportationswesen, enthalten gleichsam die Aktenstücke und Belege zu dem, was ich hier zu sagen habe, obgleich auch noch manches theils frühere, theils gleichzeitige nicht darin liegt, was hieher gehört. Möge es mir gelingen, auch in diesem Zeitraum den seltenen, originellen Mann, so wie er war, darzustellen.

Man weiß schon aus frühern Beyspielen, schon aus seinen Schweizerliedern, welch ein ächter Freyheitssinn seine Seele erfüllte; daß dieser bey dem Revolutionssturm nicht unthätig werde seyn können, war natürlich zu erwarten, aber wer seinen Sinn und sein Herz kannte, der wußte auch, daß nur ächte Freyheit, nicht die des Lügengei-

tes und nicht die mit diesem Namen bezeichnete Tyranney von ihm geliebt werden konnte. Jede grosse Menschenkraft war ihm heilig, und ehrwürdig jedes kühne, Menschen würdige Werk. Daher konnte es nicht anders seyn, als daß die französische Revolution in ihren ersten Anfängen, ehe sie mit Blut und Ungerechtigkeit befleckt ward, seine frohe Aufmerksamkeit erregen mußte. Er sah da den menschlichen Geist mit einer neuen, unmöglich geglaubten Kraft und Energie hervorbrechen, Fesseln abschütteln, und zu einer Freyheit emporstreben, gegen die, so lange sie in den Schranken der Gerechtigkeit und Würde blieb, kein Schweizer, der dieses Namens werth ist, gleichgültig, noch weniger ihr abgeneigt seyn konnte, es wäre denn, daß er schon damals tiefer in die verwirrungs- und jammervreichen Folgen hinein zu blicken vermocht hätte. Lavater sah diese Folgen im ersten Anfang nicht voraus — Pfenninger, der den Anfang noch erlebte, schien tiefer in die weit um sich greiffenden, Alles erschütternden Folgen hineinzusehen, und sein Freund lächelte oft über das gewaltige Heer furchtbarer Folgen, die dieser ihm im voraus zeigte. Er hatte zwar viel Achtung für Pfenningers Aeusserungen, aber er hielt sie damals noch für übertrieben, und wollte sich lieber der hervorleuchtenden Menschenkraft freuen, weil seine eigene Gutmüthigkeit ihm nicht erlaubte Böses zu argwohnen — ehe er es wirklich sah.

So blieb seine Stimmung die ersten Jahre hindurch, und ein Lied eines Schweizers, das er auf Frankreichs erste Freyheit machte, quoll ihm ganz aus dem Herzen; aber sobald sich Gewaltthat und Ränke, Immoralität und sogar Unmenschlichkeiten anfiengen einzu-

miſchen, ſo war auch keine Stimme, die lauter und derber alles mit ſeinem rechten Namen nannte. Da manche meiner Leſer jenes Lied nicht kennen werden, ſo muß ich einige Strophen aus demſelben herſetzen, welche am meiſten Charakteriſtiſches haben. Gleich im Jahr darauf, das Lied ſelbſt war 1791 gemacht, machte er eine Parodie, die ſehr leſenswürdig iſt. Beyde beſtimmte er für die Handbibliothek, allein die Cenſur ließ ſie ihm nicht durchgehen.

1791.	1792.
„Iſt's Wahrheit oder iſt es Wahn,	„Iſt's Wahrheit oder iſt es Wahn,
Was Frankreich worden iſt?	Was Frankreich worden iſt?
Daß kein Minister Tigerzahn	Daß Freyheitrufer Tigerzahn
Mehr Mark des Landes frißt"?	Daß Mark des Landes frißt"?
„Hat Weisheit und hat Muth ge-	„Hat Frechheit und hat Muth ge-
ſiegt?	ſiegt?
Gebeugt ſich Tyranney?	Und neue Tyrannen?
Iſt's wahr, daß Stolz im Staube	Iſt's wahr, daß Recht im Staube
liegt —	liegt,
Ihr's wahr: der Frank' iſt frey"?	Und herrſcht die Treuloſey"?
„Gieb deinem Gott, was Gottes iſt,	„Gieb deinem Gott, was Gottes iſt,
O menſchliches Geſchlecht!	O menſchliches Geſchlecht!
Dem König, was des Königs iſt,	Dem König, was des Königs iſt,
Dem Volk Völkerrecht".	Dem Volk nicht Räuberrecht"!
„Es freue ſich, in weſſen Bruſt	„Es traure laut, in weſſen Bruſt
Ein Herz voll Freyheit ſchlägt!	Ein Herz voll Freyheit ſchlägt,
Iſt Völkerfreyheit dem nicht Luſt,	Iſt Raub und Mordſucht deſſen Luſt,
Der keine Feſſeln trägt"?	Der Freyheitsmützen trägt".
„Zerbrochen iſt Ein Sklavenjoch,	„Statt Eins — ein tauſendfaches
Ein Freyheitsſtaat erbaut!	Joch!
O Schweizerſtaaten, freut Euch	Zerſtört viel, nichts gebaut!
hoch,	Jetzt Ihr Euch, Schweizerſtaaten
Im Herzen erſt, dann laut"!	noch
	Im Herzen erſt, dann laut"?

„Wir jauchzen Euch als Brüder zu:
Seht uns als Brüder an!
Und wandelt nun mit Siegesruh
Auf ofner freyer Bahn"!

„Dem Staate, Segen, der mit Muth
Und Großmuth, Freyheit ehrt.
Er fürchte keine Schlangenbrut,
Die Ruh und Eintracht stört"!

„Wer keine Ordnung je verletzt,
Zuvorkommt jeder Noth,
Gleich seiner — Aller Freyheit schützt,
Der heisse Patriot"!

„Wir jammern Euch nur Wehmuth zu:
Seht nicht als Feind' uns an!
Ach, warum flieht Ihr Recht und Ruh,
Und wandelt Schurkenbahn"?

„Dem Staate Segen, der mit Muth
Und Weisheit Freyheit ehrt!
Doch Fluch der Jakobinerbrut,
Die Ruh und Eintracht stört"!

„Wer alle Ordnungen verletzt,
Und anbaut Noth an Noth,
Und Mordsucht gegen Freyheit hetzt,
Der ist nicht Patriot"!

Sobald die Sache in Frankreich diese traurige Wendung nahm, so ahnte Lavater auch für sein Vaterland böse Folgen. Er hielt es darum für heilige Pflicht mit allem Ernste vor dem schrecklichen Verderben zu warnen, von dem er wohl wußte und deutlich genug sah, daß es wenige Menschen im rechten Lichte ansahen. Denn selten nur war einer genug Freund des Rechts, daß er, wenn vorher die schöne Freyheit unter einem Volke, das bisher sie so gar nicht genoß, ihm Freude machte, itzt nicht armselig genug gewesen wäre, diese Greuel doch entschuldigen zu wollen. Menschlichkeit, die Seele und das Leben Lavaters konnte ihn weder irre gehen, noch die zu Tyrannen gewordenen Freyheitsruser entschuldigen, noch schweigen lassen über die Schrecklichkeit dieser unseligen Wendung.

Am 28ten Oktober 1792, predigte er seiner Gemeinde über die Worte Salomons: „Ein Wort, geredet

zu ſeiner Zeit, iſt wie goldene Aepfel in ſilberner Schaale".

„O möcht' ich ein ſolch ſchickliches Wort reden können, „über die gegenwärtigen Zeiten"! ſagte er, „Gott gebe, daß wir nichts ſagen, was Euerer Aufmerkſamkeit nicht würdig iſt. Es iſt dem Unwiſſendſten bekannt, welche Staatsveränderungen in einem benachbarten, groſſen Königreiche vorgehen; bekannt, welche unerhörte Dinge geſchehen, welche ganz neue Grundſätze und Denkarten theils in dieſem, theils auſſer dieſem „Reiche, durch ſeine gegenwärtigen Führer in Umlauf „kommen — und wie vielfach und wie wichtig der Einfluß von dem allem auf uns, unſer Vaterland, unſere „Sitten, unſere Denkart iſt, oder ſeyn kann. Es lohnt „ſich der Mühe, ein wenig dabey ſtille zu ſtehen, und aus „dieſer ſo unerhörten Begebenheit einige ſittliche und religioſe Lehren herzuleiten".

„Dieſe groſſe Sache läßt ſich von uns und von allen „chriſtlichen Einwohnern unſers Vaterlandes aus einem „politiſchen, aus einem moraliſchen, und aus einem religioſen Geſichtspunkt betrachten — hat Folgen, die von einem Chriſten beherzigt, und von einem „chriſtlichen Prediger als beherzigungswerth vorgeſtellt werden ſollen". —

„Vernehmt ein Wort von der Gefahr, in welcher ſich „unſer Vaterland bey der gegenwärtigen Lage der Dinge „immer noch befindet. Ferne ſey von mir dieſe Gefahr zu „vergröſſern, oder Furcht und Schrecken zu verbreiten,

„aber ferne auch zu verſchweigen, was nöthig iſt, beher-
„zigt zu werden. Es muß auch unſorgſamen Herzen auf-
„fallen, an welchem zarten Faden die Ruhe der Eidsge-
„noſſenſchaft hängt; wie wenige Umſtände dieſelbe, un-
„geachtet ihrer feſten, wiederholten Entſchlüſſe, mit allen
„ihren Nachbaren im Frieden zu leben, in eine fürchter-
„lich peinliche Lage ſetzen könnten. Ich übergehe vieles,
„was zur Beſtätigung dieſes Gedankens geſagt werden
„könnte. — Ich ſage nur Eins: Wer Krieg will, findet
„immer Vorwand, wie der, ſo zu zanken Luſt hat, im-
„mer Stoff und Anlaß zum Zanken findet — deſſen nicht
„zu gedenken, was zur Dehmüthigung, Züchtigung und
„Läuterung unſerer Nation, die eben auch nicht beſſer,
„als manche in den Krieg verwickelte Nation ſeyn mag,
„von der Vorſehung nöthig erachtet werden möchte".

„Was folgt aus dieſem Allem? das folgt, daß wir
„allen Leichtſinn von uns entfernen. Wir ſollen uns ſo
„ſehr wie möglich, vor Gott dehmüthigen. Stolze Men-
„ſchen und ſtolze Nationen hat Gott von jeher gedehmü-
„thigt; dehmüthige Menſchen und Nationen beſchützt und
„erhöhet. Wir ſollen uns als unwürdig der göttlichen
„Schonung, dehmuthvoll der Barmherzigkeit des Aller-
„heiligſten darſtellen. Wir ſollen ihn vertrauensvoll an-
„rufen. Anrufen um Lenkung der Herzen zum Frieden;
„anrufen um Weisheit für uns, und beſonders für die
„Regenten unſers Landes. Ach, ohne Weisheit und Er-
„leuchtung von Gott, was vermag alle menſchliche Klug-
„heit, alles Wohlmeinen, alle, noch ſo patriotiſche Be-
„rathſchlagung? Wir ſollen endlich durch ein weiſes, deh-
„müthiges, chriſtliches Betragen, durch Annehmung und

„Befolgung edler, chriſtlicher Grundſätze, durch vereinigte Tugend und Rechtſchaffenheit, durch Enthaltung „von allem Laſter und Unrecht, ſo viel an uns liegt, die „furchtbaren Kriegsgerichte Gottes von unſerm Vaterland „entfernt zu halten ſuchen".

„Ein Wort zu rechter Zeit geredet, gleich einem goldenen Apfel in einer ſilbernen Schaale, ſey das Wort, was „ich von den moraliſchen Folgen der Revolution Frankreichs ſagen will".

„Groſſen Einfluß hatte das Unweſen, die Zügelloſigkeit, „Geſetzloſigkeit, Sittenloſigkeit, Ueppigkeit, die in Frankreich ſchon ſo lange herrſchte, immer auf die Sitten aller „Nationen, und auch zum Theil auf unſre Nation gehabt. „Frankreich hat ſeit undenklichen Zeiten ſich zur Geſetzgebern unzähliger Menſchen, in den verſchiedenſten Fächern emporgeſchwungen. Möge nur das Abſcheuliche, „was ſich itzo freylich nur ſeine verächtlichſten Einwohner „erlauben, keinen verderblichen Einfluß auf unſern moraliſchen Charakter, auf unſere Denkensart, auf unſere „Sitten haben"!

„Es iſt kaum glaublich, aber es iſt wahr, daß wenigſtens gewiß in dem Herzen dieſes Reichs, wenigſtens itzo „die Gerechtigkeit auf eine nie erhörte Weiſe unterdrückt, „die Ungerechtigkeit auf eine nie erhörte Weiſe herrſchend „zu werden ſcheint. Es iſt kaum glaublich, aber wahr, „daß mit dem Eigenthum, mit der Ehre, mit dem Leben „vieler hundert und tauſend Menſchen ein grauſames, „was ſollte mich abhalten zu ſagen: kannibaliſches Spiel

„getrieben wird. Wie viele Menschen werden widerrecht-
„lich, wenigstens ohne Verhör, ohne Gesetz, ohne Ord-
„nung abgeschlachtet, gefänglich eingezogen, verbannt,
„ihrer Güter beraubt, und ausser alle Vertheidigungs-
„möglichkeit gesetzt".

„Und was ist für uns eine schreckliche sittliche Folge
„davon? Diese, die auf einer christlichen Kanzel bemerkt
„zu werden verdient: „Der Mensch gewöhnt sich an Al-
„les, das viele Hören und Erzählen von diesen Abscheu-
„lichkeiten könnte uns, o wie leicht! nach und nach
„gleichgültig dagegen machen. Wir werden mit Greueln,
„die noch nie zu unsern Ohren kamen, bekannt und ver-
„traut, und kommen dadurch in Gefahr, daß unser sitt-
„liche Abscheu dagegen nach und nach sich verliere: Ja
„es kann Leute geben, ich hoffe nicht unter uns, von so
„verkehrtem Sinne, die es sich einfallen lassen, theils ganz
„gleichgültig, als von unbedeutenden Dingen, von die-
„sen Ungerechtigkeiten und Mordgreueln zu reden, sie zum
„Theil noch in Schutz zu nehmen, als unausweichliche
„Uebel zu rechtfertigen, und Grundsätze zu äussern, die
„klar genug zeigen, daß sie eine heimliche Freude daran
„haben. Wir machen es uns also zur Pflicht, vor solchen
„Folgen jener Ungerechtigkeiten ernstlich zu warnen, un-
„bekümmert, wie man es ansehen, oder beurtheilen möge.
„Wir empfehlen Euch mit neuem Ernste strenge Liebe
„zur Gerechtigkeit, Verehrung des Eigenthums des An-
„dern, wie unsers eignen; Achtung für des Andern Ehre,
„wie für eigene; Hochschätzung der Freyheit Anderer
„wie eigener; Heilighaltung des Lebens Anderer, wie
„des eigenen Lebens".

„Beſonders warnen wir gegen den ſo leicht ſich verbrei-
„tenden Geiſt des Ungehorſams und der Verachtung des
„obrigkeitlichen Anſehens. O wie zündet, kann man
„auch hier ſagen, ein wenig Feuer einen ſo groſſen Wald
„an. — Nie müſſe ich es erleben, daß der Geiſt des Auf-
„ruhrs und der Geſetzloſigkeit, der Peſt gleich, zu uns
„hinüberdringe! Wer's mit dem Vaterlande, wer es mit
„der Menſchheit, wer es mit der Freyheit, wer es mit
„der Tugend, der Ruhe und Wohlfahrt ſeiner Landesge-
„noſſen wohl meint, der zertrete mit Muth jeden erſten
„Funken von dem Alles verzehrenden Feuer, der von dem
„entſetzlichen Brande einer entflammten Nation in unſere
„Grenzen hinüber ſprühen möchte".

„Worte zu rechter Zeit geredet, ſind wie goldene Aepfel
„in ſilbernen Schaalen. O möcht' es ein ſolches Wort
„ſeyn, was ich noch von den religiöſen Folgen der Revo-
„lution in Frankreich zu ſagen habe".

„Es iſt nicht grundloſe, heuchleriſche Prieſterklage,
„wenn wir ſagen: Irreligion herrſcht ſichtbarer als ſicht-
„bar in Frankreich. Irreligion iſt der Anfang, das Mit-
„tel und Ende. Keine Nation, auch keine heidniſche, ſo
„viel uns aus der Geſchichte bekannt iſt, hat je ſo öffent-
„lich, ſo entſcheidend, ſo frech der Religion Hohn geſpro-
„chen, wie dieſe. Ohne Prophet zu ſeyn, ſag' ich mit
„Gewißheit, ſo wahr ein Gott im Himmel lebt — wo
„Irreligion herrſcht, muß Geſetzloſigkeit, Sittenloſigkeit,
„Jammer und Zerrüttung herrſchen. So wenig der
„Menſch der Luft zum athmen, und des Lichtes zum le-
„ben entbehren kann, ſo wenig kann ein Menſch, kann

„ein Staat der Religion entbehren. Ohne Prophet zu „ſeyn, ſag' ich mit Gewißheit voraus: So wahr Gott im „Himmel lebt, wenn Irreligion die Urſache ſo vieler Zer„rüttung iſt — bis Frankreich zur Gottesverehrung und „zum Glauben an vergeltende Zukunft, zum Glauben an „Vorſehung und unſichtbare Welt zurückkehrt, wird Ruh „und Ordnung, Friede und Freyheit nicht zurückkehren"!

„O Frankreich! Frankreich! Beyſpiel ohne Beyſpiel! „willſt du uns nicht warnen? uns nicht lehren, zu wel„chen Unmenſchlichkeiten eine Nation herabſinkt, die auf „dem höchſten Gipfel der Aufklärung zu ſtehen glaubte, „wenn ſie mit Eid, Gewiſſen und Religion ein unſinniges „Geſpött treibt".

„O Frankreich! Frankreich! verjage nur alle deine „Prieſter! Zerſtöre und verkaufe nur deine Tempel! Ver„wandle deine chriſtlichen Feyertage nur in Schauſpiele, „und deine heiligen Altäre in Altäre der Freyheit! Rath„ſchlage, ob man das Wort Vorſehung noch dulden ſoll, „und predige die Religion der Epikuräer: Laſſet uns eſſen „und trinken, denn Morgen ſterben wir! auf deinen noch „übrigen Kanzeln. Und dann laß uns ſehen, was end„lich aus dir werden wird! O laßt uns die Augen öffnen, „weil wir ſie noch öffnen können. Irreligion, die Greuel „zeugte, ſey ein Greuel uns"!

„Religion — die Wohlfahrt und Ordnung, Tugend „und Edelſinn zeugt, ſey uns heilig! Heilig ſey uns das „Heiligſte! Verehrenswürdig das Verehrenswürdigſte! „Unentbehrlich das Unentbehrlichſte! Alles Uebel kömmt

„mit

„mit der Irreligion, alles Heil mit der Religion! O ſie „erwach' in uns! leb' in uns! bild' in uns! wirk' in uns, „die reinſte, heiligſte Religion — die Lehrerin Gottes und „der Vorſehung, die Offenbarerin der Zukunft, die Kö„nigin der guten Sitten, die Beherrſcherin des Gewiſ„ſens, die Mutter der edelſten Geſinnungen, der würdig„ſten Thaten, die Tröſterin im Leiden, die Erfreuerin „im Glücke, die Stärkerin im Tode, die Beſeligerin in „der Ewigkeit"!

Vielleicht hat Lavater in ſeinem Leben keine Predigt gehalten, die mehr, oder auch nur ſolchen lebhaften Eindruck gemacht hat, wie dieſe. Jedermann ſtaunte über die Kühnheit, und jedermann, wer Wahrheit ſehen und fühlen konnte, ſah und fühlte die Wahrheit. — So war noch bisher nie gepredigt worden, es war in ihrer Art wirklich die erſte Predigt; nach und nach, da es näher der Revolution gieng, und während derſelben trat Lavater freylich oft mit eben ſo kühnen, oder noch mehr, beſonders für ihn ſelbſt gewagten Aeuſſerungen öffentlich auf, ſo daß man ſich wirklich allmählig gewöhnte, aus ſeinem Munde die kräftigſten, erſchütterndſten Dinge zu hören.

Viele unſerer damaligen Magiſtratsperſonen wurden ſehr ungehalten auf ihn, weil ſie glaubten dies, ſey eine Art von Neutralitätsverletzung, aber Lavater kannte und wollte, ſo heilig ihm auch die politiſche war, keine Neutralität gegen Greuel und Schanden der Menſchheit, und hielt es für Pflicht davor zu warnen, um ſo mehr, da der Jakobinismus auch um ihn her, ſelbſt gegen die abſcheulichſten Dinge nicht nur gleichgültig, ſondern ſogar entſchuldi-

gend dachte und sprach. Er wollte die Predigt ganz, wie er sie gehalten hatte, in sein Sonntagsblatt aufnehmen. Allein das Urtheil eines unserer klügsten Staatsmänner, der die Wahrheit der Aeusserungen sehr empfand, aber doch es besser glaubte, wenn sie nicht gedruckt würde, und das Urtheil der Censur, daß sie die Publikation nach den Gesetzen nicht verbieten, aber doch nicht anrathen könne, sondern es seiner Klugheit überlasse, bestimmten ihn die Predigt nur im Auszug und mit Weglassung der eigentlich starken und charakteristischen Stellen, dem Sonntagsblatt einzurücken. Freylich sagte er, „ich wollte „sie am liebsten französisch drucken lassen, wenn ich der „Sprache mächtig genug wäre", denn er für sich kannte durchaus keine Furcht, wo es darum zu thun war, das zu entlarven und mit seinem wahren Namen zu nennen, was Schande und Verderben der Menschheit war.

Ein sehr auffallender Beweis, daß es auch in seiner Vaterstadt nicht überflüssig war, ein ernstes Wort der Warnung gegen diesen Geist zu sprechen, wurde ihm dadurch gegeben, daß wenige Zeit hernach, in einer Nacht ihm, so gerade eben in demselben Geiste, zween Galgen an's Haus gemalt wurden — dennoch hatte seine Predigt, je mehr sie die Kinder dieses Geistes traf, desto mehr auch auf die weit grössere Zahl der Guten und der Warnungsfähigen gewirkt. Seine Erfahrung hatte ihm hier und bey häufigen andern Gelegenheiten, immer den tief in seiner Seele liegenden Grundsatz bestätigt, daß kein mit Muth und Würde gesprochenes Wort umsonst gesprochen sey. Nie ließ er sich von diesem Grundsatz abdringen, und nie war irgend etwas vermögend, ihn zurückzu-

halten, um nicht mit glühendem Eifer alles herauszuſagen, was ihm auf dem Herzen lag.

Es iſt bekannt, daß die harteſte Behandlung der Emigrirten aus Frankreich in eben dieſe Zeit fiel. Eine ſolche Unmenſchlichkeit griff ſein Herz zu ſehr an, ſetzte alle ſeine Seelenkräfte zu gewaltſam in Bewegung, als daß er dazu hätte ſchweigen, wenigſtens unverſucht laſſen können, was ihm zu verſuchen möglich ſchien. Er kannte freylich den entſetzlichen Leichtſinn ſo vieler Emigrirten, und den unbegreiflichen Starrſinn vieler Groſſen unter denſelben ganz gut, weil eine auſſerordentliche Menge derſelben ihn beſucht hatte; aber die Menſchheit war ihm denn doch ſo theuer, und die Menſchlichkeit ſo heilig, daß er auch darüber wagte, was niemand wagte, und wenn es auch fruchtlos ſeyn ſollte, ſo hatte er die Beruhigung, gethan zu haben, was er konnte. Er ſchrieb alſo geradezu an den damaligen Sprecher in der Nationalverſammlung zu Paris, und fechte mit einem Ernſt und einem Nachdruck, wie er gewiß für ſich nie würde gefochten haben, daß man ſich des Elends der Emigrirten erbarmen, Menſchlichkeit und Recht gegen ſie gelten laſſen, und die Sentenz zernichten ſollte, die ſie alle aus dem Vaterlande verbannte, oder zum Tode verurtheilte. So wenig er damit ausrichtete, ſo wohl that ihm doch der Gedanke, wenigſtens nicht geſchwiegen zu haben.

Den 3ten Hornung des folgenden Jahres 1793, alſo gleich nach der Ermordung des Königs, konnte ſich Lavater wieder nicht enthalten, mit aller möglichen Stärke zur gewiſſenhaften und religiosen Großmuth aufzuſe-

dern, in einer Predigt über die Großmuth Davids gegen Saul.

„Freylich, sagte er, wird es nie an Menschen fehlen, „welche uns Gesinnungen der Rache einflößen, uns zu „bittern Behandlungen unserer Feinde reizen, und uns „von den erhabensten Aeusserungen der Großmuth zurück„zuziehen suchen werden. Die Klugheit der Welt ist in „solchen Fällen sehr beredt. „Laß diesen Moment, sagt „diese Weltklugheit, dir nicht entwischen, so einer kömmt „sobald nicht mehr. — Man muß sich durch eine edle „Rache in Respect zu setzen wissen". Aber wenn wir „diese nur zu oft gehörte Sprache hören, so wollen wir „mit Davids Sinn antworten: Was hab' ich mit euch „zu schaffen, ihr Kinder Zeruiah? ihr send mir zu hart — „das lasse der Herr ferne von mir seyn, daß ich meine „Hand legen sollte an den Gesalbten des Herrn, und „mich rächen an einem Menschen, der nach Gottes „Gleichniß geschaffen, auf den Namen des Herrn getauft, „und für den Jesus Christus gestorben ist. O Großmuth, „Großmuth gegen Feinde, was ist schöner als du? Was „macht uns verehrenswürdiger vor den Menschen? Was „zuversichtlicher im Gebete? Was muthiger im Unglück? „Was stärker und unerschrockener in Gefahren? Was „macht uns Gottes gewisser und Gottes froher? Was „Christo ähnlicher? Was hoffnungsvoller im Tode, nach „dem Tode an seiner Herrlichkeit und an seinem Reiche „Theil zu nehmen? O süsse, liebliche, gebeineraukende „Versöhnlichkeit, wie kindlich darfst du dein Auge gen „Himmel erheben und sagen: „Wie die Seele meiner „Feinde theuer ist in meinen Augen, also wird meine

„Seele theurer ſeyn in deinen Augen"! O Schüler deſſen, „der nicht ſchalt, da er geſcholten ward, der unter den „heftigſten Kränkungen rief: Vergieb! Lernet von ihm, „er iſt mild und von Herzen großmüthig! O wie ſchön „und ſelig läßt ſich ſterben, wenn man, umringt von „Feinden bey Tauſenden, ſagen kann: „Ich ſterbe „unſchuldig, und vergebe meinen Feinden". „— Meine Seele ſterbe des Todes eines ſolchen Gerechten, „und mein Ende ſey, wie ſein Ende"!

„David vergißt den Feind im Feinde; aber er vergißt „nicht in ſeiner frommen Gewiſſenhaftigkeit den König im „Feinde, auch wenn er volle Gewalt über ihn hat — nicht „den König, in dieſem unköniglichſten König; nicht den „Geſalbten und Geheiligten des Herrn in dieſem ſeinem „bittern, blutdürſtigen Verfolger, der ſeiner Salbung „ſo ſehr wie möglich entgegen handelt, dem aber, ich „bitte dies wohl zu beherzigen — der Herr noch nicht „die Krone von ſeinem Haupte genommen hat. „O wer Ohren hat zu hören der höre"!

„O edler, ſchöner, frommer, königlicher Geiſt! — „Wie ſchrecklich ſteht gegen dir ab unſers verſunkenen Zeit„alters verſunkene — ich darf nicht mehr ſagen — Re„ligion, ſchrecklichſte Irreligion! — Ja, laßt es „mich ſo laut, ſo unzweydeutig, ſo unmißverſtehbar und „furchtlos wie möglich ſagen: Irreligioſer, gottesvergeſ„ſener, blutdürſtiger Geiſt unſers Zeitalters, wie weit „ſtehſt du von der religioſen Gewiſſenhaftigkeit Davids „gegen Saul, als den Geſalbten des Herrn ab! Wer darf „aufſtehen und ſagen: Rein! Mit welcher Stirne ohne

„Schaam, welchem Herzen ohne Menſchlichkeit, welcher „Seele ohne Religion, mit welch hocherhobenen, bewaff„neten und bedolchten Händen arbeitest du — wer kann's „läugnen? — dieſem edeln Geiſte, dieſer ehrfurchtvollen „Behandlung deſſen, was Gott geheiligt hat, entgegen. „Schreckliches Zeitalter! Du thuſt Thaten, vor denen „vorige Zeiten erbebten, und welche die künftigen kaum „glauben werden! Du lehreſt Grundſätze, wer kann's „läugnen? Du verbreiteſt auf alle mögliche Weiſe „Grundſätze, wer kann's läugnen? Du befolgeſt, wer „kann's läugnen? Grundſätze, die Davids ſeinen ſchnur„gerade entgegen ſtehen. Wer kann's läugnen, und wer „gleichgültig, wer ohne Warnung zu ſeyen? Dir, dir „heißt alle Unterwürfigkeit gegen rechtmäßige Obrigkeit „Sklaverey, dir heißt jeder König ein Tyrann, und du „darfſt laut ſagen: Ein geborner König zu ſeyn, ſey ſchon „ein Verbrechen; du legſt deine Hände an die Unſchuldi„gen, wie an die Schuldigen; an Väter, als wären ſie „Tyrannen, und die, welche du geſtern Herſteller aller „Freyheit nannteſt, die ſetzeſt du heute in Gefängniſſe; „und die, die du unter den feyerlichſten, wiederholteſten „Eiden für unverletzlich und unantaſtbar (wie ehemals die „Geſalbten des Herrn waren) erklärteſt, die enthaupteſt „du mitten in ihrer feyerlichſten Bezeugung von Unſchuld „auf dem Schaffote, und läſſeſt ſie nicht zum Worte kom„men, wenn ſie ihr Volk noch ſegnen wollen. — Sag' „ich zu viel, wenn ich ſage: O Zeitalter Sauls und „Kains, wer kann dich kennen, und dir einen andern „Namen geben? Wer kann deine neueſten, weltkundigen „Thaten wiſſen, und dich ohne Entſetzen nennen? Wer „Lehrer des Volkes ſeyn, und vor deinem verderblichen

„Geiſte das Chriſtenvolk ungewarnt laſſen? Wer, ohne „ſich unverantwortlicher Feigheit ſchuldig zu machen, aus „Furcht, von ſchwachen Menſchen ſchief angeſehen zu wer„den, von dir ſchweigen? Biſt du es nicht, das mit „Aufklärung prahlt, und Thaten thut, der finſterſten „Zeiten würdig? Biſt du es nicht, wer darf's läugnen? „das vermummt in Norden ſeine Mörderhand ausſtreckt „gegen Könige und öffentlich in Süden, ſeine hundert „Arme erhebt, gegen den beßten ſeiner Fürſten? — Wa„chen wir? Träumen wir? Sind wir wirklich in dieſem „Zeitalter"?

„Und, ſag' ich etwas Unweiſes, oder Unſchickliches, „etwas meiner Perſon und dieſer Stelle Unwürdiges, „wenn ich rufe: O daß du, o du, Gott und der Menſch„heit, der ruhigen Vernunft und der menſchenfreundli„chen Tugend — Du, der Religion und dem Chriſten„thum hohnſprechendes Zeitalter — o daß du erwa„chen und zu dir ſelber kommen möchteſt! „Sag' ich etwas, der Geſchichte dieſer Tage, dieſer Stelle, „meiner Perſon, dieſer Gemeinde Unwürdiges oder Un„ſchickliches, wenn ich an dieſer heiligen Stelle rufe: O, „es erwecke ſich, was erweckbar iſt, nachzudenken — was „empfinden kann zu empfinden; was ſprechen kann, zu „ſprechen; was ſchreiben kann, zu ſchreiben; was predi„gen kann, zu predigen! Wer hat je ſeine Hand an den „Geſalbten des Herrn gelegt, und iſt ungeſtraft geblieben? „Wer hat je Gott geweyhte, geheiligte Perſonen, die in „dem Namen Gottes handelten, Menſchen, von auſſer„ordentlichen Geiſteskräften, Würden, Schickſalen, Tha„ten — Menſchen, die Gott vor Millionen auszeichnete.

„als gemeine Menſchen behandelt, oder als ſchlechte Men„ſchen mißhandelt, ohne ſchrecklich dafür, theils in ſeinem „Innern, theils vor der Welt und in ſeinem äuſſern „Schickſale zu büſſen"?

„Doch laßt uns ſchlieſſen, und von der Menge des „Schicklichen, des Nöthigen, was noch zu ſagen wäre, „nur noch das ſagen: **Was Gott geheiligt hat, „das mache du nicht gemein.** Heilig, verehrens„würdig, unantaſtbar, wie der Geſalbte des Herrn es „dem David war, ſey uns Alles, was Gottes Namen „trägt, Gottes Stelle unter den Menſchen vertritt, an „ſeiner Statt, und in ſeinem Namen handelt".

„Heilig und unverletzlich unſere väterliche Obrigkeit, „oder ſolche, die von ihr geſendet ſind. Wer ſich der recht„mäſſigen Gewalt widerſetzt, der widerſetzt ſich Gottes „Ordnung, die aber ſich widerſetzen, werden ein ſtrenges „Urtheil empfangen. Als Geheiligte Gottes laßt uns ver„ehren, chriſtliche Lehrer, die in dem Namen des Herrn „göttliche Wahrheit verkünden — wer ſie verwirft, wenn „ſie Worte Gottes reden, verwirft den, in deſſen Namen „ſie reden. Als Geheiligte Gottes werden verehrt, alle „chriſtlichen Aeltern. — Wer hat je ſeine Hand wider ſie „aufgehoben, und iſt ungeſtraft geblieben? Alle chriſtli„chen Herrſchaften, nicht allein die guten, ſondern auch „die ungeſchlachten — Der Chriſt dient Chriſto in Chri„ſten; als Geheiligte Gottes anſehen, alle chriſtlichen „Freunde, alle getauften Chriſten. Kein Chriſt vergeſſe, „daß jeder Chriſt als ein Geſalbter des Herrn, als ein un„verletzbares Heiligthum anzuſehen iſt. Wer den Gering-

„ſien beleidigt, beleidigt den Herrn. Wer den kleinſten „Heiligen verfolgt, verfolgt ihn".

„Heiliger aber als alles Heilige; unverletzlicher, als alles „Unverletzliche, ſey uns die groſſe, hocherhabene Perſon „des Erſten aller Geſalbten Gottes, der mit dem Oele des „Geiſtes geſalbet worden, für alle ſeine Mitgenoſſen aus! „In dieſen Tagen der Verſpottung alles Heiligen, und „der Zertretung alles Ehrwürdigen, laßt uns einander „täglich brüderlich zurufen: Erbaut Euch ſelbſt auf Euern „allerheiligſten Glauben! Bethet durch den heiligen Geiſt. „Bewahret einander in der Liebe Gottes und wartet auf „die Barmherzigkeit unſers Herrn Jeſu Chriſti zum ewi„gen Leben. Einander zurufen: Wenn die Herrſcher der „Erde zuſammen treten, zu rathſchlagen wider den Herrn „und ſeine Geſalbten, — fürchtet Euch nicht! Der im „Himmel wohnet lachet ihrer — in ſeinem Zorn wird er „mit ihnen reden und in ſeinem Grimm wird er ſie er„ſchrecken! Dienet dem Herrn mit Furcht, und freuet „Euch mit Zittern; küſſet den Sohn, daß er nicht zürne, „und Ihr nicht umkommet auf dem Weg — denn ſein „Zorn dürfte bald entbrennen — aber, wohl allen denen, „die auf ihn vertrauen".

Sechszehentes Kapitel.

Lavaters Benehmen in den Stäfner Unruhen 1795, und im ersten Anfang unserer vaterländischen Revolution.

Schon waren es erste Aeusserungen des schweizerischen Revolutionsspucks, daß die franzöſiſche Revolution auch da noch, wo ſie mit den, von allen Freunden ächter Freyheit verabſcheuten Greueln verbunden war, von ſo vielen Bewohnern unſers Vaterlandes ſehr in Schutz genommen und Alles, auch das Schrecklichſte, entſchuldigt ward. Man fieng unſern, gewiß ohne ſolche Bearbeitung ſonſt ſehr guten Landleuten an, eine Menge Beſchwerden vorzumalen, unter denen ſie gedrückt ſeyen, und wenn ſie gleich nichts davon fühlten, weil ſie wirklich glücklich waren, ſo fieng ihre Imagination doch Feuer unter geſtiſſener Bearbeitung. Eine ſanfte Verbeſſerung bedurfte unſere Verfaſſung, der Landmann genoß nicht überall, und nicht alle die Freyheiten, welche ihm, zwar nicht nach dem eigentlichen Recht, aber nach der Billigkeit gehörten, denn die Vorrechte, welche die Stadt vor dem Lande genoß, waren weder gewaltthätig, noch durch eingeſchlichenen Mißbrauch, ſondern durch Ankauf erworben. Aber die Fortſchritte der Kultur in mehrern Landesgegenden, gaben den Bewohnern eine Art von Anſpruch auf einen höhern Grad bürgerlicher Exiſtenz. Im Geheim wurden Umtriebe gemacht, welche bereits im Anfang des Jahres 1795 laut zu werden anfiengen, und dem Gebäude unſerer Staatsverfaſſung nicht nur gefährlich wurden, ſan-

dern den gänzlichen Einsturz drohten, so daß der Magistrat Pflicht hatte, sich entgegen zu setzen. Man that es mit grossem Nachdruck, zog die Rädelsführer der Unruhen ein, und besetzte das Dorf Stäfa mit Truppen, worauf dann Untersuchungen und Abstrafungen folgten.

In dieser Lage des Vaterlandes, die an sich betrachtet, eine so grosse Wichtigkeit nicht hatte, aber durch die im benachbarten Frankreich herrschenden Grundsätze, und durch die vielen geheimen Bemühungen, sie auch unter uns zu verbreiten, höchst wichtig und allerdings zur ersten Grundlage einer gänzlichen Staatsumwälzung ward, konnte feerlich Lavater nicht unthätig seyn. — Er verwendete alle seine Kraft darauf, zu den mildest möglichen Gesinnungen mitzuwirken, die erbitterten Gemüther zu besänftigen, die Regierung sanft und nachgebend und die Regierten gehorsam, und achtungsvoll gegen ihre Regenten zu machen. Die häufig gehörte Aeusserung, daß sich die Geistlichen nicht in politische Dinge mischen sollen, wies er immer mit der Bemerkung ab, daß er, in wiefern Religiosität und Moralität auf Menschen, nothwendig auch auf die wirken, welche den Staat leiten, oder im Staate geleitet werden sollen, es durchaus für seine Pflicht achte, einen jeden daran zu erinnern, was die seinige sey. Er sah auf allen Seiten Leidenschaften glühen, und wollte alles, was von ihm abhieng, dazu beytragen, diese Leidenschaften zu besänftigen. Er erkannte, und fürchtete sich nicht es auch laut zu äussern, daß unsere Regierung, im Ganzen genommen, eine gerechte und weise Regierung, und unsere Staatsverfassung dadurch bewährt sey; daß sie Jahrhunderte hindurch Stadt und Land glück-

lich gemacht habe; dennoch war er auch gar nicht blind gegen die Fehler, die der Verbesserung bedurften, und gegen das, was — nicht im Ganzen gegen die Regierung, aber wohl im Einzelnen gegen diese oder jene Glieder mit Recht konnte eingewendet werden. Aber die Achtung, die der Christ der Regierung schuldig ist, wollte er eben so wenig verletzen, als die Freymüthigkeit sich rauben lassen, die den Freund der Wahrheit charakterisirt — und diese Freymüthigkeit brauchte er auch gegen die Untergebenen, auf die Weise, welche gegen sie geziemt, und mit der er am besten glaubte auf sie einwirken zu können.

Mitten in der Spannung eines Theils des Landvolks gegen die Regierung sprach er öffentlich:

„Glückliches Vaterland! Gesegnetes Zürich! das sich „einer gerechten Obrigkeit, welcher schwerlich ein Gerech„ter nur Eine einzige Ungerechtigkeit wird vorwerfen kön„nen, zu erfreuen hat; einer Obrigkeit, welche besonders „auch darin Gerechtigkeit beweist, daß sie bey wichtigen „Wahlen (*) nach Verdienst und nicht nach persönlicher „Gunst handelt — darinn besonders, daß von Bestechung „unter uns nur nicht die Rede seyn kann — Ein Glück, „dessen Werth wir nicht genug schätzen können, und nicht „genug schätzen. O bleibet Gerechtigkeitsfreunde, Regen„ten unsers Volkes! Euer Gerechtigkeitsruhm sey unbe„fleckt und unzweifelhaft! Jeder für sich sey ein Muster „der ruhigsten, leidenschaftlosesten, unpartheyischsten Ge-

(*) In der Woche vorher war Weiß zum Bürgermeister ermüthig erwählt worden.

„rechtigkeit! Seyd gerecht gegen das ganze Vaterland „und alle Gemeinden, Kommunen, Innungen, gegen „jeden Einzelnen, er sey an sich verehrenswürdig oder ver„ächtlich — gerecht, in und bey jedem einzelnen Verhör, „in Euern Häusern, und gerecht an dem öffentlichen „Richterorte. — Gerechte Regenten unsers Volkes, seyd „immer billige Regenten! Immer verdientet Ihr diesen „schönen Namen; Ihr werdet nie aufhören ihn zu verdie„nen. Seyd immerhin billig, wenn billige Bitten, zu „denen man auch kein vorweisliches Recht hätte, an Euch „kommen — Bitten, deren Billigkeit Ihr selbst empfin„den müßt, und deren Gewährung dem Ganzen nicht „schädlich, den Bittenden nützlich und Euch möglich ist. „Regenten, die sich des Armen erbarmen, die die Seelen „der Armen zu erhalten suchen, in deren Augen theuer ist „das Blut der Armen — welch ein Landessegen! Wer „muß nicht sagen: Gelobet sey der Herr Gott, der Gott „Zürichs, und gepriesen sey sein herrlicher Name, daß „er uns solche Vaterherzen zu Regenten, solche Wohlthä„ter der Armen, besonders in dieser Zeit, zu Vätern gab! „O Väter! dieser Sinn bleib in Euch und weiche nie „von Euch — damit tausend Herzen Euch segnen, und „auch der Undankbare zum Verstummen gezwungen „werde"!

Und zu den Regierten, unter denen schon so viel Gährung war, sprach er mit dem Muthe der Wahrheit:

„Was ist achtungswerth, wenn ein würdiger Regent „nicht? und wen wollen wir einen würdigen Regenten „nennen, wenn den nicht, der gerecht, billig und gut ist?

„— Wem geht nicht ein Stich durch die Seele, wenn „er von gefühllosen Herzen hört, deren freche Jungen ohne „Achtung von Mustern der Gerechtigkeit, Billigkeit, Güte „sprechen? Wir sind selbst keiner Achtung werth, wenn „wir das Achtungswerthe nicht ehren. — Wer unsern „nichts Unbilliges, nichts Unsittliches verlangenden Re„genten nicht gehorcht, und ihren Geboten nicht gewärtig „und folgsam ist, der entsagt seiner Bürger- und Chri„stenpflicht, versündigt sich gegen Gott und den Staat, „und macht sich selbst unwürdig, ein Mitglied des Staa„tes, und ein Bürger des Reiches zu seyn, in welchem es „ein unveränderliches Gesetz ist: Wer sich der obrigkeitli„chen Gewalt widersetzt, der widerstrebt der Ordnung „Gottes. Waren je Zeiten, die uns zur Fürbitte und „Danksagung für unsere Regenten erwecken, sind es nicht „die gegenwärtigen? Für wen wollen wir zu Gott bitten, „wenn für unsere Regenten nicht? Wofür wollen wir Gott „danken, wenn für solche Landesväter nicht? — Wer ein „Menschen- ein Bürger- ein Christenherz hat, freue sich „seines Vaterlandes und seiner Regenten"!

Die Spannung wurde je länger je grösser, je mehr die Zeit nahte, wo über die Irreführer eines sonst so ruhig friedlichen Volkes das Urtheil gesprochen werden sollte. Ein grosser Theil des Publikums um Lavatern her war hitzig gegen sie, ein anderer leidenschaftlich für sie. Er war keins von beyden, aber sich selbst gleich in seiner Liebe zum Vaterland, in seiner Schonung gegen Irrende und in seiner Gutmüthigkeit, die niemandem Böses zutrauen konnte, wenn er nicht eigentliche Bosheit des Herzens, und noch einen Ausweg sah, zur Entschuldigung

des Herzens, wünschte er unaussprechlich, daß mit ruhiger Würde Alles geprüft, und die Schuld nur nach ihrem eigentlichen Werthe gestraft werde. Er ahnete schreckliche Folgen vom Blutvergiessen, und wünschte die Schuldigen nur unschädlich gemacht. Wo er immer konnte, sprach er im Privatumgange mit aller möglichen Kraft zur Besänftigung. Dies erwarb ihm auch von den, itzt doch furchtsam gewordenen einen hohen Grad von Zutrauen. Viele von den Verwandten und Freunden der im Gefängnisse sitzenden, umlagerten beynahe täglich sein Haus, denn sie hielten ihn itzt für den Mann, der mit der meisten Kraft zur Schonung einwirken könne. Er sprach mit einem jeden so herzlich und doch so ernst, immer auf Einen Zweck — Vaterlandsruhe — hinsehend, daß es weder der einten noch der andern Parthey im Grunde recht war, und doch beyde sein blosses Wohlmeinen nicht verkennen konnten. Mit glühendem Eifer ermahnte er die Unruhigen zur Ruhe, zum Gehorsam, zur Unterwerfung, zur Unterdrückung alles Mißtrauens gegen eine Regierung, die allerdings Zutrauen verdiene; und mit eben so glühendem Eifer sprach er mit den Regenten, wo er einen von ihnen sah, um sie zur möglichsten Billigkeit und Schonung aufzufodern. Nicht nur auf der Kanzel, auch mitten unter dem Volke verwendete er alle seine Beredsamkeit zur Beruhigung des Volkes. So stand er einst an der Seite eines Regierungsgliedes, das sein Freund war, unter einem Haufen wilder Bauern, und besänftigte rechts und links, so viel er vermochte. So sehr auch einige Regierungsglieder es ihm übel nahmen, er ließ sich nicht zurückhalten, in seinen Predigten um diese Zeit allem aufzubieten, was Christenthum, Religion und Moral aus

einem beredten Munde vorbringen konnten, die Regenten zur Mäßigung, und die Regierten zur ſtillen Unterwerfung zu vermögen. Umſonſt waren manche bittere Vorwürfe, die er hören mußte, er gieng ſeinen Gang, und wußte, daß es am Ende doch etwas wirken werde. Daß er dem Menſchheit ſchändenden Lügengeiſte, der die Larve der Freyheit trug, todtfeind war, das konnte niemand bezweifeln, er äuſſerte ſich darüber unzweydeutig genug: „Prüfet und bewähret die Grundſätze und Meinungen, die „heut zu Tage emporkommen, und ſich uns auf alle Weiſe „aufdringen. Sind ſie nach reifer Prüfung dem Staate „gefährlich, der Sicherheit nachtheilig, ſind ſie ordnung„ſtörend, Gerechtigkeit verdrängend, Freyheit feſſelnd — „verwerft ſie, und wenn ſie noch ſo glänzend wären, „und wenn alle Welt ſie anpreiſen würde. Das iſt wahre „Weisheit, Gerechtigkeit, Menſchlichkeit — Alles zu prü„fen, Alles zu benutzen, was der Geſellſchaft mehr Si„cherheit und Ruhe, mehr Freiheit und Lebensgenuß „verſchaffen, mehr Achtung für Recht und Geſetze ein„flöſſen kann".

„Prüfet Alles, behaltet das Gute"! rief er in dem Augenblicke der eigentlichen Unterſuchung der Schuld der Schuldigen, den Regenten zu: „Dieſe heilige Regel ſey „Euch, liebe, würdige Väter, beſonders heilig in dem ge„genwärtigen Zeitpunkt — und ſie wird es Euch ſeyn! Wie „könnten wir uns auch den mindeſten Zweifel erlauben? Wir „dürfen die ruhigſte Prüfung einer ſchwer prüfbaren, hoch„wichtigen Sache erwarten. Mit kindlicher Zuverſicht, „und ohne das geringſte Beſorgniß des Gegentheils, er„warten wir über die ungleich Fehlbaren das wohlgerüſte-

„den

„den Graden der Fehlbarkeit angemeſſenſte, gerechteſte,
„billigſte und väterlichſte Urtheil. Ein Urtheil, welches
„Stadt und Land, welches die geſammte Eidsgenoſſen-
„ſchaft, welches die weiſeſte, prüfendſte Gerechtigkeit ſelbſt
„als ein Muſter ruhig prüfender Weisheit, Gerechtigkeit,
„Unpartheylichkeit verehren und bewundern wird".

Selbſt unter ſeinen Freunden hatte Lavater ſolche, welche ganz anders über die Sache urtheilten, und es war ſeine Weiſe, daß er gegen niemanden heftiger ſprach, als gegen ſolche, von denen er als von Chriſten am meiſten Humanität und Milde zu erwarten berechtigt war, wenn dieſe von Menſchlichkeit und Milde abgiengen. So bekam er in dieſer Geſchichte manchen harten Stoß für ſein Herz, und auch er gieng zuweilen etwas zu weit in ſeinem Eifer gegen dieſe Freunde, in deren Geſichtspunkt er ſich nicht genug verſetzte. In ſeinem nächſten Freundeskreis war aber doch nie der Fall einer Trennung. Weil die meiſten Menſchen, welche auf die Sache Einfluß hatten, waren in einer zu hitzigen Stimmung, und um ſo mehr hielt er es für ſeine heiligſte Pflicht, mit dem entſchloſſenſten Eifer gegen alles liebloſe und harte Richten, wozu unſer Publikum damals nur allzugeneigt war, öffentlich und in beſondern Kreiſen zu ſprechen. So ſprach er um dieſe Zeit, über die Worte: „Richtet nicht vor der Zeit", mit einer Fülle von Kraft und Ernſt, welche viele ihm ſehr übel nahmen. Es war und blieb aber einer ſeiner Hauptgrundſätze, dem harten und liebloſen Abſprechen über Andere in allen Fällen mit dem größten Nachdruck entgegen zu wirken.

Der Tag des Entscheidens nahte — Lavatern blutete das Herz bey'm Gedanken, daß Blut sollte vergossen werden — weil er schreckliche Folgen davon mit Gewißheit voraus zu sehen glaubte, und es sich möglich dachte, daß Menschen, die freylich an den Fundamenten der Staatsverfassung zu untergraben anfiengen, auf andere Weise könnten unschädlich gemacht werden. Die Sache lag ihm, wie irgend etwas in seinem Leben, unendlich am Herzen.

„Diese Woche", sprach er am Sonntag vor dem Entscheidungstage in seiner Predigt, weil er wußte, daß er, wie übel es ihm auch von vielen gedeutet werden möge, doch auf diese Weise am meisten wirken werde — „diese „Woche ist bestimmt, eine der wichtigsten Wochen für „unser Vaterland, eine der schwersten Wochen für Euch, „Väter und Regenten, zu werden. Das Urtheil über die „strafbaren Urheber unserer innern Unruhen, und die „Führer der Ungehorsamen, deren Vergehungen Ihr mit „unbeschreiblicher Mühe, und mit einer beyspiellosen Ge„duld untersuchtet, das Urtheil, sag' ich, über sie soll „von Euch, Väter des Vaterlandes, ausgesprochen wer„den. Was von diesem Urtheile und der Manier, wie „dasselbe gefällt, ausgesprochen und vollzogen wird, ab„hängt, (nach meiner Ueberzeugung hängt unendlich viel „davon ab) von dem sprech ich hier, an dieser Stelle, wo „ich nicht als Bürger, sondern als christlicher Lehrer stehe, „nichts. Meine, des Predigers Pflicht heißt mich anders „berühren, heißt mich, mit den Regenten, — als Chri„stenlehrer sprechen. Ob es üblich, oder nicht üblich sey „in besondern wichtigen Fällen öffentlich vor dem Volke

„mit Regenten zu reden, das iſt für mich und mein Ge„wiſſen eine ganz unbedeutende Frage — zumal der Fall „auſſerordentlich, höchſt wichtig, und alles, was geſche„hen iſt, auch von den gewöhnlichen Ueblichkeiten abwei„chend iſt. Ich habe nur auf meine Pflicht und mein „Gewiſſen mein Augenmerk zu richten. Ob andere es „gut finden, oder ob jemand meiner Brüder auch davon „öffentlich ſpreche oder nicht, auch darum hab' ich mich „im mindeſten nicht zu bekümmern. Jeder handelt nach „ſeiner mir verehrenswürdigen Ueberzeugung, ich handle „nach der meinigen".

„So hört mich dann, Väter des Vaterlandes! liebli„cher Name, o wie viel lieblicher, als jeder andere, der „Euch immer gegeben werden mag — Vertrauenswürdige, „väterliche Väter, Ihr, chriſtliche Väter, fühlet es, es „iſt kein unchriſtliches, einem chriſtlichen Lehrer unge„ziemendes, unweiſes, oder unkluges Wort an Euch, „wenn ich Euch vor dem Angeſichte des einſt Alles offen„barenden Herrn und Richters aller Richter bitte und er„mahne, wenn je, beſonders nun in dem hochwichtigen „Geſchäffte, das Euch dieſe Woche vorſchwebt, alle Eure „Gedanken zuſammen zu faſſen, und Alles, was Ihr „thut, mit der gewiſſenhafteſten Treue abzuwägen, die „Folgen Eures Urtheils für das Vaterland und für Euer „eigenes Herz und Gewiſſen mit der ruhigſten Ueberlegung „zu überdenken. — Wenn Menſchen von irgend einer „Handlung in ihrem Leben Rechenſchaft zu geben haben, „ſo iſt es die der Beurtheilung der Verirrten, Irrege„führten und Irreführer. Bey jedem Schritt alſo, bey „jeder Benennung und Qualifizirung des Fehlers, bey

„jedem Ausſpruch eines Strafurtheils ſey Euch der in „aller ſeiner herzenkennenden Gerechtigkeit gegenwärtig, „der alle Geheimniſſe an das Licht bringen, und alle „Rathſchläge der Herzen offenbaren wird".

„Urtheilet alſo, Väter, wie Ihr wollet, wenn Ihr mit „dieſem Sinn urtheilet, ſo kommt ein chriſtliches, chriſt„licher Landesväter würdiges Urtheil heraus — Ein Ur„theil, dem man auch anſieht, daß es in einem chriſtli„chen Staate verfaßt iſt, daß Chriſten an der Spitze des „Volkes ſtehen; Ein Urtheil, das nicht nur nach den „Regeln der Staatsklugheit, ſondern mit chriſtlichem, „das iſt, mit dem möglichſt menſchenfreundlichen Sinn „abgefaßt iſt. Dann ſey es ſtrenge, ſchrecklich ſtrenge, „daß ein Menſchenherz davor erzittern muß, ſo bleibt es „immer ein chriſtliches Urtheil. Und wenn Euch nemlich „Euer Herz dringt, auf Gott zu ſehen, ſo darf mir auch „vor den Folgen dieſes Urtheils nicht mehr bange ſeyn. — „Der Herr, der Herzenskenner müſſe jeden, auch den, „der das ſtrengſte Urtheil zu fällen ſich in ſeinem Gewiſ„ſen gedrungen fühlt, und in dem Gedanken ſteht, er „könne anders nicht, als nach ausdrücklichen, göttlichen „oder menſchlichen Geſetzen, das Strengſte anrathen, „ſo gut, als dem, der ſich zu einem gelindern Urtheil ge„neigt fühlt, und in den Gedanken ſteht, eine gelindere „Strafe ſey würdiger, zweckmäſſiger, in jedem Falle ver„antwortlicher — chriſtlicher — zu jedem müſſe der Herr „ſagen können: „Du haſt als ein Chriſt, und nach deinem „Lichte, und deiner geprüftesten Ueberzeugung gehandelt! „Du haſt in meinem Namen, und als mein Jünger „gerichtet, Keine unregelmäſſige Leidenſchaft beſeelte dich!

„Du wolltest nicht Unrecht thun! Du suchtest nach deinem „Eide, Gottes heiligen Namens Ehre, des „Landes Ehre, der christlichen Kirche Ehre (*). „Du liessest dich von keinem Strom hinreissen, und sahest „nur auf das, was dir gerecht schien". — Dann, Väter, fürchtet kein menschliches Urtheil und keine Folgen".

Daß er dann auch noch an die Gemeinde das sprach, was der gegenwärtigen, freylich einander sehr entgegenstehenden Stimmung des Volkes angemessen war, versteht sich — ich hebe nur Ein Wort davon aus:

„Ueberlaßt, meine Lieben! ruhig, vertrauensvoll das „Endurtheil der Schuldigsten und der Schuldigen, der „Landesväterlichen, immer gerechten, weisen Obrigkeit, „und machet ihr durch vorgreifendes Urtheil und mißtrauischen Tadel das ohnehin schwere Urtheilen, nicht „noch schwerer. Haben sie je einem Unschuldigen Unrecht „gethan? So wenig sie je — oder wisset Ihr ein einziges „Beyspiel? — einen ganz Unschuldigen strafften, so wenig „werden sie die Schuldigen über ihr Verdienen strafen. Es „ist nicht ihre Weise, es liegt nicht in ihrem Charakter. „Sie waren immer werth des Namens gnädige Herren, „sollten sie es aufhören zu seyn in diesem allerwichtigsten „Vorfalle? Sie bewiesen sich immer als Väter, sollten „sie nun mit Einmal, (da das Unterhalten des kindlichen „Volkssinnes so nöthig ist) aufhören, Väter zu seyn? — „Weg mit den mißtrauischen Gedanken"!

(*) Worte der ehemaligen Eidesformel unserer Landesväter.

Lavater glaubte Alles thun zu müssen, was immer von ihm abhänge, um den Magistrat zum möglichst mil-den Urtheile zu bewegen, und ein Todesurtheil abzuwen-den, wovon er furchtbare Folgen erwartet hätte. Er sah wirklich tiefer, als man glaubte, wie weit schon der Funke des revolutionairen Sinnes um sich gegriffen, und wie, besonders Blutvergiessen, wenn auch auf dem gesetzlichsten Wege, einem Blutvergiessen in der Folge rufen würde, das keine Grenzen mehr kennen, und sich an der Unschuld himmelschreyend vergreiffen würde. Zudem war er, eben um dieser Bearbeitung willen, die Männer ansteckte, und sie den ihrer schwächsten, leidenschaftlichsten Seite ergriff, die wirklich sonst nicht zu den Schlechten gezählt zu wer-den verdienten, überzeugt, daß die Schuld der Schuldig-sten, denn doch nicht Todesschuld sey — moralisch betrach-tet, wenn gleich der Buchstabe der damaligen Gesetze den den Tod schwur, welcher der Grundverfassung an die Wurzel greiffe. Er stand allerdings auf einem Punkte, wo er mehr wie niemand anders sehen konnte, wie weit die Sache schon gekommen — denn er genoß das Zutrauen des Volkes, und, in demselben Augenblicke wenigstens, selbst derer Zutrauen, die den Hauptschuldigen, wenn gleich nicht an Handlungen, doch an Sinn am nächsten standen. Ungeachtet er gar wohl wußte, daß viele Leute ihm seine Aeusserungen in der letzten Predigt sehr übel genommen, so wagte er doch noch einen Schritt, der ihm, freylich nur von einigen, allzusehr Erhitzten, noch mehr übel genommen wurde; Er hatte nemlich eine Ode an die Landesväter verfertigt, und sie mehrern von ihnen handschriftlich zuge-schickt, sie ist auch nirgends als im dritten Bande seiner nachgelassenen Schriften abgedruckt, man muß sie ganz lesen,

um dieſen Gedanken völlig richtig beurtheilen zu können — Er ſpricht im Anfang mit dem größten Nachdruck von dem Schwindelgeiſt und ſeiner Strafbarkeit, von dem weiſen und väterlichen Benehmen der Obrigkeit, und geht dann zu dem über, was ihm ſo ſehr am Herzen lag:

„Des Blutes Stimme — wende mein Auge dich
„Von dem Entſetzen — das dir die Zukunft zeigt!
„O Väter! iſt des Vaterland's Ruhe ſonſt
„Möglich, gedenkbar — vergieſſet Blut nicht!

„Es horcht mit Beben — klopfenden Herzens horcht
„Nach Eurem Urtheil Zürich, Helvetia —
„Auch Deutſchland horcht, und Franklands Dämon,
„Engel des Landes — ſie Alle horchen.

„Es wird gerecht ſeyn, billig und väterlich,
„Wird ſchonend-ſtrenge — warnend und ſichernd ſeyn —
„Nicht ein Gran ſchwerer, als die — Beugung
„Ordnung verachtender Schwärmer fodert.

„Des Dankes Zähre — ſegnender Landesruf,
„Der Völker Lob — neues Vertrauen ſey
„Und Ruh und unerzwungne Eintracht
„Folge des warnenden Vaterurtheils".

Er hatte unausſprechliche Freude, daß wirklich kein Blut vergoſſen wurde, aber mit menſchenkennerſchem Blicke ſah er aus dem Fenſter Bodmern, den erſten der Verurtheilten, ſeiner Strafe entgegen führen, und ſagte zu mir, da ich neben ihm ſtand: „Der geht we-

„der wie ein gebeugter Sünder, noch wie ein Schuldlos-„leidender".

Einmal hatte er Bodmern im Gefängniſſe beſucht, gleich nach dem er darein war geſetzt worden — da dieſer ſich vorher zur Brüdergemeinde gehalten hatte, und es immer Lavaters Manier war, einem jeden auf die Weiſe beyzukommen zu trachten, wie er am leichteſten und tiefſten glaubte auf ihn wirken zu können, ja ſelbſt in den Ausdrücken ſich ganz nach ſeiner Weiſe zu bequemen, ſo ſuchte er durch eine Stelle aus Zinzendorf auf ihn zu wirken, die ſehr ſtark gegen jede Art von Empörung gegen die rechtmäſſige Obrigkeit und obrigkeitliche Verordnungen ſpricht. Sie erlaubt nur ehrerbietige Bitten und Vorſtellungen im Falle harter Bedrückung, und wenn dieſe nichts fruchten, ſo fodert ſie ſtillſchweigende Ueberlaſſung an Gott, und demüthig kindliche Unterwerfung. Dies wirkte für den Moment. Nachher konnte er den Mann nicht mehr beſuchen, wie er's ihm verſprochen hatte, weil alle Beſuche verboten wurden.

So ſehr Lavater durch ſein Benehmen in dieſem Handel das Zutrauen der Leute gewonnen hatte, welche zwar itzt für eine Weile zum Schweigen, aber nicht zum Abſtehen von ihrer Bearbeitung anderer, oder ihrer Bereitwilligkeit ſich von andern bearbeiten zu laſſen, gebracht waren, ſo gieng denn doch dieſes Zutrauen nicht weiter, als bis ihre Leidenſchaftlichkeit auch bey ihm anprellte, und ſie meinten ſeiner Fürſprache nicht mehr zu bedürfen, und ſein kraftvoller Widerſpruch ihnen unerträglich wurde; dies wird aus ſeiner Geſchichte während der bald wirklich ausbrechenden Revolution offenbar.

Das Schweizervolk war im Ganzen genommen, auch in
ni den Kantonen, deren Regierung in den Händen der
Hauptstädte lag, gar nicht zu einer Revolution geneigt.
Die Menschen, unter denen Lavater wohnte und lebte,
die er in dieser Rücksicht allein kennen, und auf die er wir-
ken konnte, die Bewohner unsers Kantons fühlten sich
glücklich, wie sie es auch waren, und hatten eine grosse
Anhänglichkeit und Liebe zu ihrer Obrigkeit, die diese
wirklich verdiente. Es brauchte daher, auch nachdem schon
vor 1795 die Gluht lange unter der Asche glimmte, und
selbst nach der Explosion welche da entstand, noch eine
lange und vielfache Bearbeitung des Volkes, um es zur
Revolution zu bringen. Daß die Landbürger des Kantons
Zürich nicht freyen Handel hatten, sondern mit ihren Fa-
brikationen sich an die Stadt gebunden sahen, das war
nicht recht, aber sie waren doch dabey sehr glücklich, und
der Wohlstand der fabrizirenden Gegenden wurde so blü-
hend als möglich; daß die Regierungsfähigkeit nur den
Stadtbürgern ausschliessend gehörte, war nur für die reich-
gewordenen, und zu einer Halbkultur erwachsenen ärger-
lich. Man mußte darum zu allen möglichen Mitteln seine
Zuflucht nehmen, um das Volk zu revolutionieren. Das
wirksamste, was man erfunden hatte, war, ihnen die
Aufhebung der Bodenzinse und Zehnden zu versprechen.
So hatten es die Wenigen, bey denen die neuen Grundsätze
Eingang gefunden, es nach und nach dazu gebracht, aber
sie brauchten doch noch mehr als zwey Jahre, um es da-
hin zu bringen, daß sie nur Hoffnung haben konnten, ihre
Sache durchzusetzen. Im ersten Anfange des Jahres
1798, da das Feuer loszubrechen begann, war es Lava-
tern ganz erschrecklich zu Muthe, er sah alle die Tollheiten

und den Unsinn, die lügenhaften Versprechungen, mit denen den Leuten der Kopf angefüllt war, in ihrem wahren Lichte, und den Totalverlust unserer Freyheit und Ruhe, die Folgen der Revolution lagen vor seinen Augen so klar, als ob sie schon da wären. Sein Herz brannte für sein Vaterland, und seine Gutmüthigkeit glaubte, wenn nur recht popular und kräftig mit den Klubbs gesprochen würde, welche nun sich aus den raschen Bearbeitern des Volkes bildeten, so müßten sie doch der Stimme der Vernunft und Wahrheit, der Warnung und des Wohlmeinens Gehör geben. Wie oft sagte er: „Sie haben „für diese Stimme kein Ohr mehr, wie sie aus dem „Munde der Obrigkeit kömmt, wenn doch nur populare „Männer sich vereinigten, die nicht Magistratsglieder sind, „um die Leute zu beruhigen".

So sehr ihm Freunde sagten — Lieber! es wird nichts helfen! er ließ sich nicht abhalten. Ich vergesse des Tages nicht, wo er mit diesem Gluteifer an die Ufer des Sees hingieng, und mit den Führern der Revolutionsfreunde zu sprechen suchte. Im Ganzen begegnete man ihm mit Achtung, aber freylich, wenn er wieder weg war, wurde doch über ihn gelacht. So stark er den Getäuschten sagte: „Wenn ihr itzt nicht dem Aufgebot der „Obrigkeit gehorchet, wenn ihr das Volk abhaltet, den „verbündeten Kantonen zu Hülfe zu ziehen, gegen die vor„rückenden Franken, so werden diese unser Land über„schwemmen, und die unfehlbare Folge wird seyn, daß „dann auch die Kaiserlichen kommen, und unser Vater„land der Schauplatz des Kriegs und des Jammers wer„den wird". Daß dies, so wahr es war, keinen Eindruck

machte, war an der Tagesordnung — die Leute selbst hatten die — Versprechungen erhalten und wieder allenthalben gegeben, es werde kein einziger Franke in unser Vaterland kommen, und sie waren dahingegeben, daß sie der Lüge glaubten, darum hatten sie auch für die Wahrheit kein Ohr mehr.

Umsonst war Alles, was der Magistrat that, umsonst die dem Volke durch abgeordnete Regierungsglieder gegebene Zusicherung, daß alle ihre Beschwerden und Wünsche, die sie auf eine rechtmäßige Weise eingeben würden, sollen geprüft und ihnen abgeholfen werden, daß aber itzt, wenn das Vaterland nicht zu Grunde gehen soll, das Volk willig und einträchtig zusammenstehen müsse, um durch Eintracht, und zwar eine bewaffnete Eintracht, des Landes Ruhe zu schützen und zu erhalten. Umsonst wurden die Gefangenen, die im Jahr 1795 waren eingezogen worden, mit Ehren, auf das Begehren des Volkes losgelassen, die Geldbussen, die damals auferlegt wurden, wieder bezahlt; umsonst unterm 5. Hornung von dem Magistrat allgemein Freyheit und Gleichheit der Rechte für Stadt und Land feyerlich erklärt. Es gieng den furchtbaren Sturmgang, in welchem denn doch die schützende Hand Gottes immer sichtbar blieb.

Lavater sahe den Strom in seiner unaufhaltbaren Gewalt kommen, und that alles mögliche, um nur ein nicht mehr zu hinderndes Uebel noch so gelinde wie möglich zu machen. Er besänftigte auf allen Seiten die Gemüther, und wenn es ihm gleich schrecklich übel genommen ward von einer Menge von Privatleuten, die nicht

wußten, wie weit die Sache schon gekommen war. Aber er wirkte auch so viel er konnte, auf die freylich ohne Grund erbitterten Landleute, um sie zur möglichsten Ruhe zu ermahnen — auf einige wenigstens hatte er noch einigen Einfluß. Schon am Ende des Januars schrieb er an einen seiner auswärtigen Freunde: „Unsere Lage wird mit „jedem Tage bedenklicher. Der Partheygeist beginnt seine „terroristischen Wirkungen, besonders auf dem Lande, „Gott Lob! noch nicht in der Stadt zu offenbaren. Jetzt „gilt's, mit weiser Ruhe und sanftem Muthe dem Uebel „möglichst entgegen zu arbeiten. Ich sag' und schreib' „itzt rechts und links: Seyd ruhig! wachet! bethet! „hoffet! stehet! haltet! traget! ich will auch fest stehen „und tragen! — „Ab mit den Pfaffen"! brüllt die „Stimme des meiner Seele verhaßten Sansculotismus".

Sobald er sichere Spuren hatte von jenen obenerwähnten nachgebenden, friede- und vertrauensuchenden Schritten des Magistrats, schrieb er an einige Landleute: „Was „zum Besten des Landes geschehen kann, wird geschehen. „Ich kann Euch dessen mit Zuversicht versichern. Thut „keinen Schritt weiter. Also, um Gottes willen, seyd „Ruheverbreiter! Wir haben es itzt mit auswärtigen „Feinden zu thun. Itzt gilt's Zusammenhalten. Wer „es gut mit dem Vaterlande meint, der trete nun in die „landesväterlichen Gesinnungen ein, und schließe sich an „die Regierung an. Ich stehe dafür, sie wird thun, was „zur Zufriedenstellung des Landes geschehen kann. Verlaßt Euch darauf"!

So viel an ihm lag arbeitete er wirklich mit weiser Ruh

und ſanftem Muthe, dem Uebel entgegen. Gegen die Mitte des Januars hatte ſich eine auſſerordentliche Geſandſchaft aller eidgenöſſiſchen Kantone in Aarau verſammelt, um in der höchſtbedenklichen Lage des Vaterlandes gemeinſchaftlich das möglichſte zu thun. Der in jeder Rückſicht erſte unſerer damaligen Staatsmänner, Junker Bürgermeiſter Wyß, war damals auf dieſem Kongreſſe. An ihn ſchrieb Lavater den 26. Januar: „Schon „lange, ſehr lange bemerkt' ich den tief in dem Herzen „vieler liegenden, unaustilgbaren Wunſch, daß doch eine „Amneſtie der bekannten Staatsverbrecher erfolgen möchte. „Ich äuſſerte, wo ich Gelegenheit hatte mit den bedeu„tendſten Staatsmännern zu ſprechen, dieſen Wunſch. „Man betrachtete ihn als unbedeutend, einſtitig, früh„zeitig, unerfüllbar. Ich proteſtirte gegen die geglaubte „Wenigkeit und Einſeitigkeit der Wünſchenden. Man „achtete nicht, nach dem Grade meiner Kenntniſſe von „dieſer Sache — welche unausgeſuchte Gewiſſensentla„dungen und Herzensleerungen mir verſchaft hatten — „auf die Allgemeinheit, Wichtigkeit, Herzlichkeit dieſes „Wunſches — auch unintereſſirter, redlicher, treuer Bür„ger und Landesgenoſſen. Ich ſeufzte darüber im Stil„len, und erwartete nähern Beruf von dieſer, wie mich „dünkt, hochwichtigen Sache lauter zu ſprechen".

„Ich wollte, wie Sie wiſſen, in der letzten Zunftver„ſammlung einen Anzug deßwegen thun; ich ließ mich „durch gemachte Hoffnungen baldiger Erfüllung dieſes „immer allgemeiner werdenden Wunſches davon abhalten „— und ich bin nicht gewiß, ob ich wohl daran gethan „habe. — Ich kann und ſoll nicht verhehlen, daß ich fürch-

„terliche Spuren eines ängstlichen Mißtrauens in das „ernstliche Wollen meiner gnädigen Herren wahrnahm. „Dies ist ein Punkt, worauf unsere Landesväter nicht „aufmerksam genug gemacht werden können. — Es lag „in den Herzen der Besten und Bescheidensten — Ich „sagte summarisch dagegen: „Ich kenne die würdigsten „meiner gnädigen Herren; Ihr irret Euch entsetzlich. — „Ich nehme es auf meine Seele und Seligkeit, daß es ih„nen ernst ist, zu thun, was mit Vernunft und Recht „gethan und gewünscht werden kann. Ich biete mich Euch, „für jedes harte Wort gegen Euch, als Geisel an". Dies „beruhigte wohl für den Moment, aber das Mißtrauen „ward doch nicht verdrängt".

Stäfa war auch itzt der Hauptsitz der Unzufriedenheit und des Mißtrauens — er hatte da niemanden, an den er sich individuell hätte wenden können, nur eine Hand, durch die er allenfalls dort eine Zeile ruheverbreitender Ermahnung konnte abreichen lassen — unter der Aufschrift: An den redlichsten Mann in Stäfa ließ er durch diese Hand einen Brief dahin abgehen, der wirklich an niemanden eigentlich gerichtet war. Er schrieb den 17. Jänner diesen Brief, an dem Tage, an welchem beschlossen ward, dem ganzen Volke die Abnahme ihrer rechtmäßig vorgebrachten Beschwerden, durch abgesandte Regierungsglieder zuzusichern. Meine Leser sollen selbst über die Herzenssprache urtheilen können, die er mit diesen Leuten sprach, und die so aufrichtig war, daß man es unmöglich glaubt, daß sie nichts oder sehr wenig gewirkt habe, wenn man nicht selbst gesehen hat, welche steinharte Schaale der Schwindelgeist der Revolution

über Menſchenherzen zieht, und ſie durchaus unempfindlich macht.

„Ich möchte", ſchrieb Lavater, „mein Herz in das „Deinige leeren — ich möchte das herzentrennende Miß„trauen zwiſchen Stadt und Land ſo viel möglich aufhe„ben; ich möchte, wie Du, daß Gerechtigkeit und Friede „zwiſchen Stadt und Land ſich küßten. Gieb mir die „Hand, Du redlichſter Mann — empfange die Meinige. „Es iſt eines Bruders Hand, der Thränen im Auge hat, „da er dies ſchreibt. Umarme mich und höre, wie es mir „zu Sinne kömmt, ein und anders Bruderwort aus mei„nem Herzen".

„Redlichſter Mann in Stäfa! wir wollen beyde, Du „und ich, ebendaſſelbe — die möglichſte Freyheit, die „mit der allgemeinen Ruhe, Ordnung und Wohlfahrt be„ſtehen kann. Gerade, ſanfte, brüderliche Herzenslee„rung gegen einander kann uns leicht über die Wahl der „Mittel vereinigen, wenn nur Einmal — ich möchte ſa„gen, ein Waffenſtillſtand des Mißtrauens von beyden „Seiten verabredet wird. Verbreite, redlichſter Mann „in Stäfa! einen ſchnellen Waffenſtillſtand des Mißtrauens, „und Stäfa und Zürich — und das Land und die Stadt „ſind in wenigen Wochen oder Monaten Ein Herz und „Eine Seele! Mißtrauen, gegründet oder ungegründet, „muß eine Zeitlang ſchweigen, und im Bann ſeyn — „und wir werden uns einander zu beyder Freude nähern. „Du haſt noch die Kraft, an anderer Redlichkeit zu glau„ben; nur der ganz Unredliche hat das ſchöne Recht ver„loren — an die Redlichkeit aller Redlichen zu glauben.

„Du, an den ich schreibe, hast das Recht nicht verloren,
„ohne welches der Mensch gleichsam kein Mensch ist. —
„Du mußt mir's abfühlen, daß ich's redlich meine, das
„ist, nicht das mindeste für mich suche, daß ich die mög-
„lichste Wohlfahrt meines Vaterlandes, und die möglichste
„Harmonie zwischen Stadt und Land suche — Nichts,
„als daß die Landesobrigkeit sich als die väterlichste be-
„weise, die auf Erden lebt — und alle Glieder des Staa-
„tes sich als die kindlichsten Kinder, die der Erdboden
„trägt, beweisen. — Suche den Frieden und jage ihm
„nach. Wehe dem, der jedes Friedensmittel, auch das
„vernünftigste und billigste, verwirft — er heiße Bürger
„oder Landmann. Wenn ich heute sterben sollte, ich
„stürbe mit der Ueberzeugung: „Wenn keine fremde Ein-
„wirkung, kein Trotz und keine Gewaltthätigkeit mit in's
„Spiel kömmt, alles wird geschehen, was mit Billigkeit
„verlangt werden, und mit der allgemeinen Landeswohl-
„fahrt bestehen kann".

Im ersten Bande von Lavaters nachgelassenen Schrif-
ten sind mehrere solche Briefe ganz abgedruckt — dies
mag indessen genug seyn um nur meine Leser theils mit
der Gesinnung Lavaters, theils mit dem bekannt zu
machen, wie er in dieser Lage seines Vaterlandes zu wir-
ken suchte. Es ist gar leicht zu begreifen, daß ihm bey
der damaligen Spannung der Gemüther bald der Vor-
wurf gemacht wurde, er sey ein Aristokrat, und bald er
sey ein Demokrat — meine Leser mögen aus dem erzähl-
ten und mitgetheilten, was damals natürlich nicht beyden
Partheyen bekannt seyn konnte, urtheilen, was er war,
und was er that — ich suchte nur dies darzustellen — und

bin

din dabey überzeugt, daß, wenn unser Vaterland viele solche ächte Freunde gehabt hätte, die Revolution würde es nie mit ihrer Tigerkralle niedergeschmettert, und nie mit ihrem Zahne zernagt haben.

Noch muß ich zweyer Predigten gedenken, welche sehr viel Aufsehen machten und zu jenen ganz entgegengesetzten Urtheilen über ihn nicht wenig beytrugen; die eine hielt er an dem Sonntage vorher, ehe Freyheit und Gleichheit anerkannt wurden, die andere am Sonntage nachher. Die letztere, die in keiner öffentlich bekanntgewordenen Sammlung enthalten ist, machte noch mehr Aufsehen, und ich muß daraus einige Stellen ausheben. Sein Grundsatz nemlich, dem er auch hier treu blieb, war: Alles Geschehene, alles was Schicksal heißt zu verehren, um des Lenkers des Schicksals willen; aber dann auch, so wehe das Geschehene thun mag, es nicht nur mit männlicher Standhaftigkeit zu tragen, sondern so stark wie möglich zu zeigen, wie dasselbe christlich benutzt werden könne. — Er wich nie von dem festen Glauben, auch aus dem Allerschlimmsten weiß Gott das Beste hervorgehen zu lassen, sonst ließ er es nicht geschehen. Er verlor darum den Muth nie, nie den frohen Sinn, und nie die Unerschrockenheit, nach seiner Ueberzeugung zu sprechen. Er gieng auch darüber Hand in Hand im schönen Einklang mit seinem Freunde Antistes Heß, zu dem er in diesen stürmischen Tagen, da sie beyde einmal recht stark gepredigt hatten, was dann den versammelten Klubbs sogleich hinterbracht ward, herzlich lachend sagte: „Wenset Du, „daß sie u. s in der erlauchten Versammlung die Ehre erwiesen, uns Donnersbuben zu nennen? — Nun unser

„Herr hieß ja zween seiner Jünger auch Boanerges . . .
„freylich ein wenig in einem andern Sinn".

Am Sonntage den 11. Hornung also predigte er über Tit. II. 1. „Rede, was sich der gesunden Lehre „geziemt".

„Zwey an sich sehr ungleiche Dinge", sagte er, „sind „wohl nie schwerer gewesen als itzt: Regieren und „predigen. Regieren, die möglichste Ordnung, Si„cherheit und Wohlfahrt — erhalten und befestigen. Pre„digen, das heißt: reden, was sich nach der ge„sunden Lehre geziemt, dem Evangelium und den „Zeitbedürfnissen gemäß ist; das Nützlichste sagen, es öf„fentlich mit möglichster Weisheit, Bescheidenheit, Kraft, „Unerschrockenheit sagen".

Ich übergehe, was er dann von der Weisheit, der Ruhe, der Frohheit des festen Glaubens an die Leitung aller Dinge von der väterlichen Liebe Gottes sprach; übergehe, was er zur vernünftigen und richtigen Bestimmung der Begriffe von Freyheit, Gleichheit, Menschenrechten sagte; übergehe, wie er kräftig und dringend zur Eintracht ermahnte, nur den Schluß dieses Abschnittes kann ich nicht übergehen:

„Siehe, ich erhebe meine rechte Hand gegen den Him„mel, und bezeuge vor dem Allwissenden: daß ich mehr „noch, als jemals in meinem Leben, vorsichtig, behutsam „seyn will, weder über meine liebe Obrigkeit, noch über „meine lieben Stadtmitbürger, noch über die lieben Bür-

„ger der Landschaft ein Wort zu sagen, oder eine Ge„schichte zu erzählen, oder ein Urtheil auszusprechen, wo„durch Eintracht zerstört, oder erschwert, wodurch Zwey„tracht befördert und veranlaßt werden könnte. Ja, ich „erhebe meine Hand gen Himmel, vor dem Angesichte „dessen, der mich richten wird, und bezeuge, daß es mir „Ernst ist, entgegen zu arbeiten auch jedem Gedanken in „mir, der mich verleiten könnte, etwas zu thun oder zu „sagen, was Zweytracht, Erbitterung, Entfernung ver„anlassen, unterhalten, befördern könnte. Ich sage Amen! „und jeder der meines Sinnes ist, sag' in seinem Herzen „— Amen".

„Ich bitte", fuhr er dann noch fort, „so brüderlich, „dringend und herzlich als ich bitten kann, Euch, bishe„rige Väter des Vaterlandes, die ich immer ehrte und „liebte, aber nie mehr, als gerade itzt, da Ihr zum Bes„ten des Vaterlandes Euere Würden demüthig und „frohmüthig niederzulegen bereit seyd, — und unter „kaum glaublichen unmöglich scheinenden Geschäften, „Lasten, Verdächten, öffentlichen, mündlichen, schriftli„chen und gedruckten Verurtheilungen, Verläumdungen, „Lästerungen, dennoch aufrecht steht, und die Achtung „und Liebe aller Verständigen, Guten, Rechtschaffenen, „die Ihr immer genosset und nie verloret, nun noch in „höherm Grade verdient und genieset — ich bitte Euch „nicht müde zu werden, Ordnung und Recht zu hand„haben (*), dem Vaterlande zu dienen, die Verwirrung

(*) Sie machten itzt die einstweilige Regierung aus, während daß ein Ausschuß von Stadt- und Landbürgern, bey dem

„zu verhüten. Endiget, würdige Regenten, Euere Lauf„bahn mit gutem, reinem Gewiſſen! Und wenn die Wei„ſeſten, Beſten, Frömmſten aus Euch, welches ich zu „Gott hoffen will, in der umgegoſſenen Staatsverfaſſung „wieder zu Regenten gewählt werden, ſo laßt Euch zur „Wiederannahme der Euch zugedachten Stellen erbäten".

„Liebe, treue, wackere Stadtmitbürger! Ihr habet „mit Beſcheidenheit, Adel und Würde, ohne Hoffnung „einigen Gewinns, ein groſſes Opfer, das Gott Euch „vergelten wird, zum Beſten des Vaterlandes gebracht. „Ich liebe Euch auf's neue, ſeit Ihr dies Opfer — ach, „daß es nur von Allen erkannt würde! — gebracht habet. „Ich bitte Euch, laßt es Euch nicht gereuen. Erhebet „Euch über alle alten Vorurtheile! — Beſonders bitt' ich „Euch, liebe Mitbürger, bezeuget denen nun bald zu uns „kommenden Repräſentanten und Deputirten ab der Land„ſchaft alle Achtung, die ihren Perſonen und ihrem un„verletzlichen Geſandtſchaftscharakter gebührt".

„Ich bitte Euch ſo herzlich, brüderlich, dringend als „ich bitten kann, liebe, mitverbürgerte Landleute, ſuchet „das erhaltene Kleinod mit weiſer Würde feſt zu halten, „und laſſet niemand, keinen fremden, unfriedlichen, „kleinlichen Geiſt Euch dieſe Euere Krone wieder rauben. „Ich bitte Euch, leget alle Furcht, Scheue, Mißtrauen „gegen uns ab. Ich bitte Euch, und o daß ich alle die „nicht hier ſind, Alle wie Einen, mit inniger Herzenskraft

---

auch Regierungsglieder waren, eine neue Verfaſſung entwerfen ſollten.

„bitten könnte; zeiget Euch Alle als würdige Empfänger „einer gemeinnützigen, groſſen Wohlthat. — Befleckt „dieſe Wohlthat, dies Geſchenk der heiligen, allwaltenden „Vorſehung nicht mit irgend etwas, das auch nur den „Schein der Unwürdigkeit und Unwürde, oder gar herrſch„ſüchtiger Gewaltthätigkeit auf Euch werfen könnte".

„Ich bitte alle und jede: Wäget, wenn je in Eurem „Leben, Euere Worte! Seyd äuſſerſt langſam, bedächt„lich, gewiſſenhaft im Annehmen und Prüfen deſſen, was „Euch erzählt wird. Ach, wer kann es läugnen, der Lü„gengeiſt wandelt furchtbarer als je unter uns umher, „und hetzt Brüder gegen Brüder, Landbürger gegen „Stadtbürger, Stadtbürger gegen die Bürger der Land„ſchaft. Der Lügen iſt keine Zahl. Verabſcheut die Ver„läumdung in allen Geſtalten! Verdammet ſie, unter „welchem Namen ſie Zweytracht und Verderben anrichte! „Ich bitte und ermahne Euch alle ſo herzlich, dringend „und brüderlich ich je für mich oder einen andern etwas „herzdringend gebethen habe — o daß ich jedem mit der „Stimme eines Engels in die Seele hineinrufen könnte: „Brüder und Schweſtern! leget ab allen Zorn, Grimm, „Bosheit, Läſterung, ſchandbare Reden aus Eurem „Munde, lüget nicht wider einander, als die Ihr unter „einander Glieder ſeyd. Ziehet an, als die Auserwählten, „Heiligen und Geliebten Gottes, und als Jünger Jeſu „Chriſti, inniglichen Erbarmen; ziehet an Gutthätigkeit „gegen die Bedürftigen, Demuth gegen Alle; ziehet an „Sanftmuth gegen die Rohen, Langmuth gegen die „Schwachen. Ueber dieſes Alles ziehet an die Liebe, „die da iſt das vollkommenſte Band zur vollkommenſten

„Gemüthervereinigung. Der Friede Gottes walte in „Euern Herzen".

„Brüder in der Stadt und Brüder auf dem Lande, „o daß ich zwiſchen Euch alle hintreten, Euch Alle als „Kinder meines Vaters umarmen, und als würdige, gute, „argloſe, redliche Brüder an mein Herz drücken, und je„dem in die Seele rufen könnte: Tretet näher zuſammen! „Vergeſſet Alles was Euch trennte und noch trennt. Ver„langet nichts Unvernünftiges; ſchlaget nichts Billiges ab. „Umarmt Euch als Brüder"!

„Endlich bitt' ich Euch Alle, täglich einige Zeit zu be„ſonderm, ernſtem Gebethe für Euer Vaterland auszuſe„tzen, daß der Vater und Erbarmer im Himmel alle „äuſſern und innern Ruheſtörer und Feinde unſerer Wohl„fahrt beſiege, ihre Gedanken und Herzen ändere und „zum Frieden lenke. Gebeth des demüthigen Glaubens „eines Einzigen vermag viel — Vereintes Gebeth vieler „Frommen vermag unausſprechlich viel, und mehr, als „keine Liſt und keine Macht vermag"!

Siebenzehentes Kapitel.

Lavater im Augenblicke unſerer Staatsumwälzung. Sein Muth und ſeine Gerechtigkeitsliebe. Sein freymüthiges Sprechen, und Anſicht der Verpflichtung dazu. Wort an die groſſe Nation. Ueber die Steuer nach Unterwalden. Sein Wochenblatt.

Unſer Staat war nun über den Haufen geworfen — wir hatten nur noch einen Schimmer von Hoffnung — daß wir nicht ganz mit den Trümmern des Schiffbruchs zu Grunde gehen werden. Der langſame und ſichere Gang der Verbeſſerung, welche allerdings nöthig war, wurde verworfen, die Eintracht war geflohen, und von der damaligen Regierung in Frankreich war das Abſcheulichſte zu erwarten, wofern das Abſcheulichſte ihren Vortheilen entſprach; die innere Zerriſſenheit, der Mangel an allem Zuſammenhang, und alſo auch an aller Kraft, lieſſen das Schlimmſte erwarten, der Charakter und die pöbelhafte Gewaltthätigkeit wenigſtens einiger Landleute, welche an die Regierung kamen, unterließ nichts, was dem Freunde des Vaterlandes, menſchlicher Weiſe, alle Hoffnung auch nur eines nicht ganz unerträglichen Ganges benehmen mußte, und die Machinationen von auſſen drückten vollends allem das Siegel auf. Dennoch verlor Lavater den Muth und die Hoffnung nie, ſein Glauben an Gott hielt ihn. Wenn man ſich, dies war ſeine Ueberzeugung, unter die gewaltige Hand Gottes demüthige, und auch das Schlimmſte mit chriſtlicher Weisheit zu benutzen ſuche, ſo glaubte er immer, der Weg werde, wenn auch dunkel,

ſteil und ſchwer, doch zu durchwandeln möglich, und der Ausgang gut ſeyn. Sein Glaubensbekenntniß war:

„Ich zage nicht, wenn Tauſend um mich zagen —
„Ich klage Gott, was Menſchen Menſchen klagen,
„Ich hoff' auf Licht in Nächtegleichen Tagen,
„Ich hoffe, Gott wird unſre Feinde jagen;
„Und ſind ſie felſenhart, zuletzt zerſchlagen —
„Und alles ſoll — Gott lebt! Gott half' uns! ſagen".

So dachte, ſo ſchrieb er in dem Augenblicke, da die fränkiſche Macht unſern Gränzen nahete, und unſere ſelbſt lahmen Volksbearbeiter das Volk lähmten, mit dem tollen Verſprechen: „Die Franzoſen werden nicht kommen, „wenn nur niemand ſich gegen ſie ſtellt". So war freylich dann auch die Vertheidigung des, in ſeinem innern zerriſſenen Vaterlandes lahm genug, und den Franken, die ſreylich nie die ſchweizerſche Macht würden gefürchtet, aber für Eintracht und edle Vertheidigung doch Achtung würden gehabt haben, der Weg ganz geöffnet — verachten mußten ſie die lahmen Schweizer, die mit verachtenswürdiger Lächerlichkeit von Wilhelm Tell und von Freyheit ſprachen, und ihre Hände und Füſſe den Sklavenketten ſelbſt ſchmählich darſtreckten, und denen, welche nach ihrem Bischen Geld lüſtern waren, alles gleichſam hinwarfen.

In dieſer Zeit, die für die guten Menſchen ſchwer war, wie die drückendſte Gewitterluft, in der man keinen freyen Athemzug mehr thun kann, war Lavaters auf Gott hinweiſender Muth eine herzliche Wohlthat. Er ſammelte

oft des Abends einen Kreis solcher guten, aber tiefgebeugten Menschen um sich her, ein Wort der Ermunterung, des Trostes, der Glaubensstärkung mit ihnen zu sprechen, und gemeinschaftlich mit ihnen zu bethen.

Am 4. März, an demselben Tage, da die Franken bis nach Bern vordrangen, wir wußten das freylich hier noch nicht — hatte er auch in seiner Predigt den Zweck der Ermunterung und Glaubensstärkung, besonders suchte er zum Gebethe zu erwecken. Hier einige Stellen seiner Predigt:

„Der erste Gedanke, der mir auffällt, ist: Gott, der „vergessene Gott, will Euch, Geliebte, gleichsam mit Ge„walt an sich erinnern! Der vernachlässigte Gott will sich „uns unentbehrlich machen; der alte Gott will sich als „neu uns darstellen! Wenn Trübsal da ist, so sucht man „ihn, und o, daß wir ihn verstühnden und merkten, und „ihn suchten mit ganzer Seele! — Bethet, bethet ohne „Unterlaß: Oeffne, Herr, den Eidsgenossen und Lands„genossen die Augen, daß sie sehen, was zu ihrem Frieden „dient — und schlage die Feinde unserer Ruhe mit Blind„heit, daß sie umkehren und sagen: Ein Gott ist mit „ihnen! — Verzagen müßten wir, wenn wir blos an „die Uebermacht und an das beynahe ununterbrochene „Kriegs- und Siegesglück der Mächtigern gedenken, und „jeden Gedanken an den, der Alles über Alle vermag, „von uns entfernt halten, oder uns nicht klar genug ver„gegenwärtigen würden. Verzweifeln müßten wir, wenn „wir zugleich und allein unsere Blicke würfen auf die kaum „glaublichen, und doch nur zu wahren innern Unruhen,

» innert den Gränzen unſers eigentlichſten und unmittel-
» barſten Vaterlandes unſere Blicke allein würfen auf
» Alles, was innert und auſſert den Mauern unſerer Stadt
» vorgefallen iſt, auf die unverdienten und unbrüderlichen
» Drohungen, ſie mögen in lauten Worten, oder ſtill vor-
» gewieſenen Schlaginſtrumenten beſtanden haben (*),
» (Gott verzeihe es denen mit Blindheit geſchlagenen) auf
» die unerhörten Anmaſſungen, und wirklichen Gewalt-
» thätigkeiten, die man ſich an mehrern Orten unſerer
» freygemachten Landſchaft erlaubt hat; wenn wir blos
» denken an die abſcheulichen Grundſätze: „Wir wol-
» len und dürfen Böſes thun, damit wir unſern,
» uns gutdünkenden Zweck erreichen", auf das unmenſch-
» liche und abominable Schreckensſyſtem, welches allen-
» thalben verbreitet werden will — wenn wir auf dies
» Alles und ſo manche peſtartige Geſinnungen und Grund-
» ſätze, die unter uns nicht mehr im Finſtern ſchleichen,
» ſondern am hellen Mittage ihr Haupt frech empor heben,
» unſere Gedanken richten — ſo müßten wir beynahe
» verzweifeln, wenn wir blos bey dieſen ſchrecklichen Din-
» gen ſtille ſtehen, und auf nichts anders als dies unſere

(*) Dies bezieht ſich auf eine, von einigen damals in der Regierung ſitzenden Repräſentanten, aufgebotene Schaar von mehrern hundert Männern, die an dem Tage, wo dieſe Repräſentanten den Eid hätten ſchwören ſollen: „ohne fremde Einwirkung, blos nach Pflicht und Gewiſſen zum Wohl des Vaterlandes zu rathen", mit Tages Anbruch in die Stadt kamen, mit gewaltigen Prügeln bewaffnet, wodurch die Eidleiſtung hintertrieben ward — und woher denn der brandmarkende Name Prügelmänner entſtand.

„Aufmerksamkeit richten wollten. — Worauf soll unsere „Aufmerksamkeit sich mehr richten? Ich denke auf Gott, „als den Schutzgott der Seinigen — ich denke auf die „Uebermacht der Gottesverehrer über jede noch so grosse, „noch so furchtbare Macht solcher, in denen auch die arg„loseste Liebe keinen Schimmer von Gottesverehrung „wahrnehmen kann. — Gott ist der Schutzgott derer, „die ihn ehren, ihm vertrauen, Hülfe bey ihm suchen. „Sie suchen sie nicht umsonst, sie finden sie. Die Gottes„verehrer haben eine Uebermacht über die Gottesverächter. „Gott ist sich immer gleich. Auch itzt noch ist er „anrufbar, wie vor Jahrhunderten, und erflehbar, wie „er's vor Jahrtausenden war. O könnt' ich dies allen „Freunden des Vaterlandes in diesen Tagen so sagen, „als ob es ein Engel sagte, so in die Seele rufen, daß „es lebendige Ueberzeugung und Erfahrungssache würde. „An uns, an unserm Sinn und Herzen liegt's, und an „unserm religiosen Sinne, an unserm Verhältnisse mit „Gott, an unserm demüthigen Vertrauen auf Gott liegt's „— ob wir Sklaven einer übermächtigen Nation, oder „freye, von fremden Mächten und Einwirkungen unab„hängige Schweizer bleiben wollen? Ob unsere Gottes„dienste fortdauren, oder durch Gottesvergessenheit ge„hindert werden sollen — ob wir unser öffentliches, altes „Christenthum, wodey es uns wohlgieng, einem neuen „Heidenthum Preis geben sollen".

Daß Lavater fortfuhr, so wie auch sein muthvoller Freund Heß, alles Unchristliche, und wie viel war dessen! und alles Ungerechte zu rügen in seinen Predigten, es mochte von der Regierung verordnet, oder vom regierten

Haufen sonst gethan, es mochte von der Gesetzgebung mit dem Scheine des Rechts überkleidet, oder nur geradehin vom Eigennutz durchgesetzt worden seyn, das versteht sich von selbst; die Gerechtigkeit war ihm so heilig, daß er durchaus keine Furcht kannte, um die zu bestrafen, die sie zu Boden traten, aber er sprach nicht nur, er handelte auch. Von beydem gab er während der Revolution sehr auffallende Beyspiele.

Die französischen Generale und Kommissairs zeigten gleich bey ihren ersten Schritten, die sie zum erstenmal in die Schweiz thaten, daß es ihnen um das Geld der Beamterten zu thun sey. Für jeden Kanton wurde eine Kontribution ausgeschrieben, die unerschwinglich war. Drey Millionen Livres wurden von Zürich gefodert, und zwar nur allein von den Mitgliedern der Regierung, darum, daß sie Mitglieder der Regierung waren. So tief Lavater die abscheuliche Ungerechtigkeit der Foderung einer Kontribution überhaupt, und dann noch vollends der Foderung an die Regierung allein, nicht an das Ganze des nun einmal ungerecht unterjochten Landes fühlte, so drückte es ihn noch weit mehr, daß unter der Stadtbürgerschaft darüber nur ein Zweifel obwalten konnte, ob diese Last des Unrechts blos von den Gliedern der nun gerade abgetretenen Regierung, oder der ganzen Bürgerschaft der Stadt getragen werden müsse. Bey uns waren keine ausschliessend regierungsfähige Familien, die gesammte Stadt hatte das, nach und nach aus ihren eigenthümlichen Geldern gröstentheils erkaufte Regierungsrecht über die Landschaft. Daß nun gerade diese, und nicht andere Stadtbürger an den Regierungsstellen standen, zu denen alle

Stadtbürger ohne Ausnahm den Zutritt hatten, war so sehr wie möglich Zufall; wenn also die, welche das ausschliessende Regierungsrecht hatten, zur Bezahlung gezwungen wurden, so konnte niemand, der Rechtsgefühl hatte, diese Last blos auf die wirklichen Regierungsglieder wälzen wollen. Dennoch wurde es so von den französischen Agenten gefodert, und hinter diesen Buchstaben der Foderung verbarg sich der Eigennutz sehr gerne. Dies that Lavatern herzlich wehe — Er veranstaltete den Zusammentritt mehrerer Bürger, die nicht von der Regierung waren. Durch diese wurde ein Memorial zu Stande gebracht, was seine Feder verfertigte, und so eine Subskription eröffnet, wo jeder Stadtbürger, nach dem Triebe seines eigenen Rechtsgefühls, zu einem freyen Beytrag sich verpflichtete, daß nicht die ganze Last auf den edeln und treuen Männern läge, welche damals an der Regierung gestanden hatten, und mit redlicher Gewissenhaftigkeit handelten, so lange sie handeln konnten. Er selbst verwendete sich, so wie die andern Glieder der Gesellschaft, jeder nach seinen Kräften, um die Bürgerschaft zu überzeugen von ihrer Verpflichtung zum Mittragen der freylich beynahe erdrückenden Last. Eine Gelegenheit, wobey die Gedanken aus vielen Herzen offenbar wurden. Indessen war auch diese Bemühung nicht ohne Segen — man brachte in kurzer Zeit eine beträchtliche Summe zusammen.

Eine andere Probe seiner muthvollen Gerechtigkeitsliebe gab unser Lavater durch sein feurigmuthiges Sprechen gegen den Zehendenraub. Unsere revolutionaire Regierung war nemlich kaum beysammen, so wurden die Zehenden und Grundzinse, die ältesten, heiligsten, von jedem Käufer

eines Grundstückes allemal bey der Bezahlung gar wohl berechneten Schulden, gegen eine so unsinnig geringe Loskaufsumme aufgehoben, daß der Staat selbst durch seine trefflichen Führer sich das Mark ausgesogen, und die Eigenthumsbesitzer solcher Gefälle ihres Eigenthums beraubt, während den Zehendpflichtigen der gesetzkräftig gewordene Raub zum Geschenk gemacht wurde. Obgleich alle vernünftigen und rechtlichen Glieder der damaligen Gesetzgebung schon Alles, was nur darüber gesagt werden konnte, dagegen gesagt hatten, so siegte die Mehrheit der Schlechten — weil sie nun einmal dies zur Lockspeise gemacht hatten, womit der eigennützige Pöbel gefangen und für die Revolution gestimmt ward.

Um diese Zeit erschien eine sehr treffliche Schrift des würdigen Herrn Archidiakon Müsli in Bern, unter dem Titel: Bittschrift der Armen an die Gesetzgeber Helvetiens, worin mit Kraft und Weisheit und Würde die himmelschreyende Ungerechtigkeit Sonnenklar dargethan wird, welche durch den Zehndenraub allen Armeninstituten und allen wohlthätigen Stiftungen mit einmal einen tödtlichen Schlag versetzte. Diese Schrift drückte so ganz wie möglich Lavaters eigene Gesinnung aus, und die Beredsamkeit, die Stärke, womit die Wahrheit darin ausgedrückt ist, machte sie ihm noch um so schätzbarer — er wußte wirklich damals, und ahnte auch nicht von ferne von wem sie sey. Aber er hielt sich für verbunden, dieselbe nicht blos indirekte der Gesetzgebung zukommen zu lassen, sondern auf die allergeradeste Weise ihnen, und zwar dem gesammten Rathe, der das widerrechtliche Gesetz gemacht hatte, zugehen zu lassen. Er schrieb also an die Gesetz-

gebung, der er ein Exemplar des musterhaften Aufsatzes beylegte, unter anderm folgendes:

„Verwünscht sey die Freyheit, die widerrechtlich han„delt — verachtet die Gesetzgebung, die eigenmächtige Be„einträchtigungen als patriotische Handlungen aufstellt „— verdammt sey jedes Gesetz, das auf Ungerechtigkeit „gegründet ist, und verfluche jede Leidenschaftlichkeit, „welche dem Armen sein letztes Labsal gesetzlich aus den „Händen windet! Eine Ungerechtigkeit ruft tausenden — „Ein verkehrter Grundsatz, der genau betrachtet, auf „nichts beruht, als auf voreilig gemachten Hoffnungen, „(deren Zweck war Gewinnung des Volks) oder auf Nach„äffung der sogenannten grossen Nation (ein Fehler, „vor welchem Ihr Euch sehr zu hüten habt) führt in un„abschliche Labyrinthe".

„Bürger Gesetzgeber! wollet Ihr Freyheit, so seyd ge„recht; und wollet Ihr Ruhe des Vaterlandes, so treibet „kein Machtspiel mit dem Eigenthum. Ungerechtigkeit „ist die furchtbarste Kontrerevolution gegen die allgemein „angenommene Freyheit und Gleichheit. Ihr habet keine „zu fürchten, wenn Ihr gerecht seyd — aber, seyd Ihr „ungerecht, so erwartet das Schlimmste"!

„Republikanischer Gruß an alle biedern Republikaner, „und Hochachtung allen Hochachtern der Gerechtigkeit".

Es läßt sich, denk ich, unschwer begreifen, warum solche Aeusserungen nach und nach im Direktorium einen Widerwillen gegen den Schreiber einflössen, und zu

Maaßregeln verleiten mußten, welche freye Aeusserungen dieser Art Ihm (ach, leider!) verleiden sollten, und ach, leider! nicht verleideten.

Man wird leicht denken, daß Lavater über diese Sache auch in seinen Predigten nicht schwieg. Die Revolution griff so tief an die Wurzel des christlichen Sinnes, der Religiosität und Tugend — und dies ist auch unstreitig ihr größter Schaden, gegen den aller politische und ökonomische, ungeheure Nachtheil, den sie stiftete, nur nicht in Vergleichung kömmt — sie brach nebst vielem anderm Bösen, das sie stiftete, der Ungerechtigkeit und dem Eigennutz eine so breite Bahn, daß nun sogar der Raub des Eigenthums anderer gesetzkräftig befohlen, nicht nur bewilligt war, und nach solchen Gesetzen streckte der Eigennutz alle Hände aus, weil das Gewissen nun sehr leicht zum Schweigen zu bringen war, das bisher doch ihm im Wege stand. Gegen dieses moralische Verderben nichts zu sagen, war Lavatern, und nicht blos ihm, sondern einer Menge anderer christlicher Prediger nicht möglich. Daß dies der Regierung höchst bedenklich schien, ist nicht schwer zu begreifen. Sie machte darüber Verfügungen, die aber Lavatern eben so wenig behagen konnten, als ihr seine Freymüthigkeit behagte.

Er predigte nun den 13. May abermals über die Worte: Rede, was sich der gesunden Lehre geziemt. —

„Vor einigen Monaten, sagte er, predigte ich über die-
„sen Text, wie ich dachte, den Bedürfnissen der Zeit ge-
„mäß.

„mäß. Wir legen denſelben auch heute wieder zum Grund „unſerer Belehrungen, und dies um einer beſondern, zum „Theil dringenden Veranlaſſung willen. Es iſt nemlich „in der abgewichenen Woche von dem Statthalteramt der „helvetiſchen Regierung ein gedrucktes Blatt an die Zür„cheriſche Geiſtlichkeit ergangen, in welchem dieſelbe belehrt „wird, was ſie in der gegenwärtigen Zeit lehren und „nicht lehren ſoll. — Mir ſcheint es, um allem Mißver„ſtand in einer ſo wichtigen Sache vorzukommen, die „Sache für ein- und allemal zu beleuchten, und völlig und „ganz in's Reine zu ſetzen, höchſt nöthig, Euere chriſtliche „Andacht diesmal auf eine dem Evangelium gemäſſe Weiſe „zu unterhalten, und möglichſt klar zu belehren: Ueber „die Pflicht eines chriſtlichen Predigers in „der gegenwärtigen Zeit einer allgemeinen „Staatsumwälzung".

Er beantwortete dann die Fragen: 1. „Was iſt ein „chriſtlicher Prediger überhaupt? 2. Was war er „bisher in unſerm Staate? 3. Was iſt ein chriſtlicher „Prediger in der neuen Staatsverfaſſung? oder, hat ſich „ſein Verhältniß in Abſicht auf das Evangelium, oder ſein „Verhältniß in Abſicht auf ſeine Gemeinde, oder ſein Ver„hältniß in Abſicht auf den Staat geändert? 4. Was ſoll „ein chriſtlicher Prediger zu dieſer Zeit nicht predigen? „5. Was ſoll er zu dieſer Zeit beſonders predigen? „6. An welche beſondern Menſchenklaſſen ſoll er ſich wen„den"?

Ich übergehe alles Vorhergehende, ſo mancher treff-

fende, wahrheitreiche und weiſe Wink darin liegt, und hebe nur die Beantwortung der fünften Frage aus:

„Was ſoll ein chriſtlicher Prediger zu dieſer Zeit beſonders predigen? Soll er nur bey dem Allgemeinen ſtehen bleiben? Soll er nicht beſonders nach den Bedürfniſſen der gegenwärtigen Zeit predigen? Soll er nicht vor den beſondern Laſtern warnen, zu denen unſer Zeitalter und die Revolution beſonders zu reizen ſcheinen, aus blöder Furcht, daß er niemandem zu nahe treten, und den unweiſen Vorwurf von Anzüglichkeit von ſich ablehnen möge? O dann wäre er wohl ein ſchwacher, blöder, charakterloſer, und ſeiner Amtspflicht untreuer, unwürdiger Prediger. Predigte Jeſus nicht gegen die Laſter ſeiner Zeit? Nicht gegen den Unglauben der Sadduzäer? Nicht gegen den Aberglauben und die Heucheley der Phariſäer? Predigte und ſchrieb nicht Johannes, Paulus, Jakobus, gegen die Irrthümer, gegen die falſchen Apoſtel, gegen die Wölfe, welche der Heerde nicht ſchonen würden? — Wie könnte man auch mit einigem Scheine der Vernunft von einem evangeliſchen Prediger in dieſer Zeit verlangen: Warne nicht vor den gegenwärtigen Gefahren, ſprich nicht von den Laſtern, welche itzt ihr Haupt emporheben — Nenne das Unrecht, das itzt geſchieht, nicht Unrecht, bey jeder andern Gelegenheit, zu jeder andern Zeit magſt du das thun, nur zu der gegenwärtigen Zeit nicht. — O der unweiſen Sprache! Soll er nicht itzt vor Unruhe, leidenſchaftlichen Geſinnungen, Rache, Empörungsſucht, Lüge und Verläumdung, die zu ſchrecklichen Folgen leiten können, warnen? warnen vor ungerechtem, eigennützigem Sinne; vor unruheer-

„regenden Läſterurtheilen über die alte und neue Regie„rung? warnen vor Leichtgläubigkeit gegen gefährliche „Gerüchte, die ſo leicht aufgefaßt, ſo ſchnell verbreitet „und ſo der Zunder zu den ſchrecklichſten Auftritten wer„den könnten? Welche Vernunft könnte ſolche Warnun„gen ein unbefugtes Einmiſchen in etwas Politiſches „nennen"?

So gerne man auch, aus leicht zu erachtenden Gründen, Lavatern zum Schweigen gebracht hätte, das war nicht möglich! Nicht nur kannte er keine Furcht gegen die, weder durch innere Gröſſe, noch durch äuſſere Macht furchtbare, bis an wenige Mitglieder wirklich ſehr armſelige helvetiſche Regierung, deren ganze Kraft und Anſehen einzig auf der Spitze fremder Bajonette beſtand, ſondern er wagte ſich ſelbſt an die groſſe Nation, deren erſter Gewalthaber in demſelben Augenblicke Reubel war. Er hatte dabey den Zweck — Wahrheit zu ſagen in der ihm immer gegenwärtigen Ueberzeugung, daß keine Wahrheit umſonſt geſagt ſey. Das Wort eines freyen Schweizers an die groſſe Nation iſt ohne Zweifel meinen Leſern bekannt, da es, wiewohl nicht ganz richtig abgedruckt, mehrmals einzeln erſchien, und im erſten Bande ſeiner nachgelaſſenen Schriften richtig und vollſtändig aufgenommen iſt. Dies enthebt mich, es hier nicht wieder ganz abdrucken zu müſſen, aber die Vollſtändigkeit fodert doch von mir, einige Hauptſtellen daraus nicht unberührt zu laſſen. Er ſchloß dieſe Schrift, mit einem Briefe an Reubel, Denzeln, Mitgliede des Raths der Alten, ein. Keinem Menſchen hatte er von dieſem Vorhaben ein Wort geſagt, ehe es ausgeführt war, denn er

wollte sich nicht hindern lassen, was unfehlbar geschehen, oder wenigstens auf alle Weise versucht worden wäre, wenn er es hätte merken lassen. Denn, einer so überlegenen Gewalt, die so ungerecht handelte, wie das französische Direktorium gegen unser Vaterland handelte, mit seiner Namensunterschrift, so direkt wie möglich zu sagen, das schien sich in einen offenen Abgrund stürzen, aus dem keine Rettung mehr möglich wäre. Ich erinnere mich ganz gut des Morgens, es war der 12. May, nach Abgang der Post, wie Lavater zu mir kam, und lächelnd mir sagte: „Ich habe an Reubel geschrieben, ihm ein Wort „eines freyen Schweizers an die französische Nation beygelegt, worin ich, ohn' allen Rückhalt, die Wahrheit „sagte, über das himmelschreyend ungerechte Verfahren „gegen unser Vaterland. Ich erwarte nun Alles ruhig „— denn ich habe meine Pflicht gethan; mag mich nun „welche Verfolgung, oder welcher Gewaltstreich es immer „sey, treffen, ich werde diesen Schritt nie bereuen". So sehr mich diese Nachricht in Erstaunen setzte, ich blieb ganz ruhig und sagte zu ihm: „In Gottes Namen — wirk' es, was es wirken mag, für Sie bin ich ganz ruhig; es wird Ihnen um deßwillen nichts geschehen".

Wer diese Schrift, die wirklich nur Lavater schreiben konnte, schon kennt, und nicht gerne wieder im Auszuge lesen mag, der überschlage die folgenden Stellen, die ich, um nicht eine Lücke zu lassen, hier beyfügen muß.

„Freyheit, Gleichheit, Menschenrecht, Menschlichkeit „— sind die Aushängschilde zu allen Dekreten und Publikationen der Nation, die sich, in mehr als Einer Ab-

„ſicht, die Groſſe zu nennen berechtigt glauben kann.
„Es wird alſo kein Verbrechen ſeyn, mit Freyheit ein
„humanes Wort mit der gepriesenen Mutter der Frey-
„heit und Humanität zu ſprechen".

„Alle Einwohner Helvetiens, die nicht durch die Ta-
„ſchenſpielerworte, womit Alles geblendet werden ſollte,
„geblendet ſind, können nur Einer Meinung ſeyn —
„Mag die terroriſtiſche Gewalt, welche unter dem Po-
„ſaunenſchall von Freyheit ihre eiſerne Hand auf ihren
„Nacken fallen läßt, ſie ſchweigen machen — alle haben
„nur Eine Meinung, und zwar dieſe: „Die franzöſiſche
„Nation, die mehrere Jahre Krieg mit den mächtigſten
„Nationen führt — weßwegen? — deßwegen, damit
„keine fremde Macht ſich in ihre innern Angelegenheiten
„miſche — hat weder ihrer Uebermacht, noch ihres Sieg-
„glückes wegen, das mindeſte Recht, und ſie handelt ſich
„ſelbſt widerſprechend, ja höchſt ungerecht, ſich in unſere
„Angelegenheiten gewaltthätig zu miſchen. — Hundert
„tauſend Bewaffnete ſind nicht Ein Grund für die Ver-
„nunft, daß etwas Ungerechtes gerecht ſey. Frankreich
„hatte kein Recht, als das Tyrannenrecht des Stärkern,
„in Helvetien einzudringen, um, wie es ſagte, die Ari-
„ſtokratie zu ſtürzen. Daß die Ariſtokratie geſtürzt iſt,
„kann ein groſſes Glück, kann die Erfüllung des Wun-
„ſches vieler Edeln geweſen ſeyn — aber wenn ein Straſ-
„ſenräuber einen Menſchen umbringt, der uns drückt,
„iſt deßwegen der Straſſenräuber weniger Straſſenräu-
„ber? Ihr Franken kamet als Räuber und Tyrannen
„in die Schweiz! Ihr führtet Krieg wider ein Land, das
„Euch nicht beleidigte. Waren, ich weiß es nicht, Em-

»keine, die Euch beleidigten — ſo konntet Ihr von dieſen »Einzelnen es erſt beweiſen, dann Genugthuung fodern. »— Als Räuber führtet Ihr die Schätze, die Euch nicht »gehörten, von den beſiegten Städten, beſonders von »Bern fort; Ihr beſtahlet das ganze unſchuldige Helve»tien, indem Ihr dies thatet; Das Helvetien, das Ihr »zu Einer untheilbaren Republik, deſſen Schätze Ihr zu »Einem Nationalſchatze zu machen gut fandet — Ihr »nahmet Helvetien einen groſſen Theil ſeiner Kraft — »Ihr beſtrytet es von den Mitteln ſich frey zu erhalten".

»Könnt Ihrs läugnen? Euere Worte mußten uns als »Gebote gelten. Euere Räthe waren Deſpotenbefehle. »So ward uns nie geboten, da wir, Euerer unwahr»haften Sage nach, Sklaven waren. So mußten wir »nie blindlings gehorchen, wie da wir nun Euerer »Sage nach frey ſind. Wer hat die Stirne das zu »läugnen"?

»Zehentauſend Euerer treueſten Vaterlandsſöhne müſ»ſen ſagen, und ſagen es wirklich vor unſern Ohren: »Man geht infam mit der Schweiz um"! — Infam? »welch ein Wort in dem Munde eines geſitteten Menſchen »— das Wort iſt nicht ſo ſchlimm, als die Handelnsweiſe, »die dadurch bezeichnet wird. Infamie iſt das gelin»deſte Wort, das ich finden kann. Oder wie würdet »Ihrs nennen, Franken, wenn wir die Mächtigern wä»ren, und Euch, die Schwächern, ſo behandeln würden"?

»O Franken! Groſſe Nation! Volk ohne ſeines glei»chen! Du fühlſt es, wir armen Schweizer wären nicht

„da, wo wir ſind, wäre mein Vaterland kühn genug ge„weſen, die volle runde Sprache der Wahrheit früher und „vor den Ohren von ganz Europa zu ſprechen".

„Was that dieſe groſſe Nation, oder was thaten ihre „ungroſſen Agenten? — Sie foderten die Annahme ihrer „Konſtitution — in der Räuberſprache: Annahm oder „Krieg! — Stillſchweigend, um des Friedens willen, „nahmen wir ſie an — Wenige Tage nachher, ohne dem „freyerklärten, ſouveränen Volk eine Zeile vorzuleſen, „unterſchob man eine andere — was man in jedem „Partikularfall durchaus abominabel befunden hätte. — „Auch dies uns gefallen laſſen zu müſſen hatten wir die „Freyheit".

„Verheiſſen ward uns — keine Truppen ſollen in un„ſern Kanton einziehen; kein Sous ſollte von uns gefodert „werden — das Gegentheil von Beydem geſchah. Man „hatte die Schaamloſigkeit, uns drey Millionen Livres zu „fodern. Man zwang uns nur die Freyheit auf, uns „alle Freyheit rauben zu laſſen. — Drey Millionen — „wofür? — Einen kleinen Thaler zu fodern, wäre eine „Ungerechtigkeit; Eine Million Thaler zu fodern, iſt eine „millionfache Ungerechtigkeit. Es iſt die Foderung nicht „einer geſitteten Nation, ſondern — einer ſchon organi„ſirten, durch Kriegsglück übermüthig gewordenen, ſich „zu allem berechtigt glaubenden Räuberbande. — Drey „Millionen fodert man — o der ſchreyenden Ungerechtig„keit! — von den würdigſten, verdienteſten Männern, die „die Nation nicht anders, als durch Verläumdungen licht„ſcheuer und leidenſchaftlicher Menſchen kennt".

„Doch dies iſt alles noch nichts. Wer über eine gewiſſe „Gränze des Laſters hinaus geht, der findet der Laſter„thaten kein Ende. Ihr hattet die nie erhörte Frechheit, „die freyen, demokratiſchen Kantone zur Annahme „Eurer Konſtitution mit trozend hohnſprechender Waf„fenübergewalt zu zwingen — ſankt ſo tief in Ehr„loſigkeit hinab, dieſem harmloſen, friedlichen Hirten„völklein eine Freyheit in falſchen Aſſignats aufzu„morden. Als ein Frühſtück dachtet Ihr dieſe wackern, „des Schweizernamens einzig noch würdigen Helden zu „verzehren — die Edeln ach, mir blutet das Herz, daß „wir ihnen nicht halfen) daß mir, o unabwaſchbarer Fleck „für unſern Kanton! — dieſen Barbaren Kanonen und „Munition gegen unſere edlern Brüder liehen"!

„Franzöſiſche Nation! nenne dich nicht mehr die groſſe „Nation — Koloſſaliſche Gröſſe iſt nicht wahre Gröſſe, „und drey hundert Millionen Chineſer würden Euch lä„cherlich ſcheinen, nennten ſie ſich vis-à-vis von Euch die „groſſe Nation. Nenne dich die kleinlichſte aller Nationen, „oder du muzt es leiden, daß alle groſſen und kleinen „Nationen dich ſo nennen, wenn du nicht alle deine uner„ſchöpflichen Erfindungsquellen erſchöpfeſt, alles noch „Vergütbare zu vergüten".

„Franzöſiſche Nation! Freyheit zu drohen, zu drücken, „zu fodern, vorzudonnern, zu rauben, zu betrügen, aus„zuſaugen, zu morden iſt — Freyheit — freylich auch „einer groſſen Nation — der der Satane! Fluch dem, „der dieſe Freyheit ausposaunet. — Er ſoll auf Erde „keinen entſchloſſenern Feind finden, als mich, den Ap-

„vellanten an die fränkiſche Nation, an das Menſchen-
„geſchlecht, an die Nachkommenſchaft. Oeffne die Au-
„gen, fränkiſche Nation! und befreye uns von dieſer Frey-
„heit der Hölle!

„Groſſe Nation! die ihres gleichen nicht hat, mache
„dich nicht vor allen Jahrhunderten verächtlich! Mache
„die ſchreyenden Ungerechtigkeiten durch edle Vergütungen
„verſtummen! Sey keine Geiſel der Nationen, keine Ty-
„rannin der Menſchheit! Sey keine Unterjocherin der
„Freyen! keine Zertreterin Helvetiens, keine Blutſaugerin
„Zürichs. — Sey, was du ſcheinen willſt, Befreyerin,
„Wohlthäterin, Freundin — und dann Königin unſerer
„Herzen. — Zürich, im Erſten Jahr der ſchweizeriſchen
„Sklaverey".

Am 14. Junius erhielt er eine weitläuftige, aus lauter Sophismen zuſammengeſetzte Antwort, ohne Datum und Unterſchrift, mit dem Direktorialſiegel beſiegelt — die ebenfalls in ſeinen nachgelaſſenen Schriften kann nachgeleſen werden. Es war für ihn, ſo wenig im Grunde die Antwort ſeine derbe Wahrheit widerlegte, oder widerlegen konnte, doch eine auffallende Erfahrung, daß der Muth, der ſich immer und ganz zur Wahrheit ſtellt, auch ſelbſt von böſen Menſchen reſpektirt werden müſſe. Er hatte alles, was von ihm abhieng, gethan, daß dieſe Schrift nicht gedruckt werde, es geſchah aber doch, und ohne ſein Wiſſen und zwar mit einem unrichtig beygeſetzten Datum. So fiel ſie gegen das Ende des Jahres 1798 Schauenburg in die Hände, der denn mit allem dem Grimm gegen Lavatern aufgebracht wurde, der natür-

Ich von dem Manne zu erwarten war, welcher die Greuelscenen in Unterwalden zu kommandiren im Stande war. Mit glühender Wuth wendete er sich an das helvetische Direktorium, und forderte, daß Lavater gestraft werde. Der Statthalter Pfenninger erhielt den Auftrag, Lavatern zu verhören; wo es sich dann ergab, daß er die Publikation nicht veranstaltet, daß das Original zu einer ganz andern Zeit geschrieben war, als Schauenburg meinte, und daß das französische Direktorium selbst es einer Antwort gewürdiget hatte. Der damalige Direktor Legrand, der viel Achtung und Liebe für Lavatern hatte, wußte der Sache eine gute Wendung zu geben, und so endigte sich auch dieser Sturm recht gut, der im Anfang so arg war, daß mehrere Freunde Lavatern zu bereden suchten, sich wenigstens für einige Zeit zu entfernen, das fand er aber seiner so unwürdig, daß er darauf nur gar keine Acht schlug, sondern fest entschlossen war alles zu erwarten.

Nach der schrecklichen Geschichte in Unterwalden hatte er in einer Predigt, worin er sprach, wie man leicht denken kann, daß er sprechen mußte, am Ende ein Wort der Erweckung zur Barmherzigkeit gegen die Unglücklichen gesprochen, das nicht auf unfruchtbares Erdreich fiel. — Kaum war er aus der Kirche nach Hause gekommen, so kam ihm die erste Gabe, deren dann noch mehrere folgten. Dies war die Veranlassung, warum er nachher zur Rede gestellt wurde, obgleich eigentlich die Privatwohlthätigkeit Zürichs sich durch mehrere andere Hände gegen die Unglücklichen bewies. Es wurde dann auch eine öffentliche Steuer ausgeschrieben, die in die Hände der Regierung gelegt wer-

den mußte. Das Zutrauen war aber so klein, daß auch die Steuer nicht groß werden konnte, ungeachtet Lavater öffentlich und in besondern Kreisen alles mögliche that, das Mißtrauen zu verringern, und die Geber zu ermuntern, durch die Zusicherung, daß es wohl und nach ihren Wünschen werde vertheilt werden. Die Privatwohlthätigkeit wurde von unserm damaligen Unterstatthalter der'm Polizeyminister verklagt und verdächtig gemacht, und Lavater, Schultheß und Geßner, die alle drey solche Gaben für Unterwalden empfangen hatten, wurden dann, zwar sehr höflich, von den beyden Statthaltern verhört — Lavater sagte natürlich, daß sein Schwiegersohn am meisten mit dieser Besorgung sich befaßt habe, und überließ mir die Rechtfertigung meines Benehmens. Aber höchst interessant war es zu hören, mit welcher Stärke und Natürlichkeit er zu Handen der Regierung das Mißtrauen, und die Gründe des Mißtrauens schilderte, welches die öffentliche Steuer kleiner werden ließ, und sich noch einen andern Weg suchte, um den Unglücklichen unmittelbar zu helfen — wobey er indessen mit reiner Wahrheit sagen konnte, wie sehr er allem aufgeboten habe, um dies Mißtrauen zu besiegen. In der That wendete er immer alle seine Kraft und Beredsamkeit an, zu thun, was er konnte, um die Leute zur ruhigen Unterwerfung, und zum Gehorsam gegen die Obern — nicht allein die Guten, sondern auch die Bösen und Ungeschlachten, wie der Apostel sagt, zu bringen. Mit einer Naivität, die ihres gleichen sucht, sagte er einst einem Regierungsgliede, ich bin's nicht mehr ganz sicher, wer es war, in seinem Zimmer: „Bürger, „Sie sollten gegen die Verkündiger des Evangeliums nicht „so verächtlich denken. Das Christenthum verpflichtet uns

„gegen die Obrigkeit zum Gehorsam um des Herrn willen.
„Wär' ich nicht Christ, würd' ich mich blos als Mensch
„und Bürger betrachten, was sollte mich abhalten können,
„nach der Pistole zu greifen, und dem ersten besten von
„den Urhebern unsers Unglücks und der Sklaverey un-
„sers Vaterlandes eine Kugel vor den Kopf zu schiessen.
„Aber als Christ darf und soll ich das nicht thun".

Ich habe oben bemerkt, daß Lavater in diesem Jahr ein christliches Wochenblatt für die gegenwärtige Zeit herausgab. Er fieng im Märzmonat an, und lieferte fünfzig solche Blätter. Sein Zweck dabey war Beruhigung, Stärkung, Aufmunterung, sowohl zur stillen Unterwerfung unter den heiligen Willen Gottes, als zum kindlichen Vertrauen auf Gott. Er sah es sehr deutlich, wie nothwendig es sey, in einer solchen Zeit den Menschen zu zeigen, daß das Christenthum gerade da seine wohlthätende Kraft beweisen müsse. „Zu dieser Zeit, sagt er, schweige keiner,
„der Nützliches sprechen kann. Der Christ denke zu allen
„Zeiten christlich — am christlichsten, wo sein christlicher
„Sinn zur Wohlfahrt des Ganzen am unentbehrlichsten
„ist. Der christliche Schriftsteller schreibe christlich zu einer
„Zeit, wo das Christenthum, das ist, christlicher Sinn,
„nöthiger ist, als je".

Diese Blätter enthalten Gebethe, Predigten und Predigtfragmente, Briefe, Gedichte — aber alles mit moralisch-religiöser Beziehung auf unsere Lage. Ich hebe nichts davon aus, um nicht zu weitläufig zu werden — und schliesse dies Kapitel mit einem Paar Briefstellen, welche seine Ansicht unserer Lage deutlich zeigen:

„Auch ich behalte, wie Du, meine Grundsätze un-
„veränderlich und nenne weiß weiß und schwarz schwarz,
„bis ich, wie Du sagst, in einen andern Theil des Ge-
„bietes des Allenbeherrschers übergehe. Ich spreche Dir
„von Herzen nach: Ich mach' mir's zur heiligsten Pflicht,
„unterthan zu seyn aller menschlichen Ordnung um des
„Herrn willen, und auch andere dazu anzuhalten. Dies
„müssen wir mit aller Kraft thun, so, daß weder der Herr
„uns was vorwerfen, noch der Satan uns was anhaben
„kann".

„Ein Staat ohne Religiosität der Regenten, ohne Takt
„und Humanität, ohne Rechtsliebe, ohne Ehrgefühl,
„ohne demüthige Verehrung und Benutzung des Gesche-
„henen, was grosse Warnung seyn könnte, kann nicht be-
„stehen. Ich hoffe dennoch um der vielen guten Men-
„schen willen, die in allen Korporationen sind, um des
„schlichten, geraden Sinnes willen, der noch unter uns
„herrscht, von der Bonhomie, deren wir nicht los werden
„können — und um des guten Gottes willen, der immer
„über uns gewacht hat, daß es uns noch über Erwarten
„gut gehen werde"!

Achtzehentes Kapitel.

Lavaters Benehmen bey der Deportation mehrerer seiner Mitbürger. Seine eigene Wegführung von Baaden nach Basel.

Im Anfang des Jahres 1799, litt Lavaters Gesundheit sehr — Rheumatische Schmerzen, die sich auf die innern Theile geworfen hatten, machten ihn schwer leiden, und seine sonstige Körperdisposition, welche von jeher den Kummer und innere Leiden des Gemüths nie aushalten konnte, ohne sehr davon angegriffen zu werden, wurde auch izt stark mitgenommen, weil ihn der Gang der vaterländischen Angelegenheiten sehr bekümmerte, besonders das Beginnen eines schändlichen Terrorisme, mit allem was damit verbunden ist, mußte einen Mann von so feinem Gefühl wie Lavater war tief kränken. So schleppte er seinen Körper durch, bald in und bald ausser dem Bette, seine Predigergeschäfte konnte er indessen doch meistentheils versehen. Nun aber gieng mit dem Anfang des Aprils der Unfug des Deportationswesens an, worüber er, wie bekannt, die freymüthigen Briefe im Jahr 1800 in zwey Bänden herausgab. Für diejenigen meiner Leser, welche dieses Werk, ein ziemlich weitläufiges Stück seiner Lebensgeschichte, ob es gleich nur einige Monate umfaßt, nicht selbst gelesen haben, oder nicht lesen können, bin ich einen hinlänglich vollständigen Auszug schuldig, den ich mit seinen eigenen Worten geben, und dabey das vorzüglich herausheben werde, was am meisten Charakteristisches hat. Uebrigens werden diejenigen Leser, welche jene Briefe ha-

ben, oder leicht bekommen können, am liebſten dieſen Abſchnitt ſeiner Lebensgeſchichte ganz, wie er ihn ſelbſt gab, nachleſen.

„Der zweyte April war der ſchreckliche Tag, der — in „Helvetien bisher unerhörten Deportation von zehen der „wackerſten Bürger in Zürich. Die einen wurden aus „ihren Wohnungen, die andern von den öffentlichen Stel„len, die ſie in Amtsgeſchäfften beſuchen mußten, andere „aus der Kirche plötzlich wegberufen — ihre Schriften „theils in ihrem Beyſeyn, theils ohne daſſelbe ſogleich ver„ſiegelt. Der Schrecken und der Abſcheu vor dieſer wi„derrechtlichen Gewaltshandlung ward nur dadurch eini„germaſſen ſtumm gemacht, daß man von Seite der Pa„trioten leiſe und laut zu verſtehen gab: dieſe Bürger „ſeyen Landesverräther, ſtehen mit dem Kaiſer in Korre„ſponden; und man habe Spuren genug, wodurch ſie als „treuloſe Männer überwieſen werden können — obgleich „keinem, der dieſe Männer auch nur einigermaſſen kannte, „der Gedanke an ſo was aufſteigen konnte. — Ohne alle „Hinſicht auf die perſönlichen Treflichkeiten und Ver„dienſte dieſer Männer, — blos als Staatsbürger, blos „im Hinblick auf's Ganze, blos als allgemeiner Gerech„tigkeitsehrer, mußt' ich mich über dieſen Vorfall entſe„tzen, und konnte anders nicht, als mein Entſetzen in den „ſtärkſten Ausdrücken der Indignation zu Tage legen: „Nun iſt's um unſere Freyheit geſchehen! — Wir ſind „verloren, denn wir wiſſen nun, daß wir unter Tyrannen „ſtehen. Die Konſtitution iſt umgeworfen; die allgemeine „Sicherheit iſt untergraben. O Schweiz! o Zürich! du „biſt ein Spott und Raub geſetzloſer Willkür geworden.

„Es iſt aus mit unſerer Wohlfahrt, denn man ſchämt ſich „nicht, Unſchuld, Redlichkeit, Verdienſt anzutaſten, und „unverhört wegzuführen".

„Wir wollen Männer ſeyn, ſagt' ich zu Vaterlands„freunden, und wollen aller Gewaltthätigkeit, wo und „wie ſie ſich je regen möchte, gewaltlos, mit Vernunft „und Würde entgegen arbeiten. Zwey Bürger, die zu „mir kamen, und gleich mir von dem Vorfall durchdrun„gen waren, ſtimmten ſogleich in dieſen Sinn ein. Wir „verabredeten uns, jeder ſetze für ſich ein Memorial auf, „in welchem freymüthig von dieſer unduldbaren Hand„lungsweiſe geſprochen, und die Zurücklaſſung der Devor„tirten, wenn man ſie nach dem Verhör unſchuldig finde, „verlangt werde. Es geſchah — das meinige war zu „glühend und zu zermalmend, allein das von Heinrich „Meier hatte gleich unſern überwiegenden Beyfall".

Das Memorial wurde von einer groſſen Anzahl wackerer Bürger, mit und ohne beygeſetzte Bemerkungen unterſchrieben — daß Lavater beſonders ſtark dazu ſchrieb, verſteht ſich. Aber er ließ es dabey nicht bewenden. Er ſchrieb noch für ſich an den Direktor Bay, den er kurz vorher kennen gelernt hatte.

„Von dem neueſten Vorfalle muß mit einem Manne, „wie Sie ſind, ganz von Herzen weggeſprochen und die „Stimme des Volkes muß an ſein Ohr gebracht werden. „Wenn der würdige Glaire nicht krank wäre, ich hätte „auch an ihn geſchrieben".

„Thal-

„Thatſache iſt's, daß man die terroriſtiſchen Schritte, „die ſich das Direktorium, und zum Theil auch die Ge„ſetzgebung täglich mehr erlaubt, verabſcheut — daß je„der, der denken kann, denkt, und jeder der ſprechen darf, „laut und leiſe ſagt: „iſt's möglich, daß man ſo mit „uns umgeht? Iſt es nicht, als ob wir an Tyrannen „verkauft wären? was iſt tyranniſch, wenn nicht will„kürliche Wegführung wackerer, unſchuldiger, wenigſtens „unerhörter Männer? Ihre Trennung von Haus und „Heerd, von Gattinnen und Kindern? Wo will dies end„lich hinaus? So iſt kein redlicher Mann einen Augen„blick ſicher! Soll denn der abſcheuliche Roberſpierrismus „auch bey uns eingeführt werden? Wie himmelſchreyend „ungerecht an ſich? wie äuſſerſt unklug zu dieſer Zeit der „allgemeinen Unzufriedenheit? Wie lächerlich — eine Kraft „zu aſſiſtieren, die man doch in die Länge nicht ſuſteni„ren kann? — Wie unnütze, wenn die Franken ſiegen — „Wie gefährlich für die Regierung, wenn, welches doch „auch ſeyn kann, die Kaiſerlichen ſiegen? Hat dann „unſer Direktorium nicht nur kein Herz? hat es auch noch „gar den Kopf verloren? Wenn die ariſtokratiſchen Re„gierungen ſich ſo was, bey uns wenigſtens, erlaubt hät„ten — was würde man geſagt haben? — Wir haben „nicht mehr als ein Leben zu verlieren, — ärger kann „man uns bald nicht mehr behandeln — Sklaven ſind „wir — von Freyheit iſt keine Rede mehr" u. ſ. w.

„Fragen Sie, wahrheitliebender Mann, nicht Lava„tern, ſondern wen Sie wollen, (einige ehrloſe Wütriche „ausgenommen — die ſich gegen kaiſerliche Gefangene „und Verwundete wie Barbaren betrugen — verruchter

„Pöbelſeelen, die laut ſagen: „ſie ruhen nicht bis „die Guillotine vor dem Gemeindhauſe ſtehe" „— Mordbrenner-Herzen, die laut ſagen: „Zürich „müſſe noch in Schutt und Graus verwan„delt werden" — ſolche ehrloſe Wichte ausgenom„men) fragen Sie, wen Sie wollen — was die geſtern „verübte geſetzloſe Gewaltthätigkeit, die Weg„führung von zehen würdigen Männern für einen Ein„druck auf alle würdigen Menſchen gemacht habe? — Sie „werden nichts gelinderes wohl aber ſchärferes vernehmen, „als das, was ich oben anführte".

„Thun Sie nun, was Sie wollen, Bürger Direktor „— theilen Sie den Inhalt meines Briefes mit, wem „Sie wollen — ich ſtehe dazu. Ich habe meine Seele „gerettet — Wenn die, geradezu ungerechter, gera„dezu tyranniſcher Weiſe, Weggeführten, nicht bäl„deſt zurückkommen — wofern keine Staatsverbre„chen auf ſie erwieſen, und der helvetiſchen Nation vor „Augen gelegt ſind — ſo ſchreib es das Direktorium nie„mandem zu, als ſich und ſeiner Tyranney — wenn „nicht nur Verwünſchungen aller Wohldenkenden auf „daſſelbe fallen, ſondern eine laute Empörung gegen dieſe „Väter daß ſich Gott erbarme"!
„ausbricht. Wollen Sie dann Alle deportiren? Alle „todtſchieſſen? und ſo das Vaterland retten? Nun ſo „mögen Sie es auf ihre Gefahr hin".

„Es iſt, Sie fühlen es wie ich, wenn Ihre edle Menſch„heit ſich nicht in dem Direktoriate petrifizirt hat — es „iſt die reine Sprache der Vernunft, des Gewiſſens, der

„Vaterlandsliebe, der Wahrheit, wenn ich ſchwiege, ſo „würden die Steine ſchreyen. Ich bitte und erflehe auf „den Knieen, ſich ſelbſt, das Vaterland, und die Frey„heit, nicht auf's Spiel zu ſetzen".

An den Senator Uſteri aus Zürich ſchrieb er:

„Wir ſind früh am Ende unſerer Laufbahn, wenn ſo „gehandelt, oder mißhandelt wird. Sollen dann die „Ochſe immer Meiſter bleiben? Und ſoll ſich das „freygenannte Vaterland ſtets, wie ein Sklave, unter „das täglich härtere Joch des Deſpotismus beugen? Kön„nen wir Friedensfreunde das Geringſte mehr auszurich„ten hoffen, wenn man uns täglich neue Beweiſe des „beginnenden Robespierismus aufdringt? Können „wir eine Regierung mehr in Schutz nehmen, „die ſich durch ſchlichte, grelle Tyranneyen, „Vertrauen — erdeſpotiſiren will"?

Und an Pfyfer aus Luzern:

„Nur zwey Worte, Bürger Senator Pfyfer, aber „wichtige Worte: Wenn der Terrorismus empor„kommt, ſo iſt es um unſer Vaterland und unſere Frey„heit geſchehen. Veränderte Namen täuſchen Thoren, „nicht Weiſe. Freyheit wollen wir — nicht Geruf, nicht „das Bild, nicht die fruchtloſen Bäume. (Freylich „das dümmſte, und doch das wahrſte Bild „unſerer Freyheit) (*). Kann man unverhört

(*) Da ihn einige Zürcherbürger, bey Errichtung unſers Frey-

„ſitzen laſſen, Monate lang ſitzen laſſen, wen „man will? wie hat man noch die eckelhafte Schaamlo„ſigkeit, das Wort: Freyheit zu affiſchieren? Iſt dann „kein Mittel mehr, dem Greuelſtrom entgegen zu arbei„ten? Iſt dann keine Stimme mehr, die laut und kräf„tig genug rufen kann: Stille geſtanden! Zurück„gegangen! — Ihr eilt in einen Abgrund „hinein"!

Lavater hatte an die Frauen der Deportirten ein Troſtwort geſchrieben, das in jenen Briefen, im erſten Bande eingerückt iſt; dieſes kam zwey Tage nachher, da der würdige Sohn des Junker Bürgermeiſter Wyß auch deportirt wurde, der in demſelben Augenblick dies Schreiben auf ſeinem Tiſche liegen hatte, in die Hände des Regierungsſtatthalters, der es, ohne Lavatern ein Wort zu ſagen, an das helvetiſche Direktorium überantwortete.

---

heitsbaumes um eine Inſchrift in Verſen erſuchten, ſo konnte er in der Eile nichts anders ſchreiben, als folgendes, was aber, wie natürlich, verworfen ward.

„In Freyheit und Gleichheit und Eintracht und Treue
„Vereinige Herzen und Herzen auf's neue,
„Daß jeder der Freyheit und Gleichheit ſich freue —
„Die Bäume der Freyheit, ach, nützen nicht viel,
„Wär' Freyheit und Frieden uns nichts als ein Spiel.
„Was helfen uns Bänder und Flaggen und Kranz?
„Was helfen Geſang uns, und Jubel und Tanz? —
„O Bürger der Stadt! O Bürger des Lands!
„Vergeßt des Vergangnen! vereinigt euch ganz"!

Izt erwartete er gewiß, auf's wenigste Hausarrest zu bekommen, weil man leicht vermuthen konnte, er werde am nächsten Sonntag ohne öffentliche Rüge eine so grobe Ungerechtigkeit nicht hingehen lassen. Was that unser Lavater? — „Um", sagt er selbst, „dem erwarteten „Hausarrest, mithin der Abhaltung von der Kanzel wahr„scheinlich vorzukommen, — und dort die Abscheulichkeit „der Grundsätze, aus welchen dies Staatsverbrechen des „Direktoriums geflossen war, beleuchten, und zugleich das „Volk vor allen unchristlichen Uebereilungen abhalten zu „können, entschloß ich mich, dem Bürger Statthalter „Pfenninger sogleich einen Besuch zu machen".

Das Gespräch, das er da mit dem Statthalter führte, muß ich ebenfalls selbst nachzulesen bitten, ich kann nur Bruchstücke ausheben. „Das Direktorium hat keine Macht, „in irgend einem Falle, über Alles, was Konstitution „und Gesetz heißt, sich willkürlich wegzusetzen. Wegsetzung „über klare und bestimmte Fundamentalgesetze, ist der „Anfang, das Mittel und Ende alles Despotismus. War„um verhört man nicht? das wäre der Konstitution ge„mäß. Dies Betragen ist ein unvergütbarer Eingriff in „die allgemeine Sicherheit, die der Zweck aller Staaten „ist. Immer kam die Antwort: Ausserordentliche Um„stände fodern ausserordentliche Maßregeln". Zwar blieb der Statthalter höflich, und rückte dann mit dem Verdachte heraus: Ja — wenn einige der Deportirten gefährliche Korrespondenten mit dem Haus Oesterreich oder Kaiserlichen Beamten wären — Wenn mehr als nur Wahrscheinlichkeit vorhanden wäre, daß man verrätherischer Weise kaiserliche Truppen herbeygerufen ꝛc. — „Ich

„für meine Person, antwortete Lavater, wollte für alle „gut stehen. Wenn sich aber einer meiner Mitbürger so „weit vergangen haben sollte, (was aber durch schleunige, „genaue, notorische Verhöre und Beweise dem Publikum „unwidersprechlich dargethan werden müßte) so könnt' ich „einen solchen für nichts mehr und nichts weniger, als für „einen Schurken halten — für keine grössere Ka„naille indesse., als die, welche die fränki„sche Macht in Helvetien gerufen, und damit „das Vaterland in die äusserste Gefahr ge„setzt". Dies, an diesen Mann adressirte Wort, war freylich ihm ziemlich unerwartet, er bog es aus mit dem: „Ja, ohne die Franken wären wir nie frey geworden". — Höflich entließ er Lavatern, der nun sicher war, keinen Hausarrest zu erhalten, und am Sonntage predigen zu können — was dann auch zwey Tage nachher geschah, über Röm. XIII. 1 — 4. wo er über die Pflichten des Christen gegen obrigkeitliche Gewalt und über den Zweck und die Bestimmung dieser obrigkeitlichen Gewalt sprach.

„Kann auch", sagte er unter anderm in diesem letztern Theile, „etwas Schrecklicheres seyn, etwas, wodurch eine „Obrigkeit sich selbst mehr erniedrigen und schänden kann, „etwas, wodurch aller Gerechtigkeit und Freyheit mehr Hohn „gesprochen wird, als wenn der Unschuldige, wie der Schul„dige, wenn der Rechtschaffene, wie der Böswicht, wenn „der redliche, warme Vaterlandsfreund wie ein Landesver„räther, wenn der Ehrer der obrigkeitlichen Gewalt wie „ein Empörer behandelt wird — wenn Furcht eingeflößt „wird denen, die Gutes thun, weil sie Gutes thun — in

„Angſt verſetzt werden harmloſe, ſchuldloſe Herzen, zittern „gemacht wird die beſcheidene Unſchuld, Seufzer ausge„preßt werden den biedersten Vaterlandsſöhnen"?

„Künftige, Gott nur bekannte Regenten meines lieben „helvetiſchen Vaterlandes, faſſet meine Worte in euere „Ohren — ich will noch ſprechen, ſo lang ich ſprechen „kann, was ich meine Pflicht zu ſeyn erachte — denket „daran, wenn ich lange ſchon im Schooße der Erde ruhen „werde": —

„Seyd nie eine Furcht der guten Werke — nie ein „Schrecken der guten Menſchen — das geziemt nicht „Dienern und Stellvertretern der unſichtbaren höchſten „Gewalt".

„Laſſet euch frühe warnen, ehe die Schlangenſtimme „der Verführung euch umſchleicht — lernet ſie kennen, „ehe ſie in euer Ohr flüſtert, dieſe verführſame Schlan„genſtimme ſpricht alsdann kein Wort von Recht, Pflicht, „Geſetz — Sie ſpricht nur von Noth, die keine Geſetze „kenne, vom Drange der Umſtände, wo man es nicht ſo „genau nehmen könne — Sie wird das Ungerechteſte zu „entſchuldigen, das Geſetzwidrigſte zu rechtfertigen, das „Abſcheulichſte zu beſchönigen ſuchen — Sie wird offen„bare Gewaltthätigkeit, Klugheit — Geſetzverhöhnenden „Deſpotismus — nothwendige Maaßregel — und das „vermeſſenſte Spiel mit der Sicherheit der Perſonen, „Vorkehrungsmittel zu ihrer Sicherheit nennen.

„Sie wird ſprechen, dieſe Schlangenſtimme, von höhe-

„rer Politik — von richtiger Staatsräſon, und wenn ſie „endlich zugeben muß, dies und jenes ſey freylich an ſich „hart und ungerecht, ſo wird ſie alles geendiget zu haben „glauben, wenn ſie von dieſem Unrecht als von einem „unausweichlichen Uebel ſprechen, und Alles, was man „verlangt, wie inhuman es ſey, ein Opfer nennen kann, „das man dem Vaterlande zu bringen ſchuldig ſey".

„Ich will noch ſprechen, ſo lang' ich ſprechen kann; „denket daran, wenn ich ſchon lange im Schooſſe der Erde „ruhen werde: dieſe Schlangenſtimme wird euch umſchlei„chen! Unterſuchet itzt mit ruhiger Vernunft, welch' ein „Geiſt aus ihr ſpreche? Und wenn es euch itzt klar und „gewiß iſt, daß dies nicht die Sprache der reinen Ver„nunft, des Rechts und des Gewiſſens, ſondern Schlan„genſtimme iſt, ſo weiſet ſie dann in der Stunde der Ver„ſuchung mit dem Worte weg: Hebe dich Satan! „Verdammte Politik, die die Unſchuld ſchreckt, und der „Tugend furchtbar iſt — In den Abgrund zurück, woher „du ſtammſt, infame Staatsklugheit, die Böſes thut, „damit Gutes daraus erfolge".

„Ich ſprach bisher mit künftigen Regenten, und ſprä„che lieber, o wie viel lieber, mit den jetzigen! O was „könnte mir in aller Welt erwünſchter ſeyn, als wenn „ich mich in dieſem Augenblicke in den Sitz der helveti„ſchen Regierung nach Luzern verſetzen könnte, oder, wenn „es möglich wäre, daß alle oberſten Gewalten ſich hier „gegenwärtig befänden, damit ich ihnen eben das ſagen „könnte, was ich in dem Drange meines Herzens nach „dem Bedürfniſſe dieſer Zeit den künftigen Stellvertretern

„der Nation in dem Namen des Evangeliums so eben an's „Herz legte".

„Wie wollt ich behend und doch vertrauensvoll meine „gefalteten Hände gegen euch ausstrecken — und euch im „Namen des Geistes der Wahrheit und des Vaterlandes „anflehen — Send, Väter und Brüder, nicht eine Furcht, „nicht ein Schrecken der Guten, sondern nur der Bösen „— Laßt keine Furcht, (sie geziemt nur kleinlichen Seelen) euch verleiten, die Mine der Furchtbarkeit anzunehmen. Laßt euch keine edle Sorge für das Vaterland „zu weit führenden und ach, wie weit irre führenden Verdachten verleiten, die nur in der Brust, in welcher kein „patriotisches Herz schlägt — aufsteigen dürfen".

Gleich nach der Haltung wurde Lavatern, so wie zwar allen Predigern in derselben Sonntagsmorgenstunde, seine Predigt abgefodert. Es kam noch dazwischen, daß er um dieselbe Zeit wegen einer eben so widerrechtlichen als grausamen Behandlung des, ebenfalls nicht verhörten Herrn von Salis, einen sehr derben Brief an das Direktorium schrieb. Und wirklich versicherte man ihn, daß seine Deportation von dem Direktorium sey beschlossen, dann in eine Amtssuspension, und endlich durch Usteris Bemühen, in ein allergnädigstes Mißfallen verwandelt worden, welches ihm durch den Bürger Agent Köchli, in sehr bescheidenen und höflichen Ausdrücken zu Gemüth gelegt ward: „Man kenne Lavaters wohlmeinenden Eifer wohl, indessen soll er doch so gütig seyn, und mit allzustarken Ausdrücken mehr an sich halten".

Ehe indessen Lavater das mindeste wußte, von den

gegen ihn genommenen Maßregeln, so dachte er sich seine Deportation ganz klar, so daß er wirklich auf diesen Fall hin folgendes Briefchen an seine Familie, seine Freunde, seine Gemeinde, seine Mitbürger, das, im Fall einer Deportation, den Seinigen an die Augen kommen mußte, schrieb:

„Ein kurzes Freundes- und Bruderwort an Euch alle. „Ich erwarte, (was darf und muß zu dieser Zeit nicht „erwartet werden?) daß mir begegnen werde, was andern, „die besser sind als ich, begegnet ist. Der Terrorismus, „der anfängt, greift wie eine Flamme bey'm Winde um „sich. Ich erwarte Alles und fürchte nichts. Das Schlimme wird gut, das Schlimmste das Allerbeste werden. „Gott wird mir Ruhe und Kraft geben, Alles zu ertragen. „Ich werde unschuldig leiden. Seyd vollkommen sicher, „was man auch immer wider mich verbreiten möchte, daß „keine Schuld auf mir liegt, und nie mit Wahrheit und „Recht eine auf mich gebracht werden kann. Ich erwarte, „und bald — eine geräuschlose Verhaftnehmung meiner „Person. So sehr ich bitten kann, bitt' ich Euch alle „und einen jeden insbesondere: bleibet so ruhig, als ich „seyn werde. Machet keinerley Bewegungen, von welcher „Art sie auch immer seyn mögen. Lernet Euch an Alles „gewöhnen was geschieht, und nicht nur überhaupt, sondern gerad' in solchem Falle glauben — Geschieht „auch etwas, das der Herr nicht geboten habe? „Gott wird mich nicht zu Grunde gehen lassen. Ich werde, „wenigstens dießmal noch, kein Opfer des Despotismus „werden. Ja meine Deportation wird nicht ohne grossen „Segen für mich, für Euch, für mein Vaterland seyn —

„dieß hoff ich mit zweifelfreyer Zuversicht. Also thut mir, „Ihr Lieben alle, die Gefälligkeit, nichts für mich zu thun, „wie natürlich und nöthig es auch scheinen möge. Gott „wird mir, ohne alle Schritte von Eurer Seite, bald wie„der heraushelfen. Glaubet mir, es wird mir nichts ge„schehen. Die erbarmensreiche Hand des Herrn ist bey „mir. Bethet ruhig, liebreich, theilnehmend, vertrauens„voll und furchtlos für mich. Dieß ist das einzige, was „Ihr in diesem Fall für mich zu thun habt. Verzaget „nicht, und fürchtet Euch nicht. Sprechet so wenig wie „möglich und nie mit Leidenschaft über den Vorfall, der „Euch freylich tiefer, als mir selbst, zu Herzen gehen wird. „Seufzet nicht wider die Gewalt, die das Recht unter„drückt, die Unschuld deportirt und die, welchen sie Frey„heit verheißt, unverhört richtet. Bethet für sie. Ich „werde Gott um die Gnade bitten, es auch mit duldsamer „Liebe und Kraft thun zu können. Ach, sie können nicht „anders handeln als sie handeln. Uns geziemt nicht Un„recht zu thun, sondern Unrecht zu dulden, und nur da „zu sprechen, wo der Geist des Evangeliums uns sprechen „heißt. Der Herr sey mit uns Allen". Den 9. Apr. 1799.

Das Erwartetste geschah nicht, so lange es erwartet war. Er blieb ruhig und unangetastet, bis in die Mitte des Maymonats, wo weder er, noch jemand von seinen Freunden mehr an die Deportation dachten. Mittlerweilen war das liebenswürdige Gewerbe des Briefverbrechens auf der Post getrieben worden, ganz würdig derer, die es thaten. Er hatte indessen in seinen Briefen an Freunde nicht freymüthiger sich geäussert, als in seinen öffentlichen Reden, und etwas dem Vaterlande Gefährliches hatte er

nie geſchrieben, alſo hatte er natürlicher Weiſe auch davon nichts zu fürchten. Dennoch war gerade dieß, ich weiß nicht ob ich ſagen ſoll die Veranlaſſung zu ſeiner Deportation, oder der Vorwand, unter dem man den muthigen Sprecher gerne auf die Seite ſchaffen wollte, oder ob es möglich war ſo albern zu ſeyn, daß man wirklich glaubte, er nehme fremdes Geld, um irgend etwas zu Gunſten auswärtiger Mächte zu Stande zu bringen. Er hatte nemlich an die ruſſiſche Kaiſerin, auf ihr gütiges Verlangen, etwas von ſeinem Kabinette verkauft, und fragte einen Kaufmann aus B., der ſein Freund war, ob er wohl einen Weg wüßte, wie das Geld bey der Abgeſchnittenheit des gewohnten Weges in die Schweiz gebracht werden könnte? Das war nun einmal eine Entdeckung von Hochverrath, die man recht ſchnell benutzen, und den gefährlichen Mann deportiren mußte, um den Abderitismus recht grell zu machen.

Lavaters rheumatiſche Beſchwerden hatten ſich immer gemehrt; und die Aerzte glaubten, daß die Erwärmung durch das Bad zu Baaden ihm Erleichterung ſchaffen könnte. Er blieb indeſſen noch über das Pfingſtfeſt, an dem er, wiewol mit groſſer Mühe, zweymal predigte, und verreiſte am 14. May mit ſeiner treuen Gattin auf Baaden — wo ihm der ungeſtörte, ihm ſo ſelten zu Theil werdende Genuß der Ruhe und Stille, und der herzliche Umgang mit ſeiner Frau unausſprechlich erwünſcht war, wenn gleich ſeine Schmerzen immer fortdauerten. Schon am zweyten Morgen, da er in Baaden eine ſchmerzenvolle Nacht zugebracht hatte, pochte ſchon vor ſechs Uhr frühe jemand an die Zimmerthüre; Lavater ruft nach ſeiner

Gewohnheit: Herein! Noch war auch ſeine Frau nicht aus ihrem Bette aufgeſtanden. — Mit einmal ſtanden drey Männer im Zimmer, Statthalter Tobler, Affſprung, ein zum helvetiſchen Bürger gemachter kosmopolitiſcher Gelehrter von Ulm, und noch ein dritter. Er bat ſie, ſich zu ſetzen, und blieb ſo ruhig, als ob ſie nicht da wären. Tobler eröffnete ihm dann, daß ſie von dem helvetiſchen Direktorium beauftragt ſeyen, ſeine Papiere alle zu Handen zu nehmen und zu verſiegeln. „Nun, in Gottes Na„men", erwiederte Lavater, „ſo nehmen Sie eben „hin, was Sie finden, und vollziehen Ihren Auftrag". Hierauf zeigte er ihm an, daß er ſogleich, in ſo kurzen Tagreiſen wie möglich, nach Baſel deportirt werden ſoll.

„Eben ſo unerſchrocken", ſagt Lavater ſelbſt, „wie „das Erſte, hörte ich dies an, und erwiederte: Nun, ich „habe nichts dagegen, und werde mir Alles gefallen laſſen. „Bedenken Sie indeß meine kränkelnden Umſtände. Meine „gute Frau rief aus ihrem Bette: „Was? meinen kranken „Mann, der hieher kam, ſich zu erholen, deportiren — „Dies kann in Gottes Namen nicht ſeyn! Ich laſſe mei„nen Mann nicht weg, man kann ihn bewachen, wie „man will — aber in ſeinen elenden Umſtänden ihn weg„führen, das wäre — wenigſtens will ich mit — — Ich „ſuchte die gute Frau zu beruhigen, ſagte übrigens dem „Bürger Tobler ungefähr folgendes: Ich gebe es Ihnen „zu bedenken, ob ich gleich zu allem bereit bin, ob es „klug ſey, dieſe gewaltſame Maßregeln, gegen einen un„ſchuldigen, notoriſch kranken Mann, und gegen einen „öffentlichen Lehrer in dieſer Gährungszeit vorzunehmen. „— Ich bin zu Allem, ohne einige Furcht meinethalben

„bereit. — Aber ich bezeuge Ihnen, daß ich die halbe „Nacht vor peinlichen Schmerzen, von denen ich allein „durch das Bad und angefangene Kur Erleichterung „hoffte, mich kaum rühren konnte. Sie haben doch erſt „am Pfingſtmontag gepredigt, erwiederte Tobler, oder „können Sie ſagen, daß es Ihnen phyſikaliſch unmöglich „ſey, von Baaden abzureiſen? Ich antwortete: Dies „könne ich nicht ſagen, indem ich vorgeſtern von Zürich „auf Baaden, wiewohl mit groſſer Beſchwerde, gefahren „ſey. Aber ſeit ich in Baaden ſey, habe ſich mein „Schmerz ſehr vermehrt. — Er gieng mit einem ſeiner „Gefährdten einen Augenblick zur Thüre hinaus, ohne „Zweifel, um ſich zu berathen, was zu thun ſey; kehrte „aber ſogleich zurück, und ſagte: Er könnte es nicht ge„ſtatten, daß ich hier bleibe. Er müſſe ſeinen Auftrag „vollführen. Nun, in Gottes Namen! ſagt' ich vollkom„men ruhig: So geſchehe was Gott will"!

Daran war nicht zu denken, daß die Bürger die Bitte gewährt hätten, ſich nur ſo lange zu entfernen, bis Frau Lavater ſich angekleidet hätte. Indiſkreter hätte man mit keinem Staatsverbrecher verfahren können. — „Iſt's „möglich, fragte er Toblern, daß Sie ſich zu einer ſo kon„ſtitutionswidrigen Handlung gebrauchen laſſen? worauf „er ihm antwortete: Es iſt ein Opfer, das ich meiner „Pflicht bringen zu müſſen, mich verbunden achte, übri„gens glaube ich, daß das Direktorium zu ſo einem Schritt „befugt ſey. Und Lavater: „Das glaub' ich durchaus „nicht. Uebrigens, wenn Sie vom Gegentheil überzeugt „ſind, ſo reſpektir' ich Ihre Gewiſſenhaftigkeit — ich halte „dieſe Handlungsweiſe für äuſſerſt deſpotiſch und tyranniſch".

Es mußte also seyn, er mußte sein weinendes Weib verlassen, denn auch der Wunsch ihn doch begleiten und seiner pflegen zu dürfen, ward ihr nicht gewährt. Die Dragoner, die Männer mit den aufgepflanzten Bajonetten, neben dem Wagen, das war für die Treue ein Anblick — „Mein Mann — und Bajonette"! rief sie händeringend aus — und sank dann ohnmächtig auf das Bett hin, aus dem man so eben auf diese Weise ihren so zärtlich geliebten, kranken Mann weggenommen hatte, und der nun mit der völligsten Seelenruhe, und wirklich mit munterer Herzlichkeit fortreiste.

Was die Gefangennehmer an der Nacht vorher in Lavaters Hause getrieben, erzähl ich am liebsten mit den Worten der guten Louise, Lavaters jüngster Tochter, die allein zu Hause, ein achtzehenjähriges Mädchen, von der Nachtruhe aufgeschreckt ward, zum Glücke war der wackere Herr Hegner von Winterthur, ein alter Freund des Hauses, daselbst einlogirt. Louise schrieb an ihren Vater nach Basel folgendes:

„Nun, liebster Vater, muß ich Ihnen doch auch noch „Nachricht geben von dem nächtlichen Besuche des Bür„ger Regierungsstatthalters Pfenninger in unserm „Hause; er kam in der Nacht vom fünfzehnten auf den „sechszehnten May, um zwey Uhr, mit Bürger Erunter„statthalter Tobler, Bürger Affsprung, und noch „Andern mit Unbekannten nebst einer Wache (die aber „vor der Hausthüre blieb) — Sie mußten mehreremale „heftig klingeln, bis wir von unserm sorgenlosen Schlum„mer aufgeweckt waren — Denn, wer hätte so was in

„der Nacht, und in Ihrer Abweſenheit erwarten können?
„Ich kann kaum begreiffen, wie ich bey dieſem ſo beſtem-
„denden Beſuche zur Mitternachtszeit — ſo unerſchrocken
„bleiben konnte — Bürger Regierungsſtatthalter fragte
„gleich nach Ihnen, und als er von mir vernahm, was
„er wahrſcheinlich ſchon wußte, nämlich: „Daß Sie
„um Ihrer ſchwachen Geſundheit willen nach
„Baaden ſeyen, ſo foderte er mir Tinte und Papier,
„ſchrieb etwas, das er an Bürger Tobler gab, worauf
„dieſer dann ſogleich mit den zwey Andern fortgieng.
„Hernach foderte Bürger Statthalter den Schlüſſel zu
„Ihrem Zimmer; ich bat Freund Hegnern, mit ihm
„zu gehen, weil ich meinem Bruder ein Billet ſchreiben
„wollte, und ihn bitten, zu mir zu kommen, denn Sie
„können ſich, beſter Vater, leicht denken, wie mir zu
„Muthe ſeyn mußte bey dieſer ſonderbaren Scene, ohne
„jemand von den Meinigen bey mir zu haben — Aber
„die Wache ließ niemand zum Hauſe hinaus. Bürger
„Statthalter kam bald wieder herunter, bat mich, ihm
„den Schlüſſel zu Ihrem untern Zimmer zu geben, wohin
„ich auch mitgieng; er durchſuchte Alles, legte viele
„Schriften beyſeits, ſchien mir aber nicht zufrieden zu
„ſeyn mit dem, was er fand, indem er mich mehreremal
„in einem ziemlich ernſten Tone fragte: Ob ich denn
„gar nicht wiſſe, wo Sie Ihre Briefe vom
„neueſten Datum haben? (Sehr delikate Frage an
„eine Tochter!) Als er mich einiges fragte, das ich nicht
„im Stande war, nach ſeinem Wunſche zu beantworten,
„ſagt ich ihm, daß ich meinen Bruder gerne hohlen laſ-
„ſen würde, der ihm über das Eine und Andere mehr
„Aufſchluß geben könnte, worauf er mir aber die Ant-

„wort

„wort gab: Es iſt gar nicht nöthig, ich mag „nicht, daß es ein Nachtgeſchrey gebe".

„Freund Hegner ſagte zu ihm: Werden Sie Herr „Pfarrer auch Nachricht geben von der Un„terſuchung ſeiner Schriften? Seine Antwort „war: Es wird ihm wohl berichtet werden, „und indem er ſich zu mir wandte, ſagte er: Seyen „Sie ruhig, ich hoffe die Sache werde ſich „bald wieder ſo im Stillen enden, wie ſie in „aller Stille angefangen ward". Aber von Ih„rer Deportation ward nicht geſprochen, denn als man ihn „ſo etwas zu wiederholten malen fragen wollte, bat er end„lich, ihn mit dergleichen Fragen zu verſchonen".

„Nachdem er nun lange einen Theil Ihrer Schriften „erleſen hatte, verſiegelte er Ihr unteres Zimmer und „einen Briefſchrank, ſtieg wieder in das obere Zimmer „hinauf, aus dem er auch viele Schriften nahm, die „übrigen aber unverſiegelt ließ. Dann fragte er noch: „Ob in keinem andern Zimmer mehr von Ih„ren Briefen ſeyen? Welches mit Wahrheit verneint „werden konnte — Nach vier Uhr Morgens verließ er un„ſer Haus wieder mit dem Wort: Es taget — Ich „möchte vor Tage wieder weg ſeyn! ließ ſich „durch unſern Knaben die von ihm zuſammengelegten „Schriften (ohne uns zu zeigen, welche er ausgeſucht hatte) „nachtragen. Bey'm Abſchied verſicherte er, daß es „ihm ſehr leid thue, in die Nothwendigkeit „verſetzt worden zu ſeyn, unſere nächtliche

„Ruhe zu ſtören; er habe ſich aber ſelbſt auch „den Schlaf entziehen müſſen".

Alſo weder Sohn, noch Bruder, noch Tochtermann durften von dem Verfahren in Lavaters Hauſe ein Wort inne werden, bis der, über das Tagwerden ſich entſetzende Statthalter weg war. Was in Baaden, oder ob in Baaden etwas vorgegangen, konnten wir nicht wiſſen, denn davon wurde nichts geſagt. Während daß ich mit meiner Frau dorthin eilte, um, wenn es möglich ſey, den guten Vater doch noch zu ſehen, und wenn das nicht möglich wäre, die liebe Mutter mit heimzunehmen, gieng Lavaters Sohn zu dem Statthalter, von dem er ſeinem Vater ſchrieb:

„Mit einem Geſichte, das dem von Garrik zwiſchen „Melpomene und Thalia nicht unähnlich ſahe, verſicherte „er mir zuvorkommend: Wie ſchmerzlich und ſauer es ihm „geweſen ſey, einen ſolchen Auftrag zu befolgen — Er „bedaure ihn und uns herzlich u. ſ. w. Ich ließ ihn ausre„den, und ſagte ihm dann":

„Bedauren ſey für meinen Vater und mich am unrech„ten Orte; Auftritte dieſer Art, wären in einem Zeitpunkt, „wie der gegenwärtige, ehrenvoll, nicht entehrend. Von „der Unſchuld meines Vaters überzeugt, freut es mich, „vielmehr, wenn auch ihn, wie ich vermuthe, das Schick„ſal der verdienteſten und edelſten Männer ſeiner Vater„ſtadt getroffen habe; eine Deportation habe jetzt völlig „den Werth, wie vormals eine Bürgerkrone; er unter„brach mich haſtig mit den Worten: Das ſind ſelt-

„ſame Begriffe! — Warum ich aber eigentlich, fuhr „ich fort, zu Ihnen komme, iſt nicht ſo ſehr wegen des „Auftrittes ſelbſt, der ſich verwichene Nacht in meines „Vaters Hauſe zutrug; ich reſpektire jede geſetzliche Au„torität, und wenn ſie auch nicht auf die delikateſte Art „verfährt, ſondern wegen der ungeſetzlichen Art, mit der „dabey zu Werke gegangen wurde, indem Sie ohne Zeu„gen das Haus meines Vaters unterſuchten, und noch „eine beträchtliche Anzahl Schriften willkürlich wegtragen „laſſen. Ich komme blos, Sie um die Erlaubniß zu „bitten, in Ihrer Gegenwart, oder in Gegenwart eines „Ihrer Sekretäre, ein Verzeichniß dieſer Schriften auf„nehmen zu dürfen. Mein Gott, ſagte er, noch immer „ſo mißtrauiſch, man ſollte doch einmal überzeugt ſeyn, „wie delikat und ſchonend man mit confiſcirten Schrif„ten umgeht; ich verſpreche Ihnen, es ſoll mit den Schrif„ten, die ich bey Handen habe, gewiß kein Misbrauch „vorgehen".

„Wäre mein Vater gegenwärtig, erwiederte ich, ſo „wäre ihm vielleicht dieſe Zuſicherung hinlänglich befriedi„gend — mir iſt ſie es nicht, mir kann ſie es nicht ſeyn; „beſtimmt muß ich wiſſen, was abhanden gekommen; „es kann unmöglich in Ihrer Inſtruktion liegen, mir „ein bloſes Verzeichniß dieſer Schriften zu verweigern. „Unter Reberspierre wurde doch wenigſtens noch einiger „Schein von Rechtsförmlichkeit beobachtet — Ich muß „meine Bitte wiederholen, und wenn Sie mir ſolche ver„weigern, ſo bin ich genöthigt — dieſes konſtitutionswi„drige Benehmen öffentlich zu rügen. — Er nahm mich „traulich bey der Hand, und ſagte: Sie ſollen das Ver-

„zeichniß haben, ich will selbst mit dabey seyn, nur itzt „habe ich unmöglich Zeit, kommen Sie nach Tische wie„der. Ich gieng mit der Versicherung, daß ich mich „auf sein Ehrenwort verlasse. Nach Tische gieng „ich hin, der Statthalter war nach Luzern verreist. „So bald er zurück war, gieng ich wieder hin — allein „diesmal schlug er es mir geradezu ab — die Schrif„ten seyen nicht mehr in Zürich. — So müssen Sie mir „wenigstens, sagte ich indignirt, ehe ich Ihr Zimmer „verlasse, schriftlich Ihre Verweigerung bezeugen. Er „zögerte, ich ward dringender. Endlich schrieb er: daß „er mir die Aufnahme eines Verzeichnisses und die Ein„sicht in die Schriften meines Vaters habe versagen müs„sen. Unverzüglich ließ ich nun folgendes Blatt drucken:

„Da Mittwochs vom fünfzehenten auf den sechzehnten „May, Nachts um zwey Uhr, meines lieben, dermalen „für seine sehr kränkelnde Gesundheit im Bade zu Baa„den sich befindenden Vaters, Pfarrer Johann Kaspar „Lavaters Haus und Schriften von dem Bürger Regie„rungsstatthalter Pfenninger untersucht, versiegelt, und „noch ein Theil der Briefschaften weggenommen wurde, „und zwar ohne mir, als Sohn, den Zutritt dazu gestat„ten zu wollen, so begab ich mich, sobald ich Morgens „diese gewaltthätige, dem Buchstaben und dem Geiste der „neuen Konstitution so gerade entgegen laufende, Hand„lung vernahm, zum Bürger Regierungsstatthalter und „foderte, da er mir die Rückgabe der blos freundschaftli„chen Briefe verweigerte, wenigstens von allen den mit„genommenen Schriften ein Verzeichniß und einen Em„pfangschein. Da ich aber auch jenes nicht erhalten kann;

„ſo proteſtiere ich — das einzige, was mir das Recht des „Stärkern zu thun übrig läßt — öffentlich gegen die „Geſetzmäſſigkeit dieſer ganzen Prozedur überhaupt. Nur „ſo kann ich der Verantwortlichkeit, die ein Sohn ſeinem „abweſenden Vater ſchuldig iſt, ein Genüge leiſten, und „zugleich jede Verantwortlichkeit, die durch den Verluſt „oder aus dem Mißbrauch dieſer vorenthaltenen, ein„ſeitig durchſuchten Schriften entſtehen könnte, von „meinem Vater ablehnen".

Zürich den 16. May, 1799.

Johann Heinrich Lavater, M. D

Von dieſer Anzeige ſandte Lavaters Sohn jedem Repräſentanten unſers Kantons in Luzern ein Exemplar und eines dem Juſtizminiſter Meier, dem er ſich ſelbſt denonzirte, aber zugleich auch unſern Statthalter förmlich anklagte. Das erſte Exemplar brachte er Pfenningern ſelbſt — Er las es, und rief aufgebracht: „Das iſt ein abſur„der Schritt, der Ihnen zu groſſer Verantwortung ge„reichen wird. Ich werde es ſogleich nach Luzern berich„ten". Das iſt ſchon geſchehen — ſagte Lavater, und gieng weg.

Ich übergehe die Zuſchriften an das Direktorium, die von dem Kirchenrath bey St. Peter, der es mit Mühe hintertreiben konnte, daß nicht die ganze Gemeinde ſich verſammelte, um über dieſen Vorfall und das was hiebey ihre Pflicht ſey zu berathen, und von mir an das Direktorium, und von Freund Meier an den Miniſter ſind abgeſandt worden, um meine Leſer wieder zu Lavatern ſelbſt zurück zu führen.

Abends sechs Uhr langte er mit seinem Dragonerbegleiter auf, und dem Kosmopoliten Affsprung in dem Wagen, in Olten an, wo er sogleich an uns schrieb, und zugleich ein Blättchen beylegte, um es den nächsten Sonntag durch seinen Kollegen Heß der Gemeinde vorlesen zu lassen, welches ich mittheilen muß:

„Ich bitte und ermahne alle, die ich liebe, und die „mich lieben, noch dringender als je, mit allen harten „Urtheilen über das, was man sich gegen mich erlauben „mag, an sich zu halten, und keinen Schritt zu thun, „der der Regierung bedenklich scheinen könnte. Bleibet, „ihr Lieben, so ruhig als ich es bin — und nichts, was „Liebe Euch allenfalls thun heissen möchte, geschehe ohne „Weisheit, ohne Würde, ohne sanfte Bescheidenheit. Ich „wiederhole die Versicherung, Euch bald wieder zu sehen „— diese kurze Trennung wird gewiß für uns Alle gesegnet seyn. Was mir übrigens immer begegnen mag, „nichts, nicht das Allergeringste kann mir wiederfahren, „das nicht gut, und zu meiner Veredlung und Läuterung „nicht nothwendig sey. Nichts, das mich je muthlos machen wird, der Wahrheit, nach meiner Ueberzeugung „Zeugniß zu geben, und Recht, Recht, und Unrecht, „Unrecht zu nennen. Laßt uns alle der Pflicht, dem „Rechte, der Wahrheit, oder, welches Eins ist, dem „Herrn treu seyn! Der Herr sey mit uns Allen"!

Bürger Affsprung, nunmehriger Censor jeder Zeile die Lavater schrieb, bewilligte den Abgang dieser Blätter, und nun schrieb er noch an das helvetische Direktorium folgenden Brief, der stillschweigend, ohne das leiseste Regen der

Billigung oder Mißbilligung vom gedachten Bürger geleſen, und gleich von Olten aus nach Luzern geſandt ward.

Freyheit? Gleichheit!

„Bürger Direktoren! Ihr habt mich heute, Donnerſtags den 16. May 1799, Morgens um ſechs Uhr aus dem Bette in Baaden, wo ich eine mir von mehreren Aerzten empfohlene, hochnothwendige Kur begann, ausgeboden, und nach Baſel hinzuführen befohlen. — Kein Flehen der Gattin, den kranken Mann, der die halbe Nacht in den heftigſten Schmerzen zugebracht hatte, nicht ſogleich wegzunehmen, half. Das war natürlich. Die Beauftragten mußten ihrem Auftrage genug thun. Ich gehe alſo willig hin, wohin ich von Euch, Bürger Direktoren, beſtimmt ſeyn mag; aber ich verlange ſchlechterdings und furchtlos, wie es einem Manne, und einem der ſich unſchuldig weiß, geziemt, in dem Namen der Konſtitution, des Menſchenrechts und der Freyheit ſogleich, und zwar in Gegenwart einiger von mir gewählten Zeugen verhört zu werden, und wenn ich, wie ich gewiß weiß, unſchuldig erfunden werde, daß man mich mit einem Zeugniſſe meiner Unſchuld, ohne einigen Anſtand zu meiner Familie und meiner Gemeinde zurücklaſſe. Nicht als Gnade, als Recht fodere ich dies. Wer das Recht der Unſchuld verſagt, den kann keine Demuth, keine Humanität, keine Vernunft gerecht nennen".

„Zweytens, Bürger Direktoren, proteſtire ich feyerlich gegen alle und jede Koſtenbezahlung meiner Da

„portation, wenn mir kein gesetzwidriges Betragen vor„geworfen werden kann".

„Drittens, verlange ich, daß ich meiner vierfachen seit „Monaten notorischen Leidesbeschwerden wegen, mit dem „Arzte, zu welchem ich Vertrauen habe, so oft ich will zu „Rathe gehen dürfe".

„Viertens, bitt' ich Euch, Bürger Direktoren, es „nicht mir zuzuschreiben, wenn je von irgend jemand mei„netwegen ein unüberlegter Schritt geschehen sollte. Fie„bentlich hab' ich längst auf diesen Fall hin alle meine „Freunde gebethen, ruhig zu seyn".

„Endlich, Bürger Direktoren, beschwöre ich Euch bey „Allem, was Euch je noch heilig seyn kann — beherzi„get noch das freye Wort eines redlichen Konstitutionver„ehrers! Erstücket nicht noch den letzten Funken des Ver„trauens in dem Herzen des freygenannten helvetischen „Volkes, durch konstitutionswidrige, gewaltthätige Hand„lungen, und lasset Euch laut und stark genug sagen: — „Wer verurtheilt, ohne Verhör, er heisse König oder „Direktor, Oligarch oder Demokrat — ist nichts mehr „und nichts weniger als ein Tyrann. — Gruß und Ver„gebung!

J. K. L. konstitutionswidrig deportirter Pfr.

Am folgenden Tag langte er in Basel an. Mit seiner Gesundheit gieng es noch über Erwarten gut, selbst unter diesen sonderbaren Umständen war ihm das Reisen zuträglich. Mit seinem vielwissenden Reisegefährdten hatte, er

manche interessante Unterhaltung, wobey derselbe manche kräftige Wahrheit hören mußte, die er beynahe immer mit ersster Kosmopolitenklugheit, durch tiefes Stillschweigen beantwortete, und übrigens wirklich wohl für Lavatern besorgt, dennoch sein Devortantengeschäft mit grosser Pünktlichkeit erfüllte, sogar, daß der französische General Vendamme, der im Gasthof in Basel Lavatern zu sehen wünschte, von Amtswegen einen Abschlag erhielt, was dem Arrestanten eben so natürlich als lächerlich vorkam.

Hier in Basel wurde er dem dortigen Regierungsstatthalter Schmidt übergeben, in dessen Haus er wirklich wohnen mußte, und dem Lavater bis an sein Ende recht dankbar blieb, für die durchaus würdige, der Pfenningerschen und Toblerischen möglichst entgegengesetzte, ja wirklich freundschaftliche Behandlung, die er während seines ganzen Aufenthalts in Basel von ihm genoß. „Er empfahl „sich mir, sagt er selbst von ihm, durch sein Aeusserliches „sowohl, als durch sein vernünftiges und würdiges Be„tragen, das mir sogleich Achtung und Vertrauen ein„flößte". Ich hörte oft mit warmem Interesse ihn von seinem Wirth und freundschaftlichen Verwahrer, wie er ihn nannte, sprechen. Sie unterhielten sich oft auf eine Lavatern recht erfreuende Weise, über die Lage des Vaterlandes, worüber er so frey wie möglich mit ihm sprechen konnte. „Allein, sagt er selbst, nicht nur über „politische Dinge konnte man sprechen was und wie man „wollte, es war kaum etwas, worüber man sich mit ihm „nicht als mit einem Manne, der in seinem Fache war, „einlassen konnte. — Man kann denken, welch ein Ver-

„gnügen mir diese Unterhaltungen verschafften, und wie„sehr mir dies meinen Arrest erleichterte".

Lavater ward von zuverlässiger Hand inne, daß die Regierung war berichtet worden: — Er habe so viele Besuche von allen Arten und Klassen von Menschen; Aristokraten in Menge werden zu ihm gelassen, man sollte ihn kürzer halten; und daß deßwegen der Befehl an den Statthalter gekommen, ihn enger einzuschliessen; ihn in den Gasthof zu verpflanzen, ihm eine Wache vor das Zimmer zu stellen, und jedermann den Zugang zu ihm zu verbieten. Schmidt wollte aber den Befehl nicht vollziehen, und schützte zum Theil, mit vollkommenem Rechte, Lavaters wankende Gesundheit vor.

Die Einsamkeit, die er übrigens hier auch so ungestört, wie kaum einmal in seinem Leben, besonders im Anfang genoß, war ihm überaus köstlich. „Liebliche, stille Ein„samkeit", drückt er sich darüber selbst aus, „wie will„kommen und heilig warst du mir! Wie süß und neu! „Ich genoß mich selbst mit einer Ruhe, welcher zu ihrer „Vollkommenheit nichts fehlte, als die unmögliche Er„füllung des Wunsches: Ach, daß doch die Meinigen so„gleich wüßten, wie wohl mir ist"!

Neunzehentes Kapitel.

Verhör Lavaters. Freylassung. Versuch zur Heimreise. Aufenthalt in Knonau. Rückreise nach Basel. Glückliche Durchkunft zur Heimreise.

Nichts hatte Lavatern immer so sehr empört, wie die Ungerechtigkeit des Nichtverhörens — alle Gewaltthätigkeit die er selbst erfuhr, und die er andern zufügen sahe, schien ihm eine Kleinigkeit gegen das abscheuliche Nichtverhören. Er wußte, daß alle seine deportirten, sich auch in Basel befindenden Mitbürger, so lange sie schon da waren, noch nie verhört wurden. Dieß drückte ihn am meisten, und er fürchtete dieselbe Ungerechtigkeit auch erfahren zu müssen. Daher hatte er auch dem Statthalter Schmidt gleich in der ersten Viertelstunde gesagt, daß er schlechterdings auf ein Verhör dringe, und auch deßwegen schon an das Direktorium selbst geschrieben habe. Ihn freute die zuversichtliche Antwort ausnehmend: Sie werden gewiß verhört werden. Aber umsonst war all sein Nachdenken, was es denn wohl betreffen möchte? Er sagt deßnahen in seinen Briefen:

„Da ich durch kein Nachdenken auf die Vermuthung „des Punktes, worüber ich verhört werden sollte, kom„men konnte, so mußte ich mich durch Vergegenwärtigung „und Klarmachung allgemeiner Grundsätze, welchen ich „immer treu zu seyn mich befliessen hatte, mich gegen die „Verführsamkeit irgend einer Ueberraschung in Fassung

„ſetzen. In dieſer Abſicht erneuete ich in mir den unerſchüt-
„terlichen Entſchluß, mit nichts fürchtender Feſtigkeit die
„reine volle Wahrheit, und dieſe mit unbegrenzter Frey-
„müthigkeit zu ſagen, und ſchrieb alſo, um mich in dieſem
„meinem Sinne zu ſtärken, folgende Zeilen, die ich gegen
„mir über an dem Pfeiler neben dem Fenſter anheftete:

„Nichts erſchüttert den redlichen Sinn des Mannes, der
Kraft hat,
„Welcher ſchuldlos ſich fühlt und berufen — zum Zeugen
der Wahrheit.
„Gott bewahre mein Herz vor Menſchen fürchtender
Schwäche!
„Gott bewahre mein Herz vor der Frage: Nützt auch
die Pflichttreu?
„Oder bringt ſie der Schaden? Ich thu', ich duld' und
ſpreche,
„Was mich Pflicht, und Gott durch mein Herz und Ge-
wiſſen, mich thun heißt,
„Und mein Grundſatz bleibt, ſo lange mein menſchliches
Herz ſchlägt:
„Immer wahr und klar und ſanft und feſt und
nur eins ſtets".

Wirklich ſchon gleich am folgenden Tage kam er zum Verhör — und die erſte Frage: „Ob er nicht mit einem gewiſſen A. J. W. in Korreſpondenz ſtehe"? die er mit Ja beantwortete, erweckte ihm groſſe Freude, weil er nun wußte, daß dieß der Hauptpunkt des Verhörs ſey; obgleich er ſich des Inhalts ſeiner Briefe nicht mehr klar erinnern konnte, und wirklich einige bedenkliche Stellen

ganz vergessen hatte. Ich hebe nur die wichtigsten Punkte aus:

Frage: „Ob ich nicht von einem Bewußten geschrieben, über welchen ich zu wissen verlangt: „von welcher Nation Er wäre, wo Er zuerst als solcher seine Bude eröffnen, und seine Residenz aufschlagen werde"?

Antwort. „Auch dieß hab' ich geschrieben, alles aber, „was in diesem Absatz enthalten ist, hat blos auf einen „theologischen Gegenstand Bezug und betrifft den Antichrist, von welchem mir Bürger W. in einem vorigen Brief geschrieben, daß er bald erscheinen werde".

„In meinem Briefe an W. stand: „Was Sie von „J. K. L. schreiben, sind' ich zwar sehr traurig, aber „auch sehr wahrscheinlich" — alsо ward die (hochwichtige?) Frage vorgelegt:

„Was bedeuten die Buchstaben: J. K. L."?

„Meine Antwort war:

„Dieser ganze Abschnitt hat allein auf mich Bezug; „J. K. L. bedeutet Johann Kaspar Lavater, — und „Alles erklärt sich dadurch, daß W. mir schrieb: Es „werde eine Verfolgung über mich ergehen, sie werde „aber nicht von langer Dauer seyn — und ich werde „vergeblich gegen gewisse verderbliche Mißbräuche „sprechen".

„Eine andere Stelle meines Briefes an W. lautete so

„Die russische Kaiserin ist einem gewissen Freunde hun-
„dert neue Louisd'or schuldig. Da alle Posten in's Reich
„abgeschnitten sind, und der Freund nicht weiß, wo er
„hinschreiben soll, könnten Sie vielleicht einen Rath geben,
„der dem Freund aus dieser Verlegenheit hölfe"? Die
„Frage war also:

„Auf wen die in dieser Nummer benannte hundert neue
Louisd'or Bezug hätten"?

„Und die Antwort: — „Auf mich. Ich bin der Freund
„— und ich habe der russischen Kaiserin, auf ihr gü-
„tiges Verlangen, einen Theil meines physiognomischen
„Kabinettes um hundert neue Louisd'or verkauft, und
„suchte ein Mittel, wie ich dieses Geld erhalten könnte".

„Da dieser Punkt natürlicher Weise bey den armseligen
„Sclaven des Argwohns auf mich keinen geringen Verdacht
„werfen mußte, als ob ich (welches ich auch nachher ver-
„nahm —) aus Rußland Bestechungsgeld zöge, so muß
„der sonderbare Umstand nicht vergessen werden, daß ge-
„rade in derselben Stunde des Verhörs — da ich dem
„Bürger Regierungsstatthalter meine Erklärung gab —
„durch einen sonderbaren Zufall von Rheinhausen bis auf
„Basel, wohin sonst kaum ein Brief aus Deutschland nach
„Zürich gekommen war, ein Brief angekommen war, der
„mir zu statten kam". —

„Ich muß es zum Ruhme der Billigkeit und Attention
„des Bürger Regierungsstatthalters sagen — daß er in
„dem Momente meiner Erklärung sogleich darauf fiel —

„So eben kam ein Brief an Sie von Petersburg, den „ich inne behalten mußte. Ich will ihn doch sogleich her„ausholen. Er thats, öffnete den Brief und gab ihn mir „zu lesen. Er war von dem Herrn Baron von Nicolai, „geheimen Sekretair der Russischen Kaiserin, und betraf „gerade die Sache, wovon die Rede war".

Es dauerte bis zum 24. May, ehe das Verhör konnte fortgesezt, oder vielmehr ein zweytes vorgenommen werden, weil es so lange sich verzog, bis neue Befehle von Luzern aus an den Statthalter kamen. Ich ziehe auch über dieß zweyte Verhör wieder das Wesentlichste aus mit Lavaters Worten:

„Das Direktorium verlangte Auskunft über den dritten „Punkt meines Briefes an W. In meinem ersten Ver„höre, hieß es, habe Bürger Lavater geantwortet: daß „unter dem Bewußten der Antichrist verstanden werde — „Hierüber also soll Er sich näher erklären, und sagen, was „Er unter Antichrist versiehe"?

Antwort. „Ich versiehe seit langem, wie solches aus „meinen öffentlichen Schriften erwiesen ist, unter dem „Namen Antichrist einen öffentlich auftretenden, „höchst irreligiosen Despoten, welcher sich durch poli„tische und magische Kräfte zum Universalmonarchen „der Welt und zum Herrscher über die Gewissen auf„werfen, alles Recht, alle Wahrheit, alle Moral und „Religion mit Füssen treten, und besonders alle Vereh„rer Christi auf's schrecklichste verfolgen werde".

„Ob Bürger Lavater, hieß es ferner, die Erschei-

„nung deſſelben als nahe bevorſtehend oder noch fern „glaube"?

Antwort. „Ich glaube dieſelbe ziemlich nahe, und finde „den Vorläufer dieſes Antichriſts in den irreligiöſen „Geſinnungen und Handlungen, welche ſich die franzö„ſiſche Nation erlaubt hat — indem, ſo lange das Chri„ſtenthum ſteht, nie eine chriſtliche Nation ſo notoriſch „gegen die Grundſätze des Chriſtenthums gehandelt hat „— übrigens iſt dieß eine bloſe Privatmeynung von mir, „in welcher ich mich vielleicht irren kann, und worüber „ich keinem weltlichen Richter reſponſabel zu ſeyn „glaube".

„Das Direktorium glaubte, den Wunſch zu entdecken, „daß daſſelbe fallen möchte — Wie ſich nun Deponent „deßhalben zu rechtfertigen glaube"?

„Die Ausdrücke im Briefe lauteten ſo: Wenn jenes, „das franzöſiſche Direktorium fällt — wird ſein Nachäffer „— das in der Nachbarſchaft meyn' ich, nicht auch fallen"?

Antwort. „Ich will mich hierüber ganz offen alſo er„klären: Ich wünſche von ganzem Herzen, daß alle die„jenigen Mitglieder des (helvetiſchen) Direktoriums, „von denen ich Urſache habe zu glauben, daß ſie Urhe„ber der terroriſtiſchen und konſtitutionswidrigen Maaß„regeln ſeyen, von demſelben auf irgend eine ungewalt„thätige Weiſe entfernt werden, oder daß ſie ihre Ge„ſinnungen und Grundſätze durchaus ändern mögten. „Kein redlicher Patriot kann anders als wünſchen, daß

ein

„ein Richter, der willkürlich, despotisch, und nicht nach „Gesetzen richtet, und hundert Familien ihrer unschul„digen Väter und Gatten beraubt, nicht Richter bleibe".

Lavater sagt in seinen Anmerkungen über dieses Verhör:

„Ich halte Frankreich, so wie's jetzt noch ist, zwar „nicht für den geweissagten Antichrist, aber für den Vor„läufer desselben, für den Anbahner und Herolden des an„tichristischen Reichs. So laut und notorisch sprach noch „keine Staatsmacht, keine Nation wider Religion und „Christenthum. Aber, der Mensch der Sünde, der Sohn „des Verderbens ist noch nicht erschienen — noch nicht „das fürstliche despotische Haupt der grossen Staatsgesell„schaft, durch welches und welche aller Moralität, allen „Menschenrechten, allem Glauben an Gott und Zukunft „nicht nur Hohn gesprochen, sondern diesen Dingen allen „ein förmlicher, öffentlicher, reeller Krieg angekündigt „wird. Wenn dieß geschieht, so notorisch geschieht, daß „man alle bürgerliche Freyheit verliert, sobald man nicht „diesem Erzböswicht und seinen Grundsätzen huldigt — „dürfen Christen die Hoffnung schöpfen, daß der Herr, „ihr König und Erretter, nicht mehr fern sey. So schreck„lich der Drang und das Elend der Christenheit werden „wird, wenn dieß Ungeheuer, dieser Inbegriff aller Bos„heiten, dieser eingefleischte Satan auftreten wird — so „gegründet und froh darf und wird ihre Hoffnung seyn, „daß der Herr kommen, und ihn mit der Kraft seines „Geistes ausmachen, und sein Reich von Grund aus zer„stören werde".

Den zehenten Brachmonat Morgens, nachdem Lavater eine schwere Nacht mit peinigendem Husten durchgebracht hatte, trat der Statthalter, ein Papier in der Hand, mit heiterem Gesicht in sein Zimmer, lächelte, und übergab ihm das Papier mit den Worten: „Hier ein gut Recept wider Ihren Husten". Er öffnete, weder Gutes noch Böses ahnend, das Papier, und las folgendes:

„Das Vollziehungsdirektorium der helvetischen Einen „und untheilbaren Republik, an den Regierungsstatthal„ter des Kantons Basel".

„Bürger Statthalter!

„Auf das dem Direktorium zugeschickte zweyte Verhör „mit Bürger Lavater, Pfarrer von Zürich, ertheilt Euch „das Direktorium den Auftrag, denselben wieder in Frey„heit zu setzen". —

„Meine Ruhe dabey, sagt er, war gröſſer, als ich sie „vorher hätte denken, viel gemäſſigter meine Freude, als „ich hätte erwarten können. Ich dankte dem Statthalter „für seine ohne Zweifel mitwirksame Verwendung für mich. „Sogleich ward an die Heimreise gedacht — und eben in „dem Momente kam ein Brief von dem überguten Herrn „Senator Meier aus Bern (wo damals die Regierung „war) der mir zur Befreyung Glück wünschte und mel„dete: „Sein Sohn werde mich in einer Chaise in Basel „abholen, was mich sehr rührte".

Sogleich besuchte er nun seine lieben Mitbürger, welche alle noch bewacht im Verhafte waren. Seine herzliche

Freude, dieſe würdigen Männer zu ſehen und zu genieſſen, wurde nur dadurch getrübt, daß er dieſe lieben Freunde nicht auch frey wußte, die denn doch über ſeine Freyſprechung ſo herzlich theilnehmende Freude hatten. Er machte noch einige Beſuche bey ſeinen Baslerfreunden — Es darf nicht vergeſſen werden, zu bemerken, daß er während ſeines Verhafts doch ſehr viel Freundſchaftsgenuß hatte. Seinen Freunden war ein ſehr freyer Zutritt zu ihm geſtattet, was ihm, bey ſeinem immer groſſen Bedürfniß nach Menſchen und Umgang mit Menſchen, äuſſerſt wohl that. Da er gleich auf den folgenden Tag ſeine Abreiſe beſchloſſen hatte, und hoffte, er würde wohl irgendwo durchgelaſſen werden, obgleich Zürich itzt in den Händen der Kaiſerlichen war, ſo konnte er nicht mehr allen, die er doch gerne noch geſehen, und ihnen für ihre erleichternde Liebe gedankt hätte, beſuchen, er ließ ihnen alſo noch folgendes Abſchiedswort zurücke:

„Nehmt das kunſtloſe Wort des herzlichen Danks für Beſuch an.
Glücklicher war ich noch nie in dem oft mich erfreuenden Baſel.
Ich erkläre mich gern als der Freunde ewigen Schuldner.
Könnt ich Euch Segen erwünſchen, und Freuden des harmloſen Lebens!
Lehrreich war und erheiternd der biedern Edeln Beſuch mir.
Kommt Ihr, freyer als ich — in's Krieger entlaſtete Zürch einſt,
Werdet Ihr Blicke des Danks in der Meinigen fröhlichem Aug ſehn.

Blutzeit! eile vorbey! verschwindet drückende Heere,
Daß wir froher uns seh'n, führt Gott uns wieder zusammen —
Flehe jeder zu Gott: Gott sende Helvetien Frieden"!

Am folgenden Tage reiste nun Lavater, von Herrn von Mechel begleitet von Basel weg, und traf unterwegs den versprochenen Wagen aus Aarau an. — Tags darauf kam er Abends nach Baaden, wo er durchzukommen hoffte. „Je näher ich, sagt er, Baaden kam, desto lauter schlug „mir mein Herz. Ich dachte an meine Abfahrt, mein „vormaliges Begleit, die Dunkelheit, welcher ich damals, „die Heiterkeit, welcher ich itzt, wie ich hoffe, entgegen „fuhr. Aeusserst und bis zu Thränen rührend war mir's, „unbekannte Menschen, denen ich bekannt seyn mußte, „rechts und links meines Wagens zu erblicken, aus deren „Angesicht die sichtbarste Freude über meine Zurückkunft „leuchtete, die auch wohl näher kamen, und mir die „glückwünschende Hand boten. — Aber nun in Baaden „befiel mich ruhigbange Wehmuth bey dem Gedanken: „Nur vier Stunden noch von meinem lieben Zürich — „und Gott weiß, wie lange ich noch entfernt bleiben kann „von dem Kreise der Freunde, die noch nichts von meiner „Befreyung wissen, und deren frohe Bewilkommung ich „mir schon klarer zu denken wagte".

Umsonst gab er sich alle Mühe, um von den Generalen in der dortigen Gegend die Bewilligung zu erhalten, irgendwo an das jenseitige Ufer der Limmat hinüber zu kommen — es war Alles vergebens; endlich bot ihm Statthalter Pfenninger, der itzt in Baaden war, den 15.

Jun. einen Platz in seinem Wagen an, um mit ihm auf Bremgarten zu fahren, wo er wohl von Massena einen Paß erhalten würde, und dann in der Gegend von Knonau wohl durchkommen könnte. Massena war nicht zu finden, und so kam er in das Dorf Knonau, wo seine Schwester bey ihrem Schwiegersohne wohnte, und wo er, liebreich aufgenommen, nun die Stunde zu erharren hoffte, wo er nach Zürich einen Ausweg finden könnte. Eine Exkursion, die er auf Zug machte, verschaffte ihm die Gelegenheit, dem Obergeneral Massena selbst seine Bitte vorzutragen. Ich lasse ihn auch dieß selbst erzählen.

„Mein Herr General, sagt' ich, ich komme in dreyfacher Absicht zu Ihnen; für's erste wandelt mich die ganz „natürliche Lust an, einen so berühmten General, und einen „so tapfern und siegreichen Helden persönlich kennen zu „lernen; sodann komme ich, Ihnen von Herzen zu danken für die Schonung und Güte, die Sie meiner Vaterstadt bewiesen — und drittens in einer eigenen persönlichen Angelegenheit, daß Sie die Güte haben möchten, „mir wo möglich einen Paß nach Zürich, wo meine Haus- „und Gemeindsgenossen sehnlichst meiner harren, zu verschaffen".

„Er antwortete mit aller Höflichkeit eines Franzosen, „und mit aller Festigkeit eines Generals: „Bürger Pfarrer, Sie sind sehr honett, es freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen; für Ihre Vaterstadt that ich was ich „in der unglücklichen Kriegszeit thun konnte, ich hätte „gerne mehr gethan, wenn ich gekonnt hätte. Was aber „dann den Paß für Sie betrifft, so ist es mir unmöglich,

„Ihnen zu entſprechen; ich würde gegen alle Kriegsrege„handeln, wenn ich Ihnen denſelben geſtatten würde".

„Da die Meinigen noch nichts von meiner Freyſprechung „und meinem Aufenthaltsorte wußten, ſo fragt' ich ihn „noch:

„Wollten Sie wohl die Gewogenheit haben mir zu er„lauben, daß ich einen offenen franzöſiſchen Brief an meine „Frau, durch einen Parlamentair, unter gehöriger Auf„ſicht und Ordre abgehen laſſen dürfte? Er willigte ſo„gleich ein".

Sein Aufenthalt in Knonau wurde ihm indeſſen recht lieblich, durch zween nun auch freygelaſſene Deportirte, worüber ich ſogleich Lavaters eigene Aeuſſerungen geben werde. Aber eine neue körperliche Beſchwerde, die ihm wirklich peinlich ward, hatte er hier auch zu ertragen, die ihn ziemlich viele Zeit das Bett hüten machte, nachher aber zu ſeiner körperlichen Erleichterung viel ſcheint beygetragen zu haben.

„Der für mich angenehmſte Zufall", ſagt er in ſeinem Tagebuch, „war der, daß die deportirten Züricher, Se„ckelmeiſter Hirzel und Rathsherr Peſtalutz, welche „ihre Dimiſſion, als Geiſeln vom Direktorium, ohne „Angebung einigen Grundes, mit einmal in Baſel erhal„ten hatten, nach Knonau verſchlagen wurden. Wir „lebten das glücklichſte Leben mit einander, laſen oft zu„ſammen, und es waren wenig philoſophiſche und religioſe „Materien, die unberührt von uns blieben. Keine Minute

„gieng verloren. Es war uns ein lieblicher Traum, uns „an einem lieblich fruchtbaren Orte zusammen zu finden. „Wir sprachen sehr viel von den verschiedensten Dingen, „unter anderm auch von der ungeheuern Intoleranz der „sogenannten Neologen gegen die, welche am alten evan„gelischen Christenthum fest halten, und Muth genug, „auch wohl einiges Talent haben, sich über Alles wegzu„setzen, und das alte Heidenthum nicht ohne allen Er„folg zu vertheidigen — von der Falschheit, Zweyherzigkeit, „Verrätherey, die sich so viele deistische Theologen zu „Schulden kommen lassen. — Ich erzählte Beyspiele — „sie mögen unglaublich scheinen, aber sie sind wahr — „von Briefen, die ich erhalten, die mich zum Illumina„tismus einluden, und mir mein Christenthum an eine „freyere Religion, deren Emporkommen doch nicht mehr „zu verhindern sey — zu vertauschen aufforderten, und „deren Verfasser nach meinem Abschlage meine ärgsten „Feinde und Paßquillanten wurden — erzählte von Män„nern, die mit mir sprachen, und mich mit Redlichkeit, „wie ich glaube — zu bereden suchten — meine Talente „für etwas besseres als das verschrieene Christenthum zu „verwenden — von Predigern, die fortfuhren alle Sonn„tage zu predigen, und mir förmlich und positiv um deß„willen allein alle Freundschaft aufsagten — „weil ich „die Schwärmerey nicht lassen könne — an Christum zu „glauben — und immerfort nur Ihn immer voranzustellen".

„Ein für mich wichtiger Umstand, während meines „Aufenthalts in Knonau, war auch dieser:

„Der dortige Herr Pfarrer Holzhalb, dessen Predigten

„wir besuchten — ward einmal auf der Kanzel von einer „Art Schlag oder Lähmung überfallen. Er wiederholte „stammelnd dasselbe Wort zehenmal, ohne vom Flecke „kommen zu können. — Man führte ihn von der Kanzel „herab — Ich wollte ihn mit nach Hause begleiten. Ein „vernünftiger Landmann, der ihn im Arm hielt, sagte „unter der Thüre noch zu mir: „Lieber Pfarrer, wir „wollen zu unserem Herrn Pfarrer schon Sorge tragen, „— gehen Sie doch, damit keine Verwirrung in der Kirche „entstehe, zurück, und beschliessen den Gottesdienst". Ich „fand dieß sehr vernünftig, eilte zurück, betrat in meinem „grauen Kleide die Kanzel, setzte die Predigt, von der „Seligkeit der Gerechten, mit Anwendung auf den gegen„wärtigen Vorfall, fort, ward mit Aufmerksamkeit und „Rührung angehört, und kündigte dann der Gemeinde „an, daß ich von nun an Kinderlehre, Hausunterricht „und alle Predigergeschäfte übernehmen wolle — welches „ich auch, so lange ich in Knonau war, mit Freude that. „Es war für mich eine rechte Wohlthat, mich gewisser „Massen wieder in meinen Beruf zurückgesetzt zu sehen".

Mit einmal wurde nun aber Lavater mit seinen beyden Freunden wieder nach Basel verschlagen. Das gieng nemlich so zu. Nachdem er etwas mehr, seine Freunde etwas weniger als einen Monat in Knonau gewesen waren, kömmt plözlich ein Befehl von dem oft genannten Pfenninger — daß die Bürger Hirzel und Pestalutz von Knonau und aus dem Kanton Baaden sich entfernen sollen. Er habe aus Achtung und auf Zureden hin die Vollziehung dieses Befehls verschoben; nun, auf eingegangene Berichte, sehe er sich genöthiget, ihnen anzuzeigen, daß dieses inner

24 Stunden geſchehen ſoll. Dieſer neue Beweis des willkürlichſten Deſpotismus gegen die reinſte Unſchuld empörte Lavaters ganzes Herz, obgleich er nicht genannt war. Während daß ſie über dieſen ſchönen Akt der Menſchenrechtsverehrung ſich herzlich ärgerten, ſo kommen ihnen Briefe aus Baſel, welche ſie alle drey dringend auffoderten, ſogleich dorthin zu kommen, „alles ſey im Reinen, „ihnen einen ſichern Uebergang zu verſchaffen — ſie ſollten „ja eilen und nicht ſäumen. Es ſey alles zwiſchen fränkiſchen und kaiſerlichen Generalen unter der Hand verabredet". Schnell und freudig reiſten ſie alſo wieder nach Baſel zurück — Lavater nennt dieſe Reiſe eine Luſt- und Hoffnungsreiſe, mehr war ſie auch nicht, denn in Baſel blieben ſie nun wieder ſo gut wie in Knonau — ſtecken, und vom Hinüberkommen war keine Rede.

Noch drey Wochen mußte er hier in Baſel bleiben, und hatte da wieder ſein voriges Quartier, in dem er vorher im Verhaft lebte, itzt in Freyheit bezogen. Nie, wie itzt, genoß er ſeine Freunde in Baſel, und beſonders auch alle die verſchiedenen Klaſſen religiöſer Menſchen daſelbſt, bey denen er allen den freyeſten Zutritt hatte, ſo wie er auch ſonſt im Umgang auserleſener Menſchen lebte.

Aber umſonſt war alles Bemühen, bey irgend einem der franzöſiſchen Generale es dahin zu bringen, daß er einen Paß bekommen hätte, ſich von der einen Armee in die andere hinüber zu bringen. „Des Bleibens in Baſel", ſagt er, „war kein Ende abzuſehen, als auf den einzigen „Fall, wenn die Franken ſich der Stadt Zürich wieder „bemächtigen würden. Indeſſen raunte mir ein guter

„Freund in's Ohr: daß er jemand zu kennen glaube, der „mir vielleicht ohne seine und meine Gefahr durchhelfen „könne. Wir machten einen Besuch bey dieser Person, die „ich vorher nie gesehen hatte. Auf den ersten Blick war „es mir gewiß: diese ist fähig den Zweck auszuführen, „durch diese wird es gehen. Man versprach Alles mögliche „auszufinden, und es mich wissen zu lassen. Aber drey „auf Einmal, fand man durchaus unmöglich. Das that „mir freylich leid, aber es war nun nicht anders. Ich „sagte meinen beyden Freunden davon und schlug das Loos „vor, welcher der Erste seyn sollte. Sie waren edelmüthig „genug, das Loos zu verwerfen und mir den Rang ab„zutreten".

„Ich hatte rechts und links gesagt, daß ich für ein Paar „Tage auf's Land zum Besuch gehe zu Freund Huber— „dieser holte mich den 14. August ab, er brachte mich an „den bestimmten Ort, wo die Mittelsperson unser war„tete. Zwo andere Personen trafen noch zu uns. Als „die gleichgültigsten Spazierer kamen wir denn zu den „Vorposten. Der wachehabende fränkische Offizier lag in „seiner Barake, und der Damen eine gieng hin, für eine „kleine Gesellschaft, die in Hausingen einen Besuch ma„chen wolle, einen Paß auszuwirken. Das fand keinen „Anstand. Wir standen etwa zehen Schritte zurück, und „beobachteten alle Gebärden und Bewegungen unsrer Ge„sandtin, die sich an der Thüre hielt. Ich gab mein Bley„stift her, das sie im Namen des Offiziers zu fodern kam. „Bald kam diese mit dem Blatte: Erlaubniß hin „und her zu gehen — zurück. So groß unsere Freude „war, so unsichtbar war sie — So liessen uns die Schild-

„wachen durch — Nun über die Grenze hinaus alſo?
„Wirklich alſo nicht mehr unter fränkiſchen Befehlen! —
„Wie war mir? — Ich ſuchte mich in der ruhigſten
„Stimmung zu erhalten, mich recht auf dieſe, mir wie
„verkommenden, ſüſſen, heiligen Momente zu ſtruen,
„und ſie mit der möglichſten Genuſſesluſt nachdenkſam zu
„genieſſen. Meine Empfindungen waren (man erlaube
„meiner Eigenliebe auch dieſen Ausdruck Lavaters nicht
„zu überſchlagen) denen ähnlich, die mein Herz erfüllten,
„da mein Freund Geßner mein Tochtermann gewor-
„den".

„Daß ich eine Sünde begangen hätte, auf dieſe Weiſe
„meine Freyheit geſucht und gefunden zu haben, wie
„einige wenige, äuſſerſt ſchwachmüthige Freunde wähnen
„wollten, daran konnte mir und kann mir wohl kein Sinn
„kommen. Ich war keinem Arreſt entflohen, hatte keine
„Geſetze oder Verbote übertreten, ſtand nicht in der aller-
„geringſten Verbindlichkeit gegen die fränkiſche Nation,
„hatte keine Obliegenheit in die Barriere zu gehen und dem
„Offizier anzuzeigen, daß ich nicht Willens ſey, zurück zu
„kommen — das Zurückkommen lag durchaus nicht in
„meiner Pflicht, vielmehr lag es darin, Alles mögliche
„zu thun, um an den Ort zurückzukehren, wohin ich ge-
„hörte".

Und wie ſollt' ich nun anders können, als Ihren Na-
men hier öffentlich mit herzlichem Danke nennen, die
kluge Retterin Lavaters, Madame Küpfer! deren
Klugheit und menſchenfreundliche Güte — denn die Men-
ſchenfreundlichkeit wagt auch was — ihm allein durchge-

holfen hatte. Lesen Sie auch hier den warmen Dank für eine Verwendung, die Ihnen, wie Lavatern recht, zur Ehre anrechnen wird.

Mit ungemeiner Höflichkeit und Achtung begegneten ihm alle kaiserlichen Offiziers, den denen er durchreisen mußte. Sie waren alle von Herrn General Hotze benachrichtigt, daß er vielleicht kommen, und auf diesen Fall ungehindert durch die Armee sollte reisen können.

So unerwartet wie möglich erhielten wir am 16. Aug. Morgens ein Billet, das er auf einem Landhause nicht fern von der Stadt geschrieben, und uns seine Ankunft meldete. Welche Freude unser Herz und das seine bey'm Wiedersehen erfüllte! aber auch die Theilnahme aller unserer Mitbürger war rührend sichtbar.

Zwanzigſtes Kapitel.

Lavaters Schreiben an Pfeffel über ſeine Entführung. Auszug aus ſeiner erſten Predigt, nach ſeiner Zurückkunft. Beſuch bey m Erzherzog Karl.

Ich habe einiges, beſonders von ſeiner Rückreiſe von da an, wo er ſeine Befreyer verabſchiedete, nicht berührt, um dieß mit ſeinen eigenen Worten, auf ſeine Weiſe dem Freunde Pfeffel erzählt, zu geben. Ich gebe es nicht als Poem, ſondern mit eben der Anſpruchloſigkeit, womit er ſelbſt es — gemeſſene Proſa — nennt. Schon aus Baſel nemlich hatte er ihm in launigten Verſen die Geſchichte ſeiner Entführung beſchrieben. Was ich hier mittheile, iſt alſo zum Theil eine Fortſetzung jener Verſe, die er erſt im Oktober, da er ſchon verwundet zu Bette lag, ſeiner Tochter diktirte, welche Pfeffels Bathin iſt.

„Welche Tage verfloſſen, ob Bruder! ſeit ich aus Baſel,
Dir in Hexametern ſchrieb die Geſchichte meiner Entführung.
Laß in gemeſſener Proſa nun jenes nun dieß mich berühren.
Was du gerne vernimmſt, und was ich ſo gern dir erzähle".

„Zwey Verhöre gaben dem Devonenten den Anlaß,
Manches freye Wort den Freyheits-Pentarchen zu ſagen.

Scharf war hie und dort der Stoff zum Verhöre der Text ſelbſt;
Schärfer hie und dort die Erklärung, die ich dem Text gab.
Freymuth, dacht' ich ſchon längſt, und hoff' es immer zu denken,
Bis man entfeelt mein Gebein zum Ziele der Sorgen und Angſt trägt,
Freymuth, mit Würde begleitet, iſt Pflicht nicht nur, Recht nicht nur — Klugheit.
Klugheit, ſag' ich, Freund, was ſchwächere Freunde auch ſagen,
Klugheit, welche führt viel ſchneller zum Ziel, als der Schleichweg.
Unklug zu ſeyn, im Auge der Welt, die nur dem Moment fröhnt
Keine Zwecke kennt, als auszuweichen dem Tadel,
Vortheil ſich zu erringen, und Beyfall des glänzenden Haufens —
Unklug zu ſeyn, im Auge der Welt, bey gröſſern Zwecken,
Quillt Unklugheit aus Lieb' und aus Ahnung — erhabene Klugheit!
Einzige Klugheit ſey's, die geradeſten Wege zu gehen,
Unerſchüttert zu ſeyn bey jedem erſchütternden Urtheil.
Kurz, — freymüthiges Wort der terroriſtiſchen Hochmacht
Tief in die Seele geſprochen, erwarb mir das Wort der Entlaſſung.
Alſo wieder frey — ich athmete reinere Lüfte —
Als ein Zimmer giebt, und ein kleiner häuslicher Garten.

Welch ein Hoffnungsgefühl, die Meinigen wieder zu ſehen,
Kühlte jeden Schmerz der Trennung, da mir nun im Rücken
Schwand das gute Baſel, das mehr als gefällig mich aufnehm.
Baaden hatt' ich erreicht; ich eilte von Feldherrn zu Feldherrn,
Heimgangs Freyheit mir zu erbitten, aber vergebens!
Nun was geſchah? — Es geſcheh'n itzt nur unvermuthbare Dinge,
Siehe das Haupt der Zürcher Beſcheyten, der, welcher erbrochen
Einen meiner Briefe, mit offner Seele geſchrieben,
Höchſt bedenklich ihn fand, und gefährlich dem Staat und der Freyheit,
Den ſein Gewiſſen drang und die Liebe des Staats und der Freyheit,
Dieſen bedenklichen Brief an die höchſte Behörde zu ſenden,
Eben der, ſo des Nachts mit ſeinen Unterbeſcheyten,
Wenig hätte gefehlt, die Glock am Pfarrhaus zum Peter
Hätte der Mauer entſchallt, und die einſame Schreiberin dieſes
Hatt' aus dem Schlafe geweckt, in welchem ſie ſorglos verſenkt war,
Und die Schriften verlangte des Arges nicht ahnenden Vaters —
Wie ein Dieb in der Nacht durchnüſterte Groſſes und Kleines,

Was gefährlich ihm schien, und nicht gefährlich, sich einpackt,
Und das zahllose Heer der übrigen Schriften versiegelt —
Kaspar Pfenninger heißt sein sterblicher Name — Derselbe
Anerbot mir sein offnes Fahrzeug, mich hin zu dem Ersten
Aller Feldherrn zu führen, und Freyheit mir zu bewirken.
Aber Massena war nicht an der Stätte, wo Er geglaubt ward.
Weiter führte mich dann mein Freund in die Gegenden Knonaus,
Wo mich freundliche Arme von Neffen und Schwester empfiengen.
Jeder Versuch war vergebens, den Weg nach Zürich zu finden;
Also Geduld. Fünf glückliche Wochen, jedoch nicht von Quaal frey,
Hatt' ich dort verlebt in Berufsgeschäfften des Pfarramts,
Denn es hatte den Pfarrer der Schlag auf der Kanzel getroffen.
Endlich kehrt' ich zurück mit zween Entführten Befreyten
Welche gleich mir umsonst sich heiß gesehnt nach der Heimath,
Nach dem fernern Basel, wo alte Liebe mich aufnahm.
Alles war lange vergebens, was auszuführen so leicht schien.

„End.

„Endlich gelang's der List von edlen Frauen, mir Hinschritt
Ueber die äussersten Wachen der Franken schnell zu verschaffen.
Mehrmal giengen Sie hin, mit Erlaubniß der Wach', jetzt auf diesen,
Dann auf jenen Pfarrhof, zu diesem und jenem Gevatter,
Nahmen Freunde mit, und kehrten des Abends zurück dann,
So gieng einmal ich mit, und, mir nichts dir nichts, voran trat
Zu dem ersten der Wache, der ruht in seiner Baracke,
Dame H. R. und fragte mit unbefangner Ruhe:
Darf ich mit kleiner Gesellschaft, Herr Kapitain, auf den Pfarrhof?
O warum nicht, Madam. — Ich bitt' um ein Billet, sprach sie.
Gebt mir ein Bleystift nur, antwortet der freundliche Wachtherr,
Ohne daß er sich regt' und die kleine Gesellschaft in's Auge faßt';
Eilends zog ich hervor, mir den Paß zu verschaffen, mein Bleystift,
Gab's der kommenden Dame, die Hoffnung uns Harrenden winkte;
Und Sie eilte zurück zur niedern Thür der Baracke,
Lehnte sich mit der Rechten auf sie, indem man das Wort schrieb:
Hin und hergehn darf ohn' Anstand diese Gesellschaft.

Mit dem Zedelchen kam zur kleinen Gesellschaft die Dame;
Freundin K. R. glühte vor Freud' und nahm das Papierchen,
Ich mein glückliches Bleyſtift und glaubt' noch kaum was ich ſahe.
Langſam bedächtlichen Schritt's, als läg' uns nichts an dem Ziele,
Giengen wir alſo fort, und wieſen der Erſten der Wachen
Unſer Zedelchen vor. Sie hatte Reſpekt vor dem Zedel.
Sorglos ſchritten wir fort, durch die zwote Wache — Die Zeile
Hatte Allgewalt wie der Wachtherr in der Baracke.
Fern her rief die dritte, die äuſſerſte Wache — ein Halt uns,
Freundin K. R. gieng voraus mit der Zeile zur Vorwacht,
Welche Anſtand nicht fand, wo ihr Herr nicht Anſtand gefunden. —
Alſo, Freund und Gevater, vorbey war alle Gefahr nun:
Freude troſ aus dem Aug des Geführten, aus denen der Führer.
Mit uns giengen zugleich, die Erlaubniß mit uns zu benutzen,
Sechs markgräfiſche Frauen, Verkäuferinnen von Himbeeren.
Wenige Schritte noch und wir waren auſſer den Schranken;
Welch ein Gefühl — mit einmal ſich auſſer den Schranken zu wiſſen?

O wie ſchlürft' ich hinein den Moment mit langſamer Wonne,
Gab Unvergeßlichkeit ihm, und dem flüchtigen ewige Dauer.
Freundliche Arme nahmen mich auf, und Klugheit und Liebe
Förderten weiter den glücklichen Flüchtling, den, wo er hinkam,
Bruderfreud empfieng bis Zürichs Thürm' er erblickte...
Eins nur trübte den Blick; Er erwartete früher das Antlitz
Seiner Geliebten zu ſehn, an die er Boten vorausſandt —
Aber die Boten waren ſo eilend nicht, als ſein Wunſch war.
Andere Boten ſendet er da vom Landhaus im Eggbühl.
Noch ein ſtilles Stündchen verweilt ich ſinnend und einſam,
Nahm den Stab dann, gieng mit bedächtlichem, ruhigem Schritte
Zürich, deiner Pfort', und Euch, Ihr Geliebten entgegen.
Hergeritten zuerſt kam eine lange Geſtalt mir,
Welche bekannte Geſtalt? Ich darf's kaum glauben! biſt du's nicht?
Heinrich! Heinrich! mein Sohn. O Vater, Vater! er-ſcholl's mir...
Und er ſprang herunter vom Pferde, eh' er mir nah' war...

Welch ein jauchzendes frohes, und welch ein ſtummes Umarmen!
Welch ein Anſchau'n vom Scheitel zur Ferſe, und der Ferſe zum Scheitel!
Welch ein Begegnen der hellern Blicke die Thrän' in den Wimpern!
Welche ſchnelle Fragen mit ſchneller Antwort erwiedert!
Wie unwiſſend gieng der hohen Freuden das Pferd mit...
So betraten wir nun in neuer Freudenerwartung
Höngg weit ſichtbar ein Dorf, das Zürich klärer uns darſtellt.
Aber Zürich verſchwand, es verſchwand die prächtige Ausſicht,
Da wir nun das Geroll von nahenden Wagen vernahmen...
Sind's die Unſern? Sie ſind's! rief Heinrich — Vater ſie ſind es!
Hände drangen heraus von Ferne, Willkommen zu winken;
Tücher wurden geſchwungen; es trat mein Herz in mein Aug mir —
Als man ein lautes Halt den Wagenführern zurief.
Still ſtand all' mein Weſen im Anſchau'n mancher Geliebter.
Mutter-Antlitz wie leuchteſt du, da die jüngern Umarmer
Früher dem Wagen entſtiegen, Momente zurück noch mich hielten!
Und wie war mir, als nun ich an deine Seite mich ſetzte,
Treues Mütterchen, dir in deine Hände die Hand legt',

Da der Wagen ſich wandte, zurück zur Heimath mich führend;
Da das Erſtaunen der Freude des unerwarteten ſchnellen
Wiederſehens zehnfach aus allen Bewegungen ſtrömte,
Funkelt aus jedem Aug, und in jedem Accente gehört ward.
Bruder, Kinder, Freunde, wie neu ward jetzt Ihr mir Alle!
Lieblicher war ich auch euch, ihr hattet ſchwach mich, und blaßkrank
Alle verlaſſen, und ſaht wie neugeſchaffen mich wieder.
Vater im Himmel! Wie viele Freuden verbirgſt du in Trübſal,
Welche Wonne in Schmerz. O du edelſter aller Vergüter!
Zürichs Thor war erreicht, es entſtrömten den Wohnungen allen
Gute frohe Geſichter und Hände, die Segnungen winkten;
Schnell genug konnt' ich nicht zur Rechten mich wenden, zur Linken,
Jeden freundlichen Blick mit freundlichem Blick zu erwiedern.
Was ich ſelbſt nicht vermochte, das that mit gefälligem Anſtand,
Neben mir ſitzend die Gattin, das thaten die fröhlichen Kinder.
Haufen liefen vorher, und riefen andern Haufen:
Lavater kommt! und geſund und heiter! Nun wandten
Sich zur Höhe des Hauſes die Pferde — Ihrem Mittagsmahl!

Rüſſen die Nachbarn ſich los und ſtanden ſchaarenweis um mich.
Welch ein neues Umarmen Geliebter verſchiedenſter Arten!
Freund und Freundinnen eilten in's wieder belebtere Pfarrhaus,
Und ein jegliches Aug ſprach andere Sprache der Freude,
Manche ſtellten ihr Eſſen auf meinen Tiſch und ein Mahl ward
Hergezaubert, wir wußten nicht wie, woher uns das Mahl kam?
Tag ſechszehnter Auguſt! So ward'ſt du zum Tag mir der Wonne,
Welch ein Tag der Vergütung der Leiden vom ſechszehnten May an!
Nun genug mein Freund! Das übrige wird die Geſchichte,
Welche die Welt verlangt, die der Welt ich gebe, dir ſagen".

Feyerlich wichtig war nun Lavatern die erſte Sonntagspredigt, die er wieder halten konnte, nicht nur um deßwillen, weil es nach langer Trennung wieder die erſte war, ſondern weil er ſeine Vaterſtadt in ſo durchaus geänderter Lage, ſo merkwürdig gerettet bey der kriegeriſchen Einnahme, in ganz andern politiſchen Verhältniſſen und Hoffnungen und Erwartungen, zum erſtenmale wieder ſah. Er konnte beynahe keine Zeit finden, um nur dieſe Predigt zu ſchreiben, weil er izt ganz vorzüglich immer von einer Menge von Beſuchen gedrängt war; und nur Einen Tag hatte er dazu, da er ſie ſchon am achtzehnten Auguſt

halten mußte. Dennoch wurde sie ein Meisterstück, ein Beweis seiner Wahrheitstreue, seiner Vaterlandsliebe, seiner Kraft und Beredsamkeit. Einige Stellen daraus gehören durchaus hieher.

„O guter, väterlicher Gott"! sprach er im Eingang, „wie soll, wie kann ich danken? wie mich freuen und anbethen? Wie sonderbar und verehrenswerth sind deine „Führungen? Welche süsse Freuden bereitest du uns durch „bittere Leiden! Wie wohlthätig, wie seelenerquickend ist „dein freundliches Wiedervereinigen, wenn du getrennt „hast! Nein, auszusprechen vermag ich nicht, mit welchen neuen, warmen Empfindungen, mit welcher noch „nie gefühlten Rührung, mit welcher innigen Freude, „mit welcher Dankbarkeit gegen Gott und Menschen ich „hier stehe. Wahrlich, mein Herz ist zu voll, als daß ich „sprechen könnte, wie ich sprechen sollte. — Ein Gedanke verdrängt, und Eine Empfindung verschlingt die „andere".

„Sie kam die unvergeßlichste Stunde — erst der Erholung nach einer schmerzenvollen Nacht, dann des Ueberfalls von einigen obrigkeitlichen Beamten, die mich mit „Einmal aus den Armen meiner weinenden Gattin, gleich „einem feindseligen Ruhestörer, weghob, und mich, allen „Staatsgesetzen zuwider, wie einen Verbrecher, ohne daß „ich ahnen konnte warum? nach Basel abführte. Unvergeßliche Stunde, von Gott mir durch Menschen gesendet! Quelle so mancher heilsamen Leiden und genußreichen Freuden; so mancher neuen Gedanken, Gefühle, „Erfahrungen! Welche stille Thränen und kindliche Seuf-

„zer hatteſt du in deinem Gefolge! Doch nie einen Seuf„zer der Unzufriedenheit mit den Schickungen Gottes, „keine Zähre bittern oder murrenden Mißmuthes, am al„lermindeſten einiger Rache gegen die Urheber dieſer Ent„führung"!

„Itzt ſehen wir uns wieder! O du heilige Stelle, die „ich heute wieder betrete, wie oft ſehnte ich mich nach dir, „und nach der Gelegenheit, von hier aus wieder göttliche „Wahrheit zu lehren! — Gott Lob! mir iſt es wieder „vergönnt, an dieſer meiner Lieblingsſtelle zu ſtehen, und „über das, was wir in dieſer wichtigen Zeit zu thun und „zu laſſen haben, mein Herz in das Herz meiner Zuhö„rerſchaft auszugieſſen. Nun muß ich nicht mehr vergeb„lich ſeufzen, ich kann ſagen:

„Der Sehnſucht bange Stunden,
„Sind mir dahin geſchwunden!
„Des Wiederſehens Freuden,
„Vergüten alle Leiden,
„Der Trennung! Unſer Sehnen,
„Erzeugt nun Freudenthränen"!

Er ſprach über Lukas III. 10. und beantwortete die Frage: Was ſollen wir thun? mit beſonderer Hinſicht auf die Zeitumſtände, und mit beſonderer Anwendung auf: 1. Die chriſtlichen Religionslehrer ſeines Vaterlandes. 2. Auf die Interimsregenten unſers Kantons. 3. Auf die fremden Truppen, die ſich damals in Zürich befanden. 4. Auf die Bürger der Stadt. 5. Auf chriſtliche Hausväter und Hausmütter. 6. Auf alle und jede insge-

sammt, die sich gedrückt fühlen von mannigfaltigen Lasten. 2. Auf sich selbst. Obgleich jeder dieser Abschnitte vieles enthält, was als Aktenstück zur Charakteristik des Predigers gelten kann, so beschränke ich mich darauf, aus dem ersten und letzten Abschnitt meinen Lesern die Hauptsachen vorzulegen.

„Suchten wir je", sprach er zu den christlichen Lehrern, „moralisch-edle Empfindungen und religiosen Sinn „zu erwecken, suchten wir je friedliche Gesinnungen in die „Herzen unserer Mitchristen zu pflanzen, dem Geiste der „Zwietracht entgegen zu arbeiten, die holde, brüderliche „Liebe anzufachen, so soll es in diesen Tagen geschehen; „erweckten wir je zu neuem, kindlichem, beherztem Vertrauen auf Gott, zu mehrerer Sammlung der Gedanken, zu ernsterer Andacht, zu brünstigerm Flehen, zu „stiller, geduldiger hoffnungsvoller Unterwerfung bey unabwendbarem Unglück, soll es itzt nicht mit Anstrengung „aller unserer Kräfte geschehen? — Grosse Dinge geschehen in unsern Tagen, gröſsere werden bald geschehen! „Der Revolutionen und Hauptumwälzungen wird so bald „kein Ende seyn. — Was liegt uns ob? Uns mehr als „je in Bereitschaft zu halten, immer tiefer in den Geist „der allerheiligsten Religion einzudringen, das Wesentliche und Eigenthümliche derselben immer fester zu halten; „alles Ausserwesentliche auf seinen wahren Werth herabzusetzen; immer auf Alles ewig Probehaltige unser festes „Augenmerk zu richten; das in unsere und anderer Herzen zu pflanzen, was keine Zeit zerstören, keine Veränderung äusserer Formen verändern, keine Umwälzung „umwälzen und herausheben kann; das liegt uns ob,

„desto mehr Standhaftigkeit zu beweisen, je mehr alles „zu wanken in Gefahr ist: das liegt uns ob, die Seelen „in die Gemeinschaft mit dem zu bringen zu suchen, bey „welchem keine Veränderung, noch Schatten der Ab„wechselung ist".

„Was soll ich thun? — welche wichtige Frage, „die ich an mich selbst zu thun habe".

„Danken, anbethen, Muth fassen, neues Vertrauen „in mir erwecken, froher nun meines Berufes warten, „mich rechts und links umsehen. Was ist Gutes zu thun? „Wo ist eine Gelegenheit, was Nützliches zu sprechen? „Fragen soll ich mich oft: Was kann ich in dieser Zeit, „und nach der Beschaffenheit derselben, auf eine meinem „Charakter und Berufe gemässe Weise, zur Aufrechthal„tung des Friedens und der bürgerlichen Eintracht bey„tragen? Wodurch kann ich Alles, was Rache, Bitter„keit, Demüthigungsbegierde heißt, aus den Gemü„thern meiner Mitchristen verdrängen? — Was liegt mir „ob, das keinem andern obliegt? Was hängt von mir „ab? Was steht in meiner Macht"?

„Solche Fragen, denk' ich, soll ich mir oft mit dem „gewissenhaftesten Ernste vorlegen, und sie mit festem, „unveränderlichem Entschlusse beantworten. Der Herr „stärke mich in meinen guten Entschlüssen! Der Herr „mache mich zu einem gesegneten Werkzeuge seiner Bese„ligungslust und Beseligungskraft"!

Das gedrängte Auditorium, vor dem Lavater diese

Predigt hielt, war Ein Ohr zum Hören — Ein Herz zum Empfinden; auf die allerverſchiedenſten Klaſſen von Menſchen machte ſie einen vortreflichen Eindruck. Und er ſelbſt zählte dieſe Stunde unter die ſchönſten und glücklichſten Stunden ſeines Lebens!

Gleich in den erſten Tagen, da er wieder in Zürich war, ließ ihn ſeine königliche Hoheit der Erzherzog Karl, der zwey Stunden von Zürich ſein Hauptquartier hatte, durch Herrn Obriſt Blonquet zu ſich einladen. Es war eine beynahe unbegreifliche Schwachheit, daß einige Franzoſen und Franzoſenfreunde daben Verrätherey wittern wollten. Einem Manne, wie der Erzherzog Karl, konnte nur nicht beyfallen, mit einem Lavater nur Ein Wort zu ſprechen, das ihn hätte in Verſuchung und Verlegenheit ſezen können; und einem Manne, wie Lavater, der von den militäriſch franzöſiſchen Verfügungen und Anlagen nicht die mindeſte Kunde hatte, wär' es unmöglich geweſen, dem deutſchen Helden auch nur ein Wort zu verrathen.

„Daß ich, ſchreibt er ſelbſt, dem Erzherzog mein Va„terland und Zürich beſonders dringend empfahl, wird „niemand befremden können. Er gab auch hierüber die „klügſten und huldreichſten Antworten. Am meiſten wurde „über die Unentbehrlichkeit des Glaubens an eine Alles „lenkende Vorſehung geſprochen. Er ſprach mit lebendi„ger Ueberzeugung davon. Und in der That, wer müßte „in dem gegenwärtigen, unabſehlichen Gewirr, worein „uns die Franken und Revolutionairs geſezt haben, „ohne dieſen Glauben nicht verzweifeln"?

Sein Urtheil über dieſen ſeltenen Mann war folgendes:

„Suchſt du ſeltene Menſchen ſo ſuche den ſeltenſten, Karl, auf —
„Lamm und Jungfrau und Kind, Mann und Löwe und Held".

Johann Kaſpar Lavaters
Lebensende.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Verwundung. Fortgeſetzte Thätigkeit. Briefe über das Deportationsweſen. Schreiben an s Direktorium. Erholung. Predigt nach derſelben.

Lavater genoß wirklich, ſeitdem er wieder zurück war, eine auffallend beſſere Geſundheit, aber die heilige Hand, die ihn immer geführt, wollte ihn itzt neuen, bisher unbekannten Leiden entgegenführen. Er war für körperliche Schmerzen immer äuſſerſt empfindlich. Oft, wenn er Menſchen an ſchmerzhaften Wunden leiden ſah, pflegte er zu ſagen: „Körperliche Schmerzen wären ein Uebel, das ich nicht zu tragen vermöchte, ich glaube darum, Gott verſchone mich damit". Aber es war anders beſchloſſen!

Zürich wurde den 26. September 1799 wieder von den Franken eingenommen. So ſchrecklich die Gefahr für unſere Stadt war, ſo daß man Alles erwarten mußte, ſo gnädig wurden wir doch verſchont. Kein Brand entſtand bey der Beſchieſſung, keine Plünderung, weder von den Abziehenden noch von den mit Hoffnung zum Raube ſich aufeuernden Siegern — aber Ein Unglück mußte geſchehen — Lavater wurde verwundet, es hätte Ein Haar gefehlt, ſo hätte er auf der Stelle todt bleiben müſſen. So heiß ſeine Beklommenheit war, während daß Mittwochs den ganzen Tag und Donnerſtag Morgens den 25. und 26. September immer an unſern Stadtmauern das hitzigſte Gefecht fortdauerte, ſo hatte er doch immer die

Hoffnung behalten, seine liebe Vaterstadt werde auf merkwürdige Weise verschont bleiben, und diese seine Hoffnung wurde wahr — aber er selbst sollte nun gewissermassen das Opfer werden.

Ich enthalte mich alles Urtheils über den Vorfall seiner Verwundung, über das Sonderbare, daß gerade nur auf ihn geschossen wurde, da doch so mancher unserer lieben Mitbürger gerade im gleichen Falle war, von zudringenden Soldaten bedroht zu werden, und mancher vielmehr als er, sich der Mißhandlung ausgesetzt hatte. Die alles enthüllende Zukunft wird enthüllen — nur das wirklich Geschichtliche hab' ich darzustellen, wozu auch das gehört, daß alle Franzosen einen Abscheu gegen dies meuchelmörderische Verfahren dieses deutschredenden Soldaten äußerten. Ich erzähle die Geschichte mit Lavaters eigenen Worten:

„Nachdem die Franzosen Donnerstags um den Mittag „als Besieger der Russen in Zürich eingezogen waren, ver„theilten sich viele einzelne Soldaten hiehin und dorthin — „zween kamen unter anderm auf den Platz vor der Peters„kirche und riefen gegen ein Haus, wo ein Paar furchtsame „Frauenspersonen wohnten, in deutscher Sprache — „Wein, Wein, hier ist ja ein Wirthshaus — Jemand „sagte: Hier ist kein Wirthshaus! So ist doch Wein hier, „riefen sie zürnend, und wollten mit den Kolben ihrer Ge„wehre die Thür einsprengen — Ich rief zum Fenster „hinaus: „Seyd ruhig, ich will euch Wein bringen". „Sie schienen sich zufrieden zu geben und ich eilte herab, „schlug ihnen freundlich auf die Achsel, und sagte: Da

„trin-

„trinket nun nach Herzenslust — Ich schenkte ihnen ein, „gab ihnen Brod, anerbot ihnen Geld, welches letztere „sie ausschlugen. Inzwischen waren sie mit einem vor„übergehenden, wie mich dünkte, bernerschen Unteroffi„zier, der sie fragte: Ob sie auch bey'm Feuer gewesen? „in sehr heftigen Wortwechsel gekommen. Ein Militär „von Basel kam dazu, wir riethen dem, der die Frage „gethan, sich sogleich wegzubegeben, und suchten die übri„gen zween zu beruhigen. Es gelang uns beydes; ich „fragte: ob ihnen noch weiter was zu Diensten stühnde? „sie sagten nein, und dankten, wie es mir schien, recht „herzlich. Der eine, ein Grenadier, entließ mich mit dem „freundlichen Wort: Dank, braver, guter Mann! Adieu „Bruderherz! Ich kehrte nach Hause. Meine Frau war „froh, daß ich dieser Gesellschaft los war. Sie bewill„kommte mich mit dem Worte: „Kömmst du, mein Da„niel, aus der Löwengrube"? Ich wollte eines meiner „Kinder besuchen, um zu sehen wie es ihnen gehe, ich „schickte jemand voraus, um zu erkundigen ob ich wohl „durchkommen könne, weil mir mein erster Versuch, zu „meinem Sohne zu gehen, wegen der Menge durchzie„hender Truppen, mißlungen war. Ich stand, den Bo„ten zurück erwartend, unter meiner Hausthüre; ein „kleinlicher, magerer Soldat kam, und redete mich in „gebrochnem Deutsch an, das mir zu verstehen geben sollte, „daß ihn die Russen zum Gefangenen gemacht, und daß „er kein Hemd hätte".

„Ich sagte zu ihm: Hemd habe ich izt keins, langte „in die Tasche, und gab ihm was mir in die Hand kam, „er sah es verächtlich an, und sagte: „gieb groß Thaler

„für Hemd", ich langte gleich wieder nach der Tasche, „und gab ihm, was ich in der Eil erfassen konnte, so daß „wenige Schillinge übrig blieben. Auch damit nicht zufrie„den, foderte er wieder einen grossen Thaler. „Das ist „keine Manier, erwiederte ich, geht itzt in Gottes Namen „eueren Weg, und laßt mich mit Frieden". Dann zog „er seinen Säbel, hob ihn wüthend gegen mich auf, und „rief: Geld her. Die vorigen, nebst einigen andern Zü„richern standen etwa 3 bis 4 Schritte von mir, an der „Ecke des Hauses. Ich rief um Hülfe, konnte zu diesen „hinfliehen, sie alle schienen zu meiner Hülfe bereit, ich „wendete mich vertrauensvoll, ohne das mindeste zu besor„gen, an den vorbenannten Grenadier: „Guter Freund, „sagt' ich, das ist doch keine Manier, nehmt mich in den „Schutz gegen jenen Menschen dort, dem ich alles Geld „was ich bey mir hatte gab, und der mit aufgehobenem „Säbel mehr von mir fodert". Was ich am wenigsten „erwarten konnte, geschah. Der, der vor zwo Minuten „freywillig anerbotenes Geld ausgeschlagen, mich mit dem „Wort: Adieu Bruderherz, verabschiedet hatte, kehrte „sein Gewehr um, wurde, ich darf wohl sagen, wie von „einer satanischen Wuth ergriffen, setzte mir das Bajonett „auf die Brust, und rief viel grimmiger als der erste: „Geld her! meine und eine andere Hand lenkten das Ba„jonett auf die Seite, ein damals mir unbekannter, treuer „Arm (Heinrich Hegetschweiler, Dieners bey der Allmosen„pflege) umschlang mich, und zog mich zurück, gleich dar„auf gieng ein Schuß los, der ihm die Kugel durch den „rechten Arm, und mir unmittelbar unter der Brust „durchtrieb. Ich fühlte eine unbegreiflich schmerzhafte „Quetschung (wie es mir schien) setzte mich auf meines

„Nachbars, des Siegriſt Freudweilers, Bänklein vor dem „Haus, wo mir ſterbend übel werden wollte, während „dem die andern dem blutenden Heinrich zu Hülf eilten, „den ſie allein verwundet glaubten. Mit dem Entſezen „theilnehmender Liebe nahm man mich in das Haus „hinein, ich ſezte mich einige Augenblicke, da goß das „Blut häufig aus der rechten Seite heraus, mir wollte „alles ſchwinden, doch ſchnell beygebrachte Tropfen ver„wahrten mich vor völliger Ohnmacht. Man trug mich „hinauf, und verpflegte mich auf's ſorgfältigſte. Aerzte „und Wundärzte eilten herbey, und fanden die Wunde „etwa um einen Meſſerrücken auſſer den Grenzen der un„mittelbaren Tödtlichkeit. Man ſagte mir nachher, ich „müſſe mich in der unbeſtimmbar kleinen Zeit, binnen „welcher die Kugel rechts eintrat und links ausſtreifte, „ein wenig zurückgezogen und durch dieſe Bewegung „die Wunde zum Erſtaunen minder gefährlich gemacht „haben".

„Man verſicherte mich auch, daß der unglückliche Gre„nadier, deſſen Namen ich von keinem Menſchen zu „wiſſen wünſche, ſogleich wieder geladen, nach der Haus„thür, nach welcher ich mich flüchtete, gezielt, aber durch „irgend einen unbekannten Umſtand an dem Losdrücken „gehindert wurde".

„Noch bitte ich Alle, die dies leſen, dem Namen die„ſes Mannes auf keine Weiſe nachzufragen, und wenn „ſie ihn zufällig erfahren ſollten, als ein anvertrautes Ge„heimniß zu verſchweigen; ich würde unter meinen, oft „heftigen Schmerzen, noch mehr leiden, wenn ihm was

„übels geſchähe. Er wußte im eigentlichen Verſtande „nicht was er that".

Diktirt Sonntags, den 29. Sept. 1799.

In dem Hauſe des freundlichen Nachbars in unausſprechlichen Schmerzen liegend, ſeine ſchluchzende Gattin neben ihm knieend, ſo fand' ich ihn, ſein Schmerz und die phyſiſche Beängſtigung war ſehr groß, Todesbläſſe auf ſeinem Angeſicht, und Schmerz in allen Zügen — ſo lag er da, ohne ſprechen zu können, als nur zuweilen den bangen Ausruf: „Herr Jeſus! ich muß beynahe' ver„ſchmachten"! Gott! welch ein Anblick, welche Gefühle für uns! Ein bloſes Verſtummen war alles was uns möglich war — und die Hoffnung der Aerzte, daß, den Anzeigen zufolge, die Wunde nicht bis auf die edlern Theile gehe, war dann wieder ein Lichtſtrahl in unſere Nacht — in der ſich mancher ſeiner Freunde des Gedankens nicht zu erwehren vermochte, wenn er mit ſeiner Wahrheitstreu und ſeinem Muthe für Recht ſo manchem — nicht Ausländiſchen — nicht furchtbar und verhaßt geworden wäre, ſo läg' er itzt nicht alſo da — aber wer wird auch, wenn er den Wahrheitszeugen im Blute liegen ſieht, wünſchen können, daß er nicht Wahrheitszeuge geweſen wäre? Wir verbannten zwar allen ſpeziellen Verdacht weit von unſern Herzen, und niemand ſtärkte uns darin mehr als der Leidende ſelbſt, ſobald er wieder mit uns ſprechen konnte.

Die Kugel gieng, wie ſich's nachher zeigte, noch über den Rippknochen durch, jedoch ohne eine Rippe zu zerſchlagen, vom Eingang derſelben bis zum Ausgang war

zum Raum von ungefähr vier Zoll — man wußte beim ersten Verband noch nicht gewiß, ob nicht vielleicht etwas an dem Magen verletzt sey, doch wurde man darüber bald beruhigt. Die Verwundung geschah ungefähr um vier Uhr Abends; nach einer schmerzhaften Nacht sehnte er sich natürlich am folgenden Tage, in sein eigenes Haus wieder gebracht zu werden, was auch recht glücklich von Statten gieng.

Die ersten Augenblicke, wo er wieder so viel Kräfte hatte, etwas zu diktiren, war auch sein immer reger Geist wieder thätig und wirksam. Schon am dritten Tage nach seiner Verwundung diktirte er die oben angeführte Nachricht von derselben, die er sogleich drucken ließ, um seinen nähern und fernern Freunden eine genaue, historischrichtige, und von ihm selbst kommende Nachricht von dem Vorfall zu geben, von dem er wohl wußte, daß er schnell und sehr unrichtig würde verbreitet werden.

Mit anbethender Bewunderung sah er gleich auch in diesem Ereigniß d[illegible]nd seines Gottes, unter deren Leitung er sich willi[illegible] kindlich bog. So groß oft seine Schmerzen war[illegible] so sehr er seine Empfindlichkeit für Schmerzen nich[illegible] bergen, keinen Heroismus zu affektiren suchte, [illegible] in seinen Schmerzen oft laut schriee, so war doch i[illegible] leiseste Spur von Ungeduld zu bemerken. Er trug sein Joch mit kindlichem Sinn, und war in jedem schmerzenfreiern Augenblicke sogar recht munter und voll frohen Scherzes. Es gieng einen recht guten Gang — die Wunde reinigte sich — und unser Lavater wurde nach wenigen Tagen schon immer in seinem

Bette schreibend gefunden. Da seine frühere Kränklichkeit ihn zuweilen im Bette hielt, und sein thätiger Geist sich nie von der Arbeit abhalten ließ, so hatte er sich es angewöhnt, auch im Bette in einer Stellung zu schreiben, die jedem andern äusserst ermüdend und unbequem wäre, es ihm aber nicht war, weil er sich d'ran gewöhnt hatte.

Mit seiner Gemeinde, von der er nun als Prediger wieder für eine Zeit getrennt war, fieng er sich bald an dadurch in Verbindung zu setzen, daß er von Zeit zu Zeit einen kleinen Aufsatz niederschrieb, den er durch seinen Herrn Kollegen der Gemeinde vorlesen ließ. So war und blieb er immer auf einen Grad und eine Weise wirksam und thätig, wie es mancher Gesunde in seiner vollen Kraft und Gesundheit nicht ist. Seine Unterhaltung mit seinen ihn oft besuchenden Freunden, denen er schon in dieser ersten Zeit seines Leidens nicht genug sagen konnte, wie er schon den Segen und Nutzen desselben fühle, und für das ihm zugestossene Unglück sogar danke, seine ausgebreitete Korrespondenz, die er itzt noch fleissiger fortführen konnte, weil er nicht durch andere Pflichtgeschäfte zurückgehalten ward, war ihm sehr liebe Erholung. Wirklich hatte er recht viel wahren Freundesgenuß während dieser Zeit seiner Leiden. Aber auch schriftstellersche Arbeit beschäfftigte ihn. Itzt schrieb er seine freymüthigen Briefe über das Deportationswesen, die er zwar schon vor seiner Verwundung angefangen, wirklich hatte er an dem Tage der Wiedereinnahme Zürichs, während dem Kanonieren, den vierten dieser Briefe vollendet — dem er als Datum die Stelle beyschrieb: „An einem Tag, der Zürichs, und vielleicht Helvetiens Schicksal entscheiden wird — denn

„indem ich heute noch die letzte Seite dieses Briefes schreibe, „wird sehr stark in der Stadtnähe kanonirt, und die „Schrecklichkeit des gestrigen Bluttages (da dachte er „nicht, daß dieß sein Bluttag sey) scheint fortgesetzt „werden zu wollen — Ach, was hätte man uns geben „können, und was hat man uns genommen! Gott er„barme sich unser"!

An diesem Werke schrieb er mit grossem Eifer, oft unter schrecklichen Schmerzen fort. Meine Leser wissen aus dem, was ich ihnen daraus mittheilte, wie das Vaterlandsgefühl in seinem Herzen nicht nur nicht erstickt, sondern eher neu angefacht ward, und wie sein Muth gegen alle Despotengewalt nicht nur nicht gesunken, sondern eher noch erhöht worden war. Er hatte sich, während daß er den ersten Band bearbeitete, da also noch das Direktorium, das ihn hatte deportiren lassen, auf dem Throne saß, und sein Maaß von Ungerechtigkeiten voll machte, heilig vorgenommen, eben diesen Direktoren diesen ersten Band zu dediziren. Das konnte er nun nicht, denn vor der ganzen Vollendung wurde das Direktorium gestürzt, und an seine Stelle ein Vollziehungsausschuß gesetzt, der, so wie er damals war, Achtung und Zutrauen verdiente. Aber gerade dieser Entschluß, das Werk jenen ersten zuzueignen, den Urhebern aller hier aufgedeckten Ungerechtigkeit, machte ihn nur um so viel kühner und derber, die Wahrheit so ungescheut wie möglich zu sagen. Er dedizirte nun diesen ersten Band den damaligen Mitgliedern des Vollziehungsausschusses. Hier eine Stelle der Dedikation:

„Bürger Vollziehungsräthe!

„In Euern Schooß leg' ich furchtlos und vertrauend

„voll dieſe Schrift, voll reiner, furchtbarer, belehrender „und warnender Wahrheit".

„Ohne Furcht, aber ohne Vertrauen hätt' ich dieſelbe, „ſo wie ſie da liegt, (dies war mein feſter Entſchluß, von „dem mich gewiß weder Frau noch Kind, weder Bruder „noch Freund würde abgehalten haben) dem nun ver„ſchwundenen Direktorium zugeeignet, wofern daſſelbe „nicht das Schickſal erfahren hätte, das mit dem einfa„chen Worte eines heiligen Dichters wohl bezeichnet iſt — „Die Gottloſen ſind wie Spreu, das der Wind „zerſtreut".

„Väterliche Vollziehungsräthe! noch Ein Wort in „Euere Seele — Ihr werdet nie Sklaven einer fremden „Nation ſeyn, die uns frey erklärt, und uns Freyheit ge„ſchenkt zu haben ſich rühmt — Ihr werdet nicht zuge„ben, daß wir ihre Sklaven ſeyen, oder unter brüderli„chen Namen von ihr als Sklaven behandelt, und bis „auf den letzten Blutstropfen von ihr ausgeſogen werden. „Nie werdet Ihr Uebernehmer einer willkürlichen Ge„walt ſeyn, die ſich über Recht und Geſetz ungeſtraft weg„ſetzen kann — Nie Anpreiſer einer höhern Politik, welche „alle perſönliche Sicherheit der Unſchuld untergräbt — „Nie Vollführer irgend eines Geſetzes, das Raub des „Eigenthums durch Stimmenmehrheit als Recht erklärt".

Noch einen Beweis ſeines regen Geiſtes und ſeines muthigen Gerechtigkeitseifers, der ſehr laut wurde, gab er während daß er noch größtentheils unter heftigen Schmerzen das Bette hüten mußte. Das genannte Direktorium

fieng an so abscheulich ungerechte, eigentlich himmelschreyende Maaßregeln zu treffen, gegen die Interimsregierung von Zürich, welche während dem Hierseyn der Kaiserlichen mit eben so musterhafter Treu als Weisheit und durchaus uneigennütziger Vaterlandsliebe gehandelt hatte, daß Lavater nicht dazu schweigen konnte. (Der Sturz dieser Leute vereitelte die Ausführung ihrer boshaften Projekte). Am 23. Nov. schrieb er an das Direktorium einen äusserst starken Brief über verschiedene Gegenstände, die ihm sehr auf dem Herzen lagen. Statt aller Antwort liess das Direktorium den Brief publiziren, aus welchen Absichten sagte es nicht, ich will ihm also auch keine zuschreiben. Sobald er dies wußte, veranstaltete er selbst den Druck folgenden Blattes:

Bürger Direktoren!

Ein Wort der Warnung aus dem Munde eines freyen Helvetiers.

„Es ist in Helvetien nur Eine Stimme, sie mag laut „oder leise sprechen. Diese einmüthige Stimme sagt: „Lieber Franken oder Oestreicher, als unsere itzige Re„gierung — — Wenn das helvetische Direktorium den „Plan hat, allen Funken des Vertrauens zu ersticken, Al„les wider sich und die neue Ordnung der Dinge zu em„pören, allenthalben das Feuer des Unwillens und der „Zwietracht unauslöschbar anzufachen, so könnte es nicht „planmässiger handeln, als es jetzt handelt".

„Dieß, Bürger Direktoren! Euch anzuzeigen, halt' „ich für meine Pflicht; denn keine Regierung vernimmt „die Stimme des Volkes ohne Anzeigen dieser Art".

„Ich halte es für Pflicht, Euch als etwas sehr zuver„läſſiges anzuzeigen, daß eine äuſſerſt freymüthige förm„liche Anklage, die mächtige Unterſtützungen haben „wird, gegen Euch in Bereitſchaft liegt, wofern Ihr „nicht auf der Stelle dafür ſorget":

A. „Daß alle noch nicht zurückgekommene deportirte „Helvetier, auf welchen nach notoriſchen Verhören kein „notoriſches Verbrechen haftet, ſogleich nach Hauſe „gelaſſen werden".

B. „Wofern Ihr nicht ſorget, daß der abgeſchmackte „ſchildbürgerſche (ſo nennt man ihn) zweck- und „endloſe, ärgerliche und ungerechte Prozeß gegen die „Interims-Regierung von Zürich ꝛc. ſchleunigſt aufge„hoben werde".

C. „Wofern Ihr nicht dafür ſorget, daß entweder die „Zehntenaufhebung — (dieſer himmelſchreiende Kirchen„und Eigenthumsraub) ſogleich aufgehoben, oder mehr „als dreytauſend unbeſoldete Kirchen- und Schullehrer „Helvetiens!!! durch ſchleunige, ſichere und ganze Be„ſoldung und Vergütung von dem Rande der Verzweif„lung zurückgezogen werden".

„Ich denke nicht, Bürger Directoren! daß Ihr nach „einer abſcheulichen Tyrannengewohnheit, deren ſich alle „vorige Regierungen geſchämt haben würden, über dieſe „wohlmeinende Warnung zur Tagesordnung ſchreiten, „und durch Nichterfüllung dieſer Punkte einige hundert „tauſend Helvetier aus allen Kantonen und ſehr viele der

„würdigſten Franken in und auſſer Helvetien, noch „mehr gegen Euch indigniren werdet, als ſie es bereits „ſind. Qui monet, amat (*).

„Gruß und Hochachtung.

„wenn Ihr Eucre Gewalt nicht zum Recht machet, ſon„dern für das Recht gebrauchet".

Zürich, Sonntag Morgens den 23. Nov. 1799

Johann Kaſpar Lavater,
Pfr. am St. Peter.

„Dieß Schreiben, das von meiner Seite dem Drucke „noch nicht beſtimmt war, ließ das helvetiſche Direktori„um ſelbſt, ohne Eines Wortes Beyfügung, publiziren. „Die Abſicht bey dieſer ſchnellen Publikation mag ſeyn „welche ſie will, ſo gutherzig, wie die Gutherzigern — „oder ſo argherzig, wie die Klügern denken — Sie ſoll „mich nicht irre machen. Ich ſtehe zu dem, was ich „ſchrieb — und werde, ſobald man mich darüber zur „Verantwortung zu ſtellen belieben wird — für jedes „Wort genugthuende Antwort zu geben wiſſen. Möge „mir nur bald Gelegenheit gegeben werden, mein Herz „zu erleichtern! Unverhört (**) werd' ich nicht ge-

(*) „Wer warnet, liebt".

(**) „Quand dans un état l'on s'accoutume a condamner „sans entendre, cet état-là est pres de sa ruine".

Bonaparte.

„Staaten, wo das Recht unverhört zu verurtheilen ſtatt „hat, ſind dem Untergang nahe"! (Helvetien werde kein „Beyſpiel"!)

„achtet werden. Nichts als Vaterlandsliebe bewog mich „zu diesem Schreiben, und Nichts als Vaterlandsliebe „soll mich bey allen weitern Schritten in diesem Ge„schäffte leiten".

„Uebrigens bitt' ich alle meine Mitbürger und Freunde „um zwey Dinge":

A. „Meiner Person und meines Schicksals halber so ru„hig zu seyn, als ich es bin — Ich stehe (dieß ist mein „Glaube) unter einem höhern Direktorium, als Dem „in Bern" —

B. „Mit ihren Urtheilen über diese Schrift und ihre „wahrscheinlichen Folgen einige Wochen nur, oder nur „bis an's Ende dieses Jahres an sich zu halten — Als„dann wird man vermuthlich besser zu entscheiden im „Stande seyn, ob sie zu stark oder nicht stark genug „war, oder gerade so stark seyn mußte, um ihre Zwecke „zu erreichen.

„Gruß und Bruderliebe".

Montags, den 2. December 1799.

L.

Das Ende dieses Blättgens veranlaßte einen denkenden Kopf, ihm ein grosses, anonymes Sendschreiben im Anfang des Jahrs 1800 zuzustellen, welches von Lavatern mit eben so viel Fleiß als Gewissenhaftigkeit beantwortet wurde, ich muß mich über dieß — wirkliche Aktenstück zur Darstellung seiner Grundsätze — blos darauf berufen, daß es im ersten Band der nachgelassenen Schriften abgedruckt ist.

Gegen die Mitte des Decembers hatte er ſich wieder ſo weit erholt, daß er nicht mehr das Bette hüten mußte, daß die Wunde ſchien glücklich heilen zu wollen, und ſo wagte er es denn auch wieder die Kanzel zu beſteigen, wonach er ſich recht herzlich geſehnt hatte, und was ihm drey Monate nicht möglich war.

Im Eingangsgebethe heißt es: „Herr Gott! mein „Gott! man dachte Böſes über mich, aber du wandteſt „Alles zum Guten. Ja, mein Gott! du führſt in die „Grube und wieder heraus — du haſt die Ausgänge des „Todes. Meine ganze Seele ſey ein heiliges Hallelujah, „daß ich wieder hier ſtehe, und deine Huld auf's neue „dieſer Gemeinde verkündigen kann".

„Was Paulus den Chriſten zu Corinth ſchreibt: „Ich „komme izt zum drittenmal zu euch — in zweyer oder „dreyer Zeugen Mund beſtehet jede Sache", das kann ich, „in gewiſſem Sinne auch Euch ſagen, indem ich in dem „Laufe dieſes Jahres zum drittenmal bewillkommend, „und gleichſam auf's neue vor Euch auftrete. . . Im „Frühjahr, nach einigen peinlichen Krankheitswochen, „am Ende des Sommers nach einer langen, unverſchul„deten Abweſenheit (durch die Deportation) und nun zur „Winterzeit nach mehrern Leidenswochen, die ein unbe„ſonnener Schuß von einem, der nicht wußte was er „that, mir (ach, rechne ihm, Herr, dieſe Sünde nicht „zu!) nach Gottes heiligem Verhängniſſe verurſachte. — „Alſo ſteh' ich als ein dreyfacher Zeuge der göttlichen Huld „und der ſchonenden und rettenden Langmuth Gottes — „o möcht' ich es nur demüthig und dankbar genug ru

„kennen, wie sehr ich dies bin — o mög' ich nur nicht „umsonst wieder hier stehen! o möcht' ich gewürdigt und „gestärkt werden, das einigermassen zu ersetzen, was ohne „mein Verschulden von meiner Seite versäumt werden „mußte".

Er sprach dann über die Stelle Psalm LXXI. 7. 8. Ich bin Vielen wie ein Wunder — und Du bist meine starke Zuversicht. Laß meinen Mund Deines Lobes und Preises den ganzen Tag voll seyn! Die ihn selbst betreffenden Hauptstellen seiner Rede sind folgende, die so eigentlich wie möglich hieher gehören:

„Sollte ein Lehrer einer Gemeinde vor seiner Gemeinde „nicht sagen dürfen: Ich bin Vielen wie ein Wun„der! Du bist meine starke Zuversicht! O Gott! „— Gott führte mich auf die huldreichste Weise; seine „Hand hat sich in meinen Schicksalen unverkennbar ge„zeigt. Ich habe tausend Ursachen mich zu freuen, daß „er mein Führer ist — Gott! wo sollt' ich anfangen, „wenn ich Alles erzählen wollte, was du Gutes und Gro„ses an mir gethan. Schon, kaum ich die Erde betrat, „erhieltest du mir mein Leben, das sogleich wieder zu „verschwinden schien. Du weyhtest mich durch die Taufe „zu einem Mitglied der heiligen und seligen Christusge„meinde ein; du bildetest frühe mein Herz zur Liebe des „Guten, und zur Scheu vor dem Bösen! Es fehlte mir „nie an Belehrungen, Erweckungen, Beyspielen zum „Guten. Alle meine angenehmen und unangenehmen „Empfindungen — führten mich zu Einem Ziele — durch

„Alles wurde mein Gottesbedürfniß unterhalten, mein „Glauben an den mir täglich unentbehrlichern Chriſtus „geſtärkt, wurde mir ſein Evangelium wichtiger, und „Alles, was ihn betraf, heiliger und verehrenswürdiger".

„Ich mag auf Freunde oder Feinde ſchauen, auf gu„ten oder böſen Leumden, durch die ich gehen mußte, „Freuden oder Leiden, Genüſſe oder Entbehrungen — „auf das was in der Nähe oder Ferne zu meiner Ausbil„dung beytrug — Gottes planmäſſig Alles lenkende Va„terhand iſt mir unverkennbar, unüberſehbar. Ich weiß „wenigſtens drey oder vier Lebensgefahren, aus denen er „mich, wie durch ein Wunder errettete; Bedrängniſſe „der verſchiedenſten Art, in welchen ich die augenſchein„lichſte, unmittelbarſte Hülfe erfuhr — und wenn ich „meine Gedanken nur auf den letzten Vorfall richte, der „mich ſo viele Wochen von dieſer Stelle entfernt hielt, „ſo kann ich mich anders nicht, als wie ein Wunder der „göttlichen Langmuth und Schonung anſehen. Anbe„thungswürdiger Schoner! wie hartnahe führteſt du mich „an die Schwelle des Grabes! Wie wenig, wenig fehlte, „und ich könnte deinen Namen nicht mehr unter den „Sterblichen preiſen. Ja, wunderbar ſind deine Wege „mit mir, und dieß erkennt, und erkenne meine Seele „wohl".

„Du biſt meine ſtarke Zuverſicht — Nicht „Prahlerey, Gott weiß es, Wahrheit, und ausgeſprochen „zu werden nützliche Wahrheit, iſt's: Gott hat durch „ſeine huldreichen und väterlichen Führungen — in mich, „den furchtſamſten aller Sterblichen, ein unüberwindli-

„ches Vertrauen gelegt, hat von Jugend auf, durch
„kaum erhörte Proben des belohnten Vertrauens, durch
„kaum glaubliche Beweiſe ſeiner Herablaſſung zu mir,
„ſeiner Fürſorge für mich, und meine allerbeſonderſten
„Bedürfniſſe aller Art, dieß Vertrauen immer geſtärkt
„und genährt — hat beſonders in dem Laufe des gegen-
„wärtigen, allerwichtigſten Jahres, mir ſo viele neue,
„unvergeßliche Beweiſe ſeiner über mich wachenden Huld
„und höchſten Vertrauenswürdigkeit gegeben, daß ich
„anders nicht kann, als mit lauter und leiſer Stimme
„täglich zu ihm ſagen: Du biſt meine Zuverſicht!
„Meine Vernunft muß mich verlaſſen, wenn mich mein
„Vertrauen verlaſſen ſollte. — Mein Herz und mein
„Geiſt müſſen in ein anderes Weſen verwandelt werden,
„wenn ich aufhören ſoll, meine Hoffnung auf Gott zu
„ſetzen. Noch durch nichts bin ich ſo ſehr im Vertrauen
„auf Gott auf's neue geſtärkt worden, wie durch das,
„was mir im Laufe dieſes Jahres, vom Anfang an bis
„auf dieſe Stunde Angenehmes und Unangenehmes wie-
„derfuhr. Noch nie litt ich, wie in dem Laufe dieſes
„Jahres, und noch nie wurde mein Vertrauen auf Gott ſo
„geſtärkt, weil ich noch nie ſo Gottes Sorge (Attention)
„für mich erfuhr, wie in dieſem Jahre. Gewinn an
„Vertrauen auf Gott, welch ein unſchätzbarer Gewinn!
„— Ich darf ſagen, daß ich mich, die erſten Augenblicke
„ſchreckender Ueberraſchung abgerechnet, vor nichts mehr
„fürchte; nicht um meinetwillen, um Gotteswillen. O
„du Vertrauenswerther! von deſſen Vertrauenswürdig-
„keit du neue Denkmäler auf dieſe meine Bruſt einge-
„graben haſt, könnt' ich das Vertrauen auf dich mächtig
„genug und mit neuer Kraft in den Herzen aller Schwä-

„chern

„chern erwecken! Ich kann nicht in Paulus Sinn ſagen:
„Ich trage die Malzeichen des Herrn Jeſu Chriſti an
„meinem Leibe — aber ich kann ſagen: Ich trage Mo-
„numente der gefühlten göttlichen Langmuth auf mei-
„ner Bruſt".

„Gedrungen alſo fühlt ſich mein Herz, zu bitten: Laß
„meinen Mund deines Lobes und Preiſes voll
„ſeyn! Wenn ich ſeiner Huld vergeſſe, ſo darf ich mich
„nicht mehr anſehen — Wenn ich träg bin zu ſeinem Lobe,
„ſo befällt mich Entſetzen vor mir ſelbſt und meiner ſträf-
„lichen Kälte. Loben ſollt' ich ihn täglich auf eine eigene
„und beſondere Weiſe! So weiche dann von mir — Alles,
„was nur den Schein von Kaltſinn und Undank haben
„möchte! So weiche dann von mir, und von uns Allen
„aller Gott, und Gottes Huld vergeſſender Leichtſinn"!

„So ſey dann Dank und Anbethung mein Herz für
„alles beſondere Gute, das ich beſonders auch in dieſen
„letzten Wochen genoß. Gelobt ſey Gott, daß er mir
„neue Lebensfriſt ſchenkte, zu meiner Selbſtverbeſſerung
„und Vollendung, und ich hoffe auch zu einigem Nutzen
„für Andere, beſonders zu dieſer ſchrecklichen Zeit! Ge-
„lobt, daß er mich ſoweit wieder hergeſtellt, daß ich mei-
„nem Amte wieder vorſtehen kann. Gelobt, daß er je-
„nen redlichen Mann, dem öffentlicher Dank gebührt,
„der ſeinen Arm zu meiner Beſchützung und Zurückzie-
„hung um mich ſchlang, von gröſſerer Gefahr bewahrt,
„und ſeine Wunde wieder geheilt hat. Gelobt ſey Gott
„für alle Sorgfalt meiner Aerzte und Wundärzte! Für

„alle Hülfe, die mein treuer, thätiger Amtsgenoſſe, und „andere Brüder mir leiſteten".

„So ſey dann Dank und Anbethung, mein Herz, für „alle die vielen Bequemlichkeiten und Erleichterungsmit„tel aller Art, die ſo viele tauſend Verwundete, die beſ„ſer und leidender waren als ich, mangeln mußten. — „Gelobt für alle neue Erfahrungen Gottes und deſſen, „was der Menſch kann und nicht kann — für alle neue „Gedanken, Empfindungen, Belehrungen, Ahnungen, „Hoffnungen, Ausſichten, welche die Folge meiner „Schmerzen waren. So ſey denn ich und jeder, der „einen lebendigen Gott erfuhr, ein gerührter, lauter, „gottpreiſender Zeuge Gottes! So ſchweige dann nicht, „ſo lange du dich noch regen kannſt, meine Zunge! So „mache dann, meine Lippe, ſo lange du noch dich öffnen „und ſchlieſſen kannſt, die Treu und Güte meines Got„tes meinen Hausgenoſſen und Freunden, meinen Mit„bürgern und Gemeindsgenoſſen, Nachkommen und „Fremdlingen kund. Verbreiten will ich täglich, nach „meinem beſten Vermögen, Vertrauen auf Gott und „Luſt an Gottes Lobpreiſung. Die Langmuth Gottes ſoll „mir nicht umſonſt mein irdiſches Leben wunderſam ge„friſtet, und ein, bis ich verweſen werde, bleibendes Er„weckungsmittel zur Dankbarkeit auf meine Bruſt einge„prägt haben. Das mir neu geſchenkte Leben ſoll zur „Verherrlichung deſſen, der mir dieſen neuen Beweis ſei„ner Huld gab, verwendet werden. Mein Leben ſoll tha„loben, wie mein Mund. Auf's neue, gleich als wenn „ich aus dem Grabe zurückkäme, ſoll mein Leben meinem „Gott und Erretter geheiligt, der Tugend und Pflicht

„gewidmet, dem Vaterlande (warum nicht auch dem Va-
„terlande?) meiner Gemeinde und Allen, mit denen ich in
„irgend einem pflichtlichen Verhältniſſe ſtehe, zum Opfer
„bereit ſeyn".

„Jeder wiederkehrende Schmerz meiner Wunden ſoll
„mir ein Ruf der Erweckung ſeyn, mit neuem Muth,
„neuer Geduld und Demuth, mit neuer Treu und Liebe,
„in die Fußſtapfen deſſen zu treten, an deſſen unnennbare
„Liebe, und unbeſchreibliche Wundenſchmerzen für uns
„— meine tauſendmal leidlichern Wunden mich täglich
„erinnern ſollten".

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Erleichterung der Schmerzen. Unterſtützung der Kriegsbeſchädigten. Zunahme der Schmerzen. Gebethbuch. Aeuſſerungen über Gebeth. Aufenthalt in Baaden und Schinznach. Arbeit daſelbſt. Briefe von Saulus und Paullus.

Obgleich die Wunden ſich nie ganz geſchloſſen, und der Schmerz nie ganz nachgelaſſen hatte, ſo war doch Lavaters Zuſtand für etwa 6—8 Wochen ſehr erträglich, und ſeine Geneſung ſchien auf gutem Wege zu ſeyn. Von dem Manne, der während ſeiner heftigen Schmerzen, und ſeiner ihn zu Bette legenden Krankheit immer ſo unermüdet fortgearbeitet hatte, war freylich nicht zu erwarten, daß er ſich itzt ſehr ſchonen werde. Auch bey ſehr ſtrenger Kälte, welche über die Weyhnacht einbrach, ſetzte er doch ſeine Kanzelgeſchäffte immer fort, ſo daß er von jener erſten Predigt an, bis gegen das Ende des Januars 1800 ununterbrochen ſeine Predigten ſelbſt hielt, ſogar die Wochenpredigten wollte er nicht mehr übergeben. Daß er auch ſeine Krankenbeſuche und andere Geſchäffte verrichtete, verſteht ſich von ſelbſt, ſo daß er dabey wirklich vielleicht etwas zu wenig Rückſicht auf ſeine Geſundheitsumſtände nahm. Gerade in der Zeit, da es ihm wieder etwas beſſer zu gehen anfieng, wurde meine liebe Frau auf den Tod krank; wie hätte der zärtliche Vater und Freund ſich da hinterhalten können, um nicht ſelbſt zu ihrem Bette hin zu kommen, was zwar freylich zuerſt in einer Sänfte geſchah, aber nachher ließ er ſich ſogar durch die rauheſte

Witterung nicht zurückhalten, auch zu Fuß zu ihr zu kommen.

Um das Neujahr 1800 befand er ſich wirklich ſo wohl, daß er nicht blos einen Gefangenen oft, auf ſein Verlangen, beſuchte, der als ein Spion der kaiſerlichen Armee, von den Franken war aufgehoben worden, ſondern er konnte auch ſelbſt der Bitte des Unglücklichen nicht widerſtehen, daß er ihn dahin begleitete, wo er erſchoſſen wurde. Nie war es ihm möglich, aus Schonung für ſich ſelbſt, irgend einen Dienſt, den er nur leiſten konnte, jemand dem abzuſchlagen.

Gegen das Ende des Januars fiengen ſeine Leiden wieder an gröſſer zu werden — und zwar, um ihn nie wieder zu verlaſſen, bis er ihren vollen Becher bis auf die Hefe ausgeleert hatte. Schon ſeit einigen Jahren war dieß freylich die Jahreszeit, wo er immer gröſſere Beſchwerden hatte; wir hofften deßwegen, daß auch der wachſende, immer peinlicher und anhaltender werdende Schmerz ſeiner Wunden ſeinen Hauptgrund darin haben möchte, daß der Rheumatisme ſich auf dieſen geſchwächten Theil geworfen, und ſo auch dieß Leiden mit der beſſern Jahreszeit ſich wieder verringern dürfte. Die Verrichtung ſeiner öffentlichen Geſchäffte wurde ihm unmöglich, aber ſeine nützliche Thätigkeit blieb dennoch immer dieſelbe. Vom März an ſetzte er ſich mit ſeiner Gemeinde wieder in den noch einzig möglichen wirkſamen Zuſammenhang, daß er jedesmal durch ſeinen Stellevertreter auf der Kanzel mit einer kurzen, von ihm geſchriebenen Vorleſung noch ſeine Gemeinde unterhielt. Dieß ſetzte er wirklich bis an ſein Ende

beynahe ganz ununterbrochen ſonn- und feſttäglich fort. Nie ſchmerzte es ihn mehr ſeine Kanzel nicht mehr betreten zu können, als in der Paſſionswoche, die ihm immer ſo vorzüglich lieb und heilig war. Unterhielt er gleich auch da ſeine Gemeinde mit kürzern oder längern Aufſätzen, welche er ihr vorleſen ließ, ſo koſtete es ihn doch viele Thränen, nie ſelbſt predigen zu können, um ſo mehr, da er fühlte, und ſeinen Freunden ſagte, daß dieß die letzte Paſſionswoche ſey, die er auf Erden feyre.

Seine Wirkſamkeit zur Erleichterung der Noth Anderer erhielt gerade um dieſe Zeit, wo ſein eigenes Leiden ſo groß war, eine liebliche Nahrung, und wurde ihm ſo zur eigentlichen Erquickung. Die menſchenfreundliche Güte mehrerer Deutſchen, und zwar zuerſt einiger, die Lavater auch nur nicht dem Namen nach kannte, ward für die durch Krieg ſo unglücklich gewordene Schweiz rege, und er erhielt zur Unterſtützung der Kriegsbeſchädigten ſehr bedeutende Gaben; eben um die Zeit, da Bürkli (der Dichter), welcher ſich damals in Bern aufhielt, ſeine Gedichte zu dieſem wohlthätigen Zwecke herausgab, und einige Menſchenfreunde in Bern, auch vom Auslande her ſehr ſchönen Zuwachs zu einer Hülfskaſſe erhielten. Lavater wollte die in ſeine Hand gelegten Gaben nicht blos nach ſeinem Gutdünken vertheilen. Er ſchrieb darüber an Müslin in Bern, welcher im Frühling deshalb zu ihm hinreiſte, wo denn der Plan zu einer gröſſern, das ganze Vaterland umfaſſenden Hülfsanſtalt, gröſtentheils von Lavatern entworfen, und in Bern ausgeführt ward. Er bildete in Zürich eine, mit jener Geſellſchaft in Bern zuſammenhängende Geſellſchaft, und hatte innige

Freude dieſen Inſtituten, die freylich nachher durch verſchiedene Umſtände in ihrer Thätigkeit ſehr gehemmt wurden, ihr Daſeyn gegeben zu haben. Ich ſah oft mitten in ſeinen heftigſten Schmerzen ſchöne Thränen aus ſeinen Augen rinnen, wenn ein Poſttag ihm für dieſen Zweck wieder eine hübſche Erndte brachte — und nie war es ſchöner, als gerade in dem Augenblick, wo wir mit den von ihm dazu erbetenen Freunden zum erſtenmal beyſammen waren, um die nöthigen Einrichtungen zu treffen — Ach, ſeine Schmerzen machten ihn oft hell aufſchreyen, aber gleich im Momente darnach, war ſeine ganze Seele wieder in voller, froher Thätigkeit. Während daß wir ſo zuſammen arbeiteten, bekömmt er Briefe, die er, wie das immer ſeine Sache war, auch mitten unter der Geſellſchaft und unter Geſchäfften, auf der Stelle erbrach — und ſiehe da, es war in dem einen ein für dieſen Zweck beſtimmter Wechſel von ungefehr 200 neuen Louisd'or.

Sehr häufig hatte Lavater Beſuche, die er auch immer gerne annahm, und die ihm darum weit weniger beſchwerlich waren, weil er ſich ſchon von langem her ganz angewöhnt hatte, ſich durch nichts geniren zu laſſen — er that immer ſo, wie ihm war, ohne ſich viel darum zu bekümmern, wer bey ihm ſey, und ohne jedoch den Anſtand und die Höflichkeit zu verletzen. Dieſe offene Natürlichkeit machte ihn immer ſo liebenswürdig, und war zugleich Urſache, warum einem immer ſo wohl bey ihm war. In dieſer Zeit konnte freylich die Schweiz nur ſelten bereiſt werden, und es war eine Seltenheit einen Fremden zu ſehen. Deſto mehr wurde er hingegen von den franzöſiſchen Offizers beſucht; er hatte die Gelegenheit die erſten unter

ihnen zu ſehen, und freute ſich immer ganz vorzüglich auch den General Morcau, für den er ſehr viel Achtung gewann, bey ſich geſehen zu haben. Mit derſelben nichts fürchtenden Freymüthigkeit ſagte er jedem, was er dachte, ganz vom Herzen weg, und wenn er bedeutende Männer vor ſich ſah, ſo unterließ er es nie, ein Wort zum Beßten ſeines gedrückten Vaterlandes zu ſprechen.

Ungeachtet ſein Schmerz immer zunahm, und es nach der äuſſern Anſicht der Aerzte, die keine Mühe, keine treue Sorgfalt unterlieſſen, unbegreiflich war, woher dieſe Heftigkeit des Schmerzens kommen möge, ſo war er doch in jedem freyen Augenblicke ſehr munter, ſcherzte ſogar über ſeinen Zuſtand, und genoß jeden erträglichen Augenblick mit einem Dank gegen Gott, der nicht herzlicher ſeyn konnte. Nicht nur war ſeine Seele lauter Dank, für jede Erleichterung und jede Erquickung die ihm ward, ſondern für die Leiden ſelbſt. Man hörte ihn oft, und gewiß nie ohne Rührung, ſeinem Gott mit Thränen der Freude für die Leiden danken, die er ihm zuſandte, die er ſo ganz aus der Hand Gottes annahm, und an deren beſeligende, ihn läuternde Zwecke er ſo feſt, wie an ſein eigenes Daſeyn glaubte, zum Theil ſah er ſie wirklich ſchon.

O Schmerzensbette meines erſten, väterlichen Freundes! Dich werd' ich nie vergeſſen — eine Schule der Geduld, der Gott ergebenen, der chriſtlichen Leidensertragung, des heitern Muthes, des nie wankenden Vertrauens, bey allem tiefen Gefühl, aller groſſen Empfindlichkeit für körperliche Schmerzen, wo nichts von ſtoiſchem Heroismus ausgehängt wurde, ſondern der Menſch Lavater, ganz wie er

war zum Vorschein kam; und eine Schule der treuesten Zärtlichkeit, wo die edle, selbst unter ihren mannigfaltigen Beschwerden leidende Gattin sich ganz vergaß, um nur ihrem Manne Alles zu seyn und zu leisten, was ihn erleichtern konnte, wo die treueste Kindlichkeit einer Tochter gerne alles aufopferte, um nur die Stütze des leidenden Vaters zu seyn, und ihm Alles zu ersetzen, was die andern Kinder mehr nur zu leisten wünschen, als wirklich leisten konnten. Aber auch in dieser Hinsicht war Lavaters Schmerzenbett eine Schule, wie kaum eine, daß er, durch all sein Leiden, nie seine Thätigkeit besiegen ließ, sondern mit dieser immer über seine Schmerzen siegte.

Nicht nur arbeitete er in dieser Zeit immer unverdrossen an seinen Briefen über das Deportationswesen, sondern er entsprach auch dem Wunsche vieler, die so sehr gerne ein Gebethbuch von ihm gehabt hätten. Freylich war er itzt, bey dieser Stimmung seines Herzens, vorzüglich aufgelegt Gebether zu schreiben, aber dennoch fühlte er, wie es so äusserst schwer sey solche zu machen, die dem Herzen und Bedürfniß des Andern entsprechen, oder gerade die Gedanken und Empfindungen in ihm aufregen, welche für ihn die schicklichsten und würdigsten sind. Immer fand er etwas sehr unschickliches darin, wenn man die Gebethsformeln zu moralischen Selbstgesprächen macht, so nützliche, erbauliche Unterhaltung dieß seyn mag, Gebeth ist es nicht, wir sollen mit Gott nicht moralisiren. Es wäre lächerlich, wenn ein König seine Unterthanen einladen würde, ihm ihre besondern und allgemeinen Angelegenheiten und Bitten vorzutragen, und sie kämen dann, und sprächen ihm Abhandlungen vor über ihre Unterthans-

richten. — Doch ich will Lavatern ſelbſt ſprechen laſſen, wie er am Ende ſeines Lebens darüber dachte, ſo wie ich ihn auch im erſten Anfang ſeiner öffentlichen Wirkſamkeit, ſelbſt darüber ſprechen ließ.

Er unterſchied die Arten des Gebethes — in das Konverſationsgebeth, ſo nannte er die erhabene Richtung der Seele, vermöge deren ſie in einer beſtändigen Stimmung zur Unterhaltung mit Gott iſt, und ſich in ihr ein nie ganz auslöſchbares Bedürfniß regt, ſich mit der allwiſſenden, allmächtigen Liebe zu unterhalten — in das „Anbethungsgebeth, oder die wörtliche Unterhaltung „des Geiſtes mit Gott, als dem Anbethenswürdigen, als dem, der über Alles erhaben, unvergleichbar „mit Allem, die Liebe und Liebenswürdigkeit ſelbſt, das „lebendigſte Leben und die vollkommenſte Vollkommenheit „iſt — in das Dankſagungsgebeth — und in das „Bittgebeth".

„Wider die bisher genannten Gebethsarten macht die „Weltweisheit ſelbſt wenige Einwendungen, aber wenn „wir vom Bittgebethe ſprechen, ſo kehrt ſie uns ſogleich „den Rücken zu. Wir laſſen uns aber das nicht irre machen; wir glauben und behaupten unabtreiblich, daß es „eine von den allerwichtigſten und klärſten Hauptlehren der „Bibel und des Evangeliums ſey, daß der Menſch das „Recht und das Privilegium habe, eigentliche Bitten „den Gott einzulegen, und daß er ſich Erhörung verſprechen dürfe — Erhörung, das iſt, erwünſchte Erfolge „ſeiner Bitten, die ohne ſein Bitten ſchlechterdings nicht „zu erwarten geweſen wären. — Es iſt nicht möglich,

„ſich klarer und ſtärker darüber auszudrücken, als ſich die „Schrift über dieſen Punkt ausdrückt".

„Die Bittgebethe ſind entweder Pflichtgebethe, „oder Gebethe der Liebe, oder Gebethe des Drangs".

„Das Pflichtgebeth richtet ſich zu Gott, auch wenn „das Herz eben nicht von beſonderer Liebe, oder von einem „heißen Drang in Bewegung geſetzt wird. — Das Gebeth „der Liebe iſt freylich auch ein Pflichtgebeth, muß aber „in Anſehung ſeiner Richtung, Wendung, Wärme, ganz „dem Herzen und der Liebe des Bethenden überlaſſen ſeyn. „Von dem Dranggebethe öffentlich zu ſprechen iſt „freylich ſchwer, und doch, genau zu reden, iſt es das „einzige eigentliche Bittgebeth, wozu uns das Evangelium „berechtigt, und dem ſo groſſe Verheißungen gegeben ſind. „Wie unendlich verſchieden iſt dieſes Dranggebeth des er„fahrnen Glaubens von jedem Imaginations- und Wahn„gebethe. Der Unerfahrne und Unweiſe, der ohne Geiſt „ſich an dem Buchſtaben hält, ohne in den eben ſo klaren, „als geiſtigen Sinn des Buchſtabens einzudringen, ſetzt ſich „was, das ſeiner Eitelkeit, oder Sinnlichkeit ſchmeichelt, in „den Kopf, und ſagt: „Das will ich itzt erbethen und ſtellt „ſich als ein herzloſer, trotziger Stürmer vor Gott, hält „Ihm, ohne Drang und ohne Glauben, ſeine Verheiſ„ſungen vor, und will die Erhörung deſſen, wofür er, „ohne eigentliches, inneres Herzensbedürfniß bittet, von „Gott erzwingen. Unweiſer Sclave des Eigenſinnes! — „Doch, Gottes Langmuth ſchont vielleicht deiner. — Aber „der Bittende im Geiſtesdrang iſt, möcht' ich ſagen, von „Gott privilegirt und bevollmächtigt, um das, wofür er

„bittet, zu bitten. Er kennt die Stimme seines Herrn und „seines Geistes — die er gar nicht mit der Stimme seines „Geistes, seiner Imagination, seines Eigenwillens ver„mischt".

„Laßt mich, wie es einem Freunde der Wahrheit, und „einem Manne, der am Rande des Grabes steht, geziemt, „meine festeste Ueberzeugung frey gestehen: der hat, nach „meiner Ueberzeugung, keinen Gott, der keinen leben„digen Gott hat. Und der hat keinen lebendigen Gott, „der mit Gott nicht in einem reellen, positiven, „wechselseitigen Verhältnisse steht. Mit andern „Worten: der Gottes nicht so erfahrungsgewiß ist, „wie man eines von Person unbekannten Freundes, durch „eine fortgesetzte Korrespondenz gewiß seyn kann. Ein „solcher Gott ist der Bibel Gott für die Gläubigen. Man „fragt Ihn, Er antwortet. Man bittet Ihn, „Er giebt. Man ruft Ihn an in der Noth, Er „hilft; und wenn Er nicht hilft, so giebt Er positive „Versicherung seiner Huld und Belehrungen, warum Er „ gerade nicht helfen könne. — — O daß es mir ge„geben würde durch dieß Wort, und andere diese Art, „auch christlichen Bethern mehr Muth und Beherztheit „einzuflößen, Gott so zu benutzen, wie Er von uns „benutzt seyn will. Es gehört zu meinen tiefsten Seelen„leiden, nicht, daß Weltgeister, daß Philosophen, deren „Hauptgeschäfft es ist, über die Menschheit herauszuprin„gen und herausspringen machen zu wollen, sondern daß „Christen, fromme, glaubende Christen, warme Freunde „des Gebethes, von den biblischen Verheißungen und „Beyspielen in Ansehung der positiven Gebethserhörung,

„Jennahe gar keinen Gebrauch machen und ſich blos mit „dem bedingten Ergebungsgebeth begnügen. — — Warum „das gröſte aller Privilegien, welche der Menſchheit gege„ben werden konnten, ſo vernachläſſigen? Warum mit einer „frömmelnden Wehmuth die beſeufzen, oder auf die her„abſehen, welche ſich in ihrem Gewiſſen gedrungen fühlen, „die erloſchenen Rechte der Chriſtenheit, Rechte von „ſchlechterdings unſchäzbarem Werthe, wieder empor zu „bringen, und die ſich durchaus nicht aufdringen laſſen, „daß Bittgebethe eine Art von Gottesverſuchungen ſeyen, „daß man auf dieſe Weiſe Gott gleichſam zum Sclaven „machen würde. Was? Gottesverſuchung? wenn ich „um das bitte, wofür Gott mich bitten heißt — iſt's „Gott Ernſt oder nicht? Soll ich Complimente machen „mit der allertheiligſten Treue und Wahrheit? Soll ich, „ohne mich der Gottesverſuchung ſchuldig zu machen, „nicht annehmen dürfen, was er mir ſchenkt? die Rechte „nicht brauchen dürfen, die Er mir durch Jeſum Chriſtum „vom Himmel herab ſandte? Welch ein kleinlicher Sinn, „welch eine ſchiefe Demuth wäre das"! —

„Nun auch noch ein Wort vom bedingten Bittgebethe, „oder dem Ergebungsgebethe. Es giebt ohne allen „Zweifel tauſend Fälle, wo der Bether dieſe oder jene Gabe „und Gnade wünſcht, und ſie für äuſſerſt vortheilhaft „hält, wo ein groſſer Drang des Bedürfniſſes ihn bethen „macht, wo ſeine Bitte an ſich ſehr vernünftig und dem „Geiſte des Evangeliums nicht entgegen ſcheint, aber es „fehlt doch die klare, völlige Ueberzeugung von der unbe„dingten Güte der Sache; es hat noch heimlicher Zweifel „Statt, ob die Erhörung des Gebethes durchaus diejeni-

„gen guten Folgen habe, die man ſich zum Zwecke macht;
„in ſolchen Fällen iſt es dann ganz natürlich zu bitten:
„Vater, iſt es möglich, ſo gieb mir das, ſo thue das —
„laß dieſen bittern, herben Kelch vorüber gehen. Und
„nicht minder vernünftig und natürlich, das Beding bey-
„zufügen: doch nicht wie ich will, ſondern wie
„du willſt. Man würde das, was ich vom Drangge-
„the geſagt, ſchrecklich mißverſtanden haben, wenn man
„glaubte, daß ich dieſem bedingten Ergebungsgebethe im
„geringſten abgeneigt ſey. Ich billige es im allerhöchſten
„Grade. Es iſt oft, oft mein einziges Gebeth — aber
„ich bin eben ſo weit davon entfernt, dieſe Gebethsweiſe als
„die Einzige zu empfehlen, und durch dieſe jenes Drang-
„gebeth, wovon wir eben ſprechen, verdrängen zu wollen".

„Noch ein Wort von dem Gebeth im Namen
„Jeſu. — Das Gebeth im Namen Jeſu iſt eine eigent-
„liche Offenbarungslehre des neuen Teſtaments, oder des
„Geiſtes Jeſu Chriſti. Der Chriſt darf ſich berufen auf
„die ausdrücklichen Verheiſſungen Jeſu in Anſehung der
„Gebethserhörung. Er darf den Namen Jeſu vor Gott
„nennen, als ein kräftiges Empfehlungsmittel ſeiner Per-
„ſon und ſeines Gebethes, darf ſagen: Vater, ich komme
„in dem Namen Jeſu, nach ſeinem Sinn und Willen;
„Er hat mich an dich gewieſen, und mich verſichert, daß
„du mich huldreich annehmen werdeſt. Er kennt dich,
„deine Rathſchlüſſe, deine Plane; Er weiß was du geben
„und gewähren kannſt; Er verbürgt mir ein geneigtes Ge-
„hör bey dir. Ich weiß, daß es dir gefällt, wenn ich als
„ein Jünger Jeſu, in Seinem Namen, nach Seinem
„Sinn und Willen bethe".

„Wer ſo bethet, der bethet ohne Zweifel auf eine würdige Weiſe in dem Namen Jeſu, und er weiß eigentlich „und beſtimmt, was er bey dieſem Ausdrucke denkt. Aber „ſo klar dieß iſt, ſo ſcheint es mir dennoch nicht, daß dadurch der ganze Sinn des Ausdrucks: Im Namen „Jeſu bethen — erſchöpft werde. — Jeſus Chriſtus „iſt Herr aller Welt in dem Namen und zur Ehre Gottes; „Er iſt der Einzige, vollkommene Repräſentant und Stellevertreter Gottes. Der Vater will in dem Sohne, oder „welches Eins, in und unter dem Namen Jeſu „verehrt, angebethet, angerufen ſeyn. Wer Gott in Chriſtus verehrt, anbethet, anruft, den Namen Jeſu als den „allermenſchlichſten Gottesnamen mit lichtvoller Ueberzeugung und glaubender Ehrfurcht anruft und anſpricht, „wer ſich in ſeinem Gebeth an Jeſum, als den richtet, „dem der Vater alles in die Hände gegeben, als den, der „mit dem Vater Eins iſt, als den, in welchem alle „Schätze der Weisheit und Kraft zuſammengefaßt ſind, „als den, in welchem alle Fülle der Gottheit leibhaftig „wohnt, wer Jeſum mit dieſem Sinn und Glauben anſpricht, der bethet, nach meiner itzigen Ueberzeugung, „eigentlich im Namen Jeſu, und dem iſt poſitive Erhörung ſeiner poſitiven Bitten auf die poſitivſte Weiſe verheiſſen".

Man glaubte auch itzt, daß vielleicht eine Badkur ihm wohlthun könnte, und er verreiſte deßhalb im Anfang des May wieder nach Baaden. Aber er fand nicht viel Erleichterung, nur war ihm der Genuß der Stille und ſeines häuslichen Kreiſes äuſſerſt erwünſcht. Sein krampfhaftes Huſten, der die verwundete Bruſt furchtbar erſchütterte,

und seine Schmerzen natürlich mehrte, blieb immer gleich. Dennoch war er auch da in jedem freyern Augenblicke so munter und heiter, daß wenn man ihn in einem solchen Augenblicke sah, so schien es er sey nicht zur Hälfte so angegriffen und erschöpft, als er wirklich war; aber ehe man sich's versah, überwältigte ihn der Schmerz, oder Schwindel und Ohnmacht wieder ganz; er mochte es nicht mehr vertragen lange und anhaltend zu sprechen, wenn er in der Conversation nur etwas lange anhielt, so endigte sich's gemeiniglich mit ohnmächtigem Hinsinken. Nie indessen ward mir in den zehen Jahren meiner vertrauten Freundschaft mit ihm, ein so anhaltender häuslicher Umgang mit ihm zu lieb, wie hier in Baaden, wohin ich mit meiner Frau und Kindern auch gehen mußte, und es, nach seinem und meinem Wunsche, nun auf dieselbe Zeit einrichtete. Da waren wir so häuslich traulich beysammen, und genossen jeden seiner bessern Momente so ungestört, wie uns dieß zu Hause nie wäre möglich geworden. Hier war er, umgeben von dem grössern Theil seiner Kinder und Kindeskinder, noch ganz der Freudemachende, und an den Freuden der zarten Unschuld herzlich theilnehmende Familienvater. Zuweilen gestattete ihm sein Zustand einen kleinen Spaziergang. Ach ihr seligen, freylich oft nur zu sehr getrübten Tage dieses schönen Genusses, nicht ohne Wehmuth, aber auch nicht ohne Dank gedenk ich euer. Da vergaß der Theure, auch mitten in allem Drucke, doch das nicht, was seine Hauptsache immer war — die Angelegenheiten seines Herrn, die gute Sache des Christenthums. Mit Hinsicht auf diese betrachtete er immer die Geschichte des Tages; mit Hinsicht auf den Herrn und auf seine eigene Bestimmung, und das nahende Ziel seines

Lo-

Lebens verlebte er noch jeden Moment. Sein Gebeth war:

„Lehr jeden Tag mich mehr der Tage Werth erkennen,
„Und auch nicht Einen Tag als den nur glücklich nennen,
„Der mich, o Herr! dir näher bringt;
„Den Tag, an dem es mir gelingt,
„Mit frohem Muth was Gutes zu beginnen,
„Das nie gereut, das stets erfreut,
„Verschwindet Zeit und Welt, verschwinden alle Sinnen!
„Ein solcher Tag des Heils sey dieß und jedes Heut"!

„Herr, lehre mich, wer kann's wie du, mich lehren!
„Dich um den Geist unwiderstehlich flehen,
„Der, gleich dem Licht, uns unentbehrlich ist.
„Erwecke Durst nach diesem Lebensquell
„In meiner Brust! Erwecke frohes Hoffen
Des demuthsvollsten Kindersinns!
„Du kannst mir nicht das Nöthigste versagen,
„Versage nicht, Erbarmer! meine Bitte"!

Um nichts unversucht zu lassen, da ihm die Bäder zu Baaden im Grunde keine Leichterung verschafften, gieng er noch auf den Rath der Aerzte mit seiner treuen Gattin und der kindlichen Louise nach Schinznach, weil die Wirkung des dortigen Bades für offene Wunden schon oft herrliche Wirkung that. Er mochte aber dieß Bad nicht vertragen, doch schien's im Anfang, daß er einige Erleichterung von den mit diesem Wasser befeuchteten Umschlägen spüre. Ein Paar Wochen befand er sich des Vormittags

so wohl, und die Nächte waren wieder so viel ruhiger, daß wir neue Hoffnungen schöpften, und er mit ausserordentlicher Munterkeit auch hier die Zeit durch arbeitete. Womit? — will ich meinen Lesern bald sagen. In der Folge zeigte es sich aber doch, daß auch sein längerer Aufenthalt hier nichts nützen würde; und die weite Entfernung, die so selten nur jemand von seinen Nächsten zu ihm kommen ließ, was seinem Herzen doch Bedürfniß war, machte ihm das längere, im Grunde zwecklose Bleiben lästig. Er entschloß sich also zur Rückkehr — aber in die Stadt, wo er dann ganz und immer in's Zimmer gebannt wäre, und keinen Augenblick der Erholung im Freyen hätte benutzen können, mochte er auch darum nicht zurückkehren, weil es, was wir wohl merkten, wenn er es gleich nicht aussprach, ihm eine zu wehmüthige Empfindung gewesen wäre, seine Peterskirche immer vor sich zu sehen, ohne sie doch je betreten zu können. Ihm wurde freundschaftlich das damals leer stehende, schöne Landhaus des Herrn General von Salis in Erlenbach am Zürichsee, nur anderthalb Stunden von der Stadt, angeboten, und er nahm mit grosser Freude dieß Anerbieten an, und kam dann in Gottes Namen den 19. Junius wieder zurück und fuhr, ohne sich weiter in Zürich aufzuhalten, auf dieses liebliche Landhaus.

Selbst während seinem Aufenthalt in den Bädern hatte er immer an seinem physiognomischen Kabinette fortgearbeitet, das heißt, er schrieb physiognomische Texte zu jedem einzelnen Stücke; es lag ihm sehr daran, diese Arbeit noch vor seinem Tode zu vollenden, und keins der bedeutenden Stücke zurück zu lassen, ohne sein physiognomisches Urtheil mit eigener Hand beygeschrieben zu haben, was

ihm auch gelang. Die Arbeit an der Gedankenbibliothek, der ich oben erwähnte, gieng ebenfalls täglich, so lange er ſchreiben und diktiren konnte, d. h. bis wirklich an ſein Ende fort. Aber auch dieſen ſeinen Aufenthalt zu Baaden und Schinznach wollte er mit einem beſondern Werkgen bezeichnen, das er in der Zwiſchenzeit vom 6. May bis 18. Junius glücklich vollendete. Er ſchrieb nämlich das Bändchen Privatbriefe von Saulus und Paullus, herausgegeben von Nathalion a sacra rupe; in dieſen lateiniſchen Namen, der alle Buchſtaben des Seinigen enthält, verſteckte er ſeinen eigenen, und ſtellte das, was er gerne von dem entſchiedenſten Haß gegen Chriſtus und ſeine Sache, ſo wie von der innigen Liebe gegen Ihn würde geſagt haben, ſo vor, wie er es der Denkensart deſſelben Mannes, des groſſen und ſeltenen Charakters eines Paullus würdig dachte, der aus dem bitterſten Verfolger des Chriſtenthums ſein wärmſter und thätigſter Beförderer geworden war. Er kleidete die Sache in das Gewand, als wären es wirklich vorgefundene Briefe, die überſetzt ſeyen, daß aber dieß Dichtung ſey, fällt ſogleich auf, weil jeder, der Lavaters Styl kennt, ſogleich den Verfaſſer ſehen muß, obſchon die Gedanken des Saulus — und Paullus allerdings würdig ſind.

Es heißt im Vorbericht zu dieſem Werkgen: „Ob nachſtehende Privatbriefe von Saulus und Paullus durchaus „originell, ächt und reell — und dann vollkommen richtig „in's Deutſche überſetzt, oder ob ſie vielleicht das Werk „dichteriſcher Vermuthung, oder der Divination — alſo, „wenn auch allenfalls gedichtet, dennoch wahr ſeyen? getraut ſich der Herausgeber nicht zu entſcheiden. Was er

„sich zu behaupten getraut, ist: Kenner und Verehrer des „unvergleichbar einzigen Mannes, der auf alle Jahrhun„derte und Weltgegenden so wohlthätig wirkte, als ohne „Jesum kaum je ein Mensch gewirkt haben mag, werden „diese Briefe nicht ohne einiges Vergnügen, nicht ohne „Stärkung ihres beseligenden Glaubens an das grosse Ob„jekt dieser grossen Seele, nicht ohne merkbare Belebung „ihres edlern Sinnes lesen, und werden wohl das eine und „andere Mal zu sagen gedrungen seyn: Die Hauptsache „hat das Gepräge der Wahrheit, so muß Saulus und „Paullus gedacht, so Saulus Jesum gehaßt, so Paullus „Ihn geliebt haben. Ach, daß ich liebte, wie er. O der „Seligkeit, in der Liebe zu Jesus Christus zu leben, zu „wirken, zu dulden, zu sterben, wie dieser größte aller „Sterblichen"!

Es ist von mehreren die diese Briefe lasen bemerkt worden, daß ein Geist, ein Feuer darin herrsche, wie man es von einem Manne, der so litt und dessen Kraft schon so erschöpft ist, durchaus nicht erwarten sollte. Meine Leser mögen aus em Paar Stellen urtheilen, ob diese Bemerkung richtig, und ob es ihm gelungen sey, sich in den Gesichtspunkt des Mannes zu setzen, der selbst da, wo er wider die Sache Gottes wüthete, für Gott zu eifern glaubte.

„Alles", läßt er ihn an einen Freund in Damaskus schreiben, „alles ist dem Menschen möglich, der Gott „über Alles liebt und ehrt. Der Mensch wird ihm wie „nichts, wenn er neben Gott gewogen wird. Das Leben „von hundert Menschen, die Gott lästern, ist ihm mehr „nicht, als das Leben einer Mücke, die uns sticht. Hasse

„ich nicht, ſagt David, o Herr, die dich haſſen? Ja ich
„haſſe ſie mit vollkommenem Haſſe. Deine Feinde ſind
„meine Feinde. Noch nie war dieſer Sinn ſo lebendig,
„ſo ſiegbaft in mir, wie jetzt. Es rinne denn unterm
„Schwertſchlag, oder unterm Steinwurf das Blut der
„Unbußfertigen, welche ſich wider die ewige Religion Iſraels
„empören! Es ſinken denn die Häupter der unisraelitiſchen
„Iſraeliten, welche dem Gott Iſraels Hohn ſprechen. —
„Unſere ſo leicht verführbaren Brüder werden endlich weiſe,
„und entſagen der Tollheit, einen Verfluchten von Gott
„(wer am Holze hängt iſt ein Fluch vor Jehovah) als
„den König Iſraels zu verehren, ja wie den Gott Iſraels
„anzubethen. Iſt je was unbußfertigeres in eines Menſchen
„Herz aufgeſtiegen? Hat je der Satan einen ſchwärzern
„Gedanken in eines Iſraeliten Bruſt gelegt, als den: Ein
„Zimmermann von Nazareth iſt der König des Himmels
„und der Erde? — Wie Davids Seele ſich verband mit
„der Seele Jonathans, ſo verbinde deine Seele ſich mit
„meiner Seele zur Ausrottung dieſer Läſterer Gottes. Die
„Wahrheit, glaube mir Freund, ſiegt über den hartnäckig-
„ſten Irrthum, und Pharao mit allem ſeinem Heer muß
„im Rothemeer erſaufen, wenn er ſich mit dem Gott
„Iſraels meſſen will. Pharaos Schickſal wird das Schick-
„ſal aller Feinde Gottes, und aller Empörer wider ſeine
„heilige Offenbarung ſeyn".

Nach ſeiner Bekehrung läßt er ihn an einen ſeiner Freunde ſchreiben: „Ich bin ein Chriſt geworden — ein voll-
„kommen überzeugter Chriſt, der Läſterer Jeſu, Saulus,
„iſt ſein Anbether geworden. Ich glaube an Jeſus von
„Nazareth als den Meſſias. Der König des Himmels iſt

„mir erſchienen — — Ich bin ein Chriſt, ein Jünger
„Jeſu, ein Verkündiger ſeines Evangeliums, ein Zeuge
„ſeiner Herrlichkeit, ein lebender Beweis, daß Ihm alle
„Dinge möglich ſind. Er lebt vor mir und in mir. Er er-
„füllt meine ganze Seele. — Alles, was mir Gewinn war,
„achte ich um ſeinetwillen für Schaden, für Unrath alles,
„worauf Er keinen Werth legt. Ich haſſe alles, was Er
„haßt, und liebe nur das, was Er lieb hat. Es kann
„nichts haſſenswerth ſeyn, was Er liebt, nichts liebens-
„würdig, was Er haßt".

„O wie hatte der Satan mich verblendet. Wie konnt'
„ich ſprechen, wie ich ſprach, handeln, wie ich handelte!
„So lang ein Atheim in mir iſt, ſchäm' ich mich meines
„Betragens gegen die Verehrenswürdigſten aller Menſchen,
„meiner Wuth gegen das Haupt und Urbild aller Verehr-
„renswürdigkeit. — Ich will bauen, wie ich zerſtört habe;
„ich will tröſten, wie ich betrübt habe; ich will neu bele-
„ben, wie ich getödtet habe — Alles mit der Gnade und
„in der Kraft meines Herrn Jeſu Chriſti. — Was immer
„von dem Gott Iſraels in den Schriften geſagt iſt, das
„paßt auf Ihn, das iſt in Ihm lebendig dargeſtellt.
„Gott iſt in Ihm, und durch Ihn unſer Gott; der
„allermenſchlichſte Gott, wie ihn je die ſündige und
„ſterbliche Menſchheit bedürfen, faſſen und genieſſen mag,
„iſt der, den ich unter dem menſchlichen Namen Jeſus
„Chriſtus anbethe". — —

„Es iſt von unſerem Herrn Jeſu Chriſto wahr, habe
„David an Ihn gedacht oder nicht, was er zu Jehovah
„ſagt: Du, Herr, haſt von Anfang die Erde gegründet,

„und die Himmel ſind deiner Hände Werk. Es kann „mit Recht und Wahrheit zu Ihm geſagt werden: Du „bleibſt wer du biſt, und deine Jahre nehmen kein Ende. „Zu Ihm, und von Ihm, unſerem göttlichen Nazarener „Jeſus, kann mit Recht und Wahrheit geſagt werden: „Heilig, heilig iſt der Herr der Heerſchaaren, und alle „Lande ſind ſeiner Ehre voll. Von Sich kann Jeſus, wie „der erſcheinende Jehovah ſagen: Ich bin der Gott Abra„hams, und der Gott Iſaaks, und der Gott Jakobs. „Von Sich: Ich werde ſeyn der ich ſeyn werde. Dieß „groſſe Geheimniß iſt dem Juden ein Aergerniß, und dem „Griechen eine Thorheit. Man kann die Idee eines Got„tes und eines Gekreuzigten beynahe nicht zuſammen „bringen — und wer ſie beyde doch nicht in Eins zuſam„men bringt, der kennt weder Chriſtum noch das Eigen„thümliche Seiner Lehre. Eben dieß Eigenthümliche, „eben das, was Jeſum zu Jeſu Chriſto macht, will uns „der Feind der Wahrheit rauben. Und, was das Schlimm„ſte iſt, nicht nur Juden und Heiden empören ſich dagegen, „ſondern oft auch Chriſten und Chriſtenlehrer".

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Aufenthalt in Erlenbach. Arbeit daſelbſt. Letzte Anſprache an ſeine Gemeinde. Schreiben an den Grafen Stolberg. Gedicht am Anfang des Jahrhunderts.

Was von Lebensgenuß für Lavatern in ſeinem leidenvollen Zuſtande noch möglich war, das fand er in Erlenbach; Alles, was Liebe und Freundſchaft zu ſeiner Erleichterung nur immer aufbringen oder ausdenken konnte das geſchah; in der herrlichſten Gegend lebte er ſo ſehr es noch möglich war in der freyen Gottes Natur, noch nicht beſtändig an's Bette gebunden, mit allen möglichen Bequemlichkeiten verſehen, von einer Frau und einer Tochter, die ihres gleichen ſuchen, zärtlich verpflegt, ſeinen Freunden ſo nahe, daß alle ihn beſuchen konnten, und doch denn wieder ſo viel entfernt, daß der Ueberlauf ihn nicht drängte — ſo lebte er da, und fühlte mit der innigſten Wärme Alles was ihm Gutes und Liebes erwieſen wurde. Lächelnd ſagte er oft: „Ich hab' es beſſer, als „ein Fürſt"! Manches, was ihm bey'm Hinſchauen auf ſeinen nahen Tod drückend war, wurde ihm während ſeines hieſigen Aufenthalts unerwartet erleichtert, und deßhalb, was ihm noch nicht erleichtert war, gab ihm Gott eine Ruhe und eine Zuverſicht in's Herz, die auch wahres Pfand war, der gewiß nicht ausbleibenden — und wirklich nicht ausgebliebenen Erleichterung. In dieſer Gemüthsſtimmung ſchrieb er von hier aus das Billet: „Alſo auch hier, in dem paradieſiſchen Erlenbach, ich,

„König ohne Reich! ich, Gebundener in möglichster Frey„heit; ich, Armer im Schooſſe des Ueberfluſſes; ich „Heiterer in der peinlichſten Dunkelheit; ich, Getragener „auf den Armen der Langmuth; ich, Geſchonter unter „ſcharfen Züchtigungen — mein Name ſey: Herr! er„barme dich meiner".

Auch hier gieng es immer fort in reger Thätigkeit jeden Augenblick zu benutzen, der ihm nur das Arbeiten nicht phyſiſch ganz unmöglich machte. Er verwendete ſeine Zeit noch mit einer auf jeden Augenblick geizenden Pünktlichkeit, theils um ſeine Sachen, ſo viel ihm immer möglich war, in Ordnung zu bringen, theils um ſeinen Freunden zu ſeyn, was er ihnen ſeyn konnte. So leidenvoll und geplagt er im Ganzen war, ſo gehören doch die Wochen ſeines Aufenthalts in Erlenbach zu den ſchönſten ſeines Lebens, wo häuslicher Friede und Friedensgenuß ihn umwehte, wie milde, ſanfte Herbſtluft in den welkenden Blättern ſpielt, welche die herrlichſten Früchte nun nicht mehr recht verbergen mögen, ſondern ſie, an der Sonne Glut abgereift, in ihrer vollen Schönheit zeigen. Hier war es, wo Lavater noch den Plan anlegte, oder vielmehr nur die Materialien zum Theil zuſammen zu tragen anfieng, zu einem Werke, das ſeine Religioſität, ſeine Anſicht des Chriſtenthums, und beſonders des Herrn des Chriſtenthums, mehr würde in's Licht geſetzt haben, als keine von allen ſeinen Schriften. Er konnte ſie aber nicht nur nicht mehr vollenden, ſondern alles, was er davon hinterließ, iſt zu aphoriſtiſch und unvollendet, als daß es hätte in ſeine nachgelaſſenen Schriften aufgenommen werden können. Er nannte dieß Werk: Seinen Schwanen-

gesang, oder letzte Gedanken des Scheidenden über Jesus von Nazareth. Er arbeitete in jedem möglichen Momente daran, aber es sind alles nur Gedanken, über die er sich erst einlassen, die er entwickeln wollte, nur wenige derselben sind zu bearbeiten angefangen, keiner ganz ausgeführt — noch kaum vier Wochen vor seinem Tode beschäftigte er sich damit — bis seine Hand keine Feder mehr zu führen, und sein Mund nicht mehr zu diktiren vermochte. Einige mittheilbare Stellen bin ich doch meinen Lesern schuldig.

„Näher als tausend Sterbliche stehe ich am Rande des „Grabes, des Todes kalte Hand schlägt zu fühlbar auf „meiner zermalmten, und unheilbar verwundeten Brust, „als daß ich erwarten sollte, was so viele gutherzige Freun„de, wärmer als ich, wünschen — Genesung. Der, an „den ich glaube, und an welchen zu glauben ich Alles, „was Sterblich und Sünder heißt, erweckt wünschen „möchte, vermag alles — aber, es ist keine Wahrschein„lichkeit ausser mir, und keine Ahnung in mir, daß es „sein Wille sey, daß ich noch lange unter den Sterblichen „walle. Ich sehe mich also als einen zum baldigen Ster„ben bestimmten Sterblichen an. Ich verschwinde von „dem Schauplatze der Sichtbarkeiten, die mit mir und „nach mir verschwinden werden, und ich eile dorthin, „wo ich erndten werde, was ich hienieden gesäet habe. Ich „überdenke, was ich genossen, gelitten und gewirkt habe. „Vieles hab' ich genossen, wofür ich dem unsichtbaren All„geber herzlich danke, viel gelitten, mit hoffnungsvoller „Anbetung, viel gewirkt, was ich bereue und nicht be„reue".

„Unter den vielen Gegenſtänden meiner Wirkſamkeit „war keiner der geringſten — das Objekt, das Ziel des „chriſtlichen Glaubens — Jeſus Chriſtus. Tauſend„mal hab' ich von ihm in Proſa und Verſen geſprochen „und geſchrieben; tauſendmal über dieſe in der Sinnen„welt unerhörte Erſcheinung eines Weſens ohne ſeines „gleichen nachgedacht. Was ich am Ende meiner irdiſchen „Laufbahn von ihm denke, möcht' ich bekennen, ausein„ander ſetzen, klar machen, und der denkenden, prüfen„den, wahrheitliebenden Welt hinterlaſſen. Ich hinter„laſſe, wenn mir Gott noch ſo viel Lebensfriſt gönnt, die „Summe meines Nachdenkens über den unvergleich„barſten, räthſelhafteſten, offenſten, natürlichſten, wun„derſamſten, begreiflichſten und unbegreiflichſten Men„ſchen".

„Ich lege ein Bekenntnis ab, das vielleicht manche em„pören, manchen äuſſerſt anmaſſend ſcheinen wird, das „mir aber zu tief aus dem Innerſten meiner Seele quillt, „als daß ich es zurückhalten ſollte. „Mir iſt keine Schrift „bekannt, wodurch die, die ich zu ſchreiben Willens bin, „entbehrlich gemacht würde. Mir iſt keine bekannt, in „welcher Jeſus Chriſtus ſo, wie ihn die Urkunden dar„ſtellen, ganz gefaßt, ganz klar und in der bewunderns„würdigen Harmonie und Zuſammenfaſſung aller der „ſcheinbaren Widerſprüche und Extreme — aus welchen „ſein ewig eigenthümlicher Charakter weſentlich beſteht, „dargeſtellt iſt. Das, was ihn eigentlich zum einzigen, „durchaus unerfindbaren Menſchen macht, iſt nicht genug „beleuchtet, und von den meiſten, die über ihn ſchreiben „kaum, oder gar nicht berührt worden".

„Möglichst klare Beleuchtung seines ganzen Charak„ters, ohne alle Rücksicht und Hinsicht auf irgend ein „System, irgend eine schon vorhandene und festgesetzte „Lehrvorstellung, ohne Hinsicht auf irgend eine schon vor„handene Darstellung seines persönlichen, intellektuellen, „moralischen, religiosen Charakters; möglichst vollständige „Darstellung seines ganz bestimmt angegebenen Zweckes „und der Harmonie aller seiner Reden und Handlungen „mit diesem Zwecke — der Harmonie sogar dessen, wo„von er nie sprach, was er nie that (ein grosser, beynahe „durchaus vergessener Punkt!) mit dem aus seinen Wor„ten und Thaten klar einleuchtenden Zwecke, Vergleichung seiner Schicksale, oder dessen, was an ihm, für „ihn, um seinetwillen, mit Beziehung auf ihn geschah, „mit dem angegebenen Zwecke, dieß alles sollte seine ab„solute Unerfindbarkeit, sein Gewesenseyn, so wie er be„schrieben wird, jedem denkenden Wahrheitsfreund un„widersprechlich beweisen". —

„Ich soll auch nicht verhehlen, daß ich diese Schrift „zur Stärkung meines eigenen Glaubens aufsetze. Ich „durchgehe gerne in den letzten Tagen meiner leidenvollen „Wallfahrt auf Erde, die Gründe meines, mich so sehr be„glückenden Glaubens. Ich fühle seine Vernunftmäßigkeit „mit doppelter Freude; ich schöpfe Trost und Kraft aus „diesem mir unerschütterlich gewordenen Glauben — Er „wird meine Freuden- und Trostquelle bleiben, bis zum „letzten Athem".

So abgemattet er schon war durch sein Leiden, und schon itzt, wenn er nur vom Bette zu seinem Lehnstuhle,

oder vollends ein wenig an die freye Luft gehen wollte, immer mußte geführt werden, denn sein Körper war ganz gebogen, sein Husten, der immer in mehr oder weniger Heftigkeit anhielt, zeigte deutlich, daß nicht nur die Verwundung der äussern Brust, sondern die angegriffene Lunge selbst sein Uebel sey, so sehnte er sich doch immer noch von ganzer Seele darnach, nur auch Einmal noch, wenn es Gott gefallen möchte, vor seiner so herzlich geliebten Gemeinde aufzutreten. Im Anfange des Septembers, wo wir alle Jahre einen Bethtag zu feyern gewohnt sind, an dem er vorzüglich gerne noch einmal mit seiner Gemeinde das Abendmahl genossen, und wenn es je möglich wäre mit ihr gesprochen hätte, sehnte er sich nach der Stadt zurück, und kam auch wirklich in der Woche vor dem Bethtage heim — mit dem Entschlusse gar nichts zu erzwingen, aber wenn es je möglich seyn sollte, diesen seinen Herzenswunsch zu befriedigen. Und den ließ ihm auch Gott noch zu lieb werden. Ohne daß es jemand wußte, als seine Freunde — daß es vielleicht geschehen dürfte, ließ er sich in aller seiner Schwäche — doch hatte er gerade einen recht leidlichen Tag — an diesem 14. September in seine Kirche führen, und trat nach geendeter Predigt, gleich vor dem Genusse des heiligen Abendmahls, noch einmal vor seine Gemeinde hin. Ich kann meine Leser nicht nur auf diese, freylich auch in seinen nachgelassenen Schriften abgedruckte Ansprache hinverweisen, ohne eine zu bedeutende Lücke zu lassen — ich gebe sie also hier ganz:

„Liebe, theure, heilige Christenversammlung! Brüder „und Schwestern!

„Brüder und Schwestern dessen, der angebethet von

„allen Engeln, sich nicht schämt, uns arme, verwerfliche „Sünder seine Brüder zu nennen! — Ausdrücken wie „kann ich's, mit welcher wehmüthigen und frohen Rührung ich dich wieder einmal mit meinen Augen sehe, ich „nach so langer Trennung wieder einmal persönlich vor „Dir stehe, liebe Gemeinde! — Hochgelobt sey Gott — „daß wenigstens dieß mir von dem Vater vergönnt ward. „— Nur wenig matte Worte sind mir gestattet, mit „matter Stimme an diesem heiligen, vaterländischen Fest„ertag mit Euerer aufmerksamen und geduldigen Andacht „zu sprechen".

„Mich hat herzlich verlangt, sagte an der letzten Nacht seines gnadenreichen Lebens zu seinen Jüngern „Jesus Christus — (Sein hochheiliger Name werde nie „ohne frohe Ehrfurcht von uns genannt!) Mich hat „herzlich verlangt, das Osterlamm mit Euch „zu essen, ehe dann Ich sterbe.

„Darf ich ihm, (dessen Namen zu nennen ich ewig nie „würdig seyn werde) von ferne nachsprechen — „Mich „hat herzlich verlangt, mit Euch noch dieß bethägliche „Abendmahl zu geniessen, ehe dann ich sterbe" — Meine „Schwächen steigen von Tage zu Tage, der Tod liegt „gleichsam schon auf dieser meiner zermalmten Brust — „Als wenn ich das letztemal hier vor Euch stünde, wie „von der Schwelle des Grabes her, mögt' ich Euch zu„rufen":

„Jesus Christus segne an Euch und an mir diesen ge„meinschaftlichen Genuß der heiligen Pfänder seiner allen

„Verſtand und aller Liebenden Liebe überſteigenden Liebe!
„— Seine Liebe wecke in unſern Herzen die innigſte Ge-
„genliebe! Seine unermüdliche Langmuth und Huld er-
„wecke die dehmüthigſte Dankbarkeit und das furchtloſeſte
„Vertrauen — Seine unwandelbare Treue und Allmacht
„wecke unerſchütterlichen Muth und Anbethung! Sein
„Erbarmen ohne Maß — Freude ohne Maß! Seiner
„wollen wir uns mit neuer Freude freuen! Es iſt doch
„ewig nichts, das ihm zu vergleichen ſey; nichts auf Er-
„den, und im Himmel nichts".

„Allmächtiger Jeſus, wir bethen dich an! O könnten
„wir's mit der Ehrfurcht, die dir gebührt"!

„Allwiſſender und Allweiſer, wir bethen dich an, und
„wünſchen, dich würdiger anbethen zu können. Eine hei-
„lige Scheue vor jeder Sünde (deine Augen ſind wie
„Feuerflammen,) ein vollkommener Ernſt, unſträflich zu
„wandeln vor deinen allſehenden Augen, erfülle uns —
„und eine thränenerzeugende Freude, wenn wir Gutes
„thun können unter deinem huldreichen Blicke, nach dei-
„nem Sinn und Willen, und wenn wir als vor deinem
„Aug in die Fußſtapfen deines Leidens geduldig einzutreten
„gewürdigt werden".

„Wir bethen dich an, allerhuldreichſter, liebevollſter
„Jeſus! dem alle Namen gebühren, die je der Liebe ge-
„geben worden ſind, oder gegeben werden können — wir
„bethen dich an, als begnadigte Sünder! Dich, als die
„Verſöhnung und Vergütung für unſere und aller
„Welt Sünden — Dich, du Ewiglebender, der Alle ſelig

„machen kann und selig machen will, die durch dich zu „Gott kommen wollen".

„Unsere Anbethung des Anbethenswürdigsten, Brüder „und Schwestern, sey aufrichtig, herzlich, warm — sey „die gewissenhafteste Huldigung, sey die realste Ergebung „an ihn, sey die lebendigste Anerkennung seiner nie mit „nichts vergleichbaren Liebe, seiner unermeßlichen Ver„dienste um uns, seiner göttlichen Rechte auf uns, seiner „unumschränkten Herrschaft über alle Naturen und Kräfte „der sichtbaren und unsichtbaren Welt, seiner nie ermüd„lichen Beseligungslust und Beseligungskraft".

„Brüder und Schwestern — Nur dann ist dieser Beth„tag würdig von uns gefeyert, nur dann kommt etwas „daben heraus, das unserer und unsers Vaterlandes leib„licher und geistlicher Wohlfahrt zuträglich ist — Nur „dann ist das heilige Abendmahl würdig begangen, wenn „er, unser Herr, mehr als je noch geschehen ist, von uns „als unser einziger Herr anerkennt wird — dann sind „wir, dann ist unser ganzes Vaterland geborgen! Dann „kehrt Ruhe, Sicherheit, Frieden, Eintracht, Wohl„fahrt und gute Ordnung zurück — Das Andenken an „ihn vereinfacht, läutert, veredelt Alles an uns und giebt „uns grosse Rechte auf sein Wohlgefallen und seinen „Schutz. Wie wir auf den Herrn sehen, so sieht er auf „uns — Wenn wir dem Herrn gefallen, so ist „Alles im Reinen. Wir gefallen ihm, wenn wir in „seinen demüthigen, duldsamen, edeln Liebessinn ein„treten, wenn es die tägliche Hauptangelegenheit unsers „Lebens wird, ihm ähnlich zu werden. Wenn wir,

„mehr

„mehr als auf Alles anderr, auf Ihn ſehen, wenn Er als „unſer Herr und Meiſter, als unſer Vorbild, Er als unſer „Richter einſt, als unſer Erbarmer, Entſündiger und Be„gnadiger hier gleichſam immer vor der Seele ſteht. O „Brüder, o Schweſtern, laßt es mich wiederholen: Wie „vom Grabe her, wie von den Pforten der Ewigkeit mögt' „ich (o daß es ein unvergeßliches Wort für Alle die mich „— Gott weiß, ob zum letztenmal hören, ſeyn mögte!) „wie wenn ich dieſe meine rechte Hand ſchon in der Hand „meines Erbarmers und Erlöſers hielt — und mit der „andern noch Euch aus der ewigen Welt hinüber zuwin„ken dürfte — Mögte ich Euch Allen etwas tauſendmal „Geſagtes, das ſich mir, je mehr ich meinem Grabe mich „nähere, als Wahrheit beweiſt, in die Seele rufen — „Mit der Ueberzeugung, wenn ich dieſen Moment ſterben „ſollte, würde ich aus der Welt gehen — „Ruhig iſt „keine Seele, als die, ſo ſich vor dem Herrn demüthigt, „als die, welche auf Ihn ſieht, als die, welche ſich an „Ihm hält".

„Er — Er muß unſer Augenmerk werden. Er, Er iſt „jedem, jedem Menſchen, jedem Sünder, dir, mir, „wem nicht? — ſchlechterdings unentbehrlich, wenn wir „das werden ſollen, wozu wir beſtimmt ſind, geſeg„nete Einwohner der Erde, würdige Bürger des Him„mels".

„Alle Beſtrebungen, ohne Ihn und auſſer Ihm, gut, tu„big, ſelig zu werden, ſind töhricht, eitel, vergeblich, „vermeſſen, und führen zu nichts, als zur Seelenermat„tung und Seelenverzweiflung".

„Die Summe alles deſſen, was geſagt iſt, und ge„ſagt werden kann, iſt die: Du mußt unſer Gott und „unſere Freude werden — Gott iſt Chriſtus! Dir näher „kommen müſſen wir jeden Tag — Du Gottmenſch Je„ſus Chriſtus! Du allertreuſter Freund der Menſchheit — „Vor Dir, durch Dich, mit Dir, in Dir müſſen wir le„ben — Du, Du mußt ſeyn das Leben unſers Le„bens! Du unſer Augenmerk in geſunden, Du unſere „Zuverſicht in kranken Tagen — Du unſere Zuflucht in „der Noth, Du unſere Hoffnung im Tode, Du uns „Himmel des Himmels! Du mußt gleichſam unſere „ganze Seele verſchlingen — Du, Dich einſt für uns „hingebende, für uns gekreuzigte Liebe, Du zur Leiche „gewordener Herr der Herrlichkeit, deſſen Anden„ken wir nun unter Deinem huldreichen Blicke feyern „werden — O ſegne, ſegne dieſe Feyer! Und laß uns mit „Dir Eins werden, wie das Brod, das Du Deinen Leib, „und das Trank, das Du Dein Blut nennſt, mit uns „Eins wird. Amen".

Mit welcher Rührung dieſe, zwar mit ſchwacher, doch bey der geſpannten Aufmerkſamkeit, allgemein verſtandener Stimme, vorgetragene Anſprache von der, ihn ſo herzlich liebenden und ehrenden Gemeinde angehört wurde, läßt ſich nur empfinden, nicht beſchreiben.

Der Uebergang des Grafen Stollberg zur katholiſchen Religion, den Lavater um dieſe Zeit vernahm, wurde von ihm mit mehr Schonung beurtheilt, als von einem ſeiner proteſtantiſchen Freunde, obgleich es ſich auch da noch, am Ende ſeines Lebens, bewies, wie grundlos

es war, ihn im Verdacht einer heimlichen Anhänglichkeit an den Katholizismus zu haben. Auch itzt noch fehlte es nicht an Zumuthungen, die das unverkennbare Gepräge herzlichen Wohlmeinens trugen, daß er doch noch vor seinem Lebensende in den Schooß der Mutterkirche sich hinlegen möchte. Ein Freund von ihm, der zu verschiedener Zeit, und wirklich schon von langem her, seinen warmen Wunsch für Lavaters Seelenheil auf diese Weise äusserte, machte auch itzt noch seine letzten, vergeblichen Versuche. Wie er darauf geantwortet haben mögt, werden meine Leser aus dem leicht abnehmen können, was er, als ihm Stollbergs Uebergang bekannt geworden war, an diesen seinen, seit vielen Jahren von ihm geschätzten und geliebten Freund schrieb:

Zürich, den 4. X. 1800.

„Du wirst, lieber Fritz Stollberg, gewiß nicht erschrecken, von Lavatern einen kleinen Brief zu erhalten — den „Ersten nach Deiner, mir nicht schwer begreiflichen — sogenannten Glaubens- und Religionsveränderung. Du „wirst von dem Protestanten keinen Hauch von Protestation erwarten? Du wirst es mir eben so brüderlich als „gläubig aufnehmen, wenn ich Dir mit völliger Ueberzeugung sage: Mich freut's, wenn Du bey diesem wichtigen Schritt an Ruhe Deiner Seele, an Lust und Kraft „zum evangelisch christlichen Leben, an Leichtigkeit das „höchste Gut zu genießen, an Aehnlichkeit des Sinnes „Christi — gewonnen hast, oder gewinnen wirst. Ich „bin so kleinsinnig nicht, irgend ein Mittel zu verachten, „oder zu verlachen, wodurch ein Individuum, das anders „gebaut ist, und andere Bedürfnisse hat als ich, dessen,

„reiner, vollkommner, gottgefälliger zu werden glaubt. „Gehe jeder den Weg, welchen ihn Gott und ein redli„ches Herz führen"!

Den 5. X. 1800.

„Ich sage mehr noch: Werde die Ehre der katholischen „Kirche! Uebe Tugenden aus, die dem Unkatholischen „unmöglich seyn werden! Thue Thaten, welche beweisen, „daß Deine Aenderung einen grossen Zweck hatte, und „daß Du den Zweck nicht verfehltest. Werd' ein Heiliger, „wie Boromäus! Ihr habt Heilige — ich läugne es nicht. „Wir haben keine, wenigstens keine wie Ihr habt. Die „Heiligen, die Eure Kirche bildete — sind das Gegenge„wicht gegen zahllose Ceremoniensklaven, die sie hervor„bringt, und, wenn ich sagen darf, geflissentlich zu unter„halten scheint. Ich verehre die katholische Kirche als ein „altes, reichlich beschnörkeltes, majestätisches, gothisches „Gebäude, das uralte, theure Urkunden aufbewahrt. — „Der Sturz dieses Gebäudes würde der Sturz alles kirch„lichen Christenthums seyn. Ich verehre, liebe, bewun„dre viele einzelne Katholiken, die ich kenne, und unter „meine Freunde zählen darf; aber alle Bemühungen eini„ger, mich zur katholischen Kirche übergehen zu machen, „waren vergeblich, und werden immer vergeblich bleiben, „weil ich für meine Person durchaus nicht von Formen „abhänge, sondern die Religion als eine Richtung des „Herzens zu Gott in Christo und ein inneres Streben nach „Aehnlichkeit mit ihm ansehe — weil ich keines Sterbli„chen Sclave, wohl aber ein eigenwillenloser Knecht Christi „werden möchte — weil ich mir keine Tugend, Vollkom„menheit, Seligkeit in der katholischen Kirche denken kann,

„die der redliche Christ nicht ausser derselben wenigstens „eben so leicht, wo nicht leichter erreichen könnte".

„Ich respektire eines jeden redlichen, denkenden Men„schen Ueberzeugung, wie meine eigene. Des Menschen „Ueberzeugung ist sein Gott. Wer Ueberzeugung nicht re„spektirt, was Respektables wird er respektiren? Daß „Ueberzeugung und nichts als Ueberzeugung Dich zu dem „Schritte leitete, den Du, gewiß nicht ohne grosse Ver„läugnungen thatst, daran hab' ich gewiß nicht den min„desten Zweifel. Aber ich — werde diesen Schritt, wie „sehr es auch viele der denkendsten und verehrenswürdigsten „Katholiken, die ich als Freunde innig liebe, aus den bes„ten, liebevollsten und religiosesten Absichten wünschen „mögen, gewiß nie thun. — Ich werde nie katholisch, „das ist, Aufopferer aller meiner Denkensfreyheit und „Gewissensfreyheit, das ist, Entsager aller unveräusserli„chen Menschenrechte werden — Ich werde, so lange ich „hienieden walle (meine Wallfahrt scheint dem Ziele nahe „zu seyn) nie katholisch werden, das heißt: Kein Mensch „und kein Engel wird mich je bereden können, eine Kirche „als unfehlbar zu verehren, und eine barmherzige „Mutter zu nennen, die (quia abhorret a sanguine „aus Blutscheue —) ihre irrend erklärte Kinder lebendig „verbrennt. — Eine intolerante Kirche kann mir nie eine „nachahmenswürdige Schülerin dessen seyn, der über die „boshaftesten Verwerfer des Besten — die liebevollsten „Thränen vergoß. Ich sage dieß, lieber, hauptsächlich „deßwegen, um jedem Versuche der Beredung, dem red„lich überzeugte Proselyten zur katholischen Kirche schwer„lich widerstehen können, zuvorzukommen. Ich sage dieß

„deßwegen, um Dich, als Freund und Bruder, wofern
„Du mich als einen ſolchen erkennen kannſt und darfſt,
„vor allem zu warnen, was nur den Schein unchriſtlicher
„Intoleranz haben möchte. Denn der Glaube, daß eine
„einzige ausſchlieſſend beſeligende, ſchlechterdings unfehl-
„bare Kirche ſey — daß alle die zur Erkenntniß derſelben
„gelangen konnten — und nicht zu ihr übertraten, ewig
„verloren gehen — dieſer mir abſcheuliche, Dir nun hei-
„lige Glaube — macht, unter dem Schein der rettungsu-
„chenden Liebe, hart, intolerant und lieblos. Davor
„Dich zu warnen iſt Freundes- und Chriſtenpflicht. Was
„ich Dir als Grund, warum ich nie katholiſch werden
„könne, ſagte, kann Dich nicht weiter berühren, oder
„Zweifel in Dir erregen, denn ich denke, Du habeſt dieſe
„Einwendungen ſelbſt gemacht, und ſie ſeyen Dir, auf
„eine für Dich genugthuende Weiſe — beantwortet wor-
„den. Mir wurden ſie es nie. Auch kann von meiner Ab-
„ſicht wohl nichts himmelweiter entfernt ſeyn, als Dich
„dadurch der guten Mutter, die Dich, wie jener Vater
„den verlornen Sohn, als ein verlornes und wieder ge-
„fundenes Kind ſo freudenvoll aufnahm, wieder zu ent-
„locken. Nein, nein! bleibe Katholik! Bleib es von gan-
„zem Herzen! Sey allen Katholiken und Unkatholiken ein
„leuchtendes Beyſpiel der nachahmenswürdigſten Tugend
„und chriſtlicher Heiligkeit. Alle Tugenden der Galli-
„zin, der Droſte, der Katerkamps, der Sailers,
„der Fenelons müſſen ſich in Dir vereinigen. Wollte
„Gott, daß ich aller dieſer Edeln Tugenden mir zu eigen
„machen könnte — wenn der einzig mögliche Weg dazu
„wäre, das Joch der katholiſchen Glaubensform über ſich
„zu nehmen — ich würde wohl noch katholiſch werden.

„Ich glaube aber, der Geiſt geiſtet, wo er will — und „das Wort Gottes iſt nicht gebunden — und der barm„herzige Samariter war näher dem Reiche Gottes, als „mancher orthodoxe Prieſter der erzkatholiſchen jüdiſchen „Kirche, deren Papſt Kajaphas, mit den ſiebenzig Kar„dinälen, Chriſtum kreuzigte. Laßt uns Lieder, unſre „Rechtgläubigkeit durch die vollkommenſte Liebe beweiſen. „Wer Gutes thut, der iſt aus Gott — und „wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, „und Gott in ihm".

Lavater.

Das letzte, was Lavater als Schriftſteller, kaum ein Paar Wochen vor ſeinem Sterben vollendete, war noch ein Gedicht voll Wahrheit, Kraft und Würde: Zürich am Anfang des neunzehenten Jahrhunderts. Ich beſchlieſſe mit einigen Strophen deſſelben dieſes Kapitel:

„O Väter, Mütter, Söhne, Töchter,
„Vernehmt mich, künftige Geſchlechter,
„Nicht wegvernünftelt Ruh und Glück!
„Erfahrung lehr' Euch weiſe werden,
„Vollkommenheit iſt nicht auf Erden.
„Erträumt ſie — und Ihr ſinkt zurück.

„Was helfen Freyheits Heucheleyen?
„Was nützen Franken-Aefferenen?
„Was frommt's, wenn man der Armuth lacht:
„Wer ehrt Geſchwätz von Treu und Glauben,
„Wenn man ein nie erhörtes Rauben
„Geſetzlos zum Geſetze macht?

„Gerechtigkeit, erwache wieder!
„Komm, Friede, von den Himmeln nieder!
„O Sittenreinfalt, kehr' zurück!
„Was Menſchennamen trägt, das lebe
„Für Wahrheit, Tugend nur, und ſtrebe
„Durch Edelſinn nach ächtem Glück.

„Ich flehe Tag und Nacht, ich flehe,
„Bis deine Vaterhand ich ſehe
„Für mein gebundnes Vaterland.
„In welche Tiefen, welche Nächte,
„Verſenkten Höhner aller Rechte,
„Verſenkt' uns Stolz und Unverſtand!

„Gott! ich erhebe Herz und Hände
„Mach unſerm Elend bald ein Ende!
„Erwecke demuthsvolles Fleh'n!
„Erwecke viel Nathanaele,
„Hiskias, Davids, Samuele,
„Die vor den Riß als Helden ſteh'n.

„So will ich flehen — ſteht vereinigt,
„Wen Vaterlandes Elend peinigt!
„Laßt muthvoll uns zum Vater ſeh'n.
„Erſeht, ihr Reichen und ihr Armen,
„Des Himmels ſegnendes Erbarmen —
„Gott hört mit Luſt vereintes Fleh'n.

Nur fromme Demuth kann uns retten,
„Von allen Laſten, allen Ketten;
„Nur treuer Sinn macht froh und frey.
„Zum Himmel von der Erde wallen
„Erwirbt uns Gottes Wohlgefallen,
„Und ruft das Reich des Herrn herbey.

„Reich Gottes! Sehnſucht aller Frommen!
„Wirſt du mit dem Jahrhundert kommen?
„O ſieht: „Es komm"! wer ſehen kann.
„Ihm weiche Laſter, Wahn und Leiden,
„Es kommt mit grenzenloſen Freuden —
„Macht ihm, durch fromme Demuth, Bahn"!

Dieſe lezte Strophe war das lezte, was er mit eigener ſchon ſo zitternder Hand ſchrieb, daß man es kaum leſen konnte, ungefähr drey Wochen vor ſeinem Sterben, ſpäter ſchrieb er nichts mehr ſelbſt.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Lavaters letzte Leiden. Arbeiten. Anhänglichkeit seiner Leiden. Besuch bey der sterbenden Gattin seines Bruders. Letzte zween Tage. Letzter Kampf. Tod.

Noch stieg sein Leiden immer, der Schmerz wurde je länger je heftiger, oft so glühend, daß er mehrere Minuten, oft gar Viertelstunden nach einander hell aufschreyen mußte, es drang durch Mark und Gebein, ihn so furchtbar leiden zu sehen, und nur ohnmächtig mitleiden, aber nicht helfen zu können. Die Aerzte hatten Merkmale von Beinfraß, dem sie nicht wehren konnten, und Alles, was man ihm zur Erleichterung that, war im Grunde ein ohnmächtiger guter Wille. Der schreckliche Husten hielt immer an, und wenn er in seinen leidenvollen Nächten einige Stunden Schlaf, der meistens durch Medizin mußte bewirkt werden, gefunden hatte, so war's der Hustenreiz, der ihn zu desto schrecklichern Schmerzen aufweckte. Dazu kam nun noch ein peinliches Leiden in den Urtungängen, und der vom Liegen wundgewordene Rücken, der selbst obenher gewaltig litt. Er hatte nemlich so viel immer im Bette geschrieben, — man denke nur an die drey verschiedenen Hauptwerke, deren ich erwähnte, und die größtentheils im Bette geschrieben waren — so hatte sich sein Rücken an eine solche Beugung gewöhnt, daß ein Wirbel des Rückgraths ganz auswärts getrieben ward, wo dann nachher eine Wunde drauf entstand, die ihn sehr leiden machte. Freylich hatte er immer auch noch erträgliche

Stunden, und ließ ſich, ſo oft und ſo lange als er es nur auszuhalten vermochte, täglich in den Seſſel ſetzen, um nur nicht immer liegen zu müſſen. Auch itzt gieng die Arbeit noch immer fort, beſonders an den Denkzeilen an Freunde, die ihnen nach ſeinem Tode abzugeben beſtimmt waren, arbeitete er ſehr fleiſſig; und es waren itzt nicht mehr nur allgemeine Sentenzen, wie die erſten, die er ſchon ſeit Jahren ſchrieb, ſondern er dachte ſich die Freunde, welchen er dieſe Zeilen ſchrieb, nach ihrem individuellen Charakter, und dieſe Denkzeilen waren denn wirklich meiſt ſo äuſſerſt treffend und paſſend, daß wir nähern und näheſten alle, für die er freylich zuerſt ſorgte, und jedem eine ziemliche Anzahl ſolcher Billets beſtimmte, es ſehr bedauerten, zu ſehen, daß wir alle keine auf uns beſonders berechneten Denkzeilen hatten, weil er von den erſten, allgemeinen, uns bey Seite legte, und nun froh war dieß unter das Abgethane zählen zu können.

Er gieng in ſeiner Thätigkeit ſo weit, daß wenn er des Nachts vom Schlafe aufgeſchreckt ward durch ſeinen Schmerz, oder ſonſt ſchlaflos einige Stunden hinbrachte, ſo ließ er ſich aus ſeinem lieben neuen Teſtamente vorleſen, oder er diktirte dem, der ihm wachte, etwas, damit nur kein Augenblick verloren gehe. Oft verlangte er auch, daß ihm aus ſeinen Liedern vorgeleſen werde, die wirklich ihm ſelbſt itzt das wurden, was ſie vorher ſchon ſo manchem Leidenden waren. Wirklich freute er ſich dieſes ſeines Werkes immer vorzüglich um der darin herrſchenden Gedanken und Empfindungen willen — und beſonders äuſſerte er am Ende ſeines Lebens oft die Bemerkung: — „Es waren doch ſchon vor ſo vielen Jahren immer die

„Empfindungen, Grundsätze und Hauptansichten, die ich „itzt habe — ich blieb meinen Grundsätzen treu". Er unterhielt immer noch seine Korrespondenz, o wie manchen, in solchen nächtlichen Stunden diktirten, oder selbst geschriebenen Brief freute er sich absenden zu können. Besonders war es ihm selbst ein wohlthätiges Geschäft, an Leidende aus seinen Schmerzensleiden ein Wort des Trostes und der Ermunterung zu schreiben; wie gerne vergegenwärtigte er sich ihre Leiden, und erfuhr nun an sich selbst, was er so oft am Schmerzenbette Anderer erfahren hatte, daß es dem Leidenden wohlthätig ist, sich mit andern Leidenden zu beschäftigen.

So schrieb er im November an eine lange und schwerleidende Schwester:

„Sey, o duldende Schwester! ein Vorbild frommer Geduld mir.
„Ruf', o edle Seele! die Gott durch Leiden sich läutert.
„Mir, dem Mitgeprüften, von Deinem heisseren Lager
„In das meine hinüber, das täglich heisser will werden.
„Trage, Bruder, dein Joch, wie ich Jahrelang meines getragen.
„Werd' im Vertrauen nicht matt, nicht sinke die Hoffnung des Glaubens!
„Wie das Leiden sich häuft, so erhöht sich des Duldsamen Freude.
„Klimme mit furchtlosem Muth den immer steilern Dornpfad!
„Sey unsichtbar sie auch — unspürbar doch ist die Hand nicht

„Welche dich führt und hält, und dir deutet auf strahlendes Ziel hin.
„Mußt du noch Schwereres tragen — das Schwerere trägt auch dein Gott mit!
„Also, leidende Schwester, geübtere Duldrin, rufe
„Deinem leidenden Bruder, dem minder Geübten, Du oft zu".

Nur noch ein paar Male vermocht' er's, nachdem er wieder von Erlenbach zurücke war, sich in einer Sänfte zu seinen Geliebtesten tragen zu lassen. Ach, ich vergesse des Tages nicht, wo er das erste und letztemal in meiner izigen Wohnung war, sich mit grosser Mühe noch in alle unsre Zimmer führen ließ, um doch auch noch gesehen zu haben, wo seine Kinder und Kindeskinder sind, vergesse den Blick, und den Ton der gerührten Stimme nicht, womit er uns sagte: „Es waltet ein guter Stern über Euch"! Ist mir doch jeder stille, liebe, stumme Ort noch einmal so lieb, von dem ich weiß, sein väterlicher Fuß hat ihn auch noch betreten. Es ist eine sonderbare, wehmüthig wohlthuende Empfindung, mit der ich über diese letzten Wochen seines Lebens schreibe, und doch die Todeskälte des Buchstabens gegen mein Gefühl so schrecklich abstechen sehe. Mir ist Alles noch so gegenwärtig, daß ich meine, ich sollte hingehen, und seine Hand ergreifen, seine Stirne küssen, oder mich zum Wachen neben sein Bette hinsetzen können.

Er hatte dann doch immer noch seine schönen, freyern, lieblichen Momente, wo er, wenn man zu seinem Bette kam und nach seinem Befinden fragte, mit dem heitersten

Lächeln sagte: „Es geht itzt recht ordentlich; meine sechs „Uebel schweigen ein wenig, ich kann sie wieder zählen: „der Husten, die beyden Wunden, die aufgelegenen Wun„den, der Wasserschmerz, der Schwindel" — Und sein Dank für jeden ihm geleisteten Dienst, für jede ihm verschaffte Erquickung, wenn es gelang, ihn bequem zu legen, wenn die geübte Hand seiner herzlich treuen Pflegerinnen, Mutter und Tochter ihm wohlgethan hatte — ach, das waren Momente, die wir nicht vergessen können. Aber schöner noch und edler waren die, und unvergeßlicher, wenn es möglich ist, wo er mitten im schrecklichsten Schmerz für den bethete, der ihn verwundet hatte, und mit einer Lieblichkeit und reinen Liebe von ihm sprach, die wie ein Strahl aus jener Welt, seinem Auge entstrahlte. Einmal, da er eben eine Menge Denkzeilen an Freunde auf seinem Bette liegen hatte, und andere schrieb, kömmt die feinsinnige Louise zu seinem Bette: „Errathe ein„mal, sagte er, wem ich itzt eine Denkzeile schreibe — „das wirst du sicher nicht treffen". Schnell erwiedert ihm die mit seinem Sinn und Herzen wohl vertraute Tochter: „Ich denke wohl dem Soldaten, der Ihnen den Schuß „gab", und sie hatte es getroffen. Ich gebe sie hier, weil es doch nie möglich werden wird, sie dem einzuhändigen, dem sie gehört (*).

„Gott vergebe Dir so, wie ich Dir von Herzen vergebe!

(*) Bey dieser Gelegenheit bitt' ich alle Freunde Lavaters, die Denkzeilen desselben nicht drucken zu lassen, indem seine bestimmte Willensäußerung war, daß dieselben nicht gedruckt werden.

„Leide nie was ich um Deinetwillen gelitten.
„Ich umarme Dich, Freund! Du thatſt unwiſſend mir Gutes.
„Kommt dieß Blättchen zu Dir, es ſey Dir Pfand von des Herrn Huld,
„Welche reuende Sünder begnadigt, entſündigt, beſeligt.
„Lege Gott mir für Dich in die Seele groſſe Gebethe,
„Daß kein Zweifel mir bleib': Wir umarmen uns einſt vor des Herrn Aug"!

Wirklich dachte er ſehr oft an dieſen Unglücklichen, und es iſt nicht möglich jemandem vollkommener zu vergeben, als er dieſem ſeinem Verwunder und Mörder vergab. Es war in ſeinen letzten Lebenstagen, als ihn ſeine Gattin und ich in ſeinen Lehnſtuhl hinführten, er mochte ſich vor Schmerz und Beklemmung ſeiner Bruſt nicht aufrecht halten, und kaum vermochten ihn ſeine Füſſe zu tragen, kaum konnte ſein Mund ſprechen, und doch ſagte er mit leiſer Stimme: „Wenn ich nur auch das von Gott erfle„hen mag, daß der, welcher mich verwundete, nie ein „ſolches Leiden erfahren muß, wie das meinige itzt iſt". Nicht nur ſeine ruhige Ergebung, ſondern auch ſeine vollkommene Vergebung gegen dieſen Mann, blickte überall aus ſeinen Leiden hervor. Er erzählte einſt einem Fremden die Geſchichte ſeiner Verwundung und ſetzte dann hinzu: „Ich mag den, der die tödtliche Kugel auf mich „abſchoß nicht kennen; aber ich wünſchte, daß ich ihm „könnte wiſſen laſſen, wie von Herzen ich ihm verzeihe, „wie ich ihm **danke**. Denn, glauben Sie mir, ich

„verdanke dieſen Wunden, und meinen itzigen ſchweren „unſäglichen Leiden ſehr viel".

Die Anſichten ſeines Leidens, worin er vielen Troſt fand, und worüber er ſich ganz frey gegen Leute auch von der verſchiedenſten Denkensart äuſſerte, ſind ſehr charakteriſtiſch für Lavatern, und ich muß ſie meinen Leſern bekannt machen. Daß überhaupt ſein Glauben an Gottes Leitung, den er in ſeinem ganzen Leben ſo feſt hielt, der Glauben an die beßten Zwecke der ewigen Weisheit und Liebe bey allem, ihn trug und erhob, daß er, wie ſein Herr, den Leidenskelch als vom Vater dargereicht anſah, das war bey ſeinem chriſtlichen Sinne eigentlich natürlich — aber er hatte noch andere Geſichtspunkte. Er dachte ſich die Maſſe der Leiden, welche auf der geſammten Menſchheit laſten, als Ein Ganzes, je gröſſer nun der Theil dieſer Maſſe iſt, welcher Einem allein aufgelegt wird, deſto leichter gehen andere aus, jeder alſo, der ein groſſes Maaß von Leiden trägt, duldet inſofern für andere, weil andere nun dieſen Theil der ganzen Maſſe nicht zu tragen haben. So wie es ein gewiſſes, beſtimmbares Maaß von Mortalität giebt, es läßt ſich berechnen, von hundert Menſchen ſterben jährlich, den Mortalitätslisten zufolge, ſo viel und ſo viel — indem nun dieſe ſterben, gehen die andern lebend aus, und inſofern ſtarb jeder für andere, damit dieſe lebend bleiben können — ſo mit dem Leiden. Die Laſt, die ſeine Mitbürger um dieſe Zeit an Einquartierung der Soldaten trugen, gab ihm ein Bild um ſich darüber deutlich zu machen — Einer kann für den andern die Einquartierung übernehmen, und ſo ſey itzt eine gröſſere und ſchwerere Leidenslaſt auf ihn gelegt.

legt, damit andere ruhig ausgehen. Dieſe Vorſtellung machte ſeiner Humanität oft mitten im bitterſten Leiden herrlich wohl.

Eine andere, ihm ebenfalls wohlmachende Anſicht war dieſe: Er traute der ewigen Weisheit, bey allem was ſie thut, die ſicherſten und beſten Zwecke zu, welche allemal die anſcheinende Härte der Mittel unendlich überwiegen müſſen. Dieß wandte er mit Zuverſicht auch auf körperliche Leiden, mithin auch auf die ſeinigen an; und dachte ſich die Sache ungefähr ſo: Dieſer irdiſche Körper enthält, nach der Evangeliumslehre, den Keim zu dem Organ unſers unſterblichen Geiſtes für jenes Leben, ungefähr ſo wie das Saamenkorn den Keim der künftigen Frucht. Der weiſe Säemann behandelt ſeinen Saamen, ſo wie es für den Zweck des Saamens am beſten iſt. Sollte Gott weniger weiſe ſeyn? Durch das Ertragen der itzigen Leiden wird alſo der Körper ohne Zweifel geübter, verborgene Kräfte werden in ihm in Thätigkeit geſetzt und angeſpannt. Da nun der feine Körper, den wir in unſerm künftigen Zuſtande nach dem Tode erhalten, ſich in ſeiner gröſſern oder geringern Vollkommenheit nach dem Maaſſe der Reinigung des itzigen richtet, ſo dürfe er hoffen, einen deſto vollkommnern Körper, oder Geiſtesorgan in jener Welt zu erhalten. Manche Vollkommenheit, des Geiſtes und des himmliſchen Geiſtesorgans, die der, welcher hier zur Ertragung ſchwerer Körperleiden keine Gelegenheit hatte, ſich erſt dort werde erwerben müſſen, die habe er hier ſchon errungen und werde beynahe in jedem Augenblick darin ſtärker. So machte er ſich den allgemeinen

Satz anschaulich und klarer gedenkbar, daß die Körperleiden dieser Zeit werden vergolten werden.

Sein Geist hatte bey allen seinen Leiden, bey der zusehends sich mehrenden Erschwachung seines Leibes noch nicht gelitten, er sprach im hellen Zusammenhange über jede religiöse, philosophische, politische, physiognomische Materie, auf die das Gespräch gelenkt ward; und wenn er zuweilen auf mehrere Minuten durch den heftigen Schmerz unterbrochen ward, so fuhr er im ersten leichtern Momente wieder in demselben Zusammenhange vollkommen richtig fort.

In seinen letzten Lebenswochen war es, daß einer seiner auswärtigen Freunde — seine Bescheidenheit würde mir zürnen, wenn ich seinen Namen nennen, oder auch nur durch Bemerkung der Sache seinen Edelsinn in Verlegenheit setzen würde — ihn ganz unaussprechlich erfreute. Freudenthränen benezten bey'm Lesen des Briefes sein Schmerzenlager, und laute Lobpreisungen Gottes, für eine solche Freundestreu, worin er ganz — seinen Herrn sah — unterbrachen seine Schmerzen. So gab ihm sein Gott noch eine Glaubensstärkung auf den kurzen Rest seines Lebensweges; so wie ihm viele herzlich theilnehmende und christlich ermunternde Briefe, die er von seinen entfernten Freunden erhielt, Labsal in seinem Leiden und innige Erquickung waren.

Am 15. November 1800 trat er in sein sechzigstes Jahr. Immer hatte er gern an seinem Geburtstage seine liebsten Freunde um sich her — auch an diesem Tage noch

ließ er sie kommen, nur in kleinerer Zahl auf Einmal. Er saß in seinem Lehnstuhl, konnte sehr wenig sprechen, nur sein freundlichherzlicher Blick redete meistens mit uns. Doch sprach er auch in abgebrochenen Worten, leise, nicht mehr mit seiner Stimme: „Es ist ein Wunder der göttlichen Langmuth, daß ich noch da bin. Oft bin ich am „Versinken und Verschmachten, aber der Herr hält mich. „Ich bethe weder um Leben noch um Tod — So machet „auch Ihr es für mich. Erflehet mir nur Gebethslust „und Gebethskraft. Wenn ich sterbe, bedauert mich nicht „zu sehr; Gott weiß schon jedem zu ersetzen. Sprechet „nicht zu viel von mir, als nur etwa Ihr untereinander. „Ach, und liebet Euch unter einander recht herzlich, mehr „als jemals — liebt einander auch um meinetwillen"!

Er hatte eben mit diesem Tag eine schwere Leidenswoche geendigt, und noch folgende Verse gemacht:

„Ach, wieder Eine hin der bangen Leidenswochen!
„So schwer sie immer war, sie hat mich nicht zerdrückt!
„Der Herr verließ mich nicht, wie mir der Herr versprochen,
„Und liebreich hat Er mich im Elend angeblickt.
„Schien Er sein Angesicht mir etwa zu verhüllen,
„Mich hielt unsichtbar noch des treuen Vaters Hand.
„Ergab ich kindlich mich in seinen Vaterwillen,
„Und suchte in Demuth Ihn, bis ich Ihn wieder fand,
„So schien Er huldreich mir in's Inn're zuzurufen:
„So wahr du bist — Ich bin, und weiche nicht von dir;
„Führt' Ich noch tiefer dich der Prüfung niedre Stufen,
„Die matt sey dein Vertrau'n und dein Gebeth zu Mir.

„In keinem Sturme soll des Christen Hoffnung wanken.
„Bin Ich, dein Gott, bey dir, was kann dir schädlich
sein?
„Am Ziele wirst du mir für jedes Leiden danken —
„Denn Freudenquelle wird die stillgetragne Pein.
„Die letzte Woche wird dir kommen und verschwinden,
„Wie jede Woche kam, die nun verschwunden ist.
„Laß jeden neuen Tag den letzten dir verkünden,
„Der dir Erlösung bringt, wenn du geläutert bist.
„Ich zähle deine Tag' und deine Jammernächte,
„Und jedes Schmerzens Ach erschallet an mein Ohr;
„Dich hält, dich führt, dich trägt oft spürbar meine
Rechte,
„Wenn du verlassen scheinst den Dornenpfad empor.
„Du schneist seufzend dich nach deines Seufzens Ende —
„Dieß Ende seh' ich schon viel näher als es scheint.
„Den stillen Hoffnungsblick, die aufgehobnen Hände
„Erblick' Ich, und das Aug, das bald nur Freude
weint.
„Dieß hör' ich, Vater! Dich zu meiner Seele sagen,
„Sollt' ich geduldlos seyn, und ohne Ruhe klagen?
„O nein! ich will an dir in keinem Schmerz verzagen
„Und will, wie Jesus Christ, mein Joch zum Ziele tra-
gen".

Zu seinen Uebeln gesellten sich nun noch ein paar Male äuſserſt heftige Gichter — einmal waren diese so gewaltsam, daß er plötzlich in der Nacht mit dem Oberleib ganz auſser das Bette geworfen ward, und also elend auf den Boden gestürzt seyn würde, wenn nicht eben ein Stuhl an seinem Bette gestanden hätte, auf dem er mit dem

Kopfe hart aufſiel. Die Wunden die er ſich aufgelegen hatte, wurden bey aller angewandten Sorgfalt immer ſchrecklicher und ſchmerzhafter, dennoch unterlag ſeine Geduld nicht; mit Freude äuſſerte er von Zeit zu Zeit die Hoffnung, bald am Ziele zu ſeyn.

Einſt kam ich in den letzten Tagen des Dezembers zu ſeinem Bette, er hatte einen ruhigern Moment und ſagte dann zu mir: „Lieber! es rückt — der Todesengel iſt „nicht mehr ferne" und dann den Vers:

„Dieſen Flügelſchlag und dieſen Todeston kenn' ich"!

Er wiederholte dieſen Vers lateiniſch, und fieng denn noch mit mir über Poeſie zu ſprechen an. „O, ſagte er, „wenn ich mehr Zeit gehabt hätte, die Werke der Alten „zu ſtudieren, ich wär' als Dichter ein anderer Mann „geworden"! Er ſank nun bisweilen mitten im Reden in einen Schlummer, und es muſte oft aus halben Worten ſein Wille mehr errathen als vernommen werden, doch hatte er dann wieder ſeine hellen Momente, wo er nicht nur ganz gegenwärtig war, ſondern ſogar noch kleine Briefgen oder Verſe diktirte.

Am 22. December ſtarb die Gattin ſeines Bruders, der entfernt von ihm in einem ganz andern Theile der Stadt wohnte. Er vernimmt, daß ſie im Todeskampfe liegt, und wuſte wie herzlich freundſchaftlich ſie ihn liebte, ſo hatte auch er ſie geliebt. Da er eben, wiewohl unausſprechlich ſchwach, ſo daß er denſelben Tag es nur nicht gewagt hatte, ſich von ſeinem Lager aufzuheben, und in

dem Lehnſtuhl ſich in Küſſen einhüllen zu laſſen — doch in ſo weit leidlich war, daß ſeine Frau es wagen durfte, die ſterbende Schwägerin zu beſuchen, ſo bekömmt er auf einmal einen ſo unwiderſtehlichen Trieb, ſie noch einmal zu ſehen, daß nichts ihn zurückhalten konnte. Umſonſt hat ihn ſeine Louiſe, doch ja dieß nicht zu wagen, umſonſt eilte ſelbſt ſein Bruder, der es gehört hatte, von ſeiner ſterbenden Gattin weg, um ihn zurückzuhalten, er wollte durchaus noch zu ihr hin, mit unbegreiflicher Zuſammenraffung ſeiner Kräfte ſtand er allein auf aus ſeinem Bette, und zog ſich mit weniger Hülfe ſelbſt an, ließ eine Sänfte kommen und ſich hintragen. Wir waren ſehr bange dabey — und ſo wie er hinkam, ſank er einigemale in Ohnmacht, ſo daß uns der Gedanke ſchrecklich ergriff, wenn nur Er nicht als Leiche hier weggetragen werden muß. So iſt wohl kaum je ein Sterbender zu einem Sterbenden gebracht worden. Er blieb ſich ſelbſt bis an's letzte Ende gleich — feſt in ſeinem Entſchluſſe, ſich ſelbſt ganz vergeſſend, ſobald er etwas Gutes thun, oder jemandem wohlmachen zu können glaubte. Er erholte ſich nun doch auf den Grad, daß er neben die Sterbende hingeſetzt werden, und noch einige Worte ſprechen konnte". „Da ſitzen wir, beyde ſterbend, neben einander — aber „die Liebe ſtirbt nicht, und nicht der Dank, den ich Dir, „Du theure, treue Schweſter, ſchuldig bin, Gott wird „Dir bald die Liebe alle lohnen, die Deine Schweſtertreue „mir erwies". Er ſprachs, und ſank dann in matten Schlummer und ohnmächtiges Schmerzgefühl hin, indem er ſein Haupt an mich anlehnte. Nach einigen Minuten erwacht er wieder aus ſeinem ermatteten Schlummer, bey dem es offenbar war, nicht der Geiſt, nur das

äussere Organ war so sehr geschwächt. Er fuhr wieder fort: „O es muß gewiß im Himmel eine grosse Freude „seyn, wenn sie wieder so einen dem Gestade nahen sehen. „Auch der geht nicht verloren! Gerettet aus dem Schiff„bruche des irdischen Lebens, ist er bald da. Bald ruft „er: Land! Land"! Kaum konnte er sich halten, um nicht in seinem Schmerz laut aufzuschreyen, und doch hielt er sich, um nicht der Sterbenden Mühe zu machen — und sank dann selbst wieder in Schlummer, aus dem er todtmüde erwachte, und mit dem Worte des Abschieds sich von ihr wegtragen ließ: „Jesus Christus, der unerforschliche „Erbarmer sey mit dir und deinem Geiste, ihn zu erlösen"! Besser, als wir hätten hoffen dürfen, kam er wieder heim, und es war ein Gedanke, der ihm wohl that, auch diese Anstrengung der Liebe noch gemacht zu haben.

In der letzten Woche war er oft ein wenig verwirrt, besonders des Nachts im halben Schlummer, aber auch in der Verwirrung selbst war die unaufhörlich gleiche Tendenz seines Geistes immer noch bemerkbar. So hört' ich einst, an seinem Bette wachend, daß er zu reden anfieng; ich horchte hin, und er sprach französisch von dem: lieblichen Charakter Maria der Mutter Jesu. Allemal war ihm am Tage vor den Festen, wo bey uns dasselbe am Nachmittage durch das Geläut aller Glocken angekündigt zu werden pflegt, dieses feyerliche Glockengeläute ausserordentlich rührend; so elend schwach er itzt am Tage vor der Weyhnacht in seinem Bette lag, so bemerkte er es doch noch, hieß das Fenster öffnen, um es recht zu hören, und winkte seine Frau und Tochter zu sich hin — da faßt' er ihrer beyden Hände, und sagte: „Wißt Ihr, was mich itzt am mei-

„sten leiden macht? — Es ist das, daß ich so gebunden „bin, nicht mehr recht über das größte Wunder der Gnade, „die Menschwerdung Jesu nachdenken zu können". Dieser Gedanke füllte indessen seine ganze Seele so, daß er an diesem Abend, als er von einem ziemlich langen Schlummer aufwachte, es nicht begreifen konnte, nicht auf seinem Bette ein Lied geschrieben zu finden, von dem er meinte es geschrieben zu haben — kaum konnte er sich überzeugen, daß dieß nur im Traume soll vorgegangen seyn, nur eines unvollständigen Bruchstückes wußte er sich noch zu erinnern, das dann seinen Worten nachgeschrieben ward:

„Du kommst von deinen Himmelshügeln
„Voll Heil nur unter deinen Flügeln
„In deiner Rechten Gnade nur.
— — — — — —
„Ergießt sich Leben, wo du blickest,
„Verdrängt sich jedes Elends Spur".

Am heiligen Weyhnachttag Abend, wo er sich ziemlich ordentlich befand, obgleich er seit dem Abend vorher verstellt aussah, und die Züge des Todes in seinem Angesichte sichtbar wurden, waren wir alle um sein Bette her. Ich fragte ihn: „Lieber! können Sie uns nicht auch noch Ihren Abschiedssegen geben? „Ach, erwiederte er, ich vermag „es körperlich nicht, und bin auch innerlich so gebunden, „wenn ich es noch einmal vermag, so will ich es thun".

Am letzten Abend des scheidenden Jahrhunderts lag er ziemlich ruhig, aber äußerst schwach, in seinem Bette, seine Stimme war so leise, daß jedes Wort ihm mit

dem Ohr an seinen Lippen entbocht werden mußte — er wollte doch einige Worte diktiren, die am Neujahrstage Morgens von seinem Kollegen der Gemeinde sollten vorgelesen werden. Ich horchte sie von seinen Lippen ab, und Louise schrieb sie nieder:

„Angetreten auch dieß Jahr, dieß Jahrhundert, o Vater!
„Halleluja von jedem, dem du noch Athem vergönnest!
„Ziehe die Hand nicht ab von uns, du aller Erbarmer!
„Unsere Freude sey du, und unsere Hoffnung und Hülfe!
„Täglich werde du mehr von uns gesucht und gefunden,
„Jede wachsende Noth verbind' uns inniger mit dir —
„Jeder Abend finde des Daseyns und deiner uns froher"!

Am Neujahrstage Mittags, nachdem er den Morgen ganz still, ohne ein Wort zu sprechen, hingebracht hatte, saß er noch in seinem Lehnstuhl, nur Gattin und Tochter bey ihm, er ließ sich von der letztern das von seinem Freunde Heß gemachte Kirchengebeth für diesen Beginn des Jahrhunderts vorlesen, und hieß sie dann noch etwas aus seinen Liedern lesen. Soll ich, fragte sie, das eines Menschen in sehr elenden Umständen lesen? Mit lieblichem Lächeln erwiderte er: „Ja, wenn du meinst, „daß sich dieß für mich schicke — meinst du's"? Nachher ward er wieder von peinlichen Schmerzen furchtbar gequält, und als er sich wieder erholt hatte, sagte er: „So „geht es in Gottes Namen nicht mehr lange! Ach, nicht „wahr, Ihr gönnt es mir auch, wenn ich nun bald als „ruhige Leiche daliege? Gelt, Ihr gönnt mir auch meine

„Erlösung und Vollendung"? Und nachher: „Wenn ich „Euch auch nicht mehr einzeln segnen kann, o glaubt an „meinen Segen, er wird gewiß auf Euch allen ruhen. „Glaubt an meine Fürbitte für Euch. Gott wird Euch „gewiß segnen"!

Der Abend war recht ruhig, besser als seit langem keiner, es war unsern Herzen Erquickung ihn so ruhig zu sehen, sprechen mochte er freylich nicht, aber selbst seine Kräfte schienen wieder um etwas erhöht, und seine Wunden waren etwas besser. Die letzte Freude dieser Art wurde ihm noch diesen Abend zu Theil, daß ihm im Namen eines Freundes aus Basel ein Lichtschirm übergeben wurde, mit seines Pfenningers Schattenriß, und einer Umschrift deren Sinn war: „Diesseits Schatten, jenseits Licht". Dieses Freundesgeschenk machte ihm noch viel Vergnügen. Er wurde nun zu Bette gebracht, und freute sich, einer ruhigern Nacht entgegen zu sehen. Nach neun Uhr Abends erwachte er, sah seine lieben Wärterinnen an seinem Bette und bat, wider seine Gewohnheit, daß sie doch noch eine Weile bey ihm bleiben möchten, da er sonst immer die mit Angelegenheit zu Bette schickte, die nicht eben bey ihm wachen mußten — „Nicht wahr, Ihr bleibt doch gerne noch „ein wenig bey mir? O ich danke Euch herzlich für Eure „Treue. Gott sey mit Euch in gesunden und kranken „Tagen"! Nach einer Stunde umarmt und küßt er sie, und bittet sie dann, sie möchten sich itzt zur Ruhe legen — und dann schlief auch er ein. . . Ein sonderbarer, schwerer Schlaf; kein Husten und kein Schmerz weckte ihn auf die ganze Nacht, bis am künftigen Morgen den zweyten Januar gegen eilf Uhr. Aber itzt am Morgen sah man,

daß ihm Schlaf nicht natürlich ſey — er ſoll noch Einmal und zwar zum letzten, heißen Kampf erwachen. Man ſah es ſchon dem Schlafenden an, daß wenn er noch erwachen will, ſo werde die körperliche Beängſtigung furchtbar ſeyn — ach, wenn er ſo hinüberſchlummern könnte aus dem Nachtthal in's Reich des Lichtes! war unſers gequälten Herzens Wunſch für ihn. Aber er ſollte den Kelch recht bis auf die Hefe ausſchlürfen.

Um eilf Uhr Morgens, Freytags den 2. Jänner 1801, erwachte er, mit verſtelltem, ſtarrem Blick, und ſo ſchwach, daß es kaum möglich war ihn aufzuſetzen. „Was iſt es „heute für ein Tag — und welche Uhr"? man ſagt es ihm, und er erwiedert mit einem freundlichen, erſtaunten Lächeln: „Bächteistag? halb zwölf Uhr"? — Nun gieng der ſichtbare Kampf an, er ſchnappte nach Luft, man mußte ihm gegenüber das Fenſter öffnen; der Reiz zum Huſten war noch da, aber verſchwunden war die Kraft dazu; er mochte nichts mehr herausarbeiten — Er lehnte ſich eine Weile mit dem Kopf an die Bruſt ſeiner Geliebten, „Gott ſegne dich! Gott ſegne dich"! ſagte er häufig, und vermochte nichts mehr, und litt unausſprechlich — Zwar kannte er alle die Seinen, aber zu ſprechen vermochte er nicht, ſein Geiſt und ſein Körper waren gebunden, und immer ward es ſchwerer und drückender. Er verlangte in ſeinen Lehnſtuhl geſetzt zu werden — ſchlummerte zuweilen einen Moment, und erwachte wieder zu größerer Bangigkeit und ſchwererem Ohnmachtsgefühle. Hier ſtand ihm ſeine Louiſe an der Seite, gegen die er einige mal, nach ziemlichen Zwiſchenräumen, die Hand ausſtreckte: „Gott ſegne dich, mein Kind! Gott ſegne dich"! Da

ſeinem Ohnmachtsgefühle rufte er einige Male: „Stär„kung! Stärkung"! und nahm gerne hofmanniſche Tro-ſten. Wir ſtanden alle um ihn her, oder ſaſſen in einiger Entfernung, ſtumm und ſchmachtend, um Erquickung und Erlöſung flehend. Während dieſen ſchrecklichen Augenblicken des Kampfes kam ein Paar ſeiner treueſten Freunde, ohne zu wiſſen, daß er im Kampfe liege — er kennt ſie, nennt ſie freundlich mit Namen, und faltet ſtill die Hände, indem er gen Himmel blickt, und ſie ſo zur Fürbitte auffodert. Die Fenſter waren offen, und es wurde eben auf der Straſſe ein Neujahrslied geſungen, deſſen Gedanken war: Begonnen iſt dieß Jahr — wer wird es vollenden? — Er verſtand es ganz, gab ſeinem Sohn und mir einen ſcharfen Blick, und erhob ihn dann zum Himmel. Einmal rufte er uns Allen dringend zu: „Be„thet! Bethet"! (*)

So kämpfte er fort, und wenn es ſchien, daß der Schlummer, in den er oft wieder ſank, ſein Todesſchlummer werden wolle, ſo erwachte er wieder, um noch heiſſer zu kämpfen — bis gegen drey Uhr Abends — noch ſprach ich ihm einige Liederverſe zu, von ſeinen eigenen — und von Klopſtok — und endlich hatte er ausgerungen, ſein Angeſicht erblaßte, ſein Mund verzog ſich, indem er

(*) Es iſt unrichtig was in mehreren Blättern von ihm geſchrieben, und ſelbſt in einem Kupferſtiche ihm gleichſam in den Mund gelegt wird: „Bethet für mich! bald, bald bethe ich im Himmel für Euch". Das hat er nicht geſagt: mag es vielleicht in ſeinen Gedanken gelegen haben, geſagt hat er's nicht.

die Bitterkeit des Todes stammelt: — ...s nun war sein Lebenslauf vollendet — todte war er!!

Ach, indem ich dieß niederschreibe fühlt mein Herz sich so gepreßt — als fühlte' ich noch vor deiner Leiche, du ewig Treuester! und sähe die schluchzende Gemeine, die an deiner Seite stand, in unbeschreiblichem Schmerz, wie sie sich über dich hinbog deine todte Stirne zu küssen — und deine Kinder, deine Freunde, wie wir uns alle verwaist fühlten, dir deine Ruhe und Vollendung unaussprechlich gönnten, aber tief gebeugt empfanden: Er ist nicht mehr unter uns — der Einzige! Wie dann allmählig die Züge des Schmerzens aus dem erblaßten Angesichte wichen, und Ruh und Frieden Gottes sich über das schöne, Vollendung ausdrückende Antlitz ausbreiteten.

Die Theilnahme an der wehmüthigen Freude über seine Vollendung, und an dem bittern Schmerz über seinen Verlust, war um ihrer Allgemeinheit und Herzlichkeit willen sehr rührend. Doch ich spreche davon nicht, und berühre nur das ganz auffallende Leichenbegängniß am 4. Januar, das an wehmüthiger Feierlichkeit und an Menschenmenge, die beynah' alle nur einen Ausdruck auf ihren Gesichtern hatten, jedes nach seiner Art, was Zürich, was das Vaterland, was die Menschheit verloren habe, unter uns seines Gleichen noch nicht hatte. Ich berühre nur, wie viele Denkmäler ihm die Ehrfurcht und Liebe durch Aufsätze, Predigten, Gedichte von der verschiedensten Art gestiftet hatte, und wie nachher seine Mitbürger darauf bedacht waren, ihm ein seiner würdiges, einfach schönes Denkmal in seiner Vaterstadt zu setzen, wozu ein ...

pfindungsvoller Künstler (Herr Dannegger) gegenwärtig arbeitet.

Nur das Leben Lavaters wollt' ich schreiben, nur Ihn darzustellen suchen wie er war, unabhängig von den äusserst verschiedenen Urtheilen, die über ihn gefällt wurden so lange er lebte, und nachdem er entschlafen war — und also bin ich mit meiner Arbeit am Ziele. Nur das noch muß ich sagen: Ein schweres Leiden, um dessen Abnahme Lavater oft mit heissem Drange flehte, und wovon er mit unerschütterlicher Zuversicht glaubte, daß der Herr es hinnehmen werde, wurde zwar nicht hingenommen, so lange er lebte; nemlich seine ökonomische Sorge, er mußte auch darin sein Joch bis an sein Grab tragen, aber dann wurde sein Glaube auf eine so auffallende Weise gekrönt, wie es wirklich während seinem Leben nicht möglich gewesen wäre. Diejenigen meiner Leser, die Lavaters Freunde waren, würden mir mit Recht zürnen, wenn ich das Zartgefühl durch umständliche Erzählung verletzen würde, und die andern meiner Leser mögen mir es auf mein Wort glauben, daß er auch darin nicht umsonst glaubte. Meine Leser sehen's, ohne daß ich es sage — Er blieb sich selbst durchaus gleich und treu; er behielt seinen Glauben, bis er sein Auge für dieses Leben schloß, um es dort zum Schauen zu öffnen — auch im herben Schmerzens- und Todesleiden blieb er seinen Grundsätzen getreu. Ich sage nicht zuviel, wenn ich sage: Er lebte, litt und starb dem Herrn!

Register.

Seite.

Achtung für den Sonntag . . . 287
Affsprung 422
Abſchiedswort in Baſel . . . 436
Abreiſe von Baſel 436
Ahnung Lavaters 72
Albrecht Dürerſche Sammlung . . . 183
Alexander, Prinz 170
Anekdoten 21, 43, 96
Andenken an Reiſende . . . 160
Anacharſis 304
Andächteley 307
Andenkensrede an Felix und Regula . . 310
Ankunft Lavaters in Baſel . . . 434
Anonymität 16
Anrede an Diakon Pfenninger . . 67
Anrede, letzte kirchliche . . . 509
Anrufen fremder Mächte . . . 426
Antichriſt 434
Arten des Gebeths 499
Aufenthalt in Knonau . . . 438
Aufenthalt in Erlenbach . . . 505
Aufklärung 188
Badekur, Lavaters 495
Beicht eines Lavaterianers . . . 61

Seite.

Bemeiſterung des Zorns . . . 147
Beobachtungsgabe 262
Befreyungsgeſchichte, an Pfeffel . . 445
Betrüger unter Lavaters Namen . . . 122
Bernuf 212, 236
Berliner Monatſchrift 249
Beſänftigungsluſt Lavaters . . . 353
Beſuch bey Statthalter Pfenninger . . 405
Bereithalten, chriſtliches . . . 457
Bekenntniß von Chriſtus . . . 507
Beſuche bey Lavater 487
Beſuche, letzte 526
Betragen Lavaters Sohn gegen den Statthalter . 418
Bettagsfeyer, letzte 512
Billets für Freunde nach meinem Tod . . 263
Babel 155
Bitterkeit der Journaliſten . . . 72
Bittſchrift der Armen an die Geſetzgeber . . 382
Blankenburg 251
Blinder vom Berg 158
Bodmer von Stäfa 306
Brief nach Bremen 30
— über Freundeskränkungen . . . 113
— freundſchaftliche 308
— an den Redlichſten in Stäfa . . 368
— über's Deportationsweſen . . 407, 459
Briefverbrechen 411
Cadmer, phyſiognomiſches . . . 79
Catholizismus 395
Charakterzüge Lavaters 13
Charakter Diakon Pfenningers . . 194, 197
Chriſten aller Kirchen 24
Chriſtenthum 47

Seite.

Christliche Monatsschrift 303
Christus Bekenntniß 175
Daseyn der christlichen Kirche . . . 49
Dankrecital 455
Dankempfindungen 482
Dahlberg 234
Demuth 85
Denkmahl des Todes Jesu . . . 179
Denkmal zum Andenken Lavaters . . 541
Dedikation an die vollziehende Gewalt . . 471
Deportation Lavaters 413
Deportation von zehn Bürgern . . . 399
Eduard, Prinz 75
Eigenthümliches der Charakter . . . 89
Eigensinn 91, 306
Einladung nach Kopenhagen . . . 211
Einwürfung Christi 216
Einstimmigkeit religiöser Bedürfnisse . . 222
Einsamkeit 436
Einkommen, glückliches . . . 442
Emigrirte 339
Empfindsamkeit bey Leichen . . . 292
Ergebungsgebeth 493
Erklärung über ein Wort gegen Nicolai . . 252
Erzählungen eines christlichen Dichters . . 286
Erholungsreisen 49
Erzherzog Karl 459
Etwas über Pfenninger 206
Ewald 249
Evangelium 290
Familie Pfenningers Versorgung . . . 206
— Stollberg 234
Festigkeit Lavaters 210

Seite.

Feyer des Sonntags 486
Fichte, Profeſſor 276
Folgen des Zorns 149
Fragmanier 165
Freyheitsbäume 403
Freyheit des Chriſten 216
Freundſchaftsfreuden 3
Freundesverläugnung 143
Freundesbeſuch in Baſel 172
Freyheitsſinn Lavaters 327
Freyſprechung Lavaters 434
Fürbittanſtalt 214
Furcht vor Erderſchütterungen 5
Fußreiſe Lavaters 261
Gedankenbibliothek 157
Geburtstagspredigt 277
Gedicht letztes von Lavater 519
Geduld in Schmerzen 488
Gefangner Beſuch 487
Geiſt der Grauſamkeit 341
Geiſt Lavaters aus ſeinen Schriften . . 5
Gegenwart Lavaters, perſönliche . . 42
Gefühl des Daſeyns 151
Gerechtigkeit höhnen 436
Geſchenkgen an Freunde 307
Geſchichte Joſephs, Vorleſungen . . . 307
Geſpräch zweyer Volkslehrer 103
— über das Abendmahl 314
Geßner der Dichter 117
— — Diakon 268
Glaube und Unglaube 313
Glaubensſtärkung bey naßenden Gefahren . 377
Göttlichkeit Jeſu 397
Graf von Reuß 227

Seite.

Handbibel für Leidende 100
Hausſiecuer 139
Handbuch, evangeliſches 169
Häreli, Prediger 240
Handbibliothek 159
Hegner 417
Hirſch 142
Herzenserleichterung 9
Herzogin von Weimar 838
Heß wird Antiſtes 265
Hochzeitrede 133
Höhere Politik 408
Holzhalb, Pfarrer in Knonau . . . 440
Hone, General 444
Huld Gottes 481
Hülfsbegierde Lavaters 486
Jauch, Pater 281
Jeſuitismus 13
Imagination 306
Johannesname 185
Joſeph von Arimathea 291
Irreligion 336, 341
Kant 231
Katholizismus 18, 22
Kapp, Madame 251
Karl von Heſſen 235
Köln 240
Kontribution 380
Königsmord 339
Korreſpondenz, gedruckte 147
Kräfte des innern Menſchen . . . 231
Kreisſchreiben 19
Künſtlichkeit 260
Kunſtkenner 182

Seite.

Kunſtliebe Lavaters 80
Küpfer, Madame 443
Lavater an Spalding 44
— wird Pfarrer an St. Peter . . 60
— im Umgang 93
— gegen Bahrdt 104
— an Fichte 286
— an Wirz 304
— an Diakon Heß 422
— an's helvetiſche Direktorium . . 423
— an ſeinen Mörder 536
— ſtirbt 541
Lavaterianer 253
Laurerey 14
Lehre der Schrift 153
Leiche Jeſu 293
Lernen von Jeſus 173
Leuchſenring 5, 8
Lied auf Frankreichs Revolution . . . 329
Louiſe an Lavater 415
Maler-Innung 78
Maſſena 437
Memorial an's Direktorium . . . 400
Menſchliche Herz 75
Meiſlade 155
Miſſkenner 113
Monathblatt für Freunde . . . 294
Moraliſche Religion 229
Narrheit, momentane 94
Nathanael 46
Neutralität gegen Greuel . . . 337
Nichtverhör 427
Nichtworthalten 91
Ode an die Landesväter . . . 359

Seite.

Offenheit Lavaters 112
Parabel von einem Maler . . . 93
Parodie über Lavaters Reise . . . 240
Pasquant 239
Pfarrwahl bey St. Peter . . . 58
Pfenninger, Diakon . . . 62, 195
Pflicht geistlicher Prediger . . . 385
Physiognomisches Kabinet . . . 498
Predigt über den Ruf nach Bremen . . 31, 37
— über Staatsveränderungen . . 331, 369
— nach der Vertreibung . . . 477
Privatkommunion 171
Privatwohlthätigkeit 395
Protestation, Heinrich Lavaters . . . 420
Reichhard, Kapellmeister . . . 26
Reinhart 48
Reinhold 217
Regeln, amphysioanemische . . . 82
Redensarten, fromme 223
Reise nach Bremen 29
— nach Mömpelgard . . . 170
— nach Koppenhagen . . . 216
Reisen, was 161
Reisende 163
Reisegrundsätze 215
Reisetagebuch nach Koppenhagen . . . 223
Relation 161, 290
Relatoie 167
Reventlow, Graf 238
Revolution, fränkische . . . 328
Revolutionsgeist 362
Rosenkranz 21
Ruf nach Bremen 28
Rückkehr Heinrich Lavaters nach Zürich . 130, 264
Rückreise Lavaters nach Basel . . . 440
Sailer, Professor . . . 17, 221
Sandahr, Antistes Breitingers . . . 196
Saulus und Paulus 499
Sclaven des Argwohns . . . 420
Schauenburg 393
Schiefwix über Lavater . . . 247
Schinznacher Bad 497
Schrecken einjagen 148
Schreiben an Johannesli . . . 183
— an Bar 400
— an Senator Usteri . . . 403

	Seite.
Schreiben an Pfeffer	408
— an die Frauen der Deportirten	404
— Anonymes	476
— an Fritz Stolberg	515
Schmerzenslager Lavaters	522
Schwanengeſang Lavaters	505
Schwärmerey	307
Schmidt, Regierungsſtatthalter	425
Schlangenſtumme	407
Schweizermutter Lavaters	124
Selbſtſtändige	166
Sonntag Abend	289
Sonntagsblatt	287
Stärkung, an eine Dulderin	524
Steiner in Augsburg	220
Stilling — Junz	241
Stiftung für Gemeindsarme	76
Stolberg, Friederich	190
Taſchenbüchlein für Weiſe	123
Terrorismus	401
Tiemann, Major	174
Tobias, von Hetſch	142
Tod Diakon Pfenningers	204
Vermahrung gegen Furcht	56
Verſöhnung der Menſchen	154
Vertraulichkeit	160
Verlangen zurücklaſſen	165
Verhältniß Lavaters mit Pfenningern	199
Vermählung Anna Lavater	269
Vernunftreligion	296
Vermächtniß an Freunde	310
Verhör mit Lavatern	429
Verhältniß mit Gott	493
Verheiſſungen Jeſu	494
Verwundung Lavaters	464
Vorausſagungen grundloſe	53
Vorläufer des Antichriſts	433
Uebernatürliches	297
Unerſchütterlichkeit der Rechtſchaffnen	428
Unruhen im Vaterland	346
Unterwalden	394
Unwiederbringlichkeit der Zeit	303
Ufteri, Eherherr	118
Wachsfürnis auf Gemälde	81
Wahrheit, chriſtliche	59
Warnung vor Ungehorſam	344

Seite.

Warnung an's helvetiſche Direktorium . . . 473
Weckling 101
Wertheim geheimer Ober- 10
Wernigerode 234
Werth der Zeit 497
Widerſpruche in Charakkern . . . 94
Widerrufen 226
Wieland 232
Wirken ſo lang man kann 277
Wiederrechtlichkeit 383
Wiedervereinigung Zürichs . . . 463
Wochenblatt, chriſtliches . . . 310, 337
Wort an Regenten 348, 364
— an Regierte 349, 357
— an die groſſe Nation . . . 387
— an ſeine Freunde 410
Worte Jeſu 295
Wohltemand 381
Würmen 148
Zuſchrift vom petriniſchen Kirchenrath . . 93
Zuverſicht auf Gott 480
Zweck der ſchönen Künſte . . . 80

Berichtigung einer Stelle im zweyten Bande von Lavaters Lebensgeschichte. Kap. XII. pag. 248. 249.

Der Herr Rezensent des zweyten Bandes von Lavaters Lebensgeschichte, macht mich auf einen chronologischen Fehler aufmerksam, den ich hier berichtigen will. Ich freue mich darauf geführt worden zu seyn, noch ehe dieser letzte Band ganz aus der Presse ist.

Pag. 248 Zeile 6 von unten soll es heissen: „In einer „der folgenden Synoden" (es war nemlich in der Frühlingssynode 1785, da der in diesem Kapitel enthaltene Vortrag schon 1779 gehalten ward.)

Das Gleichniß, das Lavater vortrug, ist von mir im Auszug gegeben, wobey aber nicht Ein Gedanke ausgelassen ist.

Pag. 249, „Dann schwieg Lavater — ohne ein wei„teres Wort" — versteht sich über diese Sache — er machte aber dieß Gleichniß, das offenbar keine andere Beziehung, als die auf jene Rede hatte, zur Einleitung des ganz kurz vorgetragenen Wunsches, daß der Kirchengesang, besonders die höchst unpassenden Psalmstellen, welche in den Kinderlehren gesungen zu werden pflegten, möchten an schicklichere vertauscht werden. Da ich seines Wunsches nach Verbesserung des Kirchengesanges überhaupt an einem andern Orte Erwähnung that, so glaubte ich dieß besondere hier übergehen zu können. Ich empfinde aber, daß die Art, wie ich meinen Satz beschloß, wirklich die Sache so stellt, als ob Lavater hier ganz einzig dieß gesagt hätte; auch hab' ich einen eigentlichen chronologischen Fehler begangen, indem es nicht in der nächsten Synode war, da er dieß sagte.